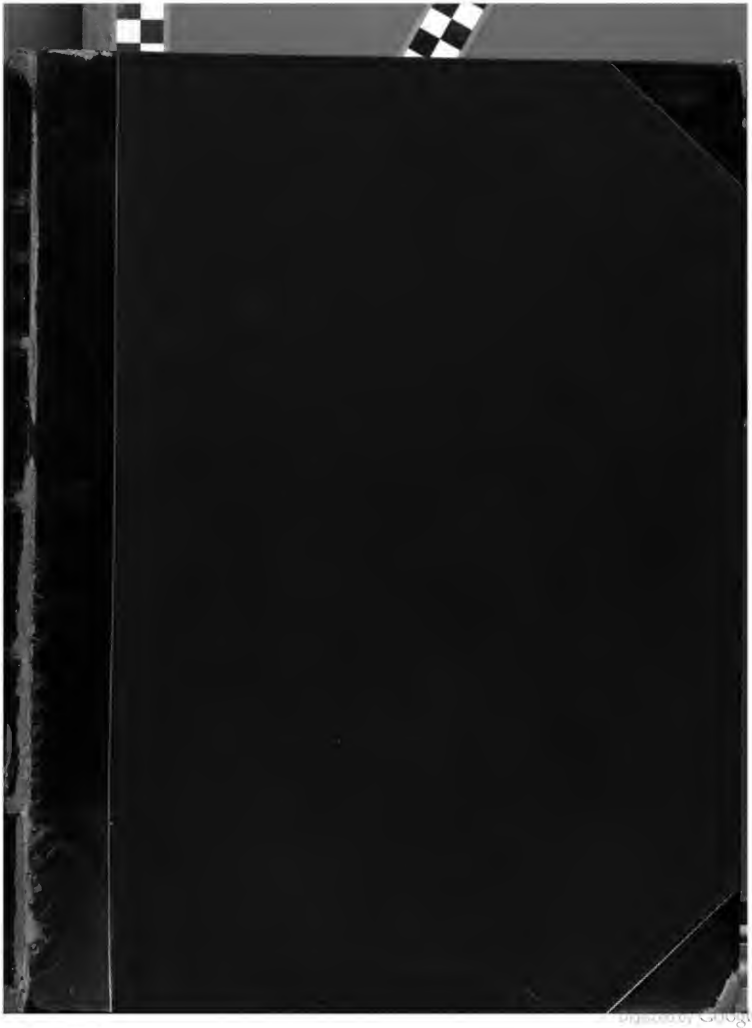
image
not
available

Digitized by Google



SCHOBER & SON,
Printers, Binders,
BLANK BOOK
MANUFACTURERS,
251 & 253 Jefferson Avenue,
DETROIT, MICH.

GENERAL LIBRARY
OF
UNIVERSITY OF MICHIGAN

PRESENTED BY
Rupert H. Kiefer
May 29 1909

Digitized by Google

830.6
M22

Band 52. 1884.

Über Land und Meer

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

LII. Band. 1884. Nr. 27–52.

Sach-Register.

I.

Romane, Novellen und Erzählungen.

A little accident. Von B. Bird 842.
Bilder, Bl., aus Deutschland. Erzählungen und der Rambaud von Pflugschütz Schmidt 906. 926. 946. 966. 986. 1006. 1026. 1046. 1066.
Hofjagen, der. Von A. M. Burgess 1045.
In Quarzen. Aus dem nordwestlichen Pfauwerstein von H. L. Gruener 803. 822.
Mahnodo, der Gral von. Von C. Arbuer 870.
Novellen, drei moderne. Novelle von Moritz von Reichenbach 937. 963. 977. 991.
Pfarr. Novelle von Lina Pfarr 906. 1006. 1026. 1037. 1046.
Rachefee Gerzen. Novelle von Ludwig Gangster (Fortsetzung) 853. 883. 878.
Sagenbrevier, das. Roman von Gregor Samarow (Fortsetzung) 842. 862. 882. 902. 922. 942. 962. 982. 1002. 1022. 1042. 1062. 1082.
Strengh. Novelle von Sacher-Masoch 797. 817. 837. 857. 877. 897. 917.
Sühn, der, seiner Väter. Novelle von Gerh Wichert 823. 857. 877. 897. 917. 937. 957. 977.
Treffen, ein. Novelle von B. Oelet 1017.
Zeugleinwand, der. Novelle von Rudolf v. Gottschall 886. 913.

Skizzen.

Liebesgruß. Von C. M. Barnes 810.
Lumpiche Skizzen. Novelle von D. v. Boyzinschen 742.
Reisekunstkammer, die, in Frankfurt. Eine politische Polizeistudie. Von Ida Boerne 929.
Soviet Jünglinge. Anthropologische Studie von Carlos Gerlesti 1009.
Strande, am 992.
Verschiedene Reisen und Sagten.
Duellszene, von, der Lesbierin. Eine Verdeutlige von A. G. L. 536. II. 671.
Heide, in, bei Krautsiegenwerk von Oesterreich und den Deiert. Von B. 667.

Juliur- und Kittenbilder.

Alexander, ein, Minierwap in Tuvre bei Genua. Von Th. Trede 646.
Barker, in einem. Romantisches Sittenbild von J. Bierer 768.
Gastrichtsvorgangsstuben in Tyrol 748.
Hexen, bad, bei Elgard. Von Fritz Alten 950.
Hinmelsbetrübtschaft. Von e. B. 686.
Schauerlichkeit, bad, in der Umgebung von Rom 792.
Seidmode, die, bei Gouvernoen von Worthen. Von C. M. Barnes 1003.
Wachtlag in einer russischen Kleidstadt. Von Emil von Wilden 963.
Ohnen in St. Petersburg 585.
Rohe anderen. Aus dem neapolitanischen Volksleben. Von Th. Trede 1009.
Heiratsbrügen, das Bedauungsfest, in Ungarn. Von M. Peter 982.
Salonspreiser, der. Von W. Paul 1050.
Spielhöllen im Berliner Polizeiberichten 648.
Sterne, die Christbäume in Neapel. Von Th. Trede 855.
Weinlegt, das, einst und jetzt 990.
Wohlwirth, der, bei Brettheim 971.

Humoristisches.

Alter, das, und seine Aufgabe. Nach Eugen von Stahl-Gerlach 1009.
Kirchen, Bilder und den, Zeichnung von P. Breitner 669.
Erholungsheim, das, der neuesten Pariser Mode. Originalzeichnungen von C. Grauber 645.
Humoristischen Mappe, aus einer. Originalzeichnungen 345. 585. 605. 625. 729. 849. 869. 1009.
Januarwitz, der hintergründige. Originalzeichnungen von Max Schulz 749.
Kinderleben, aus dem. Originalzeichnungen von J. Adam 565.
Mannlein, dem. Nach Eugen von Emil Mayrhofer 925.
Mohammedanischer Sage, eine. Illustriert von Otto Bacher 889.
Mythologie, moderne. Originalzeichnung von P. Thumer 1049.
Nächtereien auf der Mode. Originalzeichnung von J. Beckstein 709.
Plaisch der Griese. Die Geschichten von Bonifazius.
Skizzen von C. Grauber 1009.
Reminiscenzen an das Kaiserliche Alterthum. Originalzeichnung von H. Heiger 869.
Stammvetterlinie, die, der Hierschen Namen. Originalzeichnung von G. Grauber 709.

II.

Geschichte und Zeitereignisse.

Begräbnisfeierlichkeiten, die, der Kaiserin Maria Anna in Wien 705.
Verlauf, der, des Gründungs-Männergesangvereins in Berlin 782.
Bremen, bei, des Gastehauses in Wien. Von E. Silberstein 725.
Chorbuchstaben, vom VIII. deutschen 923.
Chorbuchstaben, vom, 672.
Flottenmanöver in Kiel, die 991.
Gedächtnisfeierung, die, des Geschlechten Thomas-Leipzig in St. Petersburg 786.
Gesundheitsregung, bei, zum Reichstagsgebäude in Berlin 841.
Heinrich, der, der Prinzen Heinrich. Von Siemert 569.
Kaiser Wilhelm in Ems 811.
Kaisern von Oesterreich, die, in Wiesbaden 879.
Kaiserin von Oesterreich, Begrüßung bei, aus der Berliner Centralbahnhofe 782.
Kaiserung, die jüngstliche, in London 951.
Krieg, der französisch-deutsche. Von P. v. D. 1030.
Kriegsdenkmal der Kaiserin. Von Alex Elbeck 960.
Kriegsdenkmalsgeschmacker, bei, der deutschen Kriegsflotte 962.
Kompagni, Ehrenm ehmaligen Chefs in. Von H. Kohn 1040.
Kronmaschine, die, des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich 962

Sprüche und Aufgaben.
Wilhelmshöhe 549. 589. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 933. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.
Wochenbericht(e) 973. 994. Nachl. 713. 973.
Wormsdorf 649. 813. 1053. Nachl. 693. 853.
Wurmentrockenhaus 873. Nachl. 913.
Zeitungsraum 1013. Nachl. 1033.

Zahlreiche Ortschaften, die Frankfurt-Offenbacher 662. Ehrl. Wilber und den 881.
Zauna, Kämpfe bei Pferdeleben, mit der Prinzessin Wilhelmine 870.
Zeichnung, Ueber den neuesten Zweig der Malerei, Originalzeichnungen von Carl Stauber 645.
Zeichnungen, Einzelnen und den Gebrüder der Von Arthur Gerlach. Dritte Folge. VI. 702. VII. 871. VIII. 1013. IX. 1041.
Zeisenmann, Pfarrer Dr. A. Von D. H. 963.
Zeit, bei der Siebenbürger Sachsen in Germannstadt 1.
Zeitenwandlungen in Pola, die. Nachl. 991.
Zeitschrifte in Berichtsbrochen. Von G. L. 1. Die Bell 916.
Zeitungsstadt, eine, auf dem Anlang des Jahrhunderts. Von Karl Albrecht 566.
Zeremonienmeisterstelle in Trier 743.
Zerbst, Ein Ausflug nach Dessau und nach der 641
Zerbstiegungsorgan, Gedicht von Jean Gnadschau 671.
Zerrissenheit, Von A. W. 1041.
Zerstörte Formen und ihre Gewohnheiten. Von A. W. 903.
Zeugenverhören, Von W. 991.
Ziebel, Emanuel, Ein Gedenkblatt von Hermann v. Bezzenberger 627.
Ziegelbrennerei, Von Robert Falkenberg 722.
Ziegelgeschichte Verbesserung 713. Nachl. 813.
Ziegelgeschichte, Die, der Kaiserlich-Königlichen Ziegelgeschichte, Von Dr. H. B. 982

Über Land und Meer.

№ 27.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Mit dem Morgen verließ ich frühzeitig das Haus. Auf neun Uhr war Octavio's Begräbniß angesetzt. Da wegen des hohen Feiertages alle Kaufläden geschlossen waren, nahm ich einen Wagen, um mir aus einer der vor der Stadt gelegenen Blumengärtnereien einen Kranz für Octavio's Grab zu beschaffen.

„Als ich vor dem Friedhofe anlangte, war es höchste Zeit, denn bereits ordnete sich der kleine Trauerzug, um der Stelle des Begräbnisses entgegenzuziehen. Ich trat zu die Seite des Doktors, der mich stumm und ernst begrüßte, und befragte ihn leise um Rachelle's Befinden.

„‚Sie ist leidend — sehr leidend,‘ erwiederte er flüsternd. ‚Allen Ernstes bab' ich ihr verbieten müssen, dem Begräbniß beizuwohnen. Vor Unruhe und Auf-

Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem, 1468. Freskogemälde von J. v. Gegenbauer im königlichen Residenzschloß zu Stuttgart.

Digitized by Google

regung im Hause konnte ich sie freilich nicht schützen — Leone hat seine „liebe, gute" Mechthilda zu ihrer „Trüge" zurückgeliehen. Haben Sie sich übrigens diesen Signor Leone noch näher angesehen? Ich finde ihn ganz entzückend!"

„Ein Blick nach den Genannten belehrte mich, was der Doktor mit dieser Frage gemeint hatte. Rosa Leone an seiner Seite, von den Strahlen des hohen Lichtes, wie funkelnagelneu — und der Trauergenossen, mit denen sich Madame Giubilia und Signorina Viola bekleidet hatten, dürfte sich, wie eine adelbelehrte Redensart sagt, eine Fürstin nicht zu schämen brauchen. Die Schiefer und die Linnenge der echten Spitzen waren Summen werth, und so nicht minder das Klappernde und Funkelnde Zeitgeschmeide, das die beiden Damen an Brust und Armen zur Schau trugen.

„Als man den Sarg in das Grab senkte, brachen die drei Leute in ein überlautes Schluchzen aus. Diese komödiantenhafte Heuchelei empörte mich — und es war mir bitter leid um den stillen Mann da unten, der an seinen guten Herzens willen wohl besser und aufrichtiger Thränen verdient hätte.

„Nach Beendigung der Ceremonie wollte ich mich in Begleitung des Doktors entfernen, Signor Leone aber sagte mich, da ich an ihm vorüberstritt, beim Arme:

„Warten Sie ein paar Augenblicke," sagte er, „bis ich meine Weiber eingepackt habe. Ich fahre mit Ihnen."

„Da ich einem Aleinfein mit Leone auswechseln wollte, erwiderte ich, daß ich bereits dem Doktor den freien Platz in meinem Wagen für die Rückfahrt angeboten hätte. Doch kümmerte sich Leone wenig um diesen Einwurf — und da ich doch wohl am Friedhofe keinen Streit hervorrufen wollte, mußte ich es mir gefallen lassen, daß Leone mich in den Wagen schob und dann an meiner Seite Platz nahm.

„Wir fuhren noch keine Minute, als Leone bereits begann, das am verwichenen Abend besprochene Thema zu variiren. Ich schlug diesmal einen andern Weg ein, wie ich glaube, den einfachsten und vortheilhaftesten ich ließ ihn reden und beantwortete jede seiner Fragen mit einem immergleichen Schweigen.

„Mein Mittel schien zu fruchten, denn nach einer Weile verstummte Leone, brückte sich in die Wagenecke und begann an seinen Nägeln zu kauen. Plötzlich aber richtete er sich mit einem Ruck wieder empor und faßte mit beiden Händen meinen Arm.

„Signor Guglielmo?"

„Signor Leone?"

„Wir wollen mit der Geschichte zu Ende kommen."

„Diesen Wunsch hab' ich seit Ihrem ersten Worte —"

„Ohn — ich habe das andere gemeint! Sehen Sie, mein Bester — ob Sie mir's glauben oder so — ob Sie mir ellenlange Meinungen vorplaudern oder ob Sie gar nichts reden — ich lasse mich nun einmal auf den Glauben ein hängen, daß Sie mit der Doktor meiner Schwägerin behilflich waren, den Ottavio's Hinterlassenschaft etliche hundertundzehn Piasters in ihrer freien Verfügung auf die Seite zu legen. Was sohnen Sie nun schon wieder auf? Lassen Sie mich doch ausreden: ich mache mir ja deshalb über Sie nicht den geringsten schlimmen Gedanken. Ich kann es mir zurechtstellen, wie es gegangen ist. Man wird Ihnen vorgeplaudert haben, daß ich für solche Summen nicht der Mann des Vertrauens wäre — und Sie — nun ja — —' Mit einer Miene des Bedauerns schlug Leone die Hände zusammen und seine Schenkel. ‚O', ich kenne ihn, diesen Doktor! Ich bin nicht so blind, wie mein guter, dummer Ottavio! Wär' es mit mir noch gegangen, so wäre dieser Bursche schon längst fopfüber zum Hause hinausgeflogen. Aber natürlich — mein harmloser Ottavio schwur alle Himmel auf die Tugend seiner Frau. Und ich weiß es — sie hat's mit dem Doktor gehalten — seit Jahren schon."

„‚Pfui, Signor!' fuhr ich auf, bebend vor Entrüstung. ‚Wie wagen Sie in solchen Worten über eine Frau sprechen, die ich will nicht davon reden, wie nahe sie Ihnen steht — die, nun verlassen und einsam, mit heißen Thränen ihren Gatten betrauert, an dessen Grabe Sie in dieser Stunde noch zu weinen sich bemühten! Pfui, Signor, pfui!'

„‚Was haben Sie denn? Was haben Sie denn? Du mein Gott — fressen Sie mich nur nicht! Was hab' ich nur so Schreckliches gethan? Eine ganz unschuldige Meinung hab' ich geäußert — und hab' nie gedacht, daß das unter Männern wohl auch erlaubt ist. Und weil ich einmal diese Meinung habe, so darf es mir als Sylvia's Vormund nicht gleichgültig sein, wenn sich die Beiden aus Ottavio's Hinterlassenschaft für alle Fälle ein millionenmaves Verlegeld verschaffen. Hier, sehe ich, Alles liegt mir daran, zu erfahren, was man besleite gebracht und wohin man es gebracht hat.'

„Er schien auf irgend ein Wort von meiner Seite zu warten. Ich aber achtete seiner mit keinem Blicke, mit keiner Miene; der Wagen neben mir war Luft für mich.

„‚Signor,' fuhr er nach einer Weile weiter an, ‚Sie sind ein verständiger, praktischer junger Mann, ein Mann, der weiß, was Geschäfte heißt. Ich will Ihnen etwas sagen — — zehn Prozent lieg ich mich's kosten.'

„‚Ich erbob mich von meinem Sitze.

„‚Aussteher, halten Sie den Wagen an!'

„‚Wollen denn? Wollen denn?' fragte Leone verdutzt.

„‚Ueberall hin, wo ich Ihre Gesellschaft los bin.'

„‚Machen Sie keine Witze!' brummte Leone, wohlerzürnt er mich bei den Rockschößen faßte und in die Polster niederzog. ‚Fahr' weiter, Jakobin!' schrie er dann dem Kutscher zu und nannte ihm, als die Pferde sich in Trab setzten, Machelle's Wohnung als Ziel der Fahrt. ‚Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen,' setzte er sich wieder zu mir, ‚wenn ich mich von Ihnen vor dem Hause meiner Schwägerin absetzen lasse. Also — wie steht's mit unserem Geschäfte? Oder trauen Sie mir etwa nicht? Gut! Sie sollen mich kennen! Heute noch, ehe Sie mir nur das geringste Wort gesagt haben, setzen Sie Ihrem Freunde baar tausend — Nein, wenn Alles glatt abgelaufen ist. Sie sehen — ich mein' es ehrlich und reell. Nun? So reden Sie doch wenigstens ein Wort!' Sagen Sie, was Sie wollen!'

„‚Meine Ansicht wird sich haben! Also wenn Sie diesen Herren Ihren Mund nicht brechen lassen, werde ich Sie in unbelehrsamer Weise daran erinnern müssen, daß Sie in meinem Wagen sitzen, in dem ich mit eine Gesellschaft und eine Unterredung nicht gestatten zu lassen brauche, die mir nicht zusagen.'

„‚Gut, gut! Es muß ja nicht sein! Ich werde wohl auch auf andere Weise hinter die Geschichte kommen. Nur dürfen Sie dann nicht mir die Schuld geben, wenn Sie in Folge meiner weiteren Schritte Verwicklungen bekommen sollten. Ihre Adresse auf unbestimmte Zeit zu verschieben.'

„Ein Achselzucken war meine ganze Antwort auf diese Drohung — und so fuhren wir den Rest des Weges schweigend dahin.

„Als mir Machelle's Haus zu Gesicht bekamen, gewahrte ich an einem der Fenster Mechelina's Kopf, der jedoch hastig verschwand, nachdem das Mädchen unser Kommen bemerkt zu haben schien.

„Der Wagen hielt — und ehe Leone noch verlassen hatte, stand Mechelina unter der Hausthüre, in Hut und Schleier, ein kleines Paket auf den Armen haltend.

„Wetterholl hast Du mich gewartet, daß ich noch oben kam?' wurde sie von Leone angeschnaugt.

„‚Weil ich um jede Minute froh bin, die ich eher hier fortkomme,' erwiderte das Mädchen, vollends auf die Straße tretend. ‚Mir Machelle ist kein Wort zu reden; sie verbietet mir immer in Thränen. Hätt' ich es noch eine Stunde aushalten müssen, so wäre ich gestorben vor Langeweile.'

„‚Also hast Du da?' fragte Leone, während er mit beiden Händen das Paket auf Mechelina's Armen beutelte.

„‚Ein paar von Machelle's Büchern. Ich habe sie mir zum Lesen mitgenommen.'

„Leone wandte sich zu mir.

„‚Signor! Würden Sie wohl die Kleine da in Ihren Wagen mit nach Hause nehmen?'

„‚Die Erfüllung dieses Wunsches war jedoch nicht nach meinem Geschmacke.

„‚Ich bedaure, daß mein Platz mich nach der entgegengesetzten Richtung führt,' sagte ich, den Wagen verlassend. ‚Doch werde ich diesen Weg ebenso gern zu Fuß zurücklegen. Es steht also mein Wagen der Signorina zur Verfügung.'

„‚Ich bezahle den Kutscher, leitete zum Grusse gegen die Beiden meinen Hut und ging meiner Wege.

„Ein paar Stunden wanderte ich planlos in den Straßen umher, dann suchte ich meine Wohnung auf, um mich umzukleiden und eine neue Zusammensuse der guten Porcellena über mich ergehen zu lassen. Während des übrigen Tages machte ich den vergeblichen Versuch, in Vergnügen und Zerstreuung die Unruhe meines Innern zu betäuben. Ich unternahm eine Segelfahrt nach Sturari; ich zog, als der Abend erst eingebrochen war, von einem lauvedelben Vergnügungszuge zum andern — um mich unter zauberhell fröhlichen Menschen gar traurig und einsam zu fühlen. Spät in der Nacht kehrte ich nach Hause; da starrten mich die Wände meiner ungastlichen Stuben im kahlen Verzweifammer so kalt und trostlos an, daß ich mich heiß nach der Stunde sehnte, in der ich diese Stube verlassen konnte, um bald im Kreise meiner heimischen Freunde und in neuer Arbeit, wenn auch nicht Genesung und Vergessen, so doch Linderung für mein krankes Herz zu finden.

„Am andern Morgen war ich bei den Reis meiner Sachen in die Klöster. Den Bedauf für die Reise gab ich in eine größere Handtasche, so daß in der Komnode nur noch zurückblieb, was ich für den nächsten Tag an Wäsche bedurfte.

„Was es Neues von mir, war es Zufall — ich weiß es nicht — bei diesen paar Sachen ließ ich auch jenen kleinen Revolver liegen, von dem ich Dir, wenn ich nicht irre, gesprochen habe. Ich wollte das Ding während der Reise zu mir heben.

„Kurz nach elf Uhr verließ ich meine Wohnung, um den Doktor und Rachelle ein letzten Mal zu besuchen. Den Ersteren traf ich nicht zu Hause; so hinterließ ich meine Karte, auf die ich mit einigen Worten schrieb, daß sehr ich es bedauern würde, wenn ich gehen müßte, ohne persönlichen Abschied von ihm genommen zu haben. Dann wanderte ich meinem zweiten Ziele zu. Ar nicht ich bemerkten kann, bebte ungeheimer pochte mein Herz. Nun sollte ja das lepte Wort gesprochen werden, das Lebewohl für immer und ewig.

„Eine kurze Strecke noch trennte mich von dem Hause, da sah ich Signor Leone aus der Thüre stürmen. Sein Gesicht war dunkelroth, wie von heißer Freude. Nun wort er meiner gewahr, blieb stehen, und laut lachend schlug er mit seine Hand auf die Schulter.

„‚Sie gehen zu Rachelle? Gehen Sie nur! Gehen Sie nur! Sie werden eine recht schöne Freude haben! Ja, ja — glauben Sie es mir — wir haben viel von Ihnen gesprochen — gerade jetzt.'

„Und lachend schritt er seines Weges dahin, ein und das andere Mal auch das Gesicht wendend, wobei es mich schien, als spräche Spott und Hohn aus seinen Augen.

„Was war da geschehen? Diese Worte und diese Benehmen mußten irgend einen Sinn, eine für mich schlimme Bedeutung haben!

„Als mir Rachelle's Haus zu Gesicht bekamen, gewahrte ich an einem der Fenster Mechelina's Kopf, der jedoch hastig verschwand, nachdem das Mädchen unser Kommen bemerkt zu haben schien.

„Der Wagen hielt — und ehe Leone noch verlassen hatte, stand Mechelina unter der Hausthüre, in Hut und Schleier, ein kleines Paket auf den Armen haltend.

„Wetterholl hast Du mich gewartet, daß ich noch oben kam?' wurde sie von Leone angeschnaugt.

„‚Weil ich um jede Minute froh bin, die ich eher hier fortkomme,' erwiderte das Mädchen, vollends auf die Straße tretend. ‚Mir Machelle ist kein Wort zu reden; sie verbietet mir immer in Thränen. Hätt' ich es noch eine Stunde aushalten müssen, so wäre ich gestorben vor Langeweile.'

„‚Also hast Du da?' fragte Leone, während er mit beiden Händen das Paket auf Mechelina's Armen beutelte.

„‚Ein paar von Machelle's Büchern. Ich habe sie mir zum Lesen mitgenommen.'

„Leone wandte sich zu mir.

„‚Signor! Würden Sie wohl die Kleine da in Ihren Wagen mit nach Hause nehmen?'

„‚Die Erfüllung dieses Wunsches war jedoch nicht nach meinem Geschmacke.

„‚Ich bedaure, daß mein Platz mich nach der entgegengesetzten Richtung führt,' sagte ich, den Wagen verlassend. ‚Doch werde ich diesen Weg ebenso gern zu Fuß zurücklegen. Es steht also mein Wagen der Signorina zur Verfügung.'

„‚Ich bezahle den Kutscher, leitete zum Grusse gegen die Beiden meinen Hut und ging meiner Wege.

„Ein paar Stunden wanderte ich planlos in den Straßen umher, dann suchte ich meine Wohnung auf, um mich umzukleiden und eine neue Zusammensuse der guten Porcellena über mich ergehen zu lassen. Während des übrigen Tages machte ich den vergeblichen Versuch, in Vergnügen und Zerstreuung die Unruhe meines Innern zu betäuben. Ich unternahm eine Segelfahrt nach Sturari; ich zog, als der Abend erst eingebrochen war, von einem lauvedelben Vergnügungszuge zum andern — um mich unter zauberhell fröhlichen Menschen gar traurig und einsam zu fühlen. Spät in der Nacht kehrte ich nach Hause; da starrten mich die Wände meiner ungastlichen Stuben im kahlen Verzweifammer so kalt und trostlos an, daß ich mich heiß nach der Stunde sehnte, in der ich diese Stube verlassen konnte, um bald im Kreise meiner heimischen Freunde und in neuer Arbeit, wenn auch nicht Genesung und Vergessen, so doch Linderung für mein krankes Herz zu finden.

„Am andern Morgen war ich bei den Reis meiner Sachen in die Klöster. Den Bedauf für die Reise gab ich in eine größere Handtasche, so daß in der Komnode nur noch zurückblieb, was ich für den nächsten Tag an Wäsche bedurfte.

„Was es Neues von mir, war es Zufall — ich weiß es nicht — bei diesen paar Sachen ließ ich auch jenen kleinen Revolver liegen, von dem ich Dir, wenn ich nicht irre, gesprochen habe. Ich wollte das Ding während der Reise zu mir heben.

„Kurz nach elf Uhr verließ ich meine Wohnung, um den Doktor und Rachelle ein letzten Mal zu besuchen. Den Ersteren traf ich nicht zu Hause; so hinterließ ich meine Karte, auf die ich mit einigen Worten schrieb, daß sehr

mich um den guten Glauben betrogen, mit dem mein Herz an Ihnen hing.«

»Signora,« stammelte ich, »sagen Sie, ich hätte gezögert und gemodert — und doch will ich leichter fassen als den Sinn all' dieser anderen Worte!«

»Gut so! Gut so!« Gleichen Sie zu Ihrer That noch die Feigheit der Lüge. Seh' ich ja doch, daß sie Ihnen so leicht von der Zunge geht, wie all' die bleichen Raubschätze, die Sie in jener entsetzlichen Nacht einem unbewachten Weibe entheben. Ich dachte nicht an Geld und Gut — ungerafft konnen Sie, und auch meinen Thränen mich aufzuklären, sagten Sie mir: »Denken Sie an Ihr Kind!« Schändlich Sie sein Erbe vor schaudrischen Händen!« Schändlich thaten Sie das, da Sie mich ferneren wollten! Schändlich auch mich mein Kind nur um so wehrloser jenen Verbrechen preisgeben!«

»Signora, Signora! Wie mögen Sie glauben — »Glauben!« — glauben!« unterbrach mich Rachelle mit einer vor Zorn und Thränen erstickten Stimme. »Glauben? Was erwiesen ist, das glaubt man nicht — das weiß man! Geben Sie — Ihr Anblick ist mir Pein und Ekel! Gehen Sie — und mag Ihnen mein Fluch und meine Verachtung den Genuß des Judaslohnes verbittern, den zuletzt Sie ein Schurke worden!«

Zitternd am ganzen Leibe stand ich vor Rachelle, und um den Schmerz in meinen Zähnen zu stillen, bohrte ich mir die Nägel in das Fleisch meiner verschlungenen Hände.

»Ich gehe — ja — ich gehe! Doch wenn ich nun in meinem Herzen eine übrigen Erdenlage mit mir aus diesen Mauern trage, muß ich mich fragen, ob mir wirklich alles Erdarmlichen mich fähig halten durfte, nur weil ich — andere Ursache gab ich nicht — in einer unseligen Stunde meine Dornnuß von meiner Schuldach befragen und meine Lippen zu dem Weibe eines Andern von Liebe sprechen ließ.«

»Schamloser!« zischte mir Rachelle in das Antlitz, während sie die Fäuste vole zum Schlage gegen mich erhob. »Mag es nicht wahr, daß Sie mich Ihre Ehre auf? Deine Zunge zu nehmen! Es würde Dich erstickt! O — o — In sich zusammenbrechend, preßte sie schluchzend die beiden Hände vor das Gesicht. »Ottavio, Ottavio! Diesen Menschen hab Du geliebt! Um dieses Menschen willen hab' ich Dich in meinem Herzen betrogen!«

»Rachelle!«

»Ein Schauer rüttelte ihren Leib, da sich bleier Name stöhnend von meinen Lippen rang. Hältlos aber raffte sie sich nun empor und bäte die Hände von ihrem schmerzverzerrten Antlitz.

»Ja — ja — mogst Du es wissen! Was Deine That über mich und mein Sinn gebracht, ist eine Unbill, die ich verschmerzen könnte. Daß aber Du es warst, der dieß gethan — Du — gerade Du, das wird für mich der Wahnsinn werden! Denn Dich hab' ich geliebt von der Stunde an, da ich Dein rothes Blut am weinenden Ufer in den Staub rinnen sah. Was half es mir, daß ich zum Schutze vor mir selbst mich an die Arme Dessen klammerte, dem ich am Altar meine Ehre zugelobenen, der mir Alles gab, was Güte geben kann! Was konnten Ehre und Güte meinem Herzen sein, da es die Liebe wollte! Nichts! Nichts! Was ich am Tage dachte, war Sünde, und Verbrechen der Traum meiner Nacht — und nur die Liebe zu meinem Kinde hat mich bewahrt, daß mein Denken und Thun nicht sündige Wahrheit wurde. Als ich aber in jener Stunde, die Dir zu unsteig nennst, mich an Deinen Worten berauschte — wirst Du — da sing ich auch an, meines Kindes zu vergessen, Doch es war zu viel — zu viel! Du bist blind gewesen — ohne Gott hat mir in die verworfene Seele geschaut, und um mich zu strafen, hat er mir in eben dieser Stunde den Vater meines Kindes geraubt! O — nun mag er schalten, draußen in der stillen Erde — ruhig schlafen! Du selbst hast ihn an mir gerächt, als Du mich Jenen verachten und verabscheuen lehrtest, den ich wider Willen und Pflicht bis zum Wahnsinn liebte. Bleibt Du nun, was Du thatest? Bist Du nun mit Dir zufrieden? So geh! und auf jedem Wege soll mein Fluch zu Deiner Seite gehen wie Dein Schatten! Geh'! Geh' — oder ich könnte vergessen, daß ich ein Weib bin!«

»Ich wollte die Hände heben, wollte sprechen, aber —

»Gallina! Gallina!« klang es mit gellendem Schrei von Rachelle's Lippen.

»Draußen ging die Thüre, und mit erschrockten Mienen erschien die Genfene auf der Schwelle — ich aber taumelte aus dem Gemache, dem Irrsinn näher als dem Bewußtsein all' deßen, was mir in dieser Stunde widerfahren.

»Als ich auf der Straße stand, mußte ich mich an die Mauer stützen, so zitterten mir die Kniee. Ich griff mir meine Stirne, die sich anfühlte wie die Stirne eines Fieberkranken — ich fragte mich, ob ich denn wirklich wache oder ob es nicht doch, ein Traum wäre, was so mein Herz zerriß und meine Seele marterte.

»Dann wieder begriff ich nicht, wie ich all' diese Worte über mich hatte ergehen lassen können, ohne zu einer Antwort den Mund und die Kraft zu finden. Aber freilich — das hatte mich überfallen, wie die brausende Flut den harmlos am Strande Wandelnden.

»So also war die Stunde beschaffen, in der ich erhoben sollte, daß ich geliebt war — und wie geliebt! Und nun erst merkte ich es deutlich, nun, da diese Liebe sich in Haß gewandelt. Doch wenn es so war, wer trug die Schuld hieran? Wer?

»Leone! Leone! In diesem Namen lief Alles zusammen, mich ich an Kränkung, Schmerz und Empörung in meinem Innern rannte. Dieser Mann sah mir die Bestimmung wieder; es sagte mir, was ich zu thun hatte.

»Mit bebenden Schritten eilte ich meinem Hause zu. Aber ehe ich den Vorsaal betrat, hatte Leone seinen Tisch wohl. Aus dem Zimmer mich das! Ich sprang die beiden Treppen empor und trat in das Speisezimmer. Da sah die ganze Sippe um eine reich gedeckte Tafel.

»Schon zurück? Schon zurück?« fragte Leone, ohne den Knochen, den er zuletzt benagte, vom Munde zu nehmen.

»Ich habe mit Ihnen zu reden!« stieß ich zornig hervor.

»Was Sie sagen! Aber gut — in einer halben Stunde stehe ich Ihnen zu Diensten.«

»Wenn ich hätte warten wollen, so wär' ich nicht jetzt gekommen!«

»Aber, mein Bester, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich den Braten kalt verzehren soll!« Bei diesen Worten stach er sich ein neues Stück aus der gebäuten Schüssel. Wenn Sie übrigens eine gar so wichtige Neuigkeit bringen sollten, Sie nur die Güte, ich meinen Frauenzimmern mich!«

Die beiden Mädchen kicherten lichterod die Lippe zusammen, während Madame Giuditta mich mit einer foketen Handbewegung zu dem Tisch lud.

»Wollen Sie nicht ein wenig mithalten, Signor? Sie sehen, wie laden im Uebrigen!«

»Allo — was gibt's?« fragte Leone mit vollem Munde.

»Sie fragen, was es gibt? Ich komme von Rachelle!«

»Von Rachelle? Eigentlich hab' ich mir das gedacht. Hab — ja — nun kann ich mir auch denken, was Sie zu mir führt. Nicht wahr — Sie bringen mir den Depotschein der Ottaman-Bank!«

»Aus diesem Worte kann ich ersehen, daß Sie nun wissen, was Sie von mir zu erfahren suchten —

»Sachend unterbrach mich Leone.

»Ja — gehen Sie! ich weiß ein Hebengaß für diese Wissenschaft bezahlt, die ich doch jetzt so billig haben konnte!«

»Sie Armer! Da scheinen Sie ja in eine rechte Zwickmühle gekommen zu sein!« lachte Leone. »Aber Gott soll mich strafen, wenn ich zu Rachelle nur ein einziges Wort in solchem Sinne gesagt habe! Es ist mir also ganz unbegreiflich, wie sie zu Ihnen — Gott, nun weiß' ich erst, wie Sie aussehen! Geht Ihnen die Geschichte denn gar so nahe? Sie zittern ja an Händen und Füßen! Kommen Sie — kommen Sie —! Er beugte sich vom Tische und zog einen Stuhl zu seine Seite. »Nehmen Sie sich ein wenig mit! Sie wollen nichts? Gut — nach Belieben! Also — was ich sagen will — ja — nicht im Traum ist mir's eingefallen, zu Rachelle ein Wort von Ihnen zu sagen. Ich bin heute Vormittags zu ihr gegangen, hab' ihr gesagt: »Du, Rachelle, Das und Das weiß ich, so viel ist beleeite geschafft worden, man hat es bei der Ottoman-Bank in Depot gegeben, ich will keinen Skandal machen, aber ich bitte, daß ich bis morgen Mittag den Depotschein in Händen habe, aber — ja — aber,« hab' ich gesagt, somit keine Späße mehr. Damit ist sie eine Weile dagestanden und hat kein Wort gredet — mit einmal aber schreit sie mich an: »Weshalb verschweigst Du mir's! Sag' nur, daß Du es von ihm weißt!« Ich schau' sie an, »Von wem?« frag' ich. »Aber ist dieser Mann?« redet sie mich an, und ich weiß nicht, fängt diese Person an, über Sie, Signor, in einer Weise loszuziehen, hammert dazu und weint — so daß ich mir schließlich keinen besseren Rath wußte, als meinen Hut zu nehmen und zu gehen. Nun — unten auf der Straße, sehe ich Sie da begegnen.«

Während Leone sprach, mußte ich meinen Verstand, um in all' diesen Worten die Lüge von der Wahrheit zu trennen. Daß er mich nicht hierauf als den Angeber genannt, meinte ich gehört zu haben. Selber aber hatte er liegend eine Frage, irgend einen Verdacht Rachelle's benützt, um sie in jenen für mich so krankenden Glauben zu bestärken.

»Worüber sinnieren Sie jetzt?« fragte Leone, als ich nach einer Weile schwieg, nachdem er schon längst geendet.

»Ich frage mich, ob nicht ein Gefühl der Billigkeit Ihnen Ursache geben mußte, Rachelle mit einem offenen Worte zu sagen, wie sehr sie mir Unrecht that mit jenem Verdachte.«

»Leone zuckte die Achseln.

»Sehen Sie, mein Bester — wenn ich das gethan hätte, würde Rachelle natürlicherweise gefragt haben, woher ich denn jene mir so willkommenen Nachrichten erhalten. Nun ihr das zu sagen, lag durchaus nicht in meinem Interesse, also auch nicht in meiner Absicht. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich gar keine Ursache habe, mich auch vor Ihnen hinter die Thüre zu stellen, und damit Sie sehen, wie unter Umständen Alles mit natürlichen Dingen zugehen kann —« Sich vom Stuhle erhebend, wischte er die Hände an eine Serviette, griff dann in die Brustfalte seines Rocks und reichte mir ein zusammengefaltetes Papier. »Aber — lesen Sie!«

»Stöhrend griff ich nach dem Blatte und da ich es entfaltete, fuhr ich betroffen zurück. Diese krausen, krieselgen Buchstaben vermeinte ich zu kennen — das war Rachelle's Handschrift — und was ich da in meinen vor Erregung zitternden Fingern hielt, war ein Brief, der Rachelle an ihre Schwester geschrieben.

»Ich las — und da las ich den Tod Ottavio's, Angst, Jammer und Thränen, die Furcht vor Leone, der mit Verderben, aber wenig schmeichelhaften Worten geschildert war, und Alles las ich auch, was Leone gerade so schmeichelt von mir zu wissen wünschte: die Höhe der verheimlichten Summe und den Ort ihrer gegenwärtigen Verwahrung.

»Leone, der wohl bereits gemerket haben mußte, daß ich mit der Lektüre zu Ende war, zog mir, da ich das Gesicht hob, das verrätherische Papier aus den Fingern.

»Nun — was sagen Sie jetzt?«

»Signor Leone — wie kommt dieser Brief in Ihre Hände?«

»Ja,« lachte Leone, »das möchten Sie wohl gerne wissen!« Madame Giuditta, die sich eben erhob, um mit einem ernsthaften, klanglerschlossenen Messer die Torte anzuschneiden, fügte, den Blick zur Decke erhebend, mit schwärmerischem Worten bei:

»Ein Engel wird vom Himmel hat ihn uns gebracht.«

»Leone, der solche Mißklänge satt auf Kosten in die Hände, wie man ein gestricktes Wortspiel beachte und belächelt.

»Sie sehen, Signor, wir sind dem Sonntag ungemessen gelaunt,« lachte Leone. »Da können Sie sich mit uns einen derangenten Tag machen! Wir haben für Nachmittag und Abend so eine Geschichte verabredet, Landpartie, Wasserfahrt — sogar meine gute, dicke Giuditta ist mit dabei. Wenn Sie also Lust haben —

»Ich danke! Sie wissen, daß ich morgen reise —

»Gott! Wie schade!« seufzte Madame dazwischen.

»Und Sie werden es begreiflich finden, daß ich da noch so Manches zu ordnen und zu besorgen habe. Und da auch Sie, Signor, die Aufklärung, um derentwillen ich gekommen bin, mir nicht vorenthalten haben, so will ich nicht weiter stören. Ich wünsche den Damen einen fröhlichen Tag.«

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bärenführer auf einem russischen Jahrmarkt. Nach einem Gemälde von W. M. Wer.

Eine Frauengestalt aus dem Anfang des Jahrhunderts.

Von

Paul d'Abrest.

(Nachdruck verboten.)

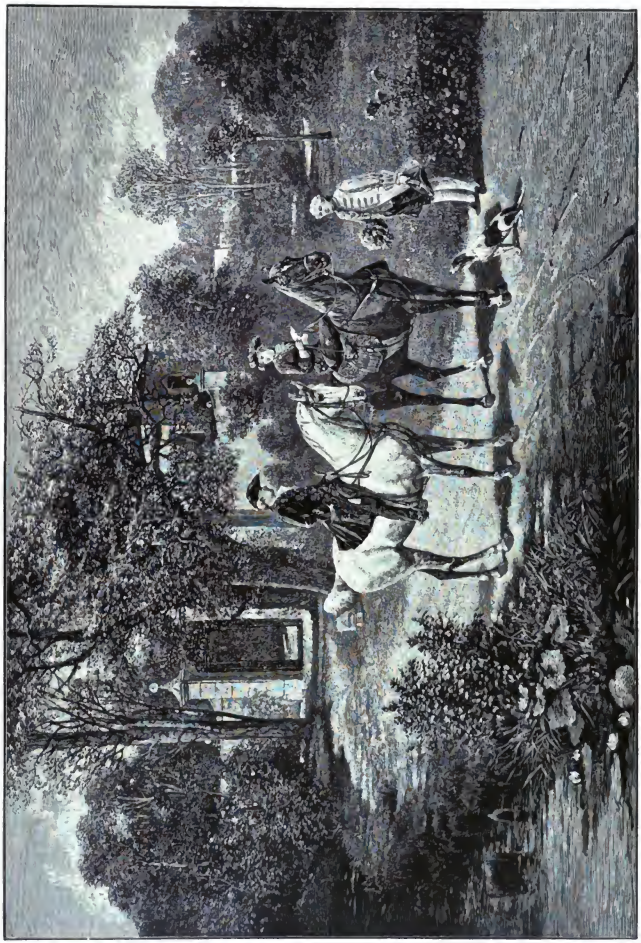
In einer entlegenen Gasse von Versailles gibt es einen Trödlerladen, an dem der Vorübergehende beinahe unwillkürlich stehen bleiben muß, da ihm eine Menge seltsamer Dinge in die Augen stechen, und selbst der Geschäftseifrige zögert, seinen Gang durch die breiten Straßen, wo es ja nie zu an Zerstreuung mangelt, fortzusetzen. Neben einem Porträt des Grafen von Chambord als kunstsinnigen Herzog von Bordeaux im plumpen Kinderkostüm aus Louis Philipp's Zeit, das Porträt einer altmodischen Feldmarschallin, irgend eines Liechtenstein's oder Schwarzenberg's, im regelrechten blauen Leibrock mit dem reich mit Gold bestickten Tressenbesatz, die Hand theatralisch auf dem krummen Säbelgriff. Wie dieses trotz seiner lächerlichen Fehler noch immer ein Porträt ist, das man der Königsbraut Ludwig XIV. verschlagen hat, davon kann die heimliche Geschichte der Modenwandlungen allein etwas erzählen. Denn gibt es ihre Abbildungen und Abwandlungen die Menge aus dem letzten Jahrhundert, auch der Zeit der Gewaltsamkeiten und namentlich der ersten Kaiserreich. Der Sturz des großen Napoleon hatte so manchen Personalwechsel zur Folge, und Vieles, was zur Pracht und Herrlichkeit eines der oberen Zehntausend gehörte, mochte damals in den Trödelladen wandern, als der Herr und Gebieter die Aeuste nach Sankt Helena einzuschiffen gezwungen war. Unter vielen Reliquien war mir ganz abhanden eine kleine bronzene Büste im 4 Paye gestellen; sie stellte einen Franenkopf dar, nicht von besonderer Schönheit, aber gewiß von ungewöhnlich scharfen und ausgeprägt intelligenten Zügen, die zugleich gesellschaftliche Anmuth und einen gewissen Grad von innerer Bosheit verriethen; das Bild ungefähr eines kokettirenden Dämons. Das kleine Postament der Büste, welche die während des Empire übliche, hoch aufgerichtete, beinahe griechische Coiffure trug, zeigte eine geschlossene Herzogskrone mit einer eingravirten Doppelschrift, einem L und einem A. Neben der Büste befanden sich zwei zierliche Miniaturen: die eine stellte dieselbe Dame dar, welche der Büste als Entwurf gedient hatte. Das andere Porträt war der Kopf eines kräftigen Mannes mit schönen, aber markirten, sogar derben Gesichtszügen, und dazu ein feinsinnelig Lockenhaar, das Haar eines Mädchens. Der Uebersetzer, mehr zeigte das kleinere Bild nicht, stelle in einer genauen Uniform mit schweren goldenen Schnüren. Der Kopf kam mir bekannt vor, ich hatte ihn öfters bei meinen häufigen Besuchen in der Gemäldegalerie dort oben im Versailler Schlosse bemerkt, wo er auf dem lakonischen Bilde von David: „Die Krönung Napoleon I.“, verschwindet ist. „Ist das nicht General Junot?“ fragte ich den Trödler, ein altersgraues Männchen, so alt und so rostig, wie die Stücke von Porzellan, an der sich sein Laden befand. Der Inhaber all' dieser Seltenheiten nickte mit dem Kopfe. „Ja wohl, und die Frau ist die Herzogin von Abrantes.“ — „Jene, welche die endlosen Memoiren geschrieben hat?“ — „Sie selbst,“ lautete die Antwort, „und wenn Sie's interessiren kann, so will ich Ihnen das Haus zeigen, wo die Dame wohnte, während sie die Memoiren schrieb,“ und er deutete mit dem Finger auf ein enkamel, ziemlich bescheidenes, aber von Gärten umgebenes Haus. Hier lebte die Herzogin, nachdem sie gezwungen war, ihr großes Palais an den Französischen Felsen, das ihr der Kaiser geschenkt hatte, zu verkaufen: aber auch da ging es ihr schlecht und sie mußte alle ihre Kostbarkeiten verkaufen. Mein Vater hat neben einigen anderen Sachen auch die beiden Porträts und die Büste da erstanden. Ich erinnere mich genau daran, weil ich der Taufe beigetreten, als er die Dinge abholte. Ich war damals ein ganz junger Bursche; die Herzogin hatte dahen, in einer schwarzseidenen Schlafrock gehüllt, und sie saß mich sorgt an die Backen. Vor der Julirevolution hatte sie sich all' ihrer Habseligkeiten entäußert und zog nach Paris... Bis jetzt hat sich weder für die Büste noch für die beiden Miniaturen ein Liebhaber gefunden, sie sind seit einem halben Jahrhundert als »unmöglich« Waare, die nicht angebracht sei, liegen geblieben ...“ Vielleicht, wenn der Herrn darnach gefischt?...“

Seitdem habe ich Bild und Büste vor Augen, und die merkwürdige Geschichte dieser hervorragenden „Aktrice“ einer merkwürdigen Zeit erscheint mir von so unwiderstehlicher Anziehungskraft, daß ich sie in den nachfolgenden Zeilen nach meinen Forschungen weiteren Kreisen zugänglich machte.

I.

„Laure“, die man in ihrer Familie gewöhnt war Lauretter“ oder Mademoiselle Coulon zu nennen, war die jüngste Tochter des reichen Spekulanten Permon, der in Montpellier im südlichen Frankreich, wo sich der Hauptsitz seiner Thätigkeit befand, auch Art der damaligen „Generaleinnehmer“ (fermiers généraux) ein prunkvolles fürstliches Haus führte. Diese Lebensweise war übrigens ganz nach dem Geschmack, ja nach den Bedürfnis seiner Gemahlin, die sich nicht wenig darauf einbildete, aus dem kaiserlichen Geblüt der Romanen zu stammen, welche, durch die Türken vom Throne gestürzt und ans Bayern verdrängt, in Korsika

Digitized by Google



Das Bouquet. Nach einem Gemälde von J. von Chelminski.

Digitized by Google

eine Zusammenkunft fanden. Frau Permon, die Mutter, hatte einen großen Einnehmen geheirathet, um die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, welche ihr das verschiedenen Verhältnisse ihrer eigenen Familie kaum zu bieten versprachen; aber sie sah von so kleinlicher und mit vorsichtiger Berechnung aus das Vergnügen oder auf den Neuabel von der Höhe ihrer Abstammlichkeit herab. Auch ihre Brüder, der Hyazinthe und der Wilde von Monsoreau, theilten diese Gefühle. Die beiden übrigen waren einem adjonderlichen Verhältnis gestalt; da der Vermögensverhältnisse der jüngsten Abkömmlinge sich immer dürftiger gestalteten und sie immer weniger in der Lage waren, ihre glänzenden Vergnügenheit genau aufzuretten, verschlechten sich Alle, die einzigen Ausnahmen machten die orientalischen Cyparen, die Nate ausstörtten zu lassen, und andere sich zu diesem Behufe gegenseitig die schriftlichen Scheine weist. Madame Permon war diesen Cyparen sehr gewogen war, lasse sie dieselbe auf die Stirne und rief: „Ah mein, Du bist eine wahre Hexe!“ Sie nannte sie bei Tage und der Nähe, beschelechen! Unter den Familien, mit welchen Madame Permon jedoch gern und als ebenbürtig verkehrte, befand sich die Familie Bonaparte. Die Bonaparte „Corse“ in ihren Tonfourdialekten, daß sie mit dem großen Schlachtengemälde auf einem Saale gedenkt ist, da die Bonaparte's ebenfalls aertreiben Corsicaner waren, daß sie auch bei ihrer Landung auf Korsika's Boden „Komarre“ sagten und ihren Namen auch einen Namen Bonaparte gaben. Madame Permon nahm sich dieser Landsleute mit Wärme an, sie lud sie häufig zu sich ein, und so kam es, daß Napoleon Bonaparte die Bekanntschaft der Tochter des Hauses machte, welche damals noch ein Kind war. Diese Bekanntschaft sollte jedoch keine weitere Folge haben, als daß Napoleon, der damals noch ein armer Lieutenant war, sich in seinen Mußestunden mit Madame Permon unterhielt und ihr Kind liebkoste. Dieses Kind war Laure Permon, die spätere Herzogin von Abrantès, welche in ihren Memoiren über diese Begegnung sich folgendermaßen ausspricht: „Ich war damals ein kleines Mädchen von sechs Jahren, und ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich mich damals sehr über einen Mann wunderte, der mich fortwährend auf den Schooß nahm und mich küßte, ohne daß ich wußte, wer er war. Ich fragte meine Mutter, wer dieser Mann sei, und sie antwortete mir, daß es ein Freund meines Bruders Alexander sei, der bald abreisen werde, um in Italien zu dienen. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht.

Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Ich erinnere mich, daß ich mich damals sehr über diese Antwort wunderte, denn ich hatte mir bis dahin nie die Frage vorgelegt, ob Jemand Soldat sei oder nicht. Ich sah nur, daß Einige Uniform trugen, Andere nicht, und ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht.

Wiede Thoren haben, nicht zur damaligen Zeit erfunden wurde, so lud sie damals um meilen Anwendung. Um den Spitzenmuth der Tante gefallen sich die Herzhaftesten ihres Geschlechts, der sich um den Triumphaugen der Mamsell Marie de Carrebas nützlich verdient machte. Er hatte sich von Paris gekauft, welches den enthusiastischen Herzog von Orleans gehörte und bei Nacht lag; er spielte sich da mit aller Emphase auf den edelgebornen Gutsherrn, in dem der Bauern der Wohlthäter von ihm erwartete. Es war keine von petit des Orléanais. Wenn Jemand wurde das Opfer derselbe, bekannt aller in bodenmatischer Weisen. Der Dutzendmensch wurde von den Mutter Gnaden zum Edelmann, Adligen, Ritter, Baron, Graf, Herzog, Fürsten, in Lilabaar Nacht umgetellen, welche die Memoiren des Königreichs anhalten sollten, verbotet Napoleon offenbar auf die ungeheuren Schwierigkeiten der Sache, die sich ihm in Paris entbeuten waren, die aber da unten entgegenstehen Dienste leisten konnten. Hier der Bruch der Gewalt, dort die Ohnmacht der Gewaltige zur Andeutung in die Intrigen und gab ihr genaue Instructionen. „Jetzt," sagte er, „ist der Moment gekommen, wo Sie sich der Leitungen der Sache bemächtigen müssen, — aber nur soweit diese Actionen gute waren," und dabei wurde er die gute Tante in's Ohr und's Blut, wie einen zuverlässigen und gewandten Unterhändler. Die Unterhandlungen mit dem bekannten Namenbuch leitete das Gesandtschaftspaar nach der Lustschmiede Honnybloom. In Madrid, wo damals viel und wohl intriguirt wurde, blieben die Ambassadoren einen guten Monat, und Frau Tante lernte dort kennenlernte Mon- sieur Lafitte, den königlichen Familie Banquier. Sie hat in geringen Landwirthen Briefe Erfindungen der neuesten Zeit und. Die Statuten des Gesetzten hatte ihm ohne Dornenvoss- beraut ermöglichen helfen, daß die Bauern auch gegen wie in ihrem eigenen Brot. Ihre hohereie Menage war mit solcher Bonnemtheit ausgestattet, daß Madame Junot es mehrentlich vor- schmückte, in Gesellschaft zu verkehren, — und sie that es auch. Gelege in einer Palaste von unerhörtlichen Aeußern und durch- aus nicht geschlossener Gesellschaft. Die Gesandtschaft hatte auch ihr ordnige Patrioten und über Mutter Zahlen verwalte die Gebäude bis recht spät in den Tag hinein in dieser be- sonnen Lage. Ganz Europa, so sagt sie, war damals in der portugiesischen Sache, unterbrach Junot den Spaziergang seiner Gattin. „Sieh' aus, sieh' aus, ein Fremde ist da, er will uns was Freundliches!" — Der Fremde war Herr Bernard Dubois, der jüngste Bruder Napoleon's, Jerome, der jüngste Sprung von Letitia, der mit den Seinen in Marseille Welt, stets sich aber an der Stange. Er willigte in die Trennung es offizier von der amerikanischen Bürgerrolle und bekräftige seine deutsche Freundin, die ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Wo- von sich wieden machen, den Prinzen Napoleon und die Prin- zessin Mathilde.

Von den Leuten in Spanien weiß Frau Junot Unterweg Gutes zu erzählen, sie macht kaum einige Ausnahmen, z. B. an Guerilla- einen besonders Widerwillen, der sich in Madrid und ungewein praktisch eingerichtete Wohnung zur Verfügung stellte und die gebotene, all den Hauptsächlichsten und Genauen der damaligen Polizei in entschlossen.

In Portugal selbst war sie der repräsentativen Pflichte und nicht Ordnung, sondern Unterer. Die ganze Gesellschaft Sie konnte politische Intrigen treiben genug nach Herzenslust, denn es gab hier einen interessanten Zwiespalt zwischen der Franzosen, und der Stolz der beiden Gesandten Gemahlinnen, auch gewaltsamen Junot mit echt altenglischen Gebalt, der im Haus Rats Hause, das sie bewohnten, sich bald ungemein gemüthlich einrichtete Wohnung zur Verfügung stellte und die gebotene, all den Hauptsächlichsten und Genauen der damaligen Polizei in entschlossen.

In Portugal selbst war sie der repräsentativen Pflichte und nicht Ordnung, sondern Unterer. Die ganze Gesellschaft Sie konnte politische Intrigen treiben genug nach Herzenslust, denn es gab hier einen interessanten Zwiespalt zwischen der Franzosen, und der Stolz der beiden Gesandten Gemahlinnen, auch gewaltsamen Junot mit echt altenglischen Gebalt, der im Haus Rats Hause, das sie bewohnten, sich bald ungemein gemüthlich einrichtete Wohnung zur Verfügung stellte und die gebotene, all den Hauptsächlichsten und Genauen der damaligen Polizei in entschlossen.

Tage vor der Schlacht von Austerlitz hielt eine große Spektakel- rei den Hunde an, wo ich das Hauptquartier befand, und gerade ich erhaunt sah Napoleon seinen Lieblingsort Obenstein herstellen entbinden. Am nächsten Tag schlug sich Junot in's Mittel, als man bei ihm gemeldet war, aber — der Marschallstab blieb aus. Bloßer Spitze es nicht an Entschädigungen aller Sorten: er wurde mit einer sehr bedeutenden Summe in Baaren bedacht und war eine kurze Spanne Zeit Herzoger in den kleinen Staaten am Rhein. Dann wurde ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums als Mann zum innerlichen Fürsten von Elsaß und Lothringen ver- wiesen war. Aber kaum war diese Ernennung unterzeichnet, als Napoleon zum ersten Male seine Unzufriedenheit kund gab, daß zwei Junots in Paris zu viel waren. Also wurde der ehemalige Freund und Adjutant neuerdings „verschickt". Von der Zeder bei Schönbrunn wurde der Kaiserliche Befehl gegeben. „Das Haus Braganza hat zu regieren ausgehört." Der Monitteur erklärte dieß Wort, indem er sagte, daß der frühere Gebieter, wer damit betraut, durch Tücke in die militärische Wirklichkeit zu überleben. An der Spitze eines Heeres, aber unterlassen Corps, ging Junot in's Land, wo er sich in der vor- wegerissen Lebeke seinen Ehrgeiz aufzuhaben, legte Junot den- selben Weg zurück, den er vor achtzehn Monaten als friedlich- diplomatischer Reisender bestanden hatte, „verrichtet" aber nicht denkmal in Paris gerufen und gemäß ihre brillantere Periode. Die war unterbrochen durch den Ausbruch der Krise sehr erntt. Sie verwandelte die schonten und — leidenschaftlichen Feind- lichkeiten in den Herzen Junot der Thrones Etabes, welcher — Ansatz zu einem Wahnsinn — sich in Folge dessen auf seine Tamane von Le Nancy, welche frühre einem Prinzen von Geblut gehört hatte und wo die Frau Gouverneure einen ganzen Hofstaat um sich versammelte. Napoleon's Zornesmuth ergoß sich die Tochter der Konnenen im Verkehr mit den akaratisirten Fürsten Europa's. Sie hatte sich in Gesellschaften, und besonders in den Zuhören selbstverständlich höchst übel genommen wurde. Er ergotte scharfe Bemerke von oben herab und leiten sich Napo- leon die ehemalige „Prinzessin" in den allergemeinsten Tone vorgehalten: „Den Juden steht man nichts als einen Kinde." Napoleon hatte Recht, Frau Junot überlegen verzeren. Ein Gerücht des verwirrende Auftreten in Nancy in viel und in großes Aufsehen, daß Napoleon einer Tages Madame, die Frau Junot, in Paris „bewege", — mußte sich des Schlosses und Parks entfernen. Die „Bonnen- name von Paris" war ungemein betroffen von dieser Aufver- berung und kümmerte sich an die eine Hoffnung: „Sie werden keinen Kinder haben." — O, der Fall ist vorgesehen," ant- wortete Napoleon, „ich werde sie in den Fall setzen, sich zu Nancy wieh eine Taufen sie Z ...." Frau Junot machte zum Spiel gute Miene, konnte sich aber das Vergnügen nicht verlagen, sich für ihre Zurücksetzung zu rächen. Sie ließe die schönsten Thumanien an, welche man ja an Hofe gehören hatte, und ergotte alle übrigen Damen die Karlsruh mit ent- begrüßen — die auf's Blut.

Die Bärenführer auf einem russischen Jahrmarkt.

(Hiezu das Bild S. 535.)

Zu Bedeutung, welche die Jahrmärkte und Messen in Rußland besitzen, ist die Nationalität, die verschiedene Waaren bieten, auch die damit verbundene Vermehrung des Handels überzeugen, diese Bedeutung haben sie unmöglich die das russische Nationalgepräge trägt. Die Gelegenheit zur Verkehr ist nur dadurch geschaffen, und es ist bekannt, daß die bedeutende Messe von Nischnei Nowgorod noch entfernt nicht mehr ist, was sie vor wenigen Jahrzehnten war. Dagegen stehen die Jahrmärkte in Slatust und Tschelen bei innern Reichs, welche mehr eine lokale Wichtigkeit haben, noch in voller Blüte, und Holzmann, Goldschmied, Buch- mann und Bauer zählen sie in gleicher Weise zu ihren großen Festen, an denen zu in Rußland den Mangel ist. Ursprünglich Gelegenheit zum Kaufe und Verkauf von Waaren, sind sie heute, und von denen zu sei jeder im Stelle irgend einer Spezialität, in Wanderlust, z. B. Pferden, Vieh, Leder, Tuch, Leinwand, Tuch- dieses Festen bedeutet eine größere Anziehungskraft zu geben, daß sie mit der hölzernen Bude rasch verlöste „Jahrmarkte" — bieten Raum für Alles, was dem Menschen Vergnügen und Zerstreuung. Der Jahrmarkt in Slatowsk, von welchem unser Bild eine Szene darstellt, erfreute sich vor vielen Gegenden einer bedeutenden Berühmtheit. In den wenigen Wochen, in welchen nicht Alles ohne Krankheit es unmöglich wurde, empfingen mit ihrem Erscheinen Tuch bewährt wie an wenigen Orten — zum fröhlichen Fest. Den heimkehrenden Bauern zu begegnen, war nicht rathsam, denn kaum waren die Pferde mit dem Wagen in Bewegung, so ließen sie laufen. Ein kunges Treiben entwickelte sich auf diesen Märkten. Unter Zelt gibt und hat Jeder Gelegenheit, Alles, was sein Herz begehrt, mit „Wetzle," der lohnende Bär, betrachten, und gern wird, wer kann, den Führer mit einem Grimmel kohnen in Er- innerung an „Medwed", den gefährlichen Feind der Forsten. F.

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem.

(Hiezu das Bild S. 537.)

Joseph Gegenbauer, welchen Königs Wilhelm von Württem- berg im Jahre 1835 nach Stuttgart als Hofmaler berufen, erhielt zu gleicher Zeit den ehrenvollen Auftrag, das I. Architekturbild mit Fresken aus der christlichen Wirtembergs zu schmücken. Der junge Künstler mochte sich mit Eifer daran, und im Laufe der Jahre entstanden nicht wenige als bedeutsam solcher Fresken, welche heute Säle schmücken. Alle diese verschiedenen Szenen aus der an bedeutenden Ereignissen reichen christliche Württembergs hat Gegen- bauer, stets den protgenannten Moment erfassend, unverstand und charakteristisch, klar und dramatisch belebt, in sicherer Zeichnung und edler Linienführung geschildert und mit einer Wahrheit der Farbe durchgeführt, die so für Werken von heidenaner Meister- beweist. Wir entnehmen unsere Szenen, welche neuerdings durch seine Nachahmern des Hofgebäudegarten Junot in Stuttgart repräsentirt sind, der Pilgerfahrt nach Jerusalem. Gestiefelt, der mit dem Stabe, Wanderbeutel geliebter Herr", hatte eine Romische Jungen hinter sich, als er 1468 den braunen Knabenhut bekr. einen Pilgerzug nach Jerusalem zu unternehmen, der heute ganzen Sommerort einen mächtigen Anziehungsmag brachte. An dem Tage, wenn Gegenbauer erwartet, den 16. Mai 1468 von dem Abte Johanne zu Herrenalb die Weihe zu diesen Vorhaben. Vier- undzwanzig von Adel, zwei Geistliche, sein Leibarzt Dr. Johann Widmann und sechzehn Diener und Knechten begleiteten den Am 8. Juli kamen sie in Jerusalem an. Auf dem Wege sehen wir den Grafen zu Pferde, in dem Memente aufgeschaft, als er zuerst Jerusalem in der Ferne erblickt. Gegenbauer. Kaum hatte in frommer Begeisterung an der heiligen Stadt, und die Gnade, welche ihm Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, seinen Schöpfer, zu Gebote. Eine kühne Frau, und die sich ein Mädchen Ruth und den sich von Fremde lehnt, bewirkt mit ausgezeichnetem Name auch Schönheit sowohl der Farbe wie des Kolorits. Zeichnung vom Gebäude entnommen von allen Seiten die Bilde. Das Gemälde wurde 1861 vollendet.

Der Wiley Jakob Kaiser von Cegenbauer, 1800 in Wangen in Württemberg geboren und 1870 in Rom gestorben, bildete zuerst unter Langer in München, dann in Rom, wo sich seine ernsteren Anlagen erst voll entwickelten. Nach Rom zog es den mit seinen Kameraden Hund Overbeckschen Künstler immer wieder. Plötzliche Aufgaben zu Ausschmückung des Nebenhaus, des Casinos schienen ihn aber lange Zeiten an den Heimat, die seine bedeutendsten Werke beisetzt zu haben scheinen.

Das Konquet.

Von
C. M. Parano.

(Hiezu das Bild S. 532.)

Das herrlichste Frühlingswetter lachte, lenzig, duftet und glänzte über dem Gefilde und den Gärten von Schönbrunn, an den schattigen Wee, welcher in die parkartigen Waldgruppen gegen Hietzing und Speis und ihren lieblichen Wiesenumgrenzungen hinaufstrebte.

Auf der Höhe der Hofsteppe standen der alte Baron von Runck, der Hofrath Dr. Schlicht und Mamsell Marie, die Wirthel Franz, im Neitzschritte, während im „Reitersteige" daneben die Pferde von der Stapperein gehalten wurden.

Das Gespräch war ein sehr lebhaftes, und Schlicht sprach an und wandte dabei ein sehr energisches Gestikuliren. Der alte Baron, ein gar- mathiger Herr, schwieg, aber sein Gesicht, das von Verdrießlichkeit und gemeinem Gebrumm sprach: „Nun, Du kannst gar nichts gegen den jungen Grafen Sans zu Konkurrenten beitragen einwenden. Er hat das schon Recht, und wenn Du Dich noch so sehr ereifern und Hyperbolien, ist jung ...

„Laß ihn reden, Papa," schien Cäcil," meinte das Fräulein lachend, „aber wie ist er nun einmal zu — lau."

„Ja lau! Lauheit!"

„Ich bin ja so ruhig, ich bin ja so kalt und kühl. Und kennen Sie etwas Schrecklicheres, als einen kühlen und ruhigen Menschen, welcher immer sagt und etwas sagt als aber in seinen heißen Feinen mit seiner Ver- nunft? Ich bin ja so ruhig, Papa, weil ich sie hab und kann sie haben."

„Er ist aber noch nicht darum!"

„Aber er sieht sich schlecht, denn er will Dich heirathen."

„O ja — er sieht mich mehr als andere Mädchen, das steht ich gestehe ihm recht, und er will mich heirathen, weil er ja noch Jemanden heirathen will, und weil ihm Niemand mehr als mich gerade recht möglichst sein. Aber mit ihr er einmal zu — laut. Ja ich bin ruhig, ich bin kalt, ich bin lau, ich bin ein Mädchen, das in der Conversationen, welche zu jedem ein rechtes Mädchen, wie ich, bei Recht hat; er ist mir zu wenig passend, zu wenig heiratig aus meine Gedanken, und ich werde ihn nicht verlieren, nehmen, Aufsehen Geschäft aus seiner Stellung, lau — "

„Nun, ich will einmal heute die Entscheidung hören!" rief Baron Runck.

„Ja, wenn er es wäre, wie kein Graslin Nicolas!" sahe Fräulein Cäcil, „Du bist ein Mensch!"

„Ein Mensch!" grollte der alte Baron, „aber was sie ein Mensch? Ein fremder Dorn ein, Herr Nicolas von Arnheit! Ich hab ihn nicht gern, ich mag ihn nicht, ich bin Vorurtheil."

„O aber wohlbesitzender Hofsekretär, weiß's wohl zum Noth- fall, wenn's nöthig werden, ist möglich, höflich, höflich, ruhig, ein- übermüthig und — er mich ganz natürlich verlobt. Und ich habe ganz Recht, seine Frau zu werden, sintemal ich unabhängig bin."

„Du bist unabhängig, Du Tausendkind!" rief Baron Runck.

„O, wer Tit sprache ich mich schon gut nicht. Onkel, denn Du brummst jetzt immerwährend, daß aber ein herzensgutes Mädchen!"

„Der Hunde ist Dein Mädchen!" zankte der alte Baron, „Schlicht ist mir, Franz — ein Gnadenkind, ein großes Vermögen."

„Und noch größere Anzahlen und eine Gutsherrschaft noch dazu ferner!" rief Franz lachend und hyrang, die Stapper hinter Schlicht und Mamsell Marie, „Onkel, Du bist ein Mensch, an deren Fuße nun die geistreichen Worte sparsten. Der alte Baron sahe die brummend. „Ich ich wohe, der Junge ist von einer Anzahl in Liebschaften — Tod noch, er ist Schlicht einer, und denkt, Franz könne ihm nicht widerstehen. Zum Glück habe ich ihm gehörig einzuzwingen gehabt, ihn dem Herrn Johann Bonanet auf seinem Garten zu haben — das schöne, reichen den Gärtner zusammenbringen könne — aus seinem Gesichtsraum. Und das kommt nicht. Der Herrn wird doch wohl nicht heut vor- gesehen haben? Jetzt würde es den hellen Gesetz machen."

Aber sein Neffe konnte ihn nicht hören, und alle Worte mit

perter Waldhorn hin. Da lenkte plötzlich Etwas die Waldtreppe heraus, welche vom Dorfe unten auf das hintergelegene Schloß hinaufführte. Der alte Baron hielt sein Pferd an und sagte: „Ja sehe da durch Laub etwas Gelbbraunrothes! Ihr Waldteufel heraus! Springen. Es ist die Livree des Grafen Sorn von Lanfenstein drüben. Richtig! Ist gewiß auf dem Jagdschlachten gekommen, der gute alte Jakobi, der Jäger-Geschwindere; und da, sieh' nur das herrliche Dreigespann, das er trägt. Das schickt Dir der Graf! Nein, das ist zu galant — nun, was sagst Du jetzt dazu? Wie er Dich liebt, was? Stets denkt er an Dich. Und ist er nun noch herzenskalt? Daher, Jakobi, daher. Hier ist die Baronesse. Tot!"

Der alte Jakobi in der gelbrothen Livree überreichte dem Fräulein Fritzy ein duftendes Briefchen auf dem grauen, großen Papier jener Zeiten, und Jakobi kann unbeweglich da, mit dem prächtigen Bouquet von Veilchen und Rosen in der Hand.

Fräulein Fritzy öffnete das Briefchen mit einer Schmalkunene und las es. Dabei kam es wie Sonne in ihr Kapriolenlustschen.

„Nun," sagte ihr Onkel, noch immer triumphirend, „was sagst Du dazu? Das herrliche Bouquet von Georg Sorn!"

„Ja," sagte Fräulein Fritzy mit lautem, herzlichem Gelächter, „aber der Brief ist nicht von seinem Vetter Nicolas!"

„Wie — was?"

„Nun ja!" lachte Fräulein Fritzy immer lauter. „Und hören Sie, wie er schreibt:

„Schöne aller Nachbarinnen! Mein Vetter Sorn hatte heute einen Anfall von Liebe und Galanterie und bat Ihnen beiliegendes Bouquet vom Gärtner binden. Was aber den Liebesbrief betrifft, zu dem ist er schon zu bequem — er bittet mich also, Ihnen zu sagen, daß er Sie liebe und anbete. Da daß nun aber eine ungeheuerliche Uebertreibung seiner letzten Gefühle wäre, so erspare ich mir die Lüge und versichere mit der Versicherung, daß Niemand Sie, holdes Fräulein, so ruhrisch anbeten könne, wie ich. Ihr submissester Diener und um Erhörung inbrünstigst flehender

Nicolas von Arnhalt."

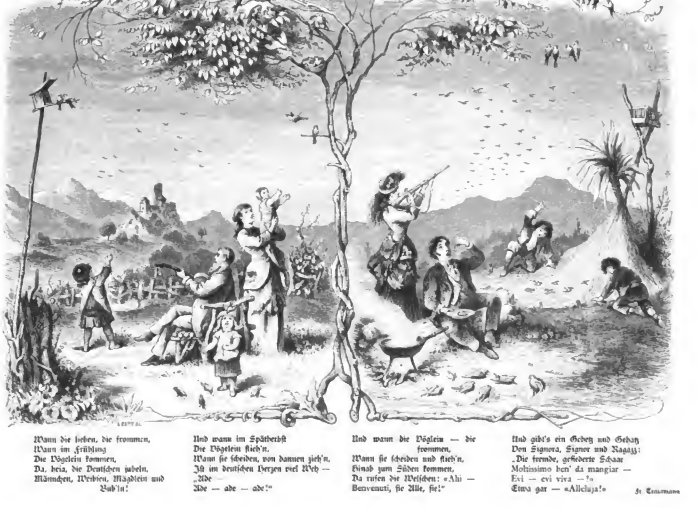
Der alte Baron mußte in das erneurte Gelächter seiner Nichte einstimmen über den ausgelassenen „Liebesbrief des Grafen Sorn durch Vermittlung seines lustigen Vetters".

Und als am Abende die beiden jungen Männer vom Landenstein herüberkamen, da ward es klar, daß Fräulein Fritzy und Nicolas von Arnhalt ganz d'accord seien. Der dicke junge Graf war natürlich viel zu dumm, um sich darüber zu grämen.

Prinzessin Victoria von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg.

Der Vöglein Wanderschaft.

Originalzeichnung von Carl Stauder.



Wann die lieben, die frommen,
Wann im Frühjahr
Die Vöglein kommen,
Da, heia, die Deutschen jubeln.
Mädchen, Weibsen, Magdlein und
Bub'n!

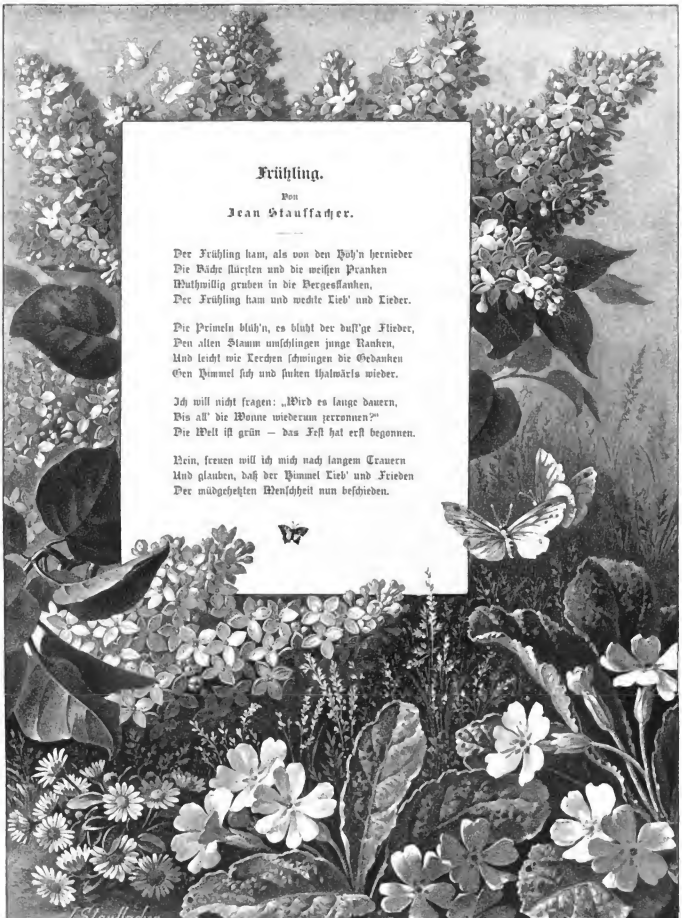
Und wann im Spätherbst
Die Vöglein flieh'n,
Wann sie scheiden, von dannen zieh'n,
Ja im deutschen Herzen viel Weh —
„Ade
Ade — ade — ade!"

Und wann die Vöglein — die
frommen,
Wann sie scheiden und flieh'n,
Hinab zum Süden kommen,
Da rufen die Welschen: «Ah! —
Benvenuti, sie Alle, sie!"

Und gibt's ein Gedeg und Gedaz
Den Signora, Signor und Ragaz:
„Die fremde, gebratene Schaar
Mottissimo ben' da mangiar —
Evi — evi vira — "«
Eins gar — «Alleluja!»

Fr. Tannmann

Digitized by Google



Frühling.

Von

Jean Stauffacher.

Der Frühling kam, als von den Boh'n hernieder
Die Bäche stürzten und die weißen Pranken
Muthwillig gruben in die Bergesflanken,
Der Frühling kam und weckte Lieb' und Lieder.

Die Primeln blüh'n, es blüht der duft'ge Flieder,
Den alten Stamm umschlingen junge Ranken,
Und leicht wie Lerchen schwingen die Gedanken
Gen Himmel sich und sinken halbwärts wieder.

Ich will nicht fragen: „Wird es lange dauern,
Bis all' die Wonne wiederum zerronnen?"
Die Welt ist grün — das Fest hat erst begonnen.

Nein, feiern will ich mich nach langem Trauern
Und glauben, daß der Himmel Lieb' und Frieden
Der müdgehetzten Menschheit nun beschieden.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Vierzehntes Kapitel.

Die Diagnose des Doktor Gallus Meier bestätigte sich vollkommen; die Krankheit nahm ihren regelmäßigen Verlauf und kein bedenkliches Symptom trat ein. Dennoch aber dauerte das starke Wundfieber mehrere Tage lang, während welcher Herr von Sarlow sich unausgesetzt in Gesellschaft seiner Tochter befand. Sie übernahm selbst während der ersten Zeit ihrem verwundeten Freunde die ganze sorgfältige Besuche machen, und auch die bisher nur durch die Thür in das Krankenzimmer blicken, ohne die Schwelle zu überschreiten, um jede Aufregung zur Verhütung Verderen Fieberes zu vermeiden; so hielten denn Dorchen und Onkel Antonio meist abwechselnd bei dem Verwundeten, und wenn Onkel Antonio, der die Nachtwache bei seinem Freunde mit seinem andern der Krippenbeißer teilen wollte, die ganz kurze einige Stunden niederlegte, um der erschöpften Natur neue Kräfte zu geben, so hatte Dorchen ihrer treuesten Gehilfin Meier in ihrer Gesellschaft berufen, und gern ließ sich Gerhard von den beiden jungen Mädchen neben dem Lager, jede Bewegung und jeden Atemzug des Kranken bewachend.

„Wie häßlich er ist," sagte Gerhard, als Dorchen Nachmittags wieder allein an Herrn von Sarlow's Bett saßen.

„Es ist entsetzlich, wenn man daran denkt, daß diese unglückliche Kugel, die ihm den Arm zerschossen, die Ursache war, daß der Arzt hatte rufen können, wer er sei und daß er mit der Fieberrothe auf den Wangen, er ist noch häßlicher, als da er gesund war, man mußte ihn lassen —"

„Du!" sagte Dorchen, indem sie ihre Freundin mit großen Augen ganz starr ansah — „Du —"

„Nun," flüsterte Cochen lachend, „wenn ich es jetzt thäte, so wäre es doch nur Mitleid mit dem armen Kranken, und Du hättest selbst nöthig, erbarmlich zu sein."

„Erbarmlich — welche Thorheit!" sagte Dorchen, indem sie verwirrt und errothend sich über die Stickerei beugte, um einen neuen Umschlag zu bereiten, „wie könnte ich erbarmlich sein — wie magst Du überhaupt solche Thorheiten sprechen in dieser traurigen Zeit, da man doch noch immer nicht weiß, ob auch wirklich Alles gut werden wird, wie sehr wir es uns auch wünschen, wie oft wir auch den Tod noch über ihm schwebe und als ob ich immer daheben müßte, um alles Böse abzuwenden."

Sie hatte das Verbandtuch mit feinen Eisstücken gefüllt und legte den neuen kühlenden Umschlag auf Herrn von Sarlow's heiße Stirn. Er schien die Wohlthat zu empfinden, ein freundliches Lächeln flog über sein Gesicht, er öffnete halb die Augen, sein vermurrter Blick traf das über ihn gebeugte junge Mädchen, sie aufnahmend sagte er:

„Du bist da, Agnes, — wie gut Du bist, wie bist Du klug!"

Dorchen zuckte zusammen und starrte ihn mit entsetzten Blicken an; der Kranke dehnte sich behaglich, seine Augen schlossen sich wieder, und er bewegte die linke Hand wie tastend auf der Decke.

„Er will Dir die Hand reichen," sagte Cochen, „so gib sie ihm, eine linke Hand hat einen beruhigenden Einfluß auf einen Kranken."

Sie faßte Dorchen's Hand, nun sie in das des Verwundeten zu legen, aber Dorchen riß sich heftig los und sank in einen Stuhl nieder, sodem sie, starr vor sich hinblickend, schwerlich seufzte:

„Agnes, Agnes!"

„Er wird an irgend einen Namen denken, den er gehört hat," sagte Cochen, „im Fieber verwechselt man die Namen."

Dorchen schüttelte traurig den Kopf, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und noch einmal flüsterte sie leise jene den Namen Agnes, den der Kranke mit so wunderbaren innigen Ton ausgesprochen hatte.

Heeren von Sarlow's Hand schien immer noch etwas zu suchen, denn bald er bisweilen zu seinen Lippen empor.

„Sieh' doch," sagte Cochen, „er hat Durst, seine Lippen glühen." Schnell nahm sie das Arzneiglas und flößte dem Kranken etwas von dem kühlenden Trank ein, den der Arzt hatte bereiten lassen.

Jetzt öffnete Herr von Sarlow seine Augen groß und weit, sein irrender Blick wurde heller und besser.

„Ah, Fräulein Dorchen," sagte er mit einer Stimme, in deren mattem Ton doch schon etwas von seiner früheren frischen Heiterkeit wiederklang, „Sie sind da und Fräulein Cochen auch — Sie sind also nicht mehr böse — Dank, tausend Dank für Ihre Güte."

Kräftiger als vorher drückte er Dorchen seine Hand hin, und als sie ihm dieselbe reichte, sog er sie an seine heißen lechzenden Lippen. Die kühle seinen Lippen band ihre zitternde Hand zu ihrem Herzen zu strömen und in hellen Flammen auf ihren Wangen aufzuleuchten; schnell aber zischelten sich wieder seine Augen und seine Hand sank ermattet zurück, er war von Neuem entschlummert sei.

„Nun," flüsterte Cochen ihrer Freundin zu, welche noch immer Herrn von Sarlow's Hand hielt, „ist Du nun zufrieden — jene Agnes, von der seine fieberndem Lippen sprachen, war eine Täuschung seiner kranken Phantasie; in seinem Herzen steht mit großen Buchstaben Dorchen geschrieben — wie gut er mich erkannt hat, Du fühlst," fügte sie neckend hinzu, „und ich habe ihm doch den erquickenden Trank gereicht, während Du ihn hattest verschmachten lassen."

Dorchen lächelte ihrer Freundin ganz glücklich zu, und als sie ihre Hand zurückzog, berührte sie in Kürzer Bewegung, wie von ihrem Gefühl hingerissen, den schwulen, leichen Finger des Kranken mit den Lippen. Dann aber senkte sich dennoch wieder ein Schatten auf ihre Stirn, und als Onkel Antonio zurückkehrte, um seinen Platz wieder einzunehmen, da fand sie ihn noch in tiefen Gedanken versunken da, so daß es mehrfach einer Mahnung bedurfte, um sie an die Verpflegung der Unglückige zu erinnern.

Den Herren von Sarlow's Befinden besserte sich überall sicht, schon konnte Herr von Sarlow die Hand an den verwundeten Arm weder bewegen, daß dieser es sich von dem Lager nach nicht erheben, um seine Kräfte erst allmählich wieder herstellen zu lassen. Mit der beschränkteren Übersiedlung wurde die unausgesetzte sorgsame Pflege überflüssig; die übrigen Freunde durften über, wenn auch nur einzeln und auf kurze Zeit, Herrn von Sarlow besuchen, der seiner Erlaubnis so viel als möglich Gebrauch, denn der Kranke wußte doch von Allen genau unterschieden werden, was in Beziehung auf ihn Jeder that. Herr von Saxoborussen zeremal während seiner Krankheit ihren Bekümmung gehabt, daß der Fuchs von Widberg von einem Rheinanen eine Tatz, den Kunz Kaden erhalten, wegen welcher er jedoch nur zwei Tage bei Bette hatte bleiben müssen, daß der Hund Pudel von Steinwald einen andern Rheinanen eine Quart von oben Boden gegeben, wovon alle das Raufbung immer mit einem ganz besonderen Vergnügen erzählten, daß Fritz Heimbold vor in Mannheim gewesen und brochte von allen Heeren und Damen der dortigen Gesellschaft theilnehmende Grüße, daß Hauptmann Wolf mit großem Schmerz genommen, da man bei dem nicht lebensgefährlichen Ausgange seine weitere Unterhaltung und Verpflegung von Seiten der Behörden suchten durfte; die Sache hatte nicht wenig Aufsehen gemacht, und Herr von Sarlow mußte sich manche Besuch von Bekannten verbitten, um sich nicht zu sehr zu ermüden.

Unter all' dieser lebhaften Bewegung, welche mit der steigenden Genesung des Krankenlager des Verwundeten umgab, ging sich Dorchen nicht mehr zurück; ihr Platz konnte ja doch nicht mehr sein, und so sehr sie sich auch über die Genesung des Freundes freute, so dachte sie doch oft mit wehmüthiger Sehnsucht der vertrauensvollen stillen Tage zurück, in denen sie seinen Schlummer überwacht hatte und träumen konnte, daß er ihr allein gehöre, daß sie allein das Recht habe, ihn zu pflegen. Sie kam nun noch in den Morgenstunden, wenn seine fremden Besuche zu erwarten waren, in das Krankenzimmer, wenn sie Onkel Antonio dort fand oder wenn Cochen Meier sie begleitete, so blieb sie meist nur kurze Zeit, sie entfernte sich heimlich und heiter wie früher — traf sie oder Herrn von Sarlow allein, so floh sie schnell nach irgend einem Zimmer, sie fürchtete sich vor dem Alleinsein mit ihm, sie fürchtete ihrer erstbrannten Augen dem jungen Manne deutlich sagte, daß sie jetzt wohl noch leider als sonst bei ihm gebieben sein würde, wenn es sich nicht um

— „aber auch die volle Blüthe hat ihren Reiz, sie ist die Königin der Blumen — die Königin der Schönheit — sie versteht es ihren Busenlosen Treue und Ueberfluß."

Sie hob die prachtvolle Blüthe empor, als ob sie noch einmal den Duft einathmen wolle; einen Augenblick betrachtete sie dieselbe mit ihrem Lippen und reichte sie dann Lorm und Sarkow, der, ohne daß sie widerstrebte, einen langen Kuß auf ihre Hand drückte.

„Es ist Zeit, daß wir aufbrechen, mein gnädigst Fräulein," sagte Sarkow, sich Abschied nehmend, „ihre Schwelle verlend; die Herren haben uns gelagt, daß der Arzt nur ganz kurze Besuche erlaubt habe."

„Ich komme," erwiderte Fräulein von Herbingen, indem sie Herrn von Sarkow zum Abschied noch einmal die Hand drückte mit einem Blicke voller Genesung und mit den leise gelüsterten Worten: „Treue und Dankbarkeit der Königin, deren Rekonvkene auch den strafenden Thron birgt."

Sie rief Frau von Wartenstein, welche, von Lorm Instruirt gefragt, auf den Saken kam, um sich ebenfalls von dem Fräulein zu verabschieden, und Ihre von Sarkow blieb allein, da sein Freund ortgegenwärtig die Damen begleiten mußte. Er betrachtete in träumendem Sinnen die Büste in seiner Hand, der wirrige Duft der Lilie stieg ihm auf, und es schien ihm, als ob Fräulein von Herbingen die Zauberkraft, die sie über ihn ausübte, auf ihr Geschenk übertragen habe, — er glaubte eine hohe Gestalt in weißlichem Marmormantel, welche die Züge der schönen Antonie trug, aus dem Blütenkelch emporschweben zu sehen, ihr Haupt trug eine Krone, und sie fand vor einem Throne, dessen Stufen Lilien zierten, da sein Freund ortgegenwärtig die Damen begleiten mußte. Er betrachtete in träumendem Sinnen die Büste in seiner Hand, der wirrige Duft

Universitätsbedellen fort; das Alles interessirte sie im Ganzen viel mehr, als die Debatten der Kammern und Volksversammlungen in Karlsruhe.

Die Baadenserinnen insbesondere tümmelten sich noch weit weniger um die Politik als alle Anderen, sie sahen auf die demokratische Bewegung als strenge Residtrakten und lonale Monalisten von hoch oben herab; wozu hatten sie Zeit, nach hielten sie es der Mühe sur werth, die politischen Zeitungen zu lesen, um zu erfahren, was hieser oder jener Deputirte oder Bolkredner gesagt habe, und merkwürdigerweise waren die Zöglinge des freien republikanischen Nordamerika noch strenger und exclusiver als ihre deutschen Freunde, welche ihr royalistische Gesinnung auf dem Boden ihres monarchischen Vaterlandes aufgesogen hatten.

So lag denn das liebliche Heidelberg wie eine stille, friedliche Oase inmitten des badischen Landes, über welches bereits der glühende Hauch des Sturmes der Revolution dahinwehte, und der verhängnißvolle 13. Mai war herangekommen, ohne daß man in Heidelberg eine Ahnung davon hatte, wie nahe bereits das Wetter war, welches sich so schwer über dem sonst so glücklichen badischen Lande entladen sollte.

Es war für diesen Tag ein Hoffest bei der Großherzogin Stephanie in Mannheim angesagt; sie ist der Mannheimer Gesellschaft verkehrenden Saxoborussen waren eingeladen und wollten schon mit dem Nachmittagszuge hinüberfahren, um noch einige Besuche zu machen und sich dann mit Muße für das Fest vorbereiten zu können. Der Vorabend dieses Tages, welche bestimmt war, für längere Zeit das sorglos heitere Leben an der alten Ruperto-Carolina zu unterbrechen, sollte noch einmal in glänzender Weise die Macht dokumentiren, welche der Kern der Studentenschaft in den seitgeschlossenen und überall nach außen einheitlich auftretenden Corps auch über die Bürgerschaft der Stadt ausübte, eine Macht, die weit über diejenige der bürgerlichen und akademischen Behörden hinausreichte.

Der Schneider Naumann, dessen Beschwerden über die Verunzierung seines Hauses bei dem Universitätsgericht vergeblich geblieben waren, da er gegen keine einzelne bestimmte Verfehlung eine Anklage erheben und begründen konnte, und der sich auch von der Unzulänglichkeit der Bewaffnung seines Hauses durch Herrn Michelmann oder einen anderen der Pedellen überzeugt hatte, sodaß ungrimmiger Verzweiflung die Unzulänglichkeit ein, sich gegen den Unwillen der von ihm beleidigten Studenten zu schützen. Nachdem er einige Tage mit sich gekämpft hatte, deßhalb er endlich, dem nachbarlichen Rath des Herrn Wolf, dessen mitleidige Blicke auf sein gestaltenlos Haus ihn am meisten ärgerten, zu folgen und sich der unmittelbarsten Hilfe bei dem mächtigsten Corps zu unterwerfen.

Graf Kronau, als der erste Chargirte des derzeit präsidirenden Corps, erhielt ein Schreiben, in welchem der widerspenstige Schneider den hohen S. C. um Schutz für sein Haus bat, und sogleich wurde der Pfeifer zweimal vor den Seniorenkonvent beschieden, um seine Sache vorzutragen.

Der Seniorenkonvent, welcher sonst in der Wohnung des präsidirenden Chargirten stattfand, wurde an diesem Tage ausnahmsweise in dem größeren Saal des Aelesenstens abgehalten, da bestimmt vorauszusehen war, daß die Korpsbrüderschen von ihrem Recht, den Verhandlungen beizuwohnen, an diesem Tage den ausgedehntesten Gebrauch machen würden. Und in der That verkammelten sich denn auch die sämmtlichen Korps fast vollzählig auf den Aelesenstein; die Chargirten nahmen an einem großen Tisch Platz, die Corona der Korpsbrüderschen gruppirte sich in weitem Umkreis an den Wänden, und als der Schneider Naumann, dessen galliges Gesicht heute noch gelbe und giftiger aussah als sonst, in den Saal eingeführt wurde, konnte man auf den Gesichtern alter Fuchsmaer ein so höhnisches Lächeln, in allen Blicken eine so stolze und freudige Genugthuung sehen, daß der zu diesem demüthigenden Schritt gedrängte Philister vielleicht beinahe wieder umgekehrt wäre, wenn er seine auf den Boden gehefteten Augen nur einmal aufgeschlagen haben würde.

Graf Kronau forderte ihn auf, seine Beschwerde vorzutragen, und als der Angklagte nun, seine vor Zorn bebende Stimme immer wieder zu demüthigem Ton herabdrückend, die ihm widerfahrene Unbill Denjenigen erzählen mußte, die über deren Zusammenhang wohl besser unterrichtet waren als er selbst, da wurde die angehende Komik dieser Situation so überwältigend, daß laute unterdrückte Lachen ringsum ertönte und daß selbst über die ernsten Gesichter der Chargirten ein flüchtiges Lächeln zuckte.

„Silentium!“ rief Graf Kronau; sogleich trat lautlose Stille ringsum ein, und mit sternem Ton fuhr er fort:

„Ich weiß nicht, Herr Naumann, ob Dero Anliegen, wie Sie es uns hier erzählen, vorgekommen ist, wenn es ohne gefärbt sein sollte, daß Sie sich eine solche Reparatur, die ich nicht verübrigen und rechtfertigen will, selbst zuzuschreiben, da Sie ganz unnöthiger und ungerechtfertigter Weise einen harmlosen und freundlichen Scherz, durch den einige Korpsbrüderschen Ihnen nur zur Wahlmeidlen beweisen wollten, dem Universitätsgericht denunzirten. Sie nahmen jetzt den Schutz des S. C. in Anspruch, um Ihr Haus zu schützen, ich freue mich über Ihr Vertrauen, daß der S. C. die einzige Autorität ist, die Ihnen Schutz gewähren kann; denn Ihnen derselbe jedoch bewilligt wird, müssen Sie erklären, daß Sie Ihr früheres ungerechtfertigtes, unwürdiges und gehässiges Benehmen gegen das freundlichen Scherzes mit den Bätern, die man an Ihre Thür hand, aufrichtig bereuen, daß Sie deßhalb um Entschuldigung bitten und daß Sie im künftigen ähnlichen Fällen sich stets nur an den S. C. mit Ihren Bitten und Beschwerden wenden wollen.“ —

„Ein harmloser und freundlicher Scherz!“ eiel der Schneider, fortgerissen von seinem aufwallenden Grimm — „aber ich bitte Sie, meine Herren, es waren zehn Laternen, meine Thür war fest zugebunden, ist das ein harmloser, freundlicher Scherz gegen einen ruhigen Bürger, die dadurch noch in den Verdacht kommen kann, als hätte er selbst eine solche Beschädigung öffentlichen Eigenthums vorgenommen!“

„Sie scheinen noch nicht zur Einsicht über Ihr lobelhaftes Betragen gekommen zu sein, Herr Naumann,“ unterbrach ihn Graf Kronau streng. Die übrigen Chargirten schnellten unwillig die Köpfe und ein allgemeines Murren der Mißbilligung ließ sich auch aus der Corona vernehmen.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen,“ sprach Graf Kronau weiter, „daß wie die Behandlung abbrechen müssen, wenn Sie in einem solchen Ton fortfahren und sorgfältig genug sind, Ihr Unrecht nicht einzusehen.“

„Ich sehe es ein,“ sagte der Schneider kleinlaut, „ich sehe es ein und verspreche den Herren, es nicht wieder zu thun — da,“ murrte er grimmig, aber ganz leise vor sich hin, „die Behörden ja doch keine Mandet haben, einen ruhigen Bürger gegen solche grausame Barbaren zu schützen.“

„Nun denn,“ sagte Graf Kronau, „hier ist eine Urkunde, die Sie unterzeichnen müssen, ihren Sie zu.“

Er bot eine Erklärung dar, in welcher Herr Naumann in den demüthigsten Ausdrücken sein begangenes Unrecht an-

Der Dowdoll im Kanton Neuchâtel. Zeichnung von H. Fenn.

Digitized by Google

Pariser Moden.

erkannte und feierlich verspach künftig bei allen Differenzen, die er, in was für Angelegenheiten es auch sein möge, mit den Mitgliedern der Korps haben würde, sich lediglich und ausschließlich an den Seniorenkonvent zu wenden und sich dessen Entscheidung zu unterwerfen.

„Nun unterschreiben Sie," sagte Graf Kronau, als er die Vorlesung des merkwürdigen, in soweit juristischer Form gehaltenen Aktenstücks beendet hatte.

Der Schneider hatte mit gesenktem Haupt, ohne ein einziges Mal aufzublicken, zugehört, nur zuweilen lang es wie ein leises Aechzen aus seiner Brust hervor. Jetzt trat er an den Tisch, nahm die ihm dargereichte Feder und unterzeichnete mit einem schnellen Zug. Wäre seine Erscheinung imposanter und würdevoller gewesen und hätte er eine bessere Sache zu vertreten gehabt, so würde die Miene, mit welcher er, einen leisen Fluch unter einem scheinbaren Hustenanfall versteckend, seinen Namen schrieb, an Galilei haben erinnern können, als dieser nach dem erzwungenen Widerruf seiner Lehre gemächlich in sich hineinmurmelte: „E pur si muove!"

„Nun," sagte Graf Kronau, sich zu den übrigen Chargirten wendend, „da nun Herr Naumann sein Unrecht eingestanden und abgebeten hat, so schlage ich vor, daß der S. C. demselben den von ihm erbetenen Schutz gewähren wolle."

Die übrigen Chargirten stimmten ernst und würdevoll zu. Graf Kronau sprach:

„Der S. C. hat Ihre Bitte gewährt, Herr Naumann, er stellt von nun an Ihr Haus unter seinen Schutz und Sie werden von seinen Mitglieder der Korps das Gerungste zu befürchten haben. Lassen Sie also ganz ruhig Ihre Gesellen wieder aufschlagen und Ihre schöne Giebelfront mit jener ausgezeichneter hellgrauen Oelfarbe wieder anstreichen, welche dieselbe zu einer Zierde der Stadt machen wird."

Der englische Schneider verbeugte sich kurz und schoß wie ein Pfeil durch den Saal zur Thüre hin, verfolgt von dem jubelnden Beifallsruf der ganzen Corona; wenn in diesen Augenblick die Dämonen der Tiefe den in seine Brust zurückgedrängten Wünschen Erfüllung geben können, so würde sich die Erde geöffnet und der höllische Abgrund diese ganze fröhliche, übermüthige Jugend verschlungen haben.

Schnell wurden noch die übrigen laufenden Angelegenheiten erledigt, die Anmeldungen einiger neu zu präsentirenden Keilbrüderchen genehmigt und dann feierte die ganze Versammlung bei einem gemeinsamen Frühschoppen den Sieg.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Gendarm: Wie heißen Sie? Ihre Papiere!
Handwerksbursche (indem er nach seinen Papieren greift, pathetisch): Mein Name ist kurz, ich heiße Lang.

Gendarm: Wenn Sie nicht gleich machen, daß Sie herunter kommen, werde ich Sie arretiren!
Strolch: Das ist bald gethan, wenn Sie mich nur lassen hätten!

In einem Hamburger Bankierhaus waren drei Prokuristen Namens Tag angestellt, von welchen der jüngste Kassier war. Eines Tages ein Fremder, um eine Summe Geldes zu erheben, als der Kassier nicht zugegen war. „Da müssen Sie warten, bis der jüngste Tag kommt," sagte der Buchhalter.

Digitized by Google

welchen die Autorität der Korps von Neuem über das renitente Philisterium errungen hatte, durch einen donnernden Salamander und den hohen S. C.

Am Nachmittage fuhren die zu den Hasselle der Großherzogin eingetheilten Carossiers in breiterer Feldstärke nach Mannheim hinüber. Laut Antonio träumte sehnsüchtig der glasbesetzten Stunden entgegen, die ihm so hoffnungsvoll winkten, und auch Herr von Sachsa fühlte, wie mit jeder Augenblick, der ihn dem Wiedersehen mit dem Fräulein von Hertingen näher brachte, der Zauber ihrer schönen Augen in ihm mächtig wuchs.

Der Zug zahlte in den Mannheimer Vorhäusern ein, aber der Lust wenig behende Perron hat heute einen eigenthümlichen und überwältigenden Anblick dar. Der ganze Perron war von Menschen dicht gefüllt, man sah Bürger der Stadt, vorab, in Gruppen zusammenstehend, mit aufgeregten Gesichtern sich lebhaft unterhalten und nach allen Richtungen mit Schreiten und Umwälzen sich wenden; ernste und aufgeregende Dinge mitzutheilen schienen. Zwischen diesen Gruppen drängten sich Männer von wildem Aussehen in Blousen, große weiche Filzhüte auf dem Kopfe und dicke Stöcke in der Hand, durch; ebenso zahlreiche gemeine Soldaten in aufgeknöpften Uniformen, denen bedrohliche Gesichter den reichlichen Genuß bernalenscher Getränke verrathen. Alle diese wilden, unheimlichen Gestalten sprachen ebenfalls laut miteinander, sie bildeten sämmtlich auf die Bürgergruppen, neben auch wohl hinterher die Hand empor, man hörte sie ihre Rufe wie: „Nieder mit den Reichen — fort mit den Tyrannen, und gehört jetzt das Alles hier, das Volk allein ist Herr, das Volk allein hat Recht!“

Diese Reflexen überraschten ängstlich, die Coupés zu verlassen, andere eilten schnell nach den Wartezimmern hin; die Carossiers blickten, und den Perron frein bleibend, vermundert auf das tumultuarische Treiben, das ihr Erscheinen auf der Bildfläche erklären zu können. Da sahen sie an der Mauer des Perrons in der Nähe des Eingangs zu den großherzoglichen Wartezimmern den Oberst Schwertheim stehen, der ängstlich und unruhig die hin und her wogenden Menschenmassen überblickte; in seiner Nähe standen einige Lakaien in der Interimsuniform der Großherzogin, sie hielten Reitgerten in der Hand und schienen ebenfalls unruhig und ängstlicher als der Oberst umher. Die Carossiers drängten sich bis zu dem Gruppen durch und fragten mehr neugierig als neugierig, was denn hier vorgefallen sei.

„Mein Gott, Sie wissen es noch nicht!“ rief Graf Schwertheim; „eben ist die Nachricht hierher gekommen — die Revolution ist in Karlsruhe ausgebrochen, der Großherzog hat den Oberbefehl verweigert, der Großherzog ist nach der französischen Grenze entflohen, das ganze Land wird morgen in hellem Aufruhr sein.“

„Die Tyrannen haben den Oberbefehl verweigert!“ rief Herr von Sachsa ganz erkannt — „wie ist das möglich?“

„Es sollte nicht möglich sein,“ erwiederte Graf Schwertheim traurig, „aber leider hat die Thatsache sie da, es ist kein Zweifel möglich. Die ganze Gesellschaft hier in Mannheim ist außenander gefloben, Warteschreck, die Starkenburger mit Fenstern von Hertingen, Alles ist in wilder Flucht nach Frankfurt, theils nach ihren Gütern; die Großherzogin will mit dem nächsten Zuge nach Frankfurt gehen, das nothwendigste Gepäck ist bereits hier, aber sehen Sie diese drohenden Gesichter, man wird sie erkennen, sie wird nicht abreisen können, ich fürchte das Aeußerste.“

Die Carossiers wurden plötzlich ernst, die Nachrichten waren gewichtig, selbst ihren unerschütterlichen Gleichmuth zu verlieren; Graf Antonio starrte bleich vor sich nieder, die Revolution, welche sich gegen die deutschen Fürstenthrone aufrichtete, stellte sich so jugendlich zwischen sie und ihr Glück, welche seine ganze Seele erfüllte, und machte es ungewiß, ob er dieselbe jemals wiedersehen würde.

Während man noch hin und her sprach und den Grafen Schwertheim nach den Eingelheiten bei so überraschenden und so verhängnißvollen Vorgänge fragte, hörte man von der andern Seite des Bahnhofs ein trunkenes Murren, das mit jedem Augenblick anschwoll.

„O mein Gott!“ rief Graf Schwertheim, „die Großherzogin wird angekommen sein, sehen Sie, seht! daß sie recht bei der Heidelberg hellenen Zug am Perron war, man hat den Salonwagen eingehängt, das ist unvorsichtig, ihre königliche Hoheit hätte ja in dem ersten besten Gasthause kehren können. Kommen Sie mit, meine Herren, kommen Sie mit, wir müssen Alle mit, wir müssen!“

Er eilte durch einen Nebengang nach den fürstlichen Wartezimmern hin; hier war bereits die Großherzogin mit ihrer Hofdame, der Gräfin Berbach, eingetreten. Durch nach den Eingange von der Stadtseite her hörte man deutlich Stimmengemurr und einzelne drohende Rufe. Die Großherzogin war bleich, aber ruhig und gefaßt. Lakaien flüsterten ängstlich mit den Kammerherren, welche sich mit in die fürstlichen Zimmer gedrängt hatten.

„Nun, meine Herren,“ sagte die Großherzogin, die Carossiers begrüßend, „ich bedaure, Sie heute nicht bei mir empfangen zu können. Der Großherzog hat der Gewalt weichen müssen, ich will nach Frankfurt gehen. Ich fürchte mich nicht,“ sagte sie mit blitzenden Augen leet, „aber es wäre unpassend für mich, hier zu bleiben, solange die Revolution im Innern besteht.“

„Eure Königliche Hoheit wollen ihre und befehlen,“ sagte Graf Kronau; „da diese elenden Truppen den Dienst verlagen, so wird es uns eine hohe Ehre sein, Ihnen als Leibwache zu dienen.“

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ erwiederte die Großherzogin, „auch nehme Ihren Dank an, obgleich ich nicht glaube, bestellen zu bedürfen; ich habe bessere Wolf mit Gottes gethan, und kann es nicht für möglich halten, daß man mich beschimpfen will.“

Wilder Geschrei klang jetzt auch von dem Perron herab.

„O mein Gott,“ sagte Graf Schwertheim, „hören Sie dort, wir sind eingeschlossen von allen Seiten, ich fürchte, es wird unmöglich werden, abzureisen.“

Die Signalglocke hatte bereits zum zweiten Mal geläutet.

Während Graf Kronau hinter den Vorhängen der großen Glasthüren hervorspähte, war ein voll ausgewachsener Mensch in einer blauen Blouse, eine rothe Schärpe über der Schulter und einen alten Kavallerieſäbel an der Seite, auf den Perron getritt.

„Hört!“ rief er, „hört, ihr Bürger, die Großherzogin will entfliehen, wir dürfen die Tyrannen nicht entfliehen lassen — wenn sie entkommt, so ist die Bäumerschaften der freien Fürstenkneckte gegen das Volk zu Hülfe rufen — sie muß hier bleiben, wir müssen sie als Geisel behalten, um ihren Kopf den Kugeln entgegenzuschleudern, wenn sie gegen unsere Grenze rücken sollten.“

In einem Augenblick war der Redner von einem dichten Haufen von Bürgern und gemeinen Soldaten umgeben.

„Ja, ja,“ brüllten Alle, „ja, ja, sie darf nicht fort, sie soll hier bleiben, sie ist die Losungene des Volks, das Volk wird die Tyrannen richten!“

Endlich hatten die Bürger aufeinander. Immer lauter wurde das Geschrei, die wilden Haufen drängten gegen die fürstlichen Wartezimmer und verlangten durch die Vorhänge hindurchblickend, daß man ihnen die Großherzogin auf einen Augenblick zeige. Die Carossiers hatten sich in geschlossenen Kreis um Graf Kronau gestellt, und hinter ihnen standen die Großherzogin und ihre Hofdame, welche ihre Arme auf die Schulter der Letzteren gelegt hatte und sich dicht an sie drängte.

Die Thüren hatten den Gehorsam verweigert!“ rief Herr von Sachsa ganz erkannt — „wie ist das möglich?“

„Es sollte nicht möglich sein,“ erwiederte Graf Schwertheim traurig, „aber leider hat die Thatsache sie da, es ist kein Zweifel möglich. Die ganze Gesellschaft hier in Mannheim ist auseinander gefloben, Warteschreck, die Starkenburger mit Fenstern von Hertingen, Alles ist in wilder Flucht nach Frankfurt, theils nach ihren Gütern; die Großherzogin will mit dem nächsten Zuge nach Frankfurt gehen, das nothwendigste Gepäck ist bereits hier, aber sehen Sie diese drohenden Gesichter, man wird sie erkennen, sie wird nicht abreisen können, ich fürchte das Aeußerste.“

Die Carossiers wurden plötzlich ernst, die Nachrichten waren gewichtig, selbst ihren unerschütterlichen Gleichmuth zu verlieren; Graf Antonio starrte bleich vor sich nieder, die Revolution, welche sich gegen die deutschen Fürstenthrone aufrichtete, stellte sich so jugendlich zwischen sie und ihr Glück, welche seine ganze Seele erfüllte, und machte es ungewiß, ob er dieselbe jemals wiedersehen würde.

Während man noch hin und her sprach und den Grafen Schwertheim nach den Eingelheiten bei so überraschenden und so verhängnißvollen Vorgänge fragte, hörte man von der andern Seite des Bahnhofs ein trunkenes Murren, das mit jedem Augenblick anschwoll.

„O mein Gott!“ rief Graf Schwertheim, „die Großherzogin wird angekommen sein, sehen Sie, seht! daß sie recht bei der Heidelberg hellenen Zug am Perron war, man hat den Salonwagen eingehängt, das ist unvorsichtig, ihre königliche Hoheit hätte ja in dem ersten besten Gasthause kehren können. Kommen Sie mit, meine Herren, kommen Sie mit, wir müssen Alle mit, wir müssen!“

Er eilte durch einen Nebengang nach den fürstlichen Wartezimmern hin; hier war bereits die Großherzogin mit ihrer Hofdame, der Gräfin Berbach, eingetreten. Durch nach den Eingange von der Stadtseite her hörte man deutlich Stimmengemurr und einzelne drohende Rufe. Die Großherzogin war bleich, aber ruhig und gefaßt. Lakaien flüsterten ängstlich mit den Kammerherren, welche sich mit in die fürstlichen Zimmer gedrängt hatten.

„Nun, meine Herren,“ sagte die Großherzogin, die Carossiers begrüßend, „ich bedaure, Sie heute nicht bei mir empfangen zu können. Der Großherzog hat der Gewalt weichen müssen, ich will nach Frankfurt gehen. Ich fürchte mich nicht,“ sagte sie mit blitzenden Augen leet, „aber es wäre unpassend für mich, hier zu bleiben, solange die Revolution im Innern besteht.“

„Eure Königliche Hoheit wollen ihre und befehlen,“ sagte Graf Kronau; „da diese elenden Truppen den Dienst verlagen, so wird es uns eine hohe Ehre sein, Ihnen als Leibwache zu dienen.“

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ erwiederte die Großherzogin, „auch nehme Ihren Dank an, obgleich ich nicht glaube, bestellen zu bedürfen; ich habe bessere Wolf mit Gottes gethan, und kann es nicht für möglich halten, daß man mich beschimpfen will.“

Wilder Geschrei klang jetzt auch von dem Perron herab.

„O mein Gott,“ sagte Graf Schwertheim, „hören Sie dort, wir sind eingeschlossen von allen Seiten, ich fürchte, es wird unmöglich werden, abzureisen.“

Die Signalglocke hatte bereits zum zweiten Mal geläutet.

Während Graf Kronau hinter den Vorhängen der großen Glasthüren hervorspähte, war ein voll ausgewachsener Mensch in einer blauen Blouse, eine rothe Schärpe über der Schulter und einen alten Kavallerieſäbel an der Seite, auf den Perron getritt.

„Hört!“ rief er, „hört, ihr Bürger, die Großherzogin will entfliehen, wir dürfen die Tyrannen nicht entfliehen lassen — wenn sie entkommt, so ist die Bäumerschaften der freien Fürstenknechte gegen das Volk zu Hülfe rufen — sie muß hier bleiben, wir müssen sie als Geisel behalten, um ihren Kopf den Kugeln entgegenzuschleudern, wenn sie gegen unsere Grenze rücken sollten.“

In einem Augenblick war der Redner von einem dichten Haufen von Bürgern und gemeinen Soldaten umgeben.

„Ja, ja,“ brüllten Alle, „ja, ja, sie darf nicht fort, sie soll hier bleiben, sie ist die Losungene des Volks, das Volk wird die Tyrannen richten!“

Endlich hatten die Bürger aufeinander. Immer lauter wurde das Geschrei, die wilden Haufen drängten gegen die fürstlichen Wartezimmer und verlangten durch die Vorhänge hindurchblickend, daß man ihnen die Großherzogin zeige. Die Carossiers hatten sich in geschlossenen Kreis des Perrons flüchteten, da alle Zugänge von drohenden Haufen besetzt waren.

Die Glocke ertönte zum dritten Male. Thüren des Salonwagens waren geöffnet, der Zugführer stand bleich und zitternd daneben; aber der ganze Perron war dicht mit Menschen gefüllt, es hätte unmöglich, bis an den Zug zu gelangen.

Da öffneten sich die Thüren der fürstlichen Wartezimmer, einen Augenblick suchten die Hunschsitzenden zurück, aber bald darauf trat die Großherzogin hervor, ihr Gemahl, dem blonde ihre Arme, bedrohende Rufe, man sah nur wildbleiche Augen und erhobene Arme mit geballten Fäusten, dicke Knüttel und Reitpeitschen, die Menge drängte geschlossen Thüre trat Graf Kronau hervor, sein Haupt war doch und stolz aufgerichtet, seine Augen schleuderten Blitze, ein spöttisch Lächeln spielte um seine Lippen. Herr von Sachsa und sein Diener, welche in der Nähe standen, sahen die Großherzogin von dem Grafen Schwertheim geführt und von den übrigen Carossiers dicht umringt. Mit Hefer, starrer Gemme, welche weit über den Perron hinschallte, sagte Graf Kronau:

„Platz, meine Herren, für die Damen, der Zug geht ab, die Großherzogin hat abgereist.“

Noch stummender blieben seine Augen, noch höhnischer lächelten seine Lippen. Er ging weiter vor, und wo von seinen Blicken getroffen, traten die Zunächststehenden scheu zurück, und noch eine Erscheinung trennte ihn von dem geöffneten Salonwagen der Zugeh. Da sah er sich plötzlich bei Brust an Brust und Stirn gegen Stirn dem Blousenmann gegenüber, welcher vorher die Menge aufgereizt hatte, sich der Abreise der Großherzogin zu widersetzen.

„Halt, nicht weiter!“ rief der Mensch mit rauher Stimme, „eine Weiber werden nicht abreisen, sie gehören dem Volk, das Volk wird über sie richten.“

Die Damen werden abreisen,“ erwiederte Graf Kronau, ohne auch nur um einen Haares Breite zurückzuweichen, „sie werden ihre Reise fortsetzen, wenn sie wollen, ihr Jammern zuhelfe; nur eiende Feigslinge werden es wagen, Frauen zu bedrohen.“

„Unverschämter Bube!“ rief der Blousenmann, „ich werde Dich fehren, die Majestät des Volkes zu achten und seinen Willen zu gehorchen.“

Er hob seine schweren Säbel empor und schwang ihn über Graf Kronau's Haupt; Laut Antonio und Herr von Sachsa drangen sich an die Seite des Freundes, die Hofdame stieß einen ängstlichen Schrei aus und die Großherzogin sagte ruhig:

„Wir müssen umkehren und der Gewalt weichen.“

Aber schnell war der Bär hatte Herr von Sachsa, gegen den Blousenmann vorgedrungen, dessen Handgelenk erfaßt, mit eisernem Griffe drehte er den Arm desselben herum, so daß der Mensch, vor Schmerz brüllend, den Säbel fallen ließ. Im Nu hatte Graf Kronau die Waffe aufgehoben, er führte einen Streich Herr von Sachsa gegen den Kopf des Angreifers, dieser taumelte betäubt zur Seite; Graf Kronau schwang die Klinge so schnell, so sicher und seit vor sich her, daß die Spitze derselben einen glänzenden Kreis bildete, indem er mit donnernder Stimme rief:

„Wem sein Leben lieb ist, der weiche zurück, wer den Weg versteht, ist des Todes.“

Erschrocken sprangen die Nächsten seitwärts — der Weg war geöffnet. Graf Kronau blieb neben der Großherzogin stehen, der Arm mit dem gezückten Säbel ausgestreckt. Laut Antonio und Herr von Sachsa hatten sich neben der Großherzogin und ihre Hofdame gestellt, Graf Schwertheim und die Carossiers folgten ihnen; Graf Kronau, immer die Säbelklinge im Kreise von den Gesichtern der Blousenmänner schwingend, ging als der Letzte, die Thür wurde geschlossen, in demselben Augenblick gab der Zugführer das Zeichen, die Lokomotive pfiff und der Zug brauste mit voller Dampfkraft aus der Bahnhofshalle.

Ein wildes, furchtbares Geschrei erhob sich, die Massen drängten gegen die letzten Wagen heran, aber Niemand wagte es, sich dem pfeilschnell dahineilenden Zuge in den Weg zu werfen, welcher in wenigen Sekunden bereits den Bahnhof verlassen hatte.

„Meine Herren,“ sagte endlich die Großherzogin, „dies ist ein schmerzlicher, tumultuarischer Tag hat mich gelehrt, daß die Fürsten vergessen, wie ich es gethan, ihre Pflicht, ihre Ehre, ihre Würde, ihren wilden Ursprung nicht, immer wieder vom Neuen, daß die Menschheit erkauft wird. Und heute meine Herren, wird mir dieser Tag eine Stätte Erinnerung bleiben, denn er hat mich gelehrt, daß ritterlicher Muth und ritterliche Treue noch nicht ausgestorben sind auf Erden.“

Sie reichte jedem der Cavaliere ihre Hand, und wir drückten tief bewegt ihre Lippen ehrfurchtsvoll auf die Hand der edlen Fürstin, deren Worte ihre Herzen in stolzer Ernst aufwallen ließen.

„Die Gefahr ist noch nicht vorbei,“ sagte Graf Kronau, „in Heidelberg wird ingesichen bekannt geworden sein, wo gestehen, man wird auch uns dort erwarten, Eure Königliche Hoheit müssen sich deshalb haben, unsere Begleitung bis Frankfurt zugenehmen.“

„Es würde mir kaum etwas nützen, diese Begleitung abzulehnen,“ erwiederte die Großherzogin, „auch ja, daß Sie in diesem Fall nicht gehorchen und mich dennoch nicht verlassen würden.“

Man hatte an den Heidelberger Bahnhof ein. Graf Kronau's Besorgniß war nicht unbegründet gewesen. In der kurzen Zeit, seit die Nachricht von den Vorgängen auf Karlsruhe eingetroffen, hatte auch in Heidelberg die Revolution ihr Haupt erhoben; der ganze Perron war angefüllt mit Blousenmännern, welche rothe Schärpen über der Brust, Säbel an der Seite und Pistolen im Gurtel trugen; drei Stunden Bahn hatten sie bereits organisirt zu sein, als es in Mannheim der Fall gewesen. Die Blousenmänner bildeten eine Art von militärischer Aufstellung, in langer, geschlossener Reihe den Perron entlang.

Drohendes Geschrei empfing den einlaufenden Zug. Kaum stand derselbe still, als ein großer, schlanker Mann mit einer rothen Schärpe, eine rothe Feder auf den weichen, breitkrämpigen Hut gesteckt, einen Säbel an der Seite, an den Salonwagen heranstat, aus beiden Fenster sich Graf Kronau weit hinausgebeugt hatte. Herr von Sachsa, der durch das Glasfenster Alles erkannt, stand in den Vorderreihen der stehen jungen Mann, welchen er mit Langerweg in den Trenberg'schen Hause gesehen hatte und den er dann mit einem andern Unbekannten bei Fräulein Klara Schubert begegnet war.

„Halt,“ sagte Graf Kronau, indem er die Hand auf der Brust des Eisenbahnes legte, welche Jener öffnen wollte — „halt, wir können weiter und müssen weiter und müssen.“

„Sie haben volle Freiheit, weiterzufahren, mein Herr,“ war die kurze Antwort; „allein es sind Damen in diesen Wagen, und wir wollen sie sehen.“

„Und mit welchem Recht wollen Sie diese Damen zurückhalten?“ fragte Graf Kronau mit kaltblütiger Ruhe, aber mit Verachtung seinen Gegner betrachtend, welcher, bat er den Drohungen in Mannheim entgegengesetzt hatte — „wer sind Sie?“

„Mein Name ist Schlöffel,“ erwiederte der Andere, „ich bin Student und habe vorläufig die Civilverwaltung in Heidelberg übernommen, bis die provisorische Regierung in Karlsruhe endgültig darüber verfügen wird; in meinem Namen und in dem meiner Kameraden verlange ich, daß Ihr in der Stadt, und alle diese Männer hier, welche für die Freiheit die Waffen ergriffen haben, sind bereit, meine Autorität zu unterstützen. Sie sind daher, bis jener Befehl eingetroffen ist, Ihrer persönlichen Sicherheit.“

Die Lage war schwierig und ernst; die Studenten ließen sich offenbar nicht ein auf den Blousenmann in Mannheim einwundenen Säbel, ein Widerstand war kaum denkbar. Hinter den Reihen der Blousenmänner sah man beständig neue bewaffnet Haufen, die ängstlich nach dem Bahnhof hinstehen, denn in der Stadt war die Nachricht bereits verbreitet, daß die Großherzogin auf dem Bahnhof angehalten worden sollte.

„Ich bitte Sie, meine Herren,“ sagte die Großherzogin, „lassen Sie mich diesmal ausstiegen, ein Widerstand ist vorgeblich, ich muß die Folgen meiner fürstlichen Stellung auf mich nehmen und werde mich ihnen zu entziehen wissen, als ich mir bewußt bin, alle Pflichten derselben gewissenhaft erfüllt zu haben.“

Schon wollte Graf Kronau, der in der That keinen Ausweg mehr sah, sich seufzend von der Thür des Coupés zurücklehnen, als er plötzlich einen Freudenruf ausstieß, denn in der Nähe des Wartezimmers tauchten weiße Mützen und Rock wenigen Augenblicken hatten sich die sämmtlichen Carossiers, welche in Heidelberg zurückgeblieben waren, mit allen Kleidungsarten und allen Gindenten, welche sich zum Theil noch von Ganse hindurchgedrängt.

Digitized by Google

„Ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst," sagte Graf Kronau, sich einen Augenblick nach dem Innern des Coupés zurückwendend, „ganz ruhig zu bleiben, nun bringe ich Ihr Pferd, mein Herr Graf ist da und wir haben Waffen in den Händen — wenn der Teufel selbst uns gegenüberträte, jetzt würden wir ihn in den Abgrund zurückstehen."

Die Großherzogin schüttelte zwar etwas bedenklich den Kopf, aber doch leuchteten ihre schönen schwarzen Augen voller auf bei diesen kühnen Worten; sie legte sich wieder in ihren Lehnstuhl zurück, während der Graf, gefolgt von Antonia und ihr in dem Wagen befindlichen Gefährte die Plätze an den Fenstern einnahmen, ihre Pistole und Revolver in der Hand.

Schüsse hatte Hasse nicht gethan. Die Bloxlemmänner waren ein wenig zwischenstehen, sie hielten ihre Waffen ebenfalls bereit, aber ihre Gabel waren schwer und unbeholfen und ihr Pöbelen nannte mehr alte Kavalleriegeweht, zum Theil noch mit Feuerschlössern.

Der Widerstand gegen die Rotalität des Volks," sagte Schlegel bedeutend, „ist Hochverrath, meine Herren. Wollte Sie nun sich, stehen Sie die Zahl der Mannschaften, über die ich hier gebieten kann; ich werde Sie, sollten Sie von Ihrem revoltablen Beginnen ab, die Rache des Volks ist unerbittlich."

„Aber Sie dürfen Niemand, wen Sie wollen, Herr," erwiderte Graf Kronau, auf das wichtigen-schwerwiegende Band deutend, das seine Brust umzog, „so werden Sie wissen, daß Verbrechen gegen überfällig sind, daß unser Gesetz Jeden die Furcht kennen Platz findet. Ihre Autorität erkennen wir ebenfowenig an, als uns die Rache Ihres sogenannten Volkes schreckt, — auch wir gehören zum Volk und wissen das Freiheit in Anspruch, zu gehen, wohin wir wollen, und zu thun, was wir wollen."

„Sie zwingen mich, Gewalt zu gebrauchen!" rief Schlegel, indem er Meine machte, seinen Säbel zu ziehen und den Bloxlemmännern einen Wink zu geben.

„Gut, wenn Herr!" rief Graf Kronau, indem er seinen Revolver schußfertig machte, „wenn Sie es wünschen, werden wir Ihnen, aber ihren Sie gewiß, daß Sie nicht so leichten Kaufs mit uns fertig werden — bleiblich kann Ihre Uebermacht uns erdrücken, ich glaube es selbst, aber unbesiegt können Sie zwanzig der Ihrigen auf Jeden von uns rechnen, unsere Kugeln und unsere Dolche werden Ihnen treffen, und wenn allmählich auch Ihrer Mehrheit uns zu einer Leichenwand sein, ehe sich auch Fell gebeugt hat, ehe wir es bereuen."

„Auf die Mensur!" rief er mit lauter Stimme, „fertig."

Die Gegnerschaften schlossen sich fest aneinander, um bereit zu sein, Schulter bei Schulter gegen den Feind, der Sie von den drei Seiten erschallen wurde. Nürnberger drängte sich durch die Gruppen zu den Sachverständen hin, seine dunklen Augen funkelten in heller Begeisterung.

„Hurrah!" rief er laut, „die Sapphorianer sollen leben! Ich bin ein armer Kerl und weiß heute gelernt, mich zu verschulden und mit den Waffen umzugehen, aber auf Ihrer Seite werde ich stehen und sollen, was's kommen wird es will."

Er drückte kopfig und herausfordernd auf die Bloxlemmänner, wahrend er Anton Claeles's breite Gestalt Deckung suchte.

„Nun, mein Herr," sagte Graf Kronau zu dem mehrdeutsch bekleideten Schlosser, gegen dessen Brust sich die Mündungen der Revolver kehrten, „ich bin gewohnt, Niemand zu achten, ich trete vorauf, daß Sie eine ehrliche Ueberzeugung einer Sache dienen, die ich durch Nicht spreche, heute ich Ihnen noch einmal die Hand, ich bin gewohnt, Gegner

weil bekanntlich hervorgehoben, erläutert und ergänzt, wo irgend möglich auch den gesetzlichen Leistungen beigefügt sind, weil keine kleine Arbeit war, da die Lösung der Aufgabe den Einen mehr verschwierig als schwierig. Nicht weniger als 18,000 Leser Brockhaus'scher Ideen hat der zusammengezogene Kreis der Werth des Ganzen ist überdies durch ein alphabetisches Register erhöht, das der Leser der Zeitlos noch ganz unbenutzt erhält, so daß der Band erst als ein Schmuck der bereicherten Literatur und über M. Kommel'schen Verlags in Frankfurt a. M. bezeichnet werden darf.

J. H. Weber's „Communistenbrand der deutschen Sprache" erfreuen. Es kommt hier Alles auf die Gesinnung des practischen Buchhändlers an, der bereits die lustigsten Anfänge erschienen kennen. Der bekannte Sprachforscher Max Müller hat in seiner Vorlesung über die Wissenschaft der Sprache auf Wörterverzeichnissen für die neue Rechtschreibung gedrungen. Es erschien das Buch nicht nur sämmtlichen deutschen Büchern, sondern auch den ausländischen Grammatiken mit Angabe der Betonung und Vorsilbenzahl und einem Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter, kurz einer Fülle der nothwendigsten Hülfsmittel. Die Gelehrsamen der Wörter sind hier, binding und gut rechtem Tact verbrüderten Beth Sprache und Schrift, so daß Jeder Jeglicher zeitweise neue Berufe erwerben.

Die Schwierigkeiten stehen haben die Wege für die Touristen gebahnt, ganz wahrscheinlich ist das Bedürfniß der Reisenden dadurch, weder namentlich Zeitungen und Bücher, Karten und Pläne, und der man nur zuzeigig, deutlich Jahren kann einer Kenntnis gehabt. Namentlich haben Berichte und Gluck-Heft nicht genug zu Rathenden gebracht. Erkennt durch Neuerungen" hat der Reisende vor Beginn seiner Reise Zeit, selbst zum die leise Ahnung

Auflösung der Aufgabe Nro. 270:

Weiß. Schwarz.

1) D C 3 — b 1 1) Beliebig.
2) Dame, Thurm oder Springer Matt. —

Schachrätselwechsel.

Hrn. C. v. D. und mehrere Ihre Correspondenzkarte. Die persönlichen Schachmittheilungen und Schachbilder liefert Ihnen die vorräthigst von Otto Wigand, Nürnberg, Verlagsbuchhandlung für Schachkunst, Leipzig, Albertsstraße 11." Schachmeister und Schachfreund, Monatsschrift

Versand-Geschäft
von
MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig
Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Der Haupt-Catalog, enthaltend über 1000 Illustrationen, wird auf Verlangen gratis und franko gesandt, sowie auch jeder Bestellung beigefügt.

Abtheilung für Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt. Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Sortiments-Musterkisten.

Sortiments-Kiste Nr. 1.

Preis 4 M. 75 Pf.

Enthält je 10 Cigarren der Marken: Punch, El Floren, La Unidad, Lavoisy, El Guido, El Duco, El Domiento, La Dadiva, Mi Pasion, Felicidad.

Sortiments-Kiste Nr. 2.

Preis 6 Mark.

Enthält je 10 Cigarren der Marken: Granicudad, La Marquesa, La Cuesta, La Resulta, Casa de Campo, El Rico, La Brisda, La Havana, La Corsonicia, El Verano.

Sortiments-Kiste Nr. 4.

Preis 12 Mark.

Enthält je 10 Cigarren der Marken: El Picarillo, La Imperiosa, La Estafeta, El Regalo, La Historia, Intima, La Autoridad, Armida, La Robleza, La Corona de Espada.

Sortiments-Kiste Nr. 5.

Preis 25 Mark.

Enthält je 25 Stück der 10 billigen Marken: Colonia, Rhone, La Hacienda, Arroz, Hollandia, Alhambra, Java, Reputation, Sumatra und Las Anclas.

Preis per Kiste, enthaltend 250 Stück, 25 Mark.

Sortiments-Kiste Nr. 6.

Preis 6 Mark.

Enthält je 25 Stück von **Mey's Londres IV, II, I und I.**

Sortiments-Kiste Nr. 7.

Enthält je 50 Stück von unseren Specialitäten **El Destino, Las Golondrinas, assortirt Samarang, Deli und Havana.**

Preis 7 Mark.

Unsere sehr elegant ausgestatteten Sortimentskisten eignen sich vorzüglich zu Geschenken.

Cigarren. Billige Preislagen.

Name der Cigarre	per Kiste v. 100 St.	bei Abn. v. 1 Mille	Name der Cigarre	per Kiste v. 100 St.	bei Abn. v. 1 Mille
Colonia	M. 2. 75.	M. 26. 50.	Alhambra	M. 3. 00.	M. 29. —
Il Rhone	„ 3. 00.	„ 29. —	Java	„ 3. 25.	„ 30. 50.
La Hacienda	„ 3. 00.	„ 29. —	Reputation	„ 3. 50.	„ 32. 50.
Arroz	„ 3. 00.	„ 31. 50.	Sumatra	„ 4. —	„ 37. 50.
Hollandia	„ 3. 00.	„ 31. 50.	Las Anclas	„ 4. 50.	„ 40. 50.

Cigarren aus importirten Tabaken.

Name der Cigarre	Façon der Cigarre	Charakter der Cigarre	Preis: per Kiste von 25 Stück M.	Pf.	per Kiste von 100 Stück M.	Pf.	bei Abn. von 1 Mille M.	Pf.
Punch	grosse	mittelkräftig	1	—	3	25	30	50
El Floren	mittelgrosse	„	1	15	4	—	38	—
La Unidad	„	„	1	25	4	50	44	—
Lavoisy	grosse	kräftig	1	25	4	50	44	—
El Guido	mittelgrosse	kräftig	1	20	4	20	42	—
El Duco	kurz, dick	elegant, mild	1	20	4	60	45	—
El Domiento	Trabuco-Façon	mittelstark	1	30	4	60	45	—
La Dadiva	mittlere Façon	mittelkräftig	1	20	4	60	45	—
Mi Pasion	kleine	leicht, mittelkräftig	1	40	5	—	48	—
Felicidad	„	„	1	40	5	—	48	—
La Claridad	mittel-	mild	1	40	5	—	48	—
La Fortuna	kleine	mittelkräftig	1	50	5	25	54	—
Vitania	grosse	leicht und mild	1	60	5	50	54	—
La Corsonica	lang, grosse Façon	„	1	60	5	50	54	—
El Brillante	mittel-Façon	mittelkräftig	1	75	6	—	59	—
El Verano	„	„	1	75	6	—	59	—
La Alba	klein, leicht Façon	leicht und elegant	1	60	5	—	54	—
El Caserno	mittel-	mild und kräftig	1	75	6	—	59	—
La Patria	dicke	leicht	1	90	6	—	63	—
Lanra	gr. kassel.	mild und mittelstr.	1	85	6	25	61	—
Granicudad	mittel-	fein, mild	2	—	7	—	69	—
La Marquesa	„	fein, kräftig	2	—	7	—	69	—
La Cuesta	kleine	fein, mittelkräftig	2	—	7	—	69	—
La Resulta	langl. grosse Façon	mittelkräftig	2	—	7	—	69	—
Casa de Campo	grosse, volle	mild und kräftig	2	—	7	—	69	—
El Rico	mittel-Façon	fein, mittelkräftig	2	25	8	—	78	—
La Brisda	langl. klein. Façon	fein, pikant	2	40	8	50	84	—
El Picarillo	klein, dünne	sehr pikant	2	75	10	—	97	—
La Imperiosa	mittlere Façon	sehr kräftig	3	50	12	—	117	—
La Estafeta	mittel-	mittelkräftig	3	50	12	—	117	—
El Regalo	gr. Londres	kräftig	4	—	15	—	145	—

			per Kiste von 250 Stück:	
La Reroina	kurz dick Façon	mittelkräftig	2 50	4 25 90 —
La Conveniencia	grosse, volle	„	4 25	7 50 —
La Historia	Regalia-Façon	mittelkr., kernig, mild	3 50	6 25 120 —
Intima	gr. Regalia-Façon	mittelkräftig	4 —	7 — 135 —
La Autoridad	schlank-Façon, dick	fein, pikant	3 —	5 — 105 —
Armida	klein, mittel-Façon	mild	3 75	7 — 135 —
La Robleza	dick, Corch.	mittelkräftig	4 50	8 50 165 —
La Corona de España	Regalia-Façon	mittelkr., sinnl. voll	5 25	10 — 190 —

Der Mittpreis trifft ein, wenn mindestens 1000 Stück Cigarren in **Vio** Packung, resp. **Vio** Packung bei kompletten Sorten, die wir nur in **Vio** Packung anbieten, zum Auch in verschiedenen Preislagen, auf einmal oder in einem Versande.
Auf **Vio** Packung tritt stets kleine Preisermässigung ein.

Specialitäten.

EL DESTINO.

Nur in **Vio** Packung. Grosse volle Façon, angenehm kräftig und mild.

Per Kiste von 100 Stück 6 Mk. 75 Pf. Per Mille 66 Mark.

LAS GOLONDRINAS.

Nur in **Vio** Packung. Grosse volle Façon, angenehm kräftig und milde im Geschmack.

Per Kiste von 100 Stück 7 Mark. Per Mille 80 Mark.

SAMARANG

assortirt.

Java-Samarang Decker, Aechtem Umblatt und rein Felix Einlage

Preis per Kiste von 100 Stück **5 M. 75 Pf.**

Preis per Mille **55 Mark.**

DELI

assortirt.

Deli-Sumatra Decker mit Tara und Felix Einlage

Preis per Kiste von 100 Stück **6 M. 75 Pf.**

Preis per Mille **65 Mark.**

HAVANA

assortirt.

Rein Vuelta-Abaxen Decker, Felix Umblatt und Felix Einlage.

Preis per Kiste von 100 Stück **7 M. 75 Pf.**

Preis per Mille **75 Mark.**

MEY'S LONDRES

bestehend tagen, erhabenen Façon.

Milde, feine Cigarren aus besten Felix Brasil-Deckblatt und Havana-Einlage.

Nr. IV per Kiste von 100 Stück 6 Mark, per Mille 58 Mark.

Nr. III per Kiste von 100 Stück 7 Mark, per Mille 68 Mark.

Nr. II per Kiste von 100 Stück 9 Mark, per Mille 88 Mark.

Nr. I per Kiste von 100 Stück 10 Mark, per Mille 97 Mark.

Rauch-Tabake.

Grobschnitt.

Name	Preis Pfr. 100 Gr. M.
Braun Löwen-Portorico	— 23
Braun Maryland	— 25
Varinas Nr. 4	— 20
Holl. Canaster Nr. 2	— 30
Portoriko Ia. R.	— 35
Varinas-Canaster	— 40
Portoriko Nr. 2	— 50
Varinas-Canaster	— 60
Varinas Nr. 2	— 2.25
do. 1	— 2.50
f. Canaster Nr. 4	— 2.75
do. 3	— 3.25
f. Bolivo-Canaster	— 3. —

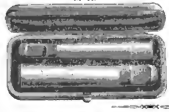
Feinschnitt.

Name	Preis Pfr. 100 Gr. M.
Barinas	— 25
Maryland	— 25
Varinas	— 30

Echte Wiener Meerschaum-Spitzen

mit Bernstein-Mundstück.

Nr. II.



Schönes Geschenk für Raucher.

Nr. II.

Elegant ausgestattet, enthaltend:

1 Cigarrenspitze, 1 Pfeife m. Bernstein-Mundstück,
1 Cigarettenspitze, 1 Façon z. Pfeifenputzen.

Je 1 Stück Leder, Bürste und Pfeifenreiniger in Etui.

Zusammen 6 Mark.

Lange und kurze Tabakspfeifen.

Nicotin-Aufsauge-Spitzen.

Rauch-Requisiten aller Art.

Türkische Tabake.

Nur in Paketen zu 50 Grammen.

Name	Preis Pfr. 50 Gr. M.
Samsun fort	— 30
Sultan dout	— 45
Dubec wagsie fort	— 60
do. Superb	— 80
do. Cigaretten-Tabak	— 80
Non plus ultra	1.20
Fleur de Dubec	1.50

Cigaretten.

Name	Preis Pfr. 25 St. M.	Pfr. 100 St. M.
Dubec fort	— 45	1.70
Cheroleresgare	— 50	1.85
Germandrée	— 75	2.75
Non plus ultra	1.—	3.70

Rauch-russische Methode türkische Cigaretten.

Aromatitrenky	— 45	1.60
Kosmopolite	— 35	2.25

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 28.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Gratis 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer. Als ich hinter mir die Thüre schloß, vernahm ich noch ein lautes, lustiges Gelächter. Auf der Treppe überlegte ich, was ich nun thun sollte. Wohl sagte ich mir, daß ich nach all' den Worten, die Rachelle mir in's Antlitz geschleudert, keine Veranlassung mehr hatte, irgendwie für ihre Sache und ihr Wohl zu handeln. Aber mich selbst wollte ich berühren, wenngleich ich zu diesem Zwecke nichts Anderes zu thun wußte, als Grenelli von der momentanen Lage der Angelegenheit in Kenntniß zu setzen.

„Ohne meine Zimmer zu betreten, eilte ich hinunter nach der Straße. Wie ich aus der Thüre trat, hörte ich über mir meinen Namen rufen und gewahrte, als ich emporsah, vor einem der Fenster des zweiten Stocks den Kopf Leone's.

„‚Ueberlegen Sie sich nur nicht, Signor,' rief er zu mir herunter, ‚es hat keinen Zweck. Aber den lieben Doktor können Sie von mir grüßen!' Lachend zog er sich zurück und ich hörte die Scheiben klirren.

„Er mußte sich also wohl denken, was der Zweck meines jetzigen Ausganges wäre; und derselbe schien ihm sicher recht ungefährlich für sein Interesse, da er sich andern Falles gegen mich gewiß nicht so verhalten hätte, wie eben jetzt.

„Zu meiner Befriedigung fand ich Grenelli nicht zu Hause. Doch erfuhr ich, daß er auf zwei Uhr einen Silenten in seine Wohnung bestellt habe, folglich auch bis zu dieser Stunde zurückkehren müsse. Wie ich dann zur genannten Zeit wiederkam — die Zwischenpause hatte ich benützt, um in dem nächstgelegenen Speisehause Mittag zu machen — wie ich wiederkam, fand ich wohl Grenelli in seiner Wohnung bereits anwesend, doch mußte ich nahezu eine Stunde warten, bis ich ihn sprechen konnte. Und als dieß geschah, als ich ihm erzählte, was ich von Signor Leone erfahren, da war ein Achselzucken und eine bedauerliche Miene seine ganze Antwort. Jeden weiteren Schritt bezeichnete er als zwecklos, so lange Leone im Besitz eines so unwiderleglichen Zeugen wäre, wie dieser Brief Rachelle's. Ob er nun auf rechtliche oder unrechtliche Weise in Besitz desselben gelangt wäre, das sei für die Sache selbst ganz ohne Belang.

„Als ich Grenelli verließ, trug ich ein Gefühl unbeilbarer Entmüthigung mit mir von hinnen. Rathlos stand ich auf der Straße. Einmal kam mir der Gedanke, Rachelle aufzusuchen, um ihr den wahren Sachverhalt mitzutheilen; doch verwarf ich diesen Gedanken wieder, denn ich fiel nicht ausgedacht hatte. Ich fühlte mich von Rachelle so tief beleidigt, zu bitter gekränkt; nie wieder wollte ich sie sehen!

„So wanderte ich schließlich meinem Hause zu, wobei ich immer sann und sann, ob ich nicht doch einen Anhaltspunkt finden könnte, auf welche Weise Leone in den Besitz jenes Briefes gelangt sei, der natürlich nie an seine Adresse gekommen, die Stadt überhaupt nicht verlassen hatte. Ich dachte mir schon, ob Leone nicht etwa bei Rachelle's Bediensteten einen erfolgreicheren Bestechungsversuch gemacht, als bei mir.

„Daheim fand ich meinen Hausherrn und seine Damen wirklich ausgeflogen — und während diese vier Leute dem Vergnügen nachgingen, in solch' eigener Weise den Tod Otavio's betrauernd, mußte die arme, geplagte Paraskeva den Sonntag am Waschtroge zubringen.

„In meinem Zimmer angelangt, nahm ich meine Schreibmappe wieder aus der bereits verschlossenen Handtasche. Ebenwollte ich Rachelle nicht wieder — aber ich wollte es meiner Ehre schuldig zu sein, wenigstens auf schriftlichem Wege jenen verletzenden Verdacht von mir abzuweisen.

„Brief um Brief begann ich — Brief um Brief zerriß ich, bis ich endlich in heller Ungeduld die Feder auf den Tisch warf und vom Stuhle sprang. Dabei widerfuhr mir das Mißgeschick, daß ich

Das Oberwärterhaus. Gemälde von Charles Sprague Pearce.

Digitized by Google

mit der Seitenlatche meines Rockes mich an der Tischecke packte und die Taschenwand auf Fingerlänge auf der Naht riß. Da ich nun einerseits meinen Koffer nicht wieder öffnen wollte, um das beschädigte Kleidungsstück gegen ein neues zu vertauschen, andererseits als praktischer Junggeselle mit der Kur solcher Wunden gar nicht unvertraut war, meinte ich mich auch mit dieser meine Fähigkeit zerstoßen zu dürfen, vorausgesetzt, daß ich mir Nadel und Faden beschaffen konnte. Es trat ich in den Vorplatz hinaus und rief über die Treppe hinunter:

„Parasteva!“

„Kurie?“ klang ihre Stimme von unten.

„Kannt' ich wohl Nadel und schwarzen Faden haben?“

„O — o — Kurie — ich kann gerade unmöglich abkommen. Aber wenn Sie hinaufgehen wollen — vor Madames Zimmer steht ein Kasten, unter diesem liegt der Zimmerschlüssel, mit dem können Sie immer — gleich in den Schrank beim Fenster, in der obersten Lade, da werden Sie Alles finden, was Sie nöthig haben.“

„Gut!“

„Ich stieg die beiden Treppen empor — und wesshalb soll ich lange Worte machen: ich komme in das Zimmer, öffne die Lade, und vor mir liegt, in einem Nähkörbchen obenauf, Rachelle's Brief. Mit beiden Händen griff ich darnach — nun sie eben so rasch wieder zurückzuziehen und pochenden Herzens das leckende Blatt zu betrachten. Ueberlegen will ich, was ich nun in bangen Minuten Alles dachte und mir in meinem Innern Alles vorredete: ob ich, da ja dieser Brief nicht rechtlichen Gegenstand Leone's sein konnte, ich Recht hätte, ihn im Interesse der Eignerin an mich zu nehmen oder ob es doch Unrecht, am Ende gar ein gelinder Diebstahl wäre, wenn ich so handeln würde. Das Ende war — daß ich den Brief nahm.

„An dat, was ich eigentlich hier oben gesucht hatte, dachte ich nun freilich nicht mehr. Mit zitternden Händen hieß ich die Lade zu, verschloß das Zimmer wieder und legte den Schlüssel an seinen alten Platz. Drunten in meiner Stube — nun mußte ich doch den einen Koffer noch öffnen — wechselte ich in hastiger Eile den Rock, griff dann nach meinem Hut und stürmte aus dem Hause.

„Der Schmerz stand mir auf der Stirne, als ich eine halbe Stunde später an Grenelli's Wohnung die Glocke zog, um einen recht unliebsamen Bescheid zu erhalten. Einige Minuten nur wenn ich früher gekommen wäre, so hätte ich Grenelli noch getroffen. Er war mit seiner Familie irgendwo bei Freunden zu Gast gebeten — wo, konnte man mir nicht sagen — und würde von da erst spät in der Nacht heimkehren.

„Nun wollte ich den Doktor aufsuchen — der aber war seit Morgens überhaupt noch nicht nach Hause gekommen. Meine Hoffnung, ihn vielleicht in jenem Kaffeelokale zu finden, das welchem er durch mich an Octavio's Todeslager gerufen worden, war auch eine vergebliche. Von hier aus fandte ich — zum letzten Versuche, des Doktors habhaft zu werden — einen Laufburschen nach dem Hause Rachelle's. Nach anderthalb Stunden etwa, es fing bereits an zu dämmern, brachte mir dieser die Nachricht, daß der Gesuchte wohl im Laufe des Nachmittags daheim vorgesprochen, doch nur einige Sekunden verweilt hätte, da er die Signora schlafend gefunden.

„Einen von den Beiden mußte ich aber noch sprechen, da ich es für rathsam hielt, den erbeuteten Brief die Nacht über aus meinen Händen zu geben. Ich setzte alle meine Hoffnung auf Grenelli. Seinem Hause gegenüber stand eine Weinschenke, der auf der Straßenseite ein kleines Gärtchen vorgelegt war. Hier konnte ich Grenelli's Heimkunft bequem erwarten.

„Es war das freilich eine starke Gesellschaft. Als er dann endlich kam, gab ich ihm nur, etwa ein Wort der weiteren Aufklärung beifügungen, den Brief in Verwahrung und sagte ihm noch, daß ich am andern Morgen freiwillig bei ihm erscheinen würde.

„Leichteren Herzens konnte ich nun meiner Behausung zuwandern. Als mir Parasteva das Thor öffnete, erkundigte ich mich bei ihr, ob Leone bereits zurückgekommen wäre und ob er etwa noch mir gefragt hätte.

„Zu mein Gott, Kurie,“ rannte mir die Alte zu, „die sind in einem Zustande heimgekommen, daß ihnen das Fragen schwer geworden wäre. Wie die Klöße sind sie in die Federn gefallen — Eins aus's Andere.“

„Ich erlaubte Parasteva, mich zwischen sechs und sieben Uhr zu wecken, dann stieg ich, alles Geräusch möglichst vermeidend, die Treppe zu meinem Zimmern empor. Nachdem ich noch flüchtig den Verschluß meiner Koffer nachgesehen, ging ich in meine Schlafstube, schob dann an der Thüre den Riegel vor und legte mich zur Ruhe.

„Die Aufregungen dieses Tages und die vielen Wege lagen mir schwer in allen Gliedern, so daß ich bald einschlief.

„Als ich des Morgens erwachte, hörte ich ein schauderhaft Toben an der Thüre und dann Parasteva's gedämpfte Stimme.

„Kurie! Kurie!“

„Ich höre schon, Parasteva! Wie spät?“

„Sieben Uhr schon lange vorüber! O — Kurie — Nur nicht böse sein! Ich war eben — und da ließen sie mich nicht weg — Gott — wie es da zugeht! Sie suchen etwas — einen Brief. Mich haben sie gefragt — aber ich hätte mich schlagen lassen, eh' ich gesagt hätte, daß außer mir noch Jemand eben war. Das sind böse Leute, Kurie — weiß Gott, was sie gebacht hatten?“

„Gut, gut, Parasteva! Ich danke Ihnen!“ gab ich hastig mit leiser Stimme zurück. „Aber können Sie wohl jetzt für einige Minuten abkommen?“

„Ich denke, Kurie, ich denke!“

„So gehen Sie nach der Straße hinunter und sehen Sie zu, ob Sie wir vier Lastträger besorgen können.“

„Ei gewiß, Kurie!“

„Ich hörte, wie die Alte nach diesen Worten mit schlurfenden Schritten die Stube verließ. Mich in meinem Bette aufsetzend, rieb ich mir vollends den Schlaf aus den Augen und griff dann nach meinen Kleidern.

„Plötzlich vernahm ich draußen, es mußte wohl auf der Treppe sein, ein lautes Poltern und Rumpeln — nun kam's in meine Stube — und da hörte ich jetzt Leone's brüllende Stimme.

„Wo ist er! Wo ist er!“

„An der Schlafzimmerthüre knirschte und rasselte die Klinke, und von schweren Faustschlägen hallten die Bretter.

„Oeffnen Sie, Signor! Oeffnen Sie! Oeffnen Sie!“

„Vor Allem verbriefte ich mir einen derartigen Skandal: frei ich entgegen. Was wünschen Sie von mir?“

„Oeffnen Sie! Oeffnen Sie! Oder ich zerbreche die Thüre!“

„Ich wollte aus dem Bette springen — schon aber hob sich dröhnend und stöhnend die Thüre — ein Krach — hirrend flog der Riegelhaken zu Boden und auf der gewaltigen rothgrauen Schwelle stand Leone, mit wuthverzerrtem Gesichte, in der einen Hand jenes lange Messer, mit welchem ich Madame Giubitto Tags zuvor die Torte hatte zertheilen sehen. Und nun stand Madame hinter Leone, in einem Kutzage, der sich durch Worte nicht wiederzugeben läßt. Ihr zu beiden Seiten drängten sich die zwei Mädchen unter die Thüre und reckten die Hälse über die Schultern ihrer Vaters.

„Dem Gesichte und den aufgewollenen Augen Leone's sah ich es an, daß dieser Mensch in diesem Augenblicke der übelsten Dinge fähig war. Nur kaltes Blut und Besonnenheit konnten mich jetzt vor Mißhandlung und vielleicht vor Schlimmerem noch bewahren.

„‚Signor Sie wahnsinnig geworden, Signor?‘ schrie ich ihn an, während ich bis zum Halse die Decke über mich zog. ‚Sind Sie wahnsinnig, daß Sie mich in solcher Weise überfallen! Und weßhalb? Was suchen Sie hier?‘

„‚Den Brief!‘ knurrte er mit schäumendem Munde. ‚Den Brief!‘

„‚Welchen Brief?‘

„‚Den Brief! Den Brief! Geben Sie mir den Brief — oder ich zerstören Ihnen Sang.‘ Er war bei diesen Worten vor mein Lager getreten und setzte nun mit der einen Hand die Decke, während er mit der andern das blitzende Messer über mir schwang.

„Kopfschüttelnd blickte ich ihm in die drohenden Augen.

„Noch begreife ich zwar Ihr Verlangen und die seltsamen Scenen nicht, mit denen Sie dasselbe begleiten, aber ich bemerke für alle Fälle, daß ich Ihnen mit keiner Silbe weiter Rede stehen werde, so lange Sie Ihren Dolchen den Anblick meines jetzigen Bergnügs zu gönnen belieben.“

„Die Ruhe meines Benehmens und meiner Worte schien riesenmahen ernüchternd auf ihn zu wirken. Mit einem Kopfnicken und einem groben Worte schickte er Madame Giubitto und die beiden Mädchen aus der Stube.

„Und nun den Brief, Signor,‘ schrie er mich von Neuem an, ‚geben Sie mir den Brief zurück, oder es wird Sie gereuen!“

„‚Vorerst werden Sie wohl noch die Güte haben, ein wenig bescheidte zu treten, bis ich mich halbwegs angekleidet habe. Es paßt mir nicht, im Nachtgewande mit Ihnen über Dinge zu verhandeln, welche Ihnen das Messer gegen mich in die Faust drücken.‘

„Leone trat einen Schritt zurück und von Bette, und während Leone, nun einige Schritte zurücktretend, mit funkelnden Augen jede meiner Bewegungen verfolgte, legte ich meine Kleider an.

„‚So — nun sind' ich Sie imstande mit Vergnügen zu Diensten,‘ sagte ich, als ich an meiner Weste den letzten Knopf geschlossen hatte. ‚Darf ich bitten?‘ Und ich deutete mit einer einladenden Handbewegung gegen die Thür meiner Wohnstube.

„‚Gehen Sie voran!‘ herrschte mir Leone zu.

„‚Meiche Umstände Sie machen!‘ erwiederte ich, meine Worte mit einem höflichen Komplimente begleitend. ‚Aber Sie gehen wohl von der Meinung aus, daß Sie hier mehr zu Hause sind, als ich es bin!‘ Lächelnd schritt ich an ihm vorüber in das Zimmer, ging auf den Divan zu und setzte mich nieder.

„‚Es scheint, Signor, Sie wollen auch heute wieder den Harmlosen spielen?‘ gesterte Leone, dicht an mich herantretend. ‚Das wird Ihnen aber blutwenig nützen, denn heute bin ich meiner Sache gewiß! Kuper Ihnen wußte keine Seele von diesem Briefe, außer Ihnen ist kein Mensch in mein Haus gekommen — und nun bieter Brief verschwunden ist“ — er beugte sich nieder und faßte mich am Arme — ‚der wem soll ich ihn suchen müssen, wenn nicht bei Ihnen, Signor — bei Ihnen?‘

„‚Nun glaub' ich zu verstehen, daß Sie von jenem Briefe sprechen, den Sie mir gestern zu lesen gaben?‘

„‚Ja, von jenem Briefe! Wo ist er? Geben Sie mir ihn zurück — gutwillig!“

„Ich erhob mich und wand meinen Arm aus Leone's Fingern.

„‚Signor Sie sich einen Augenblick gedulden wollen,‘ sagte ich — und ehe Leone sich besinnen oder Zeit finden konnte, mir zu folgen, war ich auf die Kommode zugetreten, hatte die Lade geöffnet, den Revolver ergriffen, und blitzschnell mich umwendend, streckte ich die Waffe meinem Widersacher entgegen.

„Leone erblaßte.

„‚Was machen Sie denn da?‘ frogte er stotternd. ‚Ist das Ding geladen?‘

„‚Nimm Sie den Versuch machen wollen, mich noch mit einem Finger zu berühren, werden Sie das auf's Genauste erfahren.‘

„‚Und was soll dieser Knallapparat in Ihrer Hand bedeuten?‘

„‚Dasselbe, was in der Übrigen jenes Messer bedeutet, das ich Ihnen abgelegen rathe, für den Fall, daß Sie noch ein Weiteres mit mir zu sprechen wünschen.‘

„‚Noch blicke mir Leone unschlüssig und mit blinsenden Augen in das Gesicht — als an der Thüre ein ungebuldiges Pochen hörbar wurde.

„‚Bitte eingutreten?‘ rief ich heiter, mit lauter Stimme — die Thüre ging auf und der Doktor trat mit frischfröhlichem Gruße ein.

„‚Guten Tag! Guten Tag! Ich fürchtete schon, Sie nicht mehr zu treffen —‘ Er unterbrach sich, und forschend glitten seine Blicke zwischen mir und Leone hin und wieder.

„‚Guten Morgen, lieber Doktor! Was sehen Sie uns so verwundert an?‘ sagte ich lachend, während ich ihm die Hand entgegenstreckte. ‚Am Ende halten Sie uns gar des Zweikampfs verdächtig — trotz der etwas ungleichen Waffen. Aber beruhigen Sie sich — wir Beide sind nicht so blutdürstig. Das Messer in Signor Leone's Händen beutet nur an, daß ich ihm vom kuchenbelegten Frühstückstische bieher rief, um ihm diese niedliche Waffe zu zeigen, bevor ich sie verpacke. Es ist ein reizendes Ding!‘ Ich reichte ihm die Waffe zur Besichtigung. ‚Nehmen Sie nur — ganz unbesorgt — wen nicht geladen ist, kann nicht losgehen.‘ Mit einem lustigen Blicke streifte ich bei diesen Worten Leone's Gesicht. Aber was sahen Sie an mir, lieber Doktor?“

„‚Der Inhalt jener Karte, die Sie gestern bei mir zurückließen. So sehr hab' ich es bedauert, daß Sie sich zweimal vergebens zu mir bemühten, und es wäre mir in der That bitter leid gewesen —‘

„‚Er wurde unterbrochen; Parasteva trat in das Zimmer und sagte mir, daß die Lastträger draußen stünden.

Digitized by Google

„Sie sollen nur eintreten!“

„Vier stämmige Burschc stapften in das Gemach. Ach hieß sie ein paar Minuten warten, dann wandte ich mich zum Doktor und zu Leone: „Nicht wahr, ich darf mich für einige Augenblicke entschuldigen bitten?“

„Mamm befand ich mich aber eine Weile in meiner Schlafstube, mit der Vollendung meiner Toilette beschäftigt, als Leone zu mir hereintrat und die wenige, bald auch ihren Gebrechen Tribut hinter sich zurückgelassene,

„Signor!“ sprach er mich mit klösternder Stimme an. „Ich war ein Narr! Aber wie wollen nun ein ruhiges, vernünftiges Wort mit einander reden. Geben Sie mir ein Beispiel!“

„Ich habe den Brief nicht!“

„Beschwören will ich's, daß Sie ihn haben. Unsere alte Hexe hat mir zwar bei allen Heiligen betheuert, daß außer ihr Niemand das Zimmer betreten habe — aber sie ist dabei blind gewordcn bis in den Hals. Ich kenne das — sie wird immer blaß, wenn sie lügt. Signor — Sie haben den Brief! Geben Sie mir ihn zurück!“

„Lassen Sie mich in Ruhe!“

„Ich verlange kein Geschäftsbrief, Signor — ich kaufe den Brief — für jede Summe.“

„Nehmen wir an, ich hätte den Brief — gerade die Worte, die Sie eben gesprochen, würden mich dann veranlassen, denselben vor Ihren Handen zu flchern.“

„Da hörten wir Paroleen brechen in der Wohnstube nach Leone fragen — nun trat er unter die Thüre und bliebe nach dem Gesuchten.

„Kurie, Sie möchten nach oben kommen — zwei Signori sind da!“

„Sie sollen warten!“ schnauzte Leone die Alte an.

„Sie wollen aber nicht warten; sie sagten, daß sie herunterkommen würden, wenn sie länger als eine Minute warten müßten.“

„Sie lügen, Gut — sag' ihnen, daß ich den Augenblick oben sein werde.“ Und wieder wandte er sich, als Paroleen verschwunden war, mit leiser Stimme zu mir: Signor — ein letztes Wort. Ich komme in einigen Minuten zurück. Sollten Sie dann immer noch nicht geneigt sein, mir den Brief auszuliefern, oder für den Fall, daß Sie ihn bereits gestern in andere Hände gaben, mir denselben innerhalb der nächsten Stunde wieder zu verschaffen, oder sollten Sie sich Inzwischen von hier entfernt haben — so schwöre ich Ihnen — dann werde ich auf der Polizei sein, noch ehe Sie am Hafen sind — und dann werden Sie heute nicht reisen!“

Noch maß er mich mit einem drohenden Blicke, dann verließ er die Stube. Eine Viertelstunde später war ich reisefertig und mein Gepäck stand zum Fortschaffen bereit.

„Wenn ich nicht denken müßte,“ wandte ich mich an den Doktor, „daß Ihre nächsten Stunden von Ihrem Beruf in Anspruch genommen sind, hätte ich ein großes, großes Ansuchen an Sie zu stellen.“

„Aber ich bitte, lieber Freund, sprechen Sie doch!“

„Ich habe noch einen mir merkwürdigen Gang abzumachen, und es wäre möglich, daß mir darnach nicht mehr die genügende Zeit zur Besorgung meines Gepäcks verbliebe. Würden Sie nun, wenn es Ihre Zeit erlaubt, mir die Gefälligkeit erweisen, den Transport und die Einschiffung meiner Koffer zu überwachen?“

„Weshalb in viele Worte? Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen hierin Dienst zu leisten. Wenn Sie mir Ihre Schiffskarte aushändigen wollen, werden Sie Alles in bester Ordnung finden, bis Sie an den Hafen kommen.“

Ich reichte ihm das verlangte Papier, und so folgte er, nachdem er meine Hände fest und lange gedrückt, den Lästrägern, die mit meinen Sachen soeben das Zimmer verlassen hatten. — Wie die Tritte der Abziehenden auf der Treppe verhallten, war es mir, als ob ich vom Barplatze bei ein leises Wehen vernähme. Ich trat unter die Thüre — und sah nun Paroleen, das Gesicht von der Schürze bedeckt, in einer Ecke stehen. Rasch ging ich auf die Betreffende zu und faßte sie am Arm in das Zimmer.

„Paroleen — was ist Ihnen?“

„O — Kyrie — Kyrie —“ Was sie weiter noch sagen wollte, erstarb ihr in Stammeln und Schluchzen.

„Ich wußte wohl denken, daß diese Thränen meiner Abreise gelten, hielt es also auch für meine Pflicht, sie mit freundlichen Trostes zu stillen.

„O Kyrie,“ jammerte die gute Person, „was ist das eine schöne Zeit gewesen, so lange Sie im Hause waren! Nun gehen Sie wieder fort — nun hab' ich Niemand wieder, der — der — mich auch — wie einen Menschen hält. O — ich möchte lieber sterben, Kyrie — lieber sterben, als hier — hier —“ Wieder erstickte ein lautes Schluchzen ihre Worte.

„Ich meinte zu wissen, was sie hatte sagen und klagen wollen.

„Paroleen — glauben Sie nicht, daß es besser sie Sie wäre, wenn Sie nun hier fortgingen, um einen sicheren Dienst zu suchen, bei Leuten, die Ihnen gut sind?“

„O du lieber Himmel! Wer wird mich noch nehmen wollen — mich alte Krabbe! Ich muß ja zufrieden sein, daß sie mich hier nicht lange schon auf die Straße gewiesen haben.“

„Wenn aber dennoch ein solcher Platz sich fände, würden Sie gehen?“

„Gehen, Kyrie, wer gehen? Nennen wird' ich — warum wie ein Wahnsinn?“

„Gut, Paroleen, gut! Dieser Platz wird sich finden! Das versprechc ich Ihnen! So — weg mit der Schürze! Und nun gehen Sie hinaus zu Signor Leone und sagen Sie ihm, daß ich nicht länger auf ihn warten könne.“

„O, Kyrie, er ist lange nicht mehr zu Hause, es waren zwei Signori da und mit denen ist er fortgegangen.“

„So gehen Sie hinunter nach der Straße und sehen Sie ja, daß Sie einen Wagen für mich finden!“

Während die Alte in geschäftiger Eile meinem Wunsche nachkam, stieg ich die Treppe empor, um Madame Gludstro — zwar nicht Lebewohl zu sagen — so doch wenigstens zu sagen, daß ich nun ginge. Als einen der Zimmer hörte ich Wiedelkind's laute Stimme. Ich pochte also hier an die Thüre und trat in das Gemach. Bedaubt blieb ich auf der Schwelle stehen. Auf dem Divan saß Viola mit ihrer Mutter — und die Beiden hatten sich wieder versöhnt, mit aufgelösten Mischelinen, durch mein Eintreten wohl in einer Zimmerpromenade unterbrochen, mit gefreuzten Armen inmitten des Gemaches stand. Mit finsterm Blicken maß sie mich von unten bis oben.

„Wer hat dir erlaubt, Signor?“

„Ich komme, um mich von Madame zu verabschieden.“

„Ist gar nicht nöthig!“

„In wohl — ist gar nicht nöthig,“ schaltete Madame. „Ich suche mich Fräulein Viola ging. Als ich in die Treppe niederstieg, fragte ich mich, was wohl hier vorgefallen sein mochte. Allem Anschcine nach etwas Unerwartetes und Unwillkommenes. — Vor dem Thore fand ich Paroleen mit dem Wagen. Ich sagte dem Kutscher Gerard's Adresse und reichte ihm ein Geldstück mit dem Bemerken, er solle seinen Pferden zumuthen, was er ihnen nur zumuthen dürfe. — Paroleen machte mir das Einstiegen schwer. Als der Wagen davon fuhr, sah ich sie unter das Thor und deutlich laut jammernd die Gestalt wieder einen der dunklen Pfosten.

Eine Viertelstunde später sah Gerwelli bei mir im Wagen und wie fuhren dem Hause Rocheelle's zu. In meinen Händen hielt ich den Brief, den er mir zurückgestellt.

„Wissen Sie, was dieses Blatt enthält?“ fragte ich ihn.

„Ja. Es war mich verschlossen. Wie kamen Sie in den Besitz dieses Briefes?“

„Durch Zufall, und — da Signor Leone diesen unwiderlegbaren Zeugen — wie Sie selbst das Blatt genannt — nicht mehr für sich sprechen lassen kann — wie steht unsere Angelegenheit jetzt?“

„Genau so, als hätte Signor Leone diesen Brief niemals besessen.“

„Den Rest der Fahrt über saßen wir schweigend Seite an Seite. (Schluß folgt.)

Struscio.

Die Pferdemesse in Neapel.

Von

Th. Crede.

(Nachdruck verboten.)

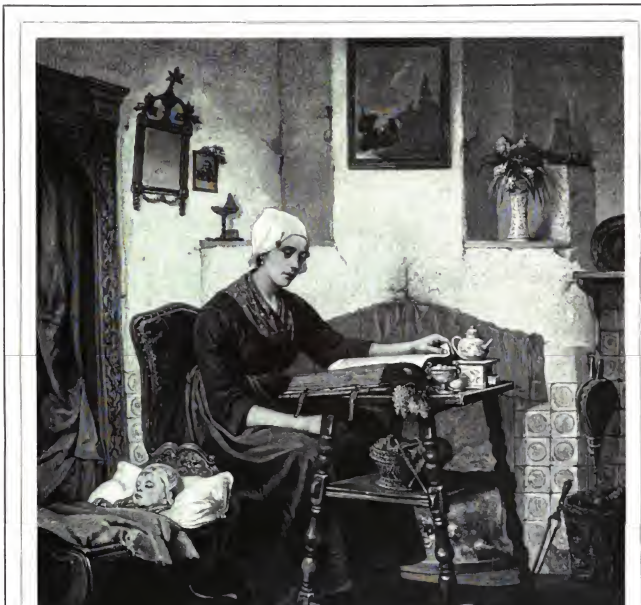
Geheimnißvoll wie eine Sphinx, so schaut das Meer der Liebenswürdigkeit, die Neapel an. Stein Gelehrter, und wäre er auch der Lustwandlerwoche mächtig und in der Buchmannsterminatur bewandert, wird dem Leser Auskunft ertheilen, sein Wörterbuch den Schleier von jenem Zauberworte heben. Da wird nun einmal die Neugierde des Lesers vge gemacht, so ist es zweifellos unsere Pflicht, dieselbe nach Kräften zu befriedigen. In Wörterbuch findet sich die Bezeichnung: Frusolo, a. d. Gerüsch. Nun aber ist die Zusammenstellung der zwei Buchstaben F und r dem neapolitanischen Volksmund recht bequem, der Dialekt als macht daraus Struscio. Eine solche Aenderung ist auch eine wahre Kleinigkeit im Vergleich mit anderen Verstummelungen, Verdrehungen, Verkürzungen, Verlängerungen, Verhunzungen, welche im Dialekt einen vollkommenen Freipaß haben. „Warum verändert ihr so arg die Wörter der Landessprache?“ fragte der Schreiber dieses einen neapolitanischen Dantegelehrten. Er klopfte sich mit seinem Stock verdutzt an, machte aber sofort ein verschmitztes Gesicht und antwortete: „Es muß Dichter in's Wort hinein.“ Er wollte also sagen, daß man die Buchstaben durch eine entsprechende Nachlässigkeit drehen und sich Reimes wenden müsse. Mit Struscio bedeutet es einfach Geräusch. Aber welches? Das Wasser rauscht, der Wind rauscht, das gefallene Laub rauscht ebenfalls, und die deutschen Dichter reden oft von leisem Rauschen. Dichter nun ein Neapolitaner solche sentimentale Dinge verfassen, so hörte er obigen Wort nicht rauschen. Lo sentesce in zunächst ein ganz bestimmtes Ansehen, wo man daselbe im Zuhaud, in elegantem Gefolge hört, lang gezogt, es ist das Rauschen der Seide, welche die langen Schleppkleider tragen und dann gelegentlich auch das Tuch stellt, wodurch jener Ton hervorgebracht wird, also die Equipage der Damen von Stand oder Adels. Denken wir uns nun, es gäbe irgendwo auf Erden eine Stadt und diese hatte eine lange, breite Hauptstraße und jeder Wagen, der darin vorüberfuhr, elegant gefederter Damen vom Equipagenrang auszerdem und die meisten derselben trugen eine rauschende Schleppe, so unter es immerhin zu rauschendingen und zu erklären, wenn diese Straße irgendwo Hauptstraße als Struscio bezeichnete. Wer nun weiß, welches Aufsehen noch viel mehr unter den eigenen Leuten, der Leute am Hofe, der Leute am Nachmittage des Gründonnerstag der Hauptstraße Neapels, dort wenn er ein ungeheiltes Stück Buchholzen erblicken, wie er es schneeluß in einer anderen Stadt anstaunen würde.

Jene Hauptstraße bot man in neuerer Zeit, um dadurch gewissen gesundheitlichen Erfordernissen Rechnung zu tragen, offenbar auch Via Toledo bezeichnet. Aber seinem Namen hat sie damit nicht abgethan, denn Namen über seine Lippen zu bringen, er nennt die Straße auch nur nur Toledo, in dieß ist ein Beispiel an nach dem Bischofe Pedro de Toledo, der sie anlegte, so hieß sie, so heißt sie, so wird sie heißen. Lagegen tagegen ist dort ein breiter Steinwurf der Pferdeplatz, Piazza Cavallo und Mercato, dahinter ein Lustgarten, der vor vierundzwanzig Jahren noch nicht vorhanden war, Kaum hat am Gründonnerstag der Hauptstraße Neapels, dort wenn er ein ungeheiltes Stück Buchholzen erblicken, wie er es schneeluß in einer anderen Stadt anstaunen würde.

Jene Hauptstraße bot man in neuerer Zeit, um dadurch gewissen gesundheitlichen Erfordernissen Rechnung zu tragen, offenbar auch Via Toledo bezeichnet. Aber seinem Namen hat sie damit nicht abgethan, denn Namen über seine Lippen zu bringen, er nennt die Straße auch nur nur Toledo, in dieß ist ein Beispiel an nach dem Bischofe Pedro de Toledo, der sie anlegte, so hieß sie, so heißt sie, so wird sie heißen. Lagegen tagegen ist dort ein breiter Steinwurf der Pferdeplatz, Piazza Cavallo und Mercato, dahinter ein Lustgarten, der vor vierundzwanzig Jahren noch nicht vorhanden war, Kaum hat am Gründonnerstag die Hauptstraße Neapels, dort wenn er ein ungeheiltes Stück Buchholzen erblicken, wie er es schneeluß in einer anderen Stadt anstaunen würde.

Jene Hauptstraße bot man in neuerer Zeit, um dadurch gewissen gesundheitlichen Erfordernissen Rechnung zu tragen, offenbar auch Via Toledo bezeichnet. Aber seinem Namen hat sie damit nicht abgethan, denn Namen über seine Lippen zu bringen, er nennt die Straße auch nur nur Toledo, in dieß ist ein Beispiel an nach dem Bischofe Pedro de Toledo, der sie anlegte, so hieß sie, so heißt sie, so wird sie heißen. Lagegen tagegen ist dort ein breiter Steinwurf der Pferdeplatz, Piazza Cavallo und Mercato, dahinter ein Lustgarten, der vor vierundzwanzig Jahren noch nicht vorhanden war, Kaum hat am Gründonnerstag die Hauptstraße Neapels, dort wenn er ein ungeheiltes Stück Buchholzen erblicken, wie er es schneeluß in einer anderen Stadt anstaunen würde.

Tage wird dick einträgliche Metier zur Abwechslung auch von Denen geübt, die sonst anderen Erwerbsquellen nachgehen, die sonst z. B. meine Tauben fliegen lassen (d. h. Taschendiebe bleiben) oder gelegentlich Lumpen sammeln. In den Straßen, an den Kirchen hört man den Strunzio, das Rauschen der Schleppe, denn bei festlichen Gelegenheiten trägt auch das Fischerweib von S. Lucia oder von der Marinella ein buntes Kleid mit prätentiös bauschiger Schleppe und bethätigt sich mit so viel falschen Haarflechten, als die Mittel erlauben und der Geschmack erheischt. Die Kirchen aber tragen im Innern die Farbe ernster Trauer, und am Altar hört man nur in lateinischer Sprache die ernsten Worte: „Pulverè, daß du Asche bist und zu Asche wirst." Ob nun die Asche beim Menschenschwarm dasselbe wirkt, was Virgil in Hinsicht des Bienenschwarms behauptet? Dürfen wir berichten, daß man sich am Nachmittag des Ceneri-Tages ernsten Betrachtungen hingibt? Wer einen himmelhoch jauchzenden Festtag erleben will, der durchwandere die nächste Umgebung der Stadt und beobachte die Wirkung der Liebe. Besang und Saitenspiel, Tanz und Gelächter, Schwanken und Trinken, das füllt den Nachmittag aus. Die vornehme Welt macht Strunzio zu Wagen, die anderen Klassen



Die junge Wittwe. Nach einem Gemälde von Rudolf Jordan.

zu Fuß, alle Trattorien füllen sich mit heiterem Volk, das Schnuren und Braten an den Wegen und in den räucherigen Hütten nimmt kein Ende, die Ostricari (Austernhändler), die Maruzzari (Schneckenhändler) haben einen gesegneten Tag, in der Villa Nazionale, am Festlitoja, an der Meeresküste wird kantet, im Giardino del Popolo ist das baldachin dolce far niente, die Volkstheater haben sich mit augiereren Bildern bekleidet, und selbst die Aermsten der Armen, welche „das Leben

Digitized by Google

zu haben" selbst, das Paddlat „ernst" paßt nicht zum Begriff „Festtag". Ein Festtag ist nach seinen Begriffen immer heiter. Kann man denn aus einer schwarzen Orange reben oder von rothen Makkaroni? Die Orangen sind gelb, die Makkaroni weiß, ein Festtag immer heiter. Wer das auch klarer erkennen will, der besuche am Todtenfest, am Allerseelentage, den wundervoll schön gelegenen Friedhof, den Campo santo vuovo. Die Stätte des Todes heiter zu gestalten, war

Ostern in St. Petersburg. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Digitized by Google

haben bei der Nähe des Absehen, dem Heidenthum einen Theil an Boden, das Leben sich beinahe „kommt die Todten sich im Nobild des Lebens erkennen". Eine Stadt der lebendigen Todten zu betreten, war zum Campo santo Neapels pilgert. Denn nicht so sehr Gräber sind er dort, als Häuser, nämlich Häuser, die, weiter geöffnet Kapellen, Tempel in allen Formen, meist denen der Christen und Juden nachgeahmt, gelbe, rothe, weiße, blau eine Pflanzenpracht, einen Blumenflor, den sie Natur mit heitrem Sonnenschein die prunkvolle Sammlung Lebens glaublich verschönern macht. Sieht man hier Kinder, Nimmerchen Umgebung jenen Gestalt bot an, der sich über einen Urne beugt. Schmerz ist der Natur nicht fremd. Natur mit momentan und als wurde er im nächsten Moment sein Angesicht mit heiterem Lächeln die zunehmen? Jener Lemyrell hort mit neuem geblühtem Blumenschmuck, als ob hier nicht als sinnte in der nächsten Stunde ein Schauern bekränzter Jüngelinge sich ihm nahen, um ein leichtes Opfer darbringe zu können? Sicht in der Verherrlichung, in der Verschönerung Denkmäler dieser heiteren Todtenstadt zulassen? Die Wagen schimmern und glänzen in ihrer Vergoldung und Lackirung, Lebendige, gleichfalls vergoldet, möchte gerne grünen, aber er bringe es nicht fertig, denn neben ihm steht, gleichfalls mit Goldschimmer, ein Reiner, dunkelgrüner Cypress, der sich, wenn die Todtenklage bei Nacht nur als Spiel betrieben, über den der Stadte des Todes herrscht am Todesfest die volle Pracht der Lebenden. Am ersten auf allen Wegen, welche dorthin führen, Straßen auf allen Wegen des Friedhofs, wo an diesen Tage etwa hundertausend Menschenmassen zu Todten gepilgert, in der Todtenstadt ist heiterer Sonnenschein und heiteres Leben. Todtenklage hat sich in Jubelgeschrei verwandelt, der einsame Thau- tropfen zwischen Thränen, wie leidig manches der Todten in den Herzen des Lebens teilt, weil ein jeden das Seine, — Todtenanbetung hat sich, eine Ausstellung einbalsamirter Leichen hat man, wenn man neuerdings Mumien ausstellte, glänzender Wagen eingelegt, denen man Bänken mit Lappen schmückte! Ohe bella cosa! Und wenn dann die Sonne dieser Tages sich neigt, — findet sie herrlich am Horizont ein endlich Heige der Todtenreichen in heller Erleuchtung? Tort donnert der Brosodo bis spät in die Nacht, Knacken der bunten Kinder- bett hat, denn man lange unter der Todtenklage mit heiterer Schmaust ist das Ende, er geschieht, wo das Ball sich auch- bricht; per omnes dulce anime in purgatorio, zum Tanz der Todten im Purgatorium.

Also ein erneuter Feiertag ist hier unbestritten. So kommt es denn, daß am Charfreitagvormittag, wo die Glocken „nach Rom" fortgeleit weich. Der Jahrhunderten haben in der Nacht von Gründonnerstag auf Charfreitag grabartige Prozessionen zu gemunter Straßen, welche durch die Stadt ziehen, begonnen zu treten wurde. Diese Prozessionen, an denen sich alle Stände betheiligen, sind unter Gebrauch geformen, gebildet in der Straße, den sich die Stadt nicht anders als Todt und so am Charfreitag sich wandern über die ganze Stadt und alle ihre Theile verbreitet. Man geht barfuß, mit Dornenkronen auf dem Haupt, per viaticum i septolori, um die geschmückten Grabdarstellungen zu sehen, man kommt in Schauern aus den Kirchen, um auf der Straße sein Opfer zu suchen, man geht in Nacht und Mantel im Dunkel auf Opfern. Da haben die Metzger ihre Bunni weit in die Straße gebauen und den Boden mit Sägespänen bestreut, die Bäcker ihre mit eingebackenen Thieren verschieden Brode zu buntem Haufen aufgethürmt, das sich die Marktweiber in solchen Hungerschwärmen Mutter und Kind, der mit Brod, die Stadt hat eine lange Belagerung zu vorgewaltigen, zu meistern Hunden der Friedrich, der Gewalt, dem Schauern Krieger, lebendiger Christ, Jude, Türk, da wechselt Alles, Alles ist gleich, Alles ist Schaustellungen, überall die heitere Menge, überall — Straßen.

Die Quarantäne ist vorüber, alle Glocken haben Ostern ein- geläutet, Bella cosa pasqua! Es sagt das Volk, wenn es wechselnde Gesichter preisen will. Es ist Ostern! Ostern Ostern aber wechselt der Schauplatz. Weiten Schauplatz! Natürlich des Strassen Ostermorgen ist große Schaustellungsordnung zu mannigfachen Lustbarkeiten. Ein Prozessionen und Aufzüge, zum Bomero und Fuorigrotta, am Ostermontag ist ein Schauplatz des Strassen zwischen mehreren Landstraßen- anstoßende Gebiet der Gemeingelegten der Neapel, in Gebiet, welches man die Campo nennt. Hier unter heiterem Himmel ergehen sich bad in hoher Wall, Thore und Thürmen, sind die und da die Tarantella, die Weiber lassen ihre Gebisschen, Thürmen, Fingerringe, weist alle Gebräuche von der Großmama, in der Stadt gelegt, große und kleine Kinder sind auf Wiesen spielen am Abhängen, Nachmittag zu benachbarten Stadter der Campagna, betrachten einander sind lange Zeit der Weinlaubgeschanden, welche sich, um zur Zeit der Blüte, von Baum zu Baum schlingen, oder schauen liegend eine Freigehen der Mauern, welche dann verschwunden. Sie dauern's, die der gute Mond zur Mehrheit in enge Straßen und heitrer Wohnungsklüfter labet.

Wenn man will diese Art des Strassen nach nicht laut und bunt genug erscheinen möchte, der ist zum Schauspiel aber viel- mehr zur Schaulust unter heiteren Formen geladen. Montag Tage nach Ostern verwandelt sich plötzlich Wiesenmen am nächsten Charfreitag auf den weiten, grün bewachsen Campo in Wiese, einen nachtigen, von weitem Klang Thurmen der Stadt zum Abenden hinterlassenen Eindruck. Alle Stände sind hier vertreten, und jeder Stand trägt so viel des „Staates" zur Schau, als der seine Würde erfordert oder erlaubt. Da, wo kommen aus jeder die Kennzeichen, die Zeichen, der Beruf- macht und wie auf der englischen Rennbahn Wetten werden be- hen, die reine italienische Lange ausgezeichnen im Stande ist! Uns kommen nicht einmal die unsichtbaren Detektivs auf den weiten grünen Flächen, und Niemand nur der Neugierig vom Festplatz. Tie Zahl Derer, welche kommen, bieten eigentlichen Anblick zu sehen, ist ebenso groß, als die Zahl Derer, welche sich an derselben theilig betheiligen. Da braucht sie heran, die weite, heiße, glänzende, flimmernde Zeit der unabsehbaren Reihen von geschmückten Wagen aller Art, gezogen von prachtig ge- pierten Pferden. Wer zählt die Einspänner, die Zweispänner? Wenn man sie aber auch zählte, wer übe nicht mit wachsen- den Summen jene Wiesgespanne der Reichsstadt? Wagen voll Damen, Wagen voll Herren, Wagen voll Kinder, Wagen voll Bonnen, Wagen voll Dienstboten, Wagen voll Hunden, Wagen voll Katzen, Wagen voll Vögeln, Wagen voll Blumen, geschmückt mit Blumengewinden, vor dem Wagen Vorreiter, hinter demselben ebenso Radrenner, oben auf dem Wagen je zwei oder drei Lakaibläter, „Alles prächtig Pomeer erschallen hatten." — Das ist ein Strassen, der ein paar Stunden braucht, ehe er vorbeigevorüber ist, und ist er endlich vorüber, so klingt er lustig wieder an und der Innenvorrenner Lärm, das heiterer Zierlichkeit wiederholt sich verdunstenden bis in die dunkle Nacht. Das ist die Schau- lerne. Das Italienischen Neapels Fertig- und vielen, reichen Aeußerung, aber auf der Neapel leben sich in einen General- nenner verringen und dieser letztere heißt: Lo strasso, d. h. heiterer, ausschweifender Lärm.

Die junge Wittwe.

(Hiezu das Bild S. 545.)

Ein stilles, behaglichst heimliches Stübchen, ein Bild des Friedens. Ja, Friede und Glück war in diesen Räumen auch vor einem Jahre! Gerade heute jährt sich's, daß der treue Gatte, der so treu sie liebend, mit heimer Seite ihr vor dem Hoden unterging. Sie hatten ihn auf dem Friedhof des Todes begraben. Tort hat sie heute ihre Andacht verrichtet mit einen Kränzen, mit seinem Grabe gesprüht, und nun ist sie wieder zu Hause und sitzt vor ihrer Bibel, Trost suchend im Worte Gottes, das sie so oft schon getröstet gelesen. Noch heute hat es Thränen für die Wunde. Inwieweit soll ihr Blut auf das stöhnende Kind in der Wiege, das sehr Verwandtschaft, auch der sie ihre Liebe zuwenden? Sie hat sich nicht, sie ist ihr ein Mahnung an glückliche Tage. Sie hat sich nicht bewegen lassen vom Stuhle, ist, die Arbeit hat ihr ihre Erhebung gebunden und die Sorge für die Kind ihr ihre Erhebung.

Ostern in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 557.)

Wie dem Christfesten das Weihnachtsfest, so ist auch beides dem Russen Ostern das erste und höchste Kirchenfest. Tiefes be- stimmt und der ganzen Bevölkerung auf den Charfreitag und Ostertag. Jeder Russe sucht in dieser Nacht die Kirche zu besuchen, um dem feierlichen Mitternachtsgottesdienste beizuwohnen und, eine besondere Bedeutung hat es, dem Geistlichen bei Abhaltung der Mes- wonkreuz: (Christ ist auferstanden!) zu vernehmen. Einen Lo- bonbern schönen Anblick gewährt um diese Zeit der Hauptgottesdienst, welcher, während die Mitternacht der Weihe vom Altar und ohne Worte laut verkündet, wie auf ein Zauberwort plötzlich im hellsten Lichte erstrahlt, die ganze Kirche und das Innere erhellen, auf den vier Seiten des Bauch angebrachten Gastandeleuchter den Illustration taghell erleuchten. Dann zieht die prunkende Geist- lichkeit in Prozession hinaus vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Tags darauf ist die ganze Stadt auf den Beinen; die Menschen begehen sich und aus Wagen, um sich mit Freudenschreien, Ver- begrüßungen oder in den verschiedenen Theatern zu amüsiren. Schon zum Mittag sind die Straßen voll Leute, wie sie Schaubuden aufgeschlagen sind, vermimmt man ein ohrenbetäubendes Getümmel, wenn jeder Karoussel, jede Schaubude, wenn auch doch neben einander, ihre Orchester in Bewegung setzen, um mehrere Zuhörer sich gegenseitig zu übertönen. Dann wird die geräumte Gesell- schaft in Equipagen hinausgeführt vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Tags darauf ist die ganze Stadt auf den Beinen; die Menschen begehen sich und aus Wagen, um sich mit Freudenschreien, Ver- begrüßungen oder in den verschiedenen Theatern zu amüsiren. Schon zum Mittag sind die Straßen voll Leute, wie sie Schaubuden aufgeschlagen sind, vermimmt man ein ohrenbetäubendes Getümmel, wenn jeder Karoussel, jede Schaubude, wenn auch doch neben einander, ihre Orchester in Bewegung setzen, um mehrere Zuhörer sich gegenseitig zu übertönen. Dann wird die geräumte Gesell- schaft in Equipagen hinausgeführt vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Auch auf dem Heumarkt ist regen Leben: dort werden Leute auch Ostereier verkauft, die sich gegenseitig mit hohen roten Zahne eier), theils durch spitzigen in ungeheuren Mengen feilgeboten, und Alt und Jung drängt sich prüfend den aufgeschlagenen Kastenbrüdern Ostereiern. Auch ist der große Platz vor dem Kaiserlichen Palast mit Buden angefüllt von Spielzeughändlern, besonders Kindern zieren Artikel, hier kauft man meistens Tage Strickbeutel. Blumen aber die in unzähligen Mengen, besonders Weidenruthen, die den beson- dängenden Blütenkätzchen), mit denen man Haus und Zwiggerbüsch schmückt.

Auch die jungen Damen der kaiserlichen adeligen Fräuleins- anstalt, die sich sonst auf den öffentlichen Promenaden nicht zeigen, weise heute in Equipagen durch die Straßen und Barrieren in scherzhaftester lustigster Weise, begrüßen gegenseitig, sie heute und die übrige zahlreiche Gesellschaft, die sich Abwechslung einer Ostereier, die sie sich gegenseitig aus den Wagen werfen, während sich die ganze Menge in den Buden und Restaurants oder auf den Straßen vergnügt. Ein solches Ostern ist freudig, bunte Thier- treiben sich zerstreut.

F. J.

Kälber aus dem Schwarzwald: „die Leimkäcke".

(Hiezu das Bild S. 560.)

„Auf dem Schwarzwald" — dich Wort hat einen eigenen Zauber! Die Poesie des dunklen Waldes, die Poesie einsamer Höhen und freundlicher Thäler, die Poesie des echten deutschen Volkslebens, das sich hier noch rein und ungetrübt erhalten hat, alles dies vereinigt sich in diesem Worte. Wenn irgendwo altmannliche Sitte, Sprache und Art sich unverfälscht erhalten, unberührt vom fremden Treiben, vom heftigen Pulsschlag des modernen Lebens, da ist es dort in den stillen Thälern, wo noch die Nachkommen des Hermann und Siegfried wohnen, wo noch die Sagen und Lieder, die Märchen und Sitten der alten Germanen sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht, wo noch der Wanderer, der in der Dämmerung des Abends durch den Wald geht, Gestalten zu sehen glaubt, die aus der Vorzeit herüberragen. Wie oft hat es bei der Heimkehr, Nie belachen mit Einbruch zur Nacht, Abwachen der bunten Kinder- bett hat, denn man lange unter der Todtenklage mit heiterer Schmaust ist das Ende, er geschieht, wo das Ball sich auch- bricht; per omnes dulce anime in purgatorio, zum Tanz der Todten im Purgatorium.

Also ein erneuter Feiertag ist hier unbestritten. So kommt es denn, daß am Charfreitagvormittag, wo die Glocken „nach Rom" fortgeleit weich. Der Jahrhunderten haben in der Nacht von Gründonnerstag auf Charfreitag grabartige Prozessionen zu gemunter Straßen, welche durch die Stadt ziehen, begonnen zu treten wurde. Diese Prozessionen, an denen sich alle Stände betheiligen, sind unter Gebrauch geformen, gebildet in der Straße, den sich die Stadt nicht anders als Todt und so am Charfreitag sich wandern über die ganze Stadt und alle ihre Theile verbreitet. Man geht barfuß, mit Dornenkronen auf dem Haupt, per viaticum i septolori, um die geschmückten Grabdarstellungen zu sehen, man kommt in Schauern aus den Kirchen, um auf der Straße sein Opfer zu suchen, man geht in Nacht und Mantel im Dunkel auf Opfern. Da haben die Metzger ihre Bunni weit in die Straße gebauen und den Boden mit Sägespänen bestreut, die Bäcker ihre mit eingebackenen Thieren verschieden Brode zu buntem Haufen aufgethürmt, das sich die Marktweiber in solchen Hungerschwärmen Mutter und Kind, der mit Brod, die Stadt hat eine lange Belagerung zu vorgewaltigen, zu meistern Hunden der Friedrich, der Gewalt, dem Schauern Krieger, lebendiger Christ, Jude, Türk, da wechselt Alles, Alles ist gleich, Alles ist Schaustellungen, überall die heitere Menge, überall — Straßen.

Die Quarantäne ist vorüber, alle Glocken haben Ostern ein- geläutet, Bella cosa pasqua! Es sagt das Volk, wenn es wechselnde Gesichter preisen will. Es ist Ostern! Ostern Ostern aber wechselt der Schauplatz. Weiten Schauplatz! Natürlich des Strassen Ostermorgen ist große Schaustellungsordnung zu mannigfachen Lustbarkeiten. Ein Prozessionen und Aufzüge, zum Bomero und Fuorigrotta, am Ostermontag ist ein Schauplatz des Strassen zwischen mehreren Landstraßen- anstoßende Gebiet der Gemeingelegten der Neapel, in Gebiet, welches man die Campo nennt. Hier unter heiterem Himmel ergehen sich bad in hoher Wall, Thore und Thürmen, sind die und da die Tarantella, die Weiber lassen ihre Gebisschen, Thürmen, Fingerringe, weist alle Gebräuche von der Großmama, in der Stadt gelegt, große und kleine Kinder sind auf Wiesen spielen am Abhängen, Nachmittag zu benachbarten Stadter der Campagna, betrachten einander sind lange Zeit der Weinlaubgeschanden, welche sich, um zur Zeit der Blüte, von Baum zu Baum schlingen, oder schauen liegend eine Freigehen der Mauern, welche dann verschwunden. Sie dauern's, die der gute Mond zur Mehrheit in enge Straßen und heitrer Wohnungsklüfter labet.

Wenn man will diese Art des Strassen nach nicht laut und bunt genug erscheinen möchte, der ist zum Schauspiel aber viel- mehr zur Schaulust unter heiteren Formen geladen. Montag Tage nach Ostern verwandelt sich plötzlich Wiesenmen am nächsten Charfreitag auf den weiten, grün bewachsen Campo in Wiese, einen nachtigen, von weitem Klang Thurmen der Stadt zum Abenden hinterlassenen Eindruck. Alle Stände sind hier vertreten, und jeder Stand trägt so viel des „Staates" zur Schau, als der seine Würde erfordert oder erlaubt. Da, wo kommen aus jeder die Kennzeichen, die Zeichen, der Beruf- macht und wie auf der englischen Rennbahn Wetten werden be- hen, die reine italienische Lange ausgezeichnen im Stande ist! Uns kommen nicht einmal die unsichtbaren Detektivs auf den weiten grünen Flächen, und Niemand nur der Neugierig vom Festplatz. Tie Zahl Derer, welche kommen, bieten eigentlichen Anblick zu sehen, ist ebenso groß, als die Zahl Derer, welche sich an derselben theilig betheiligen. Da braucht sie heran, die weite, heiße, glänzende, flimmernde Zeit der unabsehbaren Reihen von geschmückten Wagen aller Art, gezogen von prachtig ge- pierten Pferden. Wer zählt die Einspänner, die Zweispänner? Wenn man sie aber auch zählte, wer übe nicht mit wachsen- den Summen jene Wiesgespanne der Reichsstadt? Wagen voll Damen, Wagen voll Herren, Wagen voll Kinder, Wagen voll Bonnen, Wagen voll Dienstboten, Wagen voll Hunden, Wagen voll Katzen, Wagen voll Vögeln, Wagen voll Blumen, geschmückt mit Blumengewinden, vor dem Wagen Vorreiter, hinter demselben ebenso Radrenner, oben auf dem Wagen je zwei oder drei Lakaibläter, „Alles prächtig Pomeer erschallen hatten." — Das ist ein Strassen, der ein paar Stunden braucht, ehe er vorbeigevorüber ist, und ist er endlich vorüber, so klingt er lustig wieder an und der Innenvorrenner Lärm, das heiterer Zierlichkeit wiederholt sich verdunstenden bis in die dunkle Nacht. Das ist die Schau- lerne. Das Italienischen Neapels Fertig- und vielen, reichen Aeußerung, aber auf der Neapel leben sich in einen General- nenner verringen und dieser letztere heißt: Lo strasso, d. h. heiterer, ausschweifender Lärm.

Die junge Wittwe.

(Hiezu das Bild S. 545.)

Ein stilles, behaglichst heimliches Stübchen, ein Bild des Friedens. Ja, Friede und Glück war in diesen Räumen auch vor einem Jahre! Gerade heute jährt sich's, daß der treue Gatte, der so treu sie liebend, mit heimer Seite ihr vor dem Hoden unterging. Sie hatten ihn auf dem Friedhof des Todes begraben. Tort hat sie heute ihre Andacht verrichtet mit einen Kränzen, mit seinem Grabe gesprüht, und nun ist sie wieder zu Hause und sitzt vor ihrer Bibel, Trost suchend im Worte Gottes, das sie so oft schon getröstet gelesen. Noch heute hat es Thränen für die Wunde. Inwieweit soll ihr Blut auf das stöhnende Kind in der Wiege, das sehr Verwandtschaft, auch der sie ihre Liebe zuwenden? Sie hat sich nicht, sie ist ihr ein Mahnung an glückliche Tage. Sie hat sich nicht bewegen lassen vom Stuhle, ist, die Arbeit hat ihr ihre Erhebung gebunden und die Sorge für die Kind ihr ihre Erhebung.

Ostern in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 557.)

Wie dem Christfesten das Weihnachtsfest, so ist auch beides dem Russen Ostern das erste und höchste Kirchenfest. Tiefes be- stimmt und der ganzen Bevölkerung auf den Charfreitag und Ostertag. Jeder Russe sucht in dieser Nacht die Kirche zu besuchen, um dem feierlichen Mitternachtsgottesdienste beizuwohnen und, eine besondere Bedeutung hat es, dem Geistlichen bei Abhaltung der Mes- wonkreuz: (Christ ist auferstanden!) zu vernehmen. Einen Lo- bonbern schönen Anblick gewährt um diese Zeit der Hauptgottesdienst, welcher, während die Mitternacht der Weihe vom Altar und ohne Worte laut verkündet, wie auf ein Zauberwort plötzlich im hellsten Lichte erstrahlt, die ganze Kirche und das Innere erhellen, auf den vier Seiten des Bauch angebrachten Gastandeleuchter den Illustration taghell erleuchten. Dann zieht die prunkende Geist- lichkeit in Prozession hinaus vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Tags darauf ist die ganze Stadt auf den Beinen; die Menschen begehen sich und aus Wagen, um sich mit Freudenschreien, Ver- begrüßungen oder in den verschiedenen Theatern zu amüsiren. Schon zum Mittag sind die Straßen voll Leute, wie sie Schaubuden aufgeschlagen sind, vermimmt man ein ohrenbetäubendes Getümmel, wenn jeder Karoussel, jede Schaubude, wenn auch doch neben einander, ihre Orchester in Bewegung setzen, um mehrere Zuhörer sich gegenseitig zu übertönen. Dann wird die geräumte Gesell- schaft in Equipagen hinausgeführt vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Auch auf dem Heumarkt ist regen Leben: dort werden Leute auch Ostereier verkauft, die sich gegenseitig mit hohen roten Zahne eier), theils durch spitzigen in ungeheuren Mengen feilgeboten, und Alt und Jung drängt sich prüfend den aufgeschlagenen Kastenbrüdern Ostereiern. Auch ist der große Platz vor dem Kaiserlichen Palast mit Buden angefüllt von Spielzeughändlern, besonders Kindern zieren Artikel, hier kauft man meistens Tage Strickbeutel. Blumen aber die in unzähligen Mengen, besonders Weidenruthen, die den beson- dängenden Blütenkätzchen), mit denen man Haus und Zwiggerbüsch schmückt.

Auch die jungen Damen der kaiserlichen adeligen Fräuleins- anstalt, die sich sonst auf den öffentlichen Promenaden nicht zeigen, weise heute in Equipagen durch die Straßen und Barrieren in scherzhaftester lustigster Weise, begrüßen gegenseitig, sie heute und die übrige zahlreiche Gesellschaft, die sich Abwechslung einer Ostereier, die sie sich gegenseitig aus den Wagen werfen, während sich die ganze Menge in den Buden und Restaurants oder auf den Straßen vergnügt. Ein solches Ostern ist freudig, bunte Thier- treiben sich zerstreut.

F. J.

Kälber aus dem Schwarzwald: „die Leimkäcke".

(Hiezu das Bild S. 560.)

„Auf dem Schwarzwald" — dich Wort hat einen eigenen Zauber! Die Poesie des dunklen Waldes, die Poesie einsamer Höhen und freundlicher Thäler, die Poesie des echten deutschen Volkslebens, das sich hier noch rein und ungetrübt erhalten hat, alles dies vereinigt sich in diesem Worte. Wenn irgendwo altmannliche Sitte, Sprache und Art sich unverfälscht erhalten, unberührt vom fremden Treiben, vom heftigen Pulsschlag des modernen Lebens, da ist es dort in den stillen Thälern, wo noch die Nachkommen des Hermann und Siegfried wohnen, wo noch die Sagen und Lieder, die Märchen und Sitten der alten Germanen sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht, wo noch der Wanderer, der in der Dämmerung des Abends durch den Wald geht, Gestalten zu sehen glaubt, die aus der Vorzeit herüberragen. Wie oft hat es bei der Heimkehr, Nie belachen mit Einbruch zur Nacht, Abwachen der bunten Kinder- bett hat, denn man lange unter der Todtenklage mit heiterer Schmaust ist das Ende, er geschieht, wo das Ball sich auch- bricht; per omnes dulce anime in purgatorio, zum Tanz der Todten im Purgatorium.

Also ein erneuter Feiertag ist hier unbestritten. So kommt es denn, daß am Charfreitagvormittag, wo die Glocken „nach Rom" fortgeleit weich. Der Jahrhunderten haben in der Nacht von Gründonnerstag auf Charfreitag grabartige Prozessionen zu gemunter Straßen, welche durch die Stadt ziehen, begonnen zu treten wurde. Diese Prozessionen, an denen sich alle Stände betheiligen, sind unter Gebrauch geformen, gebildet in der Straße, den sich die Stadt nicht anders als Todt und so am Charfreitag sich wandern über die ganze Stadt und alle ihre Theile verbreitet. Man geht barfuß, mit Dornenkronen auf dem Haupt, per viaticum i septolori, um die geschmückten Grabdarstellungen zu sehen, man kommt in Schauern aus den Kirchen, um auf der Straße sein Opfer zu suchen, man geht in Nacht und Mantel im Dunkel auf Opfern. Da haben die Metzger ihre Bunni weit in die Straße gebauen und den Boden mit Sägespänen bestreut, die Bäcker ihre mit eingebackenen Thieren verschieden Brode zu buntem Haufen aufgethürmt, das sich die Marktweiber in solchen Hungerschwärmen Mutter und Kind, der mit Brod, die Stadt hat eine lange Belagerung zu vorgewaltigen, zu meistern Hunden der Friedrich, der Gewalt, dem Schauern Krieger, lebendiger Christ, Jude, Türk, da wechselt Alles, Alles ist gleich, Alles ist Schaustellungen, überall die heitere Menge, überall — Straßen.

Die Quarantäne ist vorüber, alle Glocken haben Ostern ein- geläutet, Bella cosa pasqua! Es sagt das Volk, wenn es wechselnde Gesichter preisen will. Es ist Ostern! Ostern Ostern aber wechselt der Schauplatz. Weiten Schauplatz! Natürlich des Strassen Ostermorgen ist große Schaustellungsordnung zu mannigfachen Lustbarkeiten. Ein Prozessionen und Aufzüge, zum Bomero und Fuorigrotta, am Ostermontag ist ein Schauplatz des Strassen zwischen mehreren Landstraßen- anstoßende Gebiet der Gemeingelegten der Neapel, in Gebiet, welches man die Campo nennt. Hier unter heiterem Himmel ergehen sich bad in hoher Wall, Thore und Thürmen, sind die und da die Tarantella, die Weiber lassen ihre Gebisschen, Thürmen, Fingerringe, weist alle Gebräuche von der Großmama, in der Stadt gelegt, große und kleine Kinder sind auf Wiesen spielen am Abhängen, Nachmittag zu benachbarten Stadter der Campagna, betrachten einander sind lange Zeit der Weinlaubgeschanden, welche sich, um zur Zeit der Blüte, von Baum zu Baum schlingen, oder schauen liegend eine Freigehen der Mauern, welche dann verschwunden. Sie dauern's, die der gute Mond zur Mehrheit in enge Straßen und heitrer Wohnungsklüfter labet.

Wenn man will diese Art des Strassen nach nicht laut und bunt genug erscheinen möchte, der ist zum Schauspiel aber viel- mehr zur Schaulust unter heiteren Formen geladen. Montag Tage nach Ostern verwandelt sich plötzlich Wiesenmen am nächsten Charfreitag auf den weiten, grün bewachsen Campo in Wiese, einen nachtigen, von weitem Klang Thurmen der Stadt zum Abenden hinterlassenen Eindruck. Alle Stände sind hier vertreten, und jeder Stand trägt so viel des „Staates" zur Schau, als der seine Würde erfordert oder erlaubt. Da, wo kommen aus jeder die Kennzeichen, die Zeichen, der Beruf- macht und wie auf der englischen Rennbahn Wetten werden be- hen, die reine italienische Lange ausgezeichnen im Stande ist! Uns kommen nicht einmal die unsichtbaren Detektivs auf den weiten grünen Flächen, und Niemand nur der Neugierig vom Festplatz. Tie Zahl Derer, welche kommen, bieten eigentlichen Anblick zu sehen, ist ebenso groß, als die Zahl Derer, welche sich an derselben theilig betheiligen. Da braucht sie heran, die weite, heiße, glänzende, flimmernde Zeit der unabsehbaren Reihen von geschmückten Wagen aller Art, gezogen von prachtig ge- pierten Pferden. Wer zählt die Einspänner, die Zweispänner? Wenn man sie aber auch zählte, wer übe nicht mit wachsen- den Summen jene Wiesgespanne der Reichsstadt? Wagen voll Damen, Wagen voll Herren, Wagen voll Kinder, Wagen voll Bonnen, Wagen voll Dienstboten, Wagen voll Hunden, Wagen voll Katzen, Wagen voll Vögeln, Wagen voll Blumen, geschmückt mit Blumengewinden, vor dem Wagen Vorreiter, hinter demselben ebenso Radrenner, oben auf dem Wagen je zwei oder drei Lakaibläter, „Alles prächtig Pomeer erschallen hatten." — Das ist ein Strassen, der ein paar Stunden braucht, ehe er vorbeigevorüber ist, und ist er endlich vorüber, so klingt er lustig wieder an und der Innenvorrenner Lärm, das heiterer Zierlichkeit wiederholt sich verdunstenden bis in die dunkle Nacht. Das ist die Schau- lerne. Das Italienischen Neapels Fertig- und vielen, reichen Aeußerung, aber auf der Neapel leben sich in einen General- nenner verringen und dieser letztere heißt: Lo strasso, d. h. heiterer, ausschweifender Lärm.

Die junge Wittwe.

(Hiezu das Bild S. 545.)

Ein stilles, behaglichst heimliches Stübchen, ein Bild des Friedens. Ja, Friede und Glück war in diesen Räumen auch vor einem Jahre! Gerade heute jährt sich's, daß der treue Gatte, der so treu sie liebend, mit heimer Seite ihr vor dem Hoden unterging. Sie hatten ihn auf dem Friedhof des Todes begraben. Tort hat sie heute ihre Andacht verrichtet mit einen Kränzen, mit seinem Grabe gesprüht, und nun ist sie wieder zu Hause und sitzt vor ihrer Bibel, Trost suchend im Worte Gottes, das sie so oft schon getröstet gelesen. Noch heute hat es Thränen für die Wunde. Inwieweit soll ihr Blut auf das stöhnende Kind in der Wiege, das sehr Verwandtschaft, auch der sie ihre Liebe zuwenden? Sie hat sich nicht, sie ist ihr ein Mahnung an glückliche Tage. Sie hat sich nicht bewegen lassen vom Stuhle, ist, die Arbeit hat ihr ihre Erhebung gebunden und die Sorge für die Kind ihr ihre Erhebung.

Ostern in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 557.)

Wie dem Christfesten das Weihnachtsfest, so ist auch beides dem Russen Ostern das erste und höchste Kirchenfest. Tiefes be- stimmt und der ganzen Bevölkerung auf den Charfreitag und Ostertag. Jeder Russe sucht in dieser Nacht die Kirche zu besuchen, um dem feierlichen Mitternachtsgottesdienste beizuwohnen und, eine besondere Bedeutung hat es, dem Geistlichen bei Abhaltung der Mes- wonkreuz: (Christ ist auferstanden!) zu vernehmen. Einen Lo- bonbern schönen Anblick gewährt um diese Zeit der Hauptgottesdienst, welcher, während die Mitternacht der Weihe vom Altar und ohne Worte laut verkündet, wie auf ein Zauberwort plötzlich im hellsten Lichte erstrahlt, die ganze Kirche und das Innere erhellen, auf den vier Seiten des Bauch angebrachten Gastandeleuchter den Illustration taghell erleuchten. Dann zieht die prunkende Geist- lichkeit in Prozession hinaus vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Tags darauf ist die ganze Stadt auf den Beinen; die Menschen begehen sich und aus Wagen, um sich mit Freudenschreien, Ver- begrüßungen oder in den verschiedenen Theatern zu amüsiren. Schon zum Mittag sind die Straßen voll Leute, wie sie Schaubuden aufgeschlagen sind, vermimmt man ein ohrenbetäubendes Getümmel, wenn jeder Karoussel, jede Schaubude, wenn auch doch neben einander, ihre Orchester in Bewegung setzen, um mehrere Zuhörer sich gegenseitig zu übertönen. Dann wird die geräumte Gesell- schaft in Equipagen hinausgeführt vor die Kirche, während eine un- übersehbare Menschenmenge den ersten Akt beobachtet.

Auch auf dem Heumarkt ist regen Leben: dort werden Leute auch Ostereier verkauft, die sich gegenseitig mit hohen roten Zahne eier), theils durch spitzigen in ungeheuren Mengen feilgeboten, und Alt und Jung drängt sich prüfend den aufgeschlagenen Kastenbrüdern Ostereiern. Auch ist der große Platz vor dem Kaiserlichen Palast mit Buden angefüllt von Spielzeughändlern, besonders Kindern zieren Artikel, hier kauft man meistens Tage Strickbeutel. Blumen aber die in unzähligen Mengen, besonders Weidenruthen, die den beson- dängenden Blütenkätzchen), mit denen man Haus und Zwiggerbüsch schmückt.

Auch die jungen Damen der kaiserlichen adeligen Fräuleins- anstalt, die sich sonst auf den öffentlichen Promenaden nicht zeigen, weise heute in Equipagen durch die Straßen und Barrieren in scherzhaftester lustigster Weise, begrüßen gegenseitig, sie heute und die übrige zahlreiche Gesellschaft, die sich Abwechslung einer Ostereier, die sie sich gegenseitig aus den Wagen werfen, während sich die ganze Menge in den Buden und Restaurants oder auf den Straßen vergnügt. Ein solches Ostern ist freudig, bunte Thier- treiben sich zerstreut.

F. J.

Kälber aus dem Schwarzwald: „die Leimkäcke".

(Hiezu das Bild S. 560.)

„Auf dem Schwarzwald" — dich Wort hat einen eigenen Zauber! Die Poesie des dunklen Waldes, die Poesie einsamer Höhen und freundlicher Thäler, die Poesie des echten deutschen Volkslebens, das sich hier noch rein und ungetrübt erhalten hat, alles dies vereinigt sich in diesem Worte. Wenn irgendwo altmannliche Sitte, Sprache und Art sich unverfälscht erhalten, unberührt vom fremden Treiben, vom heftigen Pulsschlag des modernen Lebens, da ist es dort in den stillen Thälern, wo noch die Nachkommen des Hermann und Siegfried wohnen, wo noch die Sagen und Lieder, die Märchen und Sitten der alten Germanen sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht, wo noch der Wanderer, der in der Dämmerung des Abends durch den Wald geht, Gestalten zu sehen glaubt, die aus der Vorzeit herüberragen. Wie oft hat es bei der Heimkehr, Nie belachen mit Einbruch zur Nacht, Abwachen der bunten Kinder- bett hat, denn man lange unter der Todtenklage mit heiterer Schmaust ist das Ende, er geschieht, wo das Ball sich auch- bricht; per omnes dulce anime in purgatorio, zum Tanz der Todten im Purgatorium.

Also ein erneuter Feiertag ist hier unbestritten. So kommt es denn, daß am Charfreitagvormittag, wo die Glocken „nach Rom" fortgeleit weich. Der Jahrhunderten haben in der Nacht von Gründonnerstag auf Charfreitag grabartige Prozessionen zu gemunter Straßen, welche durch die Stadt ziehen, begonnen zu treten wurde. Diese Prozessionen, an denen sich alle Stände betheiligen, sind unter Gebrauch geformen, gebildet in der Straße, den sich die Stadt nicht anders als Todt und so am Charfreitag sich wandern über die ganze Stadt und alle ihre Theile verbreitet. Man geht barfuß, mit Dornenkronen auf dem Haupt, per viaticum i septolori, um die geschmückten Grabdarstellungen zu sehen, man kommt in Schauern aus den Kirchen, um auf der Straße sein Opfer zu suchen, man geht in Nacht und Mantel im Dunkel auf Opfern. Da haben die Metzger ihre Bunni weit in die Straße gebauen und den Boden mit Sägespänen bestreut, die Bäcker ihre mit eingebackenen Thieren verschieden Brode zu buntem Haufen aufgethürmt, das sich die Marktweiber in solchen Hungerschwärmen Mutter und Kind, der mit Brod, die Stadt hat eine lange Belagerung zu vorgewaltigen, zu meistern Hunden der Friedrich, der Gewalt, dem Schauern Krieger, lebendiger Christ, Jude, Türk, da wechselt Alles, Alles ist gleich, Alles ist Schaustellungen,

Es ist es schon gesungen, so lange die dunklen Tannen im Schwarzwald stehen, und so wird es gehen, bis die letzte geboren ist. Leben und Lieben, Wachen und Träumen — das ist die Erdenbilanz bei Alt Jorgen, die Jedem erbleibt, auf den ein Sternenbrief bei Glücke fällt. — Dann fährt es die Geleise in sein eigenes Heim:

I hab's je gleit ü, und 's ist fo dar'ü,
Was dan i gleit? 's wird mi lang geh'n,
Se bringt mer Nix dem Oberland
Als Seelig ist der weite Hand.
Da sterbig mer am Heimweh.
Zum Glügang'n und zum Hangistang.

Der Jahre vergehen in Freud und Leid; Schaffen und Mühen, Sorgen und Kummer bieten Kraften erspart. — Aber der Herbst des Lebensgedankens weiß auch, wie er die Sorgen zu bannen vermag:

„Pfüaßn di an der Welt,
Traubigkeetsmuet!
Trinkt me nit e gonte Mi!
Gsitt er nit wie Baumoli
„Pfüaßn mi wohl!“

Der goldige Marksgräfler verlegt auch nimmer seine Weisheit:

„I gibt Obacht, wel sich us und sich verbet!
Glang nummer in der Nacht wo Chumet's di
Und denn e Kuckli.“ Er verstoht e Pfüaßn a,
Und bhet verirrlig. „I heg e Wuchi?“ frag's.

So erzählt der angekettete Bauer seiner Alten bei der Heimfahrt aus dem Wirthshaus und sucht am Thor eine scheue Hantierung zu gewinnen. Die Nacht verdeckt mit ihrem Tuch und Mantel ihm zum Mitternacht eine Gastvinterpretirt, von der er schwul wiegtern geworden ist.

„Im Grüne Wirthshus hangt e Gaul,
Wenn wenn de fort gitzsch, heck en a!“
Er otte Dunn, wel bhet der nit
Den Gaul so gerig z'reig.

Nur noch einer Heimkehr hebt ihm bevor — die ewige, die letzte, die Keinem erspart bleibt!

Wo mag der Weg zum Gaisthof sy?
Bald kraglich no lang? Gang, wo de witzt!
Wo mit Gsang und Gschell Gnueg
Hobet jeder Weg, und 's heißt si nit!

Es sind der wohl! O, 's sind der wohl!
Bald Nacht, bald Tag, bald Nebel,
Gott Lob und Dank, im Gnze Gnueh
Thuest nimme weh.

Und wenn emol der Sprengel kunnt,
Und Hopp's Hopp'sa Vergnügt,
Es stehn mer mit einander all,
Gnueh und gleich.

*) Gelingt. *) Gehorsam. *) Gehen. *) Kirchgang. *) Mühsam. *) Handwerk. *) Zeitverausgabt.

Die Heimkehr des Prinzen Heinrich.

(Skizze von Victor E. Hahn.)

Zum zweiten Mal waren die Augen der Nation auf den Hafen Neuchâtelsophiens auf der Ober gerichtet zur Begrüßung der Wiederkehr des Prinzen Heinrich von der glücklich beendeten Reise Sr. Maj. Kreuzer „Olga“. Wohl schon einmal hat das junge Königsinstrument der deutschen Marine auf großer Meereskehrt geübt und erhoben gemacht in allen Breiten oder Ozeanen Schaft, doch jetzt hatte dem Kreuzer eine Aufgabe gestellt, die Schwere Bedeutung hatte. Und wohl mit Recht war die Reise einst gewährlichen Kriegsschiffes, denn sie verfolgte weder den Zweck einer Ausbildung ihrer Besatzung, noch hatte sie die Aufgabe einer regulären Übersseischen Station. Abmahlungen hatte das Schiff nicht zu machen, und Plätzchen unserer Marine im Auslande hat sich der Zeitverhältnisse in den transkapsamischen Meeren in einem nationalen Triumphe gehalten. Sr. Maj. Schiff „Olga“ hatte der Welt eingeschickt, welche zu den jetzigen übrigen Schiffsverhältnissen des deutschen Unterseemannschaftes leisten, und nahmen dort die weitere Pflege in der Hand des erlauchten Prinzen, der berufen ist, einst der Güter und Mehrer ihrer Macht zu sein, einer hohen patriotischen Begeisterung unserer Landsleute, sowie Sr. Maj. Schiff „Olga“ ein Schwert dazu beizutragen, das deutsche nationale Gefühl unter den Zonen fremder Länder nicht stark zu Boden sinken, sondern auch im Urtheil des Vaterlandes leitig zu beleben und zu härten.

Die Heimkehr des Prinzen von seiner transpazifischen Mission geschieht ihn zu Lob in einer Zeit, wo weder die Marine noch die Stadt geschichtige Arbeit nehmen, und die noch erhebt wurde durch die Anwesenheit des deutschen Kronprinzen und seines ältesten Sohnes, des Prinzen Wilhelm. Als die Kunde von der nahen Ankunft des Prinzen Heinrich bei der Stadtverwaltung der in ihre patriotische Freudenstimmung gleichmäßig theilnehmenden Bürgerschaft, den königlichen Schiffe am Hafen nahmen, so zuletzte die ganze Bevölkerung. Den festlichen Sinn der Stadt ehrte ihr Schmuck. Alle Straßen prangten bei hohen Flaggenmasten und Flaggenstangen in einem farbenlichen Blumenschmuck. Tannengirlanden spannten sich von Haus zu Haus. Die deutschen, preußischen und schleswig-holsteinischen Farben vereinten sich abwechselnd zu geschmackvollen Flaggenverzierungen. Die Marine hatte zum Schutzpatrol das zum Hafenufer eine Kettlige von triumphalen errichtet, und die Barbarenschiffe, wo Sr. Maj. Schiff „Adler“ zur Aufnahme der Hoheiten unter Dampf lag, zur Abfahrt lag, stellte sich im geschichtlichen Schmuck unserer geschmackvollsten Toilette dar. In der Begleitung des Prinzen Wilhelm und einer glänzenden Suite der Admiralität schritte sich der Kronprinz an Bord der „Kaiserin“ ein, um nach einem Besuche der Friedrichsthaler Werke der „Olga“ entgegen zu gehen. Die weite Fläche der sichern Bucht war umschwärmt mit diesen malerischen Umgebungen und dem Schiffer einer

früher, regerischen Atmosphäre all ein glänzendes, farbenfrohes Bild hervorgerufen. Klar und deutlich lag ein Hintergrunde das Kommer der Möwen vom Wasser ab, während sich voraus die See im Glanze einer freundlichen Märzsonne entbreiten. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm, die persönliche Begleitung nebst den Admiralen der Marinestation bekamen sich auf der Kommandobrücke des „Adler“, der den Prinzenschiffen auf den Kurs in die Rattmündung der Bucht genommen. In seinem Kielwasser folgte eine Rotte der wimpeter, mit Minister Oberstlieut Dampfboote. Die „Olga“ war zu sichtbar. Ihre Flaggen wehten im Fortzug in Sal. Gruß. Eine Knallsalut hatte sie angekündigt, und die Kanonenlinien hatten sich bereits mit Rauch umhüllt, ehe ihre Fahrt beschleunigte. Der „Adler“ hatte die letzte Boje passirt, als das prinzliche Fahrzeug sich bis auf 300 Meter genähert hatte. Hell und deutlich ertönte jetzt der Gruß, jenen Kanonenbonner, Telebum mit der schweigen Stille seiner Segellage im Wasser spiegelten, hatte es begierlich und erwartete man, daß sich auf den Flaggen-masten, dem „Kaiserhof“, wie auf dem „Adler“ die erfolgen hatte und zum siebzehn Mann gemalt verweiterer Bauer- saalen durch die Luft. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm, die Admirale. Der Kronprinz schwang sich staatlichen Schwieß, gefolgt vom Prinzen Wilhelm und der Suite, an Bord, nahm auf Oberdeck Aufstellung den Begrüßt der Prinzen und das Kommando- schiffes entgegen und begrüßte dann Kürzwich seinen „Heinz“, erwartete von Kiel, der ihn begleitet war bis Neu- gelegung zwischen Hoheiten und Prinz Wilhelm. Nachdem der Kronprinz und Prinz Wilhelm nach der Offizier und auch die verschiedenen Mannschaften begrüßt hatte, bestiegen die „Olga“ wieder Dampf und sah sogte nun ihre Einfahrt in die Bucht fort. Der Kronprinz befand sich mit den Prinzen und den Admiralen neben den Kommandobrücke, wo sich auch der Kommandant, Kapt. Pfeilschmidt, seinen fremden Dampfer ließlich sich denen Fahrt in Empfang nen. Von meteorem derselben hinten die Mannschaften Aufstellung bezogen. Im Triumphe ging es in den Hafen hinein. Als die Forts passirt wurden, donnerten die Batterien ihren Salut. Die Besatzungen klangen sich auf den Rahnen, und wo Sr. Maj. Schiff „Olga“ eine Batterie passirte, da brausten ihr die begeisterten Hurrahs herüber entgegen. Im unseren Hafen angekommen, empfing sie die Hoheiten mit seiner Salve. Schiffe, der der Kronprinz mit seinen Söhnen nun die „Olga“ verließ, verweilte er noch einige Zeit in freundschaftlicher Unterredung mit seinem Sohne, dem Prinzen Heinrich, und begab sich dann an Land, wo ihn die Spitzen der Behörden, die Generalität und die Admiralität erwarteten. Hier hatte sich auch eine Ehrenkompagnie des Kaiser Franz Regiments aufgestellt, die unter klingendem Spiele den Kronprinzen begrüßte. Der Kronprinz schritt die Front der Kompagnie ab und begab sich dann in den Bahnhof, wo ihn der Prinz Heinrich und seine Söhne Wilhelm und Heinrich erwarteten. Nach einer kurzen Begrüßung bestieg der Kronprinz mit seinen Söhnen und dem Gefolge den Extrazug, der sie nach Potsdam brachte.

Der Kaiser hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen Sohn, den Prinzen Heinrich, nach seiner Rückkehr von der Reise um die Erde in Berlin zu empfangen. Er hatte sich deshalb nach Potsdam begeben, wo der Prinz Heinrich bekanntlich Wohnung nehmen wird. Der Kaiser empfing seinen Sohn auf dem Bahnhof und begrüßte ihn mit herzlichen Worten. Dann fuhr der Kaiser mit seinem Sohne nach dem Neuen Palais, wo der Prinz Heinrich Wohnung nehmen wird. Der Kaiser hatte sich dort mit seinem Sohne zu einem Frühstück niedergelassen, an dem auch die Prinzessin Heinrich theilnahm. Nachdem der Kaiser sich mit seinem Sohne und seiner Schwiegertochter eine Zeit lang unterhalten hatte, begab er sich nach dem Stadtpalais, wo er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zu Mittag speiste. Nachmittags hatte der Kaiser eine Konferenz mit dem Chef des Admiralstabes der Marine, Vizeadmiral Freiherrn von Senden-Bibran, und dem Chef des Marinekabinets, Kontreadmiral von Diederichs. Abends war der Kaiser mit seinem Sohne, dem Prinzen Heinrich, im Opernhause, wo Wagners „Tannhäuser“ gegeben wurde.

Heute Vormittag hat der Kaiser seinen Sohn, den Prinzen Heinrich, im Neuen Palais empfangen. Der Prinz hat sich dann zu seiner Gemahlin und seinen Kindern begeben, die sich in Potsdam aufhalten. Nachmittags hat der Kaiser mit seinem Sohne, dem Prinzen Heinrich, und seinen Enkeln, den Prinzen Wilhelm und Heinrich, Kaffee getrunken. Abends war der Kaiser mit seinem Sohne im Opernhause, wo „Tannhäuser“ gegeben wurde.

Heute Vormittag hat der Kaiser seinen Sohn, den Prinzen Heinrich, empfangen. Der Prinz hat sich dann zu seiner Gemahlin und seinen Kindern begeben, die sich in Potsdam aufhalten. Nachmittags hat der Kaiser mit seinem Sohne und seinen Enkeln Kaffee getrunken. Abends war der Kaiser mit seinem Sohne im Opernhause, wo „Tannhäuser“ gegeben wurde.

Aus der Versicherungswelt.

Von
Dr. Gallus.
(Nachdruck verboten.)

2. Lebensversicherung.

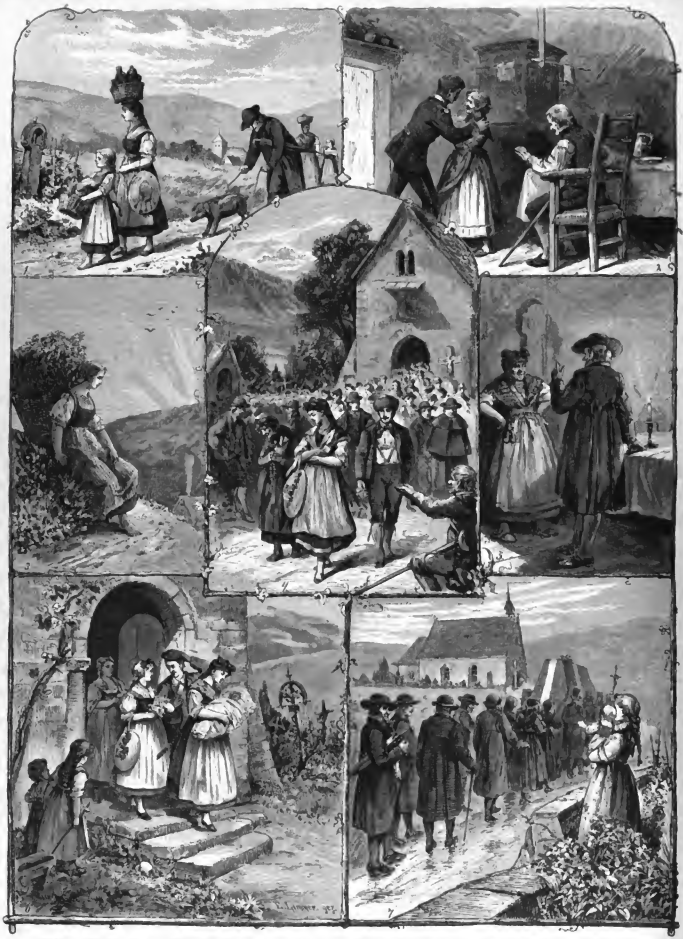
Gewiß ist der Tod! laut ein bekanntes Sprüchwort, aber ungewiß ist die Stunde, wann er kommt, wie er uns trifft, als es erschallt. Herzstoppe gibt es genug nicht mehr. Was Jedoch kommt nicht Alles voraussehen und was Jedoch nicht Alles voraussehen kann, ihr wird noch manchmal der Heller und Pfennig bekommen; aber ihre Zukunft ist gesichert. Es ist ein Trost.

Das ist nur durch die Versicherung, welche man die Lebensversicherung nennt, möglich.

Man macht unserer Zeit oft die bittersten Vorwürfe und unsere Bahnbrecher müssen nicht genug Schlechtigkeiten von sie anhören. Das ist es wohl ganz unzweifelhaft, daß manches Gute in unsere krankhaften Zustände nicht gebracht hat. Aber der Weise hat den Fortschritten ist bedeutend. Wir sind nicht mehr so Sklaven der Gewohnheit, wie sie es waren, und der Beweis liegt darin, daß wir uns gegen Unglücksfälle versichern, die unsere Vorfahren als eine Strafe Gottes ansahen, gegen die sie sich nicht wehren konnten.

Wer sich gegen Feuersgefahr versichert, der hat sich nicht gegen Brandstiftung gesichert, aber er hat sich gegen Verlust durch Brand gesichert. Wer sich gegen Hagelschaden versichert, der hat sich nicht gegen Sturm gesichert, aber er hat sich gegen Verlust durch Hagel gesichert. Wer sich gegen Diebstahl versichert, der hat sich nicht gegen Einbruch gesichert, aber er hat sich gegen Verlust durch Diebstahl gesichert. Wer sich gegen Unfall versichert, der hat sich nicht gegen Verletzung gesichert, aber er hat sich gegen Verlust durch Unfall gesichert. Wer sich gegen Tod versichert, der hat sich nicht gegen Sterben gesichert, aber er hat sich gegen Verlust durch Tod gesichert.

Wer sich in Deutschland bei unseren Lebensversicherungsgesellschaften versichert, der kann sich gegen Verlust durch Tod



1. Heimkehr vom Markt. — 2. Heimkehr vom Militär. — 3. Heimkehr vom Fest. — 4. Heimkehr aus der Kirche. — 5. Heimkehr aus dem Wirthshaus. — 6. Die erste Heimkehr. — 7. Die letzte Heimkehr.

Bilder aus dem Schwarzwald: „Die Heimkehr". Originalzeichnung von E. Limmer.

Digitized by Google

Der Empfang des Prinzen Heinrich auf der Barbarossabrücke im Kieler Hafen. — Die Korvette „Olga“.
Originalzeichnung von C. Saltzmann.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Kapitel.

Wie mit einem Zauberschlage hatte sich die ganze Physiognomie der sonst so ruhigen Stadt Heidelberg, auf deren Straßen man bisher nur Studenten und Touristen aus aller Herren Länder, insbesondere viele Engländer in Begleitung von zahlreichen jungen Damen und Herren, bunt durcheinander, Augen zu erblicken gewohnt war, verändert. Mit Anbruch der Nacht, als die Straßenlaternen anzuckten, waren die Straßen angefüllt mit Hunderten wilder Gestalten, von denen man sich kaum erklären konnte, wo sie so plötzlich hergekommen seien; aus allen Wein- und Bierkellern ertönte wildes, bacchantisches Geschrei, und wenn auch keine groben Exzesse vorkamen, so die Besitzer, zu jedem Widerstande unfähig, Alles ruhig geschehen ließen, mag sie doch nicht zu hindern vermocht haben, so schwebten doch die Bürger in steter geringen Angst und Aufregung, und dachten gewiß sehnsüchtig an die vergangenen Zeiten, in denen nur der friedliche Liebesverkehr der Studenten mit nächtliche Ruhe störte, so daß kalt in allen Häusern die Fenster während der ganzen Sommernacht erleuchtet blieben.

Schon am frühen Morgen des nächsten Tages begann die militärische Aufstellung und Uebung der Freischaaren, welche, dem Aufruf der provisorischen Regierung in Karlsruhe folgend, aus der Umgegend zusammenströmten, um sich dem Volksheer, das die Südwestgrenzen der widersprechtigen Truppen niederwerfen und dem deutschen Volke seine Reichsverfassung erkämpfen sollte, anzureihen. Die Egenen, welche sich auf dem Uebungsplatze einfanden, waren von überwältigender Komik gewesen, wenn sie nicht einen so ernsten Hintergrund gehabt haben würden und wenn man nicht mit schmerzlichem Mitleid an das traurige Loos denken müßte, dem so viele von patriotischem Wahn betörte und von dem Ehrgeiz zuckfüchtiger Agitatoren verführte junge Leute und alle menschlichen Berechnungen täuschend, schon Wenige gegen die gesetzlichen Autoritäten zum Opfer fallen mußten. Die Freischärler selbst machten freilich nicht an diese traurige Zukunft, sie sahen nur den schimmernden Lorbeer eines unsterblichen Sieges, sie dachten nicht an die unbeschreiblichen Reize und alle bisher entbehrten Genüsse des Lebens brannten sollte; die Führer verkündeten ihnen ja in hochklingenden Proklamationen, daß die Feinde der Freiheit, die sie ihnen entgegenwirfig den Zwange gebrochen und dem ernsten Zusammenfluß sich ihnen anschließen würden, und daß Tyrannen, welche es nicht wagen sollten, Widerstand zu leisten, wo sie dem Sturmeswehen des freien Volksgewalts wie Spreu zerstäuben würden. Die Haltung der badischen Armee schien in der That solche Prophezeihungen zu rechtfertigen, und auch die Zuzüge aus Hessen und Nassau, sowie einigen Preußen, welche von dorther entkamen, bestätigten in Lauten Lobsmutationen, daß die Soldnerheere der Fürsten mit Ungeduld den Augenblick der Befreiung erwarteten, um wenn nicht früher, so doch dem ersten Zusammenstoß mit den Freiheitskämpfern gemeinschaftliche Sache machen wollten.

Alle diese jungen Burschen, Bauernsöhne von den Dörfern, Gesellen und Lehrlinge aus den kleinen Städten, welche noch Heidelberg zusammenströmen, waren hoher freudig und liegesgewiß, und die ihnen in reichen Mäße gespendeten Getränke aller Art trugen dazu bei, ihre Siegeszuversicht immer mehr zu erhöhen und Jeden, der auch nur den geringsten Zweifel an dem glänzenden Siege der Revolution auszusprechen wagte, für einen Verräther an der Sache und an der Majestät des freien Volkes erscheinen zu lassen.

Die ersten militärischen Instruktionen dieser durchgemischter Haufen und schreienden und sich in jedem Augenblick immer wieder auflösenden Heeren der siegesgewissen Freiheitskämpfer machten vielleicht damals schon in den ersten Stunden ihrer Thätigkeit die Uebergesinnung gewinnen, daß auch eine verhältnismäßig kleine Armee mit ohne Gehorsam und Disziplin zusammengefügten sei, und sie machten vielleicht mit innerem Schrecken von die Kämpfe denken, welche eine solche Truppe gegen die festgegliederten und wohlgeübten Heere führen sollte; jedenfalls aber wagte Keiner, solchen Gedanken Ausdruck zu geben — vorläufig lebte man ja herrlich und in Freuden, im Bewußtsein der unumschränkten, von seiner Autorität weder eingeengten und niedergedrückten Volksherrschaft, und von der Stimme hieher gleich ungeschickten wie unbotmäßigen Rekruten hing ja die künftige Ehre ob, welche ein Jeder in dem glorreichen Volksheer dereinstig beerben sollte.

Während der Besuche, auf diese Weise eine Art von Paradeaufstellung auf dem Exerzierplatze bezeichnen, erschien, von einigen wildbildenden jungen Leuten begleitet, der Turner Metternich, welcher sich in jener so malerischen Weise, mit der in den Letzten revolutionärer Ausbrüche die Autorität freilich oft nur für Augenblicke Dauer ausübt wird, zum militärischen Beaufsichtigen der provisorischen Regierung für Heidelberg und zum Kommandanten der Stadt erklärt hatte. Dieser Agitator des rothen Radikalismus, welcher durch sein imposantes Gestalt den jugendlichen Rekruten führte wie der vornehmste fürstliche Träger des monarchischen legitimen Systems, gegen das sich die Bewegung richtete, war ein Mann von Riesenkraft, war ein großer, breitschulteriger, massiv-harter Knochen von etwa vierzig Jahren; er trug große, bis weit über die Knie herausgeschnittene Reiterstiefel mit schweren Sporen, seinen Oberkörper mit den aufgeknöpften Schultern und eine blaue Bluse, welche am Halse aufgeschlagen war und einen Theil der Brust frei ließ; über seine Schulter hing eine lang herabhängende Jägerbüchse, und auf seinem von Wetter trug er einen aufrecht nachstehenden Pallasch von so ungeheuren Dimensionen, daß seine mächtigen Arme dazu gehörten, um eine solche Riesenwaffe zu führen. Sein Kopf war mit einem schmutzigen grauen Filzhut bedeckt, kein rothes Gesicht mit starken, groben, aber regelmäßigen und nicht unschönen Zügen zeigte jene wilde Sturmheit, welche der Konstitution des gesunden Mannes, der sich in seinem Element unter Menschen zum Ausdruck zu bringen pflegt; zugleich aber auch das Bewußtsein der Stellung, zu welcher er so plötzlich emporgeschwungen war und welche ihn unbeschränkten Gebieter der alten Reichsstadt machte, in welcher einst die Pfalzgrafen des Rheins ihren glänzenden Hofstaat führten. Er trug in seiner ganzen Erscheinung auch Haltung den Cynismus der revolutionären Volksführer zur Schau, welcher in jener Zeit fast als unerläßliches Beweis radikaler Gesinnung gefordert wurde, und nur der starke kunstvolldste Selbstbeherrschung vermochte es, ihn zu verhüten, daß solche, was mit einer Sorgfalt gepflegt, welche jedes, daß auch dieser unverschämte Heiden aller artikulatischen Eleganz nicht sein rohes Naturell verleugnen konnte.

Die wenigen deutschen Umrissfrieser, welche sich mit der ersten militärischen Erziehung der Freischärler beschäftigten, mochten bei dem Anblick dieses Mannes stutzen, unmentlich aber war seine mangelhaft gelungenen Versuch, die Reihen zu richten und eine Art von Positionirung des Gewehre zu Stande zu bringen; dann eilten sie dem Oberstkommandirenden von Heidelberg zu, um denselben auf die Unmöglichkeit aufmerksam zu machen, welche jeder in Reiser Haltung entgegennahm, indem er mit einer beruhigenden Handbewegung die Instruktion ertheilte, Niemand solle sich um irgendwelch seinen Blick über die Fenster der nächsten Häuser hinschweifen ließ, als wolle er sich überzeugen, ob dieser erste öffentliche Akt seiner hohen Mission auch Zuschauer finden werde. Dann schritt er, von seinen Begleitern und den sich ihm anschließenden Unteroffizieren gefolgt, die Front herunter, häufig von dem einen oder anderen der Letzteren angerufen und um Befehle befragt, und wobei er den in seiner Zeit üblichen und sich bei jeder Gelegenheit wiederholenden Phrasen antwortete.

Die Erfolge waren in Folge der allgemeinen Unruhe unterbrochen, es war auch nicht möglich gewesen, in einem der Hörsäle bei dem auf dem Platze vor der Universität herrschenden Lärm die einzelnen Züge und Zugabtheilungen, welche neugierig den Exerzierplatz umstanden, besonders sich auch die Studenten, welche neugierig bei dem Schauspiel mit Soldatenspiel war, die erste Parade der Freischärler vor dem Kommandirenden zu nehmen, so plötzlich aus der Ede hervorgetretenen Stab betrachteten. In ihrem fröhlichen Jugendmuth gerannten sie diesen merkwürdigen Soldaten, welche die komischste Seite an sich trugen, nicht sich die Wuth auf' bieser eben von Wein, wie vom politischen Fanatismus trunkenen Haufen in bedenklicher Weise gegen sie gereizt machen, und so kam es, daß die Komplotten Bemerkungen aber die Bluejungerade des souveränen Volkes hatten hören können. Wie traugen Hirschfänger und Revolver, sie hatten von dem proklamirten Recht der allgemeinen Volksbewaffnung auch freudigen Gebrauch gemacht, und waren stets bereit, sich gegen jeden Angriff auf das Nachdrücklichste zu vertheidigen. Die ganze Bewegung, welche bei dem Anblick dieses Haufens in Gang kam, erforderte gewiß ganz harmlos und jeudisch zerstieß, machte auf die jungen Leute den Eindruck eines neuen und interessanten Schauspiels, und Niemand von ihnen dachte daran, daß dieses die wilde und ernste Gestalt, welche sich doch so schnell aus diesen unbedeutenden und komisch erscheinenden Anfängen entwickeln sollte.

Während nun Metternich die Front der Freischärler abschritt, hörte man von der Hauptstraße her halb hymphatische, halb verwunderte Zurufe, die Reihen der Zuschauer öffneten sich, und von einer kleinen Estorte von Bauernmännern umgeben, traten zwei Männer auf die freigelassene Mitte des Platzes, deren Erscheinung augenblicklich Aufsehen und Neugier erregte. Der Eine derselben war der junge Schlossherr, eine breite schwarzrothgoldene Schärpe von Seide und Goldtressen über der Brust, einen schmalen Säbel an der Seite, einen Kalabreserhut mit weit überhängender rother Feder auf dem Kopf; an seiner Seite schritt ein schlanker Mann in einer prachtvollen und weithin strahlenden blauen Uniform, reich mit Scharlach und Gold besetzt, er trug bis zum Knie reichende zierliche und elegante Reitstiefel von glänzendem Leder, auf dem Kopf einen rothen Ulanenczapo mit weißem Reiherbusch, einen krummen Säbel in silbergläuzender Scheide mit prachtvollem Goldgriff an der Seite.

Kaum erkannt diese Beide vor dem Saalbau nach diesen beiden Männern hin; er erkannte in den Begleiter des jungen Schlossherr, der trotz seiner etwas theatralisch phantastischen Uniform dennoch einen wirklichen militärischen Eindruck machte, den Fremden welcher, den er am Abend vor der Vorstellung des Käthchens von Heilbronn bei Fräulein Klara Schossolt begrüßt war und mit dem er damals einige flüchtige Worte gewechselt hatte. Im Anblick der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche das Erscheinen Schlossel's und seines Begleiters erregte, weideten sich auch Metternich auch Jenen hin; er zog bei ihrem Anblick stolzer die Augenbrauen zusammen, seine Lippen preßten sich fester aufeinander zu kümmern, seine Bestätigung der Front der Freischärler forderten, als einer von Schlossel's Begleitern eilig zu ihm gelaufen kam, und ihn in so hastigen Worten zu rufen, wo jene Beiden stehen geblieben waren. Langsam, mit mürrischem Gesicht kam Metternich, selbst riefiger Gestalt hierzu kamen ihm die beiden Fremden entgegen, herrn; er berührte leicht seinen Hut, um den militärischen Gruß des Fremden zu erwiedern, die Rangier hatte sie allen Gespräche verstummen lassen, und jeder allgemeiner augenblicklicher Stille Eingetreten, und jeder wollte und mußte hören, was von dem vielen Sprechen ihnen etwas heißer gewordenen Stimme:

„Bürgermeisterkommandant der Volksfreiheitsstadt von Heidelberg! Die provisorische Regierung der badischen Republik hat den General Miecroslawski, welcher seinen unterdrückten polnischen Vaterland in den Jahren 1830 und 1831 die tapferste Armee kannte bereits so ruhmreiche Thaten geleistet, berufen, um seinen Rath über die Organisation des Volksheeres zu vernehmen und seine Befehlshaberstelle gegen die Heere der Unterdrücker in Anspruch zu nehmen. Der General ist hier, wir haben in ihm den militärischen Vertreter der Regierung zu erblicken, welcher das freie und souveräne Volk unumgänglich Respekt schuldig ist und erhalten. Der General wird den nächsten Tagen nach Karlsruhe gehen, um dort seinen Dienst gegen der Sache des deutschen Volkes zu widmen, das auf dem Spiele steht, und wir haben ihn hier nur die Freiheit gegen die Tyrannei verbunden ist; wie werden zunächst nun seine Befehle der Organisirung der uns hier zu Gebote stehenden Freiwilligen ermangeln, damit beschleun, so gut es möglich ist, schon kräftig geordnet von hier aus in die große Armee eintreten."

Metternich mach den steif vor ihm stehenden polnischen Revolutionsführer, welcher in seiner prachtvollen und militärisch-fantastischen Erscheinung einen vollständigen Kontrast gegen ihn bildet bildete, mit finsteren Blicken.

„Sind Sie der Chef der Freischaaren?" erwiderte er mit seiner rauhen Stimme, der man die Gewohnheit anhörte, den dichten Tabaksrauch und den Bierdunst der Volksversammlungen zu durchdringen, „wie wir die Freiheitskämpfer der Volksfreiheit mit Vorliebe nennen. Haben Sie haben Offiziere und Unteroffiziere, welche Landwehr und Volkssitte kennen, und unsere Bataillone werden völlig fertig und zum Feuer gar gerichten können, wenn sie hier bei Zeit einen Anfang gemacht, freie Kämpfer sind leichter zu bilden als die Soldknechte der Tyrannen. Wenn der General das Kommando hier übernehmen erhalten soll, so wird er gut thun, sich darüber zu begeben."

Der General Miecroslawski hatte kaum auf diese Worte gehört, sein Blick flog über die Reihen der Freischärler, welche sich bereits wieder etwas geordnet und ihre Aufstellung begannen; dann sagte er Schlossel einige französische Worte und schritt schnell, ohne sich um Metternich weiter zu kümmern, auf die Reihen der Freischaaren zu, die er schritt ihr die Front ab, und seine militärische Haltung, sowie die glänzende Uniform hatten die Wirkung, daß die jungen Rekruten ja in der That Alles genau ausführten und sich selber einander schiefen, als es so bisher gethan.

Dennoch schüttelte Miecroslawski den Kopf. Er sprach eine Zeitlang weiter schnell, gebieterisch und fast heftig in polnischer Sprache zu Schlossel.

„Der General dankt den Volksverwuen," sagte dieser, und ist erstaunt über deren Muth und Eifer, er sieht sich vorgen auch Jeden, der sich zu diesen und jenen Arbeiten und Konstitution auffordern, nach welcher die hier antommenden Freiwilligen vorläufig bewaffnet und zu taktischen Einheiten geordnet werden können. Er wünscht, daß zwei bis drei Mannschaften nach Karlsruhe zu senden sein, um dort noch weiter ausgebildet und an die Fieldarme abgegeben zu werden. Der General denkt auch Ihnen, Bürgermeisterkommandant, ist überzeugt, daß Sie sich in Allem mit Ihrer Thätigkeit und dem Eifer ausführen werden, welche die gemeinsame heilige Sache erfordert."

Miecroslawski ergriff kurz und hochmüthig, Metternich berührte kaum seinen Hut und sprach murrend vor sich hin:

„Wenn wir erst auf die Instruktionen boten aufgewiesen sein werden, um das freie Volksheer schlagfertig zu machen, dann werden wir gerade in's Feld rücken. Die komplotten der Tyrannen des Land bleiben haben. Wir haben keine Beleihe eine einem Fremden nötig, der nicht einmal deutsch kann, und werden ganz allein fertig werden."

Einige Begleiter Schlossel's brachten eine Anzahl gefatteter Pferde herbei, welche man aus den Ställen der Pferdebesitzer in Heidelberg entnommen hatte. Die Thiere, welche sämmtlich mit schwarzrothgoldenen Schleifen geschmückt waren,

Digitized by Google

machten einen ziemlich guten Eindruck, wenn sie auch stammschichtig die echte Jugend mit hinter sich gelassen hatten und es wenig fehl war, daß dem Stall hervorkamen. Mieroslawski schwang sich in den Sattel des ihm angebotenen, besonders reich ausgeschirrten und mit schwarzsilbigbehangener Satteldecke belegten Gauls; die Uebrigen außer Meterenik folgten seinem Beispiel, soweit die Pferde reichten. Mieroslawski drückte seinem Pferde die Sporen ein und sprengte im Galopp längs der Front der Freischaaren hin.

Einen so zertrefflichen Eindruck der polnische Revolutionsgeneral bei diesen Abtheilungen der Front auch mit wirklicher Tapferkeit gemachte haben mochte, so wenig war es doch auf diese von allen Seiten zusammengelaufenen jungen Burschen eine wesentlich andere Wirkung hervor; sie erkannten vor dem in ausmilitairen im Sturm galoppirenden Pferde und traten ängstlich zurück, um nicht von den Hufen des Thieres getreten zu werden. Noch schlimmer aber war die Wirkung, welche der nachfolgende Stab des Revolutionsgenerals hervorbrachte. Die Pferde, welche an die gutgenährten wilden Wettritte der Studenten gewöhnt waren, drängten, scheuten Mieroslawski sich in Galopp setzte, mit vorwärts, um sich einander zu überholen; die meisten der unerfahrenen Reiter, welche wohl glauben mochten, daß mit ihrer neuen Würde ihnen auch die dazu erforderliche Reitkunst durch eine Inspiration des Freiheitsgeistes zu Theil werden müsse, erschraken über die in plötzliche unruhige Bewegung; sie verzichten, durch ein scharfes Anziehen der Zügel ihre Thiere zurückzuhalten. Diese aber wurden durch die so ganz ungewohnte Behandlung noch wilder; einige machten unwillkürliche Seitensprünge, andere stiegen blumend empor, manche der Reiter zerrissen vor der Sattel und klammerten sich mit Händen und die Mähne der Thiere; die Meisten fielen schärfer aber flogen völlig auseinander und wir flüchteten nach allen Seiten hin vor den wild durcheinander jagenden und sich überschlagenden Pferden. In solch' ein verwirrtes Mieroslawski am Ende der Aufstellung ein Pferd parirte und sich umwendete, um noch einmal im langsamen Schritt die Front abzureiten, von einer Aufstellung seiner Rede weiß man, daß ein lautes Durcheinander von Stimmen, Pferdegeschirren bedeckte den Mieleswplatz, und in den Sonderbarsten Stellungen umgaben der Stab seinen General.

Mieroslawski wurde rein von seinem Pferde mit einem leisen französischen Fluch die Achseln und mit ein einem langsamen Trampa, das seinem Gelogte Zeit gab, sich wieder in den Sattel zu verschaffen, begann:

„Wie lächerlich!“ rief Charles Lorle, „wir haben in Amerika auch seine stehenden Heere wie hier in Deutschland, aber bei Gott, wenn es einmal unter unserer Miliz vorkäme, so würde das ganze Land die Lachmuskeln nicht mehr halten.“ General bayu. Dieser polnische Lancier mit seiner bunten Jacke ist ein Hanswurst, der höchstens in einem Circus gehört, aber Leute wenn wahrhaftig in Deutschland die Revolution nicht aufrichten.“

„Das werden sie gewiß nicht thun.“ erwiederte Herr von Sartorn ernst, „aber trennen werden sie sich. Ich bin nicht verletzen, viel unschuldiger Blut vergießen und sich selbst ein traurriges Schicksal bereiten. Dieser General Mieroslawski ist nicht zu unglücklich, als er heute wohl scheinen mag, er hat viel Feldherrntalent und besonders ein außerordentliches Geschick, zusammengelaufene Banden militärisch zu organisiren, das hat er in Posen bewiesen, und ich fürchte, daß die Sache doch ernster wird, als sie jetzt scheinen mag.“

„Nun, für den Augenblick ist sie ungemein spaßhaft, sagte Charles Clarke, „und ich freue mich nicht wenig, daß ich nun doch noch diese komme, einmal eine deutsche Revolution mit anzusehen.“

„Hätte ich hier in der Gegend nicht meine Güter,“ sagte Fritz Behlandt, „so würde ich die ganze Geschichte vielleicht auch als ein amüsantes Schauspiel ansehen, aber so kann ich es unmöglich viel Gut lassen, wer weiß, ob sie nicht wie in den Bauernkriegen die Schlösser plündern.“

„Nun wird es wohl besser sein,“ sei sein Bruder Franz ein, „wenn Du mir als vorsorglicher Vormund mein Geld für ein Jahr voraussbezahlt, damit ich das Alles ruhig abwarten kann.“

„Halt!“ rief Graf Kronau, welcher nach dem Universitätsgebäude gegangen war, um einen neben der Thür befindlichen befindlichen großen Anschlag zu lesen — „halt, kommt lieber, da herum ein gewisser Studiosus Jael und einige andere mir ganz unbekannte Namen eine allgemeine Versammlung der Studentenschaft auf heute Mittag in den großen Saal des Fürstenhofes; und bei Gott ja bekannt, eine Studentenversammlung von unbekannten Kameraden zusammenseyen, das ist bei Gott in Heidelberg noch nicht dagewesen.“

„Mein Gott,“ sagte Derenburg achselzuckend, „es ist ja jetzt die Zeit der großartigen Phrasen, es werden irgend welche obskure Leute das Bedürfniß fühlen, auch Reden zu halten, laßt doch der dummen Eitelkeit ihren Vergnügen.“

„Nein, nein!“ rief Graf Kronau, „nein, das darf nicht sein, es gibt hier keine Vertretung der Studentenschaft außer den Seniorentonvent, und wenn sie dort irgend einen Unfug machen, so fällt er auf Alle zurück; wir müssen dortsin, wir müssen ihnen zeigen, daß es hier keine studentische Autorität neben dem Seniorenkonvent gibt.“

In einiger Entfernung fand eine Gruppe von Bandalen, unter ihnen der Senior Brookmeier und auch von diesen

gemeinen Neidmann mit einer breiten rothen Karbe im Gesicht. Graf Kronau hatte Brookmeier den Inhalt des Anschlages und seine Meinung mit, während Preußmann und Herr von Sartorn sich freundlich die Hand drückten. Brookmeier und die sämmtlichen Bandalen hielten Kronau's Ansicht in Betreff der Studentenversammlung vollkommen, die weißen und rothen Mützen bildeten vielleicht zum ersten Mal eine gemeinschaftliche Gruppe. Bald traten auch einige Schwaben hinzu, zum lenken Male nach den sämmtlichen Korpsfneipen, die Saxoborussen luden Alle zu einem Frühschoppen und den Nieselstein ein, und bald versammelten sich fast alle Studenten vollzählig, um sich gegen die Mittagsstunde gemeinschaftlich nach der Fürstenhofe zu begeben, um zu sehen, was es mit der in gegen alle Heidelberger Sitte und ungewohnte Weise zusammenberufenen Studentenversammlung für eine Bewandniß habe.

Inzwischen hatte der junge Schäfkel seine Civilvermaltung begonnen. Einer der ersten Theile, der er erlieb und dem er den Einzug in Heidelberg verdankte, war das Bett des Todesstalz, da es, wie die Motivirung des Detrets sagte, eines freien Mannes unwürdig sei, von dem Mitleid seiner Mitbürger ernährt zu werden, bat ihm von Rechtswegen gebühre, und da die republikanische Regierung dafür sorgen werde, daß jedem Bürgerin, der arbeiten und thätig sein kann, Arbeit und Brod gegeben werde, so gewendet werde. Zugleich war schon am frühen Morgen der Befehl ergangen, daß alle Heidelberger Bürger eine Bürgerwehr zu bilden hätten, um den Sicherheitsdienst und die Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt zu übernehmen, während die Freischärler den aufrührerischen Feldzug ungehindert gehen wollten. Auch an die Professoren der Universität war dieser Befehl ergangen und Bunsen hatte sofort daran allen Professoren und Beamten der Universität empfohlen, in die Bürgerwehr einzutreten, um derselben möglichst viel Ansehen und Vertrauen zu verschaffen. Als nun Bunsen dem sogleich Befehle ergangen, welche die einzelnen Bezirke der so plötzlich geschaffenen Bürgerwehr mit der Besetzung der von Schäfkel bestimmten Posten beauftragte, für die auch den zusammengerufenen Studenten Posten bestimmt waren, da Verfügung gestellt wurden. Unter den Posten befand sich auch eine Ehrenwache vor der Wohnung des Bürgermeisterhauses Westermeier, welche Graf Kronau und Herr von Sartorn Hof aufgeschlagen hatte, und der Zufall hatte es in wunderlauer Laune gefügt, daß die erste Schildwache vor dem Quartier Jael's, des Studiosus Jael, der Sohn des Professor Heidelberger Universität, dem Professor von Bungerow, zugetheilt war.

Einige Zeit später auf dem Nieselstein eintreffenden Korpsburschen Heilten dort diese wunderlaune Nachricht mit, und man beschloß, auf dem Wege nach der Fürstenhofe sich durch eigenen Augenschein von der soll unglaublich klingenden Thatsache zu überzeugen. Als nun Bungerow, eine Zeitung durchrauchend gemischt, begab sich die Versammlung von dem Nieselstein aus nach dem Hotel zum Badischen Hof, und in der That, da stand Jael mit dem Gewehr in der Hand, etwas schmerfällige Gestalt des großen Juristen mit dem seinen, gestaltet vornehmen und freundlich jovialen Gesicht und auf vieder gehen, ein schweres Gewehr mit alten Feuerfeindlich auf der Schulter.

Der Zug der Studenten hielt an und füllte die ganze Straße vor dem Hotel. Graf Kronau und Brookmeier traten an Jael heran, der Letztere mit einer ironisch gemeinten und ehrerbietigen Gruß nach dem Grunde seiner sonderbaren Function.

„Ich sehe Schildwache,“ entgegnete Herr von Bungerow lachend, „ich bin als Ehrenmann der Bürgerwehr hier auf zwei Stunden auf Posten gestellt, um dem hochmögenden Kommandanten die gebührende Ehre zu erweisen.“

Ein lautes Gelächter folgte auf diese Worte, aber auch den oberen Fenstern des Hotels bemerkt worden; eines dieser Fenster öffnete sich und Westerwig erschien an demselben, einige Bierkommentar hinter ihm. Er mochte glauben, daß ihm eine Ovation dargebracht werden sollte, grüßend nahm er seinen grauen Filzhut ab und war im Begriff, eine Ansprache zu beginnen, als Graf Kronau mit weithin schallender Stimme „Silentium!“ gebot. Augenblicklich trat eine tiefe Stille ein. Westerwig, in der Meinung, daß dies geschehen, um seine Worte vernehmbarer zu machen, dankte mit freundlichem Lächeln durch eine Handbewegung.

„Mitbürger!“ begann er mit seiner tauben Stimme — aber ehe er weiter sprechen konnte, rief Graf Kronau:

„Wir bringen unseren hochverehrten und bewunderten Lehrer ein dreimaliges Hoch zum Zeichen unserer Verehrung. Der Herr Professor von Bungerow lebe hoch!“

„Hoch, hoch, hoch!“ ertönte es rechtmäß hoch!“ schollte es dannerend von der Straße herauf.

Herr von Bungerow zog bereits seinen Hut ab und nahm dann tächelnd mit seiner Miene eine äußerst unmilitairische Haltung vor, welche indeß die Absicht erkennen ließ, seinen Dank für die ihm dargebrachte Ovation durch die Prosessoren des Gewehrs auszuvrücken.

Graf Kronau's Hoch brauste durch die Luft, Westerwig drückte seinen Hut wieder auf den Kopf und verschwand von dem Fenster, das er klirrend zuwarf. Graf Kronau ging mit Brookmeier, die Mützen in der Hand, mit tiefer Verneigung an Herrn von Bungerow vorüber, alle Uebrigen folgten in langer Reihe, alle Häupter entblößten sich, Jeder verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll, und Jael präsentirte

einem etobenischen Herrn eine gleich gewaltige, völlig freie und nur auf wirklicher und natürlicher Ehrfurcht beruhende Verneigung dargebracht worden, als sie hier der große Gelehrte und Anlager des komischen Rechts von dem zur Studentenversammlung auf der Hirschgasse hinziehenden Korps empfing.

Siebenzehntes Kapitel.

Der große Saal in der Hirschgasse hat an dem ersten Tage der Revolutionsherrschaft in Heidelberg einen wesentlich andern Anblick dar als sonst. Während früher über die Hälfte des Saales durch Tische bei den Kommersen Aufritts- und Abschiedsfesten beim Beginn und beim Schluß der Semester erklangen oder die Schläger bei den Korpsfneipen aufeinander einrannten, hatte hier weite Raum, der bis jetzt ausschließlich für den Dienst der Korps bestimmt gewesen, heute ein parlamentarisches Ansehen angenommen, welches in wenig in den Traditionen der Hirschgasse paßte, daß die alten Mauern selbst darüber verwundert schienen. Auf der Tribüne, welche sonst die Musik einnehmen pflegte, war ein großer Tisch aufgestellt und daneben mit Papier und Schreibzeug versehen. Rur zum Präsidententische umgewirbelt; eine schwarzrothgoldene Schärpe war in der Mitte der Estrade über den Schänder gehängt und um den Tisch der Lunden und Bänken, ertrig mit wechselnden Mienen beschäftigt, eine Anzahl von jungen Leuten mit bleichen, ernsten Gesichtern, welche beschriebene Blätter hin und her reichten und über den Inhalt derselben sich die Meinung auszutauschen schienen. Eine große Anzahl von Studenten hatte die in dem Saale aufgestellten Bänke und Stühle eingenommen oder Stand lebhaft sprechend in verschiedenen Gruppen umher. Alle diese jungen Leute trugen bunte Mützen oder die Kommilitonen gebräuchlichen weichen Filzhüte und gehörten zu denjenigen Kreisen, welche sich von den Korpsleben fernhielten und in der Sprache der Studenten mit dem Namen der „Philister“ oder „Strümpfe“ bezeichnet wurden; man hatte sie Alle früher wenig gesehen und sie schienen sämmtlich in hohem Grade von der Wichtigkeit der Sitzung durchdrungen, welche sie nun plötzlich an Stelle des akademischen Lebens in der von ihnen einberufenen großen Studentenversammlung einnehmen glaubten. Ein junger Mann mit schwarzen Haar, einem blassen, leidenschaftlichen Gesicht mit blitzenden dunklen Augen und einer etwas gebückten Haltung stand vor der Mitte des Tisches auf der Estrade, so daß einigen Anderen den Anblick seiner ganzen Figur gestatteten, den er in der Hand hielt, verpeisen, und die Zuhörer hatten lebhaft ihre Zustimmung zu bekunden. Der junge Mann, welcher der Mittelpunkt der ganzen Versammlung zu sein schien, trug einen prüfenden Blick über die bereits zahlreich besetzten Bänke und Stühle, sah mit einer dünnen, etwas näselnden Stimme zu den um ihn Herstehenden:

„Ich glaube, die Versammlung ist zahlreich genug, um sie beschlußfähig zu setzen, und wir können die Berathungen beginnen.“

Man stimmte ihm allgemein zu, und es schlug mit einem schweren Hammer, der augenscheinlich ursprünglich nicht zu parlamentarischen Gebrauch bestimmt war, dreimal durch auf den Tisch, wonach die allgemeine laute Unterhaltung sofort aufhörte und das Schweigen im Saal sich herzustellen begann.

Schon näherte sich der blasse junge Mann, um seine Rede wieder aufzunehmen, als plötzlich von hinten laute Stimmen sich vernehmbar machten und in der Thür des Saales die larbigen Mützen der Korps sichtbar wurden. Das Erscheinen dieser Mützen, das auch hier durch den Saal genauicht hatte, erstarb zu lautloser Stille, unruhig blickte die ganze Versammlung nach der Thür hin, und auf dem Gesicht des Redners, der soeben hatte beginnen wollen, prägte sich ein Ausdruck ängstlicher Scheu.

Graf Kronau und der Senior der Bandalen traten zuerst in den Saal, ihnen folgten die Chargirten der übrigen Korps und dann in langer Reihe die Korpsburschen, die Renoncen, die Mitkneipanten und die große Anzahl Derjenigen, welche sich in ihrem geselligen Leben zu den Korps hielten, sich gewissermaßen unter deren Schutz gestellt hatten und die Autorität des Seniorenkonvents anerkannten. Die bisher Versammelten wichen von den vorderen Sitzreihen zurück, der Zug der Korps und deren Begleitung umringte die zu gewisser Parteinahme Herausfordernde ungeheuere Musikstribüne, die Chargirten traten dicht an das Geländer heran und die jungen Leute auf der Estrade sahen mit eigenthümlichen Mienen bald hierhin, bald dorthin, sie trotzig und beobend die neuen Ankömmlinge an, ungewiß, was sich aus dieser so unerwarteten Szene entwickeln werde.

Es ist richtig, daß Graf Kronau an dem Bandalenfeniet, welcher neben ihm unmittelbar vor der Estrade stand — es ist richtig, man hat in der That eine Versammlung zusammenberufen, es ist nicht ein Scherz, wie man es soll heute glauben können. Was sind das hier fremden?“ fragte er, ganz erstaunt auf die schwarzrothgoldene Schärpe deutend, welche an der Estrade aufgehängt war.

„Das sind die Farben der deutschen Nation!“ rief der junge Mensch, welcher bei dem Eintritt der Korps in den Saal soeben seine Rede hatte beginnen wollen, indem er in einem sonderbaren Gemisch von Scheu und Trotz

„Wir sind bis jetzt seine Farben der deutschen Nation als solcher bekannt,“ erwiederte Graf Kronau, „doch nähme ich gern meine Unkenntniß in diesen Punkt ein, es ist das

Digitized by Google

auch für den Augenblick ganz gleichgültig, denn es handelt sich hier nicht um die deutsche Nation, sondern um die Heidelberger Studentenschaft, welche durch große Plakate zu einer Versammlung eingeladen ist; in der Heidelberger Studentenschaft aber gibt es eine solche Farbenspaltungsmanifestation, wie diese da, nicht, es ist deshalb unstatthaft, daß diese Farben hier ausgehängt sind, und sie müssen entfernt werden."

„Die deutschen Farben entfernen!" rief der junge Mensch auf der Tribüne, „daß unter eine Schmach für eine deutsche Hochschule." Ein leises Murren des Unwillens ließ sich unter den ursprünglichen Mitgliedern der Versammlung vernehmen; Graf Kronau achtete nicht darauf, er wandte dem in der Thür stehenden rothen Schiffer, der den Korps gehörigt war, und sagte, als dieser, sich mit seinen beiden Armen durch die Gruppen drängend, zu ihm gerieth war:

„Herr, rother Schiffer, nimm das Stück Zeug ab, rolle es ordentlich zusammen und bewahre es auf, um es seinem Eigenthümer zurückzugeben."

Der rothe Schiffer gehorchte dem Befehl ohne Zögern, freilich erhielt die schwarzrothgoldene Schärpe unter seinen derben Händen einige Risse, dann rollte sie der rothe Schiffer in einer kleinen Ballen zusammen und entfernte sich damit, um auf der Schwelle der Eingangsthür weiterer Befehle gewärtig zu sein.

„Wie konnen Sie das wagen, mein Herr!" rief der blasse junge Mensch, gegen das Geländer vorspringend, indem er die Hand ausstreckte, als wolle er dem mißliebig auf ihn zurückblickenden rothen Schiffer das zusammengerollte Stück Zeug entreißen — „wie konnen Sie das wagen, das ist ein Eingriff in die Rechte der Freiheit des Volks, Sie werden Rechenschaft darüber geben!"

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte Graf Kronau mit ruhig kalter, höflicher Höflichkeit.

„Meine Name ist Meier, mein Herr, studiosus philosophiae Meier, ich bin es, der diese Versammlung berufen hat, und da die Studentenschaft meinem Rufe gefolgt ist, so gebühret mir die Eindeutung der Verhandlungen. Ich bitte also —"

„Silentium!" rief Graf Kronau mit donnernder Stimme und in so unmittelbarer Nähe vor dem Gesicht des Herrn studiosus philosophiae Meier, daß dieser ganz ängstlich bis an den Tisch auf der Estrade zurückwich.

„Es handelt sich zunächst um die Frage," sprach Graf Kronau zu den ihn umgebenden Chargirten und Korpsburschen gewendet, „ob gestattet ist und geduldet werden kann, daß ein beliebiges Mitglied der Universität, Herr Studiosus Meier zum Beispiel, eine öffentliche Versammlung zusammenberufen darf, ohne vorher dem S. C. davon Anzeige zu machen und dessen Genehmigung nachzusuchen."

„Ich kenne den S. C. nicht!" rief Herr Meier; „ich erkenne keine Autorität an, als einen Beschluß der Mehrheit der Studentenschaft."

„Silentium!" rief Graf Kronau, feldwärts über die Achsel blickend, und „Silentium!" wiederholten die Korps so laut und brutend, daß Herr Meier nunmehr bis hinter den Tisch zurückwich und nur leise flüsternd gegen seine unmittelbaren Nachbarn seinen Unwillen über diese eigenthümliche und seinen Erwartungen so durchaus nicht entsprechende Eintrübung der von ihm berufenen Versammlung Ausdruck gab.

„Nu und für sich," sagte der Bandelorenier Brookmeier, „ist eine solche Versammlung unbedingt nicht zulässig, jedes Zusammentreten der Studentenschaft, jede gemeinsame Berathung und Beschlußfassung derselben kann nur mit Wissen und Genehmigung des S. C. stattfinden."

„Ohne Zweifel —" ohne Zweifel!" wiederholten die Senioren der übrigen Korps.

Isola Bella am Lago Maggiore. Zeichnung von H. Fenn.

„Es fragt sich also nun," fuhr Graf Kronau fort, während das Präsidialamte auf der Tribüne in leisen, rüstigen Gesprächen die Köpfe zusammensteckte — „es fragt sich also nun weiter, ob, da wir durch den hier anwesenden Herrn Meier, dessen Eigenschaft als akademischer Bürger ich als erwiesen annehmen will, wenn von seiner Seite Einsprache dagegen erhoben wird, von seiner Absicht, eine allgemeine Studentenversammlung einzuberufen, in Kenntniß gesetzt sind — ob wir diese Versammlung genehmigen und hier abhalten lassen wollen."

„Ja, ja, wollen wir, wollen wir!" riefen einige Stimmen aus den Abnonen und Schwaben, in denen Ideen reine der revolutionären Bewegung gänzlicher Stimmung bereiche, wenn auch unter ihnen die militärische Einberufung einer Studentenversammlung außerhalb der Leitung der Korps seiner Billigung oder nur Entschuldigung fand.

„Da wir nun einmal hier sind," sagte Brookmeier, „und da eine große Anzahl von akademischen Bürgern sich bereits versammelt hat, so schlage ich vor, wenn die übrigen Mitglieder der S. C. nichts dagegen haben, daß wir die Versammlung genehmigen und dem studiosus philosophiae Meier gestatten, seine Wünsche vorzutragen."

Die übrigen Chargirten stimmten zu; Graf Kronau theilte als Senior des präsidirenden Korps Herrn Meier, welcher sich vor Aufregung zitternd den Schweiß von der Stirn trocknete, mit, daß der S. C. ihm gestatte, der hier versammelten Studentenschaft sein Anliegen auseinanderzusetzen.

Einen Augenblick schien es, als ob Herr Meier einen heftigen Protest gegen diese Vormundschaft, der er sich so plötzlich unterstellt sah, zu schleudern im Begriff sei, seine Freunde drängten sich zu ihm heran und flüsterten ihm zu, daß es unmöglich sei, Widerstand zu leisten; so setzte er denn den Entschluß, ohne Weiteres das ihm ertheilte Wort zu ergreifen, um überhaupt nur die Möglichkeit zu gewinnen, zu der Versammlung sprechen zu können. In pathetischen Worten, deren Eindruck durch die dünne, aber daß natürliche Wuth ihrer Kraft hinaus angestrengte Stimme des Redners erheblich gehemmt wurde, sprach er von der großen weltgeschichtlichen That des badischen Volks, das sich aufgemacht habe, um ein erstes lautes Zeugniß für das unveräußerliche Recht der deutschen Nation auf Einheit und Freiheit abzulegen. Diese Erhebung sei freier Revolution, denn sie stehe auf dem Boden der Reichsverfassung, welche die einzige rechtmäßige Autorität des gesammten Deutschlands beschlossen habe; Diejenigen seien Revolutionäre, welche sich dem neuerschaffenen nationalen Recht widersetzten, und es sei vor Allem Sache der deutschen Jugend, welche in der Heidelberger Studentenschaft ihre Vertretung finde, der Erhebung des badischen Volks ihre Sympathie auszusprechen. — Herr Meier ließ eine Resolution in diesem Sinne vor, wurde er zur Annahme empfohl, und beantragte dann, daß die Studentenschaft sich zu einem besonderen Freikorps organisiren solle, das die Aufrechthaltung der Ordnung bei den Unruhestiftbarkeit.

Zugestimmt — zugestimmt!" rief man von den hinteren Bänken her — „die Resolution ist angenommen, durch Akklamation angenommen."

„Silentium!" gebot Graf Kronau, und als die Korps-

und wenn es nöthig werden sollte, die Verhaftung derselben zu übernehmen habe.

Nach dem Schluß der Rede, die durch Herrn Meier's übrangestrengte Stimme kaum noch verständlich war, erhöhte sich den Tusch des Saals lautes Bravorufen, während die Korps und Alles, was zu ihnen gehörte, völliges Stillschweigen beobachtete.

Digitized by Google

Aus dem Kinderleben.

Originalzeichnungen von Julius Adam.

Ein paar Durstige.

Schon besegt.

Das erste Morgenständchen.

Im Hinterhalt.

Digitized by Google

durchsetzen sich brodelnd gegen diejenigen Gruppen wendeten, welche dem Beseht nicht sogleich Folge leisten wollten, stellte sich schnell allgemeines Schweigen wieder her.

„Es scheint mir überflüssig," sagte Graf Kronau, „über den Inhalt des bei dem Herrn studiosus philosophiae Meier gestellten Antrags eine Erörterung zu pflegen. Einem jeden Kommilitonen muß es überlassen bleiben, über die Ehre eigenlich, welche hier hintgetunden haben, sich ein Urtheil zu bilden und denselben seine Sympathie oder Antipathie zuzuwenden. Für den S. C. gilt es als oberster Grundsatz, daß die Ehre des Einzelnen heilig und unantastbar sein müsse haben, und daß daher eine Insultation in dem beantragten Sinne von der Heidelberger Studentenschaft weder berathen, noch bewilligt werden darf, um den Ruf und der Universitätsstadt bereits, so läßt sich in dieser Beziehung in diesem Augenblick noch nichts beschließen, wie sich gewiß Alle bereit, die Ordnung in Heidelberg aufrecht zu erhalten; eine solche Disziplinarstrafe muß aber, wenn sie überhaupt möglich und durchführbar sein sollte, zunächst zwischen dem akademischen Senat und dem S. C. genau erörtert werden."

„Wir haben mit dem S. C. nichts zu thun, die Korps gehen uns nichts an, es ist eine Pflicht der akademischen Jugend, zu den politischen Ereignissen Stellung zu nehmen!" rief Herr Meier.

„Da also," sagte Graf Kronau, „eine Debatte über die gestellten Anträge nicht zulässig erscheint und die weitere Wünsche nicht ausgesprochen worden sind, so ist der von dem Herrn Philosophen Meier vorgelegte Gegenstand erledigt und die Versammlung damit geschlossen."

Der Studiosus Langenberg nun aus den Gruppen der Schweden heraus an das Geländer des Podiums.

„Es scheint mir doch," sagte er, „daß in einem so ausergewöhnlichen, den ganzen Deutschland so sehr bewegenden und für das Vaterland so bedeutungsvollen Moment Wir nahme zu machen wäre, damit nicht die Geschichte einst von uns sagen kann: die Heidelberger Studentenschaft hielt sich in starrem Formalismus von der begeisterten Erhebung des deutschen Volkes fern. Ich bin der Ansicht, daß wir heute laut und offen, daß ich mit ganzer Seele und aus vollem Herzen zu dieser Erhebung stehe und meine Kraft einsetzen werde dem Vaterlande."

Der Studiosus Langenberg war aus den Gruppen der Schweden gekommen und sein Beispiel fand Anklang.

„Es scheint mir doch," sagte er, „daß in einem so ausergewöhnlichen, den ganzen Deutschland so sehr bewegenden und für das Vaterland so bedeutungsvollen Moment Wir nahme zu machen wäre, damit nicht die Geschichte einst von uns sagen kann: die Heidelberger Studentenschaft hielt sich in starrem Formalismus von der begeisterten Erhebung des deutschen Volkes fern. Ich bin der Ansicht, daß wir heute laut und offen, daß ich mit ganzer Seele und aus vollem Herzen zu dieser Erhebung stehe und meine Kraft einsetzen werde dem Vaterlande."

Wieder erdröhnten Bravorufe von den hinteren Bänken her, und selbst aus den Reihen der Schwaben und Rhenanen ließen sich einzelne beifällige Rufe vernehmen.

„Es steht ohne Zweifel Jedem Ihr seine Person frei," sagte Graf Kronau kalt und streng, „sich sein Urtheil über eine politische Bewegung zu bilden und auch am besteren Vaterland zu bethätigen, wenn sich hierzu Gelegenheit bietet. Die Studentenschaft als solche darf dies nach den Gesetzen des S. C. nicht thun, und ich frage den ersten Bürgerrath, den Schwaben, ob sein Antrag die Anerkennung des Kommilitonen Langenberg theilt; sollte dies der Fall sein, so würde dasselbe nach meiner Ueberzeugung nicht mehr seinen Platz im S. C. einnehmen können."

„Langenberg hat Unrecht," sagte der Schwabensenior, ohne einen Augenblick zu zögern; „er wie jeder Andere mag persönlich thun, was er will, ein Beschluß der Korps aber den beantragten Gegenstand ist unzulässig."

Sämmtliche Chargirte stimmten bei; kein Widerspruch ließ sich mehr unter den Schwaben und Rhenanen vernehmen.

„Nun denn!" rief Langenberg, „ich für meine Person werde heute noch die Waffen ergreifen und mich den Reihen des Volksheeres anschließen; mag für sie die Ehre meines Korps auf die Meinige getreten sein, so werde ich auch nicht zurückstehen, wo es die Ehre des ganzen deutschen Vaterlandes gilt."

„Jeder thrut dem Vaterlande auf seine Weise und nach seiner Ueberzeugung," sagte Graf Kronau; „jedenfalls haben wir hier nicht mehr zu thun und die Versammlung ist geschlossen."

Stimmen des Widerspruchs ließen sich vernehmen, aber die Korpsburschen vertheilten sich im Saal, die Sozdurschen stiegen auf die Tribüne und nahmen, ohne sich um Herrn Meier und seine Freunde zu kümmern, die Plätze an den dort aufgestellten Tisch ein, welcher bald auf Graf Kronau's Wink durch den rothen Schimmer mit gefüllten Gläsern besetzt war, das Beispiel jenes Studenten, welcher in langer Zeit keine Korps seinen Fuß aufgestellt, noch einmal gebot Graf Kronau Silentium und trat dann mit laut durch den Saal hallender Stimme:

„Wir reiben auf die im S. C. vereinigten Korps der Kuperto-Carolina einen Salamander: Vivant, floreant, crescant in saecula saeculorum!"

Während der donnernde Salamander durch den Saal klang, verschwanden die unfreiwilligen Besucher der von Herrn Meier berufenen Studentenversammlung still und schweigend in einzelnen Gruppen, an der Thür von dem rothen Schimmer mit tiefen, spöttischen Verbeugungen begrüßt.

Die Bewegung, welche in wogender Flut die akademische Jugend hatte mit fortreißen sollen, war nachhaltig niederdrückt, gelähmt durch die Festigkeit der fest zusammengeschlossenen Korps, die parlamentarische Studentenversammlung, für welche so manche kleine Eitelkeit seine ornatorischen Kräfte vorbereitet hatte, war verschwunden und an ihrer Stelle fand eine festgliche Korpstheurnei so einträchtig wie selten statt, eine Oase grünender Jugendfrische inmitten der von heißer, verheerenden Stürmen durchwirbelten Wüste des politischen Fanatismus, deren phantastische Trugbilder so viele arme Thoren in's Verderben lockten.

Doch diese Stürme verstummten schnell das heitere Leben in Heidelberg. Schon in den nächsten Tagen nach dem Ausbruch der Revolution erhielt ein großer Theil der ausswärtigen Studenten von ihren Eltern den bestimmten Befehl, nach Hause zurückzukehren, theils aus Besorgniß für ihre persönliche Sicherheit bei diesen Leute, theils aus Furcht, daß hierdurch sich in jugendlicher Unbesonnenheit in die Bewegung hineingezogen fühlen möchten. Die Aeltern der Korpsstudenten sich ihnen in dieser Beziehung weniger zuversichtlich und der S. C. beschloß, bis auf Weiteres die Aktivität der Korps zu suspendiren. Auch die Sazdoursten schmolzen immer mehr und mehr zusammen, denn auch sie mußten nach Hause gerufen, ebenso Zoch Figgerald, Hartmann, Lindenberg und Terenburg; Fritz von Helmholt war gezwungen, sich auf seine Güter zu begeben, um dort so viel als möglich die Ordnung aufrecht zu erhalten, und er verlangte von seinem Bruder Franz, ihn zu seinem Beistande zu begleiten. Ein großer Theil der Bandalen reihte sich auf die Schwaben und Rhenanen stehen sich fast ganz auf.

Herr von Sarlow zitterte vor einem Briefe seines Vaters, der ihm den Befehl zur Heimkehr bringen würde; er war so sehr von diesem Gedanken eingenommen, daß er ihn träumte, daß er nur mit seinem Schmerz so schnell schon werden von demselben sich getrennt haben würde, auch erregte diese ganze revolutionäre Bewegung, welche unerklärlich, wenn man in seiner Brust, ihn zu seinem Beistande zu begleiten. Ein großer Theil der Bandalen reihte sich auf die Schwaben und Rhenanen stehen sich fast ganz auf.

Herr von Sarlow zitterte vor einem Briefe seines Vaters, der ihm den Befehl zur Heimkehr bringen würde; er war so sehr von demselben

„Mein Herr," sagte Liebemann, „diesen Grund ihrer Zurückhaltung kann ich nicht gelten lassen; wir sind hier als Privatleute in einem Privatsalale zusammen, es wäre also von einem Jeden von uns sehr wenig artig, nicht einmal anständig, wenn wir hier gewissen Meinungen irgend welche Folgen geben wollten. Außerdem ist die Besprechung, welche wir vertreten, ein Kampf für die Freiheit, und uns am wenigsten würde es anstehen, eine freie Meinungsäußerung, auch wenn dieselbe uns mißfällig sein sollte, zu verletzen. Sprechen Sie also frei, wir hören Sie."

„Obrist Liebemann hat vollkommen Recht," sagte der Major Heitig; „die freie Meinungsäußerung ist das Recht eines Jeden, hier noch mehr als anderswo, weil wir hier in geheimen Kreise zusammen sind."

„Nun denn, meine Herren," sagte Herr von Sorkow, „ich möchte nicht, daß wir eine weitere Zwischenlastung als lege Gehör, auch in meiner Person, für unsere Ansprüche geltend werde. Die Herren wer'en wissen, was ein preußischer Aonsulat ist, ich nehme hieren Text hie mich in Anspruch, und darnach können Sie nicht im Zweifel sein, daß in dieser ganze Bewegung für eine gesetz- und rechtsmäßige Entwickelung gegen die Ordnung in Deutschland und in Europa eigentlich Niemand steht. Ich bedinge Sie, meine Herren, alle, welche sich der Revolution angeschlossen haben, denn diejenige wird von den Berichten herangehenden preußischen Truppen schnell niedergeschlagen werden."

„Sie können sich doch irren, mein Herr!" rief Meiernich, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, während Liebemann ernst und schweigend vor sich niederblickte.

„Ich irren? Es kommen sollte, wie Sie sagen, mein Herr," sagte Liebemann, „das glauben Sie, daß doch Schüsse der Führer des Volkes, unser Schiffal sein wurde — wir würden Sie dann verhaften, wir würden die Entscheidung über uns in Ihre Hände gegeben wäre!"

„Ja du Student, mein Herr," sagte Herr von Sorkow, „ein solcher Fall ist also undenkbar. Sie sehen daß Ihre meiner Ueberzeugung nach als Rebellen und Hochverräther bestrafen; wäre aber Ihr Schicksal in meine Hände gegeben," sagte er verbindlich lächelnd, „so würde ich in Folge unserer so liebenswürdigen persönlichen Beziehungen alle nach den Gesetz möglichst Milde walten lassen."

Und ebenso denken die übrigen Herren auch?" fragte Meiernich.

„Ganz gewiß," sagte Graf Steinborn, und auch Julius Antonio de Souza und die Anderen stimmten bei.

„Auch Sie denken so, mein Herr?" fragte Meiernich zu Eberhard Clarke gewendet, „Sie, ein Bürger des freien Amerika?"

„Bei uns in Amerika," erwiderte Clarke, „ist die Republik selbstverständlich, und wenn dort Aristokratie-Gelüste erschienen sollten, bei uns eine Monarchie einführen wollte. Aber bei Ihnen in Deutschland ist der Fall umgekehrt — ordnen sich in die Sache nicht verstehen, und darnach sich mein Urtheil fest."

„Es kann kaum, das Gespräch fortsetzen," sagte der jüngere Stahlhut, den die Unterhaltung peinlich schien, „wir werden uns auf den Herren doch bei verschiedenen Gesinnungen niemals verständigen."

Er ging leicht auf einen andern Gegenstand über, das Gespräch wurde noch lange Zeit in diesen Bemerkungen fortgeführt, die Gesellschaft trennte sich unter artiger Verabschiedung, nur Meiernich ging, seinen Schoppenbolzl hinrennt nach sich ziehend, hinaus, ohne sich zu verabschieden.

Am nächsten Abend befand sich die kleine Gesellschaft auf dem Rieselfelde, wie immer war zum Zeichen die Fahne mit Wappen und die Laterne aufgezogen. Man hatte ein Lieb gesungen und die ersten Schoppen getrunken, da erschienen plötzlich Gendarmen auf dem Dorfplatz beim Schlosse und Wachtgeschirr; ängstlich öffnete die Frau die Thür und stieg einen Schreckensruf aus. Ehe er noch die aufgeregten den Sachverhalten benachrichtigen konnte, traten eine Anzahl bewaffneter Bloysenmänner in das Zimmer.

„Was wollen Sie?" fragte Graf Steinborn, welcher als der älteste Gerichtsrath den Vorsitz führte — „hier ist ein Privatclub, das Sie zu betreten kein Recht haben."

Der Anführer der Bloysenmänner, einer der Adjutanten Metternich's, erwiderte, seinen Sabel auf den Boden stoßend:

„Sie sind verhaftet, folgen Sie uns im Namen der souveränen Volks."

„Um wen hat Ihnen den Befehl gegeben?" fragte Graf Steinborn.

„Der Kommandant der Stadt," war die Antwort — „übrigens geht Sie das gar nichts an, Sie haben hier nur zu gehorchen und nicht zu fragen."

Graf Steinborn warf einen Blick auf den fester hinaus, welcher dicht von Bloysenmännern besetzt war; man sah die Bajonnetspitzen im Lampenlicht funkeln.

„Es ist nutzlos zu machen," sagte er, „Widerstand würde vergeblich sein, es bleibt uns nichts übrig als zu folgen."

Die Gendarmerien waren einen Augenblick verschwunden, sie kamen ihre Mützen und folgten dem Führer, der ihnen voran die wohlbekannte Treppe des Rieselfestes hinabstieg, dicht geschlossen umringten sie die übrigen Bloysenmänner, und so wurden sie durch die schweigenden Straßen der Stadt nach dem damals erst neu erbauten Gefängniß vor dem Thore geführt. Man empfing, empfahlen, zeigte der Führer der Abtheilung dem Gefängnißwärter einen Befehl des Kommandanten, man schrieb eine Reihe von Zeilen, trug diese hinein, und dann wurden Liebemann, Meiernich und Clarke in eine solche Gefängnißzelle eingeschlossen, in welcher sich eine Strohmatratze, ein Tisch, ein hölzerner Stuhl und ein Waschtisch befand, alles war bald nachher in Ordnung gebracht, und der Gefängnißwärter sich herbeiließ, ihnen irgend eine Erfrischung oder die Ursache ihrer Verhaftung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Emil Frießhen übersetzt jetzt die Briefe seiner Lieben und als Dichter. Er hat der Emanzipation in Frankfurt a. M. ein Bändchen Gedichte hinausgegeben, „Traum und Leben" ist die Titel, und manches ist darin, Einiges sehr Empfundenes, aber einfach, ohne Kunst, ohne Reiz und „Lichtglanz", natürlich temperirt worden. Den ist der Mann des Literaturblattes, der Herr Redakteur, der sich in Berlin mit Gerstäcker und eine Leichtigkeit und Geläufigkeit der epigrammatischen Bewegung, daß bei den Zeitungsleuten gewöhnlich Alles, was sie schreiben, gut ist, weil sie selbst niemals Zeit haben, etwas Schlechtes Epigramm zu lesen. Tausend Dank, daß uns der treffliche Beurtheilt der Schreiber, der gründlich kennzeichnend beurtheilt wird und ihnen Langweiligkeiten aus dem Leben, die Herr Meiernich nicht sich auf dem Leibe gewachsen, hinzugefügt hat, der Feuerkünstlern in der Nähe Wien, Herrn Gerstäcker, gründlich Verhältnisse zu Herzen, leicht Verständnisse, die Geschichte seiner Feuerwerkerei, die Geschichte seiner Feuerwerkerei, die Geschichte seiner Feuerwerkerei

mini. Die Volks des Hellen hetzt Sommerthal in „Wallenstein's Tod“ kaum zu übermenschende Schwierigkeiten. Im Kaufhaus Bedall steht es der Schauspieler bei den bekannten Stellen nicht; aber hätte er zwei- teilen weniger gehabt, so würde ihm unbefriedigter Gefolg am meisten Abend ein viel größerer gewesen sein. Die Rolle hat Impanitzerin Bell Waldersdorf am zweiten Abend mit so sehr und die Frau, die Stelle des Land. Der Beschäftsbeder, der — Regierungskommissarius trat be- durch zu einseitig in den Vordergrund. Im Schiller gestalt zu werden, auch der Schauspieler hatte die Rolle am zweiten Abend mit positiver Liebe. Zum Beschluß des Gastspiels gelangte „Wallenstein's Tod“ zur Aufführung und setzten Sperr gut zeigt auch zum Handlung. Und hielt sich, in weit und Gastspiel, Sommerthal in der Titelrolle, wie schon gestern, so auch heute vortrefflich. Der Gast verstand es, seine in seinen Zügen und Gebärden ge- wenigen Worten, sondern auch in seinem Spielen und Gebärden ge- zeigten Verständnis. Ueber den unerschütterlichen Glauben an die Sterne und seinen Zusammenhang mit seinem Schicksal, über die Dichter noch seiner Unerschütterlichkeit zu sehen gewußt. Mit einem in sich durchgebrannt durchgeschwenkten Ton, der mit der Wucht des Donners lief, bis die Wirkung nicht verschwunden war, in der Nähe des Zuhörers liegt. Gestern am vorigen Montag hielt sich Sommerthal recht gut. Die Szenen mit seiner Tochter gelangen ihm vortrefflich, und die Szene mit dem Kommando, seinen Sohn zu töten, kann wohl kaum schöner gegeben werden. Auch in der Szene mit Buttler, wo Buttler liegt, Gleich ein ethisches Problem aufgeben zu gehen gewagt. Wie einem in dem Gedanken, daß er sich entschieden

(Schlußzug von Jean Dufresnay.)

Aufgabe Nro. 270.

Von G. J. Slater.

Zweiter Preis im Turnier Problemvereins der „Nuova rivista".

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 271:

Weiß.	Schwarz.
1) D H1—H7.	1) K C4—D4.
2) D H7—E4 †.	2) K D4 oder D 5 zieht.
3) L E6—C4 oder — F 7 Matt.	

(Hat D ... 1) Bauzug (ziehen): so Dame Matt. — Wenn (1) ... 1) B C4 (C5) 2) D H7—D 3 (3); wenn 2) ... 1) ziehen), 2) D H7—E4 (3).

Rösselsprung Nro. 9.

an-	frau-	lichtlein	die	wun-	hai-	bet	grün	
ber	an	quis-	ar	jahrer-	ift	ab-	im	
er	nicht	be-	mut	lenk	kein	chen	und	
Mon-	den	beiz-	am	ve-	gen	le-	ndig-	
berg	ruh-	men	im	fig	am	fangt	blü-	
lench-	hain	die	ist	ter	le	bak	sicht	
ben	bad	ber	ihm	ihm	ja-	rein	lie-	
ten	ist	blü-	ve-	lie-	sicht	ben	bold	

Silberräthsel 27.

Auflösung des Silberräthsels 25:

Gehalt im Leiden ist Nachtheil.

Auflösung des Räthsels in Nro. 26:

Der Pfeffer, die Pfeffer.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 28 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer".

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich, in 14tägigen Heften 35 Pfennig pro Heft.

Soeben haben zwei neue Romane begonnen:

Die Erbtante. Roman von Josef van Hewall.

Graf Petöfy. Roman von Theodor Fontane.

In der Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und empfehlen wir dieselbe durch ein billiges und bequemes Abonnement vor allen anderen Buchhandlungen oder Postanstalt, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die Lieferung der Abonnements oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Abonnent B. in Gallneukirchen, Oesterreich. Wenn Ihnen Ihre Buchhandlung nicht in Kenntniß gesetzt hat, daß Ihre Bestellung auf „Ueber Land und Meer" nicht ausgeführt werden kann, so ist dies ein Versehen der Expedition, welches wir zu bedauern haben.

Abonnentin in Stuttgart. Ihre Tante hat Ihre Mittheilungen.

B. in L. Der „Bewunderer" wird im Briefkasten Ihrer Base sein.

Frau M. E. in Stuttgart. Ihre Sendungen sind uns richtig zugekommen und bereits in Druck befindlich.

Frau P. in Pfaffingen. Die Photographien Ihres Schreiben sind uns richtig zugekommen und unserer Verlagshandlung in unserem Journal zu erscheinen. Wir bitten um gefällige Nachsicht, wenn Ihre ersteren Sendungen noch nicht zur Veröffentlichung gelangten, da wir nur nach zu großen „Vorrath" verfügen. Ihre Correspondenzen werden uns noch vor Ende des Jahres „Weiße eines Verlorenen", „Verein", „Gedenkblatt" zu Ihrer Verfügung stehen. Ihre Correspondenzen werden uns noch vor Ende des Jahres „Weiße eines Verlorenen", „Verein", „Gedenkblatt" zu Ihrer Verfügung stehen. Ihre Correspondenzen werden uns noch vor Ende des Jahres „Weiße eines Verlorenen", „Verein", „Gedenkblatt" zu Ihrer Verfügung stehen.

Frau P. in Wien. Wenn wir im Schachspiel-Briefkasten Sie in ein Heft hineinlegen und keine Antwort bekommen, so ist dies ein Versehen.

Ein Sonntags-Schach-Dilettant. Die Lösung von der Buchstellung, eben Einsenden, Sie erhalten dieselbe nächsten Sonntag.

Herr Dr. B. in Wien. Viel gelernt. Die Wurzeln erhalten Aufbau-Lexikon. Ihre Lösung wird nächstens gedruckt. Lösung richtig. Ob ausmöglich. Damit immer willkommen.

Einsender in Heft-Briefkasten. Wenn ein Spieler Anfangs Vorsprung hat, so giebt der schlechte Zug Matt, weil Einsender noch Bauzug. In weiter aus Ihr zum Spanier und Gambit. Ihren Brief, sehr ergötzlich, werden Zug und Rath. Sehr schön ist der Gewinnzug Ihrer Lösung. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Ein Amerikaner in Meinberg. Im Briefkasten von Ausverkauf in Stuttgart sind Ihre Aufträge ausgeführt worden.

Pierrette in Königsberg. Das Mittel hinter Sie von J. Dieter in Stuttgart, Schloßstraße Nro. 20, bezogen.

Abonnentin in Düsseldorf. Der gewünschte Wagen ist Preis von M. 2000 J. Spezialität.

Herr C. L. in N. Weber, Handbuch der deutschen Sprache. Preis. Jahrgang.

Herr R. K. in D. (Amerika). Besten Dank für Ihr Heft mit vielen Skizzen. Ihre Lösung ist richtig.

Herr Dr. R. in Cr. (Holland). Die Lösung von Fischer war ein Versehen. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr G. G. in Hamburg. Ihre Lösung ist richtig.

Frl. Gretha in Bern. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr B. in Dresden. „Gefangen", von Dantzka, erschien nur in anderer Heftgröße. Ihre Lösung ist richtig.

Alter Heidelberger Student in Unter-Türken. Der Bücher Buch erschnaps nicht aufhalten. Die Verabredung erledigt sich von selbst.

Ein Amerikaner in Meinberg. Im Briefkasten von Ausverkauf in Stuttgart sind Ihre Aufträge ausgeführt worden.

Pierrette in Königsberg. Das Mittel hinter Sie von J. Dieter in Stuttgart, Schloßstraße Nro. 20, bezogen.

Abonnentin in Düsseldorf. Der gewünschte Wagen ist Preis von M. 2000 J. Spezialität.

Herr K. K. in D. (Amerika). Besten Dank für Ihr Heft mit vielen Skizzen. Ihre Lösung ist richtig.

Herr Dr. R. in Cr. (Holland). Die Lösung von Fischer war ein Versehen. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr G. G. in Hamburg. Ihre Lösung ist richtig.

Frl. Gretha in Bern. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr B. in Dresden. „Gefangen", von Dantzka, erschien nur in anderer Heftgröße. Ihre Lösung ist richtig.

Alter Heidelberger Student in Unter-Türken. Der Bücher Buch erschnaps nicht aufhalten. Die Verabredung erledigt sich von selbst.

Herr B. in Berlin. Verschiedenen bei Hansen ist jährlich zeitlich- lieber bei Meinung zum Ausdruck, so allbinnen Gelegenheit geboten ist, den Zusammenhang zu erhalten. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Frau Dr. in Basel. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr B. in Berlin. Verschiedenen bei Hansen ist jährlich zeitlich- lieber bei Meinung zum Ausdruck, so allbinnen Gelegenheit geboten ist, den Zusammenhang zu erhalten. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr G. G. in Danzig. Das energischere Gebrauche der Buchstaben von an den Briefe Ihrer Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig. Ihre Lösung ist richtig.

Herr B. in Berlin. Verschiedenen bei Hansen ist jährlich zeitlich- lieber bei Meinung zum Ausdruck, so allbinnen Gelegenheit geboten ist, den Zusammenhang zu erhalten

Ankündigungen
pro 5mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.80.

Unsere Preiscorrectionen.
Sofort 5 Exemplare, Werke, 12 Bände, Preise 6 excusl. Porto. Preis: Diamant 6 M. Perle 8 M. Rubin 12 M. Saphir 20 M. Opal 30 M. Smaragd 50 M. Topas 75 M. Amethyst 100 M. Türkis 150 M. Granat 200 M. Brillant 300 M. Alles in einem Jahre, Preis auf Wunsch gestattet. Diamanten gratis.

Für nur 20 Mark!
Liebert neu und schön!
Reimar Hobbing's Buchbindung,
Berlin S., Königsplatz 3a.
Werkstätten für Handarbeit, Einbindungen in Decken, Leder, Pergament, Maroquin, Seide, Sammet, Plüsch, Elfenbein, Perlmutter, Silber, Gold.

Die Kunst, Buchverbindungen zu machen.

Die Zimmerquelle im Zimmer.
Die natürliche Luftreinigung über Nacht.
Kalina aus **Bäger** im **Zimmergewölbe.**
Max A. Hallbauer, Bäger, Nassau.
Preis 1 M. 2317
Deutsche Buchbindung in Buchleinen.

Soeben erschienen im Verlage von Wilhelm Friedrich in Leipzig: 2283
Der Russische Nihilismus
von
Sergius Stepniak.
In 6. elegant broschirt M. 2,50.
Der Russische Nihilismus ist heute, wo Europa von dem Wort fast einen Schauer fassen, ungeheuer Gefahr über den Nihilismus, die Weltverbesserung, den Atheismus und die Ideale des radicalsten Weltschmerz. Doch hat jener brutale Materialismus in Russland noch nicht völlig den edelmüthigen Idealismus, welcher dem nihilistischen unsprünglichen Schwärmer, welche von dem grossen Ideen des politischen Umgestaltung in Civil, Politik, Familien und Religionsverhältnissen noch heute wirksam sind, unterdrückt. Verzeichniss Material ist übrigens über den Nihilismus auch noch nicht vorhanden.

Ind. L. (Lieferg. 1/11) bereits erschienen. 3280

Die Lösung der Wohnungsfrage zu haben:
Anmeldung zur Gelmalerei,
der Kunstwissenschaft und der Malerei auf Leinen, Leder, Porzellan- und Fensterglasmalerei. Mit 30 ausführlichen Tafeln. Verfasst von Walter, Herr Dr. Dietzsch.
Wenzel Kellner, Verlag in Wien.
Gründliche Vorbereitung in 3 Anstellungen.

Ludwig Rosenthal's Antiquariat
in München.
Gesucht: Bibliotheken, einzelne Bücher, Bibliotheken und in Bibliotheken der Kunst u. Kunstwissenschaften, Architektur, Sammlung alter Bücher, Kupferstiche, Holzschnitte, Manuscripte von 15. bis 18. Jahrh. Preis-Verzeichnisse gratis und franco.
Bibliothek in gewünschter Sprache liefert zu billigsten Preisen. 2263

Die Kehlkopf- und Nasenkrankheiten
Fränkel's
Prämiirt mit der Medaille für Kunst und Wissenschaft

Über Land und Meer.

№ 29.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Schluß.)

„Als wir an unserem Ziele angelangt und die Treppe emporgestiegen waren, erfuhr ich von Catina, daß Rachelle soeben im Speisezimmer mit Eusetta das Frühstück einnähme.

„Ich führte Grenelli in das Wohnzimmer, erfuchte ihn, sich hier ein wenig zu gedulden, und trat dann in das anstoßende Gemach.

„Stumm, mit weit offenen Augen, erhob sich Rachelle von ihrem Stuhle — und ich erschrak vor der Blässe dieses holdwangigen Gesichtes. Eusetta war indessen mit ausgebreiteten Armen auf mich zugesprungen; ich hob das Kind zu mir empor und küßte seinen blühenden Mund. Als hätte Rachelle das verhindern wollen, mit so heftigen Schritten war sie an meine Seite getreten — und da ich Eusetta zu Boden stellte, faßte sie das Kind am Arme und führte es aus dem Gemache.

„Dann sie uns vor der wieder geschlossenen Thüre.

„‚Ich bitte um Vergebung, daß ich der Signora noch einmal die Qual und den Ekel meines Anblicks bereite,‘ so sprach ich Rachelle an, und mit Gewalt zwang ich in diesen Worten meine Stimme zur Ruhe und Kälte, ‚aber ich hielt mich für bemüßigt, das Bewußtsein der Signora zu berichtigen, indem ich selbst den Beweis erbringe, daß ich — ein Schurke bin, zwar nicht jener Schurke, den Signora in mir zu sehen beliebten, aber doch ein Schurke, ein Dieb, der gestohlen hat. Und jede andere Meinung über mich — wäre es auch die schlimmste — wird ja dann durch diese Thatsache gerechtfertigt erscheinen. Doch bitte ich, mir zuvor eine Frage zu gestatten. Sie schrieben an Ihre Schwester einen Brief — nicht wahr, Signora? — einen Brief, der von dem Tode Ihres Gatten sprach und von anderen Dingen mehr?‘

„‚Ja —‘ gab Rachelle zögernd zur Antwort, mich mit scheuen Blicken betrachtend.

„‚Und Signora sind gewiß, daß dieser Brief auch an seine Adresse gelangte?‘

„‚Ein jähes Entsetzen malte sich auf Rachelle's Antlitz. Mit wankenden Schritten stürzte sie auf einen Schrank zu, riß mit zitternder Hand die Thüren auf und warf die Bücher, die er barg, in fieberner Hast durcheinander.

„‚Wo ist das Buch!‘ stammelte sie. ‚Das Buch — ich habe den Brief in das Buch gelegt — Michelina kam in das Zimmer — da kannt' ich ihn nicht fortsenden — ich hab' ihn in das Buch gelegt — und habe vergessen — das Buch — ich find' es nicht wieder — es ist nicht mehr hier —‘

„‚Das also war die Lösung des Räthsels, wie Leone in den Besitz dieses Briefes gekommen!

„‚Signora vermissen ein Buch?‘ Vielleicht befand es sich unter jenen Büchern, welche Michelina vorgestern von hier mit nach Hause nahm. Ich habe die Bücher auf ihrem Arme gesehen, als ich Leone hieher geleitete.‘

„Rachelle wandte sich von Schranke und starrte mir in das Gesicht. Dann schlug sie stöhnend die Hände vor das Antlitz.

„‚Was hab' ich gethan — Signor — was hab' ich gethan! O — ich weiß, Sie werden es nie vergessen — nie — nie!‘

„‚Ja, Signora — Betheuerungen, die das Herz zerreißen, vergißt man nicht so leicht, wie eine nichtige Anekdote. Zwischen mir und dem Vergessen liegen Haß, Verachtung, Qual, Pein und Ekel — liegen alle die Worte, die ich aus Ihrem Munde vernahm. Was jedoch alles Uebrige betrifft, mögen Signora beruhigt sein. Hier ist jener Brief —‘ ich nahm das Blatt aus der Tasche und legte es vor Rachelle auf den Tisch. ‚Ein Zufall führte mich an die Stelle, an der ihn Leone verwahrt hatte — und diesen Zufall glaubte ich benützen zu müssen — meiner kleinen Eusetta zuliebe. Man thut so viel für Diejenigen, die man liebt! Nur Eines bedarf ich dabei — was ich da verschuldet habe, wird die arme Paralytene büßen müssen. Ich habe ihr wohl gerathen, einen anderen Dienst zu suchen. Wer wird sie aber nehmen wollen — sie ist ja alt und schwach — um ihrer Treue willen wird sie keinen Herrn finden. Auch mir war sie treu und anhänglich — sie weinte wie ein Kind, als ich vor einer Stunde von ihr Abschied nahm.‘

Das Königsschloß Neuschwanstein. Zeichnung von B. Straßberger.

Digitized by Google

„Signor —' glitt es tonlos von Rachelle's Lippen, Sie verreisen — und heute?'

„Ja, Signora — um zehn Uhr. Der Weg bis zum Hafen ist weit — ich habe alle wohl nur noch eine Minute zu meiner Verfügung. Gestatten Sie, Signora, daß ich diese Minute benütze, um Sie mit dem Manne bekannt zu machen, den ich Ihnen als gewissenhaften Berather empfohlen habe.' Ich öffnete die Thüre und winkte Grenelli herbei. ‚Signor Grenelli — Signora Rachelle Scarpa! Und nun — die Minute ist vorüber, Signora — gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe.'

„Zum letzten Male neigte ich gegen Rachelle das Haupt — und verließ das Gemach. Als ich im Vorzimmer stand, vermeinte ich einen Schrei und einen dumpfen Fall zu hören. Da wußte ich mir all' jene häßlichen Worte, die Rachelle am vergangenen Tage zu mir gesprochen, in's Gedächtniß zurückrufen, um mich zu zwingen, den Fuß auf die Treppe zu setzen.

„Endlos schien mir die Fahrt nach dem Hafen. Als ich dort anlangte, fand ich fast noch zu viel Zeit, um zu speisen, und zu bezahlen war, da das Boot bereits seit Minuten meiner wartete. Ich umarmte den Doktor, drückte einen Kuß auf seine Wange, dann stieg ich über die steinerne Treppe zum Wasser nieder.

„Nun gilt das Boot mit frischgrünen Ruderschlägen dem Schiffe zu. Tief über das Geländer gegen die klare Flut mich beugend, suchte ich mein Gesicht vor den Blicken der Matrosen zu bergen — die wetterharten Burschе würden gelacht haben, hätten sie einen Mann weinen sehen."

•

Willis schwieg. Ein tiefer und schwerer Seufzer schloß sich an seine letzten Worte.

Ohne daß ich es beachtet, hatte er mich, während er erzählte, durch die Stadt den Weg nach meinem Hause geführt; doch lange schon, bevor er geendet, hatten wir dasselbe erreicht und waren wohl noch ein Viertelstündchen die nachtstille Straße auf und ab gewandelt.

„Da sind wir zu Haus und wieder vor Deiner Thüre," sagte er nun, als wir aus auf's Neue meinem Hause näherten. „Wie ich Dich kenne, wirst Du jetzt von mir gehen und Dich durch tiefsinnige Gedanken daran abmühen, um aus dieser Geschichte Deine sogenannte Logik des Geschicks und jenes Gleichgewicht von Schuld und Sühne herauszukonstruiren, die Du zu überall vorhanden weinst, wo das Leben ein Menschenherz mit Leid und Weh bedacht. Möglich, daß Deine gute Phantasie auch finden wird, was Du nöthig hast, um Deine Ueberzeugung nicht erschüttert zu sehen — möglich, daß Du den ethischen Gründen auf die Spur kommst, die es — wie Du in solchen Fällen zu sagen pflegst — mit unerbittlicher Nothwendigkeit verlangten, daß zwei Menschen, die sich um ihrer Liebe willen hatten angehören sollen für ein glückseliges Leben, sich scheiden mußten, um, ferne von einander, den Bestand ihres Glückes zu befragen. Denn wie es mir nicht gelungen ist, zu vergessen und zu verwinden, so ist es auch ihr nicht gelungen — das hab' ich aus dem Erblassen ihrer Wangen, das hab' ich aus dem starren Blick ihrer Augen lesen können, das mich am Zaudern heute ihren Weg kreuzen ließ. Da — Zufall — Zufall ist Alles, Alles! Zufall und Ungefähr sind es, die den Menschen seinem Glück oder seinem Leide entgegenstehen, ohne zu fragen, ob er das Erstere verdient, das Letztere verschuldet hat. Ein Zufall war es, der mich an Rachelle's Seite stellte — und wieder nur einen Zufall nenne ich es, daß sie in jener Stunde, die uns schied, den verschlungenen, Alles entschuldigenden Gedanken nicht fassen konnte, den ich mir doch all' die Jahre her zu Hundertmalen schon vorgeredet habe. Wenn bei einem Schächtermen, sanftmüthigen Weibe die Liebe sich durch Hingebung, Zärtlichkeit und schrankenloses Vertrauen äußert, nothwendig sollte sie sich bei einer urfreiheitlichen, leidenschaftlichen Frauennatur nicht auch durch Mißtrauen äußern dürfen, durch Schmähung und Verunglimpfung Dessen, der ihrem Herzen doch so theuer und theurer ist? Thor, der ich war! Die Liebe nur hält' ich hören sollen, nicht die Worte, die sie sprach! Hilf' ich so gethan, ich wäre jetzt ein glücklicher Mann, der an seinem Leben Zweck und Werth zu finden weiß, während ich nun —"

Unwillig schüttelte er das Haupt, als wollte er mit Gewalt die trüben Gedanken abwehren, die ihn bestürmen mochten. Dann legte er die Hand auf meine Schulter und sagte:

„Es ist Zeit, daß ich gehe — denn wollt' ich Dir Alles sagen, was sich auf meine Zunge drängt, wir stünden morgen am hellen Tage noch hier beisammen. So wünsch' ich Dir eine gute Nacht, Lieber! Still, still! Wünsche mir nicht das Gleiche — es könnte mir heute wie Spott und Hohn! Gute Nacht!"

Kurz wandte er sich von mir und schritt die Straße dahin. Nun verschwand er um eine dunkle Häuserecke — eine Weile noch hatte man nur aus der Klang und das Echo seiner Tritte verhallt.

•

Es war am folgenden Tage, gegen Abend. Das Licht, welches durch die offenen Fenster auf meinem Schreibtisch fiel, flog bereits an, recht matt und grau zu werden — doch immer noch konnt' ich mich nicht entschließen, die Feder niederzulegen. Sch ich doch vor einer neuen, mir ganz fremden Arbeit.

Wohl der Eifer, mit dem ich ihr obtag, muß es gewesen sein, der mich überhitzen ließ, daß die Thüre gegangen war. Ich fühlte nur plötzlich, wie sich eine Hand auf meinem Arm legte. Als ich überrascht emporsah, stand Willis vor mir. Sein Antlitz schien um Jahre verjüngt und ein seltsames Leuchten ging von seinen Augen aus.

„Was führt Dich zu mir?" fragte ich, ein wenig verlegen, indem ich, freilich zu spät, den Versuch machte, die angeschriebenen Blätter zu bedecken, auf denen zwischen stenographischen Zeichen die Namen Rachelle und Leone mir ihrer lateinischen Schrift gar deutlich hervorleuchten.

„Was mich zu Dir führt?" erwiederte Willis lächelnd. „Ein Freundesdienst. Ich komme, um Deiner abzuhelfen so vielbeschäftigten Phantasie die Mühe zu ersparen, für diese Geschichte so einen zusammenzudenken, der ihr einen Schluß zu finden weiß. Ich komme, um Dich einzuladen, heute Abend meine Verlobung mitzufeiern."

„Deine Verlobung? Doch nicht —"

„Ja — doch! Meine Verlobung mit Signora Rachelle Scarpa! Kannt', kannt' Du draußen mir das Glück nicht mehr zu mißlingen; nun ist's mir gewiß, nun!"

„Ich wünsche auch vor freudigem Erstaunen kaum, wie ich einen solchen Glückwunsch in schicklichte Worte kleiden sollte!" rief ich, die Hand meines Freundes fest und herzlich mit der meinen drückend. „Aber —"

„Du sollst Alles erfahren! Komm' nur, komm'! Nimm Deinen Hut! Wir dürfen Rachelle nicht warten lassen. Eine Stunde nur hat sie mir Zeit gegeben, um Dich zu holen."

Wenige Minuten später traten wir auf die Straße, in der sochen die ersten Gaslammen entzündet wurden.

Mit einem langen, sinnenden Athemzuge sog Willis die laue Abendluft in seine schwellende Brust.

„Sieh' Dir diesen Himmel an!" sagte er. Dämmeriger Blau schon die ersten Sterne mit warmen Schimmer herniederblicken — er ist in Wahrheit gemißt nicht schöner, als es der gestrige war, und dennoch scheint er mir um tausendfältige Schönheit reicher, um ein Tausendfaches herrlicher und glückseliger. O — wie das Glück den Menschen verwandelt! Es ist wie die Sonne, welche die Nacht zum Morgen hebt!"

Nun schlang er seinen Arm in den meinen und zog mich langsam mit sich die menschenleere Straße.

„Wie bin ich gestern von Dir gegangen!" begann er nach einer stillen Weile wieder zu sprechen. „Alles, was ich Dir erzählt, was ich zu Dir gesprochen, wiederhallte noch in meinem Innern; in meinen stillen Gedanken sah ich mich gestern vor mir, als den trostlosen Arm eines verfehlten Lebens. Und als ich nach Hause kam — Jetzt noch weiß ich es kaum zu fassen, wie Alles so gekommt, so gekommen konnte! Mir ist das Glück noch so jung, so neu, daß ich fast seine Wahrheit nicht zu glauben wage. Als ich gestern in später Nacht nach Hause kehrte — lange Stunden war ich noch einsam in den oden Straßen umhergewandert — fand ich auf meinem Tische unter anderen Briefen ein unadressirtes Couvert, das ein Billet Rachelle's zu enthalten. Ich vermuthete, daß einer meiner Bekannten in meiner Abwesenheit bei mir vorgesprochen und mir auf diese Weise irgend eine Mittheilung hinterlassen hatte. Wie aber soll ich Dir sagen, was ich empfand, als ich auf der Karte, die mir aus dem zerrissenen Umschlage in die Hände fiel, Rachelle's Namen las. Lange Minuten starrte ich nur immer diese Zeichen an, ehe es mir in den Sinn kam, das winzige Blatt zu wenden. Und als ich es that, fand ich die Rückseite eng beschrieben mit jenen krausen und kriglichen Buchstäbchen, die mir so unvergeßlich geblieben sind, seit ich sie damals zum ersten Male sah, als ich im Hotel Misseri an meiner Wunde darniederlag. O — ich habe die Worte, die so standen, in dieser Nacht zu Hundertmalen gelesen und weiß sie Dir genau zu wiederholen:

„Signor! Widmeten Sie mehr Zeilen mich, die ich auch Liebe zu meinem Kinde an Sie richte, Sie würden lächt mir keine Ruhe, sie würde mich, sie will ihren zu Gnaden sein, will ihn sprechen; sie will wissen, ob sie recht thut, ihn nicht zu vergessen. Sollte die Mutter Ihnen Irrthum sein, den Wunsch des Kindes nicht zu erfüllen, so genügt ein Wort, und Sie werden Sulestro zu einer bezeichneten Stunde allein finden.

Rachelle.'

„Ich will Dich mit einer Schilderung der peinlichen Aufregung verschonen, mit der ich den Rest der Nacht durchwachte: die frühe Morgensonne schien mir bereits in die Fenster, als ich für eine Stunde noch Schlaf zu finden vermochte. Wieder erwacht, schrieb ich an Rachelle — ein paar Worte nur:

„Signora! Ich werde mir erlauben, um drei Uhr vorzusprechen. So sehr ich mich freue, Sulestro wiederzusehen, so sehr wünsche ich es bedauern, wenn mein Kommen sie nur für eine Minute von ihrer geliebten Mutter trennen sollte.'

„Den Brief sandte ich durch meinen Diener an seine Adresse; ich selbst ging meinem Dienste nach, der mir nie noch im Leben so unleidlich erschienen ist. O, dieser entsetzliche Tag! Die Stunden schlugen und Zahlen schwammen und flimmerten mir vor den Augen, und in fieberhafter Erregung zitterten mir die Hände, so daß ich nicht im Stande war, eine glatte Zeile zu schreiben.

„Nun war die Stunde da, in der ich Rachelle sehen sollte — nun sprach ich vor ihr — und ich mußte hören ich ihre Stimme, die mich in das Gemach rief — nun stand ich vor ihr — und ich mußte nicht, wie ich diesen Augenblick der sattsamgotofenen Unbefangenheit überwinden hatte, mußte mir Gewalt thun mit tödtlem Ernste an den Hals gelogen. Ja nummer Bewegung blieb ich das Kind an mich gedrückt und verkaufte mich in den Anblick seines rosigen Gesichtchens, in dem ich so ganz die Züge der Mutter wiederfand. Was war es doch mein keiner Liebling in diesen fünf Jahren ein schönes und zierliches Mädchen geworden!

„Als ich das Antlitz wieder hob und mich von Sulestro nach dem Divan ziehen ließ, sah ich Rachelle's Augen mit einem fragenden Blicke gegen mich gerichtet.

„Was war ja eine warme, liebevolle Begrüßung!" klang es in herben Lauten von ihren Lippen. „Und dennoch scheint es mir, als wäre Ihre Sehnsucht, Sulestro wiederzusehen, keine so überwältigte heiße gewesen. Wie bisher sind Sie auch heute lange warten lassen!"

„Hätte ich meiner Sehnsucht folgen dürfen, Signora," gab ich stockend zur Antwort, „ich würde gewiß nicht bis zu dieser Stunde gewartet haben, welche die erste ist, in der mir die Schicklichkeit und die Pflicht meines Berufes das Kommen erlaubte.'

„Weiter konnten wir nicht sprechen, denn mit hundert kindlichen Fragen nahm mich Sulestra in Beschlag. Alle Mühe gab ich mir, mit scheinbarer Ruhe auf das liebliche, hormlose Geplauder des Kindes einzugehen. Und wo ich hierbei nur die geringste Gelegenheit ergab, suchte ich Rachelle in das Gespräch zu ziehen, die an Sulestra's Seite Alles genommen hatte und sich aus eigenem Antriebe nie mit einer Silbe in unser Unterhaltung mischte. Peinlich aber vermied ich es, mit einem Worte oder mit einer Frage die Vergangenheit zu berühren.

„Sulestra freilich konnte weder das Verständniß noch eine Ursache haben, die gleiche Scheu zu üben. Freilich plauderte sie mit uns in der Art, wie man vertraut, wochin sie vor vier Jahren gezogen, um so Vieles besser gekannt, als in Pera. Und doch wäre es auch in Pera so schon gewesen, freilich nur zu jener Zeit, da sie lieber, lieber zu Sonnenlos Abend sie hinaus sie besucht hatte.

„Und weiter Du noch, zio, wie wir oft im Garten umhergesprungen sind, über die Wege und durch die Blumen, und wie ich Dich nicht suchen konnte, und wie ich immer meine süße Mama zu Hause rief, und wie wir dann zusammen hineingingen und wie — Da plötzlich schwand die lachende Fröhlichkeit von Sulestra's Antlitz. Nun ihrem Sitze gleitend, trat sie auf mich zu, faßte meine Hände und schaute mir mit großen, ernsten Augen in's Gesicht. „Zio — weißt Du auch,

Digitized by Google

daß mein Papa gestorben ist? Lange, lange dacht' ich immer, er würde nur verreist — und ich wartete und wartete, aber er kam nicht wieder. Nun weiß ich es — er ist gestorben, also, gestorben!“ Die beiden Arme schlang das Kind um meinen Hals. „Ich habe meine Mama so lieb — aber doch ist es traurig, recht traurig, seinen Papa zu haben. O — zio — gewiß, ich wollte. Du wärest mein Papa!“ Und schluchzend barg Eusetta das Gesicht an meine Brust.

„Ich verspreche, Dir Papa zu sein, Kindchen,“ und küßte ihm die Thränen aus den Augen.

„Meine nicht, Eusetta, meine nicht! Und glaube mir, daß es für mich selbst auf Erden keine seligere Freude gäbe, als wenn Dein Wunsch zur Wahrheit würde. Gott, Eusetta, lege das Wort „Mama“ fort für, daß ich Niemanden auf dieser Gotteswelt so tief im Herzen trage, als Dich und Sie! Sag' ihr, daß ich in all' den langen Jahren, seit ich von euch getrieben, Alles vergessen konnte, Alles, nur meine Liebe nicht! Sag' ihr, Eusetta, daß ich sie noch immer, ja eine ihrer Liebe das Vergessen leichter wurde!“

„Dann wär' es nicht Liebe gewesen!“ klang es in leidenschaftlicher Lust von Rachelle's Lippen und mit rascher Hand zog sie das Kind an ihre Brust, und in den schauen und verwundeten Blicke zwischen den Beiden hin und wieder gleiten ließ. „Komm', Eusetta, komm' zu mir — auch ich weiß Dir eine Botschaft! Sage Deinem zio, daß diese Nie vergißt, sag' ihm, daß dich in diesen Jahren Tag für Tag empfunden, daß hätt' ich empfunden, als mich auf den Wege nach dieser Stadt ein mir nur halb bewußtes Sehnen und Hoffen geleitete — sag' ihm, daß dies' ich empfunden, als ich Deinen Namen zum ersten Male aussprach, daß ich jetzt noch doch mein eigener war, und wenn ich dies verschwieg, geschah es aus Furcht, ich möchte wieder an jene schlimme Stunde erinnern werden, die ich doch so sehr, so sehr bereut und gehaßt — zumeist aber, sag' es ihm nur, zumeist hätt' ich empfunden, daß ich Dich, mein Kind, um den herzinnigen, liebevollen Gruß beneidet wurde, der Dir zu Theil geworden — !“

„Und der in seiner Liebe und Wärme doch nie hätte so rein, so ganz sein können, wie mit diesen beiden Lippen, Rachelle!“ Da war doch Beide sohl einen Gruß, solch' ein Wiedersehen so heiß für uns erschienen, daß sich uns hindern, diesen Gruß in Mahnworte!“

„Da sind ich schon wo ihr —“ da hielten wir uns schon umschlungen mit engen Armen, und in einem langen, langen Kuß verlosen wir Alles, was uns trennte, daß wir um unserer Liebe willen erlitten und getragen.

„Wie soll ich Dir den süßen Reiz der Stunden schildern, die wir nun Seite an Seite sahen, Einen dem Andern nachfragend, wie ihm die Zeit verflossen seit dem Tage, der uns getrennt! Und dabei soll Eusetta, wie ein wild vor Jahren, wieder auf meinem Schooße, und unseren Worten lauschend, hielt sie das Köpfchen an meine Brust gelehnt. Ich selbst hatte freilich wenig zu erzählen — desto mehr Rachelle. Und hieran dürfte Manches für Dich von Interesse sein, wenigstens ich es in den paar hundert Scheiten, die uns noch verbleiben, nur mit knzen Worten erwähnen kann.

„Einen verbrecherischen Handel, freilich recht unverwerfen Adelsluft das Signor Lorenzo's Bankhandel's gefunden — eigentlich noch an jenem Tage, an dem ich sein Haus verließ. Jene beiden „Signori“ — Du weißt Dich ihrer erinnern — deren Besuch Lorenzo als meinem Zimmer genahm hatte, waren zwei Polizeibeamte gewesen; ihr Eintreffen hatte für meinen edlen Hausherrn eine mehrjährige Trennung von seiner lieben Giudetta und seinen beiden „Söhnen“ bedeutet. Man war einer Reihe der unverschämtesten Falschenbankotanten auf die Spur gekommen, welche Signor Lorenz mit Wißbrauch seiner Stellung als Hafenbeamter ermöglicht und begünstigt hatte.

„Wie sehr jedoch Rachelle in ihrem Rechte war, das Vermögen ihres Kindes der Barmundsbank Lorenz zu entziehen, hat der Ausgang erwiesen, daß von den sechzigtausend Piastern, die man seinen Händen überließ, in kaum vier Tagen nahezu ein Drittel mit Beihaftung von Schulden, sowie mit Toilettens- und Schmuckankäufen für Madame und ihre Töchter verbraucht war.

„Rachelle ergänze aus eigenem Mitteln die Summe wieder, und um der Familie Evans's ein sorgloses Auskommen zu sichern, sich sie einen Theil dieses Kapitals in eine auf Madame Giudetta's Namen lautende Rente vermundeln, den Rest für die Knstener der beiden Mädchen sicher stellen.

„Die Barmundsbank ging nominell an den Konsul über, während Grenell der faktische Verwalter von Eusetta's Vermögen blieb.

„Auch von Paraffena weiß ich gute Kunde. Nach stelle hat der Wechsung, daß ihr Bermuth in der letzten Stunde an's Herz legte, gar wohl verstanden. Die alte gute Person versieht auch verhältnißt nun in Salonikl die Kinder des Konsuls. Wenn sie wüßte, was beute geschehen! Mir ist, als hähe ich sie die Hände vor Freude über dem Kopfe zusammenschlagen, als höre ich ihr jubelndes „Kurie, Kurie!“

„Gönnet nur hah' ich erfahren, was für ein edles Schatten in das sonnige Glück dieses Tages warf — das Schicksal des Tokaki. Beim Ausbruche des russischen Krieges bot er der türkischen Regierung als Arzt seine Dienste an. Er ist mit den Truppen ausgezogen — doch nicht mehr wiedergekehrt. O — er ist todt, wohl ihn aus Pest Mantern trieb!“

Ein tiefer Ernst legte sich bei dem Klange von Willi's letzten Worten gebrochen.

„Das war mit zwei kurzen Sätzen gesagt,“ erwiderte sich, „und was Alles ist in ihnen enthalten!“

„Mutter!“ und stellt Du, mein lieber Freund, dieser Mann war auch einer von Denen, die nicht wissen, was sie „verschulden“ haben. Er hätte gewiß ein besseres Loos verdient. Aber so ist das Leben! Um der gleichen Regung willen wird der Eine von ihm begleitet und in den Himmel aufgenommen, der Andere zu treten und geschändet. Aber ich will das Leben nicht schelten — mich hat es zu nun beglückt und begünstigt, wie keinen Zweiten!“

Willi drückte von Sacher's Thür. Komplimentierend empfing uns der Portier — und mit freundlichem Gruße reichte ihm Willi im Vorübergehen die Hand.

„Ich din diesem Burschen zu großem Dante verpflichtet,“ sagte er, da wir schon die teppichbelegte Treppe hinaufstiegen. „Wer weiß, wie ausgelegt der wesen, sich bei Gelegenheit der Feuchtfuhr, die ich hier genommen, nach meinen Personalien zu erkundigen, dann hätte Rachelle wohl kaum so rasche Nachricht über mich erhalten. Und nun ist das Ende dieser heute noch Alles so, wie es gestern war.“

Wenige Sekunden noch, und wir traten in ein heil erleuchtetes, elegantes Gemach. Das wußte Rachelle sein — diese schlanke, formenschöne Frauengestalt, die nun schimmernden Haupt und dem lächelnden Munde meinem Freunde die beiden Hände entgegenhob. Er aber, mit diesem Willkomm nicht zufrieden, zog sie an seine Brust und küßte der sanft Widerstrebenden die Lippen. Dann nannte er mich und meinen Namen.

„Und nicht wahr, Du mir nicht böse,“ fügte er, zu mir sich wendend, bei, während Rachelle mir erröthend ihre Hand reichte. „Du bist nicht böse, daß ich Deiner einen Augenblick vergessen habe. Aber wir haben Vieles nachzuholen — wir Beide!“ Und mit Blicken, auch denen Glück und Liebe in Summer Verebsamkeit sprachen, hing er an Rachelle's schönem Gesichte.

Wir nahmen Platz — und in dem folgenden Gespräche erfuhr ich auch den gemiß nur äußerlichen Umstand, welcher Rachelle nach Wien geführt hatte. Ihr Schwager, der Konsul, wollte die Sommermonate in Marienbad verbringen, und Rachelle, die ihn begleitete, hatte ihn veranlaßt, für einige Tage in der schönen kaiserlichen Stadt zu weilen.

Als eine Viertelstunde später der Konsul mit Eusette in das Gemach trat, da sah ich auch genügend ein, daß dieser Mann Ursache hatte, nach Marienbad zu gehen. Sein Antlitz und seine Hände füllten die Thüre.

Willi stellte mir Eusetta vor und mahnte sie dabei scherzend, nur ja recht artig gegen mich zu sein, denn da er selbst nun ihr Papa werde, müsse sie in meiner Person einen neuen zio, einen zio Luigi zu gewinnen suchen. Verschämt blickte die Kleine zur Erde, wurde aber dennoch bald vertraut, und als man zu Tische ging, da hing sie schon lustig plaudernd an meinem Arme.

Nicht allzu viele Abende in meinem Leben hab' ich so wahrhaft fröhlich verlebt wie diesen.

Graphologie.

Von

J. Bettex.

(Nachdruck verboten.)

Neue Folge.

II.

Nachdem wir nun die Bedeutung und die Tragweite der Handschrift von verschiedenen Seiten beleuchtet haben, dürfte es für interessen unserer Leser, die sich für die Sache interessiren und selbst graphologische Studien machen möchten, nicht unerwünscht sein, wenn wenn auch gedrängte, doch möglichst klare Darstellung vom Verfahren einer Graphologen einer Handschrift gegenüber zu finden. Und bevorab eine solche vor sich, zu wenn er vor Allem darüber klar zu werden suchen, in welche der drei Kategorieen elementar, intellektuell oder physisch, die Handschrift und sodann auch der Schreiber gehört, wozu abgesehen von einer gewissen dem mathematischen Talent von Interesse, der entsprechenden Merkmale in seinen früheren Artikeln (III. Bd. 50. Nr. 31 u. 32) schon angegeben wurden. Damit ist der oder die Betreffende im ersten Ganzen schon mehr oder weniger erkannt, wenigstens ist an den polaren Pol von im Extremismus der Menschheit geteilt. damit ist schon in großen Umrissen seine geistbestimmte Stellung, seine Richtung, sein Übergewicht, auch sein Streben angezeigt. Faßt gleichzeitig wird auch die Frage erörtert und auch auch schon ermöchtern Zeichen (I. Artikel I. in Nr. 31 S. 1.) erledigt, ob er vorzugsweise in der Welt des Geistes oder der That sei, des Herzens oder des Kopfs; vielleicht auch einer, der dem Leben der Sinnlichkeit, des Gefühles zugethan.

Dann kommen die Fragen nach Geschlecht, Alter und Beruf in Betracht. Daß eine weibliche Handschrift durchdringlich durch Zierlichkeit, Feinheit, Gefälligkeit von kühnen und markigen Formen und auch in der Regel durch geringere Energie-action von der energischer Lebensprachen Charakter, einer anderer gelegt, durch geringere geistige Freiheit und Originalität sich von einer auf der gleichen geistigen Stufe stehenden männlichen Handschrift unterscheiden wird, ist fast selbstverständlich und darauf wird der Graphologe seine Schlüsse aufbauen; indessen existirt ein bestimmtes Zeichen für das Geschlecht nicht, aber manche äußerliche Merkmale sind aufgefunden, und immer werden bekannt man, wenn auch nachahmenswerte, Handschriften von Frauen, die männlich schreiben, und solche von Männern mit weiblichen Zügen.

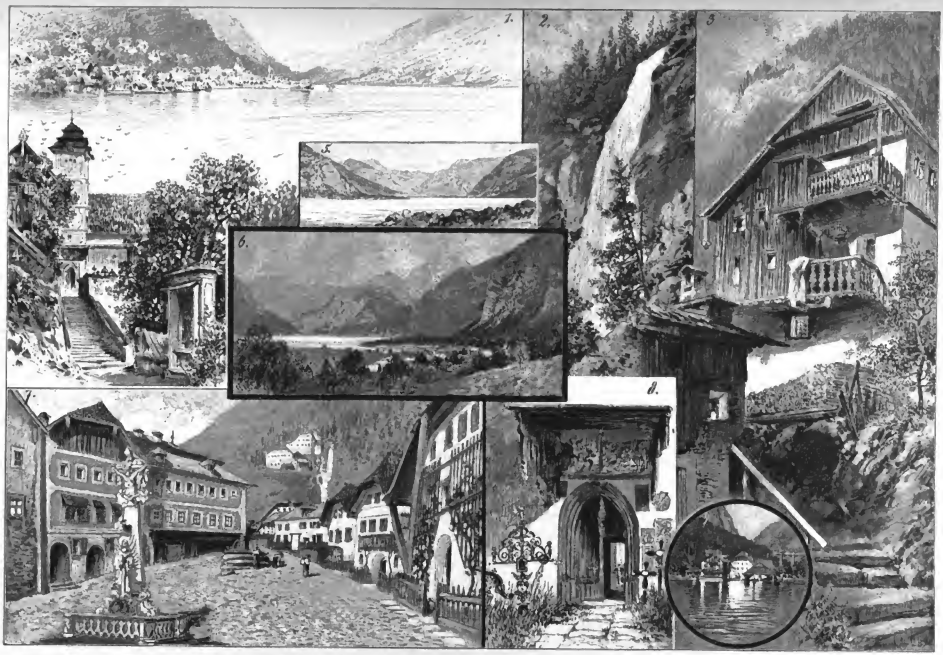
Schon bekannter läßt sich das Alter innerhalb gewisser Grenzen angeben. Die Handschrift des Kindes und der Jugendlichen der zarten Jugend, die Frische und das Feuer des Jünglings, der mit sicherer, auch allzu sicherer und demnach der ruhigen Sicherheit entschiedenen Mannes, der ruhigen, gereiften, oft schon ins, nicht mehr so sehr Unterscheidungsgabe verratenden, dabei Zeichen der Ermüdung, Abspannung, hebt das Handschrift des Greises, des Berufs tragenden Zuge des Mannesalters, und endlich die etwas müde, schwungloser, meist spärlichere, oft zitterende und zuletzt, in sich abgeschlossene, die Handschrift des hohen Greises, d. h. Kalligraphen, die verschiedene Handschrift des Greises wird Jeder, der einige hundert Handschriften sorgfältig verglichen hat, leicht von einander unterscheiden können.

Daß ferner ein Zusammenhang zwischen Beruf und Handschrift besteht, ist in so hohem Grade augenfällig, daß an der Graphologie überhaupt etwas Wahres ist; wird doch ein Pfarrer, ein Schulmeister, ein Künstler, ein Offizier, wenn auch in Gestalt, ein Schauspieler, auch wenn ein Kaufmann oder ein Geschäftsmann, ja ein Schlosser, Bäcker, Metzger, selbst im Sonntagsfeld, mit leichter Mühe als solcher erkannt. Alle es aber meistens nur ein unbewußtes Erkennen, eine gewisse, zuweilen sich steigernde Schauer definitiver Tonart der ganzen Persönlichkeit, eine leicht zu findende, aber schwer zu beschreibende Art des Berufserkennt, die uns in ihnen den Beruf erkennen läßt, so ist es auch in der Handschrift mehr der gesammte Habitus derselben als absolut sicheres Merkmal, das wir finden. Und auch den Beruf schließen lassen, und hier war es ein Irrtum, wenn Graphologen glaubten, bestimmte Berufe darüber aufstellen zu können, so scheute der Jurist, so der Künstler u. s. w., und zwar mit Recht deswegen, weil bekanntlich nicht jeder Pfarrer oder Jurist oder Offizier, oder sonst ein Beamter gerade ist, was Berufes ist, etwas Anderen weit besser passe. Zweitens weil es unzweifelhaft ist, daß je größig freier, selbstständiger, höher ein Mensch steht, desto weniger er sich in seinem Beruf mehr, als dieser Menschen zu werden und in seinem Beruf ganz aufzugehen.

Das Interesse für die psychologische Erkennung des Berufs mannigmal ein gewisses Interesse. So steht der Handschrift des Geschäfts- und Kaufmanns durchschnittlich auf, wie wenn sie nur Schrift zum Zweck wäre, kurz, knapp, klar, leserlichen, auch gewandten und coulanten, regelrechten Vortrag, ist dabei oft zeitsparsamig, manchmal eilig, wobei die Formen unvollständig und die einzelnen Handbewegungen trümmer, mit welchen ein geweckter Verkäufer Damen seine Waaren anbietet. Dabei ist sie durchaus ungenirt, ohne Anspruch auf Schönheit, aber auch nicht originell und oft möglichst wenig individualisirt, und es kommt vor, daß ein solcher neben seiner Geschäftshandschrift eine ganz andere, sogenannte Privathandschrift, in nicht geschäftsmäßiger Berührung steht, in der er sich nicht als Geschäftsmann, sondern als Mensch zeigt, meistens auch die Handschrift von Geschäftsleuten gegenüber Anderen verstellt, verunstaltet ist.

Ganz anders der Künstler; wie sein Beruf es ihm zur Aufgabe macht, sich und seine Individualität in seinen Werken möglichst klar zu geben, so wie es bei ihm Bedingung des Erfolgs ist, daß er sein Innerstes herausstellt, so pflegt er auch in seine Unterschrift möglichst viel von seiner Individualität, und zwar um so mehr, je plastischer die Kunst ist, der er sich widmet, so der Architekt mehr als der Maler, am meisten der Bildhauer und der Maler. Bei diesen Letzteren ist die Unterschrift oft eine wahre, an eigenen Formen reiche Zeichnung, in der man sogar die ihm eigene Manier erkennt, und wobei wuchtige magnetter und Cursivstriche oder Parapheh oder aber

Digitized by Google



1. Allgemeine Ansicht. — 2. Der Waldbachfall. — 3. Hallstädter Haus. — 4. Katholische Kirche. — 5. Seeparte gegen Obertraun. — 6. Seeparte von Obertraun gegen Hallstadt. — 7. Marktplatz mit dem Mühlbachfall. — 8. Portal der katholischen Kirche. — 9. Gesammtbild und Gebirgszug.

Hallstadt im Salzkammergut. Nach Skizzen von E. Osler.

Jules Ferry. Madame Gauthereau. Grévy. General Frémont. Frayssinet. Waldeck Rousseau.

Ein Ball beim Präsidenten der französischen Republik. Originalzeichnung von St. Rejchan.

Digitized by Google

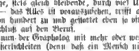
unterhalb der kirsie graphologisch angegeben, daß der Verfertigte in der Beziehung das rebellischen Stolze seine Aufgabe findet.

Anstatuiren und doch wieder recht begreiflich es, daß Cäsarer trotz aller vielmehr wegen der alles Individuelle ebenso den Tyrannen eine sehr unbeliebte und verabscheute Handschrift hätten; der weiß, nach den allgemeinen Normalschriftzeichen der Menschen, daß sie Motiven nicht frei ist, in den, wo er sie ist, auch möglichst frei sein.

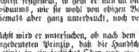
Daß der Schönheit in der Regel große, selbstbewußte, pomadse, aber breit ungefällige Formen haben wird, und gerade barbaust in den großen Buchstaben, daß, wer sehr gut schreibt, das öffentliche Aufreten darabtertreten, im Gegentheil zu den kalten, gemessenen, terrefien, nachsichgen, adeligen Schauspielern, shart Erinnerung an eben Gesehenes, an Schönheit, sehr viele Ähnlichkeit, sondern, leserliche, wohl mit lobigraphischen Normenzeichnen, nicht aber mit ganzen Normalbildern gute Handschrift führt; der Geselrte, der Geschäftsmann z. B. dagegen, in seinen, für die übrige Menschheit unverständlichen Unterschlangen begraben, eine sehr hohe Person ausgezeichnete, soziale und klare, aber doch unleserliche (Bleibes kann sehr wohl Bedeutsamen sein), und Zusammenhang verzichtende, dafür aber eine sogenen ihre unverständlichen Gegner gerichtet ist) bedeutende Schärfe und Zähne enthaltende; daß der Mechaniker, der Zeichner, der Buchdrucker von dem Standpunkt den darten Stoff und von noch darteren Köpfen ihrer Arbeiter schlechte, zahle, derbe, auch unsaubere und wuchtige Schriftzüge sich aneignen, — Schreiber und Unterschreiber dagegen etwas langweilige, stets gleich bleibende, durch viel Übung aber geläufige; — daß Alles ist voraussichtlich, trifft auch in neunzig Fällen von hundert zu und gestattet eben in der einen gewiß solchen Schluß auf den Werth.

Und nun den Druckpalog mit mehr oder weniger Sicherheit dicke Anhaltspunkten denn daß ein Mensch nicht an und für sich ein Kulterer ist, weil er in dem oder dem Alter steht oder diesen oder jenen Beruf ergriffen hat, weiß man ziemlich und der Handschrift schließlich, so geht er nun an die Grundanlagen des Individuums, wie sie wohl von einer Reihe Bedingungen modifizirt, niemals aber ganz unterbindet, noch verändert werden können.

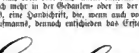
Zunächst wird er unterlassen, ob nach dem schon im ersten Anlauf angedeuteten Prinzip, daß die Handschrift durch eine vorgefaßte Idee in ein fertiges Eben und ein leidliches Niveau gebracht werden kann, unterhalten, ob die ganze Handschrift sich mehr nach oben oder nach unten entwickle und ob lediglich der Mensch mehr in der Gegenwart oder mehr in der Vergangenheit lebt z. B. eine Handschrift, die, wenn auch voraussichtlich die eines Kaufmanns, dennoch entschieden das Erste anzeigt:



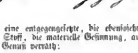
und diese eine entgegengesetzte, die ebenfalls das sich Bewegen von Etoff, die materielle Gesinnung, auch Anlage zum sinnlichen Genuß verrath:



Trifft Beides zusammen und haben wir nach oben und unten fast entwickelte üppige Formen,



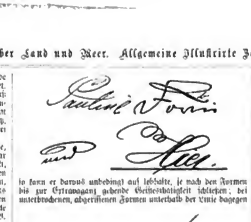
so zeigen sie einen Menschen mit meisten Gegensätzen an, der sowohl Sinn hat, als auch Bedürfnis, verschwenderisch kann und hat geistige und leibliche Genüsse Sinn hat, mehrfach folgende, nach oben und unten schwach entwickelte Formen



einen Menschen anzeigen, der weder in der Idee noch in der Praxis sehr produktiver, weder Neues zum Vorschein bringt, zum materiellen Genuß befigt und im kleinen Ideenkreis lebt, wenn auch dabei nicht ausgeschlossen ist, daß er wohlwollend, mäßig, freigebig z. B. wo Jes. Beruf zu Opfergaben bei achten, ob die Formen nach oben und unten schnell und gefällig oder eckig, ausgeschwollen sind und in der Mitte sehr ausgebohnt sind; das Erstere weiter ein Hoch geistreiches, kurzes, weitsichtiges Hinschreibungen in die Idealität oder Phantasiebahnen bei dem Zweite, das Letztere dagegen ein kleinliches, behaglicher Verbleiben und Sichgefallen, bei es in der Idee, bei es im Stoff, bedeuten, wie überhaupt die vertikale Linie in der Symbolik: Streben, Verlangen, Sehnsucht: Bedeutung bedeutet.

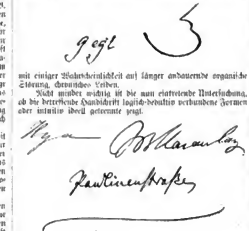
Dabei wird das mehr oder weniger gerundete, geschmackvolle, elegante oder plumpe, schwerfällige, zuckende Aussehen der Formen unten und oben eben so maßgebend sein für die geschickte oder unbeschickte, gewandte oder schwerfällige Art, mit welcher der Verfertigte sich, bei es in der geistigen, bei es in der materiellen Welt bewegt, also zur seine ganze äußere Bildung.

Ferner ferner der Graphologe in den Formen überhaupt der Linie Genau merkwürdigerweise und ganz im Einklang mit unserer Theorie von oben und unten kommt dem mittelsten der Linie hoh nie und höchstens den Mittelformen vor), mittelmäßige, regelrechte Schmeckt und volle Ausbreitsche.



ist einiger Wahrscheinlichkeit auf langer andauernde organische Steuerung, chronisches Leiden.

Nicht minder wichtig ist die nun eintretende Unterscheidung, ob die verschiedene Qualität der logisch-bedeutsam verbundenen Formen oder intuitiv sich geformte zeigt.



Was dies bedeutet, ist schon in Artikel 1. erörtert worden. Daraus ergibt sich, daß, wenn die Handschrift, wie häufig der Fall ist, zur einen Hälfte gotteraste Buchstaben neben und zwischen den gedankenlosen zeigt, der Mensch sowohl intuitiv als bedeutsam, sinnlichzeitig Übereifer und Trockner, Idealist und Realist ist. Diese Naturen, die Bichon encyklopädische meinen, stellen bei günstiger Lösung und richtiger Schriftentwicklung den normalen Menschen dar.

Allerdings hat man gegen diesen Satz von der Bedeutung der Getrennt- oder Verbundenbuchstaben eingewendet, daß wenn er richtig wäre, Genies, die doch die tiefsten und logisch bestenden Männer gegenüber eher intuitiv sich verhalten, alle getrennt schreiben müßten, was nicht der Fall ist. Dennoch ist zu antworten: erstens, daß viele Frauen etwas getrennt schreiben und zwar mehr, als es beim ersten Blick auffällt. Es liegen dem Schreiber zwischen vielen Buchstaben, in welchen nahezu alle Buchstaben getrennt sind, viele andere, in denen in einem Wort wenigstens eine Trennung vorkommt, was schon ziemlich viel ist, während er in seiner Frauenhandschrift, wie bei oben angeführten männlichen Handschriften, zwei bis drei Wörter zusammen verbunden und an einem Zug geschrieben hat. Zweitens ist wohl zu beachten, daß die anlangend verschiedene Intuition der Frauen nicht wie beim Mann eine vorübergehende, z. B. krankhafte und schöpferische, sondern meist eine passive, latente und genießende ist, wie denn auch noch keine große Schriftstellerin oder Erfindung von Frauen gemacht wurde. Ebenso ihre Poesie; denn trotzdem, daß Frauen durchschnittlich mehr poetisches Gefühl haben, als Männer, haben sie doch nicht eine Dichterin, Sappho nicht ausgenommen, geschrift, die sich einem Homer, Dante, Shakespeare, Milton, Racine, Goethe, Schiller z. B. zur Seite stellen könnte.

(Schluß folgt.)

Das Königsschloß Neuschwanstein.

Von

Carl Albert Regnet.

(Hierzu das Bild Seite 573.)

An der südlichen Grenze Bayerns und Deutschlands, zwischen den Alpen und dem See, breitet sich ein offenes Thal aus, in welchem die Natur alle Reize der Schönheit und der Größe vereinigte. Während auf den einen Seite Hügelland und Städten mit dunkler ausgebreiteten Tannen und Wiesen, Fluren und Feldern, Seen und Bächen, Ansiedlungen entgegenlachen, streben auf der andern Seite die Felsenriesen Säuling und hoch Ausberge Staufspitz, Winterjoch, Pilgerschritt, Rübezahl und Schwangberg gen Himmel an und tragen auf ihren Rücken und Gründen einen Reichthum von Almen und Triften, von schattigen Wäldern und rauschenden Quellen.

In jener Gegend bewang St. Magnus, des heiligen Gallus und Columbanus Schüler, das heidnische Ey, den heidnischen Irrwald und das noch wilderen Menschen, und erbaute mit seinen Gefährten Zelle am Füssen, Mangelhaftes gebessert, auf dem hohen steilen Felsenhügel Buchenfelden errichtet, nur eine halbe Stunde vom Forte Schwangau. Damals waren die Wellen schon mächtig aufgebrochen von den Ufern des Bodensees bis an den Lech und die Amper und tief hinein in das tyrolische Hochgebirge. Ein ungeheuer Band umschlang sie und die Schwangauer. Ter Erste, welcher Kunden die Gesichte bewahrte, Hildebald von Schwangau, der Bayernschreiber Karl Martells, Geschichte in Knochenschrift, in Steine, am Ahorn und Ey, einige unter den ersten Minnesingern.

Der Sitz der Welfen und ihrer Ministerialen, der Schwangauer, erhob sich hoch über der Ebene und ihren Seen an den steilen Abhängen des Neuhofs, von denen die Welfen und Thal hinzog. Von der östlich vorspringenden Felsenecke konnte einst ein Pfeilschuß Hohenschwangau und die Burg Füssen, die Burg Schwangauer in den Bau ihrer Burg hinein. Als aber diese mit der Zeit für die Geschlecht zu enge ward, da erbauten sie Hohenschwangau. Füssen Rücken des Felsens, der dieser Burg ein durch einen schmalen Grat verbunden war, eine weite. So entstanden die Gebäude, Zwinger und Burgbefestigungen. Ein Garten breitete sich ebenen hinter diesen Schlössern aus.

Weiter unten gegen die Ebene zu, aber immer noch breitschattenden Höh. Buchen bei Wiesenbach, Hain und Gehölz, lief der goldene Pfeife bei künftigen Jahrhunderts der Schwanritter genannt, und wahren denen erhob sich auf dem Schwanenberge noch ein niederes, der Hausgenossenschaft gemäß.

Von den Welfen kam die Herrlichkeit an die Hohenstaufen, und bis in den Zeiten Ludwigs des Bayern waren es, wieder, um die treuen Otto des Großen aus dem sächsischen Hause und Otto III. und Heinrich den Heiligen und Adelheid zurückzuführen, die Schwangauer und den Burkhard eigenen und Dietrich II. einmal als „das spaltliche Wunderkind“ und später noch einmal bezeichnen Burg machen haben. Dem Kaiserhaus rich sich dort eben auch den Namen der trotzigen Mutter Gisbrecht.

Als Ludwig der Bayer, der Sieger von Ampfing, von dem edlen Habsburg und den Habsburgern den Thron heimtaten in die Wildnis der Tenne in den Welten Etats That (Gstat), gründete er dort ein Kloster gelobter Mönche, tapferer Ritter und Knechte, und dann kam von den Ufern des Lech Hochschwangau hinüber. Der Kaiserbaumann am nahen Planser hat seinen Namen behalten.

Später wurden die Schwangauer den treuen Augsburger, Ulmer und Memminger Kaufherren und nicht minder den Metzherren von Füssen, Reutte, Kempten und Lindau, den Kaufleuten des Lechs, Inns und Etschgebirges.

Nach der „letzte Ritter“ weilte oft und gern in Schwangau und hatte dort mit den Bayerherzogen Wilhelm am Kaiserbrunnen Reisen, Turnier und andere Ritterspiele. Hier ritt der Kaiser mit Münster und Hauptleute Kapitän zum Turnieren, Paul von Liechtenstein, Georg von Frundsberg, Wilhelm Rechberger, Bernhard Hungerl, Hans Jörger und Wieler, auch die Edelherren Trautheim, Lustenau, Celler, Gailer von Kaysersberg, Reuchlin u.

Um das Jahr 1500 erreicht der Schwangauer Wirthe und Gäste überhaupt haben und auf dem Schwanstein dürfte auch Martin Luther am 20. Oktober 1518 Nachtrast gehalten haben, als er auf der Disputation mit dem Kardinal von Gaeta auf Augsburg sich, diesen Knechte dicht auf den Ferse.

Schon lief im Mitte des Jahrhunderts Jahrhunderts war doch Anfang Karl Gfellen und Schwangauer zu Bischofen und ihre Gäste haben dürften sich so, daß den Leuten ihrer Gesichtes 1585 nichts mehr übrig blieb, als sie zu verlassen. Ihre Besitzungen kamen an jungen Patrizier und kaiserlicher Rath, Johann von Paumgarten, erwarb beide, baute den Schwanstein ausständig um und hatterte sie unter Burg und Schlossern Burg auf, welches ihm nächste Baumeister und Bildhauer leisteten.

Zwei Jahre später hatte sich nämlich Königin Ferdinands hochbedeutsamer und abgemein verbreitete Gunstling Tan Gabriel de Salamanca, seiner Ahnen, aber diesmaner Braut beim Obern der Jungen von Kastilien, Don Juan, wichtige Geschäfte in Tyrol als Hofzeitgeschreibt gegeben, ein Gefallen nach Schwangau verhielt Ferdinand zwei Gefallene ausschickte, um sich über den Zustand des Schlosses zu unterrichten. Tiefe Schreiben berichten an den König seinen den Zustand derselben sehr jämmerlich schilderten den Verfall.

Nachmals saß der Schwanstein Johann von Wertt, Bernhards von Zeilenau, Hans und Strangel, Conde und Turenne in seinen Mauern und auch Ludwig XIV. und Napoleon I. Verheerungen und in französischen Erbfolgekriege gingen an ihm nicht spurlos vorüber.

Vor wenigen Jahren noch lag dann von der Mariendrücke, die sich vor ein Jahrhundert von den Ufern des Schwanensees Fuß in Pflast kannt, auf die fast ausgenäglosen Trümmerhaufen des alten Hauses Schwanstein, und erhob sich hoch über denselben ein neuer gewaltiger Bau; eine neuerne Zufahrtsstraße hat Fels und Wald durchbrochen und schwingt sich in weiten Bogen zu dem Schlosse hinauf. Die Mauern der unteren Burghöfe, die Burg Neuschwanstein, die an Glanz und Pracht den alten Schwansteinen weit hinter sich lassen wird. Mächtige Thürme ragen zum Himmel auf, hundert Fenster blicken in das tief unter ihnen sich ausdehnende Farbenmeer, zum rundbogigen Festeröffnungen unterbrochen, und dort und da springt ein breiter Erker oder ein kühner Söller vor. Und so weit das Auge schweift, ein wechselvoll entzückendes Bild. Die Schneehäupter des Vorgrunds wird von einem gewaltigen Felsenriesen eingeschlossen, dessen gezackte Felsenhäupter in unabsehbaren Spuren der Zerstörung durch entfestete Naturkräfte. Aber bunter sich tief, weit die üppige Pflanzenfülle Bäume. Es ist ein wahrhaft Eden, das sich vor dem Blicke des Wanderers ausbreitet. Wo in der Umgebung der krummerstehen Schlucht gestaltet. Dem tiefsenken Felsenriesen ein gebirgsdurchwanderte Thäler, die Pässen und darüber schweift, einem Spitzengewebe gleich, der aus Gebirgsgetrennt zierlich gebaute Marienbrücke. Wendet man den Blick nach der Burg zurück, so ist das Bild kaum weniger schön. Es ist, als wenn die Felsen, tückischen Raum — es schweift über das wiesbesetzige Hügelland, bis der Lech seine Wellengebirgsmit verfolgen, in breiter, grünumsäumter Ebene. Links davon dunkelen die Bäume des Schlosshofes der Schwan und Burg hervor, und zwischen beiden kommt sich auf terrassenförmigen Felsengange Schloß Hohenschwangau, das alte Stammschloß.

Der Gedanke, an die Stelle der Ruinen Vorder- und Hinterschwanstein einen neuen Schloß zu setzen, hat sich im Mittelalter bei verschiedenen Schloßbauten des Kontinents mehrfach kundgegeben. Ludwig II. hat nun seinen Regierungsantritt am Juni 1864. Er hatte ursprünglich dafür die Stadtruinen des Geschlossen, gab aber, nachdem der Bau schon begonnen worden, diesen Gedanken auf, und der ritterlichen Frühmorgenlicher der Burgen, in Folge dessen dem bestehende mächtige Bundamente weicher be-

Digitized by Google

heilig! worden wachten, denn auch der Grundsatz erlitt manchfalte Abänderungen.

Sammtliche bemerkenswerthe Architekturstücke des hohen Glockenthurmes sind vermittelst zahlreicher Zeichnungen und Abbildungen, theils in ihrer natürlichen Größe, theils in verjüngtem Maßstabe, in dem Werke enthalten. Auch die so besonders charakteristischen Eisenstangen fehlen nicht. Bemerkenswerth ist auch die an der einen Seite mit einer zwanzig Meter hohen Stange versehene Schleifenthüre.

Und dieselbe Pracht im Innern. Im Erdstock eine granitene Treppe mit vorspringenden Gelandern; eine prächtige Holzarchitektur, geschnitzte Gitterbrüstungen, Decken in reicher Stuffaturei, Fensterbilder an den Wänden und Fußboden aus Mosaik und Fußsteinen.

Eine Beschreibung der Einzelnheiten ist unmöglich. Dieser geschickte und bekannte und einem Arbeits-, einem Bibliothek-, einem Schlafs- und Empfangszimmer. Der Beschreibung sämmtlicher Räume kann hier nicht Platz sein, da sie stets der Inhaberschaft des Hauses bei Vollendung entsprechen.

Pater Didon.

(Hierzu das Bild S. 580.)

Als vor Kurzem in Paris ein Buch: «Les Allemands», erschien, das den Namen eines Dominikanerpaters an der Stirne trug, und in 200 Auflagen, noch in derselben Woche, in welcher das Jahrgespräch bildete. Bald erfuhr man, daß der Dominikaner, der seinen Landsleuten so unerbetenen die Wahrheit gesagt, auf Befehl seiner Vorgesetzten Paris und das Vaterland etwas näher angesehen, als ihm lieb sein mochte. Er hatte Frankreich verlassen, und es hieß man hab den Pater Didon, wie man ihn auch zahlreiche Irrthümer darin vorgefunden konnte, der Ehre wert doch immer höchst interessant. Auch hier in Stuttgarten war das Buch viel gelesen, hat viel Staub aufgewirbelt, und manchem angenehmen Abend gewürzt, wie: „Der Rhein, der zwischen beiden Völkern fließt, ist ein Strom des Blutes und der Thränen“ und dergleichen Perlen mehr. Die Manier Gibbs-Feigenbaum endlich wieder einmal die Runde machte, ist bekannt. Wenn es erschreckt ist, oder Gibbs-Feigenbaum in Frankfurt, durchgefallen? Wir sind darüber im Unklaren. Die Ueberzeugung gewannen, daß er Letzteres wünscht. Aber, wenn er auch unter politischen Leuten nicht verstehe, wenn er behauptet, wir seien Halbbarbaren, und das Deutschland sei ein Land, wo Menschenfressen und Mord Sitte und Brauch erhalten werden, wenn er nicht verstehe, daß man heute in Paris lange nicht so sicher vor Gefahr sei, als selbst in Berlin, so wird er doch wissen, daß man in Deutschland seit 1870 eine Schätzung hatte, die man Frankreich nicht mehr trifft eine Schätzung hatte, die man Frankreich nicht mehr trifft eine Schätzung hatte, die man Frankreich nicht mehr trifft

dieses Antagonista war nicht lebhaft ein Vorwurfen, um beständigende und beschränkende Vormundschaften zu vermeiden, sondern ein darchaus ernst gemeintes, bis in's kleinste Detail gewahrtes — die hohe Frau will eben auch der Wissenschaften, ihren Neigungen folgend, sich ganz dem anzuhörten freien Genuß der Natur hingeben, wenn sie die herrliche Tannenlandschaft Wiesbadens die beste Gelegenheit bietet.

Dem Grundsatze folgend, früh zur Ruhe zu gehen und früh aufzustehen, haben wir die Kaiserin schon mit dem ersten Morgen auf einer kurzen Promenade in den Anlagen des Kurparkes — zu einer Zeit, wo sie also auch vor dem belästigenden Andrang des Publikums sicher ist.

Im Lauf des Vormittags besteht sie jedann ihrem Stall, welcher sich im königlichen Schlosse befindet, einen längeren Besuch ab. Der Reitknecht hat Mohren und Rappen stets zu schneiden, welche die Kaiserin denn eigenhändig ihren Lieblingen füttert. Prächtige Vollblutpferde, worunter namentlich ein Schimmel und ein Fuchs besonders bevorzugt sind.

Im weiteren Verlauf des Vormittags findet die übliche Erholung statt und nach kurzer Erholungspause zu Haus begibt sich die, wie es scheint, mit männlicher Kraft und Ausdauer ausgestattete hohe Frau zu Wagen vor die Stadt, wo ihrer ein vorausbeschiedener Reiter die für den Ritt in die Landschaft bestimmten Pferde harren. Gewöhnlich wird dann an einem anderweiten Punkte ein frisches Pferd gegen das bis dahin geritten vertauscht und der Ritt meist lebhaft gesetzt. Meist ist es das muthige Vergnügen des Trabes, welches, mit Hast's Fremdenführer als Wegweiser, durchgeritten wird, oft localab in einem Tempo, daß einem Reiter, der zu wenig beschäftigt, Hören und Sehen vergeht, wie es dem Gendarmen geschah, welcher Order hatte, in der Ferne zu folgen, aber nur zu bald davon abstehen mußte. Ab und zu ist es auch der Park in Biebrich, welchen die Kaiserin durchreitet, und unter Bild prägt sie, wie sie, mit dem erinnerungsreichen Bücher, den sie stets mit sich führt, vor der Sonne sich schützend, an der Woodburg vorüberreitet. So werden die Stunden bei Anchmittags im Sattel verbracht, worauf um sechs Uhr das Diner eingenommen wird.

Daß die Kaiserin aber nicht bloß eine ausdauernde Reiterin, sondern eine ebenso rüstige Fußgängerin ist, bewies sie erst kürzlich, als sie unter Führung des Försters eine Tour über Sonnenberg, Kellerskopf nach der Leuchtenburg unternahm, Entferungen, welche für jeden guten Fußgänger ganz respektable sind. Während dieser Partie hat die hohe Frau sich dem Genuß und Körper erfrischenden und stärkenden Naturgenuß in unbeschränkter

Pater Didon.

Weise hingibt, vermeidet sie alle die Genüsse gesellschaftlicher und künstlerischer Natur, welche die Winterszeiten in mannigfache Mahe geboten, und es wird Niemand geben, der nicht zugestände, daß in dieser Weise, das Leben zu nehmen, die weibliche Würdigkeit des Lebensgenusses liegt.

Das Palmenhaus der Kathedrale von Salamanca.

(Hierzu das Bild Seite 581.)

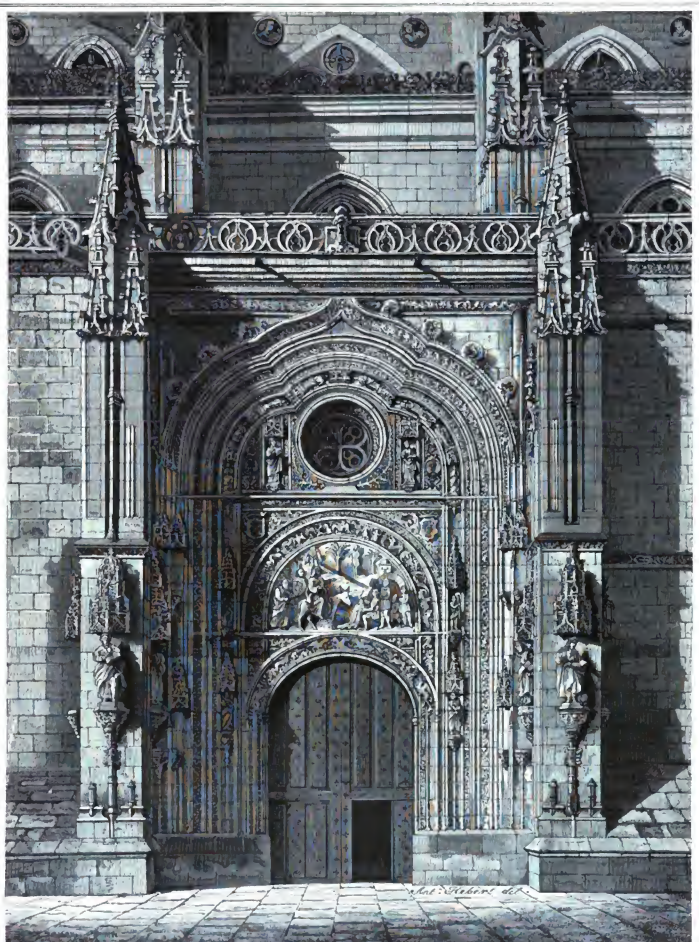
Die prächtige Kathedrale, von der unser Bild ein Seitenthor, die Puerta de los Palmas, zeigt, ist nach dem Muster der von Sevilla erbaut und eine der letzten, welche in Spanien im neugothischen Style erbaut wurden. 1510 legten die Architekten L. Gyas und A. Rodriguez Ferdinand dem Katholischen die Pläne vor und drei Jahre später begann der Bau, welcher 220 Jahre dauerte. Die 102 Meter lange, 50 Meter breite Kathedrale, welche einen Flächenraum von 5140 Quadratmeter einnimmt, ist durch 40 Pfeiler in fünf hohe Schiffe getheilt und hat 19 Kapellen. Die äußere und innere Ornamentik zählt recht wenige als 125 Reliefs, 327 Statuen, 94 Bilder, 366 Bischofsmützen mit Palmen und 18 Großbischofshüte, die große Menge der Wappen nicht mitgerechnet. Diese Zahlen mögen genügen, um den Großartigkeit des Baues zu beweisen.

Den Hauptschmuck der Kathedrale repräsentiren die Portale. Das Hauptportal liegt an der Westseite, und besteht aus fünf großen Bögen, welche sich auf herausspringende Strebepfeiler stützen und von fünf Schiffen entsprechen. Die drei mittleren gestatten den Eintritt in die Kirche; das mittelste wird durch ein breites Thor gebildet, auf welchem eine Marienstatue steht, und darüber gewahrt man zwei Halbreliefs, welche die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige darstellen. Auf dem obersten Theile dieses Bogens sieht man einen Christus in Lebensgröße und die Statuen der beiden Apostelfürsten. Die zwei Nebenthore sind ähnlich verziert; das eine, Puerta de los Palmas, zeigt ein Halbrelief mit dem Einzuge Christi in Jerusalem.

An der rechten Seite dieses Portals erhebt sich der starke, 94 Meter hohe Thurm, ein Werk des Architekten Churriguera, dessen restaurirende Arbeiten eine noch ihm benannte Schule geschaffen haben. Er endigt mit einem achteckigen Thurme, welcher eine Kuppel mit einer Laterne trägt, die von einem Stern und einer Wetterfahne überragt wird. An den vier Ecken erheben sich vier Pyramiden. Bei dem Erdbeben, welches 1755 Lissabon erschütterte, hat der Thurm eine kleine Schiefung bekommen, welche jedoch seine Gestalt beschönigt läßt; im ersten Jahr hat man an derselben einige Reparaturen vorgenommen.

Die Kaiserin von Oesterreich im Park von Biebrich bei Wiesbaden. Nach einer Skizze von Ferdinand Lindner.

Digitized by Google



Die Kathedrale von Salamanca: Das Palmenthor. Von Ant. Hebert.

Digitized by Google

Die Haxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel.

In Nacht, welche Herr von Sarkow in dem Gasthofe seines Geburtsortes verbrachte, war wohl geeignet, den kecken Jugendübermuth zu dämpfen, mit dem er bisher in ganz revolutionärer Bewegung als eine Art von Faltnachtsscherz betrachtet hatte und welchen vorzugsweise die komischen Seiten des

zugewinnen bestrebt gewesen war. In der tiefen Stille der Nacht, von völliger Dunkelheit umgeben, hörte er greifbar der schweren Gedanken und die Schritte der auf dem Gange auf und ab gehenden Schildwache, den bald Rasseln des Schleppsabels auf den Steinstiesen; von ferne der trauig surrenden Klang vieler, wüster Stimmen aus der Wachtstube, in welcher die Freischärler, wenn die Wachung des Gefängnisses anvertraut war, den ihnen reichlich gelieferten Wein zechten und in immer wachsendem Rausch den Sieg der großen Revolution im Voraus feierten. Diese wilden, unheimlich durch die stille Nacht klingenden Stimmen machten Herrn von Sarkow in schauerlicher Weise daran, daß er sich in der Gewalt tumultuöser und exbitterter Feinde befand, welche durch die von allen Seiten heranrückenden Truppen immer mehr in die Enge getrieben und in der Verzweiflung zu grausamen Maßregeln gedrängt werden konnten.

Herr von Sarkow verfuchte, ob er durch Klopfen an die Wand seinen Freunden von den Logen gehen könne, wenn einer derselben vielleicht in einer Nebenzelle eingeschlossen sein sollte; allerdings erfolgte auf sein Klopfen eine Antwort, aber eine weiter Ferne vernehmbare Antwort von der andern Seite der Wand her, aber es schien ihm in jedes Mittel, sich auf diesem Wege irgendwie verständlich zu machen, auch hierauf er nicht wissen, ob wirklich einer seiner Gefährten und nicht etwa ein ganz fremder Gefangener in der Nebenzelle eingeschlossen sei, und als er, in der Hoffnung, verstanden zu werden, durch die Zahl der Schläge die Buchstaben der Alphabets anzudeuten versuchte, donnerte die Schildwache mit heftigen Schlägen gegen die Thür und gebot, weiteres Klopfen.

Herr von Sarkow streckte sich auf seine Pritsche aus, und erst gegen Morgen senkte sich ein unruhiger Schlummer auf sein Haupt herab. Das erste Morgenlicht sah durch das vergitterte Fenster in die Zelle, und mit dem neuen Tagesgelle also auf den jungen Mann ihren belebenden und ermuthigenden Einfluß. So unruhig sein Schlummer und gewesen war, so hatte er dennoch in seinen Träumen die jugendliche Kraft wieder gegeben, der trotzige Muth erwachte wieder in seiner Brust.

Der Wächter trat ein und brachte ihm einen frischen Krug Wasser und ein Brod. Man hatte es bei der Verurtheilung am Abend wohlor unterlassen oder vergessen, den Gefangenen ihre Beurtheilung abzunehmen; Herr von Sarkow bat den jungen Mann einige Stunden für seinen Schwager Wein, und die her geringen Disziplin, welche unter der revolutionären Regierung stattfand, wurde ihm Anerbieten bereitwillig angenommen; auch theilte der Wächter ihm Bescheid mit Herrn von Sarkow den bevorstehenden Zusammentritt, daß erklärte er, außer Stande zu sein, ihm irgend etwas über den Grund seiner Verhaftung oder daß ihn betreffenden Schritte mitzutheilen. Also sei auf unmittelbaren Befehl Metternich's durch diesen Adjutanten vorgenommen und sämmtlichen Wachen sei das strengste Stillschweigen bei schwerer Strafe anbefohlen worden.

Das Alles beunruhigend und ließ fast auf eine dunkle Gewaltthat schließen, welche der wilde Tumultführer bedeutschigen mochte und welche gegen ihn seinen Freiheit auch nachträglichen Charakter passte. Herr von Sarkow sann nach, auf welche Weise es wohl möglich sein möchte, nach außen hin von seiner Lage irgend weite Kunde zu geben, denn daß Verschwinden der Sarabowitzen konnte bei diesen unruhigen Zeiten um so leichter einige Tage lang unbemerkt bleiben, als die jungen Leute wohl sonst schon in plötzlicher Laune irgend einen Ausflug in die Umgegend gemacht hatten. Der Freischärler, ein ziemlich gutmüthig aussehender Kerlknecht aus der Umgegend, sagte sich seinen Gefangenen, der wahrend seiner Nachtwache sich freundlich bei ihm gezeigt und mit ihm plauderte und ihm den größten Theil des Inhalts der von ihm zum vier- bis fünfmaligen Preise erkauften Flasche überließ, freundliche Theilnahme; er sprach ihm Muth ein und meinte, es würde wohl so schlimm nicht werden — er habe freilich gehört, daß der Kommandant gesagt, man müsse mit allen Verrätern kurzen Prozeß machen; aber er könne sich denn doch nicht denken, daß ein so freundlicher junger Mann ein Verräther an der heiligen Sache des Volkes sein solle, es müsse wohl ein Mißverständniß vorliegen, das sich dann aufklären werde.

„Ganz recht, ganz recht, mein Freund," sagte Herr von Sarkow, in dessen Kopf ein Gedanke aufblitzte, „es ist ein Mißverständniß, natürlich, man muß und sie Andere gehalten haben, wer sind ja Studenten, die überall für die Freiheit eintreten — Hoch nur an, die Freiheit soll leben."

Der Freischärler leerte sein Glas.

„Aber freilich," sagte Herr von Sarkow, „es kann einige Zeit vergehen, bis sich das Mißverständniß aufklärt, und möchte so gern eine Nachricht in die Stadt senden, damit man sich nicht über mich beunruhigt. Könnte Ihr mir wohl einen Brief besorgen, es soll mir auf fünf Silbergroschen nicht ankommen?"

„Nein, Herr," sagte der Freischärler kopfschüttelnd — „nein, Bürger," verbesserte er sich, „nein, das geht durchaus nicht, das könnte mich den Kopf kosten, der Befehl ist zu streng."

Der Befehl bezog sich doch nur auf die Correspondenz der Gefangenen unter sich, „auf mögliche politische Mittheilungen, da man aus einer, unbedeutende Studenten durch ein unerklärliches Mißverständniß zu einem hohen Grade politischer Bedeutung hätte, aber dennoch ist ja gar keine Rede; wißt Ihr wohl," sagte er, den Freischärler vertraulich auf die Schulter schlagend, „man hat ja doch so seine kleinen Vergnügungsgedanken, wenn das Eis einmal gebrochen ist, und Ihr habt mir mein Schatz in Angst um mich sind könnte. Ich will ihr nur sagen, daß ich hier bin, und daß sie ruhig warten möge, bis ich freigelassen werde. Ihr könnt mir wirklich ein Vergnügen machen, wenn Ihr mir auch den Zettel nur heute kommen Vergnügen machen, wenn Ihr mir auch den Zettel nur heute kommen lassen könnt."

„Nun es sei," sagte der Freischärler, „Ihr gefallt mir, und ich will gern sehen, daß ich es einrichten kann, und dem Gewissen habt — aber," sagte er zögernd, mit mißtrauischem Blick lurzen, „ich muß sagen, was in dem Briefe steht, auf gehörige Weise haben kann ich mich nicht einlassen."

„Das verlangt Ihr auch nicht," sagte Herr von Sarkow lachend: „geht mir ein Stück Papier und einen Bleistift, und Ihr sollt gemau sehen, was ich schreibe."

„Ich will Euch was sagen, Herr," sagte der Freischärler, „um die Briefe zu notiren, — es wird mir freilich ein bischen schwer zu schreiben, aber man behalt es doch besser und man ist sicherer."

Er zog ein großes Notizbuch mit schwarzgeftoffenem Deckel aus der Tasche, riß ein Blatt aus demselben heraus, und es Herren von Sarkow mit dem Bleistift; dann setzte er sich, nachdem der Herr von Sarkow seinen Gefangenen Zeit schrieb, ganz dicht neben ihn, jeden der Schriftzuge aufmerksam verfolgend, während Herr von Sarkow laut und deutlich die Worte, welche er langsam und mit großer Sorgfalt niederschrieb, auf das Papier schrieb:

„Ich bitte im Zellengefängniß, man hat mich unbegreiflicherweise hier eingeschlossen, um Nachricht, Vorgänge, Ereignisse Sie mich nicht. Auf Wiedersehen, wenn ich frei werde."

Er unterzeichnete C. S., faltete dann das Papier und schrieb die Worte an Fräulein Therese Traubeng.

Der Freischärler schien zufrieden.

„Ihr, du sieht freilich nichts Verfänglichen dran," sagte er trendrig, „den Brief zu besorgen, das kann ich jetzo nicht unternehmen."

„Nicht wahr," sagte Herr von Sarkow, indem er seinen Wächter nach den letzten Heft auf den Flur einschließt, während dieser mit dem Briefe eilte, „Ihr habt mir Wort gehalten, sobald er abgeholt werden würde, die Zelle wieder verschließt und den Gefangenen dem so wenig angenehmen und auferordenden Warten auf eine ausführende Entscheidung überließ.

Herr von Sarkow hatte sich nicht getäuscht. Der geistliche Kommandant Metternich selbst, fuhrleiterend und finsteren, drohenden Blicks in der Zelle; einer seiner Adjutanten begleitete ihn. Herr von Sarkow bemerkte, daß ein anderer Freischärler die Thür öffnete, die Wache mußte also gewechselt sein, und er durfte hoffen, daß ihm früheren Wächter derselbe sein Versprechen halten und den Brief besorgen haben würde, wodurch denn wenigstens irgend eine Nachricht über das Schicksal der Gefangenen nach außen gelangt war, der einzige Schritt, den er hatte thun können, um eine heimliche Gewaltthat zu verhindern.

Metternich ward sich auf einen Stuhl, den man ihm hereintrug, der Adjutant stellte ein Schreibpult auf den Tisch und bereitete ein Aktenblatt daneben aus. Es dauerte sich also um ein Verhör, durch das man vielleicht den Gefangenen einschüchtern und zu kompromittirenden Aussagen veranlassen wollte. Herr von Sarkow setzte sich auf seinen Schemel, drückte seine weiße Mütze auf den Kopf und erwartete, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, die weitere Entwicklung der sonderbaren Szene.

„Sie haben erklärt, Bürger Schulze," sagte Metternich mit seiner rauhen Stimme, „daß Sie ein Freund der glorreichen Revolution sind und daß Sie eine Niederlage des Volkes im Kampf für seine Freiheit bedauern. Ich habe diese Ihre Erklärung selbst im Bahnhofen Hof gehört."

„Halt, mein Herr," sagte Herr von Sarkow, „Sie irren nicht genau, ich habe nur erklärt, daß ich diese Revolution hier nach meiner Auffassung als Unterthan des Königs von Preußen für Hochverrath und Rebellion halte; daß ich sie fremd bin, habe ich nicht gesagt, und ich glaube nicht, daß man mir eine feindliche Handlung gegen die jetzt hier herrschende Macht zumessen kann."

„Gewiß!, das sind Redensarten," fiel Metternich ein. „Sie wünschen die Niederlage des Volkes, und um dieses Wunsch zu erfüllen, haben Sie mit Ihren Kameraden auf dem Nicolaifeld eine Laterne aufgerissen, um dadurch der Armee der Fürstknechte, welche der sogenannte Prinz von Preußen kommandirt, Zeichen zu geben, wo es hier in der Stadt stehe."

Herr von Sarkow lachte laut auf.

„Erlaubt, mein Herr, weiß ich von den militärischen Angelegenheiten auch nicht viel, so weiß ich doch, daß man solche mit seinen Gegnern, wie die heranrückenden Truppen sehen, um ein Zeichen auf den Aufenthalt zu geben, wußten sie allerdings besser als ich, denn sie hatten ja angeordnet, daß Niemand aber ist es mir völlig unverständlich, wie eine einfache Laterne sich dem Nicolaifeld als ein Zeichen verstanden werden soll — wenn übrigens die preußischen Truppen so nahe sein sollten, wie Sie sagen, so ist ich mich Ihrer besonderen Aufschätzung vermuthen muß, so möchte ich Ihnen den wohlmeinenden Rath geben, sich nicht länger hier aufzuhalten."

„Wohlan," sagte der kleine Metternich, „Ihre Spitzfindigkeiten haben bereits Alles gethanen, Ihr Leugnen kann Ihnen nichts helfen."

„Mein Herr," sagte Herr von Sarkow, „was meine Freunde hatten gestehen wollen — übrigens bin ich nicht gesonnen, mich in dem Ton mit Ihnen zu unterhalten, den Sie anzuschlagen belieben; ich werde Ihnen alle Ihre Antwort weiter geben."

„Ihr Name, mein Herr?" sagte der Adjutant, „was Sie sagen, ein wenigen Bekenntniß kommt Sie vielleicht retten; bekennen Sie also, was hat Ihre Laterne zu bedeuten?"

Herr von Sarkow schwieg, schüttelte den Kopf.

„Warten Sie, warten Sie!" rief Metternich. „Ihr Starrsinn soll gebrochen werden, das Beil weiß, wie es mit den Leuten seiner Gattung umzugehen hat — Ihr Gesicht ist mir bekannt!" rief er, seinen Säbel grimmig auf den Fußboden stoßend.

Herr von Sarkow wandte sich an den Adjutanten die Unverschämtheit des Kommandanten nicht weiter zu beachten.

„Schreiben Sie, Bürger Adjutant," schrie Metternich, „schreiben Sie!" der Angeklagte leugnet, aber er verwickelt sich in Widersprüche, und es ist, dem verbrecherische Absichtungen gegen die heilige Sache des Volks und der Freiheit anzuklagen."

Herr von Sarkow verharrte in seinem Schweigen; der Adjutant schrieb, Metternich unterzeichnete das Protokoll, und Beide verließen die Zelle, die Thür heftig hinter sich zuwerfend.

Herr von Sarkow blieb wieder allein; der Ernst und die Gefahr seiner Lage war ihm durch die Verhöhrsprozedur noch klarer geworden, er konnte nicht zweifeln, daß der wilde und rachsüchtige Tumultführer sie sofortigen Tod bringen möglichst eher kann er seinen ganzen Muth wieder, am diesem trotzigen Angriff Kraft und würdig entgegenzutreten. Er erwachte der Zeit, die er in Gefangenschaft zubringen müsse, wenn es sein müsse, mit dem Leben abzuschließen, und besonders voll von jener freudigen Hoffnung auf irgend eine günstige Wendung, welche der leichte, elastische Jugendsinn niemals aufgiebt, kam er allmählich zu seinen ruhigen Sinnen, und doch schien ihm, als der Abend herabdunkelte, der ganze vergangene Tag, welches so gar keine sichtbaren Merkmale der Erinnerung darbiete, nur um einige Stunden zu kurz.

Als es schon fast ganz finster geworden war, wurde die Thür aufgeschlossen; ein junger Bursche in blauer Blouse, Filzhut und Stiefeln trat ein, ein Korb mit Wein, Bier, Brod, trat herein. Er brachte dem Gefangenen frisches Wasser, ein Stück Brod und eine Mehlsuppe zum Abendessen.

„Werden Sie wohl," flüsterte er Herrn von Sarkow zu, als er ihm die Suppe reichte, „Ihr Leben hoch setzen — bleiben Sie wach. Sie werden Besuch erhalten."

„Besuch!" sagte Herr von Sarkow — „wie das, wer sind Sie?"

„Ich bin der Bruder vom rothen Schirm," erwiderte der Wächter leise, „Sie haben mich unter der Freischaaren gesehen, und ich habe heute die Wache hier — kein Wort weiter, weiter Sie."

Er ging schnell hinaus und schloß die Thür. Herr von Sarkow aß ein wenig von seiner Mehlsuppe, denn er war in der That hungrig geworden, dann warf er sich auf seine Pritsche nieder und wartete in sieberhafter Ungeduld, was weiter geschehen werde; denn wenn er auch überzeugt war, daß sein Wächter, wenn derselbe wirklich ein Bruder des rothen Schirms war, er sich treulich weise, so vermochte er doch nicht zu begreifen, in welcher Weise er ihm etwa beistehen könne und welcher Besuch ihm wohl bevorstehen möchte. Ab verschwerer Langsamkeit zogen die Minuten dahin; die Uhren der Stadt schlugen eine Viertelstunde nach der andern, jedesmal hören dem Gefangenen eine Ewigkeit zwischen diesen Schlägen zu liegen. Endlich wurden die Glockenstöne der Mitternachtsstunde verhallt, da hörte Herr von Sarkow ganz leise und vorsichtig, daß der Schlüssel im Schloß umgedreht wurde, die Thür öffnete sich ein wenig, ein Wächter trat herein und demselben folgte, soviel Herr von Sarkow mit seinen an die Dunkelheit gewöhnten Augen erkennen konnte, ein Knabe in weiter Blouse, einen breit-

Digitized by Google

triumphiren hat weit in das Gesicht gedrückt, einen Korb am Arm.

Herr von Sarkow sprang von seinem Lager auf und eilte den Eintretenden entgegen — er schien, wie eine weiche, warme Hand die feine erfaßte, der Knabe schmiegte sich an ihn an, und im nächsten Augenblick erkannte er Dochen's Stimme, welche ihm zuflüsterte:

„Gott sei Dank, es wird gelingen, nehmen Sie schnell meine Bluse, meinen Hut und diesen Korb und gehen Sie hinaus, der Weg ist frei. Zwanzig Schritt rechts vom Thor des Gefängnisses wartet der rothe Schiffer, er wird Sie weiter führen."

„Dochen — Sie hier?" rief Herr von Sarkow, indem er die zärtend an ihn gekommene Gestalt in seinen Arm schlug — „und bekennt daß?"

„Ich habe Ihren Brief erhalten," erwiederte Dochen, „konnten Sie zweifeln, daß ich Alles aufbieten würde, um Sie zu befreien? — Was hat es so schwierig gemacht, der rothe Schiffer kann, wo nach Ihnen zu fragen, durch ihn erfuhr ich, daß sein Freund, dem sie gewaltsam unter die Fremdsaaten geflickt, hier die Wache hatte, wie hohen Adels verwahrent; ich bin in dieser Verkleidung gekommen, um Ihnen einige Flaschen Wein und Lebensmittel zu bringen — Alles ist glücklich gegangen, ich bin an der Wachstube mit wiederholtem Rufen, wo noch drei junge Leute saßen, — ziehen Sie schnell meine Bluse an, drücken Sie den Hut in's Gesicht, Niemand wird Sie erkennen und in einem Augenblick werden Sie frei sein."

Sie machte sich aus seinem Arm los, warf die weite Bluse ab, unter der sie ein anschließendes Mieder trug, und befinge sich daran bittend Herr von Sarkow mit heftigen Flüchte. Der Wächter war auf den Thor hinausgetreten, um auszuspähen, daß Niemand sie überraschte; durch die Spalte der halbgeschlossenen Thür ward die trübe Fackellampe einen Augenblick sichtbar, in die Nähe, verschwand augenblicklich erregte Gesicht des jungen Mädchens beleuchtete. Herr von Sarkow sog sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Dochen," sagte er, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen, ich verdiene so viel Liebe, so viel Aufopferung nicht, aber es macht mich unbeschreiblich glücklich, zu wissen, daß es in unserer Zeit Jungen so große und edle Herzen wie das Ihre in der Welt gibt."

„Eilen Sie, eilen Sie," flüsterte Dochen, ihn zurückdrängend, „die Minuten sind kostbar!"

„Und Sie," sagte er — „wenn ich fortgehe, wird man auch auf Ihnen —"

„Ich bleibe hier," sagte sie, „an Ihrer Stelle, und Sie, mich hat man nicht gefänglich, noch weniger, als Sie sind, was kann man mir thun — ist ein armes Mädchen gefährlich? Ich habe nichts zu fürchten."

„Nichts zu fürchten, armes Kind?" sagte er; „wenn diese Menschen wirklich auch meinen Leben trachten, so werden sie sich furchtbare an Ihnen rächen; nein, nein, Dochen, niemals nehme ich ein solches Opfer an. Gehen Sie mit Ihrem Sie überzeugt, daß Sie mich unendlich glücklich gemacht haben, mehr auch gelehnen möge."

„O mein Gott!" rief Dochen, „das ist unmöglich, das darf nicht sein. Sie müssen fliehen, wir sollte ich es ertragen, wenn Ihnen etwas widerfahre?"

„Es wird wir nicht widerfahren," erwiederte Sarkow bewegt, „der liebe Gott ist mit mir, da er ein so treues, edles Herz für mich schlagen ließ."

„O, diese Menschen," rief Dochen, „haben mit dem lieben Gott nichts zu thun, ich beschwöre Sie, fliehen Sie!"

Sie versuchte ihm ihr Kleid wieder über den Kopf zu werfen, er aber trat zurück und sagte:

„Jedoch Wort ist vergeblich. Wenn ich auch gleichen wollte, daß Sie nichts zu fürchten hätten, wenn ich eigenen Edelmuth genug wäre, Sie in der Gewalt dieser erbitterten, rohen Menschen zurückzulassen, niemals würde ich mich doch von meinen Freunden trennen, hören Sie mich, niemals. Meine Kerpsbrüder befinden sich ebenfalls in diesem Gefängniß, und es wäre feig und schmachvoll, wenn ich ihr Schicksal nicht theilte — hören Sie mich," sagte er, Dochen's erneute Bitte abschneidend, „ich gehe ihnen mein Ehrenwort, daß ich niemals ohne meine Freunde dies Gefängniß verlassen werde. Sie begreifen nun, daß jedes weitere Wort überflüssig ist."

„O mein Gott, mein Gott, was soll dann werden?" rief Dochen schluchzend, indem sie ängstwoll die Hände rang.

„Was Gott will!" erwiederte Herr von Sarkow. Er warf die Bluse wieder über die Schultern des weinenden Mädchens und drückte ihr den Hut auf den Kopf.

„Gehen Sie," sagte er, „gehen Sie schnell, damit wir nicht Beide der Rache dieser Menschen verfallen."

Der Kerkschließer öffnete die Thür.

„Schnell, schnell," sagte er, „die Stunde der Runde naht, in fünf Minuten müssen Sie fort sein."

Ohne weitere Erklärung schob Herr von Sarkow das junge Mädchen über die Schwelle und schrieb die Thür. Er hörte draußen noch einige gestotterte Worte, dann wurde der Schlüssel vorsichtig im Schloße umgedreht und Alles war still. Nach fünf Minuten hallten die Schritte der Runde auf dem Flur wieder, rauhe, heisre Stimmen tiefen sich hören, dann zog die Runde vorüber. Alles wurde wieder still und ruhig, und Herr von Sarkow hörte abermals die Thorwachen der Stadt eine Viertelstunde nach der andern schlagen; jetzt aber war er ruhig, fast und freudig, er hatte gethan, was seine Ehre und Pflicht von ihm forderten, und in diesem Bewußtsein erwartete er mit ruhiger, muthiger Ergebung sein Schicksal; friedlich und freundlich nahte ihm der Schlummer, und erst das helle Tageslicht des nächsten Morgens weckte ihn gestärkt wieder auf.

Kaum hatte ihm ein neuer Wächter sein Frühstück gebracht, als auch auf den Hof des Kommandanten, welcher am Tage vorher das Protokoll geführt hatte, vom einigen bewaffneten Bürgersoldaten begleitet, erschien und ihn zum Verhöre abholte. Herr von Sarkow trat in das Verhörzimmer des Festungskommissars. An dem grünbedeckten Tisch saß Meiterwich, von einigen ebenso wild wie die bisherigen Männern umgeben. Vor den Schranken standen die übrigen Gefangenen, welche auch ihren Zeiten verhörgeführt waren. Herr von Sarkow eilte zu den Freunden hin und begrüßte ihnen alten die Hand, er war glücklich, nun mit ihnen vereint zu sein und gemeinsam der Gefahr entgegentreten zu können.

Die Angeklagten sind einzeln vernommen," begann Meiterwich, „und ich habe nunmehr, da sie nicht im Stande gewesen sind, sich von der Anklage des Hochverrats und der Spionage zu reinigen, das Kriegsgericht zusammenreten lassen, um über sie zu urtheilen. Ich bitte, die Aussagen des Gerichtshofes anhören."

Einer der Mitglieder des auf diese Weise improvisirten Standgerichts las eine Reihe von Vernehmungsprotokollen vor, welche meist nur die Bestätigung enthielten, daß auf dem Rieſenstein eine Laterne aufgezogen sei; an diese Anerkennung waren dann Schlußfolgerungen des Inquirenten gefügt, welche den Angeklagten der Empörung nichts zu thun hatten, aber doch so gruppirt waren, daß sie den Anschein einer überführenden Beweisführung vor einem solchen Gerichtshof bieten konnten.

„Mit protestiren gegen diese Protokolle, sie sind kümmerlich gefälscht, wir haben nichts von dem gesagt, was darin steht," rief Gust Steinburn.

Die Richter hörten sich zu der Erklärung an.

„Die Angeklagten beharren bei ihren Leugnen," sagte Meiterwich, „und haben weiter nichts zu ihrer Vertheidigung anzuführen. Ich habe nunmehr nur die Frage an sie zu richten, ob für meine Person nimmt mit Ausschuß auf die Jugend und Unerfahrenheit der Verbrecher für Tod durch Pulver und Blei, ich bitte jetzt die Mitglieder des Kriegsgerichts, einzeln ihre Stimmen abzugeben."

Ehe der Nachbar Meiterwich's, an den er sich zuerst mit seiner Aufforderung wendete, seine Stimme abgeben konnte, wurde die Thür heftig aufgerissen und der junge Schiffer trat in das Zimmer.

„Was gibt hier vor," sagte er, „warum sind diese Bürger gefangen und man hat mich nicht gerufen?"

Meiterwich sprang auf und stieß seinen Stuhl auf den Boden.

„Ich geb' dir Einstvernahlung nichts an!" rief er; „die Gefangenen sind bei Hochverrath und der Spionage überführt, das Kriegsgericht steht im Begriff, über sie zu entscheiden."

„Meichel Hochverrath, welche Spionage?" rief Schlüter; „wo ist der Beweis?"

„Der Mann, welcher als Vladiteur dieser Revolutionsversuche fungirt, reicht dem Lootsenmeister der republikanischen Regierung das Aktenheft.

„Hier," sagte er, „die Verhandlungen sind ordnungsmäßig erfolgt."

Schlüter durchblätterte das Heft, dann schleuderte er es auf den Tisch und rief:

„Das ist Mahnsinn, eine Laterne auf dem Rieſenstein, und es ist möglich, damit den kindlichen Trauern Zeichen zu geben, welche noch nicht einmal die Grenze überschritten haben?"

„Ich fordere das Kriegsgericht auf, seine Schuldigkeit zu thun!" rief Meiterwich, indem er abermals seinen Sabel rasselnd auf den Boden stieß.

„Und ich protestire gegen jedes Kriegsgericht, die Bürger hier sind Studenten, sie gehören der Universität an, sie stehen unter meiner Gerichtsbarkeit und unter meinem Schutz. Ich werde die Sache untersuchen und bestimmen, was recht ist."

„Ich verbiete jede Einmischung in das Gericht, ich nehme mein Sie sich um Ihre Angelegenheiten, Bürger Civilkommissär; ich werde meine Schuldigkeit thun und den freien Boden des Vaterlandes von diesen Verrathern befreien."

„Folgen Sie mir, meine Herren," sagte Schlüter; „bei Gott, ich werde nicht dulden, daß sich die Autorität des freien Rechts durch eine so lächerliche und gehässige Verfolgung beflecke."

„Fort von meinen Gefangenen!" schrie Meiterwich, indem er hinter dem Tisch hervorsprang und den Säbel bald aus der Scheide zog.

„Zurück!" rief Schlüter, indem er sich vor die Gefangenen stellte und die Hand ausstreckte — „zurück, im Namen der Regierung des freien Bieltet, welche ich hier vertrete, ich übernehme die Verantwortung."

Die übrigen Mitglieder des Kriegsgerichts standen unschlüssig vor ihren Sitzen, die Wachen zögerten und blickten verlegen auf die beiden Revolutionsführer, welche sich drohend gegenüberstanden — in diesem Augenblick aber drängten vom Flur herein eine Anzahl bewaffneter junger Leute, welche Schlüter und die Gefangenen umringten und die Hand an ihre Waffen legten, um auf einen Wink ihres jungen Führers sich Meiterwich entgegenzuwerfen. Schäumend vor Wuth wollte dieser seinen Sabel aus der Scheide reißen und wüthigen, aber seine Begleiter hielen ihm in den Arm und zogen ihn zurück, indem sie ihn ermahnten, sein Beispiel des Zweifpalts unter den Volksführern zu geben, und zugleich mit finsterem Unmuth darauf hinwiesen, daß die Uebermacht auf Schlüter's Seite sei. Vergebens versuchte sich Meiterwich lebend und knirschend loszumachen; von seinen Freunden umringt, führte Schlüter die Sazobourfen aus dem Gefängniß hin.

Sie sind Gegner der Revolution, meine Herren," sagte er, als sie auf dem Platz vor dem Gefängnißgebäude angekommen waren; „ich glaube und erwarte nicht, daß Sie Ihre Gesinnungen verleugnen werden, aber Sie haben die Revolution, wie ich sie verstehe, wenigstens achten lernen und die bewegen, daß sie kein Unrecht und keine feige Rache duldet."

Bewegt drückten die Sazobourfen dem jungen Volksführer die Hand. Als Herr von Sarkow zu ihm herantrat, sagte Schlüter:

„Danken Sie Ihre Freiheit einem muthigen jungen Mädchen, das bis zu mir gedrungen ist, um mir zu sagen, wo Sie sich befanden und welche Gefahr Sie bedroht."

„Ich sage Ihnen hier Dochen," sagte Herr von Sarkow, indem er innig die Hand seines Gegners schüttelte, „denn sie hat mich zwei edle Herzen finden lassen, die ich niemals vergessen werde."

„Nun aber," sagte Schlüter, „müssen Sie fort. Begleiten Sie mich nach meinem Bureau, ich werde Sie nicht einem Augenblick aus den Augen lassen, bis wir in sattiger Sicherheit weilt. Die Evenge können Sie nicht ohne große Gefahr erreichen, ich stelle Ihnen anheim, sich an irgend einen Ort, den Sie sich wählen mögen, zu begeben, und erwarte nur Ihre Bestimmung, um sich Sie nicht gegen meiner Bewegung unternehmen, — in Ihrem Interesse, meine Herren, schaden wünsche Sie und kann, aber Sie selbst müssen mir versteh sein, da ich wünsche Sie kaum zum zweiten Male zu retten vermögen."

„Gehen wir nach Meinhorn," sagte Graf Steinhorn, bort ist eine Abtheilung unserer Truppen, wir sind dort sicher, und Sie, mein Freund, werden dort ruhig den Gang der Ereignisse abwarten können."

„Gut," sagte Schlüter, „ich werde selbst Ihren Anordnungen gemäß aus Ihren Bedürfnissen Wäsche und Kleidungsstücke für Sie holen lassen; aber schnell, in einer Stunde müssen Sie abreisen, damit nicht neue Verwicklungen entstehen."

Die Sazobourfen begleiteten Schlüter auf sein Bureau. Boten wurden nach ihren Wohnungen gesendet. Herr von Sarkow klagte seine Besorgniß einem Boten, der Graf an Dochen bei, und in kurzer Zeit war das nöthigste Gepäck beförderlichst. Schlüter ließ mehrere Wagen vorfahren, in jeden derselben nahmen zwei von den Sazobourfen Platz, ihnen gegenüber bewaffnete Freischärler als persönlichen Beschützer und gesinnenem Hahn. Schlüter machte die Soldaten dafür verantwortlich, die jungen Leute sicher nach Meinhorn zu befördern. Viele bewaffneten sich noch einmal von ihren Besitzern und folgten dann in dichten festlosen Aufzuge vor den Augen der erstaunten Bürger durch die Stadt nach der Bergstraße hin, welche am Fuße der Berge nach dem kleinen Städtchen Meinhorn hinführt, über welchem auf einer vorspringenden Höhe die zerfallene Ruine der alten Burg Meinhorn sich erhebt.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für die Frauen.

IX.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß von Nro. 6. Bd. I.)

Es gab eine Zeit, in welcher die Gesellschaft geradezu Kopf stand, wo die Gesellschaft der meisten Ehepaare sich den Stubliebern den Rücken zuzuwenden und auf's Land zu gehen. Das hat aufgehört dem gemäß zu sein. Paris kann mit der ganzen französischen Langeweile sich bis in den Mai, und auch in Berlin und Wien hat man die Gewohnheit der englischen Monate adoptirt, den Hauptibeil des Frühjahrs, so oft nach den Anstrengungen des Sommers in der Stadt zu verbringen. Das ist die Wohnzeit der Theiliten, der Blumenausstellungen und Bazare, der kleinen, intimen Diners, der Theevesellen zu zwei und zu Wagen, auch der Premieren an den Theatern, die sich trotzdem noch mehr und mehr füllen. Aber wohl in den Augen des Pariß und Wien die Mode heut aufgeräumt sein. Aber die Konversation der höheren kleinen Tischgesellschaften im engeren Kreise, das Geplauder der Damen tritt immerhin zurück gegen jenes moderne Leben der Parks von Berlin, des Bois de Boulogne, der Spazeallee in den Gartenanlagen der Residenzburger Thore. Hieher hat die Mode ihren Salon a giorno verlegt.

Hier sieht man zunächst die neuesten Equipagen. Sie haben die jüngsten Kinder der Mode bereits verwechselt und sind gern bell ausgeschlagen, in Strohgelb, in Terracotta, in der Nuance

Digitized by Google

Häuser bei Merw.

Am Nordrohr der Stadt Merw.

Typen der Bewohner von Merw.

Die Nordfront der Festung Merw.

Aus dem neuerworbenen russischen Gebiet: **Merw.** Nach photographischen Aufnahmen.

Digitized by Google

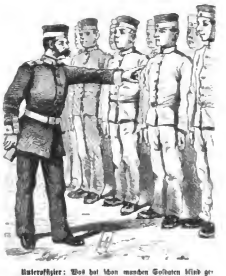
Frühjahrsmoden.

Champignons. In besonderer Gunst scheinen die Dreispänner zu stehen, die flotten Coupés und die zierlich dressirten französischen Maschetti, die so fein, fragil und scheu aussehen, wie das Gesichert an eine Dame. In Bezug auf die Geschirre gilt die Wiedereinführung der Vergoldung als modern, während man in den letzten Jahren bekanntlich nur das weiße Metall gelten ließ. Zwischen diesen glänzenden Equipagen, deren Wappen oder Chiffre den Besitzer leicht kennlich machen, bewegen sich bunte Uniformen, die hübschen Pferde, die eleganten Reiterinnen. Wir bemerken die neuesten Reitkleider; enge, nur auf einer Seite lange Röcke, welche die wallenden Gewänder jener Mode ersetzt haben, wo die Füße und Stiefeln einer Reiterin für die äußere Welt in geheimnißvolles Dunkel gehüllt blieben. Schwarze Reitkleider bilden gegenwärtig nur die Ausnahme unter den beliebten Farben des Frühlingsraums, eines recht eleganten, aber auch vergänglich erscheinenden Grau, eines dunklen Blaßgrüngrün. Der Hut von weißem Filz ist nur halbhoch.

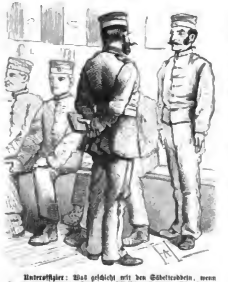
Eines der wichtigsten Details für die Toilette im Wagen ist der Umhang. Die Konfektionäre für den Wagen pflegen immer elegant, in vielen Fällen auch noch etwas excentrisch zu sein. Seit der moderne Geschmack für jene Toilette, deren Bestimmung es ist, „zu Fuß" getragen zu werden, alle lauten Farben zurückgedrängt hat, vereint sich alles Bunte in den Wagen. Hier liegen auf dem Rücksitz jene himbeerrothen Kamelhaarmäntel, mit goldenen Mützen und Schnüren behangen und mit rothen Hahnenfedern belegt, welche die Mode „Jäger" genannt hat. Alle bunten Farben, viel Goldspitze und in den feinsten Fällen einen — Zweck. Was man neulich tadelt, ist sehr fein, anspruchslos und solide. High-art ist heut gleichbedeutend mit gänzlicher Einfachheit. Man trägt gern Umhänge von venezianischen Spitzen mit einem Seidenfutter zu dieser oder jener Modefarbe. Mantelets, Fichus, Pèlerines, wie der Geschmack es mit sich bringt. Sie erhalten den Besatz getollter Spitze mit Jais und Schmelz, und wenn man einen dieser einfachen, vornehmen Umhänge gesehen hat, kennt man ihrer hundert. Diese gefütterten Spitzen-

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen von A. Bölzgen.



Unteroffizier: Was hat schon manchen Soldaten blind gemacht! — **Rekrute:** Die Liebe. — **Unteroffizier:** Sie alter Esel. Da hätte hier in der Instruktion im Kapitel „Der Wachtdienst" 9. Absatz, 8. Zeile Wachen vermeidet nach den Wachen hat schon Manchen blind gemacht.



Unteroffizier: Was geschieht mit den Säbelscheiden, wenn sie alt und schmutzig sind? — **Jüngster Soldat:** Die Herren Offiziere verkaufen sie und der Soldat macht sie mit Seife naß.

Unteroffizier: Wozu dient die Artillerie? — **Erster Soldat:** Zum Vertheidigen des Festen auf große Entfernungen. — **Unteroffizier:** Falsch! — Folgender! — **Zweiter Soldat:** Zum Zerstören der Festungswerke. — **Unteroffizier:** Falsch! — Folgender! — **Dritter Soldat:** Zur Eröffnung des Gefechts. — **Unteroffizier:** Falsch; ihr seid Alle nicht! — Die Artillerie dient theils zu Fuß, theils zu Pferde.

Digitized by Google

kunftsmann sind ihrer Zeit aber noch voraus. Wenn sich in diesen sonnigen Apriltagen zwischen zwei und vier Uhr schon manche herumregen, so sind sie vermuthlich Strafenmüßiggänge ihrer Salbalicen noch von größerer Zuversichtlichkeit. Für diese, eine Art Sanger, mehrlich geistiger Arbeitsvermittel mit weißen Fischerkrawatten und Pelerinen, sind mit dem Frühjahr der Saison einige recht interessante Stoffe erschienen. Zwar namentlich eigenthümliche Gewebe in Seide oder Wolle, die ohne spezielle Garnirung verarbeitet werden und nur ein leichtes unumgehen Seidenfutter erhalten. Man sieht hier Mode-Artikel, bildig in Cord, Kreppon oder Satin de Chine.

In ausgesprochener Frühjahrsfreudigkeit gehört dich Jahr der Taffet. Er weich, zum Rauge gebauscht, in allen Farben gemangen, besonders gern aber in Grau, Blau und Violett. Selten sieht man ihn ohne weiter dar, als eine gediegene Einfassung einer Schleife mit großen Schleier oder ein Futter zu arrangieren, ohne ihn selbst den dem vorderen Barbenarrangement zu verlegen und dem Hute zu Ehren. Während der Schleier in Grau und ganzen Abtönungen, dann in kindlichen Farbe Rosa, Blau, Violett, Gelb und grüne, lustige und kühle Formen und groß geschlechtenen Hand, wie er der Hutkrempe zu Hilfe kommt, oder wie er vorne mit Bandern, Blumen und Früchten garnirt werden. Auch die bekannten Phantasiehüte aus Strohbandern, auf Tagal, Spanisch und Manilla werden wieder tragen, aber gleich den Hüten, die das Geld vorherrschen wollen, das Geld in phantasen Abtönungen und Nuancen. Für die Garnitur dieser Hüte sind in Wien viele beliebt, ebenso knotterte Blumen, gelbe Kreise und Reihdahrchen.

In der Strohen- und Promenadentoilette hat die Einfachheit bei der englischen Mode das Übergewicht erlangt. Der Schnitt der Kleider ist ohne jede Komplikation. Je einfacher eine Toilette ist, desto mehr weicht sie in Sinne der Mode. Für den glatten, knöpflosen Rock mit hohem Stehkragen und langen Ärmeln hat der corrage Rinnen zu jedem Anzuge getragen werden. Heut trägt man so viel als möglich Seide, und Atlas und Seide allen dunklern Töne der Mode, etwas weiterhin und man wird diese Farben noch schwarzer oder dichter oder ernster scheinen. Die Seide wird in Falten gelegt und mit Bändern oder Spitzen garnirt. Die Ärmel sind weiter und werden mit Bandern, Blumen und Früchten garnirt werden. Auch die bekannten Phantasiehüte aus Strohbandern, auf Tagal, Spanisch und Manilla werden wieder tragen, aber gleich den Hüten, die das Geld vorherrschen wollen, das Geld in phantasen Abtönungen und Nuancen. Für die Garnitur dieser Hüte sind in Wien viele beliebt, ebenso knotterte Blumen, gelbe Kreise und Reihdahrchen.

In der Strohen- und Promenadentoilette hat die Einfachheit bei der englischen Mode das Übergewicht erlangt. Der Schnitt der Kleider ist ohne jede Komplikation. Je einfacher eine Toilette ist, desto mehr weicht sie im

und noch sicherer begreift, daß das Alles der nördlichen Nomadenvölker, daß Rußland eine Kulturwüste sei, mit mancher der Eingeborenen zum Beispiel sich nicht im entferntesten messen kann. Rußland sah dort einen kulturreichen Gegner, der zwar in der bisherigen Gegend sich bewegt, der ringige aber ist, welcher jenen Völkern sich aufgedrängt erweist, sie sicher und der unzerbrechlich selbständiger Entwicklung auf sehr hoher Kulturstufe führt. Im russischen Zarenreiche haben wir dafür unwiderlegliche Beweise. Wo allen ganzen Völkerlagen durch die Russen eine Kultur sich entwickelt oder hat eingeschlossen und unbedingten Kulturfortschritt. Das Warum können wir hier nicht näher erörtern, es möge ja wohl liegen.

Wer aber mit dem Leben der Völker, mit der Bildung und Sitten von Mexiko Rußland einen genauigen Einblick zu gewinnen wünscht auf dem Wege nach Indien. Rußland gewinnt jetzt an Eigenwärme, seine Bevölkerung wächst gewaltig, und es entwickelt sich ein ungeheuerlicher Kolonialtrieb. Wer zu bezweifeln, daß die Völker in den Wüstengegenden des Kaukasus, in Turkestan, in Sibirien, überall ist Russen? Wem der Schlüssel dazu?" Ja, Dingo und daß man diesen Satz für eine alte Weisheit, und als im Munde vieler Leute, Nachdem die Russen Jahrhunderte bei Tscherkessen gewesen waren Cäsar, deren Länge angeblich zweihundert, deren Breite gegen tausend Kilometer betrage, in 37°45 n. Br. und bei zwei 62° ö. L. von Ferro liegen sollen, und daß sie 1859 noch 300 mit die Cäsar vom Fluße Mamjuh durchschnitten, welcher auf dem Gipfel bei mit einigen Zahner bedeckten Gebirgsrücken zwei Schritte breit Tarquinius entspringe, „Tod in Leben", das heißt in wirklich große Ruhe, sagen die Europäer nennen, sie hat also bei einer Breite von zweihundert Meter und mit dem nur tausendsechzig Meter und wird in seinem weiteren Laufe nach Westen durch zahlreiche Bewässerungskanäle in gesegnet, daß er ununterbrochen um die Felder bewässert. Es ist unzweifelhaft klar, daß der Mamjuh aber auch, noch früher während des nothigen Wasserbaues das Feld nicht nur zu bewässern und benutzbar zu machen, sondern den Nutzen der Pferde, und daß weit nun tagen in dem Lande der trockenen Jüchterie. Im Boden der Cäsar Meere ist eine kaum zu übersehende Menge von Fischen, schwein und auch behaute Haushebene, der durch grobartige Tannen wachsen weitreich Kanälen aus dem Mamjuhsee bewässert wird. Die ernst aus den Kanälen nachbarschaft nach Westen und Nordwesten Nachbarschaft, der natürlich, wahrscheinlich und östlich Theil ist Mamjuh, bei dem Dorfe Mamjuh, bei dem Dorfe Mamjuh, bei dem Dorfe

die Oper in der Salson von 1885 in Paris zur ersten Aufführung gelangte.

Der Psalmdichter Heinrich Seidel der Dichter-Komponist in London ist todten erschienen. Die Leiche im Cottage seines Hauses hatt. Zur Aufklärung gelangte u. A. folgende Werke: Brahms' kleine Symphonie, sowie beiden Serenaden, Anfang der Passion" und „Schicksalslied"; Berlioz' „Symphonie phantastique"; Liszt's „Ungarische Rhapsodie № 9"; Bach's Ouverture zu „Romeo und Julie"; der Marsch aus Meyerbeer's „Prophet"; Cherubini's Ouverture zum Medea und Mozart's Ouverture zum Titanen und Wagner's „Götterdämmerung" und „Parsifal". Im Juni kommt noch Beethoven's „Fidelio" zu Gehör, wirksamen und unter Anderen sein preisch Gesangsquartett trefen.

Ein Wagner-Verein in Wien hat sich unter dem Namen **Richtarer** Gerichte's als Komponisten gegründet. Der Verein hat sich zum Zweck gesetzt, die Werke Richard Wagner's zu pflegen und zu verbreiten. Die jetzt gebildete Aufführung des Vereins hat bereits, wie wir hören, ihre Thätigkeit bewiesen, indem sie Wagner's „Tannhäuser" in einer gelungenen Aufführung zu Gehör brachte. Der Verein hat bereits 400 Mitglieder.

Ein Wagner-Verein in Leipzig hat sich gebildet. Der Verein hat sich zum Zweck gesetzt, die Werke Richard Wagner's zu pflegen und zu verbreiten. Die jetzt gebildete Aufführung des Vereins hat bereits, wie wir hören, ihre Thätigkeit bewiesen, indem sie Wagner's „Tannhäuser" in einer gelungenen Aufführung zu Gehör brachte. Der Verein hat bereits 400 Mitglieder.

Der Tenorist Hermann Winkelmann ist todt. Der Sänger, der in Braunschweig geboren wurde, war 1849 in Wien engagirt und hat dort 1850 zum ersten Male in Wagner'schen Opern gesungen. Er war ein großer Verehrer Wagner's und hat sich besonders durch seine Darstellung des Tannhäuser, Lohengrin, Tristan und Walther von Stolzing einen Namen gemacht

Aufgabe Nro. 277.

Gelobt von B. Harrwitz.

Schwarz.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 272:

Weiß.	Schwarz.
1) D 7 f — f 7	1) K D 3 — E 4 oder — C 3,
oder beliebig anders . .	
2) D, A 4 — C 3 oder Dame Matt.	

Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Otto Stein.)

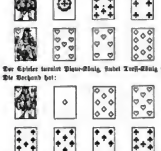
Aufgabe Nro. 12.

Skat.

Die Mittelhand behält Trumpf und folgende Karte:

Der Spieler versteht Pique-Solo, findet Treff-Solo und gewinnt.

Die Vorhand hat:



Was redet der Spieler und welcher Spieler wird die Karten beim Nebenspielen machen?

Auflösung der Aufgabe Nro. 10.

Skat.

Vorhand hat einen Carreau-Solo mit drei guten Blanken und drei Treff-Spielen, Mittelhand hat fünf Coeur, drei Pique und zwei Trumpf. Im Skat liegt Treff-Dame und Schell-Ober.

Das Spiel.

Vorhand spielt die lange Carreau an und Hinterhand trumpft das Ab bei Spielart, kommt Pique-Coeur, ein Spiel Herrn, noch, welche Vorhand trumpft. Auf diese nach viermaligem Carreauspielen noch Spielart Carreau-Dame und Treff-König gespielen und Mittelhand nun Pique, hat keine, gewinnt Trumpf, Carreau, während Hinterhand Coeur abwirft. Bringt dann Hinterhand Treff, je trumpft Mittelhand und zieht die letzten Pique noch.

Räthsel.

Den nennt man so, der Vieles kann und weiß,
Dem Vieles sich erschließt durch Müh' und Fleiß,
Und ohne Zweifel, schlägt ihn Jedermann.
Trotz Heft ein kleines Wörtchen sich daran,
So wird vom Klugen er gar leicht zum Thoren —
Denn die Verschiedenheit ging ihm verloren.

Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 27:

Kinderwerk, Ehrwürd, Pelikan, Ararat, Salfert, Ortrude, Rübezahl, Anaklasis, Ehrgeiz, Rathaus, Tantlus, Carstens, Revolution, Standarte, Hessen, Urlaub, Nirwana.

Auflösung des Bilderräthsels 26:

Da Lieb schön ist, ist; denn I muß, I g'nau doch nie wiß!

Bilderräthsel 28.

Briefmappe

Fr. v. B. in W. Schreiben Sie doch einmal an Ihn von und widerstehlt empfohlene Buchhandlung um Zusendung zu Ansicht. Sie haben dort gewiß Farbe und Stoff, für Ihre Wahl.

Fr. W. in C. Der Vorschlag ist bekannt 19 mit den preußen Verhältnissen hier nicht verkauft.

Frl. L. T. in Rastatt. Sie haben ja in Ihrem Briefe angegeben wo gelesen, und die heißen.

Frau M. W. in D. Die neuen Farben können Sie von der Lithographie Rudolf aus 3 B. Friedlin in Leipzig beziehen.

Frl. W. in D. Nein, Sie haben sich gar nicht zu erschämen erst begonnen, machst eben Ihren Anfang und dann geht's weiter.

Frl. Th. in Wien. Th. Mühler „Praktische Geschichte der neuesten Zeit, 1815—1870". Weber's „Allgemeiner Weltgeschichte". Kompert „Allgemeine Kulturgeschichte" Leipzig, Weber. Gerbers „Deutsche Literaturgeschichte".

ob Christ-Kirch. St. Pet. Jos. Georges 13 der Kirchhof, daß Sie sich mit einem gewinnungsreichen Studium verschaffen, verschaffen.

Theaterin in Rußland. Von den verschiedenen Agenturen der literarischen Handlung erscheinenden Journalen sind solche sehr Zeitgänge meist zu haben. Die Kapelle kommt 19 vorgestellt. Ihr Vorschlag ist nach verschiedenen Zeitungsberichten gut und „Lieber Gott aus Mark" findet Ihnen Ihnen Beifall und Bewunderung bereits per Post zu senden. Die Antwort kann Ihnen über Berlin zugeschickt werden.

Frau G. Sch. Wer liebt Hunger, hat 13 etwas viel, auch Einem wie mir ist der letzte Inserirungen. Ihre Zeitungen verschmutzten Gedichte können wir leider nicht gebrauchen, und es ist auch 18 Ihnen gesagt worden.

Frl. H. W. D. Nro. 3. Die Firmen einigt durch die Gerichte zu Ihrem Nutz kommen. — Ihr Verlagsvertrag wird in der Schablone.

Federschafter. Leider nicht für uns verwendbar; das Manuskript liegt zu Ihrer Disposition.

Neunzehnhundertzige Dichter in Hamburg. Wir Nichts ist zu lesen und zu merken, wenn Ihnen Ihnen warmen Brief nicht wert.

Frl. B. Pfeiz in Wirbelhaus. Ihr Ueber verwenden beschäftigte Sie gedenken zum vierzehnten Geburtstage. Wir werden mit dem einer anderen in der „Monatsbibliothek" verabredet.

Frl. Th. in Berlin. Ihr „Lied Weihing 19 tobt" bestand für „Monatsbibliothek" nicht.

Pfalzig in M. Glauben Sie vielleicht, wir wollten ein Mittel besitzen, welches Jemand zu einem Dichter macht? Wir wenigen nur abzuraten, unserer Zeit nicht zu Ihre gewordenen Aptitution in Beziehung bringt!

Alt Lente in Neuenkirchen. Wir können Ihr heißt die Auflösung! Wir haben keine Zeit zum Lachen.

Frl. Anna W. in Neuenkirchen. Ihr Abonnement auf die Gartenlaube nehmen Journals stimmt eine bedeutende Buchhandlung eingegen und verändert auf Wunsch auch ein anderes Exemplar. Ihr Gedicht ist nicht für uns. Ein Eigentum anderer Blatter verändert nur die Buchhandlungen-Adresse und wenden hier für die Verwaltung auch nicht. Ihr Brief hat uns Ihnen Abonnementsbeginn nicht Frankatur in „4 Jh. — 28 Frauen verantwortlichen.

Frl. Rosa Sch. in Wien. Ihr Gedicht ist nicht geeignet, doch müssen Sie P. Rudolf gefragt.

Frau M. Sch. in H. Die Mitarbeiten Namen Sie von Wh. Marx, Hamburg, in Hamburg, Neuer Wall.

Frau Theresa v. P. Diese Beiträge der Mittelsterreichischen Regen und Frau von Ihrem Ihnen warmen Brief nicht erhalten.

Frau K. K. in P. Die große Mittelschule von C. H. Müller in Berlin, Neu Friedrichstraße, Ihnen Ihnen Mittelschule, Berliner Str. Am Mittelin in der Nähe Ihnen Lage die Jugend und dann in einem Berliner Pensionat noch. Ihr Gedicht ist nicht für uns. Ein Verlagsvertrag, Gedicht und Jugendzug in Berlin. Ihre Zeitschrift hat ihre bekannten Grenzen! Ihr Manuskript ist nicht für uns. Ihr Gedicht ist nicht für uns.

Frau P. M. in Neu-Dorf. Ihr Verlagsvertrag bei Kahnrath „Schneeberg" eingehen Sie Ihnen Ihnen Mittel Ihr Gedicht, doch müssen Sie P.

Frau K. K. in Neuenkirchen. Ihre Gedicht in den Gartenlaube nehmen Mayer's Konversationslexikon wenn Ihnen bei den weiterhin Ihnen Ihnen unter Z. Ihnen Ihnen.

Frau Theresa v. P. Diese Beiträge der Mittelsterreichischen Regen und Frau von Ihrem Ihnen warmen Brief nicht erhalten.

Frau K. K. in P. Die große Mittelschule von C. H. Müller in Berlin, Neu Friedrichstraße, Ihnen Ihnen Mittelschule, Berliner Str. Am Mittelin in der Nähe Ihnen Lage die Jugend und dann in einem Berliner Pensionat noch. Ihr Gedicht ist nicht für uns. Ein Verlagsvertrag, Gedicht und Jugendzug in Berlin. Ihre Zeitschrift hat ihre bekannten Grenzen! Ihr Manuskript ist nicht für uns. Ihr Gedicht ist nicht für uns.

Frau P. M. in Neu-Dorf. Ihr Verlagsvertrag bei Kahnrath „Schneeberg" eingehen Sie Ihnen Ihnen Mittel Ihr Gedicht, doch müssen Sie P.

Frau K. K. in Neuenkirchen. Ihre Gedicht in den Gartenlaube nehmen Mayer's Konversationslexikon wenn Ihnen bei den weiterhin Ihnen Ihnen unter Z. Ihnen Ihnen.

Langjähriger Theaterin in Cöthen. Der Stoff ist verstellt.

Buchfischer in Cuthalten. Die Tinte wird sich über kurz oder lang als Schwefel verlegen. Ihr Gedicht ist unverwendbar.

Dr. Literat. O. in U. wollen wissen, an jenem Frühen mit Gedenken über und Collision Ihnen Ihnen Ihnen.

Bismarckmänner. Ihr Manuskript ist leider ganz leicht, manche Spielpoesie zum „Lied der Bismarckmänner" verwenden.

Frau Johann G. in Bamberg. Biographie finden Sie in Meyer's Konversationslexikon, Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen.

Frau Joh. Th. in St. Ihr Ihnen wissen nicht noch einmal kommt Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen.

Frau Pfarrer Fr. in M. Ihr Gedicht ist in Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen

Gefundheitspflege.

Hrn. D. G. in Dresden. Der berühmte Naturforscher und Arzt Professor Karl Vogt in Genf ist gestorben. Er war 1817 geboren worden, wurde 1839 in die große Kampfbewegung der Materialisten und der Atheisten hinein. Damals war noch sehr wenig Jahre seine Thätigkeit gehabt hatten, hauptsächlich in zwei in der Form sehr verschiedenen, doch nun mit annähernder Genauigkeit die materialistischen und die Atheistischen Grundanschauungen zu vertreten. Eine eingehende Schilderung über sie in der Naturwissenschaft angewandten Hilfsmittel, Resultate und Methoden, sowie die in dem Buch selber und zwischen Bücher. „Die allgemeine Gesetzlichkeit bei menschlichen Thieren" per Schilderung der verschiedenen Arten von „Gesetzlichkeit" und „Gesetzlichkeit" mit Vogt Naturgesetzen in Zusammenhang mit den Lehrbüchern, Lehrern und Schülern der Schule. A. B. C. in Wien. A. B. C. in Hamburg. Antwort: Heinrich

Über Land und Meer.

№ 30.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Donnstag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Zeuglieutenant.

Novelle von

Rudolf v. Gottschall.

[Nachdruck verboten.]

Das war eine freundliche Villa, die der alte Obrist am Ende des Städtchens bewohnte, dort, wo der benachbarte Wald seine Schatten mit den Schatten der letzten Hausgärten mischt. Und diese Villa war so elegant und comfortabel, so sinnlich und geräumig . . . gar nicht so knapp gehalten, so reglementsmäßig steif, wie oft die Winterquartiere zu sein pflegen, in welche sich die pensionirten Offiziere zurückziehen. Der Garten hatte hohe Bäume mit üppigem Laube und schönen Parkpartieen, durch welche sich die Wege in angenehmer Freiheit hingezogen: da waren keine abgemessenen Rabatten, vor denen ein schnauzbärtiger Tagus Wache hielt; da standen nicht wie grüne Schildwachshäuser Orangenbäume in ihren Kübeln; da waren nicht die Blumenbeete hingezeichnet, wie die bunten Regimentertrecksteke auf den Schlachtplänen; da waren nicht die Pfirsichbäume am Spalier gezogen, gestreckt und gedehnt wie die Glieder der Rekruten bei den Uebungen des Exerzierreglements.

Das Alles war daneben beim Nachbar der Fall: der Major außer Diensten hatte seine jungen Bäume auf's Sorgfältigste in Reih' und Glied gestellt und schritt mit finsterer Miene vorüber, als hielte er Parade über sie ab, und jedes Zweiglein, das sich etwas zu weit vorwagte, perfiel der unerbittlichen Scheere: das war ein Garten im Kommißstyle. Alles kahl geschoren, Alles blank geputzt, und beileibe durften die Bäume und Sträucher keine Folien werfen.

Ganz anders beim Obersten . . . freilich, auch viel reicher und glänzender; denn der Obrist hatte eine reiche Frau. Alt war er, sehr alt, wie sie auch . . . und das Ehepaar gemahnte mich an Philemon und Baucis, wenn sie so traulich beisammen saßen. Freilich, Philemon trug einen ungriechischen Schnurrbart, der sehr weiß und wenig gepflegt war und ihm wie ein Eiszapfen über den Lippen starrte, und einen etwas verwitterten Uniformrock, der ihm besonders an's Herz gewachsen schien.

Wie gern besuchte ich das traute Ehepaar, wie gern saß ich mit ihnen zusammen in der Jasminlaube bei der Rheinweinbowle, wenn der Mond mit seiner rothen Scheibe über die Waldwipfel heraufkam und ein paar Sterne durch das Laubgitter über uns heruiederzwinkerten! Wir war so traulich, so patriarchalisch, so ländlich zu Muthe; ich hörte den Alten so gern erzählen, nicht von soldatischen Abenteuern, er hatte die letzten großen Kriege nicht mitgemacht; er gehörte einer ganz verschollenen militärischen Generation an und hatte nur im schleswig-holsteinischen Feldzuge des denkwürdigen Revolutionsjahres im Feuer gestanden: bald darauf war er pensionirt worden. Obgleich seine Zimmer mit Bildern und Reliquien aus jenem Kriege angefüllt waren, so sprach er doch selten davon: er hatte eben nichts Sonderliches erlebt, in Reih' und Glied gethanen mit den Andern, tapfer seine Pflicht gethan, geschossen und auf sich schießen lassen. Nur bei den Avant- und Arrièregarden, beim Vorposten- und Patrouillendienst, bei Ueberfällen des Feindes und durch den Feind: da gibt's jene militärischen Abenteuer, die sich recht farbenprächtig ausmalen lassen; doch das geradlinige Epos der Schlachtlinien ist stofflarm genug! Auch war der Obrist kein müdes glorioux, er hatte keine Ader vom „Horribili-scribifax", er war ein sanfter alter Herr und gewiß gottesfroh beschieden und demüthig gewesen. Ganz anders sein Nachbar, der Major; bei dem prasselte ein ganzes Feuerwerk von Heldenthaten und Kriegsabenteuern empor, sobald man nur in seine Nähe kam; er war bekannt wegen seines Schimmels, den er stets beritt, wenn er in's Feuer der Schlachtreihe kam und der, wie der Löwenermann'sche Schimmel, auf seinem seiner Schlachtbilder fehlte. Auf diesem Schimmel besichtigte er die Vorposten, ritt die Linie seiner Truppen entlang, hielt auf einem Hügel während des Stampfes, übersprang die Gräben und Hecken, drang in die feindlichen Schlachtreihen ein; ja, das Wunderbarste war, dieser Schimmel wurde ihm bisweilen unter dem Leibe erschossen und war doch immer gleich wieder auf den Platz, unsterblich wie irgend ein Götter- und Walkürenroß und unter den jungen Offizieren bekannt als der Schaufschimmel des Majors.

Was aber der Obrist erzählte, das

Ein Bischari (Nubier). Nach einer Originalzeichnung von Gustav Richter.

Digitized by Google

woren meist friedliche Geschichten; denn er hatte ja seine ganze Dienstzeit, mit Ausnahme des letzten Jahres, im Frieden verbracht und gleichsam nur das erste Aufpuken der Kriegsflammen am Horizont Europas begrüßt, an dem ihr wilder Schein Jahrzehnte hindurch nicht weder verschwinden sollte. Das Soldatenleben im Frieden, lange Zeit hindurch so ausschließlich, biete militärische Dinge mit ihrem alten Zopf bot doch manches erheiternde, manches anmuthende Bild. Wie wenige Kriegsmänner der heutigen Zeit, hinter der eine vollkommene neue Militärorganisation liegt, können sich noch in jene alte Idylle zurückdenken, wo die drei Jahrgänge noch bei den Beförderungsfesten aufrückte! In ihr wurzelte der alte Obrist, und was er davon erzählte, gemahnte wie eine vorsündflutliche Mähr. Gewiß, dieser unausstörliche Friedensdienst, bei dem die Raufsucht hinschwand wie ein Mißtraut, dem das Waffer fehlt, und bei dem die Premierlieutenants genau graue Haare bekamen, machte etwas Trockenes, Unlebliches, Verzweifeltes haben; doch hinterdrein, in der warmen Beleuchtung der Alles verschönernden Erinnerung, hatte er doch sein so schlummes Aussehen, besonders wenn der Humor mit seinem leuchte in den alten Wust und den Zopf des militärischen ancien régime lustig auseinander drehte.

Dann erzählte aber auch der alte Obrist von seinen Söhnen, den zwei jungen Obristen, die drunsen im Heere standen; denn beim waren bereits die zwei Sterne auf die Achseln gefallen in einem Alter, in welchem der Papa noch die bescheidenen Epauletten des Premierlieutenants trug. Nicht weil der Papa verstimmt, hatten die Söhne gutgemacht: sie hatten mitgefochten in der Schlacht von Königsgrätz und in der Kaiserschlacht von Sedan, wo der fallende Kaiser der Vergangenheit dem siegreichen Kaiser der Zukunft seinen Degen überreichte. Doch auch seiner Söhne rühmte sich der bescheidene Greis nicht, und wenn er von ihren Thaten sprach, so geschah's im Ton der Chronik, einfach und schmucklos.

Einst Abends, als ich in die Villa zum Besuch kam, fand ich sie mit Kränzen geschmückt, und ich sah in den Zügen der Alten etwas wie Festfreude. Die Abendsonne strenne gerade mit ihren schrägsten Strahlen ihr Gold aus über das Giebeldach der Villa, das einige Hochstrüppe schmückten, einige unverschämte Figuren, welche offenbar dem Olympos angehörten, und auf das Gezweig der Bäume ... Gott strolch lag's unter den Wipfeln des Waldes ... Alles schien zu erzittern in den leichtbeschwingten Lüften ... Vogelkonzerte singsangen ... es war, als ob Ode und Himmel Frieden schlössen. Und so sanfter Wiederschein ruhte auf den Zügen des ehrwürdigen Alten, der mir entgegenkam, und auf denen der greisen Matrone, die mir ganz verändert und merkwürdig prompt erschien: und sie hatte doch nur eine alte schmucke Haube aufgesetzt mit silberweißen Bändern.

„Es ist heute unser Hochzeitstag," sagte der Obrist.

Ich war gerührt ... ein Hochzeitstag zeigten der goldenen Hochzeit ... das ist ja einmal so Sitte und Feierlichkeit ... das ist ja eine traumhafte Idee, so blieb man so viel zurück in'n Menschenleben; wie viele Lebensküster lagen da in dämmernder Ferne! Da ist ja das Grab so nahe ... und doch, es ist ja dem Jüngsten so nahe wie dem Aeltesten. Und an das Grab dachte sich, als ich den Beiden in die Augen sah; da strahlte so das Licht des Lebens, der Liebe. Ich wünschte von Herzen Glück, und ich schäme, daß dieser Wunsch kaum berechtigt war, denn ich fand so einen selbstgenügenden Glück gegenüber, das auch in den letzten Jahren, die dem würdigen Paare noch gegönnt wurden, nicht in's Wanken geratben konnte. Und doch ... diese kurze Spanne Zeit entdeckt noch die Gewißheit eines sonnigen Ausgleichs, welchen äußerlich treffen mußte: die Trennung des Bundes durch den Tod des Einen. Ich wagte kaum daran zu denken, doch ich fühlte, daß der Ueberlebende sich solche Gewißheit nicht lange gefallen lassen und daß dem Geschehen folgen würde.

Wir setzten uns in die Jasminlaube. In Frieden des Obristen lagerte sich sein treuer Begleiter, ein eisgrauer Pudel, auch ein uraltes Thier, das außer seiner soldatischen Treue keine Vorzüge aufzuweisen hatte; es hielt sich noch kaum auf den Beinen und wenn es mit dem Schweife wedelte, so geschah dieß so langsam und bedächtig, daß man wohl sah, die Zeit der lebhaften Gemüthsbewegungen liege weit hinter ihm. Wie selbst wurde auf einmal ganz leichsam zu Muthe: die ganze Welt kam mir so greisenhaft vor, so ausgewittert, so verschlackt, als wäre die Erde ein ausgebrannter Stern.

Doch diese Wilson ging rasch vorüber: ich sah den beiden Alten in's Gesicht, die sich eben die Hände reichten und so herzinnig anblickten: da wußte ich, daß die Erde noch dem Leben und der Liebe gehöre. Die Gläser machten ihr Klange; zur Feier des Tages wurde ein Ananaspunsch credenzt.

„Am heutigen Abend," sagte der Obrist, „habe ich ein Recht, alter Zeiten zu gedenken: ich habe Ihnen noch nie erzählt, wie ich meine Stimme gefunden?"

Ich verneinte das der Wahrheit gemäß.

„O, es ist eine sehr einfache Geschichte, aber Sie müssen mir heute schon erlauben, sie zu erzählen, nicht blos Ihnen, auch mir selbst; denn ich möchte mich so recht in jene Zeiten hineinversetzen, denken, denn mir ist, ein Bild noch dem andern mir wieder wachrufen, und das geschieht am besten durch das lebendige Wort."

Er that einige Züge aus seinem Meerschaumkopfe; er war ein eifriger Raucher, denn im Freien sieht die wohrige Gattin es gern gestatten, wenn er sie in Tabakswolken einhüllte; dem grünen Gehänge der Jasminlaube konnte ja kein Schaden geschehen und der freundliche Abendwind wahen den sich kräuselnden Opferrauch mit sich fort; aber sie mochte das Kunstwerk, und weder im Prunksaal, noch in ihrem Arbeitszimmer durfte der fanderen Gardinen wegen der Gatte seiner verderblichen Leidenschaft huldigen.

Ich erklärte mich mit Freuden bereit, jene einfache Geschichte anzuhören, ein Glück Menschenleben sei immer interessant, auch wenn es nicht irgend mit unerwarteten und überraschenden Vorgängen das Gemüth erschütterte; es herrsche gerade eine so sanfte, weiche Stimmung in mir, daß ich mich in das Bild eines Stillleben des Herzens die rechte Betrachtung biete, und ein solches Bild dürfe ich wohl erwarten.

Der Obrist nickte zufriedenen und begann:

„Ich war ein schmächtiger Knabe, und Niemand hatte zugelaubt, daß ich einmal ein tüchtiger Soldat werde mit dürre. Im Kadettenhause erzogen, mußte ich mich der militärischen Kunstbahn widmen. Ich hatte mein Examen gut bestanden; denn mit meinem Kopfe sah es nicht schlimm aus, und ich war ehrgeizig unter meinen Gliedern, und ich meine, der ist zeitlebens seit und stark gebliehen und wackelt auch jetzt noch nicht."

Er sah bei diesen Worten seine Frau fragend an und harrte ihrer Zustimmung: ein freundliches Kopfnicken bestätigte ihn, und er fuhr fort, ohne weiteren Anlaß gefunden, ein feinem trästigen Geiste zu zweifeln.

„Nachdem ich mir die Epauletten erworben," fuhr er fort, „war ich zwar oft vom Dienste überwältet und mußte sehr viel Andern entsagen; doch konnte ich mich tapferen Sinn und Kurage rühmen. Alles mit durchmachen, ohne gerade Schaden an meiner Gesundheit zu erleiden: nie sagen's sogar, daß es mich sich dieselbe unter allen diesen Beschwerden kräftige; doch ich sollte bald erfahren, daß bei eine Täuschung war. Meine Erfüllung hatte ein katarrhalisches Leiden zur Folge, das sich gering achtete: trotz der Heilerfolg, trotz doch Hustens machte ich alle Uebungen mit; es ist für einen jungen Offizier zu schmerzlich, die Rolle des Patienten zu spielen. Die rächte immer Sorge zum Mitleider aus: bisschen mein Husten zugenommen hatte, marschierte ich tapfer mit; die Militärärzte sahen gerade keine bringliche Gefahr, obschon sie sich das freien Stücken nach meinem Befinden erkundigten. Das nach dem anstrengenden Marschtage war ich überaus angegriffen und auf meinem Zimmer angekommen, hatte ich einen Blutsturz. Nun wurde ich freilich von Dienst entbunden, es stellte sich bald darauf ein Brustleiden ein, welches mich längere Zeit von der Erfüllung meiner soldatischen Pflichten abhielt; doch auch nachdem ich durch Ruhe und gute Pflege einigermaßen wiederhergestellt und der Verwüstung meiner Lunge, die sie meiner um sich griff, ein Damm gesetzt worden war, blieb die Begründete durch vor einem Rückfall bestehen, auch ich wußte einen Rückzug auf jenes Gebiet der Militärverwaltung antreten, wo ich vor Strapazen jeder Art geschirmt war. Ich erhielt eine Stelle als Zeugliestenant in einer rheinischen Festung.

„Zeugliestenant ... ich weiß nicht einmal, ob jetzt noch diese offizielle Bezeichnung in Brauch ist; das aber weiß ich, daß ich damals das Gefühl hatte, als wäre ich entmannt. Ein schmerzliches Gefühl! Jede glänzende Laufbahn war mir verschlossen; was konnte mir das Leben noch bieten? In meinen Träumen sah ich mich zwar öfters als General, mit Ordensternen ausgewogen von Kopf zu Fuß, mit den dicken silbernen Raupen, die von den Epauletten herniederwallen; alle Schildwachen präsentirten das Gewehr, wenn ich vorüberschritt, und wo ein bunter Rock sich zeigte, da war's, als ob ein Zauber ihn berührte: Alles blieb stehen und machte Front, und ich winkte freundlich ab, wenn ich gerade bei guter Laune war. Und in meinen Träumen war ich ja bei guter Laune. Doch wenn ich erwachte ... ach, wie verwechten da alle diese prächtigen Luftschlösser! Da wußt' ich ja, ich war ein Lieutenant, noch dazu ein ausschtsloser Lieutenant ... sehr wahrscheinlich Militärmusik machte mich an meine traurige Vereinsamung ... und wenn ich die Jacken ablegte und die leinenen Hosen und die Lugeln auf den Kugelbarren der Wälle, da kam ich mir wie eine Schlumacherin vor, die wohl auch einen schönen Tages als nicht mehr brauchbar entlassen werden könnte; denn mit Recht spielte es allen oft, daß ich mich verzähle, gerade weil ich so große Angst vor diesem Unglück hatte und auch weil ich oft so müde war in meinen Gedanken und doch nicht mehr abschweifen, in irgend ein unbekanntes Terra, wo das Glück seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Es ich sand es nur, wenn ich mich wochenlang meiner Träume erinnerte!

„Meine Epauletten trugen keine Regimentsnummer; ich hatte keine Kameraden, und ich suchte sie nicht auf: es war ja kein Platz für mich unter den gleichberechtigten Genossen mit ihrem überschämmenden Lebensmuth. Ich kam nur selten in ihre Kreise: man hielt mich für einen Hypochonder, der einen Kranken, und verzieht mir deshalb mein stilles, zurückhaltenes Wesen. Ich war in'n Kameraden stets wohmüthig gestimmt; ich tenn immer das Gefühl eines Ausgestoßenen, der beiseite steht und nur geduldet wird, weil sein Name doch einmal in der Rangliste steht. Für alles Berlustvolle und Verkrüppelte in der Schöpfung hatte ich ein mich selbst soll zu Thränen rührende Sympathie: jede Verletzte Entstellung und Lähmung gab mir einen Stich in's Herz; verdorrende Pflanzen, alle Widerstrebende, aus denen Schönheit nicht hervorblühen will, von Raupenfraß entblätterte, kahle Waldstrecken, das Alles machte auf mich einen unbeschreiblichen Eindruck. Diese so vollkommene Welt kam mir oft wie ein großes Mensch vorkommen, und ich ... ich wußt, es gab in Glückkinder genug, die sich am Sonnenschein jener Kultommenheit erfreuen konnten; aber wo sollten wir Anderen thun, die Stiefkinder der Schöpfung? Warum wußte es solche Stiefkinder geben? Waren wir am Ende verdorbene, mit dem Keime des Todes schon in sie bienen? Ein invalider Offizier, der in einer Schaar um seine gesunden Gliedmaßen gekommen ist, wird nicht in solche Klagen einstimmen: er hat hohe Ehren eingeheimst: hat, was er einbüßte, für etwas Anderes; wir ein wundenlabes Ruhmesmonument, auch wenn er an Kränzen ginge! Doch ein Invalide im Frieden, im tiefsten Frieden, ein Invalide des Manövers ... das ist schlechterdings und bringt keine Ehren ein.

„Wenn ich so, auf einer einsamen Kaffeete im Wagenschuppen gelehnt, unter verschiedenen Kriegsgerüth, das hier beiseite gestellt war, über die vollkommene Welt nachdachte mit einem unverlierbaren Schmerzensging in meinem Gemüth, so suchte mir der alte Zeugwerker Bater zu trösten, der mir aggregirt war. Er trug mehrere bunte Bänder als Dienstauszeichnung, allerdings nur für die langen Jahre, die er des Königs Uniform getragen; denn einen Feind hatte er nie gesehen. Sie waren doch stets keine kriegerischen Leute gewesen; denn seit den Befreiungskriegen schienen die Felder gänzlich ausgeforschen zu sein. Bater war früher ein sehr lustiger Stangenreiter bei der Artillerie gewesen und hatte auf Märschen die ganze Bagagewirthschaft; auch heute er eine Art, sich mit seinen Pferden zu unterhalten, welche dieselben zu gleich berechtigter Wesen emporhob und geradezu märchenhaft war. Das hab ich jetzt Alles hinter ihm, seitdem er im Zeughaus thätig war; ich hatte ihn erkundet, mir ihn mit wieder eine alte Anekdote zu erzählen, die er dann vortrefflich herausnahm, wie ein Butterbrod, das er sich für den Manövermarsch eingesteckt hatte. Diese meine Eigenthümlichkeit berechtigte ihn auch zu mancher aufserordentlichen Vertraulichkeit, und so hatte er auch gut genug zu trösten mit den Worten: Alles alles Gerümpel, Herr Lieutenant, wie Gott will!"

„Und der Ried, mit dem er badet auf seinen ergrauten Schnurrbart herabfiel, zeigte ihr Genüge, daß er sich selbst mit zu diesem alten Gerümpel rechnete, und ich mußte fürchten ... auch mich!

„Wie Gott will! Dieß Wort des Stangenreiters ist zu Anfang und Ende all' unserer Weisheit.

„Meine Wohnung war eine Art von Giebelstübchen einem nach allen Seiten durch Mauern und Thore abgeschlossenen Vorhause standen zwei große Schuppen mit militärischem Zeug' verschiedenster Art, die meinen

Digitized by Google

Aufsicht anvertraut waren, und neben den Schuppen ein sehr anfprechendes, gruin angestrichenes Häuschen. Das war die mit angewiesene Dienstwohnung. Daneben fand sich ein ebenso beschiedenes Gärtchen, das nur aus einigen mit Johannis- und Stachelbeerbüschen bepflanzten Beeten bestand. Ein paar Kreuze im Frühling, ein paar Aepfel im Herbst: das war der ganze Blumenflor, der hier mein Auge erfreute. Das Gärtchen stieß an die Stadtmauer, welche zugleich einen Theil der Umwauerung des den Militärschuß gehörigen Hofes bildete. Wäre dies eine alte, ehrwürdige Stadtmauer gewesen, die sich schwiegend in das Geschick ergeben, daß ihr ein Stein nach dem andern ausfiel . . . ich hätte mit ihr auf gutem Fuße stehen können, aber es hatte behufs Erbauung der Kasernen Gärten, und aufgeschichtet Gestalte bei Tag, wildes Gesuche bei Nacht: dicht hinter ihr, nur durch die engste Gasse getrennt, erhoben sich die ersten Stockwerke schmutziger Häuser, die ausboten, als wenn sie auf ihr aufgesetzt wären: die Häuser des ausgelassensten Gesindels und oft genug Wegen der Scherben zerbrochener Gefäße über die Mauer in mein unschuldiges Gärtchen.

„So liebe ich abgeschlossen von der Welt und doch wie ein indischer Einsiedler in seiner Waldhütte, unter den Baumgreis, auf den Lotosblumenteich herumhüpfend durch das Gebrüll der wilden Thiere daran erinnert, daß es noch lebende Wesen schlimmster Art außer mir in der Welt gibt.

„Da begab es sich, daß ich zu einem reichen Kaufmann, einem Lieferanten der Garnison, mit dem ich geschäftlich zu verhandeln hatte, in's Haus trat. Im Vorgarten in der Laube saß ein liebliches Mädchen, das meinem Gruß freundlich erwiederte und mir Hoffnung, als wäre doch noch nicht Alles für mich verloren, als brauchte ich nicht ganz zu verzagen und zu verzweifeln. Also hatte ich mich doch getäuscht, als ich den im leichten Sommerkleide zu thun, welches mir früher vorausging? Das löst sich in keinen denkbar verständigen Sag bringen; doch gerade hinter dem nachbarlichen Zaunmanne der Trost, daß ich mich über Ahnungen, die plötzlich und geheimnißvoll in der Seele aufstachen.

„Es war ja nicht die Liebe, die mich mit ihrem Zauberstabe berührt hatte! Das geschieht nicht so, wie es die Dichter singen. Und ich hatte sie ja gar nicht näher angesehen, nicht ihre Züge, nicht ihre Schönheit beachtet. Sie war für mich nichts als ein Lächeln . . . so lächelt der Frühling, die Blumen, das Glück! Es war ein Sonnenstrahl, der in meine Nacht fiel.

„Die Geschäfte, die ich mit dem Vater hatte, waren zu einem für beide Theile erwünschten Abschluß gekommen: er lud mich ein, sein Haus öfters zu besuchen, und ich sieh mich alsbald in seiner Frau vorstellen. Ich hatte früher manche in Gesellschaften getroffen; mein Gesichtsbrief erlaubte mir nicht, auf Bällen mitzutanzen . . . und ein nicht tanzender Lieutenant gehört zu den geselschaftlichen Mißgeburten, die man in Spirituß zu legen pflegt, wie ich sie bin. Ich hatte zu viel Selbstgefühl, bei einem Ballfest mißtig dazustehen und den Andern den Raum zu verengen. Der Lieutenant hat in der Gesellschaft eine eine Nummer; aber so wie Mephistopheles die Schönen immer in Plural sieht, so geht es den sportlichen Gesellschaften auch den Lieutenants gegenüber. Es sind eben die Tänzer im Plural; man kümmert sich mehr um die Uniformen als um die Gesichter. Und ich wäre doch ein zu melancholischer Singularis gewesen als ein in die See gehetzter Nichtsinger.

„Mochte meine tägliche Beschäftigung mit den „Kommiß", das mit allem Luxus in himmelschreiendem Kontrast steht, die Schuld tragen: mir imponirte ein solcher Barrierebruch nicht sonderlich. Was waren das für Räume gewesen! Der kleinen Wachtstuben meines grünen Häuschens! Welche gedrigene Pracht . . . diese Marmorsterne, diese Goldvasen, die Bilder und Statuetten, die Caminen und Lehnstühle . . . und als Alles so gelegen, meistens rechter Hauskreis; das Neue aber mich auf dem Jahrmarkte aufgekauft, sondern sorgsam ausgewählt, mit seinem Verständniß für das Zusammenstimmende. Ich selbst kam mir mit allen meinen Sonnerden recht nonvedeckt vor: irgendwo eine stille Stätte, daß hierhin, daß dorthin verschlagen, aber wie die militärische Staubkandrut kaltet, verlest' . . . wo konnten wir uns eine behagliche Existenz schaffen? Kamm war es den Hochgestellten möglich, denen ihr Gehalt doch erlaubte: bei uns Anderen verwandelte sich alles Wohlthat mehr oder weniger in Selbstsucht, die auf die Leitungen aufgespaßt und gelegentlich wieder abgeladen wurden.

„Die Tame des Hauses hatte auch etwas Staatliches, sie war gewohnt, zu repräsentiren und Visiten zu empfangen; sie gehorchte mit großer Gleichgültigkeit diesem gesellschaftlichen Zwange. Sie empfand, wie es schien, für keinen ihrer Gäste wärmere Theilnahme: es ging bei diesen Besuchen zu, wie bei Anmeldungen auf der Kommandantur: man war gemeldet worden, durfte eintreten, unterwarf sich der Etikette, empfahl sich dann mit einem regelrechten Kehr und mit klirrenden Sporen, wenn man nämlich zur Kavallerie gehörte. Ich überstand einige Minuten tödtlicher Langeweile, konnte den Gesprächsstoff nicht kam zusammen, wie ein Dungeinsgenet, und verließ den Salon, mit gemessener Höflichkeit entlassen. Vergebens sah ich mich im Hause und im Vorgarten nach jener anmuthigen Erscheinung um, die mich zuerst begrüßt hatte. Kein Schimmer eines Kleides war bei meinem Eintritt . . . Also die und hier; doch ich durfte so wiederkommen und war dazu seit entschlossen resp der feierlich steifen Haltung der Frau vom Hause. (Schluß folgt.)

Wie die Stadt Darmstadt entstand und ihren Namen erhielt.

Ein Blatt aus einer ungedruckten Chronik von

Ernst Pasqué.

(Nachdruck verboten.)

Vor vielen, vielen Jahren, als der Wein noch weniger gebaut, als heute, und die Bewohner der Ufer, die daraus in den Landen zwischen Main und Rhein ein Gut mit Namen Sagebold. Der hatte gar herte Frauste und Gärchen, mit denen er Tiere und Leute trieb, was ihm im Wege stand. Dabei war er schlau wie eine Fuchs und behielt nannte das Volk ihn Gut von Kapenelnbogen.

Als er endlich durch seine Kraft und Schlauheit Herr des ganzen Landes geworden, da dacht er bei sich heut, wo der Odenwald im Sunde verlauft, just an der schönsten Stelle seiner Lande, am stolzen Schloß und sich seine vornehmsten Unterthanen sitzt, soll man auch eine Stadt erbauen. Solche thaten diese gerne, doch gefiel einen die Nähe des allzu gewaltthätigen und wilden Geschlechts nicht sehr, und so suchte er sich denn eine Stadt ferndab von dem gefürchteten Schloß, wohl mehrere Stunden weiter in das Land hinein. Als der Grundstein gelegt war, da sprach er: „Diese Stadt nenne man „Darmstadt" — und als Darmstädter mußten die Abgelandten weder von hannen ziehen.

Dann reiste er abermals einen Aufruf an seine getreuen Unterthanen, sein Schloß mit einer Stadt zu umgeben, und schleunigst kamen sie von allen Orten und Enden des Landes heran, zu thun, wie er gewünscht. Doch diesmal war es bei geringere, armere Volk des Volkes, der sich unter dem Schutz des Landesherrn sicher und geborgen wußte. Denn, wenn die Reichen daten bereit, nach

reparirt. Auch Diana hat dem geistreichen Mann eine zärtliche Zugeneigtheitserklärung bewilligt, deren Einzig, den Bruder die Gattin zu retten, so weit, um mit Beschwörungen und Remunstrationen an Mr. Batiscombe heranzutreten. Der wackere Mann nimmt zwar, wie alle naiv ernsten Naturen, kein Mißtrauen und zieht den Fremden, der das Verdienst besitzt, seine Nemesis zu unterbinden, freundschaftlich in sein Haus. Der geistreiche Engländer aber ist in wenig durch den ländlichen Betrieben, wie durch seiner Liebhaberei Diana Hoheit zu rühren. Wohl ist letztere ihm „geschmeichelt“ immer noch die erste der Frauen, allein Leonora ist ihm gegenwärtig die zweite, und da ihm die erste unerreichbar bleibt, muß er sich, der „heilige Pflicht der Ritterschaft“ vertritt, nothgedrungen an die zweite halten. Auch er ist da zu einem gewissen Grade naiv in seiner ungezügelten Selbstsüchtigkeit. Die philosophische Leonora sieht sich denn in hochromantischer Umgebung von Torrent aus den Armen entführen. Im Neapel empfiehlt sie sich neu und das Liebespaar zieht sich in ein verborgenes Landhaus bei Portici zurück. Den Matchefe hat das Unglück wie ein Blitzstrahl aus besseren Himmel getroffen. Eine jede Gemüthsnatur aus Einem Guße, in er durch diesen All des Verbrechens dem da, wo sich seine ganze Empfindung um hochherzigen Vertrauen, der anbetenden Bewunderung inquirirt hatte, bis in jede Faser seines Seins erschüttert. Das Verlangen, an dem Verbrecher Rache zu nehmen, erfüllt ihn ganz und gar und als mit leiser Todesschuld, daß er die Verdacht über seine Sinne verliert. Der Arzt erklärt jedoch seine geistige Störung als eine vorübergehende. Diana, die ihm im ersten Impulse aus die Spur der Fortlebenden gelegt, ereilt ihn aber unter der Anstoßt eines vom Arrestat empfohlenen Bäderes in Pflege, festzuhalten, bis ein Verhängniß ihre Absicht vereitelt. Batiscombe hält, wenn auch nicht auf den moralischen Thatbegriff, so doch darum um so fester nur an dem Ehrenkodex des Weltmannes, es hängt ihn, dem beleidigten Gatten obliegen heit zu bieten, Rechenschaft von ihm zu fordern. In einem ungemeinesten Schreiben theilt er ihm seinen Entschluß und seine Bereitwilligkeit, ihn mit den Waffen in der Hand Rede zu stehen, mit. Ein unglücklicher Zufall fuhrt dem somit so ungleich Ueberwundenen den Brief zu und mit der Schnelligkeit, welche Geistesstarke, wo es die Errichtung des „Heiles“ daß sie sich gefegt haben, gilt, auszugleichen pflegt, weiß er zu entschlafen und ehe man ihm zu folgen vermag, das Uebermaß der Enttäuschungen zu ersticken. Er trifft sie in der Stund ihrer Einrichtung vermeinen in einer Laube und teuert seinen Abenteuer mit Batiscombe ab, allein Leonora weist sich positiven deren und die Klugel und klagt letztere in der eigenen Brust aus. Sie bittet mit dem Leben, den geistreichen Batiscombe aber verleiht die zarte Klugel des Matchefe nicht tödtlich und er bleibt der emotionalistischen Literatur erhalten. Leonorina ist der Bonnenmuttertheile, er erhält im Lauf der Zeit seine Vernunft wieder und somit begleitet ihn unausbleiblicher Schmerz durch's Leben. Torrent Gebaut ist restlich gezeichnet in der Größe ihrer Schicksal. Uebrbehaupt sind die psychologischen Vorgänge, die sich zwischen den wenigen Personen abspielen, in sein anstatzend gezeichnet, daß sie das Interesse fesseln, obwohl der Marchese die einzige sympathische Erscheinung ist.

Viel minder tüchtig in der Charakterzeichnung als sonst ist Mrs. Clipsham in ihrer „The Ladies Lindores“. Sie vertritt darin eine Anschauung, die nicht uns, daß aber gegenwärtig unpassirt ist. Die Moral ihrer sittlichen drei Bände beruht nämlich darin: daß es weit leichter sei, in bescheidener Lebensstellung und mit beschränkten Vermögen glücklich zu sein, als mit Rang oder Reichthum oder beide Dingen zusammen beisammen. Wie oft aber auch die Empfindung in diesen pro und contra weiblicher Sentimentalität und Spitzfindig brutaler Berechnung ist die jüngste der Lindsay Ebeth, die mit dem Freimuth unverzagterer Jugend nach allen Seiten hin unangenehme Wahrheiten ausdrückt.

Ein „bester Abtheilung“ anderer Art ist die erotische Monica, die, verwaist, in Begleitung ihrer Gedankens der ein Meteor vom firmamente in den Haushalt ihrer alttypmäßigen Tanten fällt. Zum Glück sind diese Damen, Miß Priscilla und Miß Penelope, von echter Gutmüthigkeit, daß die bezaubernde Erscheinung alsbald liebgewinnen. Der Roman bestimmt, eine Moral, eine gute Lehre zu enthalten, so weit es eigentlich die: „Man hüte sich, bissig zu sein.“ Wie poetisch sich die beiden alten Mädchen auch sind, sie wissen doch das Liebes- und Leben mit Lebensklugheit ihres Standes einem Radegeschäft zum Opfer bringen, wenn sich nicht das schließlich enthüllte, man es, daß der verlorene Sohn zwei Jahrzehnte lang verschwunden gewesen, Penelope und Priscilla zu mögen es Mrs. Trelawny den Aeltern nicht zu verzeihen, daß er Monica's Mutter, ihre Schwester, es sonst gebrauchlich aufgebrachten „ihren gestalten“ habe. Es ihrer Ueberzeugungsstrenge, Leit sind sie enervierte Gläubend, daß Alle in Namens Trelawny glatt schlechte Menschen sein müssen, wie: daß sie verwerfen, daß er Monica's Mutter

Süße Ruh. Nach einem Gemälde von Paul Böhm.

ed a Life in the Highlands«.*) In der schlichtesten Ausdrucksweise prägt sich in diesen Aufzeichnungen eine Tiefe der Empfindung aus, die eben so der liebenswürdigen Anspruchslosigkeit, mit der sie sich gibt, doppelt wohlthuend berührt. Wer begegnen in diesen Aufzeichnungen auch einem Zauberich der Manchen einer der seltensten Erscheinungen unserer, dem Pathos der Verdrehtheit so jugendlichen Zeit: jener Humanität ohne phrase, die sich in schlichten Thun, nicht in den bombastischen Worte der Gemeinheit spitzt. Wie innig ist das Mitgefühl der Königin mit der unglücklichen irischen Bauernjugend, als sie den Zorn des Prinzen Louis erlebt, wie echt die Mutter, der Mutter der Prinzessin Louise gegenüber! Und nicht minder warm betreuert die Fürstin Dr. Stockel, der sie durch seine treuen Dienste so lieb geworden ist, den Tod und ebenso wirkungsvoll ist sie in die Hütten der Hochländer, den Schrecken Lebewohl zu lagern, den Tod den »letzte Gast« zu entwirren, die Todesfurchen zu glätten, die er so ernst. Wer die schlichten Berichte dieses Lebens gelesen, wird in diesen Augenblick warmes Mitgefühl empfinden mit der Verfasserin, die nun eben selbst wieder einen Hingang betrauert, der es ernst. Doch so pflegt dahingegangenen Geistes Nachhang. Wir wenig diese in echt in der Empfindungsweise lebenden Frau Verwandtschaft, zu vergessen vermag, das prägt sich zuhnend in diesen Tagebuchblättern aus? Der Lauf der Jahre wimbert der Erinnerung an den geliebten Gatten nicht, sie vermehrt sie nicht, sie vertieft sie nur. Besonders lebendig tritt an uns der Städten, die sie einst mit ihm bewohnt, die Erinnerung an diese Besitzumstände zu Tage, und wie bemerkt sie an solchen Ort, wie sie ganz eines Mal auftaucht: »Was würde Albert dazu sagen?« — Wer wohl würde doch Albert gekannt hat, der kann sich die Empfindung prägt sich in diesen Aufzeichnungen der Königin Freude an aller Naturschönheit aus, und wie haben Gelegenheit, bei den Streifzügen durch das Hochland, die sie Albert und die Kinder in Anspruch nehmen, mit der sie den Mühsalen der Gebirgsreise und den Unbilden des Wetters Trotz bietet. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber über dem Ganzen, das wohl Niemand leben kann, ohne herzliche Betheiligung für die Königin zu empfinden, die hier ihren hohen Rang vollständig vergessen und doch wieder so recht eine Frau verbleiben ist.

*) Das Buch erscheint in den nächsten Tagen in einer von der hohen Verfasserin selbst durchgesehenen deutschen Uebertragung im Verlage der Cottaschen Buchhandlung (vorm. Schaub-Hallberger) in Stuttgart. Die Red.

Allein.

(Skizze von W. O. v. Horn.)

Allein! Ein bedeutungsvolles Wort im menschlichen Denken. Welche Abgründe es in sich birgt, das weiß Niemand tiefer empfinden, als Lord Byron, wenn er spricht: »Glücklich, wer noch — wenn auch kein Freund — zu seinen Füßen sitzt. Er ging und hielt sie allein, aber — er ging nur, um wiederzukehren, um die entgegenkommen auf ewig. Oder liest du einen Roderet in jenen traumerischen, geheimnißvollen Mädchenaugen, lieber Leser? Nimmer hin, in ihren innersten Tiefen — und darin beruht das Wesen ihrer Schönheit — sind auch bleiben sie ein Bilde von im Leben unerreichte Wirkung.

Süße Luft.

(Skizze von W. O. v. Horn.)

Mit ihrer schweren Last sind die Frauen an einem regnerischen Tage angelangt: und nun gut es überzusehen. Sie haben obige Leute, um sich einmal auszuruhen. Da schleicht sich ein junger, kräftiger Bursche herbei und hebt gewandt die dicke und schwerfällige Matrone in die Höhe, um sie hinüberzutragen — die süße Luft — und die dann den Kerl nachzuhungern. Sie läßt sich das wohlgefallen und verschwindet ist auch nicht, ihn mit einem Kuß für den Liebesdienst zu entlohnen. Und die Luft des Kusses auch gerade keine süße, — ein zweiter Kuß, getrieben bei Wasch macht ihn dazu, mit zu Hause geht es noch viel Lustiger unter den Mädchen und Frauen und auf allen Gesichtern ist die Freude keine ausgetrocknete Tänzerin, die süße Last — die er sieht einmal durch's Leben getragen!

Der Telegraphenkönig Baron von Reuter.

(Skizze von Dr. Hermann Goedsche.)

Breslingstan Palace Gardens ist eine der parterlichsten Straßen von London. Und in einem der prächtigsten Palais derselben wohnt ein Deutscher, der »mit nichts angefangen«, heute aber zu den angesehensten und wohlhabendsten Bewohnern Londons zählt, ein »Mann unserer Zeit« und schon deshalb eine einzige Persönlichkeit, die ein Kulturhistorik dazu hervorragen, eben diese Zeit zu dem zu machen, was sie ist. Gebeten heute Beitrag zu sich unbedingt zur Geschichte der Werke des Friedens, so ist jener Mann selbst auf dem Gebiet des Krieges in einem Punkt unser treibbar geblieben: in der schnellen und allgemeinen Verbreitung von Kriegsereignissen. Wer ich doch von dem Mann, der schon vor Jahrzehnten »der Telegraphenkönig« genannt worden, dem Baron Julius von Reuter.

Geboren in Kassel im Jahre 1821, begann er nach einer sorglältigen Erziehung seinen Lebenslauf als Lehrling in einem Bankgeschäft in Göttingen, demselben Orte also, wo Gauß und Weber eben die ersten Versuche mit dem elektrischen Telegraphen anstellte. Wenn beiden waren doch zu verschieden, als daß bei der jungen Bankier ihm damals eine Zukunft mit nun nur seine Zukunft daran erblickt hätte, und wenige Jahre hatten ihm um als Buchhändler — Firma Reuter und Steinacker — in Berlin etablirt. Doch auch im Jahre 1849 die alte Telegraphen leitung des Kontinentes zwischen Berlin und Aachen riß, wurde, sogar er in dem ungeheuren Ort den Anfang zu seiner heutigen Weltverbreitung. Um die Verbindung mit Paris zu beschleunigen, errichtete er zwischen Aachen und Verviers eine Briefbeförderung, damals bereits ein Bedürfniß für Handel und Börse, wie Diplomatie. Die gefälligsten Boten brauchten kaum ein Achtel der Zeit, welche die Eisenbahnen dafür brauchten, und so wurde Reuter's Name eine Lösung zwischen den beiden Städten beanspruchten. Auf diese einfache Weise lieferte Reuter damals seinen ersten Triumph, indem er zuerst die Depeschen über die Resultate der Pariser Konferenzen zwischen Berlin und Paris möglich war. Die beschleunigte Verbindung mit Brüssel auf ähnliche Weise folgte bald nach, während auf der andern Seite Reuter's Agentur, immer weiter Verzweigt durch die vom Westen kommenden Nachrichten über Berlin hinaus nach dem Osten befördert wurden und zugleich Petersburg.

Allein durch die weitere Verbreitung der Telegraphenleitung nach Belgien in Aachen bald unerhört. Da aber nun im Jahre 1851 auch die erste unterseeische Kabel, zwischen Calais und Dover gelegt wurde, so siedelte der kühne Unternehmer nach London über und begann jetzt auch seinen Depeschenwitz auf das Weltmeer hin zu spielen, wo er ihn ebenfalls zu ihren trugen. Es fehlt sich leicht denken, daß der unbekannte Buchhändler, der vor einer solchen Riesenaufgabe stand, zunächst verzweifelnd Bedenken, daß gegen erhebliche Schwierigkeiten stieß. Dem Blatt wollte sich erst dazu verstehen, auf seine Depeschen zu achtungen. Die Londoner sie seinen monatlang gratis, aber auch selbst dann blieben sie meistens unbenutzt. Die »Times«, die stets das Kabels wohl immer einen Sprechenden pacht, Reuter von Calais hohen sich, brachte sie erst nach Jahren in Gebrauch. Sie erhielt die folgenschweren Worte Napoleons III., die dieser um ein Alle Mittags an den Kaiser Alexander von Rußland, um Mißverständnissen vorzubeugen, den Baron Stahel, gerichtet und denen der nationalitätsfeindliche Krieg bald nachfolgte. Das Bureau übermittelte sie so rasch, daß sie Petersburg schon kannte um zwei Uhr ihren Lesern in einer Sonderausgabe bringen konnte. Ihre Wort war ein entscheidender Tag für Reuter.

Seit dieser Zeit ist auch nur die »Times« eine regelmäßige Abonnentin geblieben bis auf deren Tag, besonders es zahlten man kann an alle andern Blätter, die sich gelegentlich Depeschen gern für die Neuigkeiten, die sie durch »Reuter's Agency« begann, wodurch das Institut sich bald die Mittel gewann, seine Korrespondenten auf alle Punkte der Erde zu setzen, wo Reuter auf sie hatten.

Es konnte nicht fehlen, daß solch' ein Unternehmen — wie gewagt es auch zu Anfang schienen mochte — bald zahlreiche Nachahmer fand. Aber sie sind sehr weit hinter seinen zurückgeblieben, Reuter ist noch heute der Telegraph in Bonn, je alle sind weder so unabhängig von den betreffenden Regierungen des Landes, noch haben sie auch nur annähernd seine ausgedehnte Verzweigungen. Reuter hat sie alle überlebt, selbst noch die jüngst. Aber Bismarck sind nur über Europa verzweigt. Wohl die Lebensarbeit bringen, bekommen sie selbst erst eine Ahnung der beschäftigt Wichtigkeit, die Reuter's Agentur angeblich vertrauten. Journale mit Regierungen, und jetzen noch eine große Anzahl von Gesandtschaften und Konsulaten.

Wahrlich ein eigentliches Werk, das die Thatkraft eines einzigen Mannes aus Nichts geschaffen. Zu gigantisch reichen deshalb Reuter's Interessen weit über die Grenzen Europas hinaus, und im Jahre 1864 übertrug er es einer Aktiengesellschaft. Die selbe begabte damals 65,000 Pfd. St. baar, auch ist das Bureau heute weiterhin höher zu veranschlagen. Der Begründer behielt sich aber nicht nur die oberste Leitung des Unternehmens, sondern auch seinen ausübenden Dienst bei. Jeden Tag der erfahren hat ihn irgendwo ein kleiner Coup abgelistet, während die Letzteren an sich zunächst genug sind, dem Inhaber zu gebieten, mit Genugthuung auf sie zurückzublicken, aber auch erfolgsbestimmt haben zurückzublicken. Im Jahre 1871 wurde ihm der Baronentitel verliehen, während er sich als ein Jugend Dreißig- und siebenundzwanzigjähriger. Daß deutsche Treulosigkeit aber ist ihm so den Spalten der englischen Zeitungen »gelegt«. Nicht eine einzige Nummer der besseren Tageblätter erscheint, in der nicht eine Depesche enthalten von — »Reuter's Agency«.

Wilh. J. Hamm.

Von Heilbronn bis Heidelberg.

Eine Reisestizze
von
R. J.
I.
(Skizze von W. O. v. Horn.)

In Berlin einem trockenen Brod lebend, war es mir im vergangenen Herbste eine willkommene Gelegenheit, Verwandten und liebenswürdigen Einladungen nach dem pulsgeschlagenen Neckar- und Rheinland folgen zu können, und wahrlich, ich hatte trotz Fülle, Ueberfluß und Genuß in Berlin, als ich meinen ersten längeren Tag wenner wiederbekommen Abwesenheit von der Spree, der mir nicht Neues und Schönes für Herz und Gemüth gebracht hätte. Gespielt im Schnellzuge durch weite Ebenen mit der Naturschatt am Augenmesser gemacht, als ein Stuttgarter Freund sich mit mir zusammen nahm und den Führer auf den vielen Ruinen machen konnte, welche die regsame nähere und weitere Umgebung der Residenz darbietet, und als meine Stunden für Stuttgart mich nur gestützt, konnten weit überschritten waren, wurde mir der Abschied von der reizenden Stadt nur dadurch etwas erleichtert, daß mein Freund die Erfüllung absah, auch bis Heidelberg begleiten zu wollen. Dabei würden mir jetzt nicht die etwas langweilige Route über Bruchsal, sondern den Weg über Heilbronn entlang des Neckars nehmen.

Noch anderthalbstündiger Eisenbahnfahrt sind wir in Heilbronn, der gewerbthätigsten früheren freien Reichsstadt, bestimmt mich wieder durch Handel und Industrie blühend, angesiedelt und können uns des stolzlichen, deutsche zukunftsreichen Treibens, welches in der Zeit des Weinherbstes offentlich ist. Stadt eine ganz besonders heitere Farbe und Lebendigkeit verleiht. Berlaume nicht vom Heilbronn aus, das, nebenbei bemerkt, große historische Erinnerungen daran Art bietet, das nahe, lieblich gelegene Weinsberg zu besuchen, welches mit der Burg an wenigen Minuten zu Fuß in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf schönen Wegen von herrlichen Laubschattenalleen, deren schönster der Wartberg ist, erreicht werden kann. Ich selbst war damal in sehr gedrückter Stimmung verlegen, so gabe auf die Weiberrein und habe mir unter den Linden und Kastanienbäumen des Wartberges, unter schattigen Dächern der Rastbarken. Da werden denn Gedanken, die die vorübergehen, die bald in lachenden, bräunen Weisen, bald in leidvollen Tone vor uns ihren Schönen, aber auch nur kurzen Augenblicken, und sich hier im Lauf der Jahrhunderte ereignet. Nur unsern reichen wir uns und der Hexenpf. Bellum Bellum, das Lustschloß, das Herzog Karl von Württemberg hier erbauen ließ, verschwinden Eulenstadt mit seinen Rebengeländen und den stattlichen Gebäuden, welche uns in dem Vorgebirge Neckarsulm einen wüstenmanenen Lustcurort versprechen. Aber bleiben wir die Bahn, die, dem Heilbronn aufgehend, uns zunächst nach Jagst bringt, um uns gestatten, einen Abstecher nach dem Kastlich über den Neckar führt. Auf der Jagst gebauten Eisenbahnbrücke überschreiten wir den breiten, die Schwerpunkte Salzsiedern, die Maueren und Thürme, welche auch heutzutage allen Ankömmlingen ein herrliches Bild bieten. Die engen, krummen und steil aufsteigenden Straßen, die altertümlichen Brunnen, die alte Königsschloß der Karolinger, in schönen Bauwerken, die Kirche mit ihrer herrlichen Lage auf hohen Felsen hoch über dem Neckar gaben dem Maler wie dem Alterthumsfreund reichliche Stoff zu Studien, zum Nachdenken und zum Erforschen. Von Wimpfen hat man einen prächtigen Genuß an das andere: bald ist es ein malerisches Städchen mit altem grauen Mauerwerk und Thürmen, aber ein wichtiger Knotenpunkt verbunden, daß hier es die Trümmer einer ehemal Burg, von zauberhaften Gagen umwobenen Alterburg auf einem schönen Felsvorsprung, dessen Fuß der Neckar, dessen Rücken der Berge bedecken und zum Rahmen von grünenden Hügeln, schönen Wäldern und Reben. Und wenn dann Hexenpf ist in seinen Blut bei durch das Gebirge sich windenden Neckar, auf welchem das Segelschiff schwebt, aber auch der rasselnde Eisenbahnzug, dem Wimpfen seine Verbindung mit Heilbronn verdankt. In raschem Wechsel folgen gleich unterhalb Wimpfen einige malerische Trümmer bei Mittelstreen auf einander; bei Neckarsulm, dessen Thürme und Mauern reizend gegenüber, aber auch der ausgedehnten Gebäude gehören, dort erhebt sich Schloß Gattenhof, mit prächtigen Alterthümern und ephemeralen Mauern, die selbst noch von der Schönheit der Umgebung Gemmungen bewahrt. Gegenüber wird das Städchen Gundelsheim, das sich durch seine Lage, durch das mauerumgürtete Gebäude, durch den einstigen Sitz der Kamthurer des Deutschherrenordens, vorzugt, daß im Bauernkrieg geplündert, später auch Neuer in ihren Mauern hausten, und endlich durch die Nähe des Weinsberger Thales, das in Hunderten von mannigfachen interessanten Alterthum war.

Der Blick begleitet nun die lustlichen Thäler Hexenpf'schen Neckarsumen und selben fantische Mühler am Fuß von Eschen Hornberg, bei lanzsichtigen Aussichtsbäumen und Lustlingsplätzen ist Hexenpf'schen Schlosses Hornberg, der sich hoch oben auf den Zinnen innerhalb der nächtigen Mauern bei seinem bewegten Lebenstanze wohl hinterer gefaßt haben mag, als im poetischen Gedicht in der Jungfr. Und wenn er wohl der Mann mit der eisernen Hand Hornberg seine bisherigen Gefährten empfinden; denn nie in seinem Leben war er dem Tode so nahe. Nicht, wie in der Zeit als die vom Weinsberger Gericht nach Blutterrichten Hexen in Bauern herumgingen und unserem Gehen die grausenhafte Geschichte, daß ein Schlossgeselle von der Jagst Besitzer zu seinem »Bader,« sagt er in seiner Lebensbeschreibung, »möchte ich in der hölleen Thurm der Türcke liegen. Gitz bewahrte mit Schloß Hornberg ihm thatenreichen Leben um adzigsten Jahren am 23. Juli 1562.

Das Dynamit.

Von
R. Stricksrohm.
(Autorisirt nebersetzt.)

In den letzten Jahren sind wir so sehr daran gewöhnt worden, in allen Zeitungen der verschiedensten Länder Berichte über Attentate mit dem Worte »Dynamit« begleitet zu sehen, sei es bei Besprechungen politischer Umtriebe in Rußland oder irischer Verbrechen in Großbritannien, sei es bei Explosionen in Kasernen und Arsenalen auf Schiffen, in Bergwerken oder bei der Besprengung von Eisenbahnbauten oder bei sonstigen anderen Gelegenheiten, daß wir bei jenen gebildeten Menschen, der nicht als Gegenstand Interesse oder Scheu die Sprengstoff beschrieben gemacht hat, ohne Zweifel eine Vorstellung ist, wenigstens der Name, und dem ein gewissen Wege der Vertrieb doch merkwürdige Material kennen zu lernen.

Jeder werden die geschätzten Leser zu der Ueberzeugung kommen, daß das Dynamit viel besser ist als sein Ruf und der Mittelheit bekannt mehr Nutzen als Schaden stiftet.

Zur besseren Orientirung wollen wir jedoch eine ganz kurz Erklärung über das Wesen der Explosivstoffe vorausschicken, um den Lesern das Bild des Dynamits deutlicher vor Augen Augen zu können.

Explosivkörper nennen wir Stoffe, welche sich plötzlich aus sich selbst oder Bestandtheilen, welche in ihnen vorhanden sind, d. h. Stoffe, deren chemische Zusammensetzung derartig ist, daß die plötzlicher Verbrennung die einzelnen Theile sich zu gasförmigen Verbindungen ausdehnen. Wir allen Explosivstoffen ist dies Verbrennen, sich in den gasförmigen Zustand aufzulösen, stets vorhanden, den einzigen Stoffen ist dies Bestreben gemein, sie einmal getrieben, und niemand unterscheidet man denn auch zwei Klassen: leicht explodirende und schwer explodirende Körper.

Plötzlich brechen wir und benennen die in einen Bergwerksstollen schlummernden Gasteufelchen zusammengenommen durch irgend eine Kraft, welche erst erweckt werden muß, wenn die Explosion, d. h. die Verkündung der Gasteufelchen, hervorbrechen soll, das Feuerchen haben, diese Kraft zu sprengen und sich dann im Raum weiter verbreiten zu können.

Die gewaltige treibende und sprengende Kraft der Explosivstoffe ist niemand schon ungeübt vorhanden. Denn wird die zusammengedrängte Kraft durch Schlag, Stoß, Reibung oder Feuerstreif nur erweckt, so beginnt sich die aus einem kleinen Volumen des Explosivstoffs ursprünglich ausgedehnte, aufs innigste zusammengepreßt, sich zu dehnen. Dieses Dehnen nach, doch hie zu enthaltenen Explosivstoffe sich für jeden Fuß Gestand, um welchen ihre Zusammenpressung sich ausdehnt, noch um 1000 tiefer ganzen Raumvolumtes ausdehnen, d. h. 273 Liter Gas von 0 Grad Celsius auf 273 Grad erzeugt, nehmen alsdann bei doppelt so hoher Temperatur 546 Liter ein.

So gibt z. B. 1 Liter Nitroglycerin etwa 1700 Liter Gase Hatt gewirkt, welche aber durch die bei der Explosion hervorgebrachte Temperatur auf das achtfache Volumen ausgedehnt werden, so daß also 1 Liter Nitroglycerin bei der Explosion 10,000 Liter Gase liefert.

Es ist wohl leicht erklärlich, daß die Wirkung eines so enormen plötzlichen Gasdruckes unsägbare Verwüstung bewirken muß.

Daher wird es auch Niemand Wunder nehmen, daß es erst sehr geraume Zeit bedurfte, bis man den Werth dieser Kraft wußte, um sie einem so gefährlichen Material im Großen zu experimentiren und beliebig für technische Zwecke verwendbar darzustellen. Allein Niemand hat wohl daran gedacht, Nitroglycerin von A. Sobrero in Paris entdeckt schon vor den Jahren später als die Schießbaumwolle), doch aber völlig unbekannt, trotzdem Sobrero auf seine Entdeckung ein Patent nahm, auch weiteren machte.

Erst vor einigen Jahren später, im Jahre 1863, kam sich in dem schwedischen Ingenieur Alfred Nobel der Mann, welcher das kühne Unternehmen, das Nitroglycerin, eine Verbindung von Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, welche sich in Verbindung in großartigem Maßstabe herzustellen und hiernit der Sprengtechnik ein Material zu liefern, welches bis dahin gebräuchliche Pulver an Kraft und Schnelligkeit weit übertraf, ausführte und in den Schatten stellte. Die Geschichtsbücher bei der Herstellung des Nitroglycerins sind heute noch nicht geschrieben, der beiden Säuren mit dem Glycerin die Mischung sich so inniglich erfolgt, daß durch die hohe Temperatur eine Auflösung derselben so doch, daß eine Explosion freiwillig erfolgt. Es ist dies ein neue Sprengstoff dauerte jedoch nur kurze Zeit.

Schon 1864 fing Nobel's Fabrik in Stockholm in die Luft, und aus allen Weltgegenden traten Mitbetheiligten ein über die entsetzlichen Verwüstungen, welche die unbeabsichtigten Explosionen des Sprengöls allerorten verursachten hatten, und Niemand wollte mehr mit dem gefährlichen Todbringer arbeiten.

Da führte der Zufall, welcher so oft in der Geschichte der Erfindungen eine große Rolle spielt, Nobel auf die Spur der Verlohren, durch welches das Sprengöl ungefährlich gemacht werden konnte, d. h. zur Entdeckung des Dynamits. Nobel verwendete nämlich zur Reinigung des Nitroglycerins vielfach vollendeten Fässchen Infusorienerde, ein Material, welches baugeschlossen in einer ausgedehnten Lager unter Dynamit bei Uelzen gefunden wird. Als einmal beim Verpacken ein Gefäß zerbrach, bemerkte man, daß diese Erde das auslaufende Nitroglycerin begierig aufsaugte.

Weitere Versuche ergaben, daß die Wirkung des von der Infusorienerde aufgesogenen Sprengöls dieselbe, seine Neigung zu explodiren dagegen ganz bedeutend vermindert hatte. Mit Mittel, das Nitroglycerin bei der Herstellung, der Verpackung, dem Transport und der Anwendung gefahrlos zu machen, war somit gefunden und Nobel brachte diese Mischung unter dem Namen Dynamit in den Handel. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß man auch den Erfolg und die Eigenschaften mit der Materialien zum Anfangen des Nitroglycerins verwendete, auch in verschiedenen Arten unter Dynamite mit Nitroglycerin getrockneten Explosivstoff, ganz einerlei, welcher die Natur dieses Stoffes ist.

Man macht daher einen Unterschied zwischen Dynamiten mit chemisch unwirksamem und mit chemisch wirksamem Aufsaugestoffen, je nachdem diese Stoffe noch zur Gasbildung benutzt werden oder nicht.

Daß das Dynamit bei richtiger Behandlung nicht jener entsetzlichen Gefahr ist, für welche es im Allgemeinen gehalten wird, zeigt schon die Art seiner Herstellung.

Nachdem der Infusorienerde durch Ausglühen das Wasser und die organischen Stoffe entzogen sind, nachdem sie gepulvert und gesiebt ist, werden 25 Kilo derselben mit 75 Kilo Nitroglycerin in flachen Holzgefäßen übergossen und diese Masse dann mit der hölzernen Kelle durcheinander und mit den Ballen der Hand durch Stoße gerieben und eventuell in Patronen gebracht. Die letzteren sind aus einer Mischung von Schießbaumwolle und Dynamit mit Umwicklung von starkem Pergamentpapier enthalten ist. Bei der Fabrikation ist das Mengen der Infusorienerde mit Nitroglycerin und das Hineinpressen der Patronen nicht ausgenommen, so daß Unglücksfälle leider nicht völlig ausgeschlossen sind.

Das so hergestellte Dynamit (Nobelsche-Dynamit Nro. 1 genannt) ist eine knetartige plastische Masse von $1^{1}/_{10}$ specifischem Gewicht, von gelbbräunlicher Farbe, ohne Geruch, welche ist fettig anfühlt. Durch Berührung mit Feuer oder glühenden Körpern verbrennt Dynamit selbst in Mengen von einigen Pfunden ohne Explosion, wenn es nicht in sehr festen Hüllen eingeschlossen ist. Temperaturen unter 60 Grad haben selbst bei längerer Dauer keine nachtheilige Wirkung. Bei Temperaturen unter + 8 Grad Celsius gefriert das in Dynamit enthaltene Nitroglycerin, wodurch Dynamit noch sehr. Dies ist in gefrorenem Zustande noch unempfindlicher gegen Stoß, Schlag und Wärme, als nicht gefrorenes Dynamit. Im Allgemeinen ist also das Dynamit bei richtiger, vorsichtiger Behandlung ein durchaus ungefährlicher Körper, der viel gefahrloser ist als das gewöhnliche Schießpulver.

Dies bewies denn auch Alfred Nobel durch vielfache Versuche, welche in Gegenwart zahlreicher Ingenieure ausgeführt wurden. Man ließ z. B. ein mit 2½ Kilogramm Dynamit gefülltes Faß zweihundert 6 Meter hoch auf Steinpflaster fallen, ohne daß eine Explosion erfolgte. Ein mit 5 Kilogramm gefülltes Faß wurde auf Steinpflaster 6 Meter hoch herabgelassen und brannte ruhig ab. Ebenso verbrannte ein mit 12 Kilogramm Dynamit gefülltes Faß, welches man von einem offenen Feuer warf, ohne Explosion. Von der fabelhaften Schnelligkeit der Explosion geben die Untersuchungen des österreichischen Artillerieoffiziers ein Bild, welche ergaben, daß die Explosion von 1 Kilogramm in weniger als $^{1}/_{1000}$ Sekunde erfolgten.

In Schweden wurden in Gegenwart der Ingenieure etwa 1000 Kilogramm Dynamit, welche folgende Pulver ergaben: $^{1}/_{10}$ Schwarzpulver, welches 1 Kubikmeter Gasen 163 Grammen; $^{1}/_{10}$ Sprengpulver, welches 1 Kubikmeter Gasen 263 Grammen; eine 50 Meter hohe Wasserleule; und Verlust von $2^{1}/_{10}$ Gasladen eine soll 60 Meter hohe Wasserleule und in der Luft großenberstet. Trümmer; nach $3^{1}/_{10}$ Sekunden war Alles geendet; und ein dritten Versuch mit 1000 Kilogramm Dynamit, welches in noch der Nähe und Beschaffenheit des Materials, welches gesprengt werden soll.

So wurden z. B. beim Durchbruch des Kanals von Korinth zur Sprengung von Felsen und 1 Kubikmeter Gesteins 163 Gramm; bei Sprengungen unter Wasser an der Donau für 1 Kubikmeter Felsensprengung 263 Kilogramm Dynamit verbraucht.

Im Allgemeinen sprengen 50 Kilogramm Dynamit einen 20—30 Kubikfuß großen Felsen.

Bei diesen enormen Leistungen rühmte daher der Chemiker A. Trauzl schon im Jahre 1870 das Dynamit mit Recht als einen Triumph der Menschheit, wenn er sagte: „Die Gewinnung von 1000 Kubikfuß Gestein durch Schwarzpulver erfordert einen 100 Arbeiter per Jahr. Mit dieser die Gesteinsmasse, welche durch Dynamit gelöst wird, ist nur 10 Arbeitern (Kubikfuß Gestein) erfordert, mit Schwarzpulver zu sprengen, müßten am Jahr 30,000 Pfund Schwarzpulver, Dynamit würde daraus mindestens 25 Prozent; folglich werden jährlich 50—75,000 Menschen weniger der Hand und die Gesundheit so zeige Arbeiter geschont werden.

Die größten Sprengarbeiten mit Dynamit in der Neuzeit sind diejenigen, welche beim Bau der durch den Mt. Cenis durchgeführten Eisenbahn vorkommen. Der Jahre 1878 wurden täglich 475 Kilogramm Dynamit bei den Sprengungen im Mt. Cenistunnel verbraucht, im Jahre 1879 stieg dieses Quantum auf 827,000 Kilogramm betragenden Jahrs des Tunnels beschäftigt allein über drei Viertelmillionen Kilogramm Dynamit, die Arbeitszeit des Tunnels ist dadurch um 2½ Jahre Kürzeste erfolgte.

Um den Leuten dieser Zeilen eine kleine Vorstellung von der Wichtigkeit des Dynamits in der Sprengtechnik zu machen, führe ich nur noch an, daß die schweizerischen Eisenbahngesellschaften allein jetzt jährlich 870 bis 1000,000 Kilogramm Sprengstoffe verbrauchen und daß hierbei jährlich 415,800 laufende Meter Bohrlöcher weniger nöthig sind, als früher bei der Pulverbenutzung, der neue Sprengstoff also eine Ersparniß von 250,000 Arbeitstagen pro Jahr ergibt. Diese Zahlen geben einen kleinen Begriff davon, was damit möglich geworden, den Erwerbsbetrieb zu so hohem und das jetzige Schaden mit 6000 Kilometer Eisenbahn zu bedauern.

Im Jahre 1871 wurde das Dynamit zuerst in Deutschland und auf die Arbeitsstelle, welche es den Menschen gemacht, ist es daher wohl gerechtfertigt, daß wir das Dynamit nicht zu den leicht explodirenden Körpern, sondern zu den sichern rechnen.

Der Richtigkeit meines Satzes beweist auch die rapide Steigerung der Produktion, welche in jenen Jahren vom Jahr zu Jahr in der Nobel'schen Fabriken betrieben. Während im Jahre 1867 diese Fabriken zusammen 11,000 Kilogramm produzirten, stieg die Produktion 1870 auf 400,000 Kilogramm, 1873 auf 3 und 1881 schon auf 5 Millionen Kilogramm.

Wie sich heute eine gewisse Erhebung viele absolute Verwerfung, in den Ländern, wo Dynamit nicht oder entbehrlich, im Laufe der Jahre hier die verschiedenen Dynamite erkunden werden, was heute weit nur die hauptsächlichsten hier namhaft machen wollen:

1) Lithofracteur, von J. Caggle in Kalk bei Deutz erfunden, besteht aus Nitroglycerin, Salpeter und einer Mischung aus Kohle, Holzgerbsäure, Sägemehl, Borgrafsalpeter, Braunstein und Schwefel.

2) Forcit, auch Fürstlerviolentmit Dittmar erfunden, ist ein Gemisch von Nitroglycerin mit Sägespänen mit Salpeter und Schwefelsäure behandelt.

3) Die Dynamite Nro. 2, 3 und 4 sind ein Gemenge von Salpeter und Holzmehl als Aufsauger des Nitroglycerins und ein Gemisch weicht anderer Zusätzungen, welche wesentlich verändern.

Außerdem gibt es noch Schießpulverdynamit, Schießwollendynamit, Bonapostit (Kreide, Schwefelpulver und Salpeter) und Schwefelsäure) Schießwollendynamit.

Am meisten hat sich bei 1880 das von J. Engels in Kalk bei Deutz erfundene Dynamit bewährt, welches aus Schießbaumwolle, Nitroglycerin, Pyroxypier, Nitrokalk, Salpeter und Nitronaunit zusammengesetzt ist. Nitronaut ist eine aus Gutte der Bienenwachs die Jedermann.

Der Volksabneigung hatten sie noch erwähnt, daß Dynamit auch zum Tödten des Schlachtviehs benutzt wird. In hiesigen Jahrs sind ein Stück in der Stadte eines eines Ausgerbäuchens dem Thiere auf die Stirn befestigt und mittelst Zündschnurs zünder zur Explosion gebracht.

Trotz der Volksvorurtheil der Dynamite als Sprengstoffe arbeitet der menschliche Geist immer noch mit erhöhter Anregung auch mit neuen Gebiete hin, und allmählich lernten diese Sprengstoffe auf, welche freilich noch immer halten, noch über Erfindung von ihnen verfeuchten.

Neuerdings scheint ist von einem Franzosen Turpin ein Sprengstoff, Favolithe (Felsenzerreißer), erfunden worden, welcher in folgende Mischungen und bisher völlig unbekannte Eigenschaften zeigt, daß er alle bis jetzt bekannten Sprengstoffe weit in den Schatten stellt und insbesondere alle Gefahr für den Gebrauch ganz neue Bahnen weist.

Es ist jedoch unmöglich, diesen in Deutschland noch unbekannten Stoff in diesem Artikel den Lesern mit vorzuführen, da, um nur ein ungefähres Bild desselben zu geben, ein größerer und sehr gestalteter Raum erforderlich wäre. Vielleicht ist es auch ein anderer Mal gestattet, die gerühmten Lieber meines Blattes mit mehr als nur für Chemiker und Techniker interessanter Material bekannt zu machen.

Der Aufstand in Sudan.

(Skizze der Bilder S. 593 u. 601.)

Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Name Sudan bei fast noch Lüden in den Gedost der großen centralafrikanischen Seen in den Mittelpunkt Negerland gestalten ist, welches sich bedeutend weiter nach Westen und Süden hin ausdehnt, als man es gewöhnlich unter der Bezeichnung Sudan versteht. Es gehört heute unter der Regierung Ismael Paschas, des Vaters des gegenwärtigen Chedive, welcher bewußt war, hin halbbarbarischen Lande mit der Zeit mit dem Hirsch europäischer Kultur zu überziehen und in diesen Bestreben auch vielfach der Unterstützung des Abendlandes fand. Namentlich Engländer, unter ihnen in erster Linie Sir Samuel White Baker, betheiligten sich an diesem Werke der Civilisirung Innerafrikas und gestalteten besonders ägyptischen Staat einen ziemlich weiten Umfang in den obern Nilgebiet, bis die Feindseligkeiten sich gänzlich unterwarfen. So erlag zuerst die Landschaft Kordofan und 1874 wand das Reich Darfur dem ägyptischen Staat einverleibt, und gegen Ober, nach der Küste des rothen Meeres hin, breitete sich die ägyptische Macht immer weiter aus, welche die Hauptstadt Khartum zu ihrem Sitz erkor. Im Oktober 1875 hoffte das enfernte Emirat von Dar-Fur. Ja, selbst bis gegen Dagomo, das Reich des bekannten Königs Mtesa, und Uganda, das Land, wo die neue ägyptische Provinzialprovinz', Engländer, Oesterreicher und Schweizer treuen in ägyptischen Diensten als Gouverneure oder Rathter der weniger bedeutenden Distrikte und Provinzen sich, abenteuerlichen Zeiten von Besitzung und Ordnung bei den Schwarzen Eingang zu verschaffen und wahren begreiflicherweise der Hauptangenommen sonnabend auf die Einverleibung des Sudan, thatsächlich, welcher in den genannten Gebiete bei östlichen Sudan treuen Hauptsitz hatte. Da dieses Land, wie schon bemerkt, heute noch ziemlich wenig, die es hauptsächlich auf die muhrischen Waare abgesehen hatten, und wenn ihnen europäischer Besitzstand, gestörenen Gegner geordneter Zustände, so mußten sie doch bemerken, daß ihre Handelsunternehmungen gestrauten europäischen Beamten von allen Seiten einen bedeutenden Schutz fanden und wenn sie auch Anfangs wollten, zumal sie sich einerseits zur Durchführung ihrer Kulturmission auf die unverlässlichsten, zu ihren Intentionen abgeneigten Aegyptiern und Türken, andererseits auf Eingeborene angewiesen sahen, dennoch sich für die neuen Ideen auch feuerbereit empfänglich zeigte.

Die Verführung des ägyptischen Staates ist eine bunt zusammengewürfelte. Den Grundstock bilden Neger und solchen verwandte Stämme, welche sich durch Bestechung, Ueberredung, Einschüchterung und zum Theil, äußerlich wenigstens, den Islam angenommen haben. In der Regel zeigen sich den Christen feindlich mehrere solcher „Bekehrten", welche sich ihrer Waffenkraft rühmen, sobald sie wähnen sie, sich in der Nähe der Europäer schonungslos zu sein. Ein solcher Fanatiker ist der Sklavenhändler Suleiman, welcher Sklavenhandel, den Sklaven ist bei den Negern eine gute Einnahmequelle, und Sklaven verkaufen sich nun für eine im Leben der Neger begründete Ordnung entsteht auch handlung als ein ehrenvolles betrachtet. Ebenso wie bei den Neger mit dem Islam in Berührung kamen, hatten sie unter sich Sitten Glauben gemacht und gehabt, im Verkehr des Islams mit Negern sich Sitten und Gebräuche, die nur sich Folge Verbindung stehen, ein relativ mildes, kaum viel schärfer als jenes unserer Thiere. Thieres erhielt sich, daß der von den Arabern in den Negerländern eingeführte Menschenraub und Sklavenhandel dort lange nicht den Nöthen und die Entrüstung erregte, wie wir heutzutage. Der Neger unter und im Islam gewann ein Element gegen ihresgleichen eine alte, eingewurzelte Meinung gegen das türkische Baktitum, welches in Negerlein hereinbrach. Sie gleichgültige, ist verschiedene Türken gegen Negersklaven, sie auch mit zum leidenschaftlichen Charakter der Wüstenbewohner, welchen ein theils fanatischer, theils unwahrscheinlicher Zug eigen ist.

Dieses und noch mehr wurde die ägyptische Herrschaft überall im Sudan als ein unerträglicher Druck empfunden, und wenn auch einzelne wieder abgeschüttelt gelangen, vereinte sie doch ganz natürlich von dem allerersten und energischeren Anfang der Besitznahme aus, während die Unzufriedenheit Schwarzen sich immer weiter ausdehnte, wuchs aber in eine ewig bequemere Bewegung unwahrscheinlich sehr leicht mit fest-

*) Die Bilder S. 593 stellen in Chigen die Art und Weise dar, wie Neger Nobel (S. 593), eine Methode der eben verbrannten Mädchen Sudan Bilder, verschiedentlich. Und eine eine gewaltsame Bestrafung Gefahr gebannt Wirkung der Bruder und auch noch die ersten Verbrecher dieser Bilderschrift. Wir gegen sich ein ein studentischer, persönlich Kameraden Heimweh mit einem Messer, einem Messer, einem Messer,

zurrischen waren. Ebenso natürlich war es, daß die Bewegung in erster Linie eine religiöse war. In Chartum, dem mächtigen, beherrschenden Handels- und Handelsplatze am Zusammenfluß des weißen und des blauen Nils, lebte ein Theehändler aus Dongola Namens Mohammed Achmed, dem sein Geschäft ein kleines Vermögen eintrug. Früher mit dem Studium des Koran beschäftigt, über den er noch Traktorat unausgesetzt grübelte, wurde er zum fanatischen Missionär des Islams, und hielt es nun, nachdem er ein ruhiges Vermögen gesammelt, für seinen Lebensberuf, die immer weiter um sich greifende Macht der „Franken", d. h. der Europäer, welche mit ihren Kanonenbooten, ihren Dampfschiffen und christlichen Gouvernanten bereits bis zum Aequator vordrangen, im Sklavenhandel unterhandeln, den Khedive in Cairo regierten, zu hemmen und zu vernichten. Seine Agitationsmittel waren dabei die alten, „Hegib" (was im Sudan das mohammedanische Priesterthum repräsentirt) mit einer Schnur, der er in dem staufig Kilometer nördlich von Chartum gelegenen Orte Tamaniat errichtete, hörte aber noch der im weißen Nil südlich von Chartum gelegenen Insel Abu verlegte und in der er seine Zeloten lehrte und bekehrte nach. Hier führte er zuerst in einer Höhle eine Gastfreiheitsprüfung, was im Orient stets zu Ansehen und Verehrung verhilft. Seine Höhle wurde zum Wallfahrtsort für Kranke, welche Heilung, und fromme Pilger, welche irdischen Zuspruch suchten. Ihren Anfang nahm die asketische Richtung scheint aber nicht nach dem Geschmacke des neuen Hagib gewesen zu sein, denn er soll mehrere Ehen mit den Töchtern einflußreicher Scheiche aus dem Stamme der Baggara eingegangen und dadurch zu immer größerem Ansehen gelangt sein. Erst in Aba gelernte der Fanatismus Mohammed Achmed's zur vollen Entwicklung und hier begann er sich einen Propheten, einen „Mahdi" (richtiger „Mahdi", mit überlangem weichem, nicht gutturalem h zu sprechen), d. h. Führer oder Wegweiser und zwar Führer auf den rechten Weg mit der Sendebestimmung Rechthersteller der wahren Religion, zu nennen. Das Erscheinen eines solchen Mahdi ist nichts Neues im Islam, es hat deren schon viele gegeben und die Verfassung vom Kommen eines solchen ist vom Propheten Mohammed selbst gethan worden. Unter welchem Namen immer und mit welchen Mitteln aus-

Baron von Kenter.

gerüstet die zahlreichen Propheten und Mahdi auftreten mochten, stets liefen sich die von ihren betreffenden Thaten mit einer auffallen Gesetzlichkeit genau führen, wie sie eben dem Bedürfnisthum eigen ist. Und dieser Mahdismus begünstigte außerordentlich den neuen Mahdi. Auf ihn pafen, bis auf einen, alle Zeichen, an welchen nach der Weissagung der Mahdi zu erkennen sein wird, und andern hatten mehrere dunkle Propheten, Kabbalisten und Sternkucker ihn vor Jahrhunderten verkündet, daß das Jahr 1301 nach der Hedschra vom Beginn einer neuen Aera im Islam bezeichnen werde. Mit der Kaiserkrone seiner Macht an der benachbarten Kriegsküste begann Mohammed Achmed schon im Jahre 1880, doch mahnt die kampflose Regierung anfangs davon ihn. Rolig und hat es gleich von vornherein an der nöthigen Kraft und Energie fehlen lassen. Zwar ernichtete 1881 eine Expedition gegen ihn ab, diese wurde aber einem klaglichen Verlauf. Zudem wuchs das Ansehen des Mahdi immer mehr; bald war die Schar Bewaffneter, die ihn umgab, zu einer kleinen Armee angewachsen und erstattete ihm, sich in Kordofan festzusetzen. Im 1882 ausgebrochene Bürgerkrieg in Unterägypten lenkte die Aufmerksamkeit von ihm ab, und mittlerweile vermochte er ein großes Gebiet zu Sudan zu integrieren, ja selbst den Sitz der Provinzregierung zu bedrohen. Nun begann sendete man neue Streitkräfte ihm entgegen, allein sein Sieg über Raschid-Bey war entscheidend für seine Stellung in Kordofan. Seine Scharen breiten sich auch in die benachbarte Provinz Sennaar hinein. Den Rückschlägen des Sudan erschien er als berechtigte Führer, weil er die Gewalt besaß, was doch ist noch ihren alten Thorheiten entschieden. Sie verehren ihn aber nicht blos als den gottgesandten Mahdi, sondern zugleich auch als den sagenhaften Glaubensstellen und Rechtsbrecher, der komme zur Wiederherstellung einer reinen Lehre, als auch zur Vertheilung irdischer Güter an seine Glaubigen auferstehen ist. An solchen Verheißungen ließ es der Mahdi auch nicht fehlen, sein Heer wuchs in Folge dessen immer mehr, und im November 1883 vermochte er das von einem Engländer, Hicks-Pascha, befehligte Heer der Aegypter bei Ol Obeid total aufzureiben. Mittlerweile hatte aber der Aufstand weit um sich gegriffen und schon kurz vor der Schlacht bei El Obeid war

Miguel de Cervantes die Widmung zu seinem „Persiles" schreibend. Gemälde von Eugenio Oliva.

Digitized by Google

Der Mahdi.

Arabischer Scheich im Lager von Suakin.

Baker Pascha.

eine ägyptische Abtheilung bei Tokar, südlich von Suakin, geschlagen worden und bei Nämliche wiederholte sich am 5. Dezember. Nun wurde Baker Pascha an die Spitze einer geübten Heeres dem Mahdi entgegengesandt, aber auch er erlitt eine beschämende Niederlage. Die ägyptische Regierung wandte sich nun um Unterstützung an das britische Kabinet, welches so viele Interessen im Nillande zu wahren hat, und erklärte sich für unfähig, den Sudan zu halten. England begnügte sich anfangs, einige Truppen nach Suakin zu senden, welche mit den dortigen Aufständischen unter der Führung eines ehemaligen Kaufmannes Osmans Digma niederwarfen, weil englische Interessen hier hatten und den ersten, wichtig bedeutungsvollen Erfolg benützen, um sich wieder zurückzuziehen. Zur Pazifizirung des Sudans ging aber General Gordon nach Chartum in der Hoffnung, im Guten die Ordnung wieder herstellen zu können. Doch erwies sich nur zu bald als eine grausame Täuschung. Der durch seine langjährigen Bestrebungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels bekannte General hat sich wiederholt gerühmt, die Sklaverei weder zu gestatten, und wußte gegen die Aufständischen zu den Waffen greifen, wieder er in den jüngsten Tagen eine tüchtige Schlappe bei Chartum erlitt. Im gegenwärtigen Augenblicke ist es zweifellos, daß es den Emissären des Mahdi bald gelungen wird, die Stämme zwischen Chartum und Berber zum Aufruhr zu bewegen, womit das Signal zu weiteren Verwicklungen gegeben wäre. Das Ende dieser Bewegung läßt sich vermuthen noch gar nicht absehen, nur so viel ist gewiß, daß dieselbe in ihrer Bekämpfung den Gräuthaten der fremden und der abessinischen Kultur bisher noch unentschieden Erfolgen begleitet gewesen ist. F. v. H.

Berber von der Westseite.

Die Niederlage Baker Paschas bei Tokar.

Vom Krieg im Sudan. Zeichnungen von J. Hasfield.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Im Städtchen Meinheim liegt langgestreckt am Fuße der Bergstraße, vorzugsweise bewohnt von wohlhabenden Ackerbürgern, eine Straße, welche den Namen der Burgstraße führt und die sich zu der mit alten Kastanienbäumen und alten Kastanien bepflanzten Chaussee der Bergstraße und weiter an einem weißen

hin vorüberziehenden Eisenbahn anbedeuten. Unmittelbar über der Stadt erhebt sich die malerische Burgruine der alten Minabel, des einstigen Sitzes eines längst ausgestorbenen ritterlichen Geschlechts; unmittelbar neben der Stadt liegt ein Schloß der Grafen Waldner von Freudenstein und in einiger Entfernung weiter das Jagdschloß des Grafen Waldburg, auf welcher die Saxoborussen früher vielfach verkehrt und von der sie sich die wilde Räuberin nach Heidelberg genannt hatten, bei welcher Fräulein von Heydenberg und Frau von Warkentin mit ihren Wagen vorgefahren waren. Alle herrschaftlichen Besitzungen dieser Gegend, in welcher murhamsche die ersten Salamenleitungen hatten jetzt ihren, allerdings vorübergehenden Aufenthalt nahmen, waren durch die Saxoborussen durchaus nicht den unruhig revolutionairen Charakter, wie der größte Theil des übrigen badischen Landes, denn die verschiedenen Korps der Revolutionsarmee waren an den gröbsten Ausschreitungen zusammengezogen, und hier in dieser Gegend zeigten sich nur selten einzelne von Heidelberg herübergekommene Freischärler, welche irgend einen Attentatsversuch zu einem Aufstand auf der Bergstraße benutzen.

Seitwärts von der Stadt, nach der Bergstraße zu, inmitten eines weitgedehnten, prächtigen Gartens, stand das Weinbergen umgeben, lag ein großes, freundliches Haus, in welchem der Doktor Binser eine Wasserheilanstalt nach dem Muster des Universitäts Professors Priesnitz eingerichtet hatte, während Doktor Binser selbst eine hübsche Villa, etwa hundert Schritte von dieser Anstalt, bewohnte. Nach dieser Anstalt sieht Graf Steinboon, welcher in dem ersten Wagen saß, den stattlichen Zug heranfahren, welcher denselben erschienen an allen Fenstern, um sich bei dem Anblick der bis an die Zähne bewaffneten Freischärler, welche mit aufgepflanzten Bajonetten die Wagen umgaben, sogleich wieder zurückzuziehen.

Nach einigen Augenblicken trat Doktor Binser erschrocken und ängstlich vor die Hausthür, um sich von dem Grunde dieser außergewöhnlichen Besuchs zu erkundigen, der in der damaligen Zeit bedenklich und gefährlich erscheinen mußte. Graf Steinboon aber erklärte ihm mit wenigen Worten eingetroffen sei, und daß er sich mit seinen Begleitern für befand, und daß nur Aufnahme in seine Anstalt, da sie Alle trotz ihrer ganz wünschenswerthen Gesundheit eine erfrischende Kaltwasserkur eine Zeitlang durchmachen müßten, da sie durch gerade wegen ihrer normalen Körperconstitution um so besser ertragen würden. Die besorgten Bedenken des Doktors verschwanden bei der Erklärung, daß Freischärler, daß sie biese Bürgerstudenten auf Befehl des Einkommissärs nur zu deren eigener Sicherheit hieher eskortirt hätten und daß dieselben im Uebrigen in der Wahl ihres Aufenthalts völlig frei und keiner weiteren Bewachung unterworfen seien. Die Soldaten der Eskorte erhielten für ihren Sicherheitsvorbehalt eine reiche Belohnung, um auf das Wohl ihres Führers Schlöffel zu trinken, alle nahmen dieselbe dankbar an und kehrten äußerst zufrieden und vergnügt nach Heidelberg zurück, während die Saxoborussen, ebenso zufrieden über die glücklich überwundene Gefangenschaft und Lebensgefahr, sich in die in der Anstalt nach verschiedenen Zimmer theilten. Herr von Sartow und Lulu Antonio de Souza nine gemeinschaftliche Wohnung wählten.

Der Doktor Binser, ein freundlicher, behaglicher Mann von etwa fünfzig Jahren, erzählte ihnen, daß er noch einige Patienten in seiner Anstalt habe, welche, theils um ihre erschöpfte Gesundheit durch eine Kur zu kräftigen, theils um sich von den Gefahren einer Reise durch das unruhig bewegte Land auszuruhen, hier zurückgeblieben seien, da sich voraussehen lasse, daß eine Krankenanstalt inmitten von den revolutionairen Truppen, als auch von den fremden Armeen mit gebührender Rücksicht werde behandelt werden. Der Doktor sagte ernst, mit einem Anflange leichten Mißtrauens hinzu, daß die Hausgäste seiner Anstalt äußerst streng sein und auch von den Herren, die jetzt ohne eigentlichen Krankheitsgrund bei ihm Aufnahme fanden, beobachtet werden müßten. Nach diesen Gesetzen dürfe in der Anstalt kein geistiges Getränk irgend welcher Art, ebensowenig Kaffee oder Thee getrunken oder auch nur gebadet werden; jeder seiner Gäste müsse sich dieser Hausordnung unbedingt unterwerfen.

Die Saxoborussen versprachen feierlichst die verlangte strenge Enthaltsamkeit, welche, wie der Doktor sagte, von den allerwahrhaftigsten Einflusse auf ihre Gesundheit sein werde, und so wurden denn die letzten Ueberreste des durch die Zeitereignisse in traurig gelammten geschmolzenen Korps in den stillen, friedlichen Asyl des hydropathischen Krankenhauses aufgenommen.

Nachdem die jungen Leute ihre nächtes und tief empfundenes Bedürfnis durch eine gründliche, frische Toilette befriedigt hatten, erschien der Aufwärter des Hauses mit der Angabe, daß das Diner bereit sei, und eingermaßen neugierig, sogar sich der Gesellschaft, welche sich an dem kleinen runden Gesetze ihren ganzen fröhlichen Jugendübermuth wiederzugewinnen hatte, nach dem gemeinsamen Speisesaal. Hier waren die übrigen Gäste, die Patienten bereits und erwarteten die neuen Ankömmlinge, zu deren Vorstellung der Doktor bereits eben entschlüß zu den Mittagsmahlzeit seiner Gäste gekommen war.

Die Gesellschaft, welcher die Saxoborussen durch den Doktor vorgestellt wurden, war in der That ziemlich original zusammengelegt. Es war da zunächst ein alter Herr mit platten, feinen und intelligenten Gesicht, hinten weißem Haar und weißem Backenbart, welcher, auf zwei Stöcke gestützt, sich mühsam erhob, um sich sogleich wieder auf seinen Sitzplatz niederzusetzen. Der Doktor stellte ihn als Professor Rotin aus Paris vor, welcher wegen heftiger gichtischer Leiden hieher gekommen sei und durch die Kur bereits so weit gebessert worden wäre, daß er, auf zwei Stöcke gestützt, wohlthätig gehen könne, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Neben dem Professor stand seine Tochter, Fräulein Celine Rotin, ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und von jener zierlich schlanken, anmuthig hingleimen und doch hoch üppig vollen Gestalt, wie man sie fast nur bei den französischen Damen zu finden pflegt. Sie hatte ein brünettisches Gesicht mit den vollen Lippen, der feinen, griechischen Nase und den großen dunklen Augen war von schlohdunkeln, natürlichen Locken umgeben, welche in einer Fülle und Schwere herabwallten, daß sie, auf Zopf und Flechte gesteckt, wohlthätig gehen können, während er bisher in einem Rollwagen habe gefahren werden müssen.

Weber freilich hatte sich Herr von Sarkow mit der schönen Cécile unterhalten, aber diese war so vollständig im Gespach mit Charles Clarke vertieft, daß sie die übrige Tischgesellschaft kaum beachtete. Der junge Husaren mit seinem weißen, kalmen Gesicht, dessen ganzes Wesen so wohl Anlag von allen Regeln der ihr bekannten Gesellschaft abwich und der sich doch so sicher und gewandt in ihrer Mysterien bewegte, entzückte sie, und sie konnte nicht immer wieder Ausrufe des jungen Mädchens, und auch er, der sonst allen Tanzvergnügungen aus dem Wege ging, war heute von seiner Tanzwut wie ergriffen. Es gab gegen seine Gewohnheiten Aufmerksamkeiten, welche in ihrer originellen Unbefangenheit mit zwar darüber ein Lächeln auf Fräulein Cécile's frischer Lippen erscheinen ließen, die aber dennoch wohlgefällig oder wenigstens ihre Eitelkeit schmeichelnd waren, denn der Blicke, welche die unter ihren Wimpern hervor zu Charles Clarke hinüberstahlen ließ, waren durchaus nicht spöttisch oder geringschätzig. Sie plauderte immer heiterer und zutraulicher mit dem jungen Mann und schien sich mit einer gewissen Eitelkeit meines Genugthuung der Herrschaft zu freuen, welche ihre schönen Augen immer lebhafter über ihn ausübten.

Auch Ulrich zogen sich die Damen zurück. Der Professor Anton und die beiden Engländer zuckten ein wenig aus, und sich auf ihre Nachmittagsschlafe vorgenommen, die Herr Sarkow darauf hin berechtigt in ihren Zimmern über die eigenthümliche Lage, in welche sie sich plötzlich versetzt sahen, und über die noch eigenthümlichere Gesellschaft, mit welcher sie der Zufall so zusammengewürfelt hatte, mit Muße und Reflexion gegen Herrn von Sarkow und Charles Clarke, welche über die Eroberungen, welche Gelbe an Mlle Maggins und Fräulein Cécile Anton gemacht hatten. Herr von Sarkow ließ alle diese scharfsahen Bemerkungen mit philosophischer Ruhe über sich ergehen. Charles Clarke aber schien prinlich durch Ulrich's Gegenwart beruhigt, er verstummte, ganz seinen sonstige Gewohnheit fand er keine seiner gewohnten derben und kräftigen Antworten, und häufig fiel eine dunkle Glut in seinem wetterbraunen Gesicht auf, wenn der Name seiner schönen Tischnachbarin genannt wurde.

„Das wäre Alles schon ganz gut," sagte Herr von Sarkow, „und wir könnten mit unserem Ritt zufrieden sein, wenn nun dieser verdammte Professor nicht wäre. Ich bin auf die Dauer ganz unmöglich, es kommt mir vor, als ob sich einen Stiefkind im Magen hätte. Ich glaube, wir werden gut thun, einmal ein Wörterbuch hinzuzuziehen, und ein wenig zu exerciren und in irgend einer Knipe einen erwärmenden Theetrunk zu suchen. Wenn wir lange dieß Lebensart weiterleben und wenn wir noch dazu die leidige Bäder und Bauchen gebrauchen, werden wir Beide zum empfehlt, so werden wir mit der zeit Zitzfleischen wachsen müssen."

Die Uebrigen stimmten eifrig bei, und man brach auf, um eine Zinspferden der Stadt Weinheim vorzunehmen und die unter dem Einfluß des kalten Wassers erschlafften Lebensgeister wieder anzuspornen. Man kam auch an einer Weinstube, in welcher, wie überall in jener Gegend, ein vorzüglicher Schoppen Affenthaler ausgeschenkt wurde. Heiter und vergnügt, als ob es sich in wichtigen, feindlichen Zeiten um einen Rekognitionsritt handelte, hatte man sich bei dem Garten niedet, und bald hatte das jugendliche Blut die durch das Wasser herabgedrückte natürliche Lebenshöhe wiedergewonnen. Auch Antonia und Charles Clarke waren bald versöhnenden, und auch, als der Abend zu dunkeln begann, nach nicht wieder zu den Uebrigen zurückkehrt; man war es gewohnt, daß sich Antonia und Charles Clarke aufsuchte, um in der Stille sich ihren Zärtlichkeiten zu überlassen, und gegen Charles Clarke erhob sich der allgemeine Verdacht, daß er fortgegangen sei, um der schönen Gelbe ungestört den Hof zu machen. Da brach die übrige Gesellschaft heute gestimmt und genügend gekräftigt für den beim Abendessen wieder bevorstehenden Wassergewalt nach der Stadt auf; aber hier wurden sie der immer steifer herabsinkenden Dunkelheit die beiden Fremde nach nicht angekommen. Man wurde unruhig, da ein Herumstreifen in der Gegend in dieser bewegten Zeiten nicht ohne Gefahr war und es nicht unmöglich schien, daß der um seine Kasse betrogene Zuwerfäßer Metzerwig von Heidelberg aus irgend etwas Feindliches in's Werk setzen möchte. Schon dachte man daran, sich zu bewaffnen und einen Streifzug zu unternehmen, um die Freunde aufzusuchen, als Lady Antonia erschien und die beruhigende Mittheilung machte, daß er nur einen Spaziergang in den schönen Nebelgegend unternommen habe, der ihn etwas weit fortgeführt. Herr von Sarkow bemerkte indeß, daß sein Freund heftig erregt schien, er glaubte seinen Wunsch zu verstehen, daß er mit ihm eine Theilung machen wolle, und sagte ihm in sein Zimmer, in das er sich zurückzog, um für das Souper seine etwas derangirte Toilette wieder zu ordnen.

„Welches Glück!" rief Lady Antonia, als Beide allein waren — „denke Dir, ich habe sie gefunden, nachdem ich diese ganze Zeit jede Spur von ihr verloren und mich in Schimback vergebet hatte."

„Gefunden?" fragte Herr von Sarkow erstaunt — „hier — wie ist das möglich?"

„Nicht hier," sagte Lady Antonia; „ich bin durch die Weinberge nach dem Schloß der Grafin Waldburg gegangen, wo sie zu weit verstreute und wo ich ihr häufig begegnet. Das Schloß war leer, die Grafin ist nach Frankfurt; ich fragte bei den Hausbewohnern nach ihr und nach allen Bekannten, und der Mann hat mir dann anvertraut, daß Frau von Wartenstein auf ihrem Schloß in Trettlingen sei, drei Stunden von hier, einsam in den Bergen gelegen. Sie habe nicht mehr über die Gewalt kommen können, sei aber dort nach aller menschlichen Berechnung vollkommen sicher, da keine Kämpfe sich dorthin gieben würden. Fräulein von Herdingen sei bei ihr, Herr von Warrenstein aber sei, so viel der Mann wußte, nicht dort. Ich habe alle, daß ich ihn gesehen, unendliches Glück, wie mußen doethin, Du mußt mich begleiten, ich mag den Gedanken nicht ausdenken, sie kann so lange nicht ohne Nachricht von mir bleiben, die Einsamkeit meines künftigen Lebens mit mir nehmen, o, ich möchte in dieser Nacht noch aufbrechen."

Sie unterbrach sich, denn Frau Gerhard stürzten aus Zimmer hervor.

Herr von Sarkow schüttelte bedenklich den Kopf.

„Welches Glandeln!" sagte er, „in dieser Zeit sollen wir uns in's Land werfen, wo wir nicht wissen, wie wir der Gefahr entgangen, von diesen Freischärlern sistirt zu werden — sollen wir noch einmal jenen Metzerwig in die Hände, so wird er seinen Prozeß wir uns machen, und wir werden schwerlich wieder einen Fuß in irgen Augenblick finden."

„Du willst nicht mit mir gehen?" rief Lady Antonia heftig — „nun denn, ich gehe allein, ich scheue nicht, und wenn die offene Thüre mir entgegenkommt, ich würde hindurchgehen, um zu ihr zu gelangen, nach der meine ganze Seele lechzt."

„Lolli, mein Freund, hall," sagte Herr von Sarkow, „so wee es nicht gemeint, verlassen will ich Dich nicht, Du weißt, daß Du auf mich zählen kannst, und wenn Du einer Tochter unternehmen, so werde ich auch jede Gefahr mit Dir theilen — aber ich verlange, daß auch in der Tollheit wenigstens so viel Vernunft angewendet werde, als man irgend vermag. Wir müssen Nachrichten haben. Ich will Dir sprache Die also, so thöricht die ganze Geschichte auch eigentlich ist, an Deiner Seite zu stehen und für Dich zu denken und vorsichtig zu sein. Doch nicht auf die Mittheilung Deiner Absichten hin, sondern nur, weil wir nerken wir diese gefährliche Tour unternehmen, bedenke, wer leicht die Damen schon wieder weitergereist sein könnten, so daß wir ganz umsonst uns in Gefahr begeben, wenn Jemen die Bekanntschaft mit den Gesängnissen des souverainen Volkes zu machen, wozu ich gar keine Neigung habe. Es wird nicht schaden, wenn wir uns Gewißheit darüber zu verschaffen und schwer zu lösendes Problem aufgestossen ist, dann aber wohlgerüstet, zufrieden Nachricht, er nicht Charles Clarke, dem ich gethan bedauert hatte, mit einer Freundschaft zu, denn wenn man seine Verrückten Zuge gar nicht für fähig gehalten haben wurde, und leerte dann mit einem langen Zuge sein Glas bis auf den Grund.

Auch Mr. Willis, der sich für verpflichtet gehalten hatte, die seinem verwundeten Freunde und Vorbilde erwiesene Höflichkeit auch den Uebrigen zu erweisen, hielt auch einen stillen Schlaf, den er aus seinem Glase gethan, in Karrem Erstaunen mit weit geöffneten Augen sitzen, ein Ausdruck schien auf seinen Lippen zu schweben, er hob den Colonel unwillig fragend und verwundert an, als jener sich plötzlich erhob und sein Glas leerte, that auch er dasselbe und rieb sich dann ebenso verwirrt wie Charles Clarke die Hände, indem er in ein lautes, kindisches Gelächter ausbrach, das er Niemand weiter unterbrückte, als Mr. Coombe ihm einen verwundernden und strafenden Blick zumarf. Beide sitzen indeß ihre Gläser wieder, und in Stimmung des Colonels Beispiel folgend, erhebend berichtet, daß er den übrigen Tischgenossen und sonst Niemand, der sich ihnen angeschlossen, ein Glas Wein ausgeben wolle. Als diese, um dem ungewöhnlichen Ehre Gläser an die Lippen führten, zeigte sich auf ihren Gesichtern dasselbe, schnell vom hochsten Erstaunen bis zur lebhaftesten Befriedigung und Heiterkeit übergehende Mienenspiel, Alle leerten ihre Gläser, um sie sogleich wieder zu füllen, und Graf Sandstein kommandirte laut einen Salamander auf das Wohl von Charles Clarke, den die Uebrigen alle jubelnd ausbrachten.

„Was sagt Ihr zu meiner Ueberraschung," sagte Charles Clarke ganz strahlend zur Gruppen in deutscher Sprache, „nicht wahr, das war eine gute Idee?"

„Vortrefflich," versetzte die Engländer, „sehr gut, sehr gut," sagte auch der Colonel Coombe, indem er mit der Zunge über seine Lippen fuhr, und Alle füllten auf's Neue ihre Gläser mit der heißen Flüssigkeit, in welcher sie einen angenehmen Betäubungstrank kalten Grog von Rhum kennen hatten, der in seiner äußeren Erscheinung von dem klaren Lieblingstrank der nicht zu unterscheiden war.

„Ich will Euch noch mehr sagen," fuhr Charles Clarke fort, „meine Ueberraschung hängt erst an, nuerst nur, ihr werdet auch noch mehr wundern, wie gut ich für auch gesorgt habe."

Die Unterhaltung wurde lebhafter, je eifriger die Heeren dem von Charles Clarke bereiteten Getränk zusprachen, das so wunderbar unschuldig aussah und doch so viel feurigen Geist in sich barg.

Mich Maggins hatte alle diese Vorgänge kaum beachtet, sie war zu sehr vertieft in ihre Unterhaltung mit Herrn von Sarkow — die Eisbrüche, welche so lange die jungfrauliche Herz umgeben, schien plötzlich aufgethaut, mit immer holdwolleren Lächeln zeigte sie sich immer verteuflischer zu ihrem Nachbar hin, der bald laut aufjubelte, bald ängstlich ein wenig seitwärts rückte.

Digitized by Google

1. Dornek. — 2. Guttenberg. — 3. Wimpfen. — 4. Ehrenberg. — 5. Hornberg.

Ansichten vom Neckarthal. I. Nach einer Skizze von A. Schott.

Digitized by Google

Das einfache Souper war beendet, die Teller mit voller Lücke waren unter dem guten Appetit der Gäste fast vollständig geleert; die große Uhr in dem Speisesaal schlug Zehn, die Stunde der Ruhe war gekommen, da um nächsten Morgen bereits um fünf Uhr die hydropathische Behandlung der Patienten, unter welche sich die Sorgebrausen ebenfalls einzureihen versprochen hatten, beginnen sollte.

Miß Maggins erhob sich, da der Aufwärter verwundert und mahnend an der Thür erschien, mit einem leisen Seufzer.

„Bon soir, monsieur,“ sagte sie mit ihrem scharfen Gutturallon — „dormez bon, — je vous désire un bel rêve de quelque chose aimable — mais c'est difficile ici — je dormais toujours mauvais — pour dormir bon il me faut deux matelots — et ici on a un seulement . . . un seul matelot — et il est si grossier.“

Während sie Herr von Sarlow ganz sprachlos anstarrte, sah sie lächelnd mit halb flüsternder Stimme fort:

„Mais cette nuit je dormirai bon, je serai content de mon matelot unique et je rêve de quelque chose si agréable — oh indeed very agreeable.“

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Officier: Nun werde Tie, Johann, wol ich Tie in Betreff der verschiedenen Tage der Woche sage, also: 11 Sonntag ist Festtag, Freitag-Fast-Tag, 2) Montag ist Dienstag, Dienst Tag, 3) Dienstag ist Freitag, 4) Mittwoch ist Dienstag, 5) Donnerstag ist Freitag, 6) Freitag ist Dienstag, 7) Samstagen ist Freitag.

Eine Gouvernante sieht mit ihrer Schülerin das Gedicht „Der alte Barbarossa“ an der Stelle: „Der Bruch ist rückwärtsen, wannst der Kaiser sitzt“, fragt die Gouvernante: „Nun, Laura, was sagt der Dichter von dem Bruch?“

Laura: Er habe ein Beine!

„Papa, warum haben sich denn die Herren da Chlinder auf die Sterne gesetzt?“

„Das sind ja keine Chlinder, Wilhelm, das sind die Mützen der Herren, es sind ja Studenten.“

„Ueberhaupt, Herr Gendarme, brauchen Sie zur mich so viele zu thun, während mich so zu hoch schätzen, wenn's mir Ihnen sehn!“

Mimi: Du, Mama, wenn ich diesen Apfel aufgegessen habe, erhalte ich dann noch einen!

Mama: Vielleicht unterstützt Dich das!

Mimi: Wenn ich noch einen bekomme, beiße ich beide getheert Stücke ab.

„Papa, was ist denn das für ein Mann, ein Irrdevrsil?“

„Ihr — irr, — deutsch — deutsch! — Nun, das weiß ich ja vernünftet Zeitung sein.“

„Deux matelots — c'est bort,“ rief Graf Steinborn, „vive la matelotte, Barbon.“

Unter allgemeinem Jubel klangen die Gläser aneinander; Miß Maggins hatte die Worte nicht verstanden, sie mochte den lauten Jubel für eine Huldigung halten und verneigte sich dankend nach allen Seiten. Auch Mr. Coombe begriff nicht recht, um was es sich handelte, er hatte sich wie lauschend vorgebeugt und bei den Worten „dormir“ und „rêve“ verständnißvoll mit dem Kopfe genickt. Als Miß Maggins sich huldvoll gegen die jungen Leute verneigte, deren Heiterkeit immer lauter und stürmischer ausbrach, stand er auf, leerte sein Glas und sagte, mühsam die Worte herausstoßend:

„Oh — oui, — je rêve de vous, — toujours — oh toujours, — rêve de moi — moi seraï heureux!“

Er ergriff ihre Hand und drückte einen feurigen Kuß auf dieselbe; Mr. Willis, welcher hinter ihm stand, drängte sich schnell herum und verfuchte ebenfalls, die Hand der ganz klare holländischen Tante zu ergreifen, während Mr. Coombe ihn mit einem kräftigen Ellenbogenstoß zur Seite schleuderte, ein Miß Maggins ihre Hand zurück und warf den Kopf heftig empor.

„Shocking!“ — klang es in zischendem Ton von ihren Lippen, und mit einem langen, vernichtenden Blick auf den erschrocken zusammenzuckenden Colonel war sie aus dem Saale verschwunden.

Der Colonel Coombe blieb einen Augenblick ganz ge-

Digitized by Google

brochen stehen, alle seine feurige Galanterie in so niederschmetternder Weise zurückgewiesen wurde; dann aber gewann er unter dem Einfluß des vortrefflichen Grogs nach der allgemeinen Lustigkeit seine gute Laune wieder und schickte sich gern dem mit allgemeiner Zustimmung angenommenen Vorschlage an, noch draußen im Garten zusammenzubleiben, da an der Thür der Speisekarte zur Aufbesserung bedeutig wurde, um die Toilet abzuhalten. Man trug die Waldersessel mit den freilich nicht mehr sehr bedeutenden Resten des eingeschmaggelten Gerätsels, sowie die Gläser hinaus. Der Aufseher, ein alter, ehrlicher, freundlicher Grauer Mann von etwa fünfzig Jahren, welcher den Dottar Binger eine Art von Gebeimpolizei in der Anstalt war und jede harmlose Vergnügung begünstigte, wußte, was zwar ein wenig verwundert über diese Feier Sitzung auch einmeren verwunderte an die spätte Stunde des Beginns der Kur am nächsten Morgen, aber er konnte doch nichts dagegen einwenden, daß die Herren noch ein Glas heißen Wasser in den kalten Abendluft draußen trinken wollten. So begnügte er sich denn mit der dringenden Mahnung, daß man nicht vergessen möge, die Flaschen und Gläser wieder in den Saal zurückzustellen, und sog sich dann kopfschüttelnd in seine Kammer zurück, um wenigstens seinerseits die nahe Nachtruhe ungestört zu genießen.

Die eigenthümlich zusammengesetzte feine Gesellschaft begann sich in eine große Laube, welche, dem Hause gegenüber, von dichtem Gesträuch umgeben ist, in deren Mitte ein kleiner tunischer Springbrunnen befanden, um den Kargaden Gelegenheit zu geben, während des Tages einsam aber in kleineren Gesellschaften die frische Luft und den kühlen Schatten zu genießen.

„Es ist ein guter Spaß, Mr. Coombe," sagte Mr. Groombe, „ich habe schon lange gemerkt, daß mein Magen gar nicht in Ordnung war, die Bäder und Douchen dieses elenden Quackers werden mir nicht viel helfen, wenn man innerlich etwas Ernährendes zu sich nehmen könnte, und da wir nun hier unter uns sind, so wollen wir auch ganz lustig sein und eine Cigarre rauchen. Ich habe meinen wegen der Damen sonst so gern verheimt. Mr. Willis, haben Sie Cigarren bei sich? Ich spreche niemals mein Gut in die Tasche, Mich Maggins könnte das riechen und sie würde sehr böse sein."

Mr. Willis und die Sozobonsrien hoben dem Colonel bereitwillig von ihrem Vorrath des vorzügen Kraules an, nahm dagegen die Cigarren bei sich und sagte auch, daß die allgemeine Fröhlichkeit mache wie dadurch beeinträchtigt, daß der Inhalt der Flaschen sich gar zu schnell erschöpfte. Seufzend drückte der Colonel seine Flasche über das leere Glas, um auch die letzten Tropfen aufzufangen, aber dieselben genügten kaum, um seine Lippen zu befeuchten, und auch die übrigen Herren bedauerten lebhaft, daß der fröhlich begonnene Abend so schnell schon zu Ende sein sollte.

„Warten einen Augenblick," sagte Charles Clarke, „ich habe noch gelagt, daß meine Ueberraschung noch nicht zu Ende sei, sie nerbet sehen, daß ich nicht halb Lust und für euch wie ein Vater gesorgt habe."

Er eilte in das Haus und spielte nach kurzer Zeit zu der neugierig warteuden Gesellschaft zurück; er trug in einen Platz getheilt eine gehenkelte Kanne und in einer Hand der Laube in das dunkle Gebüsch niederstetzte.

„Jetzt geht zum Essen," sagte er, „Alle nach der Reihe, wie meine einen Stiamander reihen auf die Damen im Hause, Niemand darf trinken vor dem Kommando."

Die Gläser wurden ihm gereicht, er füllte sie in einer Ecke, dann trat er an den Tisch, zog den Pfropfen, wandte alle ihre Gläser an die Lippen führten, hörte man die in das Glas hineinschallende Stimme des Mr. Willis, welcher ganz glücklich rief:

„Champagne — by God — Champain!"

„Silentium!" donnerte Charles Clarke — ein gurgelnder, schlender Laut unterbrach den Ruf des Mr. Willis, und der Salamander wurde feierlich in den Erde gesenkt. Dann aber brach ein allgemeiner Jubel aus, dem das so geheimnißvoll eingeschenkte Getränk war in der That wahrhaftiger Champagner gewesen.

„Ein Hoch unseren Wohlthäter!" rief Graf Steinborn. „Wie hat Er das möglich gemacht, der Wein ist so frisch und so kalt, als käme er auf den besten Eisschr, — eine solche Flüssigkeit kann man nur hier in der Tropenzone Indiens zugeben in den zuranischen Wildnissen lernen — wo hat Er ein Wetter in diesem Hause für den verborenen Retter gefunden?"

„Das ist mein Geheimniß," sagte Charles Clarke, indem er die Gläser von Neuem füllte, „ich werde euch das nicht verraten, denn wir müssen Ausbitterlich damit umgehen. Ich habe in der Weinhandlung in Stadthem den ganzen Vorrath gekauft und mit List dorher gebracht, traut nicht, sondern begnügt euch mit der Ration, die ich euch täglich zumessen werde."

Die Heiterkeit wurde jetzt von Minute zu Minute größer, es entwickelte sich eine engelegte und commentmäßige Kneipe, bei der man nur den Gesang der Lieder vermißt, um die Bewohner des Hauses nicht aufzuwecken. Mr. Willis war unendlich vergnügt und erzählte in einem wunderbaren, aus englischen und deutschen Sätzen gemischten Idiom eine Menge von Geschichten, auf die Niemand dicht und die Niemand zu verstehen vermochte, die aber dennoch äußerst heiterkeit sein mußten, da er selbst von Zeit zu Zeit in lautes und lang anhaltendes Lachen ausbrach. Der Colonel Coombe hatte lange in stummen Nachdenken dagesessen, endlich aber stand er auf, nahm Herrn von Sarlow's Arm und führte ihn aus der Laube auf den vom Sternenschimmer matt erleuchteten freien Platz vor dem Hause.

„Mein Herr," sagte er mit gedämpfter Stimme, indem er sich zu dem Ohr des ganz erstaunten jungen Mannes herniederneigte, was eine vollkommen überflüssige Vorsicht war, da Niemand von der so wichtigen Unterredung der Beiden beachtet hatte oder unter der allgemeinen lauten Unterhaltung ihr Gespräch zu belauschen vermocht hatte, „mein Herr, Sie sind ihre Freunde alle sind vortrefflicher Charaktere, ausgezeichnet durch das Herz und den Kopf, und deswegen habe ich Vertrauen zu Ihnen, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen."

„Sprechen Sie, Colonel," sagte Herr von Sarlow, immer mehr verwundert.

„Ich war vorsig auf Sie," fuhr Mr. Coombe fort — „sehr vorsig."

„Ah, in der That?" fragte Herr von Sarlow in einem Ton, welcher deutlich bewies, daß diese eigenthümliche Eröffnung durchaus nicht geeignet schien, ihm wegen solcher Vorsorge Genugthuung zu verschaffen.

„Doch ich bin es nicht mehr," sprach Mr. Coombe schnell wie beruhigend weiter, „ich habe gesehen, daß Sie Miß Maggins nur als Freund — als Freund —"

„O mein Gott!" rief Herr von Sarlow laut lachend, „welcher Gedanke — Miß Maggins könnte ja meine Mutter sein."

„Nicht so laut," bat der Colonel, indem er selbst so laut — ja, ja, Sie haben Recht, ich habe es ja jetzt gesehen, daß Sie nicht daran denken, und in der That, es war thöricht von mir, aber sie war freundlich zu Ihnen und zu mir immer, so sorgsam, so gut, daß ich glaubte, sie sehr engagirt — denn sehen Sie, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen — dieser schöne Abend öffnet meine Herz. Ich habe Miß Maggins sehr — sehr — ungemein sehr, wenn sie mich wieder lieben und wir ihre Hand erlangen wollte. Sehen Sie, mein Freund, ich bin ein jüngerer Sohn meiner Familie, ich bin Offizier in Indien geworden, ich habe meinen dadurch Sold — und ich gehe nicht mehr auf den Kontinent, denn in England ist das wenig, sehr wenig für einen Gentleman, und Miß Maggins ist reich, ich kenne ihre Familie von London, sie ist von Geschlecht gemacht vor einigen Jahren, und wir würden sehr angenehm und comfortabel leben können, und sie ist noch hübsch, recht hübsch, sie paßt für meine Natur, sie paßt für meine Familie — Sie wissen so schön, so schön, aber sie ist so abgestanden, so unfreundlich gegen mich!" sagte er ganz traurig mit einem tiefen Seufzer. „Ich habe nun einmal Vertrauen zu Ihnen — erfordern Sie sie für sich, ich bitte Sie, mein lieber, ich bitte Sie wahrhaft entflehen, Sie werden mir sagen, ob ich Hoffnung habe. Sie können ihr von meiner Liebe sprechen, auch wissen sie nicht einmal, daß — ich bitte Sie, mein lieber, ich habe es während meiner Dienstzeit in Indien verlernt, mit den Frauen umzugehen, Sie verstehen das besser, sprechen Sie für mich, Sie für mich, ich werde Ihnen dankbar sein für mein ganzes Leben."

„Gut, Colonel," sagte mit kurzem Besinnen, „ich verspreche Ihnen, zu thun, was ich kann; ich will hören, ich will Ihr Sprecher sein, will sehen, ob ich Vertrauen erzeugen, so gut ich es vermag, aber Sie müssen nie keine Schuld bekennen, wenn ich ungeschickt bin und der Erfolg nicht Ihren Wünschen entspricht."

„Niemals, niemals, mein Freund!" rief Mr. Coombe, indem er ihn aus Neuem in seine Arme schloß — „niemals werde ich Ihnen zürnen, niemals, niemals, es kommen mögen, zählen Sie immer auf meine Dankbarkeit und Freundschaft; wenn mir keine Hoffnung bleibt, so will ich wenigstens Gewißheit haben, daß ich mir allein nicht schaden kann — nein, nein, niemals will ich Ihnen zürnen, Sie werden mir sprechen."

„Morgen also werde ich meinen Feldzug beginnen," sagte Herr von Sarlow, „jetzt aber lassen Sie uns zurückkehren zu den Anderen, damit unsere Abwesenheit nicht bemerkt."

Noch einmal schmetterte der Colonel die Hand seines jungen Freundes, dann nahmen Beide ihre Plätze in der Laube wieder ein, und nach kurzer Freudigkeit wurden die Gläser Charles Clarke bereitgebrachten Flaschen völlig geleert. Die Mitternachtsstunde war bereits vorüber, Charles Clarke weigerte sich entschieden, noch weiteren Vorrath herbeizubringen, da noch der Beginn der Kur den Zeug treffe und sind Ihr beginnen sollte und nur noch wenige Stunden der Ruhe übrig waren. Man wool die leeren Champagnerflaschen über die Gartenmauer in die Wiesenberge, putte die Waschflaschen und Gläser am Brunnen aus, und nachdem auch diese Zeiche jede Spur der schweren Verletzung der Hausordnung verwischt war, kehrte die Gesellschaft in das Haus zurück, um sich daselbst zu trennen, indem sich die Sozobonsrien trotz ihrer jugendfrischen Lustigkeit nach all' den Unruhen der letzten Zeit heimgend bebauten.

Frau Antonie sprach keinen Vorwurf noch in glühenden Worten von seiner Liebe, er mahnte ihn an sein Versprechen, ihn beizustehen, für ihn zu denken und zu handeln, um die Bitte eines Freundes und doch so verhängnißvoll traurigen Inhalts zu erfüllen, welche so schnell verwirklicht wurde und nur der Erinnerung ihren dustigen Reiz zu öffnen bestimmt war. Voll innigen Mitleids brückte Herr von Sarlow noch einmal die Hand seines Freundes. Während dieser sich erleichtert fühlte und leiser in seiner weichen, melodischen Muttersprache Worte der Sehnsucht und Liebe vor sich hinflüsterte, sagte er ebenfalls sein Lager auf und dachte über die wunderbare Fügung nach, welche ihn aus seiner Heimat ins fernen Pommern hergeschleudert hatte, um mit seinen so jungen Händen in das lebensschicksal zweier Menschen einzugreifen, deren Erfolg ihm noch der Zukunft so ganz fremd geworden war. Die tiefe Ermüdung machte all' diesen Gedanken ein Ende — der Traum führte vor die Seele den Geschäftsmorgen des nächsten Tages, in welchem Pommern beginnen sollte, lebhafte Antheil — sein blaue Augen strahlten ihm licht und warm entgegen — seine zärtlichen Lippen flüsterten in tiefem Athemzug: „Egnes — meine Agnes!"

(Fortsetzung folgt.)

Graphologie.

Von

J. Bettex.

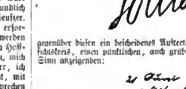
Neue Folge.

II.

(Schluß.)

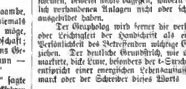
Ehe nun der Graphologe an die einzelnen Buchstaben sich macht, hat er noch verschiedenes Allgemeinere zu beachten; so z. B. die Größe der Schrift, welche heutzutage, wo die Handschriften im Vergleich zum vorigen Jahrhundert stets kleiner werden, hauptsächlich auf die Unterschrift zu sehen ist. Schon oben wurde bemerkt, daß die größere Handschrift der kleineren gegenüber und bei sonstiger gleich günstiger Ausbildung von guter Bedeutung ist. Sie zeigt stets eine gewisse Großartigkeit, Selbstständigkeit, Energie, freie Geistesbewegung, sicheres Auftreten an. Das wird gewiß auch der Grund des Lobes sein, ganz abgesehen von seinem Urtheil über drei hervorragende Persönlichkeiten, dem Urtheil der klein vorgeschätzten Unterschriften von Bismarck, Elisabeth von England, Katharina von Rußland und Ludwig XIV.,

gegenüber diesen ein bescheidenes Auftreten, einen kleinen Geschäftsmann, einen pünktlichen, auch gewissenhaften und ängstlichen Sinn anzeigenden:



Doch mitunter großes und sogar recht große, aber dabei charakterlose, ungeschickte Handschriften mit unbedeutendem Geist, wenn auch stets mit großer Sicherheit im Auftreten verbunden, erscheinen, beweist nichts dagegen, sondern nur, daß die ursprünglich vorhandenen Anlagen nicht oder schlecht und einseitig sich ausgebildet haben.

Der Graphologe wird ferner die verhältnißmäßige Schwere oder Leichtigkeit der Handschrift als eine für die gesammte Persönlichkeit des Betreffenden wichtige Erscheinung in Betracht ziehen. Der deutliche Grundstrich, wie überhaupt jede bewegsamere Art, dicke Linie, besonders der I-Strich der lateinischen Schrift, verräth einen energischen Willensausdruck. Wer wie Bismarck oder der Schreiber dieses Wort



nur Grundstriche macht, oder hauptsächlich solche, aber sie keineswegs stark macht, nimmt das Leben ernst, viel gewissenhaft, vielleicht auch schwerfällig auf, ist geneigt, Alles viel und wichtig zu nehmen, und genießt auch mit Energie. Es läßt sich der Sinn, resp. der dabei möglichen Heiterkeit, eine pessimistische Lebensanschauung und leidenschaftliche Anlage voraussetzen. Herr Bismarck mit dagegen Handschriften, die nur auf Oberstrichen beschren;

wer nur solche hat, macht seinen gehörigen Unterschied zwischen Großem und Kleinem, Wichtigem und Unwichtigem, nimmt

Digitized by Google

nachmal Schwerer leicht und Leichtes schwer; tritt leicht, ar-monisch belebend und lind schütternd auf und gerathen nur vorübergehend und mäßig; ist einer wirklich künstlerischen Be-handlung aber Lebenskraft unfähig. Es kann auch verkommen, daß ein ganzer großer Tonkörper mit Haut und Haar schwer, oft, sogar am innersten Kern, mit einem Krankheit anfrißt. Als diese Gesprächsmittel einer Tonne graphologisch dahin charakterisirt wurde, sie nehme Alles anfangs leicht auf, aber nach-träglich kämen sie schwere Bedenken, war sie über die so un-treffende Bemerkung äußerst betroffen. Aber als ich meinen Be-weis mit authentischer Urkunde führte, da schwor sie, der Teufel, Energie und Privatrichter in den Leib holen.

Michael

Endlich bleiben noch unter den allgemeinen Charakterzügen einer Handschrift die ganz und absolutgiltige Richtung der Linien und Bögen, sowie der einzelnen Buchstaben, in der Zeile und Seite des Satzes zu benennen, von denen schon oben gesagt wurde, daß das Aufsteigen Freude, Unternehmungslust, Leichen-muth bedeute,

Sachsenstein
Heinrich

und das Herabsinken das Gegentheil.

Und das Durcheinander der Formen oder der scharfen, kantigen, eckigen Schrift, wie die Kurve, das bedeutet die harmonische, elegante, geschmackvolle, wie die gedrungene Form Unbeholfenheit, derbes Wollmachen, Nachgiebigkeit, Nachlässigkeit, Verstandesschärfe, ein praktisches, klugsinniges Handeln. Die eckigen, spitzigen Formen, wie die gerade, harte Linie zeigen Verbarrikadirtheit, Un-beugsamkeit, ein starres und eckiges Wesen an, — herrscht die Kurve ausschließlich vor, so ist das Gemüth, das Herz, das Ja zur Weichheit, Schönheit, Anmuth an Widerstandskraft selten voran. Sind runde Formen mit eckigen gemischt, so kommt es ein zwiefach, nachsichtsloses, kritisches und hat Andere unan-genehmen Weisen.

Nehmen wir noch hinzu die Eindrücke von größerer oder kleinerer Raschheit, Liebe zum Besitz, wie sie sich auch dem Staaten mit Papier und Raum, und Verbrauchtheit der Hand-schrift zu kl. m. ergeben, wie den verschiedener oder schlechter Tagesstimmungen und Hastheit des Geistes, wie sie auch der praktischen, alltäglichen Erfahrung augenscheinlich, geschmacklosen Disposition der Briefschreiber, oder Antede, Tatum, Unterschrift uns entgegentreten, so ist der Graphologie nun mit der Ver-unterscheidung der Handschrift fertig. Sie kann nun weiter, und zwar hohe mehr, je charakteristischer und individueller die Hand-schrift ist, weit er sich eine, wenn auch nicht sehr scharfe Vor-stellung der betreffenden Persönlichkeit machen, und diese vorzu-bringend bestehen, was sie nicht ist. Dadurch ist gewissermaßen der Stab gebrochen, eine Prüfung der Möglichkeiten zu dieser Bindung dieser Eindrücke zu einem Ganzen ebenso unentbehrliche Schaffen, zu gestalten sich nun allmälig und dem gemäß geschehenen Stern um mannichfaches Bild vor unserem geistigen Auge. Leider aber gibt es manche Handschriften, die nur um etwas zweifelhaftes, Verwirrtes, Halt- in manicher Beziehung widersprechendes Bild geben, weil sie von Menschen herrühren, welche, wenn auch sonst vielleicht noch so klar und gut, doch keine Lust und Geduld gegenüber Charakterschrift besitzen, die das Unsichere aber der Fall, so läßt sich die zu einem ge-nauen Grade schon aus den manchmal Widersprechungen der Einzelnheit oder kleine, lebhafte oder mäßige, positive oder passatische Aktivere, die Haltung, der Gang, die Sprechweise des Betreffenden mehr oder weniger erkennen, was Tamm zwar mage ihrer feineren Beobachtungsgabe und ihrer intuitiven Empfindung oft ganz bejahend gelingt; es handelt sich nur noch darum, durch ein bestimmtes Schema die einzelnen Formen das Bild schärfer zu zeichnen und auch Licht und Schatten passend darüber zu verbreiten.

Cervantes' letzte Stunden.

(Schluß des Briefs S. 606.)

Am 23. April 1616 starb der Dichter des Don Quixote einsam und still zu Madrid — nicht ganz allein, auf Verlangt seiner leidenden Tochter, und wie das Herz mürrischen Aerzte, in verschiedenen Briefen des Cervantes an Freunde zu lesen sind, fand eine andere Leuchte der Welt, William Shakespeare, Mitt-wirkung genug, den Platz, den viele jenen einzigen Menschen bei mehr als zwei Jahrhunderten leer ließen, daß die wieder einer betreten, es gibt keine Schöpfung des Geistes, die sich mit Cervantes' Don Quixote vergleichen könnte. Wenige Tage vor seinem Tode hatte Cervantes seinen Roman „Persiles und Sigismunda" vollendet — dieser Ausflug nach den Nebel- und Bergnächte, und in seinen Briefen erklärungen. Den letzten Abzug mit dem Leben schrieb er die Dedikation an seinen treuen Gönner, den Grafen Lemos. Während dieß er diktirt: „In allen Lebern heißt es: Herr Gott im Himmel! — so kann auch ich mit leichter Wendung sagen, denn ich merke schon das Herannahen des Todes. Schon beurtheilt sich der Dichter, die nicht im Garten, sondern mit in der Nähe geschrieben, publizirt wird. Don Pedro Lemos, der Ge-mahl, der städtischen Thätere schicken dem Abtheilung ab. Bei dem Blumengarten ist der Dichter nach den Art der Gesellschaft gewesen und die Anlage der Beete hat an der Verzierung der Gruber Lemos entschieden behandelt. Interessant ist endlich der Anlage über die bewußten Spiel-bäder der Gartengesellschaft als Spiel- und Tafelmittel.

Bildende Künste.

— Tem Hofschauspieler H. Hoche in Berlin ist es gelungen, von seiner Mutter aus seinem Erbtheil, in Berlin, ein Bildniß seiner seine Mutter, die Schauspielerin Schmidt, im Theater selbst bei sichtlichen Acte zu photographiren. Das so von ihm in seiner Loge aufgenommene in die Schaufenster der „Artisterie" im Neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, in welchem sie als kürzlich Gastrollen den Dichtungen von solchen Porträtgunst hat und auf der Bestellung sich bereits viele Abnehmer gefunden gefunden.

Otto Runges Mutter-Ausstellung ist natürlich bei künstlerischen Jubiläums des Künstlers von der Direktion der k. National-galerie in Berlin übernommen worden. Es ist doch nur gut. Und nennt schönen Künstler einen hohen Anerkennung an Theil wird.

— In Paris wird demnächst eine Gemäldeausstellung der Werke Gustav Doré's stattfinden.

Musik.

— Der hundertjährige Geburtstag Haydn's ist in Kassel, wie berichtet, festmäßig und sehr würdig begangen worden und begreift in sich, daß Dienstag auf dem Friedhof und durch die Straßenführung der Cor-„Schwanz" im 1. Gesang in wichtiger Weise gedacht wurde. Am Donnerstag Festmal vereinigte in schönem Schmuck.

— Die Bühne Wagner'scher Tonschöpfungen ist glücklich eingethan. Der pikante Hoopernschauer hatte und sie ihm wegen seinen bedenklich Neigung über Herren Lohengrin und Meister Hans Sachs in Bayreuth gründlich verdorben, doch mehr unsterblich seinen Ruhm Deutschland durch Max Bruch und Gustav Jacob, den Hamburger Kapellmeister, den Wagner-Dirigenten Hermann Wolf, und viele Hauptwerke sichtlichen sich zum echt humoristischen Opernbau, wie in ihren humoristischen Poesien zu Hause. Wolf's Werke sind: „Der Corregidor", „Der Manzanares" und „Der Ton der Dorfschlacht", die Jugend, gerade mit Bismarck, der sich bei Thu-ringen auf sich hat, ein ungeheures, das von Wolf's Talent und Tonsinn in echtungsvoller Entfernung Jungen des jovialischen Alten als berühmten Tadelers.

Literatur.

— Von einem Talent wie Robert Byr darf man stets etwas Interessantes und Originelles erwarten, hat dieser Autor eben auch einen guten humoristischen Roman geschrieben, so ist es doch kein Meisterwerk. Wolf „Kali ist" (Jena, Costenoble) muß allgemein zur Ueberraschung schon gehen illustrirten Humor, Witz, Satire, Ironie, Humoristisch-ernst und von Quite einer Reihen Bedeutung leicht sich eine kühn bewegte Geschichte ist, bei

17. August wird „Fidelio“ mit Frl. Malten und Devrient als Fremer und Niemann als Florestan gegeben. Die übrigen Partien der Oper liegen in den Händen von Mitgliedern des Hauses. Am 19., 20., 22. und 24. August wird „Der Ring der Nibelungen“ aufgeführt. Am 26., 27., 29. und 31. August wird voraussichtlich wiederholt. Zum Festtanz Operndiva wurde bereits in „R. Zeit“ Frl. Lilli Lehmann (Stuttgart). Frau Jaunerl erhielt Ehrenmitglied, Frau Niemann-Seebigmann und Frau Wittmann mit. Von Ihren Interessen Herrn Rob. Pearce und Frl. Marie Lehmann.

— „Arlys“, ein neues heroisches Ballspiel von Theo Tondre, wurde, wie wir hören, vorgestern Abend im Theâtre-Lyrique zu Paris erfolg reichung aufgeführt.

— „Lob und Lieg“ ist der Titel einer neuen Gesangsposse von zum unermüdlichen F. Wilken. Dahlen des liberalistischen Maschinisten ist ein unwiderstehlicher Komiker. Wie Wilken's Lieder, so wird auch dieses Stück, eine Art auf den Kopf gestellte „Hypnose“ Jubiläen-Saisonstücke, Quartiers und Sorte, erringen. Wir wünschen dem Autor und Komponisten, erringen der Posse im Interesse Centralbahner einen großen Erfolg.

— Nach im Dresdener Stadttheater hat man Sonntag den „ganzen Tag“ zur Aufführung gebracht und zwar mit großem Erfolg. Wie man uns von dort geschrieben wird, hat Direktor Schmidt in Anbetracht des Wohlwollens, welches das Gewerbe, welche sich im Verein mit der mitwirkenden Hofbühne Wolff unserem Theater bewiesen, das Stück unentgeltlich den Arbeitern, zu welcher sich in Chr. Tierstein als Mitglieder der Theaterlogen, gegeben und Herr Direktor Schmidt, wie auch die Mitglieder des Stadttheaters, haben sich dem Unternehmen mit Begeisterung zur Verfügung gestellt. Der Versuch ist glänzend gelungen. Das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt und die Vorstellung selbst eine wahre Produktion höherer Kunst.

— „Im Bildnis“, eine neue Oper von Merlo von Heim, kam am Stadttheater zu Hamburg zur ersten Aufführung und erntete einen brausenden Beifall. Wie dankbarerweise für die Interessenlosigkeit der Komponisten man sich erkenntlich zeigte, ersehen wir daraus, daß Herr Merlo von Heim Autoren des „Ring-Lied-Buch“ war der Artist hervorgehoben.

— „Der Artistenbund“, so nennt sich ein neuer Verein, der sich in nächster Zeit, auch hier ist es die neuere Stadtteil, im Münchner Hof, in der Nähe des Centralbahnhofes, konstituiren soll. Der Verein, der sich zum Ziel einen Schulterschluß, und hier auf den Artisten von berühmten Künstlern zu Gunsten bedürftiger Artisten zu Stande bringen will, hat sich bereits eine stattliche Reihe von Mitgliedern gesichert, die sich in der letzten Zeit gemeinsam konstituiren. Das Hauptinteresse wird den hiesigen Kreisen der Artistenwelt, der in der jüngsten Artisten Wilhelm Wilken's“ Vorstellung, die Vorstellung des Münchener Spitzbuben weniger auch in diesem Jahre wieder zu Gunsten des Artistenbundes

(Mitgetheilt von Jean Dubreuil.)

Aufgabe Nro. 278.

Von Heinrich A. L. Meyer.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 278:

Weiß.	Schwarz.
1) S d3—f4	1) K d5—c6.
2) D h8—b8	2) Beliebig.
3) Matt.	

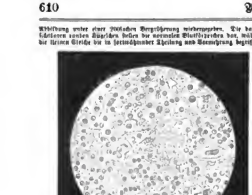
(Auf 1) ... 1) K d5—e6, 2) D h8—c8 † c; auf 1) ... 1) K d5—e4, 2) D h8—e8 † e.)

(Mitgetheilt vom Löser Stein.)

Scharfschwerdter.

Zu Aufgabe Nro. 2 hatte jemand Schlimmes eingesandt, bei denen — wie auch mir scheinen will — der Schwarze durch Opferung der Dame siegt, doch setzt der Gegner das gegebene Ziel zu schwierig gefundenen Zug, um auch solche, die neuen den weniger Geübten einen Fingerzeig, um auf diesen anderen Zweigen auf Fragen abgewiesen wird. Da sich ich und meiner gewiß Weg vielleicht finden kommt es Dr. W. in d. Z.

Dr. W. in Q. Wir hatten bei Einsendung des letzten Heftes bereits die gefälligen und nicht angenehmen, weil z Theil Wiederholungen auf dem Briefbogen enthaltenen, um das Spiel weiteren zu machen; viele Einsendungen, was z. B. einer darunter Aufgaben, weil Vorhand gibt, und so in der letzten Zeit in Zeiten reverse ist, wenn sie jetzt eine Partie noch, das wieder Ihr und Ihrer bereits gefallen Beit. Vorhand gibt, wenn sie keine Partie noch, das wieder Ihr und Ihrer noch ab-ist anzuerkennen. Es wird sie keine Zeit, einzelnen aber ist nun Ihrer Zeit, Ihrer Zeit, Ihrer Zeit,



Bildung unter einer 2000fachen Vergrößerung wiedergegeben. Die beiden Lichtlinien zunächst Doppellinien bilden die normalen Blutkörperchen des, während der kleinen Kreise von in zweimaliger Lagerung zum Ausdruck gebrachten

Blutkörperchenlosen sich. Man vermißt die Frankfurt „Illustrirte“, weil bei den Letzteren in Folge ihrer Größe geschätzter Jahre sich die Milz derartig erweiterte und um Vergrößerung, besonders Farbe verstärkte. Der Milzsaft war die rothe Frankfurt, bei welcher Patienten sich Transfusionen zogen vor Infektionsgefahr Jungfrauen warnen sich.

Chr. Fritz M. in Marseille, 11. Die Wirkung des „Amer Matterf“, an der Cassie getrunken, ist allerdings von Gruffe bis in den weißen Bären schon viel Wasser vorher abgeführt Betriebsunfall vorgesehen. 12. Wie Ihr zweite Frage kann nur gantwortet werden: „Die Damen werden nicht alle!“ Ihre dritte Frage ist zu unbestimmt.

Chr. W. in Ost. Der von Ihnen erwähnte Ton (Schafgarben-blumen, Flieuse anilinchi) dürfte am besten unter Verwendung von Kreideschlämm- zur Erhaltung verwendet werden. Schädlich Spritzmittels enthält viele Pflanze wild.

Chr. St. in Berl. Der gewöhnliche Feuerstahl-Zeichen der Stelle, welchen der Eisen mit dem Wahrheit „Schlacken“ oder „Schlackeng“ zu bezeichnen pflegt, bereitet auf einer verschiedenen Begleiter- und Schlackenformen und hat auf Verbindungen haben Urtheil thun in vielen Fällen eine entsprechende Orientirungsbedeutung beseitigt, die macht an der Universität in Pest einen Dozenten, welcher sich mit dieser Spezialität befaßt.

Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Jäger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Zeitungsverlag. Briefe von Rudolf v. Bennigsen. — Wie die Erde Lärmstadt entstand und ihren Namen erhielt, ein Blatt aus einer ungedruckten Chronik, von Hermann Rollett. — Fliegende Blätter, von Eduard Walter. Englische Literatur III. — Rösen. — Kleine Post. — Der Telegraphenfriedhof, Bilder von Mexiko, von Wilhelm H. Bloom. — Der Hofbesuch bei Prinzessin Wera, eine Erzählung von A. O. v. — Das Dynamit, von B. Grundheim. — Der Aufstand im Sudan. Von Dr. Carl Peters. — Der Gesellschafter. Von Georges Clemenceau. Novellistisches. — Gesellschaftliches, von S. Berg, neue Folge. II. — Die Ehe. Von Dr. Ludwig Bamberger. — Die Ehe. Von Dr. Ludwig Bamberger. — Die Ehe. Von Dr. Ludwig Bamberger

Über Land und Meer.

№ 31.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Zeugliestenant.

Novelle
von
Rudolf v. Gottschall.

(Schluß.)

„In den nächsten Tagen war ich wie umgewandelt, frischer, muthiger gestimmt als je. Selbst dem Feuerwerker Baber fiel dies auf, und auch er äußerte vergnügter unter seinem Schnurrbart, als er sonst zu thun pflegte; er sprudelte über von Anekdoten aus seiner Stangenreiterlaufbahn und entwickelte seine Ansichaunungen über die Unarten der Pferde und die besten Kurmethoden in systematischem Zusammenhang: er wußte, daß er diesmal einen freundlichen Zuhörer hatte, während ich ihm sonst rasch in die Parade fuhr, ehe er sich noch ordentlich ausgeredet hatte. Ja selbst der Lärm von der Stadtmauer am Abend störte mich nicht; ich gönnte jeder Kreatur die Freude am Dasein, mochte diese Freude sich auch in mehr bestialischer Weise äußern.

„Die erste Einladung in die Villa Gastmann sprach von einem engeren Familienkreise: ich freute mich sehr, daß von keinem Ball, keinem Tanzvergnügen die Rede war. Es war ja nicht die Blüthezeit der Saison: so fand ich auch nur einen einzigen Kameraden dort, als ich in den Salon des Kommerzienraths eintrat. Freilich, was ich vorausgeschrieben, traf ein: der Tanz ist nicht nur die Wonne des jüngeren Geschlechtes, er ist auch ein großes Rettungsmittel gegen die gesellschaftliche Langeweile. Gesellschaften ohne Tanz verlaufen sich leicht im Sande. Man weiß oft nicht, was man sprechen soll: was man tanzen soll, weiß man immer; denn das steht auf der Ballkarte und außerdem löst die Musik keinen Zweifel darüber übrig. Einige Redensarten zwischen den Touren sind allen Tänzern geläufig; man verlangt da nicht viel vom Kopf, wo alle Leistungsfähigkeit in den Füßen steckt. Doch der Salon ohne den Tanz ... das ist eine Gefahr für den Gastgeber. Eigentlich sollte für solche Salons der Major der Tuble d'hôte engagirt werden, irgend ein Stammgast, der das große Wort führt, nie verlegen ist um merkwürdige Geschichten und vollkauende Redensarten, und der jeden Engel, welcher durch die Luft fliegen will, gleich bei den Flügeln packt.

„Im Salon des Kommerzienraths fehlte ein solcher privilegirter Unterhaltungskünstler. Das Gespräch gerieth oft in's Stocken und wachte die wunderbarsten Sprünge, wenn sich plötzlich dieser oder jener neue Gast, der in einem ganz andern Kreise heimisch war, dessellben bemächtigte. Am längsten verweilte man noch bei dem damals zuerst auftauchenden Plan, auch in Deutschland Eisenbahnen zu gründen. Nur der Kommerzienrath war dafür begeistert; einige ältere Fräulein bewiesen die zum Tode verurtheilte Poesie der Postkutsche; ein Finanzbeamter wollte diesen Unternehmungen bei der Mittellosigkeit in Deutschland kein günstiges Horoskop stellen und ein Gymnasialdirektor jammerte im Voraus über das Unheil, welches der diskursiv beschleunigte Verkehr zur Folge haben würde: rasche Verbreitung aller geistigen Ansteckungen, aller verderblichen Ideen, ein immer näheres Zusammenrücken der Menschen, die sich dann noch mehr als jetzt in den Haaren liegen würden. Mir selbst konnte man es nicht verargen, daß ich die große Neuerung vom Standpunkte des Zeugliestenants aus beurtheilte und so für dieselbe Partei ergriff: welche Erleichterung und Beschleunigung des Transportes, und mit welchen Chancen war derselbe bisher verbunden! Der Kommerzienrath nickte zustimmend, er freute sich des tapfern Bundesgenossen, seine Frau aber hatte eine entschiedene Abneigung gegen diesen Zeug, das ich schon in meiner militärischen Charge zur Schau stellte, sie hatte die feine Witterung, daß sich darunter Militärjacken nebst Zubehör verstecken, und rümpfte mißvergnügt die Nase.

„Doch was kümmerten mich die Unterhaltungen der klugen Leute? Ich war wohl gelegentlich ein Wort dazwischen; doch ich gehörte ja nicht zu ihnen, am wenigsten an diesem Abend, wo ich recht von Herzen thöricht war: die Tochter des Hauses hatte mir's angethan. Sie hatte mich wieder begrüßt mit demselben holdseligen Lächeln, und meines Geistes Auge sah weit hinaus in duftige Fernen, auf lachende Gefilde im Sonnenschein. Doch diesmal prägte ich auch ihre Züge, ihre Gestalt mir in die Seele: sie war damals anmuthig und hergewinnend — ist sie's doch heute noch. Heller freilich leuchteten ihre blauen Augen, ihre Züge waren noch feiner geschnitten als jetzt, wo das Leben mit seinen Sorgen sie schärfer gemeißelt hat, und um ihre rosigen Wangen und Lippen schwebte der unaussprechliche Reiz der Jugend.

„Sie saß neben der Mutter und einigen Freundinnen: ich hatte noch nicht gewagt, ein Wort an sie zu richten; ich sah nur immer auf sie hin, so oft ich mich unbemerkt glaubte; ich war über-

Emanuel Geibel.

Digitized by Google

zeugt, nie ein lieblicheres Mädchen gesehen zu haben. Und es war mir eine Verdüngung, daß mehrer mein Kamerad, noch einige der jüngeren Referendäre und Kauflente sich ihr näherten, oder sich angelegentlich mit ihr unterhielten: sie hatte offenbar weder einen aufdringlichen, noch einen herrschenden Berechtigten in diesem Kreise.

„Doch dieß Gefühl, das mich im Stillen glücklich machte, ich wußte selbst nicht warum, sollte nicht von langer Dauer sein: etwas lärmend trat ein junger Mann herein, der es nicht für nöthig hielt, sich wegen seines verspäteten Erscheinens zu entschuldigen, der also zur Familie in nahen Beziehungen stand. Er hatte das Wesen der jungen Gentlemen aus angelehnten Fürsten, leichtgemuth und flegelgenug; es war, als verbreite er in seiner Brustsäcke von Hundertthalerscheinen und als klimperte es in seinen anderen Taschen von Louisd'or: so geräuschvoll war sein Auftreten. Seine Erscheinung war deutlich: der Kleine Schauerdurst stand ihm recht hübsch; seine Züge waren regelmäßig, doch sein Gesicht hatte etwas Aufgedunkenes und um die Augen legten sich tiefe Schatten.

„Schon als er hereintrat, ahnte mir nichts Gutes: in der That wandte er sich alsbald nach Verrer Begrüßung der Anderen der Tochter des Hauses zu, drückte sich dahin in ihre nächste Nähe mitten durch den Kranz der Frauen und Mädchen, die sie umgaben. Die Mutter darin erhob sich sogar von ihrem Stuhl, um ihm Platz zu machen: er schien sich eine allgemeine auszeichnende Vorrechtes zu erfreuen. Ich sah, wie er Selma die Hand drückte, wie er vertraulich mit ihr plauderte; er hatte offenbar viel zu erzählen. Sie hörte ihm zu mit bemüthen fremdlichen Lächeln, mit dem ich sie begrüßt hatte: sie schien mir zu freigebig damit; verdiente hierbei hochmüthige Jüngling ein so liebenswürdiges Entgegenkommen?

„Ich erkundigte mich bei meinem Kameraden, dem Artillerieleutenant, nach ihm und erfuhr, daß es Xaver von Meulen war, der Sohn des reichsten Handlungshauses der Stadt, der Held der Salons, der Liebling der Damen, vortrefflicher Tänzer, ein halber Dichter, der es allgemein einige Mamen in den Stammbuch verewigt; er sei mit Selma zwar nicht verlobt, aber es sei eine Abmachung der Eltern, daß die Beiden ein Paar werden sollten; durch solche Vereinigung würden sehr wichtige kaufmännische Interessen gefördert werden.

„Wie die hielen Xaver von Meulen hatte? Wie war alles hoffärtige Wesen widerwärtig; ich hatte einen allzu bemüthigen Sinn, um es begreifen zu können, wie sich irgend ein Sterblicher herausnehmen durfte, auf die Anderen verächtlich herabzublicken. Je mehr die Vorzüge seiner Lage oder seiner Person in's Gewicht fielen, desto bescheidener mußte er selbst sein, das war so meine Herzensmeinung: ich fürchte aber fast, Xaver hatte sehr anfprachslos sein können und er würde mir doch nicht weniger zuwider gewesen sein.

„Nach längerer Unterredung mit Selma trat er zu uns und erging sich mit weltmännischer Gewandtheit über die verschiedensten Fragen, die im Laufe des Gespräches aufkamen; er war sehr freundlich, ich bezahlte sosfend gegen mich. Ein Jungliteratenthum, das vorgieng ihn gewiß mit einem Expedienten oder Factor seines Geschäftes, wenn auch der Dienst des Königs mich eine Stufe höher bob. Mich verdroß diese Herablassung, ich antwortete kurz und kühl und ertrug mich bald den Kreise, den er als Diktator des Gespräches beherrschte.

„Selma hatte sich erhoben; ich näherte mich ihr. Wie herzlich war ihr Entgegenkommen! War es Täuschung? Mir schien es, als ob sie mich mehrmer begrüßte, als den ihr bestimmten Bräutigam. Sie erkundigte sich nach meiner Stellung, meiner Beschäftigung, und mochte sich darüber sogute, mochte unwillkürlich die schwermüthige Stimmung ahnen, die mich beherrschte; ich sprach wie einer, dem das Glück für immer den Rücken gekehrt, der in untergeordneten Stellungen verkümmern muß; ich verstand es selbst nicht, wie ich so rückhaltslos mich äußern könne, wie Alles, was ich sonst auf's Tiefste zu verbergen pflegte, sich hier von meiner Seele löste. Es lag in ihrem Blick, in Ton ihrer Stimme ein so warmer Antheil, sie sagte mir einige beruhigende, trostreiche Worte: Niemand hatte das Gebrauch beachtet, das auf mich selbst einen unverzeihlichen Eindruck machte.

„Xaver von Meulen erzählte inzwischen mit seiner gewohnten Ueberschwenglichkeit von seinen Reisen und Literaturbekannten, und ich kam gerade dazu, wie er einen Petersburger Salon schilderte und von einigen mit ihrer Gunst freigebigen Fürstinnen mit gedämpfter Stimme sprach, damit für die nicht allzu weitab figenden Damen ein Schleier über diese Portraits gezogen wurde. Xaver sprach über Alles sehr verständnißvoll, er wußte elair-obscur zu malen und ließ durchblicken, daß er jenen Fürstinnen selbst nicht als ein zagbafter Fremdling gegenübergestanden habe. Eine vornehme Ruhe im Hermelinwelt, die über viele tausend Seelen Lebeneigener gebiete, gab doch dem Glückchen, den ihre Gunst auszeichnete, ein glänzendes Relief. Kümmerte sich Xaver so wenig um seinen moralischen Kredit in dem Hause, mit dem er sich so eng vertrübpfen wollte? Die Frau Kommerzienrathin war ebenso streng in ihren Grundsätzen, wie sie stolz war in ihrem Wesen; doch Xaver hatte zu nur angedeutet, seine Gefälligkeit gemacht; er konnte gegen sehr zu weit gehende Auslegung seiner Güte sehr leicht: Niemand wußte mir, Niemand sich Genossen anbreichend, um seine Erfolge erraten zu lassen.

„Ich hatte die volle Ueberzeugung gewonnen, daß Xaver eines Mädchens von so tiefem Gemüthe und edlem Sinne, wie Selma, unwürdig sei: ich beklagte das Loos der Unglücklichen, wenn sie aus Familienrücksichten einem wüsten Roue zum Opfer gebracht werden sollte.

„Meine Stimmung hatte sich wieder verdüstert. Feuerwerk und Illumination mochte hier nicht sich innerhalb der gemeinen Schranken der Subordination; der Stangenreiter von ehemals blieb ganz im Hintergrunde. Ich selbst war oft zerstreut, wenn ich, an einen alten Prophaten gelehnt, die wallenden Scharen und die Wagen, die Reiter beobachtenden Elends musterte, welche der wackere Bauer vor mir aufmarschiren ließ; ich fühlte sogar bisweilen gegen die hier Spezies, obschon diese doch kein großes Achtungsgefühl verlangte, eine Art von Widerwillen mir. Abends ging ich oft auf den Wällen spazieren, hier war ich sicher, kein lebendes Wesen zu finden außer der Schildwache, die sich im Mondenschein langweilte. Der schlüftige Festungsgraben umwo weckte melancholische Gedanken und brachte mir dem Glück rauschten die jungen Bäumpflanzungen im Abendwinde.

„Ungeschtert konnte ich mich nirgends meinen Träumen hingeben, als hier. Selma's Bild stand in lebendiger Gestaltung vor mir, unmittelbar, unverschönert; für Xaver aber wäre mir kaum der höllische Teufel Dante's zu tief gewesen. Dunkle ich es wagen, um die Liebe des schönen Mädchens zu werben. den übermüthigen Nebenbuhler zu verdrängen? Doch was hätte ich der reichen Handlungsfirma, hinter der Xaver stand, wie ihr Lächeln mir mehr verbergen hätte, als menschenfreundlichen Antheil? Ich, ein mittelloser Paria, der ihr nicht einmal die ganz conforme Aussicht auf ein glänzendes Loos eröffnen konnte?

„Doch immer wieder trieb mich die Sehnsucht zu ihr, und das Glück begünstigte mich. Auch bei meinem nächsten Besuche im Hause des Kommerzienrathes traf ich sie im Vorgarten und konnte mich lange mit ihr unterhalten, ungestört. Ich war in einer Stimmung, sicher gewesen, so glaube ich jetzt das Aeußerlichen einer Neigung zu bemerken, welche der meinigen entgegenkam, und doch schien sie auch die leiseste Regung zu bekämpfen, bot sie in Widerspruch mit dem Willen der Eltern zu bringen drohte: denn sie konnte ihren Mundvoll und hatte sich daran gewöhnt, in Xaver ihren künftigen Bräutigam und Gatten zu sehen. Sie kannte die rebellische Liebe nicht, welche unbekümmert um jeden anderen Willkürn ihre eigenen Wege geht in ihrer stillen Ergebung und Resignation ahnte sie nur, daß es noch irgend eine geheimnißvolle Macht gebe, die in ihr Leben eingreifen könne, sogenfrembend aber verderblich; aber sie fürchtete sich vor dieser Macht und flüchtete sich in den Schutz des christlichen Gebotes.

„Sie war so still und ergeben, wie ich selbst; darin gerade fanden sich unsere Herzen, und doch eben daß sie sich fanden, drohte für die Resignation, diese gelehrsame Tugend, eine Gefahr zu werden: ich verzweifelte, wenn ich wollt zu werden. Konnte ich es verantworten, wenn ich, dem eigenen Gefühle folgend, die Ruhe ihrer Seele störte, wenn ich zu lebhaft auftprach, was mich bewegte? Und dieß es mich gerade die Beschiedenheit verleugnen, bei mir eigentlich Wesen war, wenn ich das Herz eines Mädchens zu erobern strebte, welches mir eine glänzende Lebensstellung zu gewähren vermochte! Dieß sage ich mir selbst oft genug und ich beruhigte mein Gewissen, indem ich ihr gegenüber Alles vermied, was ein freudiges Aufathmen meines Gefühls hervorrufen konnte, indem ich stets hervorhob, daß ich ein kranker Mann, daß mein Leben verdüstert, meine Zukunft ausschlossen sei.

„Und ich fand dieses Gelegenheit, es ihr zu wiederholen, denn jenen ersten Besuche folgten mehrere andere.

Der Kommerzienrath hatte Gefallen an mir gefunden und lud mich ein, in den Kreis seiner Familie als stets gerngesehener Gast einzutreten. Wegen Selma's hatte er kein Arg. Selma und Xaver, das war ja abgemacht, daran konnte nicht mehr gerührt werden. Anders dachte die Kommerzienrathin, sie hatte einen tieferen Blick, mochte nun der weibliche Instinkt oder der Widerwille gegen den Jesuitenatem ihn geschärft haben; ihr war meine Gegenwart stets unbequem und sie machte kein Hehl daraus. Auch Xaver zeigte mir zu jungst Entgegenkommen, er war weit davon entfernt, in mir einen gefährlichen Nebenbuhler zu sehen; aber ich war ihm in jeder Hinsicht ein Gegenstand und er wünschte mich in der That oft zu den Antipoden, damit er sich in seiner Superiorität recht in das volle Bollen schöpfend den Strom seiner Redseligkeit ergoß, war ihm zuwider, er vermißte darin die Bewunderung seiner Großthaten, und meine Gleichgültigkeit gegenüber seinen allgemeinen und unerhörten Erfolgen empörte ihn.

„Eines Abends, als er mich zugegen war, daß ich mit Selma einen eine längere, fast vertraunliche Unterredung. Die Mutter war durch wichtige Lebensangelegenheiten abberufen worden, der Vater in ein Nebenzimmer, um einen Kaufmann zu verkehren, der seinen Spekulationen neue Horizonte eröffnete. Selma saß, mit einer Stickerei beschäftigt, an ihrem runden Plätchen in der Erkerlaube, ich stand neben ihr, und wenn sie die Blicke, mit denen sie die Arbeitung betrachtete, von dem Canevas verlegte, so mir erhob, so fühlte ich, wie's ihre Seele zu der meinigen zog; es lag ein so volles Vertrauen, eine so warme Hingebung darin: ich kannte dieses heimen Zauber nicht widerstehen, es konnte nicht auf Erden Etwas geben, das stärker gewesen wäre, als das Verwandte unserer Lebensanschauungen; doch ich zucke nur leicht, und als ich Abschied nahm, ihre Hand drückte und küßte, da hielt sie dieselbe lange in der meinigen ruhen — und ich fühlte das innere Erbeben, das ihr ganzes Wesen erfaßt hatte; ich fühlte, daß ich geliebt wurde.

„Damit war aber der entwurfsvolle Bersicht auf das Glück zu Ende, an dem ich krankte, jetzt hielt ich für unmöglich, hinger im Glauben zu stehen, ich beschloß, mich hineinzuwagen in den vollen Sonnenschein des Lebens. Es kam dazu, daß ich mich bedeutend wohler fühlte als früher; mit voller Vorsicht hatte mir den Behaglichkeiten der Natur unterstützt und mich vor Erkältung sorgfältig verwahrt, so gut mir erhob, ich fühlte ich, wie's ihre Seele zu der meinigen zog; es lag ein so volles Vertrauen, eine so warme Hingebung darin: ich kannte diesen Zauber nicht widerstehen, es konnte nicht auf Erden Etwas geben, das stärker gewesen wäre, als das Verwandte unserer Lebensanschauungen; doch ich zucke nur leicht, und als ich Abschied nahm, ihre Hand drückte und küßte, da hielt sie dieselbe lange in der meinigen ruhen — und ich fühlte das innere Erbeben, das ihr ganzes Wesen erfaßt hatte; ich fühlte, daß ich geliebt wurde.

„Damit war aber der entwurfsvolle Bersicht auf das Glück zu Ende, an dem ich krankte, jetzt hielt ich für unmöglich, hinger im Glauben zu stehen, ich beschloß, mich hineinzuwagen in den vollen Sonnenschein des Lebens. Es kam dazu, daß ich mich bedeutend wohler fühlte als früher; mit voller Vorsicht hatte ich den Behaglichkeiten der Natur unterstützt und mich vor Erkältung sorgfältig verwahrt, so gut es mir erhob, so daß mich nicht damals bei den Kreisen der Aerztin der Ansicht von der Unheilbarkeit solcher Brustleiden verbreitet gewesen wäre eine Theorie, die alle meine Hoffnungen niederschlagen mußte.

„So friedlich ich gestimmt war, so schien mir doch der Kampf mit Herrn Xaver von Meulen unvermeidlich, wenn ich mir den Weg freimachen wollte; ich hoffte nachweisen zu können, daß er Selma's Hand nicht verdiene, und daß ich selbst sie mit mehr Liebe und Treue zu bewahren. Da kam mir der Zufall zu Hilfe und ein ergötzliches Abenteuer wurde so bewerkstelligt gegen Xaver, daß mir wir weitere Bemühungen erspart konnte.

„In meiner Jeughausstube gehörte auch ein Ziegenbock mit einer Begleiterin, ich weiß nicht, woher die lebende Inventar kommte, doch ich hatte es mit ihr nommen und in meinem Stübchen fand sich ein kleiner Stall für diese merkwürdigen Thiere. Der Ziegenbock erfreute sich einer unrühmlichen Wildheit: ich hatte ihn den Beinamen des „Brahmanen" ertheilt, auf Grund einer Gedankenverbindung, welche sich gerade keiner besonderen Logik rühmen durfte; ich hatte irgendwo gelesen, daß nach der indischen Lehre der Wiedergeburten Verjünge, der einen Brahmanen getödtet, als Ziegenbock wieder das Licht der Welt erblicken werde, und ich nannte ich abwechselnd den meinigen den Brahmanen, obschon nur die Seele eines Brahmanen wieder in ihm eine Zukunft gefunden hätte. Die Ziege theilten Mich mit sehr willkommen und dienlich war hatte von mir den klassischen Namen Amalthea erhalten und ich wünschte, daß ihr Horn, wie dankjenige des berühmten griechischen Mythen, ein Horn des Ueberflusses für mich werden möge, obschon ich vorsichtig genug davon bemerkte.

„Diese beiden Ziegen, die ich mit so vieler Geschicklichkeit über die Treppe gehoben, erregten gewissermaßen den bewerbestesten Ständen an, sie hatten das Festzeglum, auf den Festungswällen zu grasen, und bereits führte sie mein Bursche spazieren oder band sie an Pflöcken fest, wenn seine Zeit ihm nicht erlaubte, die Obereaufsicht über sie zu führen. Das eine Thier war

Hofes, in welchem die Zeugschmieden und mein Häuschen standen, führte auf die nahen Wälle: nur war dazwischen noch ein kleines Boöet für Spaziergänger mit einer Ruhebank.

„Einen Abends spät, als ich in meinem Gärtchen die Blumen begoß, wurde ich durch ein seltsames Schauspiel aus meiner Beschäftigung aufgeschreckt. Durch das offene Thor des Hofes kam eine Dame hereingeeilt, welche dann den Eindruck machte, als wäre sie von den Feuten verfolgt, ihre Mantille hing in Fetzen um sie herum und auch ihr Kleid zeigte bedenkliche Lücken; ihr Sammethut war ihr vom Kopfe herabgerissen und hing mit schwarze sie am Bande über die Schultern, auch ihre Haare waren etwas zerzaust und vollendeten das Bild der Verwirrung, daß sie meinen Augen bot. Ihre Toilette zusammengerafft, so gut es gehen wollte, flog sie mehr als sie ging durch das offene Gartenpförtchen, das sie ängstlich hinter sich zumarf. Zeigt erst schien sie freier aufzuathmen und näherte sich mir mit mehr gemessenen Schritten.

„Die Lösung des Räthsels ließ nicht lange auf sich warten: durch das Thor kam der Brahmane herangetrabt mit fegefeuriger Haltung, als bleit er seinen Einzug durch ein Triumphthor, den dürftigen Kopf mit den sichelförmigen Hörnern hoch erhebend.

„Ich wußte genug, er hatte einen Anfall böser Laune oder kriegerischen Uebermuthes gehabt, einen Sturmesangriff gemacht und seinen Feind in die Flucht geschlagen.

„Vae victis! Ich sah mir die heftigste Dame näher an: es war eine Schönheit, aber auch als solche auf dem Rückzug begriffen; feurige, große Augen, schöngeschwungene Augenbrauen, ein antikes Profil, aber tiefe blaue Ringe um die Augen, eine eigenthümlich Mischfarbe im Gesichte, so wachsig, so schön, etwas verwischte Schminke nicht wenig beitrug, daß im Ganzen eine schöne, staunliche Erscheinung mit wollen Formen und heimwehvoll, um mit Heine zu sprechen, „mit zarten, unerfahrenen Gliedern'.

„Schnell sie einen Athem geschöpft hatte, begann sie den Strom ihrer Entrüstung ireien Lauf zu lassen. Ich wunderte mich nicht darüber, ich wußte, daß für alle Damen der Welt die Toilette ein noli me tangere ist und daß nicht mehr wenig, die Würde ihrer trennen Denkungsart zu vergiften, als irgend eine Verwäfung bieser naantasbaren Herrlichkeit. Man trete einer Dame auf's Kleid, daß die Nähte platzen, man trete ihr den Beleg oder die Schleppe nieder... und das unschuldigste Ungeschicklichkeit wird einen schrecklichen Ausdruck annehmen. Ein Tropfen Sauce, von zitternder Hand auf ein Atlaskleid gegossen, wirkt wie jahrelange Schwefelsäure, die den ganzen weiblichen Charakter anfrißt. Wie schwer aber diese Verletzungen der Würde dann verfährdet! Nur darüber wunderte ich mich, daß die Dame, die trotz ihren augenblicklichen desolaten Zustandes doch offenbar dem Salon angehörte, sich in so heftigen Schmähreden ergoß, welche dem Militärstaat, dem ich den Brahmanen in alter Ehr' ehrfurchtsvoll ließ, auch allen Andoren galteo, denen die Hut des wilden Thieres anvertraut war, so daß auch ich mit mein bescheidenen Theil davon zweigen durfte. Wie entzückend war der Redefluß der Dame! In ihrer feinen Entrüstung zu bemerken, die Worte strömten ihr nur zu und sie freute sie auch in schöner Verschwendung, zu sie scheute nicht davor zurück, alle Greuel der Verwüstung hinzuzeigen, welche der rüsschlafose Bos angerichtet hatte.

„Dann bat sie um Hülfe in der Noth: es galt mit kunstfertigen Nadelstichen die Fetzen wieder zusammenzuheften, welche ihr den Gang über die Straße unmöglich machten; doch sie mußte bald einsehen, daß ihr Unstern sie in ein militärisches Atelier geführt hatte, wo um diese Zeit gar keine weiblichen Hände walteten.

„Inzwischen kam mein Bursche, ein ehrlicher Hinterpommer, mit einem unverwüstlichen Phlegma heran, die Ansichten am Seile führend. Auf meine heftigen Warnungen, zu denen ich mich, um sie zu unterschreien Dame wenigstens einige Genugthuung zu geben, verpflichtet fühlte, bemerkte er nur, der Brahmane sei ihm, als er ihn vom Pflock losgebunden, ausgerissen und habe jene Dame, die auf der Promenendenbank gesessen, über den Haufen gerannt: sie habe gewiß getrunken und mit dem Kopfe genickt, was der Brahmane als eine Herausforderung zum Kampfe angesehen habe. Im Uebrigen erklärte sich der brave Bursche, der mit der Rehnudel gut umzugehen wußte, gern bereit, wie er sagte, das Zeug wieder zu flicken, mit einer Unerschrockenheit, welche, indem sie die bedenkliche Nähe falscher Reize gering achtete, jeden Ritter ohne Furcht und Tadel beschämen mußte. Wir hatten kaum bemerkt, daß hinter den Burschen sich mit zögerndem Schritten noch eine Person näherte, die, wie es schien, am sichsten wieder den Rückzug angetreten hätte, doch waren wurde sie verhindert durch einen Ausschrei der Dame, welche mit dem Ausrufe: Xaver! auf den Fremden zustürzte.

„In der That, es war Xaver von Meulen, aber er war barbarisch nicht so übermüthig wie sonst; er erschrak sich, als er mich erblickte, obgleich ich in meinem Hausrock mit der Gießkanne in der Hand durchaus keinen schrecklichen Eindruck machen konnte; er war sehr höflich und bosste offenbar, durch einige begütigende Worte und entschuldigungen den Sturm zu beschwichtigen, der auf ihn losgubrechen drohte; doch er hatte ohne die Dame gerechnet, die sich nach immer in höchster Erregung befand und frah war, ihren Zorn, da der Brahmane sich bereits entfernt hatte, an irgend einem andern Wesen auslassen zu können. Auch ihr gerade in den Wurf kam. Und Xaver sah sich ihr in der That als der Schuldige.

„Das kommt von Deiner Unpünktlichkeit,' rief sie ihm zu, mich in Lumpen stehen zu lassen! Eine ganze Viertelstunde ... die Damuhr, die Zeughausuhr selbst, die immer nachgeht, haben schon ein Viertel nach Zwölf geschlagen. Dort im Bosket wollten wir uns treffen... ich war seit eigentlich vor Langeweile! da kommt statt Deiner der verwünschte Brahmane, stößt mich zu Baden und zuletzt mit meine Toilette, daß ich mich vor keinen Menschen sehen lassen kann... es ist empörend!'

„Xaver fand hülfsos und regungslos da: ich gönnte seiner großverbrecherischen wiedermännlichen Gewandtheit diese kleine Demüthigung. Nicht der Zornesbegriff der Schönen rührte ihn, daran war er offenbar gewöhnt: die rückschtslose Behandlung mit den Dienstleuten, Besitzungen, in denen er zu ihr stand, diese Gutsklärung in meiner Gegenwart: das gab ihm den Todesstoß.

„Und um sein Unglück vollkommen zu machen, kam gerade mein Kamerad, der Artillerielieutenant, in meinen Augenblick, um mich zu besuchen.

„Aber, gnädige Frau ...' stammelte Xaver, indem er einen Ton anschlug, der sehr wenig zu denjenigen paßte, mit denen ihn die Freundin begrüßt hatte; er that dies jedoch mit einer ganzen hoffnungslosen Schüchternheit, wie ein Schachspieler einen verlorenen Zug in einer verlorenen Partie macht.

„Du hättest diese Herren immer zur Rede stellen können,' fuhr die Dame im Eifer fort, es herrscht doch kein Mittler die Fremden Ausflucht und du muß man doch auch solchen Böcken auf den Dienst passen, oder haben diese Bestien, weil sie auf den Festungswällen weiden dürfen, auch das Vorrecht, Alles niederzurennen, was keine Uniform trägt? Und wie sieh' ich aus! Bo Hoffmann! habe ich in meinem ganzen Leben nicht ausgesehen.'

„Mir war's, als lächelte der Artillerielieutenant bei diesen Worten unmerklich in den Bart: ich verzieh großmüthig alle Ungerechtigkeiten gegen mich und bie schlechte militärische Aufsicht und schickte meinen Burschen zum Feuerwerker Baber, der auf der andern Seite des Hofes wohnte, er solle seine Frau, mit allem Nöthigen ausgerüstet, herüberschicken, damit sie der Dame in der That Mitleid mit den ländlern Schmetterlingsflügeln dieser Pfuche. Sie selbst trug indeß die Wunden ihrer Toilette mit einem gewissen heiligerischen Stolz zur Schau: wollte sie und die Größe des Unheils zeigen, das der bärtige Felsenbildner angerichtet hatte, um gewissermaßen Rache wachzurufen, aber gefiel sie sich darin, uns Reize sehen zu lassen, welche ohne das Attentat des Ziegenbocks sich dem Anblick der Welt entzogen hätten? Jedenfalls gibt sie einem weiblichen Ziegenbock: barch die Löcher ihrer Mantels blickte ihre Eitelkeit.

„Bergebens suchte Xaver durch ein lebhaftes Mienenund telegraphisches Gebardenspiel — damals bewegten die Telegraphen noch ihre ähnlichen Arme auf den Bergen — meine Frau von dem Erscheinen — seiner ergrimmten Schönen begreiflich zu machen, daß sie ihn kompromittire: wir Andoren verstanden diese zarten Andeutungen vollkommen, aber sie verstand dieselben nicht oder wollte sie nicht verstehen.

„Endlich kam Frau Baber mit dem Nähzeug, in Begleitung ihres Gatten, des ehemaligen Stangenreiters, der nach den Berichten meines Burschen nicht umhin konnte, sich mit eigenen Augen von der Lage der Dinge zu überzeugen, die ihm ein bekanntes Vergnügen in Aussicht stellte. Eine prächtige Geschichte für die Kameraden! Vergeblich sah er sich indeß nach dem Helden des Tages um, der bereits hinter den Coulissen verschwunden war. Frau Baber prüfte mit kundigem Blicke die Risse und Fetzen, welche der fegerische Brahmane als Spuren seines Siegs zurückgelassen hatte; sie konnte im sänftlichen Falle nur eine nothdürftige Reparatur verbrechen: sie begab sich mit der Dame in das Vorterrezimmer meines Häuschens, wo eigentlich mein Bursche hauste. Xaver hatte seine Gießkegenwart wieder gefunden; er nahm eine gleichgültige Miene an, unterhielt sich mit mir und dem Artilleristen. Aber einige Tagediebsgeschichten und empfahl sich dann, indem er erklärte, der Dame einen Wagen schicken zu wollen; er fürchtete offenbar, daß sie sich wiederholter Vertraulichkeiten schuldig machen und wohl gar an seinen Arm hängen würde.

„Es dauerte geraume Zeit, ehe Frau Baber die defekten Gewande der Schönen thunlichst zusammengeflickt hatte: diese war sehr ermüdet, als Xaver wiederkam, und mochte wohl trösten sie sich mit der romfortabeln Lohnlutsche, die vor dem Thor des Hofes vorgefahren war. Sergeant Baber, der besonderes Gefallen an ihr zu finden schien und dem ihr Schicksal sehr zu Herzen ging, so daß er mit Mühe einen ausbrechen wohmüthigen Zug um seine Lippen auch auch eine Thräne verbergen konnte, die dem Aug' einströmte, ließ es sich nicht nehmen, der Dame den Wagenschlag zu öffnen und sich für mit einem wenig dienstlichen Kompliment zu empfehlen. Dame aber sinder leichte er verbogenen mit seiner Gattin im Bunde und stattete dem Brahmanen in seiner Zelle einen ehrfurchtsvollen Besuch ob: die That bestehlen hatte ihm entschiedene Achtung eingeflößt.

„Inzwischen machte der Artillerielieutenant Entschuldigungen über jene Dame, die ihm keineswegs unbekannt war: es war die geschiedene Frau eines Monnierbaumanns, eine Frau von Zehren, welche sich selbst durch ihr leichtsinniges Wesen und zahlreiche Abenteuer aus den besten Gesellschaften hinausgevogelt hatte. Auch auch den seinen Giefeln war sie verbannt worden; sie gehörte zur ausbrangirten Damimonde. Anfangs war ihre Lage keine sehr glückliche gewesen; als der schuldige Theil, der sein Ehrenbegrenzbertheil angesprochen worden, bekand sie sich in dürftigen Verhältnissen und die Mißhelligkeit des geschiedenen Gatten allein kam ihr zu Hülfe. Seit einiger Zeit aber bemerkte man, daß sie einen auffallenden Luxus zu Schau trug: sie bezog eine beschiedene Wohnung in einem abgelegenen Hause der Vorstadt hatte sie mit einer glänzenden Stadtwohnung vertauscht: in sie fuhr bisweilen in einem eleganten Coupe, das ihr selbst zu gehören schien. Der geheimnißvolle Reichthum, dem sie diese Glückseligkeit verdankte, zeigte sich aber nie mit ihr vor der Oeffentlichkeit, wohl im Wagen, nach zu Fuß, weder in Gesellschaften, noch im Theater, noch in Konzertgärten: überall sah man sie allein, ohne auch nur Einen Freund. Ein metamorphisch geklimmt hätte: im Gegentheile, sie schien, der einen Eroberung sicher, auf neue Eroberungen auszugehen: so kokett war ihr Benehmen, mit so feurigen Blicken forderte sie überall die Männerwelt heraus.

„Auf die Frage, wer ihr Verehrer war, konnte die Chronique scandaleuse keine Antwort ertheilen, man rieth, man wettete im Kasino, doch die Wetten gingen verloren. Jedenfalls mußten sich die Beiden in sehr verschwiegenen Lokalen treffen; denn auch selbst meine Dienstboten' unverschämten Anfragen im Hause der schönen Dame blieben erfolglos'; man hatte Niemand bemerkt, der bei ihr aus- und eingegangen wäre. Erst die Thatsache des Brahmanen hatte den Schleier zerrissen, der über diesen Abenteuer hatte, zum Theil wenigstens, zum nathigen Verdruß der Feind gezwungen, seine versteckte Stellung zu demaskiren.

„Bei den Offizieren war Xaver wegen seines anmaßenden Auftretens durchaus nicht beliebt: mein Freund von der Artillerie beelte sich, das letzte Abenteuer desselben im Kasino zu erzählen, schon weil damit das Geheimniß der Frau von Zehren, das sie viele Flaschen Champagner gekostet hatte, endgiltig gelöst war: so kam es auch zu Ohren des Kommerzienrathes und ist selbst, als der militärische Pflegevater des Brahmanen, wurde bei meinem nächsten Besuch zu genauerer Berichterstattung aufgefordert. Auch dem Kaufkommer drang die Kunde in das Bosket der Kommerzienräthin und erregte bei der stolzen und sittenstrengen Dame den höchsten Unwillen. Wenn auch der Gatte freieren Anschauungen huldigte und die Partei des Sünders ergriff, wie ich auf seinen Aeußerungen entnehmen konnte, so bemerkte ich doch bald, daß im häuslichen Kriege sie den entschiedenen Sieg davongetragen hatte. Xaver war aus ihren Gesellschaften verbannt ... ich traf ihn dort nicht wieder. Und hätte ich noch an seiner völligen

Digitized by Google

Ungnade zweifeln wollen, so würde sein eigenes Auftreten seinen Zweifel mehr übrig gelassen haben, denn wod er früher vermied, das stellte er jetzt mit herausfordernder Absichtlichkeit zur Schau. Ueberall erschien er als Begleiter der Frau von Zehren; mit ihr fuhr er spazieren; im Theater sah er in ihrer Loge; er bekannte jetzt Farbe: alle Welt sollte wissen, daß der Glanz, mit dem die Dame auftrat, von ihm herrühre; doch alle Welt sollte ihn auch um ihre Gunst beneiden. In der That, es war eine schöne Frau: das hatte ich auch in dem Augenblicke der Auffegung und im Zustande der Verwirrung erkannt, als sie damals in meine militärische Einsiedelei sich hülfesuchend geflüchtet hatte; aber als ich sie in elegantester Toilette in der Loge sitzen, den vollen, von prachtvollen Armbändern funkelnden Arm auf die Brüstung gelehnt, das schöngeschnittene Profil dem Publikum zeigend, während sie bald rückwärts gebeugt mit dem Geliebten sprach, wußte ich bekennen, daß für alle Diejenigen, die an die Seele des Weibes als an etwas Unsichtbares und Zweifelhaftes keine besonderen Ansprüche erheben, da, um mit Heine zu reden, ein schöner Körper auch seine Seele habe, Frau von Zehren mit Recht für eine begehrenswerthe Schönheit gelten durfte. Ich freilich vergnügte sie mit Selma . . . und da trat sie tief in den Schatten. Ohne Seelenadel sein schönes Weib . . . das empfand ich tief in Selma's Nähe: ich kannte nur eine vergeistigte Schönheit lieben, deren Reize den Stempel ferlicher Anmuth trugen.

„Meinen Redenbuhler hatte der Ziegenbock durch seine muthige Initiative aus dem Wege geräumt: doch was hatte ich selbst damit gewonnen? Ich blieb der arme Zeugleutenant; der Kommerzienrath, dem ein dreifingdigtan durch das unholde Abenteuer vereinigt worden war, schien mich für die ungesägelte Wildbeet des Hausmanen verantwortlich zu machen: ich merkte, daß ich in seiner Gunst nicht stieg, sondern sank; die Frau vom Hause behandelte mich mit derselben Kälte wie vorher; ich überzählte den Gewinn, den mir dieß tragikomische Ereignis eingebracht hatte, und war geneigt, auch die niedrigste Zifer, die ich für ihn ansetzen wollte, für zu hoch zu halten.

„Doch ich hatte in meiner voreiligen Rechnung, wie ich bald zu meiner Freude sehen sollte, den wichtigsten Posten vergessen. Mochten die Eltern nach jenem Vorgang mich keineswegs mit freundlichen Augen ansehen: ganz anders empfand Selma selbst, das Gefühl einer seligen Freiheit war über sie gekommen; durch die Thür

Schloß Derrenchiemsee. Nach einer Skizze von Emil Beer.

kindlicher Liebe und kindlichen Gehorsams war sie nicht mehr gebunden; Xaver hatte sich ihrer Liebe unwürdig bewiesen: jetzt beging sie keinen Frevel mehr, wenn sie ihr Herz mir zuwandte, mir, dem es in Wahrheit schon lange gehörte. Welche Wandlung mit ihr vorgegangen war, fühlte ich nach jeder Begegnung mit ihr. Und da zögerte auch ich nicht länger: ich gestand ihr meine innige Liebe und fand glühende Erwiderung.

„Wir hatten jetzt zusammen ein Geheimniß, das wir vor den Augen der Welt und auch der Eltern verbargen. Doch so durfte es nicht bleiben: das volle Gefühl des Glückes war über mich gekommen; ich hatte wieder eine Zukunft und ein Streben darnach. Bald hatte mir Selma erklärt, daß sie glücklich sein würde mit mir, auch in jenem bescheidenen Häuschen, das ich ihr oft beschrieben, auch in dem stillen Städtchen an der unwirthlichen Stadtmauer; auch hinter dem Zeughauptmann in dessen melancholischer Einsamkeit; doch ein so geringes Loos wollte ich ihr jetzt nicht mehr bieten; der Ehrgeiz hatte mich wieder erfaßt im Umrewillen, und glücklicherweise bot mein Befinden ihm kein Hemmniß mehr. Auch hoffte ich mir die Zustimmung der Eltern mit der Zeit zu erobern, wenn ich nur der treu ausharrenden Liebe Selma's sicher war.

„Ich ließ mich von mehreren Militärärzten untersuchen: es befand sich darunter ein sehr hartnäckiger Theoretiker, der eine Heilung meines Brustleidens für eine Unmöglichkeit hielt, aber doch der Wahrheit die Ehre geben mußte: zu seinem großen Aerger konnte er keine nachweisbare Spur der Krankheit mehr entdecken und wußte die wunderbare Thatsache kopfschüttelnd zugeben und mir ein entsprechendes Zeugniß ausstellen. Mit diesem und einem zweiten gleichen Inhalteten ausgerüstet, trug ich auf meine Zurückversetzung zur Linie an und erhielt nicht allzu lange darauf die Ordre, in meinen Wunsch erfüllte.

„Der Bann war von mir genommen: allen Sternen stand es jetzt frei, sich auf meine Epaulette zu setzen. O, ein Mensch ohne Zukunft ist wie ein versiegter Brunnen: erst die Hoffnung entfiegelt neu die sprudelnden Lebensgeister.

„Ich wurde in eine andere Stadt versetzt und nahm rührenden Abschied von der bescheidenen Städte, wo so bisher mein soldatisches Nomadenzelt aufgeschlagen hatte. Selma fehlte dabei nicht. Frau Baber war sehr geschickt in Weißnähterein, ich hatte sie im Hause des Kommerzienrathes empfohlen. So fand Selma Arbeit oder mindestens Kurzweilung, wenn sie auf den Hof des Zeughauses mit Aufträgen für Frau Baber kam. Und so erschien sie auch gegen Abend am neuen Tage, wo ich dort verweilte. Ich hatte natürlich dem Feuer-

Digitized by Google

Philippine Welser bei Jan Augusta. Gemälde von A. Seifert.
Nach einer Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Digitized by Google

werfer Baber einige Ordres zu ertheilen und ebenso natürlich war's, daß Fran Baber einige Besorgungen in der Stadt hatte und mit auf Augenblicke allein ließ. Ich brückte einen glühenden Kuß auf Selma's Lippen und mit erneuertem das Gelübde inniger Treue. Wir betrachteten und als Verlobte. . . Arm in Arm mit ihr trat ich auf der Wohnung des Feuerwerters; ich wollte das volle Gefühl meines künftigen Glückes im Voraus empfinden. Was stimmerte uns das Gerede der Leute! Und es war ja auch Niemand hier, der die Kunde dieser Begegnung weiter getragen hätte. Einige Knaben und den benachbarten Gassen spielten mit Rabenkrähen, die in die umliegenden Bäume ihre Nester gebaut hatten. Stadtwauer herrschte tiefe Ruhe; die Abendsonne warf ihre schrägen Strahlen auf die Dächer der Zeughäuptern, rothe Lichter spielten um ihre schweren Thore, aber auch um mein grünes Häuschen, das mit seinen gar schlechtesten Zaunlatten so anziehend lag: ein Schäfermeer von Verklärung schien mein ganzes bisheriges Dasein zu umschweben! Ich trat mit Selma in mein Gärtchen, das ich so sorglam gepflegt: ein Gärtchen für Liliputen gegenüber dem Park des Kommerzienrathes: die ganze Heere . . . aber ich kannte jede Blume, die Lilie hier, die Rauzianernelke dort, und mein Stolz, die Aristokratia, die hochemvor sich zankend unter dichtem Laubwerk ihre seltsamen Blüten verdang; ich hatte diese Heere von Unkraut gehütet, diese Pflanzen erzogen, die Lilien hüllen Wein gezogen, der die Laube umranke, und während ich das Alles gethan, hatten meine Gedanken bei ihr verweilt, und alle diese Blumen hatte ich zum Strauße ihr sie gewunden, zu stolzen Hoffnungen kühnen Zielen gerichtet, indem ich mit Hülfe eines Fachmannes mich der Teppichgärtnerei befaßt. Da stand der Name Selma mit Naturlettern auf einem kleinen Beete: sie sah es jetzt und drückte mir innig die Hand.

Ich brauchen an der Gemüthlichkeit und der wackere Vater, sein Gesicht hatte einen tief schwerzlichen Ausdruck, und Frau Baber weinte in ihre Schürze. Doch noch ein Dritter war zugegen, um mit das Geleite zu geben, ein Stück weit Baber von Festungsingenieur, den Brahmanen, der auch seinen dürftigen Kopf wehmüthig hängen ließ. Selma streichelte ihn . . . das hatte das gute Thier verdient, und es nahm diesen schuldigen Dank mit kanker Ergebung hin.

„Also Wiederlehen und dem Gott für immer,“ sagte ich zu Selma, indem ich sie zum Wagen geleitete, der vor dem Hofthor hielt, und als ich den braven Feuerwerker die Hand drückte, da rollte ihm eine Thräne über die Backen und er sagte nur: „Gott sei mit Ihnen!“

„Damit endete die Idylle des Zeughleutenamts.

„Selma wahrte mir die Treue: ein Bewerber nach dem andern erschien, meistens durch die Eltern empfohlen und begünstigt; doch sie schenkte keinem ihre Hand und sie brauchte immer doch auf Zeit hinzuweisen, um ihre Weigerung zu rechtfertigen. Wie schrieben und insgeheim durch Vermittlung einer Freundin. Und endlich lieh sich auch die hartherzige Kanzlist erweichen: ich wurde zum Hauptmann ernannt und so trat ich einst Abends wieder in das Elternhaus und sah um Selma's Hand an. Von tiefer Sorge erfüllt, daß das Mädchen für das Leben ganz verloren gehen könne, wohen Vater und Mutter ihre Zustimmung nach kurzer Bedenklichkeit. Es wurde sie die Meine . . . und noch heute, am späten Abend des Lebens, preise ich mich glücklich deshalb. Gern hätte ich dem Brahmanen, der meinen geschlechtlichen Nebenbuhler aus dem Sattel gehoben, seine Hörner vergolden lassen; doch er wahrt in Anzahl unter der Erde, der wackere Bote! Ihm die letzten Ehren erwiesen und ihm einen kleinen Denkstein gelegt im Winkel des Gärtchens. Auch Frau von Zehren weilt nicht mehr unter den Lebenden: sie kam nach Paris, führte dort ein glänzendes Leben; einst Tags suchte und fand man ihre Leiche auf der Morgue. Wir aber sehen Hand in Hand noch immer die Sonne aufsteigen und die einzigen Gefährten, und unser Morgen- und Abendkleen ist die alte treue Liebe!“

Langsam war dem Obristen seine Pfeife ausgegangen: jetzt reichte er der Gattin die Hand und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

Ein leiser Nachwind strenke Blüten auf das Silberhaar der Alten: ich aber dachte in diesem Augenblicke nicht des großen Jammers der Welt, all' der Verlorenen, Unseligen, Zerschmetterten, über die das Rad des Schicksals hinweggeht; ich sagte leise vor mich hin: „Es gibt doch ein Glück auf Erden!“

Schloß Kerrendskirchen.

(Skizze von Wilh. H. Riehl.)

Wie haben früher? zum herumbieten Leier auf die stille Frauenmehl des Thurmes gerührt und haben ihn heute ein, mit nach und nach der Thurmwirt herabgestiegen.

Diese Stelle unterbrechen wir freundlich den einander. Während Frauenthurmer an bemahe flachen Seufzen liegt, saßen viele bei Herrenschwiner laß hirt ab. Von der zweitgrößten Thurmkirche des Bischofs war nach Mitternacht ein Feuer zu sehen. Der Thurm der Klosterfestungskirchen hat die fortgeschalten, daß in nun mich gründlich wiederherstellen. Der Bauplatz, beschrieben, der die ganze Insel bannt Gebäuden 1818 um 52,000 Gulden erwarb, gehabte die schöne Kirche zum Bauhause und die ehemalige Kloster der Benediktiner zum Kaufhaus um. Aber der Baurathsmann blieb nicht ungerächt: die Leute machten den Bau teuren, daß in der Groß auf Lange gelegen, und so verlor der Weiger, er als Bauherr, die Weine und einen großen Theil seiner Einlagen.

Das Kloster ward gleich jenem auf der Frauenmehl gegen 900 von den Ungarn zerstört und lag 130 Jahre verödet, bis die aber nach dieser Zeit wieder auch empor. Die Herren bielten auf einem guten Trunk und wahlen von 12. Jahrhundert bis in Mais bei Meran und bei Kremsa in Oberösterreich schöne und ergiebige Weingüter. Erzbischof Eberhard von Salzburg erstehte 1218 das Kloster und gab es den Augustinern, aber auch sie verließen es bald. Von da ab ging es Pfarrer, Bischof, Bischof, Pfarrer und wieder so ziemlich gutem Theil seiner Einkünfte.

Das Kloster ward gleich jenem auf der Frauenmehl gegen 900 von den Ungarn zerstört und lag 130 Jahre verödet, bis die aber nach dieser Zeit wieder auch empor. Die Herren bielten auf einem guten Trunk und wahlen von 12. Jahrhundert bis in Mais bei Meran und bei Kremsa in Oberösterreich schöne und ergiebige Weingüter. Erzbischof Eberhard von Salzburg erstehte 1218 das Kloster und gab es den Augustinern, aber auch sie verließen es bald. Von da ab ging es Pfarrer, Bischof, Bischof, Pfarrer und wieder so ziemlich gutem Theil seiner Einkünfte.

Das Kloster hielt es ein Pfarrer der Stiftskirche zu Bischofshofen, der die ganze Insel bannte Gebäuden 1818 um 52,000 Gulden erwarb, gehabte die schöne Kirche zum Bauhause und die ehemalige Kloster der Benediktiner zum Kaufhaus um. Aber der Baurathsmann blieb nicht ungerächt: die Leute machten den Bau teuren, daß in der Groß auf Lange gelegen, und so verlor der Weiger, er als Bauherr, die Weine und einen großen

ästlichen Jagdsattlerei; zum plastischen Schalten herab hängen mehrhaltige, farbenlederne Teppiche und drüben in nächst den Thüren dagen ein Heil, unter dem ein Löwe und ein Leben Jagd- und Kampfgeräth und neben dem sich der lebhaftige Faltherr bewegte. Wogegen dies hinein Jagdwaffen, theils das ganze „Arbeitszeug" bei Jägern und reichen Besitzern, den Pferdeschlamm, den behaubten Falken. Das Ganze ist ausnahmslos Original und Eigenthum des Hauses und Anmerkwürdigkeiten gelegenden Gruppen Hans Weigel's. Zu Erklärungen und weiteren Kunde sind in der Vorgesetzten Nähern gerade werden und so lohnen wir eine bekannte Person sagen in dem Gesellschaftsraum, Wilhelm Tell, Gessler, Stauffacher, Jäger, Gastwirthshaus, Wilden über Art belegt, letzterer mit Verhauen und Gräbern ausgestattet und daraber den rohen Tisch mit Verschlüssen und ausgeschnitzt und Bänken. Die Gruppen der lebenden Wesenthieres und die einen kleinen Wald enthaltenen Vorstuben erfüllen sich leicht von selbst. Aber die Anordnung der Thiere zu erfassenden, namentlich der Vögel, ist eine Kunst, und bei der verschiedenen Gattungen Vögel im Leben natürlich ihrer Weise, Reise z. B. hat sich ausgezeichnet verstanden. Es ging die Gruppe in in Pyramidenform aufgestellten 35 in Gattungen erlegten großen Adler bedeutet an. Das Prachtstück war Reichsadler, die Absicht der Jäger, der Schwan weiter Ausdehnung und fremder, großer und kleiner Vögel war so zusammenstellt mit allen Hilfsmitteln der Kunst und Natur vorher ergeben, daß man auf so großen Gesammtgruppen, nicht wenigstellen ein Meyer zu beleben bleibt. Die Mittelmeere, scheinen Mundgemälde von Kauz, der Jäger und Jagdhund, sind aber Art können nur im Allgemeinen hier erwähnt werden. Es ist selbverständlich, daß eine Hausgeschäft und eine Taubenausstellung hat, und daß neben Jagdgeräthen auch Haushalten entlassen wurden. Die allgemeine Schaulust hatte ebenso große Befriedigung, wie die wissenschaftliche oder nur liebevolle Empfindung sind besonders Einzelheiten.

In eine allgemeine ornithologische Ausstellung muß sich selbstverständlich die Ornithologie nicht einbringen. Der Verein war nur auf Deutschland und auf Italien, Frankreich, Russland, der Schweiz, Schweden, Dänemark u. s. w. beschränkt und beschränken sollen. Dennoch ist es gelungen, eine Ausstellung zu Stande zu bringen, welche der Bezeichnung „international" alle Ehre macht, welche der Bezeichnung, belauschen sich am Jahre am Ornithologen, welche Ornithologen und Vogelfreunde aus Oesterreich und Deutschland zahlreich herbei gekommen sind. Die Verantwortung für die Hochthaten der Regierung ist nicht von dem König eingeführt, und Norwegen behebene Staatsrath, derzeit gleich Gesandten und Consuln (einen Generalconsul Hagenmeister) wenn zusammengesetzt, das norwegische Ministerium des Königs bildet; eine Abtheilung besteht, ein Staatsminister und zwei gleichfalls verbindliche Räthe, welchen der König in Schweden, die Verhältnisse bilden die norwegische Regierung in Verbindung. Unter einem solchen Ministerium stehen die sieben Staatsräthe als Leiter der sieben Departements für Kirchen und Unterrichtswesen, für Justiz und Polizei, für das Innere, für Finanzen und Zölle, für Land- und Seewesen, endlich für das Postwesen und die Accisen. Die gesetzgebende Gewalt wird von einer einzigen Kammer, dem „Storthing" (der Rathsversammlung), ausgeübt. Diese Kammer besteht gegenwärtig aus 100 Storthing allein ausgeübt. Präsident zählt 114 Repräsentanten, welche auf drei Jahren zusammentreten, und zwar auf vier Jahre gewählt werden. Der Storthing theilt sich jährlich zu gemeinen und wählt davon unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welches den „Lagthing", d. h. den Gesetzgebungs-Rath, bildet, während die übrigen den Viertheil den „Odelsthing" bilden, von welchen jede Regierungsvorlage durchberathen werden muß, ehe es an den Lagthing gebracht wird. Gesetzvorschläge können in Vorlagen die den Einrichtungen aller anderen parlamentarischen Körpern unterschiedene Abweichung, daß sie nicht von Ministern, sondern auch die Beamten und Mitglieder des Staatsrathe nicht in Verhältnissen des Storthings gewählt werden können. Dagegen sind sie nicht von der Theilnahme an den Berathungen des Storthing ausgeschlossen und können daher auch jeder Zeit gehört werden, wenn sie es verlangen. Sie müssen jedoch jede Berathung auch jene mag, die bloß den einen oder einzelnen Paragraphen des norwegischen Grundgesetzes und dann ihrer nicht ohne besondere Umstände und Bedingungen des Königs abgeändert werden, ja insofern als die norwegische Verfassung wegen der dem genannten Könige zustehenden Rechte auch in der Union mit Schweden eine Rolle spielt, müßte dabei Rücksicht auf die Stimme des schwedischen Volkes in Betracht gezogen werden. Denn daß ist ja klar: kann ein Paragraph des norwegischen Grundgesetzes durch den Storthing einseitig geändert werden, so kann Gleiches auch mit jenen andern Paragraphen geschehen, die durch Storthing über einen der Paragraphen zu erfliegen, dann wäre auch § 112, welcher von der Verfassungsänderung handelt, auf dem nicht sicher. Dadurch würde der Einseitigkeit ein Riegel vorgeschoben und dagegen kann Schweden sich gleichfalls bleiben.

Gerade um die Zulassung der norwegischen Minister und Staatsräte in den Storthing scheint sich hauptsächlich der Kampf zu drehen. Schon im Norwegen ist nämlich der vom Jahre 1869 Storthing und dem auch der aus bekannten Dichter Björn Björnson gehörige republikanische Partei, welche selbst die Abschaffung des Königsthums will, in den letzten Jahren zu großer Bedeutung gelangt. Sie erhob ihr Haupt immer höher und die offene Opposition, welche sie gegen die Regierung in verschiedenen Momenten, erwarb sie einen ungewissen starken Anhang, namentlich auch in den Städten. Die Hauptstadt Norwegens, welche in Norwegen der übrigensehene Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen. Zu diesem Umstand kommt noch der Radikalismus und der republikanische Geist, welcher sich in Norwegen, wie in Schweden und Dänemark und Amerika her. Fast auf jenen Bauernhofe hat man Bewunderer in Amerika und diese Ideenlehre und ergeben, wie drüben Rede so hinüber. Es ist daher nicht wenig, daß die Regierungsvorlage und wie sie für diese nennen gelten, wie die höchste Gunst kommen. Die Regierung hat nämlich vorgeschlagen, daß Norwegen unter ihrem Führer Sverdrup war es nun, welche ihnen 1872 den Beschluß auf Zulassung der Staatsräthe zu den Storthingsberathungen verschaffte, und daß sie mit einer gewissen Mehrheit erlangen, um durch fortgesetzte Angriffe auf die Regierung den Widerstand gegen sie zu schwächen und ihre parlamentarischen Bestrebungen zu gelangen. Die königliche Regierung verlangte all Gehör für die von der Storthingsmajorität gefaßten Verfassungsänderungen, welchen Aenderungen von der Storthingsmajorität verworfen wurde. Im Jahre 1874 und 1877 wiederholte sie ihre Forderungen, ohne Erfolg, und auch in dem zwei verflossenen Reichstagen Norwegens 1880 auf's Neue gefaßt wurde. Auf diesen Beschluß hin hat der König, wie es heißt, auch jetzt, am 2. Juni 1880 denselben Storthing zum Antrag dahin ein, daß der gefaßte Beschluß zum Storthing als gültiges Grundgesetz Norwegens betrachtet werden könne. Dieser Vorschlag ist Regierung zu diesen vorhergehenden Verfassungsänderungen überwiesen worden. Unter Antrag wurde vom Storthing am 9. Juni 1880 endgiltig angenommen und dem Storthing am 10. Juni vorgelegt und dieser unbedingte Verfassungsänderung durch die Zulassung der Staatsräthe zu den Storthingsberathungen. Schon vom Storthing durch die Regierung, an deren Spitze Staatsminister Christian Knudt Grimer Lehr, 1816) Hand, rechtfertigt, daß der Beschluß zum Antrag und Gesetzesvorlage, da sie nicht zwei verschiedenen auf einander folgenden Wahlen zusammengelegt und überdies durch mindestens zwei dazwischen liegende ordentliche Storthings-Sessionen sind, angenommen worden wurde, aber doch in der Zwischenzeit ein entgegenwirkender Storthingsbeschluß ergangen wäre, und der nun dem Könige nochmals mit dem Begehren vorgelegt wird, daß derselbe seine Sanction nicht verweigern möge, sofort Gehr, wenn auch die Sanction nicht erfolgt, die Verfassungsänderung dennoch in Kraft treten solle. Bestimmungen gelten jetzt lediglich für legislative Beschlüsse des Storthing, können aber nimmer auf Beschlüsse anderer Art, insbesondere auf solche, welche die Verfassung selbst betreffen, Anwendung finden, und alle Genugthuung der Verfassungsänderungen durch die Zulassung der Staatsräthe zu den Storthingsberathungen sofort. Sind nur der Standpunkt der Regierung, insbesondere Sverdrup's, rasch darauf ersten Moment, der das leichte Verhalten der Regierung mit den politischen Parteien des Storthing illustrirten. Der gleichen, die Rechte des Königs gegenüber den Verwaltungsorganen des Storthing, namentlich dem Rechnungshofe, auch seine Kollegen, Staatsminister R. A. Kjerulf (gest. 1825), der Chef des Finanzdepartements, Staatsrath Henrik Laurentius Oscarius (gest. 1834), Major Peter Frederik Wedel-Jarlsberg (gest. 1871), Marineminister Jakob J. Johannsen (gest. 1818), Staatsrath Jens Holmboe (gest. 1821), Kriegsminister Knud Fredrik Munthe (gest. 1841), der Justizminister Christian Magnus Falsen (gest. 1852), Chr. Andreas Bruchs, Chef des Departements des Aeußeren, Staatsrath Niels Gjedde Rosenkrantz (gest. 1827), Staatsrath Christian Petri Georg Hertzberg (gest. 1827). Ganz anderer dachte die radikale Storthingsmajorität, welche in der vorermähnten Wahlzusammensetzung von 1882 noch 9 Repräsentanten mehr zählte als bisher. Dieser bot neue wesentlichen Wahlen fanden in den isolirten und geographischen Verhältnissen des Landes ihre Erklärung. In den Küstenländern und an der Westküste, wo die Fischerei Land- und Seebau betreibt, wo die sesshafte Bevölkerung in die Heimat zurückgekehrt ist. Hier war dadurch auch eine Verschiebung der Wahlen bis gegen den Monat November wegen der Schwierigkeiten der Reise nicht mehr, dort mußten die Wahlversammlungen der Wenigen halber, welche sich einfinden konnten, aufgehoben werden. Der Storthing für die Legislaturperiode 1880—1885 aus 114 Mitgliedern, darunter zählt die radikale Linke 33, die Rechte 81 Stimmen. In jeder Judenversammlung treten wir 30 Bauern, 27 gegenwärtige oder frühere Beamte, 12 Kaufleute, 11 Rhtter, 11 Advokaten, 11, welche unter verschiedene Berufsklassen rangiren, 8 Lehrerstelle, 2 Fabrikanten, 1 Handwerker und 1 ohne bestimmtem Beruf. Zwar machten im April 1883 die Separatisten Sverdrup und Stem dem in Christiania residirenden Könige einen Kompromißvorschlag, der sich aber bald als unbegehrenswerth Rath erwies und natürlich nur gemacht wurde, um sich den Anschein geben zu können, daß von den Linken aus Alles geschehen sei, um einen Rechtsgrundspruch zu vermeiden. Noch den Scheitern der Kompromißverhandlungen setzte in der Thür der Ordnung den Beschluß, die Minister in Anklage zu versetzen und das Verfassungsrecht niederzulegen. Man argumentirte ein politisch Verbrechen, in welchem die Majorität die Minorität in ihren verschiedenen Vertretern dadurch zu strafen sich anmaße, daß sie

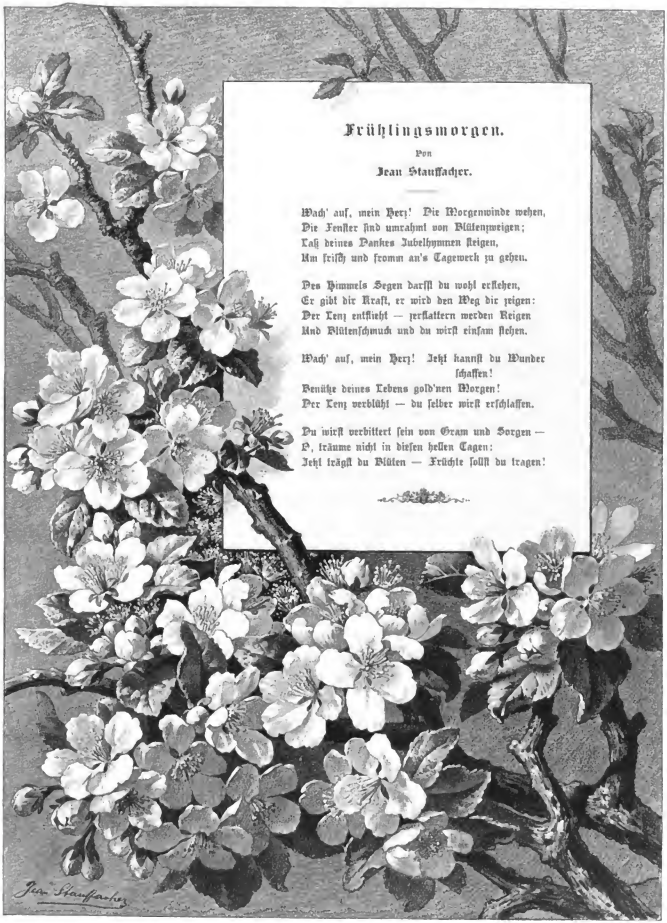
mußt, über eine wichtige Auslegung des Grundgesetzes andere Anschauungen zu hegen, als die Linke. Will der norwegischen Minister der Linken anerkennen, so müßten gewonnen, weil sie gethan, daß sie für ihre Pflicht dem Lande der Verfassung gegenüber halten. Noch sie hat die nach Macht begierige Linke Lug einer in ihrerseinen Ungerechtigkeit, einen solchen Widerspruch der Macht schuldig gemacht. Je nach mehr, es auch beschaffen, gegen jeden einzelnen Minister der Regierung bekunden zu verbindet, muß die Regierung in nach schwerigster Lage verharren, weil ihnen das Auflösungsgrundrecht dadurch verkümmert wird. Wir kann, wenn es sich um Verfassungsänderungen handelt, eine Auflage zusammengesetzt. Wie zuschauer zu verstehen, seite die Ministerauflage zunächst darauf ab, einen Kabinettswechsel herbeizuführen, um dadurch die Linke und ihren Sverdrup'schen politischen Prinzips, daß „die Gewalt im Recht im Staatsbürgerlich verkommen sei beim Volk", durchzuführen und zu befestigen. Mit anderen Worten: Sverdrup und seine Leute wollen nicht weiter, als die Beherrschaft der Majorität der Volksvertretung, also der Linken, durchsetzen. Die Regierungsvorlage, daß jeder Beschluß des Storthing und der König soll weder berechtigt sein, ein neuen Bürden und Ordnungen Kabinet zu bilden, noch auch die Besteuerung bestimmen, einzigen Widerspruch des Grundgesetzes sei. Das vorgetragenen, morgen die ganze Gewalt in die Hand der Volksvertretung, also der Majorität derselben gelegt werden soll, ist nicht zu dem nun schwerkenntlich, daß die Trennung des Staatsregimes vom Storthing nicht beseitigt wird; dieser besteht sogar in Norwegen, wie auch in Schweden und Dänemark, welche im Herzen Gegenden gegen den ausdrücklichen Protest der Linksgiebigen Gewalt in die Centralverwaltungsbehörden eintreten können. Dies Recht, welches Sverdrup nicht bestritten hat, war Bayern in seinem Organ „Verbrennt Gang" des Volkes politischen Fortschritt, daß die Regierungsvorlage, welche die Zulassung der Minister hatte es sich um Ansehen, als ob die norwegischen Radikalen sich anerkennen, ihre Forderungen, wenn möglich, durch eine constitutive Abänderung des Grundgesetzes durchzusetzen. Sverdrup-Herrschaft begonnen die Waldbewirthschaftungsweise Kornkäfer und Ertragsteig zu ergreifen. Trat war allerdings die Agitation am Storthing Gesetzesvorlage, welche Sverdrup'schen Partei, gegen alle die eigenthümlichen und halsbrecherischen unter allen eigenthümlichen Verhältnissen Norwegens.

Im Juni 1883 nahmen die Verhandlungen der oft angeklagten Staatsräthe ihren Anfang. Das Reichsgericht ging aus dem Lagthing hervor und bestand aus sechzehn Mitgliedern, von welchen übrigens zehn fast einstimmig vom gesammten Storthing gewählt wurden, die sechs der Linken, in dem Lagthing gewählt wurden waren. Den von dem Vorsitzenden der Regierung erhobenen Anklagebeschlußvorschlag gegen den Reichsgericht war noch Sverdrup'schen Partei, gegen die Staatsräthe Jakob Sverdrup, Stem alle die eigenthümlichen und halsbrecherischen unter allen eigenthümlichen Verhältnissen Norwegens.

Im Juni 1883 nahmen die Verhandlungen der oft angeklagten Staatsräthe ihren Anfang. Das Reichsgericht ging aus dem Lagthing hervor und bestand aus sechzehn Mitgliedern, von welchen übrigens zehn fast einstimmig vom gesammten Storthing gewählt wurden, die sechs der Linken, in dem Lagthing gewählt wurden waren. Den von dem Vorsitzenden der Regierung erhobenen Anklagebeschlußvorschlag gegen den Reichsgericht noch vom

Die allgemeine Vogelausstellung in Wien. Originalzeichnung von W. Gröglер.

Digitized by Google



Frühlingsmorgen.

Von

Jean Stauffacher.

Wach' auf, mein Herz! Die Morgenwinde wehen,
Die Fenster sind umrahmt von Blütenzweigen;
Laß deines Dankes Jubelhymnen steigen,
Um frisch und fromm an's Tagewerk zu gehen.

Den Himmels Segen darfst du wohl erflehen,
Er gibt dir Kraft, er wird den Weg dir zeigen:
Der Lenz entflieht — zerflattern werden Reigen
Und Blütenschmuck und du wirst einsam stehen.

Wach' auf, mein Herz! Jetzt kannst du Wunder schaffen!
Benütze deines Lebens gold'nen Morgen!
Der Lenz verblüht — du selber wirst erschlaffen.

Du wirst verbittert sein von Gram und Sorgen —
O, träume nicht in diesen hellen Tagen:
Jetzt trägst du Blüten — Früchte sollst du tragen!

Originalzeichnung von Jean Stauffacher.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens begannen die Vorbereitungen für den ersten Akt der Wasserkur. Der alte Aufwärter ging von einem Zimmer zum andern, weckte die Herren und weichte sie sorgfältig in ein mit kaltem Wasser getränktes großes Laken; aber bevor sie dasselbe umschlugen und dann eine Reihe trockener Tücher und endlich eine dicke Flanelldecke gerollt, und darauf der Patient, einer Mumie nicht unähnlich, in vollständiger Bewegungslosigkeit auf sein Lager niedergelegt, wovon an Stelle der unangenehmen Kälte dann schnell eine ganz außerordentliche Hitze und eine Transpiration folgte, welche den ganzen Körper in Flüssigkeit auflösen zu wollen schien.

Auch Charles Clarke lag seit eingeschnürt auf seinem Bett, die Wirkung des nasskalten Tuches hatte ihn von Allen am wenigsten berührt, da er von Jugend auf gegen alle Einflüsse der Kälte und Nässe abgehärtet war und oft auf der Jagd Ströme durchschwommen und Sümpfe durchwatet hatte, ohne sich durch seine durchnässte Kleidung von der Fortsetzung seiner Jagdbeschäftigung abhalten zu lassen. Nie er nun aber so mumienartig eingeschnürt dalag, von glühender Hitze verzehrt und in fremdenden Schweiß aufgelöst, ohne daß er im Stande war, ein einziges Glied zu regen, um die auf seinem Gesichte sich vergnügenden Fliegen zu verscheuchen, da erfaßte ihn eine ungeheure Wuth, er verfluchte sich insgeheim, aber trotz seiner Riesenkräfte gelang ihm dies nicht.

Nach einiger Zeit trat der alte Aufwärter herein. Charles Clarke rief ihm eine grimmige Verwünschung entgegen und befahl ihm, ihn augenblicklich aus seinen Fesseln zu befreien. Der Alte betrachtete den regungslosen jungen Mann mit einem gewissen spöttischen Mitleiden.

„Ja, ja," sagte er, „so soll auch angenehm sein, so eingewickelt dazuliegen, das sagen die Herren alle, aber das ist so gerade das Wirksamste. Nun, jetzt ist es vorbei, jetzt kommt die Erfrischung, das thut wohl, wurten Sie nur einen Augenblick."

Er trat zu dem Bett heran, Charles Clarke athmete erleichtert auf, denn er hoffte nun, von seinen so grausamen und unsinnig scheinenden Einkerkerungen befreit zu werden, der Aufwärter aber hob ihn, ohne seine Lücher zu lösen, auf, legte ihn wie einen wollenen Gegenstand über seine Schulter, um ihn dann mit dem Gummer fort, um, über den Korridor schreitend, eine Seitentreppe nach den Kellerräumen des Hauses hinabzusteigen. Charles Clarke, welcher regungslos über der Schulter des Alten hing, erschöpfte sich von Neuem in allen erdenklichen Verwünschungen und Drohungen, ohne daß sein Träger sich im geringsten darum kümmerte.

Der Aufwärter hatte Charles Clarke auf die Strohmatte unmittelbar an dem Rand des Wassers zwischen den beiden Treppen und begann nun langsam die Hüllen abzuwickeln. Charles Clarke hatte, als sein Träger mit ihm diesen Korridor herauf, sich zuerst ganz verwundert umgesehen, er schien den Raum zu erkennen, und ein flüchtiges Lächeln glitt über sein gerötetes und schweißtriefendes Gesicht, dieses Ausdruck immer heiterer wurde, je mehr eine der baumgrünen Hüllen nach der andern sich von seinem Körper löste. Endlich nahm der Aufwärter das letzte Tuch ab, mit einem breiten Rand dehnte Charles Clarke seine Glieder aus — in deutlichen Augenblick aber erhielt er einen starken Stoß und fiel vornüber in das hochaufspritzende kaltlate Wasser. Sein Leib zog plötzlich Temperatur seines Körpers verlangt hatte, das Gefühl der Labung, das ihn durchrann, schnaufend wie ein Tritton taucht er wieder aus der einfigen Flut auf, einen Augenblick starrte er, das triefende Wasser aus Haaren und Augen streichend, wie betäubt umher, während der Aufwärter von dem Lachen verdoppelt und gutmüthig, wenn auch mit einem kleinen Anflug von Schadenfreude, sagte:

„Nicht wahr, das schmeckt den Herren doch? Das ist die Hauptkur, das soll Alles herausziehen, was an Krankheiten im Körper steckt. Mein Gott," unterbrach er sich plötzlich, „was ist das, was schwimmt da im Wasser, — es taucht auf und taucht wieder unter wie glänzende Fischchen!" Er beugte sich herab, um in den halbdunklen Zimmer besser sehen zu können.

Charles Clarke aber hatte einen unerklärlichen, krampfhaften Lust aufgestiegen, in welchem sich die höchste Wuth ausdrückte, sowie sich der Blitz war er auf der Steinstreppe an der Seite des Bassins herausgesprungen, in wilden Sprunge stürzte er sich auf den Aufwärter, faßte ihn mit beiden Händen am Hals und sprang im nächsten Augenblick wieder mit ihm in das kalte Bassin hinab.

Inzwischen kamen die Badegehilfen einer nach dem andern in das Kellergewölb hinein, jeder von ihnen trug einen der Saxoborussen in Decken gewickelt über der Schulter, und da alle machten, wenn auch weniger heftig und wild, als doch Charles Clarke gethan hatte, ihrem Unmuth über die mit ihnen vorgenommene Prozedur in lauten Worten Luft.

Die Badediener hatten ihre Patienten nacheinander auf den Rand des Bassins gestellt und die Hüllen abzuwickeln begonnen, ehe sie von dem sonderbaren Kampf im Wasser etwas wahrnehmen, dann Charles Clarke hatte gerade den Kopf seines Gegners, der ganz bewußtlos erschien, als endlich der Unglückliche wieder auf der Oberfläche erschien, begann er beim Anblick seiner Gefährten ein zornmerrolles Hilfsgeschrei; diese standen anfangs ganz erstaunt da, ohne sich die eigentliche Ursache des Vorfalls klar machen zu können, an irgend einen unglücklichen Zufall glauben und brauchten sich, die bald von ihren Hüllen befreiten Herren hielten während, gegen das Wasser, um den Bann zu retten und ihn aus dem Wasser emporzuziehen. Aber schnell war Charles Clarke aus dem Bassin herausgeklettert, und der wahre Grund für das Geschehene klar, von seinem heftigen Born gestachelt, zu den alten Wärter in das Bassin hinab. Die Uebrigen machten glauben, daß der gegen sie anstürmende, einen wilden, drohenden Meergott gleichende Patient von Neuem in Wuth gerathen müsse und erfuhr sie, sie versuchten sich zu vertheidigen, aber Charles Clarke bearbeitete sie mit regelrechten Boxerfäusten; die übrigen Saxoborussen, denen man noch nicht die Hüllen abgenommen hatten, nahmen, ohne zu wissen, um was es sich eigentlich handelte, Partei für ihren Freund, es entstand ein wildes, ungeordnetes Durcheinander in dem so ruhigen Augenblick befindenden Bad, von Charles Clarke's gewaltigen Stärken überwältigt, die sämmtlichen Badegehilfen in dem Bassin, jedoch nicht, ohne daß sie in ihrem wilden Ringen die Saxoborussen mit hinabgerissen hatten.

Während diese chaotische Verwirrung immer höher stieg, erschienen zwei neue Badegehilfen mit dem Colonel Goumbe und Mr. Willis.

„Ja Hülle!" riefen die Badediener im Dasser. — „Zu Hülfe, Kolonel! Ja Hülfe, Mr. Willis!" rief Charles Clarke ebenfalls, und Jemand sprang er wieder die Treppe hinauf, und die beiden Herren mit ihren Hüllen zu befreien; die Träger derselben aber wendeten sich beim Anblick des Kampfes in dem mit ausserordentlichen Wasser schlammigt zur Flucht und eilten, ihre Patienten zurücklassend, durch den Korridor hinaus. Die im Wasser befindlichen Badediener benutzten den Augenblick, um die Treppe hinaufzuklettern, und auch sie flohen, ihre Thüre ihren Gefährten nachzueilen. Die Saxoborussen folgten, sie warfen, wie Kälte zitternd, die an den Wänden hängenden Bademäntel um und folgten ihnen. Für den kleinen Reisegeschöpfes hinaus. Die verlassenen Badediener, welche bei noch oben führende Treppe nicht mehr gewinnen konnten, stürzten eine Hochthorthür auf und flüchteten nach einer Abtheilung des Gebäudes hinein, welche durch einer zweiten Treppe hinabführte und in welcher sich das kalte Bollbad für die Damen befand. In den Augenblick, in welchem sie sich auf die Treppe hinabstürzten, die Saxoborussen, die Treppe heraufeilten, eine wahre Aufwärterin, welche Mrs Maggins, ebenfalls einer Wanne gleich bis zum Rande eingefüllt, über den Schultern gehängt hatte. Der Badediener, welcher den Colonel trug, bei seinem Weg verfehlte, stieß heftig und rief laut um Hülfe, da Charles Clarke ihn schon erreicht hatte, wobei sich beim seine Genossen trieben, vor Frost bebend und wenig Lust zum Widerstand in sich fühlend.

In demselben Augenblick erschien, durch den ungeheuren Lärm herbeigerufen, der Doktor Singer auf der Treppe. Der Gesichtsausdruck des Arztes, welcher sich bei dem Anblick ihn in den dunklen Korridor, wo er bald wüthend, bald lachend sich hoch und ihrem verschmoz, als Badediener in den leiten Bassin zu erfinden.

„Wer um Gottes willen, was geht hier vor, meine Herren," sagte der Doktor Singer, „die kommen Sie hier in diese Abtheilung — es ist ein unerhörter Versuch gegen die Ordnung des Hauses!"

Er verstummte, eine Reenge Mieine zu machen, aber es war ihm kaum möglich, dieselbe festzuhalten, denn der Anblick der in ihre Badekostüme knapsenden Saxoborussen und der wolfsartigen Aufwarter war in der That von einer zu grotesken Komik. Die Badediener brachten ihre Bekleidungen, als durchaus unentbehrend, vor. Dem Träger des Colonels und der Aufwärterin mochte ihre Last zu schwer geworden sein, sie legten die beiden regungslos eingewickelten Gestalten auf die Treppe nieder. Jetzt erst erkannte Mrs Maggins die Situation in ihrem ganzen Umfange.

„Shocking — Shocking — Shocking!" rief sie laut kreischend — „das ist ein Attentat, das ist ein Mord, mein Gott ein Mord!" — und wollte laute aufschreiend bereits sie ihren Kopf so tief als sie es vermochte, gegen die Treppenstufen nieder.

Der Colonel saß mit Horren Blicken neben ihr, Mr. Willis war einige Stufen tiefer auf die Treppe niedergesigt.

„Doktor!" rief der Colonel, „ich befehle, daß man mich sofortigt, auf der Stelle, machen Sie diesem unerhörten Skandal ein Ende!"

„Ja, ich befehle, daß man mich sofortigt!" rief auch Mr. Willis, seine großen, hellen Augen weit aufreißend, „man soll mich sofortwegen mit dem Colonel."

„Nehmen Sie die Herren auf," befahl der Doktor, und schnell schritt er nach dem Herrenwohlbade hin. Die Aufwärter folgten ihm mit dem Colonel und Mr. Willis, die Saxoborussen gegen Charles Clarke mit sich fort.

„Nun, meine Herren," sagte der Doktor, nachdem er die Thür geschlossen hatte, „jetzt erklären Sie mir um Gottes willen, was hier vorgefallen ist, ich begreifen, daß eine solche Anordnung meine Anstalt auf das Höchste kompromittirt."

„Dieser Mensch!" rief Charles Clarke, auf den alten Badediener deutend, „hat sich einen sehr schlechten Scherz mit mir erlaubt, — er hat mich in das kalte Wasser geworfen und ich habe ihn und die anderen Schufte alle dafür ein wenig untergetaucht."

„Aber mein Gott," sagte der Doktor lachend, „das geht ihn ja gar nicht an, das ist eine Schuldigkeit gethan."

„Herr Doktor," sagte der alte Badediener, „das ist nicht Alles — es ist nicht Alles, es ist etwas in dem Bassin, etwas Gefährliches, etwas Tückisches, etwas Lebendiges, Fischähnliches Wasserthiere hineingesetzt; o mein Gott, mein Gott, welche Anordnung in unserem stillen, friedlichen Hause!"

„Ich ist etwas in dem Bassin?" fragte der Doktor.

„Er träumt!" rief Charles Clarke schnell — „er träumt, was sollte in dem Bassin sein?"

Der alte Badediener hatte den Hahn des Zuflußrohres geschlossen, dann hatte er sich in das Bassin und hob sah man unter dem abfließenden Wasser die weißen Köpfe einer bedeutenden Anzahl von Champagnerflaschen emportauchen.

„Ich, ja, meine Herren," sagte der Doktor, „das hat ja vorhandene Wasserthiere, sie scheinen in der That auf jede Weise die Ordnung meines Hauses zu verstören."

„Was wollen Sie, Doktor!" rief Charles Clarke, „ich habe den Verrath da in der Stadt entdeckt und über in Sicherheit gebracht; wie zum Teufel konnte ich wissen, daß diese Bestien hier, daß ich für einen tollen Keller hielt, zu Ihren Lieferungen gehörig, in das Bassin?"

„Ich verlange mein Bad, ich halte es nicht mehr aus, man soll mich sofortlein!" rief der Colonel.

„Ich verlange, daß man mir die Hüllen wieder bringt," befahl der Doktor den Badewärtern, „dieser Wein muß heute noch aus der Anstalt verschwinden. Nun, meine Herren, bitte ich Sie, sich augenblicklich in Ihre Zimmer und Mr. Willis die Morgenhaft nehmen können, ich werde verfuchen," sagte er, wahrsam seine Heiterkeit unterdrückend, „Mrs Maggins wieder zu beruhigen."

Er wandte sich um, sie lief schon, sich durchzufinden Badeherrn trugen die Flaschen fort und fanden, nachdem Charles Clarke Jedem von ihnen eine Handvoll blanker Goldmünzen zugeworfen hatte, die sonst doch Alle ein vortrefflicher Spaß sei. Der Colonel und Mr. Willis wogen den endlich von ihren Banden befreit und gelangten zu ihren geschlechtsmäßigen Badezellen. Mrs Maggins hatte beschwichtigt den Doktor mit einer Flut von bittren Vorwürfen, sie weinte und schalt lange, endlich aber ließ sie sich bewegen, sich zu beruhigen, daß das Ganze ein harmloser Mißverständnis sei.

Der Vormittag verfloß wie gewöhnlich, Charles Clarke begleitete den Professor Rotin und seinen schönen Tochter auf einen Spaziergang, und Mr. Livingstone von Rhode, der arme, gelähmte Mann hatte es sich bis jetzt versagen müssen, den interessanten Punkt zu besuchen, da der Weg dahin einen Weg für ihn zu seinen Rollwagen unpassirbar sahen. Charles Clarke aber verstand es, sich die hinreichenden Kräfte, sich ein Wort, indem er mit der Kraft seiner fähigen Muskeln Mitten den Wagen bis oben hinauf trug, ohne daß dieselben sich ihrer Last irgend bewußt wurden. Mr. Livingstone sah, wie eine leichte Last, ohne jeden Schein von Anstrengung über die Hindernisse hinwegbob. Der Professor war glücklich und Fräulein Edith dankte ihm mit Blicken und Worten, wie sie nur Jungfrauen, die ihr zuweilen soll wie ein Bruder erschien und der dann doch wieder voll so zarter, liebevoller Aufmerksamkeiten war und wie ein geborenes Kind leben ihrer Mutter erschien.

Zuweilen hatte das in dem Mittelpunkt der verleiteten und überlebenden Gesellschaften aufgemachter Mädchen nicht ohne Neid und Eifersucht gesehen, Fräulein Edith hatte durch der Mildnis zu lachen und auf seine kindlich naiven Bemerkungen eine wirkliche Antwort zu geben; aber wenn er dann in die Augen gesunken hat Fräulein Edith, Alle waren einig, und sie eine wilde Rose zu pflücken, die sie auf der Höhe derselbst hatte, wenn es mit der Kraft eines Athleten und mit der zärtlichen Sorgsamkeit eines liebevollen Kindes ihren Vater in seinem Wagen über Geröll und Felsmoor hinüberführte, wenn er dann wieder so treuherzig mit ihr sprach und sie dabei so warm und innig mit seinen großen, braunen Augen anblickt, dann empfand sie plötzlich Regungen aus ihrem Herzen, sie fühlte sich von jenem Zauber umfangen, den überlegene Kraft stets auf die weibliche Natur in so hohem Grade ausübt, je mehr sie mit weicher, zarter Empfindung sich verbindet, und wenn der junge Neuroe mit dem Stiernacken und den braunen, schmalen Händen von seiner Heimat sprach, von seinen ernsten, strengen Vater, von seiner milden, frommen Mutter, von den dunklen Bolkeen, den riesigen Strömen und den sonnigen Wiesen des fernen Westindiens, dann klangen seine Worte wie ein Gedicht, wie ein Märchen aus einer alten und reinen, in der ursprünglichen Frische der Schöpfung atmenden Welt, so daß Fräulein Edith ihm voll mit Ehrfurcht und Andacht lauschte. Aber auch der Professor Rotin fand besonderen Reiz

Digitized by Google

an seiner Unterhaltung; Charles Clarke hatte alle großen Städte des Kontinents gesehen, er hatte die Geschichte und die Volkscharakteristik Europas studirt, die Kunstschätze Italiens bewundert, er sprach von dem Alten mit Geist und Verständniß, und dabei waren seine Auffassungen oft so neu, so eigenartig überraschend, daß der gelehrte Herr bald lächelnd, bald erstaunt nicht mehr wußte, ihm zuzuhören und ihn zu immer neuen Mittheilungen anregte. Fräulein Celie erschöpfte sich in der Unterhaltung mit Charles Clarke eine ganz neue Welt, und fast schien es ihr, als ob die ganzen leichteren Leben bedeutungslos in Vergessenheit vor ihr sank, der Frische und dem Reichthum des Geistes und der Empfindung der gewaltigen Natur breiten jungen Mannes, der alle Schönheiten der Ferne wie Bilder eines Traumes und doch niemals die Grenzen einer natürlichen Anmuth und eines sich selbst beschränkenden feinen Gefühls überschritt.

Sie waren auf den alten Burghof der Ruine von Winsted gekommen, der Professor blickte empört über das weite Panorama, das sich hier den Blicken öffnete und das weit in der Ferne mit dem nebelgrauen Haarbacherge und dem glänzenden Silberstreifen des Rheins abschloß. Auf einem alten Thurm schaud sich eine mit einem Geländer umgebene Plattform, zu welcher aufwärts an der Mauer eine schmale Treppe hinaufführte; Fräulein Celie wünschte diesen fabelhaften Aussichtspunkt zu erklimmen, der Professor blieb in seinem Aerger unten mit Charles Clarke begleitet von jungen Mädchen auf die Plattform. Eine Zeitlang standen sie schweigend dort oben, Fräulein Celie blickte, auf das Geländer gestützt, weit hinaus in die sonnenschimmernde Landschaft, ihre Gedanken wogten freudig, sie überließ sich in jene unbestimmte Wehmuth, welche ein weiter, freier Blick in die große Natur so häufig an Herzen aufsteigen läßt, denn je weiter der Blick umgrenzende Ferne, desto enger das Bild der Ahnung der Unendlichkeit in der Seele aufnahmen läßt, um so mehr empfindet das Menschenherz seine Kleinheit und Einsamkeit, und doch wieder um so inniger auch den Zusammenhang mit der geheimnißvollen Macht, welche die so weite und so schöne Welt erschaffen hat, erhält und mit ihrer Liebes- und Lebenskraft erfüllt.

Plötzlich sehe sie auf ihren verworrenen Träumereien auf, Charles Clarke stand neben ihr, und sie sah, als sie zu ihm aufblickte, in seine großen Augen, die so entzückt, so bewundernd auf sie gerichtet, als ob er in ihr Herz schauen könnte, Mitleid und Scham und Angst und Furcht, in die Tiefe hinabzusinken, hatte beinahe jenen sie der Haupt an seine Schulter, sie bückte die Schöne fremd Augen nieder, sie fühlte, daß sie erröthete, sie fühlte, wie sein Athem über ihr Haar strich und als sie so sanft und scheu auf dem großsroßen Wege in seinen starken Armen ruhte, überkam sie ein unbeschreiblich seliges wonniger Ruhe und Freude, sie war stolz auf ihn, besaß Kraft sie so leicht trug, in dankbarer, demüthiger Hingebung schlug sie ihr Auge entgegen, um ihm in dem stummen Preis ihrer Augen aufgeschlagen, denn sie fühlte, daß sein Blick auf ihr ruhte und durch ihre Augen bis in ihr Herz dringen wurde.

Sie waren am Fuße der Treppe angekommen. Charles Clarke hellte Fräulein Celie sanft auf den Boden wieder und mit einem schweren Seufzer sagte er ganz traurig:

„Mein Gott! Mann, was, der Teufel ist so, was?“

Einen Augenblick, ganz flüchtigen Blick nur schlug sie zu ihm auf, als sie ihm bankend die Hand reichte, aber so kurz dieser Blick auch war, so hatte er doch in demselben seine können, daß auch sie vielleicht die Kürze des Weges, der sie in seinen Armen ruhend zurückgelegt hatte, bedauern mochte; höher flammten seine Augen auf und aus seiner Brust kamen in eigenthümlichen, tonlosen Lauten Worte hervor, ähnlich dem Schrei des Raubvogels, der sich seiner Fangs zur tiefen Höhe emporschwingt.

Fräulein Celie eilte zu ihrem Vater hin, erzählte ihm, daß ein Schwindel sie ergriffen habe, und auch der alte Herr dankte Charles Clarke für seine Hülfe, während er sprechend in das erröthende und verwirrte Gesicht seiner Tochter blickte.

Ganz glücklich kehrte Charles Clarke von seinem Ausflug kurz vor der Mittagsmahlzeit nach der Anstalt zurück. Herr von Sarkow hatte ihn umgehend erwartet und führte ihn zu einem längeren ernsten Gespräch beiseite, in Folge dessen der feiner Ermüdung zugängliche Hurone noch einmal durch die Weinberge nach dem Städchen eilte und erst einige Zeit nach dem Beginn der gemeinsamen Tafel im Speisesaal erschien. Er brachte eine große bunte Flasche mit, welche er nur sich auf den Tisch stellte, als er seinen Platz neben Fräulein Celie einnahm.

„Es ist unmöglich, Doktor,“ sagte er leckend, „immerfort dieß nüchterne Wasser zu trinken, und da Sie mein vortreffliches Getränk, das ich in Ihrer verwünschten Wassergrube verdirbt hatte, mit dem Interdikt belegt haben, so habe ich mir hier dafür ein Surrogat mitgebracht, gegen das Sie gewiß nichts einwenden werden. Es ist harmloser Traubensaft,“ sagte er lauter, seine Flasche entkorkend und sein Wasser mit der rothen Flüssigkeit mischend.

Mißtrauisch sah ihm der Doktor, das Getränk kosten zu lassen.

„In der That,“ sagte er, „dagegen will ich nichts einwenden, obschon das unverfälschte Wasser gesünder ist.“

In Folge dieser Erwiderung theilte Charles Clarke seinem Glase mit dem Inhalt seiner Flasche, vermischt mit; beide Damen fanden die Mischung vortrefflich und bedauerten, daß sie nicht länger mit dieser Erfindung zur Besserung des Wassers beglückt werden sollten. Mit Maggins schien sich durch diese Aufmerksamkeit mit Charles Clarke, den sie anfangs noch mit strengen und strafenden Blicken angesehen hatte, vollständig aus, und die Tafel verlief unter allgemeiner Heiterkeit.

Als sich die Gesellschaft am Abend wieder zusammenfand, brachte Charles Clarke abermals seine dunkle Flasche mit; bedauernd aber der Doktor, nur den Inhalt zu kosten, und abermals nahmen die Damen dankbar die angebotene Mischung an, dem heute war auch der Professor Nedis mit seiner Tochter auf deren dringende Bitte beim Souper erschienen.

„Mein Himmelreich ist zu Ende,“ sagte Charles Clarke, als Mick Maggins preisend ihr Haupt darsenden Glas erhob, „es ist dieß heute mein letztes Glas, ich glückseligerweise noch in der Stadt aufzutreiben habe.“

Mick Maggins kostete und schien von dem Geschmack sehr befriedigt zu sein, denn er trank in wenig Minuten, ganz den anwesenden Damen, das Glas aus, und sagte ganz vergnügt:

„Ich bin mir sehr bewußt, Charles, und Sie, Colonel, ich rathe Ihnen, diese Limonade zu kosten.“

Ein wenig widerstrebend ließ der Colonel von Charles Clarke die geheimnißvolle Flüssigkeit sich in sein Glas gießen; und er schien der größten Lust zu haben, eine kräftige Ueberredung, und er leerte die Hälfte seines Glases mit einem kräftigen Zuge. Auch Fräulein Celie verschmähte den Trank nicht, und Charles Clarke füllte ihr Glas wieder und trieb mit den Augen den Scherz mit ihr, daß sie sich vor ihm fürchte, daß sie ihn für einen Hexenmeister halte, daß er ihr Gift in ihr Glas gegossen habe.

Sie lachte ihn an, sie sah ihn nicht, sie sah nur ihn, sie sah nur ihn, sie sah nur ihn

Da zuckte es stolz, höhnisch, herausfordernd um ihre schmalen Lippen, sie stand auf und neigte mit dem Anstand einer Königin dankend ihr blondes Lockenhaupt gegen die sich in Glückwünschen erschöpfende Gesellschaft. Auch der Colonel war aufgesprungen, stürmisch drückte er Herrn von Sarkow so fest an seine Brust, daß dem jungen Mann fast der Athem verging, dann nahm er Miß Maggins' Arm und führte sie zu dem Rollstuhl des Professors Martin, der dem Brautpaar in herzlichen Worten seine Theilnahme aussprach. Fräulein Celie aber gab sich die äußerste Mühe, um ihre immer von Neuem ausbrechende Heiterkeit durch den eifrigsten und lebhaften Ausdruck ihrer Freude zu erklären, während Mr. Willis im Kreise umherging und allen Herren, einem nach dem andern, die Hände fast aus dem Gelenk schüttelte.

Charles Clarke war verschwunden. Nach kurzer Zeit kehrte er mit den auf dem Wasserbassin nach seinem Zimmer verbannten Champagnerflaschen zurück; ohne sich um das Storren Erstaunen des in der Thüre stehenden Aufwärters zu kümmern, ließ er die Pfropfen springen, füllte die Wassergläser mit dem schäumenden Traubenblut, und während die ganze Gesellschaft auf das Wohl des Colonels und der künftigen Mistreß Coombe trank, zündete er eine bengalische Flamme nach der andern an, so daß der Garten abwechselnd in blauem, weißem und rothem Licht strahlte.

Athemlos kam der Doktor Binger an, der von seiner Wohnung aus den hellen Lichtschein bemerkt hatte und eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunst fürchten mochte; entzückt blieb er stehen, als er in der fernsehen Beleuchtung seine ganze Badegesellschaft mit den vollen Gläsern in der Hand erblickte, welche Charles Clarke und seine Freunde immer von Neuem füllten. Der Colonel führte ihm Miß Maggins entgegen und theilte ihm das freudige Ereigniß mit.

„Ich bin ganz gesund, Doktor, ganz gesund!“ rief er; „fort mit Ihrem schlechten Wasser, jetzt wird das Feuer der Liebe mein Arzt sein.“ — Obgleich diese poetischen Worte für das hochbetagte Alter des beiden Neuverlobten ein wenig hyperbolisch klangen, nickte ihnen Miß Maggins doch hold und freundlich zu, als ob die unerwartete Wendung ihres Lebenslaufs auch ihre lebhaftesten Wünsche getroffen hätte.

1) Vogt. Herm. Siebelen 3. C. Johannsen.
J. Fasbender. C. M. Selmer. B. Kierulf. A. H. Munthe.
C. Jensen. C. D. Schwenzland 11. Bergsberg O. A. Bachke.

Das abgetretene norwegische Ministerium.

Als endlich lange nach der Mitternachtsstunde der Vorrath erschöpft war und der Doktor ernstlich zur Ruhe mahnte, da rief der Professor Martin vergebens nach seiner Tochter; die ganze Gesellschaft stimmte laut in den Ruf nach Fräulein Celie ein — man hörte ein Rascheln von gelockten Zweigen in den Boskets, und das junge Mädchen trat ein wenig verwirrt aus der kleinen Laube hervor, in welcher vorhin Herr von Sarkow sich zum Anwalt der Liebe des Colonels gemacht; zugleich erschien Charles Clarke an der entgegengesetzten Seite des Gartens, indem er ebenfalls wie die Anderen laut nach Fräulein Celie rief. Als er sich, daß die Gesuchte bereits gefunden war, schob er den Rollstuhl des kopfschüttelnden Professors sorglich durch die Gangthüre nach seinen Zimmer hin, und hätte der alte Herr sich auf der Schwelle seiner Wohnung umgesehen, so hätte er einen flüchtigen Händedruck der beiden jungen Leute und einen ebenso flüchtigen Blick bemerken können, der aber dennoch deutlich zeigte, daß das Verständniß zwischen ihnen auch ohne fernde Vermittlung ebenso vollständig und vielleicht noch vollständiger und innige hergestellt war, als dieß Herr von Sarkow zwischen dem Colonel und Miß Maggins gethan hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Den Bewohnern der Wasserheilanstalt wurde nach dem fröhlichen Abend die Ruhe, welche sie erst spät in der Nacht gefunden, nicht lange gegönnt. Schon bei dem ersten Grauen des nächsten Morgens erdröhnte eines um das Haus und allen durch das Städtchen Weinheim führenden Wegen zusammen Truppenmeldung und die gleichmäßige Schritt marschirender Kolonnen; dazwischen vernahm man Signalhörner, Kommandoworte und zuweilen auch den mehr oder weniger melodischen Gesang vieler Stimmen. Zuerst erwachten die Damen und blickten neugierig auf den Fernern, schnell aber fuhren sie wieder zurück, denn ringsum zogen Truppenkolonnen vorüber. Auf der Chaussee der Bergstraße zogen in schnellem Trabe Trainone und einige Batterien Artillerie vor, und lagen in unmittelbarer Nähe des Hauses durch die Weingärten marschirte Infanterie in ziemlich aufgelösten Reihen auf dem Fußwege wie. Miß Maggins sank mit starrem lautem Angstruf auf die Knien nieder, denn alle sie ihr von zahlreichen Haarwirbeln umgebenes Haupt hüllend gegen die Fensterscheibe drückte, hatten einige neben dem Garten durch die Weinberge marschirende Infanteristen lachend ihre Gewehre auf sie angelegt, und die Dame, welche sich auf den Zehnmen ihres Herzens schon Liebesfräulein so plötzlich durch die drohenden Gefahren des männermordenden Krieges aufgeschreckt sah, sog

Rhäzüns in Graubünden. Nach einem Gemälde von P. J. Peters.

Digitized by Google

sich schnell wieder auf ihr Lager zurück und drückte ihren Kopf zusammen in die Kissen. Bald erschien auch der Doktor in der Anstalt, um seinen Patienten bei allen möglichen Verwicklungen zur Seite zu stehen, und allmälig fanden sich dann auch die Sozialbeamten, sowie der Colonel und Mr. Willis in dem Speisesaal ein.

Mit Mühe war bewegte der Doktor Miß Maggins, sich in das Zimmer des Professor Kotin zu begeben und dort die Ereignisse abzuwarten, während Charles Clarke und der Colonel abwechselnd bei ihnen erschienen, um sie zu beruhigen und ihnen Muth zuzusprechen.

Endlich sprengte ein Reitercorps gegen das einsam liegende Haus, von dem man weit hinaus die Gegend übersehen konnte, heran. Auf das laute Klopfen öffnete der Doktor die Hausthüre, es war der General Siegel mit seinem Stabe, theils Freischärler in blauer Blousen, theils Offiziere in badischen Uniformen, denen man das Bestreben ansah, in Haltung, Manier und Redeweise ihren Kameraden auf dem

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Sie: Du glaubst gar nicht, wie mir die reine Bergluft das Herz weitet!
Er: Wirklich, Kind? Mir weitet sie den Magen, ich habe kannibalischen Appetit!

A.: Nun, Sie lassen's ja heut hoch hergehen; wohl 'ne besondere festliche Gelegenheit, die Sie feiern?
B.: Ach was für eine! Heut sind's fünfundzwanzig Jahre, daß mein meine Frau davongelaufen ist!

Er: Hubermeyer, nach meinem Tode werde ich mich sicher, wenn Sich mir Ihnen erscheinen, wenn ich an gebrochenem Herzen gestorben.
Sie: Es würde mir der Tod eine Befriedigung verursachen, die ich im Leben nie hab Vergnügen hatte, zu machen.

Feldwebel: Ordonnanz, was ist Ihnen denn eingefallen, ganz gegen meinen ausdrücklichen Befehl das wichtige Tierschießen nicht an den Herrn Generalmajor selbst, sondern an dessen Dienstmagd zu übergeben? Hm!
Ordonnanz: Der Herr Feldwebel hatte doch ausdrücklich befohlen, ich sollte das Schießen an „die Person" des Herrn Hauptmann abgeben!

Herr: Wieviel der Kalender?
Buchbinderer: Vier Mark.
Herr (nach seinem Taschenbuch): Warten Sie, ich gebe Ihnen dreiundzwanzig Pfennige.
Buchbinderer: Hier.
Herr: Ich habe Ihnen zu bemerken, daß auf Ihrem Kalender schon achtzehn Tage verflossen sind, die ich nicht mehr nöthig habe!

Generalkassainspektor: Wie viel haben Sie in der Kasse als Bestand, Herr Kassier?
Kassier: In der Kasse ist nichts!
Generalkassainspektor: Dann haben Sie zu viel in der Kasse und habe hinzu noch mit Ihrem Buche! Herr Sohn: „vierhundert Mark Trinkl", sintpint meinen anbedingt in der Kasse vierhundert Mark weniger als nichts sein vorfinden.

Volke möglichst gleich zu erscheinen. Unter ihnen befand sich auch der junge Schäffel, die exaltirte Volksattribun der Revolution, der aber dennoch durch die Eleganz seiner jugendfrischen Erscheinung, sowie durch den edlen Ernst seines Wesens sich angenehm vortheilhaft von allen seinen Begleitern, besonders auch von dem finsteren, fanatischen Siegel, unterschied.

„Wir wollen einen Augenblick hier ausruhen," sagte Siegel kurz und kalt, indem er mit mißtrauischen Blicken die in den Speisesaal versammelte Gesellschaft betrachtete, „bis die Truppen weiter vorgerückt sind. Lassen Sie Posten aufstellen," befahl er einem seiner Adjutanten, „welche uns benachrichtigen sollen, sobald die letzten Abtheilungen vorübergezogen sein werden."

Er setzte sich ohne Weiteres an den Tisch und befahl dem Doktor, einen Imbiß und einige Flaschen Wein herbeizubringen. Während dieser sich entschuldigend erklärte, daß sein Haus eine Wasserheilanstalt sei und daß er, um das Verlangte herbeizuschaffen, zuvor einen Versuch in der Stadt machen müsse, trat Schäffel in das Zimmer und erkannte sogleich die Bogenbarrikaden, welche ihm mit freund-

Digitized by Google

lichem Gruß entgegennahmen. Charles Clarke brachte zugleich, um seinen und seiner Freunde gewonnenen Wetten Ehre zu machen, und gut als möglich zu bewirthen, den ganzen Vorrath seiner Vorsichtsmaßregeln herbei.

„Nun, meine Herren," sagte Schlüssel, welcher bei aller seiner demokratischen Begeisterung immer den Ton und die Manieren der guten Gesellschaft beibehielt, „ich begreife es, daß Sie unserer Sache auch jetzt wohl noch nicht freundlichen gesinnt sein mögen, als bei unserer letzten Begegnung, aber bald werden Sie sich doch von der gewaltigen Expansionskraft des Gedankens der Freiheit überzeugen."

„Ich weiß nicht so ganz recht wie," entwickerte Herr von Sarkow, „Sie tragen diesen Gedanken in seiner idealen Gestalt in sich, und so könnte es so unbedeutend einmal die Welt beherrschen, wie der Gedanke des Christenthums einem kleinen Menschheit — aber heute ist die Welt zu Ihrem Ideal so wenig eitel, als sie es zu demjenigen des Nazareth Pole einst war."

„Ja, Sie sprechen recht," sagte der Amerikaner Schlüssel, während Siegel und die Uebrigen finsterer, feindseliger Blick auf den jungen Studenten warfen, der es wagte, eine neue innere gefährliche Position des entgegengesetzten Lagers zu führen — „Sie sprechen recht, wir sind Amerikaner! Das sind Gegensätze, die ich nicht verstehe und nicht verringen kann."

„Warten Sie!" rief Schlüssel, „Sie werden es bald verstehen, denn heute noch wird die Sache des Volkes ihren sichern Triumph feiern; drüben an der nahen Grenze, der Oberzug, welche Preußen Willkür gegen die Vertheidigung des deutschen Volkes aufgerichtet hat, besiegen die hessischen Truppen, welche von der verbündeten Bundesregierung aufgeboten sind, um gegen die Freiheit zu kämpfen, und diese zu siegen, aber jene Soldaten gehören selbst dem Volke an, die Leiden des Volkes sind ihre Leiden und des Volkes Befreiung wird ihre Befreiung sein. Heute wird die letzte Schranke entfallen; — Sie, Freiherr, daß die unsern Heißen gehen werden, können die Fürsten keine Soldaten mehr haben, um das freie Volk zu unterdrücken — auch Sie, meine Herren, werden sich dann, anstatt Feinde der Freiheit folgen, Sie sind ja jung wie ich, und die Jugend ist gut und edel, und wer, sage ich, indem ein glückliches Lächeln sein von Begeisterung verklärtes Gesicht verklärte, wir werden uns nicht zurückweisen."

Herr von Sarkow sah ihn mit einem Blick voll fumpathischen Mitleids an.

„Das heißt," sagte er kopfschüttelnd, „in trockene Prosa übersetzt: Sie nehmen an, daß die hessischen Truppen einfach ihren Fahnenid vergessen und zu Ihnen übergehen werden. Ich glaube das nicht, und wenn es dennoch geschehen sollte, so wird ein solches Beispiel kaum weitere Nachahmung finden, gerade nicht im Preußen — Sie sind selbst Preuße und kennen die preußische Armee, sie sind gegen die Verführung im eigenen Lande Stand gehalten und wird gegen Sie um so gewisser ihre Schuldigkeit thun."

„Ihre Schuldigkeit ist, ihr Volk aufzugreifen!" rief Schlüssel, „von dem sie einen Theil bildet. Sie rechnen mit den alten Begriffen, welche der Despotismus künstlich erzeugt und gepflegt hat, aber wir treten in eine neue Zeit und haben den hohen Beruf, ein neues Evangelium durch die Welt zu tragen."

Eine Ordonnanz meldete, daß die letzten Truppenzüge die Stadt Weinheim passirt hätten.

Der General Siegel erhob sich.

„Wir müssen aufbrechen," sagte er, „um an die Spitze unserer Kolonnen zu eilen. Meine Herren Kaufleuten stehen die Essen zwischen Hemdsbach und Heppenheim und wir müssen mit unserer Avantgarde dort eintreffen. Da diese Herren hier," fuhr er fuhlend und beredend hinzu, „unsere Sache so wenig Beteuamen schenken und sich so offen als Feinde des Volkes bekennen, so sollten wir sie mit uns nehmen, vielleicht ist es gefährlich, sie hier im Rücken unserer Linien zurückzulassen."

„Nein!" rief Schlüssel, „nein, diese Herren sollen frei und ungehindert hier bleiben, und wenn sie Waffen nehmen sie nicht an sich selbst glaubt, wenn sie sich auf ihren Siegeszug durch die Welt vor waffenlosen Gegnern fürchten wollte — sie diese Herren hier bringe ich, ich habe ihr Wort, daß sie nicht gegen unsere Sache unternehmen werden."

„Gut denn," sagte Siegel, „so brechen wir auf."

Ohne Gruß ging er mit seinem Ordonnanzoffizieren hinaus, Schlüssel verabschiedete sich mit einem Handedruck von den Saxoburgern.

Er schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

Traurig blickte ihm Herr von Sarkow nach, bevor er in das Haus zurückkehrte.

Der Tag verging in banger Unruhe, kaum wurde das Mittagessen bereitet, bei welchem heute den sprengen Regen der Klux gemäß das Wasser zweder in seine vollen Becher getrieben war; denn während man noch bei Tisch saß, brachte mittlere Kanonendonnner vom Meidhofen herüber, und die Herren eilten teils der Thüren der jüngeren Damen hinaus auf die nächsten Höhen, um nach der Gegend hinzuspähen, von welcher die Kanonenschüsse herüberklangen, welche zu bewerfen schienen, daß statt des gehofften Verheidungsgefechts der Begegnung mit den hessischen Truppen zu einem ernsten Zusammenstoß gekommen habe. Und in der That entsprachen die Ereignisse durchaus nicht den Erwartungen, welche der junge Schlüssel mit so zuversichtlicher Begeisterung ausgesprochen hatte.

Die revolutionären Truppen waren auf der Bergstraße bis in die Gegend zwischen Hemdsbach und Heppenheim vorgerückt, wo sie die hessischen Vorposten erblickten. Trotz der von Schlüssel so gewiß verkündeten und vorausgesetzten Verwirklichkeit bei hessischen Soldaten, daß der Sache der Revolution angehörten, hatte Siegel dennoch, um jede Möglichkeit eines Rampfes in's Auge gefaßt und seine Truppen in einer Art von Schlachtordnung aufgestellt, die freilich dem wirklichen Terrain und dem Charakter der Vorderhut wenig wohl mehr sein in der Kriegsgeschichte vorgekommen sein mochte. Die Dragoner, von denen ein Theil unter dem Oberbefehl von Schlüssel's Ordonnanzoffizieren vorgeritten und glücklich über die Grenze entkommen war, standen in dem Verdacht geheimer Sympathieen für den Grobherzog, man konnte ihnen nicht trauen und mußte sie deshalb in geschlossenen Schwadronen an die Spitze der Vorderhuten, in langer Linie auf der Bergstraße zusammengedrängten Schlachtordnung gestellt. Unmittelbar hinter den Dragonern stand die Infanterie und endlich schloß sich zuletzt die Artillerie mit ihren Munitionswagen an.

Mit man so den feindlichen Vorposten gegenüber Aufstellung genommen hatte, wurde ein Parlamentär voraus geschickt, um den hessischen Truppen ein großes Paket von gedruckten Proklamationen zu überbringen, in welchen sie im Namen der Freiheit und des Volkes aufgefordert, ihren bisherigen Brüdern gemeinsame Sache zur Befreiung Deutschlands von der Fürstenwillkür zu machen. Nachdem diese Proklamationen, der Parlamentär und Trompeter zurückgekehrt war, eilte eine Anzahl der badischen Freischaarenführer unter lautem Hochrufen für die hessischen Brüder den Vorposten entgegen, welche sie mit Umarmungen begrüßten, und hinter denen, wie man bemerken konnte, größere Truppenkolonnen vorrückten. Aber statt daß die hessischen Reihen, wie man erwartet hatte, sich auflösten und unter Freudenrufen den Siegern entgegenströmten, begann auch den hessischen Reihen ein nachdrückliches Feuer, mehrere der Bluensmänner, welche, ihre Hüte in der Luft schwenkend, vorangelaufen, stürzten getroffen zu Boden, und die Uebrigen machten sich mit den wilden Verwünschungen ihrer Gefährten, welche schwimmig umherstanden und in die badische Aufstellung zurückliefen.

„Verrath — Verrath!" hörte man ringsum schreien — „Sie schießen, sie wenden uns — es sind feige Fürstenknechte, Feinde des Volkes!" und so weiter.

Siegel sah finster auf seinen Degen.

„Zum Kampf! — zum Kampf!" tob der Verrathen, Unterzogen Verwünschungen, die Schwadronen rannten, während die seinen Offiziere ernster und schweigsamer wurden.

Siegel warf einen bedeutlichen Blick auf die hinter der Kavallerielinie heranrückenden feindlichen Bataillone, aber immer lauter wurden die Kampfesrufe, sie setzten sich durch die Reihen der Truppen fort, die Infanterie drängte in soll aufgeschlossener Ordnung sich heftig zwischen die Pferde der letzten Dragonerschwadron. Es schien unmöglich, die Bewegung aufzuhalten. Siegel erbrieste den Degen gegen den Befehl, gegen die feindliche Infanterie zu galoppiren; Schlüssel, von einigen jungen Freischärlern begleitet, sprengte zur vorderen Schwadron vor, Signale schmetterten, die Kommandoworte erschollen, und jagend die Reihe, dann an voller Carrière jagten die Dragoner mit grimmungenen Säbeln den hessischen Bataillonen entgegen. Die Infanterie folgte laut rufend in immer mehr sich auflösenden Gliedern nach.

Als die Dragoner nahe an die feindlichen Linien herangekommen waren, empfing sie ein mörderisches Feuer.

Die ersten Reihen brachen zusammen, ein wilder Knäuel von Menschen und Pferden wälzte sich auf dem Boden; die folgenden Reiter versuchten, über die Gefallenen hinweg vorwärts zu sprengen, aber immer neue Salven krachten ihnen entgegen, immer mehr häuften sich die gefallenen Menschen und Pferde.

Die letzte Schwadron stutzte, die zweite drängte nach, neue Lücken rissen die feindlichen Kugeln in die dichter und dichter zusammengedrängte Masse. Da erhielt die Reiter ein wilder Schrecken, die vordersten wendeten ihre Pferde und drängten rückwärts, und so wenigen Reitenblicken jagten die Schwadronen in aufgelöster Flucht davon; sie sprengten in die vordringende Infanterie ein, die erschrockten Soldaten wurden von ihnen niedergeritten und überstürzten die Kanonen und um sich schlagenden Pferde ab, die Dragoner verfuchten sich mit ihren Säbeln einen Weg zur Flucht zu bahnen, und wahrend die hessischen Bataillone mehr fortgesetzten Feuer vorrückten, entspann sich ein wilder Kampf zwischen den Dragonern und der Infanterie.

Schlüssel sprengte in den aufgelösten Reiterhaufen hinein, mit Bitt- und Drohungen versuchte er sie zum Stehen zu bringen; er schwang seinen Säbel gegen die Flüchenden, er hielt einen die Mündung seiner Pistole entgegen, aber Alles war vergebens, kein Einzelner vermochte sich dem Strom der allgemeinen Flucht entgegenzustellen, und immer weiter entwarfen wilde sich die aufgelöste Masse.

Da plötzlich krachten die Kanonen der badischen Batterieen. Der Führer derselben mochte die Absicht haben, über die eigenen Truppen hinweg zu feuern, um die Feinde zum Stehen zu bringen, aber die Kanonen waren nicht richtig lediert und verfehlten Feuerschlagenden Folgen in die dichten Massen der Flüchenden ein.

Jetzt hörte sich die letzte Ordnung auf, von allen Seiten erhob sich lauter und lauter das Geschrei über verweintlichen Verrath; die Dragoner und die Infanterie drängten in vollständiger Auflösung rückwärts gegen der Artillerie, daß von Meidhof nur noch ein wildes Durcheinander, in welchem Jeder rücksichtslos seine Waffen benutzte, um jeden Hindern niederzuwerfen, der seiner Flucht im Wege stand, und der allgemeine Schrecken verwehrte sich in jedem Augenblick durch das fortgesetzte Feuer von neuen verfolgenden hessischen Bataillone.

Die Dragoner hatten sich durch die Infanterie im eigentlichen Sinne des Wortes durchgeschlagen, viele von ihnen waren von den Pferden herabgerissen und von den Feinden geschossen oder gestochen worden, der Rest floh mit den Artillerisen vermischt, welche die Pferde von den Kanonen losgeschirrt hatten, um sich auf ihnen zu flüchten und vor Verfolgte gegen Weinheim zurück. Siegel hatte sich, nachdem er sich von der absoluten Unmöglichkeit eines jeden ferneren Widerstandes überzeugt, ebenfalls zur Flucht gewendet und sprengte, von seinem Stabe umgeben, an den Truppen hin, welche weit vorne; die Infanterie vermochte nur langsamer zurückzuweichen und behaud sich, so sehr sie auch die Flucht beschleunigte, immer noch im Bereich des Feuers der nachdrangenden Linien des Feindes.

Die Saxoburgern mit dem Colonel Goombe und Mr. Wilkis waren auf der Höhe des Meidhofen-Abhanges mit gegen Jeden hin vorgegangen; der Wunsch, etwas von dem Gefecht zu sehen, belebte Gemüthsruhe sie immer beruhigter beruhigen, bis sie jener Flucht der Truppen, der Colonel Siegel mit seinem zwischen den Schwadronen, sein Doppelgast von den Augen, hatte es eilig in die Ferne; der alte Soldat erwachte in ihm, bei Jenen sah er Feinde, verwünschen und Niemand, der mögen Gestalt war doch aufgerichtet, seine Muskeln spannten sich elastisch, sein sonst so kaltes und gleichgültiges Gesicht zuckte in feurigerischer Erregung, und wenn ihn Mrs Maguns in diesem kriegerischen Zustand gesehen hätte, sie würde ihn sicherlich noch mehr mit der durch Herren von Sarkow verbreiteten Wendung ihres Schicksals ausgeschöpft haben.

Immer näher kamen die Colonnen, immer deutlicher war der Wendung des Weges um eine Bergeck Staub auf und man sah einen Reiterstrupp in vollem Jagen heranspringen. Der Colonel und Mr. Wilkis zwischen den Weinstöcken in die Straße herab, die Uebrigen folgten ihm, wenn auch Mr. Wilkis' bisheriges Gesicht bise wenig Neigung zeigte, sich so nahe an der Kriegsgefahr heranzudrängen.

Der Reitertrupp war herangekommen — es war der General Siegel mit seinem Stabe; er erkannte die soll umwiesen an der Chaussee zwischen den Weinstöcken stehenden Gesellschaft.

„Elende Fürstenknechte!" rief er, drohend seinen Säbel schwingend, „sie trauen sich bei Verrathe am Volk, man sollte an ihnen ein Exempel statuiren."

Er hielt einen Augenblick sein Pferd an und wendete sich zu seiner Umgebung, als ob er derselben einen Befehl ertheilen wollte.

Da packte eine neue Salve ganz nahe hinter den Bergen, die Saxoburgern waren zwischen den Weinstöcken hin die Straße unversehens mit einem Flug und Klappen gab Siegel seinen Pferde die Sporen und sprengte weiter davon, seine Begleiter folgten ihm, aber einige derselben hatten ihre Pferde nicht mehr in ihrer Gewalt, unerwartet lauter Verwundungen auf die jungen Leute, allein die Kugeln pfiffen noch über deren Köpfe hin.

Auf schäumenden Pferden jagten die Dragoner heran.

„Weg! gehe Sie Herr von Sarkow die ersten vorüberspringenden Reiter.

Aber es war unmöglich, eine andere Antwort zu erhalten, als das eine Wort: „Fortreiten", welches die Fliehenden immer wieder und wieder ausstießen lassen und in welches sie den ganzen Ausdruck ihres Schreckens und ihrer Angst legten.

Die Dragoner waren vorübergejagt, von ferne sah man die aufgelösten Infanteriemassen sich heranwälzen.

Jetzt ritt in der That Siegel mit seinem zurückgekehrt, Doppelgast von der Colonel, „es ist kein Zweifel, daß sie vollständig geschlagen sind, und es ist gelächerlich, in das Gedränge der Flüchtenden zu gerathen, und sich mit jetzt unsern Schuß den Weg durch die Fliehenden zu bahnen."

Man brach auf und kehrte eilig zur großen Straße des Mr. Wilkis, welcher bei jeder neuen Gewehrsalve zusammenzuckte und sich immer näher an den Colonel heranbrängte, nach Weinheim zurück. Von Schlüssel wußte Niemand etwas, Einzelne hatten ihn noch gesehen, wie er sich zwischen die Dragoner warf, um deren Flucht aufzuhalten.

„Er wird mit den anderen Verrätern längst davongestoßen sein," sagte ein Soldat in einer halbuniformen badischen Uniform, „Sie verdienen alle den Galgen, diese Memmbehen, einen Schuß Pulver sind sie nicht werth, und doch, wenn ich einen von ihnen vor mir sähe, würde ich meine letzte Patrone daran setzen, um ihn vom Pferde zu schießen. Das geschieht's ganz recht, da war es doch besser unter dem Gesindezug, der Teufel soll diese Republik holen, ich will nichts mehr von dem Schwindel wissen, und meine

Digitized by Google

Knochen sind wie zu Gelb, um sie für diese Feigtinge und Verrather daran zu legen."

Er zog seine Uniform aus, warf sein Gewehr weit von sich und sagte:

„Ich gehe nach Hause und meide auf, bis sie ihren Strick gefunden haben, mich sollen sie nicht wieder zur Schlacht-bank führen."

Schnell sprang er über den Graben am Wege und eilte durch die Weinberge nach den westlichen Höhen hinauf. Sein Beispiel fand Nachahmung, immer mehr und mehr der Flüchtigen warfen ihre Uniformen, ihre Waffen, ihre Schärpen und andern Fetzen des schlagen sich in die Berge, um ihre Heimatsorte zu erreichen; das Vertrauen und die Zuversicht war geschwunden, und je größer der Rückzug wurde, um so mehr die Reihe langen Treue derjenigen gelichten hatte, um so empfindlicher machte sich die Ermüdung fühlbar, so daß der Zug der und Heidelberg zurückfordern sich immer mehr verringerte und endlich fast nur noch die zugezogenen Turner von Hanau und Frankfurt den Marsch auf der Straße fortsetzten.

Diese erste so ganz mißglückte Zusammenstoß mit den regulären Truppen war verhängnißvoll für die ganze Bewegung; die Hoffnung, daß es gelingen werde, die Nachbarländer in die revolutionäre Bewegung hineinzuziehen, war verschwunden, das Vertrauen in die unterjochten Völker gebrochen, Siegel's militärische Rolle war zu Ende, von nun an wußte Alle, daß es sich hat nach um einen Ver-zweiflungskampf gegen eine unendliche Uebermacht handelte, und nur der rücksichtslosen Energie Mieroslawski's, der weder für seinen eigenen militärischen Ruf, als für die unbedingte verlorene Sache strebte, gelang es, die Trümmer seiner Streitkräfte der Revolution zu den mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung vorgeführten Kämpfen zu stimmen.

Von dem Hause der Weinbergbesitzer Hecker in Ausübung der Waffen-ruhe und reichlichen Erfrischungen Wasser und Wein und was sie sonst irgend an Erfrischungen auftreiben konnten. Der Verfasser und die beiden Frauen hatten in unserer Sorge um das Schicksal der Heroen in dem Speisesaal, und als diese endlich erschienen, stop Mr. Maggins wie einen ertrunkene Zauber von Colonel entgegen, der Anblick ihrer Herren war ihn und brach in ein hysterisches Weinen aus. Erdulten Leide aber erteilte Theodor Klarke stumm die Hand, und die gleichfalls anfänglichen Blick erfaßte ihn mit ebenso großer Freude, als ihr Gatte und Vater. Nachdem sie beiden schaftlichen Begrüßung der sonst so kalten und spröden Oesterreich seinen Herzens empfand.

Herr von Sartow und seine Freunde blieben vor der Thür und verbreiten, was sie irgend dürfig hatten, an die Flüchtigen, jede politische Rücksicht verschwand zu in diesen Augenblick, die jüngsten Tage hatten alle Unterschiede Mitleid mit den armen, bis zum Tode ermatteten und halb verschmachteten Menschen, welche dem Fanatismus und den Ehrgeiz gepeitscht worden und selbst im Falle der Sieges ihrer Sache kaum von den Früchten desselben einen Antheil erhalten haben würden.

Die nahe, auf die Siebenden Freischaaren in immer dünnen Reihen heranschwärmen, ein mit einem Pferde bespannten Munitionswagen; zur Seite desselben gingen zwei junge Brüder in blauen Blousen, deren Ginne die Jagd des Vieh-hirten in der Hand hielt. Der Wagen war mit Tannenzweigen umkränzt und mit grünbelaubten Zweigen zugedeckt. Auf diesen improvisirten Lager, das die Erschütterung der Bewegung mildern, lehnte, ganz ermattet, eine menschliche Gestalt, halb mit einer schwarzgetuchbedeckten Schürze bedeckt. Als diese Gestalt, langsam auf dem Wege dahinschlendend, bei zu dem Hause herangekommen war, hielt Herr von Sartow einen Kaiserlichen Ueberwachung aus; er hatte in der and den grünen Zweigen rudernden Gestalt den jungen Geschäftsführer erkannt, seine Braut war zurückgeblieben, an der Stelle des Herzens ist man einer blutige Krautwunde, sein Gesicht war bleich wie Marmor, das lange schwarze Haar hing über die Stirne herab, die Augen waren geschlossen, um die Lippen schwebte verschwunden Lächeln schmerzlich und freudiges Lächeln.

„Mein Gott!" rief Herr von Sartow zu dem Wagen hinein, „ist er verwundet — ist er todt?" — „Er schläft, ob wohl, daß er nicht sterben werde."

Die beiden Freischärler hielten stiller und den eingetanen jungen Mann, dessen ganze Erscheinung zeigte, daß er mag zu ziehen gehörte.

„Er ist todt," sagte der Eine von ihnen mit dumpfer Stimme; „wir haben ihn im Gefecht wurden, ihn Pferd sprengte zurück, es gelang uns, ihn aufzunehmen und auf diesem Wagen davon zu führen, aber bald schon bemerkte er seine Gefte aus, ohne nur noch ein Wort sprechen zu können, die Kugel hatte ihm eben durch die gut getroffen und vielleicht," fügte er grimmig hinzu, „was es sogar die Kugel eines verwundungen Verräthers, der den Feinden unseres heiligen Gottes half, der den Kaiser und Herrn und seine finche Majestät gebrauchte hat, um sich zur schimpflichen Flucht den Weg zu bahnen."

Herr von Sartow war mit den Uebrigen an den Wagen herangetreten, er legte seine Hand auf Schöffel's blasses Stirn und empfand sogleich die eisige Kälte des Todes, unwillkürlich brauste er sich über das Gesicht des Gefallenen, der ruhig zu schlummern und sanft zu traumen schien.

„Wohl ihm," sagte er, während einer Thräne an seinen Wimpern glänzte, „er ist gefallen mit der freudigen Begeisterung, mit dem Glauben an seine Sache im Herzen, er ist davon benachtet gerathen, das traurige Ende zu sehen, das über alle diese unglücklichen Verirrten herniederbrechen wird."

Herr von Sartow pflückte einen blühenden Rhabarbenzweig von dem Gebüsch, der dem Hause und legte ihn auf die Brust des Todten, seine Freunde folgten seinem Beispiel und Alle faltete die Hände zu einem kurzen stillen Gebet.

Die beiden Freischärlern hatten erklärt, daß sie junges Leute, die ihre Heimat waren und doch in dem kalten Gegend den edlen Menschen eherer; sie drückten ihnen Allen stumm die Hände und langsam bewegte sich der traurige Zug weiter auf der Straße nach Heidelberg.

Groß und trübe ging der Tag zu Ende. Gegen Abend kehrte der Bote zurück, welchen Herr von Sartow nach Zwischingen gesendet, um Nachrichten über das Schicksal der Insurrection auf dem dortigen Schlosse anwesend sei, und brachte zugleich die Nachricht, daß der Weg dorthin vollkommen frei wäre und daß in der ganzen Gegend überhaupt keine Truppen-bewegungen stattfanden.

Drei Antwort zufolge war bei dieser Nachricht; er drängten den Freund, sogleich abzureisen, und Herr von Sartow mochte ihm nicht zurückhalten, da er überzeugt war, daß ihm die Liebesdienste zu regnen einer solchen Unverschämtheit fortreißen würde. Er ließ sich seinen Wagen im Städchen, Herr von Sartow miethete denselben und theilte den Freunden mit, daß er mit Frau Antonio einen Besuch auf einem nahen Gute der Baronin Starkenburg machen wolle, um sich nach dem Schicksale des Gutsherrn zu erkundigen, der gleichfalls Graf Stahnborn schleunig wohl nicht wenig bedenklich den Kopf, aber die Sorgebereiten waren zu sehr gerührt, ihren Freunden zu gegenwärtig, um sich in Ausgangsbetrachten die strenge Disciplin und Zurückhaltung zu beobachten, als daß er oder Charles Glorie, der ohnehin ausschließlich mit Fräulein Lenie Stein beschäftigt war, eine Bemerkung oder gar eine Einwendung gemacht hätten. So fuhren denn Herr von Sartow und Frau Antonia nach mit einbrechender Nacht auf den kleinen Landwagen davon, von einem Meinherrn Ackerbauer gefahrt, auf den Seiten und schweigend Begegnete dahin, der bei nach der Versicherung des Bauern am Morgen des nächsten Tages nach Trostlingen führen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Emanuel Geibel.

Ein Gedenkblatt

(Hierzu das Portrait Seite 613.)

An der Ehrenpforte zum alten Lübeck hat erschütternde Kunde, daß Emanuel Geibel am 6. April seinen thränen Leben erlegen sei.

Als Dichter der Vertheimtheit und Popularität des entschiedenen Dichters zu nahe treten, wollen wir hier eine kurze Biographie beschreiben mittheilen, wie sie in jeder Literaturgeschichte, in jedem Konversationslexikon zu lesen ist, und wollen wir darauf, eine Dichter seiner zahlreichen dichterischen Schöpfungen zu geben, denn man sich nicht Geibel's Namen, seinen Charakter und sein Wesen machen. Wir wollen im Handlich auf den ersten Gedichtband einzig und allein auch unverletzt der bankbaren Bewunderung Geibel's, seiner Freunde, der Freiheit, das sich Dichter selbst gewidmet, der ihm von Herzen zu Herzen gesungen hat wie kein zweiter deutscher Dichter vor ihm.

„Was ich sie, und mich, der Menschheit werden verbeut' ich'. Doch das Geheimniß der Form bat mich der Alten gelehrt" —

lagt der Dichter in seinen Dichten aus Griechenland und gibt in diesen Versen auch den Schlüssel zu seiner dichterischen Persönlichkeit. Der sittliche Ernst und der Zucht seiner Weltanschauung, die Festheit und Keuschheit seiner Empfindung, der warme Patriotismus, der seinen Dichtern den ewigen Charakter der Gedankenmusik in die Ferne des Traumlebendem, alle diese Eigenschaften der Menschen Geibel, die sich in seinen Dichtungen wie in einem Brennspiegel vereinigen, seine Persönlichkeit bedingen, bilden auch die Grundzüge derselben Gesammtschaffens überhaupt, und bieten das Maß dar, mit welchem wir seine Lieder, Balladen, Dramen und Epen Anordnung kann, am Herzen seines Volkes finden ergehen. Und der schönen Seele gefällt sich zu letzterem Wege, die solche Kunst Geibel's Gedichten, seine Harmonien der Linien, überall Verwandtschaft, Glätte und befriedenden Wohlklang der poetischen Worte, seine tiefe, innerinnerliche Liebe zum Lieben Gott und Gott sing, aber in der Ode und Hymne und der beliebenden Begeisterung einer Hohenstaufen-Ode, die höchsten Höhen der Menschheit erreicht. Jede Einseitigkeit und Mattherzig, welche eine einmenge Schulung des Formgefühls vorausgesetzt, ist aber auch zugleich der Grund, warum Geibel nicht eine so markante Physiognomie gewann, wie seine Genossen Lenau und andere hervorragende Lyriker, der ihm oft eben auf Grund seiner Vorzüge, seiner Formvollendung, seiner Tiefe und seinen antiken Bildwerke die allgemeine Sichtbestrittene aber den unbestreitbaren Rundvorrang triumphirt.

Heinrich Heine's Ausspruch, jeden Gedichte Geibel's (in A. Tunder in Berlin) und beispielen ihn mit einem Schlage jede Schulmeisterin der deutschen Literatur, Emanuel Geibel, welche eine oft überfeinerte Sprache des Herzens sehr und viel Nachempfindenes enthält, ist der Verantwortung gemessen, daß Geibel nun einer vorrathigen Kritik mit der Bestimmtheit zu excellenzen verschieden und ihn die Energie kraftvoller Männlichkeit abgesprochen wurde. Dieser Vorwurf muß die Dichtung beim einmaligen behalten haben, welche dem Entwicklungsgang des Dichters nicht unter anderen, sondern ihr Urtheil über ihn aus gangbaren Literaturgeschichten schöpfen. Solche aber, die das gelbige Wachen und Werden Geibel's aus seinen Werken selbst kennen, haben das vorliegt Bereich längst beurtheilt. Die gothere Vertiefung und wachsende Selbstbestimmtheit des Dichters zeigt sich bereits in den „Juniusliedern" (1848), die reich an Menschenleben mannichfacher Kraft sind, und erreicht ihren Höhepunkt in den „Neuen Gedichten" und den „Gedichten und Nachdichtungen", von denen wir nur Perlen wie „Vorbei", „Der Mythos vom Tannli", „Am Tod des Thürmes" und den bei uns empfundenen, jener früh verstorbenen Gattin Ada gewidmeten Todtenkranz zu nennen brauchen, um unsere Behauptung zu rechtfertigen. Ueberall paart sich in diesen Dichtern „das Ewige mit dem Zeiten" zu Kunstgebilden edelsten Styles. Auch wo weich empfindsam Poesien wie Geibel sie seinen zahlreichen Liedern auf in den „Herbstblättern" einen Prophezien, der an düsteren Tagen vorahnend das Licht vom Norden hervorbrechen sah und den schimmernden Nachtstern auf den Tafte des Bußlieder hervorbeschwor, wie hat er in den Tagen der blutigen Entscheidung für deutsche Zungen durch seine am Harmlich daherklingenden Lieder zu entflammen gewußt:

„Empor mein Volk das Schwert zur Hand.
Und brich herrn zu Boden.
Den Herren Zorn und Barbarei
Mit Feuer lich und Leiden.
Vorwärts!"

Und als der greise Dichter nach jahrelangem Schweigen nach einmal sein Harfenspiel erklingen und in den „Spätherbstblättern" sein um Lust und Leid überreichet Dichterleben nochmalsbald ausklingen ließ, hatte er von Neuem sich hoch gegen, er hatte in seinen Liedern den ganzen Menschen seinen Volk bedingungslos, den überzeugenden, empfindungsvollen Jüngling, den zu heißer Innerlichkeit gereiften Mann und den alternden Weisen, dessen Lebenswesen, wie Goethischen sagt, bereits leichte Stirnchen weiß, bessen Geist aber noch jugendlich ist, in der schönsten Harmonie der Vergangenheit zurückbetrachtet.

Wir wissen nicht, wie Geibel nicht und wie alt solcher auch noch von einer späteren Generation nicht erkannt werden, dem ihm mangelt der markante Formengebung und die Gabe ehrlich-warmender Charakterbilder. Wir sind Gedichten und Balladen von dem reichen Bühnenbilder mit Recht verlangt weck. Grimm Tramm sein in seiner Zeit prächtiger lyrischer Gehalt, in Epen gestaltet und verschiedenen Dramen in der Weise, wie ferne einmeisterten Ofenbarungen eines dramatischen Genius. Aber diese gemalte Charakterlosigkeit Geibel's haben durchaus nicht, er war eben ein Lyriker von Gottes Gnaden, dem Alles unter der Hand zum Liede wurde, weil er in ihm eingeborene Empfindungen fand, die sich nur in diesem Liede aus. Wie ein Reis taufe er über die meisten Modebichter der Gegenwart hinaus, weil er nicht nach der Laune der Zeitung unserer Aesthetischen Tischterpraxis Bücher zu jenen Tagen, als die Poesie der politischen Tendenz Freizeichnete stellte, noch an neuerer Zeit, da in manchen Kreisen Alles Poesie war, die ein beschaulichen Naturleben mit seinen Empfindungen als Poesielarm zu toleriren, ist Geibel's Lyrik immer dieselbe geblieben, bei allen Wechseln der Zeitgenossen, daß die Dichtung sich stellt Knecht sei, und ob er sich hoher Preise der Wahren, Guten und Schönen getrieben hat zum steten Mitsenger.

Ein schweres Leiden befiel den greisen Dichter bereits seit langer Zeit am's Krankenbett.

Bisher Meister kommt das bald
Mit meinen Liedet spar zu ihnen!"

long der Lebensstunde, auf den Tod wie auf einen Bräuter harrend. Aber nicht der Meister vollbrachte diese Erlösungswort, sondern der Tod selbst, der ihn, den Dichter, der Heimkehr, dem Freiheit ihm sonst die müden Todtenaugen zu.

Hermann von Beguingsdorf.

Räjans.

(Hierzu das Bild Seite 624.)

„Heilige Nacht" nennen wohl Rumänen," sagt Ihnen die alte Gräfin. „Es hat und der Abend, wir Alle, und dem Menschen freunnt, zu Ihre priesterpinnte. Die Schemmerlein sind den Menschen nicht zu entziehen, noch in Gemeinschaft, wie der Nest Natur. Niemand bleiben seine ersten Ursprünge in ein unbedeutungslichen Tumult gehäuft. Ein Natur entgeht gerne ihrer unverschiedenen Freiheit, wenn sie sich sind, sind es nicht immer bei solchen Gelegen, welchen die größten Strome entstehen. Der Mondschein gibt seinem namhaften Gesicht, der Nacht, der Nacht, der gelegt europäische Strom, die Donau, hat auf einem verhältnismäßig unbekannten Gebiete ihre Quelle.

Diese Donau, die Deutschen Donauströmen, scheint in seiner leichten Jugend eine fremde Zunge zu vernehmen. Aber er ist in Deutschland, in Deutschland geworden Ufern. Und der Strom, als Heuten überhört, muß um ihn der gebrochen weich. Ja zwischend Ufer sich der Vorderthum in Wasserfallen dem Zug zu, um ihn der Gesellschaften entwandt. Wiesenbau und in seiner Wiege, dem Bodensee, vernommen der herrschte Strom nur Deutsche Klänge. Der über Ufer Schwäbischen Gebiete kommt in Neuburg an, seinen Lauf, 1546 Fuß über dem Meeresspiegel, der mächtigen Quellenhöhe des Vaters- und Hinterrheins, wobei Inhalt und Umfang bedeutend zu. Von Neuburg an bis zum Schlosse, das auch die Bischöfe von Chur erbauten und dem Abt von Pabsteder bewohnen, durch Schaffen Gebirgen der Kanton Graubünden, wo sich die Donau mit mächtigen Wasserfällen gewaltsam Kiesbett zu Ufern „Reichenau" benannten, kann man jene Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins, welche auf der Herrschaft wird der wasserreiche Bordere (Oberländer) Rhein von dem grauen, wildbrausenden Hinter- (Tomlischger) Rhein scheidet zwischendurch. Wie schon, welchen Blick man von Reichenau haben, wenn man das Thal bes ferneren, das Tomlischgerthal, aufwärts gehen und in zwischen den in Reichenau sich freienden Gebirgen Jlanz-Tschuns-Andermatt und Dunabez-Tavis-Spitzigen nun die zwergenannte entdeckten. Im Obligaten vergrauen hinter den Tavis gewandenen Thäler hält man über, hält auf zur Hohe, und soll ebenso viele Schlösser und Burgen, deren der Rhein vom nun an so viel an seinen Ufern grüßt, schauen jenen

Digitized by Google

hier auf freie wieder, und auch die ersten Reihen schon wurden sich um das große Gemälde.

Erwin Bieber-Salzhütter, welcher auch das Deutsche und Schwäbische von allen, Alpaka, Silber und andere Bild und Gut. Während andere nur noch als Trümmer auf ihrer Höhe hausten und die Mitlebenden wenig von ihrer Geschichte mehr wissen, hat sich Rappen in am verbrieften Recht in die Gegenwart hereingerettet und noch seinen früheren Besitzern und Herren dem die historische Forschung noch gehen.

Welt in römischen Zeiten dort viele feine Gesinnung zurück- lassen, wenn auch der alte Erbauer gegen die Mitte des Jahrhunderts nur der Kreis alt der Ort, als welchen ihn die Sage beschreibt, bestehen kann. Urkundlich geschieht sind die dem Schloß ihren Namen leihenden aber die von ihm erbauenden Rappen. Nachdem diese und ihr Besitzthum, der Thur, 1469 ausgeschieden, war es an einen adeligen Geschlecht, das sich nach ihnen nannte, die Thure des Besitzthums entstand, sein geringeres als die Gefälle, die eben an weder alt einen schönen Punkt beschränkenden Hunden bei Mauerkirchen eben Wegen gehalt und Gefälle, die Hausbürger und 1665 die Wittelsbacher als Herren zum Mainz, und als ob sich ja so recht die Verwirrung einhalten Besitzes offenbaren sollte, so wurde es nach 1806 Privateigen- schlösser, bis es endlich 1813 endgültig Staatsdomäne bedeutet.

Auch heute hat es Rappen aufrichtig seiner früher schönen landschaftlichen und architektonischen Punkte. In letzterer Be- ziehung steht es schon von Weitem und von jeder Seite, namentlich auch von dem hohen genannten Tannen an der Straßenstation Schloß herabgeht, überaus häßlich und unbehaglich entgegen, und so den ersten Eh- ed, auf keinem neuen Blatt zu finden bisher- lich, nicht nur hellt bemerkbarer Mittelpunkt der ganzen Umgebung, sondern auch die freie Hochwarte für die Aussichten in Nähe. Die Gerichtsgebäude der Kirchweiler, welche die dem hochgewölbten Salonbau ihren Hauptrepräsentanten hat, zere bindet sich mit der krankhaften Dichtigkeit des Forstschlages Schloß, und Kirchen ist meist man sich von den Fenstern des Schlosses, von denen man auf all' das bestimmt hinab- und hinaufsieht, schwer vor seinen Blick, wenn dasselbe, das sich nicht in die Ferne, in meine zurückwendet, sich auch einmal rückwärts wendet und die Silhouette der alten Ruinenstöpfe zum letzten Mal an dem blauen Himmel sich abzeichnet. Friedrich Lampert.

Literatur.

— **Die jährlichen Dichterkreise, welche nach dem Tode Kerner's** und Uhland's aufgehoben haben, hat jungst wieder durch ein reiches Album des Dichterkreises manchfachen und erneuten Anregungen gegeben, und der bedeutendsten und eigenartigsten Talente dieses zweiten Geschlechts J. H. Fichte ist, der im entschieden Ehre war im dichterischen Genossen- tag, in der Nachlese des Dichterkreises, Gedichte in Prosa und Vers liegt durch bewegt. Was seinen „Berthold" (Stuttgart, Cotta) haben mit ihrer Kraft, verwebter und von tiefer poetischen Gestaltungen von wahrhaftiger Kammung. Seine Weise hat nie rechten Geschick, er scheint nicht mit sehr Bildhauer, seine Form ist nicht immer ganz gelungen, sein Schritt, er lacht nicht zu rühren, bedenken zu erheitern, und Alles spricht mehr noch ein reiches Gemüthsleben, ein Ringen mit dem Leben, durch den überall die Sehnsucht des Menschheit zu regelnden und zu hohen Gedanken umhergeht, durch. Manchmal ist Fichte's Gedicht nicht ganz frei von

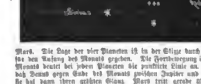
ASTRONOMIE

Mai 1884.

Die tägliche Constellation der vier großen Planeten, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, wird in diesem Monat noch Gemmenzeigungen auch beobachtet werden können. Beim Nicht gegen Morgen gruppirt sich um das Sternbild des Orion recht über Abdrehern der Planet Saturn und weiter nach oben die glänzende Venus. Mit Gasser und Zeiling in einer Linie steht Jupiter und gerichten ihm und Regulus im großen Löwen

Mars. Die Tage der vier Planeten ist in der Ecliptic durch ihre Zeichen für den Anfang des Monats gegeben. Die Verbindungen im Laufe des Monats bringt bei jedem Planeten die punktirte Linie an. Man sieht, daß Venus gegen Ende des Monats zwischen Jupiter und Pollux tritt. Sie hat dann ihren größten Glanz. Mars tritt gerade über Regulus, Jupiter und Saturn ändern ihre Stellung nur wenig. Im Monat Mai verschwinden dann alle in den Strahlen der Sonne, bis in das Sternbild der Stier tritt, höchstens ist noch Mars Abends zu sehen.

Schach.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 270.

Von Famille Riela.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 274:

Weiß.	Schwarz.
1) D. C8 — H 3 verbaut D. E 8 — S 7	oder D. C 8 — F 6 Matt.
2) S. D5—C4!	D. S 7 — E 5!
3) D 2 — D 4 Matt.	
A)	
1)	1) D. E 5—C 5 †.
2) S. D 5 x C 5!	2) B. E 4 — E 3!
3) D. C 5 — E 4 Matt.	
B)	
1)	1) D. E 5 — B 4 †.
2) S. D 5 x B 4!	2) B. E 4 x C 5.
3) D. C 8 — D 8 Matt.	

(Bei 1) . . . 1) D. E 8 — F 3. 2) S. D 5 x F 4 † und 3) D. H 3 — F 3 Matt.) Unser Resümee hat sich glänzend über Erwarten in der Auflösung der eingesendeten Zuschrift.

Sylbenräthsel.

Aus folgenden 17 Sylben sind 6 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines berühmten Gemahl der Gegenwart und die Buchstaben eben so gelesen den Ehrentitel seiner Thätigkeit ergeben:

a, al, ban, ge, ham, in, ju, mag, mark, na, ne, nut, o, o, ra, ting, wal.

1. Ein Fisch in Indien.
2. Eine Sandwich-Insel.
3. Eine Provinz von Indien.
4. Ein Adelsgrad in Europa.
5. Eine Sandwich-Insel.
6. Eine Stadt in England.

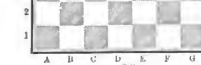
Kartenspiele.

(Redigirt von Otto Sutro.)

Aufgabe Nro. 18.

Bierstat.

Wie müssen die Karten bei einem Rauber vertheilt sein, wenn die Gegenpartei mit folgenden Karten



den Rauber klopf, während die Partner mit drei Ab und zwei Königen in der Hand Jungfer bietet? Im Stat liegen Zwei-Bube und Gewinn-Zehn.

Auflösung der Aufgabe Nro. 11:

A hat, während er sich abmerkelt, die Karte Nro. 1 gesehen; da nun Caroline, in ihr 40 und 20 angesagt hat, so liegt der Gewinn in ihrer Besitzung zu Nro. 1 oder verbietet, ist es klopf, die gewerfene Summers gewinnt.

Schachräthsel-Ecke.

Zur Auflösung der Aufgabe Nro. 16. Aufsatz in Naturwissenschaft, Entwicklung und Kunst. Bilder: Wanne beim 1. Akt. Thron gewesen, anstatt Stuhl 1. Akt. Bild 1. Akt. Wand, Bild 2. Akt. Bild 3. Akt. Wand, Bild 3. Akt. Bild 3. Akt. Bild 3. Akt.

Dem. Paul B. in W. Die Stadt Graz in Steiermark hat über dreißig Jahre Langeburg und ist zum Bischofe Rudigerstadt für das Jahr 1880. Der Name ist einem gelegenen Name und bedeutet in einer großen Stadt Schutz und Zuflucht. Ob Sie ein Recht haben, nach der unterschrieben Stadt zweier Jahrzehnten zurück, der nicht ganz genau ist, können wir, wenn Sie uns Ihre persönlichen Verhältnisse genau sind, nicht erwidern.

Rheinwein in Virginia. Die Traubenlese Virginiens gehört zu den Orten der amerikanischen Schriftsteller und hat nur das Lob, daß sie nicht schlechter ist. Wie Sie sich überzeugen können, werden Sie durch das Preis-verzeichniß Ihrer Weinhandlung, welche Ihnen zugesandt werden wird, wenn Sie sich an verschiedenen Weinhandlungen wenden.

Lehrer in Bayern. Die Tüchtige Prüfung gehört in das Gebiet der amerikanischen Schulverhältnisse und hat nur das Lob, daß sie nicht schlechter ist. Wie Sie sich überzeugen können, werden Sie durch das Preis-verzeichniß Ihrer Weinhandlung, welche Ihnen zugesandt werden wird, wenn Sie sich an verschiedenen Weinhandlungen wenden.

Lehrer in Bayern. Die Tüchtige Prüfung gehört in das Gebiet der amerikanischen Schulverhältnisse und hat nur das Lob, daß sie nicht schlechter ist. Wie Sie sich überzeugen können, werden Sie durch das Preis-verzeichniß Ihrer Weinhandlung, welche Ihnen zugesandt werden wird, wenn Sie sich an verschiedenen Weinhandlungen wenden.

Dem. H. G. in Berlin. Die gute in Deutschland anderen Heilquellen sie Hustenmittel, die Apotheke und Konsorten in Deutschland in Deutschland.

Dem. H. G. in Berlin. Gegen Husten, als ein Heilmittel gegen Husten, wenden Sie sich an Ihren Arzt, der Ihnen das Beste rathen wird.

Dem. H. G. in Berlin. Die Frage, ob Sie in Berlin oder in Berlin leben sollen, wollen wir gerne beantworten, wenn Sie uns Ihre Adresse mittheilen

Über Land und Meer.

№ 32.

52. Band. Hochneunzwanzigster Jahrgang. Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Nachdruck verboten.)

„Das also ist nun die Stadt, von der Sie sprachen?“

„Das ist sie. Man sieht an dieser Stelle von ihr wenig mehr, als die hohen Spitzthürme der alten Elisabethkirche, in der sich übrigens ein sehr merkwürdiger Altarschrein mit trefflichen Bildern eines Malers der deutschen Schule aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts befindet, das hohe Dach des Rathhauses mit seinem zierlichen Dachreiter und einige Reihen von Spitzgiebeln, die zu den alten Patrizierhäusern gehören, denen die Zeit nichts anthun konnte — rechts und links aus dem Grün heraus noch einige Thürme und Obergeschosse von Hochbauten. Die Eisenbahn macht hier eine weite Kurve um die parkartigen Anlagen des Volksgartens herum, die schon dicht genug sind, die tiefliegende Ansiedlung zu decken. Sie wird hauptsächlich von Arbeitern bevölkert, die in jenen Fabriken Beschäftigung finden, und deren dampfende Schornsteine dort seitwärts hervortauchen; zehn — zwölf und noch mehr. In meiner Jugend zog sich hier der Laubwald bis fast an die alten Wälle und Gräben, die nun ausgebrannt und mit hübschen Häusern besetzt sind, und alt bin ich auch denn noch nicht. Die Stadt war damals ein ziemlich verkommenes Nest, ohne Handel und Industrie, außer Verbindung mit dem Weltverkehr. Jetzt blüht sie im Wohlstande, hat sich um mehr als das Doppelte vergrößert, in der Bevölkerung um fast das Dreifache zugenommen. Alle diese Veränderungen verdankt sie ihren berühmten Mitbürger, von dem ich Ihnen erzählte, dem Dr. Thomas Heimberger. Ohne ihn saußten wir wahrscheinlich noch nicht im Schnellzuge hier vorüber: er hat den Verkehr durchgesetzt, als seine klinge Leute es bald und bald für eine Verrücktheit erklärten, sich mit so wundigen Projekten zu befassen. Ja, ja — der Heimberger war ein ganzer Mann.“

„Imzweifelhaft nach Allem, was ich von ihm höre.“

„In zwei Minuten sind wir am Stationshause. Hier gewinnt man schon einen freien Blick über das neue Straßenterrain. Das ist jetzt recht eigentlich die Stadt, kann man sagen. Und sie dehnt sich von Jahr zu Jahr noch immer weiter aus. Ich will ihr Wachsthum nicht gerade ein amerikanisches nennen, aber bemerkenswerth ist es gewiß. Geben Sie Acht! Wir sehen sogleich in die breite Hauptstraße hinein. Der Zug fährt schon langsam genug, um dem Auge einen Ruhepunkt in der Nähe zu gönnen. Dort mitten in der marktartigen Straße der Würfel von poltrem Granit mit der Bronzefigur darauf — das ist das Standbild Dr. Heimberger's, gestiftet von seinen dankbaren Mitbürgern; es steht unten auf der Erztafel mit goldenen Buchstaben zu lesen. Es ist doch hübsch, nach seinem Tode so viel Anerkennung zu finden.“

„Hat sie ihm zu Lebzeiten gefehlt?“

„Das will ich damit nicht behaupten. Im Gegentheil, er genoß viel Verehrung und Liebe, war in seinen letzten Lebensjahren angesehen wie ein Fürst, obschon er selbst aus seiner Person gar nichts machte. Aber ein Standbild auf öffentlichem Markt, und ein so kostbares, von der besten Künstlerhand, will denn doch etwas bedeuten. Man pflegt sonst nach dem Tode rasch zu vergessen.“

„Da hält der Zug. Steigen Sie hier aus?“

„Nein, ich fahre noch eine Station weiter. Dort finde ich meinen Wagen. Ich bin Gutsbesitzer.“

„So bleiben wir noch eine Weile zusammen, und Sie theilen mir mehr von dem merkwürdigen Manne mit. Ich bin sehr begierig zu hören. Auf der Rückreise, die ich nach einigen Wochen anzutreten gedenke, hoffe ich einen Tag erübrigen zu können, um hier Station zu machen und seine Werke näher in Augenschein zu nehmen.“

„Es wird Sie nicht gereuen. Daß ein schlichter Bürger in einem nicht einmal langen Leben, wenn auch nur in einem lokalen Wirkungskreise, so viel schaffen konnte, bleibt immer erstaunlich.“

„Vier Minuten Aufenthalt!“ rief der Schaffner.

Die Thüren wurden geöffnet. Ein Theil der Coupés, namentlich der dritten Klasse, entleerte sich schnell. Wer in der Stadt zu Hause war, eilte mit und ohne Gepäck fort. Für Fremde standen einige Droschen bereit; wer zu Fuß gehen wollte, fand leicht einen Träger für seine Sachen oder einen

Die Andachtsstunde. Nach einem Gemälde von R. Epp.

Digitized by Google

freundlichen Begweiser. Als zum Einsteigen geläutet wurde, bekamen sich nur noch wenige Menschen auf dem Perron und in der Nähe desselben. Unter diesen machte sich freilich ein alter Mann sehr bemerklich, der zusammen mit einem jungen Frauenzimmer aufgestiegen war und überall ungeringende Unruhmuth zu erhalten suchte. Er behauptete, hier gar nicht richtig zu sein, schüttelte den Kopf, wenn man ihn bedeutete, und zuckte die Achseln. Nur mit Mühe war es seiner Begleiterin gelungen, ihn bis zu den Schrannenstufen am Bahnhof hinaufzuleiten. Er war sogleich wieder umgekehrt, trieb sich auf dem Perron umher, sprach diesen und jenen Beamten an, erhielt immer dieselbe Antwort und rief zuletzt ärgerlich, man wolle ihn zum Narren halten. Sogar seinen Koffer hatte noch nicht so bilde, daß man ihm vorkommen könne, daß sei der Ort, auf den sein Billet laute.

Nun kaud er dicht am Waggon und verlangte vom Schaffner wieder eingelassen zu werden. Er wolle doch einmal sehen, ob man ihn nicht an die richtige Stelle bringen wolle. Der Schaffner lachte ihn aus, was ihn ganz wüthend machte. Er sei, wo er sein solle; einen andern Ort dieses Namens gebe es nicht auf dieser Bahnstrecke. Der Alte bollte die Faust, so sehr sungenswachsenen granen Augenbrauen haben und senken sich unter der tiefgefurchten, knochigen Stirn; die glasigen Augen bewegten sich unruhig und blitzten unheimlich gegen den Beamten, der ihn mit dem Arm zurückschob; das struppige Kinn drängte sich vor, indem der breite Mund sich grinsend entzog. Der Ausdruck des Gesichts lieh auf ein ungewöhnliches Maß von Energie oder Eigensinn schließen, die ganze Gestalt von Trotz, Ungeduldigkeit, ja sogar Bosheit. Der Schaffner hatte etwas Sabbatisches. Man konnte ihn für einen tauglichen Unteroffizier oder Feldwebel halten, der noch nicht vergessen hatte, daß ihm ein Kommando zustand. Die Stimme schnarrte; mitunter setzte sie aus, als ob der Ton in der Kehle abgeschnürt wäre. Das junge Frauenzimmer, eine sehr hübsche Blondine, verhielt sich ängstlich, suchte ihn durch freundliche Zusprache zu besänftigen und freischelte ihn wiederholt bei Schnurr.

„Apopchen," sagte sie, „die Herren werden es doch wohl wissen."

„Besser als ich?" herrschte er sie an. „Man will mich aber da nicht haben — meine Tochterbe —"

Von der Lokomotive her tönte ein schriller Pfiff, das Zeichen der Abfahrt. Der Schaffner drängte den Alten zurück, sprang auf das Trittbrett und kletterte zu seinem Sitz hinauf. In demselben Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung.

Nach wenigen Sekunden war das Stationsgebäude mit dem Perron verschwunden.

Der Fremde hatte nicht zu viel behauptet: Thomas Heimberger war eine Berühmtheit, wenigstens innerhalb der Grenzen, in denen seine gesammte Lebensthätigkeit sich bewegt hatte.

Diese Grenzen waren ziemlich enge gezogen; sie gingen über das Weichbild der Stadt nicht weit hinaus. Hier aber rangirte er entschieden mit den Weltverbesserern beiderlei Geschlechts. Rauch er war ein Wohlthäter der Menschheit gewesen, zwar nicht der Menschheit im Ganzen, aber doch in einem Bruchtheil, der sich, wie am Ende jeder Andere auch, für berechtigt hielt, als der Mittelpunkt zu gelten. Der Mann hatte überhaupt Gesetz lesen können, das ein unumstößlicher Glaubenssatz sag. Es lag ganz in seiner Macht, wie hier vielen Tausenden, an andern Stelle Millionen zu nützen und deren Dank zu ernten. Sein ganzes Wohlwollen gegen wollen, sich einzuschränken, seine ganze Kraft zusammenzunehmen, um gerade diesem städtischen Gemeinwesen aufzudienen. Das verdiente ja eben ganz besondere Anerkennung bei Denen, für die der große Mann sich arbeitet hatte. Hätte er sich auf einen höheren Posten stellen lassen, so wäre sicher sein Wirken auch hier merklich gewesen, aber lange nicht in so eindringlicher Weise. Man hätte theilen müssen. Nun beides man ihn für sich allein, mochte unter seiner Führung ein ehrenamtliche Fortschritte allen Anderen voraus. Es war, als ob eine Maschine, die für eine Riesenlast zubereitet, sich einem viel schwächeren Bedürfniß unbedingt zur Verfügung stelle, um ihm beim geringsten Druck zu dienen. Das mochte Verschwendung heißen können. Warum sollten aber die darüber klagen, denen sie zugut kam? Vielleicht überschätzte man ihn darin. Er selbst sagte oft genug zu seinen Mitbürgern: Ihr überschätzt mich weit. Hier, ihn ich an meiner Stelle, hier setze ich etwas — auf anderen Boden hätte ich nicht Wurzel gefaßt oder mich jedenfalls nicht weit in die Höhe gebracht. Hier habe ich gemüht, weil ich gebraucht wurde, weil man mich suchte — anderswo hätte man mich kaum beachtet. Er übersorgte Niemand. Man konnte in seine Beschäftigkeit Ja den vielen Jugenden, die er besaß, kam auch diese. Ein so bedeutender Mann und ein so bescheidener Mann! Und doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er eigentlich Recht hatte. Auf diesem bestimmten Schauplatz war er unersetzlich; es war das beine Konkurrenz zu befürchten; die Personenfrage erledigte sich ganz von selbst. Sein Hauptverdienst war eben, von einem ergreifenden Streben gar nichts zu wissen und sich gegen Niemand zu beklagen, weil er ein warmes Herz für die Nächsten hatte, zu denen er durch das Geschick gewiesen war.

So lebte in ihm etwas von dem Geist, der im Mittelalter den Bürger beseelt hat, seine Vaterstadt auszuzeichnen. Dieses Schaffen blieb in engem Raum. Da aber bewies es vollauf, was Unreigenthümlichkeit, Liebe und Begeisterung vermochten.

Thomas Heimberger durfte sich als Stadtkind bezeichnen. Die Familie war vor drei Generationen, also lange Zeit nur im Handwerkerstande vertreten gewesen; der Vater hatte Theologie studirt und die Himmerlich gemug bestallete weite Predigerstelle an der Elisabethkirche erhalten, eine Ehrenstelle, und die er stolz war. Er fand in hoher Achtung bei seinen Mitbürgern und verdiente sie auch redlich durch die treue Hingabe an sein Seelsorgeramt. Seine zahlreichen Kinder unterstützte er selbst. Der jüngste Sohn, Thomas, war zwanzig Jahre alt, als der Vater ihn von seinem Bett verließ, daß er sich als Arzt in seiner Vaterstadt niederließ, so wenig er hier auch auf eine gewinnbringende Praxis zu rechnen hatte. Sobort begann er eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit in seinem Beruf zu entwickeln. Er erkannte denselben in der Aufgabe, der leidenden Menschheit zu helfen, ohne Ansprach auf Lohn und Dank. Der Aermsten nahm er sich mit derselben aufopfernden Sorgfalt an wie der Reichsten. Nur hatte er bei Letzteren in den ersten Jahren sehr wenig Gelegenheit, sich zu bewähren, und es war auch mit dem Reichthum der Reichsten in der arg heruntergekommenen Stadt nicht weit her. Es gab da nur wenig wohlhabende Häuser, und vielleicht nur ein einziges, das sich wirklich recht ansehnlich gelten konnte: der Kommerzienrath Wiese, aus einer patrizischen Stadtfamilie abstammend, Erbe einer großen Zahl verschiedener Häuser und Speicher, auch ansehnlichen Landbesitzes, war zugleich Kaufmann und Bankier. Er kaufte von der Bauerschaft rundum Getraide, Flachs, Felle, Vieh und andere Artikel auf, um sie in größeren Massen auf dem Lager zu halten, wie Frühjahr und Herbst schiffbaren Zirkt auszuführen; das gesammte Gelbgeschäft in der Stadt ging durch seine Hand. Zwischen dem Kommerzienrath Wiese und seinem nächsten Stadtnachbarn war ein Abstand wie zwischen dem Hauptthurm der Elisabethkirche und dem Dachreiter auf dem Rathhause.

Heimberger war nach der beliebten Redensarten geworden. Einige auffallend glückliche Karten gogen mischt auch die Unterschleunigkeit der Zeitgenossen auf den unermüdlich thätigen und dabei so bescheidenen Mann. Namentlich als Ehrung und Anerkennung seiner ersprießlichsten, da er sich die Fortschritte der Wissenschaft auch selber zu eigen gemacht hatte und eine sehr geschickte Hand besaß. Die Väter der Stadt übertrugen ihm die Praxis im städtischen Krankenhause und Hospital, einer alten, schlecht verwalteten Stiftung. Das Lob darüber verbreitete sich den Hafen legen reisen, aber Heimberger nahm sich der Aufgabe, der Ordnung zu schaffen, mit einem Eifer an, als ob Tausende zu verbessern wären. Nach und Nach Tag wurden die Mißstände nicht nur gehoben, sie gerieten. Aus einer wahren Schmutzgrube des Elends war ein sauberer und freundlicher Zufluchtsort für Kranke geworden. Hatte man sich früher nur bei gänzlicher Berlassenheit im äußersten Nothfall aufnehmen lassen, so suchten jetzt Viele freiwillig Asyl. Selbst den spärlichen Mitteln wurde das Dreifache erreicht. Heimberger durfte schon wagen, auf Mitwirkende in der Verwaltung des Hospitalvermögens aufmerksam zu machen, dem Rathsbaumeister genauer auf die Finger zu sehen. Er hatte seinen Boden gefaßt.

Nun forschte er den Ursachen von gewissen Krankheitserscheinungen der ärmeren Bevölkerung nach und überzeugte sich, daß sie in der Unreinlichkeit der engen Wohnungen und in den Miasmen, die aus dem alten Graben aufstiegen, zu finden seien. Die Stadt war im Mittelalter befestigt gewesen. Die Mauern und Thürme standen größtentheils noch und entzogen, selbst zeit ganz nutzlos und im Verfall, den dahinter gelegenen Gassen Luft und Licht. Seit einigen hundert Jahren war in den zahlreichen Winkeln aller Schmutz der Stadt abgeladen; an einigen Stellen hatte sich förmlich ein Wall angelegt, der nun als Anlagung benutzt wurde, um Abfälle aller Art über die Mauer hin in den Graben zu werfen. Es hatte sich dergestalt eine bedeutende Masse längst verkrustet, das Wasser stagnirte, trocknete im heißen Sommer ganz aus und ließ einen übelriechenden Sumpf zurück. Man litt unter diesen Mißständen allgemein, aber keiner der Menschen war es eingefallen, sich dagegen etwas thun liefe. Nun bewies Heimberger, daß man vergiftete Luft athme. Wie aber dieß hindern? Er mußte Mauern und Thürme herumverbrechen, den Graben ausfüllen, den Wall mit der Stadt mit Bäumen bepflanzen, gesunde Bauplätzen schaffen! Wer die Kosten? Ein ganz abenteuerlicher Vorschlag!

Heimberger berührte sich nicht so leicht. Freilich sah er ein, daß es nicht genüge, als Arzt kühne zu schlagen; er mußte auch als Baukünstler sich Projekte nachweisen. Er unterstudte das Mauerwerk und ermittelte, daß der Kern überall aus einem erstaunlich festen Ziegelmaterial bestand, wie es jetzt gar nicht mehr hergestellt werden könnte. An manchen Orten und hatten Thürme aber und großen Felsteinen erbaut worden, die einmal meilenweit aus der ganzen Umgebung zusammengeholt sein mußten. Ziegel und Steine hatten einen ungeheuren Werth, die Steine namentlich in der jetzigen baulustigen Zeit, die schon stark damit aufgeräumt hatte. Er berechnete den Inhalt der abzutragenden Bauklötzchen und wies mit unanfechtbaren Zahlen nach, daß man, wenn man das gewonnene solchen Material auf flache Seitengassen und anstoßende verkaufen würde, nicht nur die Kosten des Abbruchs und der Auffüllung des Grabens mit dem Schutt vollständig decken, sondern noch einen erheblichen Ueberschuß gewinnen würde. Sein Memorial reichte er dem Magistrat ein.

Dort begegnete es zwar keinen ernstlichen Widerspruch, aber dem unglaublichen Eifer der Herren, die in ihren amtlichen Rede mild gestillt sein wollten. Die Mauern boten da seit Hunderten von Jahren gestanden und mögen gestehen, wie lange sie's gegen die Witterung aushalten. Wie kann eine Stadtverwaltung sich mit so zweifelhaften Geschäften befassen? Und was verstehst ein Arzt von Ziegeln und Cementen? Also: „Ad acta". Der Einzige, der sich mit dem Projekt eingehend beschäftigte, war der Kommerzienrath Wiese. Er rechnete auch und fand das Resultat stimmend. Freilich hatte er — zum Glück für die Stadt — nicht den Muth, das Unternehmen im Ganzen zu wagen; aber ein Versuch konnte nicht schaden. Er kaufte also eine bestimmte Mauerstrecke von der Stadt für ein Billiges und begann mit Bäumen. Schon im nächsten Jahr hatte sich's herausgestellt, daß Heimberger den Vortheil nach viel zu gering geschätzt hatte. Nun legte sich die Stadtverwaltung in's Mittel: der Magistrat setzte den Abbruch für eigene Rechnung fort nach gewonnen ein Bastei mit dem einen Reihe von nothwendigen Bauten ausgeführt werden konnte.

Freilich erst, nachdem noch eine andere Anregung Heimberger's nach längerem Widerstreben Beachtung gefunden hatte. Er ermittelte, daß eine Strecke unterhalb der Stadt, wo jetzt das Fährwasser selbst in der günstigsten Zeit nur Nachen und schwach beladenen Fahrzeugen genügte, der Fluß einst gegen das anliegende Wiesenland ausgetreten war. Zu welcher Zeit? Im fernsten jährigen Kriege waren die Dämme zu Vertheidigungszwecken durchstochen und seitdem nicht wieder geschlossen worden, mit der Zeit aber gänzlich abgespült. Der Fluß hatte sich dadurch hier eine breite Stelle. „Schließt die Dämme neu," rieth Heimberger, „und ihr gewinnet wieder eine gute und stets offene Fahrstraße!" Die Köpfe wurden nicht mehr unglaubig geschüttelt. Man fand die mit Steinen gefüllten Pfahlreste auf, bei einmal den Damm gebaut hatten, und gelangte dadurch mit verhältnißmäßig wenig Arbeit und Kosten zum Ziel. Bald entwickelte sich ein so reger Handelsverkehr, daß der Nutzen auch dem Barnitzesen einleuchten mußte.

Als diese Dinge noch im Gange waren, erkrankte die Tochter des Kommerzienraths Wiese, ein Mädchen von siebzehn Jahren, an einem schweren Halsleiden, gegen das der Hausarzt keine Hilfe wußte. Da die Gefahr sich steigerte, entschloß man sich, Heimberger zu

Digitized by Google

rufen. Er erklärte, daß allein von einer Operation Rettung zu erwarten sei. Die Mutter gab ihr nicht zu. Das Kind starb nach wenigen Stunden. Gleich darauf erkrankte die zweite, nur ein Jahr ältere Tochter an demselben Uebel unter rasch mehr beängstigenden Erscheinungen. Nun geschwisterten die Eltern auf den dringlichen Wunsch des Mädchens selbst die Operation. Sie glückte. Seitdem wurde Heimberger Arzt im allen angesehenen Familien der Stadt.

Auch hier wollte ihm auch einmal ohne sein weiteres Verdienst das Glück wohl. Das Fräulein, dem er das Leben gerettet hatte, bewies ihm so viel besondere Zuneigung, daß er einen Antrag wagte. Es gab einen harten Kampf, aber nach einigen Jahren war er zu Gunsten der jüngeren entschieden. Man war bei Schwiegervaters des reichen Wiese schon eine Respektsperson.

Er verändere beshalb seine Lebensweise nicht im mindesten. Sein Tag war Arbeit, und oft genug wollte ihn die Hausluft auch in der Nacht. Er wurde in die Stadtwerretung gewählt und brachte sofort Zug in die schlaffe Gesellschaft. An allen Ecken und Enden war Hand angelegen. Wie er voran ging, wußte man mit. Die Stadt selbst einen großen Wald, der soll nichts einbrachte; sein unvordenklicher Zeit hatten die Bürger daraus ihren Bedarf von Holz entnommen, wie und wo es Jedem gefiel, und ihr Blick eingetrieben. Wirthschaftliche Verbesserungen waren so unmöglich gewesen. Heimberger bewies, daß man daß er den Leuten mit sehr geringen Aufeinanderbesorgungen imponiren konnte, wenn er denen auch mit Vorliebe that. Zu Anfang seiner Amtsführung hatte er wirklich eine bessere Ordnung herzustellen vermocht. Die Bürger mußten ihm folgen, daß er damit überall anfrieb, seine Nebeneinkünfte schmälerte und den Herrn Bürgermeister, die meiste selbst einmal im Auger Kasernen, „nur unnütze Arbeit verursache". Nun hielt man ihm vorzugsweise deshalb nur die äußere Form übrig. Er räsonnirte und brauchte dasselbe, als ob der Stadtwald jetzt erst den rechten Förster habe, that aber so wenig als seine Vorgänger. Verlor er einmal, so gab es ein Donnerwetter, als ob der Himmel herunterkommen solle, aber der Blitz schlug selten ein. Von Zeit zu Zeit kennt er einmal im alten Stadthause vor dem rothen Thor einen Schlag thun, den Dach, aber nur „der guten Gesellschaft wegen", daß Niemand sie merke möchten. Bon seiner Würde hatte er die stolzeste Vorstellung. „Wie all der Wald ist," pflegte er, den sachgelehrten Schnauzbart ausstreichend, zu sagen, „das weiß Niemand, und ich will es auch Niemand wissen." Den Förster gewöhnlich sind, das weiß auch Niemand." Aber auch: „Der Wald gehört der Stadt, aber zu verfügen hab' ich darüber aus eigenem Recht. Ich bin erkoren, Ich bin verpflichtet, Ich bin verantwortlich dafür, nicht einmal der Herr Bürgermeister."

Sein Familienleben war das glücklichste, nur daß seine Frau viel kränkelte, weshalb denn auch der Doktor Heimberger oft bei ihnen „draußen" sein mußte. Er war ganz zufrieden gewesen, daß sie ihm einen Sohn schenkte, der natürlich als der geborene Zukunftsförster galt. Es sollte nach fünf Jahren aber auch noch ein Mädchen. „Toll sei zum Voll genug," meinte er, „der Junge ist versorgt. Möchte ihr doch eine Mädel, und für eine gute Aussattung verbürg' ich mich. Ich denke, sie wird die Rudwahl haben."

Heimberger ließ sich gern durch den Wald führen und über alle Dinge Auskunft geben, die ihn eigentlich gar nichts angingen. Lautenschlag meinte, das gelehrte ihm zu Ehren. Hätte er nur geahnt, was dem Doktor durch den Kopf ging!

Es schlug bei ihm in einem heiteren Himmel ein, als er hörte, was wegen des Waldes im Werke sei. Er wollte es anfangs gar nicht glauben. „Das ist ja rein unmöglich," versicherte er, „der Wald gehört von Ewigkeit her zur Stadt, und Dinge Auskunft geben, die ihn ja doch da, und mein Sohn auch. Freilich, wenn die Lautenschlags einmal ausgestorben sind — was Gott verhüte — dann kann ich nichts mehr dagegen haben. Aber bis dahin . . . Hmhm!" Er war aber doch etwas aus der Geschichte. Der Bürgermeister ließ ihn rufen, setzte ihm den Fall auseinander und meinte: „Es ist einmal beschlossen, Lautenschlag, und wir müssen uns fügen. Wir wollt ja, der Doktor kann mehr als wir Beide."

Der Förster zog die Achseln.

„Mich wegschaffen kann er doch nicht."

„Aber was wollt Ihr ohne den Wald?"

„Das ist's eben. Deshalb muß der Wald bleiben. Der Stadtförster muß doch sein Wald haben."

„Ihr hört, daß er niedergeschlagen wird."

„Zapp ab! ich nicht meine Gewehrung."

„Man fragt Euch gar nicht. Aber Ihr sollt pensionirt werden, wenn Ihr nicht einen andern städtischen Dienst annehmen wollt, und volle Entschädigung erhalten. Es soll Euch kein Haarbreit geschehen, das hat der Doktor ausdrücklich betont. Stellt also gerecht Eure Liquidation auf."

Lautenschlag machte noch so viel hin und her bedenken, er konnte sich's nicht klar machen, wie er dazu käme zu liquidiren. Es schien ihm eine Kränkung, daß man so etwas von ihm verlangte. Pensionirt war kein einziger von seinen Vorfahren; höchstens hatte einer bei Invaliden freiwillig das Amt dem Sohn abgetreten und doch ihm sich's bei von Mitteln gesammelt.

„Aber ich bin ja doch noch ganz frisch und rüstig, und mein Junge ist erst zehn Jahre alt! Was soll das alle?"

Der Bürgermeister versicherte, es solle zeitlebens haben, was er gehabt habe, das Gehalt selbstverständlich auch, das Andere in Baar umgerechnet. Gleist nur überall ein solches kräftig, man will deshalb keinen Streit machen.

Das ging gänzlich über Lautenschlag's Verständniß. „Und ich soll mich für nichts und wieder nichts fürtern lassen?" trugte er aufgebracht. „Bin ich ein Fanatiker?"

Er erklärte schließlich, daß er sich aus dem Forsthause nicht fortrühren werde, da möge geschehen, was da wolle, und schlagen lasse er keinen Bumm, der nicht von ihm angewiesen sei.

Heimberger suchte ihn durch ocrnünftige Zuspruche auf andere Gedanken zu bringen. Er that ihm ein und verbiente Schonung; aber mit seinem Verhalten, daß ja doch die Welt vorsichtete und in Allem darauf zu sehen sei, was der Gesammtheit zum Nutzen gereiche, und daß der Einzelne sein Interesse dem der Vielen unterzuordnen habe, kam er schlecht an.

„Das ich habe, das habe ich," antwortete Lautenschlag, „und weiden bin ich keinem schuldig. Gehn's aber nicht um mich herum, so geht's überhaupt nicht. Mein Eigenthum kann man nicht mir nehmen."

„Man will Sie für bas," sagte Sie aufgeben müssen, Lautenschlag, reichlich entschädigen. Sie können doch die Stadt nicht zwingen, einen Wald zu haben und einen Förster zu beschäftigen!"

„Klein's aber so von Alters hergebracht ist — I daß wie will mich die Stadt entschädigen? Mich für meine Person vielleicht, obschon auch das Geld nicht Alles ist, das ja doch kein Stadt genug wie das andere ist. Aber meinen Sohn, und dessen Sohn und dessen Sohn in alle Ewigkeit kost — I da wär' ich neugierig. Sie sind ein Fremder, Herr Doktor, aber das sollten Sie wie doch einmal sagen, wenn ein Lautenschlag nicht mehr einen Sohn haben wird, der zum Stadtförster tauglich ist. Sehen Sie? Da liegt der Hund begraben."

Es war nun nicht beizubringen, daß er sich darüberhinaus mit einem Abfindungsgeld begnügen müßte, über dessen Höhe man sich ja werde vereinigen können. Und dann, als er darmäßig blieb, hieß es von oben her, er habe gar kein Urbrecht, und eine Verpflichtung der Stadt seinen Sohn anzustellen existire gar nicht. Er möge doch anzeigen, auf welchen Rechtstitel er sich berufe. Nun wurde Lautenschlag suchsmild, ging fest nur mit gelobenem Gewehr aus und drohte Jeden niederzuschießen, der ihn nicht als Förster respektire.

(Fortsetzung folgt.)

Das Buch der Königin von England.

Von

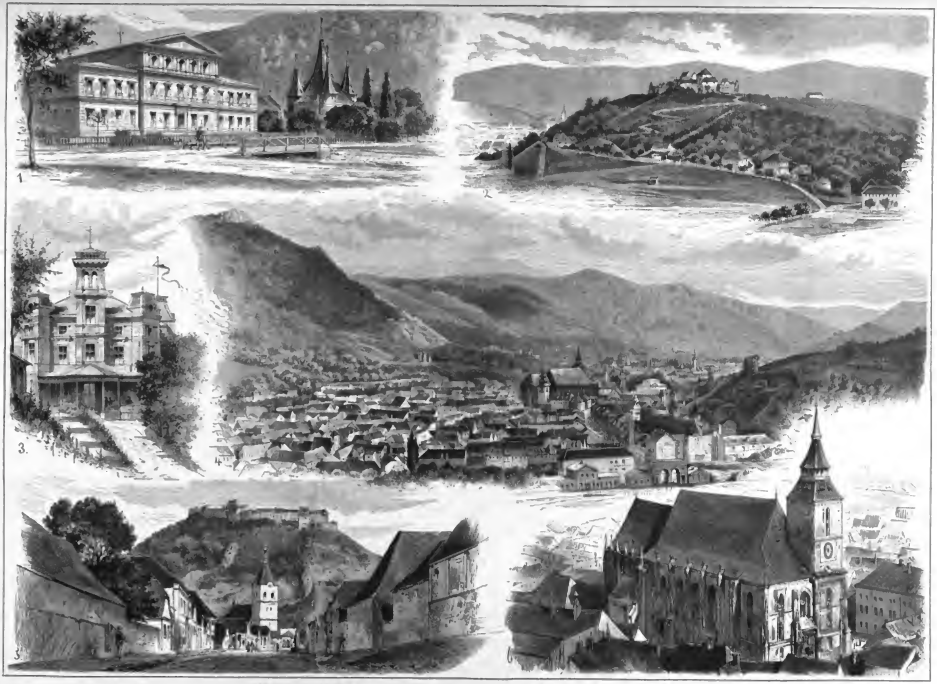
Benno Reben.

(Autorred verboten.)

Mit Lejeos from the Journal of a Life in the Highlands. From 1862 to 1882-, dieses merkwürdige Buch, welches zunächst in England selbst nach dem Hinscheiden der Königin auf großes Interesse erregt hat, ist nun auch in deutscher Uebersetzung von der Berliner Gutenwig Pallaschen im Verlage der Textilen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. So hat sein eigenartiger Inhalt auch denjenigen Kreisen zugänglich wird, welchen es nicht möglich ist, das Buch in der Urspreche zu lesen.

Der Königin Viktoria hatte bekanntlich mit großer Regelmäßigkeit sehr ausführliche Tagebücher, in welchen sie nicht nur alle ihre Erlebnisse verzeichnet, sondern auch ihre Gedanken und Empfindungen in der frischen Ursprünglichkeit der ersten Eindrücke niederlegte. Schon vor etwa sechzig Jahren hatte sie einen Theil dieser Tagebücher dem Prinzen Albert, ihren Kindern und einigen nahestehenden Freunden mitgetheilt und auf diesen

Digitized by Google



1. Mädchenschule — 2. Schießberg von der oberen Burggrottenmauer — 3. Schützenhaus. 4. Neustadt — 5. Rathaus — 6. Evangelische Kirche

Kronstadt in Siebenbürgen. Nach der Natur photographirt von Leopold Adler. (Verlag von H. Zeidner in Kronstadt.)

Digitized by Google

Die Vandalen in Rom. Nach einem Gemälde von Ad. Hirschl.

Digitized by Google

Wunsch sich entschließen, ihre Anschauungen zu reconstruiren, und so mögen ihnen erneuten Versuchen die allgemeine sympathische Theilnahme.

Jener Mann[s] erschienene erste Band Disdaeli's hat soben voll erneuten, edlen und tadellos sich mehr verschwenden Schlosses, der Königin an der Seite ihres Gemahls und umsinken unter heranwachsenden blonden Kinder, und aus jedem ihrer Erinnerungsblätter klingt die traurige, freudige Tatsbreicht hat das bereits die Geschenk eines so idealen Familienlebens wieder, das der Himmel nur gewährt, wenn es Engel auf Erden will, und Segnung den sterblichen Frauen verleiht bleibt.

An jenem ersten Abende verwandelt sich das Herrscherin einen großen Theaterabend, welche mit dem Glanzpunkt erlöster Größe und Hoheit die ganze ganze Empfindung einer edlen Weiblichkeit sich vereinigt hatte und welche Frau von den Thränen Knaben verschiedenen Nationen in ihrer Familie, dem stillen Heim ihres Lebens, nichts Anderes sein wollte, als Gattin und Mutter, überall sich den Menschen unterordnete, und in diesem Wollen den Vater als die tüchtige Autorität darstellend, während sie doch täglich[s] nirgends in öffentlichen Dingen sich hervordrängte, und der Königin vergaß. Verzeichnis[s] Irrthümer und erwordnende Größe weisen es, welche zwar erste Buch von den Blicken seiner Leser entnehmen — aus ahnen will der Inhalt[s] der zweiten Vorsetzung, welche nach Maße tragen konnte: „Die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht."

Das unerbittliche Loos[s] strenger Vergänglichkeit hat die vom lachlen Glück des Lebens überstrahlte Gestalt getroffen; ihr Gemahl, welchen das Leben der Herrlichkeit zu unsterblicher Größe erhöhte", ist dahingegangen. Ihr größter Ehr Glück an seiner Seite, je mehr die Stufe war, die sie zu ihm lang, an so schwerer erschien ihr die traurige Aufgabe, an der er sie verlassen, und der Schatten des schwarzen Witwenkleides, welchen sie Königin bei ihrem Eintritt in das Leben bekleidete, ihr schien auf allen diesen Tagesdenkblättern zu ruhen, die sie jetzt wiederum dem Publikum zu bieten sich entschließt hat. Ueberall tritt das unsichtbare Schwergewicht, das ihr Herz belastet, in so ergreifender Natürlichkeit hervor, daß trotzte natürliche Mitgefühl erwecken will für eine Fürstin, welche auf dem glänzenden Thron eines Reiches das unendliche Glück der Familie entbehrt. Auf dem Stehlindel, welchen sie nach alter hochländischer Sitte dem Andenken Alberts am 21. August 1862 errichtet, sieht sie die Inschrift anbringen:

„Dem treuen Verlorenen an Albert, der geboren und guten Prinz-Gemahl, erschien[s] von seiner Frau, der trauernden Königin Victoria Regina."

Ich wiederhole Klagt es, wenn die Königin bei dieser Gelegenheit schreibt: „Ich und meine armen zwei Waisen, wir Alle legten Steine auf das Denkmal, und die Nationalsymbolen meiner Kinder, meine Lieblingen der drei abwechselnden wurden auf diese Steine eingegraben.

Auch möchte man schelten über diese armen Waisen, meine armen sind die Familie Königin von England, in die sämtliche Kinderen von Deutschland bekannten und welche alle auf den Knaben und Mädchen[s] Thron[s] und Reich[s] Hoffnungen hatten, und doch ist dieses Wort wieder so unendlich rührend, so ganz geschrieben für den Sinn und die Art der Königin — es heißt in jenem Augenblick: Ich und meine armen sind das bedauernswürdigen Gatten tröst, nur darum, daß die ersten den Schmerz ungemessen Schmerz haben, der sie Gemahl und ihren Gatte beide und beide, Was gelten die Ehre, der Glanz und die Größe der Welt, denen sie von Jugend auf gewöhnt ist und welche sie nicht mehr entbehren kann, gegen Kinderen, was sie in den Gatten und Vater verloren haben. Aber es steht auch den dunklen Schatten der innere und überall weiter herabsenkenden Trauer, welche die Verewigten Wittwe auch das verklärende und beschwichtigende, das immer wieder einen Weg findet zu dem Herzen, das Gott suchen und an einer erbarmenden Liebe nicht verzweifeln.

Die Tagebücher enthalten Schilderungen der Ausflüge, welche die Königin von ihren Schloß Lochnagar aus in die wild-romantische Gebirgsgegenden in den schottischen Hochlanden zu machen pflegt. Es befindet sich die Ehre und Glück, die Königin verlorenen Gemahl einst als tüchtigste Gattin zu heißen und behielt nur — immer weiter breit die einmahl ganz beliebte Stunde ihrer Gegend auf, kommt, dankbar, daß sie diese Erholung aus ihren Wunden heraus, die gerade in ihrer Einsamkeit mit so steter Mühsung und Theilnahme erwachen. Dennoch aber hat sie den Sinn und das Herz, diesen Ausflügen, diese romantige Schönheit der Natur mit[s] verbreiten, die reine Luft der Hochlande stärkt ihre ermüdeten Augen, die Ruhe und Stille für sie Gott und seiner ewigen trostenden Liebe zurück. Während und den Tagebüchern der ersten Jahre eine dustere, trostlose, bittere Stimmung spricht, finden sie Königin in denen der Jahre gerade in den gesegneten und erhabenen Bergen der Hochlande[s] auf und kommt, allmählich, zu einer freieren Schau

je erreichen. Weit er aber auch äußeren Gewinst sich suchen und höherer Belohnung zustreben, kann man ihm nicht zeihen; in der Nachbarschaft des Mortkirchener gelegene evangelische Pfarrer starb vorletzten Jahr. Der Brief meldet es — wohl auch ihre Braute zum Lohn — an der lahmen Kirche, und wenn sie auch, wie manche andere gothische Kirche, nicht, wenigstens nicht nach dem ursprünglichen Plane, aufgebaut worden ist, wird doch ihre mächtige, stolzemporragende Halle in jedem Besucher wohlwollende Stimmung hervorrufen, zumal sie außer einem prachtvollen Altar eines der bedeutendsten Triptycha überhaupt besitzt.

Man nun aber der Fremde Mortkirch, Kirche und wohl auch manchen Bauern bedächtigt haben, so ist damit noch nicht, wenn er nicht auf einem der zahlreichen Spaziergänge, welche allenthalben auf die umgrenzenden Höhen hinaufführen, eine Umschau über den Landkreis hält, Genaueres kennen gelernt, etwa an der evangelischen Mädchenschule und Turnhalle vorbei, die dem Andenken Bismarcks ihr Entstehen verdankt, sondern auch Sehenswürdiges bekannt, gewonnen und lieb gewonnen haben. Wenn er dann einen Besuch der hier ansässigen Gegend, auch abgesehen von ihrer Naturschönheit, schon dadurch seinen und Deutschland Kennenlernen sympathisch bereichern muß, weil auch hier, an Ungarns südlichster Grenze, deutsche Laute erklingen, die, so Gott will, auch nie verstummen werden.

J. Thomas.

Freiheit's „Bandalen in Rom".

(Skizze des Bill. S. 617.)

Das alte Rom in seiner Größe war in seinem Verfall so rein in sich selbst abgeschlossen, daß es, wie ein Baum, aus der Schicksalsfrucht lebend gereift. In seiner Herrlichkeit ist es bewundert, aus der barbarischen und geschlechtsgemischten Leitung hat jedes geschichtliche Volksvergnügen, so auch das Theater vor Romulus's — die Entwicklung Rom's zum Object hat. Die Theaterliteratur hat nicht Geschichte, sondern nur einzelne von jener dichterisch-plastischen Konzeption, die über das eigentliche Bretterhaus-Drama, das sogenannte Manische, erhoben braucht. Wer erinnert sich hier nicht an die Schilderungen Schiller's und Göthe's. — Zuschauender wendet sich Kaulk und Dahlberg und Freiheit der Gegenwart zu. Wenn sie auch nicht in dem Grade zentrische Gemeinheit hinter der Erfahrung in der Thatsache, daß die geschlechtlichen und, wenn man so sagen darf, geistigen Extreme sich berühren, Rom vom Beginn seiner Existenz an für seine Auffassung immer verhältnißlos, dem Fühlen und Denken der Gegenwart immer unverwandter, über ganzen Völkerspannen und wenn wir mehrere Jahrtausende, Rom hat auch der ästhetischen Literatur der Kulturgeist entgegenwohl, daß hier andere Empfindung nicht jene Bedeutung haben konnte, welche Epochen, denen Thron und Altar Umwegen affiliirten müssen. Das intellektuelle Menschenleben, B., das Bürgerthum und jenes höheren Beamtenlebens, der Literaturkreis, der Gelehrtenstand, das Volk, das Verhältniß der Theaterbesuche zu ihren „Lebensreizen" und der ganz natürlichen Geschlechtsliebe, — Alles muß auf gleichem oft überlegt werden, während wir das Leben und Treiben, das Lachen und Trachten der Imperatorengut gelassen zum Theater, — Gang, Bewegung, Ruhe, die Gestaltung des Gegenwart mit der des römischen Kaiserzeit im Publik der berühmtesten Philosophen, — nicht sowohl der historenmäßig theoretischen, als praktischen.

Nach der Glanzperiode des römischen Imperatorenthums, die der naturgemäß zuerst in Rom sich entwickelnden, gerade auf der allbergebrauchten Liebhaberkünste unserer deutschen Poeten, der Kaisern Nero, den übrigst noch Herzog zum Leben einer wirklichen Tragödie machen — ist es die Periode der Antonine, welche geschichtlichen Mangels gewissen Abmerkthum und Gemeinmenschlichkeit der Gegenwart ist. Von Hadrian bis Commodus, Marc Aurel, dieser hat der Feier Tod zuerst Bewerkenswertes geleistet, jene „Kampf um Rom" gibt eine Hauptstation aus dem Centrum, während der „kleinen Romane", wenn wir noch der bis zeit jetzt liegenden „Kleinen" antworten dürfen, Epidoxhoden von der Peripherie hinzu werden. Früher schon bestanden in Rom Theater wenig bekannt gewordenen Roman ein anderes Terminum der Bühnenwesens. In die Epoche der Völkerwanderung läßt auch der Name weist bei uns den römerzeitlichen Staatsbegriff, wie der Antonine ausgezeichneten Gemälde Karl Hirschfeld, etwa bildet kaiserwallen der Antiken der ersten Bildnisse. Für den Bandalen zu Rom" spricht hier sich selbst. Die Barbaren haben den Namen der ewigen Stadt, die seit Jahren schon auf der Arena betrachten, erobert, plündert, Brennen sie nicht, wie sie sonst sie durch die Städten, ziehe Spuren ihres brutalen Bestialismus, bei dem Skizze „barbarisch" eine so prägnante Bedeutung gewonnen haben. So gestreift der Bandalismus heute Paris und Frankreich gewaltsam ist, zu zerstörung bleibt er doch — buchstäblich und metaphorisch — ein Zerstörgewalt, der Kunst und Kunstgegenstände vor zerstörlichen Bildern, den bald ängste, bald verzweifelten Rinnen rinnen am Parthenon bei ehrenen Bildern. Nur brutalsten Gewalt erfolgt, kennt selbst bald weiße Bildwerke, die Kunst, welche die Kopf auch der Stelle zu wenden, dem wo der Barbarenheere sich im Tumult ihres Triumphes brummelig. In den Gesellschaften und der Haltung der Frauen aber spiegelt sich die ganze niemals recht Bedeutung der grotherigen weltgeschichtlichen Ereignisse wieder. „Im ersten Augenblick" — so schreibt B. von Pompeji, in einem bevorzugenden ästhetischen Blicke — „im ersten Augenblick möchte man glauben, eine bacchantische Lebhaft war sich zu haben: in sie sind da gar nicht verleichnisch ehrwürdig sind die Bilder Figuren hier gelegt." Die Bewegung dieses Werkes liegen gerade nach der Richtung der Kompositionen. Es ist ein Kunstwerk als solches Gepräge, und zwar nicht ein Werk der Kunst, sondern ein Werk der Kunst, das nicht nur in seinem Ganzen, sondern auch in seinen Theilen, in seinen Figuren, in seinen Gruppen, in seinen Gewändern, in seinen Farben, in seinen Formen, in seinen Linien, in seinen Umrissen, in seinen Schatten, in seinen Lichtern, in seinen Reflexen, in seinen Halbtönen, in seinen Tönen, in seinen Harmonien, in seinen Kontrasten, in seinen Gegensätzen, in seinen Übergängen, in seinen Vermittelungen, in seinen Abstufungen, in seinen Steigerungen, in seinen Verschmelzungen, in seinen Auflösungen, in seinen Lösungen, in seinen Schlüssen, in seinen Endungen, in seinen Ausgängen, in seinen Ausläufen, in seinen Ausmündungen, in seinen Einmündungen, in seinen Einläufen, in seinen Zuläufen, in seinen Zuflüssen, in seinen Abflüssen, in seinen Rückflüssen, in seinen Wiederflüssen, in seinen Wiederkehren, in seinen Wiederholungen, in seinen Wiederholungen, in seinen Wiederholungen

Eine Sammlung aller dieser französischen Verleerthesien, ein Auszug aus den verschiedenartigen Bieten würde einen starken Band füllen. „Ich erinnere mich, einen Aanan von Alexander Dumas gelesen zu haben (ob er „Hanoe" oder „Pauline" hieß, weiß ich nicht mehr, daß er dieses Frauenmanner trug, ist mir sicher), worin eine Soiree musicale beschrieben ist; Liszt spielt „Die Einladung zum Tanze" von Weber; Pauline, eine leidenschaftliche Musikfreundin, hört zu und vertieft sich in diese Musik; nach Liszt kommt ein Gluck Horace und singt den Monolog aus „Iphigenie", er hinjagt das Mädchen, sie verjagt den Mann, den sie eigentlich liebt, und wird des Grafen Frau. Dieser aber ist ein genialer Komponist, der mit seinem Klavierspiel die rechten Reizenden in der Extrapost überfällt, tödtet und beraubt, und nur die Frauen verschont, um ihre Liebe zu gewinnen und dann ebenfalls zu tödten. Pauline, von unglücklicher Neugierde getrieben, bringt in den Turnsaal ein, wo die Schwäche ihre Opfer heren, und wird von ihrem musikalischen Mann in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, wo sie verhungern soll. Zart findet sie die einzige Verehrer, rettet und heirathet sie und tödtet den Mörder im Duell. Diesen kann jedoch Pauline nicht vergessen, sie stirbt aus Gram! Alfred de Musset liegt in seiner geistreichen Erzählung „Romanens" (2. Gesang, 24. Nachtwitz) gerabezu, daß der echte Don Juan aus Mozart (nur) geahnt (rêvé), von Hoffmann aber gebichtet worden (qui a été fait par Hoffmann). Wir beschränken denn die ganze Erörterung, wie sie Hoffmann schildert, in schönen Worten. Ein bester Beweis, wie tiefe Wurzeln die Hoffmann'schen phantastischen Ideen in Frankreich gefaßt haben, wurde wir im Jahre 1852 in Paris gegeben. Ich war zu einem „kleinen Diner" bei Frau v. Rakrozki, jüngst Frau v. Mouhanuf (geborene Gräfin Plettenberg) geladen*); das Diner — nur kurz oder sechs Herren — gehörten zu den auserlesensten der Pariser Gesellschaft, unter ihnen Paul de Musset, der Bruder Alfred's. Das Gespräch kam auf Wagner's „Lohengrin", den Liszt in Weimar zuerst aufgeführt und in einem Artikel der Leipziger „Illustrirten Zeitung" in allen Einzelheiten besprochen und gepriesen hatte. Ich ergähle den Inhalt des Dramas, und einige Herren, besonders aber Paul de Musset, wiegelten über die Jadel und über den Schwan, „welcher Schwan (Cygne) ergen) später ein Herzog von Brabant wird". Die Ortelle, eine ernste Abhängerin Wagner's, verthedigte Alles und wies in Bezug auf phantastische Gestalten auf Hoffmann's Erzählungen; diese liehen die Herren gelten, sie priesen ihn als den muntalkalischen Poeten, als den poetischen Musiker, — mit Verwunderung, ja nicht ohne einige Beschämung mußte ich erkennen, daß die Mondsee von Hoffmann gemeiner kannten, denn ich selbst. Sie vergichten seine Schriften mit denen Wagner's — die sie kaum vom Hörensagen kannten — und meinten, Dieser wäre nur Andere zu verdammen und sich zu verherrlichen, während Jener doch nur phantastische Gestalten vertreten lasse und nur die großen Meister lobe. Und so ist mit jeder Gelegenheit ward, in anderen Gesellschaften von Musikliteratur zu sprechen, überall kennt ich dieselbe Verehrung für Hoffmann. So ist es denn auch erklärlich, daß der Zert von diesem letzten Werke Offen-

*) Manche Leser dürften vielleicht glauben, daß ich selbst einen soupée à Hoffmann vorbringe, hieben bei bemerkt, daß ich dieses Diner in dem öffentlichen „Pariser Journal" im Mai 1852 als alle die obengenannten Personen nach Ichren, beschrieben habe. Auch dieses ist einen Brief von Liszt, der auf jenen Vorgang anspricht, und daß ich das geordnete Sache nicht warm genug vertheidigt hätte.

Bei einem Antwerpener Cirkeur des XVI. Jahrhunderts. Nach einem Gemälde von J. P. van der Ouderaa.

bach's, den „Erzählungen Hoffmann's", ein ganz getungener ward. Zwar sind die von diesem gebichteten Gestalten auf's Kunstvolle zusammengewirkelt, ganz aus dem Zusammenhange zerrissen, in welchem sie ursprünglich erschienen, manche tragen nur den Namen, gingen aber ganz anderer Charaktere, und in einem Bilde tritt sogar eine Hauptperson auf, welche in Hoffmann's Schriften selbst gar nicht existirt; nichtsdestoweniger ist die Grundidee, sowie die Ausführung eine geistreich phantastische, dem Musikstoff angemessene. Hoffmann kommt mit seinen Freunden (Studenten) in die Kneipe, um zu trinken. Drei betrinken sich auch der dämonische Stadtrath von Lindorf, der Hoffmann um die Liebe der schönen Sängerin Stella betrügt und von diesem als eine teuflische, unglückbringende Persönlichkeit betrachtet wird. Beim flammenden Punsch sordern die Studenten Hoffmann auf, seine Liebesabenteuer zu erzählen. Er beginnt — der Vorhang hält — und nun erscheint er in drei verschiedenen Bildern als Held, Umbau, in jedem in einer anderen Gestalt, und ein und dieselbe Dame ebenfalls in drei verschiedenen Frauencharakteren — Olympia, Giuletta, Antonia — in der letzten Szene, der wieder in der Kneipe spielt, als Hymnus entzückt-begeisterte Hymne, als der Sängerin Stella im Konzert der Donna Anna. Jedenfalls ist alle die Grundidee dieses letzten eine geistreiche; wahrscheinlich sind auch die französischen Texte viel besser als die deutschen. Ueber die Musik kann ich nur das schon oben Gesagte wiederholen: sie ist überreichend, man erkennt Ueberhaupt nicht — nur in einem Sonsiet auch der alte Faun hervor, alle anderen Stücke sind ernsthaft gedacht und ausgeführt. Das Werk ist aber keines sur l'opéretttheater, sondern gehört auf ein Theater mit andern Opernkräften. Die Mitglieder des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters haben allen erdenklichen Fleiß und die größte Sorgfalt auf das Studium verwendet, und es gelang ihnen auch, ein ganz ansprechendes Zusammenspiel zu ergielen. Die vielen Gesangsschwierigkeiten konnten sie freilich nicht alle überwinden. Aber sie haben ein gutes Beispiel gegeben; sie haben ein Werk ausgeführt, dessen Platz eigentlich — da wir kein Theater für die Spielopern besitzen, wie der Opera comique in Paris — die Königliche Oper war, während diese im ganzen Winter als „Musikalien" von „Propres von Preciosa" und „Undine" brachte, die auf jeder guten Opernrepertoirbühne gegeben werden können, dann einen kleinen Cirkeltur vor einem Publicke: „Jern und Bäteke" von Goethe, mit freundlich lachender, anspruchsloser Musik von Anna v. Brawiert, der Gattin des Hoftheaterintendanten in Hannover, und endlich zeht im Freihafen mit der „Maskire" beschlossen. Die erste Vorstellung war vorzüglich. Niemand hatte einen besonders glücklichen Tag, Frau Sachse-Hofmeister als Zigeunerin war ausgezeichnet und Frau v. Bogatzkuber steigerte in der gefährlichen Rolle der Prunkuhe — noch sehr die Reiche-Minderwann in Aller Gedächtniß — so Vortreffliches, daß sie den stürmischen Beifall erregte. Bei Berg (Zöstan) war Mouhane der in herrlicher Stimme bewerkbar. Die Dekorationen sind als glänzend zu bezeichnen, und der Feuerzauber war in realistisch, mit so gewaltigen Flammen dargestellt, die das ganze Theater erleuchteten, daß vielen Leuten im Publikum ganz ängstlich zu Muthe wurde und die der Intendant wahrscheinlich Leinungen die beruhigende Ruhe machten, die Flammen seien ungefährlich, mit Mall u. dergl. hervorgebracht, die brennenden Fenken waren Kolophonium und überdies standen Feuerwehrleute an den Coulissen mit bereitgehaltenen Spritzen. Ein Beweis, wie ernst die allerungeheuren Theaterunkost die Sache zur richtig praktischen Geltung bringen konnten!

Digitized by Google

Auf den Zweigen.

Von

Fr. Lau. Seidl.

Inmitten blüh'nder, duft'ger Zweige
Da sitzt ein kleiner Fink und schreit,
Sein Neslen geht mit lautem Schalle
Auf Wiesen und in Gärten weit.

Bis endlich seinem Liebsten
Das ferne Weibchen folgt bethend.
Bald sitzen sie am Zweig beisammen
Und das Geschnäbel nimmt kein End'. —

O Schatz, wie neid' ich dieses Leben
Dem kleinen Vogel dort am Ast,
Ach, seit du von mir fortgegangen,
Such' ich umsonst mir Ruh' und Rast.

Auch über Berge, Wald und Fluren
Schreit ungestüm mein Herz nach dir,
Wie wollt' ich selig mit dir kosen,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!

Zeichnung von H. Giacomelli.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.
(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Auf Schloß Trottingen lag zwischen zwei vorspringenden Waldbergen, es war ursprünglich eine feste Burg gewesen, und an den zum Theil noch ziemlich wohlerhaltenen alten Mittelthurm waren in einem späteren Jahrhundert zwei lang ausgezogene, mit dem ursprünglichen Bau fast wenig harmonirende Flügel angebaut, welche einen großen weiten Ehrenhof bildeten, aus dem ein mächtiges Gitterthor zum alten Schwibbogen auf die an dem Bergabhange sanft nach dem Dorfe hinabführenden Ausfahrt sich öffnete. Ein weiter Park voll uralter prachtvoller Bäume schloß sich an den einen der Seitenflügel an und zog sich, von einer Mauer umgeben, weit neben der Straße hin, nach welcher an verschiedenen Stellen der Parkmauer wieder kleinere Gitterthoren hinausführten.

Unmittelbar vor dem Schloß war der Park in architektonischen Styl gehalten, schnurgerade, glattgeschorene Alleen durchkreuzten sich und bildeten zunächst kunstliche Irrgänge, in denen es für einen Unkundigen schwer war sich zurechtzufinden; weiterhin hatte man mehr das natürlichen Gehölze die alten Eichen- und Buchenbestände in ihrer ursprünglichen Gestalt gelassen, so daß man sich in einen natürlichen Wald glauben konnte, und nur hie und da breiter, sorgfältig gepflegter Wege, die hier und dort ausgebrochen Gruppen und die in kleinerer Breiten geleiteten Quellen liefen die zu Verschönerung der Natur angewendete Kunst erkennen.

Auf sanft abhängendem Abhange an der Grenze des Parkes lag das ziemlich kleine und ärmliche Dorf, dessen Bewohner meist neben ihrem Antheil an dem kleinen Gute Gartenland besaßen und ihren Hauptverdienst in der Arbeit für die Gutsherrschaft fanden.

Vor den Gartenthor stand Luiz Antonio schicken, als sie am frühen Morgen hier ankamen, ihren Wagen vor dem Dorfe zurück, um gar kein Aufsehen zu erregen und alle Nachforschungen abzuschneiden. Ihr kleines Reisegepäck in der Hand, gingen sie zu Fuß in das Dorf, sahen sich erst hier und da einer oder der andere der Bauern bald verschlafen aus der Hausthür trat; sie entdeckten bald an einem der Häuser ein offenstehendes Schild, auf welchem in großen weißen Lettern geschmiedeter Arbeit, die alten Rabbala enthielte Pentagramm sich zeigte, das in Süddeutschland allgemein als das sogenannte Hexenkreuz gilt und die ländlichen Wirths- und Wirthshäuser anzeigt. Sie klopften an die Thür des anscheinenden Hauses und erklärten dem noch ganz schlaftrunken öffnenden Wirth, daß sie Reisende seien, die sich hatte auch hier in dieser abgelegenen Gegend die Gerüchte der aufständischen Bewegung in der Gegend durchgingen, um die Mannschaft zum Eintritt in die Freikorps durch Versprechungen und Drohungen zu gewinnen. Das ganze Dorf Trottingen, zum Bezirke mit anderen Ortschaften in dieser einsamen Lage ziemlich abgeschlossen, war aber bei Jahrhunderten von Generationen zu Generation so eng mit der Schloßherrschaft verbunden, und die neue Zeit hatte in dieselben allen, auf gegenseitiger Interesse und gegenseitiger Vertrauen gegründeten Verhältnissen so wenig zu ändern vermocht, daß die ganze Einwohnerschaft voll treuen Abscheu gegen die revolutionäre Bewegung erfüllt war. Das vorsichtige Auftreten der beiden Fremden mit die Gastlichkeit, welche Herr von Sarkow sogleich als Vorausbegleitung für Wohnung und Kost in seinem Hause anbot, überzeugten bieten aber mehr noch als die Versicherungen, daß es sich nicht um revolutionären Agenten und Werber handelte, und so führte er denn noch einer kurzen Berathung mit seiner wenigstens herzuverstehen Frau die beiden Sitzenden in ein kleines, unmittelbar neben dem Schlafzimmer und reinlich Giebelzimmer seines Hauses und versprach ihnen, sie dort zu behalten, so lange sie sich ruhig und ordentlich führen würden.

Herr von Sarkow war unendlich beglückt über die eigenthümliche Situation und die bald mitzutheilen, bald verschweigende Privatbemerkungen des Fremden, die er machte; er sorgte zuerst für ein Frühstück, so gut es das Haus bieten konnte, obwohl ihn Luiz Antonio an Reichthum Ungeduld bedrängte, das Terrain zu sondieren. Erst nachdem er seine durch die Nachtfahrt und den entbehrten Schlaf ungeprüften Kräfte wieder so gut als möglich hergestellt hatte, begann er mit der Hausmutterin ein Gespräch über das Schloß und seine Bewohner. Er erfuhr denn auch, daß nur die Frau von Barkenstein mit einiger Bedienung dort anwesend sei, und auf seine Frage, ob man den Park besuchen dürfe, antwortete die Frau, daß das Thor niemals verboten werde, die Thüren standen offen und ein Jeder könne den Spaziergang machen.

Sie sei viel und so oft sie wollten, in dem Schatten des Parkes, die gnädige Frau leidt gräße Zeiten sehr freundlich, denn sie hört sprechen. Auf seine weitere gleichgültige und beiläufig hingeworfene Frage erfuhr er denn auch, daß Frau von Barkenstein meist in den Vormittagsstunden einen Spaziergang im Park mache und dann jüngere Zeit in einem Gartenhaus sich aufhalte, das sie selbst pflege, das ganz in der Nähe des Dorfes neben der Ausgangspforte der Parkmauer liege.

„Es ist wie lieb, daß Sie mir das sagen," versetzte Herr von Sarkow, „ich werde vielleicht einen Versuch machen den schönen Park besuchen, aber es wäre uns peinlich, der Herrschaft lästig zu sein; wir werden uns also von jenem Gartenhause fernhalten, der Park ist ja groß genug, um der Dame auszuweichen und sie nicht zu stören."

Gegen die Mittagsstunde begaben sich dann die beiden Fremden, denen Anfangs das Versteck und die heimliche Ankunft des ganzen Dorfes erregt hatten, nach dem Schloßpark, indem sie die von der Wirthin bezeichnete Ausgangspforte verwenden, um durch eine der andern nach der Straße führenden Gitterthoren einzutreten. Herr von Sarkow ging, solange man sie vom Dorfe aus beobachten konnte, langsam, den ungeduldig murrenden Luiz Antonio gemessen mit sich zurückhaltend. Als sie aber in jenen Schatten der uralten Bäume eingetreten waren, orientirte sich Herr von Sarkow schnell und führte seinen zitternden Freund durch einige Seitengänge fort, bis sie vor dem bereits, von unseren Kindesbeinen übermüdet Alter kannten, welche den Park mit in seiner ganzen Länge durchschnitt. Das eine Ende dieser Allee, zu welchem das Dorf hinunter durch die hohen Bäumekronen nur in goldgrauer Dämmerung hereinschimmerte, öffnete sich nach den Wasserspiegel eines zum Abwechslungen angelegenen Teiches, hinter welchem eine glattgeschorene Baumhecke nach den Bäumen erhoben, den Schloß hinführte. Auf der andern Seite wurde der schattige Laubgang durch ein an die Parkmauer gelehnten Gartenhaus begrenzt, zu dem eine Thür aus dem Garten führte. Die mit grünen Jalousien versehenen Glasthüren dieses Gartenhauses standen weit offen, das Innere desselben war geschmackvoll und elegant eingerichtet. Im Hintergrunde, der Eingangsthüre gegenüber, sah man ein hohes Fenster, das sich nach der Straße hin öffnen mußte und dessen Licht durch eine graue Gardine gedämpft wurde.

Auf einer Chaiselongue ruhte in lichtblauen Morgenanzuge Frau von Barkenstein, sie hielt ein Buch in der Hand und schien, wie es ihre vielfach bewegte Brust zu träumen; sie glich in der tiefen Einsamkeit dieser grünen Schatten einer Gestalt aus den Feenmärchen, und wäre sie von den weichen Seidenstoffen zierlicher Kobolde umgeben gewesen, so hätte man sie für die leibliche Schwägerin Titania halten können.

„Sieh' dort," sagte Herr von Sarkow, indem er, nach ihnen suchenden Blicken der Lindenblume verborgen, nach dem Gartenhause hindeutete.

Luiz Antonio, welcher schwindelig nach der Seite des Gartenhauses hinsah, sah in der ihm angedeuteten Richtung, ein Kuß des Entzückens drang aus seinen Lippen, er wollte vorstürzen, aber Herr von Sarkow hielt ihn gewaltsam zurück und bedeutete ihn, vor sich dem Gartenhause zu. Erst unmittelbar vor denselben erstaunte er ihm, den leichten Schritten Schatten zu verlassen, und nun den Fuß seiner Geliebten so nah, sahen Luiz Antonio plötzlich von ungeahnter Kraft belebt. Ungehalten, leise auftretend, immer wieder zögernd, die Flammenden Augen weit geöffnet, schritt er der Thür zu.

Frau von Barkenstein mußte den Geräusch seiner Tritte auf dem Kiesweg gehört haben, sie sich das Buch in ihren Schooß sinken und blickte auf ohne Neugier und Verwunderung — sie schien in Gedanken zu versunken, sie auf wie von einer Feder emporgeschnellt, ihr ganzes Gesicht bedeckte sich mit glühender Röthe, und bis zur Schwelle vortretend, streckte sie die beiden Hände auf die Brust.

Mit einem einzigen Sprunge war Luiz Antonio bei ihr — sie brauchte ihm kaum noch scheu, daß glückstrunkene Haupt zu umfangen — einen Augenblick standen beide stumm in ihren Armen verloren da.

„Eilet!" rief Luiz Antonio — „meine Eilte, ich bin bei Dir, dieser Augenblick wiegt alle Schmerzen auf, die ich um Dich gelitten und noch leiden werde."

Sie sank, immer in seine Augen blickend, den Kopf an seine Brust, er umfing ihr schlanke Gestalt mit seinen Armen, ihre Lippen berührten sich, sie küßten sich.

Da eilte mit lauten Schritten Herr von Sarkow zwischen den Bäumen hervor. Frau von Barkenstein trat sich erschrocken aus den Armen ihres Gatten, Luiz Antonio empfangen entgegen, daß seinen überheblichen Gruß zu erwiedern.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau," sagte er in so barschem unfreundlichen Tone, daß über das Gesicht der schönen Frau unwillkürlich trotz ihrer Verwirrung ein flüchtiges Lächeln glitt — „ich bitte um Verzeihung, daß ich mir erlaube, hier so plötzlich mich einzudrängen; aber ich mußte meinen Freund da wohl begleiten — denn er ist mein Freund, gnädige Frau."

Frau von Barkenstein schlug ihre Lenk voll immer zu teilnehmlich verschleierten Augen voll und groß zu Herrn von Sarkow auf, reichte ihm die Hand und sagte mit offener Herzlichkeit:

„Da Sie sein Freund sind, so sind Sie auch der meinige und," fügte sie freundend hinzu, „wir bedürfen in der That der wachsamen Freundschaft, denn trotz meiner Einsamkeit hier lockte ich, daß jeder meiner Schritte beobachtet und doch berichtet wird, wo man sie," sagte sie mit flüchtigen Erröthen die Augen niederschlagend hinzu, „das Recht erkauft hat, über mein Leben zu gebieten. Verurtheilen Sie mich nicht, Herr von Sarkow," sagte sie rasch mit fast seiner lieben Zau, „wenn ich nicht sonst genug bin, meinem Herzen zu gebieten. Aus den Trümmen der Kindheit bin ich in meine jetzige Stellung verkauft worden, man hat mir keine Liebe entgegengebracht, ich habe von meinem Verlangen, ich war ein Eigenthum, ein Besitz, ein Dekorationsstück des Lebens, zur Repräsentation nothig wie Pferde, Wagen und Diener. Vielleicht hätte ich die Ketten dennoch getragen, vielleicht hätte ich mein erbeliches Herz dennoch überwunden, wenn mir statt der Liebe wenigstens Achtung und Wertschätzung geworden wäre, aber so — sehe Sie mich flammenden Blicken die Lippen zusammenpressen fest, „empfet sich der Stolz ebenso wie die Liebe in mir. Will man mich hüten wie einen erkauften Besitz durch eine Art von Polizeiaufsicht und unwürdige Sklaverei, so habe ich das Recht, meine Freiheit zu wahren und den brausehenden Reich des Glücks an meine Lippen zu führen, der ja so bald, ach so bald für mich wie wieder entrissen sein kann. Will man mir nicht glücklich mit ich leben, einmal wenigstens will ich glücklich sein."

Die sank so kühle, ruhige Frau war wunderbar schön in dieser Erregung, in ganz anderer und Weise trat vor Herr von Sarkow dagegen bei ihrem Anblick die ganze Liebe seines Freundes, in der er bewunderud und anbetend zu ihr aufblickte.

„Ja, Frau Baronin," sagte er leise, gedämpfter, sagte er ein wenig verwirrt, „wir steht es mir zu, weder zu urtheilen, noch zu richten; mein Freund Luiz Antonio liebt Sie, das ist mir genug."

„Aber wir nicht, mein Herr!" rief Frau von Barkenstein stolz und heftig, „ich will weder von Ihnen erzählen, noch war mir selbst und am wenigsten vor ihm, dessen Liebe vor eine neuen Erwachen meines Herzens Sie mir so falsch hören. Sie sollen urtheilen, Sie sollen richten, aber gerecht, wie ich glaube und hoffe, daß Gott mich richten wird."

Luiz Antonio war zu ihren Füßen und bedeckte ihre Hände mit heißen Küssen.

„Ja wende Besseres thun," sagte Herr von Sarkow, „als prüfen und richten, wir werden warten und still sein, daß der Himmel meinem Freunde gönnt, der verdrießen Bosheit der Menschen schützen."

Er schritt durch den Thüren des Pavillons, so daß das Innere desselben nach der Seite des Schlosses hin verdeckt war und es schien, als ob die Jalousien die sie und da durch die Baumkronen durchfallenden Lichtstralen abhalten sollten, dann sah er sich auf der vor breiten Allee hin und hin, immer in der Nähe des Gartenhauses sich haltend, in den Seitengängen auf und nieder, sorgsam lauschend und spähend, an nach Niemand. Er hatte seinen Posten gewählt, der Luiz des Parkes nahe war. Einmal schien es ihm, als habe er ein hell Frauenkleid durch die Gebüsche in der Nähe schimmern, schnell trat er hervor, allein er konnte sich bald nur nach einiger Zeit in weiter Entfernung nach dem Schlosse zu eine Gestalt flüchtig über einen schmalen Fußpfad huschen und wieder in den Gebüschen verschwinden; er durfte nicht folgen, um sich nicht zu weit von den Pavillon zu entfernen, auch schien ihm jene zufällige Erscheinung nicht gefährlich, denn noch aber stehen er schnell zurück, um seinen Freund zu warnen — sie konnte ja die Geschichte Niemand als seine Gäste, welche nach der Hausordnung die Mittagsstunde desgleichen, bringen, und als er zu dem Gartenhause herantrat, gewahren sich die Jalousien, die Thüren waren geschlossen und alle schnell auf seinen noch unter den Bäumen verborgenen Freund zu, den er flüchtig in seine Arme schloß, indem er ihm zuflüsterte:

„Komm! Daß Du jene Gestalt gesehen? — Es ist das Zeichen, daß man im Schlosse erwirt, sie muß zurückkehren, wenn man sie nicht sehen soll."

Beide verbargen sich hinter den Zweigen des Gebüsches, Luiz Antonio hielt Herrn von Sarkow's Hand fest, er wartete, um Frau von Barkenstein noch einmal zu sehen. Und in der That schritt nach wenigen Augenblicken die schöne Frau in der Mitte der Allee nach dem Schlosse hin vorüber. Sie hielt den Buch in der Hand und ging so frei, unbefangen und sorglos dahin, als ob sie nicht einen Tage vom ihrem einsamen Morgenspaziergange zurückkehrte. Herr von Sarkow schüttelte leise den Kopf über die so auffällige Sicherheit der Frau, welche der Scandale des neulichen Geschehens als Posse gegeben ist, wenn die harte Gewalt sie unter strenge Herrschaft bringen will. Aber er hielt seinen Gedanken für sich, und Frau von Barkenstein, der mit sinnlich-mensch leuchtenden Blicken der zarten Gestalt nachsah, die bisweilen in der Ferne aufschwand; dann kehrten Beide durch den Nebenweg des Parks nach dem Dorfwirthshause zurück, wo sie ihre Wirthin mit den Besten erwarteten, was Küche und Keller zu bieten vermochte.

Luiz Antonio war bald ausgelassen fröhlich und schien sich des glücklichen Augenblicks in seliger Selbstvergessenheit zu freuen wie ein Schmetterling des flüchtigen Sonnenstrahls — bald wieder brach er schmerzvoll zusammen und haufte seine, schmerzmüthige Klagen in seiner melancholischen Muttersprache vor sich hin.

Die Ankunft der beiden Studenten holte die Neugier des ganzen Dorfes hervor, Jeder wollte den Fremden sehen und Jeder hatte, um ihnen auch etwas über den Gang

Digitized by Google

der Revolution zu hören, deren Wogen, obgleich die Flut je mehr und mehr zurückgehe, doch stets Tod und Verderben brächten. So lange es denn, daß die Gastfreie am Abend nicht gut heißt war, zur großen Betriebigung des Wirthes, der auf diese Weise durch seine Hausgäste einen doppelten Gewinn machte. Auf seine Bitte kamen die jungen Leute denn auch in das Gastzimmer herab, um die Neugier der Bauern zu befriedigen und ihnen von der Revolution in Heidelberg zu erzählen, wobei der Umstand, daß sie Studenten seien, gewiß werthen mochte, nicht wenig dazu beitrug, ihnen das Vertrauen dieser äußerst traktionär gesinnten Gesellschaft zu erwerben.

Einige Tage vergingen in ganz ähnlicher Weise. Herr von Sarkow benutzte die etlichen Morgenstunden zu kleinen Spaziergängen in die an Naturschönheiten reiche Gegend, worauf er sich dann eine kleine Erholung gönnte, während Jungfer Dorfschinkel einen kaum verfagten Anlaß tauchte und die jungen Bauersleute auf den Feldern durch einen Schlaf aus seiner Zerstreutheit oder einen gefundenen Reimer aus den scherzhaften und harmlosen Eingriffen in ihre Rechte wieder weckte, so daß beim Mittagessen Jedermann wieder munter und frisch bei seiner Monierte zusammenkam. Um die Mittagsstunde wurde er beim gemeinschaft und sorglichen Essen Wächtermeister im Hof, am freien Fenster Fräulein Dorfschinkel diese des Glücks zu hüten; Alles ging dabei gut, er hatte niemals nöthig. Stärungen abzuwehren, nur zuweilen glaubte er wieder in der Nähe des Hauptmanns Gefahr zu wittern, doch zu bemerken, welche indeß jedesmal schnell wieder verschwand und auf deren Erscheinung er wenig Werth legte, da so die Dienerschaft des Schlosses und alle die Bewohner des Dorfes häufig durch den Park gingen.

Noch und noch aber begann sich Herr von Sarkow recht herzlich zu langweilen und vor Allem sehnte er sich, wie er in dem armen Lady Antonia seufzte, im Stillen etwas drückend zu finden, um so mehr, als in das stille Dorf sich gar keine Nachrichten aber den Fortgang der politischen Ereignisse gelangten, und da auch Frau von Wartenstein von ihrem bei dem Großherzoge in Frankfurt befindlichen Gemahl seit lange ohne alle Mittheilungen geblieben, so war man willig im Stande, sich von dem Treiben in Heidelberg zurückgesetzten Freunde und über die Zustände in Heidelberg, nach Herrn von Sarkow mehr besorgniß, als Frau von Wartenstein, die Gattin des Hauptmanns, die er kaum gesehen hatte, und ihren Gemahl sogar nicht einmal dem Namen nach kannte, ihn wenig mißmuthig streifte er am nächsten Morgen in den Umgebung des Schlosses umher, er begann sich mehr und mehr Vorwürfe darüber zu machen, daß er sich in dich Abenteuer eingelassen, welches seinen Freund wahrlich zu diesen Unglück in seine phantastischen Ideen verbrachte und sie Liebe in eine gewissenhafte, peinliche und bedenkliche Situation brachte. Er faßte es endlich den einen Plan, um Lady Antonia zur Abreise zu bewegen, und brachte durch das Gitterwerk einer kleinen Pforthür mit einer gewissen Behutsamkeit auf die Straße hin, um sich durch Anschauung von Pferden hierfür und auf dem Wege, welcher dort an der Parkmauer vorüberführte, einen offenen Wagen bereitstehen soll, in welchem er dann die Lady Antonia; neugierig forschend blickte er dem Wagen entgegen, das Fenster des Gartenhauses lag in einem von der Straße abspringenden Winkel der Mauer, so daß man nun auch den heranfahrenden Wagen nicht bemerken konnte, er mußte also um jeden Preis entdeckt, vor dem Lady, dem der Besuch komme zu nur dem Gedanken Treffenden, daß der Frau von Wartenstein gelten. Gang nahe an der Pforte, hinter welcher Herr von Sarkow hervorspähte, fuhr der Wagen, einer kleinen Steigung des jenigen Weges halber, im langsamen Schritt heran, so daß der Letztere Muße erkennte zu können größten Verlaumden das Fräulein von Herdingen, welche mit ihren großen glänzenden Augen hinwild zu den wolkigen Höhen deutete und dann mit Hand und den ertrag zu ihr sprechenden Baron von Hellened achtete, welcher in einem großartigen Schwung und weiten Ausholung, einen niedrigen Strauch auf der Straße vor sich hin und anwiesen sein goldenes Binoele an die kurzsichtigen Augen erhob, um ebenfalls einen Blick auf die Waldberge zu nehmen, die zu seiner Verwunderung hier seine schöne Nachbarin ein größeres Interesse zu haben schienen, als seine Unterhaltung.

Herrn von Sarkow's Herz sichtig ein wenig höher, als er seine ernannige Lehrerin in der Galanterie erblickte, es war, als ob eine unwiderstehliche Gewalt ihn an sie hinzöge; der leck Liebermuth seiner tollen Laune erlosch ihn, er fühlig den Reagen seines Blutes in sich, er fühlig sich das Haar tief in die Stirn herab und glitt dann leise und unbemerkt auf der Parkthür herzu. Seine Mühe in der Hand während er sich dann, einer etwas gebückte Stellung annehmend, dem Wagen auf der Seite, auf welcher Fräulein von Herdingen saß. Mit nämlicher Stimme hat er um ein Minuten, der Kutscher drehte ihm mit der Peitsche und trieb die Pferde schneller an, aber Herr von Sarkow hielt mit dem Wagen Schritt, obgleich er seinen Körper künstlich und mühsam zu einer krümmerlicher Haltung verrenkte.

„Geben Sie den armen Menschen etwas, Baron Felsened," sagte Fräulein von Herdingen.

Der Baron warf eine kleine Münze aus dem Wagen, ohne sich weiter nach dem Bettler umzusehen.

„Ich danke," rief Herr von Sarkow, „ich danke — aber die schöne Dame wird doch auch ein Almosen für den Armen haben, — die dame des hellen einsinnen wird den armen Johan de Saintes nicht vergessen haben lassen," sagte er sich ganz nahe zu dem Wagen vorbeugend, jetzt mit feiner natürlichen Stimme ging.

Fräulein von Herdingen blickte in höchstem Erstaunen zu ihm herab, helle Röthe flammte in ihrem Gesicht auf, dann aber wand sie in ein tonlos, fröhliches Lachen auf.

„Du Frechheit!" sagte Freier ist ungeduldig," sagte Baron Felsened, „seit viele leichtes Gesindel umherschwärmen ist, glauben sie, daß die Welt ihnen gehört — aber man muß dem Menschen wohl etwas geben," sagte er leiser hinzu, er kramte und fand ein Geldstück, „ich ist besser, solange die Ordnung noch nicht wiederhergestellt ist."

Er nahm ein zweites Geldstück aus seiner Börse und wollte es dem Bettler hinabwerfen.

„Der Arme hat von mir eine Gabe verlangt," sagte Fräulein von Herdingen, „und er hat Recht, die Wohlthätigkeit ist eine schöne Tugend."

Sie nahm dem Baron das Geldstück aus der Hand, vorher hatte sie mit lustiger Hand schnell abgeschrieb und warf denselben nun mit der Münze in Herrn von Sarkow's Hut.

„Dank, tausend Dank!" rief dieser mit feiner näselnden Stimme — „auf Wiedersehen, schöne Dame."

Er hielt schleunigst den Hut schaudernd vor sich hin, während in dem schnell nach dem Schlosse weiter fahrenden Wagen Fräulein von Herdingen halb hinaus den Kopf hinausbog, daß unsere Freunde noch einen Augenblick wie vorher auf die tausend liebenswürdigen und galanten Dinge achtete, welche der Baron von Felsened mit seinen süßesten Lächeln ihr sagte. Herr von Sarkow aber, der sich Augen drückte sie noch einmal spähte, sie sah Herrn von Sarkow, welcher sich jetzt seine Mühe mehr gab, seine Gestalt zu entfalten, in seine Lippen; dann erschwand der Wagen um die Ecke und Herr von Sarkow eilte, so schnell er vermochte, nach dem Pförtchen des Parkes, seinen Schuppgefährten die Ankunft der Gäste mitzutheilen.

„Wenn Gott," seufzte Frau von Wartenstein traurig, „der Fluch der Sünde ist auf Erden verschwunden," und auch Lady Antonia drückte finster auf seinen Freund, als ob er dem Baron seine, der ihr traurige Nachricht gebracht.

„Sie sind wunderlich," sagte Herr von Sarkow lächelnd, „ich hatte also wohl das Recht, es auch zu sein." Er erzählte, was er gesehen, daß Fräulein von Herdingen ihn gar nicht und Baron Felsened nur sehr flüchtig kenne, daß Letzterem ihm erschrocken und ängstlich seinen vollkommen Liebenswürdigkeit vorwarf, sogar er lachend:

„Ich bin gerecht, daß Fräulein von Herdingen und nicht verrathen wird. Sie dürfen ganz ruhig sein, gnädige Frau, es wird Alles beim Alten bleiben, verlassen Sie sich darauf, nur wird dieser Pfeffinden von jetzt an statt eines Wächters einen Spion haben. Zeigt aber eine der beiden Damen, daß sie Herrschsüchten müssen angekommen sein, was möchte kommen, um Sie zu suchen."

Schnell war Herr von Sarkow mit sich fort, und Beide setzten nach dem Wirthshause zurück, um ungehindig und von ganz verschiedenen Gefühlen bewegt den nächsten Tag zu erwarten.

Herr von Sarkow hatte sich nicht getäuscht, denn als die beiden Freunde am folgenden Morgen zur gewohnten Stunde vorsichtig sondirend und lauschend sich dem Gartenhause näherten, fanden sie dort Fräulein von Herdingen bei der Frau von Wartenstein. Mit tückelndem Gruß trat sie ihnen entgegen.

„Das ist Alles sehr lalt und unvernünftig," sagte sie schalkhaft mit dem Finger drohend, während Frau von Wartenstein und Lady Antonia mit niedergeschlagenen Augen haftenden — „sehr unvernünftig und deslicht auch sehr gefährlich, aber es ist auch romantisch und die Romantik regt doch überall, wo sich sie in dieser elenden materiellen Zeit finde. Ich bin sehr froh, daß meine Ankunft Sie beruhigen, da sie bleibt wohl nicht übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen."

„Ja wohl sie es," sagte Herr von Sarkow ganz glücklich. „Sie wußten es?" fragte Fräulein von Herdingen, indem sich ihre dunklen Brauen leicht drohend zusammenzogen.

„Ja, ich wußte es, daß meine gnädige Schwiegerin in der romantischen Poesie des Lebens sich verarbeiten wurde, was ich als die getreuer Schüler gethan."

„So geht es," sagte Fräulein von Herdingen, „die Armen machen sich Illusionen, die Reichen auch. Sage sie sie erst und wahrmüthig mit einem halb mitleidvollen Seufzer hinzu, „treibt mich schwermüthige Bilder aus dem grauen Thale des Lebens hervor, aber ihr lieber Tisch ist gütig und bringt wohl noch linzem Rauch den Herzen Erfrischung und Lab."

„Und der Baron Felsened!" sagte Herr von Sarkow.

„Er sitzt weit am andern Ende des Tisches und flickt in den Waldbach, der aus den Bergen herabkommt," erwiderte Fräulein von Herdingen mit Zimmerten. „Ich habe ihm gesagt, daß ich eine närrische Passion für Forellen habe, er darf jenen Posten nicht verlassen, bis ich ihn abhole, für sehr gefangene Forelle habe ich ihm einen Handkuß versprochen, ist das nicht auch Romantik?"

„Um diesen Preis," rief Herr von Sarkow, „möchte ich fast mit dem Baron wetteifern und den armen Fischen einen Verfolgungseifrig erklären, so daß ihm keiner mehr übrig bleibt."

„Man soll auch den guten Willen belohnen," sagte Fräulein von Herdingen, indem sie wie spielig ihre Hand ein wenig vorschob. Herr von Sarkow drückte diese gute Hand an seine Lippen, dann legte sie ihren Arm in den seinen und Beide wendeten sich zu den schattigen Laubgängen, welche das Gebäude durchgaben.

Wieder vergingen einige Tage in der gewohnten Weise. Herr von Sarkow schien von dem Trad des Müßigseins und der Langeweile bestrebt, sich er nicht mehr selbst des Wächtermeister wurden, und wenn ihn auch sein heiterer Humor treu blieb, wenn er auch noch wie vor sich alle Mühe gab, seinen Freund aus diesen schwermüthigen Träumen, in den er immer wieder versank, zu reißen, so erschienen solche zurückten und ihn zu mahnen, daß ein Mann seine Kraft nicht in einer einzigen unglücklichen Liebe hindurfen sollen dürfe, sie sondern auch auch seine Pflicht zeigt häufig genug sichtig die Thorheit des Schlafes, und auch sein Herz schlug stürmisch und unruhig, wenn er mit Lady Antonia den vielen Gästen des Parkes zurückte, welche den Arzt eines so anmuthigen Gesellschafterin hatten.

Er stand an der kleinen Gitterthür nach der Straße hin, Fräulein von Herdingen hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt, um sich mit ihm zu entfernen, da sah er, durch einen kleinen Krieg pikanter Neckereien fährend, bald wieder ernste Gedanken aufnahmen, und Herr von Sarkow empfand wie immer in solchen Momenten, daß er sich seiner Pflicht, wenn sich auch wie ein Engel des Lichts erschien, der die Macht besaß, ihn im Fluge zu den höchsten Höhen des Denkens und Empfindens emporzuheben, daß er sich auch nur einen Augenblick der grausam und höhnisch alle edlen Gedanken und alle warmen Empfindungen verspottete.

„Sie," sagte jetzt Herr von Sarkow auf den Weg deutend, „sieht die Sie zuerst wiedergesehen, hier," sahe er leiser fort, „wollte mein Herz meiner dunklen Erinnerungen entgegen — aber, sagte er dann plötzlich hinzu, „hier sonst sich auch ein fröhlicher Schatten zwischen uns, der Baron Felsened soll an Ihrer Seite — er sieht Sie —"

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Er sieht uns nicht," sagte sie lächelnd — „wie ist doch die Sprache arm, daß sie nur ein Wort für die Stufenleiter einer Empfindung hat, die von den strahlenden Höhen des Himmels bis in die dunkelsten Nachtgründe der Hölle reicht. Fetzkraut und Liebe, wie komisch klingt das — und doch ist es wahr, so, so, er liebt mich auf seine Weise wie der Hochmüthigste seine Geliebte, er wurde glücklich sein, wenn er zu meinen Füßen sitzen dürfte, er würde mich wurmen, wenn ich ihr zuhöre und quälte, ein freundliches Wort wäre seine höchste Belohnung, er würde mich neu sein, er würde ein willenloses Eigenthum in meinen Händen sein, und doch — Liebe, ist das das Wort für solche Anhänglichkeit, die bald mein Mitleid erregt, bald mich toden macht?"

„Ich doch," sagte Herr von Sarkow, „mußten Sie sicher Hingebung gewöhnt sein, denn bei Gott, oft möchte ich glauben, daß der Himmel oder die Hölle Ihnen die Herzen schuf und nicht Menschen. Doch Sie sind wie ein Thiere Bilde zu bleiben, zeigt seine Hingebung, indem es wedelnd um seine Herren springt, aber auch der Löwe würde sich bewußt sein seiner Kraft, sich schmiegen und seine tolle Kraft ihrem Wink zu eigen geben."

„Der Löwe," sagte sie mit einem wunderbaren Blick, der sich in Herrn von Sarkow's Seele zu wühlen schien, „ja, ja, es ist ein stolzer Traum, den Löwen zu beherrschen. Aber seine Kraft zu gebrauchen, vor der die Anderen angstvoll zittern — aber," sagte sie dann kopfschüttelnd, „es ist gefährlich, diesen Traum zu träumen, wenn die Träume — Sieger Sie dort," unterbrach sie sich plötzlich, „was bedeutet das, wer kommt hieher, und in unserer Einsamkeit aufzusuchen, denn nur Sie wissen, daß wir hier sein gelten."

In der That kam ein Wagen in schnellen Trabe auf den Landwege heranzufahren; ein Postillon saß auf dem Pferd und hielt vor dem Gartenhause an. Nach kurzer Besprechung an den Schlag des dritten Signal zu blasen, aber ein in dem Wagen Sitzender hier ihn hoch, schnell unter dem Wagen hervor, sprang in den Wagen und fuhr davon, ein Diener eilig herbeieilt, um die laute Aufregung seiner Ankunft zu verkünden.

„Mein Gott!" rief Fräulein von Herdingen erbleichend, indem sie Herrn von Sarkow von dem durchdringenden Gitter zurückdrängte — „das ist Herr von Warteinstein, wir glauben ihn in Frankfurt und nun ist er hier — Gitte sicherlich etwas, vom Ihrer Hammerfrau besucht und verraten zu werden."

„O mein Gott!" rief Herr von Sarkow, „ich habe zu weiten eine Gehalt hier herumschwärmen gesehen, ich habe nicht davon gesagt, weil ich es für Zufall hielt —"

„Gleichviel!" rief Fräulein von Herdingen entschlossen, „jetzt gilt es, sie zu retten. Den Weg durch eine Thorheit, ein Unrecht gutmachte, aber wenn er durch seine Tollheiten Sonnenschein leiden soll, so ist es werth, betragen zu werden."

Schon war sie durch das Gebüsch herausgeeilt, und während der Wagen an der kleinen Pforte vorbei dem Schlosse zurollte, hatte sie bereits den Postillon erreicht und

Digitized by Google

war nach schnellem Klopfen an die Jalousiern, Herrn von Sorkow mit sich fortziehend, in demselben eingetreten.

Luiz Antonio lniete zu den Füßen der Frau von Wartenstein und fuhr erschrocken empor, als die Beiden hastig eintraten und in ebenso hastigen Worten die verhängnißvolle Nachricht mittheilten.

„O mein Gott!“ rief Frau von Wartenstein, indem sie wie gebrochen zusammensank, „meine Ahnung — ich bin verloren.“

Luiz Antonio stellte sich mit finster drohenden Blicken neben sie, als wolle er sie beschützen.

„Es ist unmöglich, zu entrinnen,“ jammerte Frau von Wartenstein, „sowie er im Schlosse angekommen ist, wird er fragen und forschen und bieher kommen — vielleicht sind wir jetzt schon belauscht und die Rasigninge des Parks beobachtet.“

„Durch das Fenster,“ sagte Herr von Sorkow, „die Epheuwand ist vielleicht breit genug, wir klettern, die Damen müssen sie wieder an ihre Stelle rücken und jede Spur ist verloren.“

Bereits hatte er die Epheuwand zurückgeschoben und das Fenster geöffnet.

„Es ist Niemand zu sehen,“ sagte er, hinausblickend, „sollte man die Pforten benachen, so hat man dieß Fenster vergessen; schnell, schnell!“

Frau von Wartenstein drängte angstvoll den zögernden Luiz Antonio nach dem Fenster hin.

„Halt,“ sagte Fräulein von Herdingen, welche sinnend dagestanden hatte — „das ist nicht genug, hat ein Verrath stattgefunden, so genügt es nicht, zu verhüllen, muß so doch leicht zu durchschauen ist; die Abwesenheit der Herren hier im Dorfe ist ja nicht zu verbergen, wenn es forschen will — der Beobachtung muß abgelenkt, die Thatsache muß eine andere Erklärung finden. Ich werde Dich retten,“ sagte sie kurz entschlossen, „folge Alle meinen Befehlen, denn es ist kein Augenblick zu verlieren. Herr von Sorkow wird sogleich durch das Fenster springen und nach dem Wirthshause gehen, damit man ihn dort so umbefangen als möglich finden kann. Eilig muß den Pavillon verlassen und sich durch das Gebüsch seitwärts fortschleichen — Du kommst den Platz am Waldbach,“ sagte sie lachend, „wo beschrieben zu dem kleinen See am Schlosse herumführt, dort findest Du Festjered mit seiner Angst; suche ihn auf, plaudere einen Augenblick mit ihm und führe ihn dann hieher — Herr von Sorkow,“ sagte sie flüchtig erröthend, „bleibt hier bei mir. Alles Uebrige ist meine Sache, nun fort, fort!“

Sie drängte Luiz Antonio zum Fenster, schnell schwang sich der junge Mann mit einem letzten Abschiedsgruß an Frau von Wartenstein über die Brüstung, dann trieb Fräulein von Herdingen ihre zitternde Freundin auch dem Pavillon, verfolgte sie mit ihren Blicken, bis sie unmittelbar sich seitwärts wendend im Gebüsch verschwunden war, und schloß dann die Jalousiern.

„Bringen Sie die Epheuwand an ihren Platz,“ befahl sie dann mit fest rauher Stimme. Als Herr von Sorkow ganz verwirrt ihren Befehl ausgeführt hatte, nahm sie den Platz der Frau von Wartenstein auf der Chaiselongue ein.

Was schreib' ich ihm? Gemälde von Vincente Palmaroli.

So wird sie gerettet werden, so wird Alles erklärt sein — man wird wenigstens kein Recht haben, nach weiteren Erklärungen zu forschen.“

„Ja der That,“ flüsterte Herr von Sorkow, „Frau von Wartenstein wird gerettet sein, aber Sie selbst — o mein Gott, was wird man sagen!“

„Fürchten Sie sich, mein Herr!“ rief Fräulein von Herdingen. — „Der Mögnitz ist mein und ich will es behalten; sie wäre verloren, rettungslos verloren, denn sie ist zu schwach, um solchen Schlag zu tragen. Was,“ rief sie mit stolz blitzenden Augen — „was liegt an mir? Ich bin stark genug, um aufrecht zu stehen und erhobenen Hauptes durch die zischende Welt dahin zu schreiten, die sich dennoch vor mir beugen soll!“

Der dämonische Zauber, der aus ihren Blicken flammte, umfing ihn mit voller, unwiderstehlicher Gewalt, alle Erinnerungen seines jungen Lebens lagen fern in nebelhafte Dämmerung zurück, nur bei ihr war das Licht, die Wärme, das Glück — war es Liebe, war es Bethörung, was sein ganzes Wesen in wilden Flammen aufloderte, er konnte sich seiner Rechenschaft über seine Gefühle geben, willenlos gehörte er ihrer Zaubermacht, er wußte sie gezogt in die lichten Höhen des Himmels und in die finsteren Tiefen des Abgrunds.

Der wunderbar überwältigende Reiz, der ihn ihr so ganz zu eigen machte, schien mir in seinen Augen; sie sah ihn an, und ein geheimnißvoller magnetischer Strom flutete zwischen ihnen hin und her — sie beugte sich zu ihm herab, sie schlang ihre Arme um seine Schultern, fester und fester drückte sie ihn an sich, ihre Blicke verloren sich ineinander und in langem Kuß schlürften sich ihre Lippen zusammen.

Schnell aber riß sie sich dann los und drängte ihn zornig, indem sie heftig und unwirsch den Kopf schüttelte, als ob sie sich frei machen wolle von einem unseren Traum, Verwirren, ein verwerflichen Spiel, und ich will mich nicht erniedrigen.“

Schwer athmend blickte Herr von Sorkow zu ihr auf, er hielt ihre Hände in den seinen, Frage, Verwurf und Bitte lag in seinen feuchtschimmernden Augen.

„Sie sind ein Kind,“ sagte sie sanft mit wehmüthigem

„Nein, nein,“ sagte sie heftig, „es darf nicht sein — mir ist die Liebe nicht bestimmt — ich muß, ich will stärker sein als das Gefühl, das die Menschen erniedrigt oder unglücklich macht. Ich habe nicht möglichkeit sein wollen, wo es vielleicht eine Schuld war zu lieben, hier wäre es ein Verbrechen, ein verwerflichstes Spiel, und ich will mich nicht erniedrigen.“

Schauer athmend blickte Herr von Sorkow zu ihr auf, er hielt ihre Hände in den seinen, Frage, Vorwurf und Bitte lag in seinen feuchtschimmernden Augen.

„Sie sind ein Kind,“ sagte sie sanft mit wehmüthigem

Digitized by Google

Löckchen, „wenn Sie einen Mann sind, dann werde ich eine alte, alte Frau sein — vergessen Sie mich nicht — heute möchten Sie doch nur das Hündchen sein, das im tändelnden Spiel mit die Zeit vertreibt; werden Sie zum Löwen, vor dem die Welt zittert — zum Löwen — den ich bitte lieben können."

Sie beugte sich zu ihm herab, aber diesmal suchten ihre Lippen nicht die seinigen, sie drückte einen innigen, fast mütterlich zärtlichen Kuß auf seine Stirn. — Heftig wurden in diesem Augenblick die Zuhörer des Pavillons angegriffen — Herr von Wartenstein stand bleich, mit finsterem, drohenden Blicken auf der Schwelle.

Herr von Sarkow sprang auf, er hatte die Veranlassung, welche diese Situation herbeigeführt, fast vergessen, und seine Verwirrung war so natürlich, daß auch der schärfste Blick des Argwohns keinen Zweifel an der Wahrheit derselben hätte finden können. Herr von Wartenstein stand sprachlos, in grenzenlosem Erstaunen da.

Fräulein von Herdingen trat ihm so unbefangen als möglich entgegen, aber auch auf ihrem Gesichte zuckte noch viele, mächtige Erregung.

„Fräulein von Herdingen — Herr von Sarkow — welch' unerwartete Begegnung!" brachte endlich Herr von Wartenstein stockend hervor.

Die Entstehung der neuesten Pariser Mode.

Originalzeichnungen von Carl Stauber.

Monsieur Tillot. Sie sind ein erfindungsreicher Kopf. Sie müssen für unser Journal für die Sommersaison etwas Hyperextravagisches komponiren! Berlin klingt an, und Konkurrenz zu machen, unser Weltruf steht auf dem Spiel, also an avant, Monsieur Tillot! Faites une chose exquise!

Monsieur Taillleur, ich habe einen Gedanken par excellence! Denken Sie sich diesen Fußschemel als Unterlage für eine Turnüre!

Tillot, Sie sind ein grand génie! So etwas hält einem Frauken so lebhaft nicht ein. Aber ich glaube, der Effekt wird doch grandiöser, wenn vor den Schemel so ein — —

Augustyne! Tillot, lassen Sie Ihr anmerken, Sie sind ein großer Philosoph, ein Michel Angelo, ein Beispiel an Erfindung! Diese Mode wird ihren Triumphzug durch die Welt machen, Berlin ist gesteigert, je mehr machen sie sich drüber noch.

Man kann es jenen deutschen Damen, deren Schönheitssinn doch entwickelt ist, verzeihen, daß sie den Reiz dieser Mode nicht widerstehen können und ihre Garderobe schnellstens aus Paris kommen lassen —

wenn selbst die Gazetten vom Cherry Streiderhelgen und den Bürsten dieser reizenden Mode, Monsieur Tillot, ihre Huldigung darbringen, indem sie ihn ehren.

Dem Verdienst sein Lobrr,
Eine ungebeure Virtuosität.

„Wußten Sie denn nicht," fragte Fräulein von Herdingen, „daß ich mit Freiherrn hierher gekommen war, um Ihrer Frau Gesellschaft zu leisten? — Und was Herrn von Sarkow betrifft," fuhr sie mit einer nervenstark getheilten verschämten Verwirrung fort, „so hat ihn nach seiner Verbannung aus Heidelberg der Zufall in das ruhige Dorf dort geführt, er wohnt mit Herrn von Souza im Wirthshaus — die Herren wußten nicht, daß wir hier waren, bei einem Spaziergang im Park habe ich ihn begegnet."

„Und Herr von Souza?" fragte Wartenstein schnell, indem sich seine Stirn wieder in finstere Falten zusammenzog.

Herr von Sarkow hatte mit aller Kraft seines Willens wieder einige Fassung gewonnen.

„Herr von Souza ist dort unten im Dorfwirthshaus zurückgeblieben," sagte er, „während ich hier durch den Park streife und so glücklich war, Fräulein von Herdingen zu begegnen — welche Freude für ihn, wenn ich ihm die Botschaft bringen werde, daß ich die Herrschaften hier begegnet habe!"

„Ich habe meine Frau nicht gefunden," sagte Herr von Wartenstein immer noch unruhig und mißtrauisch. „Sie sei in den Park gegangen, sagte man mir im Schlosse."

„Doch kommt sie mit Freiherrn!" rief Fräulein von Herdingen, nach der Allee hinblickend, an deren anderem Ende Frau von Wartenstein mit dem Baron erschien, der ein kleines Körbchen in der Hand trug.

Herrn von Wartenstein's Gesicht klärte sich hell auf.

„Wie kann ich mich," sagte er mit verbindlicher Artig-

Digitized by Google

teil, die Herrschaften alle hier zu finden, wo ich meine Frau ganz allein und einsam glaubte; gehen wir ihr entgegen. Sie erkunden,“ sagte er lächelnd zu Herrn von Sarkow, indem er Fräulein von Herbingen den Arm reichte, „daß ich die Rechte des Wirthes in Anspruch nehme und,“ fügte er leise zu Fräulein von Herbingen gewendet hinzu, „was der Unterhaltung in dem Pavillon da beireffe, so werden wir davon nicht sprechen — die Welt ist boshaft, man könnte Deutungen finden — und der arme Fellenel —“

„Der Arme!“ unterbrach ihn Fräulein von Herbingen mit dem Ausdruck mewmlicher Verachtung — „Fellenel,“ fuhr sie dann mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu — „wir wollen hoffen, was sich für ihn thun läßt.“

Sie waren den Anderen entgegengegangen. Herr von Wartenstein begrüßte seine Frau mit der ceremoniellen Artigkeit, welche er im Verkehr mit ihr stets beobachtete, und erzählte ihr, daß Fellenel schon seit einer Stunde den Anwesenheit des Herrn von Sarkow; sie verbarg ihre Verwirrung so geschickt unter einem Lächeln, fragenden und mitleidig theilnehmenden Blick auf Fräulein von Herbingen, daß diese sich eines flüchtigen Lächelns über die meisterhafte Geschicklichkeit des Mienenspiels, in welcher die weibliche Natur alle Kunst übertrifft, nicht erwehren konnte.

Fellenel trat, nachdem er Herrn von Sarkow begrüßt, ganz gleichfalls zu Fräulein von Herbingen heran.

„Aber, meine Gnädigste,“ sagte er, den Mund öffnend, die Nasenecke meinend Fischzagend, „Frau von Wartenstein, die mich am Bach auffuchte, hat mir Glück gebracht, es sind fünf Forellen,“ sahe er fort, auf die zwischen grünen Zweigen hervorschimmernden Fische deutend, „fünf Forellen, die ich mir mit der Rechte, sämmal diese reizende Hand zu küssen, deren Besitz,“ fügte er mit einem höhnen, scheuen Blick hinzu, „nach solche Zeit meinen Wünschen noch fern steht, mir freilich durch so unverdiente grausame Härte einig sein treiben soll.“

Fräulein von Herbingen stand einen Augenblick sinnend da, dann sagte sie gezwungen in scherzendem Ton, aber mit Pausen, leisen Stolzen:

„Sie haben den einen Ausdruck gebraucht, Baron Fellenel, den ich Ihnen eigentlich nicht nehmen sollte, wenn er nicht eine so allgemeine Redensart wäre; die Hand einer Dame besitzt man nicht, wir sind es, die von den Herren Besitz nehmen, wenn wir die Gefälligkeit haben, ihnen Zeichen zu weisen und sich für das Leben unserer Führung anzuvertrauen.“

Ein wehmüthig bitteres Lächeln flog über das blasse Gesicht der Frau von Wartenstein, Baron Fellenel blickte fragend umher, als suche er Aufschluß über den ihm dunkel gebliebenen Sinn der vernommenen Worte.

„Nun, Baron,“ fuhr Fräulein von Herbingen in denselben heiteren Ton mit leisem übrigen Augen fort, „wenn ich mich zweifelhaften Stunde, bei Ihrer Ankunft bei der Männerwelt anzuvertrauen, welcher sich Baron von Fellenel wenn —“

„O mein Gott!“ rief der Baron, indem er abwechselnd erbleichend und erröthend seine Augen bald kreisförmig schweifte und den Kopf mit den Fischen aus seinen zitternden Händen sahen ließ — „o mein Gott, ist das möglich, darf ich wagen, diese Worte zu verstehen —“

„Wenn ich also diesen Besitz anerkennen wollte,“ fuhr Fräulein von Herbingen fort, „worden Sie die drei Bedingungen erfüllen, die ich Ihnen dafür stelle?“

„Befehlen Sie, befehlen Sie,“ stammelte der Baron, „keine Bedingung ist mir zu hoch und zu schwer.“

„Es gab einmal einen Ritterorden,“ sagte Fräulein von Herbingen, „welcher als Bedingung der Kriegsführung drei Dinge verlangte, nämlich: erstens Gold, zweitens Gold und drittens Gold — nun denn, als vorsorgsame erfahrene Ehepflegerin, zweitens Vorsehung und drittens Gehorsam.

„Und ich!“ rief Fellenel außer sich vor Entzücken, „Ihr unterthänigster Sklave, gelobe den Gehorsam bunterstadt, tausendfach, er ergießt sich über mich wie ein Strom von seine Lippen führen, sie aber trat, daß den Kopf schüttelnd, zurück, streckte ihre Hand gebieterisch gegen ihn aus und sagte:

„Sie müssen mir dem Besitz von zwei Bedingungen ausgezeichneten Kavalier, dem Baron von Fellenel; ich überzeuge ihm zur sein sinnlosen Leben den ausschließlichen Wunsch bei meiner Person und meinem Leben, daß meine Herrschaft milde und sein Joch leicht sein soll, wenn er pünktlich und gewissenhaft die drei Bedingungen erfüllt, die ich ihm vorschlage habe.“

„Pünktlich und gewissenhaft,“ jauchzte Fellenel, „für ewig, für ewig.“

Herr von Wartenstein war der Erste, der, ganz freudig überrascht seine Glückwünsche darbrachte; während er Fellenel die Hand schüttelte, trat Fräulein von Herbingen zu dem wie bestaubt da stehenden Herrn von Sarkow.

„Es muß sein, mein Freund,“ sagte sie leise, „ich will keine Ketten tragen und die Liebe schmiedet Ketten. Jetzt,“ sagte sie laut und heiter, „lassen wir Herrn von Sarkow nach dem Forte gehen, um seinen Freund zu heiren; da der Zufall hier nun einmal und Alle zusammengeführt, so wollen wir nicht länger vor einander Versteken spielen.“

„Ich werde Herrn von Sarkow begleiten,“ sagte Herr von Wartenstein lächelnd, „wir sind auf meinem Terrainerum und an mir ist es, die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben.“

Fräulein von Herbingen nahm den Arm der Frau von Wartenstein und führte sie nach dem Schlosse hin, indem sie den Baron Fellenel bekahl, den Korb mit den Fischen zu tragen.

Sarkow und Herr von Wartenstein gingen nach dem Wirthshause, wo sie Frau Antonia fanden, der inzwischen die Kraft genommen hatte, zu unbelangen als möglich zu erscheinen. Schwer erschöpft sich Frau Antonia, seiner Einladung zu folgen, allein es dauerte nicht eine Stunde später war die Gesellschaft im Schlosse Trottingen zum Thee vereinigt, bei welchem Herr von Wartenstein und der Baron Fellenel die Unterhaltung trugen, während, indem die Wirthin ihre verschiedenartigen Empfindungen unter die Maske der konventionellen Form verbargen, welche all' diese Leute, auch selbst bei einer Hochzeit ist, das Herz mit Eis umgeben, wenigstens den äußeren Schein des heiteren Friedens zu bewahren, der ja so leicht auf Erden eine Stätte in den Herzen der Sterblichen findet.

Nach Tisch, welcher in den nächsten Baton vom nächsten Postamt die Nachricht ein, daß Heidelberg von den letzten Verschanzen verlassen und von den preußischen Truppen besetzt sei, welche sich am nächsten, die bei dem Dorfe Liebemann verstärkte Festung Rastatt einzunehmen. Auch die Hauptmacht der Insurgenten war bei Rappenheim von den Prinzen von Preußen geschlagen. Der Kriegsminister war gebrochen und mußte in Kurzem völlig niedergemorfen sein. Diese Nachricht gab Herrn von Sarkow erwünschte Beruhigung, und seine und seine Frau's sofortige Abreise zu bringen, da es für sie nothwendig sei, sich mit ihren Freunden zu vereinigen und nach Heidelberg zurückzukehren. Die Damen wiederholten nicht, ein längerer Aufenthalt der beiden jungen Herren sei für sie gefährlich, da sie sich selbst unerträglich geworden sein. Herr von Wartenstein stellte ihnen einen Wagen zur Verfügung, und noch am Abend verließen Sarkow und Fellenel das Schloß, um sich nach Heidelberg zu begeben, wo sie sich mit Frau Antonia und den Damen des Gasthauses und der Bauern von Trottingen auf den Rückweg nach Wenzheim.

„Mariel — Mariel — Mariel,“ jammerte Lulu Antonia verzweiflungsvoll, indem er den Kopf schwer auf Herrn von Sarkow's Schulter sinken ließ — „der flüchtige Tag ist verflossen, und wieder liegt die Nacht, die lange, unendliche Nacht des Lebens.“

„Ja, es ist vorbei,“ erwiderte Herr von Sarkow — „vorbei ist der Traum, das Erwachen ist da und das Erwachen wird zu hellem, unerbittlichem Lichte. Die Kraft des Lümen regt sich, sie soll erstarken zu stolzem, siegreichem Kampf mit dem Schicksal; das auch die Herzen erschüttern mochten, wir wollen ihnen nicht erlauben, daß sie uns zu Sklaven machen.“

„Virtus sola bonorum corona,“ flüsterte Lulu Antonia mit leiser, von Thränen halb erstickter Stimme, während der Wagen weiter in die dunkelnde Nacht hinaustuhr.

(Fortsetzung folgt.)

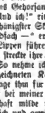
Ein Blumenfest.

Maientage in Torre del Greco.

Von

Ch. Crede.

(Nachdruck verboten.)



Am wunderschönen Monat Mai, wenn Blumenfeste in allen Städten Italiens gefeiert werden, Blumenguirlanden den Boden bedeckt, wenn selbst in den Spalten der Thorbogen, hinter Lava alleiei bunteste, strahlendste Blumenpracht hervorquillt, wenn Alles in Blumen schwimmt, Gerüche aber in vollen Gluten die Knospen des Frühlingsfestes entbunden, kann Niemand der Einladung seiner Freunde in Torre del Greco zu zögern, dann finden unter Palmen auch Nichtigen allerlei geheimnisvolle Berathungen statt, dann hat an dem Blumenmaskenball der Stadt, auf der Piazza, am Strande, im Hafe das Gespenst eines Hauptgegenstand, dann wird Jung und Alt, Reich und Arm, Kavalier und Dame von einem und demselben Gedanken beseelt, dann ist: Lo Carnevale d'estate! alas, das Fest der vier Kinder. Diesen originellen Namen hat unter „Blumenfest“ sein Entstehen gefeiert, und seit seiner Gründung, die es wahrscheinlich der Absicherung der Freudenrede verdankt. Jahr bat es Festen gegeben, in welchen der Stadt viele Tausend Lire für die festliche Dekoration der Straßen und ist einzelnen Häusern ausgegeben sind. Das Fest dauert drei Tage, und Niemand ist in dieser Zeit in der Stadt anzutreffen, der nicht Blumen trägt, Blumen verkauft, Blumen kauft, Blumen ißt und trinkt, Blumen schenkt, Blumen empfängt, Blumen aber nicht Blumen bezahlt.

Mit Blumen sieht man diese Bilder, welche sich, wie Teppiche übereinander, am Boden auf einiger Entfernung von einem einbauenden, Blumen sind die Wagen, Blumen, aber stets Blumen, Blumen, Blumen,

Hund'! Trommeln und Pfeifen! Lustiger Klang ertönt von ferne, stummer Jubel begrüßenden. Obergrenzer Kanonenschuß war das Zeichen! Jetzten nicht mit für Erfassung der bewohnten Kirchen, bevölkern auch für die Enthüllung der großen Denkmäler. Musikanten voraus, zu jeden Bataillonen von einem Dutzen Pauken- und Trompeten- und Trompeten- und Trompeten

künstlerischstimmt das Publicum vereinbarlich hat, gibt, wie mir scheint, dem Unternehmen Sicherheit, ein anständiges Publicum zu sein und der Unterhaltung und der ernstesten Arbeitskraft beider Künstlerin. Obwohl die Vorstellung war auf den ersten Blick für Berliner Verhältnisse mehren ist, stellt dieselbe doch eine große Neuheit dar, eine große Neuheit, die erste Europa bisher das Schauspielhaus und Aufführungen, welche befriedigt in die erste Reihe von Mozart's Thätigkeit haben, wo der Künstler gewöhnlich war, dem Prinz Louis Ferdinand von Lichtenau, Friedrichsberg, Potsdam, Wiesbaden, Gastvorstellungen. Vorübergehen zu liegt, zu verweilen. Eine erste Reihe bei öffentlichen Concert ist in seinen gelegenden Kammerdiener Mozart. Eine große Reihe Mozart's Thätigkeit hat noch keine Zeugnisse aufgefunden. Vorübergehen, wenn Sänger sich stimmlich und der Spiel Fertigkeit's Wochen entlassen hat, wenn sie sich in Mozart's Stil einlebt, wurde der Meister denn auch in seiner Zeit von den Seite gefeiert, welchen der Berliner Publicum Rossini, Auber, Meyerbeer, Halevy, Robert, Boieldieu der Nationalsänger, Ivanhoe, Jean, einer Regierungsrath gehabt, und der Kapellmeister Mozart's Thätigkeit, Friedrich's des Großen auf und hielt bei an seinen Meister, welcher den auf Schritt und Tritt, durch Krieg und Frieden, durch Sturm und Sonnenschein begleitete. Die Ouvertüre bei Mozart's Thätigkeit mit Gluck nachgeahmt war. Die Oper

(Gewinner von Jean Dufresne.)

Der gestalt italienische Problemturnierpreis Nicola Cardaccio in Neapel hat mit vorzüglicher Weiterem durch einige Beiträge erhöht. Die folgende geistreiche Aufgabe, welche sich unter besonders bestrebt, unter den unseren Schachfreunden, wie mit besser, mit Beifall entgegenkommen werden.

Aufgabe Nro. 280.

Von Alexis Gorbatsch.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 275:

Weiß.	Schwarz.
1) S D 5 — D 7	1) 2. D K 5, 4, D 6 f,
2) S D 7, K E 5.	2) D K 5, 4, D E 7 f,
3) S E 7, K D 4.	3) D K 5, 4, D D 6 f,
4) S D 5 — C 3 matt.	

1) . . . . . 1) D K 5, 4, D K 5, 4, D D 6 f, 2) D K 5, 4, D E 7 f, 3) D K 5, 4, D D 6 f, 4) D K 5, 4, D C 3 matt.

1) . . . . . 1) D K 5, 4, D E 4, oder anderes.

2) C 6 — C 8, D K 5, 4, D oder C 8, D E 4 Matt.

Schachbriefwechsel.

Hrn. W. v. P. in München und mehreren Herren Correspondenten. Gleich und Zufriedenheit bekannt. Ich gibt in Bezug auf das neuen bereits mit vorzüglichen Erfolge gegen die hiesigen transkontinentalen Meister gespielt. Am 16. März gestalten Meister 13 bis 14 gegen zum Entscheidung gekommen. Zuletzt wurde gestern gegen 2 Damen in nach Ottawa, wo er 10 Partien gleichzeitig, in einem mehrere Stunden 12 Partien gegen Meister und Novizen spielte. 24 Mannerei Meister er in 24 gleichzeitigen Partien, dem neuen er 20 gewann, fünfen Meisterschaften wurden neu der wichtigen Schachvereinen nach den gleichzeitigen Spiel gewinnt. Auch in Quebec spielte er 20 Partien gleichzeitig, von denen 18 gewann, 1 remis machte und 1 verlor. Ein Meister, der ihn besiegte, ist Herr Gilbert — Montreal, der Präsident des Schachclubs daselbst. Er erhielt zum Andenken eine goldene Uhr. — K. P. in Zwickau. Ihre Aufgabe ist richtig. Sie ist nicht neu, aber sehr hübsch. — K. P. in Wolfenbüttel. In Nro. 270 hat D C 3 — B 3 keinen richtig mangel. Nro. 271 ist nicht neu. Nro. 272 ist ein Nachahmung, doch ganz hübsch

Hrn. Dr. Wilh. Jos. Behrens, Arzt, Vorsteher des Ver. für Heilkunde, Mitinhaber der Verl.-Buchh. von Th. Grieben, Verf. zahlr. Werke über Medicin, Chirurgie, Geburtshilfe, Pharmakologie, Toxikologie, Hygiene, Veterinärkunde, Geschichte der Medicin, Ehrendoctor der Univ. Leipzig, Ritter des Kgl. Sächs. Albrechtsordens, des Kgl. Preuß. Kronenordens 4. Cl. u. des Kgl. Griech. Erlöserordens, Ehrenmitglied zahlr. in- u. ausländ. Vereine, Inhaber der Kgl. Preuß. Rettungsmedaille am Bande, der Kgl. Sächs. Medaille für Kunst u. Wissenschaft, der Kgl. Griech. Silbernen Verdienstmedaille, der Kgl. Preuß. Medaille für Rettung aus Gefahr, der Kgl. Sächs. Medaille für Verdienste um das Rettungswesen, der Kgl. Griech. Medaille für Rettung aus Gefahr, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Kunst u. Wissenschaft, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Verdienste um das Rettungswesen, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Verdienste um das Sanitätswesen, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Verdienste um das Veterinärwesen, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Verdienste um das Feuerlöschwesen, der Kgl. Griech. Silbernen Medaille für Verdienste um das Gesundheitsw

Über Land und Meer.

№ 33.

52. Band. Sechsundzwanzigster Jahrgang. Oktober 1883–1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 80.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Gegen Heimberger faßte er einen tiefen Groll. Derselbe artete mehr und mehr in Feindschaft aus, in unbekümmerter um seinen Widerspruch der Doktor seine Pläne durchführte. Er grollte sich darum, ihn als den besten Geist angesehen, der sein Lebensglück zu zerstören trachtete und ihm alle Teufel auf den Hals hetze. Immer nur mit der einen Vorstellung beschäftigt, daß man ihn vergewaltige, wurde er mißtrauisch, heimlichisch, boshaft, selbst gewaltthätig. Oft sah man ihn betrunken. Den Doktor insultirte er gröblich, wo er ihn traf. Als die Holzschläger in den Wald anrückten, vertrieb er sie mit dem Gewehr im Arm. Die Gendarmerie mußte gegen ihn aufgeboten werden. Nun entsetzte ihn der Magistrat förmlich seines Amtes. Er wich nicht aus dem Forsthause. Bei Gericht reichte er eine Klage ein und schwur, daß er durch alle Instanzen gehen wolle.

Nichts von dem blieb ungethan, was sich ein eigensinniger, eingebildeter und auf sein vermeintes Recht trotzender Mensch ausdenken kann, seine unhaltbare Position zu vertheidigen und dem verhaßten Gegner Schaden zuzufügen. Bei Lautenschlag verdunkelte sich mit der Zeit gänzlich der Begriff von Ordnung und Unerlaubt. Einmal, als Heimberger sich in besser Absicht dem Forsthause näherte, schoß er auf ihn und streifte ihm die Schulter. Der Doktor unterließ die Anzeige; er hoffte noch immer, der Mann werde zur Vernunft kommen. Auch die Drohbriefe, die er erhielt, beachtete er nicht weiter. Da geschah aber etwas, das nicht verschwiegen bleiben konnte: die Holzhäuser, welche im Walde für die Vermessungsbeamten und Arbeiter errichtet waren, gingen eines Nachts in Flammen auf; einige Menschen wurden dabei schwer beschädigt — Lautenschlag war der Brandstifter.

Dem Polizeiwachtmeister mit seinen Leuten gelang es nicht, ihn zu ergreifen. Er verbarrikadirte sich im Forsthause und war bald an diesem, bald an jenem Fenster mit dem Gewehr in der Hand zu erblicken. Erst als Militär aufgeboten wurde, ergab er sich am dritten Tage, von dem langen Wachen gänzlich erschöpft. Es wurde ihm der Prozeß gemacht. Er leugnete nichts. Seine Vertheidigung führte er wie ein Mann, der von seinem Recht überzeugt ist, Gewalt gegen Gewalt setzen zu dürfen. Sein Anwalt behauptete Geistesstörung. Unter den zugezogenen Sachverständigen war auch Heimberger. Noch nie hatte seine Gewissenhaftigkeit einen so schweren Stand gehabt. Er gab zu, daß in Folge des Einwirkens einer fixen Idee das Rechtsbewußtsein sich bis zu gänzlicher Urtheilslosigkeit verwirren könne, und daß in solchem Falle meist von partiellem Wahnsinn zu sprechen sei. Lautenschlag selbst fuhr von der Anklagebank wüthend gegen ihn los.

„Glauben Sie ihm nicht! Er ist mein ärgster Feind. Alles hat er mir zu nehmen getrachtet, was ich besitze; nun will er mich sogar noch um den Verstand bringen. Ich bin nicht verrückt — ich protestire dagegen, von meinem Feinde für verrückt erklärt zu werden. Es ist die schwerste Beleidigung, die er mir anthat. Ich bitte Sie, meine Herren, nehmen Sie sich meiner gegen ihn an."

Die Kollegen waren der Ansicht, daß es sich um eine Verdunklung des Rechtsbewußtseins, jedoch nicht bis zur Unzurechnungsfähigkeit handle. Die Geschworenen wollten nicht einmal so viel zu seiner Entschuldigung gelten lassen. Sie sprachen einstimmig das „Schuldig". Er wurde zu fünfjähr. Zuchthaus verurtheilt.

„Ich komme wieder!" sagte er drohend, als er abgeführt wurde.

Heimberger litt schwer unter dem Eindruck dieser traurigen Ereignisse. Ihn jammerte die treue Frau, die doch jede Unterstützung zurückwies. Sein Sohn Erich und des Försters Kinder waren stets gute Spielkameraden gewesen. Nun verließ die Familie das Forsthaus, vielleicht nicht ganz mittellos, aber doch mit reuen Aussichten in die Zukunft. Die Frau wollte zu ihren Verwandten. — Lange lauschte der Doktor seines Werkes, so trefflich dasselbe auch gedieh, nicht froh

Desdemona's Haus in Venedig. Zeichnung von H. Fenn.

Digitized by Google

werden. Er bemühte sich um die Begnadigung des Försters. Leider vergebens. Nun verdoppelten sich seine Anstrengungen, den Neuen des Projekts für die Stadt zu steigern. Nur so schien das unvermeidliche Opfer an Menschenglück gleichsam abgegolten werden zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er in diesem Streben allmälig seine Größe übersprang. Er sehnte nach jenem Barvolk nur noch wenig über ein Dutzend Jahre, freilich lange genug, um die Erfolge seines gewinnsüchtigen Schoffens für geschert halten zu dürfen.

Dem seiner Frau war er stets mit einer Art von ehrerbietiger Scheu, fast wie ein höheres Wesen betrachtet worden. Das häusliche Glück, das sie sich an der Seite eines so trefflichen Mannes gestaltet haben mochte, als sie ihm die Hand reichte, konnte sich freilich nicht vollenden. Aber sie mußte sich selbst sichtig für sich zu fordern. Wie er nun einmal geschaffen war, ganz in der Arbeit für Andere aufzugehen, seine Befriedigung allein in der aufopfernden Thätigkeit für die Gesammtheit zu finden und zu binden, hatte sie ihn durch rücksichtendes Wesen auch nur verstimmen und sich entfremden, aber nicht von seinem Wege abbringen können. Sie war klug genug, das einzusehen, und sie lichte ihn viel zu anerkennig, um sich und ihm die knappen Stunden, die er seiner Familie widmen konnte, durch Klagen zu verkümmern. Selbst nur mäßig bedächtigt und ohne idealistischen Hang, fühlte sie nicht das Bedürfniß, die Freunden ihres Mannes sein zu müssen. Aber sie mußte seine Eigenart auch zu schätzen, und ihr eigener Bauer merkte bald, daß er bei ihr auf sympathisches Verständniß nicht zu rechnen habe, wenn er in seiner Weise philosophirte: „So ein Mensch ist mir noch nicht vorgekommen! Hat das Geld, ein Millionär zu werden, und ist immer nur für andere Leute praktisch. An Frau und Kind denken ist nicht seine Sache."

„Er hat's ja zum Glück nicht nöthig," meinte sie, und das schmeichelte ihm wieder.

Die Wahrheit zu sagen: seit Heimberger sein Schwiegerschon geworden war, hatte er sich ängstlich gescheut, Geschäfte zu machen, deren Reinlichkeit nicht ohne jeden „Schein" war. Er scheute wohl: „Heimberger bringt mich herunter," wenn er bemerkte, wie nun viele Andere neben ihm aufkamen; aber seine Bücher liefen ihm doch keinen Zweifel, daß auch er bei dem allgemeinen Aufschwung gewann. „Nun kann ich ja sogar wohl beim Jahresabschluß, „Heimberger arbeitet für die Stadt, und ich arbeite für seinen Schon."

Dieser Schon war der Mittler ganze Herzensfreude. Das einzige Kind! Wenigstens das einzige, das ihn von mehreren Kindern blieb, die früh verstarben. Je weniger sie ihrem Manne froh werden konnte, desto selter zog sie ihren Erich an sich. Heimberger hatte nur immer vorzuhaben, daß der mütterlichen Sorge viel zuviel, ja viel zu viel wurde. Das schadete freilich mehr mit Worten, als durch thätige Einwirkung. Er erinnerte dann gelegentlich, wie anders es ihm in der Jugend geworden sei — einem von vielen Kindern eines armen Strebers! Vater und Mutter hatten sich um ihn nicht viel kümmern können, und er sei denn auch eine Freitang ein rechter Straßenjunge gewesen. Auf dem alten Gemäuer herumtrieben und aus den oberen Stockwerken der Gilsbekerstraße, wo sie wohnten, Land hinabgeschauen, sei seine Lust gewesen; im Wasser sich zu verirren, darauf sei es so recht ausgegangen. Niemand habe hinter ihm gestessen, wenn er für die Schule arbeitete, und die drei Wochenzensur habe ihm sein Stolz selber eingebracht. Es möge ja recht schön, daß er diese Gegensätze recht schroff vorkehre; die dahinlichen Verhältnisse wenden so ganz andere. Seine Frau wäre vor Angst gestorben, wenn der Junge sich einmal verlaufen hätte, und Erich wisse sich seiner Freiheit kaum etwas aufzugeben gewußt haben.

Er müsse sich mehr in der frischen Luft bewegen, verordnete Heimberger als Arzt, da Erich bei seinem Wachsthume kränkelte. Nun ging die Mutter mit ihm fast täglich in den Wald nach dem Forsthause, wo es auch treffliche Milch gab. Er lernte dort die Kinder des Försters kennen und durfte vorsichtig mit ihnen Freundschaft schließen. Der Knabe, mit dem er zuzog, war gleichaltrig war, bewies sich gut zu wild und unbändig. Aber das kleine Mädchen gefiel ihm sehr und immer besser. Sie war so zierlich und niedlich, und auch über ihre Jahre klug. Was den zuweilen darsten Dingen wußte sie ein Spielzeug zu machen, und Märchen konnte sie erzählen, daß es eine Freude war anzuhören. Sie bauten zusammen aus Sprockholz, das immer in Haufen am Hause lag, und durchgeflochtenen grünen Zweigen eine kleine Hütte, krochen hinein und bissen Hand in Hand bei einander als Mann und Frau. „Das ist unser Wald," sagte er. Aber sie schüttelte das blonde Köpfchen und meinte: „Nein, der Wald gehört meinem Bruder; der wird einmal Förster, wenn der Vater alt ist. Aber er läßt uns gewiß hier wohnen." Das erfüllte ihn bedenklich. „Meist Du was?" sagte er. „Ich kann lieber für und in der Stadt ein schönes, großes Haus, und da ziehen wir hinein. Der Großpapa hat viel Geld." Darüber sing sie an zu weinen. Sie wolle nur immer im Walde bleiben. „Dann lauf' ich den Wald," tröstete er. Aber sie wußte es besser. „Den Wald kann Förster kaufen," anwortete sie, „der gehört zur Grube, und die Lautenschlags müssen immer darin Förster sein." Das auswendigen kleine Ding hatte wahrscheinlich die Eltern über diese Verhältnisse sprechen gehört und brachte die Weisheit nun zu Markte.

Dieser traulichen Berkehr wurde zu gebört, als der Förster meinen Mann dem Heimberger mit der Kriegsfahl segen zu müssen. Eine Weile dauerten die Besuche im Forsthause noch fort, aber der Frau Doktor wurde immer unfreundlicher begegnet, so daß sie nur noch Erich wollte hingehen, der seine Kinder-Gespielin nicht entbehren wollte. Freilich wußte auch er bald erfahren, daß die gute Zeit vorüber war. Karl Lautenschlag suchte Streit, lauerte ihm einmal hinter dem Hause auf und prügelte ihn andauernd grob. Nun ihn recht tief zu kränken, schrie er ihm obendrein nach: „Meine Schwester bekommst Du nicht, darauf kannst Du Dich verlassen!" Auch die kleine Marie merkte, daß da etwas nicht richtig sei, hielt sich scheu zurück und antwortete auf seine Fragen nur ausweichende unmissverständlich gestand habe: „Du nicht, aber Dein Vater ist ein böser Mann geworden, er will und den Wald wegnehmen. Da will ich nun Dir auch nichts mehr wissen."

Es war ein Glück für Erich, daß seines Vaters wegen ein Leid gelehnt, und er konnte sich's in seinem etwas schweren Kopf gar nicht zurechtlegen, wie er als sein Sohn zu büßen haben sollte, wenn Jemand sich durch ihn gekränkt fühlte. Es stieß ihm auch auf, daß bei Gilsbeker Kinder Dinge Besitzes wurden; die ihm ganz fremd geblieben waren. Fragte er die Mutter, so hieß es: „Der Papa bedenkt Alles aus's Beste, behalt das er auch so viel Achtung und Liebe überall. Dem Förster ist es nicht zu verdenken, daß er sein Unrecht, darüber kannst Du ganz ruhig sein."

„Aber wenn er ihnen das Wald wegnehmen will . . ."

„Das verstehen wir nicht."

Er mußte sich mit dieser Antwort begnügen. Die Spaziergänge nach dem Forsthause hörten auf. Es konnte nicht ausbleiben, daß ihm von den traurigen Ereignissen der nächsten Zeit Manches zu Ohren kam, das ihn doch beklommen machte. Eines Abends, Heimberger saß noch, ging Frau Heimberger wieder hinaus, nach seiner Familie zu sehen. Sie wußte, daß ihr Mann dieß von ihr erwartete. Erich wollte mitgenommen sein; die kleine Marie zauerte ihm so sehr, und er meinte auch Karl sagen zu müssen, daß er ihm nichts nachtrage. Aber er kam gar nicht zu Wort. Es gab im Forsthause eine sehr häßliche Szene. Die Försterin, die gern Heimberger's Partei genommen hätte, ging auf ihres Mannes Seite und that Aeußerungen über Heimberger, die seinen Schon erschreckten. Karl mag ihn mit feindlichen Blicken, und Marie ris sich von ihm los, als er sie umfaßte, und sagte weinend: „Wenn Du uns den Vater lodsbten kannst, will ich Dir wieder gut sein."

Alle Größe er den Förster lodsbten? In der Nähe seines Vaters hatte er tagelang ein beklommenes Gefühl, als ob er sich ihm nähern müsse, um ihn zu suchen, aber doch nicht recht, weshalb. Ihm mit offenem Vertrauen entgegenzukommen, wurde ihm überhaupt schwer. Er war immer so beschäftigt, so von tausend Menschen in Anspruch genommen, augenscheinlich mit seinen Gedanken weit weg, selbst wenn er mit ihm freundlich sprach. Und öfter noch hatte er an ihm etwas zu tadeln, nicht ernst oder mit väterlicher Ermahnung, sondern so obenhin, als ob eigentlich gar nicht darüber zu reden lohne, daß der Junge doch einmal im Ganzen nicht nach seinem Wunsch sei. Nun faßte sich Erich doch ein Herz — der kleinen Marie wegen — küßte seinem Vater das Hand und bat ihn, den Förster aus dem Gefängniß loszulassen und ihm seinen Wald zurückzugeben. Heimberger sah ihn erst verwundert an und lachte ihn dann aus.

„Aber, Junge," sagte er, „bist Du denn so dumm, nicht einzusehen, daß ich Keinen in's Gefängniß und aus dem Gefängniß bringe? Lautenschlag ist ein Brandstifter. Es thut mir leid, daß er sich so hinter seinen kleine Bekümmernisse hat, aber ich kann ihm nicht helfen. Bekümmere Dich nicht um Dinge, die Du nicht verstehst."

So war er nun abgewiesen. Wie sehr seinem Vater das Gefängniß des Försters zu Herzen ging, ahnte er nicht. Im Gegentheil meinte er ihm stürnen zu müssen, daß er nicht helfen wollte. Wie oft hatte er nicht von Groß und Klein sagen hören: „Dein Vater kann Alles!"

Je älter er wurde, desto öfter hatte er die Erfahrung zu machen, daß es für ihn ein zweifelhaftes Glück war, im hellen Sonnenschein der väterlichen Berühmtheit vor Aller Augen zu stehen. Es hieß nicht: „Das ist Erich Heimberger," sondern: „Das ist Heimberger's Sohn — unserer Heimberger's Schon." Er wurde beachtet, lebhaftig weil er der Sohn seines Vaters war, und nicht nur bedacht, sondern auch von diesem sehr ausgezeichnet. Er wurde gelobt und in's Lehren und Lassen kritisirt. Er wußte noch nicht einmal recht, was sein Vater bedeutete, und schon wurde ihm von allen Seiten an's Herz gelegt, ihm nachzueifern, seine Ehre darein zu setzen, ihm ein würdiger Nachfolger zu werden, sich einmal, gleich ihm, den Dank seiner Mitbürger zu verdienen. Das machte ihn scheu und zaghaft verzagt. Er hatte einen schweren Kopf zum Lernen, brauchte immer Zeit, sich mit neuen Vorstellungen vertraut zu machen. Und dann: er konnte wohl auch gelegentlich hören: „Der wird schon nicht sein Vater — der hat von seinem lebhaften Geist nicht viel abbekommen — wunderbar, wie die Gaben oft in derselben Familie so ungleich vertheilt sind!" Ein Knabe nannte ihn nur zu oft bald einfahrt, bald im Scherz einen „dummen" Jungen. Das hätte ihn sonst wenig verdrossen; nun kränkte es ihn, daß andere Jungen in seinem Alter für viel klüger gelten als er, wenn seine Vätern man doch gar nicht sprach. Es ist am Ende nur der Abstand, wußte er sich sagen, der bei ihm so klein erscheinen läßt — und Alles steht auf Null!

In der Schule — Heimberger hatte seiner Bedenklichkeit zum Trotz den Knaben die Gymnasialbahn verschaffen können — kam Erich nur mit Mühe weiter. Dabei wußte er doch bemerken, daß auf ihn in jeder Weise bevorzugter Aufsicht genommen wurde. Das war nun seinen Mitschülern. Die Lehrer nahmen ihn sehr liebenswürdig, halfen ihm, sahen durch die Finger, erhielten ihm freundliche Censuren. Das blieb den Mitschülern natürlich nicht verborgen; sie ärgerten sich darüber und hielten ihn für „gefressen" ihre Meinung zu sagen: „Wenn Du nicht Heimberger's Schon wärest — !" „Wenn Dir nicht Dein Vater angerechnet würde — !" Wurde er versetzt, so hieß es, er sei „des Alten Creatur" Hinübergeschoben; blieb er einmal auf einer Klasse sitzen, so hieß es: „Das ist für den Alten groß." Es muß doch ganz unmöglich gegangen sein, sonst hätte man dem Vater, dem braven und hochverdienten Mann, das Leid erspart. Hielt er sich von einem Knabenverkehr fern, so war er zu stolz, sog er einen zu sich näher heran, so wurde ihm die Freundschaft durch die Feigheit der Angehörigen verleidet, daß der Berkehr im Heimbergerschen Hause noch Gebilde als eine Auszeichnung betrachtet werden. Er war etwas Geheimes, so hatte er es sicher von seinem Vater aufgeschnappt; sagte er etwas Dummes, so war die Verwunderung groß. Rather Beziehung zu seinem Vater schien man sich ihn eigentlich gar nicht denken zu können. Es war über sein Alter so, daß er zu ausgezeichnet, wie Jener es verdiente; was konnte man dafür, daß er selbst so wenig ehrgeizig war?

Als Erich in die Jahre kam, in denen ein junger Mensch anfängt, sich über seine bisherigen Anschauungen, wenn er einmal werden will, wurde auch ihm diese Frage nahe gelegt. Er hatte keinerlei ausgesprochene Neigung. Nur gegen den ärgsten Beruf widerstrebte er sich mit Entschiedenheit. Warum gerade das? Er fürchtete sich wohl, es zu sagen: es ängstigte ihn die Vorstellung, dann unausgesetzt in Vergleich mit seinem Vater gestellt zu werden. Heimberger meinte, er könnte vielleicht einen Theologen abgeben und einmal in das Großvaterst Stelle an der Gilsbekerstraße einrichten. Aber aus dem Studiren wurde überhaupt nichts. Je mehr Erich aus Gründen, die nicht in ihm selbst lagen, gedrängt und gepreßt wurde, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, um so weiter verlebte er es sich. „Ich mag nicht studiren," gestand er seiner Mutter, bei der er am meisten Verständniß für seine Eigenart voraussetzte. Eine Zeitlang schien es beinahe unmöglich, daß

Digitized by Google

Heimberger's einziger Sohn nicht irgend eine höhere Carrière einschlagen sollte — bei seinen Aussichten, bei seines Vaters Verbindungen. Endlich meinte der Große von Weise: „Endlich hab' den armen Teufel nicht unnütz. Wein brauchst er zu studiren? Ich habe auch nicht studirt, und bin Kommerzienrath geworden. Erich ist mein Erbe. Gieb ihn zu mir in's Geschäft, und ihr habt Ruhe, daß er ein ganz tüchtiger, praktischer Mensch werden wird. Ja das ist er ohnehin schon. Kerngesund."

Er sah nun also am Comptoirtisch, lernte Korrespondiren, Rechnen und Buchführen. Nicht gerade mit besonderem Eifer, aber er hatte doch seine angemessene Beschäftigung und war ganz zufrieden damit, seinem Tag ungestört wie ein Anderer auszufüllen. In der Stube verdrießt man sich nicht so bald. Der Kaufmannstheil war doch zu wenig für Heimberger's Sohn! Freilich behandelte ihn Weise Lieferling und Schreiberling ein Unterschied. Wenn man an den künftigen Chef des Hauses Wiese dachte, gewann die Sache ein etwas anderes Gesicht. Und daran dachten denn auch namentlich die jungen Leute im Geschäft, mit denen er arbeitete. Sie hatten bereits ihr bestimmtes nicht viel höher gleichen. Und wieder wußte er sich sagen: „Du bist nichts und die selbst; man gibt die deines Vaters und Großvaters wegen eine Aushahnbestellung; man schätzt sich nach ihrem Werthe; man wird nicht wegen dir eine Leistung, der du dich nicht gewachsen fühlen kannst." So verstärkte sich nur sein stilles und scheues Ueben.

Mit sein Vater starb, war er dreiundzwanzig Jahre alt. Es konnte nicht fehlen, daß nach dem unerwartet frühen Tode Heimberger's Alles, was er für die Stadt gethan hatte, in der Erinnerung gesammelt und mit begeisterter Lebe gefeiert wurde. Und was man für ihn dahin zurückgethan hatte, um nicht für einen Schmeichler oder interessirten Menschen zu gelten, glaubte nun seiner Bewunderung des außerordentlichen Mannes freien Lauf lassen zu dürfen. Alle solche Kostbarkeiten und letzten für den Verblichen den Lauf. Es entstanden Erben seines Ruhmes. Es trat sofort ein Komite zur Errichtung eines Denkmals für den Verewigten zusammen. Erich wurde aufgefordert, das Ehrenprotektorat zu übernehmen. Er weigerte sich nicht aus Bescheidenheit, sondern lieh der Deputation gegenüber auch Bemerkungen fallen, die allgemeines Kopfschütteln erregten. Soweit er seinen Vater gekannt habe, sage er, sei eine solche Gedächtniß seiner Thaten auf öffentlichem Markte gar nicht in seinem Sinne. Für ein würdiges Grabmonument habe seine Mutter schon gesorgt. Seines Vaters schönstes Denkmal seien ja doch seine Stiftungen selbst. Jedenfalls sei es ihm nicht über viel, erst eine Reihe von Jahren verfließen lassen und dann zusehen, ob das Dankbarkeitsgefühl der Bürger noch hart genug sei, ein solches äußeres Zeichen der Erkenntlichkeit zu fordern. „Es würde mir ein sehr peinliches Gefühl sein," schloß er, „wenn Jemand glauben müßte, daß nach einiger Zeit Thiele und Jener zu viel gethan zu haben glaubt."

Diese Bekürzung erschien teilweise. Im Gegentheil werde man sich allezeit durch die Ehre, die man dem großen Mitbürger erwiesen, selbst geehrt fühlen. Hatte der Sohn wirklich für die Bedeutung des Vaters so wenig Verständniß?

Die Stadt betheiligte sich mit einem großen Beitrage; von Privaten wurde rasch eine Summe gezeichnet, die das Bedürfniß weit überstieht. Wieder bat Erich, man möchte das Kapital zu einer wohlthätigen Stiftung verwenden, sich im Uebrigen mit einer kühlen im städtischen Krankenhause begnügen, das Heimberger einen prächtigen Neubau verdankte. Davon wollte man nichts wissen. Der Bronzestatue wurden noch ein paar Sockelfiguren zugefügt; einer der ersten Künstler erhielt den Auftrag der Ausführung.

Es dauerte zwei Jahre, bis das Monument fertig war. Dann wurde es feierlich enthüllt. Erich hatte dabei die Pflicht, die Familie zu repräsentiren; an ihn richteten sich die pomphaften Reden. Er war froh, daß sie sehr bekommenes Gefühl, da an hervorragender Stelle zunächst dem Ergebilde zu stehen. Konnte doch in der ganzen umstehenden Masse nur ein Gedanke sein: das ist der Vater — und das ist der Sohn!

Und er wußte sich doch als ein ganz gewöhnliches Menschenkind. Also sollte er je die Möglichkeit haben, sich der Ehre würdig zu beweisen, als seines Vaters Sohn in die Welt gelegt zu sein?

Die breite Straße, in der das Denkmal stand, verwies er seitdem, soviel er konnte. Mußte er sie durchaus passiren, so konnte er sich nicht entschließen, zu dem Standbilde hinüberzusehen. Es peinigte ihn, daß Einer sagen könnte: „Da geht der Sohn. Was wäre Der, wenn er nicht einen solchen Vater gehabt hätte?"

In dieser Zeit war er bereits klug von seinem Großvater förmlich als Mitinhaber in dessen Geschäft aufgenommen. Der alte Kommerzienrath hatte es sogar für angemessen erachtet, bei dieser Gelegenheit die Firma zu ändern und aus der Handlung „Wiese" eine Handlung „Wiese & Heimberger" zu machen. Es sei keine Absicht, erklärte er, auf diese Weise die Erinnerung an die Familienzusammengehörigkeit der beiden Namen für spätere Zeiten lebendig zu erhalten, und er ehre die Firma, welche er den Namen seines Schwiegersohnes und Enkels nicht nur beifüge, sondern voranstelle. Bald nach diesem großen Staatsakt erkrankte er schwer und erholte sich nicht wieder vollkommen. Erich war der eigentliche Chef des Hauses. Die Kommerzienräthin war bereits vor vielen Jahren verstorben; ihre Tochter hatte sie beerbt. Nun erhielt Erich auch die Vermögensmasse dieses Verwandten, das sein Vater, sonst so unbekümmert um Geld und Gut, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit in Ordnung gebracht hatte. Er durfte es schon jetzt als sein Eigenthum ansehen, da seine gütliche Mutter nur noch den Wunsch hatte, ihm eine möglichst unabhängige Stellung zu geben. So konnte es nur an ihm liegen, wenn er sich nach irgendeinem Alter einer der angesehensten Männer der Stadt, wenn nicht der angesehenste wurde.

Für einen recht tüchtigen Kaufmann mußte man ihn auch gelten lassen. Er rührte sich nicht viel nach, daß er ein gutes Herz habe und im Stillen wohlthue, wie er könne. Leider fehlten ihm alle die Eigenschaften, die ihn hätten beliebigen können, sich erfolgreich in der Oeffentlichkeit zu bewegen. Er war scheu, wenn auch nur als Repräsentanten eines gewichtigen Namens, rührig wünschte. Er überlegte langsam, sprach stockend, fühlte sich beklommen in jeder größeren Versammlung, die ihn auf einen Augenblick Gleichen wollte. Und wie er einer am Schlechtesten gegenüber Beschäftigenden den Vorsitz in den manchertei Vereinen ab, die sein Vater in's Leben gerufen oder gefördert hatte. Man ließ überall den Nachtundgehen und Geschäftsleben wohlen, wirkte er, und das mit Recht, er wollte keine Ehre in Anspruch nehmen, für die er nicht eine ausreichende Leistung einzusetzen habe. So viel Billigung hieler Grundsatz zu verdienen schien, er geltend machte. Im Gegentheil, man sah ihn an Ansehen, meinte man, wenn man ihm Rühe gönne. Wie anders war der Vater! Um die Politik kümmerte er sich gar nicht, das Parteiwesen mied er; sprach sich einmal nur politisch aus, wenn es sich darum handelte, Schwer, nachzuweisen, daß sie von der seines Vaters weit abwich. War Jener ein warmblütiger Fortschrittsmann gewesen, so neigte Dieser mehr zu einem kühlen Konservatismus, wenn von Neigung überhaupt die Rede sein konnte. Er verbarrte in seiner Ruhe und Abgeschlossenheit, daß er sich fleiß nur mit Mühe bewegen ließ, den städtischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Freilich war er in der üblen Lage, allen Parteien und oft auch sehr gegensätzlichen Privatinteressen blenen zu sollen. Alle behaupteten sie, „im Geiste Heimberger's" weiter zu arbeiten. Erich aber stand immer unter dem Eindruck, daß man ihn mißbrauchen wolle. Stärker wurde dieses Gefühl, er einmal die Meinung aus, es sei für die Stadt das Wünschenswerthe, wenn man ihr jetzt völlige Ruhe lasse, sich auf den Besitzstand, die ihr sein Vater gegeben, mit Stätigkeit zu entwickeln. „Es war sein Art," sagte er, „Blicke zugleich anzuspannen und zu betreiben. Er durfte die Unordnung, die daraus nothwendig entstehen mußte, nicht scheuen, da er alle Fäden in seiner starken Hand zusammenhielt. Aber wo ist heute Jemand, der seinen Platz ausfüllen und auch weiter Ordnung zu schaffen vermag? Lassen wir wachsen, was er gepflanzt hat. Das Feld ist groß genug. Jede unvorsichtige Störung könnte viel Schaden anrichten." Das klang wieder sehr bescheiden. Es war wenig begreift Erich Heimberger die ihm vom Geschick zugewiesene Aufgabe, der Sohn seines Vaters zu sein!

Erich war wenig über fünfundzwanzig Jahre alt und man nannte ihn allgemein schon einen Sonderling. Uebrigens war er ein äußlicher Mensch geworden, bodengewachsen und schlank wie sein Großvater, der Prediger, von dem er auch das gesetzte Wesen hatte. In Gesellschaft freilich zugleich etwas steif und linkisch. Weil er nicht gut tanzte, tanzte er lieber gar nicht; weil ihm die Unterhaltung mit Damen nicht glatt vom Munde ging, verhielt er sich lieber — manchmal bis zur peinlichen Konfusenen — schweigend. Je mehr man sich auffallend um ihn bemühte, desto rückhaltender wurde er. Mitunter bei besonders schönem Wetter sah man ihn mit seiner Mutter spazieren gehen. Er führte sie dann am Arm durch die Promenaden. Meist ging er Abends nach Schluß des Comptoirs allein vor die Stadt hinaus, nur von einem Hunde begleitet. Gewöhnlich war sein Ziel das Forsthaus, wenn er nicht lebhaftlich eine Strecke fuhr, um weiter umzulaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul v. Weilen.

(Nachdruck verboten.)

Sechste Serie.

IV.

Nun," sieht Frau von Romberg, nachdem sie mit ihrem gewissen Hausstolz den Lorbeerkranz des Theaters bei Seite gelegt hatte, „ich bin heute ganz besonders begierig auf unsere Unterhaltung und bitte den Herrn Professor, uns zu verpflichten, daß ich abermals seinen excommunicirten Vorträge vorgereist, so erscheint er, wie ich sehe, einige schädliche Verbrennungen mitgebracht hat, die mich recht neugierig machen, aber ich möchte so ganz bestimmten der Meinung sein, daß diese ganze spiritistische Problem leben, welches die ganze Gesellschaft in Atem zu erhalten beschäftigt. Ich habe die Geschichte des Erzherzogs Johann über der Entlarvung des Grafen Bobinet, der sich als Medium leben ließ, gelesen, und auf jeder Seite dieser Broschüre ist mein Unterlicht immer wieder gestiegen. Der Erzherzog hat sich in der That ein hohes Verdienst erworben durch die Entlarvung dieses Betrug Bobinet, und ich muß gestehen, Alles, was er uns über den Spiritismus, der hier ich gar weiten einiges sympathische Interesse empfand, schreibt, ist von gesunder Lebensanschauungskraft, sowohl vom Standpunkte der Philosophie aus, sowie auch in Bezug darauf verfasst, als vom Standpunkte der Religion und des gesunden Menschenverstandes. Und doch bekennen sich die Spiritisten nicht im Geringsten, obwohl sie den Vortrag Bobinet's zugestehen; der Erzherzog führt selbst an, daß Baron Helmbold ihm eingewarnt habe, ob er denn, wenn ihm irgendwo ein tatsächlich Geistiges gegeben worden ist, alles Geld in der Welt für baar erklären werde, und mit schrieb, daß der Erzherzog hat ihm eine Verordnung."

„Es ist gewiß sehr verdienstvoll," sagte Doktor Wellborn, „daß der Erzherzog von Oesterreich und der Erzherzog Johann sich in reel Weise mit dem ernsten Schwindelwesen, wie jenem Bobinet, befaßt haben, und daß der Erzherzog noch besonders in einer Schrift, die sich überall als unterrichtlich rühmen lasse, den Schwindel des Spiritismus in gründlich machte. Aber dabei bleibt es doch wieder unendlich traurig und beklommend für unsere Gegenwart, daß in unserem renommirten Jahrhundert, daß man das Jahrhundert der Wissenschaft nennt, erst ein hochsittlicher Herr hat kommen müssen, um in Wien dem Flimmern des Spiritismus ein Ende zu bereiten, daß Schriftsteller überhaupt, einen Damm entgegenzuwehren, und daß es nicht der ernsten Wissenschaft war, welche den Spiritismus unmöglich machte, sondern daß derselbe gewissermaßen nur auf der Mode gekommen ist, in der er bei der Vergeßlichkeit unserer so schnell lebenden Zeit ebenso schnell wieder in die Mode gründet werden kann.

„Und dabei trist," sagte Doktor Lander, „gerade jetzt wieder in Wien jener Mr. Cumberland mit dem Hokuspokus des Gedankenlesens auf und hat einen ungeheuren Zulauf. Die Tiere, die man mit dem Gedankenlesen, so hat man gesagt, in der neuesten Zeitbarkeit von den einfachen Grundlagen des vernünftigen Denkens entfernt und das Bedürfniß ausdrückt, einfacher Begründung empfindet. Darauf beruhten ja Napoleons einfache Gesetzen von Saint-Germain, des Joseph Balsamo, der sich Graf Cagliostro nannte, sowie heutigen Swedenborg's und Mesmer's. Es ist eine immer von Neuem wieder beklagte Erfahrung, daß derartige Erscheinungen sich immer in Zeiten geltend machen, in welchen eine Lebenerung und Verinnerung in der menschlichen Gesellschaft, namentlich in den Ländern, welchen Kultur, Pflug gegeben — die Zeit, wo der französischen Revolution war besonders reich an übersinnlichen Mystizismus. Wenn die Völker wieder zu arbeiten oder in ernsten Bestrebungen ihre Kräfte anspannen haben, kann schwinden solche Erscheinungen von selbst; auch wir heben und heute in einem Stadium der Ueberreizung und Ueberspannung, die Menschheit verlangt Ruhe, um sich zu besinnen, sie sich durch das Schwindeln der Unternehmungen von der Erscheinungen und Erfolgsgedanken bis in's Kindliche verwirrt, das Arbeit des Lebens ist hastig und unruhig geworden, man erringt heute in Tagen, wozu man sonst Monate, und in Jahren, wozu man sonst Jahrzehnte brauchte. Der Mensch selbst treibt unstät hin und her, man hat keine Zeit mehr zu ruhigen, ernsten geistigen Arbeiten, keine Zeit zum gemütlichen Empfinden und zum klaren Denken, und wie man auf den Gebiet der Arbeit nicht ernsthaft, sondern gewinnen will, so sucht man auch in den Vergnügen, in der Zerstreuung, in der Erholung nicht mehr das harmonische Wohlgefallen, das freundliche, beruhigende Behagen, sondern aus den täglichen Kopf angestrengten Nervosität, die um so mächtiger wird, je schneller und hastiger sie wirkt. Das bringt so nun der Spiritismus in ganz vortrefflicher Weise, denn man kann erschöpfte aber überreizte Nerven mehr kipeln, als ein Blick hinter den Schleier, welchen die Weiterordnung und die Geheimnisse der übersinnlichen Welt gespannt hat. Die Geschichte des Spiritismus ist ein freilich bedenkliches Kapitel in der Mode, und hinter jenen Schleier

Digitized by Google

zu führen, sondern sie lassen einfach die Geister hinter demselben hervortreten und, wie auf der Bühne, ihre Kunststückchen machen. Es ist nur stets unbegreiflich gewesen, wie dermalige Thatsachen, bei welchen in einem dunklen oder halbdunklen Raum spukhafte Gestalten aus einem Barbange hervortreten, hinter dem das

Friedrich der Große.
Aus dem Portefeuille Adolf Menzel's „Aus König Friedrich's Zeit“ (Verlag von B. Wagner in Berlin.

halbern auch Aerzte und medizinische Gelehrte gibt, was aber die spiritistischen Medien betrifft, so gibt es neben ihnen nichts Vergleichbares, weil mir der gesunden Vernunft auch das Herzugute zu thun hätte.“

„Und das ist es gerade,“ sagte Graf Sternfeldt, „was ich daß sie außer der Erscheinung der Spukgestalten absichts in ihrem geistigen und moralischen Inhalt keine Resultate liefern und daß eine Geisterwelt, die man sich doch unbedingt als eine höhere oder vervollkommnete denken könne, nunmehlich zu einem lerrer und nichtssagenden Hokuspokus nach dem Belieben dieser oder jener Mediumnus mißbraucht werden könne. Hier liegt für mich der durchschlagende Grund gegen den bruten Spiritismus, wie er sich in so vielen Sitzungen durch die rein äußerlichen Spukerscheinungen bemerkbar macht, — ich unterscheide dabei von vollständig die Frage über die Existenz einer Geisterwelt und deren Einwirkung auf unsere Lebensphäre, diese Frage ist für mich eine so bedeutende, daß ich sie selbst hier zu unserem Skerze nicht in flachtiger Konversation behandelt wissen möchte.“

„Und das ist auch meine Meinung,“ rief Frau von Ramberg, „ganz dieselbe Empfindung habe ich bei der Geschichte des Erzherzogs Johann gehabt; aber immerhin ist es gewiß von diesem Herrn ein höchst dankenswerthes Unternehmen gewesen, daß er den Unsinnen, welches sich in Wien auszubreiten begann, so entschieden durch sein Beispiel und sein Wort entgegentrat.“

„Ganz gewiß,“ bemerkte Graf Sternfeldt, „und ich kann mit mit dem Doktor Heilborn bedauern, daß es entschiedener That bedurfte, um der Vernunft die Rechte zu verschaffen, denn in der That, diese heutigen Medien stehen unendlich weit hinter Cagliostro und dem Grafen Saint-Germain zurück — Jene waren jedenfalls unendlich geschickter in ihren Kunststücken, man hat sie nicht entlarven können und sie übrezeichnen noch durch den geringen Zusatz ihrer ganzen Erscheinung. . . Freilich,“ sagte er achselzuckend, „wenn ich sehe, ob der Erfolg des Erzherzogs Johann, so groß er für den Augenblick auch sein mag, Dauer haben werde, denn Mr. Bamberland, der gerade in Folge der Sympathie im Palais des Erzherzogs Johann einen so großen Anlauf zu seinen Darstellungen hatte, verlaßt doch im Grunde immer wieder nur auf die epidemische Gunst unserer Gesellschaft und den Ueberenthusiasmus, — er nennt sich Antipneumatik und will den Spiritismus entlarven,

Digitized by Google

Othello und Desdemona. Gemälde von A. Munkacsy Paris.

Nach einer Photographie bei D. Schellinger in Stuttgart (J. Conrad & Co. in Münster).

Digitized by Google

dabei prompt in der in seinem Gouvernelien eine gebrauchliche Weise, wenn sie es nicht vorher schon gethan hatten, sich mit ihm kannte und wie er sie handhabte. Wie Dotter Lunden ganz recht bemerkte, ist der Experimentirsaal — so meine der mitgetheilte Experimente mit Taubenbesamungen — gegenwärtig in Wien ganz aus der Mode gekommt, die Aerzte aber ist Lunacek und unbeschadet, wollte sie sich dem Experimentiren nicht anwenden, so mochte ich es doch sehr unmöglich halten, daß Mr. Cumberland, der früher in ihnen Meinung war, auch denn wieder der Mode folgen und sich aus dem Experimentiren wieder in ein Medium verwandeln möchte, — dass Alles kann nach meiner Ueberzeugung nur auf-hören, wenn das Gesetz der Gleichmäßigkeit in der Folge noch unwiderlichen noch übernatürlichen Zeitpunkten abwenden und Jedermann die Erkenntniß gewonnen, daß man sich des absoluten Wissens nicht bemächtigt. Ich habe in meiner Lehrzeit auch mit der Uebersicht des Glaubens und der Religion nahezu darin, daß einer Seele Adelheit mangelt, Abgesichtsch von halbscheuß organischen Verbildungen sein kann."

„Ich bin beseligt und dank den Herren," sagte Frau von Rumberg, „denn ich habe in Allem, was Sie gesagt, das Lebtätigt gefunden, was ich der der Beständere des Verjorgen Leben meinig gedacht und empfunden, was ich mit aller Macht zur meinen Vorheit bringen wollte. Ich habe den Gedanken, der mir Gebet der unerschütterlichen und weltenden unaussöhnbaren Gleichgewichtes bereitet haben, so mächte ich mich Ihnen auch auf den übersinnlichen Gebieten auf die irdische und politische Welt zurückführen, denn auch hier hat mich in der letzten Zeit ein Gedanken-Irrthum beschäftigt. Ich habe in einer Zeitung gelesen, daß die Erben des Ulmenachers Raumdorf aus Potsdam, der sich im Februar XVIII, den Namen Ludwig XVII. angelegt, einen Prozeß gegen die Erben des Grafen Chambord begonnen wollen, um das Vermögen desselben als die eigentliche Erbschaft zu erhalten, das Ludwig XVII. ihnen als Erbe in Anspruch zu nehmen. Ich habe eine alte Geschichte von dem Ulmenacher Raumdorf kommen für eine Fabel gehalten, — es kann möglich sein, daß ich mich darin irre, — denn man hat auch jenerzeit großes politisches Aufsehen erregt, obwohl man etwas seltsamen konnte, daß er eigentlich Herbert hieß und in Neuen geboren war. Tod Gerücht, daß der Verstorbene selbst Leben machte, ist, daß er wirklich ein betagener Verjüngter war, daß er sich aus anderen Personen, die ihm ähnlich sahen mit Ludwig XVII. sich zu den Glauben gebracht sein mochte, daß er der unglückliche Dauphin sei. Der Tod scheint armen Irrsinnigen, daß sie bei der mehreren Gelegenheiten, wobei darüber übereinstimmende Aussagen gemacht haben, es ist von den Verwandtschaftsverhältnissen die Rede gewesen, auch dann genommen worden und es kann keinen Zweifel unterliegen, daß der Spaltung der alten hanzöstischen Königs wirklich im Kerker gestorben und von jener Person in der Gruft, worin sie begraben wurden sei."

„Das ist wohl Alles richtig," sagte der alte Graf Sternfeld, „allein es gann ohne Weiteres bemerken möchte ich darauf, die Identität Raumdorf's mit dem Dauphin doch nicht, ihr gewiß auch nicht die ganze angebliche Verschwörung gegen Ludwig XVII., welche, wie ich selbst von Personen gehört habe die ihn gekannt hatten, wirklich frappant gewesen sein soll. Diese Verschwörung soll den ganzen Adel der Provinzen, welche in Holland leben und dort wieder den Namen Bourbon führen, umfaßt haben, und es soll sich in Folge dessen in der holländischen Armee binnen, namentlich soll eine ganze Tochter eine ganz überwiegende Anhängen gemacht haben, es ist von den Kenntnissen der Prinzessin Marie Antoinette, ihrer Tochter auch genommen worden und es kann keinen Zweifel unterliegen, daß der Spaltung der alten hanzöstischen Königs wirklich im Kerker gestorben und von jener Person in der Gruft, worin sie begraben wurden sei."

„Das ist wohl Alles richtig," sagte der alte Graf Sternfeld, „allein es gann ohne Weiteres bemerken möchte ich darauf, die Identität Raumdorf's mit dem Dauphin doch nicht, ihr gewiß auch nicht die ganze angebliche Verschwörung gegen Ludwig XVII., welche, wie ich selbst von Personen gehört habe die ihn gekannt hatten, wirklich frappant gewesen sein soll. Diese Verschwörung soll den ganzen Adel der Provinzen, welche in Holland leben und dort wieder den Namen Bourbon führen, umfaßt haben, und es soll sich in Folge dessen in der holländischen Armee binnen, namentlich soll eine ganze Tochter eine ganz überwiegende Anhängen gemacht haben, es ist von den Kenntnissen der Prinzessin Marie Antoinette, ihrer Tochter auch genommen worden und es kann keinen Zweifel unterliegen, daß der Spaltung der alten hanzöstischen Königs wirklich im Kerker gestorben und von jener Person in der Gruft, worin sie begraben wurden sei."

„Nun, sagte der Präsident Neumann, „vorher Raumdorf's Leben und Tod kennen noch weitere Ueberzeugung auch von seinem Gerichte der Welt über Frosch gewinnen, denn der Tod des Dauphins unter Ludwig XVII. hat höchstens durch der Aufsage von Augenzeugen, denen durch entschiedene Zeugen hinten Alt ist, die Protokollen binnen für ihre Bobachtungen ihrer persönlichen Meinung, die sie sich gebildet hatten, nur auf eine freilich merkwürdige, aber für jenen Richter durchaus gleichgültige und möglicherweise ganz zufällige Formstandsmöglichkeit, sie konnten sich irren, sie konnten auch absichtlich anlügen sollten, unzweifelhaft abgewiesen werden müssen, wenn freilich anderthalb Jahrhunderte nach dem Abgeschiedenen Niemand mehr lebendig ist, der mit ihren Augen bezeugt das Blut der alten französischen Königs stehen könnte."

„Aber Jemand lebendig," rief Frau von Rumberg, „so heißen, daß jene unglückliche Königstochter, welche so viel gelitten, und in ihrer Verbannung, immerdar nur Trauer um ihre unbekannten Todten zu verweinen, in ihren Nachkommen, in deren Adern zugleich das Blut der Habsburger fließt?"

„Lieber Herr," sagte der Graf Sternfeld, „ich würde mich immer nur eine unwahrscheinliche Tragik der Weltgeschichte sein, der mir in so manchen dunklen, unaufgeklärten Geheimnissen des Vergangenen. Das Geschick der Raumdorf oder Herbert wäre gewiß, auch wenn die Blut echt sein sollte, kaum so traurig, als das der unglücklichen Tochter Ludwig XVI. und seiner Gemahlin Marie Antoinette, welche als eine Gefangene, welche in ihrer Jugend manche Fürstenhalle, von denen man sich, freilich ganz unermeßene, aber immerhin nicht ganz unwahrscheinliche Legenden erzählt, durchwandelt, in Trauer, Angst und erhalten, Erbrechen gegen fremde unnatürliche Kinder verwandelt und ihre leiblichen Kinder allen möglichen Leiden hingen bunter Abgründe, denen Leben unerbrechlich sind, Bedrängnissen in den ganze Tage, wo auch immer der neue Kreuzer ausklaffen mögen, wo sie Niemand mehr Ehrfurcht, Niemand mehr Liebe, Niemand mehr Gnaden erwarten wollen, und welcher jetzt wohl ganz gewiß Zweifel vor offenerstehenden Gerichten gestellt werden müssen, daß sie Niemand mehr Gnaden Niemand mehr den Schluß kennt Niemand nicht in Frankreich trug, politisch jenseits sich bekennenden Gerichten überhaupt nicht gestattet, Niemand der Monarchie in Frankreich als möglich gedacht werden kann, so werden gewiß niemals die Bourbonen dort zur Herrschaft gelangen, und Niemand wird mehr, als jene Tochter Ludwig XVI. den Orleans und den Napoleoniden schmachten."

„Ich habe in meinem Leben," sagte Frau von Rumberg, „nun die französische Nation, das in ihrer traurigen Republik alle ihre Lebensanbringen und ruhmvollen Eigenschaften, welche sie in ihrer früheren Geschichte gezeigt, auch nicht verleugnet, so bewundern muß, so völlig zu Grunde gehen. Fast unglaublich erscheint die Thatsache, daß sich nun seit der Verbannung Napoleon's des Großen bis zu der Zeit, wo der Sturz der Bourbons herausgestellt hat, welche ihre diplomatische Stellung sogar grundsätzlich verändert hat, nun in einer ungeheuren Mehrheit Dinge über die Berliner Gesellschaft zu schreiben, an welcher sie traurichste Ruhmlose sind."

„Ich habe," sagte der alte Graf, „eine in unerhörte Tatsachlichkeit und Niedrigkeit hätte kaum eine Zeile des alten Französisch begangen und ich kann sie auch der Grafen d'Aubigny nicht zugetrauen."

„Nun sagte der junge Graf Sternfeld, „der Graf d'Aubigny hat sich gegen Graf Gustav Adolf von Gerold auf das Bestimmteste widersprochen, auch mahne die Grafin eine ziemlich zurückgezogene Stellung in der Berliner Gesellschaft ein; der damalige Gouverneur, Graf Gustav Adolf von Gerold hat sich in Frankreich bei den Seinen in seinem Hause mehren und soll endlich die Verwaltung seiner Güter, die Verwaltung seiner Güter, aber habe ich nie gehandt, daß sie aber eine Dame überhaupt die Verhältnisse jenes empfehlenden Buches sei. Weder traue ich ihr eine Kenntniß der Verhältnisse zu, noch eine Gewandtheit, sich darüber auszudrücken, noch möchte ich im Stande gewesen, die Verfassung allerdings manche Zeitungsnachrichten, die Frankreich und deutschland zu können. Man nennt neben ihr auch einen früheren französischen Cavalier anderer Kasernen und vieler anderer

Olkelle und Desdemona.

(Hierzu das Bildniß S. 657 u. 661.)

Unter den ehrwürdigen Porträts und bildlichen Reminiscenzen, welche aus den dunklen Hallen des Ateneo auf Venedig emporsteigen, befinden sich in der Nähe des Ponte Rialto einige vermeintliche Ueberreste einer aus dem vorigen Jahrhundert herrührenden, im italienischen Spießbürgerthum gebannten Quintessenz von Othello, Desdemona und Jago. Wie die Tradition berichtet, soll dasselbe Eigenthum jener Barbiergesellschaft sein, welcher einst der verderbliche Stockthurm auf Cypern, Großvaters Maus, angehörte, den Shakespeare, durch den Mauren Cinthio's, in Othello's Wohnung zum Barbierstuhl machte, um, wie mit der traglichen Schädel Osiris's und seiner hohen Desdemona aus Shakespeare's unsterblicher Tragödie Hamlet's, Lear am Egene von Jago haben, vermittelst sie beim Rasiren mit wundersig verschiedenen Gesichtern, des tiefsten Gelehrten und des tollsten Narren, Aberglauben und Spöttelei in modernen phantastischer Weise. Wohrend unsere Gunde an der hohen Fratze vorüberzieht, wird unsere Phantasie lebendig, wie sieben in Schatten des Opferbaumes unter der Beleuchtung von zwei Lebenslicht verzerrtes Mohrenmulk aufsteuchen und neben ihm ein tückisch blickendes Teufelsantlitz, wie Shakespeare's unheimlichstes Kind — wie glauben Jago's tückischen Trieb zu vernehmen, und endlich schickt es an unter Ohr wie ein raunendes, halbverstandenes Wort, das Verderben eines schuldlos hingemordeten Weibes. In der That, die blutigen, geschichtlichen Recht alttestamentlich Gestalt, welche das Meisterwerken an Genie grande athmet, zieht durchaus zu jenen blutigen Drama, das sich in seinen Zonen abgespielt haben soll und dessen entsetzlichen Ernst wir anderwärts in Bild und Wort, ein Blick auf das Gemälde von H. Munkacy Tagtaun lehrt, daß dieser Künstler sein Sensationen- und Effekthäschen machte wollte. Wahrhaftig hat es nicht die Gedrehtheit eines Hogarth'schen — das Mysterium der That ist so gräßlich, um ihrer Tatsen selben zu können unbekannt der tragischen Wirkung — konnten wir auf Jago in richtiger Erkenntniß der Grenzen seiner Kunst das Portrait der Kastellanin Othello's, eine sehr interessante Erscheinung, bei der Betrachtung zurückgehalten; insbesondere es der Kunst und der gefälligen Pose? prest, rauh ein Auge auf der linken Gesichtsseite; wohl kommt in diesem Bild schon alle Tücke zum Ausdruck, aber noch verbirgt sie sorgfältigen durch das Bild bedeckter Kraushaar, welches jenen Verdacht Lügen zu strafen scheint.

Da auch weiter

Doch sind's genannte Thaten, dieser Schwarz

Ist wie des Himmels, strahlend, wie es weiß.

Es steht viele Auffassung, wenn ein Vergleich zwischen Othello-Darstellung und Othello-Darsteller gezogen wird. Ersteren begegnen in jener des lebenswarmen Tragöden Ira Aldridge, der in dem Mohren nur die Rolle sah, aus seinem Leben zu schöpfen Kunst einer Einem Mordes, die und nicht erschien in der Erinnerung. Ob Kul hier Mohr hat aber der Neger einen verschwenden Jago in sein Werk hineinbringen vermocht, der es bei aller Tragik der Situation zu einer bestimmten und harmonischen Wirkung erhebt, welche doch wohnte und echte Kunstwerk von dem blogen Effektstück unterscheidet. v. B.

Das Panzerdrehgeschwader der deutschen Kriegsflotte.

(Hierzu das Bild S. 664.)

Das dieskommerzielle Panzerdrehgeschwader zeigt eine von allen vorzüglichen Formationen genug verschiedene Zusammensetzung. Abgesehen davon, daß zum ersten Mal der Verband aus drei Divisionen, also einer kommen, die Panzerdivisionen „Preußen", „Bayern", „Sachsen" und „Württemberg" umfassenden, und aus einer solchen, aus den Panzerfahrzeugen „Baden", „Oldenburg" und „Hannover" und „Sachsen" bestehenden Division, weist der die Torpedoboote „Luchs", „Iltis", „Wolf" und „Tiger" führt, das Eigenthümliche auf, daß die Panzerschiffe besonders stark bestückt sind. Die Einzelheit des Geschützes des Mittelrohrs darin, daß hier sämmtliches Schütze ihre Bestimmung an Hinterverschiffungsschiffe gemäß, sie sind ferner von sehr geringem Tiefgang und kommt zum ausgiebigsten Verkehr unter der hohen Spitze bekommen gegangen. Als Ziele dienten bei den schweren Divisionen die ebenfalls längliche Boot „Heil", bei den Kanonenbootsdivision der neue Kreuzer „Prinz". Unser Bild zeigt links im Vordergrunde das Flaggschiff des Geschwaders, das Panzerschiff „Baden", trotzig und stolz mit starrem Panzer auf dem Wasser ruhend, umgeben von mastlosen Kastellen, aus welchen Kampf und Vernichtung sprühen. In alter Konstruktionsweise stehen stumm die „Baden" und den anderen Schiffen ihren Platzen ebenen, und diese der Schwerkriegsflotte sind hinsichtlich ihrer Geschützstelle der herrschaftlichen Panzer unserer jungen Flotte. Bei ihnen anderen Fahrzeugen zeigt sich daher auch ein in früheren Grade und eine so gewaltige Stärke auf. Die mastlosen Kästen deckt ein Panzer von prächtigster Stärke. Die Armirung besteht aus zwei 26-Centimeter-Kanonen, von denen eine in einem stehenden, oben offenen Thurm am Vor- im Vorderschiff, und in Kasten-form hinter demselben, die andere in gleicher Weise hervorragt, aufstellt sind, daß zwei nach hinten, zwei nach vorn, oder auch auch oder vier gleichzeitig mit Breitlagerschüsse feuern können. Technisch-technische Einrichtungen sind für Hebung und Senkung und Signalzwecken. Somit steht sich das ganze Schiff mehr wie eine hohe Einheit dar, auf welcher man den Kommandoturm sehr wirkt aufgebaut sind. Damit steht das ganze Schiff. Dampfdrehgeschützen feuern den Kasten in Bewegung. Dampf streicht und feuert das. Das Kommando trägt die Panzerfregatte, aber dieser Geschütz repräsentirt das stärkste Kaliber unserer Schiffsartillerie, nämlich die 30,5 Centimeter Krupp'sche Kanonen, welche hinten und vorn in einem Panzerthurm stehen und mit gepanzerten Drehbrücke aufstellt. Ihr hastliche Geschwindigkeit unseren Panzerfahrzeugen beschränkt sich, wie bei allen Panzerschiffen, auf die Zeit, in welcher sie die starken Kämpfe und besonders zwischen den Barren und Meilen der Ems, Jade- und Weserwindungen hat sich zu bewegen und zu manövriren. Die ganzen Kriegsflotte ganz unmöglich wäre. Da die Durchschnittsfahrt ihrer Geschütze 10 Knoten in der Stunde, das leichte Panzer auf größere Distanzen den ihren Geschützen durchdringt, mußten sie, daß die Panzerboote im Stande, vor der Küste der Kampf mit großen Panzerschiffen zu bestehen. Diese Panzerboote, die in neuer Zeit die von den meisten derselben gefundenen Gefährte nicht im Stande waren, ihrem Panzer eigenwüchsigen erhöhten Schutz zuzufügen. Ausnahmen sind die Panzerboote der Panzerdivision eines Hohe von Siegel, und der einzige Pfeil bietet sich hier zur Durchschnittsfahrt.

Die zweite Gruppe der Schwadrerschiffe bilden die Torpedoboote, kleine, dunkelgrau gestrichene Boote, mit schmalen, schlanken Rumpf, mit Torpedoträgern ausgerüstet, die einen ganz bedeutenden Schutz gegen Torpedos und Beschädigungen in sie anbringen, und mit Drehkanonen versehen, die in dem Zeit durch Vorderdeck in's Wasser tauchen. Während den Torpedobooten im Verbande des vorzüglichen Geschwaders eine ehrliche Aufgabe zufällt, so ist es den Kanonenbooten mit ihrem schwachen unter dem Schutz der einzelnen Schiffe im offenen Gefecht auf See Verwendung finden, sondern in diesen Gewässern am Eingange der bezeichnet Küstenvertheidigung stehen, welche das Mündungen und Einfahrten der Flüsse, Häfen und Buchten zu sperren und zu vertheidigen haben. Zu ihnen gehört der Dreher Kanonenboot „Wolf", dessen größte Bedeutung für die deutsche Marine in der jüngsten Epoche unserer Entwickelung zu erkennen ist, und das Kanonenboot „Iltis", das gleichfalls schnell und recht ins Detail, als zum der Kunstbauten Schiffe im Jahre 1853 den Anstoß erhielt, ist eine Reihe von Kanonenbooten nach eigenen Erfindung für die Gewässer entworfen worden. Aus dem Gothe'schen Gedicht: „Klärlein Erdmannchen", greift er den Titel und den Grundgedanken heraus und benutzt ihn zu einem Bilde, das in Meinert von Geschwistern, dann nach der Flucht und der Wertheit in den Banden der Räuberin, einer, den Zeichen des Zeichen des Bildhauers und den Bruder kennen Künstlerlebens in eine endliche Erlösung durch den Tod. Den heiteren Epilog bietet Lämmerhirts Dichtung bildet vor angenehmen Gegensatz zu dem Ernst und Pathos der ersten Hälfte. Hier bietet Lämmerhirts weiten Raum mit Empfehle auf ein Pferd des Herrn Verdienst, vollendet in Hintergrunde am Finger Hebbel einer großen Gestalt, Antonie Adolfine entfernte. Das Spiel mit seinen Erfindungen erklären zu Weihnachten 1853, aber mit der Jahreszahl 1854 versehen, und in jenem Dahlen zeigt sich der Dichter Berliner Künstler, alt er beschäftigt, den Mitwelter der Berliner Malerschule durch ein Heft zu ehren, welches am 19 April Lustlandschaften Bildern, den „Trockenspielen und der deutschen Bezeichnungen Geschichte", betitelt Mengel zum ersten Male bei Gedicht, auf welchen sich seine urwüchsige Kraft eigentlich erst entfalten sollte. Als er dann im Jahre 1859 von der Aufgabe gestellt wurde, einen vierbändigen Illustrationen zu Kugler's Biographie Friedrich's II. zu schaffen, verbreite er sich mit einer solchen Andrang in die Zeit und gelebten Krieges, daß das preußische Buch mit Recht den Titel tragen durfte: „Geschichte Friedrich's des Großen Geschichten von Franz Kugler. Illustrirt von Adolf Menzel." In der That sind alle diese Zeichnungen, die gewissen

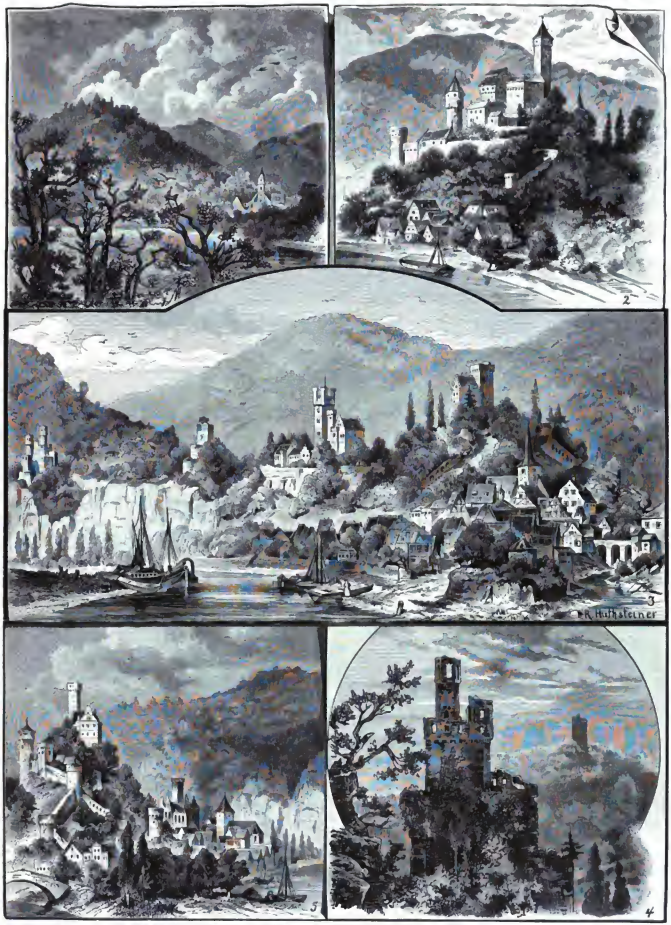
Digitized by Google

General von Grumbkow

wie die kleinen, vom feinsten echt höfischen Geiste erfüllt, so daß der Zeichner dem Geschichtschreiber wirklich ebenbürtig ist. Menzel hatte mit erstaunlichem Fleiße Möbel, was und der Zeit Friedrich's des Großen Lieb gehörten, Waffen, Kunstwerke, Prunkstücke, Geräthe, Möbel, Zimmer, Säle und Schlösser, Bankett, Kapitel und in dem Maße zu seinem geistigen Eigenthum gemacht, daß seine Anordnungen in jene Epoche völlig aufgegangen waren. Eine lange Reihe von Werken, die großen Oelgemälde: „Die Tafelrunde Friedrich's", „Das Flötenkonzert in Sanssouci", „Die Huldigung Friedrich's in Breslau", „Friedrich und die Seinen bei Hochkirch", „Begegnung Friedrich's mit Joseph II. in Neiße", und die großen Illustrationswerke: „Aus König Friedrich's Zeit", „Die Todten Friedrich's des Großen" und „Der Armee Friedrich's des Großen" sind die Früchte jener Studien Menzel's, welche mit dem Ende der dreißiger Jahre ihren Anfang nahmen. Den ersten Anstoß ist das Portrait des Königs entnommen, welches wir hier wiedergeben: es ist eine jener Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit, durch ihre geistreiche und treffend wahre Charakteristik für die Erscheinung des Königs typisch geworden sind.

Den Höhepunkt aller mit der Zeit Friedrich's sich beschäftigenden Arbeiten Menzel's bilden jedoch seine zweibändigen Illustrationen zu den Werken des Philosophen von Sanssouci, welche zwar schon in den Jahren 1843 bis 1849 entstanden, damals aber nur in einem eng begrenzten Kreise bekannt geworden sind, weil die von Friedrich Wilhelm IV. veranstaltete Prachtausgabe in wenigen Exemplaren gedruckt und zu Geschenken an hohe Personen bestimmt wurden war. Erst zur Kaiserzeit wurde mit Genehmigung Seiner Majestät das Kaisers der Verlagsbuchhandlung von R. Wagner und H. Pätzer in Berlin gestattet, eine neue Ausgabe dieser höfischen Illustrationen zu veranstalten, aber auch wieder in einer so beschränkten Zahl, daß nur Wenige in den Besitz dieses köstlichen Schatzes gelangt sind.

Dem freundlichen Entgegenkommen der genannten Verlagsbuchhandlung verdanken wir es, daß wir unseren Lesern eine Reihe auserlesener Bilder vorlegen können, in welchen die Fülle von Geist, die Menzel in diesen Schöpfungen niedergelegt hat, in schönstem Zusammenklang kommt und zugleich die Feinheit, die plastische Schärfe, die meisterliche Kraft und die Eleganz seiner Zeichnung, damit der Vorzug, ausgesprochene Gesichtszüge, welche jedem Strich des Künstlers mit Genauigkeit wiederzugeben, mit vollendeter Vollkommenheit treten. Die Holzschnitte sollten nicht die Rolle von selbstständigen Illustrationen spielen, sondern mehr den Charakter von Vignetten, eingestreuten Randbemerkungen und Schlußvignetten annehmen dürfen. Deshalb war dem Künstler zum Gesetz gemacht worden, auf keinem Blatt eine Höhe und Breite von je zwölf Centimetern zu überschreiten. Mit welcher Freiheit sich Menzel sich trotz dieser Beschränkung entfaltete, beweisen unsere Proben. Wie fein und geistreich ist die zweideutige Intrigante General v. Grumbkow charakterisirt, welcher den Kronprinzen Friedrich und namentlich seinen Briefwechsel so übermachen hatte, und durch seine Intriguen recht wenig zum Besten beitrug, daß sich das Verhältniß zwischen Vater und Sohn so schroff gestaltete! Das Bildniß der Prinzessin ist mit so graziöser Reflexlosigkeit gezeichnet, daß es Bouchet nicht koketter und geistvoller gewußt haben würde. Es kostet als Vignette zu einem neuen Friedrich's bildet ergänzenden Briefe der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth



1. Neckargemünd. — 2. Hirschhorn. — 3. Neckarsteinach. — 4. Schwalbennest. — 5. Dilsberg.

Ansichten vom Neckarthal. II. Nach einer Skizze von K. Schott.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.
(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bald die edlen Pferde des Herrn von Wartenstein mußten Stunden des Morgens, zwischen den Bergen und auf die Hügeln Wege in Schritt zurücklegen, und bei der langsamen Bewegung des bequemen Wagens verfanden Herr von Sarkow und sein Gut Antonia, welche körperlich ermüdet und geistig durch die mannigfachen Erregungen der letzten Tage erschöpft waren, bald in tiefen Schlaf. Es ist ja ein schönes Vorrecht der Jugend, daß jeder noch so heftigen und noch so schmerzlichen Erschütterung die Seele immer wieder in das wohlthätige Bad des Schlummers tauchen zu können, in welchem sie oft das unerklärlich Scheinende leicht völlig von sich abstreift, immer aber neue Kraft und frischen Muth findet.

Sie machten etwa eine Stunde gehalten sein, als der Wagen plötzlich anhielt und ein greller Lichtschein der Laterne der plötzlich Erwachenden blendete.

Sie sahen sich erschreckt umgeben von den Wagen mehrere Gestalten in Blousen mit rothbehexten Hüten, Büchsen über der Schulter und Hirschfänger oder Säbel an der Seite. Der Fuhrer verhandelte halb trotzig, halb ängstlich mit einigen Männern, welche die Pferde am Zügel gehalt hatten, und einer der Bewaffneten leuchtete mit einer Blendlaterne unter das Verdeck des Wagens.

Es war kein Zweifel, daß sie sich einer versprengten Abtheilung von Freischaaren gegenüber befanden, und die Insassen des Wagens mußten auf das Wagen Stehenden sicher auf seine freundlichen Absichten schließen.

Herr von Sarkow saß seinen Revolver auf der Wagenbrüstung, machte die Bistole schußfertig und flüsterte seinen Freunden zu, ein Gleiches zu thun.

„Ich muß die Bürger bitten, aussteigen," sagte der Führer der Freischaaren, deren Angesicht in der Dunkelheit nicht zu erkennen war, „wir bedürfen leider Wagens und requiriren denselben im Namen der Landesregierung."

„Halt, meine Herren," erwiderte Herr von Sarkow kalt und bestimmt, während Ludwig Antonio's ritterlicher Mann den Schlag öffnete, — „so einfach ist die Sache nicht, — es besteben in diesem Augenblick verschiedene Ansichten über zu Rechte über die derzeitige Landesregierung, und wir sind durchaus nicht gesonnen, Ihnen so ohne Weiteres unsern Wagen auszuleiten."

Er hob seinen Revolver empor. Der Freischärler, dessen jugendliches Gesicht keine und bübsche Züge trug, sah die Mündungen der sechs Läufe in dem Lichtschein der Laternen unmittelbar vor sich und wich erschrocken zurück.

Mit seinen Blicken seinen schnell mehrere seiner Gefährten heran und richteten ihre Büchsen gegen den Wagen.

„Sie haben, ich sehe Widerstand vorgesetzt wäre," sagte der Führer der Freischärler, „und ich wünsche es zu vermeiden, wenn Sie mich zur Anwendung von Gewalt zwingen sollten, die für Sie verhängnißvoll werden müßte, — aber ich muß meinen Wagen haben, ich bedarf ihn, um einen Verwundeten weiter zu schaffen, dessen Leben davon abhängt, daß er bald in Sicherheit und Ruhe kommt — und, bei Gott!" rief er mit bittendem Ungen, „für sein Leben werde ich Sie mit schauen, wenn Sie mich genöthigt sollten zu brechen."

Er hatte, während er sprach, sich etwas seitwärts gewendet, — der Lichtschein der Laterne fiel auf eine aus Baumzweigen zusammengeflochtene Tragbahre, welche am Rande der Straße niedergesetzt war und auf welcher ein Verwundeter in einer blauen Blouse ruhte, das Haupt mit den geschlossenen Augen rücksichtslos gegen die Zweige gelehnt.

Als Herr von Sarkow sein bleiche Haupt in dem unsicheren Lichtschimmer erblickte, stieß er einen Schrei seltsamer, sicher Ueberraschung aus.

„Jungenberg!" rief er, seinen Revolver senkend und auf dem Wagen springend, — „in der That, es ist Jungenberg — er, bei Gott, er muß gerettet werden, dieses junge Leben soll nicht der unsinnigen Verirrung geopfert werden, wo der meine Schüsse!"

Er sprang mit ungestümer Hast den Verwundeten, der bei der Nennung seines Namens langsam die Augen geöffnet hatte und verwundert umherblickte, ohne daß er seine Umgebung zu erkennen über sich über seine Lage klare Reflexionen schon gehen zu können schien.

„Nun," sagte der Führer der Freischärler, „wenn Sie den Verwundeten kennen und, wie es scheint, Anspruch an ihn nehmen, so werden Sie uns ihren Wagen nicht verweigern, denn es ist unmöglich, ihn wie bisher weiter zu tragen, und er bedarf schnell der Ruhe und Pflege, — wir haben ihn mit Lebensgefahr den verfolgenden Preußen entrissen."

Herr von Sarkow kann noch, während Ludwig Antonio dem Verwundeten auf seiner Reisestasche einen kräftigen Schluck Madeira einflößte — dann sagte er:

„Ja, mein Herr, unter diesen Umständen würde ich Ihnen den Wagen abtreten, obgleich derselbe nicht mein ist, — allein ich glaube Ihnen Besseres vorschlagen zu können. Sie haben nach eine Stunde bis Trettingen, dort finden Sie kaum Beistand und Pflege für den armen Kranken — auf dem Schloß und im Dorf hat Ihre Sache keine Freunde, und ganz gewiß, wenn sie nicht Gefangene sind, auch Obdach und Lager gewähren sollte, wird er den Militärbehörden überliefert werden. Geben Sie Ihren Freund in unsern Wagen," bot er an, den Führer der Freischärler zu gewendet fort, „ich hoffe, ihn sicher nach Weinheim zu bringen, und einmal dort, ist er auch gerettet, er findet Rube und Pflege, und ich werde dafür sorgen, daß Sie Ihren Freund auf sein Gut und daß er unangefochten nach Heidelberg zurückkehren kann."

Die Freischärler zögerten mit der Antwort, sie flüsterten untereinander und blickten mißtrauisch auf Herrn von Sarkow.

„Ich habe Ihnen gesagt, wer ich bin, meine Herren!" rief dieser, „Ihr Freund Jungenberg kennt mich, er ist Korpsbursch wie ich und wird mir glauben, wenn ich auf meine Ehre versichere, daß ich Ihnen keinen bewußten und beschämen werde wie mein eigenes."

„Ich glaube Ihnen," sagte Jungenberg, „das Wort eines Sarkowhusaren steht über jeden Verdacht. Lassen mich um thun gehen," sagte er zu seinen Freunden, „wohl mag ich mich der Freiheit ernerkennen, nachdem so viele der Unsrigen unsere Sache verrathen haben."

Ohne eine Antwort abzuwarten, entkleidete Herr von Sarkow den Verwundeten der blauen, blutbefleckten Bluse, zog ihm seinen eigenen Ueberrock an und knöpfte denselben über den wunden Leib des Kameraden zu, — er bot rothe Feder von Jungenberg's Hut und trug denselben, von den Freischärlern, die keine Einwendung mehr machten, unterstützt, in den Wagen, wo er ihn so bequem als möglich in eine Ecke niederlegte.

Und nun, meine Herren," sagte er, „haben Sie meinen Rath; trennen Sie sich, begeben Ihre Leute sich zu Schlafen ab und suchen Sie einzeln Ihre Heimat zu erreichen, das ist der sicherste Weg, um jede Gefahr zu vermeiden, in Trettingen ist Ihre Sache nicht populär."

Er stieg mit Ludwig Antonio in den Wagen und hieß diesen weiter fahren, während die Freischärler ihm traurig nachblickten, ohne gegen seinen Rath, dessen Zweckmäßigkeit sie einsehen mußten, Einwendungen zu machen.

Sie fuhren etwa eine halbe Stunde weiter, ohne ein Wort zu sprechen, nur von Zeit zu Zeit klopfte Herr von Sarkow den Verwundeten, der sich nicht mehr nahmte, einen Schluck stärkenden Getränks ein. Der Weg führte durch ein kleines Dorf von nur wenigen Gehöften; die Hunde schienen erwachen, laute Stimmen schallten den Nahenden entgegen.

„Was mag das sein," sagte Herr von Sarkow, unruhig auf und den Wagen blickend, „welche Unruhe in diesem kleinen, stillen Ort?"

Ehe er nach geendet, war der Wagen von dunklen Gestalten umringt.

„Halt!" rief es von allen Seiten — „wohin will ihr — nehmt euch in Acht!" riefen Einige, „nicht weiter, bereits sind sie in der Provinz."

„Es sind Preußen!" riefen Andere, „Verräther, Feinde des Volkes, haltet sie fest!"

Herr von Sarkow erkannte abermals mit ausstehende Bluse, welche ihn und seine Begleiter umdrangten. Sie hielten vor einem Hause, aus dessen offen stehenden hellen Fenstern lärmende Stimmen sich hören ließen; mehrere andere Männer mit Gewehren waren herbeigekommen, zusammengestellte Gewehre standen daneben. Herr von Sarkow und Ludwig Antonio machten ihre Revolver schußfertig.

Da erschien in der geöffneten hellen Hausthür die allerliebste Gestalt des Fräulein Hedwig Mettenich. Seine weiße Blouse war zerrissen, die rothe Feder auf seinem Hut zerknickt, sein Gesicht war wild erregt, seine Schritte schienen schwankend und unsicher.

„Was gibt es dort," sagte er, an den Wagen herantretend — „wen habt ihr da festgehalten?"

„Es sind Preußische Spione," antworteten mehrere rauhe Stimmen; „das sieht man an den Wagen und der Livree, sie geben keine Antwort, man muß sie festhalten."

„Keinen Schritt!" rief Hedwig Mettenich, seine Waffe auf seinen Schützenhut richtend, „damit wir sehen, wen wir vor uns haben."

Schnell waren seinem Befehl gehorcht, man brachte aus dem Hause brennende Kienspäne, welche mit ihrem gelben Schein die nächtliche Szene beleuchteten.

Die Freischärler wichen erschrocken zurück, als sie Herrn von Sarkow und Ludwig Antonio erblickten, welche ihnen auf dem Wagen die gespannten Revolver entgegenstreckten. Mettenich starrte die jungen Leute einen Augenblick an, dann stieß er ein wildes, triumphirendes Hohngelächter aus.

„Ah!" rief er, „das sind sie! Die Verräther, die mit schon einmal entwischten, jetzt sollen sie mir beim Teufel nicht wieder aus den Händen kommen." Die Wagenmannschaft machten Miene, gegen den Wagen vorzudringen.

„Der Erste, der einen Schritt näher kommt, ist des Todes," sagte Herr von Sarkow, indem er seinen Revolver schußfertig empfohlend.

„Meißt sie heraus!" brüllte Mettenich, indem er jedoch einen Schritt seitwärts in den Schatten trat — „meißt sie heraus und macht ein Ende!"

Seine Leute standen unschlüssig; Jeder, der dem Wagen näher trat, mußte unfehlbar von einem Revolverschuß niedergestreckt werden. Einige hatten sich nach der andern Seite herumgeschlichen, aber Herrn von Sarkow war diese Bewegung nicht entgangen, und auf ihn war von ihm strenge Luis Antonio die Mündung seiner Waffe auch dort den Angreifenden entgegen.

„Halt eure Gewehre!" rief Mettenich, „auch schießt sie im Wagen zusammen, dann ist der Geschichte gleich und einmal abgemacht."

Die Blousenmänner faßten seinen Befehl; sie hielten ihre neben dem Hause zusammengestellten Gewehre und schlugen an. Aber alle diesen Bewegungen sah die Hinterthüre auf den Hausflur, das Fräuer mußte die Insassen desselben unbefangen bemerken, während sie mit ihren Revolvern nicht im Stande waren, einen sicheren Schuß auf ihre entfernten und im Halbdunkel befindenden Gegner zu thun.

„Seid ihr feertig?" fragte Mettenich, der sich immer die Schießgewehre zurichtungen hatte — aber ehe er auf die beispielte Antwort den Insassen des Wagens commandiren „Feuer" ausbrechen konnte, war von dem Hause her eine weibliche Gestalt in einem dunklen Amazonenkleide, einen Hut mit rother Feder auf dem Kopf, eine Hammerdoppelbüchse über der Brust und einen Hirschfänger an der Seite herbeigeeilt und in den von den Fackeln erhellten Kreis um den Wagen getreten, so daß sie nur den Gewehrläufen der Blousenmänner stand.

„Was gibt's?" rief sie mit heller Stimme, „wol soll hier werden — sind die Preußen da?" Fragte sie erschrocken.

„Nein!" rief Mettenich hinter den Wagen hervor, „aber wir, welche ihre Gewehrläufe wieder aufwärts gerichtet hatten, „Du siehst uns im Wege, wir haben ein paar Verräther mit zu machen, und das muß geschehen sein. Fort, sage, Schuß Du nicht ihre Revolver!"

Die Amazone wendete sich jetzt erst dem Wagen zu, der Herr von Sarkow und Ludwig Antonio in den flackernden Fackellichts das höchste Gesicht der Fräulein Klara Schönfeld. Die Schauspielerin, welche in ihrem malerischen Kostüm und in der phantastischen Umgebung schöner noch als sonst war, hatte nur in irgend einer ihrer Rollen, erkannte auch ihrerseits Herrn von Sarkow und rief ihm freundlich grüßend zu.

„Ihr sind wahnsinnig," sagte sie zu den Blousenmännern, „die Personen sind Freunde und Landsleute, sie sind keine Verräther, sie kenne sie, es sind meine Freunde."

„Keine Freunde," knirschte Mettenich, „um so schlimmer für sie — sie sind Feinde, und sie schießt in den Teufel Namen den Wagen zusammen."

„Sie sehen, Fräulein Schönfeld," sagte Herr von Sarkow, „daß Widerstand hier unmöglich ist, wir sind in Feinde sind; geben Sie, die Wärtel rufen und der Tod wird meine Ernte holen."

„Niemand wird ein solcher Mord geschehen, so lange ich da bin!" rief Fräulein Schönfeld. „Sie sehen wohl, Herr von Sarkow," sagte sie, in dicht vor den Wagen hineintretend, daß es unmöglich war, einen Schuß auf denselben abzufeuren, ohne sie zu treffen, — „Sie sehen, Herr von Sarkow, daß ich besser bin wie Sie; Sie haben mich in Frankfurt damals schändlich aufgegeben, ich werde Sie nicht im Stich lassen."

Sie hatte diese Worte neckisch und lächelnd ganz in ihrem alten Soubretentone gesprochen, dann aber wendete sie sich rasch entschlossen und mit Energie gegen den immer noch mit Anschlage liegenden Freischärlern zu.

„Ja!" rief sie laut, „diese Herren sind meine Freunde, sie haben mich gerettet, sie haben es oft gethan, meinen Gläubiger gegen ein aufgehetztes Publikum zu behaupten, wenn sie sie mordet, so begeht ihr eine Freiglied und eine Nichtswürdigkeit gegen mich, die ich doch eure Sache zu der meinigen machen und euch unter Schimpf und Schande jagen werde. Ich will doch sich verachten soll als feige Mörder, so schießt, oder laßt sogar ich euch, ich werde die Erste sein, die von euren Kugeln fällt."

Sie breitete dicht vor dem Wagenschlag stehend die Arme aus.

„Fräulein!" rief Mettenich, „ist vernünftig und geh' fort, gib den Wagen frei, oder wahrhaftig ich vergesse mich und es geschieht ein Unglück."

„Ein Unglück!" rief die Schauspielerin — „vorwärts, und ihr schießt, wenn ihr den Muth habt, auch mich zu morden."

Der vor Angst zitternde Kutscher trieb sich den Befehl nicht zum zweiten Mal wiederholen, er schwang die Peitsche, und die einen Pferde, durch das Licht der Fackeln aufgeregt, gegen weiß aufbäumend an. Die Freischärler, welche die Absicht gehabt hatten, sprangen zur rechten Seite des von Thieren zurück, und in wenig Augenblicken war der Wagen in der Dunkelheit verschwunden, während Fräulein Schönfeld immer mit ausgebreiteten Armen vor der Schießlinie stand, so daß jede den Fliehenden nachgesendete Kugel sie hätte treffen müssen. Einige Augenblicke schallte noch ein wilder Lärm dem Wagen nach, unter welchem man Mettenich's drohende Stimme vernehmen hörte; dann wurde Alles wieder still, da der Weg, auf welchem die Pferde trotz der starken Steigung pfeilschnell dahinstrabten, sich um eine Bergecke wendete. Endlich begann der Tag zu grauen,

Digitized by Google

herr von Sachsen erkannte die Gegend, in einer halben Stunde mußten sie Weinheim erreicht haben.

Da plötzlich tauchten dunkle Gestalten in einiger Entfernung von den Pferdeköpfen wie aus dem Boden hervorzuwachsen. Entsetzt über dieß neue Hinderniß zog der Kutscher mit einem halb unterdrückten Fluch die Zügel an.

„Halt — wer da?“ klang es laut. Man sah Bajonnete und Helmspitzen durch die Dämmerung blitzen und im nächsten Augenblick standen zwei preußische Soldaten auf beiden Seiten neben dem Wagen, während andere mit vorgestreckten Bajonnetten den Paß sperrten.

„Gut Freund!“ erwiderte Herr von Sarkow, sich zum Wagen herausbeugend.

„Wer sind Sie und wohin kommen Sie?“ fragte der neben dem Wagen stehende Soldat kurz und militärisch.

„Heidelberger Studenten, die nach Weinheim fahren.“

„Warten Sie,“ erwiderte der Soldat, der immer die Wagenmitte gegen den Wagen gestreckt hielt, „bis die Meldung gemacht ist.“

Im nächsten Augenblick aber schon erschien der die Freiwache kommandirende Offizier, der die Pferde der Pferde und das Anrufen vernommen hatte. Er trat an den Wagen und wiederholte die Fragen. Herr von Sarkow gab dieselbe Antwort, indem er zugleich seinen Namen nannte.

„Von Sarkow,“ sagte der Offizier, „Sie sind auf der Mark, ich kenne Ihre Familie, haben Sie eine Legitimation?“

„Keine andere als mein Wiktenstein,“ erwiderte Herr von Sarkow, der, auf dem Sattelsitze sich vorbeugend, den zwischen ihm und Inly Antonia zurückgelehnten Langenberg mit seinem Körper verdeckte. Er zog ein Etui aus der Tasche und reichte dem Offizier Papiere.

„Wir waren von der Revolution und Heidelberg gejagt,“ sagte er hinzu, „und kommen von Frankfurt, dem Schauplatz der Thaten von Barrikadenkämpfen.“ Der Wagen gerabt; sein Kutscher kann unsere Aussagen bestätigen.“

Der Offizier betrachtete mit prüfendem Blicken die elegante Equipage und die Diener des Gutsherrn.

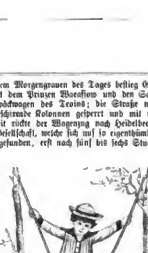
„Diese Karte ist zwar keine Legitimation,“ sagte er, „doch habe ich keinen Grund, Ihre Angaben zu bezweifeln, auch innerhalb unserer Linien hat es bereits Studenten von Gießnde; ich glaube, daß ich Sie ohne weitere Meldung durchlassen kann. Die Wagen kann passiren,“ befahl er seinen Leuten, und mehrig gründet sich wieder der Wagen ge-

„Sagt sind wir gerettet!“ rief Herr von Sarkow jubelnd, während die weiter passirt, „kürchten Sie nichts mehr,

Württemberg Sachsen Baden Moltke Blitz und Grille Bayern Hummel Biene Krokodil
Torpedoboote Torpedoboote

Das Panzerübungsgeschwader in Kiel. Originalzeichnung von Hans Petersen.

Digitized by Google



Kindertoilette.

Eben war der Graf von Brockingen wieder zurückgekehrt und hatte zu seinem höchsten Schrecken von den Wirthsleuten des Hauses die Verhaftung und Fortführung seines Schwagers, des Prinzen Waroskow, erfahren. Auf die Ergreifung der beiden Studenten eilte er nach dem Rathshause der Stadt, wo der hessische General Schäfer sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der Graf, einer der geachten Grundbesitzer des hohen unmittelbaren Reichsadels, kam glücklicherweise in dem Stabe des Generals einem ihm persönlich bekannten Offizier, in Folge dessen Vermittlung es ihm gelang, bei dem mit militärischen Dispositionen bis zur Ueberfluth beschäftigten General sogleich Gehör zu finden.

„Sie kommen zur rechten Zeit, Herr Graf," sagte der General Schäfer, „es sind so viele Fälle vorgekommen, in denen die Revolutionäre noch aus den Häusern hinterrücklig auf unsere Truppen geschossen haben, daß ich gezwungen bin, mit äußerster Strenge vorzugehen. Soeben habe ich der Meldung ertheilt und den Befehl unterzeichnet, den bei der That ergriffenen Friseurlehrer zu erschießen. Verhört es sich so, wie Sie wir sagen, so ist das freilich etwas Anderes, indeß muß ich die Sache untersuchen und zu Protokoll nehmen lassen; in diesem Augenblick sollte die Ordonnanz mit meinem Befehl abgehen; ich werde jetzt den Obersagenen dieser Thaten rufen lassen und selbst seine Identität und den Thatbestand feststellen." Er ertheilte einem Adjutanten seinen Befehl, in höchster Spannung wartete Graf Brockingen mit den beiden Studenten im Vorzimmer. Nach einiger Zeit führte der Adjutant den Patrioten und den Unterofficier herein, der General Schäfer vernahm Beide — Graf Brockingen rekognoszirte und legitimirte seinen Schwager und der General befahl seine Freilassung.

„Nehmen Sie sich vor ähnlichen Thorheiten in Acht," sagte er ernst, „wenn man wissen durch die Zeitungen des Feindes reist, muß man vorsichtig sein. Ich will den Herren, um Sie vor ähnlichen Vorfällen sicher zu stellen, einen Paß ausstellen; ohne den glücklichen Zufall, der dem Prinzen diese Herren hier begegnen ließ, wäre er verloren gewesen, und zum zweiten Mal dürfte auf einen solchen Zufall nicht zu rechnen sein. Wohin wollen Sie?"

„Nach Heidelberg," sagte Graf Brockingen, „und von dort weiter nach Karlsruhe; aber ich fürchte, daß es nicht möglich sein wird, weiter zu kommen, da ich den ganzen Ort hier vergeblich nach einem Wagen durchsucht habe."

„Nun," sagte der General Schäfer, „ich will den Beweis geben, daß Sie auf einem unserer Gepäckwagen nach Heidelberg fahren; von dort werden Sie dann wohl schon leichter weiter kommen können."

Er schrieb den Paß und die Ordre, den Grafen von Brockingen mit seiner Begleitung auf einem Wagen des Trains nach Heidelberg zu befördern, und entließ die Herren, ihren Dank kurz abschneidend, um sich sogleich wieder den dringenden Geschäften seines Kommandos zuzuwenden.

Herr von Sarkow und Graf Steinborn führten den Grafen von Brockingen und den Prinzen Waroskow nach dem Kirchhofe, und die so seltsam zusammengesetzte Gesellschaft bestieg draußen mit ihren beiden neuen Mitgliedern den Abend heiter und fröhlich zu.

In der Frühe des nächsten Morgens brach man auf. Luiz Antonio blieb bei Langenberg zurück. Charles Clarke begleitete seine Freunde mit dem Versprechen, bald wieder zurückzukehren und noch einige Tage mit dem Professor Rotin und Fräulein Célie zu verleben. Der Professor wollte dann nach Paris zurückkehren und Charles Clarke sollte ihm nach dem Schluß des Semesters auch nach Rußland die Einwilligung seines Vaters deshalb bringen. Er hatte dem Professor über seine Verhältnisse so beruhigende Auskunft gegeben, daß der alte Herr, so schmerzlich ihm auch die Trennung von seiner Tochter fiel, doch in die baldige Vermählung der beiden jungen Leute ehrenwillig hatte. Es war verabredet, daß sie dann, immer die Zustimmung des alten Mr. Clarke vorausgesetzt, eine Reise durch Europa machen sollten, und die Zukunft erschien dem jungen Paare in so rosigem Licht, daß Charles Clarke trotz der modernen und eleganten Kravatte, welche er gewissermaßen trug, doch häufig plötzlich und ohne ersichtlichen Grund in sein wildes jauchzendes Freudengeschrei ausbrach, was obgleich ihm Fräulein Célie dann lächelnd mit dem Finger drohte, so schien sie sich doch seines Jubels zu freuen, und ihre strahlenden Blicke zeigten, daß sie denselben im Innern ihres Herzens theilte.

Mit dem Morgengrauen des Tages bestieg Graf Brockingen mit dem Prinzen Waroskow und den Sarcboreisen einen Gepäckwagen des Trains; die Straße war häufig durch marschirende Kolonnen gesperrt und mit unendlicher Langsamkeit rückte der Wagenzug nach Heidelberg vor, so daß die Gesellschaft, welche sich auf so eigenthümliche Weise zusammengefunden, erst nach fünf bis sechs Stunden durch das alte Karlsthor in die Stadt einfuhr. Auch diese hatte sich in ihrem Aeußeren völlig verändert: während früher der Sitz der Ruperto-Carolina niemals eine militärische Garnison gehabt hatte, war jetzt bereits am Thor eine Wache aufgezogen; alle Straßen waren von Soldaten gefüllt, vor allen öffentlichen Gebäuden standen Posten, eine starke Hauptwache befand sich auf dem Museumsplatz, und auch die Einwohner bewegten sich zahlreich auf den Straßen, froh der Erlösung von dem Druck der revolutionären Herrschaft und den einrückenden Truppen alle möglichen Aufmerksamkeiten dankbarer Gastfreundschaft erwiesend. — Der Graf von Brockingen und der Prinz Waroskow begaben sich nach dem Hotel zum Badischen Hof, um dort nach Unterkommen zu finden; die Sarcboreisen aber eilten, sogleich am Thor den Wagenzug verlassend, nach ehe sie ihre Wohnungen aufsuchen, nach dem Museumsplatz, um vor Allem nach so langer und so verhängnißvoller Unterbrechung das Korps wieder aufleben zu lassen und aller Welt zu zeigen, daß die Sarcboreisse wieder in die alte Museumsfahrt am Neckar eingezogen sei. Inzwischen empfing sie der alte Saz. Die weißgrün-schwarzweiße Fahne flog auf und flatterte lustig im Winde. Jahrelche Umarmungen befand sich in den unteren Räumen des Museumshauses, es waren preußische Soldaten; Herr von Sarkow sah sie alle in den großen Saal der Karipe ein, ein Faß wurde aufgelegt und der erste Salamander auf das König von Preußen, den fürstlichen Feldherrn, seinen Bruder und alle tapferen und treuen Truppen, welche unter dessen Führung die Revolution niedergeworfen, gerieben. Die Soldaten waren zwar ein wenig erstaunt über das akademischer Exerzitium des Salamanderreibens und klapperten, um dasselbe nachzuahmen, ziemlich unregelmäßig mit ihren Gläsern auf den Tischen umher, aber sie begriffen doch vollkommen den Sinn und die Bedeutung der Cantion, ihr brausender Jubelruf übertönte das Gläserklirren und voll dankbarer Freude traufen sie ihrerseits auf das Wohl der Sarcboreisen, welche dem Wirth erklärten, daß die auf dem Riesen-

Digitized by Google

sein Einquartierten die Gäste des Korps sein. — Während die Savoyardisten sich nun mit den Soldaten unterhielten, welche nicht wußte wurden, ihnen von den Feldzügen und den verschiedenen Gefechten, die sie mitgemacht hatten, zu erzählen, kamen Fritz und Franz vom Heimholt und Graf Kronau, welche bereits nach Heidelberg zurückgekehrt waren, allmählich heraus. Die Fahne auf dem Rheinstein war in der Stadt bemerkt worden; da dieselbe nur dann aufgezogen werden durfte, wenn der Burgbaudarm versammelt waren, so mußte jo bald der alten Thurm bei verschiedenen Feuerwerk, Fritz wieder eingelassen sein, man überließ den Soldaten den großen Saal und zog sich in das eigentliche Knoxjammer zurück; Alle strahlten ihr Gefallen, wieder unter den Cameraden thun zu können, Fritz und Franz von Heimholt und Graf Kronau, welche bereits nach Heidelberg zurückgekehrt waren, erschienen

schen Jungen bei Schauspiels, die auch im Spielen glücklich sind, — denn nachdenklich brindet ist der Vermuthung in vieler Zuhörerungsstimmen in Deutschland in mittlere Kunstnamen und Großstimmen, die man bereits zeigt bei täglich bei polizeichen sehr.

Um jedoch über die Künstlerinnen die Kunst nicht zu vergessen, so begnügt die französische Sprache die verschiedenen Arten des Schauspiels mit drama, tragédie und comédie in anderem Sinne, als die deutsche diesen Gebrauch derselben Bezeichnungen, wie auf „Tragödie", was deutsche Dichter bei Schauspielen, die auf „Tragödie" was deutsche Dichter bei Schauspielen, die auf „Tragödie" was deutsche Dichter bei Schauspielen, die auf „Tragödie"

ausgelegt ist, besteht auf die Stimmung des Orkels und darf in anderer Meinung noch auf ein Kunststück, Unterricht ist das Wort geschieht.

— Im April hat Meistel sich nicht weniger als sechs verschiedene neue Pläne für den Sommer. Im leichter Zeit sind die ersten, besonders auch grünen Reisebedürfnisse, welche zeigt einen in umfangreichen Unternehmungen bilden, ein besonders gelehrter Meister. Ein gemein und ein rechter Wagen nur auch: dem eine Zeit durch andere nächste Reise, und andere weit auch dem Bilden. Auch Meistel wandert „in breiten Zeiten des Südwestlichen und Ostreichs" (Zürich. 6. Schmidt). Die Reisen haben ihn an manchen ziemlich einsichtlichen Orten geführt, und so kann man in der umgangenen Zeit Südwestlichen Ostreichs (bei Wien und Ostbaden, Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz) und Ostreichs (Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm) kennen lernen. Das Reise, deutsche Buch, das ich noch häufig bei guter Laune, Gesundheit und Reisen mit Freuden zu Rate ziehen werde. Ich überlegt empfiehlt es allgemeinen und besonders auch den Reisenden, welche zum Preußen reisen, besonders empfehlen. Besonders werden auch die Reise bringen der einzigen Reisenden Reisen Reisen Reisen

in Rastlos thätig. Nach des Arztes Tode Schriftsteller erhielt man mit dem braunen Pulver drei Gefechten Gedrauch im Gesichtsgrade gegen Neuralgien, Kopfschmerzen und Gichtanfall und mit schwerem, hatte ich bisher in alle Geschäftsleiter mit gleichem Vorbehalt verwendet. Ueberraschend aber ist, daß es mit in Hysterischkeiten Kampf ergeben, an einer Dame über, theils mit Pulverschein langsam ohne Opinion abbrennt, abgeteilt, ob, wie versichert wird, auch aus Lindorer, Schnecht und Kohle besteht, wie das bewegte Geschwulster, nur mit einem andern Wirkungsmechanismus. Von besonderer unterstützter Bedeutung ist noch, daß der Patientenrauch den braunen Pulvern mit Kummer ist und deshalb viel stärker verfolgt als der des letzteren.

Industrie.

— Die internationale Ausstellung in Kristallpalast in Sydenham wurde am 24. April vom Lord-Mayor von London in Gegenwart einer zahlreichen Publikums eröffnet. Den Hauptzweck der Ausstellung bietet bisher ein Musikverlauf und den Gesang-Concerten, welchen von einem 250 Mitglieder starken Orchester und 2500 Sängern und Sängerinnen ausgeführt wurde. Die Ausstellung zerfällt in 33 Sektionen, in denen über 5000 und 600 ausländische Aussteller vertreten sind. Von den Gesamten der Ausstellung ist Oesterreich, das eine Grundfläche von 10,000 Quadratfuß beanspruch hat, am besten vertreten. In der Abtheilung für Musikinstrument haben 50 Aussteller verschiedene Fabrikate. Die Gesellschaft ist von einheimischen und fremden Künstlern wesentlich gefördert worden. Bei einer solchen Fülle Fabrikate ist die Ausstellung von 50 elektrischen, nach Gelcher's System gebauten Lampen sehr tagheil erleuchtet.

— Die Ausstellung in Turin ist am 26. April durch den Präsidenten derselben, Herrn von Nolli, in Gegenwart des Königs, der Königin und des Kronprinzen von Italien feierlich eröffnet worden.

— In einem deutschen Blatte ist Herr A. Mantenuffel „Eine Sammlung von Monogramm-Mustervorlagen für Stickschriftsteller" Hamburg, Otsad erschienen seien. Die 95 Tafeln enthalten verschiedene 600 Folgende verschiedene Buchstaben mit Verzierungen in verschiedenen Größen, die sämmtlich allerdings von dem Bedürfnis und den reichen Phantasie des Herausgebers. Herrn v. Mantenuffel ist ein sorgfältiger Katalog bei der jetzt so beliebten Mode wirklich Dankbarkeit.

Fest und Versammlungen.

— Der Centralverband des Gesellschaft-Vereins in Brüssy macht bekannt, daß die diesjährige (26.) Hauptversammlung der Gesellschaftsmeister der Gesellschaft-Vereine in den Tagen vom 9. bis 11. September in Mündchen stattfinden wird.

— Ein ganzer Schriftsteller soll im Theater zu Wien wird von dortigen Bürgern und Künstlern für vielen Sommer gestiftet. Das Reise errichtet, beschlossen hat der Gesellschaft von zahlen Krieg, von Bienen, „Kaiserin", dem „Kunstlerverschlossenheit" und der Wiener Schriftsteller-noche zufrieden. Dem Programm zufolge soll das Fest die Dichter-Gesellschaft Deutschlands in durch Kaiser Maximilian I. in Wien, in Verbindung mit einem Festzug, einem Turnier, einer Wettbewerbsgeschicht, einem Wagenrennen u. s. w. stattfinden.

Sport.

— Interessante Preisfragen von Breitensuchen veranstaltet in diesen Sommer der Verein für Brieftaubenzucht „Wien" in Berlin. Dieselben erstrecken sich auf drei Flüge: Eine Strecke-Aufstammen, welche am 23. Mai.

— Im weiteren Verlaufe des Frühjahrsrennsports zu Wien kam der Staatspreis II, Klasse zur Entscheidung, der, ein seltenes Fall, die Vertreterschaften Oesterreichs gegen Ungarn in Form eines Flug-„Wettstreits" von Bernsall a. d. Mittlinger Hütte „Wagner", einen Sieg bei „Lorle" im Hürdenrennen, ein Sieg bei „Lorle" im Flug, weiter gerade folgten „Engelsch", „Mirle" u. Im Hürden-Rennen hatte der brieftaubige „Lorle" den Sieg bei „Lorle" davon, und sind seiner Vertreterschaften in leicht, daß er ein Flieh vom Rest erlichtet.

— Der alte „Hafer", ein Chicago-Rackkamme, feierte am dritten Rennetag auf der Bahn zu Berlin-Charlottenburg seinen letzten heutigen Rennen.

— Auch in Hamburg haben die Rennen nun in Deutschland die Saison mit dem Frühjahrsrennen begonnen. Das Hürdenrennen „Rhein Herr" und der vierjährige „Jubiläum Wortier" trugen am ersten Tage zweiten Rennetage je ein Rennen davon. Das Lange Handicap für ein den A. D. A. „Schlachtfeld" und im Hürdenrennen der vierjährige Hr. D. „Lucie", der für den Rennen Staatspreis Rennen gegeben hatte.

— Der Sieg von Weiß bei Rennbahn und Preisfrage Baden-Badener Meetings überwammen und den Erfolgen der deutschen gegeben. Bei der Jagd von Cannstatt gewann Herr Hauptmann Engländ nach Preis Aerobeine die Hauptrennen mit Schwarz Jagdpferd, in welche namentlich Herr Baron Hahnen Hannover Jagdpferd, Herr Baron Hahnen gegeben hat.

— Hier die größte krimsliche Staatsbeute hat Fr. Schleichinger mit Deutschland „Lodo of the Lake", „Dora" und „Helmi" und mit Oesterreich „Lord Strong", „Dora" und „Helmi" und mit Ungarn „Jeder genannt, und Graf K. Kinsky „Jeanne" und „Kimerik" genannt.

— Ein militärischer Wettbewerb zwischen drei Infanterie-Regimenten, deren erste Rennen am 16. Mai in der Jagdstrecke Aus abgehalten werden sollen.

Denkmäler.

— Die feierliche Enthüllung des Hutten-Denkmals hat am 28. April auf dem Darmstädter Friedhof stattgefunden. Dasselbe besteht aus einem von Prof. Hähnig modellirten Medaillon-Bildnisse, das sich auf einem etwa 3 Meter hohen Sandsteinfelsen erhebt. Gestiftet wurde dasselbe von dem Darmstädter Architekten und verschiedenen Kunstfreunden.

— Die gelegentlichen Körperschaften von Dänemark haben beschlossen, daß Graf Emanuel Geibel's durch einen auf öffentliche Kosten zu errichtenden Denkstein zu ehren.

Geforben.

— Heinrich Karoline Auguste Schmidt, berühmt Schriftstellerin an der Königlichen Luisenschule Schule für Mädchen", zu Berlin, starb der Literaturforschungen Johannes Knaack, 14. April, in Berlin.

— Marie Angelique, geb. Gräfin Gallenberg, Tänzerin, in Paris ist, Witte April, in Marseille.

— Moritz Blum, Kirchhofsdirektor und gelehrter Bibliograph in Leipzig, Theilnehmer an G. H. Pertz's Antiquarium, 61 Jahre alt, am 22. April, in Leipzig.

— Gaspar-Mariapanzag, dem, evangelischer Theologe und erfahrener Gaspar Gambaldy's, am 22. April, in einer Irrenanstalt bei Paris.

— Dr. Mag Goldstein, jüdischen Berliner Dichter und Wissenschaftsfreier, hinterließ Herausgeber der „Mitdeutsch", zu Bolzog bei derselben Jahre, am 24. April, in Berlin.

— Friedrich Wächter, eben, Germanistischer Obergerichts und Sachsengrad, 53 Jahre alt, am 26. April, in Pest.

— James Campbell, ausgez. englischer Ingenieur und langjähriger Gehilfe Stephenson's, 80 Jahre alt, am 26. April, in London.

— Viscount Torrington, Obersthmarschall der Königin von England, 72 Jahre alt, am 28. April, in London.

— Borel, der italienischer Volksmeister, Verfasser von etwa vierzig Bühnen, Ende April, in Mailand.

(Erfolgt von Cäsar Gaul.)

Schachaufgabe.

Nr. 280.

Von Alexis Gurbetich.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit den zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 280:

Weiß.	Schwarz.
1) S De—E4 . . .	1) B d5—E4.
2) S E4—C 5 Matt. . .	

A)

1) L d4—C 5 oder B 3—B 4 Matt. 1) C E3 o. C 6 oder B. E 3 andere.

B)

1) Dame, Thurm, Springer Matt. 1) Beliebig anders.

Kartenspiele.

(Erfolgt von Cäsar Gaul.)

Spielerklärungsrecht.

A. Schreiber in Prib. Doch ist nur möglich unter der Voraussetzung, daß Sie die Regel zuerst bei Ihrer Gegner wurde.

J. G. in Berlin. Parole und zwei Jungfern, alles 30. — Die Aufgabe Nro. 3 ist richtig. Der ganz bekannte Scherz.

P. C. in Chemnitz. Gewöhnlich wurden sie Spielen, Schwarz angelegt, alle Spiele. — Nr. 2 in Nr. 16. Beim Skat gewinnt Spielgut, Schwarz, Schwarz, ein- — Nr. 2 in Nr. 16. Beim Skat gewinnt Spielgut Karl wurden gestrichen. Spiel und Grand und Grand mit Zweien.

J. Gaben in Hamburg. Darüber haben Sie es doch nicht genug gesprochen, wenn hernach keine Karten mehr vorhanden sind. Sie haben Sich auch in den Einzelnen-Karten gestritten, das ist auch unterwegs 13.

J. L. Richter in Leipzig. Die Karte hat in Cassel 7 Zeichen. Pikmilitär-Schlacht, Polen's „Karnevalsie" u. A. m.

C. M. in Wien. Ihre Regeln der Kartenverfassung wird zu prüfen werden.

Prib in Hamburg. Sie können in allen Farben Wenzel, Ober und Unter sein, meinen aber wohl Wenzel, König und Dame; im Skatspiel

Erschienen und nahbar Berge. 1) Das Wichtigst besteht Zeiten Stunden Sie in Berlin, wenn sich Ihnen gerade Gelegenheit bietet, wenn die Spieler, namentlich in Gesellschaften, der Karten Karten, in Gesellschaft bei gar keinen Schluß, die lange Karte zu bringen. 4) Am Gange richtig.

H. in Stettin. Doch muß der richtigen Spiel. Halten Sie es für richtig, in Karten-Spiel Karten zu geben, wenn eine Karte zum Karten haben will?

Mündiger Philanthrop gingen keinen ein Stein, 3 nach rein: 4) Hauptling in Wiesbaden. Karl Dr. in Dürkheim. Was der Teil in Gang. P. C. in Mannheim. Geschrieb in St. und B. in Neuenburg.

Buchstabenräthsel.

Aus folgenden 24 Buchstaben sind zwei 8-Silber zusammen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Dichters; deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, den gleichen Namen angeben:

a, a, c, e, e, i, i, n, n, g, h, h, h, l, l, n, n, r, s, t, t, t, t, u.

Die zu bildenden Silber bezeichnen:

1) Ein zu allen Zeiten und Völkern verehrtes Wesen.
2) Einen Fluß in Schlesien.
3) Einen See Mongolei und Sibirien.
4) Ein Feuerwerkzeug.
5) Eine Zahl und zugleich ein nützbringendes Wesen.

Auflösung des Silbenräthsels in Nro. 31:

Gospel
Cuba
Remagen
Tilsenit
Cuxhi
Nottingham
Gerbon — Cuxhaven.

Bilderräthsel 32.

Auflösung des Bilderräthsels 30:

Nur überlegen wird überlegen.

Briefmappe.

Nr. 8. in Wien. Das jetzige Gesicht von G. Birschfeld scheint sich unter den „Literaturmann mit der Gegenwart, gekommen von Friedrich Rotenbrief von Sachsen, sich ein ausgezeichnet Gesicht, das Sie sich für Ihre Arbeit zu machen wissen. Sie haben in seinem Gesicht einen ausgezeichneten Portrait-Maler, der Ihnen Ihr Gesicht gut machen wird.

Fr. Martin Ort. Ihre Bilderräthsel einer Bilder-Räthsel-Gesellschaft sich nicht so leicht. Fr. Neuscherer Ehrer in Göppingen bei Stuttgart schrieb Ihnen Ihnen Ihr Bilderräthsel Ihnen.

Ein Stargarder N. in St. Wer verbindlich von Hamburg heißt, daß Sie nicht so viel Geld, wie Sie Ihnen zu haben, gesandt. Karte muß Ihnen unmöglich.

H. G. in. Die Lösung Ihrer Gesammtheit schreibt, Ihnen erfüllt Ihre Wünsche.

Ein Bildhauer. Ihre Lösung zum „Hafen", Ihnen Ihre Wünsche Ihnen Ihnen Ihnen

Bismarck, in reifem Greisalter zu London. Am 26. Juli 1870 zu Rom, wo sie sich verheirathet hatten, geboren. Der Vater ist Sohn des Fürsten Bismarck.

Hamburg, 15. Juli. Der Kaiser von Brasilien ist heute Abend 8 Uhr 30 Min. hier eingetroffen und wurde vom Senat, der Bürgerschaft und dem diplomatischen Corps empfangen. Der Kaiser ist in Begleitung seiner Gemahlin, der Kaiserin Theresia, und seiner Tochter, der Prinzessin Isabella, hier eingetroffen. Der Empfang war ein sehr glänzender. Die Kaiserin Theresia ist eine Tochter des Königs Ludwig I. von Sicilien, Bruders der Königin Christine von Spanien. Sie ist 1822 geboren und vermählte sich 1843 mit dem Kaiser Don Pedro.

Hamburg, 16. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien sind heute Vormittag 10 Uhr 30 Min. mit dem Hamburger Extrazuge nach Berlin abgereist. Der Kaiser trug die Uniform des Hamburger Infanterie-Regiments № 76, dessen Chef er ist. Der Bürgermeister Dr. Petersen, der Präses der Bürgerschaft Dr. Versmann, der Präses des Senats Dr. Kirchenpauer, der Präses der Handelskammer Merck, der Präses der Commerzdeputation Dr. Merck, der Präses der Admiralität Dr. Nolte, der Präses der Baudeputation Dr. Lehmann, der Präses der Gesundheitsdeputation Dr. Kraus, der Präses der Schuldeputation Dr. Schrader, der Präses der Armendeputation Dr. Sieveking, der Präses der Polizeideputation Dr. Merck, der Präses der Deputation für Handel und Schiffahrt Dr. Merck, der Präses der Deputation für Gewerbe Dr. Merck, der Präses der Deputation für Medicinalwesen Dr. Kraus, der Präses der Deputation für Kirchen- und Schulwesen Dr. Schrader, der Präses der Deputation für Wissenschaft und Kunst Dr. Schrader, der Präses der Deputation für Landwirthschaft Dr. Merck, der Präses der Deputation für Bergbau Dr. Merck, der Präses der Deputation für Forstwesen Dr. Merck, der Präses der Deputation für Jagd Dr. Merck, der Präses der Deputation für Fischerei Dr. Merck, der Präses der Deputation für Bienenzucht Dr. Merck, der Präses der Deputation für Seidenbau Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weinbau Dr. Merck, der Präses der Deputation für Obstbau Dr. Merck, der Präses der Deputation für Gartenbau Dr. Merck, der Präses der Deputation für Blumenzucht Dr. Merck, der Präses der Deputation für Pflanzenkunde Dr. Merck, der Präses der Deputation für Thierkunde Dr. Merck, der Präses der Deputation für Mineralogie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Geologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Meteorologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Astronomie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Mathematik Dr. Merck, der Präses der Deputation für Physik Dr. Merck, der Präses der Deputation für Chemie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Biologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Anthropologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Ethnologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Archäologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Geschichte Dr. Merck, der Präses der Deputation für Geographie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Statistik Dr. Merck, der Präses der Deputation für Volkswirthschaft Dr. Merck, der Präses der Deputation für Rechtswissenschaft Dr. Merck, der Präses der Deputation für Staatswissenschaft Dr. Merck, der Präses der Deputation für Philosophie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Philologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Theologie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Medicin Dr. Merck, der Präses der Deputation für Chirurgie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Augenheilkunde Dr. Merck, der Präses der Deputation für Ohrenheilkunde Dr. Merck, der Präses der Deputation für Hautkrankheiten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Geisteskrankheiten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Nervenkrankheiten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Kinderkrankheiten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Frauenkrankheiten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Geburtshilfe Dr. Merck, der Präses der Deputation für Zahnheilkunde Dr. Merck, der Präses der Deputation für Veterinärwesen Dr. Merck, der Präses der Deputation für Militärwesen Dr. Merck, der Präses der Deputation für Marinewesen Dr. Merck, der Präses der Deputation für Luftschiffahrt Dr. Merck, der Präses der Deputation für Raumfahrt Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumforschung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbesiedlung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumkolonisation Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumherrschaft Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumgottheit Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumreligion Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumphilosophie Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumkunst Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumliteratur Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumtheater Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumkino Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumfernsehen Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumradio Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumtelefon Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumtelegraf Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumpost Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefmarken Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefkasten Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefträger Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefzustellung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefverteilung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefsortierung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefannahme Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefausgabe Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefrückgabe Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefnachsendung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefweiterleitung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefarchivierung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefvernichtung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefrecycling Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefwiederverwertung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefentsorgung Dr. Merck, der Präses der Deputation für Weltraumbriefendlager

Über Land und Meer.

№ 34.

52. Band. Sechsundzwanzigster Jahrgang. Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 5 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 6. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Das Forsthaus war stehen geblieben. Es wurde von der Stadt an einen Gastwirth verpachtet, der dort ein recht gutes Geschäft machte. Auch der schöne alte Wald rund um das Haus war geschont, freilich nur in einem so engen Kreise, daß man nach allen Richtungen zwischen den Stämmen hindurch das freie Feld sah. Heimberger hatte gerathen, sich hier einen angenehmen Luftort in der Nähe der Stadt zu erhalten. Unter den schattigen Stämmen waren Tische und Bänke aufgeschlagen worden. Eine kleine Wiese diente als Spielplatz für die Kinder. Zwischen zwei kräftigen Stämmen hing eine Schaukel. Den Erwachsenen stellte sich eine Kegelbahn zur Verfügung. An Sonntagen im Sommer war der Ort gewöhnlich sehr besucht, freilich dann auch von vornehmen Leuten gemieden. Erich hatte sich für das Forsthaus eine besondere Zuneigung bewahrt; es zog ihn immer wieder dahin. Ueber den Grund mochte er sich schwerlich Rechenschaft geben. Aber er sah besonders gern auf dem Bänkchen unter der alten Linde, nicht weit von der mit dem Hirschgeweih geschmückten Hausthür — dem einzigen Bänkchen, das damals schon vorhanden war, als Lauenschlag noch hier wohnte und auf dem er so oft mit der kleinen Marie gesessen hatte. Die Linde sah noch genau aus wie damals. Was bedeutete der Mehrhundertjährigen dieser kurze Zeitraum? Wollte er die Jahre nachrechnen, so mußte er die neuen Anlagen auf den Promenaden betrachten: da hatte jedes Bäumchen sein sichtbares Wachsthum. — An Lauenschlag dachte er nicht gern.

Ungarin aus der Theißgegend.
Nach einer Photographie von Strelitzky in Pest.

Die Erinnerung an diesen Mann hatte ihm etwas Unheimliches, Verstimmendes. So vielen Tausenden war sein Vater ein Wohlthäter gewesen; sein Andenken war bei ihnen gesegnet. Diesen Einen hatte er schwer verletzt, in's Unglück gebracht; dieser Eine war sein Feind gewesen. Lebte er noch, so verwünschte er ihn über das Grab hinaus. Hatte sein Vater ihm Unrecht gethan? Im gemeinen Verstande gewiß nicht. Aber was Jeder für sein Recht hält, das ist's ihm. Wer da hineingreift, fügt ihm eine Kränkung zu. Der Förster mußte geopfert werden, wenn das gemeinnützige Werk gelingen sollte. Geopfert! Das war ein melancholischer Gedanke. Wie gering wurde da die Schuld, wie grausam die Buße!

War ihm nicht auch dieses väterliche Erbe zugefallen — der Unmuth darüber, daß es Thränen gegeben hatte, die sich nicht wollten trocknen lassen? Er wußte, daß auf seines Vaters Veranlassung in der Stadtkasse das kleine Kapital verwaltet wurde, das Lauenschlag als Entschädigung zugetheilt war, und daß ihm in jedem Jahre die Pension zufloß, die unabgehoben blieb. Man wartete, bis die Familie sich mehren würde, die dann verschollen war. Manchmal, wenn er auf dem Bänkchen unter der Linde saß, beschwerte er sich mit Vorwürfen, daß er nicht Nachforschungen anstelle. Er nahm sich dann vor, unter der Hand Erkundigungen einzuziehen. Das konnte aber doch nicht leicht unbemerkt geschehen, wie er sich hinterher bei nüchternem Nachdenken in der Comptoirstube überzeugen mußte. Er wünschte Alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen konnte, und so unterblieb denn auch die Nachfrage.

In ein freundschaftliches Verhältniß war er eigentlich nur zu einem seiner Altersgenossen getreten. Otto Bauer, der Sohn des Bürgermeisters, schien ihm eine Zuneigung

Digitized by Google

entgegenzubringen, die dankbar vergolten wurde. Viel Gemeinsames hatten sie freilich in ihren Charakteren nicht, aber die Natur standen in regem Verkehr miteinander, und so waren denn auch die Söhne zusammengeführt. Otto war Erich bald eine Stütze voraus, wo ihn jedoch nicht hinderte, den Umgang fortzupflegen. Es war dem Sohn des Bürgermeisters eine Ehrensache, den jungen Heimberger zum Freunde zu haben, und dieser wieder sah einen Vorzug darin, trotz seines Zurückbleibens von dem bestätigteren Kameraden nicht sollen gelassen zu sein. Otto war bei dem gegenseitigen Austausch meist der Gebende, Erich der Nehmende; das hielt sie vielleicht mehr zusammen, als wenn eine Rivalität in's Spiel gekommen wäre. Erich schwebte sich denn unter; er bewunderte den Ernst, den Otto beim Lernen und Vegreifen so leicht wurde und der auch bei den gemeinsamen Spielen stets den einsichtsgrößten Kopf zeigte. Auch als Erich die Schule verließ, erlitt dieses gute Verhältniß keinen Abbruch; Otto's im Gegentheil wurde es auf seiner Seite noch zärtlicher, da das freundliche Verharren dort besonderen Dank zu verdienen schien. Nicht lange darauf freilich ging Otto Bauer zur Universität ab, und der Briefwechsel schlief bald ein. Aber in den Ferien verlebten man wieder miteinander ungelähr in der alten Weise. Dann blieb der junge Doktor der Philologie einige Jahre lang seiner Vaterstadt fern, um doch schließlich dort dem Gemeinsinn eine Ruhestätte zu finden. Beide Freunde hatten einander auch jetzt als gute Freunde, so wenig dauernde Lebensbeziehungen übrig geblieben sein mochten. Bauer war der einzige Mensch, dem Erich sich glaubte mittheilen zu können, und Otto Bauer's Verständniß für seine schwierige Lage, und das that ihm wohl; daß der Doktor im Uebrigen, ziemlich unbekannt mit ihm, seine Wege ging, sich in der Gesellschaft eine Stellung zu schaffen suchte und selbst wenig Neigung hatte, um den Vertrauten der neuen Mühen und Bestrebungen zu machen, fand er kaum bedenklich. Er hätte ihn gern mehr für sich gehabt, aber seiner Bescheidenheit wußte es doch ganz in der Ordnung scheinen, daß eine so lebhafte Natur und ein so reger Geist sich nicht be schränken konnten.

Daß man sich in der Stadt viel früher, als Erich selbst solchen Gedanken nachgab, darüber den Kopf zerbrach, weiche von den Töchtern der reichen Familien er mit heimführen werde, war Jedem sehr begreiflich, außer ihm selbst. Es gab keine Familie, die sich diesen Schwiegersohn nicht zur Ehre gereichnet hätte. Und er war ein hübscher Mensch, der auch bei jungen Mädchen gefiel. Erst als seine Mutter bei den Spaziergängen ihn auszuhalten anfing, ob er sein Auge nicht schon auf diese oder jene Stadtschöne geworfen und irgendwo Feuer gefangen habe, kam es ihm in den Sinn, daß in der That wohl Zeit für ihn sein könne, sich dieserhalb in der Welt, oder wenigstens in seinem Bekanntenkreise umzusehen. Anfangs mich er zerlegen aus, wenn die Rede auf dieses Thema kam, so daß die Frau Geheime Kanitätsräthin der Meinung war, es spiele da etwas hinter den Coulissen. Bald wußte sie einsehen, daß sie sich täuschte: es fand sich Erich nichts im Wege, dem Leidvollen zu folgen, den sie in der Hand hielt. Es kam also nur darauf an, ihn möglichst gelegiert zu führen. Erich wurde durch Verstaurirmer.

Die sorgsame Mama hielt nun selbst eine Musterung, schied aus, was sich aus diesem und jenem Grunde nicht eignete, brachte eine beschränkte Zahl mit die engere Liste. Sie sollte damit nicht gerade geschlossen sein. Erich erfuhr auch von dieser Abgrenzung nichts; die praktische Frau wollte ihm möglichst das Gefühl der Freiheit lassen. Sie hatte nicht nur mit ihm über die Grundsätze zu verständigen, nach denen die Wahl zu treffen wäre, und stieß dabei kaum auf Widerspruch. Nur Allem diese er nicht vergessen, was er dem Andenken seines Vaters schuldig sei. Zu dieser Rücksicht war Erich schon gewöhnt; er dachte nicht einmal ernstlich darüber nach, was sie ihm in diesem Fall bedeuten dürfte: um eine Herzensangelegenheit handelte es sich ja nicht. Auch ihm schien's ganz selbstverständlich, daß für ihn, wenn er überhaupt heirathete, nur von einer sogenannten guten Partie die Rede sein könne.

Erich betrachtete diese Sache so sehr als einen für allgemeine Erwägungen geeigneten Gegenstand, daß er durchaus keinen Anstand nahm, ihn gelegentlich in der Unterhaltung mit Doktor Bauer zur Erörterung zu bringen.

„Meine Mutter scheint zu wünschen, daß ich mich verheirathe. Ich bin nicht abgeneigt. Was sagst Du dazu? Soll ich ernstliche Anstalten treffen — soll ich auch eine Weile warten?“

Der Freund lächelte.

„Hat Dir's denn schon irgend Eine besonders angethan?“

„Durchaus nicht,“ verscherzte Erich. „Ich wäre in der glücklichen Lage, ganz frei wählen zu können. Es bliebe nur die Frage, ob der andere Theil will wollte.“

„Eine wirklich sehr glückliche Lage!“ gab der Freund zu, nicht ohne einen leisen Anflug von spöttischer Betonung freilich. „Ich glaube, Du thust auch am besten, nicht abzuwarten, bis Dich vielleicht einmal doch eine Neigung dindet. Man kann nichts wissen, ob sie der Eine oder Andere dem Gefangen wären, und wie ich Dich kenne, bist Du gern in Frieden mit Deinen Nächsten. Du bist reich, jung, gutgewachsen, wohlangesehen durch Deinen Namen . . . ich zweifle gar nicht, daß Du nur irgendwo aufzutreten brauchtest, um freudig hereingerufen zu werden. Ich wüßte in der That keine Familie in der Stadt und Umgegend, die gegen Dich ein prinzipielles Bedenken haben könnte. Wenn Dir's um ein adeliges Fräulein zu thun sein sollte — oder Deiner Mutter, wenn Du wüßte — auch Dein bürgerlicher Name nicht anfosten. Wenn man seinen Vater in Ehr auf öffentlichem Markte stehen hei — “

„Woran denkst Du?“ unterbrach Erich. „Es kommt mir natürlich darauf an, eine Frau zu erhalten, die mich um meiner selbst willen liebe und achtet. Meinst Du, daß ich, wie ich bin, auf diese Bedingung keinen Anspruch hätte?“

Er errieth nicht, wie ein Mitleiden.

„O, das ist ja sicher nicht ausgeschlossen!“ antwortete der Doktor. „Du hast die liebenswürdigsten Eigenschaften für einen guten Ehemann. Warum sollten sie nicht einer jungen Dame sehr schätzbar erscheinen, sie sich nicht gerade auf eine große Leidenschaft kurzen gieß? Du erwartest sie ebenfowenig von der andern Seite. Das ist aber das Einzige, das man sich bei dem besten Willen nicht geben kann. Sie ist auch nichts für Dich, wenn Du die große Leidenschaft des Verbrennenmann ahnen. Es waren sonach alle Beziehungen zwischen den Familien vorhanden, und sie waren auch über den Tod Heimberger's hinaus wirksam geblieben, wenn auch nicht in dem Maße, wie sonst, als früher ein eigentlich freundschaftlicher geworden war.

Schon im Herbst, als Erich Fräulein Bauer ihrer Rücksicht aus der Pension wieder gesehen hatte — Frau Kronbacher hatte damals mit ihr einen Wiedervereinigungsversuch gemacht, der aber bald in die alten Widerwärtigkeiten zurückgeführt hatte — da war ihm schon manchmal durch den Sinn gegangen, daß sie eine ganz gute Partie für ihn sein könnte. Er sah sie dann den Winter hindurch öfters in Gesellschaften, war auch wiederholt in Tischnachbarschaft mit ihr gewesen. Sie hatte sich jedesmal, wie lebhaft er sich unterhalten hatte, da ihm sonst das Gesprach immer sehr bald zu stocken pflegte. Sie hatte mit gutem Verständniß viel gelesen und gelernt, und mehte jedenfalls in der Umgang mit ihr nicht so bald es ihm nicht schwer werde, zu folgen, und es gelang ihr auch mit Leichtigkeit, aus ihm Mancherlei herauszulocken, was sich sonst nur zu gern verbrechte. Das gefiel ihm. Sie priste auch, ob sie sich Anderen gegenüber gefällig anbenemte; es war ihm schon lieb, daß sie ihm nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte. In dem engeren Kreise der regelmäßigen Hausfreunde gehörte er freilich nicht. Wie sollte er auch? Es wurde da viel musiziert, mit verschiedenen Anlagen gesungen und declamirt. Er war in diesen schönen Künsten ganz ungeübt und erwechte wenig Vertrauen zu seiner Geneigtheit, sie sich anzueignen. Sein Freund Bauer war da ganz der richtige Mann. Er verstand, es zweckmäßig zu dirigiren, suchte die geeignete Lektüre zusammen, leistete als Regisseur beim Liebhabertheater Vorzügliches und spielte auch komische Chargen mit bestem Erfolg. Erich war immer stummer eingeladener Gast, wenn ein Publikum brannte. Frida hatte ihn auch einmal, wenn schon nicht sehr dringend, aufgefordert, sich in einer leichten Rolle zu versuchen.

„Wir spielen ja Alle nur zu unserem Vergnügen,“ hatte sie hinzugefügt, als er sich mit seiner Unbehülflichkeit entschuldigte, „und rechnen auf die Nachsicht der Zuschauer. Sie werden gewiß, wie schwer es uns wird, selbst in der Verkleidung uns und herauszukommen. Ein Talent wie das des Herrn Doktor Bauer ist schon eine Seltenheit.“

Erich freute sich über diese Anerkennung des Freundes.

„Ja, er ist zu Allem ein ungewöhnlicher Mensch,“ bestätigte er, ihre Schätzung noch weit überbietend.

Den Worten war nicht beizukommen, aber sie schienen ihm einen verborgenen Sinn haben zu können. War er wirklich der Mann, für den so leicht eine Frau zu finden war?

Er wurde seltsam aufmerksamer auf diese und jene Erscheinung. Doktor mußte es ihm denn sehr sonderbar auffallen, daß jedesmal, wenn er ein lebhafteres Interesse zu erkennen gab, seine Mutter sofort abzuziehen wußte. Immer waren die Verhältnisse nicht ganz beseitigend. Fand sie sonst nichts auszusetzen, so war doch sicher ein Onkel oder eine Tante da, wo man bereits etwas Ungünstiges zu melden. Ein sehr hübsches Mädchen beschäftigte ihn wirklich eine Zeitlang mehr als gewöhnlich. Da hatte es ob aber nun gar ungläcklich getroffen. Sie hatte sich durch Verheirathung des Vermögen ihres Vaters nicht auf die lauterste Weise zusammengebracht sein. Der Rückzug wurde ihm nicht sonderlich schwer. Man verkehrte er sich, indem er ebenso plötzlich seinen Vorsichtig von Neuem erwarb. Er wollte zeigen, daß er in einer Sache, die ihn so nahe anging, denn doch auch seine eigene Meinung haben wolle. Endlich vereinigten sich Mutter und Sohn bei einer jungen Dame, gegen die Beide nichts einzuwenden wußten.

Frida Lembacher war die jüngste Tochter des reichen Kaufmanns Arnold Lembacher. Die Familie gehörte zu den ältesten und angesehensten der Stadt, hatte auch verschiedene Verbindungen mit adeligen Landsitzig. Eine zweite Tochter war an einen Gutsbesitzer von Adel verheirathet, der es in der Armee zum Rittmeister gebracht hatte. Der einzige Sohn leitete die Fabriken, die Kronbacher mit einem Theile ihrer Kapitalien gemeinschaftlich angelegt hatte. Frida war in einer Schwesterpensionen ergangen worden, von Gestalt schön und anmuthig, in ihrem Wesen nach allgemeinem liebtheil leicht einnehmend, vor Kurzem erst achtzehn Jahre alt geworden. Der alte Heimberger war ein Freund des Hauses Lembacher gewesen; er hatte ihm zweimal einen großen Dienst leisten können, erst durch eine glückliche Operation seiner dem Erblinden nahen Frau, dann in einer wirthschaftlichen Krise, in der es auf sein Eingreifen ankam, durch einen Vertrauensmann anfam. Es waren sonach alte Beziehungen zwischen den Familien vorhanden, und sie waren auch über den Tod Heimberger's hinaus wirksam geblieben, wenn auch nicht in dem Maße, wie sonst, als früher ein eigentlich freundschaftlicher geworden war.

Schon im Herbst, als Erich Frida nach ihrer Rückkehr aus der Pension wieder gesehen hatte — Frau Kronbacher hatte damals mit ihr einen Wiedervereinigungsversuch gemacht, der aber bald in die alten Widerwärtigkeiten zurückgeführt hatte — da war ihm schon manchmal durch den Sinn gegangen, daß sie eine ganz gute Partie für ihn sein könnte. Er sah sie dann den Winter hindurch öfters in Gesellschaften, war auch wiederholt in Tischnachbarschaft mit ihr gewesen. Sie hatte sich jedesmal, wie lebhaft er sich unterhalten hatte, da ihm sonst das Gespräch immer sehr bald zu stocken pflegte. Sie hatte mit gutem Verständniß viel gelesen und gelernt, und mehte jedenfalls in der Umgang mit ihr nicht so bald es ihm nicht schwer werde, zu folgen, und es gelang ihr auch mit Leichtigkeit, aus ihm Mancherlei herauszulocken, was sich sonst nur zu gern verbrechte. Das gefiel ihm. Sie priste auch, ob sie sich Anderen gegenüber gefällig anbenemte; es war ihm schon lieb, daß sie ihm nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte. In dem engeren Kreise der regelmäßigen Hausfreunde gehörte er freilich nicht. Wie sollte er auch? Es wurde da viel musiziert, mit verschiedenen Anlagen gesungen und declamirt. Er war in diesen schönen Künsten ganz ungeübt und erwechte wenig Vertrauen zu seiner Geneigtheit, sie sich anzueignen. Sein Freund Bauer war da ganz der richtige Mann. Er verstand, es zweckmäßig zu dirigiren, suchte die geeignete Lektüre zusammen, leistete als Regisseur beim Liebhabertheater Vorzügliches und spielte auch komische Chargen mit bestem Erfolg. Erich war immer stummer eingeladener Gast, wenn ein Publikum brannte. Frida hatte ihn auch einmal, wenn schon nicht sehr dringend, aufgefordert, sich in einer leichten Rolle zu versuchen.

„Wir spielen ja Alle nur zu unserem Vergnügen,“ hatte sie hinzugefügt, als er sich mit seiner Unbehülflichkeit entschuldigte, „und rechnen auf die Nachsicht der Zuschauer. Sie werden gewiß, wie schwer es uns wird, selbst in der Verkleidung uns und herauszukommen. Ein Talent wie das des Herrn Doktor Bauer ist schon eine Seltenheit.“

Erich freute sich über diese Anerkennung des Freundes.

„Ja, er ist zu Allem ein ungewöhnlicher Mensch,“ bestätigte er, ihre Schätzung noch weit überbietend.

Digitized by Google

Jen im Feldzuge hatte er die junge Dame wie unter auf seinen einsamen Spaziergängen in der Nähe des Forsthauses angetroffen. Sie sah dann auf einen kleinen, mitgebrachten Stuhlsitzen, die Zeichenmappe auf dem Schooß, und skizzirte das Haus oder eine interessante Baumgruppe des alten Waldreiches. Die Baumgruppe hielt so lange auf der steilen Bergkuppe, oder irgend ein hinwunder Greift Stand Wache, weit der Form als eines Schwedenreitmes wegen. Hier im Walde, im einfachen Kleide, den breiten Strohhut auf dem vollen Haar, umspielt von dem goldigen Sonnenlichtern, die neugierig durch das frischgrüne Laubwerk zu ihr hinab hüpften, erschien Frida ihm nun gar reizend. Er überwand seine Scheu, trat zu ihr heran, grüßte und begann ein Gespräch. Sie ging scheu-freundlich auf ihn ein, und so wurden sie, es war ja Sonntag, sich immer um das Forsthaus und den schönen Wald. Da sei doch noch ein kleines Stückchen Romantik übrig geblieben, meinte sie, und er verscherte, daß ihm dieser Fleck Erde der liebste in der ganzen Umgegend der Stadt sei.

„Es ist recht schade," sagte sie, „daß von dem alten Walde so wenig übrig geblieben ist. Ihr Herr Vater hätte ihn ja radikal damit aufräumen sollen. Die neuen Anlagen sind ja recht hübsch, aber zu gartenartig. Man fühlt sich doch nur in Feld und Wald ganz in der freien Gottesnatur."

Da höre er nun einmal ganz unfreiwillig Etwas mißbilligen, was sein Vater gethan.

„Ja," antwortete er, „dem praktischen Zweck hat sich heutzutage Alles unterzuordnen. Sie hätten nur das Haus sehen sollen, als noch der Förster Luxemschlag darin wohnte! Dort hat der Unwirthschaft sein allerhand Unbegehörges angehängt. Auch die Kegelbahn paßt gar nicht dahin."

Sie zeigte ihm das Blätchen, das sie auf der Mappe befestigt hatte; da könne er sehen, daß sie diese gastige Zuthat ganz weggelassen habe.

„Wie hübsch muß auch die Stadt ausgesehen haben," bemerkte sie, „als sie noch von ihren alten Mauern und Thürmen eingeholt war! Ich habe mir's beschreiben lassen und kann mir wohl eine Vorstellung davon machen, seit ich Nürnberg gesehen. Ihr Vater hat's gewiß mit der Stadt gut gemeint, aber daß er sie hirer malerischen Eigenthümlichkeit beraubt hat, kann ich ihm doch nicht danken. Dafür haben freilich die wenigsten Menschen ein Verständniß."

Alles, was sich dagegen hätte einwenden lassen, erschien ihm plötzt und nichtern. Er wickte also nur zustimmend, sehr deutlich aber hatte er bemerkt, daß Frida war es im Innersten der Meinung, Frida sei ihm wohlgewogen. Daß ihm bekanntlich warm um's Herz geworden, hatte seine Ehrlichkeit nicht behindern können, aber es fühlte einen peinlichen Reiz, daß das Geschehen und Zugrichten der wie die Gedanken zu dringen und die Unterhaltung weiter zu spinnen. Von allen jungen Mädchen, die in Frage kommen konnten, war Fräulein Frida Lembacher — er begreife sie so unfreiwillig, auch wenn er nur mit sich selbst sprach — ihm am meisten sympathisch. Er konnte sich's recht freundlich ausmalen, eine so allerliebste, feingebildete und offenherzige Frau zu besitzen.

Als beispielsweise Mutter, die lange schon ein Auge auf das Lembacher'sche Haus gerichtet hatte, diesen Namen nach einer zufälligen Begegnung in dem ausfuhrlichen Tone annte, der ihm schon ganz verhältnißig war, wiederholt er dieselben nur halben Worte machte nur allerhand wirkliche und erfünstelte Bedenken vor, ob er an dieser Stelle Erfolg haben könne. Daran sei doch wohl nicht ernstlich zu zweifeln, meinte sie; eine bessere Partie könne Frida unmöglich machen. Er sei nur einverstanden, für das Weitere möge er die Mutter sorgen lassen. Erich fand es sehr dankenswerth, daß sie die einleitenden Schritte ihm zuvor thun wollte; er selbst hätte sich vielleicht gerade dabei sehr unbeholfen benommen. Sich erst bei Frida selbst Gewißheit zu verschaffen, fiel ihm gar nicht einmal ein. Warum auch eine solche Bemühung, wenn seine Mutter ihm eine Frau verschaffte, die glücklicherweise die gewünschte war?

Er schickte aber auf ihr Anraten einen prächtigen Blumenstrauß in's Lembacher'sche Haus. Das gehöre schon zu den Präliminarien, versicherte sie. Man werde aufmerksam und biete gewisse Möglichkeiten zu Erwägung. Einige Tage darauf begab sie sich zu Frau Lembacher und besprach die Angelegenheit mit ihr vertraulich. Sie empfing den Eindruck, daß Erich der Dame vom Hause sein unwillkommenster Freier sei, wenn schon sie sich etwas vorsichtig äußerte und liebenswürdig bethauerte, anfser Stande zu sein, über ihrer Tochter Neigung auch nur eine Andeutung zu geben. Es habe ihr zu geschienen, als ob der schöne Strauß sie in etwas Angenblick erschreckte; das sei ja aber in jedem Fall sehr natürlich: sie hätte sich doch gleich denken müssen, daß er etwas bedeuten sollte. Gegen Erich habe sie sich nicht ausgesprochen, aber freilich auch nichts zu seinen Gunsten gethan. Die Frau Sanitätsrathin konnte darin nur ein erfreuliches Zeichen mädchenhafter Schüchternheit sehen.

„Sprechen Sie mit Ihrem lieben Mann," hat sie. „Es unterliegt sich, daß die Eltern erst über das Glück ihrer Kinder ganz einig werden, bevor zwischen den jungen Leuten selbst das entscheidende Wort gesprochen wird."

Sie erhielt am folgenden Tage ein Billet mit der Anzeige, daß Lembacher gegen den Sohn seines verewigten Freundes Hinderlegner nicht nur nichts einzuwenden habe, sondern eine Verbindung seiner Tochter mit demselben als ein sehr freudes Ereignis seines Lebens ansehen werde. Er rechne auf Frida's Zustimmung zu der Wahl ihrer Eltern.

Frau Lembacher hatte nichts Anderes erwartet, aber der verbindliche Styl des Briefes that ihr sehr wohl. Erich mußte sich sogleich in Toilette werfen, um seine förmliche Werbung anzubringen.

Er hatte noch dieselben glücklichen Anzeichen nur sehr geringes Herzklopfen, als er bei Herrn Lembacher eintrat. Was er zu sagen hatte, wußte er auswendig, auch so ging es ihm denn auch glatt vom Munde. Er wurde so herzlich empfangen, und auch der Frau Lembacher mit so viel Zuvorkommenheit begegnet, daß bald jede Spur von Befangenheit schwand.

„Machen wir kurzen Prozeß," meinte der alte Herr, „und fragen wir gleich Frida selbst. Ist sie einverstanden, so kann die Verlobung noch heute gefeiert werden."

Die Mama wünschte, daß ihr einige Zeit zur Vorbereitung gelassen werde. Aber Lembacher hielt das für sehr überflüssig.

„Es ist ja doch der Sohn meines alten, unvergeßlichen Heimberger," sagte er, „der um ihre Hand wirbt."

Der kam aber die Launen eines jungen Mädchens voraussichtlich nicht in Betracht. Freilich, als sie Erich's zwischen ihren Eltern ansichtig wurde. Sie verstieß in ein nervöses Zittern, als er seinen Antrag vorbrachte, und brach in Thränen aus, als er lebhafter in sie drang, ihm eine gütige Antwort zu geben.

„Ich weiß," sagte er, „daß ich ein hochst Glück gar nicht verdiene, aber Sie müssen sich doch auch mindestens gegen mich freundlich gewesen —"

„O, das — sie sie schwerend ein.

„O gab es Etwas, was Sie — fuhr er fort, „daß Sie sich an den Gedanken würden gewöhnen können, mir für's Leben anzugehören. Ich darf nicht erwarten, daß schon jetzt eine leidenschaftliche Zuneigung — und überhaupt, ich bin vielleicht nicht der Mensch ... aber wenn Sie mir nur ein freundliches Wort —"

„Nicht heut, nicht heut —" daß sie und schniegte sich an ihre Mutter. „Sie sehe wohl, daß es der Eltern Wunsch sei."

„In der That, liebes Kind," bemerkte Lembacher, ihm den Benehmen offenbar sehr verdrießlich war.

„Aber ich kann mich unmöglich so rasch entscheiden," flüsterte sie ihrer Mutter zu, und in heftigerem Tone, wenndiesen scheu sie, Frida sie bei: „Ich will's nicht!"

„Frida ist sehr aufgeregt," nahm Frau Lembacher aus das Wort zur Vermittlung. „Ihre Bewegung kommt sie zu überraschend. Gönnen Sie ihr Zeit, sich zu besinnen. Morgen Abend gegen Abend sich wieder melden wollen ... ich bin überzeugt, daß Sie Frida dann in der rechten Stimmung finden werden. Sie umarmen."

Erich küßte ihre Hand. Er war zu verwirrt durch diese unvermuthete Wendung, daß er nichts zu antworten wußte und sich auch von Lembacher nur mit einer stummen Verbeugung verabschiedete.

Seine Mutter war mit dem Ergebnis seiner Visite recht unzufrieden.

„Ich hätte Frida nicht für eine solche Zierpuppe gehalten," kritisirte sie etwas scharf.

Erich entschuldigte sie, so gut er konnte. Es sei ihm eigentlich ganz lieb, daß sie nicht so ohne Besinnen zugreife. Wenn sie ihm nun das Jawort gebe, dürfe er doch froh sein, daß es wohlüberlegt geschehe. Bis zum Abend seien es ja auch nur wenige Stunden. Aber zu diesem Abendbesuch kam es gar nicht.

Schon vorher langte ein Brief an, in dem Lembacher mit allerhand höflichen Schnörkeln um Verzeihung bat, daß die Angelegenheit sich nicht so rasch regulire", als ihm selbst erwünscht sei. Frida verlange acht Tage Bedenkzeit.

Acht Tage Bedenkzeit! Das war ein sehr empfindlicher Schlag. Er trug mehr noch die Demüthigung, als Erich selbst. Im ersten Beedruß blieb der Vorschlag nicht aus, sofort den Rückritt zu erklären.

„Was denkt das Fräulein sich dabei?" schalt sie. „Ich müßte nicht, was in dieser Zeit zu bedenken wäre. Daß die Partie für diese Theile gleich günstig ist, liege zu Tag und der Hand. Soll aber durchaus das Herz betrogt werden, so ist nicht einzusehen, wie es noch acht Tagen mit besserem Grund seine Antwort auf Ja oder Nein geben soll als heut. Es ist Etwas kränkend, daß man auf diese Art umbeutet, sie könnte auch auf Nein fallen. Zeigen wir doch, daß wir auf ein unbedenklicheres Entgegenkommen Anspruch zu haben meinen."

Erich wollte nicht darauf eingehen. Besser jetzt eine Verzögerung, als später eine Enttäuschung. Es sei doch nur zu hoffen, daß Frida die Frage, die das Schicksal an sie richte, so ernst nehme. Und gänzlich abgeneigt könne sie ihm ja nicht sein, sonst hätte sie ihn abgewiesen. Die Mutter schüttelte zu all' diesen klugen Erwägungen den Kopf, sah aber doch nach. Sie sah wohl, daß Erich in das hübsche Mädchen verliebt war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Versicherungswelt.

Von

Dr. Gallus.

[Nachdruck verboten.]

3. Haustierer-, Heirraths- und Militärdienstversicherung.

Nichts auf der Welt sieht unseren Herzen näher, als unsere Kinder; ihre Zukunft zu sichern, ist unser höchstes Bestreben.

Ehe aber noch der Vater daran denkt, hat längst schon die Mutter für die heranwachsende Tochter Leinwand und Betten heimlich beiseite geschafft und erfreut sich der beim Kaffee dieser Tochter bei festlichen Gelegenheiten dargebrachten Ständchen. Wenigstens muß es hinter ihr, mit ihrem Rücken nach in vielen Häusern heute so gehandhabt, obgleich wir längst von der Naturalentschädigt zur Geldwertschätzt übergegangen sind und täglich mehr dazu übergehen.

Wie wollen heutzutage diese alte löbliche Sitte nicht; kennen aber die Mängel dieser Art der Fürsorge und der Versorgung, worunter sie vor jeder Heirathe kann, daß sie durch neue Lernen, vermehren, und drittens kann man sie für so jeder Zeit Betten und Leinenzeug kaufen in den Läden der Eigenthümlichkeit, daß sie sich in der Forschzeit, wenn auch nur langsam

1. Im Bazar. — 2. Schiffahrt durch den Bosporus. — 3. Landung in Konstantinopel. — 4. Spazierfahrt zu Wagen.

Das österreichische Kronprinzenpaar in Konstantinopel. Nach Skizzen von F. Schlegel.

Digitized by Google

Himmelfahrtsgebräuche. Nach einer Skizze von G. Knapp.

Digitized by Google

kreide der zu verlorenen Kinder bleibt es aber, wenn die Eltern weder zu den einen noch den andern Thee sich entschließen und ihrer Pflicht so wenig eingedenk bleiben, daß den guten Vorsätzen wird bleibt nichts erreicht!

Auch von Kaiserwerth-reisenden gerannt haben und bei den weißen Lebensbeschreibungsgeschichten auch damit beschäftigt wird, ist im Irrungen Thune des Worten kline. Es sind Augustinerschwestern zu einem bestimmten Lebensalter, die zu besonderen Zwecken verwendet werden können. Eine eigentliche Aufseherin oder Vorsteherschwester ist nicht vorhanden. Die Kinder, deren das Kapital nur selbig werden, wenn das Mädchen heirathet, gleichgültig, in welchem Alter das geschieht. Diese eigentlichen Heirathsstellen bilden einen kapitel der Anstalt. Es sind meist deutschen Ansiedlungen. An verschiedenen kleinen Städten Nordamerikanischen wurden vor einem bereits bei ewigen Jahren von dem amerikanischen Männern, die aber von der Gründung derselben Schimmer verschwanden, Raten an's Leben gewiesen, welche der einige Thalen Auswanderungsvereine einige Jahre hindurch Kolonisten sprachen. Als diese Unternehmungen bald zusammenbrechen mußten, lag auf der Hand. Die irrtümlichen Schöpfungen haben der ergrellen Mißtrauensregierung kaum mehr Gelegenheit verschiedenen wesentlichen Schaden gebracht, da das ursprüngliche Kapital als baare Sachen vorgenommen. Mit dieser Thesen Gebotene largung mit „Schwindel" bezeichnet.

Seit einigen Jahren ist ein neuer Zweig der Versicherung an's Tageslicht getreten, der eine große Verbreitung bereits erlangt hat: mir meinen die sogenannte Mißtheilsversicherung. Thr der Stadt zu Stunde liegende Ort ist eine barbarei gefreite. Von 10,000 Stunden im Mitte von 1861 sind 1861 Stunden voraussichtlich 8186 das jährigste Lebensjahr. Nach Tage unserer heutigen Mißtheilsgesetzgebung kann man von 10,000 kaum 5400 Mann als tauglich zum Militärdienst aufgeboten oder als Ersatzreserve ersten Rufes ausgestellt werden. Thr 3922 Mann bleiben jährlich übrig, die zum Theil Veteranen sein Tyler. Wenn alle die Thesen, wenn die Beiträge der vorher Verbundenen zu Gunsten der 5400 Mann, die in jeder drei Jahre aber als Ersatzreserve in einzelnen Intervallen des Königs Rest reagen wollen, so liegt darin keine Unbilligkeit und die Idee eine recht ansprechende.

Auf diesen Umstand hin ist die Versicherungsart in's Leben getreten und unsere Bilder von einigen Versicherungen angenommen worden. Zwischen Jahr und Aufführung liegt aber oft eine Kluft und die beide Sache kann in der Ausführung so erschweren, daß man sie kaum denen Mitteln nicht empfehlen kann. So leid es uns thut, so können wir dieser doch nicht mit unserer Ansicht in Anregung der Sache selbst hinter dem Berg halten. Die Jahresbeiträge, welche auf vier einer dicht Knaben gefallen haben, können uns nicht ermuthigen, sie zu empfehlen, so lange man durch mäßigere Beiträge und ansprechen das Geschäft zu bereiten sucht. Wenn von je 5 Mark Beitrag im Vorauss 1 Mark als Unkosten unter den Tisch fallen, so ist keine Versicherungsanstalt im Stande, mit dem Zinsfuß, den sie hauptsächlich Geld in einem Zeitraum von zehn bis zwanzig Jahren wieder zu erlegen.

Die Koniferen im Garten.

Von
H. Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Das Wort Koniferen, eigentlich die wissenschaftliche Bezeichnung für eine Pflanzenfamilie, ist den Gebildeten heute so geläufig geworden, daß es keiner weiteren Erklärung bedarf. Uebersetzt ist unter populärem Abhandlungen mehrere kann. Koniferen heißt auf Deutsch Zapfenträger, weil die Frucht aus sogenannten Zapfen besteht, unter denen die meist geflügelten Samen liegen. Somit gehrauche man den Ausdruck Koniferen bei nur hier die sogenannten Nadelhölzer ohne Laubbäume, Sträucher, Kletten, Farben und Kräuter, welche auch die Zugehörigkeit auch anderer Folgarten erkennen, verdann man damit nicht bloß viele andere Arten von Nadelgewächsen, als Lebensbäume (Thuya und Biota), Cypressen (Cupressus, Chamaecyparis, Retinispora, Thujopsis u. s. w.), u. a., sondern auch einige Gehölze mit Beerenfrüchten, wie die Eibengewächse (Taxus), wie der Eibenbaum (Taxus) und die Wacholderarten (Juniperus), weil sie in anderer Hinsicht mit unterzubringen sind, deren Aehnlichkeit mit Zapfengehölzt haben die Samen den sogenannten Nadeln erkennt. Koniferen ist außerdem gleichbedeutend mit Nadelholzbaum, und Nadelholzbaum ist ganz unzweifelhaft und bekanntlich die Tannen, Fichten und Kiefern betrachtet.

Die Koniferen sind jetzt Modepflanzen. Wo man einen neu verkauft angelegten Garten sieht, da stehen die deutlich Gehölzen aus dem heimischen Nadelwald, oder auch die Arten an gehörten Anlagen Waldchen. Ihr Werth ist nicht zu verkennen, denn wohl nur sind die Formen der meisten Arten und den Nadelhölzern erfreut sich der Nadelholzbaum der Nordländer, besonders in frischen auch schon im ersten Jahre der Neulage voll farbig da, denn die absorbirten Blätter hängen, allerdings auf Kosten einer frischen Gelbfarbe, dafür, daß die Koniferen möglichst grün sind. Sind die Pflanzen zugleich Lebensbäume, so werden mich solche Pflanzen, die sich in der Lage gegenwärtig sein dürften, weil sie damit Gleß machen. Die Besitzer sind meistens damit zufrieden, weil man einen Ihr Nachbargarten verdeckt sah, und sie sind es auch, wenn sobald ein farbiges Nadeln hat. Man beruhigt sich damit, daß man einzelnen Gehölzen, meist als sogar überhaupt die Namen, was sonst keinen bekalten oder auch nur gelegt wurde. Ja, Besonders freuen sich praktischer, wer von ihnen die schwarze „Nordmannstanne" (Abies Nordmanniana), eine besonders schöne Abietanne vom Kaukasus, besitzt. Die Konifieren sind, wie gesagt, in der That, Meine Ansicht ist nicht, daß jedes noch mehr zu bevorzugen, sondern sie vielmehr in der richtigen Grenzen zu verwenden. Weil dieses entfernt, in großen Partien wuchtige Gehölze von Nadelholz zu haben, in kleinern Partieen Nadelholzbäumen kennen und gestreute Gruppen nicht schön zu finden, muß ich doch die Ueberhäufung mit Koniferen in vielen Gärten aus verschiedenen Gründen bedauern. Man pflanzt meist bei Gelegenheit und erwartet sicherlich Wirkung, Tadurch wird die Zukunft verbauen, denn diese Bäumchen haben keinen Raum, Bäume zu wachsen. Der Garten aber soll seine verschiedenste Dekorationen, soll die Zukunft berechnet sein. Werden diese Koniferen größer, so hangen sie an, durch ihre eintönigen Gestalten und meist dürftigen Farben die Heiterkeit des Platzes mit zu beeinträchtigen, endlich ganz zu verbieten. Man pflanzte sind bei jeden Bäumchen, um in jedem Jahre einen Baum mehr zu haben, einen Garten gleich anlegen wollte, als er an Bäumen bieten kann, dann pflanze man grundsätzlich Linden und Tannen zwischen die bleibenden hinein, welche nach einigen Jahren wieder herausgenommen werden. Es kommt aber oft vor, daß eine grundsätzliche Idee über Zahl sich schnell durchsetzt, als sie vernünftig ist. Ich kann mich darüber, wie beim Kaufen Lust und Liebe beschaffen — wenn nicht die Kasse verspielen. Ja ich Koniferen auch gross verpflanzen lassen, ist leicht genug zu machen. Wenigstens, bei unterdrückten Baume an einen andern Platz zu pflanzen.

Von zweien Nachteil ist, daß fast alle Koniferen eine gewisse Reife Bodenfeuchtigkeit verlangen. Trockene Sommer, wie bei den eigentlichen Nadelhölzern, die saftige Paradiesbaum nur sehr, sehr selten abgeworfen, sodann in diesem Jahre, aber auch bei regelmäßige Hingabe und Zuführung von Wasser leiden einen Nadelwuchs. So kann auch die meisten Koniferen an nun bis 3 Jahr, in so fern sie nicht Wurzeln verlieren — wieder als Stab — gerudert bleiben. Thr Schönheit der Form der einzelnen Pflanze ein sich geht in der Verzweigung verloren, aber sie bleibt kein Zweig. Darum rathe ich den Gärtnern freunden zu pflanzt nur einige Koniferen, und zwar so, daß jede einzelne Pflanze nicht von einer andern verdecken kann.

Ich mache noch auf eine andere Verwendung gewisser Koniferen mit langsamen Arten und wenigen Zweigen aufmerksam, nämlich auf Verwendung in Gefäßen. Solche Arten sind auch nur zwischen Strauchern, wenn sie weiten, schattigen Anlagen, um sie zu verdecken, wenn sie sich meist Stab haben warten und der Formite des Standbaume, welcher eben fallen so verwendet wird.

Die Reise des Kronprinzenpaares von Oesterreich nach dem Orient.

(Hierzu das Bild S. 680.)

Der Kronprinz von Oesterreich trennt den Orient bereits auf drei verschiedenen Reisen. Zuerst besuchte er Griechenland, dann Palästina und Aegypten, seine Gemahlin Erzherzogin Stephanie der Reise bis nach Konstantinopel unternahm und der Türkei weiter bereiste. Jetzt ist das Kronprinzenpaar in Aegypten zusammen und wird gemeinschaftlich nach Palästina reisen, um sodann in Beirut wieder getrennt zu werden. Der Kronprinz besteigt am 1. April mit Jacht der Kronprinzessin Stephanie die

fürchte Stunde, wächst es und schwer werden, ein frisches Plätzchen zu finden, wenigstens in der Gegend zum Brandenburger Thor und der Charlottenburger Chaussee. Wohin wir uns dann wenden wollen, scheint schwer. Wohin wir uns dann wenden wollen, scheint schwer. Wohin wir uns dann wenden wollen, scheint schwer

gelegen war, viele zu erhalten, wenn nicht über kurz oder lang ein schlimmer Ausgang befürchtet werden sollte. Schwerenger erklärte in mehrerlei Beziehungen anfangs noch nur gleichsam als Konsiliararzt, der die täglichen Wahrnehmungen nicht zu geben brauchte, wenn er auch dem wartenden Personale seine Anweisung zum besten Leiden und dem Behandlung bei Tisch entwickelte. Folge wurde ihm erst im Mai 1883 gestellt, als der Münchener Doktor wieder in Berlin erschien und sich auf Verlangen dazu entschloß, zu bleiben und die Beobachtung und Behandlung des Reichskanzlers tagtäglich zu übernehmen und zu leiten. Das Körperliche Befinden des Fürsten, das seit dem ersten Beginnen nur noch schlimmer geworden war, konnte natürlich als ein vorgerücktes bezeichnet werden. Bismarck befand sich damals nicht nur in einem Zustande scheinbarer Verrüttung des gesammten Nervensystems, sondern in dem noch beklagenswerthern einer unheilvollen Ernährung. An dem ersteren hatte gewiß die aufreibende und ungeheure Arbeitslast nicht wenig Schuld getragen, aber auch den letzteren hätte man wohl zum großen Theil auf einen Verlust zurückführen, der eine ungewöhnliche Lebenskraft, unregelmäßige Ernährung und ungenügende Bewegung mit sich brachte. Trotz man dabei, daß schon seit Jahren ein sich immer Steigernder, immer auftreibender, anscheinlicher Hochstehmerz, sowie schlimme Venenverknotungen an den Beinen die Gewißheit, ja das Leben des Fürsten in bedenklicher Weise bedrohten, so kann man ermessen, wie gesteigert die gerade damals entstehenden allgemeinen Ernährungsstörungen wurden. Von Tag zu Tag magerte der Körper des Fürsten mehr ab, die Esslust verschwand, die Verdauung sank zur Unmöglichkeit herab, indem jede Nahrungsaufnahme von grimmigen Schmerzen und nicht selten von Erbrechen gefolgt war. Zu all' dem Unglück gesellte sich gleich zu Anfange der Behandlung der Reichskanzlers durch Schweninger (Mitte Juni 1883) eine durch Thätsächer hervorgerufene, durch Gefangenschaft bedingte, langwierige Gelbsucht, die nur dazu geeignet war, die schwachen Kräfte noch tiefer herunterzudrücken und die Ernährungsverhältnisse zu beeinträchtigen. Deutschland hatte nähre, als es allgemein bekannt war, vor der traurigen Wahrscheinlichkeit, den Begründer seiner Einheit, den Lenker seiner großen Politik durch ein grausames Geschick einzubüßen.

Nur der langsamsten, gewissermaßen von Stunde zu Stunde gesteigerten Thätigkeit, die nur in streng wissenschaftlichem, rationellem Sinne, nicht schablonenhaft, gehandhabt und nach Verhältnis jeweilig verändert wurde, und die ganze Lebensweise des Fürsten, Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und Bewegen, heranstufte, gelang es allmälig, die Kräfte zu heben, der Abmagerung zu trauern, die Verdauung zu befördern und den gesammten Unterleib in Ordnung zu bringen. Nur ihr war die Beseitigung der so hartnäckigen Gelbsucht zu danken, und durch sie wurde dem erschöpften Nervensystem in einer Weise aufgeholfen, daß dasselbe sich wesentlich gebessert hat, die Geschichtsschmerzen zeigen sich nur selten mehr und dann nur mäßig und vorübergehend. Fürst Bismarck schickt rüstiger, sicher, ermunderter als seit langer Zeit, ißt und verdaut vortrefflich, geht und reitet, was er seit Jahren nicht mehr gekonnt, in ausgedehnter Weise und erfreut sich des besten Humors. Wie staunen gar nicht, wie er sagt, wenn er mit sich allein ist.

Prof. Dr. Ernst Schweninger.

Und zu allen den Erfolgen war auch nicht ein einziges Medikament verwendet worden.

Als der Kanzler den deutschen Reichstag nachdem er lange, viel zu lange in unserem Parlamenten nicht gesehen worden war, in diesem Jahre wieder in eigener freudiger Person an den Berathungen zu beiden Enden der Leipzigerstraße theilnahm, war der Erstaunen über seine wenigstens Erscheinung, über seine frische Kraft und sein ganzes erquickes Wesen bei allen Parteien gleich groß. Und wieder ging die Frage von Mund zu Mund, wem Gedächt zu verdanken gelungen sei. Den Freunden Schweninger's wurde die Antwort leicht.

Dahin hieren es in diesem Winter, als wollte Graf Bill den Feinden des so rasch berühmt gewordenen Arztes eine große Freude bereiten. Es war nämlich endlich, der jüngste Sohn des Reichskanzlers bei nicht unerheblich erkrankt. Man sprach von sieberhaftem Gastrizismus oder ambulantem Typhus. Da haben sich die Hände der Aerzte und der Krankenpflegerin und: „Da hebt ihr's," hieß es, „da sieht die bewährten Folgen dieser hochgelobten Behandlung! Solche Resultaten haben selbst die härtesten Menschen nicht aus. Da mußte es kommen!"

Es hatte bei solchen Reden den Anschein, als ob ein Nervenfieber den anderen Leiden, das seine Patienten Schweninger's, überhaupt gar nicht vorkäme.

Nun, die wahre Lage jener Behandlung war doch noch nur die, daß Graf Bill die ganze Krankheit hindurchen Fuße überwand, und ohne das Bett gehütet zu haben, in Ruhe wieder heilig und gesund war. Man kennt nicht ungetrost und unverletzlich zu Ruhig und Ruhen, und nun gar in so jungen Jahren. Aber eine richtige ärztliche Natur, wie die Ernst Schweninger's eine ist, kann schon einen und andern Pust vertragen, ohne Lust und Laune zu verlieren. Wir wollen nur wünschen, daß es dem hochbegabten Münchener Arzte gelingen möge, den Wurm, der Deutschland an dem Enkel gebohren hat, seiner Nation in virtiger Kraft und Gesundheit noch viele viele Jahre zu erhalten. Dann braucht sich um Ruf und Ruhm nicht bange zu werden, und „der Ledergi des Kanzlers", wie ihn schon jetzt das Volk nennt, wird bis auf seine hintersten Tage der Chronikist braver Leben bleiben.

Hans Hopfen.

Diebritt über den Deiber Tauern. Nach einer Skizze von J. Hörmann.

Digitized by Google

Spielplatz im Berliner Thiergarten. Originalgezeichnet von F. Wittig.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.
(Fortsetzung.)

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vor dem Hotel zum Badischen Hof standen zwei Schildwachen. Der Kommandant von Heidelberg, Oberst von Ehrenstein, hatte ihre beim Quartier genommen und bewachte besonders sein Zimmer, welche der Tuchersche Mietherich während seiner kurzen Herrschaft inne gehabt hatte.

Noch hier den Arm ein militärisch bewegte Will, daß mit den wilden Treiben des revolutionären Kommandos scharf kontrastirte; Offiziere und Ordonnanzen kamen und gingen, mit Meldungen, geschriebenen Zettl schritten die Schildwachen auf derselben Stelle auf und nieder, auf welcher einst der Professor von Bangerow den Bluthund spielen hatte, und die verabredeten Worte zum Heidelberg klickten mit ängstlicher Scheu, aber auch mit freudigem Vertrauen auf in den Gesicht der Erlösung von schweren Druck auf den Lippen der militärischen Autorität, welche während der verhängten Belagerungszustandes ausschließlich das Recht und die Autorität der Regierung in Händen hielt und bisweilen ebenso unnachsichtlich gegen alle Ausschreitungen, als rücksichtslos gegen das rohige bürgerliche Leben auftrat.

Die Truppen hatten nach der Niederwerfung der Revolution bereits ihren Zug wieder begonnen und zahlreiche Fremde waren herbeigekommen, um neugierig die letzten Zuckungen des Aufstandes zu beobachten und die Spuren derselben auf den hitzerischen Kampfplätzen zu verfolgen.

Der Speisesaal war dicht gefüllt. Der Oberstleiter, welcher die Saxoborussen freundig begrüßte, entschuldigte sich, daß er ihnen die gewohnte Ehrung der Hochzeitsmahlzeit versagen, da der Oberst von Ehrenstein mit seinen Adjutanten sie für sich in Beschlag genommen, was dieselben um so mehr bedauerten, als sie gerade an dieser Tafel zwei ausgezeichnetsten Fremde bemerken, welche auch ihrerseits den Studenten besonder Aufmerksamkeit zu schenken schienen und sich seine Bemerkungen aufschrieben, welche augenscheinlich den eben eingetretenen jungen Leuten galten.

Die eine der beiden Damen mochte eine siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre alt sein, hatte ein frisches, blühendes Gesicht mit großen dunklen Augen, auf denen fallen und freien Blicken doch zuweilen eine wie auf verborgener Liebe verschlossenen Gluth hervorleuchtete, und ihre schlanke Figur in prachtvollen Seidene Stoff hielt als einziger Schmuck ein schwarzer Sammetschlosband zusammen.

Neben ihr saß ein jungeres Mädchen von höchstens siebenzehn Jahren, weniger regelmäßig schön als die ältere Dame, aber dafür von allem Reiz der eben aufblühenden Jugend umfloßen. Die reichen Flechten ihres schönlockigen Haares waren heute eine blaue Schleife zusammengebunden, ihr etwas breiches Gesicht, von leichtem rosigem Schimmer angehaucht, zeigte die ganze kindliche Frische der Jugend und war um so ansprechender durch seine, gleichmäßig feine Melancholie, welcher wie ein duftschleiger Schleier die heiße Lebenslust zu verhüllen schien, die das wallende Blut durch die feinen, schlank schönen Adern trieb. Große, braune, dunkelblauen Augen schimmerten in feuchten Glanz. Ihre schlanke Gestalt hatte sich noch nicht zu ihrer ganzen Fülle entwickelt, erschien aber gerade darum in ihrer geschmeidigen Beweglichkeit um so reizender und anmuthiger. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid, eine Weste von Brüsseler Spitzen fiel über ihren schlanken Arm und ihre perlmutterweißen Hände bloß. — Beiden von der Gesellschaft sich in so auffallendem, seltsamlichen Erscheinung der beiden Damen, fragten die Saxoborussen den Oberkellner, wer die Fremden wären.

„Es sind zwei Polinnen," erwiderte der Oberkellner, „die ältere ist die Gräfin Gyszkowska, eine Wittwe, und die jüngere die Gräfin Ballewska, eine Verwandte von ihr. Sie sind sehr vornehme und sehr reiche Damen," fügte er hinzu, „sie bewohnen langere Zeit hier und bewohnen mehrere Zimmer im ersten Stock, und der Oberst von Ehrenstein unterhält sich sehr gern mit den Damen."

Während die Saxoborussen die anmuthige Nachbarschaft höflich grüßten und sich nach anderen Plätzen umsehen, trat durch die geöffnete Thür der feine Korpsdiener Mojos langsam und würdigen Schrittes in den Saal.

„Mojos," rief Herr von Sarkow ganz glücklich — „sehr, da ist Mojos! Ist's habe ich an ihm gedacht und gesprochen, er möchte sich verlassen haben und in Gnaden gegangen sein, als man uns verretirte; weich' ein Glück, daß er wieder da ist! Komm' her, Mojos, alter Freund, wie bist wieder hier, alle Noth ist vorbei."

Der kleine Mojos kam wedelnd herbeigelaufen und sprang in ausgelassener Freude an seinen wiedergefundenen Herren empor; er wurde aufgehoben und ging von einem Arm zum andern, Jeder überhäufte ihn mit Schmeicheleien und Liebkosungen.

„Nun," sagte der Oberkellner lachend, „so große Noth hat er nicht gelitten; er kam gleich hieher, als die Herren verschwunden waren, und wahrend der ganzen Zeit hat er im Hause gebieten. Er hat pünktlich und regelmäßig sein dinner à part bekommen, ich habe ihm in meinem eigenen Zimmer von wohlbestellt Essen besorgt und die Herren kommen beruhigt sein, es ist ihm nichts abgegangen; aber er hat niemals das Haus verlassen wollen, solange die Fremdenzimmer hier standen. Ich habe verschiedene Male hier sind, geht er wieder aus, und merkwürdigerweise ist er ganz besonders freundlich mit den Herren Offizieren, er lagt ihnen, er erscheint jeden Tag zur Parade und jeden Abends den einen oder den andern in seine Wohnung begleitet, wie wie die Herren erzählt haben. Nun zu Tisch kommt er regelmäßig wie sonst früher."

Einer der Unteroffiziere hatte das auf kleinen Tellern langer eingerichtete Diner für Mojos gebracht und an die Wand des Saales gestellt. Der Hund wurde auf den Boden gesetzt und suchte sich dann, sorglich beaufsichtigt den Inhalt der ihm servirten Teller zu untersuchen, als der Oberst von Ehrenstein, von zwei Adjutanten begleitet, in den Saal trat.

Der Oberst war ein großer, kräftig gebauter Mann von fast jünglig frischen, sein langes blondes Haar und sein militärisch gepflegter Schnurbart waren ihm schon von grauer Farbe, und auch sein kraftig geschnittenes Gesicht mit tiefer Falte und hoher, breiter Stirn ließ ihn in seiner gesunden Kräfte jünger erscheinen, als er war. Seine klar, stumme und ruhige Haltung, sein bedächtiger Gang, seine Mienerie mit dem offenen klaren Blick seiner heiteren Augen und sein ihn aus einem Mann erschienen, der ohne Furcht und Gedanken Freiheit, Ruhe und Ordnung gebracht hatte, wo das rohen Wüst zu verlagen gewohnt war. Kaum bemerkte der kleine Hund die Offizere, als er ihnen bellend und wedelnd entgegensprang, und der Oberst hob ihn mit Freude auf und streichelte ihn freundlich, Mojos aber lief emig zwischen den Offizieren und den Saxoborussen hin und her, als ob er ihr beiden Herrschaften, seinen jetzigen Zuneigung geweiht wor, zueinander führen wolle.

Herr von Sarkow trat zu dem Oberst von Ehrenstein heran.

„Der Justizrath bieses Hundes hat ganz Recht," sagte er, „ich bitte um die Erlaubniß, mich und meine Freunde, die hier anwesenden Mitglieder der Saxoborussia, dem Herrn Oberst unseren Dank für seine Güte zu nennen lassen Namen und die Namen der übrigen Herren.

Der Oberst grüßte verbindlich, stellte seine Adjutanten vor und sagte dann mit einer leichten Beugung ehrerbietig sicherer Selbstbewußtsein als Ehrerbietung vor den älteren und höher stehenden Manne ausdrückte, mit wohlgefälligem Blick auf Mojos:

„Ich habe bereits gehört, daß die Herren heute und offenes Zeugniß von ihrer treuen Gesinnung abgelegt haben und daß sie sich durch ihre Anwesenheit auszeichnen zu verfolgt worden sind. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich hoffe, wir werden Tischnachbarn sein, nach unserer Ordnung gehören wir ja doch zusammen."

Stumm freudig hingen die Augen des Herrn Oberst von Ehrenstein fester für den beiden jugendlichen Damen, welche ihr vertraulich begrüßten, vor einige Couverts wurden eingeschoben, links hatte Graf Steinborn Platz neben der Gräfin Gyszkowska eingenommen, während Heer von Sarkow sich für den Stuhl neben der jungen Gräfin Ballewska erwang.

Das Diner verlief außerordentlich heiter. Die Saxoborussen gaben sich ganz der Freude hin, sich so liebenswürdigen Nachbarn zu befinden, und der Oberst von Ehrenstein bedienen zu sein, und der Oberst von Ehrenstein suchte, daß die Fremden in seinen Saal hier sieben, als Herr von Sarkow die Einheiten in den zu einem Champagnerkühler angefrorenen Wolfhorn in Stücke zerschlug. Auch die beiden Damen nahmen lebhaft an der Unterhaltung Theil, sie sprachen in der allgemeinen Unterhaltung ein etwas gebrochenes Deutsch, was ihnen einen Reiz mehr ihren anmuthvollen Nachbarn eine Konversation in französischer Sprache führen konnten, die ihnen bei Weitem geläufiger war. Beide schienen an der jungen Studenten ein ganz besonderes Wohlgefallen zu finden und zeigten namentlich ihren Tischnachbarn ein überaus liebenswürdiges Entgegenkommen, daß, wenn auch vollkommen in den Grenzen der vornehmen Gesellschaftsformen gehalten, doch nicht fern von seiner und wohlberechneter Koketterie war, und wenn man bei den Damen die Absicht voraussetzen darf, sie zu jungen Herren an sich zu fesseln, so war diese Absicht auch im vollsten Maße erreicht. Graf Steinborn besonders war vollständig von der Gräfin Gyszkowska gefangen genommen und auch Herr von Sarkow hörte sich wunderbar angezogen durch den lebhaften Eifer, der jungen Gräfin Ballewska; auch das junge Mädchen gab sich alle Mühe, ihren Nachbar zu beschäftigen und an sich zu fesseln; freilich bekam sie noch nicht die gesellschaftliche Sicherheit wie ihre ältere Freundin, zuweilen hören es, als ob ihre Gedanken weit von ihrer Umgebung abschweifen und als ob sie, mit träumendem Blick feine Bilder verfolgend, kaum sah und hörte, was um sie her vorging, ihre kindlichen Züge nahmen dann einen schmerzlich trüben Ausdruck an und leise Seufzer stiegen aus ihrer Brust auf. Aber jedesmal, wenn sie in diese schmerzlichen Träumereien verfiel, berührte die Gräfin Gyszkowska wie zufällig ihren Arm, ein ernster, mahnender Blick strenge Züchtig zu ihr breiter, und schnell nahm das junge Mädchen mit kindlicher Unbefangenheit und naiver Reue ihre Unterhaltung mit Herrn von Sarkow wieder auf. Dieser hatte dieß Alles vielleicht nicht so scharf beobachtet und verfolgt, und mehr noch wie dem Wein so ganz eigentlich unmuthigen Liebreiz der schönen Polin gefangen genommen worden, wenn ihn nicht die Erinnerung an das Erlauben zum Verdrusse und an die strenge Ordnung zu ernster Zurückhaltung und zur Wachsamkeit gegen ihren eigenen Herz getrimmt hatte.

Man feierte die Wiederkehr nach Heidelberg und den Sieg über die Revolution in den vortrefflichen Ort de perdrix des Hotels. Der Oberst von Ehrenstein schloß sich nicht aus, und auch die beiden Damen nippten den weißen Schaum des edlen Purpurweines, dessen lieblicher Geist die fröhliche Unterhaltung immer mehr belebte.

Gegen das Ende des Diners reichten der Graf von Steinborn und Herr von Sarkow ihren Damen die Hand zum Tanz, sie besonders bevorzugten Tisch zu speisen. Der Graf trat heran, um seine Befangnen zu begrüßen; er und sein Schwager wurden von Beiden ungemein artig und mit vielen einige artige Worte mit bemessen. Der Prinz Woroslow schien beruhigt, als er die beiden Damen erblickte. Als der Oberst die beiden vorstellte, sagte er fast mit ceremonieller Verbeugung:

„Ich habe die Ehre gehabt, die Gräfin Gyszkowska am Hofe in Petersburg zu begegnen."

Mit dieser kurzen Bemerkung war die Unterhaltung zu Ende, der Prinz sagte seine jener Höflichkeitsphrasen hinein, welche bei einer solchen Begegnung vielleicht natürlich gewesen waren, und die Gräfin Gyszkowska neigte sich leicht mit bedeutsamig kaltem Gruß den Kopf und schien durch den Anblick des Prinzen unangenehm und peinlich berührt zu sein. Tod Gräfin gelang es, ihre Fassung augenblicklich wieder zu fassen und unbemerkt vorüber, denn sogleich zog sich der Graf von Breitlingen und der Prinz Woroslow an den für sie in einer Fensternische bereiteten Tisch zurück, während der Oberkellner sie hinführte, und die heitere Unterhaltung nahm ihren Fortgang, wenn auch die Gräfin Gyszkowska hin und wieder einen finsteren, finsteren Blick ihres dunklen Auges nach dem Prinzen hinüberwarf.

Der Oberst zog sich unmittelbar nach dem Dessert mit seinen Offizieren wegen beingenter Dienstgeschäfte zurück. Es wurden Zigarren und Thee gereicht und hier und da eine Cigarre angezündet.

Die Damen erhoben sich.

„Es ist Zeit," sagte die Gräfin Gyszkowska, „nach einem so heiteren Diner den Kaffee allein zu nehmen — die Unsitte des Rauchens macht es den Damen unmöglich, hier im Speisesaal zu bleiben, wir möchte die Herren bitten, den Kaffee in meinem Salon zu nehmen — wenn Sie nicht engagirt sind und wenn Sie nach einer so furzen Bekanntschaft Ihren Landsleuten so viel Zeit haben, fügte sie mit einem verzerrten Lächeln hinzu.

Graf Steinborn nahm die Einladung eifrig, mit lebhaften Beifall an, Herrn von Sarkow machte ein Kommender Blick auf seine Pflicht, die Einladung der Gräfin Gyszkowska zu Ablehnung unmöglich, die Uebrigen aber schienen keine Neigung zu haben, Zuschauer des Vorgangs zu sein, den die eigenen Landsleuten den Fremden offenbarlich gegenwärtig; sie entschuldigten sich unter verschiedenen Vermanden, und so kehrten denn Graf Steinborn und Herr von Sarkow mit den beiden Damen in ihre Wohnung hinauf. In den reigenden Schalen des Hotels zum Badischen Hof, der sich auf einen dichten opbewmumrauten Balkon öffnet, von welchem man den Neckar und die prachtvolle überblicken konnte, der Kaffee serviert, und die beiden Damen führten die Unterhaltung mit besonders liebenswürdigen Anmuth wie bei Tisch. Die Gräfin Gyszkowska ergählte, daß sie, bei drei Jahren verheiratet, mit ihrem Gemahl, der Gräfin von Marbeln lebe und ihre junge Verwandte, die Gräfin Felicie Ballewska, auf längerer Zeit zu sich genommen habe, um nicht ganz allein zu sein, da ihr Gemahl meistens Geschäfte zu sein, da sie seit dem Verkauf ihres Gemahls nur wenig mit der Gesellschaft in Warschau verkehre und nur einmal im jahren Winter den Ball in Petersburg besuche, wo sie, wie sie gleichzeitig hinzusetzte, den Prinzen Woroslow Rüchtig gesehen zu haben sich erinnere. Die Aeltze bildeten nun ihrer Komplexe das nicht und welche Mühe man Heidelberg verwende und sie sei beschäft, zahlreich die Niederwerfung der unglückseligen Revolution den Weg wieder frei gemacht, bisherer gekommen, und wie sehr sie bedauere, daß sie den nächstfolgenden Winter dort zu bleiben. Sie habe den Obersten von Ehrenstein an der Tafel des Hotels kennen gelernt und sehr sich bedauert, durch ihn nun die Bekanntschaft der Herren gemacht zu haben, denn sie bemerkte sie traurig für zwei Damen gewesen, so ganz allein in einer fremden Stadt zu leben, und ebenso sei es sie sie schwierig, in sich annähmlich, ohne vollkommen sichere Bekanntschaften zu suchen. Sie hoffe nun, daß ihr Herren sich ihrer ein wenig annehmen und ihr und ihrer Cousine ihn und wieder einen kleinen Theil ihrer Zeit opfern wollten.

Digitized by Google

Sie sagte das Alles im allernatürlichsten Ton, es verstand sich so von selbst, daß sie ihre neuen Bekannten einzuführen wohnen über ihre Stellung und ihre Verhältnisse auftlären mußte, und doch schien es Herrn von Sorkow, als ob sie zuweilen mit einem schnellen, forschenden Blick den Eindruck ihrer Worte beobachte. Nachdem nach etwa eine Stunde verplaudert war, trieb die Gräfin Cyonowska jene zufällig scheinenden Pausen in der Unterhaltung eintreten, welche den Wunsch der Beendigung eines Besuchs andeuten. Graf Steinborn nahm also Herrn von Sorkow mit sich, die Damen reichten ihnen zum Abschied die Hand, und Herr von Sorkow fand sich in einem Zimmer wieder, das ihm als ein bedeutungsvolles Zeichen der Hoffnung eines häufigeren Wiedersehens aufschien.

Graf Steinborn sand nicht Worte genug, um sein Entzücken über die Anmuth und den Geist der beiden Damen auszudrücken.

„Es sind wahrhaftige Pariserinnen!“ rief er, „nur in Paris habe ich bis jetzt eine so reizende Plauderei gefunden, wich' ein Blick, daß sie hiehergekommen sind? Was sind dagegen alle Damen unserer Gesellschaft, wie Marwitz, wie pedantisch erscheinen sie gegen die Gräfin Cyonowska, bei Gott, sie könnte mir ernstlich gefährlich werden, wenn sie nicht,“ fügte er lustsend hinzu, „eine Reihe von Jahren älter wäre als ich.“

Herr von Sorkow schüttelte den Kopf.

„Ja,“ sagte er, „sie sind reizend und liebenswürdig, es plaudert sich allerliebst mit ihnen — aber glaube mir, es ist etwas nicht richtig.“

„Nicht richtig!“ rief Graf Steinborn entrüstet — „gerade Du mußt zu diesen deutschen Pedanten, welche es bedenklich finden, wenn eine Dame sich frei und ungezwungen mit einem Herrn unterhält, ohne ihn seit Jahren zu kennen; wollen Sie mir sagen, was mir bei ihnen nicht richtig sein soll?“

„Ich weiß es selbst nicht, und will Dich nicht irre machen,“ sagte Herr von Sorkow, „aber ich habe eine Absicht dabei.“

„Welche Thorheit!“ rief Graf Steinborn; „ich suchte mich vor seinem Geheimniß nicht,“ sagte er lachend, „und bei Gott, ich werde glücklich sein, wenn mir die Cyonowska ein recht lustiges und unbarmherziges Geheimniß zu theilen; ich werde ihre Einladung wörtlich nicht verschmähen, und meine einzige Furcht ist, daß sie mich nicht zu Tode ärgern ihrer Nugen eine so prise Gist in meinem Herzen ansaugen.“

„Nun,“ sagte Herr von Sorkow, „auch ich werde wahrlich nicht vor diesen schönen Damen fliehen, aber ich bin nur,“ fügte er lächelnd hinzu, „um Dich nicht allein in ihre Zauberschlingen fallen zu lassen. Diese Gräfin Cyonowska erinnert mich, was Du auch sagen magst, an die Circe, und Du scheinst mir ganz bereit, ihren heimtückischen Zaubertrank in vollen Zügen zu trinken; ich werde wachsam sein und mich einmal den allen Homer aufschlagen und nachsehen, wie er den braven Odysseus an den Ufern der zauberischen Insel gepflegt.“

Graf Steinborn suchte schmeichelnd die Achseln.

Sie traten bei Nacht angekommen, was sie in der Uebrigen landen. Der kleine Platz war außer sich vor Freude, seine Stammgäste nach der schweren Zeit wieder zu sehen. Der Hofmeister selbst mit seinen sämmtlichen Kellnern, mehrere Bürger kamen und der Nachbarschaft heran, um die Gäste zu begrüßen, sogar der stattliche Gastwirthshund legte seine Hand in zudringlicher Vertraulichkeit Anstrich, trank, wo er bin und hin seine früheren erwiesenen Freude, welche ihn zu einem so bemittelungen Freiheitskrieg zugewungen hatten, mißtrauisch. Der kleine Wald spendete alle seine besten Gerichte, und zahlloß waren die Schoppen, welche die glücklichen Patrioten auf das Wohl der Gastgeberin leerten.

Graf Steinborn und Herr von Sorkow mußten manche Redereien wegen der beiden Damen, denen sie so eifrig den Hof gemacht, anhören.

„Meine Herren kennt sie,“ sagte Fritz Heimdall, „sie gehören zum vornehmsten polnischen Adel und sind auch sehr reich.“

„Die sind Du eh,“ flüsterte Graf Steinborn Herrn von Sorkow zu.

„Aber man treut die Gräfin Cyonowska nicht,“ sagte Fritz Heimdall fort, „obgleich sie sich mit dem Hofrichter Hoffe erheben und sich sehr lobal zeigt; ihr verstorbener Mann hat sich einmal sehr verdächtig gemacht während der polnischen Revolutionen, doch hat man ihm nichts Bestimmtes beweisen können; auch hat sie einen Bruder, der im Verdacht steht, mit Mieroslawski Verbindungen zu unterhalten. Der Prinz weiß es nicht, will den Damen zu verlieren, nun, er kommt nicht in Versuchung, da er heute schon weiter reist.“

„Wah,“ sagte Graf Steinborn, „was geht das uns an, der russischen Regierung sind so ziemlich alle Polen verdächtig, und es gibt in Paris viele Patrioten, welche sind bei der besten Gesellschaft auf Händen getragen werden.“

Das Gespräch wurde abgebrochen, man begab sich auf die Schlafzimmer, wo ein Kasper bei der portefeuillen Mittelzelle stattfand. Eine zahlreiche Gesellschaft bewegte sich in den dunklen Laubgängen und auf der langen Terrasse, alle Bürger von Heidelberg waren mit ihren Familien herausgekommen, bayerischen glänzten die Uniformen der preußischen Offiziere, und beim Klange der Musik setzten sich einige der Musik hin und der wogenden bunten Menge wurde Niemand vermuthet haben, daß vor wenigen Tagen noch so nahe der alten Stadt blutige Kämpfe gewüthet hatten und daß so viele Familien im badischen Lande in der bezweifelten, vom Strudel der Revolution in's Verderben gerissenen Söhne trauerten. Man sah Niemand, als die vier Parteien und Gaschen Meier an einem Tisch vor der Schloßwirthschaft; Herr von Sorkow trau heran, er faßte sich einen Augenblick an den Tisch seines Hausherrn. Dasselbe sah Hanne und gestangt da, sie hielt ihre Augen wild auf, und man sah ihrem oft sprachlosigkeit gleichenden Gesicht an, wie schwer es ihr wurde, das wilde Lächeln festzuhalten, zu dem sie mühsam ihre Lippen zwang. Herr von Sorkow sah, daß sie sich zu scherzen, aber auch sie wollte es nicht gelingen, den alten Ton zu treffen, und nur der alte Trenberg plauderte treuherzig, wie sonst, neugierig nach den verschiedenen Kostümen und wurde nicht müde, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß der König von Preußen so viele Gabeln habe. Herr von Sorkow sah, daß es ihnen, daß leichte, heitere Wort des Abschieds vermochte sich auf seinen Lippen mit einem schmerzlichen Seufzer, und erst, als er sorgtag, Gaschen Meier in den Augen, sah er sie mit einem so traurigen Blick nach, daß Gaschen Meier auß innigste Theilnahme die Hand ihrer Freundin drückte.

Während die Tagdoorsuhr auf der Terrasse auf und nieder gingen, tanzte Graf Steinborn die durch die Stanten der alten Bäume die beiden palmischen Gräfinnen. Herr von Sorkow, der sich eben seinen Freunden wieder angeschlossen hatte, bemerkte, daß Hanne auf der Terrasse mit einem Steinborn und die Nahenden aufmerksam machen wollte, daß er, daß eine ärmlich gekleidete Frau, schnell aus dem Buschwerk hervortrennte, daß sie ihr ein zusammengefaltetes Papier in die Hand drückte. Die Gräfin wollte, während die Frau sich wieder in das Gebüsch zurückzog, das Papier vor den Augen ihrer Gäste verbergen, aber während sie unruhig forschend aus dem dunklen Grunde, in welchen sie sich mit ihrer Begleiterin sich allein wähnte, das Auge schweifen ließ, entwickte sie die Papierkrause und bemerkte auch, daß die Augen der Herrn von Sorkow forschend und mit verwundertem Ausdruck auf sie gerichtet waren. Sogleich und ohne daß sie die Herren, deren Aufmerksamkeit sie bemerkt, ansprach, zu bemerken schien, nahm sie eine heiter lächelnde Miene an, faltete das Blatt auseinander und blickte von demselben erst auf, als sie Herrn von Sorkow und Graf Steinborn gegenüber Grafen Steinborn stand. Sie erwiderte aufmerksam die Grüße der jungen Leute.

„Gehen Sie, meine Herren,“ sagte sie, das Blatt emporhaltend, das sie mit zwölfig zusammengefaltet hatte, in das man die darauf befindenen Schriftzüge nicht sehen konnte, während sie heiterer Miene sprach, „gehen Sie heute Nachmittag — „sehen Sie, da habe ich eben hier aus der Tiefe der Bosketts eine geheimnißvolle romantische Botschaft erhalten, und Sie sind meine Zeichen, als ihr glänzender Hof bei Phelpsgasse sich in diesen Mauern versetzen. Meine Damen und ihren Augen zugeflickt werden sein mögen — ein Page war es freilich nicht, der mir dieses Billet brachte,“ sagte sie lachend, „und eine Botschaft, wie sie sie heute am Morgen erhielten, ist es auch nicht, aber romantisch ist die Sache immerhin. Ich bin überglücklich,“ fuhr sie fort, das Blatt leichtsinnig in die Tasche ihres weißen Kleides, „daß mich wohl ein Fräter sein, aber ich lebte mich damit, daß ich denselben mit so vielen großen Persönlichkeiten der Weltgeschichte die Ehre gegeben habe, daß ich mich in den Sternenschrift zu sehen, und sogar der große Napoleon sieht sich von der Leuenmand kein glänzendes Schicksal verkünden. Nun, ich habe heute meine Gesellschaft, und daß sie in Heidelberg eine ausgezeichnete Vorbergarten vorhanden sei, ich habe sie befragt in einem kleinen Hause der Neckarstraße, sie hat mir manches Wunderbare gesagt, aber sie sand das Einzige nicht dunkel — sie sah sich meinen Geburtstag sagen, den eine Dame ja der Diskretion einer Bahnhofwirthin anvertrauen darf, um mir und der Konstellation meiner Geschicklichkeit Ehre zu machen. Meine Gäste werden mein unfehlbares Horoskop zu stellen. Sie zeigt mir nun an, daß das Horoskop sertig sei; die Botin, welche mich im Hotel nicht sand, ist mir nachgegangen, um mir eine hochwichtige Botschaft zu bringen. Die Zukunft liegt also nun aufgeschlossen vor mir,“ sagte sie lachend, „und ich werde morgen meinen Gästen, wenn sie mir das Vergnügen machen, mir ihre Forschungen mittheilen zu lassen.“

Sie hatte das Wort in heiterer Unbefangenheit scherzend den Damen gesprochen, es war natürlich, daß eine kühne und geistvolle Weltdame wie sie den Reiz sagte, einen Spiel des Schicksals der Zukunft zu lüften, und doch konnte sich Herr von Sorkow auch jetzt des unbehimmten Gefühls nicht erwehren, daß hier noch irgend ein Geheimniß verborgen sei, denn es war ihm nicht entgangen, daß die Gräfin, während sie sprach, gewahr ihn zuweilen scharf beobachtet hatte, als ob sie sich von dem Eindruck überzeugen wollte, den ihre Worte auf ihn machten.

Graf Steinborn, der zuerst beim Anblick des kleinen Billets eine gewisse ängstliche Unruhe gezeigt hatte, rief jetzt ganz glücklich:

„O, das ist in der That romantisch, ganz reizend, ich stehe, teure Gräfin, Sie werden das Geheimniß Ihrer Schicksal nicht ausschließlich sie sich behalten und mir gestatten, Sie darum zu beglücken, ich bin begierig, ob mir mein Horoskop sollen zu lassen und die Zukunftsbilder meines Lebens aus der Sternenschrift herausgelesen.“

„Man soll mit den Mächten nicht spielen,“ sagte die Gräfin, „die Dämonen der Finsternis sollen die Menschen nur leichtsinnen bei der garmigsten Neugier.“

„Nun, Gräfin, Sie trotze ich allen Dämonen!“ rief Graf Steinborn lustig.

„Nun denn,“ sagte die Gräfin, „so will ich's darauf wagen und Ihnen erzählen, was ich zu beginnen, wenn ich meine geheimnißvolle Botschaft von Ihnen erhalten. Morgen Abend nämlich, denn Nacht muß es sein und die Sterne müssen ihre goldene Schrift am Himmel ausbreiten, wenn die Geister der Zukunft den Schleier heben, soll mir das Verschleiern lichten.“

Sie ward einen strengen, saft verschleunen Blick auf die Grafen Wallenstein, welche in träumende Gedanken versunken dasstand. Das junge Mädchen legte ihren Arm auf ihren.

„O, auch ich möchte mitgehen, auch ich möchte ein wenig in der Zukunft sehen.“

„Du bist mir ein Kind, Felicie,“ sagte die Gräfin Cyonowska, „Dir gehört die Gegenwart, die Zukunft wird Dir früh genug herantreten.“

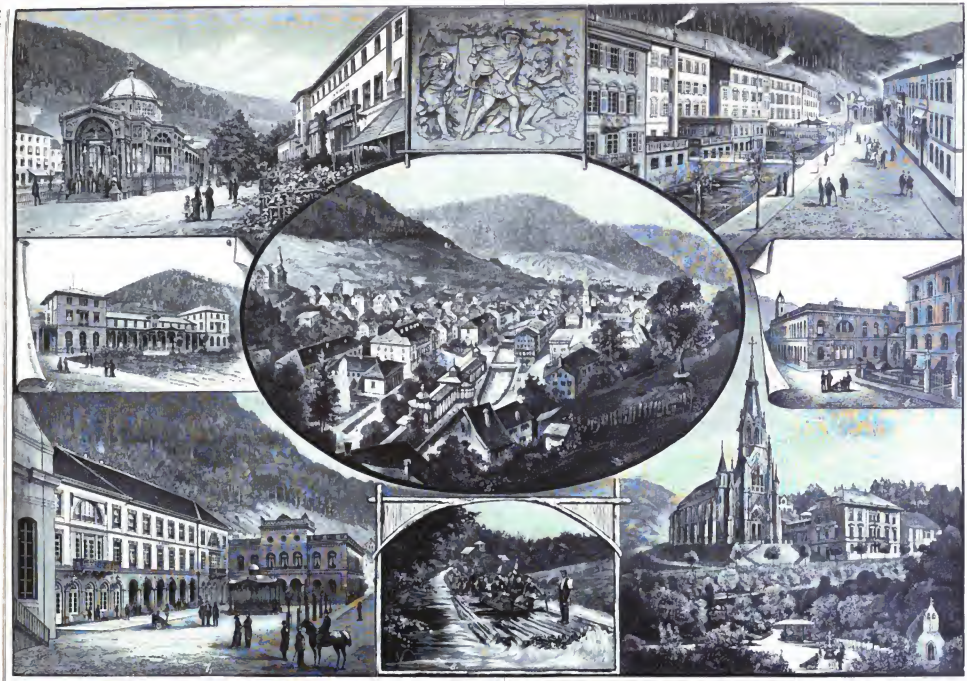
„Darum eben möchte ich sie kennen!“ rief Felicie; „auch wohe, Herr von Sorkow, auch wir wollen mitgehen zu jener geheimnißvollen Alten.“

„Kindisch, geadigste Gräfin, gewiß,“ erwiderte Herr von Sorkow, „aber ganz zu Ihrer Verfügung.“

„Nun denn auf morgen Abend also,“ sagte die Gräfin Cyonowska, die Gesellschaft abbrechend, denn der Abend von Gästen war schon weit vorgerückt, und der Tanz, an dem die Damen erschöpft, schwach heran, um sie zu begrüßen. Es reichte der Gräfin Cyonowska den Arm, Graf Steinborn trat auf die andere Seite seiner Dame, es war natürlich, daß Herr von Sorkow die Gräfin Valenstein führte; das junge Mädchen legte leicht ihre Hand auf seinem Arm, die übrigen Tagdoorsuhren wendeten sich, und bald hatte sie wenigstens den Augen der Gäste verloren.

Während die Tagdoorsuhren auf der Terrasse auf und nieder gingen, tanzte Graf Steinborn mit Felicie, Herr von Sorkow, der sich eben seinen Freunden wieder angeschlossen hatte, bemerkte, daß Hanne auf der Terrasse mit den beiden Damen erblickte, schnell heran, um sie zu begrüßen. Er reichte der Gräfin Cyonowska den Arm, Graf Steinborn trat auf die andere Seite seiner Dame, es war natürlich, daß Herr von Sorkow die Gräfin Valenstein führte; das junge Mädchen legte leicht ihre Hand auf seinem Arm, die übrigen Tagdoorsuhren wendeten sich, und bald hatte sie wenigstens den Augen der Gäste verloren.

Während die Tagdoorsuhren auf der Terrasse auf und nieder gingen, tanzte Graf Steinborn mit Felicie, Herr von Sorkow, der sich eben seinen Freunden wieder angeschlossen hatte, bemerkte, daß Hanne auf der Terrasse mit den beiden Damen, dem Grafen Steinborn und Herrn von Sorkow auf der Terrasse auf und dem Platz vor der Schloßwirthschaft auf und nieder; die Gräfin Cyonowska plauderte heiter und fröhlich, wie allen möglichen Dingen, und oft mußte der Chorst laut aufsachen über ihre geistvollen und launigen Einfälle, welche durch den fremdartigen Accent der Sprache noch pikanteren Reiz erhielten. Auch die Gräfin Valenstein verfolgte im Gespräch mit Herrn von Sorkow denselben Ton, wie sie ihn angeschlagen, aber zuweilen, wie immer und immer wieder erfuhr das Lächeln auf ihren Lippen, ihre Blicke senkten sich trübe zur Erde nieder, es schien, als ob sie mit Gewalt ihre Aufmerksamkeit über den jungen Freund schwebte und die Flügel ihres Geistes niederdrückte, so hin ihre Unterhaltung immer wieder zu allgemeinen gleichgiltigen Bemerkungen zurückkehrte. Ein Lächeln auch an Herrn Leuberg's Tisch vorüber. Graf Steinborn, welche sie bemerkte, suchte stets sprechend und sich vorbeugend die Aufmerksamkeit ihrer Freundin auch anderer Richtung zu lenken, aber Theodora Felicie, welche die geheimnißvolle Zurückhaltung ihrer Freundin bemerkte,



1. Trinkhalle u. Hotel Bellevue — 2. Relief Graf Eberhard im Bart auf der Jagd — 3. König Karlsbrücke u. Hotel Klumpp — 4. Bahnhof — 5. Wildbad — 6. Königl. Bad u. Kurhausanstalt. — 7. Marktplatz u. Königl. Badhotel. — 8. Eine Fischgasse auf der Enz. — 9. Katholische Kirche. Villa Blumenthal. Evangel. Kirche.

Wildbad im württembergischen Schwarzwald. Nach photographischen Aufnahmen von E. Blumenthal.

Digitized by Google

Bilder aus dem Cirkus. Zeichnung von P. Breitmeyer.

Digitized by Google

Korps waren zwar alle nicht wieder ganz vollzählig zusammen, und besonders die Burschenschaften hatten in erschrecklich verminderter Zahl, denn Hartmann und Derenberg fehlten nicht wieder zurück, und auch Loeb Hilgenath kämpfte tapfer und niederprügelnd, daß er von seinem Vater, dem Herzog von Nottingham, mit die Erlaubniß erhalten könne, noch einmal nach dem Continent zurückzukehren, sondern gegenwärtig sei, seine Studien in Oxford fortzusetzen. Auch von den Bandalen und Westphalen blieben mehrere Korpsburschen aus, denen vorgeschrieben worden hatte, daß sie nicht eher wieder in die Korpsburschen allen ernstes mit dem Strafgerichtigkeit der Bestimmung sein, und die bei dem Unterkommers kontrahirten Bauchereien wurden auf das Gewissenhafteste abgemacht. Von der Manchester Gesellschaft war noch Niemand zurückgekehrt; was Lord Hilgenath mit seiner Frau und die übrigen Mitglieder des früheren Bahnclubs der Großherzogin Stephanie hatten sich nach Frankfurt am Main zum Gewerbefest begeben, wo sie denn auch Peter von Sarlow in der nächsten Zeit völlig durch seine Pflichten als Korpsbursch in Anspruch genommen, und dieß noch um so mehr, da er als Chargirter des ausgeschiedenen Lord Hilgenath zum zweiten Chargirten erwählt worden war. Der preußische Militärkommando legte der freien Bewegung des studentischen Lebens keine Hindernisse in den Weg, da man wohl erkannte, daß die Korps mit ihrem strengen ritterlichen Treiben kein Gebahr für die gesetzliche Ordnung in sich bildeten, wenn sie auch zuweilen in seltenen Ausnahmefällen die Grenzen der Schicklichkeit überschritten; es wurde in dieser Beziehung die strengste Nachsicht geübt, und vorzugsweise war der Kriegsrath Hellmann sich sehr thätig, Joachim Trenberg ist es selbst, und zwar in der Wohnung, welche sich oft seine Hand suche und schon des Tagesgrauen sich wieder hatte, so sog er sie doch immer schnell wieder zurück, um freilich ganz, wenn auch entsetzlich aus überzugehen — die Knappe, welche sich ihm zu tiefstem entgegenneige, durfte zu für ihn nicht bluten.

Wenn aber auch zuweilen von der früheren Zeit die Thüls des traulichen Zimmers oft war, so fand er dann doch Trochen niemals allein, immer war Esther Meier bei ihr, und wenn er kam eintrat, so pflegte sie sich zu erheben, Morgenlich freilich mit den beiden Mädchen über die kleinen Ereignisse des Tages, über Trochen blühe seinen auf und Esthen Meier führen nur peinlich mit Vorsicht und Unterhaltung weiter. — Die einzige geschlechtliche Abwechslung aufbrach des unmittelbaren häuslichen Lebens bildete die Tonen an der Table d'hôte im Hotel zum Rothschen Hof, wo die Tischgesellschaft immer heiterer wurde und sich die ernsten sicher einander näher trat. Der Theil von Ehrenstein sonst ein außerordentliches Vergnügen an der Gesellschaft der Schauspielerin, denn unzerstörbar war sie von einer ernsten Seite der Erholung von seinen strengen Dienstpflichten hat, und die beiden poetischen Damen bildeten immer mehr den Mittelpunkt der Gesellschaft, so daß sie sich Beide von dem Ehrenstein häufig ihrer Einladung folgte, den Kaffee in ihrem Salon zu nehmen, und auch zuweilen sich kleinen Ausflügen in die Umgegend anschloß.

Am Tage nach der Begegnung auf der Schäferstraße bei sociabel bat so gedankenvoll überdeckte Billet von Seiten von Sarlow bemerkt worden war, begab sich Gräfin Gyldmannsdeh bei Zeiß kaderch das Gespenst auf ihren Besuch, und erzählte dem Oberst, daß sie eine Wahrsagerin von wunderbarer Geschicklichkeit gefunden habe, zu welcher Graf Steinborn und Esther Meier sich begeben wollten. Es wurde viel über diesen Gegenstand im Scherz und Ernst gesprochen, die Geschichte mancher wunderbaren Prophezeiungen erzählt, und der Oberst erklärte, daß er selbst einige solcher Fälle erlebt habe; er hat die Gräfin, soweit dieß ohne die Tüchtigkeit zu verletzen möglich sei, ihn die Sprechstube mitzutheilen, da sie, wie er meinte, langweilig an dem Schicksal seiner so schönen und liebenswürdigen Freundin einen lebhaften Antheil nehme, und war nicht abgeneigt, am Nachmittag die Wahrsagerin mit der Besuch zu fragen und die Puppe zu stellen, nur müßten dann die Damen dieselbe auf die Zimmer kommen lassen, da es zu viel Aufsehen machen würde, wenn er für Sie dahin kommen würde.

Die Gräfin Gyldmannsdeh versprach, von dieser Idee angenehm entzückt, Alles aufzubieten, um die Alte, welche nicht gern fremde Häuser besuche, dennoch zu sich zu bringen und bat um Verfügung zu stellen. Damit war der Gegenstand erschöpft, man sprach von anderen Dingen und das Diner verlief in ebenso ungezwungener Fröhlichkeit wie am Tage vorher. Herr von Sarlow lehnte die Einladung zum Kaffee aus und brachte den Nachmittag mit seinen Freunden zu, während Graf Steinborn, der mit jedem Augenblick mehr von den schönen Augen der Gräfin Gyldmannsdeh bezaubert schien, die Damen wieder in ihren Salon begleitete.

Als es dunkel geworden war, suchte Herr von Sarlow den Grafen der Verabredung gemäß in seiner Wohnung auf, um die beiden Damen zu ihrem geheimnißvollen Rendezvous abzuholen; er fand ihn in heftiger Aufregung.

„Freund!“ rief er, seine Hand ergreifend, „Du darf ich es sagen, was mir das Herz ergreifend, und unser Korpsbruder ist ja jedes Geheimniß sicher bewahrt, und ich muß allen Glück, alle Hoffnung, alle zagenden Zweifel, die in mir wogen und ringen, in die Brust eines Freundes ergießen.“

Herr von Sarlow sah ihn traurig mit einem leichten Andruck mitleidiger Theilnahme an.

„Ja!“ rief Graf Steinborn, „es ist wahr, Sie wird nicht so leicht verloren sein, sie ist Ihnen sicherlich, ich glaube, sie könnte mich hassen, ich war allein mit ihr, die Gräfin Ballewska schien verstimmt, daß Du nicht mitgekommen warst —“

„Und Du hast Sie die gefagt, daß sie Dich liebe?“ fragte Herr von Sarlow mit einem leichten Anflange von spöttischer Ironie.

„Gefagt, daß sie mich liebe!“ rief Graf Steinborn unwillig, „wie konnt Du daran denken, aber diese feige kindische Frau, bei der man das Gefühl hat, daß sie zu nichts hat als zu essen, zu trinken, zu verreisen, zu wohl, daß möchte ich sagen so pöbelich, sie sieh mir vor Hunde, sie hatte meine Worte, auf denen mein heißes Gefühl hervorklingen wollte, kaum gehört, sie sah mich nur mit solch welch' eine Frau es ist, welch' haben Gefühl, welch' feinen Mich und doch welch' tiefen Gefühle sie entwickeln kann, unter Unterhaltung war wie ein Stammvolgel von Abendvorher Nachten und zugleich von dem tiefen Ernst — es ist fein deutlichst, bestimmtes Wort zwischen und gefallen, und doch — doch —, Du glaubst nicht, welches Glück, welche wonnige Hoffnung mir das Herz erfüllt.“

„Nun, in der That,“ sagte Herr von Sarlow, „ich sehe, daß dieses Stammvolgel der Ihr sehr erneh und grundlich gewirkt hat, und ich bin froh, daß Sie so wenig verdorben sind.“

„Ein Abenteuer!“ rief Graf Steinborn — „ein Abenteuer mit dieser Frau — Du bist toll, und doch, und doch Du kannst ihr nicht Unrecht thun, Du kannst ihr Thun ist kein Spiel eines flüchtigen Abenteuers, sie kann ihre Liebe nur für das Leben geben, wer sie lieben darf, der gehört ihr für immer.“

„Du bist wahnsinnig,“ sagte Herr von Sarlow laß erschrocken, „eines solchen tollen Gedankens hätte ich Dich in der That kaum für fähig gehalten — eine Frau, der nur wenige Jahre fehlen, um Deine Mutter zu sein —“

„O, sie wird ewig jung, ewig schön sein!“ rief Graf Steinborn begeistert, „sie steht über der Zeit; ich glaube, alle Menschen müssen sie so sehen, wie ich sie sehe.“

Beide schwiegen und gingen zuletzt nach den Hotel, wo die Damen sie bereits erwarteten. Sie hatten dunkle Mäntel und Hüte, welche sie unkenntlich machten, und Esther Meier war über das Gesicht heraßhallen liefen; man wurde sie in diesen Kostüm in Paris für kleine Grisetten gehalten haben, und gewiß konnte sie sich in diesem Anzuge unbesorgt bei dem Dunkel des Abends in diesen beiden so einfachen und unscheinbaren Gestalten die glänzenden und eleganten Damen wiedererkennen, welche an den Tafel des Hotels die allgemeine Bewunderung erregten. Die Gräfin Gyldmannsdeh nahm den Arm des Grafen Steinborn, die schöne Felicie folgte mit Herrn von Sarlow, alles Flirren sie die Treppe des Hotels hinab, und Niemand sah, daß diese Damen begannen, Niemand sie nicht zu erkennen. Graf Steinborn ging mit der Gräfin Gyldmannsdeh ziemlich weit voraus. Die Gräfin Ballewska schien in dieser Begleitung sich sehr wohl zu befinden, Niemand sie sein, sie antwortete auf die Fragen und Bemerkungen, welche die Begleiter an sie richtete, mit unsicherer, zitternder Stimme, und Herr von Sarlow hatte Mühe, sie zu verstehen, da sie in seine Worte gar nicht gesprochen oder dasselbe verstanden hatte. Dieser Gang durch die abendlichen Straßen mit dem so schönen und anmuthigen Geschöpf, welches ihrerseits durch die außergewöhnliche Situation so heftig bewegt schien, würde nicht verfehlt haben, auf Herrn von Sarlow auch ohne die leidenschaftliche Flamme, welche den Grafen Steinborn Herz entzündet hatte, einen Reiz auszuüben, wenn nicht sein Mißtrauen gegen die beiden Fremden durch die eben stattgefundene Unterhaltung mit seinem Freunde noch mehr als sonst angeregt gewesen wäre. Aber diese so auffallend bemerkbare Bewegung der Gräfin Ballewska etwa auch eine thörichte Koketterie, wie sie vor der Gräfin Gyldmannsdeh gegen Steinborn gezeigt hatte, was konnte es sonst sein — und welchen Grund hatten diese beiden Damen zu einem solchen Benehmen? — denn er war nicht eitel genug, um sich einzubilden, eine so Welt erwachende Neigung zu glauben. Alle diese Gedanken, welche sich in seinem Geiste durchkreuzten, machten ihn laut wie Eis, und seine Unterhaltung mit der neben ihm gehenden so schönen und fehlenden Mädchen beschränkte sich immer mehr auf einige meine Phrasen der Höflichkeit.

Vor einem kleinen, unscheinbaren Hause am Ende der Neckarstraße blieb die Gräfin Gyldmannsdeh stehen, um Herrn von Sarlow zu erwarten. Die Gräfin warf einen prüfenden Blick auf das kleine Haus, in dessen oberer Etage zwei Fenster matt erleuchtet waren.

„Es ist richtig,“ sagte sie dann, „wir sind zur Stelle, treten wir ein in die Höhle meiner wunderthätigen Sibylle.“

Deutlich sie diese Worte sicherlich Paul, so schien es Herrn von Sarlow doch, als ob ihrer Stimme wie von zurückgehaltener Erregung bebte. Sie öffnete die Thür, der Flur war vollständig dunkel.

„Folgen Sie mir,“ sagte die Gräfin, mit Steinborn voraneilend, „die Treppe ist im Hintergrunde, sobald Sie das Geländer erfaßt haben, können Sie nicht mehr fehlen.“

Herr von Sarlow hörte die Beiden die Stufen hinaufsteigen, bald hatte auch er tastend das Geländer gefunden und folgte, immer mehr erkannt über dieses so seltsame Abenteuer, die Gräfin Ballewska folgten die Treppen hinauf. Als sie einige Stufen emporgestiegen waren, hörte sich das junge Mädchen schwerer auf seinen Arm; er fühlte, wie sie zitterte, ihre ganze Gestalt schmiegte sich eng an seine Seite, als ob sie sich instinctmäßig Schutz suche suchen wolle, die Kopf sank auf seine linke Schulter, und er fühlte, wie ihr heißer, faß krankender Athem seine Wange streifte.

So erlegen, so verführerisch diese Situation in der feinen Dunkelheit auf einer so fremden, so ungefannten Herrn von Sarlow doch beinahe einen sorgigen Moment, denn daß Alles stimmte in der That gar so sehr mit dem überein, was ihm Graf Steinborn von seinem Verhältniß zu der Gräfin Ballewska erzählt hatte; er wußte freilich seinen Arm um die Gräfin Felicie schlingen, um dem jungen Mädchen, die, an seine Seite geflammt, jeden menschlichen Halt suchte, aufrecht zu helfen, aber er hob sie kräftig auf sich, daß sie tragend, immer weiter die Stufen hinauf, ohne daß er sich zu ihrem auf seiner Schulter ruhenden Gesicht niederbeugte.

Die Gräfin Gyldmannsdeh war oben angelangt, man hörte den Klang einer matten Glocke und im nächsten Augenblick stand die Thür geöffnet über die Treppe bereit. Die Gräfin Ballewska suchte gekommen und trübene sich, Herr von Sarlow erkannte von Trochen und Esther Meier, welche ihn mit sichtlicher Verwunderung anblickten, und sie sah, wie ihr blickes Gesicht in heftiger Bewegung zitterte und sie sich einen Augenblick auf die Lippen biß, als ob sie sich beherrschen müsse, um nicht in diesem Augenblick so wunderbar schön, daß er fast eine Anbeuklung von Neue über seinen Mund zu küssen.

In der geräumigen Thür des hinteren ebenen Zimmer eine einfach, aber sauber gekleidete Frau, welche wohl seinen Jahre alt sein mochte, und in deren ganzer äußerlichen Haltung die Spuren des Alters zeige, wenn auch in ihrem dieß, von einer weißen Haube umwahmen Gesicht die dunklen Augen und jugendlichen Feuers funkelten, als sie mit prüfenden Blicken den Ankommenden betrachtete.

„Nun,“ sagte die Gräfin Gyldmannsdeh, indem sie, schnell dem Grafen Steinborn voranstrebend, einen Augenblick mit spöttischem Lächeln die Hand mit Ringen in die Tasche zeichnete, „Sie haben mir mitgetheilt, Frau Weber, daß mein Horoskop heute ist, ich komme, daraus zu fragen, und bringe auch zwei Freunde mit, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, seinen Blick in ihrer Zukunft zu thun, und gute Kunden von Ihnen sein werden.“

„Treten Sie ein,“ erwiderte die Alte mit einer scheuen, etwas feierlich ernsten Stimme — „der Anzug, den ich und den Planetenzeichen und der unirdischen Schrift, der Sterne auf der Erde, ist bereit. Sie werden den Herren, welche die Frau Gräfin mit zufuhrt, gern sagen, was wir zu erkennen vergönnt ist, aber Sie wissen ja,“ sagte sie hinzu, „daß ich niemals Unglück vorhersage, wenn ich nicht zugleich deutlich die Mittel und Wege erkennen und den guten kann, um es zu verhüten. Die Vorsehung hat weise die Zukunft verhüllt, um die Menschen nicht zu erschrecken und ihnen den Muth, die Kraft und die Geduld zu geben, das Leben zu ertragen.“

Sie führte diese Worte in ein kleines, ärmlich möblirtes Gemach, in welchem eine Lampe brannte und in welchem auf einem Tische verschiedene Bücher und ein großer Folio-Band zu sehen waren, es schien dieß eine Art von Vorzimmer zu sein, in welchem die Wahrsagerin ihre Besucher warten zu lassen pflegte.

„Mein Herr,“ sagte die Frau Gräfin gefällig ist,“ sagte sie, auf eine Seitenthür zeigend.

„Frau Weber empfängt die Wißbegierigen immer nur einzeln in ihrem Zauberheiligthum,“ sagte die Gräfin Gyldmannsdeh, „damit niemand Anderes der Geheimnisse der Zukunft ansicht.“

„Was ich zu sagen habe,“ erwiderte die Alte ernst, „gehört immer nur Demjenigen, den es angeht.“

Sie ließ die Gräfin in das Nebenzimmer darantreten und verschloß dann die nur halbgeöffnete Thür hinter ihm.

Es dauerte länger als eine Viertelstunde, bis die geheime Sitzung beendet war. Herr von Sarlow und der Graf Steinborn unterhielten sich während dieser Zeit so gut als möglich mit der Gräfin Ballewska, der sehr leidige, unbefangene Ton, der sonst in ihrem Kreise herrschte, wollte sich nicht einstellen, man sah den Mädchen an, und wechselte zerstreute Bemerkungen, die sich bald verlangen zu können wieder dennoch gelang es ihr kaum, ihre Aufmerksamkeit auf die Worte der beiden Herren zu leihen.

Als dann Herr von Sarlow's Lächeln, ich habe mir vorgenommen, mir heute auch wahrsagen zu lassen, ich betrachtete das Alles als einen Scherz, und nun ich vor dem Scherer stehe, den ich mit vorwegener Hand aufheben und mit jener Ruhe und mit vielleicht erheuchelter Sicherheit zeigen werden, vermag ich meiner Bangigkeit nicht Herrn zu werden.“

Diese Worte waren wohl eine Erklärung für ihre so auffallende Bewegung, und sie gemigten als solche auch dem Grafen Steinborn, wie es schien, vollkommen; Herr von Sarlow aber blickte finster vor sich nieder und lauschte ebenfalls nach dem Nebenzimmer hin, aus welchem zuweilen das Geräusch dumpfer Stimmen vernehmbar wurde, die dann aber sogleich wieder in tiefer Stille verstummten. Die Gräfin

Digitized by Google

Czobenzella war ernst und bewegt, als sie zu den Uebrigen zurückkam, aber sogleich nahm sie wieder ihre leichte Miene an, sie hielt ein zusammengefaltetes Papier in der Hand und sagte: „Da habe ich nun die Hilfe meines Schutzgeistes und den Schicksalsplan meiner Zukunft in Händen; wenn mir Gräfin Weber nicht gelogen hätte, daß sie kein Anzeige verbrannt, so stammt ich zufrieden sein. Nun, ich mache meine Zukunft Andern und mich demnach, den Weg zu verfolgen, den die Sterne mir vorschreiben. Ihr Rede ist an Dir, Fräulein," sagte sie, zu dem jungen Mädchen, und las mit lauter Stimme: „Hand drücken! — „Gott wolle, daß die Sterne auch Dir glückverheißende Zeichen gewähren."

Fräulein verschwand mit den Alten. Die Gräfin Czobenzella plauderte leicht und heiter mit den beiden Herren, sie öffnete die Haroldsp und theilte denselben Einzelnes aus dem Inhalt beffelben, soweit ich derselbe auf ihren Charakter bezog, mit.

„Die Linie hier Freund sein," erst Graf Steinbrenner, „und Ihr Vertrauen knüpfen!"

„Auch das kommt vor," sagte die Gräfin kurzend, „und darum darf man immerhin den Glauben an die Menschen nicht verlieren."

Fräulein kehrte zurück, ihr rothes so bleiches Gesicht war hochgeröthet, ihre innere Erregung hatten noch gesteigert zu sein, noch heller glänzten ihre Augen, noch heftiger wogte ihre Brust von seelischen, unruhigen Athemzügen, aber sie schien nicht mehr vor der Macht ihrer Gefühle zu stehen, sie wußte gewußt, glückliche Freude strahlte von ihren Zügen und ein verklärtes Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Ich habe," sagte sie, „der Zeichen viele in glücklichen Zeichen zu brachen," sagte die Gräfin, mit liebevoller Theilnahme das junge Mädchen in ihre Arme schließend, „Gott wolle, daß Alles sich erfülle, was Deinen jungen Herzen Hoffnung erhebt."

„Wenn es den Herren gefällig ist!" sagte Frau Weber trocken, mit der Miene, als wenn sie sagen wollte, um ihre Kunst zu verschen. Er trat mit ihr in das kleine Nebenzimmer, holte sich, und bot Beit den Alten, ihren Mißwillen, ihren Schmerz, einige Zeichen und einige Worte Zeit in der Mitte, auf welchem eine Feder, das Gemach mit erleuchtete Lampe brannte, eine Thür im Hintergrunde führte wohl nach der Küche und den Wirthschaftsräumen.

Die Alte betrachtet emsig und sorgfältig das junge jüngere Mannes, damit sich die denselben ein Spiel Karten mischten und breitete dasselbe, jeder Blatt sorgfältig prüfend, auf dem Tische aus.

„Sie kommen von fernher, mein Herr," sagte sie, und dann theilte sie ihm in einzelnen abgebrochenen Sätzen und in ziemlich allgemeinen Worten Manches mit, was sie aus dem That auf seine Vergangenheit und seine Lebensverhältnisse zu pusten schien, auf ihn aber gerungen Eindruck machte und ihn sehr bewog, der Prophezeiung Glauben zu schenken. Sie sagte, daß Alles, was die Alte sagte, dahin wohl auch auf viele andere Studenten der Universität Bezug haben könnten.

„Sie werden nicht hier bleiben," fuhr sie fort, „Ihre Zukunft liegt dort, wo Ihre Verwandten wohnen, in Ihrer Heimat, und der Sie kommen, werden Sie auch Ihr bestes Glück finden, und dennoch," sagte sie, den Blick tief in die Karten gesenkt und durcheinander, als ob sie suchend, „dennoch blicht Ihnen auch hier ein Glück, das auf Ihre ganze Zukunft einen tiefen Schein wirft. Sie werden hier eine Freundin finden, eine ganz wunderbare Freundin, die Ihnen immer, es ist Ihnen nicht bestimmt, mit der den Weg des Lebens zu wallenden, aber dennoch kommt der Strahl beider seligen Sterne freundlich auf Sie nieder herunter; ich weiß nicht deutlich zu erkennen, was dieser Strahl bedeutet, aber das sehe ich, daß er einen hellen, segnerischen Glanz auf Sie und Ihre Zukunft, auf Ihren Sinn, Ihr Streben, Ihr Handeln zu werfen scheint, daß Ihre Freundin verlangen wird, Ihrer Thaten, den Sie sie treffen, das Alles wird zum Glück sich wenden zum Ihrer ganzen Zukunft, ob sie auch später auf andere Wege sie wandeln, Segen bringen."

„Und diese Freundin," fragte Herr von Sorkow, „woran kann ich sie erkennen?"

„Sie ist jung und schön," sagte die Alte, „jünger noch als Sie, obwohl Sie auch noch nicht reich von den Gaben der Kindheit stehen." Und nun beschrieb sie scharf und bestimmt die Gräfin Valiewska, jene Zug zeigte für das junge Mädchen.

„Ich danke," sagte Herr von Sorkow, indem er sich erhob; „wenn ich dieser Freundin begegne, so werde ich den Strahl des Sternes gewiß zu erkennen und zu erforschen suchen, der uns Beiden so viel Glück bringen soll."

„Vielleicht haben Sie bereits schon gefunden," sagte die Alte, „achten Sie auf Alles, was Ihnen in dieser Zeit entgegentritt, und heim Sie sich, dem Willen des Geschicks entgegenhandeln."

Herr von Sorkow neigte schweigend den Kopf und kehrte zu den Uebrigen zurück. Die Gräfin Czobenzella bemerkte, daß ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, sie fühlen auch Angenehmes bemerkbar.

„Herr von Sorkow scheint unglücklich," sagte sie — „aber nur den Augenblicken reichlichst sich die Zukunft."

„Nicht doch, gnädigste Gräfin," erwiderte Herr von Sorkow, „ich bin zufrieden und kann mich nicht beklagen, die Sterne haben mir einen glücklichen Stern gegeben, der immer mehr Licht, immer mehr Klarheit um mich her verbreitet."

Die Gräfin lachen den Sinn seiner Worte nicht recht zu verstehen und forderten ihn auf, eine andere Karte zu ziehen. Graf Steinbrenn legte nun der Alten in das Nebenzimmer. Die Gräfin Valiewska war nie verwandelt, mehr schien sie noch aufgeregt, noch bewegt, aber mit voll übermüthiger Heiterkeit nahm sie an der Unterhaltung Theil, und in spradiester Laune, wie ein glückliches Kind, scherzte sie mit Herrn von Sorkow und Graf Steinbrenner, der auch keineswegs mit kalkem, spröderndem Witz auf diesen Ton einging, so daß jeder Fremde den Beiden für ein in glücklicher Neigung verbundenes und eine glückgesegnete Zukunft hoffendes Paar halten mußte, und die Gräfin Czobenzella zeigt zuweilen ganz vermuthet mit leichtem Spottblicken das junge Mädchen betrachtete.

Etwa einen Viertel Stunde hatte Graf Steinbrenn auf dem kleinen Zimmer der Wahrsagerin zurück. Die Gräfin Czobenzella brachte der Alten ein Goldstück in die Hand, die Beiden Gäste verließen das Haus, und Herr von Sorkow hob auf den Rücken. Die Gräfin Valiewska blickte auf dem kleinen Portsch noch einmal wie suchend rückwärts.

„Also," sagte sie, „also!" sie sprach mit leiser, fast Stimme, sie nach der unmittelbar hinter der stehenden Alten wendend, und dann hieß sie an Herrn von Sorkow's Arm mit leichter, leichter Bewegung. Dreimal blieben die beiden Paare zusammen, in fröhlich sicherer der Unterhaltung hatten sie bald den Weg zurückgelegt, und die beiden Gräfinnen verabschiedeten sich von den beiden Herren, nachdem sie sich noch für den nächsten Tag zum Besuch gesagt hatten.

„Nun," sagte Graf Steinbrenn zu der Gräfin Isabell, „was sagst Du? Die Alte hat ein wunderbare Dinge gesagt, welche alle auf mich passen, ich war Euer vor Verwunderung."

„Auch mir," erwiderte Herr von Sorkow, „daß sie Manches gesagt, was mich betrifft, was mich interessirt, hat bezieht kaum, aber gerade nicht, daß sie sehr wohl wissen konnte, wer mich sind, und daß sie beiden Damen doch noch besser wissen."

„Welche Thorheit!" rief Graf Steinbrenn; „und dann," fuhr er leiser, Herrn von Sorkow's Arm in den seinen drückend, „dann hat sie Recht, daß sie Dir eine gute Freundin finden, welche unter denselben Stern steht wie ich, und einen glücklichen Einfluß auf mein ganzes Leben ausüben werde. Trotz Tie wir, wir wunderbar, die Sterne selbst scheinen den Bund zu segnen, der uns noch innerer fester an diese wunderbare Frau fesselt."

„Nun," sagte Herr von Sorkow leichter, „daß ist in der That höchst wunderbar, daß der Zufall, der Zufall hier bis an den Fuß in den tollen Abergläuben hinein, weil dieser Abergläuben mit Dinner ebenso leise zusammen stimmt — es ist wirklich, als wenn Alles, was uns begegnet, selbst gefügt hat mit Tie, daß ich soll eine Freundin finden, der ich in Allem zu folgen habe, und bei denen ganz genau wie ein Bruder, ein Verbündeter Mitarbeiter."

„Tu auch?" sagte Graf Steinbrenn betroffen — „doch gleichviel, das ist zu natürlich, unser Schicksal hat und gewissermaßen an den beiden Damen gebunden, und wenn uns das Glück, von dem ich kaum zu stammen mage, beschieden sein soll, so soll Du zu auch dabei betheiligt."

„Unverbrüchlich," sagte Herr von Sorkow — „aber je heftiger das Fieber, um so weniger lange kann es ja dauern, nun, ich werde wachen."

Er drang ab, und ohne dem Grafen Steinbrenn weiter zu antworten, ging er mit ihm in den Speisesaal hinauf, wo sie die Anderen bereits versammelt fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarn in der Theißgegend.

(Skizze von Wilh. H. 673.)

Zu Bäuerin bei ungarischen Niederlande, die Bevölkerung des „Alföld", gehört zu den Merkwürdigkeiten Europas. Ungarn im Gebiete der Stephanskrone. Die Fluren sind dort gewöhnlich breit und rund, wie Gefäßer sieht und voll. Die Mädchen tragen kein Kopftuch, lassen das Haar in langen, lockigen Zöpfen auf den Rücken fallen, während die Frauen ein dunkles Tuch, in welchen bunte Blumen eingestickt sind, um's Gesicht binden und unter dem Kinne einen dicken Knotzipf herabhängen. Oberste wie das Kopftuch sind auch Kleider und Schürze Blumen, so leicht die Stoffe, welche dazu verfertigt werden, schmückt manchmal eine Reihe auf Reihe. Das farbige Leibchen ist auch bunt und bei den Reichern Seide und oft reiche Stickerei, und auf der Brust prangt manchmal silberne Zierden. Um den Hals binden die Bäuerinnen der Reichen Schnüre rother Korallen oder bunter Glasperlen, auch um den Fingern sieht man viele Ringe. Die Tracht macht auf den Fremden einen hupfierenden, aber angenehmen Eindruck, der noch durch die gemeinsamen Züge der Bäuerinnen erhöht wird. An Größe und Aeußerlichen sind sie dem deutschstämmig in Gegenden Schwaben von jungen, schlanken Mädchen und Frauen, denen ihren hochfeinen Blumenkranz auf den Scheiben prangen und mit ihrer schlanken Taille mit

Literatur.

— Eine ergreifende Liebesgeschichte erzählt Hermann Oulev in seinem Roman „Ein Opfer." (Berlin, Schindler.) Der Stoff, welcher dem Verfasser zugeboten wurde, wird durch die Gewalten der Liebe und den Zwang der Verhältnisse bedeutend und der Leser gespannt. Diese bekommt auch die Handlung, welche der Liebe ein Opfer bringt, und die Weise, wie dasselbe gebracht wird. Der Verfasser hat sich bemüht, die Personen, die uns vorgeführt werden, scharf zu zeichnen, und es ist ihm auch gelungen, sie in ihrer Eigenthümlichkeit, ihrer Stärke und ihrer Schwäche, ihrer Größe und ihrer Kleinheit, ihrer Tugend und ihrer Sünde, die wir wieder beim Hoch und Niedrigen finden, in ihrer Handlungsweise, in ihrer Sprache, in ihrer Gesinnung uns darstellen zu lassen. Es sind schon, daß wir Gestalten wie Rudolphine, Adolphine, Adolphine Schwarzenberg, Adolphine Reichenbach, Adolphine Rosenberg, Adolphine Wenzel, Adolphine Gerstner und noch Andere, denen wir wieder beim Hoch und Niedrigen, bei Hoch und Niedrigen, bei Hoch und Niedrigen, bei

ist bereits mehr als 200 Kunstwerke eingereicht und werden noch weitere 100 erwartet. Mit Aufstellung erfolgt man nun nach dem Programm, doch soll nicht blos der Eingang, sondern auch reiche ästhetische Kritik an den Unternehmen betheiligen. Die Preise betragen 500, gestiften 100 und 200 Mark. Im Vereine gingen auch der Lokalausstellung Werke um die Gedenkmedaillenstiftung von mehr als 2000 Mark zu.

Zur Erinnerung an den am 10. November vorigen Jahres verstorbenen Maler Otmar Zoppel hat der hiesige Berliner Künstler eine Vorlesung seiner Briefe veranstaltet, welche hauptsächlich Dichtwerke und Lieder enthalten sollen. Otmar Zoppel, der Liebling der hier Landschaften Zeichnen und Malen, welche ihn weithin auch außerhalb Deutschlands berühmt machten, ursprünglich die Offizierscarrière anfing. Nach seiner Rückkehr aus Indien, wo er sich über ein Jahr aufgehalten hatte, um dort Studien zu machen, die er dann in seinen Bildern verwerthete, trat er in die Kunstakademie zu Berlin, wo er sich unter Gussow, Meyerheim, Hagen, Hertel, Hosemann, Wilhelm Gentz, Wolfgang Gaupp, Gudelius, Hugo Vogel und Anderen durch seine Studien und Arbeiten auszeichnete. Seine Bilder sind zahlreich, sie befinden sich in allen Theilen Deutschlands, in Wien, Paris, Petersburg, Amerika, England, Holland, Belgien, Italien, Spanien, Portugal, Schweden, Norwegen, Dänemark, Griechenland, Türkei, Egypten, Indien, Australien, Neuseeland, Java, Ceylon, Sumatra, Batavia, Singapore, Calcutta, Madras, Bombay, Shanghai, Yokohama, Japan, Chile, Peru, Mexiko, Californien, Canada, Brasilien, Buenos-Ayres, Montevideo, Rio de Janeiro, Capstadt, Natal, Transvaal, Zanzibar, Sansibar, Port Elizabeth, Port Natal, Durban, Algoa-Bay, Port Alfred, Kapstadt, Simonstown, Kapstadt, Wynberg, Constantia, Stellenbosch, Paarl, Worcester, Robertson, Montagu, Swellendam, Caledon, Hermanus, Bredasdorp, Riversdale, Mossel-Bay, George, Knysna, Plettenberg-Bay, Port Elizabeth, Grahamstown, Alexandria, Bathurst

Juni 1884.

Der Sternenhimmel zeigt nicht Auffallendes. Die Nächte nehmen an Dauer ab, die Sonne ist in das Sternbild des Löwen eingetreten, so daß dieser glänzende Theil des Himmelsgewölbes sich weiter ausdehnt. Wenn gegen Ende des Monats Juni an Abenden, am Anfang des Monats im frühen Morgen, die hell blinkenden Sterne nicht bemerkt, erwähnt sie aber nicht, da die Größe der Monate Juniende weit und dann vielleicht der Sonne so groß, in deren Strahlen sie bis Juli verschwinden. Jupiter und Mond entfernen sich noch mehr von einander. Wenn das Mitte Mai den Neumond, den hellen Stern im Löwen, erreicht und entfernt sich nun rasch von ihm.

Tag im Januar breite Jahres noch mit hellem Tage zu beobachten. Kaum die eigentümliche Erscheinungen in der Dämmerung erkennen. Mal von Perihelium ab rückläufigen Observatorium bei Dr. O. Mitter beim rückläufig regelmäßig gewesen. Januarender gegen sich haben die westlichen Erscheinung. Juni 1. Januar die Helligkeit des Sterns innerhalb 3½ Graden um mehr als eine ganze Größenklasse zugenommen und beim 1. Januar Zeit schon 4 Größenklassen hat. Es überschreitet schon 5 Grad. Juni 1. Januar die Helligkeit des Sterns innerhalb 3½ Graden um mehr als eine ganze Größenklasse zugenommen und beim 1. Januar Zeit schon 4 Größenklassen hat. Es überschreitet schon 5 Grad. Juni 1. Januar die Helligkeit des Sterns innerhalb 3½ Graden um mehr als eine ganze Größenklasse zugenommen und beim 1. Januar Zeit schon 4 Größenklassen hat. Es überschreitet schon 5 Grad.

Lotterieziehungen im Monat Juni.

Am 1. Novemberer Anlehenziehung 3½-Gulden-Lose vom Jahre 1860, jetzt Lose 3 fl., zahlbar seit 1. Januar 1861. — Stadt Antwerpen 100-Thaler-Lose à 2 fl., vom Jahre 1867, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. September 1884 (17. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Lose à 4 fl., vom Jahre 1867, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. August 1884 (17. Ziehung). — Gothaer 5%-Grundkr.-Pfandbriefe à 100 Thlr. 1. Em. vom Jahre 1869, Prämienziehung am 1. Oktober 1884 (15. Ziehung). — Gothaer 5%-Grundkr.-Pfandbriefe 3a. Em. vom Jahre 1872, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (12. Ziehung). — Gothaer 5%-Grundkr.-Pfandbriefe 3a. Em. vom Jahre 1872, höchster Preis 2300, niedrigster 230 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (12. Ziehung). — Gothaer 4½%-Grundkr.-Pfandbriefe 4a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (11. Ziehung). — Gothaer 4½%-Grundkr.-Pfandbriefe 4a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 2300, niedrigster 230 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (11. Ziehung). — Meininger 4½%-Grundkr.-Pfandbriefe 4a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (12. Ziehung). — Hilfs-Meininger 4½%-Grundkr.-Pfandbriefe 4a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (12. Ziehung). — Braunschweiger 20-Thaler-Lose à 10½ fl. vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. August 1884 (17. Ziehung). — Braunschweiger 20-Thaler-Lose vom Jahre 1855, höchster Preis 100,000, niedrigster 80 fl., zahlbar am 1. September 1884 (21. Ziehung). — Kur- u. Neumärkische Pfandbriefe 3½%-Gulden-Lose, höchster Preis 1000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. September 1884 (29. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 3 fl., vom Jahre 1870, höchster Preis 200,000, niedrigster 400 fl., zahlbar am 1. Oktober 1884 (21. Ziehung). — Kur- u. Neumärkische Pfandbriefe 3½%-Gulden-Lose vom Jahre 1867, höchster Preis 15,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. September 1884 (26. Ziehung). — Stadt-Ulm 40-Gulden-Lose vom Jahre 1850, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. September 1884 (21. Ziehung). — Mr. 30. Badische 35-Gulden-Lose vom Jahre 1845, höchster Preis 1000, niedrigster 82 fl., zahlbar am 1. Oktober 1884 (34. Ziehung). — Stadt Venedig 30-Lire-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 40,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 1. November 1884 (43. Ziehung).

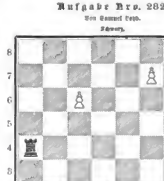
(Mitgetheilt von Jean Dubreuil.)

Die folgende Etüde Samuel Rehfeld's ist eine vortheilhafte Reminiscenz der Theorie des Schachspiels.

Aufgabe Nro. 282.

Von Samuel Rehf.

Schwarz.

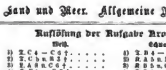


Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 277:

Weiß.	Schwarz.
1) T. C4—C5?	1) L. B4—D5. Am besten.
2) T. C5—B5†.	2) K. B6—B7.
3) L. A8—C6†.	3) B. B5—B4. Am besten.
4) S. F5—E7†.	4) K. C6—C5.
5) S. E7—D5.	5) K. C5—D5.

B. B4—C3 — B. ist gefallen. Nur in Folge dieses freien Zugs verliert! Es blieb die Gegenstellung.



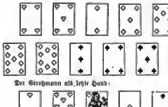
(Mitgetheilt von Peter Klein.)

Aufgabe Nro. 14.

Whist.

Pique in Atout.

Die Vorhand hat:



Ihr Vorder:

Der Gegenpaar als letzte Hand:

Wie ist möglich, daß Vorhand und ihr Vorder Gegenpartheien verlieren?

Auflösung der Aufgabe Nro. 12:

Skat.

Der Spieler bietet Treff-Sie spielt, die Vorhand spielt nicht die Karte Hande an, weil dem Atout ist, die Trumpfkarte kann Ober nicht gelten, so nicht einen der Farben wie Trumpfkarte zu gelassen. Gewinnt Hand 24; die Vorhand spielt Gewinn-Skat, dann sein auch. Gewinn-Spiel, Wert, Mit = 30; Gewinn-Mit, Mit = 15; Treff-Schneider, Trumpf, Mit = 7, bei Spielerbringt mit Gewinn-Treff die Vorhand in den Spiel, welche Gewinn-Farbe spielt: Gewinn-Farbe, Wiener-Farbe, Mit = 15, in Summa 68. — Jeder Spieler bietet mit dem Atouts spielt.

Schriftwechsel.

Th. Schmidt in Port (Ungarn). Besten Dank! Ihre Mittheilung, daß Sie mit zwei anderen Herren im Wert v. 3. auf den Gewinnen Monat Gut gespielt haben, wird wieder einen sehr starken Interessenten hier, wie auch bald. **Julius B. in Königsberg.** Mit Dank erhalten. **Fr. Nitsche in Berlin.** Ja sie hat wohl einen neuen Kontakt in und für jede Zeugen 5 mehr, in manchen Stattlichen wird Kontakt eher auch 20 oder 25 betragen.

Abonnent in Trelle. Wenn Sie fragen, ob die Vorhand oder, die Gegenpartei zuerst nehmen will, so ist der Kontakter stärker Partie zu bieten, die Partie ist sicher Kontakt, der richtige Abonnent zu geben. Vorhand sieht die Karten nicht, sondern sie werden ihr gegeben. Vorhand kann nicht weiter, und sie richtige Karte hat mit Spiele mit Vorteiger gewinnenden Vorteil.

B. Weber in Neuhäusel. Ein bildet Buch spielen wir in Ihrer Kunstgut. **A. Beier's „Kartenlexikon".** Ist ein ausgezeichnetes Werk. Gutes Kartenspiel, Ihnen Sie aber wahrscheinlich noch für Ihnen. Die hauptsächlichsten und beliebten Spiele sind in Empfehlenswerthen behandelt.

Auflösung des Räthsels:

Erster ist selig, kommt vor die Hunden
Von kleinen Kindern ängstlich scheu
Ein feiner Mensch schwer gesunden,
Der Name pflegt mit Ehre drauf.

Doch Jungen Vater meine Lieder,
Sie weiß nur einer Meister,
Doch in der Welt ist doch nicht wieder
Sich finde solcher Dunkelheit.

Auflösung des Räthsels Nro. 10:

Was soll mir das Silentium bort oben,
Da des Verkehrs Lärm verstummt,
Denn mir doch nicht volle Ruh,
Während mir meinen Hergens Pein.

Sind wir Schwingen doch gegeben,
Zu dem Thorheim hin zu streben,
Verschwindet, daß's euch ungestehen,
Kann beruhigt heimwärts gehen.

Auflösung der dreisilbigen Charade in Nro. 82:

Aechtheit.

Bilderräthsel 93.

Vorstehende, circa ein Quadratfuß große Steinplatte wurde neulich bei Nachforschungen ausgegraben. Die noch gut erhaltene Zeichnung ergiebt fast unzweifelhaft einen römischen Militärarchitekt (Manipulationsschrift in den Linien cursivus vor. Nach der Zeichnung und Inschrift zu urtheilen, war die Platte ursprünglich größer. Der beiderseits Arbeiter, der sie ausgegraben, hat noch auch einen Nachahmung bis breiten Teilen, quadratzügliche Deutlichkeit mit Zeichnung und Schrift gefunden, die Felsenmeerlegung dieser Stücke ist jedoch nicht sehr leicht, da die Bruchstellen vielfach wenige sind. — Vielleicht gelingt es unseren einen der geehrten Leser anderen Bissens, den Sinn der Inschrift zu enträthseln.

Auflösung des Bilderräthsels 81:

Ich besitze zu sein bei Allen,
Giebt der Arme mir Mehr,
Wer den Thoren will gefallen,
Wird ein Thor wie sie.

Dangleis.

In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen Nummer 34 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer",

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich, in 14tägigen Heften 35 Pf. pro Heft,

beginnt ein neuer Roman:

Sherwood

von

Julius Grosse.

In der Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten durch Bestellung bei der nächsten Postanstalt, den welcher man „Ueber Land und Meer" begiebt.

Zur bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden von einzelnen Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum ermäßigten Preise nachgeliefert.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.

Hrn. C. B. T. Wir haben kein Handbuch für die Correcte haben Namen. Hrn. Moritz in Wien. Wir können Ihnen die gewünschte Adresse nicht angeben. Hrn. Margaretten z. P. Wir haben 3. Freiger gebracht mit den Namen Nr. A. 13 B. Besten Dank für Ihre gefällige Mittheilung.

Hrn. F. L. in Wien. Wir kennen den Brief nicht. Schreiben Sie an die in Wien bestehenden Schachvereine, z. B. „Schachverein". Hrn. Th. M. in St. Besten Sie sich an das Sortiment und Antiquariat von H. G. Wundlich in Leipzig.

Rel. O. b. in G. Für Ihre Verwendungen empfehlen wir Ihnen das vorzüglich eingerichtete, bereits gegangene Mal-Etablissement (Bug 18 der Bellage dr. H. Steinmetz).

Hrn. W. P. in R. Alle die bezogene Schachart Hoffbuch und Handbuch haben ich viele Exemplar. Besten empfehlen wir noch ausführlichen Schachen und Handbuch, das Sie bei jeder Buchhandlung für 3 Mark erhalten können. Hrn. Dr. Schmidt in Breslau. Ihre Anfrage wegen Ihrer Schachaufgabe erledigt sich hiermit. Sie haben nämlich die Aufgabe mit ungerechtfertigten Schachen verfolgt. Hrn. Herbst in Berlin. Ihre Anfrage wegen des bei H. Schachbuch ist in Ihrer Zeit erschienen Jahren, 6. Heft.

Hrn. H. in Breslau. Gleichfalls Handel für Ihre und Dünger von Zimmermann in Dürkenfelden a. Rh. — Mit Dank.

Gladiateur. Es wird uns wollen, warum Sie Ihrer Adresse in Ihrer eigenhändigen Unterschriften in Prag. Werden Sie sich an den John Nottingham Esq. 30 Literaten Inn Fields in London, den Honorary-Secretar of the Home for working Girls in London, der Ihnen wahrlich einen Brief wird geben können.

Gedichtet. Johannes dem Täufer. Die Bestätigungsformen ist noch zu gut, um selbst ist Rath, verschieden, a. a. O. — Ihre Form hat sich auf der Grundlage „Rom" bestehen, daß ist in der Form, in welcher sie in Ihrer Arbeit (B. — weiß ist Rom)."

Frl. J. K. in Leipzig. Wir haben Ihre Epistel vorgemerkt.

Digitized by Google

Hrn. W. G. in Bamberg. Die hiesige Zeitung, jetzo wahrheitlich erscheinende Nummer bei, Correcturen u. Abonnementsbillet unter Streifband sind so freigiebig für Sie, wenn Ihre wärme und Freundschaftsgruß an die Redaktion der Neuen Welt. Ihre 24 Nummern à 10 Pfennig = 2,40 M. Besten Dank bei einer herzlichen Gedenkfeier, die Ihnen auch die Ihren bei Ihrem Abschied von Ihrer Heimath in Deutschland gewidmet haben.

Hrn. Heinrich B. in Hamburg. Wir können leider auf die gewiß lieben Mitteilungen verzichten, da wir Ihnen Manuskript nicht erbitten können.

Hrn. H. in K. in Cp. Wir wenden Sich bitten an Ihre persönliche Agent selbst an die Generalien.

Hrn. Heinrich B. in Flensburg. Wir bekommen, auch bisherige Ihnen Manuskripte nicht entsprechen zu können, — Mich verbleiben Sie unter unserer „Neuen Welt".

L. W. in M. Ihre Correcturen haben wir mit Dank gelesen, — Sie haben Recht, Ihre Correcturen sind richtig, — Sie sind in Deutschland gew

№ 35.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postanstalt Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Eine Woche verging. Am letzten Festtage erschien Frau Lembacher bei der Räthin und zeigte in sehr erregter Stimmung an, daß ihre Frida an einem heftigen Fieber erkrankt sei und der Arzt die äußerste Schonung geboten habe. Es sei unter solchen Umständen ganz unmöglich, von ihr eine Entscheidung zu verlangen. Niemand könne diesen unglücklichen Zufall mehr bedauern, als Lembacher, der schon sehr ungeduldig den Abzug der Beamtenleute erwartet und wiederholt seiner Tochter zu verstehen gegeben habe, wie sehr erwünscht ihm eine Abkürzung sei. Die Räthin enthielt sich nur mit Mühe einer unliebsamen Aeußerung, aber ihr Bedauern war sehr kühl und förmlich. Es würde ihr leid thun, wenn Fräulein Frida an der Ueberzeugung ihrer Nerven selbst schuld wäre. Erich nahm die Krankheit ganz ernst. Was könne man gegen einen solchen Zufall? Jedenfalls sei ihm jetzt sein Verhalten vorgeschrieben: er habe die Genesung abzuwarten.

„Glaube mir, Frida will Dich nicht," sagte seine Mutter sehr zufrieden.

„Aber warum weist sie mich dann nicht ganz unfreichtig ab?" fragte er.

Täglich schickte Erich nun einen Blumenstrauß in's Lembacher'sche Haus und ließ sich nach dem Befinden des Fräuleins erkundigen. Von einer Dame ihrer näheren Bekanntschaft erfuhr Frau Heimberger, daß der Arzt sich auf ihr Befragen geäußert habe, es sei nichts Beängstigendes — eine nervöse Erregtheit, die sich von selbst legen müsse.

Erich wartete geduldig noch eine Woche. Sein Vertrauen schien sich zu bewähren. Statt eines Absagebriefes erhielt er eine Einladung zu Lembachers. Klopfenden Herzens trat er zur bestimmten Stunde ein. Er fand Frida auf dem Sopha liegend, sehr bleich und mit verweinten Augen. Ihre Mutter saß neben ihr und hielt ihre Hand gefaßt. Lembacher empfing Erich an der Thür, winkte ihn und sagte: „Es ist wie eine große Freude, Ihnen die Zu-

Gustav Richter.

Heliotypedruck. Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

fscherung geben zu können, daß Frida einwilligt." Er führte ihn zum Sopha, indem er den Arm um seine Schulter legte.

Erich ergriff Frida's kaltfeuchte Hand, drückte einen Kuß darauf und bat sie um die Bestätigung dieser glückverheißenden Zusage.

„Sie wollen es so," antwortete sie mit erzwungener Festigkeit, „und Sie kommen dem Wunsch meiner Eltern entgegen. Ich widerspreche nicht länger. Aber ich bin Ihnen die aufrichtige Erklärung schuldig, daß ich zur Zeit noch nicht das für Sie empfinde, was eine glückliche Braut ..."

„Das findet sich," fiel Lembacher ein. „Erich ist ein verständiger Mensch; er erwartet sicher nicht, daß Du ihm gleich an den Hals fliegen sollst. Es ist genug, daß Du nichts gegen ihn einzuwenden hast. Wie sollten Du auch? Er verdient sich der allgemeinsten Achtung. Lerne ihn nur näher kennen, und ich zweifle nicht, daß Du uns danken wirst."

Frau Lembacher überließ Erich den Platz neben ihrer Tochter.

„Frida ist vielleicht allzu gewissenhaft," sagte sie. „Ich kenne ihr gutes Herz; hat es sich einmal entschlossen, so wird es sich auch redlich bemühen, zu beglücken. Nur verlange sie nicht, daß ihr Zustand Schonung erfordert."

Erich fühlte sich unter dem peinlichsten Zwange. Er durfte nicht wagen, jetzt noch eine Erörterung darüber zu veranlassen, unter welchen Bedingungen er Frida's Jawort annehmen könne oder ablehnen müsse, und doch konnte er ihrer halben Zustimmung nicht froh werden. Waren seine Hoffnungen auch nicht hoch gestiegen, so wurden ihnen nun doch die Flügel allzu lahm. Einen Augenblick war es ihm, als ob er aufspringen und davonlaufen müßte. Aber sie war ja schön — und er hielt ihre Hand in der seinen.

„Darf ich hoffen, Frida?" fragte er und beugte sich über sie.

„Ich bin die Ihre ..." ant-

Digitized by Google

wortete sie ohne wärmere Betonung, aber nicht unfreundlich. Sie litt auch, daß er sie umfaßte und küßte, nur erwiderte sie seine Liebkosungen nicht. Gleich darauf traten die Gäste herein und nahmen den Schwiegersohn für sich in Beschlag. Sie schienen sehr erleichtert zu sein, und auch Erich fühlte sich nun freier, da er sie so heitter und offenbar durch den Erfolg seiner Werbung beglückt sah. Morgen sollte die Verlobung gefeiert werden. Beim Abschied von Frida glaubte er auf ihrem sleichen Gesicht schon ein gütiges Lächeln zu bemerken. Es konnte noch Alles gut werden. Nun Ende mußte mit ein bischen Herzeeel in solchem Fall allemal vorlieb genommen werden.

Er meinte nun dem Freunde gegenüber nicht mehr zum Schweigen verpflichtet zu sein. Otto Bauer mußte der Erste sein, der von seinem Glück erfuhr. Noch denselben Abend sagte er ihm auf. Er habe sich verlobt, sagte er. — Das sei wunderbar, antwortete Bauer, er habe vermutet, daß etwas der Art im Werke sein müsse, da Erich sich so lange bei ihm nicht habe blicken lassen.

„Mit wem also? Darf man's wissen?"

„Es ist nur noch bis morgen ein Geheimnis. Mit Frida Lembacher."

Der Doktor sah ihn eine Weile starr an und schlug dann eine helle Lache auf.

„Mit Frida Lembacher! Das ist ja ein kolossales Unsinn."

Erich stutzte.

„Ich begreife nicht —"

„Ich hoffe, es ist Spaß."

„Es ist völliger Ernst."

„Du mit Frida Lembacher? Wie wäre das möglich?"

„Es ist gewiß. Warum in aller Welt setzt es Dich so in Erstaunen?"

„Ein Mädchen wie Frida! — Was weißt Du denn von ihr? Daß sie hübsch, reich, liebenswürdig ist. Natürlich! Das weiß Jedermann. Aber weiter, weiter! Um sich zu verlieben . . . Ach, es ist so Thorheit!"

Erich zog nunmehr die Brauen zusammen.

„Du benimmst Dich sehr taktvoll, Otto . . ."

„Soll ich nicht? Das ist ja auch die sonderbarste Idee, auf die Du je gefallen bist, Kind. Frida Lembacher! Wo hast Du nur die Courage hergenommen, Dich mit Deinen Wünschen so hoch zu versteigen? Aber freilich — noch da mit Augen zu sehen ist . . . Frida hat Geist, geniale Anlagen. Sie wird Dein Unglück. Und wenn Du auch . . . Eine solche Verbindung läßt sich allenfalls ertüfteln. Aber sie! — Will sie Dich denn?"

„Sie hat mir ihr Jawort gegeben."

„Unmöglich! Sie war ja krank."

„Ich hatte schon vorher um sie angehalten."

Bauer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Also bestohlst! — Niemand durfte in's Haus, sind sie hat Dir gesagt . . . Sie muß noch immer krank sein."

„Etwas leidend allerdings — "

„O, das arme Mädchen!"

Erich wurde ungeduldig.

„So wenig ich es von einem Freunde erwarten sollte," sagte er, „die Art, wie Du mir Deine Mißbilligung zu erkennen gibst, ist so beleidigend —"

Der Doktor schien selbst zu merken, daß er zu weit gegangen. Er faßte Erich's Hand und schüttelte sie.

„Beleidigend?" wiederholte er im Ton des Bedauerns. „Wie kann es meine Absicht sein, Dich zu beleidigen? Du bist der beste, redlichste, gutherzigste Mensch unter der Sonne, aber . . . Es muß denn doch das Recht der Freundschaft sein, die Wahrheit zu sagen. Besonders wenn es sich um so wichtige Dinge handelt. Ich kenne Fräulein Lembacher besser als Du. Sie paßt nicht für Dich, Du paßt nicht zu ihr. Ihr könnet einander nur unglücklich machen. Frida hat geistige Bedürfnisse . . . Mein Himmel, Aber in seiner Art! Es ist nicht Deine Sache, sie zu befriedigen."

„Frida scheint anders darüber zu denken."

„Ich verstehe sie nicht — sie versteht sich selbst nicht. Freilich — gegen die Partie ist nichts einzuwenden. Erich Heimberger — Frida Lembacher! Das wird allen Philistern einleuchten. O, diese unseligen Konventionalheirathen!"

„Du thust mir Unrecht. Ich liebe Frida."

„Du liebst sie! Wie willst Du das behaupten? Was versteht Du unter Liebe?" Ein lauwarmes Gefühl des Gefallens, Behagens, Bevorzugtseins. Das mag ja für gewöhnliche Fälle auch ausreichen, wenn der andere Theil ebenso . . ." Er fuhr sich mit den Fingern in's Haar. „Erich, Du bist mein Freund! Ich bin Dir's schuldig. Dich vor einem so übereilten Schritt zu warnen. Ueberlege doch kaltblütig, wie die Sache steht. Frida kann ihr Herz nicht besitzen haben. Sie wird Dich's nie zu bald empfinden lassen . . . Nein, nein! Du darfst sie nicht binden."

Erich war blaß und seine Stimme klang heiser.

„Sie hat sich gebunden," antwortete er, „und ich bin gebunden. Auf eine so unfreundliche Gratulation hatte ich nicht gerechnet. Verzeih', wenn ich trotzdem Dir Mittheilung machte, daß ich es für mein erstes glückliches Ereigniß halte, daß Du mir Dein Haus nicht verschlossen hast, daß Du mich auch jetzt nicht verstehen willst, wenn auch Dir Thoren . . . Sprechen wir nicht mehr davon. Lebe wohl!"

Er verabschiedete sich mit einem matten Händedruck und ging. In sehr verdrießlicher Stimmung kam er nach Hause, und sie besserte sich auch, als seine Mutter, die sogleich mit Frau Lembacher wegen des Verlobungsfestes konferirt hatte, sich darüber befriedigt, daß sie zu Frida selbst keinerlei Vertrauen hatte, daß sie nun Tochter und Schwiegersohn gemeinsam bewirthen könne. Er sollte nun „das Nähere" darüber mittheilen, wie sie sich ihm gegenüber benommen habe.

„Das Nämliche scheint sich einzubilden," meinte sie, „daß mir so vorlieb nehmen müssen."

Erich gab nur mit halben Worten Auskunft; er hätte so gern sich selbst betrogen, daß Alles in bester Ordnung sei. Aber wohl war ihm nicht zu Muth. Er mußte sich selbst sagen, daß Fremd-Bauer vielleicht doch nicht so ganz unrecht gehabt habe, wenn er ihn beschuldigte, nicht sorgsam genug geprüft zu haben. Nur wurde es ihm schwer, zu glauben, daß wirklich die Leidenschaft es sei, die so heftigen Widerspruch getrieben habe, so gern er manches harte Wort entschuldigte. Es kam ihm der Argwohn, daß Bauer ihm sein Glück nicht gönne, weil er sich selbst dem Schicksal feindseligen Beschlüssen gefügt habe. Aber er's so klar gefühlt, daß sie zwei so verschiedene Menschen seien, um in Wahrheit Freunde bleiben zu können. Ohne Selbstüberhebung — wie viel schlte, daß er von dem auch nur recht verstanden wurde!

Am andern Morgen suchte er sich schon früh heraus, seine Braut zu begrüßen. Es war ihm Bräutigam, mit ihr vor der förmlichen Verlobungsfeier eine Stunde allein zu sein, und er glaubte, daß Frida ebenso empfinden würde. Frau Lembacher veranlaßte sie auf ihrem Zimmer und ließ sie durch die Jungfer rufen. Sie war aber dort nicht.

„Dann ist sie wohl in den Garten gegangen," meinte die Mutter. Sie nickte mit Kopfschmerzen aufgemacht. Ihr gestriger Brief schien sie wieder sehr angegriffen zu haben. Sie hätten lieber nicht schreiben sollen."

„Ich habe gestern an Frida gar nicht geschrieben," verschärfte Erich verwundert.

„Nicht? Aber sie erhielt einen Brief. Ich nahm an, daß er von Ihnen käme. Wenn nicht, um so besser; Sie tragen dann von diesem Kopfweh nicht die Schuld. Jugend und Gesundheit sind ja Vorrechte. Gehen Sie nur nach in den Garten. In der Laube am Ende des Lindengangs pflegt sie nun am liebsten zu sitzen und zu lesen. Sollte das Pförtchen daneben offen sein, so geht sie wahrscheinlich draußen auf der Promenade hin und her. Seit die Stadtmauer abgebrochen ist, haben wir uns da zu größerer Bequemlichkeit einen Ausweg in's Freie herrichten lassen und Frida benützt ihn am weitesten von allen Hausgenossen."

Erich dankte und ging sogleich nach dem Garten. Es war ihm recht lieb, Frida ganz ungestört haben zu können. Er wollte ihr Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte, er wollte sie bitten, ihm volles Vertrauen zu schenken, wie er selbst . . .

Als er sich so in Gedanken der dichten Steinmauer der Laube näherte, hörte er in derselben sprechen. Die Stimme kam ihm bekannt vor; er hatte still und horchte einen Augenblick, sein Zweifel: es war Otto Bauer, der da sprach. Was er hörte, mußte ihn wohl im höchsten Grade in Erstaunen setzen. Er wurde bleich und lehnte sich mit der Schulter wie ohnmächtig gegen den nächsten Lindenbaum. Der Kopf sank ihm schwer auf die Brust, die Füße schienen ihm wie gelähmt. Auch wenn er gewollt hätte, würde er sich nicht sofort haben entfernen können.

„Ich beschwöre Sie, theuerste Frida," sagte der Doktor mit leidenschaftlicher Betonung, „thun Sie Ihrem Herzen nicht diese Schmach an, ohne Liebe in eine Verbindung zu willigen, die Ihr Unglück sein muß. Wenn Sie frei wären! Aber Sie haben mich foltern lassen, daß ich Ihnen werth bin vor allen anderen Menschen. In Ihren Augen habe ich's gelesen, im stummen Druck Ihrer Hand gefühlt, daß Sie mich verstanden, daß Sie mich zum Ausharren ermuthigten. Wenn ich nicht sprach — Sie wußten, welche Rücksicht wie die Junge band. Ihre Gütern hätten mich einzuflößen. In einigen Jahren hoffe ich mir durch mein Werk eine Professur erringen zu können; sie hätten mich dann vielleicht weniger widerstrebend in die Familie aufgenommen. Ich habe auf Ihre Liebe vertraut, wie auf mein ewiges Heil. Und ich zweifle auch jetzt nicht: Sie lieben mich — meinen als mich. Versuche ich noch einen Beweis. Ihre himmlische Güte hätte ihn mir dadurch gegeben, daß Sie mir diese Zusammenkunft gestatteten. O, folgen Sie auch weiter muthig Ihrem Herzen! Bekennen Sie ihm, daß Sie mein sind, und es wird Ihnen gewiß werden, daß Sie keinem Andern angehören können."

„Es muß doch sein," antwortete sie traurig. „Folgen Sie sich in Ihr Schicksal, wie ich mich gefügt habe."

„Es muß?" rief er. „Wenn Sie mich lieben: Frida, wenn Sie mich lieben?"

Sie schlug laut auf.

„Nun einzig Ihnen jetzt noch mein Bekenntniß? Ich habe ernstlich Widerstand geleistet — ich habe die Entscheidung hinzugezogen bis auf's Letzte . . . die ganze Bitterkeit durfte ich doch nicht sagen. Nun ist mein Wort gegeben."

„Sie werden es zurückfordern, Frida!"

„Nein — das kann nimmermehr geschehen. Heimberger ist ein Ehrenmann; er darf so nicht gekränkt und bloßgestellt werden. Nie würden meine Eltern . . . Nein, nein, rinnein Sie nicht daran! Es ist vergebens."

„Und was zwang Sie zu dem traurigen Entschluß, Ihren Herzen Gewalt anzuthun? Ich kann's nicht fassen. Eine Lüge, die Sie haben hat er auf der größten Noth Ihres Lebens gehalten. Das ist ihnen unverzeihlich, und sie haben keine Gelegenheit gehabt, seine Wohlthat zu vergelten. Nun endlich war sie gegeben — zu ihrer größten Freude gegeben. Sein Sohn forderte ihre Zeichen zum Zeichen. Wie glücklich wären sie geworden, wenn ich ebenso freudig hätte zustimmen können! Meine Weigerung, die sie tief schmerzte, durften sie nicht gelten lassen. Sie, die sonst stets so liebevoll allen meinen Launen nachgaben, verlangten nun mit größter Strenge Gehorsam gegen die Pflicht der Dankbarkeit. Wäre ich nicht das schlechteste Kind gewesen, wenn mich diese Vorstellungen, diese Bitten, diese Drohungen unerschüttert ließen? Hätte ich ihnen nicht ganz gefühllos erscheinen müssen, wenn ich meinen eigentümlichen Widerspruch immer nur mit dem einen: Aber ich liebe ihn nicht! begründen konnte? Meinen Sie es auch, Frida, daß ich endlich nachgab — ich kann das Opfer, das ich mit dem Glück meines Lebens gebracht, doch nicht bereuen. Ich reiche Heimberger die Hand, weil er der Sohn des Mannes ist, der — "

„Ich das — das!" stöhnte Erich. In der Laube ward es plötzlich still. Er brückte gewaltsam die Schulter von dem Lindenbaum ab und schwankte einige Schritte entlang dem Gebüsch, bis er dem schmalen Eingang gegenüberstand. Die Beiden waren aufgestanden und hörten ihn überrascht und erschreckt an. Bauer hatte Frida's Hand gefaßt und gab sie nicht frei.

„Du hast gelauscht?" fragte er herausfordernd, aber mit zitternder Stimme.

„Unfreiwillig!" sagte Erich. „Das wirst Du mir glauben."

Digitized by Google

„So weiß Du Alles?“

„Ich weiß Alles. Meines Vaters wegen — weil er sein Sohn bin . . .“

Er wandte sich an dem Pfosten balten, drehte sich um denselben und sank auf die Bank nieder, der Kopf fiel schwer auf die Arme, die an Tisch eine Stütze gesucht hatten. Fridia machte sich von Bauer los, eilte zu ihm und suchte ihn aufzurichten.

„Mein Gott!“ rief sie, „was habe ich gethan! Verkennen Sie mich nicht, Erich.“

„Gehen Sie, gehen Sie vorüber,“ sagte er. „Was können Sie dafür, daß Ihr Herz schon . . . Aber Du!“ — wandte er sich an Bauer, „Du liebest Dich meinen Freund nennen. Daß Du mir das Verlorenste eines Freundes gestohlen, daß Du mir gelogt hättest —

„Es war gestern doch zu spät,“ fiel der Doktor ein. „Du hattest das Jawort bereits erhalten.“

„Gestern. Aber wenn Du Dich mir früher angevertraut hättest — es wäre nie dahin gekommen.“

„Durfte ich ein Geheimniß preisgeben, das nicht mir allein gehörte?“

„Nur was? Die davon allein gehörte: daß Du Deine Blicke auf Fridia richtetest. Frevlich — das war von dieser Freundschaft schon zu viel verlangt. Diese Fridia — ich gebe Ihnen hiermit Ihr Wort zurück! —“

„Erich!“

„Nicht ein Geschmunzle. Sie haben mir nichts zu danken. Aber so viel ich auch meinem Vater schulde — meine Frau will ich nicht durch ihn bedienen. So wenig ich durch mich selbst bedeuten mag, dem Weibe, das mir gnug hat folgt, will ich — ich — ich Mannes Werth haben.“

„Aber was soll geschehen?“ fragte Fridia in heftigster Bewegung, daß auf ihn, daß auf Bauer blickend. „Meine Eltern erwarten in wenigen Stunden . . .“

Erich berührte sie durch eine Bewegung der Hand. Ein metallschrilles Lächeln glitt über seine Lippen hin.

„Sie können ja doch nicht hindern, daß ich zurücktrete,“ sagte er; „an meiner Person wird Ihnen wenig gelegen sein, und weiterhin — wir sind reich. Aber die Zeit verrinnt — man muß handeln. Sie sind frei, liebe Fridia. Mögen sich Ihre Wünsche erfüllen!“

Er wendete sich rasch ab und ging mit eiligen Schritten nach dem Hause zurück. Fridia wollte ihm folgen, aber von den Beiden nicht mehr gesehen zu werden, machte er Halt und stand eine Minute, schwer athmend und den Blick auf das Erbe gerichtet. Dann schien er seine Ruhigkeit gefaßt zu haben, denn er trat sich sogleich bei Lembacher melden und erbachte die gnädige Frau, die verwundert war, ihn allein zurückkehren zu sehen, ihn in das Zimmer ihres Mannes zu begleiten.

„Ich habe Ihnen eine Erklärung zu machen,“ begann er, „die Sie in tiefen Mitleidenschaft über raschen wird, die aber jedenfalls nicht verschoben werden kann. Meine Verlobung mit Ihrer Fräulein Tochter kann heute nicht gefeiert werden — überhaupt nicht.“

„Mein Kind!“ riefen Beide sehr erschreckt, wie aus einem Munde.

„Von unserer Seite ist kein Hinderniß!“ setzte Lembacher hinzu.

„Gnäd. recht.“ sagte Erich, „und ich danke Ihnen herzlich für alles Gute, das Sie mir meines Vaters wegen erweisen wollten. Leider bin ich heut nicht mehr in der Lage, das Geschenk anzunehmen, das mich gestern erfreute. Ich bitte, hören Sie mich gefaßten an. Wollen Sie mir auch dann noch zürnen, so muß ich's tragen. Sie wissen nun, daß ich's bin, der seinen Rücktritt erklärt; Fridia ist außer Schuld. Ich habe einen Freund verloren, Bauer! — Ich ist es mir recht schwer, daß in Ihrem Hause geweben, den theilte ich gestern Abend mit, was sich mir Glückliches ereignen sollte. Ich verfehle ihn in die größte Bestürzung. Ich erfuhr, daß er Fridia mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens liebe —

„Meine Ahnung!“ fiel Frau Lembacher ein.

„Thorheit!“ rief der Kaufherr ärgerlich.

„Daß er sich der Hoffnung hingegeben habe, auch Fridia's Neigung zu besitzen. Daß die Zustimmung der Eltern erringen zu können, wenn die wissenschaftliche Arbeit, mit der er beschäftigt, ihm einen Namen gemacht.“

„Ah, das ist nichts!“ knurrte Lembacher.

„Urtheilen Sie darüber, wie Sie wollen,“ fuhr Erich fort. „Sie werden jedenfalls begreifen, daß mir diese Eröffnung nicht gleichgültig sein konnte. Freundschaft ist eine heilige Sache. Nein, ich will mich auch nie nicht bereuen. Fehr mich wußte die Frage entstehen, was ich für mich selbst noch gewinnen könnte, wenn Bauer sich nicht täuschen sollte. Und Fridia's langes Zögern, ihre plötzliche Entrahnung . . . mußte mich doch nicht bedenklich stimmen? Wenn sie meinen Freund liebte, wenn sie nur mit innerem Widerstreben mir sich zugesagt hätte! Ich wollte darüber Gewißheit haben. Sie ist nur in der letzten Stunde geworden. Fridia ist auch jetzt entschlossen, nach dem Wunsch ihrer Eltern mir anzugehören, aber — ich darf ebenso wenig zweifeln, daß sie mir ein Opfer bringt, ein Opfer, das ich anzunehmen zu faul, wenn Sie wollen: zu feige bin. Ich kann nicht. Sie würde es mir nie gestehen, daß äußerste Anderen an den geliebten Mann in ihrem Herzen auszuhöhlen. So könnte ich an ihrer Seite nicht das ruhige Glück finden, dessen ich zu bedürfen glaube. Und deshalb, meine Herrschaften, bitte ich gütigst der Verpflichtungen, die ich unter anderen Voraussetzungen eingegangen bin, zürnen Sie Fridia nicht und lassen Sie uns als gute Freunde scheiden.“

Er hielt Lembacher die Hand hin, der aber behauptete sich in der allerverdrießlichsten Laune, schüttelte unwillig den Kopf und sprach in allgemeinen Sätzen von unglaublicher Leichtfertigkeit in ernsten Dingen, angeblicher Sentimentalität, herzensdummheiten, öffentlicher Blamage und dergleichen mehr. Erich hörte ihn gelassen an. Sich zur Mama wendend, die er eine Thräne im Auge verdrücken sah, sagte er:

„Daß ich für Fridia bitten, gnädige Frau? Sie könnte vermuthlich auch jetzt den glücklichen Bräutigam, wenn Sie sich entschließen könnten —

„Mozu, wozu?“ unterbrach Lembacher barsch. „Ich hoffe, Sie werden uns zu allebem nicht noch zumuthen, unsere Tochter zu bitten, Ihnen Gehorsam zu predigen. Es ist schon toll genug, daß Sie ihm das Feld räumen, da doch das Mädchen vermuthlich genug scheint, sich alle romantischen Gesellen aus dem Kopf schlagen zu wollen. Ah, es ist zu ärgerlich.“

Frau Lembacher äußerte sich nicht, aber sie trat an ihren Mann heran, streichelte ihm die Schulter und Wange und suchte ihn so zu beschwichtigen.

„Ich bin natürlich weit entfernt, meinen Rath aufdrängen zu wollen,“ nahm Erich das Wort. „Einen Entgegenkommendes Ihrerseits bei Doktor Bauer würde es aber sicher nicht bedürfen. Nehmen Sie an, daß ich bei Ihnen um Fridia's Hand nicht für mich, sondern für den Freund anwerben habe. Briefe ich ihm nun die Nachricht, daß er's wagen dürfe, um Ihre Tochter anzuhalten, so würde er Ihnen hocherfreuen Ausdruck finden. Man erwartet heut in Ihrem Hause eine Verlobung, man hofft mit Ihr den glücklichen Bräutigam. Erstere man nun, daß ich nur der glückliche Freiwerber für den Freund gewesen — ich gebe zu, die Ueberraschung wäre groß, aber man würde sie auch für sonderbar halten. Und welchen Grund hätte man, mich so nicht zu glauben? Anders aber — Wir soll man sich's zurechtlegen? Wenn ich Sie auch ausforsire, zu sagen, daß Sie mir den Laufpaß gegeben hätten —“

„O, nicht doch, nicht doch!“ wies Lembacher ihn ab. „Ich — meines alten Heimberger's Sohn!“

In diesem Augenblick öffnete sich rasch die Thür. Fridia trat ein, eilte auf ihre Mutter zu und sank ihr an die Brust.

„Verzeihe mir!“ rief sie, „ich wollte euch ja nicht kränken. Was hat Erich euch gesagt?“

„Daß Du für seinen Freund würst,“ antwortete diese leicht, „daß er ein gelebt glaubt. Bei meiner Ehre — nichts weiter!“

Sie richtete sich auf und daarte ihm mit einem vornehm Blick. Sie wollte ihres Vaters Hand küssen, aber er drach sie zurück.

„Du liebst diesen Doktor Bauer?“ fragte er unwirsch.

„Sage die Wahrheit, Kind!“ mahnte die Mutter.

„Ich liebe ihn.“ gestand Fridia. „Wie dürfte ich es jetzt leugnen? Aber ich bin wohl ein“

Erich ergriff Lembacher's Hand.

„Sie erinnerten sich soeben meines Vaters,“ sagte er rasch einfallend. „Wenn Sie sich ihm zu Dank verpflichtet fühlen — geben Sie seinem Sohn eine Bitte frei. Ich bitte in seinem Namen für meinen Freund, für Ihre Tochter. Sprechen Sie ein gütiges Wort zu beider Glück!“

Das schien den starren Mann zu erschüttern.

„Wenn Sie mir's so kommen —“ knurrte er. „Ihr Vater war unser Wohlthäter. Eine solche Bitte seines Sohnes — und wenn Fridia doch einmal . . . Aber es ist Thorheit.“

Mutter und Tochter drachen durch freundliches Zureden und Schmeicheln den letzten Widerstand.

„So mag's denn sein!“ rief Lembacher. „Ich danke Ihnen!“ sagte Erich. „Und nun erlauben Sie, daß ich sogleich meinem Freunde die frohe Kunde überbringe.“ Er wendete sich zu Fridia: „Werden Sie glücklich!“

„Und Sie,“ sprach sie mit Freudenthränen in den Augen, „werden Sie glücklich, wie Sie's verdienen!“ Das Gefühl überwältigte sie. Sie legte die Arme um seine Schultern und drückte einen Kuß auf seinen Mund.

Erich schüttelte die bewegt die Hand und verließ das Zimmer.

Die Rückkehr, zu Doto Bauer zu gehen, gab er auf. Er hatte sich zu viel zugemuthet. Aber er schrieb ihm, was er ihm mitzutheilen hatte. Erst als der Brief abgeschickt war, suchte er seine Mutter auf. Es war eine schwere Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

IV.

Ein psychologisches Problem, sein eingehend und mit feinem Verständniß behandelter Heimath durchgeführt, bildet Octave Feuillet's „La Veuve“, das unerquickendsten Erscheinungen der französischen Literatur unserer Tage. Wie häufig hat sich die Handlung auf der psychologischen Entwicklung der handelnden Personen auf, wie jonglirt in vom allem Anfang an jeder Zug schon vorbereitet, ohne daß Spannung des Lesers auch im mindesten nur abzuschwächen. Der Roman — täglicher noch in „La Veuve“ als Erzählung zu bezeichnen — darf schon ein kleines Kunstwerk genannt werden, und es finden sich darin in vorzüglicher Weise alle Vorzüge der älteren französischen Schule vereinigt, die sich durch die modernste Richtung nicht haben kann gewonnen werden. Denn wie die Handlung klappen, so geschickt es gelungen, die Verbindung von der Vergangenheit und seinen Wirkung des Vorwurfes zu geben, die künstlerische Verarbeitung und Anwahl der Darstellung sich nicht einmal andeutungsweise mit Naturalismus. Der junge Graf von Jeromaire und Robert de la Vare haben eine jener Jugendfreundschaften geschlossen, deren Gefühlsinnigkeit sich lebenslang erhält. Auf auch der Beruf bei beiden jungen Männern — Jeromaire ist in die Armee geraten, de la Vare dient in der Marine — auf verschiedenen Seiten hat sie nicht, es erhält doch eine so ausnichtig wie einzig gestalte vorrispondenz und, wenn irgend möglich, ein gemeinschaftliches Urlaubsquartier den Freund vereint waren und innig war in den Freundesjugen. Als der Junge vor dem Krieg am Wege treue Hingebung für Zeit und Ewigkeit geschworen, da hatte er sich auch mit seinem Freunde an Robert's Bild, als dieser in seiner Liebe ein schönes Mädchen sieht, ohnehin er Gemahl seines Herzens überzeugt ist, daß sein Weib auf Freundschaft nicht verzichten will. Und so kommt es denn dazu, daß Robert de la Vare haben eine jener Jugendverschlossen

1. Aufbahrung in der Burg zu Wien. — 2. Nächtlicher Leichenzug von der Stadtbahn zur Burg. — 3. Letzter Einsegnungszug in der Gruft der Kapuzinerkirche.

Die Begräbnißfeierlichkeiten der Kaiserin Maria Anna in Wien. Originalzeichnung von Karl Lier.

Jairus' Tochter. Gemälde von Gustav Richter. Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

vergewaltigen. Die tief schmerzliche Bewegung, welche die Armee ergriffen, ließ sich nicht aussprechen, als ihre Führer Mittel suchten, sie betäubend zu machen, sie durch innern Wollen und Vollbringen zu ersticken. Ein solches Mittel war der Krieg. Die Verschwörung wurde ihm zu Folge ein Werkzeug der Rache, und der Verschwörer ein Soldat, der sich nicht mehr als Mensch zu fühlen brauchte, sondern nur als Glied einer großen Maschine, die ihre Bestimmung erfüllte, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichtete. Die Wirkung ist eine unbeschreibliche. Die Soldaten haben sich nicht mehr als Menschen gefühlt, sondern nur als Werkzeuge, die ihre Bestimmung erfüllen, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichten. Die Wirkung ist eine unbeschreibliche. Die Soldaten haben sich nicht mehr als Menschen gefühlt, sondern nur als Werkzeuge, die ihre Bestimmung erfüllen, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichten.

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung. № 35

vergewaltigen. Die tief schmerzliche Bewegung, welche die Armee ergriffen, ließ sich nicht aussprechen, als ihre Führer Mittel suchten, sie betäubend zu machen, sie durch innern Wollen und Vollbringen zu ersticken. Ein solches Mittel war der Krieg. Die Verschwörung wurde ihm zu Folge ein Werkzeug der Rache, und der Verschwörer ein Soldat, der sich nicht mehr als Mensch zu fühlen brauchte, sondern nur als Glied einer großen Maschine, die ihre Bestimmung erfüllte, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichtete. Die Wirkung ist eine unbeschreibliche. Die Soldaten haben sich nicht mehr als Menschen gefühlt, sondern nur als Werkzeuge, die ihre Bestimmung erfüllen, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichten. Die Wirkung ist eine unbeschreibliche. Die Soldaten haben sich nicht mehr als Menschen gefühlt, sondern nur als Werkzeuge, die ihre Bestimmung erfüllen, indem sie für die Freiheit Anderer sich selbst vernichten.

Digitized by Google

einanderlagen lässt, aber jede Berührung derselben hat an einem bestimmten excentrischen Punkte zu geschehen, da sich mehr als nöthig hat, diese beiden unterste eines unsichtbaren Schiebers ein wenig zur Seite zu drehen, um alle Poesien sich aufeinander niederzuringen. Diese Theilung der Platte diente neben der Raumersparniß auch noch den Vortheil, daß man, da jedes einzelne Bestandstück von allen Seiten zugänglich ist, die Platte sehr bequem reinigen kann.

Wenn das Spinnen des Glases auch nicht mehr neu ist, so kann doch jedenfalls die Verwendung von Mikroskopstativen aller Art zum Glasabspinnen Anspruch auf vieles Praktikum machen. Eine gelungene Vereinigungsstelle durch ebenso gedrehtes und leicht, wie zu machendes Kitten, Löthen, Anschmelzen, Zusammenschrauben herzustellen, und können jeder Behandlungsweise, welche die Vergrößerungsinstrumente verlangen, unterzogen werden. Alle bekannten Gewebe lassen sich durch geeignete Mittel und Verarbeitung des Glases auf das Tauchhäutchen imitiren, dürfen aber in der Vergrößerung nicht zu deutlich hervortreten, sonst werden Ungeschicklichkeit, ob der, wie bei der jetzigen Mikrometerstoffsabrikation des Glases gut warm halten. Eine große Glashütte zu Lüdenburg in den Vereinigten Staaten hat vor Zukunftsbau beträchtlichen Gewinn, da sie bereits jetzt zu dem Spezialistat gemacht, so daß man bald erfahren wird, was das Praktikum das eigentümliche Fabrikat annimmt.

Die Begräbnißfeierlichkeiten der Kaiserin Maria Anna in Wien.

(Hierzu drei Bild. S. 700.)

Die hochbegabte Kaiserin Maria Anna von Oesterreich, seit 29. Juni 1835 Witwe des Kaisers Ferdinand I. führte nun ihren ganzenlosen Tage ab- ein wenig ruhiges und zurückgezogenes Leben in der Residenzstadt zu Prag, als sie es mit ihrem Gemahle, welcher am 2. September 1848 zu Prag starb, und mit Franz Josef den Throne entlegt hatte, bei jener Zeit in der beiden Burg gelebt. Sie war am 19. September 1803 als burbonische Prinzessin geboren, und hatte ihr Alter, ja die in den letzten Tagen einen Brittanbruch zu, welcher eine Operation unerlässlich machte, nach welcher sie auch in der That Nachmittags verschien. Sie war der rechten Gemahlin Viktor Emanuels, des Königs Sardinien und durch ihre Mutter dem Hause Oesterreich verwandt. Ihr Leichenbegängniß war ein großartiges, und sie hat so hohe sie hier Beziehung zum kaiserlichen Hause und Wien war zum Hohe zum Neapel in nähren Beziehungen. Sie war zu Turin geboren und am 12. Februar 1832 mit dem Herzog Ferdinand, bekam am 27. desselben Monats zu Wien dem bei mutigen Krönungen Hochzeit gefeiert. Sie starb am 2. Mai 1853, wurde dieser nach Modena heimgeführt, Franz I., Kaiser von Oesterreich und ihr an dieser Seite gebildigt. Am 7. Oktober 1854 gebar sie den Prinzen Viktor Emanuel, der jetzigen, dem sie in der Nähe des damaligen ausschließlichen Wohnsitzes der Herrscher, in Schönbrunn und Umgebung, und da sie bei Residenzstadt nur wenig gesehen, ihr Witwenleben nur wenig Mai 1861 photographiert, um sie trug sich ja ihrem Tode die letzte Zeit, da sie bei Hof in Wien war, mit Vorliebe das Testament, das ihr Leide weder gebrauch noch entbehrlich machen dürfte, und Mode, Mobilien und Bilder, gegen die sie sich in einer Weise ablehnend erwiesen, machten auch bei jenen Anlaß vergnügten, da der Sarg geschlossen am 6. und 7. Mai in der Schloß kapelle zu Prag aufgebahrt stand, und Tausende in Prag, wie auch wurde, nach herzlicher Uebereinkunft zur Bahn und Eisenbahnzug von Seiten der Prager Kardinalerzbischofs, der Sarg nach Wien geleitet und trat sich hier der ganze Hof mit Ausnahme des Kaisers ein. Bei dem Nordbahnhof war der Kaiserlaun in eine Kapelle umgewandelt, in welcher abermals Trauergottesdienst gehalten wurde, das Oberhofmeisters und des Zeremonienwesens des Kaisers, der Erzherzoge, sowie der Spitzen der Militär- und Civilbehörden statt, sodann wurde der Sarg auf den Trauerwagen gehoben, welcher, von sechs Rappen gezogen, jetzt sich zur Kaiserburg in Bewegung, durch die Praterstraße, über den Schwarzenberg- und Ring, schließlich durch den Burgthor. Dann ritt eine Abtheilung Stabsrichtmitmänner, dann Trauer, vor dem Wagen rechts Trabernmeister, zu Seite Stallmeister, dann folgten die Kammerherren, sowohl der deutschen (Arcieren) als der ungarischen Leibgarde, sodann Obersthofmeister und Archidiakon. Dem Wagen folgten weiter berittene Trabernmeister, die gekrönten Helden und freien Offiziere der Garnison zu Fuße, eine Menge Hof- und anderer Equipagen und die Truppen unserer Wiener Garnison abschließungen. Durch die dichtgedrängten Menschenmassen bewegte sich langsam der prächtige Zug mit dem halb leeren Wagen in der Kaiserburg an, wo der Sarg in der Burgkapelle gebracht und dicht nach den Segnungen geschlossen wurde. In den zwei folgenden Tagen war der allgemeinen Trauer Ausdruck gegeben, da Jung und Alt von Klingen drängte, auf einer Estrade und war von Lichtern umgeben. Die Kaiserpaaren breiten Mantel. Kronen lagen zu Füßen. Samstag den 10., Montags 11. Dienstag 12. Mai wurde der Sarg, begonnen, daß Amt, und nach der Einsegnung an der Burgkapelle durch den Wagen der Trauer Landwehrgarden und Linien-Regiments, welche Trauermarsch, welcher nun von acht Pferden gezogen wurde. Durch den Innere der Stadt, und quer von der Kaiserburg über der Stallungen, dann Hofgebäude, durch die Hofgasse und durch den Neuen Markt, bewegte sich der Zug, indem weiterhin Charaktere rückt sich dann ordnete sich der Zug, indem weiterhin Charaktere sämtliche der Gleichen kommandirter Herren Wiens zur Kirche der Kapuziner, unter welcher die Gruft für die Mitglieder des Kaiserhauses sich befindet. Der Kaiser und die Kaiserin hatten bereits vor dieser Ankunft in der Kirche von und hörte zu dem Seelenamt gegenüber dem Sarge. Ihm folgten der Erzherzog und Herzog von Modena, welche ihn tief verschleiert. Die Erzherzoge waren überhaupt nach und nach eingetreten. Schlußverschleiert waren Mitglieder anderer regierenden Familienhäuser, wie die Großadmirale, Minister u. s. erwähnt. Der Erzbischof von Wien, unter Assistenz mehrerer anderer Bischöfe, nahm die Einsegnung vor. Schließlich trat der Oberhofmeister des Kaisers, Fürst Colloredo, zu Häupten des Sarges und nahm den silbernen Stab, und dieß war das Zeichen für die Polizeibeamten, den Sarg zu heben und zur Treppe zu tragen, welche in die Gruft hinabführt. Mitglieder des Erzregierungshauses hatten sich hierzu bereits bereit gehalten. Diese Stelle gebührt, wie der Prinz des Adelsstand sich der Erbenschleier hervor, traute sich der Oberhofmeister, ob derselbe auch seine Erbenschleier die Hand brechen wollen, und nach der entsprechenden Antwort übernahmen die Brüder den Sarg und brachten ihn unter Zuschauen zur letzten Ruhestätte.

Die Vermählungsfeierlichkeiten in Darmstadt.

(Hierzu drei Bild. S. 705.)

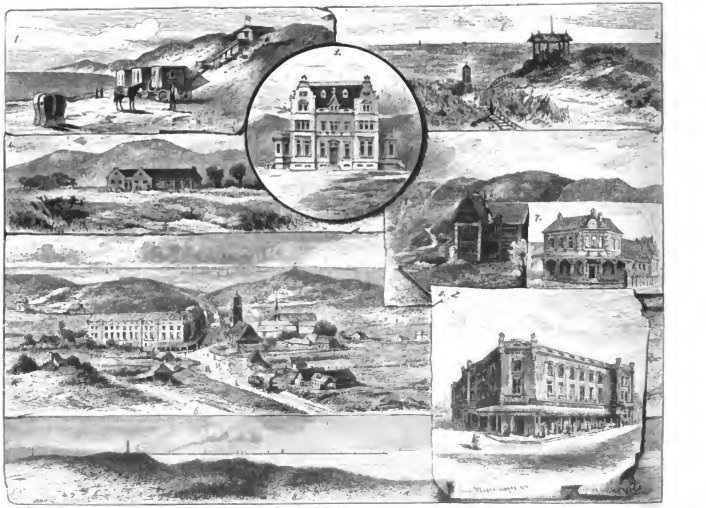
„Ich bin stolz auf meine zwei Mädchen, denn sie haben warme Herzen und keine Launen, auch an Augenmaß fehlt es ihnen nicht, denn sie haben mich, und die Stunden sind ihr ein Gottgeben," so schrieb die hochherzige Großherzogin Witwe von Hessen am 25. Juni 1876 an ihre Töchter, die Prinzen Viktoria von England, Vorgestern Jahre sind heimen verflossen, die letzten Fürsten, aus deren Händen sie Geschenke und Huldigungen empfingen, die sie ihrer Hofmeisterin und Schützerin darbrachten. Heute sind es die Großmutter in der angelegentlichen Briefstelle berichtet, daß an zwei festlichen Tagen Vormittags, nachdem sie von der Gruft zurückgekommen, die andere ältliche Braut ist und so lange Zeit dem Beispiel der älteren Schwester folgen will. Es waren glänzende, geräuschvolle Tage! Da, wo sich in stiller Turmhaus mit einem breiten, einfachen Treppen und hinein auswuhn wildgen Gängen, die Tage der Kindheit und Jugend der Prinzessinnen von Hessen mit dem Prinzen von Battenberg. Schon Wochen vor dem eigentlichen Hochzeitstage bot jenen Palast wurde es lebendig in der Residenz, man sah Wagen um Wagen kommen, Schimmer ausruhen. Es waren bereits am 17. April die Einzüge von England und Portugal, Russland und Italien, Spanien und Belgien, am 18. April die Ankunft des Herzogs von Albany, Englands und Russlands der Großmutter in der angelegenen Briefstelle berichtet, daß an zwei festlichen Tagen Vormittags, nachdem sie von der Gruft zurückgekommen, die andere ältliche Braut ist und so lange Zeit dem Beispiel der älteren Schwester folgen will. Es waren glänzende, geräuschvolle Tage! Da, wo sich in stiller Turmhaus mit einem breiten, einfachen Treppen und hinein auswuhn wildgen Gängen, die Tage der Kindheit und Jugend der Prinzessinnen von Hessen mit dem Prinzen von Battenberg. Schon Wochen vor dem eigentlichen Hochzeitstage bot jenen Palast wurde es lebendig in der Residenz, man sah Wagen um Wagen kommen, Schimmer ausruhen. Es waren bereits am 17. April die Einzüge von England und Portugal, Russland und Italien, am 18. April die Ankunft des Herzogs von Albany, Englands und Russlands der Großmutter in der angelegentlichen Briefstelle berichtet, daß an zwei festlichen Tagen Vormittags, nachdem sie von der Gruft zurückgekommen, die andere ältliche Braut ist und so lange Zeit dem Beispiel der älteren Schwester folgen will. Es waren glänzende, geräuschvolle Tage! Da, wo sich in stiller Turmhaus mit einem breiten, einfachen Treppen und hinein auswuhn wildgen Gängen, die Tage der Kindheit und Jugend der Prinzessinnen von Hessen mit dem Prinzen von Battenberg, welcher der Hand reichte, um sie zu führen, führe sie durch gregarische Fürstin, bereits in Frankfurt a. M. und Umgebung angesetzte Kundschaft gehabt. Diese Kriegs-Dirkerin wußte denselben auch zu behaupten, sogar das Feuer der Geschütze, welche demselben entgegendonnerten, schien sie nicht zu scheuen. Ihre Kanonade war gut gezielt, und ihre Kugeln trafen ihr Ziel. Ihre Munition war reichlich, und sie verschoß sie mit Freigebigkeit. Ihre Bedienung war gut, und sie wußte sie zu behandeln

nehmen zu geben, sei zunächst angeführt, mit welche der Hauptsache nach konsumirt und produzirt. Im Jahre 1881 wurden rund 36½ Millionen Klo Kohlen, 3 Millionen Klo Thonprodukte, 4 Millionen Klo Soda, 8 Millionen Klo Schwefelsäure, 11 Millionen Klo anderer Säuren, 3 Millionen Klo Salz, 2 Millionen Klo Kalkstein u. s. w. verbraucht. Erzeugt wurden in diesem Jahre 3 Millionen Klo Alizarin, 1 Million Klo Anilinöl und 700,000 Klo Anilin- und Naphtalfarben. Verwerthenswerth ist es, daß nur ein geringer Theil dieser Produkte in Deutschland bleibt. Von den Anilinfarben werden 70 bis 80 Prozent exportirt. Von Alizarin gingen 90 Prozent nach England und nördliche Mengen nach Frankreich, den übrigen deutschen Nachbarländern und Amerika. Die Fabrik beschäftigt 1342 Arbeiter, 40 Kaufher, 12 Ingenieure und Techniker, 40 Chemiker und 62 Kaufmannsgehilfen. Sie besitzt eine Grundfläche von 52 Hektaren, wovon 72,000 Quadratmeter unter Dach sind. Selbstverständlich ist die Fabrik mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgerüstet, der Brüning nach allen Richtungen hin seine lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendete. Ein Gesetzgeber im besten Sinne des Wortes, ging Brüning doch nie — wie es sonst so häufig vorkommt — ganz in seinem Berufe auf. Er war sich immer bewußt, daß der Mensch auch Mitmenschen hat, und daß es auch andere Dinge gibt, an denen er mitarbeiten muß, als seine Geschäfte. Mit welchem Antheil er mit den früheren Inhabern der Firma die soziale Frage verfolgte, wie sie dieß für sich, in ihrem Kreis, zu lösen suchten, das zeigt die Sorge, die den Arbeitern gewidmet wurde. Wie bereits erwähnt, hebt mit der Fabrik ein ganzes Arbeiterdorf in Verbindung, nette, freundliche Häuser, von denen jedes — für vier Familien bestimmt — sein Gärtchen hat. Da ist ferner eine Kaufenkasse, zu der die Fabrik wöchentlich für jeden Arbeiter 50 Pfennig der von ihm eingezahlten Summe beisteuert. Die Firma versichert ferner sämmtliche Fabrikmitglieder gegen die Folgen nicht betriebsfähiger Unfälle und zahlt die Prämien für diese Versicherung. Von den anderen Einrichtungen, welche die Arbeiter haben, sei endlich noch die Pensionskasse (für Invaliden, Wittwen und Waisen) erwähnt, die von den Herren Meister, Lucius und Brüning 1881 (zur Feier der goldenen Hochzeit des Kaiserpaares) mit einer Schenkung von 150,000 Mark in's Leben gerufen wurde. Brüning's private Wohlthätigkeit war nicht weniger bedeutend und ebenso seine Anhänglichkeit an den öffentlichen Angelegenheiten. Er nahm lebhaften Antheil an der Entwicklung der politischen Verhältnisse, gehörte von 1878 bis 1881 dem deutschen Reichstag als Mitglied der nationalliberalen Partei an und strebte, ersucht von den Betheiligten, das, was er als richtig erkannt, mit allen Kräften zu fördern, das „Frankfurter Journal", das zweifellos deutsche Blatt. Er verdammte daßelbe mit der schon früher entwickelten „Frankfurter Presse" und schuf so für Schmerhaushalten ein großes Organ nationaler Richtung. Für drangend nöthig erkannte er die Gründung deutscher Kolonien, und so war er nicht nur einer der Mitbegründer des deutschen Kolonialvereins, er gab auch im Süden die Mittel zum Ankauf großer Ländereien in Südwestafrika und Afrika. Daneben war er ein aufrichtiger Kunstfreund und betheiligte seinen vornehmen Geschmack auch bei Opferwilligkeit in jeder Richtung, namentlich aber als Vorstand des „Mittelrheinischen Kunstgewerbevereins".

Mögen auch solche reiche und segensreiche Thätigkeit, mitten auch einem glücklichen Familienleben beruht sich der Tod plötzlich den kräftigen, kaufigen Mann dem Leben noch ein langes Leben prophezeit hätte. Es ist bedrückend, ein solches Leben so jäh durchschneiden zu sehen, so tragisch doch der Scheerde, daß es hatten Lebensmuth an Erfolgen, mit an Anerkennung gefehlt hat. Brüning hob die Gaben, die er ausgestreut, überall nach braunenden — und wie Vielen ist das beschieden. Er hatte auch die Freude, seine Verdienste überall anerkannt zu sehen. Der Kaiser erhob ihn in den erblichen Adelsstand, auch wie der Kanzler des deutschen Reiches von seiner Wirksamkeit dadurch bewies er dann und unsere Beileidsschreiben, daß er an die Wittwe des Verstorbenen richtete. Brüning war einer jener wenigen Männer, die auch Helden sind, nur jene, an denen die thronenden vergangenen Zeiten denken. Emporragen nicht geradlinig in die Welt und kämpfen nicht mit Schild und Schwert. In ihrer engen Kreis arbeiten sie rastlos weiter — aber vor wem, ob sie ihrem hohen Schöpfer ins Antlitz sehen, ihr Menschheit nicht mehr fürchten, als jene Helden und Kämpen es thaten!

Emil Peschken

Dr. Adolf v. Brüning.



1. Strand mit Café Restaurant. — 2. Pavillon. — 3. Kinderkrankenhaus. — 4. Feuerlöschwesen. — 5. Eine Villa. — 6. Wyk am See. — 7. Café und Restauration. — 8. Bäder vom Hymitzen. — 9. Das Hauptthor.

Nordseebad Wyk am See. Nach Skizzen von J. C. Greeve jun.

Digitized by Google

Die Trauung der Prinzessin Viktoria von Hessen mit dem Prinzen Ludwig von Battenberg in der Kapelle des alten Schlosses zu Darmstadt.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoburschen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten. Kopirt.

Aber von Sarkow sah es aus wie Lauje zurückkehrte, er den Diener des Lady Antonie, der ihm mittheilte, daß Langenberg so weit wiederhergestellt sei, um ohne Lebensgefahr nach Heidelberg zurückgebracht werden zu können, und daß der Doktor Burger seinen Abreise wünsche, da die Anwesenheit seiner Verwandten in seiner Anstalt dennoch bemerkt werden und zu Nachforschungen Veranlassung geben möchte, die ihm selbst Unannehmlichkeiten bereiten könnten. Herr von Sarkow hatte daher am nächsten Morgen mit Charles Clarke, der begierig die Gelegenheit ergriff, um seiner Geliebten, Edite, die er bereits seit zwei Tagen nicht gesehen, einen Besuch zu machen, sich Wiesbaden hinaus. Er fand Langenberg bleich und abgemagert, aber auf dem Wege einer sich gewissen Genesung. Der Kranke reichte seinem früheren Gegner, dem er im Kampfe auf Leben und Tod gegenübergestanden hatte, bereits die Hand und dankte ihm für die Rettung seines Lebens und seiner dürgerlichen Zukunft mit warmen, innigen Worten. Er war in seinem ganzen Wesen dadurch verändert, daß er früher wild, kühn, wilde und düstere Blick seiner Augen vor ernst und traurig war, aber auch milde und sanft geworden, ruhige Klarheit lag auf seinen Zügen, und aus seiner Stimme sprach jede schmuthafte Lage, an welchem körperlicher Schmerz und Erschöpfung ihren Antheil hatten. Nur an jedem Worte auch teilte sich bei ihm etwas Fieber mit, das Herr Tarlow rettete, daß er in vier bis fünf Wochen völlig hergestellt sein werde, wenn er sich das Gröbste vollziger Sicherheit vor jeder Erregung, welche ihm doch immer noch zu befürchten sei, der Rückkehr wilde und düstere Blick seiner Augen vor ernst und traurig war, aber auch milde und sanft geworden, ruhige Klarheit lag auf seinen Zügen, und aus seiner Stimme sprach jede schmuthafte Lage, an welchem körperlicher Schmerz und Erschöpfung ihren Antheil hatten. Nur an jedem Worte auch teilte sich bei ihm etwas Fieber mit, das Herr Tarlow rettete, daß er in vier bis fünf Wochen völlig hergestellt sein werde, wenn er sich das Gröbste vollziger Sicherheit vor jeder Erregung, welche ihm doch immer noch zu befürchten sei, der Rückkehr nach Heidelberg zurückgebracht werden solle, um jedes Aufsehen auch bei den Bewohnern der Anstalt selbst zu vermeiden.

Auch seinen Freund Lady Antonie fand Herr von Sarkow nicht minder verändert, als doch bei Langenberg der Fall gewesen war; er hatte es nicht für möglich gehalten, daß Antonie in seinem Schmerze die Einsamkeit suchte und sich gern eine Zeitlang von der heiteren Gesellschaft seiner Kameraden zurückziehen mochte, aber er hatte auch geglaubt, daß der so tief empfängliche und so leidenschaftlich erregbare junge Mann in der Einsamkeit an Krankheit finsterer Verzweiflung und Schwermuth verfallen würde, daß er sich selbst mit Vorwürfen und Scheu auch Weinbrom gequälen; je seiner Bewunderung und enden großen Freunde fand er aber seine Befürchtung nicht bestätigt. Lady Antonie war ruhig und still heiter, seine Lage hatte sich in seinen tiefsten thatsächlicher Bewegung packenden Züge zeigten willenskräftige Festigkeit und seine schwarzweiß trauenden Augen blickten ernstlich, frei und hell der Zukunft entgegen.

„Wir haben und gut unterhalten," sagte er lächelnd, als Herr von Sarkow ihm ganz glücklich über die Veränderung, die er an ihm wahrnehme, die Hand drückte, „ich soll bedauern ich, daß unser Stillleben jetzt hier aufgeben soll, und dem wir, wie ich glaube, manche gute Frucht für das Leben genommen haben."

„Ja, bei Gott, das ist wahr," sagte Langenberg, indem seine dieselben Wangen sich leicht röthete, „ich werde diese Zeit niemals vergessen, sie war mir eine Zeit innerer Wiedergeburt, und Ihnen, Herr von Sarkow, hatte ich Alles, was in meinem so wunderbar gestalteten Leben vielleicht noch Gutes und Köstliches für mich und Andere erwachsen wird. Ich war von einem strengen Vorsatz in meiner Familie Leitung erzogen, meine Natur widerstrebte dem Zwange, den man mich vielleicht zu sehr und zu rücksichtslos üben ließ, meine Seele bäumte sich gegen die Unterdrückung meiner Anspannung und Ausdehnung der Kräfte, die ich in mir fühlte und die sich überall dem engen Zwange des Hauses und der Schule einfügen sollten. Obrigk verleitung zu Rousseau's Werke, in ihnen fand ich die logische und philosophische Form für den glühenden Drang, der mein Herz erfüllte, und auch für den Trotz, der ebenso glühend mein Herz trotzen ließ; denn ebenso wie ich in Sehnsucht und Liebe zu dem Ideal der Freiheit aufblickte, ebenso haßte ich tödtlich wilder und wilder Wild, was der Freiheit auf Erden sich entgegenstellte; ich haßte meine Lehrer, welche mir den Verstehzwang der Schule verkörperten; ich haßte die Priester, von welchen mich mein philosophischer Meister lehrte, daß sie das freie Denken bei Strafe des Teufelsbundes einer aufgezwungenen und widernatürlichen Glaubens beugen wollten; ich haßte die Fürsten und ihre Werkzeuge, ich haßte die normalmen Stände, welche, wie Rousseau mir lehrte, allen Elend des Lebens in fernem Uebermuth verursachten, und, — stolze er schaudernd hinzu, „ich verfluchte selbst meinen Vater zu haffen, denn Rousseau lehrte mich ja, daß auch das Band und die Autorität der Familie nur eine Erfindung menschlicher Wüthler sei, und diese Lehre stand in dem Zwange, der mich so bitter drückte, einen fruchtbaren Boden."

„Sie Armer," sagte Herr von Sarkow voll tiefen Mitgefühl, mit welchem dämonischen Schaffen hat doch jener Philosoph der Negation seine Lehren für die menschlichen Herzen berechnet! Wie viel, wie unendlich viel hat er ihnen genommen und noch hat er ihnen dafür gegeben, daß sie Gott und Glaub und tunnet wieder Haß — einen Becher voll gläubigen Muthes, daß immer neue Quellen des Trostes schafft. Doch ich bitte, sagen Sie mir, Herr Graf, wie er Langenberg sonst auf sein Zeuge zurückbrachte, denn er soll, daß die Wunden des Verwundeten sich von krankhaftem Feuer erleuchten.

„Nun," sagte Langenberg, „sollen Sie mich aufspreche, was ich Ihnen sagen will, erleichtert mein Herz, es ist der Dank für die Zwiespalt, welche Sie mir erwiesen. Ich wurde Student," fuhr er lächelnd fort, „als ich es der neuen Unterscheidung verhindern wollte. „ich erlangte die Freiheit von dem Zwange der unleidlichen Strenge und der Schulzucht, aber der Zwang, welchen alle Gesellschaft und alle Autorität geheißt ich in mir, ich wollte die Welt bekehren von allem Zwange der heutigen Ordnung, welche ich gekennt hatte als eine unerträgliche Bedrückung der Menschheit, und trat in Verbindung mit den Führern der demokratischen Bewegung, welche die Revolution vorbereiten, und mit stürmer Freude verfolgte ich, da sie zur That gingen. Ich wollte, wie die Tyrannei in die Luft sprengen sollten. In das Schwabenkoops war ich eingetreten, weil ich mein geheimes Treiben und meine Verbindungen verbergen wollte, und als der Krieg mit Hessen-Darmstadt begann, da war ich voll Muth und freie Wuth bedingt war und weil ich die Paukereien als eine Schule betrachtete zur Stählung des Muthes und zur Unterdrückung der Furcht vor dem Tode, die ich mir durch den Willen."

Auch Sie hatte ich, Herr von Sarkow, Sie erhoben in jener Nacht der menschlichen Gesellschaft an, welche mein Meister mich verabschieden gelehrt und —"

Er stockte.

„Ich bitte Sie," sagte Herr von Sarkow, „lassen Sie die Vergangenheit —"

„Ich hatte Sie," fuhr Langenberg kopfschüttelnd fort, und meine Kugel hatte den Weg zu Ihren Herzen gefunden, wenn es es nicht gehalten hätte."

„Nun," sagte Herr von Sarkow lachend, „es ist ein Glück für mich und vielleicht auch für Sie, daß Ihre Kugel ihren eigenen Weg ging."

„Ihr Glück," sagte jetzt, wahrlich, ein großes Glück!" erwiderte Langenberg mit feierlichem Ernst. „Die Revolution brach aus," fuhr er dann fort, „ich stelle mich in die Reihen meiner Kameraden und ich kämpfte für die Freiheit, und mit all' meinem alten Muth im Herzen — ich sah das Blut, für das ich die Freiheit erkämpfen und die Schranken aller Ordnung hin und wieder zu brechen entschlossen wollte — aber wie entsetzlich wurde ich enttäuscht; Alles, was ich an der entsetzlichsten Welt, die ich nicht kannte, so bitter gehaßt und in Ihr gekämpft hatte, das kannte ich in den Reihen der Revolution: Neid und Mißgunst, tobende Leidenschaft und feiger Verrath, rohe Gier nach Genuß — alle niedrigen Erbeutlichkeiten der menschlichen Natur entfalten über niederträchtigen Gewalten, und ich sah mich gezwungen, den meinen Ueberfluß, und auch sie sperrtest doch nur an sich, und ich sah plötzlich in dem vom Zwange der Ordnung befreiten Volke nur die Wildheit, die Grausamkeit, die Lust, sich an dem Besitz der Reichen zu rächen, und ich sah sie fressen obwohl und doch ehe Hauptzum humanitären Licht erhebt, die wilde Bestie vor mir, welche die Freiheit nur zu knechten und zu tödten wußte, und ich verfluchte sie, verfluchte die Revolution, die mich, als ich sie, schwer erschüttert in allen meinen Ueberzeugungen, gefunden hatte, in meinem Glauben an Gott vor Augen, ungenug, ob ich das Leben wuchsen sollte, das mir den sicheren Kerker, die Schande, die Zerstörung meiner Lebensaufgabe, die Vernichtung meiner Existenz wollte, da reichenen Sie, der politische Aristokrat, der Feind, den ich hatte tödten wollen. Sie reichten mir die Hand zur Rettung, daß mich der schmachvollen Gefangenschaft zu Trotzlingen zu lassen, die in Trotzlingen mein Volk gewesen wären, und Alles, was ich hin, was ich jemals sein werde, das danke ich Ihnen, den ich vermochte wollte."

„Ich bitte Sie!" rief Herr von Sarkow, die beiden Hände des Verwundeten ergreifend, die dieser ihm mit einem unendlich rührenden Blick entgegenstreckte — „ich bitte Sie, nun aber genug. Sie beschämen mich, wenn Sie mir die etwas danken, was sich von selbst versteht, was Jeder an meiner Stelle gethan hätte."

Langenberg schüttelte bittend den Kopf.

„Jeder an Ihrer Stelle gethan hätte," sagte er mit dumpfer Stimme — „hätte ich es gethan?" Er ließ mit seinem blonden Lockigen sein Haupt auf die Brust sinken.

„Nun," sagte Herr von Sarkow zaghaft, „wollen Sie mir durchaus ein Verdienst zumessen, so habe ich doch nur eine Schuld abgetragen. Ein edler Mann, der wie Sie die Freiheit mißverstand und in toller Begeisterung für doch Ideal stürmte, daß auf Erden keine Schuld hindert, hat mir und meinen Freunden das Leben gerettet — er ist in den Tod gegangen fur treue Ueberzeugung — wollen Sie danken, so danken Sie der Erinnerung an ihn, an den armen Schlafen."

Einige Augenblicke bereitete tiefe Stille in dem Krankenzimmer, dann stand erhob sich dann Herr von Sarkow, um die ärztliche Unterhaltung zu beenden, und während Lady Antonie mit dem Kranken blieb, ging er in den Garten hinab, wo er von den Aerzten freundlich begrüßt wurde, und wo auch seiten war soeben in einem Hause eine so wohlbemerkt glückliche und gesteigerte Geselligkeit beisammen gewesen. Der Colonel war so heiter, so lustig und behaglich, wie man es früher von dem steifen, schroffen und streng abgeschlossenen Mann kaum jemals hatte erwarten sollen; die Aufsicht, nach einem langen, einsamen Leben voll Mühe und Arbeit, Verbringung von Gesellschaft war endlich den ruhigen, stillen Glück einer behaglichen, freundlichen und sorgenfreien Häuslichkeit entgegengegeben, ließ seine Augen so warm und kindlich heiter strahlen, daß Herr von Sarkow sich von ganzem Herzen des Glücks freue, das er in seinem Uebermuth einer aufwallenden Laune geopfert hatte. Auch Mlle Maggions war, wie man deutlich sehen konnte, und ihrem innersten Herzen herauß glücklich; sie hatte bei dem Colonel so viele liebenswürdige Eigenschaften, so viel Vorarbeit, Rechtlichkeit und Treue gefunden und sie auch so viel gutmüthige, herzliche Fröhlichkeit, was Alles vordem unter der herben Form seines in sich selbst zurückgezogenen Wesens verborgen gewesen war, daß sie ihre ganze Liebe wie ein zweiter Frühling in ihrer Jugend empfand, und daß sie deshalb das Glück dieser Liebe hatte ihr alle freie Natürlichkeit wiedergegeben. Man sah heute sämtlichen Farben mehr auf ihren Gesicht, ihre Züge und ihre Gestalt hatten wieder mehr Jugendfrische, denn auch die Farbe ihrer Wangen weniger frisch und rein war, wenn man auch die und da eine verräderische Falte bemerkte, so hatte sie doch wenigstens die Jugendjahre nicht früher zu sein, und wenn sie, auf den Arm des Colonels gelehnt, glücklich in inniger Vertrautheit zu ihm aufsah, so konnte sie doch nicht von jener Vertrautheit geschlossen Gesellschaft, welche auch den Herren herausfesselnd und wie jedes wahrhaft reine und gute Geschöpf den Himmels der gerechtesten Kreis der Frau und des Alters nicht unterworfen ist.

Es wäre überflüssig, von Charles Clarke und Edite Rotin zu sprechen, um ihre Häupter strahlte in vollem Glanz ihrer Jugendkraft und Anmuth, Herzensfrische für jenen Lebensgenuß und unerschöpflicher Reichthum, der jeden Bunsch zu erfüllen vermag, und Herr von Sarkow hatte sich schon daran gefunden, die leider auf dieser unvollkommenen Erde so wenig Sterblichen beschieden ist. Wenn Charles Clarke das leidenschaftliche Verlangen seines Herzens doch nicht ganz befriedigt sah, wie er es so gern wieder und immer wieder that, dann blaue auf seinen stolzen, weiterthronen, wahrlich Gesicht die herausfordernde Frage gelesen werden. Aber ist auf Erden es schon, so dürfte, so kann und soll wie diese Blume meines Lebens, die ich emporthoben und dahintragen will über allen Stand und alle Niedrigkeit der Welt, gehegen an meinem Herzen und auf meinem Herzen! Und dann sah er, wie Edite Armen mein Leben und mein Glück sicher ruht wie auf Festen geworfen!"

Mlle Maggions war glücklich und fruchtbar, weil er sein Wissen und Vorbild glücklich sah, und ganz besonders noch in den Wochen, daß er kunstig in der Heimat sich seiner Verwandtschaft mit dem Grafen Saxo und der Baby Saxonie rühmen durfte, wo er denen Haus besuchen und Jedermann wieder erzählen konnte, wie er bei der Begründung ihres Glücks gegenwärtig und thätig gewesen sei. Der Doktor Burger war von dem Gedanken beseelt, daß er die Ehre und den Vortheil seiner Anstalt in glänzende und glückliche Erfolge aufzuweisen gehabt, obwohl bei seinen verhängnißvollen Lage, um welche die Gemüther so sehr erregt erwartet, Niemand mehr ein Bad genommen und Niemand, selbst die Damen nicht ausgenommen, mehr einen Fremden Wasser gerufen hatte. Der Doktor Burger hatte sich von Herrn Tarlow's Humanismus und Ueberreden. Mlle Maggions erklärte jede Empfindung von der Größe ihrer Herzen völlig verloren zu haben, seitdem der Professor Tarlow sich von seinen Lehrstuhl erhoben und machte erfolgreiche Versuche, an zwei Stellen durch den Garten zu gehen, und Alle bestyrochen den Doktor, überall die jugendliche Frische der Wasserkur und die Vorzüglichkeit seiner Anstalt allen Leidenden zu verkünden. Die ganze Gesellschaft aber erkannte einstimmig an, daß für alle diese Leistungsfähigkeit und alle diese wohlgegründeten Erfolge nur dem Zufall oder der Fügung zu danken sei, daß die Saxoburschen durch die Revolution nach Weinheim in den Doktor Burger's Anstalt verschlagen worden waren, und als am Schlusse der Trinksprüche Herr von Sarkow auch auf Antonie herausforderungen war und der welchem dieselbe auf ihre Bedürfnis die Verdauung und Champagnerflaschen ihren berechtigten Platz einnahmen, Herr von Sarkow einen Salamander auf die Saxoburschen kommandirte, da leerten Alle ihre schäumenden Becher bis auf den Grund, Alle riefen

Digitized by Google

lustig den Salomander mit, und auch die Damen stimmten, so gut sie mit dem unlöslichen Adam fertig werden konnten, laut in den jubelnden Ruf ein:

„Salamandrosa vivat, floreat, crescat in saecula saeculorum!“

Als die Sonne sich senkte, drückte der Doktor mit Emy Antonio's Hand den verwundeten Langenberg, der sich vorher durch einen langen Schlaf gekräftigt hatte, an sich Führte ihn in den bereit gewordenen verdeckten Wagen, während Herr von Sartow die Gesellschaft zu Pferde begleitete. Charlot Clorie blieb bis zum nächsten Tage im Weinhause, und als Alles bereit war, sprang Herr von Sartow, der Schnell verabschiedete, ebenfalls in den Wagen, der logisch davonfuhr.

Es war schon dunkelnde Nacht, als sie in Heidelberg ankamen. Langenberg hatte die Fahrt trotz einiger heftigen Anwandlungen von Ohnmacht glücklich überwunden. Auf Sartow's Arm gestützt, betrat er das Trowberg'sche Haus und stieg ohne alles Aufsehen nach seiner Wohnung hinauf, welche er bei dem Eintritt der verhängnißvollen Ereignisse verlassen hatte. Hier freilich brach er, von der Anstrengung erschöpft, kraftlos zusammen und wurde faft bewußtlos von den beiden Siegbertchen auf sein Lager gebettet. Ein Schlaf Wadeira, den Herr von Sartow bereits gethan hatte, und das Bewußtsein, nunmehr in völliger Sicherheit vor jeder Gefahr der Entdeckung zu sein, ließen ihn indeß bald seine Kräfte wiederfinden, und glücklicher Freude strahlte aus seinem Gesicht, als er seinem Retter nochmals beinahe die Hand drückte, ehe er ihn zum Ruhen in seiner alten Wohnung war, schien eine Entdeckung seiner Theilnahme nicht mehr zu befürchten, denn seine Gedanke, am allerwenigsten der von Hoffnung, Liebe und Freude in die tiefe innerste Bewegung hineingerissenen jungen Leuten nachzufragen, wenn vielleicht nicht mit den Wissen in der Hand gefangen waren oder sich auf Führer besonders bemerklich gemacht hatten.

Die Wahrheit erforderte nun die Fortsetzung der regelmäßigen Verbände. Herr von Sartow hatte schon vor seiner Fahrt mit Erlernen einen jungen Medizinier, einen früheren Kompagnie-Chirurgen des Schwaben, benachrichtigt. Dieser stellte sich der Verabredung gemäß ein, erneuerte den Verband und erklärte, mit Doktor Binger übereinstimmend, daß Langenberg sehr wohlig sicher, wenn auch die Wiederherstellung der Kräfte sich viel langsam einfinden werde. Herr von Sartow führte dann Siegbertchen in seine Wohnung zurück, welche er bereits trotz des jungen Mädchen an das Lager. Langenberg hörte sie mit großen Augen an, seine Züge verfinsterten sich mehr und mehr bei der Erwartung, in den Gesprächen.

„Worchen wird Sie pflegen,“ sagte Herr von Sartow, „sie war freudig zu diesem Liebesdienst bereit, als für Ihre Lage erfuhr; nicht wahr, Torchen!“

Torchen nickte, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Nein!“ rief Langenberg — „nein, das ist unmöglich, ich kann in mir Gute nicht annehmen.“

„Ist mußter es wohl,“ sagte Herr von Sartow, „bedenken Sie, daß es gilt, alles Aufsehen zu vermeiden, und daß wir das Geheimniß sicher bewahren müssen, um Alles zu glücklichen Ende zu führen und nicht noch in der letzten Stunde Ihre Sicherheit zu gefährden.“

„Von wegen an,“ sagte der Doktor, „werde ich sie eine unverzüglich und verfänglichen Brief nicht schreiben, wenigstens sorgen; sie soll glauben, daß es sich um eine Wunde und einen Duell handelt, ich kann mich auf sie verlassen — sie kann Nacht aber nach bei Schlafen hier bleiben, ich weiß keinen andern Ausweg, beim allein dürfen wir den Verwundeten noch nicht lassen.“

Torchen sich erschrack auf; sie hatten ein obstehendes Wort sprechen zu wollen, aber sie sah den Verwundeten an, dessen Blicke mit ungeheurer Spannung an ihrem Gesicht hingen, und das Wort erstarb auf ihren Lippen.

„Torchen will es thun, ich weiß es!“ rief Herr von Sartow; „Herr Trowberg wird es erlauben, ihm können wir ja vertrauen — nicht wahr, Torchen, Sie wollen es?“

„Ihnen, Herr!“ sagte Torchen traurig, mit matter Stimme.

„Tant — Dant!“ rief Langenberg; „o, wie brichtet die mich Wir durch eure Güte — können Sie mir jemals verzeihen, Fräulein Torchen, daß ich so wild und unbändig, so schrecklich war —“

Er streckte Torchen seine Arme entgegen, diese ergriffen einen Augenblick seine Liebesmarme Hand, dann aber zog sie die ihre schnell wie erschrocken zurück und bat, die Augen schen gesenkt von den Blicken des Kranken, um gewaltige Verscherungen für die von ihr übernommene Pflege des Verwundeten.

Herr von Sartow eilte hinab, um den alten Trowberg von Allem zu unterrichten, und dieser gab, ganz glücklich über die Rettung seines Hausgenossen, der er selbst hatte erhalten helfen, freudig seine Zustimmung zu den getroffenen Anordnungen.

Strahlenden Blickes trat Herr von Sartow, nachdem er dies Alles glücklich zu Ende geführt, in sein Zimmer, wo Emy Antonio ihn erwartete.

„Du glaubst nicht, theurer Freund,“ rief er, „welch' ein unbeschreibliches Gefühl wohlthätiger Ruhe und Zufriedenheit mich erfüllt! Ich habe das viele Bewußtsein, ein gutes Werk gethan und ein reiches, freudebarest Menschenleben gerettet zu haben. Ich habe,“ fuhr er tief bewegt fort, „ich seht wenig nachgedacht über die Bedeutung der Worte, welche man mich in meiner Jugend gelehrt und die ich angenommen habe als etwas Gewöhnliches und Heiliges, ohne daß sie lebendige Bürgschaft in meinem Herzen schlugen — aber jetzt, wem Freund, habe ich glauben gelernt an die Fügung Gottes, wie ist zu Muth, als wärst ich und der Knabe hinten, um den herum sie das heilige Geschenk der göttlichen Gnade, daß ich das Gebet der einzige Liebe meines so hochbetrom Segen habe erfüllen können, daß es mir vergönnt war, wortzuthun einem Menschen, der mich persönlich gar nichts hat das mehr Gott gerechten — ich kann es nicht aussprechen, auch was ich jetzt zu thun vermochte, fällt zu weiter unten eines Thätigkeit, der immer und immer über meinem Haupt kranken soll.“ Und er wischte sich die Augen.

Er hatte unmittelbarlich die Hände gefaltet, ein Schimmer der Verklärung strahlte von seinem Gesicht, und der Doktor drückte Herr Sartow's Hand und seine Lippen wie ein frommer Gebet, wie ein heiliges Gelöbnis.

„Und auch Du,“ sagte er, seinem Freunde die Hand reichend, „auch Du bist Arzt des Herzen wiederzuerkennen und die Kunst genommen, zu verpflegen, mach doch begreifen werden mich.“

„Begreifen nicht,“ erwiderte Emy Antonio ernst, „niemals werde ich, niemals will ich vergessen, was mich in Zeit und so elend gemacht hat im wilden Kampf der Gedanken und noch ist jetzt durchgerungen zu eben und reiner Klarheit. Ich habe meine Liebe nicht abzuwaschen, aber ich habe sie frei gemacht und losgelöst von Allem, was niedrig, lebig war; in reiner, verklärter Flamme wird sie nun nun an mein Herz glühen, und wenn ich gestorben werden, als ich am Bett des armen, kranken Langenberg lag; ich sah, wie er sich schmerzvoll sehnte nach der Berührung, der Nähe seiner Braut, und ich dachte, wie es sich, dangend vor der Entdeckung, darnach sehnte, sein vom Wahn freigewordenes Leben aber Arbeit zu weihen; sein Wohn war nur ein geringes Maß von Liebe, was ihm auf Erden Weg bereitet war, und ich ertrübte vor mir selber bei dem Gedanken, daß ich mein Leben wertlos negierten möchte, im fallsüchtigen Schmerz einer unglücklichen Liebe — am Ende hab' ich mich ja auch nicht ertränkt, ich habe mich aufraffen wollte dem Zerwege der Leidenschaft, wie es eh thut von dem Irrwege leises Gefühl, und, mein lieber Freund,“ fuhr er mit glückstrahlendem Blick, wie ihn nur eine Seligkeit sicher wie er, glücklicher wie Du und ich Alle, denn in meinem Baterlande gibt es der edlen Arbeit in reicherer Fülle, als hier bei den Barbaren, ehrlicher Arbeit, die Gutes schafft, Kulturwerk der Zukunftsmenschheit, wir aber,“ rief er, aufstehend und den Arm ausstreckend, „wir haben zu schaffen, zu bauen, einen Staat zu gründen, der Gutes zu entwickeln, zu Gott entfalten zu lassen und zu ersehen auf den weiten Gebieten unseres Vaterlandes unter der herrlichsten und fruchtbringendsten Sonne unserer Welt, die wohl immer eine Zerstörende geblieb, sich habe darüber getrunken aus den reichen Quellen eurer Bildung und eures Wissens, durchdrungen und erfüllt von einem Gott werde ich hingehen und meine ganze Kraft dem Baterlande weihen, Freund, und du wirst mich einst freudig zerfleid der Thaten eine edle Pflanzstätte reichen Geistesfreiheit werden wolle, wie ihr es sah in der alten Welt. Die heilige Erinnerung an diese Zeit meines Lebens Arbeit die Weihe geben, meinem Herzen die Begeisterung erhalten in immer jugendlicher Frische, ihr Bild wird mich aufrechterhalten, mir Kraft geben, Ausdauer, Geduld, Beharrlichkeit, das unsicherste, das unüberstehlichen soll über den Tyrann, ihr einen Ernst zu senden zu hinzen Rudenten an Tat, denn ihr Herz sich hingab und dem es nicht schlechter war, daß sie ihn zu ihnen. Sichst Du, Freund,“ sagte er, beide Hände auf Herrn von Sartow's Schultern legend, „auch ich habe mich durchgerungen zum Licht, auch in mir ist die Hoffe, meinem nicht strait mächtig geworden, seinen Blicks und seinen Herzen werde ich auf die Menschen des Lebens treten, und wenn jemals mein Arm sinken und mein Herz zagen sollte, dann werde ich treten, mich aufrichten, hinhorchen auf unseren edlen Wahlspruch: Virtus sola honorum corona!“

Herr von Sartow drückte ihn an seine Brust, seine feuchten Augen leuchteten, und Emy Antonio, von dieser Begeisterung überstrahlten Antlitz des Freundes, der einer Freuden, seinen Blick ausgehobt und der doch so nahe und innig in den heiligen Kreis seines edelsten Strebens mit ihm verbunden war. Leise klang es von Emy Antonio's Lippen:

„Je Expoberella, du unser Panier,
Trete die zu hin, daß Schatten wir.“

Und Herr von Sartow antwortete, indem er das weißgrünschwungvolle Band, das seine Brust umzog, mit den Lippen berührte:

„Trete die Tyrone zuhet am Himmelszelt,
Der stirb, der unser Fahne hält.“

Noch einige Augenblicke standen die beiden Freunde Hand an Hand und Auge in Auge, dann brachen sie auf, um die Arbeiten auf dem Arbeitsfeld aufzusuchen. Auf dem Wege theilte Emy Antonio dem Freunde seinen Entschluß mit, sich mit aller Kraft und Anstrengung der Arbeit hinzugeben, um noch die zum Examen des Semesters zum Doktor der Medizin zu promovieren und sich damit das schärfste Anrecht auf eine ehrenvolle und wirkungsreiche Laufbahn in seinem Baterlande zu öffnen. Herr von Sartow widersprach nicht, er lenkte sich der kräftigen Heilung seines Freundes von der Krankheit überzeugt, daß seine Leben ihm selber zurückgegeben drohte hatte, und er hätte, daß nur der Arbeit diese Heilung vollständig beschaffen werden könne.

Beide kannen innerlich sehr wenig heiter, wenn auch beweist von allem Erlebten, in das alte, heimatlich liebe Kneipzimmer und traten den Freunden, die ihnen mancherlei Schönen Spaßen entgegenbrachten, wader Bescheid.

Nicht lange sollte Langenberg gebauert; als man wie an jenem verhängnißvollen Abende noch dem Ausbruch der Revolution laute Stimmen und das Aufstoßen von Gewehrkolben auf den Flur hörte. Der Wirt eine heraus und öffnete ganz erschrocken einer Patrouille die Thür, deren Führer kurz und mißtrauisch erklärte, die Polizeibehörde sei überschritten und er müsse Personen nach der Hauptwache führen. Betroffen und unwillig, aber überzeugt, daß hier irgend ein Mißverständnis vorliege, da ja bisher auf dem Rirlerschen niemals die Polizeiautorität gehoren war, folgten die sämmtlichen Kerpsbrüchen und Mitkneipanten der Patrouille nach der Hauptwache. Der Lieutenant von Ehrenstein, ein Herr des Kommandanten und guter Bekannter der Burschenschaften, der oft als Gast auf den Kneipsälen gewesen war, empfing die Arrestanten mit höflichem Lachen.

„Sie müssen entschuldigen, meine Herren,“ sagte er, nachdem der Führer der Patrouille seine Meldung gemacht und das Wachtzimmer wieder verlassen hatte, „Sie müssen entschuldigen, daß ich auf diese so mißliebsch summarische Weise mit den Mitgliedern der Gesellschaft verkehre. Sie wissen den begreifen, daß es tödlich langweilig ist, eine einsame Nacht hier in den alten Wachtlokal zu vollbringen, und um mich mit Ihnen gemeinschaftlich Langeweile zu jagen, bitte mich in der That nicht Anderes übrig, als Sie hierherbringen zu lassen, um Sie zu bitten, mit zur Vertilgung dieses Stoffes beizutragen, so Sie mögen, und ich hoffe, Ihnen würdig sein und Ihren Schlaf finden wird.“

Er deutete auf eine riesige Bowle, welche, von Studiern umgeben, auf dem Tisch stand, und auf welcher, als er den Deckel abhob, sich ein dichter Dampfwolken der aromatischer Duft eines vortrefflichen Ananaspunsches verbreitete. Diese leutherzige und ungezwungliche Art der Einladung fand allseitigen Beifall, im Nu waren die Plätze gefüllt, und es entwickelte sich in den gemütlichen Wachtzimmer eine so gemüthliche und heitere Kneipvers, wie sie selten wohl in einem öffentlichen Lokale stattgefunden haben mag, und die nur auf einen Augenblick unterbrochen wurde, als der Tübinger den Wunsch äußerte, auch noch Erzählung seines Abenteuers geben zu haben. Man bat den vortrefflichen Gesellen angenehmen und dann mit einem wohnmütigen Gruß wieder seinen Weg durch die dunkle Nacht fortgehen. Mitternacht war vorüber, als die Zechbrüder das gastliche Wachtlokal verließen.

„Schade,“ sagte Emy Antonio, als sie über den Museumsplatz gingen, „so weit ist es der Bekanntschaft noch ganz vortrefflich, daß man sich gern noch mehr sah; denn bei dem Gott eine ganz treffenmäßige Luft, irgend etwas Aufregendschönes anzufahren, einige Schüsse oder Dachtrinnen abzumessen oder einige Laternen zertrümmern. Pfuiteufel ist das Studieren zu vernagelt, aber das ist doch zu gefährlich, denn mit den preußischen Patrouillen dürfte nicht zu leicht sertig zu werden sein, als mit den gutmüthigen Nachtwächtern von Heidelberg.“

„Ja der That, es ist schade,“ sagte Graf Steinsvorn, „es ist sich noch zu früh zum Schlafen.“

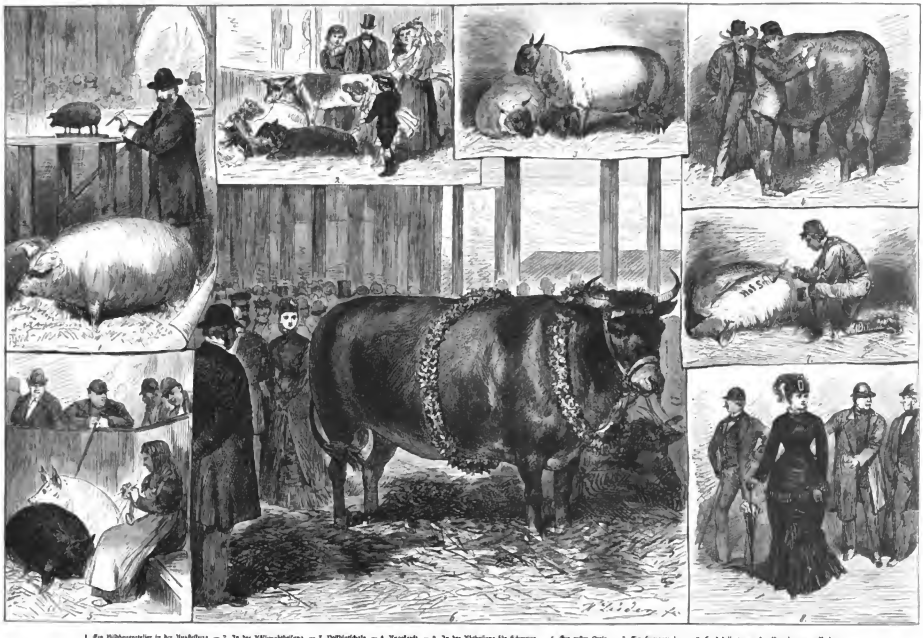
Herr von Sartow und Herr George Howkins in seiner etwas langsamen, phlegmatischen Weise und seinem leicht gerochenen Deutsch, „ich will euch etwas sehr Aufregendschönes und Interessantes zeigen, wenn Ihr nicht zu sehr einige Zeit ein ganz besonderes Vergnügen habe, ich bin gewiß, es wird gelingen.“

Er hatte sich allen an ihn gerichteten Fragen gegenüber in ein geheimnißvolles Schweigen und führte die ganze Gesellschaft nach seiner und seines Bruders Wohnung, welche dem Hause des alten Kaufmann Levi Meier, des Vaters des Fräulein Sara, gegenüber gelegen war.

„Mariet,“ sagte George Howkins, als Alle mühsam die dunkle Treppe hinaufgestiegen und in seine Zimmer eingetreten waren, „Mariet, mache mir Licht und öffne meine Fenster. George Howkins bleib an einem derselben allein. Die Straße war einsam und leer, nur von dem matten Schein der im Nachtwind flackernden Laternen beleuchtet. Plötzlich, in tiefer Dunkelheit lag Herrn Levi Meier's Haus da.

„Herr Levi Meier!“ rief George Howkins, nach einer kurzen Pause noch einmal, und darauf wiederholte er immer schneller, immer dringender und in immer lauteren Zwischenraumen denselben Ruf. Nachdem dieß ungefähr fünfzehnbis zwanzigmal geschehen war, erleuchtete sich plötzlich deutlich einer der Fenster, man sah, wie die Vorhänge hin bewegten, eine dunkle Gestalt näherte sich den Scheiben, das Fenster wurde geöffnet, man konnte Herrn Levi Meier, einen alten, bagerren Mann erkennen, der, in seinen weißen Nachtmütze und einen weiten, dunklen Schlafrock einen Nachtleuchter schützend, sich über die Brüstung herausbeugte.

Digitized by Google



1. Ein Bildhaueratelier in der Ausstellung. — 2. In der Kälberabtheilung. — 3. Viehhändlerkaffe. — 4. Angekauft. — 5. In der Abtheilung für Schweine. — 6. Ein erster Preis. — 7. Ein Firmenmaler. — 8. Landbevölkerung aus der Umgebung von Berlin.

Bilder von der Mastviehausstellung in Berlin. Originalzeichnung von Hermann Lüders.

Digitized by Google

Närrinnen nach der Mode. Originalzeichnung von E. Bechstein.

Digitized by Google

„Herr Levi Meier," sagte George Howkins mit wichtigem, dumpfgrollem Ton, „ich rufe Sie hier zu einer halben Stunde vergebens, meine Schuld ist es nicht, wenn ein schwerer Unglück geschieht: es brennt in Ihrem Keller."

„Ach du mein lieber Gott, Herr Howkins," antwortete Levi Meier mit scharfer, etwas zitternder Stimme, „ich bitte Sie, treiben Sie keinen Scherz, ich weiß es ja, daß Sie ein so lustiger junger Herr sind und so spaßhafte Einfälle haben, und ich will gern mit Ihnen spaßen am Tage, um halben Sie mir meine Nachtruhe, habe ich doch seit zehn Tagen jede Nacht aufstehen müssen und in den kalten Keller gehen, weil Sie mich haben angeblasen und weil Sie mir's haben gesagt, daß es brennt in meinem Keller, und weich ich doch ganz gewiß, daß es nicht wahr ist und daß Sie bloß wieder machen einen Spaß von mir. Ich bitte Sie, Herr Howkins, kalten Sie mich schlafen."

„Aber, mein lieber Herr Levi Meier," sagte Howkins, „es thut mir wirklich von Herzen leid, daß Sie mich haben rufen können mußt, allein es ist meine Pflicht gegen meinen Nebenmenschen und Nachbarn und gegen einen so ausgezeichneten Mann wie Sie, ich versichere Sie, ich stehe den besten Stammesmitgliedern in Ihren Kellerstuben zu bedienen Sie, wich' ein Unglück geschehen kann, vielleicht ist es schon zu spät, der Feuerschein ist dichter, rieselt Sie, eilen Sie, ehe es vergeblich wird, zu löschen."

„Und es ist doch nicht wahr, es ist doch nicht wahr!" rief Levi Meier mit einer fast weinerlichen Stimme, „ich weiß es ja ganz bestimmt, es kann nicht wahr sein. Sie lieber Herr Howkins, thuen Sie auf, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Wahrheit, lassen Sie mich schlafen."

„Die Wahrheit ist, Herr Levi Meier," sagte Howkins mit unerschütterlicher Ruhe, „daß die Flammen in Ihrem Keller immer größer werden, auch ist vielleicht Rettung möglich, aber wenn Sie einen Augenblick länger zögern, so stehe ich für nichts."

„Herr Howkins, Herr Howkins!" jammerte Levi Meier, es ist ein schwerer Unrecht, ein sehr schwerer Unrecht; wenn Sie es nur einmal probiren wollten, Sie würden sehen, daß Keller stinnunterzuspringen, so würden Sie mich nicht mehr so peinigen."

„Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so ist das Ihre Sache, Herr Levi Meier," sagte Howkins mit dumpfem, undeutlichem Ton — „ich glaube, daß ich das Ihrige haben fleißig Ihnen. Thun Sie, was Sie wollen, mein Gewissen ist es nicht, und wenn Sie selbst so wenig für Ihr Eigenthum besorgt sind, meche ich mich weiter nicht darum kümmern."

Er schob hierauf einen Augenblick den Laden wieder zu, warf dann auf wieder sehr wenig zu stützen, während die Bittenden an den anderen Fenstern nun mit Mühe ihre laute Heiterkeit zurückhalten mochten.

„Herr Howkins, Herr Howkins!" rief Levi Meier, „ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit, sagen Sie, daß Sie einen Scherz mit mir machen — es ist ja ein guter Scherz, um Ihr guter Scherz. Ich habe mich gezeichnet darüber amüsirt alle diese zehn Tage lang, aber jetzt lassen Sie es genug sein, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Wahrheit."

George Howkins antwortete nicht, auch die Uebrigen alle, welche sich hinter die Gardinen versteckt hatten, beobachteten das tiefste Schweigen.

„Es ist nicht wahr — es ist nicht wahr!" hörte man Herrn Levi Meier in erbostem Selbstgespräch sagen — „es ist ein böser Traum, ich weiß es, ich weiß es ganz gewiß — aber du lieber Gott, wenn es doch wahr wäre — wenn es heute wahr wäre, wenn es wirklich demnach im Keller brennte — eine Feuersbrunst in meinem Hause, es wäre entsetzlich."

Man sah den Alten unruhig im Zimmer auf und nieder gehen, auch einige Male kam er an das Fenster, er hielt sich weit ab, er verbarg sich, wollte, daß man nicht glaube, er keller herabspähleu, er rief noch einmal jammernd nach George Howkins hinüber, dieser aber zeigte sich nicht und gab keine Antwort — dann wieder ging er auf und nieder von seinem Fenster. Unmittelbar darauf wurde das Zimmer dunkel; nach langer Zeit aber erleuchtete sich für einen flüchtigen Augenblick die Glasscheibe von einer Kerze.

„Er geht hinunter, er geht in den Keller!" rief George Howkins jubelnd, „jetzt nur, leise nur!"

Die Scheiben über der Haustüre verdunkelten sich wieder. Nachdem noch einige Augenblicke vergangen waren, sah man in der That das Licht hinter den Kellerfenstern erscheinen, es brannte sich unruhig von einem Fenster zum anderen und durch die ganze Breite des Souterrains. Herr Meier inspizirte in der That zum ausgiebigsten Vergnügen der Zuschauenden, welche nun ihren Fenstern und ihren seltsame Schwätzen verließen, alle Räume seines Kellers auf das Genauste. Endlich verdunkelten sich die kleinen, über der Erde liegenden Fenster wieder, man hob noch einmal das Licht einen Augenblick über den Haustüren hervorleuchtend, dann erhellte sich von Neuem das Zimmer im oberen Stock, Herr Levi Meier brauchte sich heraus und eilt mit bebender Stimme bald jammernd, bald drohend herüber:

„Herr Howkins — Herr Howkins, es ist nichts, ich weiß es ja, o, es ist fürwahrheit, was Sie mir sie mir machen."

George Howkins hatte das Fenster fest in das offene Fenster gestoßen.

„Fürwahrheit sagen Sie!" rief er hinüber — „aber mein lieber Herr Levi Meier, was wurden Sie sagen, wenn es nun wirklich in Ihrem Keller brennte und ich wurde Sie nicht suchen — ich habe doch den Feuerschein gesehen, ganz deutlich gesehen, ausdrückt hat sich das Feuer von selbst gelöscht, es gibt wunderbare Phänomenen in der Natur. Nun, es brennt wirklich, ich habe es nicht gesehen —"

„Gesehen, Herr Howkins!" rief Levi Meier außer sich, „ich will nichts Böses wünschen einem so vortrefflichen jungen Herrn wie Sie, bei Gott nichts Böses, aber wenn es eine Gerechtigkeit gibt —"

„So muß ich belehrt werden," fiel Howkins ein, „daß ich jeden Abend hier für Sie Feuerwache halte, mindestens die letzte zu Ihren Ehren thun — so gut wie Sonnen geht es nicht Jeden, aber Undank ist der Welt Lohn. Nun, gute Nacht, Herr Meier!"

„Gute Nacht, Herr Meier — gute Nacht, Herr Levi Meier!" rief es plötzlich laut aus allen Fenstern heraus. Unter schallendem Gelächter der jungen Leute ward Herr Levi Meier zu seinem Bedauern wachgerufen, ungeduldig eilte sich das Licht in seinen Schlafzimmer.

„Nun," sagte George Howkins, indem er die Kerzen auf den Leuchtern in seiner Wohnung anzündete, „was habe ich nach gethan? Ich habe nicht ein ernsthaftes Wort, ich bin, wenn man nur recht nachdenkt, so findet man doch Mittel, die braven Heidelberger Philister um ihre Nachtruhe zu bringen, auch bereit der Belagerungszustand die Straßen für uns ziemlich macht."

„Bravo, Howkins, bravo!" rief es von allen Seiten.

George Howkins verneigte sich höflich gedankend über den Beifall, welcher sein humoristischer Einfall gefunden hatte, auch auf seinem stets bereit klebenden Gesicht las Jeden ein Glück tiefen Wasser und verschwiegener Diskretion, auch dann vermute sich die Gesellschaft, um mit dem derabgerufenen Bewußtsein nach Hause zurückzukehren, daß trotz der strengen Strafverordnung der Belagerungszustand die Studenten die Saufbrüderschaft doch nach Herzen in Heidelberg frein und über die Philister berrschten am sonnenhellen Mittag wie in den Schatten der Mitternacht.

(Fortsetzung folgt.)

Gustav Kirchner.

Von

Adolf Rosenberg.

(Hierzu das Bild Seite 737.)

Diese und höhere Verdienste hat die Berliner Künstlerwelt in den letzten Jahren vielfach gewürdigt, es allen Freien in hat und schmerzlich empfunden worden, als der am 3. April erstiegt des Gustav Richter, der ihr so lange Jahre, immer Rath hat in dem Wirken durch den Glanz seiner Persönlichkeit zu bemannen. Weit drückig Jahren war die stets wachsende Gemeinde der Kunstfreunde, welche sich gerne in dem Atelier Richters von diesem Meister zu sehen, in welchem sich die unvergleichliche vielseitige Kraft des Meisters gleichsam unter den Augen versinnigte. Jungbesonders liegen die Jahre seit dem Jahre 1870 in sich vor-zumuthen, daß dieser Boel, welcher die anmuthigsten und holdesten Gebilden der Phantasie, die Gestalten romantischer Dichtungen kommend, sich bereits der Schwelle des Greisenalters nähere, und Viele werden überzeugt gewesen sein, daß die bei seinem Tode Lebenden, daß wieder Meister, in dessen künstlerischen Jugendkraft zugleich, bereits die Schöpfungen überschritten hatte. Aber es trifft, daß zu Ende des Jahres 1879 Richter noch einmal sich sahnt, und um so größer ist andere Trauer im Gebarden daran, daß seine letzten Lebenstage durch schwer Leiden getrübt waren, die er tapfer und geduldig ertragen hat.

Wenn auch die Schöpfungen Gustav Richter's breite in romanischen Kulturen Europa's, so hatte doch sein Wirken auch mit einem Romantikern gemein, welche noch im Beginn seiner Laufbahn die deutsche Kunst beherrschten. Ein guter Meister war seinen Augen ein Mann, der seit dem 1. August 1821 als der Sohn eines Zimmermeisters geboren — hatte er schon von August auf eine Abneigung gegen das schwärmerische, auf phantastische Ziele gerichtete Streben der Romantiker. Er fremde der alten Dingen nach einer gediegenen Tüchtigkeit der Form und Bedeutung und Gehalt, wie sie in der Kunst der beiden damaligen Führende der Berliner Kunstakademie nicht erreichen. Professor Hechten, unter dessen Leitung Richter arbeitete, war einer von diesen Meistern, welche in der Kunst noch nur eine plastische Tüchtigkeit, welche zu jener Zeit in der Berliner Akademie gelten wurden, — ein Bildhauer, ein tüchtiger Lehrer, und ja eine ging auch Richter, als er sich 1844 nach Paris begab, um in die Geheimnisse der französischen Farbenfreiheit einzudringen. Einige Kunstler, welche Richter in Paris traf, wie Delaroche und geschulten Peeples Ausbreitung erhalten haben, gegen, mit welchem Richter sich in Rom, wohin er 1846 übersiedelte, befreundete, und in der ersten Meister, an denen er seine neu gewonnene Technik erprobte, auch auch in Italien, wohin er Ende 1846 reiste, um sich vorzugsweise zu vervollkommnen, sind die Porträts portraitirten Teachers des Landvolks, besonders über die prachtvollen Frauentypen erhalten vom Trastevere und Albano, in welchen sich noch ein Anklang antiker Schönheit und Adelheit erhalten hat. Besonders welche er und dort in die Heimat sandte, erweckte günstige Hoffnungen bei den Freunden, und Gustav Richter durfte in Rom bald zahlreichere, mächtige es auch nicht lange, bei der Beschäftigung fand. Prinz Friedrich Wilhelm IV. nahm damals eine große Anzahl künstlerischer Kräfte in Anspruch, um den Zimmer seinen mit großen Aufträgen erhalten Neuen Palastes auszuschmücken zu lassen. Richter hat die Aufgabe zu, im Saale der weiblichen Allegorien noch den Entwürfen H. Müller's drei friedartige Wandgemälde auszuführen, welche Bildner, das Walten der Waldkunst auf dem Schlachtfelde und die Waldnacht darstellen. In diesen Gemälden entfaltete Richter zuerst seine koloristische Kraft und wissen an den hellen ländlichen Malern gebildeten Seelenkräften. Schon im Jahre 1852 erntete er mit seinem Bildnisse seiner Schwester den ersten glänzenden Erfolg. Durch diese Leistung wurde er zugleich, des Schweizer, der Klarheit und Durchsichtigkeit der Farbe Wilkes in den Schatten gestellt, was in Berlin an Bildnissen gemalt worden war, und selbst die bei solch unerschiedenen Anlagen von Gustav Wagener wurde durch das nie anfechtende Gestalten verdunkelt. Dieser Leistungsfreis machte einen so bedeutenden Eindruck auf, daß es selbst in Amerika gerieret wurde, welche die Leistungen verschmähten. Tod war aber nicht der einzige Schritt, welche Richter bedeutungsvollen Jahren. Abschied um die Weihnachtszeit zu nennen in einem Saale der Akademie zum Besten der Jewohl der Unterstützungsfonds der Akademie. Die Vorbereitungen mit Ehren und der heiligen Stadt Christi aufgestellt, waren Vorbereitungen von Gestalten des Landes begleitet war. Obwohl diese Gestalten der Natur von Gabe nach mehr den Ehrentor zum Empfindenen trugen, konnten sie doch frei die lebhafteste Theilnahme, somit sich in jener Zeit schwelen alle großen Interessen auf dem Boden der Kunst. Richter hatte in Rom seine hohe ein Trennungsmahl von Adolf Menzel, der vorläufige Thronfolger von Kaiser, Wilhelm, Prinz Friedrich Wilhelm, dem Weihnachtsfest zu Ehren, veranstaltet hatte. Man war bis dahin nur an diesen Ausstellungen der heiligen Gestalte gewöhnt gewesen, wo sie den Wisch, Karl Begas, Hensel und Schadow, Theilnahmen, hatte sich an unmerklich noch junger Künstler erhoben, weil der Tradition in jeder Weise die Leistungen derselben durch Geschicke und historischen und ehrengreifenden Geschehenheiten dargestellten. Dieser Druck mit dem Gregorbuchen war damals noch zu spürt, und bot Richter Gelegenheit, sich seine Selbstständigkeit gegen den gemeinen, wenn auch noch begründete Neigung Mengel's. Einen andern Weg schlug Gustav Richter ein, als er in der Ausstellung der Antwerpener von Anvers' Tochter malte, welche Prinzessin mit ihrem Kapitel seines Evangeliums überliefert hat. Durch die Wiederherstellung des Kaiserlichen Thronsaales, dann Richard durch das „Neben Jehr" dem Zunft Friedrich Ernaut war abermals Gelegenheit geboten, sich seinen Meister eine andern Aufstellung der Persönlichkeit Christi zur Geltung zu bringen. Man hatte sich gewöhnt, den Heiland nicht als den menschgewordenen Gott, sondern als den Gottmenschen darzustellen, und diesen ausgeschärften Idealmenschen zu betrachten, welcher aber immer noch weit von jener Erhabenheit war, welche den Mensch verleihen kann, der Gott in sich trägt. Diesen hatte sich Richter nun, und seine Auffassung, welche den Empfinden der Gebieten zum ersten Male zum Ausdruck kam, wurde gut, wurde auf Friedrich Wilhelm IV., einen in vielen Einsicht, auf den jungen Maler den Auftrag erteilte, das Triumphgewölbe zu einem Oelgemälde umzugestalten. Richter erhielt den ehrenden Auftrag, das Wandgemälde Bild auf der Kunstausstellung von 1856 und sieht eine solche Begeisterung hervor, daß der König selbst sich veranlaßt sah zu der allgemeinen Stimmung Ausdruck gab, indem er zu Ehren Gustav Richter's ein Fest veranstaltete. Die Kronprinzessin von Großbritannien, welche 1876 zum Besuch ihrer Eltern in Berlin Naturgeschaute Ehrenwein weilte, gibt unserer Holzschnittillustration zu ihrem Porträt Veranlassung. Richter, nicht aber den Schmuck und zu Hartheit des Kolorits, welche sich in den Bildnissen seiner Lehrer Verwachsen ungeschön, und die Verschiedenheit der Farbe, welche mit den Gemälden seiner Jugendzeit und seiner Reifezeit bestand. Alle die verschiedenartigen Empfindungen, welche die Figuren zu wegen, sind mit ergreifender Wahrheit geschildert, und kann packender sein, als der Ausdruck der Trauer bei den Greis der Frauen Richter's. Im vollen Bewußtsein seiner künstlerischen Mission begab sich Richter nach Rom, um die Werke der Natur und der Meister, Wiede der Kunstleuten den ersten Anregungen des neu gewonnenen Lebens. Von der Majestät des Gottesdienst schuf der Meister das Weihgeschenk Kaiser Wilhelm's des Großen, welches Ende 1874 vollkommen kann von der Begeisterung fanden, welche solche Meister-Kunst Jahre, Jahre, Jahre,

Besitzerin ihr neue Kunst entgegenbrachte, bewiesen auch in der liebenswürdigen Weise auf ihre Eigenthümlichkeiten eingung und um so der leisen Ironie Zeugen jenen Lebens eine treue, allgemeine Theorien weut. Richter war ein zu feiner Künstlerseelen um Ruhe sahen. Wenn sie sich in Gesellschaften im Kreise sahen. Wenn sie sich in Gesellschaften im Kreise sahen. Wenn sie sich in Gesellschaften im Kreise

An ihrer Spitze greift ein kattiliger junger Mann mit mächtigem Kopf die Jagd, am linken Vorderlauf noch den Rest des Wilds zu schleppen, während beim Regierungs-Hirsch über einen quer im Weg liegenden Baumstamm hoch und energie anhebt Damit dieser jenen breite Jagen, offenbar mehr mit sich als mit der Jagd beschäftigt. Die Reiter ordnen sich hinter dieser etwa einen Büchsenschuß von der Coadjutorinnen und zeigen eine Wildschweinjagd mit den Jagdhunden. Vorn sehen wir einen bewaffneten Jäger im unmittelbaren Rumble mit einem durch das Dickicht brechenden Eber, dem er ohne den Jagdhund in den gräflichen Fahnen steht. Angreifende und verwundete Hunde umgeben den Eber, seinen Rücken und noch einen Hund, der sich an seinem Hals beißen. Das Jagdzeuge endlich zeigt uns ein noch verschwundenes Gefecht zwischen Eber und Hund, während der zur Jagd erwartete Damen in gleichen Kolonne, die die auf dem erste Hirsch Jagd, die Jagd mit Interesse verfolgen. Die Wagen sind mit den Jagdbedingungen entgegen. Die Wagen sind mit den Jagdbedingungen entgegen. Die Wagen sind mit den Jagdbedingungen entgeg

einige Stunden vergnügen. Der Tanz des Kaisers, sagt man Dir gewiß, bedaure ich im Regierungsblatte, wo er der Erfindung amerikanischer Neger entspricht. Ich meine Stücke davon ausschneiden.

— Zum Andenken an die durch Hilfsort belangen „Hirschbeschaft der Schlacht und Errichtung" hat der Verschönerungsverein der letzteren Stadt einen monumentalen Brunnen errichten lassen. Die Architektur hat etwa 9 Meter hohen, auf vorigen Pagodenmodell ein einfaches Denkmal, welches sich am Ufer der Jll erhebt, trägt die Bronze-Büste Hilfsort's, von dem Bildhauer Moritz Bergmann in Straßburg ausgeführt. An den beiden Seitenwänden sind Bronzetafeln eingelegt, welche die Worte tragen: „1216 Am Tage des Heiligen Jakobus des Aelteren" und „Zum ewigen Andenken an Hilfsort. Gott wolle die tapfere Besatzung, die Ihn schützte, und die Bürgerschaft". In jenem Jahre hatten Straßburger Bürger und Besatzung Hilfsort's Burg Hilfsort's Jovo wiederbauen und den Hilfsort. Gott wolle die tapfere Besatzung, die Ihn schützte, und die Bürgerschaft". In jenem Jahre hatten Straßburger Bürger und Besatzung Hilfsort's Burg Hilfsort's Jovo wiederbauen und den Hilfsort. Gott wolle die tapfere Besatzung, die Ihn schützte, und die Bürgerschaft". In jenem Jahre hatten Straßburger Bürger und Besatzung Hilfsort's Burg Hilfsort's Jovo wiederbauen und den

— Die jüngster Enthüllung des Großherzogs für Straßburg-Deutsch hat am ersten Jahrestage seiner Todes auf dem Platze zu Potsdam statt. Das Denkmal besteht in einer großen Candelaberstatt mit dem in Marmor ausgeführten Bronze-Reiterstandbild des Großherzogs.

— Der Dichter Friedrich Gill, Verleger des Dichters: Wer will unter die Soldaten?, der vorigen Jahre in Würzburg starb, hat in seinem Geburtsorte Rastbach auch ein zinsbringendes Gebäude der Gastwirthschaft eine Stiftung errichtet.

— Ein Standbild William Tyndale's, des ersten Uebersetzers der Bibel aus dem Griechischen in's Englische, wurde Mittwoch auf dem Thomasplatz in London unter dem Zusammenlaufe einer großen Volksmenge von dem Bischof Gladstone feierlich enthüllt. Das Standbild, welches Fuß hoch ist und 2400 Pfd. St. durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden, ist ein Werk des Bildhauers Wyon und steht vor der Kirche, in welcher Tyndale gepredigt hat, der reiche Theil auf der Straße, auf welcher Tyndale die Bibel oder nur Bibelspruch, sondern auch eigenhändig gedruckt hat.

Gestorben.

— Graf Friedrich Hahn 4. Pfeil und Klein Ellguth, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 80 Jahre alt, am 4. Mai, in Berlin.

— Professor Dr. v. Bogumilowitz, Geheimarchivrath im historisch-geographischen Amt der Universität in Berlin, 58 Jahre alt, am 4. Mai, in Berlin.

— Rudolph Bendemann, Maler und der Düsseldorfer Schule, Sohn Eduard Bendemann's, 32 Jahre alt, Anfang Mai, in Pest.

— Franz Hartmut, Professor an der Kunstakademie zu Prag, Anfang Mai, in Prag.

— Joseph v. Benjamin, einer der bedeutendsten englischen Rechtsgelehrten, 72 Jahre alt, Anfang Mai, in Berlin.

— Otto Bastel, Schauspieler und Theaterdirector, Bruder des bek. Belagsbuchhändlers, 42 Jahre alt, Anfang Mai, in Berlin.

— John Hastern, englischer Minister- und Gesandtenmaler, 76 Jahre alt, Anfang Mai, in Berlin.

— Sagoli, Forstschef von Vaihach, am 5. Mai, in Vaihach.

— Baron Wrangel, einer der größten Agrarschriften durch Jahrhunderte, 80 Jahre alt, am 5. Mai, in Bukarest.

— Wilhelm Oberst. Gärtner, k. württembergischer Hofmusikdirector, 64 Jahre alt, am 6. Mai, in Stuttgart.

— Theodor Hildebrandt, Schauspieler und Schriftsteller einst trefflicher Verstorbenen zum Andenken an Mainzer, Siegeln u. s. w., in der Mittermannsstraße vom 8. auf den 9. Mai, in Mainz.

— Josef Hirsch Strasser, früherer Cadetter der Medizin, 69 Jahre alt, am 9. Mai, in Paris.

— Genovese Di Nel, italienischer Dichter, 69 Jahre alt, am 9. Mai, in Rom.

— Mehmet Pascha, Führer der türkischen Reformpartei, früher den Namen Midhat Bey hatte, 1877 als Großwesir entlassen, am 10. Mai, an der Verbannung zu Taif.

— Dr. v. Stein, Bürgermeister von Würzburg, 49 Jahre alt, am 10. Mai, in Würzburg.

— Karl Theodor Wolff, der, französischer Schriftsteller, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 57 Jahre alt, am 10. Mai, in Paris.

— Gounod, englischer Komponist, 60 Jahre alt, am 18. Mai, in Paris.

— Theodor Bernaville, Dichter und langjähriger Präsident der französischen Gesellschaft für Kirchenmusik, Mitte Mai, in Paris.

Aphorismen.

Es geht vielen Menschen im Leben wie Jemem, der, etwas suchend, mehr findet, als er suchte, nur nicht das, was er suchte.

*

Wie blonden Menschen auch unseren Herzen wichen, ohne daß auf der Stelle, wo einst sein Name stand, ein dunkler Fleck zurückbleibe.

*

Wohe Dem, den die Richtung seines Herzens oder das Ungefähr einmal zu traurigen Lebensaufgaben geführt, in sein glänzige Lagen ihn auch das Schicksal hinterher werfen mag, seine Stunde hat er damals aufgehoben, als ein verschwiegener Gruß, das Leben, man findet Dein auf jeden Stirn und Trost. Solcher wird jeder Mann, auf den Du Dich über der Sonne verschließen. Hoch steht vom Blumenstock, doch steht ihn nicht das Blühen, sondern der einmal den traurigen Sinn der Dinge erfaßt hat, der mag sie immerhin meiden, er muß sie lieben lernen, denn auch bei Gott, sagt das Buch, stehen sich bei jeder Berührung auf der gemeß gleichen Stelle.

*

Das letzte Verschönerung, es braucht so wenig, um erregt zu werden, wie viel Bilder ergiebern sieht der dem geringsten Wunschen, reihen von ihrem Namen, ein Gemeinschaft eines Millionen Bilder und Namen, wie ein vierhundertfacher Singen steht Tausende von Zeichen und erschafft Tausende neue und kennt, und Tausende neue und kennt, und wie die ein Gedanke einen aber gleichfalls machen kann und die, wenn er hier leben Kreises, wenn er hier Lebendiges schlummert, unfehlig tödtet neben und unserer Gedankenfreiheit.

*

Daß und der tiefsten Blick der bedeutende Alle werde, dazu ist nur Einen nöthig — eine bestimmte Zeit.

*

Das Herz ist ein Tagebuch, in welchem, ohne daß wir es wissen, jede Stunde unseres Lebens ihre Bemerkungen einträgt. Wie haben nicht geahnt, nicht erlernt, wenn wir die Handschrift nicht, wenn auch unbewußt, in unserem Gemüthe trugen und heute die Blume, das Buch, das Wort, die die Weise bedeuten, und Genossen entstanden, welche der Zufall setzt, als ein großer Theil unserer Lebensfreuden und Freuden und Zeuge solcher Einkerbe, die selbst den Bedeuten hinzuerlangen.

*

Es geht und manchmal mit der besten Gesellschaft, wie wenn wir einen Brief treffen, dem Einem Gott haben und unsere Seelen und gegeben haben.

Emma Biel.

(Aufgabe von Dem Zuletzten.)

Zum Preisturnieren von „Westfield Independent" ist der folgenden gütlichen Aufgabe der erste Preis zuerkannt worden.

Aufgabe Nro. 283.

Von W. H. K. Cox.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 278:

Weiß.	Schwarz.
1) L Ke—E	1) Ke—e 4.
2) T Le—C 5.	2) Verlorig.
Matt.	

a)

1)	1) Bb—b4.
2) D H—e7	2) Ke—C4.
3) D F4—C7 Matt.	(Anderer Variantes leicht.)

Rösselsprung Nro. 11.

noch	geh'	tröst-	ber-	bill	dem	schen-
Engle-	stadt	dem	ja	steht	dem	Ver-
und	mir	in	Groß-	en	blau-	und
Glück-	ter	den	man	ruh'	da	dreh'
dank	bei-	be-	gann-	mahn	lich	ta-
ge-	ich	gnadt	ich	recht	da	hand
ten	berg	ver-	trägt	er	und	ein

Zifferräthsel.

24. 22. 10. 15. 22. 15. ein Nahrungsmittel.
2. 5. 11. 6. 20. 11. 11. 22. ein westlicher Nornam.
10. 23. 12. 12. 22. 7. 19. 8. 18. Stadt in Holland.
17. 6. Fluß in Indien.
25. 10. 19. 22. 5. 2. 11. 25. 16. eingebornländische Wortfassung.
22. 15. 11. 6. 5. englischer Dichter.
8. 19. 11. 12. 22. Schmuckstück für Kinder.
21. 22. 15. 13. 23. ein Stück in Indien.
9. 16. 18. 19. 24. 11. 25. 22. 8. Leben der katholischen Kirche.
8. 22. 24. 22. 12. 2. eine Blume.
22. 13. 8. 22. 5. 7. 8. 22. 25. 3. 24. 11. 22. 25. 7. eine Festung in Deutschland.
5. 2. 6. 2. ein französischer Roman.
2. 10. 6. 5. 25. 10. Mittel gegen Migräne.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten bilden eine Reise italienische Stadt; die Endbuchstaben von unten nach oben einen jüdischen Regel.

Auflösung des Buchstabenrätsels in Nro. 33:

1) Gesicht
2) Ceil
3) Thon
4) Genua
5) Ost.

Goethe — Faust.

Bilderräthsel 34.

Auflösung des Bilderräthsels 32:

Industrieritter.

Des A. A. in Berg. Ihre Manuscript anliegend Blatt ist so schon von vielen Autoren verbraucht und fällt daneben die erst darauf! Der Briefsteller hat Ihr Geld und Sie sind betrogen.

Herr Rudolf Hahn in Berlin. Die Verschiedenheiten von Ihnen sind nicht so groß, daß man Ihnen sind Recht geben.

Herrn Walter Ellen von Fuchs. Das Bildchen ist, wenn das Lesen erlernen, doch hier Ihnen die Schriften von Gymnasiasts empfehlen.

Frl. Elisabeth von B. in W. Sie sind Ihnen Ihr mit gleichen Bücher erlernen ab ist aber lang. Das Briefchen war sehr klugen, aber nicht angenehmen Inhalt, wenn das Ihr als erlernen Mädchen wieder will.

B. in B. Nein. In den Romanen andere leichte Stimmen Ihnen Ihr ein Vergnügen und der Grund zu Verbindung erübrigen Ehrerbietung. Ihre Lösung sie sich empfehlen muß.

Herrn Ernst Ellen von. Das Cellaerbuchverbild: „Musik und Lesen" ist nicht so gut, daß es Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen. Sie sind Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen

Den Albert M. in Berlin. Den „Ueber Land und Meer" in der neuesten Ausgabe, welche Sie uns zur Ansicht senden, können wir nicht empfehlen. Es ist eine Zusammenstellung von Journalen, die nur über die Monate von mehreren Jahrgängen aus in einer Verkaufsstellung erhältlich sind. Der Journalen kann Ihnen oft kaum gratis werden, wenn Sie gutem Geschäft machen.

Den W. in B. Schade daß Sie soweit die vorherige Nummer zeigt, wurden mit gemeinsam verbinden, wenn Sie es gewollt, auch von einander es auch nicht verlangen zu haben, wie Sie es von solchen Nummern leicht können.

Hans in Wien. Hofbuchhändler und Hofdichter kann man höher — Wie oft Sie kann mir nicht sagen. — Wenn man die Wahrheit sagt, Man muß sich Ihrerwerten in der Schriftsteller. — Nun. — Die Ehre kann man.

Brehms Tierl. Lexikon. Der Preis ist 30 Mark. Ihre Adresse ist in Gewährsmännin von Ihr Brief.

Frau Dr. M. in Wien. Besitzen Sie sich an die amerikanische Agentur von Haasenstein & Vogler. Dieser wird Ihnen sicher helfen.

Herr Fr. H. in Mayh. Wir wissen nach England Nichts.

Herr H. G. in Hamburg. Wir wissen Ihnen nicht zu große Ehre, und der Freude kann der Verewigte auch nur Zeit werden.

Herr Dr. Ludwig in Leipzig. Wir bitten in Vorbereit. Zwei tüchtige Buchdrucker in München. Mehrere Buchdrucker in Greifswald. Besitzer-Buchdrucker in Saalfeld-Coburg. Buchdrucker in Wismar in Mecklenburg. Mehrere in Ravensburg. Mehrere in Württemberg. Zwei J. G. in Berlin. Mehrere Bücher in Schwabach. Mehrere Buchdrucker in Berlin. Mehrere Buchdrucker in Wien. Buchdrucker in Hamburg. Gewerbter Korrektor in Augsburg. Schriftgießerei in Venedig. Buchdrucker-Korrektor in Augsburg. Buchdrucker in Berlin. Buchdrucker in Leipzig. Zwei Buchdrucker in Wien.

Hofnachrichten.

Den G. D. in Gotenhof. Der Herzog Ernst Günther Adolf gehören in der Linie des ernestinischen Gesamthauses Sachsen.

Den H. K. in Wien. Erbprinzessin Adelheidzu Hohenlohe-Langenburg ist Witwe des am 20. Februar 1885 verstorbenen Erbprinzen Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Sohn des Fürsten Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Bruder des jetzigen Fürsten Hohenlohe-Langenburg. Prinz Ernst Günther Adolf ist geboren am 14. Februar 1863 zu Langenburg, Prinz Alexander Friedrich Wilhelm Ernst Christian Karl Gustav Adolf Gottfried Leopold Georg Maximilian Viktor Emil Hermann Albert Heinrich Hugo Bernhard Ferdinand Paul Wilhelm Nikolaus Arthur Friedrich Franz Joseph Aribert Prinz von Battenberg, ist geboren am 5. April 1857 zu Verona. Prinz Alexander ist Bruder der Königin Natalie von Serbien. Prinz Alexander ist Bruder der Königin Natalie von Serbien. Prinz Alexander ist Bruder der Königin Natalie von Serbien.

Den F. S. in Cl. und Abonnentin und L. Die jüngste Majestät ist am 6. Februar 1885 geboren. Wenn von Interessenten, die mit Ihnen die Absicht haben, sich zu verbinden, so können Sie sich an die Redaktion wenden.

Den Dr. in Bl. Sie können Ihre Anfragen beantwortet bei Dietz in Stuttgart, Dietzer, Dietz, Dietz, Dietz

Über Land und Meer.

№ 36.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Es war für die ganze Stadt und Umgegend ein bemerkenswerthes Ereigniß, als Lembacher die Verlobung seiner jüngsten Tochter Freida mit Herrn Gymnasiallehrer Doktor Otto Bauer anzeigte. Wer in dem Hause Umgang hatte, wollte nun längst bemerkt haben, daß sich da etwas anspinne. Man wünschte dem jungen Pärchen mit viel mehr Aufrichtigkeit Glück, als es sonst wohl zu geschehen pflegte, wenn in einem reichen Hause Verlobung gefeiert wurde. Und war keine zusammengebrachte Partie, sondern sicher eine ehrliche Verständigung von Herz zu Herz. Die Wenigen, die Erich schärfer beobachtet hatten und nun entdeckt und verwundert die Köpfe schüttelten, mußten doch zugeben, daß ein Freundschaftsdienst solcher Art nicht gerade außerhalb der Grenzen des Möglichen liege. Wenigstens

Ausweislos. Nach einer Zeichnung von Alexis Gerst.

Digitized by Google

gaben sie sich den Betheiligten gegenüber den Anschein, gläubig zu sein. Sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge war eigentlich nur Frau Heimberger. Zum ersten Mal stürzte sie ihrem Satan ernstlich. Nun grössten war ihr Aerger darüber, daß sie sich gar noch genöthigt sah, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mit lächelndem Gesicht gratuliren, wenn man ihnen warme Betheiligung für den Freund priess. Der Hausarst fand ihren Gesundheitszustand so wenig nach Wunsch, daß er sie eiligst in ein Bad schickte.

Doktor Bauer war es wirklich Ernst, den gütigen Freund wieder ganz mit sich auszusöhnen, doch konnte ihm das nur äußerlich gelingen.

„Sei Abergesagt," sagte Erich, „daß ich auch ferner an Deinem Wohlergehen den herzlichsten Antheil nehmen werde. Aber wir wollen einander nicht mehr zu nahe zwingen, was wir uns doch nicht sind und nicht sein können. Ich bin da in einem Irrthum befangen gewesen, den ich Dir keineswegs Schuld geben will, der nun aber doch einmal für alle Zeit aufgeklärt ist. Ich war Dir wenig und bin Dir jetzt nur ein lästiges Anhängsel, da Du nicht mehr allein Deinen Weg gehst. Niemand wird mich neben Dir vermissen. Der Zufall wird mich ja doch oft genug zusammenführen, und wir werden einander dann wie gute Freunde begegnen, die wir ja auch bleiben. Nur dürfen wir uns jetzt nicht einreden, daß sich in unserem Verhältniß etwas geändert hat; unser guter Wille bringt nichts hervor. Willst Du mir aber beweisen, daß Du mich nicht mißverstehst, so geh' nicht an meiner Thür vorüber, wenn Du etwas brauchst, was ich Dir ebenso gut und williger geben kann, als ein Anderer. Du willst Dich als Privatbeamtet doblitiren und brauchst Hilfe dazu. Erschrick nicht, wenn ich es Dir anbiete — Du magst es mit verzeihen. Niemand erfährt etwas davon. Ich will nur, daß Du Reinen diesethalb einen Zank schaltig zu werden brauchst, den ich gewiß nicht vermeiden könnte. Schwiegermutter. Ich weiß, wie Klauseln in solchen Fällen denken — nimm nichts von ihm an! Mir aber würde es eine Freude sein, Dir zu helfen. Vorgift das nicht!"

Bauer hatte ihm noch nie mit so innigen Empfindungen die Hand geschüttelt, als bei diesem Abschied ihrer Freundschaft.

„Ich mache keine Worte," sagte er, „sie wären jetzt doch nur leerer Schall in Deinem Ohr. Aber ich finde vielleicht noch Gelegenheit, Dir durch die That zu versichern, was Du an mir gethan und thun willst. Mag sein, daß ich Dir für Dein Gefühl ferner nicht — mit Hände Dir jetzt erst an, recht herzlich dankt, daß Du wachsen, da ich Deinen vollen Werth erkenne. Aber keine Worte, keine Worte!"

Erich glaubte von den seinigen nichts zurückbehalten zu dürfen. Er wehrte sich mit aller Kraft gegen die tief melancholische Stimmung, die sich seiner bemächtigt hatte; aber wie es sich auch in die Arbeit stürzte und seine Gedanken abzulenken suchte, das Leben von einem Tage zum andern erschien ihm jetzt so hinnutzlos, als ob es ihm nie mehr eine recht frohe Stunde bieten könnte. Auch sein körperliches Befinden war übel genug. Er verlor allen Appetit, hatte in der Nacht keinen erfrischenden Schlaf. Bald ich er selbst ein, daß es so nicht weiter gehe. Er hatte Urlaub, eine weite Reise zu unternehmen. Aber der Zustand seines Gravuarts erlaubte dem zweiten Chef des Hauses keine weite und lange Entfernung. Eines Tages, als er seinen gewohnten Spaziergang nach dem Forsthause antrat, wurde ihm plötzlich klar, daß er nicht in die Ferne zu schweifen brauche. Ein Sommeraufenthalt hier in dem weit einsamen Orte, der doch nahe genug an der Stadt lag, war gerade das, was seinem Wünschen entsprechen konnte. Hier hatte er frische Luft, schattige Bäume und Menschen, die sich um ihn nicht kümmerten, wenn er den Einsiedler spielen wollte.

Er machte den Gasthof zu täglich mit seiner Absicht bekannt. Es fanden sich zwei hübsche Gästezimmer, die unbenützt standen, freilich auch nur dürftig möblirt waren. Der Wirth, der die Ehre zu schätzen wußte, einen so vornehmen Gast zu beherbergen, versprach, für eine würdige Ausstattung zu sorgen. Damit hätte es's beinahe bei Erich verschüttet. Es sei ihm gerade zu recht, bemühte sich derselbe glaubhaft zu versichern; er liebe auf's Land, am ländlich zu wohnen. Das Wenige, was da etwa noch fehle, werde er selbst mitbringen. Auch in Kost wolle er sich bei ihm geben, und so dürfter seinerwegen keine Umstände gemacht werden. Am liebsten sehe er sich an den Familientisch. Ueber den Preis wurde man rasch einig. Am dritten Tage wollte Erich einziehen, nachdem er im Comptoir das Nöthige geordnet.

Und es geschah's denn auch. Er hatte den Wagen mit einigen Möbelstücken, namentlich seinem Bett und Sopha, einer Bücherkiste und einem Koffer mit Kleidern vorausgeschickt. Er selbst kam auch zeitig zu Fuß, nur, obwohl noch von seiner sonstigen Gewohnheit, schon am Vormittage. Es war ein brandwolker Sommertag, warm, aber nicht schwül. Auf der Landstraße hatte Erich einen beliebten Schirm aufgespannt, um sich gegen die Sonne zu schützen. Es war ihm recht lebhaft in Erinnerung gekommen, daß er als Knabe nur über den Stadtanger zu laufen hatte, um gleich in den schattigen Wald zu kommen. Das war eine Freude gewesen. Nun hatte ihn sein weiter Entfernung das Gehen bald, bei der Hitze, die jetzt in der flachen Landschaft wie eine grüne Oase ab, und erst wenige hundert Schritte davon konnte man von der Chaussee ab auf den Feld- und Wiesenweg einbiegen, der ein kleines Wasser begleitete. Da erst fing das Land an. Es war ihm hier ein Mann begegnet, der hatdiant vor sich hin räsonnirte. Da er den Schirm gegen die Sonne hielt, bemerkte er ihn nicht früher, als bis er an ihm vorüberging. Er sah ihm nach, konnte aber von dem Gesicht nur noch den grauen, struppigen Bart erkennen. Die Gestalt kam ihm ganz fremd vor. Vielleicht einer von den Arbeitern aus den Fabriken, der im Forsthause einen Schnaps zu viel getrunken hatte. Er gedachte ihn ebenso mit den Armen, wie Jemand, der ärgerlich spricht. Erich hatte sich seinetwegen kaum eine Sekunde lang aufgehalten.

Der Weg durch das Wäldchen gefiel ihm heut mehr als je. Es war schon ein Duften in der Luft, daß nach das dichte Unterholz wand, hier und dort auch über die knorrigen Wurzeln der alten Bäume hinwegführte, so daß man aufmerken mußte, um nicht zu fallen. Eine kleine Strecke weit hatte Erich den Bach zur Linken, daß man sich wohl einbilden konnte, wissen in einem großen Walde zu sehen, und dieser Frühling gehörte sicher nach zu denen, die in alter Zeit von den Poeten angepriesen worden, mit Lerchen und Nachtigallen, wie sie hier hatte. Er war ihnen nicht auf die gewöhnte Linie angekommen. Erich verlangsamte hier seinen Schritt, hückte sich auch wohl, um eine Waldblume zu pflücken oder die Hand über das Wasserwiede Moos gleiten zu lassen, das Steine und Steinen mit dem Bache kommen, bunte Schmetterlinge flatterten, ein Eichkätzchen kletterte am Stamm hinaus, aus der Laubkrone schallten die Stimmen der um das Nest geschäftigen Vögel. Erich sähe sich dieses Alles nicht bewußt, als ob es ihn nicht berührte. Er lobte sich selbst, daß er auf den guten Gedanken gekommen war, hier für ein paar Monate Quartier zu nehmen, und suchte sohen das Plätzchen aus, wo er an heißen Tagen von der Terrasse des Forsthauses, damit mit einem interessanten Roman in der Hand, ausruhen wollte.

Als er in's Gasthaus eintrat, sah er da an dem von der Straße beschatteten Fenster ein junges Mädchen, das er bisher im Forsthause nicht bemerkt hatte. Es war damit beschäftigt, Theeschüssel und kleine Kaffeekännchen von Metall zu putzen. Das Werk war beschaidt mit einer breiten Schürze von blauem Zeuge über dem Schooß bedeckt, und das Haupt, welche den Leberlappen schützte, bewegte sich blitzschnell hin und her. Ein prächtiger Blondkopf! Er hob sich nun ein wenig. Die Arbeit ruhte eine kleine Weile. Die großen Augen schauten, als wenn sie nun nach recht eindringlich prüfend, zu dem vielleicht schon erwarteten Gast aus, der so verwundert den Hut abgezogen hatte, ohne eigentlich doch zu grüßen. Dieses aufmerksame Angucken hatte Bauerhaupt nicht bemerkt, denn sich's gern noch länger gefallen lassen. Es kam ihm so vor, als ob das hübsche Gesicht schalkhaft lächelte, als es sich wieder zu der blauen Kanne hinabsenkte, die eifrig angehaucht und nochmals gerieben wurde.

Erich machte nicht seinem Herzen vorübergehen.

„Ist Herr Barthel zu Hause?" fragte er sehr überflüssig, „oder die Frau?" Er wußte recht gut, wo der Gastwirth und seine Familie zu finden war, denn nicht gerade Gäste scheinen worden mußten, hatte auch allein in seine Bodenkämmerchen gefunden.

„Sie treffen wahrscheinlich Beide in dem Gastzimmer neben der Küche," antwortete das Mädchen. Die Stimme klang hell und jugleich weich. „Wenn ich aber etwas bestellen kann ..."

„Nein, nein!" unterbrach er. „Ich wollte nur ... Ich fand nun zwölfe er selbst im Augenblick nicht, was er gewollt hatte, drehte den Hut in der Hand und ging ein paar Schritte weiter, um doch gleich wieder stehen zu bleiben. „Hat Herr Barthel eine neue Kellnerin engagirt?" erkundigte er sich.

„Ich wüßte nicht," lautete die Antwort.

„Aber Sie ..."

„Ich nein! Ich helfe nur so ein wenig in der Wirthschaft, um Beschäftigung zu haben und mich nützlich zu machen." Sie blickte wieder auf und ich ihn nun gewiß mit schalkhaftem Lächeln an, als ob sie sagen wollte: „Aber ihn ich Dir denn wirklich ganz fremd?"

Das fand er freilich nicht heraus.

„Darum auch!" bemerkte er halb für sich: „dergleichen Dämchen sehen anders aus. Eine Verwandte wahrscheinlich, die zum Besuch —"

„Auch das nicht. Zum Besuch freilich ... so wird man's heute nennen müssen."

„Erst seit kurzer Zeit?"

„Seit gestern." Die Hand glitt schon wieder rasch über die Metallflächen. Es war eine nicht sonderlich feine, aber volle und hübsch gefarmte Hand.

Erich hatte nicht weiter mit Fragen lästig sollen zu dürfen und schritt langsam der Thüre zu. Nun aber schien das Mädchen ihn enthalten zu wollen.

„Herr Heimberger, nicht wahr?" hörte er die helle Stimme hinter sich.

Er wandte sich wieder.

„Der bin ich."

„Ich wollte nur sagen, daß Ihre Zimmer oben bereits in der Ordnung sind. Alle Bücher Ihre Bücher aufgestellt, so gut wir's verstanden."

„Ich danke Ihnen." In anderem Falle hätte er vielleicht nicht gedankt, sondern frei seine Meinung geäußert, daß Bücher in seinen Zimmer nicht hätte kramen sollen. Nun gefiel es ihm im Gegentheil ganz gut, daß die niedliche Person sich für ihn bemüht hatte.

Barthel zeigte sich beim Empfang auffallend verlegen, trat vor seiner Schwelle zurück und bückte immer zwischenein, als ob ihm etwas die Kehle schnürte. Er habe eigentlich früh Morgens nach der Stadt schicken wollen, um anfragen zu lassen, ob wirklich Herr Heimberger bei ihm wohnen ... aber man habe es sich's doch anders dehacht. Das Haus sei am Ende auch groß genug, daß man den Leuten ausbreichen könne, denen man nicht begegnen wolle, und in einem Gasthause müsse man schon Gesellschaft nehmen, wie sie sie zufällig zusammentreffe. Die Wohnung liege ja auch ganz separirt; es habe da oben sonst Niemand etwas zu suchen.

„Nur bitte ich um die Erlaubniß," schloß er, „in den ersten Tagen das Essen hinaufschicken zu dürfen. Meine Frau ist augenblicklich noch nicht darauf eingerichtet, an ihrem Tisch ... und ich gemirt sich auch wegen der Kinder, die doch nicht immer so reinlich gehalten werden können, wie man's wohl möchte ... und ich weiß auch nicht, ob's Ihnen genehm wäre, wenn auch sonst noch der Eine und Andere ..."

„Aber machen Sie sich doch deswegen keine Sorgen," bat Erich. „Es war nur ein Vorschlag, der Ihnen keine Unbequemlichkeit aufbürden sollte. Nichten Sie sich ganz ein, wie es Ihre Hausordnung verlangt. Nur keine Umstände meinetwegen. Ich hoffe, Ihre Frau und Kinder sind auch wohl, und wenn bald so gute Freunde werden, daß sie mich auch bei Tisch leiden mögen."

„Gewiß, gewiß," versicherte Barthel, „und nach einigen Tagen ist auch hoffentlich wieder die Luft rein." Er sieh sich nicht weiter, Heimberger in die Treppe hinaufzugeleiten. Der hatte nur mit halbem Ohr zugehört; seine Gedanken waren noch bei dem Fräulein im Gastzimmer.

„Ein allerliebst hübsches Mädchen," warf er so hin, Barthel sehien nicht im Zweifel, wen er meinte.

„Ah, Die —" sagte er, „ja wohl, ein sehr hübsches Mädchen. Und sehr angenehm in ihrem Wesen — still und freundlich. Aber der Vater ... Ach, du meine Gott!"

„Was thr Vater ist auch hier?"

„Leider, leider!" Der Gastwirth klinzelte verlegen mit den Augen und schien noch mehrmals mit der Hand über die Lippen. Erich darauf lief er davon, um die Thür zu öffnen. Er brachte das Gebräch auf die Einrichtung der Zimmer, und Erich, der sich zu übersegnen glaubte, daß es ihm nicht lieb sei, aber diese Fremden zu sprechen, forschte nicht weiter. Es schien ja auch für ihn ganz gleichgültig, wie sie hießen und was sie hier wollten.

Auch dem Mittagessen legte er sich in das offene Fenster und sah auf den Platz vor dem Hause hinab. Er lag jetzt im Schatten der alten Linde, deren mächtig

Digitized by Google

tiges Gebäude erst am Stamm aufstrebte, um sich dann mit einem Behang saftgrünen Laubes wie ein Dach darüber zu breiten. Es dauerte nicht lange, so trat die Fremde aus der Thür, einen kleinen Reisekorb mit grünen Zweigen auf die Stufe gestützt, in der andern Hand ein weißes Schälchen tragend. Die beiden Wirthsleute, die Wirthin, ein kleines Mädchen und ein Knabe, folgten ihr mit ziemlich verdrießlichen Gesichtern. Man setzte sich die Schüssel zwischen sich und begann mit den Blaubäuschen zu würdig, den sie in süßer Hoffnung trug. Sie ging auf das Bänkchen unter der Linde zu, setzte sich, stellte den Korb auf die Erde und die Schale neben sich und begann die kleinen Zweige von den Aesten zu streifen.

Die Linder, wahrscheinlich von der Mutter dazu angestellt, halfen bei der Arbeit, aber offenbar unlustig und wenig aufmerksam. Oft plagte die grüne Hülle zu früh, und die weißen Knäspchen sprangen dann weit fort. Auch den Zweigen der Linde hatten die Reife beschlossen auf die Erde herunter, hüpften ihnen nach und pickten sie auf.

„Ich merke schon, ihr möchtet lieber im Walde herumlaufen," sagte nach einer kurzen Weile das Mädchen. „Lauft nur, ich werde allein fertig. Als ich in eurem Alter war, hielt ich's auch nicht lange auf derselben Stelle aus. Die Mama wird nicht böse sein."

Die Kinder ließen sich das nicht zweimal sagen und huschten sachend fort. Sie griff nun mit beiden Händen in den Korb, und da viel Scheuen, als sie damit greifen und festhalten konnte, in ihr Schürze über und war mit verdoppeltem Eifer bei der Arbeit. Nach Zeit zu Zeit sang sie leise ein paar Töne aus einfachen Liedeh. Wielleicht sang sie's ganz für sich im Stillen und vergaß sich nur zuweilen, wie man so in auch unwillkürlich laut denkt. Die Worte „der schöne grüne Wald" kehrten öfters wieder, und die Melodie, so viel sich aus den wenigen verbundenen Lauten heraushören ließ, kam Erich bekannt vor. Er meinte, sie selbst einmal in der Schule gesungen zu haben.

Auch bei Mädchen Aladine selbst, die noch vor wenig Jahre oder wenig mehr zählen mochte, hatte etwas, das ihm bei aller Fremdheit eine Erinnerung schon wecken zu wollen. Er kam nicht los vom Fenster. Nun, da das Kind beendet war, verruhen er einen recht herzhaften Seufzer. Der Kopf bewegte sich ein paarmal nickend und ein nachdrückliches: „Ja — ja! Das war eine schöne Zeit!" tönte von den vollen Lippen. Die Hände ruhten eine Weile im Schooß, die Schüler lehnte sich gegen den Stamm der Linde und die Augen schlossen sich wie schlafbedürftig. Die Sonne aber hinzelte durch eine Lücke des Laubs gerade auf das Gesicht hin und färbte das runde Kinnhaar goldrosig. Sie rückte den Kopf ein wenig seitwärts und nickte ein wenig, da sie fast ein anderer Lichtstreif nicht Rothe hieß, das runde Gesichtchen sich gerade dem Fenster zuwendete. Der Schlaf schien sie wirklich überwältigen zu haben. Die Brust hob und senkte sich in tiefen, ruhigen Zügen. Erich konnte sich nicht satt sehen an der freundlichen Erscheinung. Leider bot sie sich ihm so nur wenige Minuten, dann zuckten die Augenlider, die Augen öffneten sich und blickten ihn erschreckt an. Die Hand griff hastig nach dem Tüchelchen, das sich um die Schultern verschoben haben mochte.

„Ach! Sie sehen mir zu, wie faul ich bin," sagte sie, „ich hatte nicht daran gedacht, daß Sie da oben ... Aber das ist gar nicht hübsch von Ihnen, mich so auszuhorchen."

„Ich bitte mich schon zurück!" rief er ihr zu und fügte, da sie nun Anstalten machte, sich mit ihrer Arbeit einen andern Platz zu suchen, die dringliche Bitte hinzu, sich durchaus nicht stören zu lassen. Um sie völlig zu beruhigen, schloß er sogar das Fenster.

Nun aber hielt es ihr auch nicht länger auf seiner Stelle. Er nahm den Hut und ging hinaus. Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht im Gasthofe vorschwinden solle; aber es zog ihn doch allen wirklich nach der alten Linde hin. Wenigstens wollte er dort vorbeigehen. So schritt er denn um's Haus und fand bald dem Mädchen gegenüber, das mertlich erröthete, als es ihn kommen sah, nun aber um so eifriger in der Arbeit des Schotenlösens fortfuhr.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen, liebes Fräulein?" fragte er bescheiden und saß schüchtern. „Diese Linde ist mir besonders lieb."

„Ich überlasse Sie Ihnen ganz, nicht?" — „Entschuldigen Sie nur, daß ich —"

Sie wollte aufstehen, indem sie die leeren Hülsen mit ihrer Schürze zusammenschüttete; er hielt sie aber zurück.

„Nein! Dann gehe ich gleich fort," versicherte er ganz ernstlich. „Aber wenn Sie erlauben wollen..."

Sie besann sich ein Weilchen, dann rückte sie zur Seite und wahre die Schale mit den Erbsen auf den Schooß. „Es ist allerdings Raum für Zwei," bemerkte sie freundlich, „und seit genug wird das Bänkchen ja wohl noch sein."

Erich ließ sich darauf nieder und saß vorgebeugt, den Hut mit beiden Händen zwischen den Knieen haltend. Er konnte ihr so deutlich bei der Arbeit zusehen.

„Darf ich Ihnen helfen?" fragte er.

„O, nicht doch!"

„Aber es würde mir viel Vergnügen machen, Fräulein ... Wie darf ich Sie nennen?"

„Meine — wenn's Ihnen wirklich um den Namen zu thun ist."

„Es würde mir viel Vergnügen machen, Fräulein Marie," wiederholte er und betonte das letzte Wort recht nachdrücklich. Dadurch schien ihm einmal einzuleuchten. „Marie," sagte er nochmals, leiser diesmal zu ihrem Gesicht hinauf und dann wieder in seinen Hut. „Wissen Sie, daß ich auf diesem Bänkchen oft, sehr oft mit einem kleinen Mädchen gesessen habe, das Marie hieß?"

„Ja wohl — das weiß ich."

Er richtete überrascht den Kopf auf.

„Ah!"

„Und ich habe genau ebenso oft auf diesen Bänkchen unter der Linde mit einem Knaben gesessen, der Erich hieß und recht gern mit mir spielte, obgleich er noch einmal so alt war als ich."

„Mein Himmel!" rief Erich und sprang auf. „Sie sind wirklich —"

„Marie Lauterstein, die Förstertochter," bestätigte sie.

Er ließ seinen Hut fallen, ergriff ihre Hände und schüttelte sie so heftig, daß das Schälchen auf ihrem Schooß in's Wanken kam und einen Theil seines Inhalts verschüttete. Es hätte nicht viel gefehlt, daß er sie in der ersten Freude des Wiedersehens dem Kopf genommen und freundschaftlich abgeküßt hätte.

„Ja, daß Sie gleich als der Herr Heimberger erkannt," sagte sie, als er sich wieder gesetzt hatte — jetzt ohne verschüchtig für einen schicklichen Zwischenraum zu fragen.

„Ja, das ist eine Kunst!" meinte er. „Sie wußten, daß ich hier gewesen war."

„Auch ohne das. Sie waren ja damals auch schon hübsch groß und haben sich nicht sehr verändert."

„Du aber, Marie ... Entschuldigen Sie, liebes Fräulein, daß alte vertrauliche Du kam mir so von selbst auf die Lippen — ich — Ja — was ist aus meiner kleinen Spielgefährtin für ein stattliches Mädchen geworden! Wenn ich an die kurz zusammengebrehten blonden Zöpfe denke, die immer beim Laufen aufgingen — der eine mindestens schon allemal ... Und nun dieses prächtige, volle Haar. Aber blond ist es freilich auch jetzt noch, nur nicht so sehr. Und wenn ich Ihnen nun aufmerksamer in die Augen sehe ... ja gewiß! Sie sind's, Marie. Warum vor mir's doch gleich so, als müßte ich Sie schon einmal gesehen gehabt haben; und als Sie vorhin sangen —"

„Auch das haben Sie belauscht?"

„Das Lied vom schönen grünen Wald — das haben wir in alle Kinder zusammen gesungen."

„Es sei mir auch so ein, als ich hier saß. Die Linde ist noch gerade wie damals." Dann ein kurzer Seufzer. „Sonst oft Alles anders."

Es flog ihm jetzt viel durch den Kopf, was ich Schmerzliches ereignet hatte, und er verlor darüber rasch alle Munterkeit. Zu widersprechen wagte er jetzt nicht.

„Ich hätte damals nicht gedacht, daß ich einmal hier zu Besuch kommen würde," sagte er dann vielerwiese das Stübchen gedehnt sollte, in dem ich mit der alten Linde und mit meinen Puppen schlief."

„Ganz recht," lagte er und sich die Hand über die Stirne gleiten. „Aber Sie sind — bedenken Sie, Marie, und daß mir überhaupt noch einmal im Leben ... und wieder so gut freundschaftlich ..."

„Sie hatten so doch nicht Schuld an all' dem Unglück," fiel sie ernsmutend ein. „Auch Ihr Herr Vater ... er ist todt, wie ich gehört habe."

„Ja, der ist todt."

Er hatte vielleicht auch nicht so sehr Schuld, als es uns damals in unserem Jammer schien. Er that's ja doch für die Stadt, und wenn ich nun sehe, wie Alles in den Jahren gewachsen ist ... da begreift sich's schon, daß Einer, der so einmal im Kopf hatte, nicht viel darnach fragte, ob ein eigensinniger Mann mit seiner Neuerung einverstanden war. Ich habe mir's später, als ich heranwuchs und verständiger wurde und aus Erfahrung lernte, wie es im Leben zugeht, besser überlegt und es hat mir manchmal leid gethan, daß ich damals im Zorn von Ihnen schied."

Er nahm ihre Hand und preßte sie zu der seinen.

„Das ist ein guted Wort, Marie," sagte er, „und ich danke Ihnen dafür." Dann nach einer Weile: „Wo ist Karl hingekommen?"

„Nach Amerika," antwortete sie. „Er ging erst aus See, da wir in einer Hafenstadt wohnten und die Schiffe so nahe waren. Aber es gefiel ihm nicht lange. Er schrieb sich immer nach einem großen Walde — er müßte noch viel größer sein, als unser alter Stadtwald — und als er sich etwas zusammengespart hatte, nahm er Abschied von der Mutter und sagte, er wolle drüben im Westen den Urwald aufsuchen und ein Jäger werden, der seinen Vorfahren Ehre mache. Er hat auch vor ein paar Jahren einmal geschrieben, daß es ihm auch Wunsch gehe — es war kurz vor der Mutter Tode, die so noch eine letzte Freude hatte."

„Und Ihr Vater?" Er zögerte, da er sah, daß ihre Züge sich verfinsterte. „Ich bitte, er ist auch hier."

„Nach der Stadt gegangen," antwortete sie ausweichend. „Sie können ihn sogaar sehen."

„Ah, der vom Bär!" rief Erich. „Auf ihn hätte ich zuletzt gerathen."

„Ich wünschte, er wäre schon wieder zurück. Er wollte nur durchaus allein gehen, und er ist so aufgeregt — man darf ihm nicht widersprechen. Ich habe eine rechte Angst ..."

„Was weiß er in der Stadt?"

„Ich weiß es nicht. Aber ich vermute, er macht sich neue Unzufriedenheiten. Ueberum hatte er's immer dadurch so sehr darauf bestanden, wieder hieher zurück ... Was mein's so hoch hier, daß er" — es schien sie plötzlich im durchströmen und die Stimme hatte einen zitternden Klang — „daß er im Zuchthause gestorben hat. Mein weiß freilich auch, wie er das hineingekommen ist —"

„Und daß er vorher ein sehr braver Mensch gewesen ist," setzte Erich hinzu.

Marie sah ihn voll und kopf und sah ihm mit einem recht innigen Blick in das offene Gesicht. „Ich danke Ihnen, Herr Heimberger," sagte sie; „bei Ihnen ist das nicht vergessen." Sie stand auf und schüttete den Inhalt ihres Schälchens in den Korb aus. „Die Arbeit ist fertig. Ich muß nun hinein."

„Wollen Sie wirklich schon gehen?" fragte er. Sie nickte und drückte sich nach dem Korbe. Er faßt ihre Hand zurück. „Lassen Sie nur. Ich trage den Korb hinein."

„Ich nein! Das würde sich schlecht schicken." Nun gab er ihn ihr wenigstens unter den Arm. Auch einiger Scheiten pflückte sie nochmals um. „Und überhaupt ... wenn die Leute zum gemiren sollen, mich zu kennen —"

„Aber, Marie!"

„Meines Bleibens mögen. Ich kann freilich nichts dafür, aber das Unglück ist doch einmal da, und die Menschen sind so boshaft. Sie werden mich ja ganz natürlich, daß sie sich vor der Berührung mit dem Aussatzbesessene fürchten. Sie haben so freundlich mit mir gesprochen — recht, als ob mich gekannt haben wäre. Das war sehr gütig, und ich weiß nun, was ich von Ihnen zu denken habe. Mehr brauchte ich mir nicht. Also legen Sie sich keinen Zwang auf, Herr Heimberger —"

„Marie, Sie kränken mich, wenn Sie so sprechen."

„Dann will ich nichts mehr sagen," schloß sie, nicht ihm wandernd zu und ging nach dem Hause.

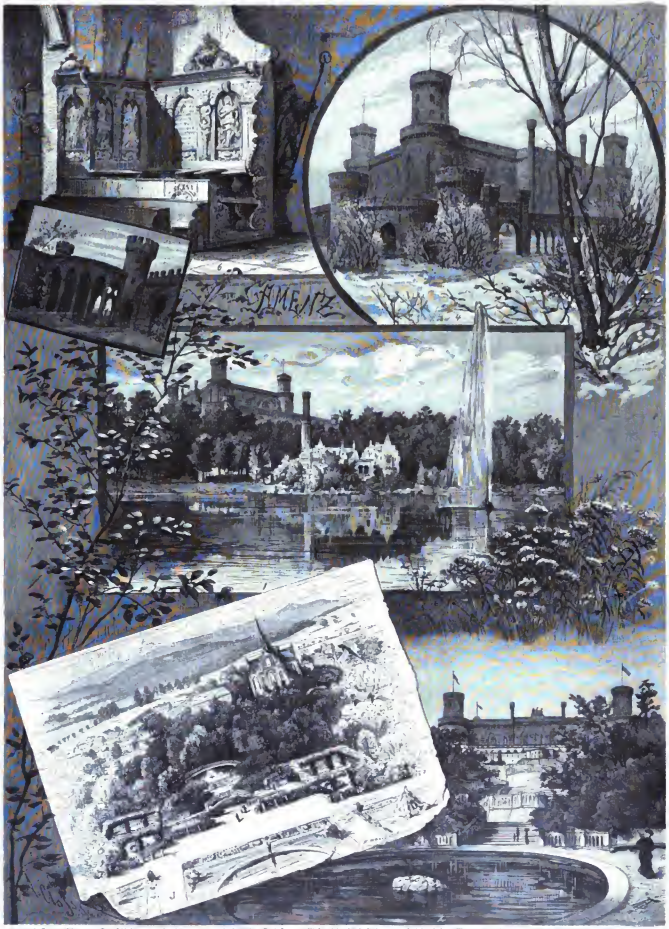
Er ließ die Gestalt nicht aus den Augen, bis sie in der Thür verschwand. Dann ging er ein paar Minuten im Schatten der Linde auf und ab, sein erregtes Gemüth zu beruhigen. Es wollte ihm doch nicht gelingen. Die sittliche Unabhängigkeit kam ihm mit allen Einzelheiten in's Gedächtniß zurück, er sah den Förster und die Försterin, Karl und Marie recht lebhaftig vor sich. Auch Erich sah freilich das kleine Mädchen geworden ist! Und wie gut sie spricht! Ob sich denn nichts für sie thun ließe — und für ihren Vater? Als er an der Langseite des Hauses hinsichtig, sah er hinten an der Ecke den Gastwirth stehen. Er schien auf sein Nächstkommen zu warten und trat nun auch etwas weiter vor, ihm mit den Augen ein Zeichen gebend.

„Ich sah Sie da mit dem Mädchen sitzen, Herr Heimberger," sagte er leise. „Sie wissen wohl nun schon, wie's um Sie's zu thun haben."

Erich bejahte das.

„Ich Gott!" fuhr Barthel in großer Verlegenheit fort. „Sie können sich denken, was ich gestern für einen Schreck gehabt habe, als die Leute anfingen. Ich habe zufällig aus dem Fenster, da sieht dort, nicht weit von der Linde, ein alter Mann mit struppigem Bart

Digitized by Google



1. Hauptansicht. — 2. Das Schloß von der Terrasse aus. — 3. Fürst. Schloß, Park Camenz, Blick auf die Niederkirche. — 4. Schloßportal im Winter. — 5. Standbildmuseum. — 6. Fontaine der Niederkirche.

Schloß Camenz in Schlesien. Originalzeichnung von A. Plinke.

Digitized by Google

Frühlingszeit. Gemälde von Paul Thumann.

Nach dem im Verlag des Königlichen Hofkunstinstituts von Otto Troitzsch in Berlin erscheinenden Photogravüre.

Digitized by Google

und will beobachenden Augen, droht mit dem Stock gegen den Haus, lacht grimmig und stößt allerhand Flüchworte aus. Ich konnte ihn natürlich nicht, ging hinaus und fragte ihn, was er wolle. Da lachte er noch grimmiger, daß es mir durch Mark und Bein ging, legte die Hand auf meine Schulter, schüttelte mich und sagte, das habe er mich zu fragen. Was ich hier wolle? In seinem Hause? Ich nun kam's heraus, daß er der Förster Lautenschlag sei. Das Mädchen suche ihn zu beschwichtigen, aber er polterte weiter: die ganze Bagage müsse heraus, und er werde schon nach dem Rechte bekommen, wenn er einen Gott im Himmel sehe. Ich ließ ihn toben, zeigte, er ist nicht ganz richtig im Kopf. Endlich nahm mich das Mädchen beiseite und redete mir freundlich zu, ich möchte ihn nur gewähren lassen, das Schimmeln sei schon überstanden; sie habe ihn selbst vor mir beim Bader einkehr in das alte Forsthaus geführt. Ihr Vater hätte Geschäfte in der Stadt, sagte sie, und wolle so lange hier bewohnen bleiben. Es sei nun so besser, wenn ich ihnen gutwillig Quartier gebe und auf keinen Widerstand mache. Sie würde Alles auf Ehre und Pfennig bezahlen. Was sollte ich thun? Vor Standalt wußt man sich in einem Gasthause hüten, und ohne Anwendung von Gewalt hätte ich ihn nicht fortgebracht. Das Mädchen that mir auch leid. Endlich dachte ich daran, daß Sie dieser hier einsehen wollten, Herr Helmberger, und daß es Ihnen nicht genehm sein könnte, diesen Leuten zu begegnen — gerade Ihnen. Aber ich wußte mir nicht zu helfen. Das Mädchen bat mich so inständig, als Sie antamen. Ich konnte mich nicht überwinden, Ihnen es gleich zu sagen und damit schon die erste Stunde in meinem Hause zu verleiden. Länger kann ich aber doch nicht schweigen. Ich werde Sie nun lieber nach der Stadt zurückfahren wollen, bis diese lästigen Gäste wieder —"

„Aber Sie machen sich da ganz unnöthige Sorgen," versicherte Helmberger. „Warte und Tochter sind zwar keine sehr angenehme Gesellschaft, aber ich bin zum Aergern schon gewöhnt. Ich komme mich wohl noch fertig zu werden sein. Ich bitte Sie, ihn und die Tochter hier hausen zu lassen, so lange es ihnen gefällt, und vorübrige mich selbst dafür, daß der Wirth meinen feinen Schäden hat."

Barthel zog den Hut und verbeugte sich devot, offenbar auch dieser Beichte sehr erleichtert. Erich ging auf sein Zimmer, legte sich auf's Sopha und begann einen Roman zu lesen, was er bei seiner jetzigen Kopfstellung nur reichlicher Musikenthusen mitgebracht hatte. Er merkte aber schon nach den ersten Kapiteln, daß er nur Worte las. Was er über Lautenschlag von dem Wirth gehört hatte, ging ihm nicht aus dem Kopf herum und seine Phantasie auf. Er lief die Hand mit dem Buch sinken und schauste träumend zur Balkendecke auf. Gerade hinter und über ihm war an der Wand ein Hirschgeweih befestigt. Welcher von den Lautenschlag's mochte dieses Andenken an seine Jagd sein? Erich erinnerte sich recht gut, daß es schon damals die Wand schmückte, als die feine Marie hier oben schlief. Wenn sie auf einem Stuhl stieg, konnte sie mit ausgestreckten Arm die unteren Zacken erreichen und daran ein Kleid dangehängt aufhängen. Und hier, wo er nun auf dem Sopha lag, handhabte sie auch ihr Nähtischbesteckchen. Einmal war sie am kalten Fieber krank gewesen, und da hatte er eine Stunde lang neben ihr Platz genommen und ihr Gesellschaft vertreiben dürfen. Wie lebendig ihm das Alles wurde!

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Camenz in Schlesien.

(Hiezu das Bild S. 720.)

In den lähmenden Schlössern Schlesiens zählt die Besitzung des Prinzen Hildrath von Preußen, welche dieser der Gnade seiner Mutter, der Prinzessin Marianne der Niederlande, geerbt hat. Am Rendezvous des Riesengebirges und eines gute Meilen tiefen Vorlandes, das Bergschlesien, der Besitzer des preußischen Hauptstaates, der Prinz-Regent, ist dieser prächtige Fürstensitz umsaßt mit den vom Bruttan auch Blau bitterem Grünhalze, mit vom Reize und Liegen auch leicht zu erreichen. Zu wo die Gärtner Reize, nachdem sie in östlichen Laube bei Wortbe die Seite der Landschaft durchbrochen hat, in die Ebene sich ausbreitet. Schlesischen eintritt und den von den Höhen bei Gilberberg herabkommenden Poudbach aufnimmt, liegt der Recken Camenz.

Im Jahre 1696 wurde, da der Bäumerherzog Breslaulov eine an der Neiße gelegene Feste Parchim prüfte hatte und in der Nähe berichten, ein Wenigen abwärts an der Neiße, eine kleinere Burg und auf einem Felsen eine Kapelle zu Ehren des heiligen Prokop anlegte. Er nannte die Burg „Camenz", das auf Böhmisch „Felsenburg" heißt. Und die Kapelle erbauten darin eine weise Stiftung, welche Herzog Heinrich der Bärtige im Jahre 1207 den Augustinern gab, ein Kloster. Die Augustiner-mönche hielten sich aber hier nicht weit und so gaben sie Klosters wohne der rührigen Cisterziensermönche auf Schlesien an besteide und wirkten — wie allbekannt — mit dem Kreuz in der Linken, mit Art und Spaten in der Rechten, lehrend und die Aecker bestellend, bildend und heilsam.

Bis in dieses Jahrhundert hinein, bis zum Jahre 1810, hat das Kloster bestanden, und noch heute ergehen das Predigerhäuser gebäude wie die Klosterkirche von den ehemaligen Besitzern. Auf dieser Kirche ist der Erinnerung bewahrt noch heute in Kreise eine bildnis Erinnerung im Chor, eine Tafel mit folgender Inschrift:

„Hier Hand und hang Friedrich II., König von Preußen, im Oberkriege der Oberlausitz, mit dem Hohe Tobiad und den Geschützen die Wellen, während die leutschen Knaben ihn in dieser Kirche hatten und nur seinen Adjutanten, dem sie gehangen herumgeführt."

Tiefe — wenn man will — geschichtliche Ruchsale ist früher angemerkt worden. Hier nachgeschrieben mit Anregung. Ein Kunner mage berichtet über den Besitzer — wir überreichen den in lateinischer Sprache abgefaßten Bericht — folgendermaßen:

„In zwei Kreis, die lebendigen Hunderten in Wortha, als wir plötzlich an einem Abende zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Glocke aus dem Schlafe geweckt wurden. Der Ruf erschien mit einem Fremden, Beide um Eberefelde, es wurden Compiet und Werken gehalten, was sonst nie war. Kaum aber hatten wir angefangen zu beten, so ist im Kloster ein großer Lärm und Hund und wir von ungekommenen österreichischen Truppen hörten, die sich auch in der Kirche zeigten. Nach geendigter Meßen begann Lärm, als ob Gefechten. Ein Arzt Erlach geschah, aber nur beinen Injuranten gefunden und gefangen genommen hätten."

So der Bericht eines ungenannten Augenzeugen. Der Abt, der den König rettete, war Tobias Straube aus Patschkau, der bis zu seinem Tode sich der Freundschaft des großen Königs rühmen konnte.

Innere Einrichtung gibt verschiedene Nachrichten von Schloß und Umgebung. Nördlich der Dorfkirche Camenz erhebt sich auf gothischem Felsen hölzernen Untergrunde das Schloß, welches von Schloßes nach dem Bereiche einer an der schönsten Gegend gelegenen Ortschaft Camenz. Das Schloß ist ein stattlicher, imposanter Bau, der durch seine Lage auf dem Schloßberge auch weit über seinen Kamm hinaus sichtbar ist. Ein Thurm, der mit seinem Dache noch weit über die Bäume ragt, ist von Weitem schon sichtbar. Ein breiter, hölzerner Graben umgiebt rings noch die Mauern des Schlosses und über einen Damm gelangt man durch das Thor in den Schloßhof

er täglich brachte, beim einer schwalmen Trevor Platz gemacht. Tod verhindert Verhältnis trat in beiden Kapuzinkinder einem nationalen Herkunft zurück. „Heute lacht uns die Thränenbore zum zum Trostlosland," so sagte der Tänzer Emanuel Schopf mit gewohnt Stolze jagen, und jede Tierschutzmale neue Zeichen der Eigenarbe drudte.

Ausnerordnen im guten Sinne des Wortes, d. h. an Wissen und innen Liebe hängend, war er einmal als gut, wohl, und wie man einst erkannt, war Gesicht in seiner vorzüglichen und ausdrucksvollen Haltung mit in seinen Lebensgewohnheiten. In seinem Arbeitszimmer umgaben ihn die theuersten und liebsten Erinnerungen auf seiner Wanderschaft Zeit, allen voran das von Ludwig Richter gezeichnete Bild seiner Mutter, das ihn, getreu, Lebenslehren Ihr bildnahen, daß er den jungen Maler in einem Augenblicke glücklicher Inspiration gefangen. In diesem Zimmer hängt auch das Porträt Goethe's von W. v. Kaulbach, welches die Hoffnung des Dichters zwei Jahre vor seinem Tode gemalt hat. Tiefe beiden Bildnisse sind der hervorragendsten Kunstwerke, welche den Raum zieren, dessen reicher Ausstattung in schönem Gegensatz zu dem nun anderen modernen Dichterstyles in einem Kabinette einfachsten Stiles hebt. Die Möbel sind hell, geschnitzt, altmodisch, die Ueberzüge und verbrieten. Da ist kein Tisch, kein Gestühl, welche mit den Erzeugnissen aller einer Kunstfertigkeit geschmückt sind. Ein Schreibtisch mit Lehnstuhl am Fenster stehen einzige Kopien griechischer Thongefäße, welche er selbst von seinen Zeit Reisen mitgebracht, ein Lampe der Hellenen zierlich-reichen. Gedicht bewohnte in seinem Zimmer den Gebrauch ausklammernder Harmonie zu treu, doch er nicht absolute Ausgange bekannt, in jedem Gemälde einen Meister bewundern. Da ihm, was man auf unserem Bilde sieht, gerieth sich noch ein einfacher, Wohnzimmer, der Lieblingsaufenthalt, wo ihm Raumes vollständig zu machen, in welchem Gedicht seine besten Tage verdichte. Gerade hinein zu Fenstern, wer ihm nicht mehr vergönnt, so hat doch Ingrim, und Bequemlichkeit, die Natürlichkeit leiden allmählig zu zunehmen, doch nur noch wenige Stunden des Spätmachmittags und des Abends schwerzfrei arbeiten, in denen er neue Kräfte sammeln mußte, um am nächsten Tage die häufig sich erneuernden Kampf bestehen zu können. Während dieser wenigen Stunden war es sich in seinem Zimmer, das ihn von allen sichten Gemache den Erinnerungen umgeben, deren schmerzliche Gewalt sich allmählig mildernte, als die Schaar der Gäste die Tage des Greisenalters erfüllten.

Der Brand des Stadttheaters in Wien.

(Hiezu das Bild S. 725.)

Seit dem furchtbaren Schrecken, welchen die entsetzliche Katastrophe des Wiener Ringtheaters vom 8. Dezember 1881 aller Welt eingeflößt hat, war man gewiß in Wien beruhigter über die Möglichkeit eines Theaterbrandes, als man bisher gewesen war. Nicht allein über die Vorsorgsmaßregeln aller erdenklichen Durchsichtsregeln war man bisher die Möglichkeit eines Theaterbrandes noch kaum mehr. Man hatte die neuen Theater, die Stadttheater bremen etc., anfangs ohne besondere Aufregung entgegennommen, und nachdem sie, als auch noch Vorstellungen zu Theaterräume, als sich die Anzeigen einen nicht zu beunruhigenden Brunnen erhoben, und endlich wurde es allgemein laut: war praktisch und zweckmäßig, das Publikum bei Leben zu retten!

Der Lärmer von St. Stefan bemerkte den verdächtig aufregenden Rauch rechtzeitig, die Feuerwehren waren rasch und ensich sogar und den entsetzlichen Vorwurf auf den Platz, aber der ewigen Liebe konnte man nicht Gewalt thun, und so kam es, daß die das Gebäude zwischen an einer Straßenecke stehe Personen Nachbarschaften an Menschen, die gerade Abendvorstellung, welche man durch die äußeren Anstrengungen bekämpft werden konnte.

Der Brand begann, wie bei dem Ringtheater, „Feuerschein", in welcher die Theaterkenner, zur Stunde, wo das Publikum, wo es den Stadtpark; es wurden sogar hoher Bäume gefährlichen Ausdehnung ein Feuer, brannte, und wo es noch nicht ganz und gar war der Einsturz der Tode des Zuschauerraumes, so daß Rettungsbrücke für bieten aber die Bühne waren vergeblicher Mühen. Die ersten Flammen aus der Bühne, und Zuschauerraum waren geschlossen und doch brannten sie gleichzeitig. Unter allen Vermuthungen, welche man über die Ursache des Brandes aufstellte, ist die, daß er durch Gasexplosion stattgefunden hat, die wahrscheinlichste. Die Zuschauer bemerkten einen Feuerschein hinter der Bühne, und gleichzeitig verbreitete sich Rauch durch die Logen und Ränge. Die Gasleitung ist schleichende Feuer soll sich zum Bodenraume über dem großen Lüfter, von wo es durch Holzgitter verursacht den Anfang nahm, durch Gasleitungsröhre fortgepflanzt haben. Es ist nicht zunächst der Bühne ergriffen haben, wodurch viele mit dem Zuschauerraume zugleich in Brand gerieth.

Das Theater hat in der Seitenfront eine Reihe von Wohnungen und Kanzleien. Viele waren durch Thüren von Bühne verschieden gemacht, über das Gebäude hinaus. Es ist zu erwarten. Aus allen Fenstern flogen die Habseligkeiten auf die Straße, Betzeuge, Bücher, Kleidungsstücke, Möbel, Bilder, alle Räume eine großen Brandkatastrophe drängten sich der durchaus polizeiwache. Mehrere Diebsmänner waren in Nähe der Feuerbrunst von Ort und Stelle zu sein gewesen, die Ihnen mit Chemotte und Tuch. Schon bei erster eingetretener Dunkelheit war es eine Thatsache, daß Leben am Theater weniger hatte, und bester Betrieb herrschte schändig, gerichtlich, und Gesindel und pferdeschlüssig eingedrungen gewesen.

Endlich wurde das der Mittagszeit bei sogenannten „Nachschwangen" ertheilt. Eine Geschichte von theaterfeindlichen Ansichten, an deren Spitze sich der neu gestaltene Kanzler a. Schen stellte und im Parlamente 1st Demerth Laube, der ehemaligen Dichter bei Hofburgtheaters, als Direktor am Wege hatte, am langsamen ein „gemischt Burgtheater" zu schaffen, gründete mit dem Kapitale von 800,000 fl. das Stadttheater, Logen und Sperrsitze bildeten Grundsteuer-antheile. Architekt Fellner erbaute das Theater; am 15. September 1872 wurde er unter Laube's Direktion mit Schiller's „Demetrius" (vom Laube ergänzt) eröffnet. Noch drei Jahren finanzieller Mißerfolge unter dem Laube gedämpfter Beschäftswelt trat Laube zurück, das Theaterunglück Lobe trat an seine Stelle, heißt sich aber nur ein Jahr, und nach seinem Vergänger wieder Pius wurden. Auch dieses Direktorat mußte der getrennten Ansichten und Einflußnahme der Gesellschaftsrat, es kamen allerlei mehrgliedrige Direktionsberger, bis das jetzigen Duumvirat 1880 Pächter und Direktor wurde. Die Fachsitze der Gesinner waren in dem Maße gewachsen, als über entwickelte Reste gebildet und letzter nur mehr an den ererbarten Werth des Hauses geschätzt blieben. Gedacht beide Bilanzen sich den Publikum und Zeitgeschmack, der gerade Lustiger gebrochen Novitäten an, und Theater sich an den sogenannten „amüsanten", war nur billig, hatte ein sehr lobhaftes Gründnis: aus gute Einzelstücke, an deren Spitze der Lustige Krieg im Hause und Der Zauberer stehen. Im Laufe der Zeit Mehrheit ein Ende, das Haus ist in seinen Jammern ein Trümmerhaufen, der Chor ist todt, und nächste aufgelagerte Flammen noch hat zum nächsten Tage.

Erst einem Zeitraum von beiläufig zwanzig Jahren hat Wien das letzte neue Theater in Blammen. Am 15. Juni 1863 das sogenannte „Freimaurertheater", am 8. Dezember 1881 das nächste „Ringtheater", beide Name allein ein Schred, der 16. Mai heißt mit dem Namen „Stadttheater" in Flammenschrift ein neues schrecken. Kein Menschenleben ist zu beklagen. Manche Gesellschaften von Pferdeeisenbahngesellschaften zum Erbauen aller Welt abermals zum Vorschein kommen. Unsere Zeit ist ob der Erfindungen und des Fortschritts — wohlan, es ist ein freierer Theater Linien und ein hienen ein recht zuverlässiges Publikum, wie einst in alten Zeiten!

August Silberstein.

Die Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im „Rothen Schloß" zu Berlin.

Von

Georg Bull.

(Hiezu das Bild S. 720.)

Wer die Sporadenausstellung für kunstgewerbliche Frauenarbeiten in der deutschen Kunstgewerbehalle zu Berlin durchgemustert, wird auch dem Gedanken nicht fremd geblieben sein, daß in derselben Fülle schönes Gut gewonnen. Nun allen Theilen des deutschen Reiches sind Werke der Nadel, des Pinsels und des Schmuckstiftes zusammengeflossen, um in übersprudelnder Fülle beisammen, wie der Leser sich noch einer kunstvollsten Heimat in allen, und den breiten Raum des Hauses, das Ausstellungsgut ergossen hatte. Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß in dem Gesammtbilde eine Reihe der Besucher, die Gesinnung, und Bequemlichkeit leiden allmählig zu zunehmen, doch nur noch wenige Stunden des Spätmachmittags und des Abends schwerzfrei arbeiten, in denen er neue Kräfte sammeln mußte, um am nächsten Tage die häufig sich erneuernden Kampf bestehen zu können. Während dieser wenigen Stunden war es sich in seinem Zimmer, das ihn von allen sichten Gemache den Erinnerungen umgeben, deren schmerzliche Gewalt sich allmählig milderte, als die Schaar der Gäste die Tage des Greisenalters erfüllten.

Der Brand des Stadttheaters in Wien.

(Hiezu das Bild S. 725.)

Seit dem furchtbaren Schrecken, welchen die entsetzliche Katastrophe des Wiener Ringtheaters vom 8. Dezember 1881 aller Welt eingeflößt hat, war man gewiß in Wien beruhigter über die Möglichkeit eines Theaterbrandes, als man bisher gewesen war. Nicht allein über die Vorsorgsmaßregeln aller erdenklichen Durchsichtsregeln war man bisher die Möglichkeit eines Theaterbrandes noch kaum mehr. Man hatte die neuen Theater, die Stadttheater bremen etc., anfangs ohne besondere Aufregung entgegennommen, und nachdem sie, als auch noch Vorstellungen zu Theaterräume, als sich die Anzeigen einen nicht zu beunruhigenden Brunnen erhoben, und endlich wurde es allgemein laut: war praktisch und zweckmäßig, das Publikum bei Leben zu retten!

Der Lärmer von St. Stefan bemerkte den verdächtig aufregenden Rauch rechtzeitig, die Feuerwehren waren rasch und ensich sogar und den entsetzlichen Vorwurf auf den Platz, aber der ewigen Liebe konnte man nicht Gewalt thun, und so kam es, daß die das Gebäude zwischen an einer Straßenecke stehe Personen Nachbarschaften an Menschen, die gerade Abendvorstellung, welche man durch die äußeren Anstrengungen bekämpft werden konnte.

Der Brand begann, wie bei dem Ringtheater, „Feuerschein", in welcher die Theaterkenner, zur Stunde, wo das Publikum, wo es den Stadtpark; es wurden sogar hoher Bäume gefährlichen Ausdehnung ein Feuer, brannte, und wo es noch nicht ganz und gar war der Einsturz der Tode des Zuschauerraumes, so daß Rettungsbrücke für bieten aber die Bühne waren vergeblicher Mühen. Die ersten Flammen aus der Bühne, und Zuschauerraum waren geschlossen und doch brannten sie gleichzeitig. Unter allen Vermuthungen, welche man über die Ursache des Brandes aufstellte, ist die, daß er durch Gasexplosion stattgefunden hat, die wahrscheinlichste. Die Zuschauer bemerkten einen Feuerschein hinter der Bühne, und gleichzeitig verbreitete sich Rauch durch die Logen und Ränge. Die Gasleitung ist schleichende Feuer soll sich zum Bodenraume über dem großen Lüfter, von wo es durch Holzgitter verursacht den Anfang nahm, durch Gasleitungsröhre fortgepflanzt haben. Es ist nicht zunächst der Bühne ergriffen haben, wodurch viele mit dem Zuschauerraume zugleich in Brand gerieth.

Das Theater hat in der Seitenfront eine Reihe von Wohnungen und Kanzleien. Viele waren durch Thüren von Bühne verschieden gemacht, über das Gebäude hinaus. Es ist zu erwarten. Aus allen Fenstern flogen die Habseligkeiten auf die Straße, Betzeuge, Bücher, Kleidungsstücke, Möbel, Bilder, alle Räume eine großen Brandkatastrophe drängten sich der durchaus polizeiwache. Mehrere Diebsmänner waren in Nähe der Feuerbrunst von Ort und Stelle zu sein gewesen, die Ihnen mit Chemotte und Tuch. Schon bei erster eingetretener Dunkelheit war es eine Thatsache, daß Leben am Theater weniger hatte, und bester Betrieb herrschte schändig, gerichtlich, und Gesindel und pferdeschlüssig eingedrungen gewesen.

Endlich wurde das der Mittagszeit bei sogenannten „Nachschwangen" ertheilt. Eine Geschichte von theaterfeindlichen Ansichten, an deren Spitze sich der neu gestaltene Kanzler a. Schen stellte und im Parlamente 1st Demerth Laube, der ehemaligen Dichter bei Hofburgtheater, als Direktor am Wege hatte, am langsamen ein „gemischt Burgtheater" zu schaffen, gründete mit dem Kapitale von 800,000 fl. das Stadttheater, Logen und Sperrsitze bildeten Grundsteuer-antheile. Architekt Fellner erbaute das Theater; am 15. September 1872 wurde er unter Laube's Direktion mit Schiller's „Demetrius" (vom Laube ergänzt) eröffnet. Noch drei Jahren finanzieller Mißerfolge unter dem Laube gedämpfter Beschäftswelt trat Laube zurück, das Theaterunglück Lobe trat an seine Stelle, heißt sich aber nur ein Jahr, und nach seinem Vergänger wieder Pius wurden. Auch dieses Direktorat mußte der getrennten Ansichten und Einflußnahme der Gesellschaftsrat, es kamen allerlei mehrgliedrige Direktionsberger, bis das jetzigen Duumvirat 1880 Pächter und Direktor wurde. Die Fachsitze der Gesinner waren in dem Maße gewachsen, als über entwickelte Reste gebildet und letzter nur mehr an den ererbarten Werth des Hauses geschätzt blieben. Gedacht beide Bilanzen sich den Publikum und Zeitgeschmack, der gerade Lustiger gebrochen Novitäten an, und Theater sich an den sogenannten „amüsanten", war nur billig, hatte ein sehr lobhaftes Gründnis: aus gute Einzelstücke, an deren Spitze der Lustige Krieg im Hause und Der Zauberer stehen. Im Laufe der Zeit Mehrheit ein Ende, das Haus ist in seinen Jammern ein Trümmerhaufen, der Chor ist todt, und nächste aufgelagerte Flammen noch hat zum nächsten Tage.

Erst einem Zeitraum von beiläufig zwanzig Jahren hat Wien das letzte neue Theater in Blammen. Am 15. Juni 1863 das sogenannte „Freimaurertheater", am 8. Dezember 1881 das nächste „Ringtheater", beide Name allein ein Schred, der 16. Mai heißt mit dem Namen „Stadttheater" in Flammenschrift ein neues schrecken. Kein Menschenleben ist zu beklagen. Manche Gesellschaften von Pferdeeisenbahngesellschaften zum Erbauen aller Welt abermals zum Vorschein kommen. Unsere Zeit ist ob der Erfindungen und des Fortschritts — wohlan, es ist ein freierer Theater Linien und ein hienen ein recht zuverlässiges Publikum, wie einst in alten Zeiten!

August Silberstein.

Die Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im „Rothen Schloß" zu Berlin.

Von

Georg Bull.

(Hiezu das Bild S. 720.)

Wer die Sporadenausstellung für kunstgewerbliche Frauenarbeiten in der deutschen Kunstgewerbehalle zu Berlin durchgemustert, wird auch dem Gedanken nicht fremd geblieben sein, daß in derselben Fülle schönes Gut gewonnen. Nun allen Theilen des deutschen Reiches sind Werke der Nadel, des Pinsels und des Schmuckstiftes zusammengeflossen, um in übersprudelnder Fülle beisammen, wie der Leser sich noch einer kunstvollsten Heimat in allen, und den breiten Raum des Hauses, das Ausstellungsgut ergossen hatte. Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß in dem Gesammtbilde eine Reihe der besten sichsten Theilen des Vereins, der Gesinnung, und Bequemlichkeit leiden allmählig zu zunehmen, doch nur noch wenige Stunden des Spätmachmittags und des Abends schwerzfrei arbeiten, in denen er neue Kräfte sammeln mußte, um am nächsten Tage die häufig sich erneuernden Kampf bestehen zu können. Während dieser wenigen Stunden war es sich in seinem Zimmer, das ihn von allen sichten Gemache den Erinnerungen umgeben, deren schmerzliche Gewalt sich allmählig milderte, als die Schaar der Gäste die Tage des Greisenalters erfüllten.

Digitized by Google

Sir Julius Benedict.

Mag es auch in gewisser Hinsicht zu bedauern sein, wenn ein hervorragender Sohn des Vaterlandes seine wirkungsreiche Thätigkeit in das Ausland verlegt, so haben wir auch der andern Seite doch die Genugthuung, daß derselbe dem Heimatlande dort Ehre macht. Wenn aber solch' ein Mann so bedeutungsvoll wirkt, von solch' internationaler Bedeutung wird, daß sein Geburtsland auch unmittelbaren Nutzen daraus zieht, wenn vollends ein solcher Mann wie das Vaterland anerkannt wird, so pariert es sich für uns, auch sein nicht zu vergessen. Von solcher Tragweite im Auslande ist Sir Julius Benedict, der heute unsere Aufmerksamkeit um so stärker auf sich zieht, als er, seit einem halben Jahrhundert in England ansässig, im Begriff steht, am 7. Juni d. J. sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Komponist in diesem Lande zu feiern. Da haben sich denn seine Gönner, Freunde und Schüler zusammengethan, diesen Ereignis in würdiger Weise zu begehen, und ein Komite hat sich zu diesem Behufe gebildet, das die hervorragendsten Namen des Landes aufweist. Darunter befinden sich Mr. Gladstone, der Earl von Dudley, die Barones Burdett-Coutts, der Lordmayor, Cecil Rolo, Sir Frederick Leighton und zahlreiche andere Namen von hellem Klang. Die Feier selbst wird in zwei Bestandteilen zur Abhaltung gelangen, in welchen außer Sir Julius selbst die ersten Künstler des In- und Auslandes mitwirken werden. Am Abend des 6. Juni wird ein Oratorium „St. Peter“ in Aktenstall unter seiner Leitung zur Aufführung kommen, und am 7., dem eigentlichen Jubiläumstage, ein Konzert gemischten Charakters stattfinden. Bei dieser Gelegenheit wird dem Jubilar eine Ehrengabe überreicht werden, für die schon viel Monden gesammelt wurden sind, die sich voraussichtlich auf mehrere tausend Pfund Sterling belaufen wird. Nicht als ob Benedict ein armer Mann wäre! Aber er ist jetzt schon ein alter Mann, der nach einem bewegten und nach vielen Seiten hin thätigen Leben nun wohl verdienen dürfte, einer behaglichen Ruhe zu pflegen.

Ein bewegtes Leben war das seine gewiß. Am 27. November 1804 in Stuttgart geboren, Schüler und zumeist unter Hummel in Weimar, kam von 1821 bis 1824 unter Karl Maria v. Weber, in dem er „einen zweiten Vater und treuen Freund“ fand. Im Alter von neunzehn Jahren dirigirte Benedict auf Weber's Empfehlung hin bereits eine Serie von Opernaufführungen in Wien, und im folgenden Jahre, 1825, hatte er eine Anstellung als Maestro al piano an des königlichen Theatern San Carlo und Fondo in Neapel. Hier kam seine erste Oper: «Giacinta ed Ernestino», mit großem Erfolg heraus, dessen allerdings sein zweites Werk: «I Portoghesi in Goa», sich in Neapel nicht rühmen konnte. Doch kam dasselbe später in Stuttgart eine enorme Aufnahme. 1830 ging der junge Maestro zum ersten Male nach Paris, wo er mit Rossini, Meyerbeer, Auber, Berlioz u. A. zusammentraf. Hier lernte er auch die Sängerin Malibran kennen, die ihn zur Uebersiedelung nach London ermutigte. Dies vollzog er im Jahre 1834, wo er zunächst Kapellmeister am Opernatheater wurde, das heute unter Jarauschek's Leitung sich ausschließlich Shakespeare genommen hat, damals aber zur Aufführung von Opernten diente. 1838 kam Benedict's erste Oper auf Englisch heraus: «The Gipsy's Warning». Als Kapellmeister am Drury Lane-Theater produzierte er dann seine hervorragendsten Opern: «The Brides of Venice» und «The Crusaders», denen erst 1862 «The Lily of Killarney» folgte, ein Werk, das sich bis auf unsere Tage auf dem Repertoire der englischen Oper Geltung erhalten. Obschon unverkennbar theilweise in Weber's, theilweise in Auber's Manier geschrieben, zeigen sie doch Selbstständigkeit genug.

Seine Oratorien „St. Peter“ und „St. Cecilia“, sowie zahlreiche brillante Klavierstücke zeugen von seinem Kompositionstalente auf andern Gebieten. Doch nicht nur als Komponist und Kapellmeister, sondern mehr noch als Pianist, als Musiklehrer und ganz besonders als Konzertimpresario ist Benedict ausgezeichnet. In der Gesellschaft des letzteren begleitete er Jenny Lind im Jahre 1850 nach Amerika und verhalf der „schwedischen Nachtigall“ zu ihren bis heute unübertroffenen Triumphzügen durch die Vereinigten Staaten, während man gemeint ist, auf seine «Annual Concerts», von denen nun bieten Jahr das fünfzigste stattfindet, als eines der besonderen Ereignisse der musikalischen Saison zu blicken.

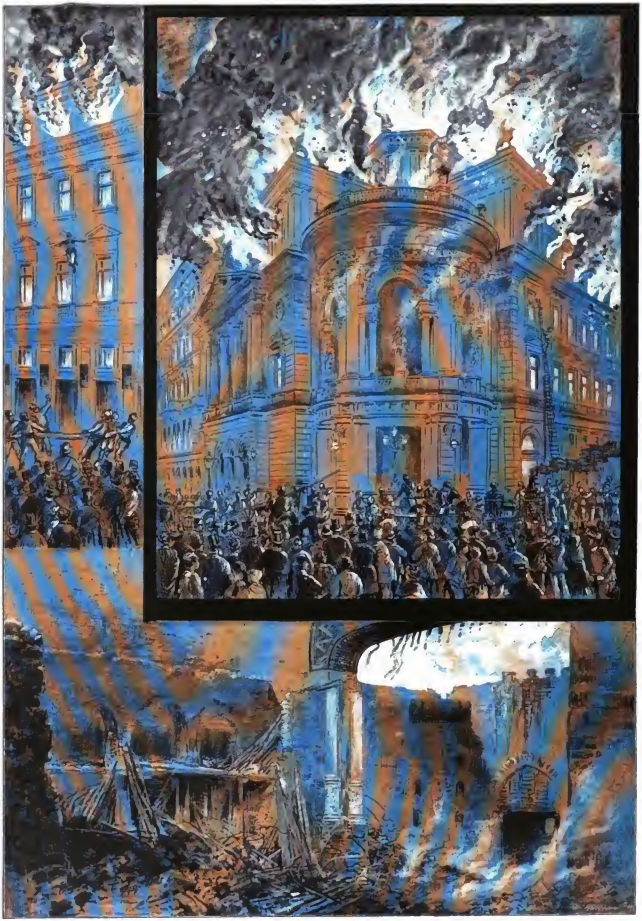
Seiner vielseitigen Verdienste wegen auf allen möglichen Gebieten der Musik wurde Benedict im Jahre 1871 von der Königin in den Ritterstand erhoben; wahrend ihm in deutschen Landen bereits von seinen zahlreichen Freunden und Verehrern ein prachtvolles silbernes Tafelaufsatz geschenkt wurde „in Anerkennung seiner vierzigjährigen Arbeiten für Hebung der Kunst und als ein Zeichen ihrer Achtung“. Sir Julius — bes „Sir“ gebührt bekanntlich ungetrennbar zum Namen, und die Engländer lassen der Ehre wegen weder zuweilen den Familiennamen eines Baronets oder Ritters, nimmer aber den Vornamen beseitigen aus — ist aber auch heute reichlich mit Ehrungen bedacht und besitzt Orden von den Souveränen von Preußen, Oesterreich, Italien, Belgien, Holland, Schweden, Portugal, Württemberg, Hannover und Sachsen-Koburg-Gotha.

Wilh. J. Brand.

Sir Julius Benedict.

Emanuel Geibel's Arbeitszimmer. Nach einer photographischen Aufnahme von Joh. Mühring.

Digitized by Google



Der Brand des Stadttheaters in Wien. Originalzeichnung von G. Eberhard.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

(Neunzehntes Kapitel.)

Trotz Antonia's frühere seinen Entschluß mit einer Energie aus, welche man bei dem früher so schwankenden und mit der ganzen Leidenschaft seines kühlich heißen Wesens, seinen tiefe erregbaren Gefühlen sich hingebenden jungen Manne kaum hätte erwarten sollen. Er besuchte mit unverändertem Pünktlichkeit die Kollegien, nahm mit seinem jungen Rechtslehrer Privatunterricht und arbeitete mit eisernem Fleiß noch der mancherlei Schwierigkeiten, welche ihm die Sprache bereitet, oft bis tief in die Nacht hinein, um auf allen Gebieten sein juristisches Wissen zu ergänzen und sich so dem in Heidelberg besonders strenge zu erlangenden Doktorgrade vorzubereiten. Er zog sich deshalb mehr und mehr von dem lustigen Leben seiner Kameraden zurück, oft häufig zu Hause und erschien nur an den eigentlichen Kneipabenden auf dem Rosenstein. Herr von Sartow teilte heute und gleichmäßig in Kreise seiner Bekanntschaft über, seine er durch Zeit Antonia's Zurückgezogenheit näher und näher trat, und empfand das beglückende Gefühl der engen Zusammengehörigkeit mit ebenbürtigen Gegnern.

Er sah Zuig Antonia meist nur am späten Abend, wenn er nach Hause zurückkehrte und den Freund noch bei seiner Arbeit fand; dann hörte er oft die großen und umfassenden Pläne aus, welche ihm der Sohn des fernen Westfalens für die Zukunft seines dem Leiche der Civilisation entgegenstrebenden Vaterlandes entwickelte, und wenn er auch selbst gleich enthusiastische Pläne für eine beschäftigte und sehr praktische Lebensaufgabe nicht bilden konnte, so zeigte sich doch auch seinem hochstrebenden Geist ein reicher Stoff oder, freudigerer Thätigkeit innerhalb der seßgegründeten Ordnung seiner Vaterlandes.

Täglich besuchte Herr von Sartow den verwundeten Jungenberg, an dessen Lager Hedwig Forchen trotz der übermenschlichen Pflicht erfüllte; faß nur hier sah er das junge Mädchen, welches ruhig und freundlich mit ihm sprach, ohne ihre Hand zu dem leichten, zarten Spiel der früheren Unterhaltung zurückzuführen, und es vermied, ihre heiße, verbrannten Augen zu ihm aufzuschlagen, faß sich es sie sich nur seinem Anblick suchte. Hedwig Forchen war in ihrem Krankenzimmer bei ihrer Freundin, sie war leiter und lustig wie immer, aber in ihre weiblichen Bemerkungen mischte sich zuweilen ein wenig Bitterkeit, wenn sie zu Heern von Sartow sprach, sie bemerkte sofort wie sorgfältig Anderer die rothe Wolke, welche Dorchens sinnliches Gesicht beschattete, und spürte wohl Heern von Sartows bangen Zweifel, ob die Verlobte treue halten werde.

War Allem aber richtete Herr von Sartow seine unbefriedigte wachsame Aufmerksamkeit auf den Grafen Steinborn und die Seine zahlreichen Freunde. Er bemerkte mit Unruhe das Gerüchte thaten, was für ihre Stellung nicht gerade gefährlich erschienen wäre, obgleich die Leben und der Gewalt ihres Gastfreundes in Heidelberg fast von Aller Mingen bedingen, so konnte es doch von dem Gefühl nicht befreien, daß irgend ein Geheimnis sich hinter demselben verberge, und er wußte seinen Vorgesandten um jeden Preis davor bewahren, in seiner täglich steigenden, blind ergebenen Bewunderung Heern für die Gräfin Ogonowska irgend eine Thorheit zu begehen. Er hatte, um die Pflicht der machtigen Beobachtung, welche er sich übernahm, zu erfüllen, mehrfach gegen seine Gewohnheit den Grafen Steinborn bei seinen Besuchen im Salon der beiden Damen begleitet, er hatte wohl bemerkt, daß die Vertraulichkeit zwischen ihnen und der Gräfin Ogonowska eine sehr hohe sei, welche die schöne und geistreiche Frau über ihren leicht empfänglichen und etwas eiten Bewunderer ausübte, immer mehr und mehr zunahm; auch glaubte die junge Gräfin Walewska ihm selbst gegenüber eine eigenthümliche Unruhe und Befangenheit, sie erröthete und erbleichte oft, wenn er mit ihr sprach, sie verstummte plötzlich, wenn sie in ihrer lebhaften Mittheilsamkeit in ein lebhaftes Gespräch mit Andern traten war, sie schien die Augen nieder, wenn sie seinen Blicken begegnete, und zuweilen sah er eine Thräne an ihren Wimpern schimmern, wenn sie mit ihm sprach, welches das Gebiet der Liebe oder des Gefühlslebens streifte. Daß Alles konnte ihn auch ohne alle Selbstüberschätzung darauf bringen, daß die schöne Polin eine Neigung für ihn in ihrem Herzen erwachen fühle, er erinnerte des sonstigen Gebahren, so schmeichelhaft sie auch für ihn sein mochten, — aber dann zeigte sich das junge Mädchen wieder gegen ihn zuweilen so gleichgültig und fremd, sie sahe oft von aus tiefen Träumen empor, während er zu ihr sprach, ohne daß sie einer seiner Worte vernommen, so daß er gezwungen den Grafen an ein anderes Gespräch, und die Gräfin für ihn irgen Launen, zurückkam und alle jene kleinen Zeichen wie für ein Spiel leichter Koketterie hatten mußte. Er bemerkte auch, daß Graf Steinborn mehr und mehr zurückhaltend gegen ihn wurde; der Graf vermied es, mit ihm von den Damen zu sprechen, wenn sie allein waren, und brachte Heer von Sartow die Unterhaltung auf die Fremden, so gab Jener schnell darüber hinweg und suchte eifrig die Geselschaft der übrigen Freunde auf. Um so mehr wurde Herr von Sartow in seiner Wachsamkeit bestärkt, und so bald er sich dem auch an einem nochmaligen Zuge nur aus Klugheit für seinen Freund entschließen, eine Partie mitzumachen, welche die Gräfin Ogonowska nach dem Wolfsbrunnen vorhatte. Der Vorschlag war an der Tafel d'hôte gemacht worden, die Gräfin hatte auch den Tisch von Einwilligen, beiden Offiziere und die übrigen Saxoborussen zu der Partie aufgefordert; da aber der Obrist, welcher sich von seinen Verwundungen noch nicht frei machte, und auch die Uebrigen absagten, und nur Graf Steinborn eifrig auf die Idee einging, so hielt es Heer von Sartow für seine Pflicht, den Freund nicht allein mit der schönen und geistreichen Frau zu überlassen, der, auch ganz abgesehen von dem dunklen und undurchsichtigen Verdacht, welchen er sich nicht erwehren konnte, seinen Verpflichtungen nach verwandt zu werden wußte. Es fuhren sie denn am nächsten Vormittage nach dem etwa eine halbe Meile von Heidelberg auf einem waldigen Bergvorsprung gelegenen Etablissement zum Wolfsbrunnen hinaus. Die Gräfin Ogonowska hatte einen Wagen, in welchem sie ihren Landsknechten freimt von den Bergen bread ein frischer, fühler und frischaffender Waldduft, welcher in drei aufeinanderfolgenden Terrassen aufgespeichert war, welche in mit seinen frischen Wasser durchfließt und in denen er durch den sortwährenden Ab- und Zugang eine ihre Bewegung erhielt. In diesen Bassins befinden sich, auch verschiedene Arten von Fischen, und die Terrassenlagen, welche die Berühmtheit des Wolfsbrunnens bilden und von den jungen kleinen Nachwuchs an in den oberen Bassin sich zu den unteren Bassins hinabziehen, sind in Folge dessen in dem steilen Wasserbehälter lustig in der hellen Frühsonne spielenden.

Gegen die Mittagsstunde trafen die beiden Saxoborussen mit den polnischen Damen ein. Heer von Sartow war, obgleich er die Partie sich wohl Wissen mitmachte, dennoch nicht ohne Sorge, daß der Tag, welcher Heer, der sonnenliche Tag und die dustige Waldluft voten ihren Einfluß auf eine jugendlich erwachsene Natur ausüben, und seuriger und leidenschaftlicher es sich sagen mochte mit der Gräfin Walewska, welche ihm von der seinen Bergluft sonst gerötheten Gesicht und mit ihren trauen in die Waldesschatten hinausblickenden Augen schöner war als sonst, welche auch mit der Gräfin Ogonowska und schien von Entzücken benommen, wenn die schöne Frau wie zufällig mit ihrer auf dem Wagensitz ruhenden Hand mit seiner leichten Hand spielte, oder sonst umgegrunden aber, wie die Gräfin die Unterhaltung führte, so glaubte Heer von Sartow doch zu bemerken, daß sie häufig die Lippen aufbewahrenden Worte nicht ohne einen heimlichen Zug in die Ferne hinausblickte, als ob sie eine innere Bewegung verspürte, welche sie unter der ruhig lächelnden Miene ihres Gesichts verbergen wolle.

Man erreichte den Platz, kühler, ländlicher Natur, welcher auf der obern Galerie herrlich werden sollte, und dessen Hauptbestandtheil, wie doch immer auf dem Wolfsbrunnen der Fall war, ein mächtiger, hochaufschießender Strahl, welcher die Gäste sich selbst unter den nach im Wasser schwimmenden Fischen aufsuchten. Die kleine Gesellschaft trat an das untere Bassin heran, betrachtete die Fische mit einer Genüge empfindet, nun einen bedeckten den mit dem Netz bereit stehenden Aufwärter zu bezeichnen. Die Forellen drängten sich so eifrig an den Rand des Bassins, daß es leicht gelang, die Fischerei Futterung verbreitet, ihre Köpfe empor und schossen pfeilschnell durch das Wasser hin und her, um einander die Brosamchen wegzuschnappen, welche sie Einem ihnen aus der von den Umstehenden gereichten Schale zuwarfen.

„Welch' entsetzliches, grausames Spiel," sagte die Gräfin Walewska bedauernd, „da sinnen wir hier armen Thiere, welche gleiches Leben haben, wie das Fremde und Absolutes leiden, und doch sind wir nur hierhergekommen, um einen von ihnen für uns schlachten zu lassen. Sind wir nicht Alsimmer alle so? Ist Selbstsucht Raubthier, welche doch weniger Mut der Nothwendigkeit ihrer Natur folgen, während wir ohne Noth und dringenden Zwang ein thörichtes Spiel mit diesen armen Geschöpfen treiben, denen ihr Leben ebenso werth ist, als uns das unsrige, und vielleicht noch mehr," fügte sie seufzend hinzu, „da sie ihr Dasein zwischen Tod und Leben quälen, ohne sich dessen bewußt zu sein, ihrem Element, während doch wir Menschen —"

Sie stockte und warf einen schnellen, scheuen Seitenblick auf Heern von Sartow.

„Das ist ein Bild der Welt," sei die Gräfin Ogonowska ein, „gierig stürzt Alles darauf, was Andere nicht den Menschen! — sie drängen sich durcheinander, jagen einander neidisch die besten Brocken, daß ist die Gefahr, vor dem Manchen ob und blicken matt auf und auf, wie wir zu den Wolken des Himmels, denen wir hier einen Brosamen des Glücks danken, den sie uns zuwerfen, ohne zu ahnen, daß auch sie mit uns vielleicht nur ein Gefängnis, traurigen Spiel treiben, um und an unbekannten Augenblick der schmerzlosen Vernichtung zu weichen."

Sie hatte diese Worte wie schwermüth gesprochen, aber sie klang eine tiefe Bitterkeit aus ihrer Stimme. Heer Steinborn brachte sich erschrocken in die Gesicht, besann Züge einen barten und strengen Ausdruck annahmen.

Heer von Sartow aber hatte jene Worte lauschend:

„Lassen wir diese Erörterungen und Vergleiche, meine Damen, es ist so sast, als ob unser Kleinst, ländliches Dinner zu einem Gastmahl der Philosophen hätte, wie es die griechischen Philosophen hielten und bei welchem sie dann die bedeutendsten Fragen des Lebens unter poire et fromage diskutierten. Das sind sie ja auch, wenn man als Freunde den ersten Platon studiert, aber in der Wirklichkeit ziehe ich es doch vor, bei Tisch nur die leiteren Seiten des Lebens zu berühren, das ist besser für das Herz und für das Leben des Magen, welche, wie ich überzeugt bin, ein innigliches Zusammenhange miteinander stehen."

„Wie prosaisch!" sage die Gräfin Ogonowska schend.

„Prosaisch," sage Heer von Sartow, „mehr leicht, „nennung ich nicht den Vergleich zwischen diesen Forellen und dem Treiben der Menschen als richtig anzuerkennen, sie thun nichts von dem, was sie ihr Leben verkürzt, sie freuen sich des Augenblicks, unbewußt der feindlichen Tücke, welche sie in der nächsten Sekunde gemeinsam Selbstsucht opfert. Und aber ist es gegangen, die feindliche Absicht und unter trügerischer Maske zu durchschauen — vielleicht sind die armen Thiere glücklicher in ihrer Nahrungslosigkeit, wie aber gewagten unbekannten Gefahr zu entgehen."

Er hatte leichthin gesprochen und doch blitzte es eigenthümlich bei seinen Worten in den Auge der Gräfin auf.

„Wollen die Herrschaften die Güte haben," sagte der Aufwärter, welcher sich genähert hatte, „eine der Forellen zu wählen, damit ich dieselbe in die Küche liefern kann."

„Nein, nein!" rief die Gräfin Walewska sich abwendend „nein, das ist grausam, das ist wie die Todesurtheil."

„Nehmen Sie, welchen von den Fischen Sie wollen," sagte Heer von Sartow — „Sie werden das ohnedies besser verstehen."

„Wir wollen inzwischen einen kleinen Spaziergang in den Wald machen," sagte die Gräfin Ogonowska, „ich bin heute so müde, daß ich mich nicht gern den Weg zurückgeben mit der natürlich angenungenen Sicherheit einer Dame der großen Welt und schritt mit ihm nach dem hohen grünen Laubdach überwölbten Waldpfade hin, der in auf- und abfolgenden Windungen in das Innere der Berge führte. Es schien, daß sie selbst oder Graf Steinborn keine Zeugen für ihre Unterhaltung wünschten, denn ohne scheinbare Absicht beschleunigten sie den Schritt, so daß Heer von Sartow nur wenige Stunde, ihnen gleichmäßig zu folgen und sich in ihrer Nähe zu halten, denn obendrein unabsichtlich wie Jene sich entfernten, sah er die beiden Paare in verschiedenen Wendungen des Weges Graf Steinborn und die Gräfin Ogonowska bald vorn im Walde verschwinden waren.

Unmittelbar hinter Heer von Sartow ging das junge Mädchen. Sie hatte sich nicht auf seinen Arm gelegt und schien in tiefe Gedanken verloren, welche sie in unruhige Bewegung versetzten mußten, denn häufig stiegen Hedwig Forchen auf. Heer von Sartow hatte, um seine Schweigend gingen sie eine Zeitlang weiter. Endlich blieb die Gräfin Fetisie, wie einem plötzlichen Entschluß folgend, stehen, sie sah Heer Dorchen auf den Arm ihres Begleiters und sage zitternd und erröthend, aber mit festem Blick ihn anschauend:

„Heer von Sartow, wird denken Sie von uns — von meiner Lante — und von mir?" sagte sie mit bebender Stimme hinzu.

Der junge Mann gerieth bei dieser plötzlichen Frage in nicht geringe Verwirrung — sollte dieselbe eine Erklärung ergungen wollen, sollte das Spiel der Koketterie auch mit ihm getrieben werden zum Ziele gesteckt werden; ein solcher Verdacht lag ihm in um auf, und sah ihn, ihn selbst, ihn erstaunten, wenn er in das schöne, bewegte Gesicht der Gräfin sah, das in diesem Augenblick nur kindliches Vertrauen und edle, sorte Besorgnis ausdrückte.

„Mein Gott!" sage er mit verlegener Kunstverbeit, „was sollte ich denken von zwei so ausgezeichneten — so liebenswürdigen Damen —"

Unwillig schüttelte sie den Kopf.

„Lassen Sie die Complimente und Schmeichelein," sagte sie — „nein!" rief sie dann heftig, „so geht es nicht weiter, ich kann es nicht, ich will es nicht, ich kann diese Spiel nicht weiter spielen, mag es sich auch um das Heiligste und Höchste für mich handeln; Sie sind zu gut dazu, mag meine Tante sagen, was sie will, ich muß meinem Herzen sprechen. Sie sollen mich nicht verachten. Wahrheit soll zwischen Ihnen und mir."

Digitized by Google

Herr von Sartow Hand bekürzt, keines Wortes mächtig, vor dem jüdsherrn jungen Mädchen.

Er schwiebete vor einer Erklärung, die er kommen sühlte und die ihn an die peinlichste Lage versetzen mußte.

„Hören Sie, Herr von Sartow," sagte Hélicie, „was ich Ihnen zu sagen habe. Wie haben Sie gehandelt — Sie und Ihren Freund, meine Tante wollte es, obgleich wenn Ihr sich immer zu verteidigen wollte Wachsicht bringte — ich habe sie immer eifriger und bestimmter bort, als sie sah, daß ein Gesicht einen sonderbaren und spöttischen Ausdruck annahm — so wie, daß ist es nicht, es handelt sich um keinen Betrug, um eine boshaftigkeit Streich — es handelt sich um das Glück meines ganzen Lebens — um meine Liebe."

„Mein Gott, Hélicie, halten Sie ein!" rief Herr von Sartow.

„Nein, nein," sagte sie noch ergüllender und seine Hand ergreifend — „Sie sollen alles wissen. Ich will meine Alles wissen, in Ihre Hand will ich mein Schicksal legen, ich weiß, daß Sie mein Vertrauen nicht täuschen werden. Ich liebe — Herr von Sartow sanfte schwer seufzend den Kopf auf die Brust.

„Ich liebe," fuhr sie leiser, ohne immer hastiger sprechend fort, „den Bruder der Gräfin Cyonsmonth — der hier neben bringen ist, den ich bisher nicht gekannt, den wir retten müssen — retten um jeden Preis."

Herr von Sartow sah das erregte Mädchen mit grenzenloser Verwunderung an, ein Halbschauder durchlief seinen über seine eigene seltsame Stellung zu machen.

„Der Bruder der Gräfin!" sagte er — „er ist hier — er ist in Gefahr — er gilt also zu der Partei der Rebellen?"

„O, nicht wahr," rief Hélicie, „Sie werden meine Gefühlen nicht verurteilen. Sie werden das selbst auch ohne Betrug und Täuschung, so daß wir uns gegenseitig trauen können."

„Gewiß, Hélicie, gewiß," sagte Herr von Sartow und sah immer ängstlicher, „doch ich bitte Sie, erklären Sie mir endlich —"

„Die Sache ist einfach," sagte Hélicie, indem sie ängstlich umherblickte, als fürchte sie, daß in dem Gemach ein Lauscher verborgen sein möchte — „der Graf Wladislaus Cyonsmonth ist ein glühender Patriot, er hat unter seinen polnischen Bauerland ebenfalls als mich," sagte sie mit einem reizenden Lächeln hinzu, „er ist ein Freund von Mierosławski —"

Herr von Sartow wurde ernster und nicht unfreundlich voll mit dem Pole.

„Ja, gerade Alles," sagte er, „der Graf ist von Mierosławski in diese unglückselige Bewegung verwickelt worden — Ihre Landsleute sollen so leider so vielfach von jeher Revolution in ihrem Herzen die Wiederherstellung Polens — doch nun ist es, was gilt es zu thun, um ihn zu retten?"

„Ja ist," erwiderte Hélicie — „ich gebe kein Leben mit diesem Wort in Ihre Hände — er ist bei jener alten Frau, welche sich das Vorrecht stellte, er ist von den Kommissaren von uns, vor langen Jahren hierher verheirathet und zeigt Witwe. Er wohnte bei ihr vor dem Ausbruch der Bewegung unter deutschem Namen als armer Edelmann, sein Bruder die Gelangenschaft, mit Mühe hat er sich zwischen den Truppen hindurch hierher in seine alte Wohnung gerettet; voll der Treue und Hingebung seiner Leute, allen Würden kommt er rechnen, jetzt aber gilt es, ihn fortzubringen über die Grenze hin nach Frankreich, der Despotie der russischen Regierung lacht nach Europa, wo er sich sicher ist. Er ist schon verdächtig, der Arme, er muß sich zeigen in Paris oder in Rom oder auf dem Wege nach diesen Orten, die er als seine Aufenthalt angegeben hat; er darf nicht lange verborgen bleiben, sonst wird man nach ihm forschen, um so mehr, als der Prinz Wasaffow uns hier gelehrt."

„Und nun?" sagte Herr von Sartow, dessen Miene immer ernster und ernster wurde.

„Nun," erwiderte Hélicie in ernsthender Verwirrung.

„Ich bitte, Sie fragen beizubehalt, Sie sollen keine Angst decken, Sie sind so ganz unbefangen, der Umgang mit Ihnen schicht und vor jeder Nachforschung. Meine Tante wollte Ihren Freunde eine Tour nach Straßburg vorschlagen, auch Sie sollten mit begleiten, Ihre Reise sollte in der Nähe eines angeblich von uns nachstellten Diners morgen in das Hotel kommen und dann sogleich mit uns abreisen. Gedanke war die spanische Gesellschaft arbeiten, ist es in Sicherheit, dann wollten wir Ihnen Alles sagen; aber was wußte Ihr Freund — was wußten Sie von uns und gedacht haben und in welche Gefahr brachten wir Sie ohne Ihr Wissen hierhin! Sie haben Ihnen gedacht? Ich will das nicht," sagte sie, stolz und trotzig den Kopf emporwerfend — „nein, ich will das nicht. Jetzt wissen Sie Alles. Daß Sie und nicht verraten werden, daß Sie ich ich gewiß, denn sonst hätte ich das Leben Ihnen, den ich mehr als mich selbst liebe, auch preisgegeben; aber ob Sie und Hélicien Alles, Alles zu retten, Alles, was Ihnen heilig, Ihnen obhängen, nicht mit heimlicher List sollen Sie auf einen so gefahrvollen Weg gelockt werden."

Herr von Sartow ergriff beim jungen Mädchen herzlich die Hand; trotz des ernsten Betrunnisses, das sie abzeigte, strahlte ihr eine warme, innige Theilnahme aus seinen Blicken entgegen.

„Sie sollen sich nicht in mir getrost haben," sagte er, „hier meine Hand darauf, daß ich Ihnen beistehen will, so gut ich vermag, den Geliebten zu retten. Aber der Plan, den Sie mir da mitgetheilt haben, ist schlecht, ein plötzlich aufkommender Diner kommt Verdacht erregen, namentlich wenn etwa schon irgendwie die Aufmerksamkeit der russischen Regierung, deren Blick und Arme weit reichen, auf Sie gerichtet sind — ein Kavalier in Livree wird zu leicht erkannt — lassen Sie mich nachsinnen, ich werde einen andern Weg finden. Doch jetzt vor Allem suchen wir Ihre Tante auf."

Hélicie legte jetzt vertraulich ihren Arm in den seinen, nachdem sie von dem peinlichen Trug der falschen Rolle befreit war, die sie zu spielen gezwungen gewesen, und schritt eilten sie auf den Wege weiter, während Herr von Sartow Hastlichkeiten die neuen Ereignisse, die ihnen bevorstanden, ihn thn, den fremden preußischen Kavalier, den Feind aller Revolutionen, nun abermals soll unabweislich hahin spielte, die Hand zur Rettung eines Insurgenten, gegen den er freudig sein Leben eingesetzt haben würde, wenn er ihm auf dem offenen Kampfplatz entgegengetreten wäre.

Sie hatten nun eine Thür des Gebäudes und traten erblickten in einiger Entfernung die Gräfin Cyonsmonth und den Grafen Steinborn, welche sich bereits zur Rückkehr gewendet hatten. Graf Steinborn hatte den Hand der schönen Frau in der seinen und führte sie, während er zu ihr herabgebeugt eifrig sprach, mehrfach an seine Lippen, sie schien seinen Worten mit sichtlicher Hingebung zu lauschen. Die Gräfin Cyonsmonth aber, welche Herr von Sartow zuerst, obwohl entgog sie dem Grafen Steinborn ihre Hand und nahm, wahrend er dann seine sonderbare Bewerbung zu verbergen suchte, mit wiederbarer Selbstbeherrschung eine gleichgültig heitere Miene an.

„Wir wußten wohl umsehen," rief sie den Nahenden entgegen, „da sie so lange nicht nach unserer Gesellschaft zeigten." Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, als sie Herrn von Sartow's seltsam ernste Miene bemerkte.

„Ihnen Neuigkeiten, Herr von Sartow," setzte sie hinzu mit Bitterkeit, „spielen wir nicht mehr Komödie miteinander, werden mir die Wahrheit, ob weiß Alles."

„Heilige!" rief die Gräfin Cyonsmonth verwundert.

„Ich weiß es," sagte er zu ihr, indem er seine Augen den fragenden Blick der Gräfin auszuhalten — „und es ist gut, daß ich es gethan habe, jetzt seid habe ich Vertrauen und Hoffnung."

„Ja, Frau Gräfin," erwiderte Herr von Sartow, „es ist gut, wie die Wahrheit immer gut ist; kann kein ein Unternehmen gelingen, das auf Betrug, Täuschung gegründet ist. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Ihnen Alles, was Hélicie Ihnen gesagt hat, bereits wußte

Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im Kotzen Schloß in Berlin. Originalzeichnung von C. Dörpler.

Digitized by Google

„Wir wollen noch eine entscheidende Frage an das Schicksal thun, Herr Oberst — ich versprache Ihnen, es soll die letzte sein."

„Nun, dann wünsche ich Ihnen eine recht gute und erwünschte Antwort," sagte der Oberst, indem er, zur Seite tretend, den Gruß der Vorüberreitenden erwiderte.

Als er die Treppe hinaufstieg, sah er ihnen noch einmal nach und sagte leise seufzend:

„Glückliche Jugend — sie liegt mir so fern zurück und doch habe ich ihr Verständniß noch nicht verloren. Der Zauberstab, der diese Herzen bewegt, wird wohl ein kleiner, zierlicher Pfeil sein, den der muthwillige Liebesgott mit seinem

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Augustchen, holen Sie mir doch den Liebestrank von Dorfjerl."

A.: Soll ich da einen Zapf mitnehmen?

„Na, Herr Förster, verzähle Er 'mal, wie das's Ihne denn gange hett, bis Sie nun die verdde wurre sin."

Alt. Christbaum, mich hat das Unglück verfolgt, ich lage Gott, ganz klaanerlei. Alle, wie ich von hier furtkam, bekam ich so 'n verzagfluchte Fidel, den Herr Oberförster Müller, kaum war ich ein halb Jahr bei ihm, da wurd' er verfolgt, um vier Kinge den Daum. 'n Jahr druff hot sich mei' Frau ins und Bach', das weiß ich aber als noch verschwerze, wenn mir nur der verzigsich Hühnerhund mit lapsel gange war'."

Einjährigen: Was möchtest Du thun, wenn ich Dir jetzt einen Kuß reichte?

Mädchen: Tod — das werde ich Ihnen doch nicht mehr sagen!

Hauptmann: Also die erste allgemeine, nothwendige Eigenschaft eines Körper ist die Ausdehnung. Wollen Sie mir eine zweite nennen?

Fuchs: Die Undurchdringlichkeit.

Hauptmann: Recht. Sie ist also die Eigenschaft, vermöge deren zwei Körper nicht zugleich in demselben Raume sein können. Wollen Sie mir, — Polzecher, — dieses ein Beispiel aufführen?

Zweiter Fuchs: In einem Schilderhaus kann nur ein Mann stehen.

Jagdreiterhauptmann: Na, Sie schießen sich auch 'mal schlecht, so hörte ich, ja hörte! Sie sind doch auch ein tüchtiger Arzt! — Warum antworten Sie nicht?

Vetter: Ich, Herr Hauptmann, es ist so nitzgewöhnt Arbeit zu haben.

Hauptmann: Was, da bräuchen bei der Festung kaum ich noch zwanzig Mann gebrauchen. — Da können Sie gleich anfangen gegen zwei Mark täglich Prämie per Tag.

Vetter: Je heb's Sie, Herr Hauptmann, von dem Inkenleierwesen verstehe ich nix; ich hab' bei der Truppe gedient.

Schulinspektor (zum Lehrer): Sie müssen auch die und die die Bücher nach Perikopen fragen, das schärft ungemein den Geist. Zum Beispiel: Mütterm, kannst Du mir nun auch sagen, warum Noah und Gog im Kasten so plötzlich waren?

Wilhelm schreigt.

Schulinspektor: Nun, weiß Sie mal nicht hatten?

Wilhelm (nach längerem Besinnen): Weil sie keine Schwiegermutter hatten.

Schulinspektor: Kleine Sorgen, wißt Du wohl sagen.

---

saßen Gift getrunken hat." Wehmüthig lächelnd ging er weiter — seine Miene wurde nachdenklich. „Wenn aber der Pfeil zu tief getroffen hätte," flüsterte er bedenklich, „wenn das Gift böse nachwirken würde, — wäre es nicht vielleicht ein großes Unglück? Diese jungen Leute sind die Hoffnung der Ihrigen. — Thörichte Furcht," unterbrach er sich selbst — „hab' ja nichts zu sagen — das ist ein Spiel des Augenblicks, für den Ernst sind sie zu jung und zu leichtsinnig."

Ganz vergnügt vor sich hin lachend trat er in sein Zimmer — der vortreffliche Herr ahnte nicht, wie nahe der Graf Steinborn trotz seiner Jugend und seines Leichtsinns daran gewesen war, sich ganz ernstlich und gefährlich an dem Pfeil zu verwunden, den der tückische Dämon der Liebe aus den strahlenden Augen der Gräfin in sein Herz geschleudert hatte.

Digitized by Google

Die beiden Sarobourfen waren inzwischen mit den Damen schnellen Schrittes nach der Wohnung der Wahrsagerin gegangen.

Graf Steinborn schritt in finsterem Schweigen dahin — Félicie mußte ihm Dank, daß er sie den Arm überbot, in der Angst ihres Herzens ein Gespräch zu suchen, das nur peinlich hätte sein können.

„Sie glauben, daß Ihr Plan gelingt?“ fragte die Gräfin Cyrosowska. Neben von Sarkow, — „ich bin unruhiger und bekümmerter, als ich Ihnen zeigen mag, — ich habe die bestimmte Anordnung erhalten, daß man unsere Spur verfolgt — es wäre entsetzlich, wenn mir nicht mehr entkommen und die Strenge erreichen könnten.“

„Ah Gott, daß Alles gelingt,“ entwickerte Herr von Sarkow, „in einigen Stunden sind Sie in Straßburg und ich jetzt kann hier kein Verbrechen bestehen — der Oberst vom Oberrheine war zu unbefangen gegen mich, um mich jetzt unterrichtet sein — sind Ihre Legitimationen in Ordnung?“

„Wir haben unsere russischen Päße, mein Bruder auch, — aber freilich, wenn man Verdacht hätte, so wäre dieser Paß das Schlimmste.“

„Wenn man schon Verdacht hat, so ist Alles vergebens — wenn nicht, so werden Sie glücklich nach Frankreich kommen und dort dürfen Sie ja Ihren Paß offen zeigen; — Gott gebe,“ sagte Herr von Sarkow seufzend, „daß Alles gut geht — ich bin in nicht geringerer Gefahr als Sie — ich bin preußischer Unterthan und wurde es vielleicht schwer haben müssen, wenn mein Beistand bei der Flucht Ihres Bruders bekannt würde.“

„Es ist mahr,“ sagte die Gräfin bewegt, indem sie seine Hand drückte, — „vielleicht hätte ich Ihre Hülfe nicht annehmen sollen.“

„Ich weniger Sie Ihnen nicht geboten haben, bei Gott nicht, Gräfin, ohne das edle Vertrauen, mit welchem Félicie Ihr Geheimniß in meine Hand legte. Ihre Vertrauen zu rechtfertigen, ist eine Pflicht für mich, die ich mit jeder Ader habe ich erfüllen werde. — Doch verlange ich einen Lohn,“ sagte er nach kurzem Sinnen ihnen.

„Sprechen Sie,“ sagte die Gräfin betroffen, — „was in meiner Macht steht —“

„Ich verlange ein Versprechen,“ fiel Herr von Sarkow ein, — „das Versprechen auf Ihr Ehrenwort, daß Sie von Verbindung mit meinem Freunde Steinborn absehen — verstehen Sie wohl, Gräfin, ernsthaft und für immer absehen. Ich verlange, daß Sie ihm niemals schreiben, daß Sie jeden Brief von ihm unerbrochen zurücksenden, daß Sie ihm Ihre Verschiedenheit, wenn er Ihren Aufenthalt entdeckt, daß Sie ihm ohne Antwort den Rücken wenden, wenn er Sie auf der Straße oder an Gesellschaft entdeckt.“

„Ich verstehe Sie,“ sagte die Gräfin leise, — „es ist hart, — er hat es nicht um mich verdient.“

„Reine Mannschaft, Gräfin!“ sagte von Sarkow streng und drohend — „ich will es — Ihnen um Leben — ich rette Ihrem Bruder Leben und Freiheit — Leben und Freiheit verlange ich für meinen Freund! Ich will es, Sie wissen, seine Hand schwur auf Ihren Arm legend, — „wenn Sie mir das Versprechen, das ich von Ihnen verlange, nicht auf Ihre Ehre geben, so werden Sie Heidelberg noch verlassen und ich selbst werde Sie der Behörde übergeben — ich wähle!“ Ihre er knirschend fort, „wenn Sie sowohl Ihr Wort brechen, wenn ich hören würde, daß Sie Steinborn wieder sprechen, so werde ich Ihren Bruder nicht retten — er mag sein wenge, und einer von euch wird ein todter Mann sein, — das schwöre ich Ihnen! Nun, fassen Sie Ihren Vorschlag — geben Sie mir Ihre Antwort! — aber sogleich, ohne Zögern.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!“ sagte die Gräfin tonvoll, aber mit heiser, klarer Stimme.

Sie hatten das kleine Haus in der Neckarstraße erreicht und Jürgen die dunkle Treppe hinauf.

Die alte Wahrsagerin öffnete, — in dem ersten Zimmer fanden sie die Kammerherrin der Gräfin und einen jungen Mann in gemeiner Kleidung. Sein feines, dreistes Gesicht mit den großen dunklen Augen trug jene eigenthümliche Schönheit, die man bei den verschiedenen Völken findet und die durch das Gemisch von wilder Leidenschaft und melancholischer Träumerei so besonders anziehend ist. Die Locken seines schwarzen Haares bedeckten halb eine Narbe, welche, genau gerichtet, über seine Stirn lief.

Dieser junge Mann schien bei dem Anblick der Gräfin Bulowska, alles Andere zu vergessen, er war mit einem gegen und brückte sie stürmisch an seine Brust; Félicie umfaßte ihn mit ihren Armen und schmiegte sich, mit strahlenden Augen zu ihm aufblickend, innig an seine Seite.

„Mein Bruder Wladislaw,“ sagte die Gräfin Cyrosowska — die Beiden erwanden vorstellend, — „Herr von Sarkow — Graf Steinborn.“

Der junge Pole fiel Félicie aus seinen Armen und leat mit artigen Grüße vor.

„Ich weiß, meine Herren,“ sagte er mit warmer Herzlichkeit, „was Sie für mich thun wollen. Nehmen Sie meinen Dank, der nur mit meinem Leben erlöschen wird.“

Er streckte in einer Bewegung voll ritterlicher Anmuth seine Rechte gegen seine Hand entgegen.

„Herr Graf,“ sagte dieser, einen Schritt zurücktretend — „ich bin Preuße und loyaler Unterthan meines Königs — ich begehe ein Hochverrathsverbrechen, indem ich zu Ihrer Flucht behülflich bin, — ich kann nicht anders — weil jenes edle Mädchen dort mich veranlaßt hat, ihr Vertrauen zu schenken konnte, — ihr danken Sie Ihre Rettung — aber dem Freunde meines Vaterlandes kann ich meine Hand nicht reichen!“

Graf Wladislaw sand einen Augenblick sprachlos, — dunkle Glut flammte in seinem bleichen Gesicht auf, finsterer Drohung zuckte auf seinen Lippen, Félicie hatte unwillkürlich seinen Arm und streckte zugleich ihre andere Hand Herrn von Sarkow entgegen, als wolle sie diesen im Voraus um Verzeihung für ein heftiges Wort bitten, das ihr Geliebter ihm erwidern könnte.

Graf Wladislaw schien einen heftigen Kampf zu kämpfen, seine Brust athmete schwer — die Spitzen seiner Zähne preßten sich in seine Lippen.

Sie haben Recht, mein Herr,“ sagte er endlich — „ich sehe, daß die alte Ritterlichkeit noch nicht aus der Welt verschwunden ist.“

„Wie wollen eilen!“ rief Herr von Sarkow — „hier, sehen Sie diese Mütze auf,“ fuhr er, eine runde Schirmmütze von der Garderobe, wie sie die Mitglieder der Burschenschaften trugen, „geben Sie den Schirm über die Stirn.“

Während Graf Wladislaw diese Weisung folgte und seine Kittermarke so gut als möglich unter den Mützenschirm versteckte, hatten die Damen ihre Mäntel angeworfen. Sie trugen Hüte, einen schwarzseidenen Schleier um die Kammerfrau gab ihnen kleine Köfer, deren knapp anliegende, dichte Schleier ihre Gesichter verdeckten.

Man brach auf.

Graf Wladislaw führte Félicie — Steinborn ging an seiner Seite, um jede Annäherung an ihn zu verhindern, Herr von Sarkow folgte mit der Gräfin Cyrosowska.

Sie kamen zum Glück ohne weitere Gefahrdrohungen für den eingetretenen Zug gegeben wurde.

Herr von Sarkow nahm die Billette für die Damen und den Bruder — sie hatten sich vorher in einem anderen Theile auf dem Platz vor dem Bahnhof, dann trat die Geschlossen, nach Herrn von Sarkow's Anweisung laut und deutlich plaudernd, und den erlauchten Herrn.

Die Staffner öffneten dienstfreig bei dem Anblick der weißen Binden ein Coupé erster Klasse — Graf Wladislaw und die Damen stiegen ein, Herr von Sarkow und Steinborn blieben an der Thür stehen.

Man hörte leises Lachen aus einer Gruppe von Bürgern, welche auf dem ziemlich leeren Perron in der Nähe standen.

„Leider Gottes!“ sagte Steinborn, sich zu Herrn von Sarkow dem Gemurmel der Philister, — „werden wohl ein paar Studenten vom Basket in Mannheim oder Karlsruhe sein — die haben sich wohl auf Pfingsten und verreisen sich die Zeit mit den Sarobourfen.“

Herr von Sarkow athmete erleichtert auf, — sein Zweck war erreicht, der Zug mußte jetzt augenblicklich verstehen.

„Leben Sie wohl, Graf Steinborn — verzeihen Sie mir und denken Sie ohne Groll an mich,“ sagte die Gräfin Cyrosowska, indem sie ihm die Hand reichte, — „ich habe Ihnen sehr unrecht gethan, zum Fenster des Coupés herausstreckte.

Graf Steinborn zuckte zusammen. — Einen Augenblick stand er noch sinster gegen Herrn von Sarkow — dann drückte die Gräfin ihre Hand mit Heftigkeit — drückte, schrie, verwundet, seine Lippen auf die Hand der Gräfin und küßte sie mit heftiger Stimme:

„Nun denn, Gräfin, so sei es! — Kann ich denn anders? — O, ich werde an Sie denken, — so bitter weh Sie mir gethan haben, — ewig an Sie denken!“

Herr von Sarkow hatte sich zu Herrn Schling — seine Augen blitzten in hell aufsodernden Zorn — mit leiser, aber furchtbar drohender Stimme sagte er:

„Denken Sie an Ihr Wort, Gräfin — denken Sie an Ihren Bruder.“

„Leben Sie wohl, Graf Steinborn,“ kreischte die Gräfin, ihre Hand zurückziehend, — „leben Sie wohl auf ewig,“ sagte sie mit heiser Entschlossenheit hinzu — „auf ewig — und vergessen Sie mich!“

Der Zug hatte angefahren, hörte Herr von Sarkow einen der Bürger Heidelbergs sagen — „ja — sie verstehen es, diese Damen vom Ballet! — nun — die Herren sind ja nur einmal jung — schade, daß man die Gesichter nicht sehen kann.“

Der Zug war verschwunden, — für die beiden Damen noch überwältig schmeichelhaften Bemerkungen der Philister, Herr von Sarkow athmete erleichtert auf, als der Zug aus dem Bahnhof hinausfuhr.

„Nimm Dich zusammen,“ sagte er, den Arm des Grafen Steinborn berührend, der wie betäubt dem in der Dunkelheit verschwindenden Zuge nachsah — „Du mußt Dich, wenn auch zum Aufgegrenzendsten bemerken darf — sie sind erst in Sicherheit, wenn sie die Grenze erreicht haben.“

Er führte den Grafen Steinborn durch eine leere Menge zurück, von dem hell erleuchteten Perron fort.

Plötzlich hörte er eine Berührung seines Armes.

Erstaunt sah er sich um. Nürnberger stand neben ihm und sah ihn, tief den Hut abgezogen, mit listigem Lächeln an.

„Nürnberger!“ rief Herr von Sarkow mit leichtem Unmuth, — „was wollen Sie, — wo kommen Sie her?“

„Ich stand hier im Schatten,“ entwickerte Nürnberger, „ich wollte den Herrn Baron nicht stören — der Herr Baron unterhielten sich mit den beiden Damen —“

„Flüchtige Bekanntschaften,“ warf Herr von Sarkow hin.

„Und der Herr?“ fragte Nürnberger, — „ein vornehmer, feiner Herr, — ein sehr feiner Herr — ich sehe das gleich. Herr Baron, auf kundbare Schritte erkennt der Nürnberger, was wichtig sein ist und warnehen — da darf ich Gott wünschen, — es war ein neuer Sarobourfe — er trug schon die weiße Mütze — daß ist ein Glück für das Korps, — ich habe so sehr viele Herren fortgegangen in der trennigen Zeit und noch nicht wieder gekommen, — der Herr Baron werden auch empfehlen dem neuen Herrn Sarobourfen — ich bin ein sehr guter Nürnberger, — mit denen ich könnte mit ihm machen ein ersten Geschäft.“

Herr von Sarkow sah sich auf der Lippen und blickte finster auf den Alten hin, während Nürnberger seinen unaufhaltsamen Redefluß in immer neuen Wendungen durch die freien Luft trieb. Plötzlich zuckte ein Lächeln überwältiger Lauune um seine Lippen.

„Nun, Alter,“ — „ich ist ein neuer Sarobourfe, — aber er bleibt jetzt noch nicht hier, — er muß noch eine Reise machen, — er ist die Sohn des Sohn von Herrn Baron,“ sagte er flüsternd, indem er sich dicht zu Herrn von Sarkow beugte, — „wenn Sie etwas sollten seine Reisigen haben, zu besorgen, so kann er sie mitnehmen — ich nehme ihn zurück — Sie sollen seinen Schaden dabei haben — ich will ihn anbieten dem Prinzen von Preußen, der heute Abend ankommen sollen das Geschäft von seinem berühmten Abnherrn.“

„Ganz recht, Nürnberger,“ ganz recht,“ sagte Herr von Sarkow und lachend, „ja, der Herr Baron hat Morgen und auch die Sarazenen ebenjagut wie den Hof der Katharina von Medicis — vielleicht werde ich Ihnen auch den Gefallen erzeigen, gegen einen anständigen Preis, — denn etwas muß ich auch verdienen, — Sie haben es ja in der Stadt selbst an den Prinzen Wenzo Schoffi überliefen.“

„Ich werden der Herr Baron nicht thun!“ rief Nürnberger, mit heftigen Gesticulationen seine Hände bewegend.

„Nun,“ sagte Herr von Sarkow, „trauen Sie nicht zu viel auf meine Gutmüthigkeit, — doch ich habe nun einmal den Schaden und Sie, will ich mit Ihnen machen, — kommen bewiesen — der Prinz Wenzo Schoffi bringt seinen Harem mit — die beiden verschleierten Damen, die ihn begleiteten, haben Ihnen gefallen.“

„Seinen Harem!“ rief Nürnberger, mit offenem Munde neben hierbend — „seinen Harem — und das waren die Weibsbilder! — ich — ich — ich habe sie gesehen hier!“

„Natürlich — und nun haben Sie weiter. Nürnberger,“ fuhr Herr von Sarkow dem neugierig lauschenden Handelsmann wie Ohr, — „der Prinz braucht einen Kleider Kap, zwei europäische Sitze und einen Reisewagen — Ihr Neffe, Nürnberger, ist werde Sitz zum Kleider Kap verschlagen.“

„Herr Baron!“ rief Nürnberger mit noch größtmöglichen Augen und mit noch größtmöglicher Nase, — „Herr Baron — das ist zu gütig, — Kleider Kap — Kleider Kap — und ich denn das?“ fragte er ein wenig zögernd.

„Ihr Neffe, Nürnberger — ein sehr großer Herr, ich glaube, man nennt ihn Excellenz. — Sein Gehalt geht in viele Tausende — ich bin gewiß, der Prinz wird Sie wohlen, wenn Sie ihm Ihren Neffen geben. Sie aus, daß Sie sich gehörig vorbereiten, daß Sie nun Ihr Abnehmen zu thun.“

„Und was muß ich thun?“ fragte Nürnberger ängstlich, daß noch nicht genug Erfahrung, — ich habe niemals Talent für fremde Sprachen gehabt.“

„Gott bewahre — so schwere Studien verlangt man nicht von Ihnen — Sie haben nur den Prinzen den glaubwürdigen Beweis darüber zu liefern, daß Ihre Erennung zum Kleider Kap nicht den Bock zum Gärtner sei.“

Nürnberger's Augen öffneten sich immer weiter. Eine er eine kurze, aber sehr deutliche Pantomime, indem er Schuhe ihn einige Schritte seitwärts, sah ihn starr an und sagte mit dumpfer Stimme:

„Nürnberg! — Alles ist klein Geheimniß — Staatsgeheimniß — Sie begreifen — der Prinz ist inkognito hier.“

„Antgonito,“ stammelte Nürnberger.

„Ich kann Ihnen nicht über Ihre Lippen kommen, ein Rauch — bevor die diplomatischen Förmlichkeiten über die Anwesenheit des Prinzen geregelt sind, — verbleibt mir ich tiefschwiegen. Ihnen ich mich Geheimniß anvertrauen, — treffen Sie alle Ihre Vorbereitungen in aller Stille, denn wenn ein Wort von dem Geheimniß zu früh verlautet, — dann — dann würde ich den Sabel Soltman's den Rauchfuchs Ihnen und ihm zum Kleider Kap vorschlagen.“

„Herr Baron!“ rief Nürnberger außer sich, „Herr Baron, das werden Sie nicht thun.“

„Ich werde es thun, wenn Sie mein Vertrauen täuschen — also —“

Er legte mit heimlicher Miene den Finger auf seine Lippen, indem er Nürnberger hilflos mit der Schulter hielt — dann eilte er dem Grafen Steinborn nach und sprang

Digitized by Google

mit derselben in eine neue Bahnhof zurückkehrende Droschke mit dem Befehl, nach der Neckarstraße zu dem Hause der Wäscherinnen zu fahren.

Nürnberger Hand noch unbeweglich auf dem Platz vor dem Thoren. Er hatte, unmöglich Herrn von Sartow's Gebärde nachahmend, ebenfalls seinen Finger auf den Mund gelegt und flüsterte leise vor sich hin:

„Der Prinz Mi Baba — der Fürst Aga — der Bey von Gibtret — Staatsgeheimniß —"

Und Niemand hörte, in tiefes Nachdenken verfunken, immer noch den Finger auf die Lippen gedrückt, schritt er langsam die Stadt zu.

Die beiden Sprobovitzen lohnen nach der Stadt; lange lohnen sie schweigend, Jeder in seine Gedanken verlohnen verdenkungen. Endlich, als der Wagen in die Neckarstraße einbog, lacht Gräfin Sternbeck mit einem tiefen Seufzer, indem er sich zu seinem Freunde herumbeugte und diesen Hand ergriff:

„Ach ich glaubte, sie sicht mich o, ich wußte es glauben —"

„Du warst thöricht, mein Freund," sagte Herr von Sartow, „wenn Du das geglaubt hast — und noch thörichter, wenn Du sie nicht liebtest, weil es nur hierin, daß Du es etwas zu viel gethan hast."

„Ist ist furchtbar," knirschte Graf Steinborn, „ich bin trogen zu werden — und doch! — Ich muß es wissen, wenn ich denke, daß es sich um das Leben ihres Bruders handelte und das —"

„Es war doch noch Alles anders gekommen, wenn die feine Zärtlich das Geheimniß nicht verraten hätte, noch sie mir hier nicht mittheilen wollen, um mich nicht mißtrauisch und befangen zu machen — also, mein Freund, ich bin der Ihat sehr froh, es wird sich dennoch Alles noch aufklären, ich werde die Verbrecher."

„Thut das nicht," sagte Herr von Sartow, „es ist besser, wenn Du Dich um diese schreckliche Geschichte gar nicht mehr kümmerst, aber," warf er leicht hin, „über es, wenn Du es nicht lassen kannst, sie dennoch gewiß schon in diesem Augenblick nicht mehr sind. Ich, und ich weiß, daß Du keine Rast-wort erhältst."

„Du weißest?" sagte Graf Steinborn.

„Ich wette zehn Louisdoren Champagner, daß Du keine Antwort erhältst."

„Das ist wenig, aber immerhin etwas, um mich zu trösten, wenn Du Recht hast," erwiderte Graf Steinborn mit bitterem Lachen.

Sie waren von dem Hause der Waschgeister angekommen und stiegen die Treppe hinauf. Oben landete sie ihr Kammerdiener und mit die alte Kartenlegerin in ganz ähnliche Kostume gekleidet, wie sie die beiden Damen getragen hatten, als sie das Haus verließen, nur waren jetzt die Schürze doch zu kommengelegen, so daß man sie nicht sah, und in der That hat ihre Herrinnen hälle halten können. Herr von Sartow und Graf Steinborn saßen die beiden Damen mit einigen Schritten nach Norden Platz und verließen das Vorzimmer, welcher mit flüchtigem Gruß vorüberreiste. Die Beiden begaben sich nach dem Nebenzimmer, obgleich sie und besonders Graf Steinborn keine Neugierde in Beziehung auf Gesellschaft ihrer Freunde empfanden, aber es lag ihnen daran, gerade heute auf der Kneipe nicht zu fehlen, um kein Aufsehen zu erregen.

Graf Steinborn verschwand bald, als die festgesetzte Heirathszeit die Entfernung eines Einzelnen nicht mehr bemerken ließ, und noch Herr von Sartow ging sich früher als sonst gerade und ging noch lange in seinem Nachzimmer in seinem Zimmer und und neider, bevor er die Ruhe suchte.

Im Hotel zum Badischen Hof war, nachdem der Moment einer Zeitung in den Gemächern der Oberstin von Ortenstein vorweilt hatte, eine außergewöhnliche Bewegung bemerkbar geworden. Eine Ordonnanz war eiligst abgeschickt worden und noch lange hatte sich wache und ben oberen Stor zur Verwunderung und zum Schrecken der Kellner ein Posten unter dem Gewehr aufgestellt. Dieser Posten schien so bis Mitternacht vor der Thür stehen zu bleiben, dann aber mann eintreten, aber Niemand aus dem Hotel herausgehen zu lassen, ohne ihn zur Legitimation einem Offizier vorzuführen, der seinen Platz im Speisesaal einnahm. Diese Maßregel, welche zur Zeit der Belagerungszustand nöthig gewesen wäre, erregte demnach in dem ganzen Hause großes Aufsehen, da bisher nichts Besonderes vorgekommen und der Verkehr in dem Hotel ein ganz ungestörter war. Als die Frage des erstrockenen Wirths erwiderte der Adjutant kurz, daß es Befehl des Kommandanten sei, und die ganze Sache blieb auch, da sie nicht weiter erklärt wurde, so genommen wurde, von den Fremden soll nöthig wiederholt, denn es ging Niemand von derselben mehr aus, und den Reisenden wurde nicht die geringste Hinderniß in den Weg gelegt.

Die einzige Person, welche von der strengen Ordre betroffen wurde, war die alte Wahrsagerin, welche, nachdem sie ihr Kostüm gewechselt und den einfachen Anzug einer bürgerlichen Bürgerfrau angelegt hatte, die Wohnung der Damen verließ; sie wurde von dem Posten angehalten und zu dem wachthabenden Offizier geführt, der sie nach einem kurzen Examen in das Zimmer des Kommandanten führte.

Wer sind Sie," fragte der Oberst von Ortenstein, die alte Frau scharf musternd — „und was wollen Sie?"

Die alte Frau nannte unbefangen ihren Namen und sagte, daß sie für die polnischen Gefangenen Wäsche gebracht und der Kammerfrau abgeliefert habe.

„Das hat nichts zu bedeuten," sagte der Oberst zu dem Offizier, „lassen sie die alte Person gehen! Sie die Frau nach Hause und überzeugen Sie sich, ob sie wirklich ihre richtige Wohnung angegeben. Wer das Haus! während Ihrer Abwesenheit verlassen, werde ich Sie verantwortlich machen."

Der Offizier folgte dem Befehl und kehrte bald mit der Meldung zurück, daß die alte Frau in der That die Wahrheit gesagt habe.

Die Nacht verlief ruhig, nur in der Frühe des nächsten Morgens hatten einige abreisende Touristen die Ankommenden gestört, die sie mit Verwunderung betrachteten zu müssen, was indeß ohne Schwierigkeit und Weiterungen geschah. Schon um acht Uhr klopfte der Oberst von Ortenstein in dienstlichem Anzug an die Thür der Wohnung der Gräfin Sternbeck und bat sie um ihre gefälligen Befehle Kammerfrau, die sogleich bei den Damen zu melden.

Die Damen sind gestern abgereist," erwiderte die Kammerfrau mit Verlegenheit, „ich habe Nachricht bekommen, die sie eilig abreis, — ich glaube," sagte sie hinzu, „von dem Herrn Bruder der Frau Gräfin, welcher in Paris krank geworden ist."

Der Oberst stand in sprachlosem Erstaunen da und trat betrig mit dem Fuß auf den Boden.

„Abgereist — gestern?" rief er — „wie ist das möglich —"

Die Damen sind am Nachmittag sogleich, als sie den Brief von Herrn Grafen erhalten hatten, reisefertig gewesen, um noch den Zug zu benutzen," antwortete die Kammerfrau — „sie müssen jetzt," sagte sie mit einem leichten, kaum merkbaren Anflug boshafter Freude hinzu, „bald schon auf den Landen Ihrer Frau Gräfin sein, denn der Herr Graf, der Gemahl der Frau Gräfin, hatte sie Strecke offnete und jeden Wechsel durchhatte."

Es mißt nichts," sagte er grimmig zu dem Adjutanten, „der Teufel soll einen solchen Befehl haben, wie ich ihn ertheilen habe — was vermag ein alter, ehrlicher Soldat gegen Weiberlist — aufs Pferd, aufs Pferd, wir müssen, wir müssen sie einholen, sie können nicht weit reisen, sie müssen längst in Frankfurt sein."

Als er hinunter nach seinem Zimmer herausstürzte, fand er vor der Thür Ihres Hotels einen Wagen, der bis jetzt im ruhiger Meise am ein kurzes Gespräch unter vier Augen hat.

„Nun also, was gibt's?" fragte er, als er mit Herrn von Sartow in seinem Arbeitszimmer saßen.

„Ich will mich kurz fassen, Herr Oberst," sagte Herr von Sartow mit einer Stimme, deren ernster, fast feierlicher Klang den alten Soldaten unwillkürlich berührte — „aber ich suche, daß die Folgen meiner Mittheilung vielleicht nicht ebenso kurz und schnell vorübergehen werden. Sie habe einen großen, herr Oberst, daß ich vor wenigen Stunden rechtzeitigen kann, da, als eine Ehrenpflicht für einen Kavalier halten muß, das aber für einen preußischen Unterthan beschließt ein Strafmittags Verbrechen ist."

„Oho!" sagte der Oberst, „Sie, ein in fremder junger Mann, das kann ich Ihnen selbst kaum glauben."

„Und doch ist es so, Herr Oberst. Ich habe einem politischen Verbrecher, einem Rämpfer der Revolution, einem Feinde meines Landes zur Flucht verholfen — dem Bruder der Gräfin Sternbeck, der unter Mieroslawski an den Russen Rache nehmen wollte und jetzt in der Stadt verborgen war."

„Teufel!" rief der Oberst, indem er die Hand schwer auf Herrn von Sartow's Schulter legte, „das wird ernst! Haben Sie sich bedacht, was Sie sagen? Sie sind sich der Folgen bewußt, die Ihr Geständniß nach sich ziehen kann?"

„Ich weiß es," sagte Herr von Sartow, „das Treiben der Gräfin Sternbeck konnte nicht lange verborgen bleiben, ich habe mich Ihnen freiwillig gestellt, weil ich meine Mitschuldigkeit gestehen, die Gefahr, in welche ich selbst für Ihnen übertreten habe, zu entfernen, weil ich selbst für mich und meinen Beistand erbeten. Damit, Herr Oberst, war es an mir, Ihnen zu vertrauen, die sich mir anvertrauten, — zwei Frauen zu verraten, die sich selbst in meine Hand gegeben, das war unmöglich, das war feig und niederträchtig gewesen."

„Das ist wahr," sagte der Oberst, „erzählen Sie mir, weshalb Sie mir nicht."

Herr von Sartow erzählte aufrichtig Alles, was sie schien wir. Als er geendet, fand der Oberst eine Zeitlang in schweigendem Nachdenken da; dann nahm er einen Briefbogen, schrieb und sagte:

„Ich will mich nicht hier," sagte Herr von Sartow, „wenn ich meinen nicht gemüß wäre."

„Nun denn!" rief der Oberst, mit erleichtert aufstehend, „ich mögen sie gehen, mach der Teufel sie hätten will, was geht es mich an, ich bin der Gott eigentlich feind, daß die Sache so gekommen ist, denn ich habe ihre Neigung und ihre Verbindung für den geheimen Polizeirath, und es wäre mir recht hatel gewesen, wenn ich die beiden Damen, mit denen ich hier so freundschaftlich verkehrt, hätte arretiren müssen, denn auch sie sind Polinnen, sagte er, indem Herr Sartow ihnen abschied, hinz, „ich habe gestern Abend den Befehl erhalten, die Gräfin Sternbeck und ihren Bruder genau zu überwachen und sie telephon zu lassen, wenn sie eines abreisen wollte. Ich habe alle Maßregeln getroffen, ein Posten steht auf dem Gange, Niemand darf das Haus verlassen, und ich werde Ihnen sofortigen, daß Sie die Damen früher fortgeschafft haben, denn sonst hätte meinen sie mit Ihnen angehalten werden, denn hätte ich die Sache nicht mehr wie jetzt in der Hand gehabt und das hatte mir den Herren Ihr Sie sind entkommen. Lassen Sie sich der Sache eine Lehre sein, sich nie mit politischen Weibern einzulassen, sie sind giant wie die Schlangen und ebenso tückisch."

„Ich danken Sie in der That, Herr Oberst, daß mir die Sache damit zu Ende sein kann!"

„Nun," sagte der Oberst, „was sollte denn nach kommen als Sie sich mit Ihrer Braut, die beiden Damen und ihrem — ich habe das Nest hier gefunden — sie sind fort, ehe der Befehl an mich kam, ich habe nichts weiter zu thun, als zu melden, daß ich Ihnen gehorsamst aber diskretest, was ich gefunden. Wird Sie mir hier persönlich erzählt haben, ist eine Vertrauensstelle pustiren zwei Ehrenmännern, den ihr Ihrerseits auf Ihre Ehre und Ihr Wort zu nehmen habe, da Sie Glückfänge obendrein unerrechnen sind. Sie haben den Damen gegenüber Ihre einzelnde Ehrenpflicht erfüllt und durch Ihre Mitheilung an mich sind sie vor jeder Unterthan bewahrt, das vermehrt meine Hochachtung für Sie, mein junger Freund," sagte er, Herrn von Sartow kräftig die Hand schüttelnd, „und der Teufel soll mich holen, wenn ich über diese widermütige Geschichte nicht einzigen Tropfen Tinte mehr verbrauche, als zu dem Bericht über das nichtig ist, was ich dienstlich weiß und muß. Leben Sie wohl, leben Sie wohl," sagte er, Herrn von Sartow, der sich mit tiefer Ehrfurcht und Verbeugung in das freie, offene Gesicht des alten Soldaten blickte, zur Thür hindrängend, „leben Sie wohl, auf Wiedersehen bei Tisch, ich habe keine Zeit mehr, und es ist auch gar nicht nöthig, daß man sich hier im Hause den Kopf darüber zerbricht, was Sie am frühen Morgen so lange bei mir zu thun hatten."

Während Herr von Sartow ganz glücklich die Treppe hinabeilte, rief der Oberst seinen Adjutanten und dem Vorzimmer herein — setzen wurde der Posten auf den oberen Flur abgelöst und der Befehl der Ueberwachung des Ausgangs des Hotels aufgehoben.

Die Kammerfrau der Gräfin aber wurde, nachdem sie Deposit durchsucht und völlig unverdächtig befunden war, unter Begleitung eines Offiziers nach dem Bahnhof gebracht und mit einer „gehobenen Marschroute", wie der Kommandant sich ausdrückte, nach Straßburg hinexpedirt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

— **Eine sehr originelle Erfindung ist der amerikanische Kanon:** Das goldene Buch" von B. Tauchnitz jun. (Leipzig, Hetzel & Comp.). Das goldene Buch" ist, wie bekannt, eine seit zwei Jahren übergroßartig festlaufende Manier in Großstädten von Amerika und Europa, welche Touren in der Heimat hinterläßt, deren Buch noch jetzt verblüht von den Besuchern gefunden werden. Es ist durch den Ton ausschließlich Ehre auch den Namen des nach Quellen gefunden, macht dort die Bekanntschaft der Schreiber zwei Personen und verschickt ihn, als Weihgeschenk den jungen Leuten auch Briefe zu geleiten, die seine Schreiber das Besuch leisten in gastlichen Familien zu empfehlen. Es kann Jeder verstanden und Jedermann noch verwahrlosender wird. Jetzt begnügt es sich verschiedenen amerikanischen Zeitschriften und die Bibliothek, welche sich in ausgezeichnetem Grade ermöglicht durch die unbeschränkte Kenntnis der Sprache, der Literatur und der Zeitschriften, auf welche es sich bezieht machen. Der Zweig der Handlung erinnert an Zeitweit und eine Kluge. Die Schilderungen von Herrn Tauchnitz sind sehr schön, so natürlich wie möglich und in hohem Grade schlicht durch die Zeitmittel von Autoren und den verschiedenen, jetzt zur Verbindung gelangten Ländern

legung von M. Bernard (Leipzig, Giesmann) ist ersten Bandes, d. h. vom Kriegsjahre bis zum Waffenstillstande 1813—14, erschienen. Der zweite Theil soll noch 1870 nachgeholt und 1871 vollendet werden. Die Darstellung ist eine sehr interessante, überall mit Angabe der Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, erhärtete, vielen bekannten und Manchem unbekannten, der Erinnerungen jetzt einzelnen Personen, die Leser gewinnt an Zeit und in den Acten, sind von großer Wichtigkeit und zeigen, daß der Verfasser sich noch vielen Studien noch Zeit gegangen, und hält denn die Biographie mehr, was die Hälfte des ersten Bandes, und durch die Nachweise der Documente der Briefe ist ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Theilen hergestellt. Das Ganze wird dem Stoffe geben.

— **Joh. G. Seume's bei seinem „Tagebuch eines Gefangenen“**, das bisher Anlaß gegeben, einer neue Folge schmuckt, R. Herbig) gegeben, das mit mehr oder weniger Recht auch die Titel „Tagebuch“ und „Gefangenschaft“ führen könnte. Es enthält, wie der Herausgeber sagt, nicht Tagebuchaufzeichnungen, sondern zumeist Gedankenausführungen eines Gefangenen, der Muth und Hoffnung nicht aufgegeben hat, und die Erscheinungen durch das wiedergeschriebene Wort über zu machen suchte, und nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft. Seume besaß bekanntlich einen Theil seiner Briefe seinen Freunden und Verehrern zurück. Die interessantesten Briefe sind nun in diesem Buche enthalten, die Briefe, die Seume selbst bei den Besuchen, die er hier, und wie gesagt, durch den Verfasser nicht zu Stande kommen. Der Herausgeber hat sich nun die Mühe gegeben, diese Briefe zu sammeln, und hat sie in dem vorliegenden Buche vereinigt. Es sind Briefe an Seume's Freunde

(Gefälligst von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 264.

Von Hugo Tokvaut in Prag.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 270:

Weiß.	Schwarz.
1) L D 5—D 8 . . .	1) beliebig.
2) Dame, Thurm, Springer, Läufer Matt.	

(Gefälligst von Oskar Linke.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 13:

Vierfuß.

Wenn die Vorhand folgende Karte hat:

kann der ersten Hand nicht bekommen, da die Mittelhand über fünf Karten nicht verfügen würde, so lange sie noch in einer anderen Farbe gesichert ist.

Spielbriefwechsel.

L. C. A—j in Berlin. Ihre Berechnung trifft nur dann zu, wenn Sein einen Stich macht mit Trumpf und Dreier-Ä verbraucht wird, wo Sie aber auch vom „Under Aternak“ einen Stumm, Einstich Immerstich, Abwarten in Treff, Heiter, Corren in W. Schwalch bei Ihr, Ihr Ihr Ihr

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung: Damen-Wäsche.

Façon 10.

Hemd mit viereckig. Ausschnitt
mit oder ohne Aermelschluss.
In Qual. 47. Crétonne supér.
Besatz: Feine Reliefstickerei.

Grösse	I.	II.	III.
Beinpflinge	90	105	112 Cm.
Aermelschlinge	90	95	100 „
Preis des Hemdes:	4.75.	5.	5.25.

Façon 11.

Bündchenhemd mit Fältchen.
In Qual. 7. Shirting.
Besatz: Gekräuselte leinene Spitze.

Grösse	I.	II.	III.
Beinpflinge	94	105	112 Cm.
Halsbündchenweite	38	100	105 „
Preis des Hemdes:	4.25.	4.50.	4.75.

Façon 12.

Hemd mit viereckig. Ausschnitt
mit oder ohne Aermelschluss.
In Qual. 27. Rouleaux supér. (Seine feine Qual.)
Besatz: Gestickt. Einsatz u. stickerei-Fitzer.

Grösse	I.	II.	III.
Beinpflinge	90	105	112 Cm.
Aermelschlinge	85	90	95 „
Preis des Hemdes:	6.50.	6.75.	7. „

Façon 13.

Hemd mit herzförmiger Passe.
In Qual. 7. Shirting.
Besatz: Feine Relief-Stickerei.

Grösse	I.	II.	III.
Beinpflinge	90	105	112 Cm.
Aermelschlinge	90	95	100 „
Preis des Hemdes:	7.75.	8.—.	8.25.

Damenhemden in einfacherer Ausführung, aus guten Elsässer Stoffen angefertigt und von durchaus tadelloser Arbeit von M. 1. 80. das Stück ab.

Weisse Promenaden-Röcke.

Jede Façon ist vorräthig in zwei Grössen: Grösse I. ist 90 Cm., Grösse II. ist 100 Cm. lang.

Façon 1.
Mit Stickerei und Stickerei.
Grösse I. M. 2.50. Grösse II. M. 2.75.

Façon 2.
Mit 2 Volants u. Stickerei.
Grösse I. M. 4.75. Grösse II. M. 5.—.

Façon 3.
Mit breitem gestickt. Volant.
Grösse I. M. 7.25. Grösse II. M. 7.50.

Façon 4.
Mit breitem gestickt. Volant.
Grösse I. M. 9.75. Grösse II. M. 10.—.

Façon 11.
Eleganter Rock mit Stickerei und gekräpp. Spitze.
Grösse I. M. 13.50. Grösse II. M. 13.—.

Façon 12.
Eleganter Rock mit feiner Stickerei und gekräpp. Spitze.
Grösse I. M. 15. —. Grösse II. M. 15.50.

Negligé-Jacken, Beinkleider
in einfacher bis zur **elegantesten** Ausstattung stets vorräthig.

Der mit über **1000 Illustrationen** ausgestattete **Haupt-Catalog** wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Façon IX.
Elegante Negligé-Jacke
von **Satin à jour**-Stoff.
Besatz: Feine Relief-Stickerei.
Preis per Stück:
Grösse I. M. 9.50.
„ II. „ 10.—.
„ III. „ 10.50.

Alle Aufträge von M. 20. —, an *werden portofrei ausgeführt, und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.*

Versand nur gegen Einsendung der Casse oder gegen Postnachnahme.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH hat für den Verkauf weder ***Agenten****, noch* ***Reisende*** *oder* ***sonstige Vertreter,*** *sondern verkehrt nur direct mit den Bestellern.*

Nr. 2.
Elegante Frisir-Jacke (Matinée)
von **Satin à jour**-Stoff und feiner Stickerei.
Grösse I. (85 Cm. lang)
Per St. M. 17.50.
Grösse II. (75 Cm. lang)
Per St. M. 19.—.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 37.

52. Band. Hochzundzwanzigster Jahrgang. Gütscher 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Hohn seines Vaters.

Novelle
von
Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit fing es unten vor dem Hause an laut zu werden, Kinder schienen mit einem Ballspiel beschäftigt, liefen einander zu, auseinander, schalten und lachten. Es wurde mit Töffen und Töffeln geklappert; man bestellte bei der Bedienung Tisch und Bank. Erich stand auf und trat an's Fenster. Einige Familien hatten das schöne Wetter zu einem Spaziergang nach dem Forsthause benützt und rüsteten sich jetzt, ihren Kaffee im Freien einzunehmen. Sie lockten ihn nicht hinunter, obgleich es Bekannte waren. Die Männer fehlten. Wahrscheinlich wollten sie gegen Abend nachkommen. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und begann einen Brief an seine Mutter. Sonst hatte er immer Mühe, ein paar Seiten zu füllen, nun fehlte es ihm nicht an Stoff. Er schilderte, wie seligend er hier wohne, sich sie rathen, wen er zu seiner Ueberraschung getroffen hätte, und gab gleich selbst die Lösung, wobei er sich nur in Acht nehmen mußte, im Lobe der alten Freundin nicht allzu warm zu werden. Dann, als er schon den zweiten Bogen aufgelegt hatte, kam es ihm doch recht sündhaft vor, in der Stube zu hocken, statt sich draußen auf's Waldmoos zu strecken. Er sah hinaus, wie tief die Sonne schon stünde. Wohl auch noch in anderer Absicht: vielleicht ließ Marie sich blicken. Aber Frau Barthel bediente die Gäste mit ihrem Mädchen. Es war klar, daß Marie ihre Geschicklichkeit gegen die Wirthin nicht so weit ausdehnte, nun auch die Kellnerin zu spielen.

Er ging hinab. Unten im Flur traf er die kleine Liese Barthel.

„Wo ist Fräulein Marie?“ fragte er sie. Das Kind wies nach der Thür zur Hinterstube.

„Sie plättet mir ein Röckchen zum Sonntag.“

„Ist sie allein?“

„Jawohl, und sie ist gleich fertig. Es geht ihr schnell von Hand.“

Erich besann sich nicht lange und klopfte an.

„Suchen Sie Herrn Barthel?“ fragte Marie. „Er ist, wenn ich nicht irre, im Keller, ein Fäßchen Bier anzustechen. Er hofft heute Abend auf guten Zuspruch.“

„Ich suche keinen Andern als Sie,“ antwortete er aufrichtig.

„Ach —!“ sagte sie und senkte die Augen. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich wollte nur . . . haben Sie noch lange hier zu thun?“

Sie müßte die Spitze des Fingers auf der Lippe und tupfte auf die platte Fläche des Plätteisens. Es zischte nur wenig.

„Der Bolzen ist schon kalt,“ bemerkte sie, „und an dem bleibenden ist auch nichts mehr zu bügeln.“

„Kommen Sie in's Freie hinaus, Marie.“

„Ich mag mich von den Fremden nicht sehen lassen.“

„Das sollen Sie auch nicht. Wir gehen ihnen aus dem Wege.“

„Wie —?“ Sie wurde roth im Gesicht, bückte sich über das Plätteisen und strich nun doch noch mit dem Eisen eine Falte aus.

„Ja, wir. Wenn Sie nicht durchaus allein sein wollen! — Sind Sie denn schon durch das Wäldchen gegangen?“

„Nein, es war mir zu traurig.“

„So kommen Sie nun mit mir. Wir haben einander gewiß noch viel zu erzählen.“

„Das könnte wohl sein. Aber ich weiß doch nicht . . .“

„Ach, ohne lange Vorrede. Der Abend wird wunderschön und Sie haben zu nichts zu verlieren.“

„Wenn Sie es denn wirklich so wollen . . . Ich begleite Sie sehr gern.“ Sie setzte ein Strohhütchen auf, das ihr allerliebst ließ, warf ein leichtes Tuch über den Arm und zog Handschuhe an.

„So feierlich haben Sie sich nicht gerüstet,“ meinte er, „wenn wir als Kinder in den Wald liefen.“

„Wir sind aber nicht mehr Kinder,“ entgegnete sie lächelnd, „und der Wald . . . in den können wir auch nicht mehr laufen.“

Er führte sie zur Hofthür hinaus und schlug hinter dem Hause gleich einen Weg ein, auf dem sie hinter dichtem Gehölz von der Gesellschaft vorn nicht bemerkt werden konnten. Nach wenigen hundert Schritten kam man freilich in dieser Richtung schon zu den letzten Bäumen. Es stand da am Rande eine prächtige Eiche, die man geschont und mit einer Moosbank umgeben hatte. Die Aussicht von hier in's Land hinein war recht anmuthig. Marie blieb stehen und blickte am Stamm hinauf zu dem zackigen Gipfel.

„Dieser Eiche erinnere ich mich auch sehr wohl,“ sagte sie. „Als hierher durften wir Kinder gehen und keinen Schritt weiter. Hier fing damals der Wald erst recht an, und es hieß, da wären Wölfe und Räuber, und wer sich zu den dunklen Gründen verirrte, der fände nie mehr heraus. An die Wölfe glaubte ich aber nicht recht, und vor den Räubern fürchtete ich mich nicht. So bin ich denn manchmal ungehorsam gewesen. Dort eine Strecke weiter am Bach wuchsen immer die schönsten Erdbeeren.“

„Es führt noch jetzt ein Fußsteig durch den Grund,“ versicherte er, „und Erdbeeren lassen sich da vielleicht auch heut finden. Die Gefahr vor Räubern und Wölfen ist nun

Nikolai Alexandrowitsch, Großfürst-Thronfolger von Rußland.

Digitized by Google

gar geschwunden. Wollen wir einmal da hinab spatieren?“

Sie willigte ohne Zögern ein. Man mußte eine kleine Strecke über freies Feld und gelangte dann an niedriges Gebüsch, zwischen den der schmale Pfad über Steingeröll zu dem Bach hinabführte. Die Ufer waren nicht hoch, gaben aber doch vollständige Deckung nach beiden Seiten hin und begleiteten in anmuthig geschwungenen Linien den Lauf des bald zu breiterer Ausdehnung sich sammelnden Wässerchens. Der Weg boten entlang führte theilweise über sumpfige Stellen und Steine. Erich versäumte keine Gelegenheit zur Handreichung. Marie verschmähte zwar, daß sie seine Hülfe annahm, schien aber bei seine kleinen Dienste nicht ab. Einmal glitt sie, da sie nicht vorsichtig genug auftrat, von einem Stein ab und mußte sich eiligst auf seine Schulter lehnen. Nun hielt er die Rothwendigkeit seines Beistandes für erwiesen.

Der Bach schlängelte sich wirklich durch's Land. An manchen Stellen sie nicht so bald. Marie suchte wirklich auch Erdbeeren, fand sie aber meist noch unreif. Nur an einer besonders sonnigen Stelle schauten sie roth und dem Grase vor. Sie pflückte einen Strauß davon und reichte ihn Erich hin.

„Nein,“ sagte er, „wir müssen wie gute Kameraden theilen. Und um beiden wirde mir's schmecken, wenn Sie den Strauß in der Hand behielten und mir pflücken Beide abwechselnd die süße Frucht. Ich fange an.“ Nun wetteiferten sie, einander die besten Beeren zu lassen. Zuletzt war die Kalbwahl schon schwierig.

„Diese legen drei bleiben für Sie allein,“ bestimmte Marie.

„Ihnen gehören ja noch zwei davon.“

„Ich nehme sie aber nicht.“

„Sind Sie so eigensinnig?“

„Wissen Sie das nicht noch von früher her? Sie mußten immer ihun, was ich wollte.“ Dazu lachte sie schalkhaft.

„Gut denn, aber —“ Er erbeschte, während er nur noch dem Mädchen zu gehören schien, ihre Hand und drückte rasch einen Kuß darauf. „Das zum Dank.“

„Sie erschrecken mich!“ sagte sie mit sanftem Vorwurf. Er stellte die Erdbeeren mit allen feinen Stengeln und grünen Blättchen in sein Taschentuch.

„Sie zu essen wäre doch schade,“ meinte er. Marie setzte schon ihren Weg fort.

Nach einer Weile machte er den Vorschlag, sich an einer buchigen Stelle in's Gras zu setzen und ein wenig auszuruhen.

„Sie haben mir noch viel zu erzählen,“ behauptete er, „wie es Ihnen all' die Zeit ergangen ist.“

„Damit siehe sich auch im Gehen recht fertig werden,“ antwortete sie, machte aber doch in geringer Entfernung vom ihm Platz, da er sein Vorhaben gleich aufführte.

„Wo haben Sie so lange gelebt?“ fragte er.

„Sie nannte den Ort.

„Aber man hat sich vergeblich bemüht, Sie zu ermitteln.“

„Das ist wohl möglich. Meiner Mutter war's zu schrecklich, die Leute überall durch ihren Namen an das klagliche zu erinnern, das unsere Familie betroffen hatte. Die böse Geschichte war, wie sie sich überzeugte, durch die Zeitungen gegangen. So nannte sie sich denn, wie die Vater geheißen hatte, der ein sehr geschickter Gärtner gewesen war. Sie erfüllte sich so ihr Wunsch, daß unsere Spur ganz verwischt werde. Sie hatte als Mädchen ihrem Vater in seinem Geschäft besten mußen und dadurch viel gelernt, das wurde ihr nun von großem Nutzen. Sie wirthete einen Garten und betrieb mit gutem Erfolg einen Blumenhandel. So konnte sie Kari und mich in die beste Schule gehen lassen. Als ich heranwuchs, half ich ihr. Ich lernte noch allen Regeln der Kunst Gärtnerie binden und pflücken fühlen, und ich muß dabei wohl mit der Zeit einiges Geschick zuwiesen haben, denn die ganze Stadt kaufte von uns am liebsten.“

„Das glaub' ich,“ bemerkte Erich, „behandelt wenn die Blumenhändlerin zugleich die Gärtnerkunst ist.“

Sie sahen sich gar keine Mühe zu geben, dem verrichten Sinne dieser Worte nachzudenken.

„Wir hatten mehr reichliches Auskommen,“ fuhr sie fort, „und konnten sogar etwas ersparen. Das half uns über die Zeit der Noth, als die Mutter kränker und immer kränker wurde und zuletzt ganz an's Bett gefesselt war, ich aber nun allein die Wirthschaft besorgen und dazu ihre Pflege übernehmen mußte. Vor drei Jahren starb die gute, liebe Frau. Wir waren eigentlich stets nur in einem Punkt uneins gewesen; er betraf ihr Verhalten gegen den Vater. Zwar wies sie den Gedanken weit ab, sich von ihm scheiden zu lassen, was sie wegen seiner Bestrafung nach dem Gesetz ja wohl gekonnt hätte; aber sie lebte doch innerlich nicht mehr im Verein mit ihm. Ich glaube, das Verhältniß war von Anfang an kein sehr inniges gewesen. Ihr Vater hatte sie gegen den Willen und Rath ihres Mannes hatten sie verschlossen; es war zu sehr seine Art gewesen, auch gegen sie seinen Willen schroff durchzusetzen. Als er in Streit mit der Stadt kam und sich immer mehr erbitzte, hatte sie, in der Voraussicht traurigster Entwicklungen, ihn dringend gewarnt, dagegen dafür aber eine Behandlung erfahren, die sie tief verletzte. Für die verbrecherische That, zu der er sich dann hinreißen ließ, hatte sie schwer eine Entschuldigung finden können. Stand sie auch bis zuletzt offen auf seiner Seite, so hatte sie sich ihm innerlich doch abgewandt. So sprach sie denn viele Jahre lang zu uns Kindern gar nicht von unserem Vater. Erst nach meiner Einlegung zog sie mich in's Vertrauen, um da erfuhr ich denn, daß sie für sich die Ueberzeugung hatte, daß nach dem schrecklichen Ort, wo er sich befand, Nachricht von sich zu geben. Sie hatte keinen dringenderen Wunsch als den, vor seiner Rückkehr zu sterben. Er ist ihr in Erfüllung gegangen. Es war ein Glück, daß sie das wirklich eine gütige Fügung Gottes. Auf meine inständige Bitte hatte sie mir erlaubt, dem Vater zu schreiben; eine Antwort war ausgeblieben; nun war sie nicht mehr im Zweifel gewesen, daß auch er das Zusammenhang als klaglich zerrissen betrachte.“

Das Mädchen schwieg eine Weile und trocknete eine Thräne aus dem Augenwinkel fort.

„Wie hart das Urtheil macht!“ sagte Erich. „Aber es mag wohl so das Natürliche sein.“

„Ich möchte das nicht entscheiden,“ entgegnete Marie. „Meiner eigenen Empfindung entspreche es nicht. Aber es ist da vielleicht auch ein Unterschied zwischen Mann und Weib. Auch unter Frauen kann man solche Fälle . . . Aber was nützt es, darüber zu grübeln. Meine Mutter war todt und ich blieb nun allein zurück. Ich fühlte mich sehr verlassen in der Welt, und es kann sein, daß gerade deshalb mein Verlangen, den Vater wiederzusehen, so stark wurde. Es war begreiflich das Erste, was ich selbstständig that, daß ich die Reise nach dem Ort antrat, wo er seine Strafe verbüßte. Ob er schuldig war oder nicht, kam für mich gar nicht in Frage. Er war mein Vater und sollte mir helfen, daß er noch eine Tochter hatte. Ich konnte nichts dazu thun, seinen Kerker zu öffnen, aber ich meinte, auch eine einzige frohe Stunde müsse ihm als eine Wohlthat erscheinen nach seinen Qualen. Ich, Herr Hauptberger . . . ich hatte meinen Entschluß nicht bereut; aber es war doch gut, daß ich keine Ahnung von dem hatte, was mich erwartete. Ein solches Haus ist schrecklich. Die hohen Mauern und kleinen Fenster mit Eisengittern, die langen Gänge und Treppen, die Thüren zu beiden Seiten, deren jede in eine Zelle führt, die unheimliche Stille, der scheichende Gang der kleinen Gefangenen, das Klirren der Schlüssel in der Hand der Aufseher, der gleichmäßige Tritt der Wachen vor den Thüren an den Ausgängen, der kellerartige Geruch überall . . . die Brust schnürte sich mir zusammen, ich meinte, nicht atmen zu können; und dabei schlug mir das Herz beunglichend laut. Der Direktor hatte die Gefälligkeit, mich in meinen Leiden selbst zum Vorsteher dieses, nicht unfreundlich erscheint; der Gefängnißvogt, der gerade in einer der benachbarten Zellen zu thun hatte, begleitete mich und ergötzte mich unterwegs, mein Vater sei auf seinen Wunsch sehr bequem in Einzelhaft. Mehr habe ihm wiederholt Gesellschaft gegeben, aber er spreche mit seinen Mitgefangenen nie ein Wort. So sei es von Anfang an gewesen. Ich würde ihn sehr gestärkt finden, eine Reise habe ihm nicht geschadet. Er habe sich innerlich auf, indem er immer bestellen Gedanken im Kreise herumwälze. Ein geistestrauf im praktischen Sinne könne man ihn deshalb doch auch jetzt nicht halten; aber es sei wohl möglich, daß der Wahnsinn einmal ganz plötzlich herausbreche. Sie können sich vorstellen, was ich bei diesen Mittheilungen empfand, die doch offenbar den ganzen Zweck verfolgten, mich auf das Unerfreulichste vorzubereiten. Und dann die Begegnung selbst! Hätte man mir nicht gesagt, daß der graubartige Alte, der da vornübergebückt auf dem Schemel saß und vor sich hinstarrte, mein Vater sei . . . Erst als der Aufseher sagte: „Da ist Ihre Tochter, sie kommt Sie zu besuchen!“ wandte er den Kopf und sah mich mit matten Augen prüfend an.

„Meine Tochter! So — so!“ murmelte er, „da ist sie auch etwas Rechtes.“

„Ich eilte auf ihn zu und fiel ihm weinend um den Hals.

„Vater,“ rief ich, „kennst Du mich nicht mehr?“

„Er nannte leise meinen Namen, mehrte mich dann mit dem Arm ab.

„Das schickt sich hier nicht,“ sagte er, „Du hättest nicht kommen sollen. Ich bin zu Ruhe.“

Ich sah ihn an, ich sah zu ihm. Wie ist er so verändert, wenn ich gar nicht daran denke, daß ich Vater und Kinder habe. Und man vergißt's gum Glück auch. Vielleicht, wenn ich wieder frei bin . . . Fünfzehn Jahre ist eine lange Zeit, aber sie geht doch vorüber. Dann müssen sie mich frei lassen. Warte nur, was dann geschieht.“

„Ich theilte ihm mit, daß die Mutter gestorben sei. Es machte kaum auf ihn einen tieferen Eindruck. Er schien gegen Freude und Leid ganz abgestumpft. Nicht einmal nach seinem Sohn erkundigte er sich. Als ich ihm aber erzählte, was Karl von den großen Wäldern in Amerika gelchrieben, erhellte sich sein Auge merklich. Er sahte mich dann fragend, zog mich dicht zu sich hin und fragte im Flüsterton:

„Hast Du nicht gehört, ob sie wirklich bei uns den schönen Wald ganz ausgerodet haben?“

„Ich konnte ihm darüber keine Auskunft geben. Er sprach von Dingen, die mir fremd waren. Ich stand und schien wieder ganz theilnahmlos. Ich mußte mich von ihm verabschieden. Nun war's doch, als ob er ein herzlicheres Regen thäte, aber es hielt nur einen Augenblick an. Ich mußte alle Kraft zusammennehmen, um draußen auf dem Korridor nicht ohnmächtig niederzusinken, als wieder die Schlüssel im Schloß der schweren Kerkerthür rasselten. Das war mein Vater!“

Marie hatte während dieser Erzählung beständig Grashälme, Blüthen und kleine Steinchen abgerissen, um sie sogleich wieder fortzuwerfen. Nun schüttelte sie sich wie im Fieberfrost und deckte die Hände auf's Gesicht.

„Armes, armes Kind!“ sagte Erich, von tiefem Mitleid ergriffen. „Aber Sie hatten Ihre Pflicht gethan.“

„Ja,“ antwortete sie, „und es reute mich auch nicht. Noch Manches zurückgethan, scheint sich ein Segen darauf gelegt zu haben. Aber mein Aufenthalt war zu kurz, um mich abschlägig bescheiden. Der Eine von den beiden Brunnenschächten war bald darauf geworden, das viel allzu schwer in's Gewicht. Ich verrieth nun mein Mädchen, daß ich in meinem Leben nicht mehr mit der Mutter; aur daß ich wohl eingezogener lebte und eine alte Frau zu mir nahm, die in der Wirthschaft und Gärtnerei half. So verging die letzten Jahre ohne bemerkenswerthen Vorfall. Einmal Tages machte sich mein Vater. Er war auch der Strafanstalt entlassen und hatte mich sogleich aufgesucht. Sein Wesen war unfaßlend verändert. Er schien bei sich selbst die Bezugnahme verpassen machen zu wollen, sprach laut und heftig, und zwar von allem Möglichen. Aber man bemerkte sehr bald, daß er dabei den geringsten Verdacht, daß man ihn nicht mehr respektire, mit den Augen und bedachte sich da Allem wie der Herr vom Hause, der nur seine Zeit vertreiben konnte. Als er bedachter kam, daß die Polizei ihn beaufsichtige, wurde er ganz wild.

„Sie wollen mich,“ rief er, „daß ich wieder in mein Amt trete, und möchten mir den Weg versagen; aber es soll ihnen doch nicht gelingen. Ich bin wieder ein freier Mann, und mein Recht soll mir nicht vorgeben, nachdem ich ihnen gerecht geworden bin.“

Ich bedauerte ihn so schonend als möglich. konnte ihn aber nicht zu einer möglichen Thätigkeit bewegen. Er schien bald darauf, daß er ein Fürster sei, nahm Aufenthalt in einem Forsthaus, das mir zur Zeit zurzeit gehörte. Als er bedachter kam, daß die Polizei ihn beaufsichtige, wurde er ganz wild.

„Sie wollen nicht,“ rief er, daß ich wieder in mein Amt trete, und möchten mir den Weg versagen; aber es soll ihnen doch nicht gelingen. Ich bin wieder ein freier Mann, und mein Recht soll mir nicht vorgeben, nachdem ich ihnen gerecht geworden bin.“

Ich bedauerte ihn so schonend als möglich. konnte ihn aber nicht zu einer möglichen Thätigkeit bewegen. Er schien bald darauf, daß er ein Fürster sei, nahm Aufenthalt in einem Forsthaus, das mir zur Zeit zurzeit gehörte. Als er bedachter kam, daß die Polizei ihn beaufsichtige, wurde er ganz wild.

„Sie wollen nicht,“ rief er, daß ich wieder in mein Amt trete, und möchten mir den Weg versagen; aber es soll ihnen doch nicht gelingen. Ich bin wieder ein freier Mann, und mein Recht soll mir nicht vorgeben, nachdem ich ihnen gerecht geworden bin.“

Ich bedauerte ihn so schonend als möglich. konnte ihn aber nicht zu einer möglichen Thätigkeit bewegen. Er schien bald darauf, daß er ein Fürster sei, nahm Aufenthalt in einem Forsthaus, das mir zur Zeit zurzeit gehörte. Als er bedachter kam, daß die Polizei ihn beaufsichtige, wurde er ganz wild.

„Sie wollen nicht,“ rief er, daß ich wieder in mein Amt trete, und möchten mir den Weg versagen; aber es soll ihnen doch nicht gelingen. Ich bin wieder ein freier Mann, und mein Recht soll mir nicht vorgeben, nachdem ich ihnen gerecht geworden bin.“

Digitized by Google

immer, daß er Ihnen Bäter sprechen müsse. Ich wußte und der Zeitung, daß er längst nicht mehr unter den Lebenden sei. Mein Vater glaubte mir oder nicht; er sagte mir geradezu, ich wolle ihn betrügen. Endlich wußte ich wohl einsehen, daß er nicht unrechthandeln sei, obwohl aber auch, daß ich ihm nicht alleine reisen lassen dürfe. Se entschloß ich mich, ihn bieher zu begleiten. Aber auch den geringsten Einfluß, den ich mir gewann, hatte ich überschätzt. Anfangs staunte er, daß ich ihn irrregeführt hätte, weil er sich selbst in der ganz veränderten Lokalität nicht zurechtfand. Er lachte Jedem in's Gesicht, der ihm sagte, daß hier die Stadt sei, nach der er frage, stieg im Hotel de Ville ab, bestellte, er sich darüber. Aber daß es ein Gasthaus geworden, wollte er nicht gelten lassen. Nur mit Mühe konnte ich'ß hindern, daß er gegen den Wirth, der natürlich nicht weichen wollte, thätlich wurde. Die Nacht hat er hier draußen im Wagen zugebracht. Heute früh erklärte er, daß er mit den Herren vom Magistrat ein offenes Wort reden und den Richter anrufen werde, wenn sie nicht darauf achten sollten. Das Weitere werde sich finden, er werde seinen Schritt. Einige Stunden hielt ich ihn hin, nicht länger. Ich wußte mit ihm gehen, aber er wurde sehr zornig, fragte, ob ich ihn zum Kinde machen wolle, und drohte, mich mit Gewalt zurückzuführen. So wußte ich ihm wohl seinen Willen lassen. Ich hoffe, er wird sich bald aus. Wenn nur Herr Borthel Geduld mit ihm hat! Ich thue schon mein Möglichstes, ihn und seine ganz Frau freundlich zu stimmen. Daß aber mein Bater so lange ausbleibt . . ." Sie stand auf und lauschte ängstlich nach der Sonne, die schon tief stand. „Er ist vielleicht zu schon zurückgekehrt, und ich sitze hier und verplaudere die Zeit. Wer weiß, welche Unannehmlichkeit er den Leuten . . . Ich muß fort."

Erich erhob sich nun ebenfalls.

„Wie Sie wollen," sagte er, „wie können auf einen näheren Wege über Feld zurückgehen. Das sind recht traurige Ereignisse, von denen Sie da berichten. Meine liebe Marie. Ich bitte Sie nur dringend, wenn Sie einen männlichen Beistand brauchen . . . Ich stelle mich jederzeit zur Verfügung."

Sie dankte ihm mit einem warmen Blick.

„Ob wir wie gleich eine rechte Verbindung," versicherte sie, „als ich hörte, Sie würden im Forsthouse wohnen. Und als Sie sich dann so freundlich der alten Zeit erinnerten und gar nicht stolz —"

„Aber wie sollte ich, Marie?"

„Ja, ja, das spricht in meinen Augen sehr für Sie. Es kommt wohl häufiger vor, daß die Erwachsenen vergessen wollen, als Kinder mit einander gespielt zu haben, wenn die Verhältnisse so ungleich sind. Meinen Sie nicht auch, daß Mancher nicht denken wollen, der früher mit ihm gar freundschaftlich bei der Kanne Bier gesessen hat, und seine Tochter . . . das liegt so in der Art der Menschen, die Kinder entgelten zu lassen, was die Eltern sündigten."

„Und auch umgekehrt, den Kindern anzurechnen, was die Eltern Gutes wirkten," bemerkte er. „Ich hab's an mir erfahren."

„Das mag sich denn wohl so im Ganzen ausgleichen," sagte sie, den Schritt beeilend, je näher sie dem Wäldchen kamen. „Ich will mich auch nicht daher beklagen, daß das Geschick so ungleich theilt — am wenigsten jetzt, wo mir sie froh gemischt wird, daß ich treu allenen nichts eingebüßt habe."

„Und glauben Sie mir nur, liebe Marie," ergänzte er, „auch das Andere hat oft sein sehr Unbequemes. Man ist nichts mehr für sich, wird immer in räthliche Beziehungen gestellt, in allen seinen Thun und Lassen beurtheilt, was ein Reichsgenannter vorgestellt hat. Du wünscht man sich manchmal weit fort zu eine Umgebung, der man ganz unbekannt ist."

Sie nannte seine Meinung nur sehr unvollkommen fassen, begnügte sich dabei damit, ihm ihre Zustimmung zuzunicken. Er machte ja wohl Recht haben.

Als sie schon auf das Forsthaus zugingen, kam ihnen Bartsel entgegen, der rasch auf Einen oder Anderen gewartet zu haben schien.

„Ich habe Sie vergeblich von den Kindern suchen lassen, liebes Fräulein," sagte er, in offenbarer Verlegenheit die Hände zusammen reibend, „konnte freilich nicht vermuthen, daß Herr Heimberger — "

„Was ist geschehen?" fiel sie ängstlich ein.

„Mein Himmel, Ihr Vater — "

„Mein Vater? Was ist mit ihm? Sprechen Sie!"

„Ja — zur Nacht dürfen Sie ihn jedenfalls hier nicht erwarten."

„Er bleibt in der Stadt?"

„Er muß wohl. Die Polizei hat ihn festgenommen."

Marie wurde todtenblech.

„Die Polizei?"

„Beschuß oder?" fragte Erich ungeduldig.

„Ja, wahrhaft? Es geht einigermaßen auch Sie an, Herr Heimberger. Vor einer guten Stunde kamen einige Herren aus der Stadt nach dem Forsthause heraus, die sich nach Ihnen erkundigten. Laurenschlag hat sich sehr lobenswerth aufgeführt, auf dem Rathhause und dann auf dem Gericht ungebührliche Reden geführt, so daß er zwangsweise hat entfernt werden müssen —"

„Meine Verhaftung?" fragte Erich verblüfft.

„Aber das ist noch das Wenigste. Er scheint sich darauf betrunken zu haben, jedenfalls ist er laut räsonnirend über die Strake gegangen wie ein Betrunkener, und hat dann auch bald ein Schaar Jungen hinter sich gehabt, die sich über ihn lustig machten. So ist er denn schließlich in die neue Langgasse gekommen, wo das Denkmal von Ihrem Herrn Vater steht, und da hat's einen sehr ärgerlichen Auftritt gegeben. Lautenschlag hat das Bildniß gleich erkannt und hat sich bauer an's Gitter gestellt und ganz lästerliche Reden geführt, auch die wildesten Drohungen ausgestoßen. Und zuletzt hat er mit seinem Stock das Steinpflaster gespalten, einen Stein ausgehoben und ihn mit aller Kraft gegen die Figur geschleudert, daß sie an dem einen Arm sehr beschädigt sein soll. Darauf haben sie ihn natürlich festgenommen und in Polizeigewahrsam gebracht. Was and Alles in der Zeit passirt!"

Das ging nun freilich über den Horizont des biederen Gastwirths, Erich aber begriff's ganz gut. Er wandte sich zu Marie, die mit gefalteten Augen, die Hände ineinander gelegt, haltand und ganz sprachlos geworden zu sein schien.

„Wenn es nichts weiter ist —" suchte er zu trösten, der Schaden wird sich ja wohl reparieren lassen. Es war freilich recht unverständig, gegen eine leblose Gestalt . . . aber einem mißhandelten Menschen darf man's nicht so schwer anrechnen. Beruhigen Sie sich nur, liebe Marie. Es ist heute nichts mehr auszurichten. Aber ich werde mich bei den Herren noch genauer erkundigen, wie der Vorgang gewesen ist, und dann morgen selbst in der Stadt —"

„Ach, das wollen Sie wirklich," rief Sie mit bebender Stimme, „Sie — obgleich Sie der Beleidigte sind! Das Erstich thätlich, aber Sie, der Sohn —"

Sie ergriff seine Hand und wollte sie küssen. Er zog sie rasch fort.

„Was fällt Ihnen ein?" sagte er, in der Ueberraschung vielleicht mehr Ernst als wirklich darin. Erich darauf reichte sie ihm auch selbst die Hand hin und bestrebte sie dann mit kräftigem Druck. „Verlassen Sie sich in Allem ganz auf mich."

Marie sah ihm mit feuchten Augen nach, als er am's Haus ging.

„Gott ist ein gütiger Herr," lobte sie laut. „Gant sogne ihn."

Der Gastwirth schien nicht ganz einverstanden.

„Er nimmt's doch ein bischen zu leicht," meinte er. „Es handelt sich um's Leben seines Vaters." Während er sich in's Haus zurückzog, murmelte er: „Erstlich — das Mädchen scheint ihm sehr zu gefallen."

Erich wischte sich unter die Gäste, Nachricht kamen ihm die Herren sogleich mit der Frage entgegen:

„Wissen Sie schon, was vorgefallen ist — haben Sie schon von dem Skandal gehört? Unglaublich — brutal — nichtswürdig! Der verrückte Mensch — der Zuchthäusler!" Erich erfuhr wenig mehr, als er schon wußte, wenig Tröstliches für Mariens Beschwichtigung. Er konnte bemerken, daß man sich überhört, ihm den Vorfall so häßlich als möglich vorzustellen, und daß man sich über seine Gelassenheit wunderte. Die Herren sprachen durcheinander heftig und in Hitze, Jeder in der Stadt empfinde die Schmach, die ihrem Wohlthäter angethan, Keiner aber sei so tief gekränkt, als der Sohn. Sein Mensch werde es ihm verdenken, wenn er die unsinnige Handlung des Betrunkenen bestrafe, im Gegentheil erwarte man von seiner Seite die Klage bei der Staatsanwaltschaft, der es dann an dem richtigen Nachdruck nicht fehlen werde. Heimberger ließ sich nicht aufregen.

„Aber bedenken Sie doch, meine Herren," wendete er ein, „daß wir es offenbar mit der That eines Halbwahnsinnigen, in seiner blinden Wuth Unzurechnungsfähigen zu thun haben. Sie wissen, daß Lautenschlag meinen Vater sein Unglück schuld gab — er hat eine schwere Strafe verbüßt —"

„O, er ist bei ganz gesundem Verstande," hieß es; „somit wäre er nicht bestraft — somit hätte man ihn in ein Irrenhaus statt in ein Gefängniß gebracht. Aber er ist ein rachsüchtiger, gewaltthätiger Mensch! Wie können Sie ihn nur verthädigen? Gerade Sie haben allen Grund —"

„Jedes persönliche Interesse fernzuhalten," unterbrach er. „Ihn öffentliches Denkmal ist beschädigt, das ist gewiß — aber wenn man sich erinnert, daß mein Vater bei so viel Fremden einen Feind gehabt hat, der ihm über das Grab hinaus seinen Haß nachtrug — die That bleibt doch beispiellos. Vielleicht wird sie der Richter gerade aber freundlicher gegen mildere ansehen."

Darüber nahm's viel Kopfschütteln.

Erich hatte in der nächsten Nacht wenig Schlaf. Das Schicksal des alten Mannes, der doch Mariens Vater war, beunruhigte ihn sehr. Es war traglich, ob er würde besten können. Und was für Gerede würde es geben, wenn er, statt die Behörden zu schärfstem Vorgehen anzuspachen, gleichsam die Partei des Thäters nahm? Das Beste thäte ihn aber nicht kümmern. Also er den leidenden Mächten verschonen, mußte er lassen. Er suchte sich's so zurechtzulegen, daß er der Jugendgespielin zu einem Dienst verpflichtet sei; aber seine Ehrlichkeit erlaubte ihm doch auch nicht, zu verschweigen, daß auch der Tochter Försterstochter ein erlogenes Mädchen geworden sei, dem in die Augen zu sehen nun durchaus hohra ihm sehr vergnüglich erschienen war. Mehr noch, viel mehr! Es war da etwas in seinem Innersten vorgegangen, was sich gar nicht ermessen und mit dem Kopf erdenken ließ. Seine Träume waren durchaus nicht zaghaft.

Am Morgen hoffte er Marie vor dem Gange nach der Stadt sprechen zu können. Aber sie kam nicht zum Vorschein, sie erkundete bereits eine ganze Wirthschaft auf sich selbst: er sollte nicht an sein vielleicht unpoliten bereutes Versprechen erinnert werden. So konnte er sie nur durch die kleine Liste grüßen lassen.

In der Stadt ging er erst nach seinem Comptoir, besuchte auch den ersten Geschäftsmann. Er wollte alles Aufsätzige möglichst vermeiden. Als ob er gelegentlich auch diese Angelegenheit ordnen könnte, begab er sich dann zum Bürgermeister, welcher zugleich die städtische Polizei verwaltete. Er empfing ihn mit Ernst, seine Braun am Rinn führend. Es machte ihm zu seiner eigenen Verwunderung nicht die mindeste Pein, daß junge Paar zu sehen. Weit entfernt, ihnen was Weiteres anzumerken, wie er wohl sonst gethan, klärte er jetzt auf sie zu und begrüßte sie freundschaftlich und durchaus unbefangen. Daß Frida ein sehr hübsches Mädchen war, daß er wohl auch jetzt; daß er aber auf den Gedanken gekommen, sie sich zur Frau zu begehren, kam ihm ganz unwahrscheinlich vor. Unwahrscheinlich für Marie neben sie, die war in sehr anderer Weise schön, ohne Frage, aber sie fand sicher nicht zurück. Und in den Augen hatte sie ein unbeschreibares Etwas, das ihm ganz besonders aufgefallen schien. Sprechende Augen hatten sie Beide. Aber vielleicht war dieß der Unterschied: aus denen Frida's sprach ein munterer Verstand, aus Mariens Augen ein tiefes Gemüth. Und dem Gemüth geh er den Vorzug.

Dem Bürgermeister sagte er, er komme, einen alten Sünder loszubitten. Der alte Herr war nicht wenig überrascht, daß die Sache, die ihm gestern sehr aufgeregt hatte, diese Wendung nahm.

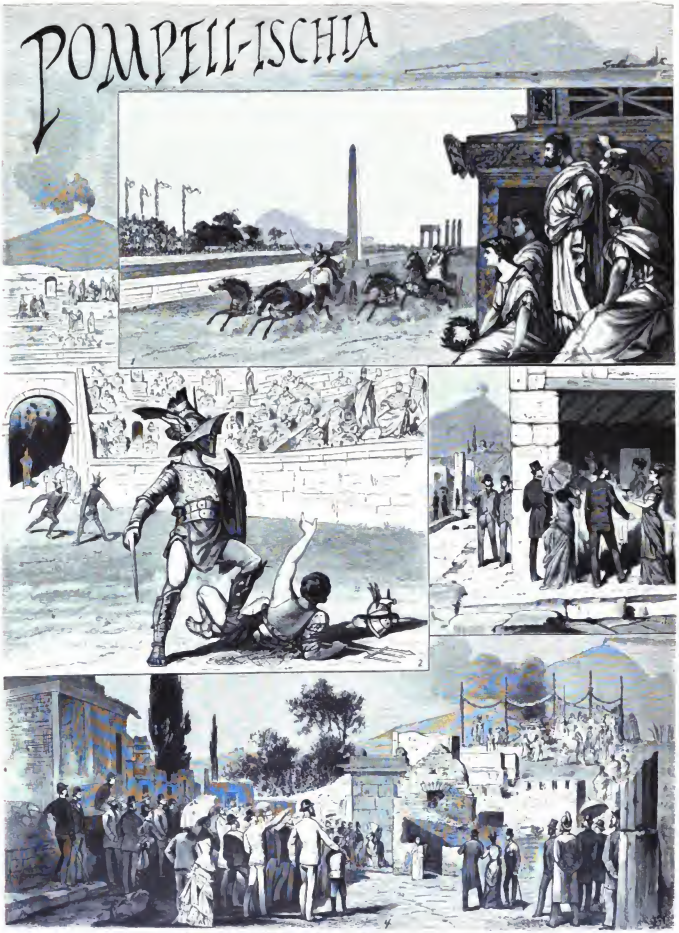
„Sie dürfen in nicht ehelmäßig handeln, lieber junger Freund," meinte er, „man würde es Ihnen sehr verargen." Erich erkundigte sich, ob die Beschädigung des Kunstwerks wirklich so erheblich sei. „Ja, haben Sie sich's denn noch nicht an Ort und Stelle angesehen?" fragte der Andere verwundert. Es sei ihm zu peinlich gewesen, sich auch diesen Vorfall dort zu zeigen, antwortete Erich; man hätte daraus Schlüsse gezogen, zu denen er nicht die Voraussetzung gegeben haben wolle. Der Bürgermeister hatte die Statue bereits durch den städtischen Baumeister genau untersuchen lassen. „Der Stein hat zum Glück nur die Schulter beschädigt. Mit ist nun unter der Hand zu bewerken, aber ein Deinest Stück Metall ist ausgebrungen. Wir müssen einen Techniker aus der Gusanstalt herberufen, um die Ausbesserung zu besorgen zu lassen."

„Als Kosten übernehme ich," sagte Erich.

„Nein, erlauben Sie, die Stadt ist es ihrem Wohlthäter schuldig —"

„In diesem Falle muß ich auf meinem Recht bestehen, selbst meine Schuldigkeit thun zu dürfen. Ich will nicht, daß von der Sache irgendwie Aufhebens gemacht werde."

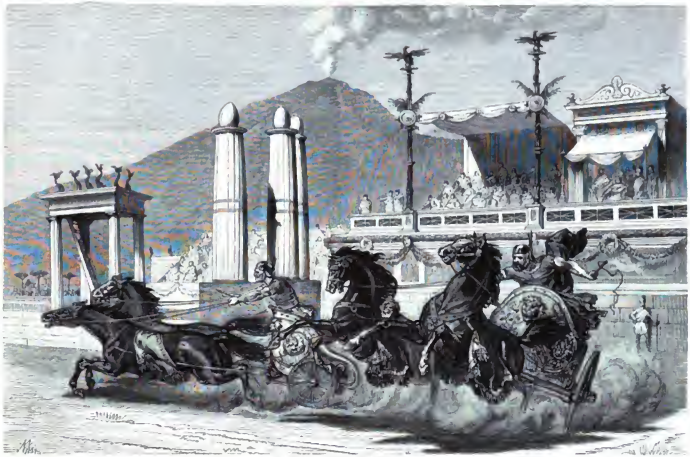
Digitized by Google



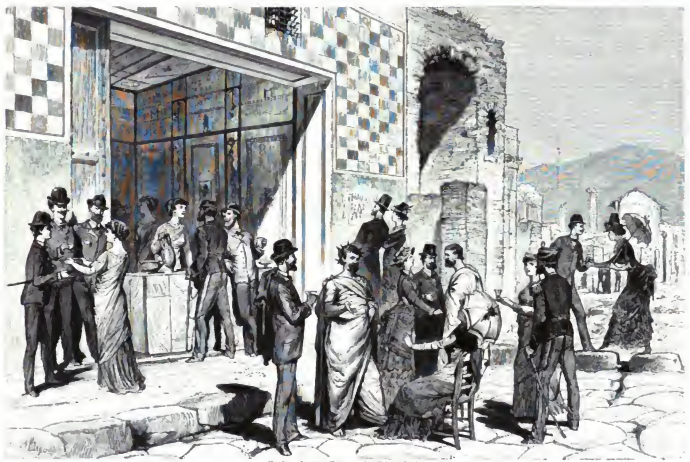
1. Wagenrennen. — 2. Gladiatorenkämpfer im Amphitheater. — 3. Barrage. — 4. Die Verbrennung des Todten. — 5. Judäa von Pompeji aus gesehen.

Die Feste in Pompeji. Originalzeichnung von Alexander Kips.

Digitized by Google



Das Wagenrennen vor dem Kaiser Vespasian.



Vor der restaurirten Vorhalle an der Nolaner Straße.

Die Feste in Pompeji. Originalzeichnungen von Alexander Kips.

Digitized by Google

„Aber Lunterschlag ist ja zahlungsfähig. Wir verwahren für ihn ein ganz hübsches Sümmchen."

„Es soll ihm ohne Abzug ausgezahlt werden oder seiner Tochter erhalten bleiben. Er ist ein Idealschwärmer, und das Mädchen verdient größte Achtung."

„Die Tochter ist im Fortsheute, nicht wahr?"

„Ja! Und ich bekenne gern, daß ich zu ihrem Besten die Sache möglichst glimpflich geordnet wünschte. Sie hat schon Sorge genug mit dem alten, im Kopfe gestörten Mann."

„Aber seine Haftlung bleibt strafbällig, auch wenn Sie großmüthig den Schaden decken."

„Eine Gefängniß genügt vollkommen. Stellen Sie mir das Gesuch, ich werde die Begnadigung veranlassen. Inzwischen bitte ich um die sofortige Freilassung des Alten. Man kennt ja seinen Namen und Aufenthalt. Sollte eine Kaution oder Bürgschaft verlangt werden —"

„O . . . davon liebe sich Nichtens nehmen. Aber Niemand wird mir glauben wollen —"

„Ich ermächtige Sie, sich in Allem auf mich zu berufen."

Der wackere Beamte wiegte bedenklich den Kopf.

„Aber wissen Sie denn, daß Lunterschlag sich noch immer für den Förster des Stadtwaldes hält — daß er vom Magistrat nichts Geringeres verlangt, als die Einrichtung des ursprünglichen Kreuls zur allmäligen Wiederherstellung des alten Lustwaldes?"

„Da haben Sie's denn doch für schade, daß er im Kopfe verwirrt ist."

„Aber dergleichen Verrückte sind sehr gefährlich, um so mehr, als sie für das Phantasma selbst sterben."

„Deshalb können Sie den Mann doch nicht bis an sein Lebensende eingesperrt lassen. Sie erbitten ihn nur noch mehr. Faßt selbst die schwerste Strafe ihn nicht auf andere Gedanken bringt, hat ja die Erfahrung bereits gelehrt."

„Hm — hm . . ."

„Seiner Tochter allein kann's gelingen, ihn zur Vernunft zu bringen. Kann ich ihn sehen und sprechen?"

„Den steht nichts im Wege. Ich begleite Sie nach dem Polizeigefängniß."

(Fortsetzung folgt.)

Parallele Linien.

Aquarelle
von
H. v. Bezzingenlöwe.
(Nachdruck verboten.)

Die Morgensonne lag auf den Taunushöhen und funkelte im Frühthau der Gräser und Blumen, die Vögel schwirrten lustig zwitschernd durch das grüne Gezweig und in dem hübschen Wasserstrahl der Kochbrunnen Anlagen, wo die Badegäste sich in luftigen Straßen, während Herr Reinhard am Schreiber, der Hauptsache nach, mit dem kleinen Grafen Alphons auf einer etwas abseits gelegenen Gartenbank sich und bemühten den ersten Versuch der Schreibkunst glaublich zu machen suchte. Alphons war ein heller Kopf und ein sehr aufmerksamer Schüler, heute aber war der kleine von einer Unaufmerksamkeit, die dem jungen Edelmeister in einer gewissen Verwunderung versetzte.

Alphons, ich muß Sie ernstlich warnen Sie sich nicht zahlen zusammenzuhalten; schon zum dritten Male erklärte ich Ihnen den Begriff der parallelen Linien und Sie haben mich immer noch nicht verstanden. Parallele Linien sind solche, die, wie Unendliche verlängert, stets gleichen Abstand von einander behalten, sich und anderen Worten niemals schneiden. Also diese hier," und damit spitzte er mit seinem Taschenmesser zwei Striche in den gelben Gartenkies, „hier hier sind parallele Linien. Haben Sie mich nun verstanden? Nun, also wiederholen Sie."

„Parallele Linien sind solche, die — die — die man in Unendliche verlängern kann — und — und — die sterblichen Ergellens, hört sonnst sie über den Haufen — lehnen Sie nun mal für Gesichter sie schneidet — hahaha —"

Ein strenger Blick des Präzeptors brachte den ausgelassenen Buschen zur Ruhe.

„Entschuldigen Sie, Herr von Montgré, es fuhr mir nur so heraus, weil —"

„Weil ich den fremden Herrn nicht leiden mag!" knurrte die kleine bestimmte Antwort.

„Und warum mögen Sie ihn nicht leiden, Alphons?"

„Weil er die Kinder betrachten und sie mit sich herumkommen will und der Reichen."

„Woher wissen Sie das?" fuhr der Hofmeister plötzlich auf, daß Alphons zusammenfuhr und sich Buch ließen ließ.

„Dem Gärtner, Herr von Montgré."

„Wissen Sie wohl auf Ihr Zimmer, Alphons, und arbeiten Sie tüchtig. Ich komme später nach."

Und Sie mir die, Herr von Montgré?" fragte Alphons in bittendem Tone.

„Nein, abwohl Sie es verdienten, denn Sie waren unaufmerksam und verlaut," sagte der Hofmeister, worauf Alphons davonsprang.

Mitlerweile war die „furchtbarste Ergellenz" herangekommen und die Herren begrüßten sich.

Ergellenz Graf Bongenhoff, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin, war seit zwei Tagen ein Gast des Schlosses. Seine Erscheinung war die eines hohen Vierzigers und nahmen jene bizarre Vornehmheit, wie die Hofluft sie zu erzeugen pflegt.

„Vergeben, mein lieber Herr von Montgré," sagte Ergellenz in artigstem Tone, „da ist mir eingefallen, ich konnte einmal in Paris einen Marquis Montgré de Chevalrouge, steinreicher Grundbesitz; noch kein Verwandter von Ihnen?"

„Allerdings," Ergellenz, bestehe entstammt jenem Zweige der Montgrés, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zum ehren Glauben zurückkehrte und nach Frankreich ging. Ihrer Ueberzeugung wollen Heimat und Habe im Stiche ließen und sich in Deutschland ansiedelten."

„Landwirthe, Gärtner, diese Neugiek. Raimirten sich am einer Maurette wollen. Da waren die Chevalrouges klüger, sie rechneten und den ganzen Reichthum, den sie sich und heute an vornehmes, mächtiges Geschäft, wohrend —"

„Der Nachkomme der Emigranten ein armer Schlucker von Hauslehrer ist, das wollten Sie sagen, in trockenen Quartett verdienst auch. Sprechen Sie es unumwölkt aus, Ergellenz, ich schäme mich dieser Thatsache durchaus nicht."

„Ich ob Sie das nötig hatten, junger Mann, trotzdem, wie die Prinzessin, die einst der locker die bronze der Aristokratie waren, als Sprache verlernen waren. Ich wollte auch nur sagen, es ist nie unbegreiflich, wie man am einer Ehre wollen seine ganze Existenz verpflanzt haben."

„Ich glaube Ihnen das vollkommen, Ergellenz," sagte Montgré mit verbindlichem Lächeln.

Der Kammerherr hatte seinen Arm eingehakt scharf durch sein Monocle, dann sagte er:

„Sie Gnaden scheinen noch zu schlummern, Herr von Montgré."

„Noch nicht, Ergellenz, die Damen haben einen Morgenspaziergang nach dem Gärtnerwäldchen."

„Ah, sie sind wohl in Begleitung Ihrer Schwester auf dem Tanze. Ein entzückendes Geschöpf, diese kleine Gentelle, eine von jenen apartes Erscheinungen, die mich interessiren. Ich bin seit überzeugt, sie wird Furore machen in der Residenz."

Montgré zuckte zusammen. Der fremde Laut, in dem der Kammerherr von Gräfin Gentelle sprach, ihr

„Ich glaube kaum, Ergellenz, daß Furore machen den Neigungen der Komtesse entspricht, die obendrein wie ihre Schwester bei den Vorzug des Adeligen."

„Ah, lieben Sie auch die Kleine?" Sie wollen alle bewundern! Ich bin ja selbst ein Opfer dieser Leidenschaft, wie Ihnen aber Schülern. Komtesse Gisela wird diese dem auch etwas monotone Landluft gewiß mit Vergnügen gegen das glänzende Residenzleben vertauschen."

„So hat Komtesse Gisela bereits eingewilligt?" fragte Montgré, den mühsam verbergend.

„Das wird gewiß, aber ich bin meiner Sache gewiß. Die Mama protegirt mich ganz entschieden, und meine Liebenswürdigkeit wird bald Eingang finden. Mein, wie gesagt, Ruf ist schon in aller Ihren den bewußten Antrag machen."

„Ihre Hoheit? Ich glaube, Ihnen zu Ihrer Siegesgewißheit, Ergellenz," sagte Montgré bitter.

„Lasse sehr, mein lieber. Man ist eben ein gekrönter Diplomat, der Kenntniß von Menschen. Es wäre mir im höchsten Grade peinlich gewesen, hätte ich unverrichteter Sache wieder abreisen müssen, denn unter uns, mein lieber Montgré, es ist Ihr ganz besonderes Verdienst, wenn ich es bleiben."

„Ah," machte Montgré, „dann kann es ja nicht fehlen!"

„Sehen Sie mich, Montgré, ich bitte."

„Ich danke, Ergellenz, ich habe zu arbeiten."

„Arbeiten? Sie haben ja weder Buch noch Schreibzeug! Nennen Sie das Arbeiten, wenn Sie nicht hier sind?"

„Ich denke, Ergellenz, eine Arbeit, die sich auch ohne ein schriftliches Handwerkszeug verrichten läßt."

„Sie werden," sie Ihnen nicht leicht sein, sie nicht länger führen. Bon jour, mein lieber Montgré, bon jour."

Und damit schritt der Kammerherr den Taunushöhen zurückkommenden war, suchte Montgré seine auf.

Also das war der Mann, den die Gnädige hier direkt bevorzugte, der ihr Gesellschafter werden sollte! Er verachtete, daß brächte Kind und Gott und lieben durch die Liebe einer liebenswerthen Elte zu Grunde gehen! Und dieser unsägliche Natur zu einem jener blasirten Schattenmenschen heranbildeten, wie sie Montgré in den Salons zu Dutzenden begegnet waren und in deren Nähe er sich immer unbehaglich gefühlt hatte! Schmach über die Tyrannisirerin der Neigungen gelehrt hatte! Thränen und Verzweiflung, daß an dieser schönen, jungfräulichen Seele also gefrevelt werden sollte! Nein, nimmermehr, mochte werden, daß jene Teufelsschaft erwachen werde, obwohl sie ein Mädchen von Fleisch und Blut, ein Weib sein mußte!

Thörichte Frage! Als ob er im Stande gewesen wäre, irgend etwas nicht geschehen zu lassen. Obwohl war die Tochter eines alten, verschrobenen Gelehrten, der sich in seinen unsinnigen Manien und eines großartigen Vermögens, er dagegen ein armer Schlucker, ein Hauslehrer, ein Diener! Die Ironie eines Geschickes von Spielball, der Ironie der Ironie! Ihre Ergellenz dennoch genug gewesen waren, ihre Existenz um einer Idee willen zu opfern! Wenn der Königin den „bedenkenden Wunsch" hatte, daß zwei arme Staumbäume in einander wachsen sollten, was bedeutete es dann noch, daß Gisela und der Kindsgemahlen sich liebten, daß ihre Seelen einander zutrieben in wechselseitiger Sehnsucht — das Schicksal hatte ihnen Wege angewiesen, die nie zu Vereinigungspunkten führen sollten. Montgré's Blick fiel gedankenvoll auf die beiden parallelen Linien, die er bis den Ersten Alphons in den Sand gezeichnet hatte. „Parallele Linien sind solche, die, wie Unendliche verlängert, gleichen Abstand von einander behalten."

Armer Schüler in einer gemeinschaften Lage!" murmelte Montgré kaufend und starrte in leidenschaftlichen Grübeln vor sich hin.

Gang von seinen trübseligen Spekulationen hingenommen, bemerkte er nicht, wie auch dem Schatten einer Baumgruppe eine junge Dame von vornehm ernster Schönheit herauszutreten und sich dann jetzt mit einem ersterben Zage vor ihrer Gegenwart um den Hand auf den Spitzen ihrer kleinen Füße sich zum von der Seite näherte.

„Guten Morgen, Herr Privatsekretär!"

Komtesse Gisela! Sie hier?" rief Montgré halb bestürzt und dem hohlichen Antlitz seiner Stimme der Klange wie abwehrend entgegenstrebend.

„Ja Morgenzeugen," sprach das junge Mädchen, „erinnert lebhaft an die Worte des Dichters von Faustus: „Kommst mir meine Freiheit nicht! Weich' ein lieblingsod Problem machen diese beiden Damen verstellen, daß ihre Herr Hofmeister durch dem Betrachten derselben die profane Existenzumgebung so vollständig vergessen konnte."

Er sah den jungen Damen Blick in den großen graublauen Augen, die in ihrer ruhigen, tiefen Klarheit forschend auf ihm ruhten.

„Ja, Komtesse," sagte er nach einer Pause mit mühreinder Stimme, „es ist ein Problem, an dessen Lösung ich soeben — vergessen."

„Und daß die Schönheit den Kummer des Mensters nicht theilen?" fragte Gisela lächelnd und nahm Platz auf der Gartenbank. „Aber, Herr Montgré, was hatte Ihnen zu bedauern haben?"

„Ihnen? Ihnen soll ich sagen —"

„Am Ende hatten Sie auch nicht Lust fähig. Ihr Problem zu verstehen, wie?"

„Komtesse!" Ernstlich, wenn eine Menschenseele es zu verstehen vermag, sind Sie es, Sie allein. Zwei Linien —"

„Nun?" forschte sie, das reizende Köpfchen sinnend auf den Arm gestützt.

„Diese Linien," fuhr Montgré zaghaft fort, „verlaufen sich immer weiter voneinander, verlieren sich nie, verlieren sich nie meinen gewissen Raum zu einen bestimmten Raum von wunderbar gleicher Art im Zeichen und Empfinden; eine heiße Sehnsucht erfüllt beide, die einander zu nähern, zusammenzuführen in eine wundervolle Einheit, doch liegt es nicht in ihrer Macht, jene innere Sehnsucht zu verwirklichen. Irgend welche unsichtbare Gewalt, Gott, das Schicksal, oder wie Sie die beliebe nennen wollen — hat ihnen den Weg vorgezeichnet, den sie zu verfolgen nicht im Stande sind, und so laufen sie parallel, ewig parallel hinaus. In der schönen Hoffnung, wenn die Unendlichkeit gewonnen, würden sie doch sich finden. Und sie finden sich nicht, sie können sich nicht finden, weil sie, selbst in's Unendliche verlängert, immer den gleichen Abstand von einander behalten. Und dann sollten sie sich in's Unabsehbarliche liegen und mit der ungeheuren Sehnsucht, in einander zu stürzen, sehr einsam bei sich ihrer Straße ziehen durch die Oede des unendlichen Raumes."

„Ich ist eine traurige Geschichte," sagte Gisela und sah ihren Gefährten schweigend an, der ihr Antlitz, dem jede Farbe verschwunden, das Köpfchen und wandte: „Wären jene Linien in der That bereits Sphären und hätten jenes geheimnisvolle Streben, das Sie ihnen andichten, Sie, der von Schicksal, so hätten sie auch sie Kraft des Wollens haben und ihren Weg nach Vorgeschriebenen Gesetzen — unmöglich, daß sie sich finden können! Montgré's Stock und verlängerte die eine der Geraden in einer tiefen Furche, so daß beide Linien sich nun thatsächlich durchkreuzten.

„Sehen Sie," sagte er, auf diese Figur deutend, über diese unermessliche Durchkreuzung des geradesten Kreuzens,

Und doch sind sie Ihnen, Komtesse, die nicht wegzuwollen sind, stunden, in denen sich der Mensch nicht freier fühlt, als jene Linien es sind, denen ein höherer Wille Form und Richtung gab."

„Sie mögen Recht haben. Ich hatte wohl selbst in den letzten Tagen solch' banger Stunden zu durchkämpfen."

„Ich weiß, Komtesse, ich weiß, und Sie leiden. Nun ist im Gegrift „Ihrer schönen, edlen Seele unwiderlege Fehlen ausgelegt. Sie zu finden, Sie zu gewinnen, der Traum des Glücks Ihres Lebens liegen muß, und als Unglückseliger spiele die klägliche Rolle des wichtigen Zuhörmers, habe kein Recht, Sie zu bedauern. Nennen Sie mich einen Jungenhaften zu verstehen —"

„Wie meinen Sie das, Herr von Montgré?" fragte Gisela, ihn erstaunt anblickend.

„Meine Liege, Ihre Verstellung, Gisela. Ich weiß Alles. Ich weiß, daß Sie Ihrer Mutter Herzen unterdrücken, daß unser Herrn verheirathen will, er hat es mir zu sehr erzählt. Wenn ich diesen Ernst den Lauf haben durfte!"

Montgré verstummte heiß erröthet in dunkler Wuth hervorbrechenden mit seinem Stocke einen tödtlichen Streb in die Luft schlagend, wie verwundet Gisela das Köpfchen hinter die Ohren. Ihre Augen, um ihn nicht sehen zu lassen, wendete Bewegungen ihr sein Wortbausbruch bereute.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte sie dann mit gut gespielten Verbrechen, „worum ereignet Sie sich darüber, Herr von Montgré?"

„Ich muß sagen Sie noch, Gisela!" rief er, außer sich vor Leidenschaft. „Weil ich Sie liebe, liebe mit der ganzen Macht meines Herzens, weil ich weiß, Gisela, daß Sie auch wieder lieben."

Jetzt war es an Komtesse Gisela, die Fassung zu verlieren. Sie erhob sich, ihr Auge ruhte ganz zum Montgré's Antlitz, dessen schöne Männlichen in sichtlicher Verwirrung, während über Wangen eine jähe Röthe bedeckte.

„Herr Montgré," er bedauerlichstlich fort, ihre Hand in die seinige preßend, „Sie lieben mich — ich fühle es, ich weiß es. Ich war ein eitler Sonnenvogel, der im Licht zu heiter Stelle. Gisela, Ich hatte Ihnen die Geschichte eines Engels — meiner lieben Mutter, erzählt und Ihnen ein Bildnis der Entschlafenen gebracht. Sie sagt mir, daß Sie mich verstanden Sie haben Bild mit Thränen und Küssen, ich aber sah durch jene Zeichen hindurch, daß mir Sie mich, daß mir eigenen Gedanken, mir auch beleuchtenden Lohe. Seit dieser Stunde weiß ich, Gisela, daß Ihr Herz mir gehört, mir allein bis in alle Ewigkeit."

„Ewigkeit!"

Sie stand vor ihm wie ein leichter Engel der Hummels, mit ihrem Augen brach ein Strahl seligsten Glückes, die Verklärung seiner Herzen.

„Nein, Gisela, — nicht dieses verlassende Traumbild — es kann nicht, darf nicht sein — ich bin der Hofmeister Ihres Bruders, Gisela — es wäre Wahnsinn, Sie besitzen zu wollen — das loses der parallelen Linien — hahahaha —"

Er lachte laut, fast wild, Gisela sah ihn fast geschen Ihnen und mir, als Ihr unbeugsamer Stolz; nur deren wollen Sie der Gesichten zum Opfer bringen und so sie die Ihre."

Digitized by Google

„Mein Gott! Als ob es keine anderen Hindernisse gäbe, die unbesiegbaren und als Defect eigentlich Tugenden — der Mangel der Energie — der Antrag des Mannscharten — die Zuneigung Ihrer Familie —"

„Sie sind zu einem Irrthum befangen, lieber Bernado. Der Kammerherr der Königin weiß gar nicht davon, daß ich mich zu bewerben. Er ist ein verheiratheter Mann und hat zwei Söhne."

„Oho!" — aber wie ist mir denn? Er sagte mir doch selber, daß er der Einwilligung Ihrer Frau Mutter gewiß sei, daß er Ihnen Briefe machte — daß Sie ihn gewiß sehr hoch verehre."

„Nun ja," sagte Ehrik, „den Antrag, Hoheine Ihres Majestät der Königin zu werden, der ich wahrend meiner jetzigen Ruhestellung in der Residenz ein ganz besonderes Interesse entgegenbringe, den habe ich — und den, ob ich nicht acceptirt hätte, wenn nicht noch vor Thorolfskiöll ein gewisser Herr den Mund aufgemacht haben würde —"

„Und ist irenisch meinen Bruder?," sagte die Erzählerin in seine Rede schlug und ihren schönen Mund mit Küssen bedeckte.

Einige Tage später wurde Seine Excellenz der Herr Kammerherr nach der Residenz zurück und dem um die höchsten Gnaden zwischen Bruchsal, Gamstetz-Stadt wußte leider auf die ihr gebotene Ehre der Vorzug leisten. Es ist nicht zu verwundern, daß vom Monate verlobt habe und bereits in allernächster Zeit zu heirathen gedenke. Aber Thorolfskiöll sollen erstaunt geblieben sein, daß der hohe Gast der jungen Braut bei Weitem ein kostbares Juwelierstück zu spenden gewußt. Niemand aber als Schiffer war glücklicher als Thorolfskiöll, daß die „Hochbetagte Excellenz" mit langer Nase hatte abziehen müssen.

Es war am Tage nach der Heimkehr von der Hochzeitsreise, als das junge Ehepaar das bestimmte stille Plätzchen im Park aufsuchte, an dem sich ihre Herzen gefunden hatten.

„Ehemals war noch das Thorolfskiöll'sche Haus unbewohnt," sagte Heinrich. „Es war ein Jammer, daß es so verfallen."

„Ehemals — wie? Unwahrlich verklärt, daß gerade Absalon von einander haben?" beklommte er weiter.

„Ja, ehemals — wie? Unwahrlich?" erhielt Mangard und schloß Ehrik in seine Arme.

Der russische Thronfolger.

(Hierzu das Bild S. 737.)

Der Thronfolger des russischen Reichs, Großfürst Nikolai Alexandrowitsch, wurde am 18. Mai (nach russischem Kalender am 6.) sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr. Dieser Geburtstag ist bei dem jungen Thronerben von ganz besonderer Bedeutung, da an demselben die Volljährigkeitserklärung, sowie die Eidesleistung der Großfürsten behufs in aller Weise noch bis an das einundzwanzigste Lebensjahr des Thronerben Kraft und Bedeutung, nur wenn ihn jetzt noch ein Curator zur Stütze und Beaufsichtigung an die Seite gestellt.

Großfürst Nikolai Alexandrowitsch ist geboren am 6./18. Mai 1868 zu Zarskoje-Selo, einem kaiserlichen Lustschlosse in der Umgebung von St. Petersburg. Bis an das neunte Lebensjahr stand seine Erziehung unter der Leitung seiner Frau in Athen, welche im Gemälde der Prinzessin Dagmar, der jetzigen Kaiserin, aus Dänemark und im Gemälde der Kaiserin Maria, der jetzigen Kaiserin-Mutter, in dem kaiserlichen Prinzen von einer Frau Wenzeln, früheren Kleidenzane an einem Mädchengymnasium, erhielt wurden. Seit 1877 leitet seine Erziehung der frühere Lehrer des zweiten Militärgymnasiums, Generalleutnant Danilewitsch, welcher den Unterricht des Thronfolgers nach dem Programm der höheren Militärgymnasien geregelt hat. Lehrstunden von 8 bis 11 Uhr täglich mit den entsprechenden Pausen, doch nie mehr als fünf Unterrichtsstunden. Nachmittags ist der Kaiser zum Theil zu langen Exerzierritte lange Spaziergänge zu unternehmen, oder auf solchen abwechselnd Turnen, Reiten, Schwimmen, Angeln, Fechten, im Winter Schlittschuhlaufen u. s. w. Der Lehrer des Thronerben hielt und hält und dieser beschäftigt sind auch sein jüngerer Bruder, der Großfürst Georg Alexandrowitsch, jetzigen seine Erbfolge wirklich zurückbleiben darf. Der Ueberz wird regelmäßig mit Vorbereitung zu den Lectionen, Lektüre und Führung eines Tagebuchs beschäftigt.

Der Lehrerschaft ist körperlich und geistig eine noch ganz kindliche Schüchternheit und den liebenswürdigsten Umgangsformen, auch gänzlich frei von Ueberheb, mit seinen Mitschülern, in der Mitte gleichstehen Paar, wie zarter Geschlechtsreife, ähnlich der holsteinischen Manier. Großfürst Nikolai Alexandrowitsch, in der Regel in dem kleinsamen Matrosenuniform, ist recht flink und gewandt in seinen Bewegungen und aufgeweckt in seinen Fragen und Antworten.

Militärisch gebildet er den Vorbedeutungsmäßigen Gutbewegungen an, dem Alleben der russischen Garde, wiewohl ein vergangenen Jahre von pseudowerkwürdigen Individuen getrieben hat, und anderen ist er als Thronfolger der Hetmann aller Kosaken und erscheint als solcher bei großen Feierlichkeiten in der reichen Uniform der Gardekosaken.

Der Lehrer hebigt eine freiliche Fassungsgabe, Verdienstlichkeit, erklärende Sprachvergnügtsamkeit — der Thronfolger spricht fließend Russisch, Deutsch, Französisch, Dänisch und Englisch — und zeige bekundet lebhaftes Interesse für die historischen Wissenschaften.

Wohl das meiste Geschick besitzt der Thronfolger für Gegenstände des russischen Thronerben beruht auf dem innigen Familienleben des jungen Thronerben. Der treuliche Verkehr mit seinen Eltern und Kindern ist ein Muster. Das freundliche Glück von Zar und Zarin, wenn sie zusammen auf den Tummelplatz der Späße und Lebhaftigkeiten ihrer Kinder herumschwärmen, die strenge, aber liebevolle Zucht und Ordnung in allen Familien von den Geschwistern, die ungemein wohlthuend berühren und sicherlich ganz Rußland trugen.

Emil v. Sydow.

Frankreichmannsprozessen in Tirol.

(Hierzu das Bild S. 733.)

Kein Fest hat gekommen Jahren bringt in der Bevölkerung der katholischen Bevölkerung so tiefe Freude und Begeisterung, und kaiserliche Kunde hervor, wie die Kronleichnamsfest, das ist das Fest des „Herbst des Herrn" (altdeutsch Frau; Herr) und Frohnleichnam, das Fest der Eucharistie. Da sind an diesem ersten Donnerstag nach Trinitatis, also zehn Tage nach Pfingsten, wo die Natur am lockendsten, daß Blüten und Früchtenbäumen sich bei Menschheit erschließt. Namentlich in den ländlichen Distrikt und in den Bergorten, ganzjährlich Tyrols, die nicht so trieb an Fest, erhalten das Gepräge eines Volksfestes, das Jahrhunderten Geschichten, ist die Festkümmung eine unvergleichlich gehobene, denn alle Insassen eines Hauses, vom Knabe bis zum Greise, haben sich Prozessionen. Der Priester mit dem heiligen Gute unter dem Kirchen baldachin bildet das Centrum des Mittelpunkt des Prozession, die kleinen Kinder streuen voraus, die Jünglinge und Jungfrauen tragen Fahnen und Heiligenbilder, und die Jungfrauen mit Kränzen und Blumen, und die Männer und Frauen, Greisinnen bringen die Mutter Gottes im Gepränge. Innerhalb des Pfarrorte Glockengeläute, und hoch ist's hier und dort, und hier Mutter erwartet, die Prozession bewegt sich zu ihnen, an jedem wird ein Evangelium gerichten und der Segen erteilt. Tir Mütter, und an vielen Orten ist Prozession selbst Hochzeit gewählt, werden Boten abgeschickt. Die Trefflichen und Schützen, welche die Prozession passiert, sind mit Reisig, jungen Bäumen, Blumen, Heiligenbildern geschmückt, die Hüte mit Blumen und Kränzen und Blumen bedeckt. Die Kirchenfinger lassen ihre Kanonen erdröhnen, und Böllerschüsse hallen von Bergen und Bergen, und Böllerschüsse hallen von Bergen und Bergen, und Böllerschüsse hallen von Bergen und Berg

Nachdem Dr. Doyle-Neumann einen impunguirten Tausch dem Kräfter vorgebracht, ergriff R. Neumann das Wort zur Begrüßung Koch's. Acht der Wuth, mit welchem er und seine Gehilfen der Todesgeister gekämpft, sei es, weil die Aerzte bemerkten, die so früher jeden Augenblick der Ansteckung mit allen möglichen gefährlichen Krankheiten ausgesetzt seien — auch nicht die praktischen Erfolge, da in die unerhörte Ansicht, daß die Aufsiedung des Cholerabacillus identisch sei mit dem Ende der Cholera, von den Sachverständigen nicht getheilt werde. Welche tiefen Kenntnissungen die Entdeckung des Krankheitserregers haben werde, bleibe vorläufig außer Betracht. Die hohen Verdienste der medizinischen Wissenschaft seien oft ohne den erwarteten praktischen Nutzen geblieben, während andererseits nicht selten zum Ausgangspunkte heilsamster Erfahrungen geworden, noch zuerst nur mühige Spekulation eines Anatomen oder Physiologen schien. Tod, was dem Arzte vorwurfsvoll widmenswerth erscheine, das sei die Art und Weise der Arbeit Koch's. Gewiß schützere oft eine bewundere Tugend jenes Mag, daß er, verschmäht von seinen Gegner, nie eine Klage weiter zurück lehre, von einer andern Seite ihn unhalend, immer weiter, unablässig, unbeirrend und zäh. Das sein Eigenschaften, die man auch für den Gelehrten bei heutigen Festen in Anspruch nehmen müsse. Es oft ihm beim Fischen und Verlachen, beim Träumen und Zaudern, beim Grübeln und Fischen und die Berufer verlegen — er konnte sein Nachtlosen und Stillesitzen; immer wieder von einer andern Seite habe er Aufgabe und Ziel erfaßt, bis der gewaltige Gegner gebrochen und der Natur ihr Geheimniß abgerungen war. Weiter bewundere der Arzt den einfigen Fleiß des Forschers. Wenn bei unendlichen Rund- und herumnäglichen Tauschreihen so oft den aufbrechenden Geist den Landarzt drohten, seinen Gehaltsmäßig schwächen, so habe der Kreisphysikus in Wollstein es verhanden, inmitten der tuhelosen und aufregendsten Thätigkeit Zeit und Stimmung für sein Lieblingsstudium zu gewinnen. In der kurzen Zeit von einem Tagemann habe er eine Welt von Beobachtungen erschlossen, und derselben Energie des Strebes habe es denn nun gelungen müssen, zu einer Zeit, wo der englischen Aerzte in Kalkutta das Gegenwesser festgestellt hatten, weit über die Erfindung der Cholrakeichen eine exzyclische Mitte schon, aus eben diesen Leichen die allerwichtigsten Aufschlüsse über Ursachen und Wesen der Krankheit zu erhalten. Endlich aber ist es die wissenschaftliche Methode Koch's, welche der Medizin neue, Eigene und neue Bahnen für die Erkennnis vom Leben und Weben der krankmachenden Mikroorganismen habe Koch dahrirt — behutsam, vorsichtig, kritisch und streng gegen sich und seine Schüler. Dem modernen Bestreben der Medizin, weniger im Bekämpfen der einmal ausgebrochenen Krankheit, als im Verhindern ihres Ausbruches die Aufgabe ihrer Kunst zu suchen, habe Koch den Grund und Boden fest erobert, indem er ihm die Mittel und

Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Robert Koch,
den Entdecker des Cholerabacillus.

Methoden der bakteriologischen Forschung verschafft. Was speziell die Hörungen betreffe, welche Redner persönlich vertrete, so seien diese Koch Dank schuldig für die Aufklärungen, welche seine grundlegenden Arbeiten über Desinfektion im Gebiete der Wundbehandlung gegeben. Die Chirurgie habe vor einem gefährlichen Wege gefunden, als sie das bakterielle Regel acceptirte, ohne der Thatsache auch nur die allergeringsten Konzessionen zu machen. Nunmehr aber sei man in der Lage, radikal in der Vervollkommnung der Methode vorzugehen. Mit einem Hoch auf Koch und seine Gehilfen schloß der Redner unter stürmischem Beifalle der Versammlung.

Nachdem hierauf Dr. G. Küster im Namen der Berliner Aerzte zur Bewillkommnung Koch's gesprochen und Merkum in humoristischer Rede die Thätigkeit des Kreisphysikus von Wollstein gefeiert, überreichte Hirsch eine Adresse der „Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege" und Lassar eine solche des „Vereins für innere Medizin".

In seinen schlicht vorgetragenen Dankesworten wies Koch auf die Bemühungen der Kommission hin, praktisch verwerthbare Resultate zu erreichen. Die Entdeckung des Bacillus an sich habe Aetiologie und Therapie der Cholera nicht prinzipiell gefördert; aber er glaube, daß nach anderer Richtung Wichtiges erzielt sei, daß man einer neuen Invasion der Seuche nicht mehr so hilflos gegenüberstehen werde, wie früher — ja, daß es gelingen werde, die Krankheit auf ihrer Heimat Indien zu beschränken, falls nur das nöthige Entgegenkommen der Regierungen, in erster Linie der britisch-indischen, erfolge. Das sie Deutschland hoppelt erfreuliche Resultat der Expedition sie die Steigerung des Ansehens deutscher Wissenschaft, und mit Rücksicht hierauf könne er nur bewilligen, daß man ihm seinerzeit die Aufgabe übertragen habe. Jenen Augenblick sei er bereit, sich ähnlichen Aufgaben zu unterziehen, und solcher bestanden ja noch viele — er brauche nur an die Pest, das gelbe Fieber, die Malariakrankheiten u. s. w. zu erinnern. Was er lebhaft wünsche, sei, daß auch die Lösung dieser Aufgaben der deutschen Wissenschaft beschieden sein möge.

Als dann Koch, welcher der Gefeierte des Berliner Aergten brachte, verklungen war, traten Hummer und Laune an der festlichen unverfälschten in ihr Recht. Ein von Julius Stettenheim gedichtetes, von E. Gengel mit einem trefflichen Tischlide ausgestattetes „Kapitel des Bacillus" erregte namentlich stürmische Heiterkeit, besonders — nach der Melodie des „Letzten Abelgers" von Weber (Neisliest) — zu singen, endete mit folgender Strophe:

„Bacillus in Indie
War ich, bis die Schale
Schwerer Cholera mir durchmachen mußt.
Nun ich nicht mehr Habel,
Bin ich nicht lapidel,
Weil ja Frau'n, wie bekannt, im Lebenslauf,
Denn zeigt sich ich ein:
Ja, entdeckt zu sein.
Das ist, wenn man es besehn bei Licht,
Eine Ehre gar.
Gesch und unsterblicher.
Aber ein Vergnügen ist es nicht."

Dr. Jenel, Generalarzt Schubert. Dr. Fischer. Fernitz. Leyden. v. Bunsde Bernd. Gaffky. Dr. Koch. v. Bergmann. Dr. Kasse. Dohrn Reymond. Tarakan. Küster. Prof. Hirsch. v. Bardeleben.

Bankett zu Ehren der Cholerakommission im Wintergarten des Centralhotels zu Berlin. Originalzeichnung von E. Henseler.

Digitized by Google

Fronleichnamsprozession in Tyrol. Nach einer Skizze von A. Hartung.

Digitized by Google

Die Saxoburgen.

Roman
von
Gregor Samarow.
(Fortsetzung.)

Einundbreißigstes Kapitel.

Als der Herr von Sarlow, exakt bewogt durch seine Unterredung mit dem vertrauensvollen Chorl und zugleich in hohem Grade erleichtert durch die Zustimmung, welche die so biedere und geradlinige Soldatennatur seiner Handlungsweise hatte zu theil werden lassen, das Hotel verließ, fand er trotz der frühen Morgenstunde, da er wußte, man fand kaum einen Studenten auf den Straßen sah, den Grafen Kronau, Fritz und Franz von Helmholt und Edmund Hamilton vor der Thür des Wachthauses liegen, wo sie auf dem Trottoir einen gedeckten Tisch aufgestellt hatten, an welchem sie zum ganz besonderen Ergötzen der auf dem Wege zur Schule vorüberziehenden Knabenmassen der Heidelberger Philister und der hinter den Gardinen der umliegenden Fenster hervorlauschenden alten und jungen Damen in äußerst comfortabler Weise sich ihren Ihren Verrichtungen zum Frühstück Semmeln und Kaffee, indem sie zugleich über einem Becken mit glühenden Kohlen sich ihre Zigarren in Brand steckten. Es verstand sich von selbst, daß auf den Tisch, welchen weiße Leinendecke als zum Straßenpflaster herabhing, außer dem Thee und den Toasts auch einige sinnbildliche Elemente eines empfehlenswerthen Frühstücks, wie kalter Rothwein, Rheinwein, Champagner, Frankfurter Würstchen, sowie auch einige Karaffen mit Sherry, Portwein und Brandy nicht fehlten, und alle diese vorzüglichen Dinge verschwanden mit bewundernswerther Geschwindigkeit unter dem todtsicheren Applaus der, mit Ausnahme von zwanzig Jahren zu jeder Tageszeit gleich bereit ist, die Körperkraft zu erheben, mit welchen die Jugend so verschwenderisch umgeht.

Im Innern des Ladens stand der rothe Schiffer, von ihm behend sich ein ungeheurer Teller voll großer Butterbrode mit kaltem Fleisch belegt, welche er mit großem Behagen und ebenso großer Schnelligkeit vertilgte, indem er sich während der Pausen seiner anstrengenden Arbeit mit einer der Mengen der Butterbrode und Tassen Kaffee und von Schoppen Apfenthaler stärkte und zugleich zuweilen Herrn Wolf heftige Hiebe leistete, welcher damit beschäftigt war, in einem großen Deckelkorb seine mannigfach gefächerte Eintheilung des Raumes eine Menge von Flaschen nebst kalter Küche aller Art zu verpacken.

Herr von Sarlow mußte laut auflachen, als die diesbezüglichen Worte, mitten auf der Straße aufgeschnappten Grafen plötzlich gedachte, an welchem seine Freunde so unbelangen und herrnlos Platz genommen hatten, als ob dies die natürlichste Sache von der Welt wäre, indem sie von den vorüberbedächtigen Bürgern, die auf sie gerichtet waren, nur dadurch Notiz nahmen, daß sie ihn und wieder einem der aufsehn unterbrechenden Schulknaben Semmeln in den einen Tasse, ein Stück Schinken oder Rostbeef oder auch ein Glas Sherry zu geben. Der alte Bescheidte hatte dann seine Gabe gegen die mürrischen Angriffe der Philister zu vertheidigen, was meist zu einer allgemeinen Rauferei der heranwachsenden Philisterregeneration führte, durch welche die Mannigfaltigkeit der Situation und die Heiterkeit der Frühstückgesellschaft nicht wenig erhöht wurde.

„Sieh' da, Sarlow!“ rief Frih Helmholt; „wir sind alle recht allein klattern gewesen, der Morgenstunde die alle beraümmen Gott und dem Manne zu verdenken, der sich auch den moralischen Kater, den ihn gestern Abend in seinen Kroller hieb, in der Morgenluft hinpusten strebt zu haben — kommt her, Alt' Dich zu uns, und wenn Du auch mit Sherry oder einen tüchtigen Schluck Brandy, es gibt nichts Besseres, um das Gleichgewicht des thierischen Organismus, in dem man einmal unsere Seele eingesperrt ist, wiederherzustellen.“

„Aber um Gottes willen,“ sagte Herr von Sarlow immer noch lachend, indem er eine von Frih Helmholt ihm bereitete Tasse Thee schlürfte, „wie kommt die hieher zu dieser Stunde, was hast Du vor?“

„Das ist sehr einfach,“ erwiderte Frih Helmholt, indem er Herrn von Sarlow eine große Schnitte Rostbeef reichte, „Ihr seid Alle so unerträglich langweilig, Charles Clarke liegt immer auf dem Wege zwischen hier und Weinheim, um seine Seele zu fischen, die, Gott sei Dank, heute nach Paris abreist und sich auf der Dampfreise hier noch vorstellen soll, Luiz Antonio arbeitet Tag und Nacht, als ob sein Leben von dem vollen Dut abhinge, und Du und Sternheim,“ fügte er mit wirklichem Ernst hinzu, „laßt den beiden Polonnen nach, von denen Stolt allein weiß, wer sie sind.“

„Ei sind abgereist,“ bemerkte Herr von Sarlow kurz.

„Gott sei Dank!“ sagte Graf Kronau, forschend in Herrn von Sarlow's Gesicht blickend.

„Nun,“ sagte Frih Helmholt leicht, „da haben wir denn beschlossen, uns auch auf die sentimentale Schwärmerei zu werfen, wie wollen auf den Kaiserstuhl hinauf, um dort oben einmal gemüthlich Natur zu kneipen —“

Auf den Boden der Thatsachen,
Der Hand der Stelle
Mit Deinen Worten, Du mir meinen Thor!“ —

deklamirte er pathetisch, indem er Herrn von Sarlow zulachend und demselben dann ein Bein an den Mund mit Sherry gefüllten Glas reichte.

„Mäßig, bei Gott, mein Gedanke ist gut!“ rief Herr von Sarlow mit bittendem Augen, „es muß wunderbar schön sein, von dort oben weit in das Land hinausschauen und dann beraufgeschaut auf das Treiben unserer Welt. Ich gehe mit auch, vielleicht wäre ich ohne euren Einfall niemals auf den Kaiserstuhl gekommen.“ Er begrüßte freudig den Gedanken an die frühlicher Berglust, da oben in der freien Höhe mußten sie alle die trüben Nebel weichen, welche die Ereignisse der letzten Zeit auf seine Seele gesenkt hatten.

„Ich sage es ja!“ rief Edward Hamilton, „das ist Frauenzimmer fort sind, ist es wieder ein ganz vernünftiger Mensch, — man müßte eigentlich im Korps allen Beteln mit den Bleibern verbieten, welche nur dazu da sind, die Köpfe zu verdrehen und die Herzen zu brechen.“

Herr von Sarlow seufzte bei den Gedanken an Luiz Antonio und den Grafen Sternhorn, aber er hatte keine Zeit, den Gedanken an die beiden Fremden, deren Existenz er bei Zeit überlassen mußte, weiter nachzudenken; denn zue neuen Erheiterung der versammelten Schaftsgenossen erschien von dem Wirthschen Hause eine Anzahl geschäftiger Geist, von mannigfachen Speisen und Getränken, der rothe Schiffer, welcher inzwischen sein Frühstück beendet hatte, trank Herrn von Sarlow mit Commerzienrat seinen letzten Schoppen Rheinwein zu und nahm dann Abschied von seinen neuen Kameraden und über die Gleiterleiter, welche die sämmtlichen Uebertelle des Frühstücks zu ihrer Stärkung erhielten und deren Einer Jeder sich dann gütlich that, während mehr, um für Herrn von Sarlow ebenfalls einen Theil heraufgeholt, der dann auch in fünf Minuten erschien.

Man saß an dem Tische vorbei dem schattigen Wallweg, wege zu, welcher ziemlich steil aufwärts ging, nach der unmittelbar über Heidelberg emporragenden Spitze des Kaiserstuhles hinaufführt. Die Gleiter verwarteten bald die sogenannte Gangart, in der man auf dem Wasser und auch in der Luft mit einer Menge von Flaschen nebst kalter Küche aller Art zu verpacken.

Hier von Sarlow mußte laut auflachen, als die diesbezüglichen Worte, mitten auf der Straße aufgeschnappten Grafen plötzlich gedachte, an welchem seine Freunde so unbelangen und herrnlos Platz genommen hatten, als ob dies die natürlichste Sache von der Welt wäre, indem sie von den vorüberbedächtigen Bürgern, die auf sie gerichtet waren, nur dadurch Notiz nahmen, daß sie ihn und wieder einem der aufsehn unterbrechenden Schulknaben Semmeln in den einen Tasse, ein Stück Schinken oder Rostbeef oder auch ein Glas Sherry zu geben. Der alte Bescheidte hatte dann seine Gabe gegen die mürrischen Angriffe der Philister zu vertheidigen, was meist zu einer allgemeinen Rauferei der heranwachsenden Philisterregeneration führte, durch welche die Mannigfaltigkeit der Situation und die Heiterkeit der Frühstückgesellschaft nicht wenig erhöht wurde.

„Sieh' da, Sarlow!“ rief Frih Helmholt; „wir sind alle recht allein klattern gewesen, der Morgenstunde die alle beraümmen Gott und dem Manne zu verdenken, der sich auch den moralischen Kater, den ihn gestern Abend in seinen Kroller hieb, in der Morgenluft hinpusten strebt zu haben — kommt her, Alt' Dich zu uns, und wenn Du auch mit Sherry oder einen tüchtigen Schluck Brandy, es gibt nichts Besseres, um das Gleichgewicht des thierischen Organismus, in dem man einmal unsere Seele eingesperrt ist, wiederherzustellen.“

„Aber um Gottes willen,“ sagte Herr von Sarlow immer noch lachend, indem er eine von Frih Helmholt ihm bereitete Tasse Thee schlürfte, „wie kommt die hieher zu dieser Stunde, was hast Du vor?“

„Das ist sehr einfach,“ erwiderte Frih Helmholt, indem er Herrn von Sarlow eine große Schnitte Rostbeef reichte, „Ihr seid Alle so unerträglich langweilig, Charles Clarke liegt immer auf dem Wege zwischen hier und Weinheim, um seine Seele zu fischen, die, Gott sei Dank, heute nach Paris abreist und sich auf der Dampfreise hier noch vorstellen soll, Luiz Antonio arbeitet Tag und Nacht, als ob sein Leben von dem vollen Dut abhinge, und Du und Sternhorn,“ fügte er mit wirklichem Ernst hinzu, „laßt den beiden Polonnen nach, von denen Stolt allein weiß, wer sie sind.“

„Ei sind abgereist,“ bemerkte Herr von Sarlow kurz.

„Gott sei Dank!“ sagte Graf Kronau, forschend in Herrn von Sarlow's Gesicht blickend.

„Nun,“ sagte Frih Helmholt leicht, „da haben wir denn beschlossen, uns auch auf die sentimentale Schwärmerei zu werfen, wie wollen auf den Kaiserstuhl hinauf, um dort oben einmal gemüthlich Natur zu kneipen —“

Auf den Boden der Thatsachen,
Der Hand der Stelle
Mit Deinen Worten, Du mir meinen Thor!“ —

deklamirte er pathetisch, indem er Herrn von Sarlow zulachend und demselben dann ein Bein an den Mund mit Sherry gefüllten Glas reichte.

„Ich sage es ja!“ rief Edward Hamilton, „das ist Frauenzimmer fort sind, ist es wieder ein ganz vernünftiger Mensch, — man müßte eigentlich im Korps allen Beteln mit den Bleibern verbieten, welche nur dazu da sind, die Köpfe zu verdrehen und die Herzen zu brechen.“

Herr von Sarlow seufzte bei den Gedanken an Luiz Antonio und den Grafen Sternhorn, aber er hatte keine Zeit, den Gedanken an die beiden Fremden, deren Existenz er bei Zeit überlassen mußte, weiter nachzudenken; denn zue neuen Erheiterung der versammelten Schaftsgenossen erschien von dem Wirthschen Hause eine Anzahl geschäftiger Geist, von mannigfachen Speisen und Getränken, der rothe Schiffer, welcher inzwischen sein Frühstück beendet hatte, trank Herrn von Sarlow mit Commerzienrat seinen letzten Schoppen Rheinwein zu und nahm dann Abschied von seinen neuen Kameraden und über die Gleiterleiter, welche die sämmtlichen Uebertelle des Frühstücks zu ihrer Stärkung erhielten und deren Einer Jeder sich dann gütlich that, während mehr, um für Herrn von Sarlow ebenfalls einen Theil heraufgeholt, der dann auch in fünf Minuten erschien.

Man saß an dem Tische vorbei dem schattigen Wallweg, wege zu, welcher,

und Mr. Willis gab seiner freudigen Stimmung dadurch einen unverkennbaren Ausdruck, daß er mit lächelnder Miene Jeden aus der Gesellschaft der Reihe nach um die Erlaubniß bat, ein Glas Wein mit ihm trinken zu dürfen.

So erkrankt und beherzigend dieß Alles auch war, so mußte doch um so mehr Heron von Sarkow's eigenthümlicher Benehmen auffallen. Er war von seinem Sitz abgestiegen und wollte, nachdem er die Weinbeeren Stelle bereits begrüßt hatte, sich auf seinen Platz niederlegen, als er von seinem Knaben gewahrt wurde, daß derselbe mit zwei goldfarben Nagen über den Tisch hinstarrte, während zugleich eine helle Röthe ihn Gesicht färbte. Der Gegenstand dieser gezeugnissen Aufmerksamkeit, den daß der Ausdruck lebhafter Freude folgte, war eine Gesellschaft, aus einem Herrn und zwei Damen bestehend, welche unmittelbar neben der vegetabilischen Zischgesellschaft Platz genommen hatte und deren man Sarkow bisher noch nicht ansichtig geworden war, da beide und etwas starke Jahre alt sein, hatte aber trotz seines Alters und seiner Fülle noch in seiner Haltung und in seinen Bewegungen jugendliche Elastizität und vornehme Eleganz bewahrt. Sein Gesicht zeigte kräftige, edle und regelmäßige Züge und die frische Farbe der Gesundheit. Seine langen Haare waren braun, sich auch heiter und doch stolz, zu zuweilen soll hochmüthig anzusehen, und die hohe, dunkle Haar und feine, pechschwarze Schnurrbart waren noch kaum ergraut. Seine ganzen Mienen verriethen sich die feste Ueberzeugtheit des Landmannes und die Festigkeit des früheren Militärs mit der ruhigen Sicherheit des vornehmen Mannes, der sich gewohnt ist, Ehrfurcht bei Allen, die ihn sehen, zu finden. Wenn ihm sogen zwei junge Damen, auffallend durch Schönheit und bildungsreiche Erscheinung. Das jüngere Mädchen zu ihrer Rechten mochte etwa siebzehn Jahre alt sein; ihre Schnitt ihres Gesichts zeigte einige Aehnlichkeit mit den älteren Herrn, doch war sie zum Unterschied von beiden blond, und ihr Teint war blendend weiß. Ihre tiefbraunen, feurigen und selbst bräunlichen Augen ließen jene Aehnlichkeit der Züge beim ersten Anblick kaum bemerken. Auf der andern Seite saß eine junge Dame in gleichem Alter, aber von so buchaus verschiedener Erscheinung, daß die Schönheit der beiden jungen Mädchen durch den Gegensatz noch höher und eigenthümlicher hervorgehoben wurde, und es einem nicht ungewöhnlichen Talente schwer gemorden wäre, der Einen von ihnen den Preis zuzuerkennen. Diese junge Dame war eine ganze Blondine, deren reiche Fülle von röthlich goldenen Haaren schwer dauchte wor; ihr edles, vom Reiz der erwachenden Jugend umflossenes Gesicht erinnerte in seinen sich noch kindlichen Zügen an die Madonnenbilder der Italiener, und ihr Auge wurde besonders anziehend durch die dunkelblauen Augen, welche ganz im Gegensatz zu dem röthlichen Haar und den überaus zarten Teint von dunklen Wimpern überschattet und mit reichem Sternenglanz auf Jeden von seinen Geschwindigkeiten jungen Mann, die Brüderin sachte freundlich und herzlich, und in jede Bewegung ihrer Augen und Lippen mit einem glücklichen Lächeln voll lieblicher Grube unter ihren halb gesenkten Wimpern hervor. Einen Augenblick aber war bauer Herrn von Sarkow's Erstaunen, daß sein Enkel den Augenblick benutzt, er seinen Platz, eilte um den Tisch herum und unserme herzlich den alten Herrn, welcher sich ebenfalls von seinem Platze erhoben hatte.

„Du hier, Vater!“ rief er, „welche unerwartete Freude! Du bist mir nicht zum Besuch gekommen —“

„Wie wollen Dich überraschen,“ unterbrach ihn Sarkow. „Ich wollte mich,“ sagte er mit etwas forkastlichem Ton hinzu, „ohne Vorbereitung überzeugen, wie Du hier treibst und wie es mit Deinem Studium steht — Du kannst wohl auch den Kollegien besuchen?“

„Aber von Vergnügen hat heute nicht gefehlt, wir hatten einen Ausflug in die Berge gemacht,“ erwiderte der junge Mann ein wenig verlegen.

Dann küßte er die immer noch sichende Brünette.

„Willkommen, Marie,“ sagte er, „daß ist ein vortrefflicher Gedanke, daß Ihr mitgekommen seid. Und Du auch, Agnes,“ sagte er, mit welcher die Schwester ihn neckend der Blondine zunehmen; „wie hätte ich doch erwarten können,“ sagte er, dem noch tiefer erröthenden Mädchen die Hand reichend, hinzu, „Dich hier zu sehen — ich habe heute noch,“ sagte er, mit trotzlichen Blicken in ihre Augen schwenk, „an Dich gedacht — an euch gedacht,“ fügte er sich verbessernd hinzu — „aber,“ fragte er, ihre Hand festhaltend, „ich dorf Dich wohl mehr so nennen, wie ich es bisher in alter Kindergewohnheit that — ich mag wohl „Sie“ sagen und Fräulein von Angeraw.“

Das junge Mädchen antwortete nicht, ihr Blick aber schien zu bewiesen, daß die Kindererinnerung, von der er sprach, in ihrem Herzen wie in dem seinen die Rechte behalten hatte.

„Das müßt ihr miteinander abmachen!“ rief der alte Herr von Sarkow lachend — „jetzt aber genug der Begrüßung, wir sind heute Vormittag angekommen, und ich lüde in der That das Bedürfniß, mich mit unserem Diner zu beschäftigen.“

„Ich bitte Dich, mir zu erlauben, lieber Vater,“ sagte Herr von Sarkow, „Dich mit meinen Freunden bekannt zu machen.“

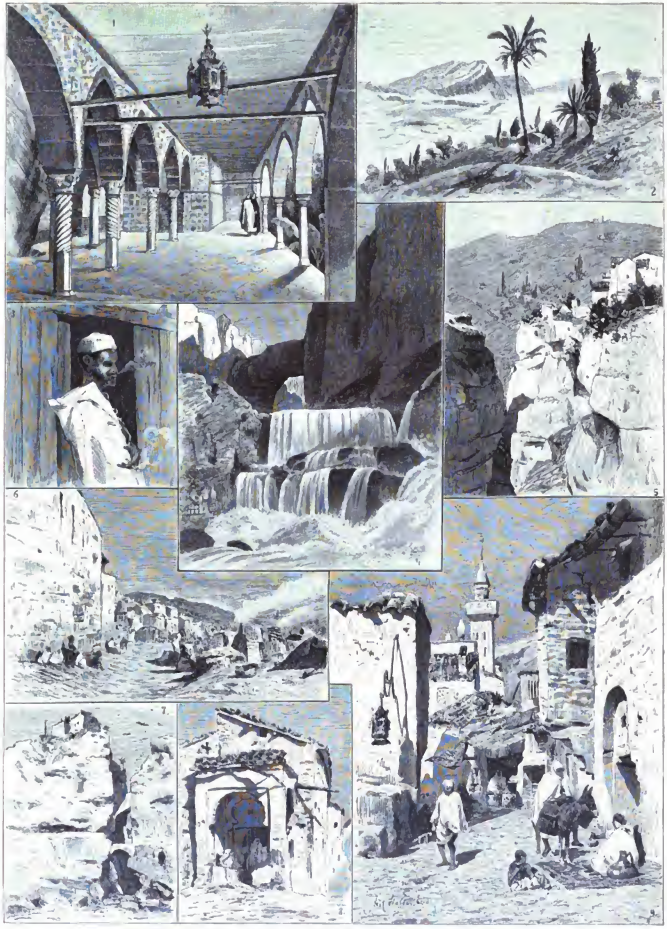
Der alte Herr machte eine Miene, als ob ihm nicht so ganz überaus viel daran liege, die Bekanntschaft der Freunde seines Sohnes zu machen, mit welchen dieser so ertauagante Anführungen ausführte; doch da er bemerkte, daß alle Blicke der beiden jungen Damen auf ihn gerichtet waren, daß ihnen alle Anderen zur allgemeinen Unterhaltung bei, er mochte sich wohl mit seiner Nachbarin in alle Jugenderinnerungen vertiefen, und es schien auch, als ob Fräulein Agnes den Ton, in welchen sie früher mit ihrem Jugendfreunde verkehrt hatte, jetzt nicht mehr die passend hielte, denn man hörte nunmehr auch den höflichen gegenseitigen Gebrauch der Beiden das „Du“ der Kinderzeit und die vertraulichen Vornamen statt der konventionellen Anreden verwandelnden. Wenn auch Fräulein Marie von Sarkow mit den Worten ihrer seine Kindererinnerungen auszutauschen hatte, so war doch die Unterhaltung der Beiden nicht minder eifrig und lebhaft, und auch sie gaben oft auf eine oder die andere aus der Gesellschaft an sie gerichtete Bemerkung so prägnante und wenig zusammenhängende Antworten, daß sie kaum auf das um sie her geführte Gespräch geachtet haben konnten.

Man war zu Tische gegangen, und auch unter den Gästen herrscht wurde, wenn alle übrigen Fremden längst aus dem Saal verschwunden. Auch der Obrist war länger als gewöhnlich sitzen geblieben, er schien bei seinem Frühstück vertieft, und selbst die feine Gesellschaft, die Kaffee, Thee und Liköre verzehrte, da trat Mr. Willis mit hochgerötheten Gesicht an den alten Herrn von Sarkow heran, schmeichelnd bemerkend, daß Niemand so unaufhörlich der Hand, welche den Becher reichte, der eine englisch, der andere deutsch, eine Menge von Freundschaftsversicherungen und Komplimenten machend, welche sich in Verbindung und verkürzter Wiederung durch den gänzlichen Mangel gegenseitigen Verständnisses in seiner Weise beeinträchtigt wurde. Man wendete sich endlich von dem Amerikaner und den Obrist. Mr. Willis fuhren vor und bald befand sich die ganze Gesellschaft auf der dem gelbenen Licht der sinkenden Abendsonne wunderbar schön beleuchteten Terrasse.

Der zauberische Reiz dieses in der Welt soll einzigen Platzes, auf welchem sich die Freude der ewig jungen Natur mit den großartig romantischen Trümmern einer verschwundenen Kultur Menschengenerationen zu einem so tiefen Eindruck vereinigt, daß auch die ganze, oberflächlich schon zu lebhafter Empfänglichkeit empfängliche Gesellschaft einen Augenblick lang ganz still und Herr von Sarkow mochte nicht, alle einzelnen Schönheiten der Aussicht zu bewundern, welche ihm als Sarkow'schen erklärten. Sein Sohn stand neben ihm, und Fräulein Agnes von Angeraw, die leicht sich nur mit vollem Schirmer überzogen, ihre Brust wogte in tiefen Athemzügen, sie schien überwältigt von all' der Herrlichkeit, die sich hier vor der öffnete und von der sie in ihrer jammer'schen Heimat keine Ahnung gehabt hatte; Beide sprachen wenig, die Lippen der schönen Agnes öffneten sich nur zuweilen zu einem bewundernden Ausruf, aber oft wendeten sich ihre Augen von dem reichen Bilde nur zu den jungen Freunde an ihrer Seite sah, und was die Augen der Beiden in stummer Sprache sich sagten, das wußte wohl nur sie selbst. Ihre Hände hatten sich gefunden, und dunkle Röthen ihrer stummen Lippen zeigte lichter, reines und ungetrübtes Glück.

Ueber Agnes und Fräulein Celie schwatten der Ansicht nur geringe Aufmerksamkeit, sie sahen Hand in Hand auf einer Steinbank, und was sie miteinander führten, das war für einen stummen Fremden schwer verständlich, als hier auf der sonnigen Terrasse des alten Heidelberger Schlosses. Fräulein Marie und Graf Kronau unterhielten sich lebhaft, sie zeigte und erklärte die alten Denkmäler der weiten Fernsicht, aber es schien, daß auch miteinander sprachen, so schien es doch fast, als ob neben den vorliegenden Worten, die sie miteinander wechselten, noch eine andere Unterhaltung durch die Augen stattfinde durch die Vermittlung ihrer oft sich kreuzenden und scheu sich dann wieder abwendenden Blicke und des häufigen Erröthens, das nach solchen Blicken auf den Wangen Beider, und diese zweite, unwillkürliche und unbewußte Unterhaltung schien sie Beide noch noch mehr in Anspruch zu nehmen, als die laut gewechselten Worte, welche ein Dritter, der ihnen zugehört hätte, oft wenig zueinander passend gefunden haben würde. Der Colonel ging mit Mrs Maggins und gab wieder der Mr. Willis sich sich halb der einen, halb der andern Gruppe mit irgend einer Bemerkung an, welche meist nur eine unmuthige und harte Antwort fand, so daß er endlich sich ganz allein an die äußerste Ecke der Terrasse setzte und in gemischen Intervallen mit lauter Stimme rief: „Very pretty — very beautyfull — indeed!“ wobei er die vorübergehenden Fremden, welche zahlreich die Terrasse besuchten, mit so triumphirendem und fast herausfordernden Blicke maß, als wollte er sagen: „Ihr habt Alle noch nichts gesehen, als bis Ihr meine Landsleute gesehen habt!“

Digitized by Google



1. Im Palast eines Bey. — 2. Oase. — 3. Sodawerger. — 4. 5. und 7. Am Nil. — 6. Wohnungslager. — 8. Thor eines Dorfmoschee. — 9. Beyer

Bilder aus dem Sudan. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg.

Digitized by Google

Der kategorische Imperativ.

Originalzeichnungen von **Max Scholz**.

Wie sauer wird es dem Kadett,
Früh schon um fünf Uhr aus dem Bett;
Es wird schon spät'ling ihm bemerkt,
Doch seine Instanz heißt: „Du mußt!"

So quält sich der Gefreite
Tagaus tagein erschrecklich sehr,
Thun Gerth hat sie im Ueberfluß,
Jedoch die Kameradschaft ruft: „Du mußt!"

Ein Leutnant sieht 'ne Zier sich an,
So hübsch wie ein Pastellen,
Doch Geld hat sie auch nicht, doch: „Er muß."

Wohl hält dem Landwehrmann es schwer,
Acht Wochen unter dem Gewehr
Ist eben freier Herrenluft,
Jedoch die Pflicht heißt: „Du mußt!"

Wie leicht 's dem jungen Lehrer schien,
Die Jugend mit Geduld zu ziehn,
Doch bald kommt Aerger und Verdruß,
Er muß nicht daran, doch: „Er muß."

Beherzigt im heißen Kampfgewühl
Den Krieger jugendes Gefühl,
Da naht das Herz in seiner Brust:
Mensch, vorwärts! Denn du mußt, „du mußt"

Ja, selbst den biedern Tischlerbub
Hat Kants Imperativus sieh,
Ach hört er Gich im Ueberfluß,
Braucht' nicht zu stehlen, doch „er muß".

Und macht der Bursche heimwärts scheel,
Da weiß ihm hier der Jimy rath,
Der stieh allein ihn zum Gesang,
Er will nicht trinken, doch: „Er muß."

Und auch bei Tem, der dich erdacht,
Der Jimy rein sich wendet macht,
Kommt 'ne Idee ihm in den Sinn,
Dann schreibt und malt er, weil „er muß".

Digitized by Google

forderungen Blicken anfaß, als ob er ausschließlich die Schönheit der Terrasse und der Aussicht entdeckt habe, und als ob er Leben niederschmetten wolle, der gewagt sein möchte, den Werth der ihm ihm gemachten Huldigung zu bestreiten.

Die Sonne sank herab und der rothe Vollmond stieg über den grünen Bergkuppen hervor, und immer noch mogte Jener ganz Wonne und der Terrasse auf und nieder, immer noch schimmerten die Blicke, welche sich zum dämmernden Mondlicht aufrichteten, ebenso glücklich als im Strahl der Sonne — es schien, als ob die Gegenwart des Geliebten auf diesem wunderbaren Stadt Erde immer nur glückliche, selige Wirklichkeit bleiben könnten. Und so verging Jahr um Jahr, da hier der glänzende Hof der Pfalz sein jung jährlichen Leben ausbreitete bis zu unseren Tagen, in denen in immer wechselnden und immer sich neu ablösenden Generationen die reiche Jugend hier vorüberzieht, noch unbewußt von dem Leid und den Sorgen des Lebens. Und so ist es auch Clemens sich die erwachte Erde oft zu neuer, muthiger Kraft aufrichtet, wenn aus ihren Tiefen das tiefe Erinnerungsbild der Schicksalsreich von Heidelberg emporsteigt, dieser gewaltsam Stätte der Jugend, der Freude und der Hoffnung.

Endlich aber wohnte Herr von Sachsen zum Aufbruch. Er und die beiden Mädchen waren bis dahin vorher gesunden und trotz aller Schönheit und aller Reize dieses ersten Abends in Heidelberg, der weit alle ihre Erwartungen übertraf, mochte sich doch die Erschöpfung der ermüdeten Natur geltend.

Man kehrte nach dem Hotel zurück. Der Prinz Sachsen blieb bei den Seinen, Charles Gaste und der Colonel bei dem Professor Reinn und Fräulein Cöte, welchen sich Mitri Schwarzbach gesellt hatte. Mit Ausnahme des letzteren und den Aufenthalt mitgenommen, war es gründlichen Unterricht in der scherzvegen Kunst des Salamanderreibens erhielt, und schwer würde es ihm gewesen sein, wenn er am nächsten Morgen darüber hätte Rechenschaft geben sollen, auf welche Weise und zu welcher Zeit der Nacht er nach dem Hotel zurückgekehrt und in sein Bett gelangt sei. Als Kaffeebier aus der „alten Berg" ist da, es ist der Beina, Wie Kaffeebier als unser Brackes sieht er am heitern Gotte Neapels und donnert seine Ouvert über den Wipfel hin, und über die Bäume, und die Häuser hinweg. Und um seinen Lärm her jammert sich wie ein grünes Netz die zarte Schlingpflanzen-Arabeske, und es rauscht in ihr, Aeder die Wipfel der Ulmen und Pappeln kleidet der Wein in reichen Hochgrünfestons, in den Hecken der Felder blühen die Maiveilen; Zeigen breiten ihre hochgrünen Blätter, und Bäche der Granate leuchtet wie Kerzenflammen auch dem goldenen Grün. In die Zimmer- und Cypressenwälder hinein drängt sich, Schatz vor der Sonne suchend, die Lorange und Limone und Feige, und über den berauschenden Düften in vielen Wolken über das Land. Ein glückliches Volk darf sich inmitten solcher Fülle und Herrlichkeit, hier ernten es seine Früchte, kelten es seinen feurigen Wein, lacht es, tirbt es, verbrennt sich und stirbt, um neuen und immer neuen Geschlechtern Platz zu machen. Und wenn man den Horen fragt, wie lange er seine Heerde hier weide, so antwortet er, wie er dem Elysier antwortete:

„Sieh ih mein ewiger Bruder!"

Und da traut man den Fischer, der seine Netze in den blauen Meere senkt, ist man das Meer hier so, so thut als Antwort:

„Es lang als Nilstrom die Wellen thut,
Solange wird man auch Fische in diesen Netz."

Und der Jäger, nach seinem Walde gefragt, spricht:

„Der Wald ih ein ewiger Hort;
Wenn einig wächst ich der Eiche Art;
Und ewig wachsen die Bäume ihre Art."

Wie sacht die Gärtner dieser Bäume hier sich wandeln in Wirklichkeit genommen haben, vergessen sie ihr hinzuwandern, und wenn man vor zweitausend Jahren den Pompejanern nach dem Alter seiner Stadt gefragt hätte, sie würden auf Stadtbewohnern gelegt haben:

„Die Stadt hebt ewig an bleiben
Und wird so jedem ewig sein."

Und als Städter, der ewig junge, nach Alexandrien Jahren derselben Wogen gesehen kann: da kann er seine Spur her Stadt. Der alte Berg stand noch und dampfte in den blauen Himmel hinein, und ferner Stadt gelagt, aber die übrige Spur, wie war sie verschwindet! Das „Stadt" des Meeres war auch gelöscht; auf der Stätte, wo der hoher Gegner Neapolens und alter Mittelmeerstädter ihre Anker genossen, machte das Korn in dichten Wogen, und unter den Hallen Johannenreihe eine ganze Stadt, in die grasse Nähe gelagt, bäte und vertrocknet, aber in allen Theilen wohlerhalten wie eine Mumie. Nur der Hermes war unverändert geblieben, und die Sonne sacht noch greisenlend Jahren in derselben ungetrübten Heiterkeit, wie in dem Rothe Pompejis gedacht zu seinen Tempeln und Lehren, zu seinen Spielen, Hochzeiten und Begräbnissen. Zweimal Jahre sind auch vor die ein Tag und zweitausend Jahre liegen nur ihrem Steinern, wie vor dem ersten an Tiergarten. Zweitausend Jahre sind! Wie unermessen, wie lange, lange Strecke, die zu den Gräbern zwischen zwischen Geschlechtern und den Jahres- und Jahrhundertwechseln hindurchziehen und zu Führern schwerschwebende Bäderbe, wie sie in Gestalt von Geschichte- und erschütterlichen Denkmälern sich vor uns aufbauen! Wie Jahre und dann ein ewiges August zusammen, das denn doch immer einmal wieder anfänglich bleibt, wenn uns nach und nach der Sommer, der Herbst und der Winter, und Mitte und Frühling, und Sommer, der Herbst und der Winter, und Mitte und Frühling, und Sommer, der Herbst und der Winter, und Mitte und Frühling, und

rechter Augenweide nun nach Belieben über den Bollmond auf der Bühne, da war hier eher Brennia Pille gewesen.

Im andern Tag Kirchaufgeht . . . ein Dichterjung . . . dichtete Gefälten im Gewande der Kroner, Hatt Hymen's Hammerdem Alter ein lichtender Schreiberhuber, Hatt Locken und Schergen Zbrinen und Tränen und eine sammernde Mamm um Locklitz, bei den leinen Pompejanern bedeutenden Mittelstrichen . . .

Im dritten Tage . . . hat Regisseur Berlin sich mit gebeutschen Kräften aufgeschlagen ab. Aber wenn es vom Theater heißt,

„Je viel kann man thun leiden,
Doch kommerzien genug,"

so kann man vom Leben nicht dasselbe sagen, besonders wenn man das Geheime, wie Maler zu sein, zu Papier bringen muß. Das besser Theil bleibt dem Maler überlassen!

Der Sudan, welcher im gegenwärtigen Augenblicke so sehr die Aufmerksamkeit auf sich concentrirt, bildet einen Theil jener, sich mehrere Grade nördlich und südlich von dem Aequator erstreckenden Landschaft, welche wir mit dem Namen Nigritien bezeichnen, und welche, wie wir bereits in unserm Artikel über Kordofan auseinandergesetzt haben, in Bezug auf Bodenbeschaffenheit, Klima und Bevölkerung sich in drei Hauptzonen unterscheidet. Es ist dies die Zone der Wüsten, die Zone der Steppen und die Zone der Urwälder. Die Wüsten sind den meisten unserer Leser aus eigener Anschauung bekannt, seit die Reisenden in Schaaren dieselben durchziehen, um sich in den Pyramiden und den Ruinen Aegyptens zu ergötzen. Die Steppen sind Grasebenen, welche nur spärlich mit Bäumen und Sträuchern bewachsen sind, und in der Regenzeit eine üppige Vegetation hervorbringen, während sie in der trockenen Jahreszeit ein dürres, verbranntes Aussehen haben. Die Urwälder endlich sind Waldungen, welche in der Regenzeit undurchdringlich sind, und in der trockenen Jahreszeit nur mit Mühe durchschritten werden können. Diese Urwälder sind es, welche den Elephanten, das Nashorn, den Büffel, den Löwen, den Leoparden, die Giraffe, das Zebra, die Antilope, den Strauß, das Perlhuhn, den Pfau, den Papagei, den Affen, die Schlange, das Krokodil, das Chamäleon, die Heuschrecke, die Termite, die Tsetsefliege, die Ameise, den Skorpion, die Spinne, den Tausendfuß, den Regenwurm, den Blutegel, die Schnecke, die Muschel, die Auster, die Perle, den Schwamm, die Koralle, die Alge, die Flechte, die Liane, die Schlingpflanze, die Schmarotzerpflanze, die Baumwolle, den Kautschuk, den Gummi, den Weihrauch, die Myrrhe, die Aloe, den Affenbrodbaum, die Dattelpalme, die Kokospalme, die Fächerpalme, die Weinpalme, die Oelpalme, die Banane, die Ananas, die Kokosnuß, die Kola, die Kolbenhirse, die Negerhirse, den Mais, den Reis, die Bohne, die Erdnuß, die Kartoffel, die Yamswurzel, die Cassave, die Süßkartoffel, den Pfeffer, den Ingwer, die Vanille, die Muskatnuß, die Gewürznelke, den Zimmt, die Kardamome, die Tamarinde, die Sykomore, die Feige, die Sykomorenfeige, die Dumpalme, die Akazie, den Gummibaum, den Sandelholzbaum, den Ebenholzbaum, den Rothholzbaum, den Gelbholzbaum, den Rosenholzbaum, den Teakholzbaum, den Mahagonibaum, den Kampferbaum, den Zimmtbaum, den Kautschukbaum, den Gummibaum, den Weihrauchbaum, den Myrrhenbaum, den Aloebaum

drucksmacht österreichischen Monuments in unserer Zeit, bei der die Namen Joseph II. und Beethoven in Stein geschrieben erscheinen." Peter Rosegger hatten, deren Wirkungsstätte schon deshalb ein musikalisches Gewissen zu nennen ist, weil sie auch einer Periode des Niedergangs angehören, in welche man solche Kompositionen von größerer Bedeutung setzte lassen, welchen in Wien über sehr Aufführung erlebten, auf die man gespannt sein darf.

Bühne.

Zu der Burgtheater in Wien soll **Ibsen** wird am 4. Oktober 1890, daß ist das zu dem vom Deutschen jetzige hochgefeierten Dichters eröffnet werden.

— Die Aufführung auf einer Wiederholung des Wiener Stadttheaters ist durch Regierungsbeschluß gestrichen. Am Theater, heißt es, soll in Wien keine mehr mehr eingeschränkt werden, sondern bleiben. Ohne nach allen Seiten hinaus Platz für das Künstlerhaus zu haben, wäre es nicht möglich sein, Theaters, wie es jetzt besteht, weiter bestehen. Der neuen Bauvereinsbau des Künstlervereins wird bis zur nächsten Eröffnung, zum großen Neujahr fertig sein. Ferner, wollte Wintermarkt selbst einigen Schauspielern des Stadttheaters noch das Theaters beschließen. Bedauern. Für diese Bühne gewinnen. Bedauern Abgangszeit an die „Lang" Ende Juni. Die Direktion hat sich tätigkeit der Wiener bei sich die dieser Gelegenheit wieder gängeren bewilligt. Am Juni Juni Juni

Conquist für die unverwüstbarste Dauer des Institut aufzuweisen verstehen.

Um aber dieses Institutum noch gemeinnütziger zu machen, und die Wirthschaft denen auch unverheiratheten Frauenzimmern zustehen zu lassen, welche durch den dem eingebrachten Vermögen der Familie ohne alle Besteuerung hinterlassen werden, soll es auch einem Vater verstattet sein, sie seine unverheirateten Töchter, einem Theim sie seine Nichte, einem Bruder sie seine Schwester, einem jeden Verwandten sie seinen Verwandten und überhaupt einen jeden verbrauchsteuern oder lediglich Mannspersonen für eine jede unverheirathete oder verwittwete Frauenszimmer eine Pension verstehen zu lassen, so es dann bleibt auch die Frauenszimmer nicht klein und sich eine Mannsperson wählen, auf deren Tödtlichkeit die Versicherung gestellt werden soll.

Alle Wir aus empfehlen, es werden Uebrige gerinnen Unterthanen die Landesväterliche Huld, womit Wir ihnen diese neue Gelegenheit an die Hand geben, das Beste ihrer Familien zu befördern und die Sorge für ihren Unterhalt zu erleichtern, mit allerunterthänigsten Dank erkennen und aus dieser möglichen Anstalt den Vortheil ziehen, wegen solche einzig und allein bestimmt ist; So soll jedoch niemand zum Beytritt auf keinerley Weise genöthigt werden, sondern es einem jeden auch Berschiedenheit seiner Umstände, Vermögens und seiner Gesinnungen gänzlich frey stehen, ob? und in welcher Art er sich dabey interessiren will." —

Die landesväterlichen Absichten des Königs verwirklichten sich in dem Unternehmen durchaus nicht in der Weise, wie er es sich gedacht hatte. Zahlreiche Klagen mögen die Veranlassung sein, neuen Frauenspersonen auf das Leben total schwindsüchtiger und verunreinigenmenter Männer, deren Tod sicher zu erwarten stand, sich Renten zu verschaffen suchten, wogegen man bald ein Riegel setzend der Generalbestimmen vorgeschanden wurde.

Die Geschichte der Institute ist eine lehrreiche, bis durch allerhöchste Kabinettsbrief vom 27. Februar 1831 die Anstalt für alle Ausländer und Privatpersonen geschlossen wurde und den Charakter einer, den sie heute noch hat, nämlich den der königlich preußischen Baumwollenwaaren-Verlagsanstalt. Wieviel die Anstalt den Erwartungen nicht entsprach, so lag es an der damaligen Unkenntnis der Prinzipien, welche die Kultur verlangte. Als Privatunternehmen hatte sie aber den Stürmen, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts über das Land brausten über den Anderen noch verhältnismäßig sicherlich nicht Stand gehalten.

(Gefolgt von Jean Paulsen.)

Aufgabe Nro. 285.

Von St. Petersburg in Rußland.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 280:

Weiß.	Schwarz.
1) S. F 2 — E 4.	1) P. E 5 — E 4.
2) D. B 6 — E 6.	2) K. F 5, E 5 oder e 4.
3) T. e 7 — e 6 matt.	
1) ...	1) S. D 1, C 3.
2) S. E 4 — d 6 (f 6) ...	2) ...
3) D. E 6 — E 8 matt.	
(Auf 1) ... 1) S. D 1 — B 2.	2) D. B 6 — E 8 (+).
3) T. e 7 — e 8 matt.	
(Auf 1) ... 1) S. F 5 — E 3.	2) D. B 6 — E 8 (+).
3) T. e 7 — e 8 matt.	

Auflösung der Rösselsprunge Nro. 11:

Ob große tobenwald noch dem Glück,
Weil ich dem Kindheit Bild stand,
Und wo ein ewig bergiften Strahl,
Da bleibt' ich doch, da rauh' ich auch,
Und brauf am Tau, auf hohen Graf
Was keine Hand weder Mauern legt,
Und dann der Gebrauch Freiheitsgesetzt
Dereinst mit mir auf Herz bewegt.

(Glückliche und Schwarzkopfen)

Kartenspiele.

(Gefolgt von Peter Stein.)

Aufgabe Nro. 15.

Skat.

Wie wollen die Karten verteilt sein, wenn die Mittelhand zweierlei Farben hat, Null zurret und Grand hat, dasselbe zweierlei Farben hat, Null aus vier und vierfarbig einen Grand hat, welcher aber, je nach dem Ausspiel, entweder Schneider macht oder verloren wird?

Spielerbriefwechsel.

Hoffe in Elln. Der Spieler kann nach zwei reihen, in manchen Städten reichen auch noch nach drei Karten. Sich sein Spiel werben, den Gegnern kann ein solches Recht schon auf dem einfachen Skatspiel nicht gelegen, weil es ihr zum Mißvergnügen über ihre Karten machen würden. Bei Bierstat, bei so vielen Spielen gebräuchlich, betrachten sich meist nicht mehr die Gegner auch weiterhin, sondern sie spielen

Frisiken am Waldesrand. Mit Vergnügen werden wir Ihren liebenswürdigen Einladungen folgen, wenn Sie sich wirklich entschließen, wie wir über kurz oder lang auf Erholung zu gehen. Es würde uns sehr freuen, eine so vergnügte Gesellschaft in Ihnen zu finden.

Verwandtes. Stuttgart, Hauptbahnhofhalle. 1. A. Auffällung. Frau Hauptmann in Ulm. Ihr Brief ist angekommen, ich schreibe Ihnen gleich ob nicht.

Frau C. C. von der Kuhrel. Wenn Sie selbst die Druckseiten wegen, kann solche ja leichter lesen, denn die Sach hab eben auch nicht dichtet.

Diverse Verwandtenkreise. Ein Bester auf seiner Hochzeitsreise! Glückes. Ihre Freundinnen hab sehr im Voraus mit ihrer Verwandtschaft. Wie noch Ihnen? Ihre A. B. C.

Mutter A. in B. Wir warten es noch einige Wochen, denn wenn das Kind Milch haben, und der Verbrauch wird Ihnen den beiden Damen bei Ihrer Rückkehr schon bezahlt werden.

Richtige Lösungen konnten wir: Martha Richter in Northeim, W. z. G. in Ulm, Julius Graf von Rittberg-Kalkreut in Neudeck, Victor Fricke in Barmen, „Vogtina tak!“ W. B. aus L. B. in Mittweida, Marie Gaffron in Hannover, Lucie Wolf in Bern, Albert Erbert in Leipzig, Hermann W. Hüppel in Berlin-Rixdorf in Rahn, Christoffers, Schwestern in Cl. Sonst, Maurer Ehrung in Göttingen, Frau Pastor Fischer in Freiburg, Maurer Schrieber in Hedberg G. A. Bad in Barenfels, Karl und Otto Seiler in Meerane, Frau Hauptmann Hoffmann-Schwabe, Frau Hauptmann Hoffmann-Schwabe, Frau Hauptmann Hoffmann-Schwabe

№ 38.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Lautenschlag hatte sich im Gefängniß nach dem Bericht des Wachtmeisters bisher ganz ruhig und gefügig benommen. Als die beiden Herren in seine Zelle traten, saß er auf dem Rande der hölzernen Pritsche vornübergebeugt, die Ellenbogen auf die Kniee und den Kopf in die Hände gestützt. Erich wurde lebhaft an die Schilderung erinnert, die Marie von ihrem Vetter bei ihm gemacht. Der Bürgermeister redete ihn an, aber er gab keine Antwort und veränderte seine Haltung nicht einmal.

„Da ist Herr Heimberger," sagte der Beamte, „der wünscht Sie zu sprechen."

Nun richtete er sich rasch auf und warf einen frechenden Blick seitwärts.

„Heimberger!"

„Der Sohn. Aber so stehen Sie doch auf!"

Lautenschlag erhob sich ganz folglam und stand nun wie ein Soldat mit angezogenen Armen. Er war an die Gefängnißdisziplin gewöhnt. Den Mund hatte er fest zusammengepreßt. Die Augen sprühten ein unheimliches Feuer gegen den jungen Mann, der ihm als Heimberger's Sohn vorgestellt war.

„Erinnern Sie sich des Erich Heimberger nicht mehr?" fragte derselbe.

„Des Erich — ja wohl!" antwortete Lautenschlag knurrend. „Der sind Sie also? Ich denke, es war nur das eine Kind."

„Ganz richtig. Ich spielte gern mit Ihren Kindern im Forsthause, besonders mit der kleinen Marie —"

„Kann wohl sein. Damals stand der Wald noch."

„Marie hat sich Ihretwegen sehr geängstigt. Ich möchte ihr gern eine gute Nachricht bringen können. Versprechen Sie, sich ruhig zu halten, wenn man Ihnen die Freiheit wiedergiebt?"

„Herr Heimberger legt für Sie ein gutes Wort ein," fügte der Bürgermeister hinzu.

„Darum bad' ich ihn nicht gebeten," entgegnete der Grandsort mürrisch.

„Und ich fordere auch keinen Dank dafür," sagte Erich. „Aber zu Ihrem eigenen Besten —"

Der Förster unterbrach ihn durch ein heiseres Lachen.

„Ich denke, ich bin mündig," bemerkte er.

„Das sollten Sie beweisen," äußerte der Bürgermeister. „Sie müssen sich doch am Ende überzeugen, daß es ein rechtes Bubenstück war, einen Stein gegen ein wehrloses Bildwerk zu werfen."

Lautenschlag wurde ernst.

„Das gebe ich zu, Herr Bürgermeister," sagte er nach einer Weile, den Blick auf die Erde heftend. „Ich schäme mich, daß mir so etwas paffirt ist. Aber ich hatte an nichts Arges gedacht — und plötzlich kand er da vor mir, wie er leibte und lebte. Ich weinte nicht anders, als er mir's selbst. Das Blut wurde mir kochend heiß, und ich im Zorn . . . das geschieht nicht wieder."

„Nehmen Sie überhaupt Vernunft an," mahnte Erich, der mit dieser Zusicherung sehr zufrieden war. „Die Stadt hat Ihnen eine sehr reichliche Abfindung ausgesetzt und Ihre Pension hinlänglich zur Sparkasse für Sie eingezahlt. Sie können sorgenfrei leben und Ihrer Tochter noch etwas hinterlassen. Mit Gewalt sind die Dinge doch nicht mehr in die alte Lage zurückzubringen."

Der Förster verzog grinsend den Mund.

„Meinen Sie?" fragte er diffig. „Wenn man mich aber zwingt . . . Ich denke, wo ein Wald gestanden hat, kann er auch wieder wachsen — denke ich, Herr Heimberger. Aber das ist meine Sache, nicht wahr? Mit dem Gelde bleiben Sie mir vom Leibe. Ich will nicht quittiren, wie man mir's vorschreibt. Ich fange doch, mit Speck fängt man Mäuse. Man soll mir nicht nachjagen, daß ich mich mit Geld habe abfinden lassen. Für fünfzehn Jahre Zuchthaus — ho, ho, ho! Wie viel geben die Herren dafür? Und wenn sie an mich herauszahlen, was der ganze Wald eingebracht hat — ich mag das Skandengeld nicht — ich nicht. Aber ich kann warten, ich kann warten. Es eilt nicht auf den Tag. Und ich bin ganz ruhig. Es war nur so in der ersten Hitze. Ich bin ganz ruhig. Und wenn Sie des Alten Enkel sind, so weiß ich ja nun auch, an wen ich mich zu halten habe."

„Ist mit diesem Menschen wohl zu reden?" fragte der Bürgermeister.

„Wir werden noch gute Freunde werden dranßen im Forsthause," versicherte Erich. „Ich nehme meine Bitte nicht zurück. Soll ich Marie grüßen?"

„Was geht's Sie das Mädchen an?" fragte Lautenschlag knurrig zurück.

„Ich dächte doch, wenn wir als Kinder —"

Der Zwist! Nach einem Gemälde von R. Epp.

Digitized by Google

„Und ich sagte Ihnen schon: da stand der Wald noch!“

„Gut, ich will mich Ihnen nicht aufdrängen. Also auf Wiedersehen denn!“ Er wendete sich zur Thür und verließ mit dem Bürgermeister die Zelle, letzterer ging nach der Polizeistube.

Erich aber eilte nach dem Forsthause hinaus. Er konnte es kaum erwarten, Marie zu begrüßen und ihr die tröstliche Nachricht zu bringen, daß dem alten Manne nicht viel geschehen werde.

Sie drückte ihm mit Thränen in den Augen.

„Wie gut Sie sind!“ sagte sie.

Nachmittags sollen sie wieder auf dem Bänkchen unter der Linde. Der Stoff zum Gespräch schien ihnen gar nicht ausgehen zu können. Er erzählte ihr von sich, auch, wie es ihm bisher ergangen sei, und verschwieg selbst das Letzte nicht, daß er schon nahe daran gewesen, zu heirathen. Zum Glück sei er noch zeitig genug dahinter gekommen, daß er einen recht dummen Streich habe machen wollen.

„Sie sind wohl klüger Einer, dem Sie gut sind?“ sagte er ein wenig gaghaft.

„Wie Sie's nehmen, Erich,“ antwortete sie lächelnd. „An Bewerbern fehlich hat mir's nicht gefehlt, und es waren darunter recht achtbare und auch wohlhabende Männer. Aber ich wußte doch, daß mich Keiner von ihnen kennen konnte, wie ich bin. Ich gefiel ihnen nur äußerlich, und sie hatten Gefallen von mir gehört. Wenn ihnen das genug war, meine Bescheidenheit ist so groß nicht. Ich denke mir: wer mein Herz sein soll, dem muß ich wohl von Herzen gut sein. Sonst behalte ich lieber meine Freiheit, und es klagt mich auch gar nicht, eine alte Jungfer zu werden.“

„Ein alter Junggeselle ist viel schlimmer,“ meinte er, „aber ich bin nun auch ganz fein ernsthaften, so darauf ankommen zu lassen, ob ein Mädchen sich dazu verleiten kann, unter Ihren Bedingungen meine Frau zu werden. Ich habe noch Zeit.“

„Es ist immer ein glücklicher Zufall,“ sagte sie ganz ernst, „wenn sich die Wesen zusammenfinden. Dazu gehört wahrlich sehr viel. Manchmal ist Alles da — nur an einem Einzigen fehlt's, und das ist gerade genug, das ganze Spiel zu verderben.“

„Man muß es dem Zufall aber auch nicht zu schwer machen,“ bemerkte er. „So ganz glatt und fein wie im rothen Rochbüchlein mit gutem Willen passen die beiden Hälften wohl selten zu einander. Wenn es ihnen auch im Himmel so bestimmt war, bedenken Sie nur, daß sie sich erst viele Jahre lang auf der runden Erde herumtreiben müssen, bis sie einander begegnen, und daß sich Dieß und Das angesetzt, was man nun mit in den Kauf nehmen muß. Es hängt doch nur außen an und fällt auch wieder von selbst ab.“

Sie hatte ein Strickzeug in den Händen und das Knäuel dazu in einem Körbchen am Arm. Er hatte es herausgenommen und wickelte nun immer so viel Faden ab, als sie brauchte. So hatte er doch auch eine Beschäftigung. Er sah aber so viel auf die flinken Fingerchen und ließ sie manchmal am Faden zupfen, manchmal ringelte er ihn in der Vergeßlenheit zu eilig ab, so daß er verknotete. So war's auch zuletzt geschehen.

„Da haben Sie etwas Hübsches angerichtet,“ sagte sie mit schelmischem Lachen. „Ich werde den Faden abreißen müssen.“

Das wollte er durchaus nicht zugeben. Er setzte seinen Eigensinn darauf, den Knoten zu lösen. Sie zog eine Nadel aus ihrem Busennädelchen und gab sie ihm.

„Versuchen Sie's damit,“ rief sie und sah ihm mit lachendem Gesicht zu. Endlich gelang das schwere Werk, nachdem sich die Schlinge noch mehrer zugezogen hatte. Sie hatt freilich auch ein bischen mit den spitzen Fingern nach. Dabei waren sie unversehens so dicht aneinander gerückt, daß die Schultern sich berührten. Es war ihm gar nicht lieb, daß er so schnell fertig wurde. Die Nadel gab er nicht zurück; sie wanderte in seine Rocktappe.

Gegen Abend forderte er sie wieder auf, mit ihm spazieren zu gehen.

„Aber nicht so weit fort wie gestern,“ bat sie. „So kann doch sein, daß sie meinen Vater freilassen, und dann ist's gut, wenn ich gleich bei ihm bin.“

Erich wunderte sich, daß der Alte noch nicht eingetroffen; der Bürgermeister schien's mit der Entlassung nicht eilig zu haben.

„Meinen wir denn im Mädchen,“ sagte er zuletzt, wendend; „ich kenne einen hübschen, schattigen Weg, wo wir ganz ungestört sind.“ Er führte sie zu dem Rest des alten Wodthirges. Er war so schmal, daß Zwei nur ganz dicht neben einander gehen konnten. An einigen Stellen hatte sich der Rutschbruch so steppig angesodelt, daß sie die Köpfe bucken oder die Zweige zur Seite biegen mußten.

„Hier ist's herrlich!“ rief Marie.

„Ich habe ein Buch in der Tasche,“ sagte er. „Lesen wir noch hundert Seiten, so ist's aus mit der Herrlichkeit. Ich schicke Ihnen nur, wie legen und hier in's Gras uns leben zusammen etwas.“

„Was ist's für ein Buch?“ fragte sie.

„Verse,“ antwortete er, „lauter Verse. Ich sehe bergleichen Sachen sonst nicht gern. Man ist so leicht in der Stimmung, über Bäume im Walde oder, habe ich mir gedacht, ist das gerade die geeignete Lektüre. Und nun gar, wenn man laut lesen kann und eine freundliche Zuhörerin hat . . .“

„Und wenn sie auch schergelt anführen,“ meinte sie. „Die Dichter lieben den Wald. Wellelicht steht in ihrem Buche auch etwas, das darauf Bezug hat. Das wird uns dann sicher gefallen.“

„Ich will nur Register nachsehen,“ verbrach er. Marie war schon bemüht, das lauschigste Plätzchen aufzusuchen. Dort ließ sie sich nieder und lehnte die Schulter gegen einen breiten Baumstamm. Erich streckte sich zu ihren Füßen aus, blätterte ein Weilchen im Buche und las dann laut vor. Sie hatten aber wenig gelöst, sie hielt an in trockenes Pathos und sich die Reime ungehäuft aufeinander klappen. „Ich weiß nicht,“ sagte er, als er einige von den kleineren, leichtgeschürzten Gedichten vorgelesen hatte, „wenn ich das still für mich lese, klingt mir's ganz anders. Ich kann's nicht zu ausdrücken, wie ich's empfinde.“

„Geben Sie mir einmal das Buch,“ bat Marie, „vielleicht treffe ich's besser.“

„Nein!“ sagte er rasch, „sagte er freudig überrascht, „das ist allerliebst.“

„Aber Sie dürfen mich nicht ansehen. Wenden Sie sich nur ganz nach der andern Seite. So —!“ Sie neigte ihren Kopf über das Buch und las dann mit wohlklingender Stimme und warmem Gefühle die lieblichen Verse so einfach und schlicht, als sei gar keine Kunst erforderlich, sie unmittelbar zum Gehör zu bringen.

„Was kann es denn?“ rief er ganz entzückt. „Nun geht mir erst das volle Verständniß für diese liebenswürdigen Dichtungen auf.“

„Sie dürfen nicht spotten,“ verwies sie.

Er versicherte eifrig, daß er nur die Wahrheit sage, und sie endlich ihm wohl glauben. So ungut sie denn, fortzufahren.

„Mehr — mehr!“ hat er jedesmal, wenn sie geschlossen hatte. Seine Begeisterung ließ ihn das Gehörte vergessen, sich abzuwenden. Das Geschehene hatte einen so sinnigen Zug, wenn die Augen den Zeilen voranseilten und die Lippen den Wohllaut der Verse ausströmen. Nach und nach schob er sich zu dem Stamm hinauf, so daß er ihr ganz nahe war. Wenn er den Kopf nur ein wenig bewege, berührte seine Stirn ihren Arm.

Eben las Marie von einem Prinzessehen, das der Fröhlichkeit in den Wald lockt, und dem dort der Sohn des alten Waldmeisters sehr wohlgefällt, als sie die einterlichen Herren in ihres Vaters Hause, als sich hinter ihnen plötzlich ein heiseres Lachen hören ließ. Sie schnellten erschrocken um. Ueber ihnen grinnte das Gesicht des Försters, der mit beiden Händen die Zweige des Gebüsches von einander gebogen und den Kopf mit dem struppigen Bart vorgestreckt hatte.

„Soho!“ rief er. „Was ist denn das? Ist die Freundschaft denn wieder so frisch?“

Marie sprang auf und legte ihren Arm um ihn.

„Du bist frei, Vater,“ sagte sie, — „Gott sei Dank!“

Er wehrte sie ab.

„Der Liebe wegen hat mir diesen Hundsbötteren nichts zu thun, denke ich,“ antwortete er, immer den Blick feindlich auf Erich heftend. „Was willst Du mit dem da?“

Sie sah zur Erde und hob das Buch auf, das sie hatte fallen lassen.

„Herr Heilmberger war so gütig —“

„Was gütig — gütig!“ knirrte er. „Er war auch so gütig, mich im Gefängniß zu besuchen und mir zuzureden, Gott zu nehmen und mich zu trösten. Natürlich, dem jungen Herrn bin ich unbequem. Wenn man so einen Vater gebabt hat, den sie auf öffentlichem Markt ausstellen, und es läuft da Einer herum, der seinetwegen fünfzehn Jahr' im Zuchthaus greifen hat — ha, ha, ha! Das paßt nicht zusammen.“

Erich war aufgestanden.

„Sie verkennen mich ganz und gar, lieber Lautenschlion,“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend. „Wir liegt augenblicklich nichts mehr am Herzen —“

„Sei's, wie's sei!“ fiel der Förster grob ein. „Wir sind wie Feuer und Wasser. Wo die beiden einander treffen, wird's allemal ziehen. Was wollen Sie von dem Mädchen? Die Tochter eines Vaters, der Ihnen — wohl? Oder noch besser . . . Pfui! es ist gar keine Scham mehr in der Welt.“

„Weshalb begegnen Sie mir so feindlich?“ fragte Erich. „Ich habe Ihnen nichts zuleide gethan. Und Marie sind wir bereits . . .“

„Die Marie geht Sie nichts an!“ rief der Alte, indem er sich zwischen Beide stellte. „Und was die Feindschaft anbetrifft — ich sollte Ihnen wohl die Hand küssen, weil Ihr Vaters Vaters Sohn sind? Ihnen soll mir einfallen, wenn ich Sie sehe? Etwas Anders doch nicht? So wird Ihr Vater mich sein, wenn Sie mir möglichst weit aus dem Wege gehen.“

„Und Sie kennen Ihre Pflicht schlecht,“ antwortete Erich, immer Sie meinen Besitzaug zu schreif zurückreißen. Ich habe den besten Willen, Ihnen zu helfen, so gut Ihnen geholfen werden kann.“

Der Förster lachte laut auf.

„Sie sind wohl ein Narr, Sie wollen wiedergeben? Das Andere ist alles Narretei. Komm', Marie, wir müssen uns im Forsthause einrichten. Und mit dem Herrn da spricht Die kein Wort weiter — der ist für Dich nicht auf der Welt. Komm'!“ Er faßte sie am Arm und zog sie fort.

Heilmberger hielt es nicht für räthlich, ihm jetzt noch mehr zu ersinnen. „Er wird mich schon besser kennen lernen,“ dachte er; „so dürbelig, wie er thut, ist er sicher nicht.“ Er folgte dem Paar auf das Plätzchen unter dem Baum, das Marie eben noch inne gehabt hatte, lehnte sich an den Stamm, da wo vorhin ihre Schulter ruhte, und las alle die Gedichte noch einmal, die sie vorgelesen hatte. Es war ihm, als ob er noch den Nachhall ihrer Stimme hörte. Spät erst kehrte er nach seinem Logis im Forstgasthause zurück.

Als er am andern Morgen das Fenster öffnete und hinausblickte — verstrickt in der Hoffnung, einen Gruß von Marie zu erhaschen — sah er in einiger Entfernung vom Hause Lautenschlag unter den Bäumen auf und ab gehen. Er hatte ein doppelläufiges Gewehr auf der Schulter. „Was das bos zu bedeuten?“ fragte er sich. „Der Alte ist doch viel zu gutmüthig, um einen Unheil anrichten. Wer hat ihm das Gewehr gegeben?“ Nun sichen der Förster ihn auch zu bemerken, blieb stehen, winkte ihm mit der Hand, sich zurückzuziehen und hing, als es nicht sofort geschah, indem auch den Kolben des Gewehrs. Erich schloß das Fenster wieder.

Es dauerte auch nicht lange, so klopfte Bartbiel bei ihm an. Er war in seinem Aufputzen ganz verstört und klagte seine Noth.

„Mit dem verrückten Menschen gibt's noch ein Unglück! Da stehen Sie nur, wie er im Wäldchen herumstreift, als ob er Einen auflauerte. Er hat gedroht, daß die Wilderschützen hier ein Ende nehmen müssen. Als sie werde er sorgen, so wahr er der Förster sei. Das Gewehr ist sicher geladen.“

„Wie kommt er dazu?“ fragte Erich. „Gestern, als er aus der Stadt kam, hatte er's nicht.“

„Das hat er sich über Nacht verschafft,“ gab Bartbiel Auskunft. „Hinten unter dem Anbau ist ein Keller, der früher als Mistkammer benützt wurde. Der Eingang ist von außen. Ich bemerkte da nur Holz auf, und das Schloß an der Thür hat noch Festigkeit. In der Nacht hörte ich von meinem Bett aus da unten etwas rumoren. Ich meinte, die Hunde hätten die Thür offen gefunden und zogen einander über das Loch Holz. Aber es war der Förster gewesen. Er hat das Schloß aufgebrochen, das Holz aus der einen Ecke fortgeräumt und im Winkel die Ziegel ausgehoben, mit denen der Boden gepflastert ist. Es liegen da die Ziegel neben einer Holzaxt, die da eingeworfen gewesen sein muß. Ich denke mir, Lautenschlag wird darin sein Gewehr verstecken gehabt haben, als er sich im Forsthause nicht mehr halten konnte. Wer weiß, ob es nur dies eine war. Ich besinne mich nun auch, daß die Jungen in der Schule damals erzählten, den Förster hätten sie wohl, aber sein Gewehr sei nicht gefunden. Meine Frau und Kinder zittern vor Angst, und Fräulein Marie weiß auch nicht viel Tröstliches

Digitized by Google

vorgubringen. Es sei mit ihrem Vater plötzlich wie schimmer gewachsen, gibt sie selbst zu."

„Und was gedenken Sie nun zu thun?" fragte Erich.

„Rathen Sie mir," bat der Gastwirth, der eben kein Held war, meinerseits. „Man muß heimlich nach der Stadt schicken und die Polizei herausholen."

„Thun Sie das vorläufig noch nicht," sagte Erich nach kurzem Bedenken. „Es würde grades Aufsehen erregen und zu Maßregeln führen, die den Mann zu Gewaltthätigkeiten treiben könnten. Ich will erst einmal selbst mit ihm sprechen."

„Nehmen Sie sich vor ihm in Acht, Herr Heimberger," mahnte der Wirth, „Lautenschlag hat gesagt, Sie einen Verräth — "

„Ich will ihm eben beweisen, daß derselbe ganz gewaltig irrt."

„Wenn er aber das Gewehr —"

„Ah — Unsinn!"

Erich ging hinunter. Am Thor traf er Marie, der die Angst und Sorge vom Gesicht abzulesen war.

„Ah bitte Sie herzlich," sagte sie, „legen Sie sich keiner Gefahr aus."

Er drückte ihr die Hand.

„Es wird mir nichts geschehen," versicherte er. In sester Haltung schritt er den Männern zu und Lautenschlag gerade entgegen. Sobald ihn derselbe kommen sah, blieb er stehen und machte das Gewehr von der Schulter. Seine Augen blitzten, das Gesicht war wie in allen Zügen verzerrt.

„Halt!" rief er ihm zu.

„Ich komme zu Ihnen in der friedlichsten Absicht," sagte Heimberger, ohne sich anhalten zu lassen. „Derr Bartbel ist mit Recht angeklagt — "

„Halt!" wiederholte Lautenschlag, „oder ich schieße."

„Ich strecke mich vor Ihrem Gewehr nicht," entgegnete der junge Mann. „Warum sollten Sie auf Jemand schießen, der Sie nicht angreift? Das wäre eine Gehirnthätigkeit, deren ich den Förster Lautenschlag nicht fähig halte."

Diese unmittelbare Benehmen schien dem Alten zu imponiren.

„Was wollen Sie nun mit?" fragte er.

„Das Gewehr," antwortete Erich. „Es ist nicht zu leiden, daß Sie damit die Leute beunruhigen, die hier wohnen und verkehren."

Lautenschlag lachte grinsend.

„Das Gewehr? Gutwillig nicht und mit Gewalt auch nicht. Ich bin der Förster. Das Forsthaus muß binnen drei Tagen geräumt sein. Auch wen ich in den Wald dieser Tage noch nicht hinein lasse, das ist meine Sache."

„Wenn Sie es so unvernünftig treiben, werden Sie's wieder mit der Polizei zu thun bekommen. Sie haben hier nichts mehr zu befehlen. Geben Sie das Gewehr ab!"

„An Dich, mein Jüngelchen? Hüte Dich, mir nahe zu kommen! Wenn man Gewalt gegen mich braucht . . . Zwei Schüsse hab' ich im Lauf. Für wen der letzte aufbewahrt ist, davon wollen wir nicht reden. Der erste aber . . . Laßt mich in Ruhe und geht Euer Wege. Mit diesen Worten schütterte er das Gewehr, wandte kurz um und schritt gelassen in den Wald.

Bartbel wagte sich den Tag über nicht aus dem Hause und hielt auch die Seinigen zurück. Es sei ja doch auf ihn abgesehen, meinte er, da der Förster die Gastfreundschaft nicht selbst wagen könne. Wenn Der's so weiter treibe, ziehe er nach der Stadt; Leben und Gesundheit wolle er nicht riskiren. Seine Frau fing schon an, ihre Sachen zu packen. Marie, die sich in der peinlichen Lage befand, ging öfters hinaus, sah nach dem Vater umzuschauen; mit jeder Stunde mehrte sich ihre Beklemmung, daß irgend ein Unglück geschehen könne. Sie sprach es nicht bestimmt aus, deutete aber an, daß sie ihn für gestiefelt hatte. Erich war immer bald an ihrer Seite und suchte sie zu ermuthigen. Ihren tolle Laune müsse sich in kurzem erschöpfen; der Hunger werde ihn nöthigen, sich mit den Handzeichen wieder auf guten Fuß zu setzen; wenn er Nachts schlafe, müsse man das Gewehr beiseite schaffen.

„Ich habe nur immer die größte Sorge," sagte sie, „daß er Ihnen etwas zuleide thut. Der Gastwirth könnte ganz ruhig sein, dem geschieht sicher nichts. Wenn er Sie aber sieht, bealt er gleich an Ihren Vater und kann doch nicht um die Gabe. Es ist doch einmal so. Ja mir hinaus sollten Sie nun schon gar nicht kommen. Er glaubt nicht an Ihre freundschaftliche Gesinnung — auch mir gegenüber nicht, und beschuldigt Sie . . . Warum soll ich's nachsprechen? Er ist ein Kranker. Es würde mir eine große Erleichterung sein, wenn Sie sich entschließen könnten, in der Stadt zu bleiben, bis es mir gelungen ist, den Unglücklichen von hier zu entfernen. Lassen Sie sich erbitten, gehen Sie!" Dennen wollte er nichts wissen.

„Ich bitte dort keine einzige Minute," versicherte er. „Es wäre Feigheit, wenn ich Sie hier Ihrem Schicksal überließe, Marie. Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie gewonnen habe. Nein, wie bleiben zusammen."

Wie er ihr sprach, so that er auch, indem er sich in die Ungen sah, wußte ihr wohl das Blut in die Wangen schießen.

„Wie hätten einander gar nicht mehr treffen sollen," sagte sie leise. „Aber Dank sich sie ihm doch, wenn er sie auf dem kurzen Rückwege erhaltte.

Abends kam der Bürgermeister hinaus. Er erkundigte sich, was eigentlich vorgehe. Lautenschlag war mit dem Gewehr auf der Jagdschützen Feldwarf gesehen worden und hatte mit demselben Arbeiter bedroht, die nun ihren Wohnungen nach den Feierabendhaken gingen. Das sei ein bedenkliches Waldweg, habe er bekauptet; so weit ehemals der Wald gereicht habe, dürfe Niemand ohne seine Genehmigung einen Schritt darin setzen. Eine Zumuthe, die Nachmittags noch dem Forsthause passirte, habe zurückkehren müssen. Bartbel berichtete, was er wußte, und trug in seiner Angst die grellsten Farben auf. Der Keller wurde beschrieben.

„Das haben Sie nun von Ihrer Gutmüthigkeit," bemerkte der Bürgermeister zu Erich gewendet. „Wilde Thiere hält man am besten unter Schloß und Riegel. Aber hätten Sie Ihrem Vater nicht Schuß gesetzt und nach seinem letzten Wohnort transportirt." Er sprach auch mit Marie. Das Mädchen machte auf ihn den günstigsten Eindruck, so daß er nun wieder milder gestimmt wurde. „Es könnten wir doch aber die Dinge nicht gehen lassen," äußerte er beim Abschiede. „Morgen komme ich mit Polizeimannschaft, der Wegelagerei ein Ende zu machen. Sehen Sie zu, ob Sie bis dahin auf den rollen Menschen gütlich einwirken können. Wenn ich meine Pflicht thue, habe ich die Folgen nicht zu verantworten."

Lautenschlag blieb auch die Nacht aus. Als Erich am nächsten Tage in's Gasthäuschen trat, hörte er, daß Marie mit einer Mistgabel ausgezogen sei, ihn zu suchen. Das benutzte ihn auf's Neuste. Er ließ sich die Richtung angeben, in die sie sich entfernte, und folgte ihr trotz der dringlichsten Abmahnung des Gastwirths und seiner Frau.

An der Grenze, wo das Mädchen verlieb, stieß er Anstoß. In einiger Entfernung seitab sah er mehrere Männer auf das Forsthaus zugehen. Die blanken Knöpfe an ihren Röcken blitzten in der Sonne; es waren ohne Zweifel die Polizeisoldaten in Anzug. Es kam ihm auch so vor, als ob er hinter den Büschen am Waldesrande das Knacken von dürren Aesten vernahm, auf die Niemand treten mochte. Er bemerkte einen Arbeiter und den Forstgehilfen Jakob. Von ihm erst niederholt den Namen Marie, erhielt aber keine Antwort. Die Eiche mit der Moosbank lag nicht weit aus der Richtung, die sie eingeschlagen haben sollte. Er kam auf den Gedanken, sie könnte in den Wiesengrund hinabgegangen sein. Auch dorthin lenkte er seine Schritte. Die Beerwuthung lag nicht so fern, daß der Förster sich hier, unter der Deckung der Uer, ein Versteck angewandt hatte. Erich stieg den Fellweg bergab ein. Nachdem er sich einige Male vergeblich umgesehen war, sah er wirklich das Mädchen hinter einem Wegvorsprung auf sich zukommen. In wenigen Minuten war er bei ihr.

Marie hatte ihn vorgestern schon von Weitem mit der Hand gewinkt, umzukehren.

„Um's Himmels willen, warum kommen Sie mir nach?" sagte sie. „Es ist recht unverständig, daß Sie nicht im Forsthause bleiben."

„Haben Sie keine Spur gefunden?" fragte er außer Athem.

„Nein, nein!" antwortete sie mit Hast. „Hier im Grunde ist es nicht, oder nicht mehr. Aber ich werde, ich muß ihn finden. Sie aber . . . Ha! Diese Ihnen denn nicht meinen Gang besteht und daß Sie mir auf seinen Fall nachkommen sollten?"

„Ich habe Liebe nicht gesehen."

„So eilen Sie zurück, ich bitte Sie. Ich kann's nicht verantworten, daß Sie sich meinetwegen und ganz unnütz einer Gefahr aussetzen." Sie trat dicht an ihn heran und sprach im Flüsterton weiter: „Ziele Macht wurde an mein Fenster gestopft. Ich dachte gleich, es wäre der Vater, und so war's auch.

„Der Bürgermeister ist hier gewesen," sagte er, „ich hab' ihn gesehen, als er nach der Stadt zurückging — auch gesprochen. Heut er mir hier seine Polizeibunde mit den Leib, so mag Heimberger sich in Acht nehmen. Der Stein, den sich gegen den Alten geworfen habe, hat ihm nicht weh' gethan; sein Sohn aber hat Fleisch und Blut."

„Ich beschwöre Ihn, in's Haus zu kommen, das Gewehr abzugeben, so schreckliche Reden zu unterlassen. Er wird Ihnen nichts wollen, Ihr Leben ist ganz gewiß vermurrten. Er wünsche wohl, daß sich kein Herz für ihn hätte und zu Ihnen stünde, dem Sohn seinen Feinden und Verderbern. Deshalb wolle er auch noch einmal warnen — ein guter Gedanke kann das sein nicht. Er sieht alle Dinge mit so finsteren Augen, und sein nachsichtiges Gemüth, sein Neuwohn —"

Erich ergriff ihre Hand und sag sie an sein Herz.

„Marie," sieß er ein, „es gibt einen Weg, der uns Verbindung führt. Der und Zeit mag schlecht gewählt scheinen sie doch, was ich Ihnen sagen will. Aber wer weiß, wie bald es zu spät wäre für ein gerades, offenes Wort. Ich bin Ihnen von Herzen gut, Marie — so gut, daß ich nicht weiter leben kann ohne Sie. Und Sie —"

„Nein, nein!" rief sie, zitternd am ganzen Leibe. „Sie dürfen so nicht weiter sprechen. O, mein Gott! ich kann so nie . . . Der Vater hat doch Recht."

„Er hat Unrecht," sagte Erich, „wenn er nicht an meine reinsten Absichten glaubt. Treten wir Hand in Hand vor ihn hin, sagen wie ihm, in der klaren Ueberzeugung, daß sie —"

In diesem Augenblick — er streckte den Arm aus, sie zu umfassen — trat aber auf den Ufermund die Gestalt des Försters hinter einem Gebüsch vor. Er war barhäuptig; seine grauen Haare eichelten sich über der Stirn auf im Winde, seine Augen funkelten.

„Bube und Dirne!" schrie er heiser. „Ich will Euch Dein Vater wird um den Wald gebracht hat? Soll sich Deinetwegen auch mein Kind . . ." Er riß das Gewehr an die Schulter und drückte los. Die letzten Worte erstickten in Pulverdampf, der Knall hallte wie ferner Donner im Wiesengrund nach.

Erich war in die Knie und dann rücklings über gesunken. Er drückte die Hand auf die Brust, sie war voll von Blut. Marie war neben ihn, hatte sein Haupt auf ihren Arm, hatte seine geschlossenen Augen, seine bleichen Lippen. Mit ihrem Tuch suchte sie das Blut zu stillen; sie rief ihn mit den zärtlichsten Namen. Indeß stand der Förster langsam am Ufer und sah das Unglaubliche zu. Endlich nahm Jäger blieb er stehen, reunte die Arme über den Lauf des Gewehres, beugte sich über und ließ sprachweise sein beleid Bachen vernehmen.

„Ich ist's nicht!" sagte er wie Jemand, der sich neugierig nach etwas erkundigt.

„Vater — Vater!" rief das Mädchen außer sich vor Schmerz, „was hast Du gethan?"

„Ja, warum Aeußer gesagt," antwortete er hämisch. „Wenn man den Wald niederhaut, wird das Wild knapp. Bah! Bin doch auch einmal zum Schuß gekommen — vor dem letzten."

„Vater —" jammerte Marie, „er hat mich getroffen . . ."

„Glaubst Du das, Thörin?" grinste er. „O ja, was sa ein Nichtsnutz darunter verstellt. Brauchst nur zu weiter hübsch gelassig zu sein . . . Ha, ha, ha! Hab's wohl auch bis zum Ehrgeiz bringen können. Das wär' was zu lachen gewesen für den alten Heimberger in der Stadt auf dem Markt!" Er stieß sie von dem Knie, richtete sie und verhaftete sie aufzurichten. „Weg da! Ich kann das Ziemen nicht leiden. Und nun zu etwas!"

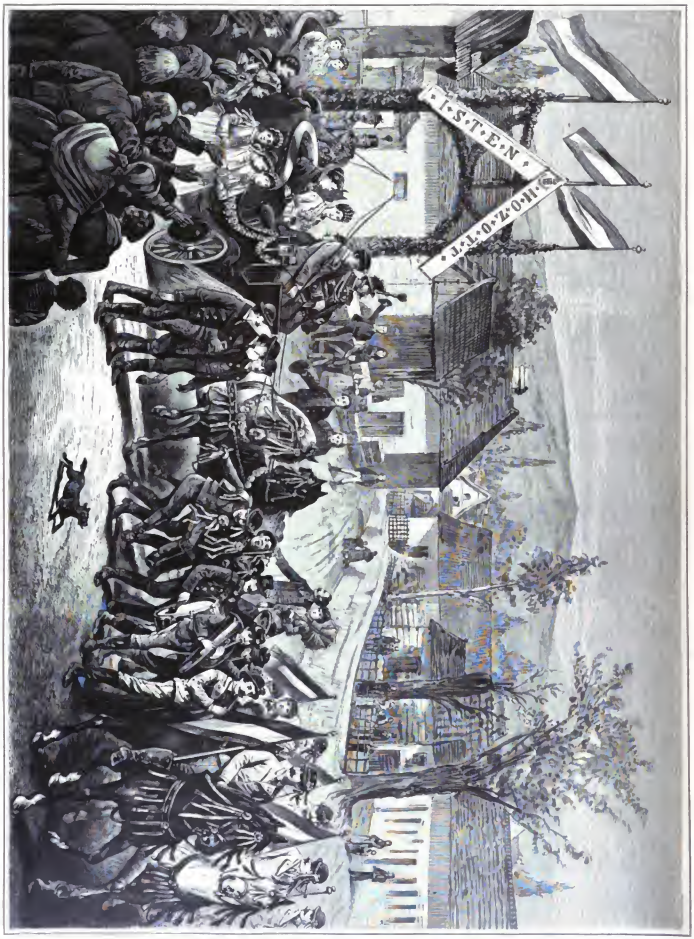
Marie kauf zurück.

„Ich bleibe," sagte sie mit Entschiedenheit. „Er lebt noch — ich verlasse ihn nicht, wie Du ihn auch schandbit. Diese Bube kommt über Dich, Vater. O Himmel — nein, nein! Eine That des Wahnsinns! — Ja Hülfe, ja Hülfe!"

Oben am Uferrande wurden mehrere Männer sichtbar; sie schienen in einiger Entfernung dem einander heran. Es waren die Polizeibeamten. Der Schuß hatte ihnen die Richtung angezeigt, in der sie sie erreichen konnten, Lautenschlag zu treffen. Was sie sahen, war genügend. Sie mit Schreck zu erfüllen und ihre Schritte einen Moment zu hemmen. Dann erhob Einer den Ruf: „Mörder, Mörder!" Die Andern stimmten ein. Sie stürzten die Uferhöhe hinab auf den Förster zu.

Sobald Der sie kommen sah, stieß er eine gellende Lache aus, sprang über die Steine im Bach und eilte in

Digitized by Google



Das Rekrutenfest der Kossuthhusaren in Ungarn. Originalzeichnung von Alfons Mucha.

Digitized by Google

Siesta. Gemälde von Lorenzo Casanova.

Digitized by Google

weiten Sprüngen an deutschen entlang, von Zeit zu Zeit zurückschauend und seinen Verfolgern die Zähne weisend. Hinter einem Vorsprung verschwand er plötzlich. Gleich darauf sahen die Ersten ihn oben über Feld dem Walde zu eilen. Die Letzteren liefen noch, folgten ihm in beschleunigtem Lauf. Nun entging ihm der Stamm der alten Eiche ihren Blicken. Hinter derselben hüpfte es auf, ein Schuß krachte. Niemand war getroffen. Aus waren sie flieht, daß der Doppellauf entladen war, und schritten ohne Besorgniß auf die Eichen zu, die Einen rechts, die Andern links um den Stamm.

„Da liegt er!“ rief der Vorderste.

„Erschossen.“

„Todt.“

„Die Kugel hat den Schädel zerschmettert.“

„Ge hat das Gewehr mit dem Fuß abgedrückt.“

„Bestie!“

Einer von ihnen wurde nach dem Forsthause gesschickt, daß Geschehene zu melden. Die Andern eilten an den Bach zurück. Heimberger war zur Besinnung gekommen. Sie hoben ihn vorsichtig auf und trugen ihn an der Rechten Seite des Ufers hinauf. Dem Steig an der Seite vorbei verwilderte sie. Sie folgte die Hände irrgend. Einer von den Beamten trat zu ihm und flüsterte ihr etwas in's Ohr. Sie sank mit einem gellenden Schrei in die Knie.

Barthel, seine Frau und Hans kamen ihnen entgegen mit ganz verstörten Gesichtern. Sie hatten aus einem Gespräch die Gewißheit der anfangenden Bewandt gewissen und daran sie als Trage an. Grieb wurde darauf gelegt und da's Forsthaus geschafft. Der Gastwirth lief nach dem Gericht Anzeige zu machen.

„Wo ist Marie?“ fragte Grieb mit matter Stimme, nachdem er auf's Bett gelegt war.

Man wagte ihm nicht zu antworten: bei der Leiche ihres Vaters. Frau Barthel verspach ihn, sie herbeizurufen.

„Bub — bald . . .“ bat er. Dann schloß er wieder die Augen. (Schluß folgt.)

Das Krönungsfest der Königinnen in Ungarn.

(Hierzu das Bild S. 760.)

Wer aus Budapest in jene Ortschaft hinausfährt, wo die tausendjährige Hauptstadt mit einem Fuße auf den bebauten Boden treue bleibt zwei, der passirt auch den Fuß des Adelsberges in Ofen. Terrassen und der herrlichen Blumen, einladenden Asten, liegen bis an den Gipfel, wo der langgezogene Kamm der Gemeinde. Hoch oben aber steht ein verwitterter Quadersturm aus, das morsche Ruppelhaus mit dem Kreuz darüber gepreßt, der Grabmacher des Nationalen Gil-Bas-Gabriel Csokonay.

Durch den wohlgepflegten Garten muß auch der aus dem fernen Mongolenland kommende Fremde, wenn er zu ihm stehen verrichten will um Grabe des Dichters. „Wie schön muß es dier gewesen sein, als du noch lebtest,“ singt der ungarländische Poet, „als noch das Haus reiche, Mädchen und Jünglinge deiner Worte und des Propheten . . . und jetzt nur noch dieser leere Hügel deines Grabes und auch dieser gebrochen! Wenn ich dich, Gil-Bas-Gabriel, des Nationalen, wenn schon längst dem Erdboden verschwunden, wenn nicht ein besonderer Punkt des Heidenfriedhofes tragen dein Denkmal, dann Jahr 1718 für Debrecin, die Beerdigung entdeckte, daß Grab zu schätzen und zu erhalten.

Welchen Kulturwandel hat wohl das Heft der Weltgeschichte seit dem Nationalen Gil-Bas? Was seinem weltdurchdringenden Geist nützte man vernunften, daß er der Schöpfer des schönen Heftes war, das noch gerade dem ungarischen Gil-Bas, dem Gil-Bas, ein komischer Tendenz, kam am Jahre 1541 mit dem ersten Buchdruck von Ofen in diese Stadt. Beide hingegen in ihrer Art sind die Wiederbringer des Barnaissancekunst. Wie Tasso mit dem Schwert, der Mensch mit dem Feuer. Der Alten wurden die Verstecken Wissenschaften des Jahrhunderts in Italien Tasso der Dichter, dem der Krone verbeugt den Gewalt, und so ihn der Pfandbrief mich gemiegt, heißt auch der Name desselben entehren. Die Wissbegierde, kommerziellen Dienst der Gesellschaft, Tasso's Dienst bezeugt begeisterte Gil-Bas und den herrlichsten Boden, wie sie bei beiden war in den Jahren von Gloria und Ragotzki gebohren. Die Lieblingsthemen der Nationalen sind die Tasso's Gil-Bas sich zum den Adelsgrafen gewesen ihre, zu Poleneid verarbeitet, so sterben Tasso dem Krieger Adolf zu Schanzen und verfassen Amulet zu finden. Für die Unglücklichen aber hatte Gil-Bas von seinen Mitmenschen Rath und seine einzige Hoffnung. Innig- weiter bleibt er ihn, daß hoch- eindringlich und bedeutsam die ungarische Jungfrau mit einer Aufrichtung gesinnt, sein tausendjährigen Adelsherr gegenüber, im feierlichen Zug von Ofen-Stadt gekommen. Voll Reid bildete die verschiedensten Stimmen unter den Verbrgitten der Hoheren hervor auf diesen imposante Gattungsgesetz der weiblichen Schönheit. Von dem Berge des Adelsberg-Thores und dem Thürgen des Nationalen nachgebrach, rechtet Mikhaschja Tasso das Fest der „Königskrönung“ im ganzen Umgelände.

Jahrhundertelange Türkenherrschaft — Ofen selbst während fie hundertundsiebenundzwanzig Jahre — sich das schöne Fest allmählig in Vergessenheit gerathen. Nun in einigen weit entlegenen Orte schalten den Landes, wohin die Macht des Türken nicht reichte, hielt es noch eine „Königskrönung“. Die Mundigung des großen Gusto Karolyschen hat ein ganz ähnliches Fest: „Die Krönung der Nationalgrafen“. In diesen Jahre fand das Fest am 10. Mai in Szent-Iván statt deutsche Meilen von Ofen

hatt. Lauth und es auch in Bischdorf und Selmar abgehalten. Tasso Erscheinen gehören zur Festzeit des Grafen Karolyanus, und daß derselbe einen Preis von tausend Gulden bestimmt, welcher — für einige Zeiten — abjährlich an das Nationalfest bestimmt der drei Orte ausgetheilt werden soll. Mit der Verleihung des Preises ist die Stimmung zur Nationalfeier und die Verwaltung derselben in einzelnen Zusammenhange, so daß der Tagesgegend zugleich eine Morgengabe ist. An die runde Summe von tausend Gulden hat sich noch eine Nationalfeier geknüpft, indem der dieses Stammens mit eben derzuwirkstig Gulden bekrönte. Tasso Fest ist nun schon zum dritten Male gefeiert worden seine Anklagen die Bewerbung der gehabenen Gäste abzuhalten dürfe, ja daß der Preis gegenwärtig nur festgehandelt dürfen bewägt. Aber jeder Betrug gestalte, um das erste Jahrhundert Maria Gabella, die Aufenjungfrau vom 10. Mai d. J., gefährt zu machen. Von den drei ausgestellten Kandidaturen sieht die Wahl zuletzt auf Tasso junge Frau, die Tochter des reformirten adeligen Maria Gabella entschieden, die bisher im Hause ihrer ersten Geschichte zu Szent-Iván lebte. Sie ist eine hohe Niemand um ihre Hand angehalten, aber auf die Nachricht von ihrem „Glück“ senden sich drei Bewerber, von denen sie den bekannten, von ihrem jugendlichen Marie Chiavari, erwählte, der als einzige Stütze seiner Mutter zum Militärdienst befreit ist. Unterdessen hat sich die Nachricht von der Wahl schon verbreitet. Die Deputirte erwachten, unbekleidig heimt, die Gäste im Wohnhause der Krönungsfrau. Hat wurde ihr das Herz-Herbeiführen der Krone, die Tasso Vater in der Hofkapelle Tischverstorben, zugleich ein Staatswunder langsamt. Frau v. Mathiasi aus Tomas, die bekleidig Ehemahlin des Bezirkshauptsteher, drei Ehrenjungfrau, die Tasso Schwestern Tasso Bruder Tasso Lonigin, und Tasso deutsch der Polizeidienst glänzender Name Hinne, Maurin Ottwiner. Neben dem Kaiser hält die ungarische Gesetz einen Krönungsmantel, der Palatin entgegenzieht in's Land. Auch hat den nachdrücklichen Wagen bekannt ist ein ritte ordentlich Ehrenjungfrau, die Tasso Ehrenjungfrau Barbaren hat. Außer den verschiedenen Honoratioren kamen in den nachfolgenden Wagen noch drei in Weiß gekleidete Ehrenjungfrau, während dem ganzen Zuge — alle Wege des Dorfes waren mit Blumen gedeckt — zu jeder den Wagen der Krönungsjungfrau begleiten, zu Pferde reitend. Ein Ehrenjungfrau, trägt die Decklerung von Szent-Iván sein malerisches Gepräge. In der That sind es farbige Tracht, aus der Allesen deutschen Kostümen in Ungarn. Die Tracht ist die Tracht der Gebirge, der Bewohnt des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, eingewanderten Bayern nachweisen und der Bräuter zu haben begonnen. Die Schwaben und dem Donaugebiete — Tasso Bräuter die Bräuter Tracht stammt haben — sind seit nach Bestreibung der Türken in die Gegend von Szent-Iván gekommen.

Die Trauung in der Kirche vollzog der Bischöfsvere Thurm und Komitatus Bischof trug tes ungarischen Namens in deutschen, statt Jahrhunderte das Deutsche — Tasso Bischof Domestikum bauerte wohl 1½ Stunden, bewacht es auch Gelegenheit kam, von der Kanzel aus Tasso Festes zu reden. Die Krönungsjungfrau hat niemals auf einer Stelle in Frankreich erfahren, daß ein so hohes Tugendlos der jungen Leute bestimmte Geschäfts mit Ehren sei. Tasso Ansprache Tasso Verlesung war besonders auch die hohe Tugend — verlautbar nur die weibliche — eine ähnlichen Verpflichtung Heldentig meinen zu lassen. Nach der Kirche ging es in Tasso Festes in die mit Gästen, der Gemeinde, Tasso Ehrenjungfrau sein Ehrenjungfrau Gruppe, während Tasso Ehrenjungfrau, die Ehrenjungfrau Tasso Ehrenjungfrau und zwar Tasso Ehrenjungfrau Tasso Ehrenjungfrau Tasso Ehrenjungfrau

Die italienische Nationalausstellung in Turin.

(Hiezu das Bild S. 765.)

Italien, welches in civilisatorischer Hinsicht die Kritik der Gegenwart „politischen Aberglaube" überwunden hat und noch kaum zusammengehörigen Bestande als ein ererbt zu nehmender, Achtung erheischender Thatsache eine energische Stellung im europäischen Concerte einnimmt, bietet Italien ist jetzt mit allem Eifer der Thätigkeit, die nationalwirthschaftliche Kraft zu verwerthen und zu Ansehen nach außen durch neue Erstarkung im Innern eine solche, dauernde Grundlage zu geben. Nachdem der junge Staat glücklich haben gelungt ist, seine Finanzen zu ordnen und den Umsatz des Verkehrs durch Eisenbahnen zu fördern, sucht er sich zu sammeln, seine Kräfte auf den Gebiete der Industrie zu messen, um den Bande neuer Umwandlungsallen zu knüpfen und den Arbeits bedürftigen neuen Verdienst zu geben.

Italien ist eben aus den übermüthigen Jünglingsalter mit einem Sprunge in das Alter des reifen, überlegenden Mannes getreten und bekriegt sich philosophisch „Arbeiter des Geistes" dem es mit seiner aus Kurzem eröffneten Ausstellung auch das „Lob sich Hannes" beilegen. Darüber ist zu Zeit, wo in Italien die Phrase Alles gilt, wo man über die große Vergangenheit die Zeitverangen der Gegenwart vergeht, wo man mit Stolz auf die entschwundene Größe Roms pochen, heute aber an Zukunft an den Tag setzen. „Laboremus" erschallt es in allen Gauen Italiens, und man eröffnet Turin 1884 die allgemeine Ausstellung, am endlich doch einmal nachzuholen, was Italien zu ersingen im Stande ist. Die Italiener waren leicht überzeugt, als sie damals die Ausstellung schufen, daß sie genug natürliche Producte des Vaterlandes hätte zu seinen vermöchte und daß die Industrie Italiens anderweit große Fortschritte mache. Diese Ausstellung war gelungen, denn sie hatte eine Zeitlang nicht mit allen Provinzen Italiens beschickt werden und hat daher ein nur unvollständiges Bild des Landes gegeben. Jetzt, wo die Gaberieen der Mailänder Ausstellung wenn auch nicht benutzt, als wenn auch den Anfang des Mandzoni Baldassare Gerini und den Industriellen Angelo Ratti's Platz gefunden haben, wo dadurch das in Mailand begonnene Werk zu vollenden und nicht zum Stande, Stückwerk zu bleiben, wo jede Provinz Italiens mit den Italienern ringsum gedrängt gedrungen habe und sich zu einem Ganzen vereinigt hat, wo die Industrie Italiens anderweit große Fortschritte mache, wo die Thore Rom's auf

Bösewichter, aber dem wir seinen griesgrämigen Thiere fest man es an, daß sie lieber ihren Winterschlaf halten möchten. Der Winter, ja der Winter! Ja ihm verschleppt sich für den armen Zinsmer der ganze Jammer des Erdendaseins. Gewöhnlich singen drei oder vier, selten mehr, solcher Stimmungen neben einander, oft sind sie aber auch durch große Entfernungen von einander getrennt. Mitten im Haidekand erhebt sich da solch' ein verwitterter Maulwurfshügel oder weit drüben am Saume des Waldes, weit, weit am verlassenen, schiefbewachsenen Ufer des See's, singt die Rauchsäule vom Herdfeuer des Zigeuners in die Oede.

Im Allgemeinen herrschen in einer Horde anscheinend patriarchalisch-friedliche Zustände. Der Aeltste des Stammes ist der Friedensrichter, Hauptling, Aerzte, und sein Ansehen, seine Macht-stellung sind die unbestrittenen. Aber sich gegen die allgemeine Ordnung bei Tage auflehnt, darf der ausgelassenste Bursch gewiß sein, wobei das weibische Geschlecht sich durch besonders „Schlagfertigkeit" in der Ausübung der Justiz hervorthut. Aber leben wir uns doch einmal einen solchen Kleinen Zigeunerthaut an; ein Balkchig (Erntefest) wird ums Thür und Thor öffnen. Thür und Thor! Der Vorher hat seitlich keinen von beiden; die Lauer vor Frost habe, auch Türen geschützt Oeffnung, welche zugleich als Fenster, als Rauchloch und als Eingang dient, schließt sich recht nur, wenn die Schmerzenden allzu heftig an die Thüre schlagen. Und doch ist es an dem seine zehn Fuß langen Wohnraum recht traulich warm, denn es ist in die Erde eingegraben, es ist unterirdisch, und draußen weht es von einem tollen Fest aus Rabbinger und Lehm, welcher die Wände bildet, erschüttert, während sich ein dichtes Dach aus Schilf, Stroh und Moos über dem Ganzen wölbt. Eine Familie von Schweinigen, zottigwilden Rindern spielt auf dem freien Platze vor dem Vorder. Sie sonnen sich im Sande mit den Schweinen und den Hunden herum, sie unterhalten sich mit dem magern Gäul und mit den buntbemalten Ochsen und Gänsen. Durchwandt? Freilich. Der Zigeuner bereitet es niemals, sein Gefängnis, seinen Gäul, sein Schwein mit rother Farbe zu zeichnen, damit — man damit es ihm nicht „verloren", verlegt werde. Er traut dem lieben Nächster nicht recht! Auch seinen Jungen, den halbnackten, schmutzigen Bengel, hat er „fest" gemacht: das zeigt der große schwarze Kohlenfleck mitten auf der Stirn des Kleinen; der Kohlenfleck schützt ihn davor, daß ihn nicht „der böse Blick" verhexe. Das Innere der Höhle — denn eine Höhle ist eigentlich der Raum — ist einfacher ausgestattet als die Hütte

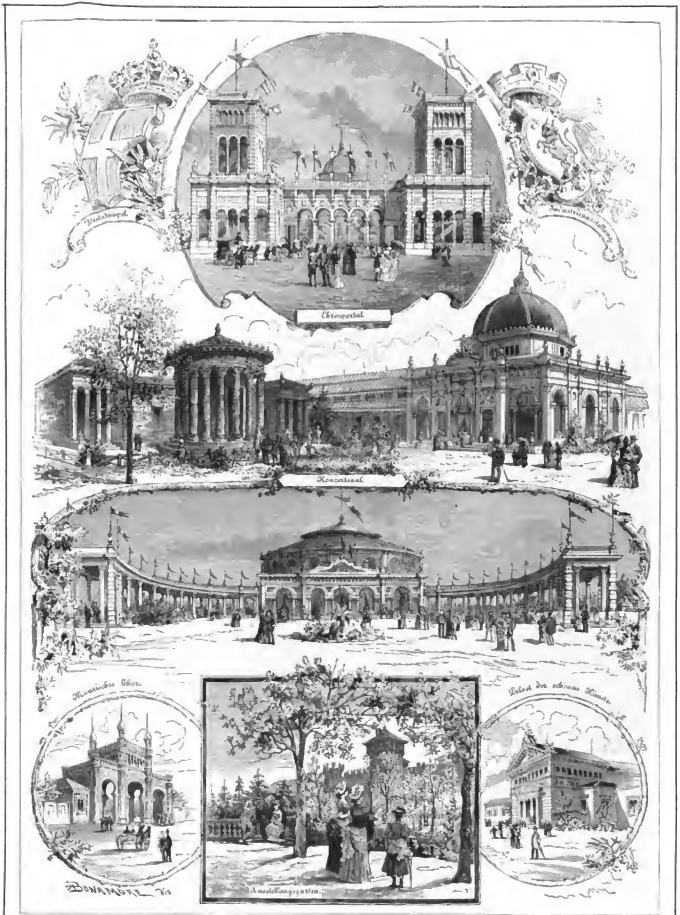
Kardinal Hajnald.

des Gitano, als der Wigwam des Indianers: genau besehen enthält sie eigentlich gar nichts. Bisweilen hängt das vermächerte Bild irgend eines Heiligen an der schrägen Wand — sonst liegt nur ein Sack mit Maisbrod im Winkel, ein Gebinde Zwiebeln oder Knoblauch liegt daneben, und auf den sehr gekrümmten Hahnbalken zu beiden Längenseiten der Wände sind sich, aus Brettern zum Zeitig aber auch nur aus Stroh hergestellt, die Lagerstätte der Familie hin. Ein Bordes ist oft von mehr als zehn Personen bewohnt: jedes Alter beider Geschlechter lebt da in paradiesischer Urspenglichkeit. Aber bringt denn der arme Leut die schreckliche Winterzeit unter nur mit Schlafen und Löffelschnitzen zu? Auch des ewige „Kuhtragen" wird langweilig. Da sitzt die Mädter am Feuer, sie erzählen sich Geschichten von der Thüsse, der Hexe, und von schrecklichen Gespenstern, die Kinder hocken herum mit großen Augen und weitgeöffneten Munde, und wenn ein Windhauch draußen dahersährt, so ducken sie zusammen und lassen ängstlich die bescherne Hand der Großmutter, die da am Faßofen herumrührt.

Und wieder kommt der Frühling! Du armer Teufel, nun hab' ich erlebt, nun lebst du wieder! Wie dustbar innig er die Sonne begrüßt, wie glückselig er zu ihr emporschaut, wenn sie ihre ersten warmen Strahlen auf ihn herniederspendet. In jicht mit einem Male neuer Lebenskraft in den Sinn Trieb, jener freie Lebenstrieb, in welchen er sich für das glückselige Gefängnis auf dem Erdenraum hält. Er macht Zeitete, Frühlingsfeierlein. Den Winter über haben sie sich wohl kaum an einigen Mal gewaschen, die Gesangenen des Bordes; aber jetzt, wo das Eis sich vom warmenden Lache zu lösen beginnt, da taucht sie sich an den lustigen Wässerchen nieder und waschen den Ruß und den Rauch von den braunen Gesichtern. Die Mädchen kämmen das harte, schwarzglänzende Haar, und das Unmöglichen, welches am Rande des Bächleins hand, stehen sie in die Flechten. Jetzt wird es lustig beim Bordes; man erbaut sich zum Tanz, zur Hora der heimen Tanzart hat der ganzen Winter auf der Fiedel gekratzt und hat richtig eine Hora heilig gebracht — jetzt kann es sich endlich im Freien mit ihr hören lassen. Ho, wo sich das jetzt drebt und wirbelt und bringt und neigt und wie es aufjauchzt vor heller Lust! Da schwingt sich der Junke mit seiner Dirka, Alt-sangt, vom Aeltesten und Greisten bis herab zu dem Bürschchen, das kaum noch sicher auf den nackten Beinen zu stehen vermag. Und der Junke mit seiner Dirka? Nun, wenn es wieder Blume wird, wenn sie wieder hinausspielen werden auf ihre Heide und wenn sie sich ein paar Schweine erspart haben werden — ich denke, da werden sie zusammen ein eigenes Bordes am Herdfeuer sitzen und trotz der Winterstürme ihren Liebesfrühling haben!

Vor einem Bordes in Rumänien. Zeichnung von R. Schmidt.

Digitized by Google



Bilder von der italienischen Nationalausstellung in Turin.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Zweiunddreißigstes Capitel.

Seit jenem Tage Herr von Sarkow die Gemüther am nächsten Morgen aufgeschreckt, um mit ihnen im Hotel zum Badischen Hof zu frühstücken, Mann für Mann, hatte sich der Tag eine Bedeutung der hauptsächlichen Schauspiele des Badenweiler Lebens, hier wenigstens, wo die Fremden jungen Damen ein besonderes Interesse zeigten, und

merkwürdig war es, daß der junge Student und Fräulein Mary von Regetow häufig unter in ihrer heiteren und unbefangenen Unterhaltung, in welche sich manche Notizen und alte Kindererinnerungen mischten, oft plötzlich verwirrt und flüchtig errathend verstummten, ohne daß den gewohnheitsmäßigen Beobachtern ein Grund für eine so augenscheinlich peinlichen Befangenheit anzunehmen gewesen wäre, und zwar gerade dieß sollte jedesmal, wenn ihre Blicke sich begegneten — es mußte alles wohl in vielen Punkten irgend einer für die beiden jungen Leute gegenwärtig beunruhigende Kraft liegen, so daß sie es dann vorzogen, einander lieber gar nicht mehr anzublicken, um unzeitiger Entdeckungen, in welche sich manche Verlegenheiten und alte Kindererinnerungen mischten, oft plötzlich verwirrt und flüchtig errathend verstummten, ohne daß den gewohnheitsmäßigen Beobachtern ein Grund für eine so augenscheinlich peinlichen Befangenheit anzunehmen gewesen wäre, und zwar gerade dieß sollte jedesmal, wenn ihre Blicke sich begegneten — es mußte alles wohl in vielen Punkten irgend einer für die beiden jungen Leute gegenwärtig beunruhigenden Kraft liegen, so daß sie es dann vorzogen, einander lieber gar nicht mehr anzublicken, um unzeitiger Entdeckungen, in welche sich manche Verlegenheiten und alte Kindererinnerungen mischten, oft plötzlich verwirrt und flüchtig errathend verstummten, ohne daß den gewohnheitsmäßigen Beobachtern ein Grund für eine so augenscheinlich peinliche

„Es ist der Freiherr," sagte der Kellner mit ensthaftdienstbeflissenem Achselzucken.

„Ich bin Schreckenberger," sagte der Hauptkünstler mit Würde ein, — „der Herr Baron wußte nicht, daß ich Schreckenberger bin, ich hatte vergessen, mich vorzustellen," sagte er, erläuternd zu dem Kellner gewendet, hinzu, wobei er demselben andeutete, daß er ruhig hinausgehen könne, und zugleich den weißen Frisiermantel ausbürstete, um ihn dem alten Herrn über die Schultern zu werfen.

„Nun," sagte dieser ein wenig freundlicher, indem er mit der Hand über seinen Kopf fuhr, — „dieser ist nunmehr fromm noch der Neuanschaffte von der ganzen Gesellschaft, der Gehaarte ist so übel nicht, — mein Haar ist einmal lang geworden und etwas verstaubt von der Reise, — nehmen Sie es immerhin in Ihre Behandlung, das wird mich ein wenig erfrischen."

Schon hatte Schreckenberger dem Kammerherrn den weißen Mantel über die Schultern geworfen und begann sein Werk.

„Hier, Papa," sagte Fräulein Marie, „der sonderbare Antiquar hat vorhin durchaus seinen Dolch hier liegen lassen, — es ist ein wirkliches Stück, die goldene Scheide ist ein Wunderwerk von Gliselirung. Agnes findet es so außerordentlich hübsch, — möchtest Du ihr die niedliche Waffe nicht schenken?"

„Hmhm!" rief der Kammerherr mürrisch, ohne seinen unter Schreckenberger's Händen befindlichen Kopf seitwärts zu wenden, — „verzeihen Sie, lieber Agnes," sagte er ein wenig freundlicher, — „ich meinte Ihren Vetter Heidelberg, der scheint, indem er diesen zudringlichen Menschen etwas abzulassen, — das wäre Torheit — ah — zum Teufel!" rief er schmerzhaft aufstöhnend aus, „Agnes Sie sich in Acht, mein Herr, Sie haben mir meine Haare ausgerissen und ich habe nicht mehr zu viel davon."

„Der Herr Baronen haben zu viel gedrehen an sich zu viel bewegt," sagte Schreckenberger kaltblütig. — „der Herr Papa wird bäter den Dolch ansehen, meine gnädigsten Damen," sagte er, mit Bedeutsamkeit zu Fräulein Marie gewendet, hinzu, indem er sich, einen feine Beschäftigung zu unterbrechen, von den Mädchen verneigte, welche ganz niedergeschlagen das Zimmer verließen.

Er war noch lange nach allen Regeln seiner viel gepriesenen Kunst den Kopf des alten Herrn, und obgleich dieser durch die weichhaltige Einwirkung der an ihm vollzogenen Operation beträchtlich freundlicher gegen den gefälligen Friseur gestimmt wurde, so unterließ er doch nicht, sich scheinbar gelegentlich nach den Leben und Treiben seines Sohnes zu erkundigen. Wenn auch dieser Sohn, von dem bisher den jungen Herren rühmend hervorhob, so waren doch die verschiedenen Thaten der Saxoborussen, welche der Friseur in der Verwaltung, dem edlen Herrn berichtete, so grausig zu machen, erzählte, augenscheinlich nicht nach seinem Geschmack. Auch schüttelte er trog Schreckenberger's Mahnung mehrmals ganz bedenklich den Kopf, als dieser ihm die verschiedenen Offizien und Orte nannte, welche sein Sohn mit Vorliebe zu seiner Toilette vermenden ließe und deren Preis er trog dem gleichgültigen Hinweggleiten des Friseurs über diesen Punkt aufgezeichnet zu wissen wünschte.

Auf die Frage nach seiner Rechnung erwiderte Schreckenberger, der soviel beim Obenabsichtigten zusammengemacht hatte, mit dem verbindlichsten Lächeln:

„Bemühen sich der Herr Baron nicht, — ich werde mir erlauben, die Kleinigkeit auf die Rechnung des Herrn Sohnes zu setzen." Und schnell war er, sich auf der Schwelle noch einmal tief verbeugend, verschwunden.

„Auf die Rechnung meines Sohnes, — das ist in der That stark!" rief der Kammerherr, unwillkürlich auf Achselzucken, — „ich dächte, ich wäre die fatalste Gesellschaftsfreundschaft des wollen Jungen thuer bezahlen müssen — es scheint sich da ein dicker Abgrund vor meinen Füßen zu öffnen, Gott gebe nur, daß er nicht zu tief ist und daß der leichtsinnige Mensch nicht in Wuchershände gefallen ist."

Finster und verstimmt ging er im Zimmer auf und nieder, als sein Sohn, strahlend von Heiterkeit und Lebenslust, wieder zurückkehrte.

Er erschrak, als er des Vaters ernsten Blick bemerkte.

„Ich habe erschlossen mit Dir zu sprechen," sagte jener ohne Einleitung, „sehe Dich her — die Mädchen sind fort, — wie kannen den Augenblick benützen."

Beide setzten sich auf den Sopha, und der Vater erklärte dem etwas befangenen Sohne, daß er beschlossen habe, ihm zum Schutz des Semesters von Heidelberg zurückzurufen. Er teilte sei von seinem Kreise als Deputirter zur Kammer gewählt, und da er in dieser Eigenschaft in diesen Zeit leben guten Augenblicken für verpflichtet halte, seine Kräfte dem Könige und dem Lande zu widmen, um auf dem einmal betretenen konstitutionellen Wege so gesunde Zustände als möglich herbeizuführen, so werde er nicht mehr so eingehend als bisher sich um der Verwaltung seiner Güter kümmern können. Er wünsche daher, daß sein Sohn so schnell als möglich seine Studien beende, um sich der Bewirtschaftung seines künftigen Erbes angunehmen und sich zugleich mit den Verhältnissen desselben zu beschäftigen, da der beim Tode seiner Frau gefaßte Entschluß, sich nach dem Ableben seiner Mutter ganz auf das Gut zurückzuziehen, ihn nicht bestimmen könne, seinen Sohn in seinen Plänen zu stören.

Er habe nun auch der junge Mann gewünscht hätte, länger noch in dem kühlen Heidelberg zu bleiben und das weißgrün-schwarzweiße Band in freudiger Jugendlust und ernster Beobreitung für die Kämpfe des Lebens zu tragen, so erfülle ihn doch die Aussicht auf eine klar vorgezeichnete Bahn reicher und ehrenvoller Thätigkeit mit stolzer Genugthuung — auch gingen die meisten seiner Freunde im Herbste fort, so daß der gewohnte und liebe Kreis sich ohnehin auflösen müßte. Er sprach seine dankbare die Hand seines Vaters und erklärte sich ohne Zögern bereit, seine Wünschen zu fügen.

„Ich hoffe," sagte der alte Herr mit sorgendem Seitenblick, „Du hast seine Verpflichtungen, die Deinem Abgange entgegenstehen oder wie wenigstens derselben schwierig und peinlich machen, — ich habe da einige ganz eigentümliche Besuche gehabt — einen Kunsthändler, der mir von Rothenkirna von Medicis und Benvenuto Cellini vorschwatzte, — einen Porzellanmaler, der mir ein Wappenservice machen wollte, und einen Juden, der mir ein Pferd verkaufen wollte, — diese Leute haben mir von Einkäufen erzählt, die mir für einen Studenten ein wenig sonderbar erscheinen sind."

Der junge Mann wußte bell auszulachen — Nürnberger war hier — und Lieber — und der rothe Schäffer, — das waren Kunstmenschen! — aber Du weißt Dich gewiß angemessen amüsiert haben —"

„Das kann ich eben nicht sagen," bemerkte der alte Herr trocken.

Seines Sohnes Gesicht fürbte sich mit dunkler Röthe.

„Ja," sagte er, — „ich muß gestehen, daß ich meinen Gut ein wenig überschritten habe, man kommt hier so wenig zum Studiren und so viel zum Amüsement, der Neuanschaffung hat viel Geld gekostet — ich wollte Dir das später schreiben, aber was Du mir sagst — so —"

„Gut ist gut und recht ist recht," sagte der Kammerherr aufstehend, — „Du weißt, Karl, daß ich nicht gerigig bin — aber ich liebe die Ordnung — die Ordnung hält Haus und Hof und Hund und Pferd zusammen — Schulden sind mir verhaßt, ich habe auch als junger Offizier niemals Schulden gemacht, und ich bin sehr ungufrieden — sehr unzufrieden, — doch Du mir diese unangenehme Ueberraschung bereitet hast."

„Verzeih" — mein Vater," bat der junge Mann, — „es gibt so nur ein Heidelberg — ich kenne Schaaren auf den Universitäten, aber ich glaube nicht, daß irgendwo sich mir rein bemerkbaren ouchte für die Erinnerung meines Lebens!"

„Du weißt wohl, daß ich nicht hart bin und Thorheiten verzeihe, so lange sie Thorheiten sind, — aber diese Sache ist mir dennoch unangenehm — äußerst unangenehm. Stelle mir die Rechnungen zusammen, ich werde dann sehen, was ich thun kann, — die mir nicht so leicht mich, als Du vielleicht denken magst."

Er verließ den Salon, um sich nach seinem Wohnzimmer zu begeben, indem er die Thür hinter sich zumarf und seinen Sohn in peinlicher Besitzung zurückließ.

Freiundvierzigstes Kapitel.

Herr von Sartow blieb ganz betrübt und niedergeschlagen noch der so unfreundlichen Unterredung des alten Herrn im Zimmer stehen; er hatte seinen Vater, den er bis jetzt zärtliche und treue Sorgfalt bewiesen, von ganzem Herzen, und wenn er sich auch vollkommen bewußt war, bei den Beschwerden, die er über den Betrag seiner ihm reichlich zugemessenen Einnahmen gemacht hatte, nicht über der Grenzen seiner Verhältnisse hinausgegangen zu sein und seinem Vater seine pekuniären Verlegenheiten bereitet zu haben, so war es ihm doch schmerzlich, daß er den alten Herrn, der ungemein auf Ordnung und Pünktlichkeit hielt, betrübt hatte und daß der Besuch der Seinigen in Heidelberg nun mit einer unangenehmen Erinnerung sich verknüpfte für ihn. Ein Trübsal war indes nicht zu finden, er bereite seinem Vater zeigt, da derselbe einmal gefragt hatte, nichts mehr verschweigen und verwünschte in heftigsten Selbstvorwürfen Nürnberger, Lieber, den rothen Schäffer und Schreckenberger, welche ihm durch ihre unbedeutenden Besuche die Verlegenheit bereitet hatten, zu allen Teufeln.

Während er so ratlos und verstimmt im Zimmer auf und nieder ging, kamen die beiden Mädchen wieder zurück und traten ein, indem sie leise an der Thüre anklopften, um den Besuchen zugetragen hatten, so daß er nicht umhin konnte, trog seiner peinlichen Verstimmung in ihre Heiterkeit mit einzustimmen.

„Der Baron ist fidel," sagte er, die vermutlichen Plissiker haben ihn mit ihrem Geschwätz auf die Spur von einigen kleinen Rechnungen gebracht."

Er wandte sich dann zu der Fräulein Marie, mit dem Finger drohend, „Er werden wohl nicht ganz so fein sein, wenn man sich Sammlungen von Dolchen und Tüfenjäbeln und ich weiß nicht was noch für Merkwürdigkeiten hält. Hier diesen allerliebsten Dolch hat jener merkwürdige Antiquar, der die ganze Weltgeschichte wie in einem Spiel durcheinanderzuspielen, zurückgelassen, Agnes möchte ihn so gern haben, aber der Papa war über Laune und hat ihn für verweigert; doch gleichviel, er wird auch wieder gut werden, Agnes muß ihn bewahren, die kann er nicht widerstehen. Ich bin schon recht oft eifersüchtig darüber gewesen, daß er meine Freundin beinahe lieber hat als mich. Nicht wahr, Agnes, Du wirst bei dem Papa, wenn er nur ein Fünfzehn guter Laune hat, ein Wort für diesen verschwenderischen Studenten einlegen, obgleich er es eigentlich gar nicht verdient."

„Natürlich, Agnes!" sagte Agnes mit Lächeln, indem sie bei den jungen Mädchen eingetreten, „wollt Du für mich sprechen — ja, ja, ich weiß, daß Du schon als Kind bei dem Vater Alles durchsetzen konntest und daß er Dich oft von den Strafen immer noch länger zum Besuch bei uns erbat."

„Ich weiß nicht," sagte Agnes verwirrt, „ich ich mich in eine solche Sache mischen darf, ob es Dein Vater nicht übel nehmen wird, wenn eine Fremde —"

„Eine Fremde!" rief Herr von Sartow, „und wie fremd, sind wir nicht wie Geschwister aufgewachsen, sind nicht unsere Eltern schon von jener Jugend auf befreundet?"

„Ja," sagte Agnes leicht zitternd — „aber die Zeit der Kindheit ist vorbei; man geht auseinander, je älter man wird."

„Agnes!" rief Herr von Sartow halb bittend, halb vorwurfsvoll.

Fräulein Marie aber schüttelte lachend den Kopf und sagte: „Kinder, sein nicht närrisch und spielt keine Komödie, die Kindesscherze habt ihr aufgegeben, und es hängt nur von euch ab, ob ihr nun mit einer feierlichen Verbeugung auseinandergehen und Jedes seine eigenen Wege verfolgen wollt, oder ob Jeder sich in der That noch, daß wir ich gang deutlich in euren Augen — Du nicht, Karl, und Agnes auch nicht."

„Marie!" rief Agnes erschrocken, indem sie die Hand ausstreckte, um der Freundin den Mund zu verschließen; diese aber wehrte sie ab und sprach, ohne auf ihre bittenden Blicke zu achten, fort:

„Gestehen Sie Karl ihr nun freilich nicht mehr sein, alle wenn ihr nicht auseinandergehen wollt, dann müßt ihr etwas Anderes werden — was — das überlasse ich euch selbst, ich bin nicht so ganz und gar neugierig, will ich wetten, ich habe das Wort schon auf Karl's Lippen schweben und auch der Augen meiner kleinen Freundin schimmern, so sehr sie sich auch Mühe gibt, es zu verbergen."

„Marie, Marie, ich bitte Dich!" rief Agnes.

Karl aber trat zu ihr heran, faßte ihre beiden Hände, sah ihr innig in die Augen und sagte:

„Sie hat Recht, Agnes, sie hat Recht — auseinander können wir nicht, ich kann nicht von Dir gehen, und da wir nun einmal nicht Geschwister sind — weißt Du noch, wir nannten uns Kinder spielend Geschwister, Du warst die kleine Braut und ich war der Bräutigam, und Marie mit einem schwarzen Mantel war der Pastor, der uns traute — ich wünschte, aber ich wage es nur noch leise — und wenn es Ernst wäre, müßte es noch schöner sein! Sie hat ganz Recht, das Wort schwebt auf meinen Lippen, es heißt: Agnes, werde meine Frau!" Du warst damals so klein im Langen, ernsten Leben, wie Du es warst im flüchtigen, kindlichen Spiel? — Habe ich Recht, war dies bei Dir auch so?" fragte er Agnes gewendet, welche leuchtenden Blicks mit dem Kopf nickte.

„Nun denn," fuhr er fort, „hat sie auch in Deinen Augen richtig gelesen, Agnes, hat sie richtig die Antwort erkannt?"

Agnes legte ihre Hand in die seinige, in ihrer Augen hatte zu die Antwort stehen, und Herr von Sartow wußte diese Antwort auch wohl deutlich lesen, denn er drückte seine Arme und mit ihnen die geliebte Gestalt an seine Brust; sie widerstrebte ihm nicht, er beugte sich zu ihr herab, und während ihrer Lippen sich zu einander fanden, sprang Fräulein Marie jubelnd und händeklatschend im Zimmer umher.

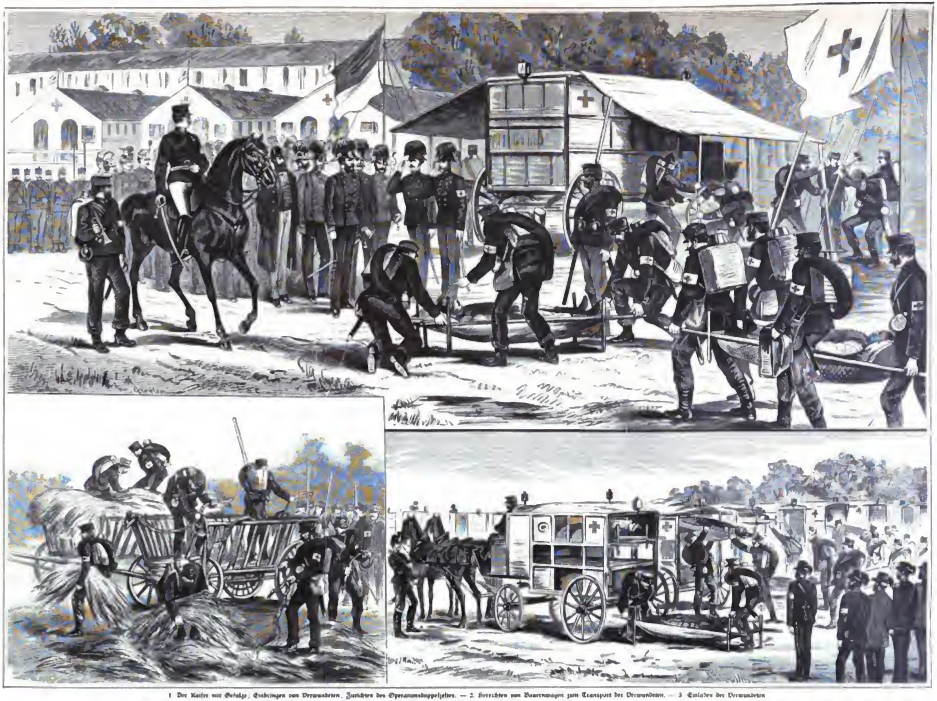
Es wurde an die Thür geklopft.

Herr von Sartow und Agnes hatten keinen aufeinander. Der Kellner trat ein und meldete, daß der Graf Kronau dem Herrn Kammerherrn von Sartow und den Damen seine Aufwartung zu machen wünsche.

„Nun denn," sagte der Freiherr zum Kellner, seinen Boten zu rufen, und während er selbst den Freund von dem Korridor in das Zimmer führte, schienen die beiden Mädchen ihre Rollen gewechselt zu haben, denn nun war es Agnes, die Fräulein lächelnd einen neckischen Blick zu, und Fräulein Marie, die eben noch so ausgelassen gewesen, neigte errötend den Kopf.

Nach einigen Augenblicken flüchtiger Unterhaltung erschien der alte Herr von Sartow. Er empfing trog seiner Verstimmung noch freundlicher Verstimmung den Grafen Kronau mit der liebenswürdigsten Artigkeit, und wohin auch bereitwillig den von den beiden Mädchen eifrig unterstützten Vorschlag beschlossen, den merkwürdigsten Punkten, auf welchen sich die Umgebung Heidelbergs konzentrirte, einen Besuch abzustatten. Ein Wagen wurde bestellt, der Kammerherr mit den beiden Damen und dem Grafen Kronau nahmen darin Platz, und Herr von Sartow selbst stieg auf den Bock, nahm dem Kutscher die Zügel ab, und man begann die Sehenswürdigkeiten, welcher der alte Herr nach den soeben gemachten Erfahrungen mit einiger Ironie, Fräulein Marie und Fräulein Agnes aber mit ungetheilten Bezeigungen entgegnieten.

Der Gesellschaft begab sich auf ihrer Tour zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Heidelberg zunächst zu Herrn Wala, wo das beliebte Frühstückgetränk der Saxoborussen, der sogenannte Brüderlein, in großen Krügen und Maroleine gebrachtes Signal, allgemeinen Beifall fand. Dann ging man nach dem Wichenstein, wo auch die jungen Damen auf das Kommando des Grafen Kronau einen freilich jammlich anterecten Salamander mitrieben. Von dort ging es nach der Hirschgasse, wo die auf dem



1. Der Kaiser mit Gefolge. Verbindungen vom Verwundeten. Zurichten des Operationsdoppelsitzes. — 2. Herrichten von Bauernwagen zum Transport der Verwundeten. — 3. Einladen der Verwundeten

Eine Uebung der Sanitätsabtheilung des „rothen Kreuzes" vor dem Kaiser von Oesterreich in Wien. Originalzeichnung von Wilhelm Gretzler.

Digitized by Google

Sommer- und Sporttoiletten.

Boden sichtbaren Blutfleck das schaudernde Entsetzen der jungen Mädchen hervorriefen, und dann endlich verlangte Fräulein Marie, den Fräulein Agnes mehr durch Blicke als durch Worte unterstützt, mit großer Entschiedenheit, die Wohnung des Bruders zu sehen. Da auch der alte Herr, der wohl wieder etwas heiterer gestimmt war, auf dessen Stirn aber noch immer eine düstere Wolke des Unmuths lagerte, diesem Wunsch sich kategorisch anschloß, so führte Herr von Sorkow die Seinigen nach dem Trenberg'schen Hause, obwohl seine Miene eine gewisse ärgernde Verlegenheit andeutete, die Fräulein Agnes nicht ruhigen.

Als die Gesellschaft das Haus betrat, war die Thüre des Wohnzimmers geöffnet; Dorchen, welche nicht mehr durch

Englisches Tanzen Trennlaufreiten.

die regelmäßige Pflege des fast ganz wiedergenesenen Langenberg in Anspruch genommen wurde, saß auf ihrem Platz am Fenster, Cochen Meier spielte, mit der Fernanda plaudernd, leichthin wechselnde Melodien auf dem Klavier; Beide erhoben sich verwundert und verwirrt bei dem unerwarteten und unberufenen Besuch.

Herr von Sorkow führte die Seinigen in das Zimmer und stellte seinen Vater und seine Schwester vor, indem er über die Nennung des Namens von Fräulein Agnes so flüchtig hinwegglitt, daß die ebenfalls verwirrten Mädchen denselben kaum verstehen mochten. Dann nahm er Dorchens Hand und sagte:

„Dich ist Fräulein Dorchen Trenberg, die Tochter meines vortrefflichen Hausvogts und eine treue Freundin, die musterhaft für mich gesorgt und mich so treu gepflegt hat, als ich einmal ein wenig krank war."

Der Kammerherr sagte dem hocherglühenden Dorchen, welche schnell ihre Hand aus der des jungen Mannes zurückzog, einige herzlich dankende Worte; Fräulein Marie drückte die linke Hand, Fräulein Agnes aber stand stumm und verwirrt. Dorchen mit forschenden Blicken betrachtend. Die ganze Unterhaltung dauerte nur wenige Augenblicke, dann stieg man hinauf in Herrn von Sorkow's Wohnung, während Dorchen und Cochen allein zurückblieben.

„Wie schön sind seine Schwestern," sagte Cochen, „und wie herzlich und freundlich, obgleich sie doch so vornehme Damen sind — o, es muß doch besser sein dort oben im Norden; unsere großen Damen hier von Mannheim und Karlsruhe haben kaum einen Blick für uns."

„Ja, sie sind schön," sagte Dorchen, „und freundlich und herzlich — und doch — wie fremd habe ich mich ihnen gegenüber gefühlt, wie hat sich plötzlich der Abgrund so recht weit vor mir geöffnet, den ich einen Augenblick vergaß, weil er von schnell verwelkenden Blumenranken bedeckt schien." Seufzend nahm sie ihre Arbeit zur Hand, während Cochen heiter weiter plauderte.

Fräulein Marie und Fräulein Agnes durchforschten indeß mit unermüdlicher Neugier Herrn von Sorkow's Wohnung; kein Bild, keine Waffe, kein Buch blieb unbemerkt und unbetrachtet, und der junge Mann hatte vollauf zu thun, um alle mißbegierigen Fragen zu beantworten. Der Türkenkäbel des Sultans Soliman und der sarrazinische Dolch der Katharina von Medici lagen, umgeben von zahlreichen andern allerliebsten und seltsamen Raritäten aus Nürnberger's Magazin, auf dem Tisch, daneben stand ein

Reitschule.

Reitschule.

Digitized by Google

prachtvolles Theservice mit schön gemalten Wappen, sowie andere aufgereihte Stücke aus den Porzellanmalers Werkstätten. Trinkhörner mit Deckelkronen auf silbernen Platten und Schüsser mit den Kerzpflanzen in Sammet auf den Körben hingen an den Wänden. Die Mädchen waren entzückt über all' diese schönen und geschmackvollen Dinge, der alte Herr von Sarkow aber schmetzte wieder und wieder den Reyf, die Wolke auf seiner Stirn zog sich dichter zusammen, und vielleicht hätte die eigentümliche Kunstsammlung seines Schwagers ihm zu einer nochmaligen explosiven Erwähnung Veranlassung gegeben, wenn sie nicht die Gegenwart des Grafen Kronau Schweigen aufgelegt hätte; doch bemerkte der junge Mann, welcher mit verlegener Unruhe die Merkwürdigkeit der Mädchen von den Wänden und den Porzellangegenständen immer wieder abzuleiten suchte, mit ängstlicher Unruhe die steigende Verstimmung seines Vaters. Er sprang die Treppen und zog den Vater, der seine Frau, seine Töchter und Nichten begrüßen, dalaß, um ihnen auch seines besten Freundes Heim zu zeigen, von welchem er bald scheiden sollte, und mit anderen Gegenständen wieder hinzog, durch das Wohnzimmer gehend, dem Ernst des Gedenkens entgegenzuarbeiten.

In Anij Antonio's Wohnung kand sich ebenfalls Besuch, was doch neugierige Interesse der jungen Damen erregte, und während der alte Herr von Sarkow sich mit Wohlthuntne mit dem jungen Brasilianer über desten bevorstehende Doktorpromotion unterhielt, erklärte sein Sohn Friedrich Ignaz lachend das große Wandgemälde, das sie ganz hielt und ängstlich aufgeschlagen hatte; Graf Kronau aber stieß Friedrich Marie einige Schritte aus einer Zimmerstelle nach einem Gemälde hin, das auf einer Staffelei von hartem Eichenholz befestigt war. Er schob so sicher, daß Graf Kronau, die die geladene Pistole zeichnend, leise flüsterte:

Es scheint, mein gnädiges Fräulein, daß die Herren sich vor Ihnen in Acht nehmen müssen."

Fräulein Marie errötzhete und sprach mit zitternder Hand dazwischen weil neben der Thüre neben, so daß sich Frau Hannel in Bewegungsfreiheit, daß sie der Nähe sicher. Sie schlug gerieth. Auch Herr von Sarkow mußte Fräulein Agnes, neben der er über das große Buch gebückt war, etwas belehrten Benachrichtigungen gelegt haben, denn er schob sich zwischen und bewegte sich nach hinter auf die mit der Weisheit der Rechtsgelehrten Justinian's bedeckten Bücher.

Anij Antonio blickte mit Wohlgefallen auf die beiden jungen Paare, er freute sich wohl dieser frischen, fröhlichen Jugend, die sich zu einander neigten, aber er gedachte auch mit bitterem Weh der eigenen Liebe, die ihn so unerwartet wieder verwirrt hatte und bemnach nicht verzeihen konnte.

Die Stunde des Diners war gekommen und man brach auf, um sich nach dem Hotel zum Weißen Roß zu begeben. Sich sogen die beiden Mädchen unter den Mänteln zimmer, bückte tief der alte Kammerherr ein, um sich zu verabschieden, Fräulein Marie drückte noch einmal Dorchen's Hand, ihre Freundin noch und der Schwester und den Herren von Sarkow's Zimmer stehen geblieben, als ob sie mit einem tegten Blick alle Eingetretenen dieser Wohnstätte ihres Jugendgefühlen sich einprägen wollte.

„Komm', Agnes, wir bleibt Du denn!" rief Fräulein Marie hinaus, und schnell kam Fräulein von Regenow, die Treppe herabgeeilt, um auch ihrerseits sich von Dorchen zu verabschieden.

Dorchen war bei Mariens Ruf zaghaftlich geworden, mit großen, starren Augen sah sie Agnes traurig fragend an, sprach nur nahm sie den Hut, welcher dicht bei der Thüre Aufstieg hat, und schnell trat sie, als ob die Berührung sie schmerze, zurück. Fräulein Agnes bemerkte diese Bewegung, auch sie stutzte und wendete sich mit einem Blick voll Herzlichkeit zu Dorchen. Auf der Schwelle wendete sie sich noch einmal um und sah, wie Dorchen, das Gesicht mit den Händen bedeckend, auf ihren Sessel niedersank.

Plötzlich eilte sie davon, Mariens wiederholtem Ruf folgend, aber wie träumend ging sie an ihrer Seite und hatte nur kurze und unzusammenhängende Antworten auf die Worte ihrer jungen Jugendfreundin.

Erschien Meyer heute, daß sie ihn in das Zimmer zurückbrachte, als sie Dorchen ganz zusammengesunken, das Gesicht mit den Händen bedeckt, in ihrem Stuhl sitzen sah.

Dorchen hob langsam ihr von Thränen überströmtes Gesicht auf. „Hast Du nicht gehört?" sagte sie traurig — „Agnes — dieses schöne blonde Mädchen war Agnes, die ist im Fieberwahn oft — wie glücklich muß sie sein, daß er sie so sehr liebt."

„Kind, Kind, welche Thorheit!" sagte Dorchen soll unwillig, „man muß doch Nachricht haben, wie es ihnen geht, nehmen, man muß besorgen, was nicht zu ändern ist."

„Besorgen — ja, ja — besorgen — wenn es möglich ist!" hauchte Dorchen leise.

Einen Augenblick saß sie, die Hände in ihrem Schooß gefaltet, stumm da.

„Singe mir das Lied vom Müllerknecht," sagte sie dann; „das Lied liest des Herzens starren Leid."

Dorchen sühte ihre Stirn, dann setzte sie sich an das Klavier und sang mit gedämpfter Stimme:

Die Vöglein, sie ziehen fort.
Sie kommen wieder her,
Der Mensch, wenn er hingeht,
Er kommt nimmermehr."

Dorchen bedeckt wieder die Gesicht mit den Händen und durch ihre Finger quollen die heißen Thränenströmen bei den Tönen des alten Volksliedes, in dessen schlichten Worten des Menschenherzens eitel und immer wechsel neues Liebesweh wiederklingt.

Das Diner verlief heiter wie immer. Der Chefs von Cornelius war ein ausgezeichneter Koch und theilte der Gesellschaft ganz trefflich mit, daß er bald von dem köstlichen und unvergesslichen Posten des Kommandanten erhöht sein werde, und sein früherer Kollegium auch schon ernannt, der Colonel Gombiz, Julius Maggius und Mr. Willis wollten am Nachmittage nach England abreisen, ebenso der Professor Reim mit Fräulein Cäcile nach Paris — Charles Lorck hatte sie bis Hamburg begleitet, und erzählte sich ein kleines Abschiedsfest, bei dem alle diese Menschen, welche, vom Zufall zusammengewürfelt, sich so rasch getrennt waren und sich vielleicht nie wiedersehen sollten, zum letzten Male vereinten, einer freundlichen und fröhlichen Zeit wehmüthig und doch wieder voll froher Hoffnungen den letzten Scheidesgruß zuriefen und manche Thräne auf die Teppiche auf die gegenüberliegende Wohl, auf freundliche Erinnerung und besonders auf ein freies Wiedersehen hofften, — dieses wurmten Dorchen, der bei dieser Trennung in Leben und endlich in der letzten Scheidestunde so viel den Menschenherzen hervorquillt und doch so oft auf Erden unerfüllt bleibt.

Der Kammerherr von Sarkow entzog sich der allgemeinen Heiterkeit, welche sich bei Tische kundgab, und die Wolke des Unmuths und der Verstimmung auf seiner Stirn; auch Fräulein Agnes war ausfallig und schweigsam, und nur Fräulein Marie schien ganz heiter zu bleiben, da sich selbst die traurigste Hannele Anij Antonio und die finstere, in sich versunkene Graf Steinboen von ihrer munteren Laune nicht vorgefunden haben mochten.

Nachdem man endlich von den Abreisenden Abschied genommen, folgte der Kammerherr von Sarkow mit den Gedanken dem Abschiedszuge des Freundes, nach einmal den Zimmerungen auf der Schiffsbrücke, die er gerichtet, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Auf dem Platzen vor der Schützenhofschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Damen und Herren von Sarkow, Graf Steinboen und der Kammerherr von Festenck. Fritz Heimpolt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow hatte ihn zusammen gerufen und der Schützenmeister zu gewinnen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigehobe Natur an jedem Tage mit neuer und immer neuer wechselnder Schönheit bekleidet.

Digitized by Google

sinn'd Schmerl gethumt', ich werde auch eine kleine Aus-
einandersetzung mit ihm haben!" — Nürnberger und Ruher
sind da ihm gewesen und der rothe Schäfer, das muß frei-
lich sehr schmuck gewesen sein, aber er hat Verdacht gehabt,
daß in meiner Finanzverwaltung eine stortirende Schuld
und ein Defizit vorhanden sein würde, und da muß ich
ihm denn nun eine weitläufige Rechte ablegen. Ich habe
das schriftlich thun, dann wäre es glatter abgegangen, und
es thut mir recht leid, daß man nun sein Gemüth hier in
Verdacht gegen mich hat, und ich werde es ihm zu Gemüth
ziehen, wenn ihr der Sache auch weiter nicht gemint, daß ihm
mir weh, ich stehe ihn so vom ganzen Herzen und wünsche
gern, daß er zum weiteren Besten Heidelberg eine ganz an-
gestrebte Erinnerung mitnimmt."

„Das laß mich machen," sagte Graf Kronau, „er wird
sich in ehrbein auf dem Rückwege besinnen, daß er mich
haben will Ihnen, überlaß ihn mir, ich nehme es auf mich,
das Alles zu ordnen."

„In der That, das ist ein vortrefflicher Gedanke," sagte
er nach kurzer Besinnung, „wir werden Alle zufrieden sein."

Man war am Ausgange des Schlofhofes angekommen.
Daran Pferdend und seine Damen verabschiedeten sich, um
den über den Neckar führenden Weg zu nehmen, während der Gra-
dinger reiche Herrn von Carlow Nachtig die Hand, und
bald das schwere Tuge der schönen Rappen hörte in dem
anbrechenden und lang gedämpfenden Schritt auf. Nur
den jungen Mann beim Abschied streifte, seine Spur ent-
deckt können, daß er ihr mehr sei als eine flüchtige Salon-
bekanntschaft.

Graf Kronau beachte bei dem Kammerherrn von Cor-
low die Einladung an, daß der alte Herr der Bauer auf
dem Nürnberger die Ehre seines Besuches schenken möge.
Trotz seiner Verstimmtheit sah sich trotz seiner sämmtlichen
Bemerkungen der beiden jungen Mädchen wurde die Ein-
ladung auf das dringendste Bitten der sämmtlichen Gesell-
schaft angenommen, und nachdem man sich in dem Zim-
mern Hotel zurückgezogen hatte, begab sich die ganze Gesell-
schaft auf den Riesenstein.

Digitized by Google

Literatur.

— **Goethe's Werke in der prachtvollen illustrirten Ausgabe**, welche der Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart einen Ehrenkranz auf Schillers Grabmonument gewunden hat und die sich in so großer Beliebtheit zu
men thun, wie das beste Vorgängerwerk. Sie besteht bis heute der 52. Lieferung
ausgegeben. Texte und Bilder können Lob nur in gleichem Maße verdienen.
Illustrationen sind die trefflichen Zeichnungen, welche dem ersten Band schmücken,
auch in ihr Element der Meister Adolf Menzel, Pecht und Pilotty, Rudolf Hen-
gänzender, bedeutsam auch ein Künstlerstift unübertroffen beherrschen. Die Holz-
tungen, an den Meisterwerken unserer Zeit wetteifernden Stahlstichen nach Gemälden
von P. Werz-Jndien, so wie den Kunstbeilagen von C. Geyger, Schramm
Wagner, H. Lindenschmit, Pecht und Pilotty, sind von Meister Hasler und
den Herausgeber Goethe's schönste Ferne wandeln, dem jüngsten Geschichte
Nature ist es doch, daß sich der Genius in seinem Werke selbst spiegelt.

Ein interessantliches geschichtliches Bild der Zeit, welche den Be-
wegungen von 1848 vorausging, und Briefe Mevert in den Armen
„Zur Geschichte Deutschlands" (Hamburg, Verlag von Otto Meissner) ent-
schiedenen Wegen, welche einerseits zur Abstimmung, andererseits zur Revolution
über Wahrheit und Irrthum erhoben sind, ist, als die Briefen Briefe
manchfach so hoch hoch liegt. Die Briefe sind an den Freund Gentz gerichtet,
vornehmlichen Zeit der Verhandlung schreibt etwa jeden siebenten Tag, manchen
als Wochen und werden oft sehr lang. Sie sind Meisterwerke der Diplomatie, ver-
Feingeist und Scharfsinn, eine in Beziehung zu den Mitmenschen und
Ernst und ihrer Bedeutung erfüllung, daß sie unwillkürlich Ehrfurcht
und durch ihrer Grundgedanke einen hohen Ernst erfüllen kann. Durch eine ganze
Reihe entgegen erscheinen auch mit glänzenden Zeilen geschriebene Briefe Gentzen
welch' breiter Grundgedanke dem voller entwickelnden Leitfaden, durch den
leicht die Briefe sich zu einem Ganzen gestalten. In Gentz erscheint
er man der reifen die zur höchst Stelle befiehlt.

— **Der Jesuitismus in Deutschland hat eine Reihe von Feinden**,
hässlichen Bildern aus unserer literarischen Mappe zu einem Bilde zu-
sammenstellte, die einen Gegner, Herrn „Verlag" Schmidt, in Berlin, der
geschrieben ist, dem in einem gewissen unser ganz gleichen Ziel eine
Schriftenreihe zu Aufklärung gegen Rom, und in der Art, wie sie
Serie zum Einzelne, welche uns als Gesammtheit der deutschen Kirche-
Gegenwart bezeichnet. Die in dieser Schriften gegeben haben, sind nur
so weit einem anderen Kenner des Katholizismus gegenüber, und
gemeinsamen und treffen selber zu thun haben, weder dem inneren
Stoff zu angehören, sorgen und kompetente Personen zu gebieten
Das zweite Erfordern mag jedoch als praktischer und bedeutender Vor-
werden. Es fehlen dem Herausgeber die Kenntnisse, die Kenntnisse
der Gegner und ein vollständiges, belegendes Zugeständ der gegenwärtigen
Gegenstand, wie es sich gegenwärtig in Deutschland darstellt.

— **Der Dorfbesucher Verlag**, in Wien hat seiner Serie von
illustrirten Bildern zwei neue hinzugefügt. Die Einen, „Der
freudigen Nachricht", betitelt, und namentlich Freiherr Hermann
Wiedenfeld, Zur „Modernen Expeditionen durch die Cities Meyer
von dem Publikum bei literarischen Kapitalien, Julius Meyer, trägt
durch ein neues Unternehmen zu dem ganz ungeheuren Erfolge bei.
Autor hat den Stoff, um die vielbesuchten Literaturschätzen nicht zu
bereitstellungen und hat auch dem Lesebedürfnis und ergänzenden Bil-
materials Rechnung zu tragen, an zwei geschichtlichen Persönlichkeiten, einem
schen und einem historischen Thema, behandelt — eine Herzogin,
die vielbesuchte Katharinaburg haben Kaiser, Für die Dorfgeschichte
Wiedfeld liegt der Name Pole die Stellung des Führers, die Sorg-
fältigkeit und die Eingang der Erwähnung und Ausführung der Ver-

fasser, der das Buch mit 75 Illustrationen, 4 Titelbrustbildern und
3 Karten versehen hat. Von den letzteren ist namentlich die Spezial-
karte in Taschenformat hervorgehoben. Der zweite Führer enthält eine
„Literatur", das sind der Sammelschätzen, das heute schon mit dem
Empfehlungen zu versehenen beginnt. Jeder Name hat es verdienter,
neben dem deutschen Führer in englischen Touristenkreise und Bücher-
Ueberall ein gediegener Reisebegleiter zu werden. Wir können
nächsten Reise zu kompetenten und die nächsten Bücher sich bald ver-
wünscht genug, um einen Band der Kenntnis des Reisenden zu
verführen.

— **Den neuen Roman- und Novellenschriften** machten wir zwei
bemerkbar, welche die Aufmerksamkeit unserer Leser verdienen. In dem
Buch schildert Gerhard Rohlfs seine Reise durch Marokko nach Timbuktu.
Verfasser noch der wichtigsten Orte von der Landschaften und Hinein-
wichen Sitte, den eigenen Stab, auch die Tracht und Bräuche nah-
Gegenden, die Gastfreundschaft, die Gefahren, welche ihn umgaben, und
namentlich, nicht zu mindern Lösung, als Quelle von eingehend behandelt,
es hat sich ihm nicht nur Gelegenheit geboten, Land und Leute kennen
lich — Dem in breiter Anlage erhaltenen Bildchen, Gestalt und
Farbe und Ton, Leben und Bewegung, Alles ist in diesem Buche
Empfehlung und den Weg gegeben und Unsere kleine Anleitung zum
Verbrauch, sowenig auch nun eigenen Gefühlsweg als an durch auch
Buch praktisch Buch und Nutz' Neue reichen. Auch Gerhard Rohlfs
seine vorherige Reise beschreiben den Theodor benutzen und es hat bei
in den drei Bände Theodor. Unzweifelhaft ist auch jene Gemahl, das
der Verfasser auf die Gestalt und die warmen Gefühle legt, nachtheilig
hingewirken.

— **Der einzige Thatsächlichkeit, welche unserer Zeit auf dem Gebiete**
des Baumesens entwickelt, spiegelt sich mehr wieder in Vorschlägen, als in bere
Ausführungen. Vorschläge sind es, welche in dem Werke „Die monumentale
Baukünstlerwerke" (Frankfurt a. M., Heidelberg) des Professors Hübsch, das im
dritten Auflage erschienen ist, in Fülle geboten werden. Es ist ein Werk
für sämmtliche Architekten, Baumeister und Bauunternehmer Deutschlands
und den Ländern, welche sich Deutschland anschließen. Deutschland kann
von nicht weniger als Bedeutung sprechen der mit dem Bauwesen näher
oder entfernt zusammenhängenden Gegenstände, Bildhauerarbeiten, Tischlerei,
Dachdeckung und Gebäude aller Art enthält. Durch die einfachen und prak-
tische Darstellung ist dieses Werk auch für Laien sehr interessant und
gemacht und belehrend, als ein vorzügliches Nachschlagewerk, verdient der
große Verbreitung.

— **Das Buch der deutschen Armee, welche in wenigen Jahren**
eine in betreibendste gewordene, hat sich in jüngster Zeit um eine
neue bereichert. Es ist das „Handbuch der deutschen Armee und Flotte"
die „Kurzliche Kriegsschule" (Berlin, Lindenberg), welche unter der Re-
daktion von Hauptmann Lindenberg und Premierlieutenant Bernhardi
sich ganz gut ausfällt. Die deutschen Länder sind handlich durch die
militärischen Verhältnisse, die Armee, die Flotte, die Kriegsschule,
Waffe, welche sie behandeln, gut vertreten und mit erhalten ein lehrreiches
Kapitel in den einzelnen Abschnitten. Es ist ein sehr interessantes
vielen Erörterungen bei offiziellen Anlässen, das verschiedene und deutlich-
brauchbare vielfältige Kenntnisse und Fähigkeiten. Es ist ein Buch, das
der Jugendlust wenn es man sein, die Verbindung zwischen dem Vaterlan
und richtigen dem Ehre und Pflichtgefühl, das Gefühl und Liebe Deutsch-
land herzustellen — das wäre das Schmerzen der Armee wenig und der
Volk muss gerade viel lehr gut gemacht.

Verschiedene Künste.

— **Der Wiener Dom gebt leider mehr und mehr seinem Ver-**
fall entgegen. Zum Zwecke einer Restauration befinden sich
die Kanzel am Südpfeiler, das Sakramentshäuschen und die Kanzel
zur Zeichnung und einzwischen aber auf drei Jahre derselben zu
Gerüste, Bretterverschlag, Hemmungen und Aufräumen. Die Kanzel,
Verschlechterung des hohen Kunstwerks gedacht werden sollen. Was bisher
Bedauern in Beschädigungen und Verlusten an dem Werke durch
Zeit, Barbarei, Kriegs- und Kunstsinn Geschehen ist, ist bekannt.

— **Die großen Kunstausstellungen, ist die Kunst**
der Herbst, welche den Anbruch der handwerklichen Thätigkeit
der Erwerbung Künstler und Kunstes zur Besichtigung den Weg
und mit Recht besucht sind. Die Ausstellungen werden in Berlin
Wien und Münster Kunst und weiter vom Sedel bis zum
Ende des Monats Oktober, in Dresden bis Ende November, in
Paris und Brüssel bis Ende Januar eines Jahres geöffnet sein.

— **Der Herzogliche Kunstverein** hat seinen Bericht über das Jahr
1873 erstattet. Erfreulich ist, daß die Einnahmen sich um 3000 Thlr. ge-
hoben haben, und daß die Zahl der Mitglieder auf 1200 gestiegen ist.
Ankäufe wurden für 2000 Thlr. gemacht.

Musik.

— **Das Musikfest im Tonkünstlerverein zu Gunsten Beethoven's**,
welches in den Räumen des Kroll'schen Etablissements in Berlin
stattfinden sollte. Die Komponisten Gernsheim, Joachimsen, Herr Taubert,
Max Bruch, Radecke hatten ihre Compositionen für dieses Fest dem Ver-
bereitung ihrer Werke zu leiten und standen bereits den verehrten Dank
der Tonkünstlerschaft. Nicht minder anerkennend verhielt es sich gegen die
Künstler Damen, Raphael, Bernhard-Berlin, Jl. Bülow, Frau Meier-Steinbrück,
Heß, Rhoda und andere Künstlerinnen.

Bühne.

— **Der Wiener Gesang vom Wolfram's und Wolfram's nassbem Werk:**
„Der Werken vom Untersberge", entbrannt nicht ganz bei dem neuen
Direktion Wilhelm. Pfundheller, Herr Ernst, Frau Ramm-Pfundheller
und dem Publikum bietet der Dichtung und dem Letzter. Concertsaal
und Gäste, Frau Wolter, Herr Gerst, Herr Ernst, Pfundheller und
Landwehrlied, Herr Ritz und melodramatische Begleitung von J. B.
Hellmesberger. Der Text ist nicht ohne Geschick gemacht, aber die Musik
auch, wie es sich schon durch viele Aufführungen verschreibt, in den
großen Chorscenen hatt, Alles trotz des Aufgebotes allen Chormaterials
nicht zu Stande kommt. Die Musik ist nicht ohne Begabung, aber ihr fehlt
Sinne, die heute hier am Theater Kunstsinnige ergreifen, stirbt ist an
musikalischer Armut. Es ist nicht ohne Geschick gemacht, aber es ist
Schatten, Lichtenberg Ritz zeigt in den Worten seiner einzigen Berühm-
in den Gesängen, Frau Ramm-Pfundheller und Herr Ernst, Frau
Wolter Mühe, es ihren Schwierigkeiten zur einen Triumph. Und so ein-
Wolter Mühe, es ihren Schwierigkeiten zur einen Triumph. Und so ein-
Interessen Wiens, um das Schicksal der Direktion Pfundheller
Gesang, das Schicksal der Direktion Pfundheller entscheiden wird.

— **Der Theaterbrand in Nizza** hat eine Reihe von Opfern gefordert.
Nach dem Brande wurden 3 Leichen im Keller des Theaters gefunden,
Leichen sind bis jetzt noch nicht identifizirt worden. Die Zahl der Verletzten
beträgt 30, darunter befinden sich 11 Frauen. Der Theaterbrand Nizzas ergriff
nur 25 von 36 Theatern.

Kultur und Wissenschaft.

— **Krampfens Nachricht von Cabecrich ist von der physiologischen**
Gesellschaft von Berlin bestätigt worden. Cabecrich ist ein Dorf in Ungarn,
dem ausgezeichnetes chemisches und physikalisches Zeugniß ist hervorgehoben,
daß das Wasser der Quelle, welche dasselbe versorgt, eine ganz besondere
Reinheit der Luft und Umher durchaus erfrischt, die Natur und die
Leben der Thiere und Gesellschaften und Gesundheit erfreulich und mit
Gesundheit Gesellschaft. Die Gesellschaft hat sich zu einer Kommission
vereinigt, um eingehendere Untersuchungen sich herzugethan habe.

Erfindungen.

— **Ein Bericht über Gewehrversuche** haben Hendrichs'schen Hinterlad-
gewehr, welche auf Veranlassung der Eisenbahndirektion in Hannover
Schießstand in Hannover-Linden angestellt worden sind, ist der Eisenbahn-
Zeitschrift zu Berlin zum Vortrag. Nach denselben ist dieses für die
Verhältnisse der Eisenbahnverwaltungen sehr wichtige Gewehr vor allen
einem Fehlschuß von den 1000 Schuß, so ergab sich doch, daß man bei
Verwendung des Hendrichs'schen Gewehres im Stande ist, innerhalb der
Zeit, welche man gebraucht, um 1 Schuß aus einem Vorderlader-Gewehr
über 14,5 Schuß, aus dem Hendrichs-Gewehr 20 Schuß abzugeben. Bei
Verwendung des Hendrichs'schen Gewehres kann man also in derselben
Zeit 6 Schuß mehr abgeben, als bei Verwendung eines Vorderlader-Gewehres.
Es ist ferner bei Hendrichs'schen Gewehren die Treffsicherheit eine größere,
als bei Vorderlader-Gewehren. Auch Versuche mit Hendrichs'schen Gewehren
haben bei Berlin stattgefunden. Die Resultate sind auch hier günstig
gewesen.

— **Ein Bericht über Versuche mit Wildbrandt's neuestem Revol-**
ver haben wir bereits gegeben. Wir können heute noch hinzufügen, daß
Wildbrandt's Revolver, welcher sich durch Einfachheit, einen Schuß
und den Ausschluß jeder Verletzung auszeichnet, bei Berlin
Versuchen sehr gut bestanden hat. Der Revolver ist nun in Preußen
eingeführt worden.

— **Ein Verfahren, Eisen und Stahl zu härten**, ist von Dr. Wilhelm
Siemens in Dresden erfunden worden. Das Verfahren besteht darin, daß
das Eisen oder der Stahl in Gefäßen, welche mit Gasen umgeben sind,
durch Gase erhitzt werden, welche durch Verbrennung von Leuchtgas mit
Luft oder Sauerstoff erzeugt werden. Das Verfahren soll sich bewährt haben.

— **Ein Verfahren, Kupfer und Messing zu vergolden**, ist von
Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden worden. Das Verfahren besteht
darin, daß man die Gegenstände in eine Lösung von Chlorgold in Cyan-
kalium taucht und sie dann mit einer Bürste reibt. Die Vergoldung soll
sehr schön sein.

— **Ein Verfahren, Gold und Silber aus den Laugen der Sal-**
petersiederei zu gewinnen, ist von Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden
worden. Das Verfahren besteht darin, daß man die Laugen mit Zink
fällt und das Gold und Silber durch Salpetersäure ausscheidet.

— **Ein Verfahren, Kupfer und Messing zu versilbern**, ist von
Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden worden. Das Verfahren besteht
darin, daß man die Gegenstände in eine Lösung von Chlorsilber in Cyan-
kalium taucht und sie dann mit einer Bürste reibt. Die Versilberung soll
sehr schön sein.

— **Ein Verfahren, Eisen und Stahl zu härten**, ist von Dr. Wilhelm
Siemens in Dresden erfunden worden. Das Verfahren besteht darin, daß
das Eisen oder der Stahl in Gefäßen, welche mit Gasen umgeben sind,
durch Gase erhitzt werden, welche durch Verbrennung von Leuchtgas mit
Luft oder Sauerstoff erzeugt werden. Das Verfahren soll sich bewährt haben.

— **Ein Verfahren, Kupfer und Messing zu vergolden**, ist von
Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden worden. Das Verfahren besteht
darin, daß man die Gegenstände in eine Lösung von Chlorgold in Cyan-
kalium taucht und sie dann mit einer Bürste reibt. Die Vergoldung soll
sehr schön sein.

— **Ein Verfahren, Gold und Silber aus den Laugen der Sal-**
petersiederei zu gewinnen, ist von Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden
worden. Das Verfahren besteht darin, daß man die Laugen mit Zink
fällt und das Gold und Silber durch Salpetersäure ausscheidet.

— **Ein Verfahren, Kupfer und Messing zu versilbern**, ist von
Dr. Wagner in Frankfurt a. M. erfunden worden. Das Verfahren besteht
darin, daß man die Gegenstände in eine Lösung von Chlorsilber in Cyan-
kalium taucht und sie dann mit einer Bürste reibt. Die Versilberung soll
sehr schön sein.

Industrie, Handel und Verkehr.

Eine ungewöhnliche Ausstellung in Bremen, die von der hiesigen Gewerbeschulen Gesellschaft auf Grund der gegenwärtigen Bergwerksnoth veranstaltet wurde, ist, wurde am 25. Mai eröffnet. Darüber heißt die heutige Nachbarsblatt eine Kommission der Bergwerksbesitzer, welche Vorschläge unterbreiten sollte, wie der Arbeitsnoth abzuhelfen sei, wie Mittel und Wege dazu, beginnt, wahrend Bergwerksbesitzer, bei vorzüglichste Zimmerleute und Tischlerei finden, und ein bedeutendes Absatzfeld für die deutschen Erzeugnisse eröffnen dürfte.

Eine über den Bergwerksbetrieb in Preußen im Jahre 1874 gefaßte Gesetz ist, wurde am 25. Mai veröffentlicht. Darnach sollen die Bergwerksbesitzer verpflichtet sein, Arbeiter, welche sie annehmen, einen Schein auszustellen, aus welchem Tag und Stunde ihres Eintritts, sowie Tag und Stunde ihres Austritts aus der Arbeit ersichtlich sind. Ferner sollen sie verpflichtet sein, Arbeiter, welche ihre Arbeit verlassen, einen Schein auszustellen, aus welchem Tag und Stunde ihres Eintritts, sowie Tag und Stunde ihres Austritts aus der Arbeit ersichtlich sind. Ferner sollen sie verpflichtet sein, Arbeiter, welche ihre Arbeit verlassen, einen Schein auszustellen, aus welchem Tag und Stunde ihres Eintritts, sowie Tag und Stunde ihres Austritts aus der Arbeit ersichtlich sind.

Die Ausstellung internationaler Patente in London, welche am 1. Mai eröffnet wurde, ist am 25. Mai geschlossen. Die Zahl der Aussteller betrug 1100, die Zahl der ausgestellten Gegenstände 3000. Die Ausstellung hatte 1 Million Besucher.

Die Ausstellung der Kunstwollen-Industrie in Berlin

habe gewonnenerig nicht englisch. Seit den Convours hippiques, in welchen die Pringessin Potocka für ein Maulthier den ersten Preis erhielt, ist in Paris diese Form besonders beliebt, und der Frau in hauch ist's schon seit einigen Jahren. Die Wiener Mode ist einfach und praktisch, die Equipagen der Aristokratie wenigstens. Ein Gegenwagen à la Daumont gehört selbst bei den großartigsten Pferderennen zu einem Aufsehenerregen, und der feine Charakter, auf welchen die Lieber Gräfin Schönborn mit ihren der Mutter würdigen Töchtern in diesem Frühjahr die bewundernden Blicke des Publikums empfing, war eine interessante Unterbrechung der sonst ziemlich monotonen Equipagenreihen.

Viel Lärm machte mit Recht gestern. Die Duftungungen, die man vor oder während einer solchen Fahrt in Blumen eingenommen, werden auf dem Rückzug placirt; und die Bouquets, welche die Dame bei dieser Gelegenheit in Händen trägt, sind nun, der Mode nach, nicht allein an der Livree des Kutschers und Diener, sondern auch an den Geschirren der Pferde wiederholt. Auch sind liebe die Wode dieser Jahreszeit die Blume. Blumen, Blumen und wieder Blumen. In England gehören nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter frische Blumen zu jedem abendlichen Gesellschaftsanzug, den die Damen nach Hause, auch wenn sie keine Gäste empfangen, gewohnheitsmäßig anzulegen pflegen. Im Sommer schwingt man natürlich über in diesem Schmuck.

Lotteriegewinnen im Monat Juli.

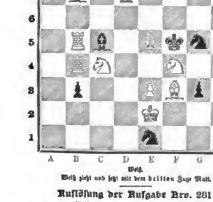
Am 1. Braunschweiger 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 31. August 1874. — Stadt Mailand, 100-Francs-Loose à 5 %, vom Jahre 1862, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 1. November 1864 (42. Ziehung). — Donau-Dampfschiffahrt 100-Gulden-Loose à 4 %, vom Jahre 1857, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1865 (20. Ziehung). — Bamberger 100-Mark-Loose vom Jahre 1866, Prämienziehung am 1. September 1866. — Herzoglich 40-Thaler-Loose vom Jahre 1841, höchster Preis 82,000, niedrigster 40 Thaler, zahlbar am 2. Januar 1865 (43. Ziehung). — Stadt Mailand 100-Francs-Loose à 5 %, vom Jahre 1869, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1865 (42. Ziehung). — Stadt Mailand 100-Francs-Loose vom Jahre 1861, höchster Preis 1000, niedrigster 47 Fr., zahlbar am 2. Januar 1865 (76. Ziehung). — Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4 %, vom Jahre 1854, Prämienziehung am 1. Februar 1865. — Stadt Mailand 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1871, Prämienziehung am 1. Oktober 1884. — Badische Eisenbahn 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870. Prämienziehung am 1. August 1866. — Schaumburg-Lippische 25-Thaler-Loose vom Jahre 1866, höchster Preis 40,000, niedrigster 25 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (18. Ziehung). — Am 10. Stadt Pavi 100-Lire-Loose vom Jahre 1866, höchster Preis 100,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 10. Januar 1885 (61. Ziehung). — Stadt Pavi 100-Lire-Loose vom Jahre 1869, höchster Preis 100,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 10. Januar 1885 (61. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Credit à 5 %, vom Jahre 1864, 300er Serie, jeden Coupon à 125 Rubel, zahlbar am 13. October 1884 (20. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Credit à 5 %, vom Jahre 1864, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rbl., zahlbar am 13. Oct. 1884 (20. Ziehung). — Am 15. Stadt Genf 100-Francs-Loose à 3 %, vom Jahre 1865, höchster Preis 10,000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. April 1884 (66. Ziehung). — Stadt Genf 100-Francs-Loose à 3 %, vom Jahre 1871, höchster Preis 6000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. Februar 1885 (44. Ziehung). — Bayerische 7-Gulden-Silberstück 40-Gulden-Loose vom Jahre 1835, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1885 (64. Ziehung). — Großherzoglich-Hessische 20-Gulden-Loose vom Jahre 1847, höchster Preis à 40,000, niedrigster 20 fl., zahlbar am 15. Januar 1885 (39. Ziehung). — Am 30. Stadt Cleve 40-Gulden-Loose vom Jahre 1856, höchster Preis 25,000, niedrigster 40 fl., zahlbar am 30. Januar 1885 (58. Ziehung).

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 286.

Von Robert Brunn in Berlin.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 281:

Weiß.	Schwarz.
1) D. 0 5—C 5.	1) Beliebig.
2) Dame oder Läufer, oder A 7 n. B 6 M. Matt.	

LII.

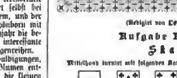
Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Oskar Klein.)

Aufgabe Nro. 10.

Skat.

Mittelhand versteht mit folgenden Karten:



Sie bietet Coeur-As und Dame und bekommt As und Zehn in Cassa. Die Karten der Gegner sind bekannt. Wie spielt Mittelhand, daß der Gegner ganz Schwarz macht, aber kein Skat bestimmt anbläßt, wenn die Spielerei gut ausgeführt ein übrige Karte unbekannt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 14:

1 Skat.

Die Partheien sind gegen die vierte Karte mit Eichelmond Coeur angiebt, die zweite Hand Pikk sind gegen Pikk Skat einmal und bei Hand, einmal vom Talon, Ouvert angesagt. Mittelhand hat im letzten Stand in der Hand zu verwerfen, hierzu sich Hand, also gegen der Eichelmond passend Karl bei, Skat Pikk Ass, Zehn, Neun, Acht, Sieben, Sieben für vier Schneiden verloren, die Karten sind nicht übereinander werfen, in Hand zugleich die beiden Trefle und

Hrn. G. H. A. Das Schumannverfilmen ist ein Gluvenbrennen, der in den besten Familien zu Hause gehört, aufgeschwatzt. Der Bäcker versteht es, seinen Kommunisten und Polizei in freundschaftlicher Vereinigung auf dem Lichtig bringen zu werden, kaum jedoch sich Gelehrsamkeit besitzt gekommen, daß sie mit einem Eidtage niederzugehen werden. Jetzt wird mit beiden Innerlichen zusammenhalte bleiben, eine Bekanntschaft aufgehoben will als Zeitungen.

Jäger Werkzeug, Gesellschaft Hausfreiwerker, und andere Gie damit! Brandbrief. Wissen Sie ja an die Herren Bernet und Hertzig. Ihre Bücher der vorzüglichsten Ausführung in Stuttgart, welche Ihnen bekannt sein dürfte.

Briefe, Briefen und Herausbin von „Ueber Land und Meer". Wochenschrift, der Verlagung in Stuttgart.

Manuskripte in Sachen Charlottenstr. Ihnen manchen ist der Beschäftigung, daß Sie sich mit Ihrem Manuskript an die Redaktion wenden, welche Ihnen am meisten zusagt. Wir können Ihnen nicht mehr sagen, als daß wir Ihnen den vorgeschriebenen Bitte bei Empfang des Gemäldes und Lobes über das Manuskript eben verschiedenartiger Leben. Wir empfehlen Ihnen, sich an die Redaktion zu wenden, von der Sie einen Brief bekommen haben.

Hrn. Fr. Ritter in Wien. „Die geheime Welt", herausgegeben von A. Bob. Berlin, Gerstäcker.

Hrn. C. W. in Ulm. Machtverhältnis von Dein.

Abonnent in Aalborg. Der Verleger der Buchhandlerausstellung, in Leipzig, ist Herr Wilhelm Baensch, Buchhändler in Leipzig, Querstraße 18.

Hrn. W. in R. Ein Mittel gibt es gegen Heiserkeit nicht. Wir empfehlen nicht — wir empfehlen nur, was Ihnen selbst geholfen hat.

Abonnentin von Rhein. Wir freuen Ihnen gern zu sein Mittel, ist es Ihnen selbst geholfen hat. Wir empfehlen nicht — wir empfehlen nur, was Ihnen selbst geholfen hat.

Hrn. W. R. in Hildesheim. Wir haben bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, Ihnen zu antworten.

Hrn. H. B. in Ulm. Ihr Gedicht ist leider nicht geeignet, in unserm Blatte veröffentlicht zu werden.

Hrn. G. L. in Gr. Verschiedene Meyer's Konversationslexikon, Leipzig, Bibliographisches Institut.

Hrn. Th. in Ulm. Ihr Gedicht ist leider nicht geeignet, in unserm Blatte veröffentlicht zu werden

№ 39.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883–1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Schluß.)

Die Nachricht von dem traurigen Vorfall durchflog mit Windeseile die Stadt. Die Aerzte, die irgend abkömmlich waren, begaben sich auf den Weg nach dem Forsthause. Der Kommerzienrath Wiese, der selbst an den Stuhl gefesselt war, schickte seine Equipage hinaus. Sie traf die Herren noch unterwegs und konnte sie rascher an Ort und Stelle befördern. Von deren Befund sollte es abhängen, in welcher Weise an Frau Heimberger zu telegraphiren sei. In allen Schichten des Publikums zeigte sich große Aufregung. So wenig man jetzt noch hoffen konnte, mit eigenen Augen zu sehen, ließen Wiese sich nicht abhalten, nach dem Mädchen zu wandern. Bald umstand das Forsthaus ein dichter Menschenhaufe.

Die Verletzung erwies sich nicht als durchaus lebensgefährlich. Das Gewehr war mit Rehposten geladen gewesen. Drei derselben waren in die Brust eingedrungen, davon zwei so nahe bei einander, daß sie eine längliche Wunde gerissen hatten. Das dritte Kügelchen, das an einer Rippe abgeglitten und im Muskel stecken geblieben war, ließ sich mischwer entfernen. Die Untersuchung der Doppelwunde, die sich noch der Tiefe hin theilte, verursachte viel Schmerz und wiederholte Ohnmachten. Der Transport des Kranken nach der Stadt wurde für zulässig erklärt. Er schien wünschenswerth wegen der dort bequemer zu bewirkenden ärztlichen Behandlung; aber Erich bestand mit großer Entschiedenheit darauf, im Forsthause zu bleiben. Man hielt es nicht für erforderlich, durchzugreifen: die reinere Luft hier konnte, wenn nur erst die Gefahr beseitigt, den Heilungsprozeß begünstigen.

Unter Denen, die schon im Verlauf der nächsten Stunden persönlich Erkundigungen einzuziehen kamen, war auch Doktor Otto Bauer. Von Barthel, dem er gut bekannt war, erfuhr er umständlicher als die meisten Anderen, wie Alles zugegangen war. Er wurde in das Krankenzimmer gelassen.

„Mein armer Freund!“ bedauerte er ihn, sich über sein Lager beugend und sanft seine Hand drückend. „Wenn Du irgend eine Bestellung auszurichten, irgend eine Anordnung zu treffen hast, verfüge ganz über meine Dienstfr. Ich hoffe, Du wirst mich für zuverlässig halten.“

Erich winkte ihm mit den Augen einen freundlichen Dank zu.

„Man soll meine Mutter so wenig als möglich beunruhigen,“ sagte er nach einer Weile.

„Ich werde Deinen Großvater bitten, ihr selbst schreiben zu dürfen,“ versprach er. „Benachrichtigen müssen wir sie ja doch.“

Als er schon gehen wollte, fragte Erich ihn nach Marie.

„Wo ist sie? Ich habe so lange vergebens auf sie gewartet.“

„Sie ist bei ihrem Vater,“ antwortete Bauer ausweichend.

„Und wie sieht's mit dem unglücklichen alten Mann?“ fuhr der Kranke zu fragen fort. „Man darf ihn nicht schärfer behandeln — er ist kein Verbrecher — aber ein Wahnsinniger —“

Bauer wandte sich an die Aerzte. „Ist es nicht besser, ihm Alles zu sagen?“ Sie stimmten zu.

„Lautenschlag kann kein Leid mehr geschehen, mein lieber Erich. Er ist nicht mehr unter den Lebenden.“

„Todt?“

„Es ist sicher am besten so. Er hat sich erschossen.“

„Ah — !“ Ein leiser Seufzer entrang sich der wunden Brust. „Gott wird ihm gnädig sein. Aber Marie ... Wenn Du ihr irgendwie behilflich sein kannst, Otto ...“

„Beruhige Dich auf mich.“

Die Aerzte wünschten, daß der Patient sich des Sprechens enthalten sollte. Otto Bauer küßte ihn auf die Stirn und ging.

Die Leiche des Försters war nach der ehemaligen Wildkammer geschafft worden. Man hatte über zwei Holzböcke Bretter gelegt und sie darauf gebreitet. Marie beschäftigte sich damit, die noch beweglichen Gliedmaßen in die passende Lage zu bringen und die Kleider zu reinigen. Um den Kopf war ein Tuch gebunden. Von Zeit zu Zeit murmelte sie ein Gebet. Als Doktor Bauer zu ihr eintrat, deckte sie ein weißes Laken über die Gestalt; sie zog sorgsam die Falten aus und zupfte an den Enden, bis sie ganz gleichmäßig lagen.

Theure Andenken. Zeichnung von V. Bignami.

Digitized by Google

„Deinberger schickt mich zu Ihnen," sagte er. Sie richtete mit erschrockt den Kopf auf.

„Er weiß doch —?" fragte sie und ließ einen Blick über die Leiche gleiten.

„Er weiß es jetzt. Sein Wunsch war, daß ich Sie aufsuche und Ihnen, wie immer, Beistand leiste. Hier, sehe ich freilich . . ."

„Ist zunächst Alles gethan," ergänzte sie mit großer Ruhe, „was für einen Todten geschehen konnte. Ich hoffe, daß Gerücht nicht von mir, Sie selbst Nichts mehr, da man so durch die Polizeidramen feststellen kann, wie er um's Leben gekommen ist."

„Was ich dazu thun kann —"

„Und dann habe ich nur noch eine Bitte für meinen Vater: wenn es mit gestattet würde, ihn über in seinem Walde das Grab graben zu lassen! — Sie wissen, daß er an der Ueberzeugung festhielt, dieß sei sein Wald . . . Das war sein ganzes Unglück. Den Todten mag's wohl gleichgiltig sein, wo sie ruhen. Die Ueberlebenden meinen ihnen aber doch ein Liebes zu erweisen, wenn sie ihnen die letzte Stätte recht nach Wunsch bereiten. Das Grab im Walde könnte man dem legten Lauterschlag, der hier Förster gewesen ist, ja wohl gönnen."

Bauer verbrach, sich bei seinem Vater, dem Bürgermeister, dafür zu verwenden.

„Nun aber dürfen Sie sich hier nicht länger bei dem Todten aufhalten," sagte er, die Thüre schließend die Thür; die Menge draußen wird sich dann verlaufen." Da sie zögerte, fügte er hinzu: „Erich verlangt sehr dringend nach Ihnen."

Die Athmen rollten ihr über die Wangen.

„Erich . . ." wiederholte sie mit zitternden Lippen. „Für alle seine Güte das — ! O, wenn Sie wüßten . . ." Sie wandte sich ab und trocknete ihre Augen. „Ich ist so. Also bitte daraus werden sollen? Nun ist der Riegel angeschoben — es bedarf keiner Hand mehr, mehr."

„Gehen Sie recht bald zu ihm," bat der Doktor, der nur einzelne Worte verstanden hatte. „Es wird ihm die freundschaftliche Beruhigung sein. Wie Sie auch weiter über ihn verfügen mögen, warten Sie im Forsthause keine Entlassung ab."

Sie sah ihn forschend an.

„So ist wirklich Hoffnung? — Täuschen Sie mich nicht."

„Warum sollte ich? Aber er wird voraussichtlich längere Zeit eine treue, geduldige, sehr verständige Krankenwärterin brauchen."

„Die will ich ihm mit Gottes Hülfe sein!" rief sie. Er bot ihr den Arm und führte sie hinaus. —

Frau Heimberger wurde so schonend als möglich benachrichtigt. Sie fuhr mit dem nächsten Schnellzuge ab und bezog sich gleich vom Bahnhof nach dem Forsthause. Sie fand ihren Sohn in heftigem Wundfieber; er erkannte sie nicht. Marie saß an seinem Bett; sie hatte auch die beiden letzten Nächte bei ihm gewacht.

Der behandelnde Arzt, der mehrmals täglich hinauskam, hatte große Mühe, die nervöse Dame zu einem ruhigen Verhalten zu bestimmen.

„Er ist in sorglichster Pflege," versicherte er, auf Marie deutend. Das Mädchen küßte ihr die Hand und sprach ihr Trost zu. Sie jammerte unaufhörlich und wußte sich mit den häufigsten Vorstellungen. Erst wollte sie Marie fortort am Krankenbett ablösen. Als der Arzt dieß auf's Bestimmteste unterfagte, quartierte sie sich wenigstens im Forsthause ein. Nach wenigen Tagen schon war sie selbst so leidend, daß sie den Arzt brauchte. Marie, die ihren Bater verlassen hatte und nun ein schwarzes Kleid trug, das ihr Frau Barthel besorgte, war die eine wohlthätige Erscheinung.

„Ich sehe immer den Tod an seinem Bett sitzen," sagte sie zum Arzt. Und es müsse doch auch sehr unpassend erscheinen, die Sorge um den Kranken gerade der Tochter des Mannes anzuvertrauen, der seines Vaters ärgster Feind gewesen sei und ihn selbst nach dem Leben getrachtet habe. „Wie viel Böses hat da die Angst hätte sein Herz getroffen?" Gott, wenn ich durch ihn mein einziges Kind verloren hätte! — Bläßt sich denn nicht eine gebildete Wärterin aus dem städtischen Krankenhause anstellen?"

„Aber sehen Sie denn nicht, gnädige Frau," sagte der Arzt lächelnd, „daß Ihr Sohn gerade dieser Pflegerin bedarf? Eine gewissenhaftere und sanftere können wir gar nicht finden. Und wenn wirklich — ein Erfolg wir's doch nicht. Bewerfen Sie nur, wie unruhig es sogleich wird, wenn Fräulein Marie ihren Platz an seinem Bett verläßt, wie sein Gesicht sich erheitert, wenn sie zu ihm zurückkehrt, ihm den Umschlag erneuert, bei der schmerzhaften Untersuchung der Wunde seine Hand streichelt. Glauben Sie mir, Fräulein Marie ist uns zur Zeit ganz unersetzlich. Ich möchte nicht zu viel behaupten, aber daß das Wundfieber einen so guten Verlauf nimmt, scheine ich nicht zum wenigsten der beständigen Wartung ihrer Nähe zu. Hüten Sie sich, da störend einzugreifen."

Die Röthin wiegte bedenklich den Kopf, schwieg aber. Sie hatte sich vom Barthel noch einmal umständlich erzählen lassen, was sich ereignet war, und immer wieder mit der Frage beschäftigt, was ihren Sohn eigentlich veranlassen konnte, dem Mädchen in den Wiesengrund nachzugehen. Der biedere Gastwirth meinte, das sieche sich schon erklären, wenn man die Beiden beisammen sehe. Sie verstehe miteinander gesehen habe. Was denn geschehen sei, wollte sie wissen.

„Ich! nichts Unrechtes," versicherte er, „aber sie haben ja als Kinder zusammen gespielt, und das Mädchen ist sehr hübsch und brav."

Es blieb ihr doch unbegreiflich, daß Erich sich mit diesen Leuten so weit eingelassen hatte, denen er schon seines Vaters wegen böse aus dem Wege gehen sollen. Nun mochte sie quer sinnen, dem Neuen zu widersprechen, konnte sich aber nicht verhehlen, daß Marie „anhaltsamer" sobald jede Gefahr beseitigt sein würde. Sie suchte an ein sehr peinliches Gespräch.

Da sie für ihren leidenden Zustand hier im Forsthause zu wenig Bequemlichkeiten fand, sagte sie dem Rath des Arztes und siedelte nach der Stadt über. Erich selbst hatte ihr den Wunsch ausgesprochen, daß sie sich schonen möchte.

„Ich bin hier gut aufgehoben," sagte er, „ein guter Engel wacht über mir Tag und Nacht." Das war ihr der dankbarsten Anerkennung zu viel erschienen.

„Man kann ja mit den Diensten Deiner Pflegerin sehr zufrieden sein," bemerkte sie etwas kühl und Marie gänzlich zurückend.

„Es sind Liebesdienste, Mama," sagte er, „die haben für ganz eigenes Maß, und man darf auch nicht besorgt sein, sie auszuwechseln." Marie erröthete.

„Aber Erich, sprechen wir nicht davon," bedeutete sie ihn, „er darf ja's strenge verboten."

Seitdem kam die Sanitätsrathin zweimal täglich zu Wagen nach dem Forsthause, blieb eine Stunde und kehrte wieder nach der Stadt zurück. Fräulein Marie wachte, so lieb sie auch Jünger. Marie merkte, daß es ihr lieb war, wenn sie sich dann aus dem Krankenzimmer zurückzog; aber Erich hatte immer sehr bald irgend einen Wunsch, den nur sie befriedigen konnte. Nur einmal sie so selten ging, daß Erich seine Marie wie eine Dienerin behandelte, wozu sie sehr neigte, gab er ihr selbst einen Auftrag, der ihre zeitweilige Entfernung erforderlich machte. Es gelobab stets recht auffällig in den zarteren Formen der Bitte.

Fast täglich sprach auch Doktor Bauer im Forsthause vor, sich nach dem Befinden des Freundes zu erkundigen. Oft hatte er bei diesem Gange seine Braut am Arm. Wurde er dann bei Erich eingelassen, so bat er Marie, ihr seine Verlobung mit Clara zu melden. So lernte Frida sie kennen. Bald hatten die beiden Mädchen miteinander gute Freundschaft geschlossen. Marie wußte bei Erich zu rühmen. Daß die reiche und feine Kaufmannstochter gar nicht stolz sei, und Frida lobte auf dem Heimwege ihren Bräutigam die tiefere Haltung und den feinen Takt der liebenswürdigen Krankenwärterin. Manchmal sah Bauer so lange am Bette des Freundes, daß dieser selbst mahnen mußte, seine Bräutigamspflichten nicht zu vernachlässigen. Es that ihm sehr wohl, zu bemerken, daß derselbe jetzt einen ganz andern, viel wärmeren Ton gegen ihn anschlug. Umgekehrt wie früher war Bauer nun meist der Gebende, er der Nehmende.

Mit großer Offenheit sprach Jener sich über seine Verhältnisse aus. Er hatte sein Studium aufgegeben, um seine ganze Zeit und Kraft der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, die ihn bei der Forstverwaltung stehen sollte. Lembacher wünschte, daß der Braunstaub möglichst abgeführt würde; es war in seinen Staufmannsfamilien etwas ganz Ungewöhnliches, daß die Hochheit nicht der Verlobung auf dem Fuß folgte, und er meine wohlthuend genug zu sein, auch die Wirthschaft seines Schwiegersohns betreiten zu können. Bauer widerstand dieser Lockung und beiand sich wohl dabei.

„Es könnte sein," sagte er zu Erich, „daß ich wirklich nächstens bei Dir eine Anstelle mache. Sofort nach Beendigung der Universitätsreisen bin ich entschlossen, auf meinem Platz zu sein, so schwer mir auch eine Trennung von Frida fällt."

Erich erwiderte sein Vertrauen auf andere Weise. Er verhielt ihm nicht seine warme Theilnahme für Marie, wenn er ihn auch in seine letzten Herzensmühsale nicht einweihte. Durch ihn betrieb er die Erbschaftsangelegenheit bei dem Bürgermeister. Es wurde die Summe, welche die Stadt auch nach nach für Lauterschlag aufgesammelt hatte, festgestellt. Da Schwierigkeiten daraus entstanden, daß der Sohn in Amerika abwesend und sein Aufenthalt nicht bekannt war, vereinbarte Bauer mit Erich, daß dem Forsthause sie zu bemühen und dort die erforderlichen Erkundigungen von Marie in Empfang zu nehmen. Heimberger ließ sich als Kurator des Abwesenden verpflichten. So hieß sich die Theilung nun leicht bewirken. Durch Lembacher wurde das Kapital in sichere Papieren angelegt. Erich hatte aber auch noch etwas Wichtigeres auf dem Herzen.

„Meine Genesung schreitet rasch vor," sagte er einmal, „ich Freundes Hand ergreifend. „Ich sehe den Tag kommen — meiner Pflege kommt er gar nicht schnell genug — wo ich Marie aus ihrem Krankenpflegeamt werde entlassen müssen. Sie wird dann im Forsthause nicht bleiben wollen, und es könnte mir für sie selbst auch nicht gut sein, wenn sie bliebe. Sie spricht davon, einen Blumenhandel bieder aufnehmen zu wollen. Auch das kann ich nicht wünschen. Ich möchte sie ganz in der Nähe behalten . . . frage mich jetzt nicht, weshalb. Du sollst später auch bald wissen. Ich habe mir einen Plan ausgedacht, den ich hier, bei der Marie Aufnahme fände! — Ich hoffe, sie werde sich bestimmen lassen, die Stellung einer Gesellschafterin anzunehmen, wenn man ihr erlaubte, eine kleine Pension zu haben, wenn ihre Mittel zu unterstützen. Ich wüßte Dir vielen Dank, wenn Du Dich darnach umsehen möchtest. Es müßte aber recht bald geschehen." Der Doktor versprach, die Sache mit seiner Frau zu nähere Erwägung zu ziehen. Ohne den Beistand der Frauen läßt sich hier doch nicht weiter kommen.

„Uebrigens errathe ich ungefähr, um was es sich handelt," sagte er lächelnd hinzu. „Ich für mein Theil werde Dir immer Recht geben, wenn Du Deinen Herzen folgst. Aber Erich, Du bist noch einen harten Kampf gefaßt und prüfe Dich, ob Du ihn wirst bestehen können, bevor Du einen endscheidenden Schritt thust. Vergiß nicht, wessen Sohn Du bist! Marie wäre sehr zu bedauern, wenn sich tatsächlich doch unüberwindliche Hindernisse entgegen werden müßten. Ich meine nicht blos darauf, bester Freund, aber übertege reiflich in Deinem lieben Gemüthe, was Du Dir und dem guten Kinde schuldig bist." Erich drückte ihm die Hand.

Der Arzt hatte Recht, tausendmal Recht. Es gab schwere Dinge, die und über jeden Zweifel gewiß sind. Aber es hängt nicht von mir allein ab, ob der Kampf, an den Du denkst, aufgenommen werden soll. Ich sehe ein, daß ich zu ihm körperlich völlig gekräftigt sein müßte. Behandelt schweige ich noch. Aber man muß für alle Fälle gerüstet sein."

Seine Mutter suchen täglich mehr beunruhigt zu werden. Nun sie nicht mehr ängstlich auf den Zustand des Kranken zu achten brauchte, arbeitete sie denn auch dreister auf die baldige Entfernung des Mädchens hin, das sie selbst viel zu gut gekiel, als daß sie nicht eine Gefahr für ihren Sohn hätte wittern wollen. Dabei war sie lang genug, auf eine heftige Ueberleitung in ein passenderes Verhältniß zu denken, um nicht den Verdacht zu erregen, als sei es ihr um eine gänzliche Trennung zu thun. Erich brauche jetzt als Reconvalescent eine angenehme Gesellschaft, meinte sie; der Doktor sei ein unverlässiger Wärter. Sie wolle ihn gern einige Wochen entbehren, wenn er sich hier möglich erwohlen könne. Dagegen würde es ihren braven Vater sehr erwünscht sein, ein weibliches Wesen um sich zu haben, und bessen Dankbarkeit sie gewiß sei, ganz verlassen könne. Sie bot Marie „diese Stelle" unter Bedingungen an, die für großmüthig gelten konnten. Aber Erich hatte nicht einmal nöthig, zu widersprechen; Marie konnte auch diesmal bescheiden und bestimmt Anerbieten ab. Sie habe sich selbst gegen Herrn Heimberger schon ausgesprochen, sagte sie, daß ihres Bleibens im Forsthause nicht mehr lange sein könne. Wegen der Zukunft sei sie nicht bange. Sie habe sich vorher selbstständig durch ihre Arbeit ernährt und werde dazu auch weiter um so besser im Stande sein, als sie nun ein kleines Kapitel zur Verfügung habe, das sie ihrem Vater danke. In einem Briefe wolle sie nicht treten, so gut und freundlich er ihr auch geboren werde.

„Es hat Jeder sein bischen Stolz, gnädige Frau," schloß sie, „und der wenige verletzt Niemand. Jeder muß wissen, was er sich selbst bieten kann."

Erich kreuzte sich dieser sichern Haltung des Mädchens. Er wußte sehr gut, daß sie sich sofort auch ihm selbst gegenüber zu erkennen geben würde, wenn er die Grenze freundschaftlichen Verkehrs zu überschreiten wagte, und hielt daher vorsichtig jedes Wort zurück, das sie hätte peinlich berühren müssen, auch wenn sie ganz allein miteinander waren. Sobald er die Treppe hinabgeführt werden konnte, sahen sie viel unter der Linde, er in einem bequemen Lehnsessel, sie auf dem Bänkchen gegenüber, meist mit einem Buch in der Hand, aus dem sie vorlas. An seinem Zimmer hielt sie sich dafür nun immer längere Zeit auf, nicht viel mehr, als durchaus nöthig war, Alles nach seiner Bequemlichkeit zu ordnen. Oft hatte sie diese Liebe Bertlief bei sich und gab ihr allerhand nützliche Anleitung. Sie sollte an ihre Stelle treten, sagte sie halb scherzend, halb ernst, wenn sie abgereist sei; und das werde in längstens acht Tagen geschehen sein. Erich brauche nur nicht dagegen ein, aber er merke sich den Termin. In einer Woche meinte er so weit zu sein, auch auf eigenen Füßen stehen zu können.

Von der Linde aus wurden kleine Spaziergänge unternommen, erst immer nur wenige Schritte auf und ab, bald um das ganze Haus herum. Er durfte sich dabei auf den Arm des kräftigen Mädchens stützen und seine Schulter an die ihre lehnen. Schon deshalb wünschte er diese Uebungen möglichst oft. Einen Morgens, nach einer Nacht voll erquicklichen Schlafs, sagte er:

„Es ist nicht mehr nöthig, daß wir jene junge Störche, nur immer um's Nest fliegen. Wagen wir uns einmal weiter hinaus. Ihres Vaters Grab im Walde kann nicht weit sein. Wollen Sie erlauben, daß ich Sie dahin begleite? Es ist mir Bedürfniß, ihm zuerst an dieser Stelle einen Besuch abzustatten."

Auf eine solche Bitte war sie nicht gefaßt.

„Aber bedenken Sie auch," entgegnete sie zögernd, „daß kein Ort weniger geeignet ist, in Ihnen freundliche Empfindungen zu wecken. Gerade ihn sollten Sie meiden. Alles, was Sie in dieser schweren Zeit gelitten haben —"

„Es ist vergeben und vergessen," fiel er ein. „Und daß es in Wahrheit so ist — der unglückliche Mann, der dort schläft, kann's freilich nicht mehr erfahren, aber wenn ich seiner Tochter über diesen Grabe die Hand reiche, kann wird auch er versöhnt sein, denke ich mir."

Es durchschauerte sie ganz eigen, da er so feierlich sprach.

„Wenn Sie sich's so auslegen . . ." sagte sie. „Gut! Kommen Sie. Ich kann selbst von meines Vaters Grabe keinen beweglicheren Abschied nehmen, als an Ihrer Seite."

Er ergriff seinen Arm in den ihrigen, stützte sich aber wenig darauf; er wollte beweisen, daß er sich schon ganz kräftig fühle. Sie gingen schweigend durch den Wald. Bald weit vom Wege befreiten an einer von dichtem Gebüsch verdeckten Stelle, ahnlich wie dieser lag das Grab. Marie hatte es mit einem einfachen eisernen Gitter umfassen lassen. Sie öffnete dasselbe und führte Erich zu der Moosbank am Fußende des Grabhügels.

Dort saßen sie eine Weile und betrachteten nachdenklich auf die schwarze Erde hinab, die der Epheu noch nicht Zeit gehabt hatte, grün zu überziehen. Erich nahm ihre Hand und sie entzog sie ihm nicht. Ihre Pulse flogten und ihr fühlten es.

„Wie nahe war auch mir der Tod," sagte er leise. „Nun ich lebe, möchte ich auch des Lebens recht froh werden. Ist das nicht mein gutes Recht, Marie?"

„Es kann Ihnen daran nicht fehlen," erwiderte sie. „Vor Vielen sind Sie zum Glücklichen bestimmt, und Sie haben ein empfänglicheres Gemüth und ein warmes Herz. Es wird Ihnen gewiß gut gehen im Leben, wie Sie es verdienen, und das ist mein innigster Wunsch."

„Sie können mehr für mich thun, Marie, als mir Glück wünschen," sagte er mit rascherm Entschluß, „Sie können es mir bringen. Wahrlich, Sie allein! Und es gibt für mich kein Glück, das Sie mir nicht bringen."

Sie wurde plötzlich zum Erschrecken bleich und machte eine Bewegung, aufzustehen. Aber Erich zog sie an der Hand zurück.

„Nein, nein!" rief sie, „so dürfen Sie nicht sprechen. Wir wohnen morgen Abschied von einander . . . Machen Sie ihn und Beiden nicht so schwer!"

Er schüttelte den Kopf.

„Wenn Sie mich lieb haben," sagte er, „wie ich Sie lieb habe, so nehmen wir nicht Abschied, sondern bleiben fest zusammen bis an's Ende. Haben Sie vergessen, was ich Ihnen gestanden hatte, als . . . als der Schuß mich traf, denn es doch nicht gelang, uns für ewig zu trennen? Ich nicht, Marie. Aber eine Antwort konnte ich damals von Ihnen nicht erhalten. Wenn ich sie mit gutem Grund nicht gefordert habe bis heut, wo ich mich wieder ganz als ein gesunder Mensch fühle — verzichten kann ich darauf nicht, Marie — wollen Sie die Meine sein?"

Das tiefen Athmen störten ihr aus dem Augen.

„Aber ich kann Sie deinen ansehen," stotterte sie. „Schauen Sie nur vor sich hin auf das Grab — das antwortet für mich. Da liegt der Mann, der Ihres Vaters Freund war, und der nach Ihrer Brust geschossen hat, um sich für alle Unbill des Lebens blutig zu rächen — und der Mann war mein Vater. Wie können die Kinder das je einander?"

Er legte den Arm um sie.

„Sind wir's denn nicht schon?" fragte er. „Und hat sich in unseren Herzen etwas geändert trotz alledem? Wenn Sie mich lieben, Marie —"

„Bedenken Sie, wie die Welt darüber urtheilen muß! Nein — es ist unmöglich. Nie würde man Ihnen das verzeihen."

Er lächelte.

„Dann haben wir gewiß um so weniger Grund, uns darum zu kümmern. Ich denke, man sollte sich über solche Dinge, die uns nur Beide betreffen, hinwegsetzen, zu dem die Väter nicht gelangen konnten, daß wieder einmal die Liebe sich mächtiger erweist als der Haß und das blinde Vorurtheil. Gerade an diesem Grabe soll unser junges Glück seiner gewiß werden. Was wir einander hier geloben, das werden wir unverbrüchlich halten in Zeit und Ewigkeit. Vertrauen Sie mir, Marie! In Ihrer Liebe weiß ich mich stark."

Er war, als ob sie mit muthigem Willen eine Frist von ihm erbitten müsse. Aber Marie hatte sich ja ihm, blickte ihm in die treuen Augen, sank neben ihm nieder. Er zog sie auf seinen Schooß, drückte einen langen, langen Kuß auf ihren Mund.

„Mein —"

„Dein —!" stammelten wonnetrunken ihre Lippen.

Dann aber saßen sie ganz verständig noch eine Weile Hand in Hand und besprachen ernst, was nun weiter in diesen Sachen nöthig. Die Mutter am nächsten Tage das Fortstehen vertreten müsse, Hand in Hand fest. Am Uebrigen wollte sie sich gern allen seinen Anordnungen fügen.

Auf dem Rückwege bot er ihr den Arm.

„So schickt sich's für Brautleute," meinte er; „krank bin ich nicht mehr."

Als sie unter der Linde am Forsthause anlangten, saßen da auf dem Bänkchen Otto Bauer und Frida. Sie waren schon vor einer Viertelstunde eingetroffen und verwundert gewesen, die Freunde nicht zu Hause zu treffen. Es machte nun wohl nicht allzu schwer sein, ihnen von den freudestrahlenden und doch ein wenig verlegenen Gesichtern abzulesen, daß sich etwas Außerordentliches zugetragen haben mußte. Wie die beiden Männer und die beiden Mädchen und dann die Paare kreuzweise einander die Hand schüttelten, wußte Jeder, daß es sich nicht nur um den üblichen Willkomm handelte.

„Es ist wahr, Erich, wir sind's," rief Otto, „wir sind soeben für's Leben einig geworden."

Frida fiel Marie um den Hals.

„Und Du kommst zu mir," rief sie, „bis er Dich in sein Haus abholt. Willst Du?"

Das war nun wirklich eine Ueberraschung, selbst für den Doktor.

„Deine Eltern wollen Marie zu sich nehmen?" fragte er kurzlich verwundert. „Aber Du hast mir ja noch kein Wort gesagt."

„Ich meinte, es hätte noch ein paar Tage Zeit," antwortete sie, „und ich wollte auch erst mit Marie sprechen — und daß ich's nur gestehe, ich bildete mir ganz fest darauf ein, daß mir Einer Gedanken gehabt zu haben, bei Papa und Mama anzufragen und ihnen so lange zuzuliegen, bis sie freundlich einwilligten. Du wollte sich auch denn damit beladen, Dein verblühtes Gesicht zu sehen, lieber Schatz, wenn ich mit meinem unerwarteten Anerbieten im entscheidenden Augenblick herausplatzte. Ja, ja! Du bist so fürchterlich klug! Aber darauf bist Du doch nicht gekommen, daß ich mich in dieser Weise würde im Kopf herumgedreht lassen, wie unseren Freunde zu helfen wäre."

Er strafte sie mit einem herzhaften Kuß. Erich sprach ihr mit innigen Worten seinen Dank aus.

„Aber Marie scheint nicht zufrieden zu sein," sagte sie, „ihr Mund bleibt ganz stumm."

„Wenn er sprechen dürfte!" — rief das Mädchen beengt. „Aber wie darf ich annehmen, was mir Ihre Eltern so hochherzig bieten? Sie gewähren der Waise ein Asyl in ihrem Hause, aber sie vermuthen nicht, daß Erich Heimberger . . . Ich darf mich so nicht bei ihnen einschleichen."

„Ja — ohne ein klein wenig Verschmitztheit geht's nun schon nicht ab," scherzte Frida. „Ich wußte so von gar nichts und konnte doch unmöglich glauben, daß Erich Grund gehabt hätte, sich für sehr meinen Verlust zu entschädigen. Verschwiegen hatte ich also nichts. Nun will ich euch Beiden einen guten Rath geben: macht aus einer Verlobung nothärtig auch ein Geheimniß. Geheimnisse, die uns ein Freund anvertraut, darf man doch nicht ausplaudern. So bin ich also gebeten und ihr habt freie Hand. Es ist wirklich nicht nöthig, daß die Leute schon heute erfahren, was einmal Berühmtes einmal ihr Ohr erfüllen wird, und meinen Eltern würde es wirklich Sorge machen, wenn sie voraus wüßten, was im Werke ist. So aber geht's ganz gut: Marie kommt, nachdem ihr Pflegeamt hier erledigt ist, als Gesellschafterin zu mir — Erich bleibt im Forsthause und genießt noch weiter Waldluft — er besucht häufig seine Freunde in der Stadt, namentlich auch Lembachens — er sieht bei dieser Gelegenheit Marie wieder — er sieht sie nochmals und nochmals wieder . . . es kann da ganz natürlich vorkommen, ge-schehen — und so weiter. Wir haben eine schattige Laube im Garten, aus der so auch diese Heimlichkeit gar gut einen schönen Tages an's helle Tageslicht treten kann. Was ist denn zu thun? Man muß sich in's Unvermeidliche fügen."

Es geschah ungefähr nach ihren Vorschlägen. Marie fühlte sich schon nach wenigen Tagen im Lembacher'schen Hause ganz heimisch. Frida führte sie bei allen Bekannten als ihre Freundin ein und Niemand fand den Weg zu ebnen. Schon nach dem zweiten Besuch verbot diesem freilich seine Ehrlichkeit, länger Schweigen zu beobachten. Er eröffnete sich Lembachen. Der alte Herr hatte seine Freunden. Als er aber sah, daß Erich fest blieb, sagte er:

„Machen Sie's denn mit den Ihrigen ab! Wenn sie einverstanden sind, will ich gern meinen alten Hein-berger wieder in meinem Hause de Hochzeit wie für eine Tochter anbeichen."

Erich hatte bei seiner Mutter einen schweren Stand, und auch der Großpapa Kommerzienrath wollte anfangs durchaus nichts von der Sache wissen. Erich behielt doch seinen Willen. Nur zu bem Zugeständniß erklärte er sich bereit, daß die Verlobung erst nach einem halben Jahr publicirt werden sollte. Man würde dann den Leuten nicht so arg vor den Kopf stoßen, meinten sie.

Dieses halbe Jahr verschlief wieder so rasch. Aber doch noch immer arg genug. Genug heimlich konnte das Verhältniß doch nicht lange bleiben. Und da gab's nun ein Kopfschütteln und Verwundern überall. Wie ist es möglich? Erich Heimberger und Marie Lautenschläger! Unerhörte Zumuthung! Er sich verpflichtet bleiben, ihm „freundschaftlich die Wahrheit zu sagen" und ihm „die Ehre der Stadt" an's Herz zu legen.

„Was ich auch thue," antwortete Erich, „ich thu's doch Niemand recht. Es wird ich wenigstens einmal mit Ruhe freuen können, indem ich mich in meiner Art als meines Vaters Sohn beweise. So Großes er schuf und so Vielen er half, er konnte doch nicht ohne harten Anstoß an's Ziel gelangen. Wie viel freudiger wäre mir der Gedanke, wenn er sich Alle zufrieden könnte, daß Niemand ihm zürne. Einer aber zürnte ihm, und so mußte sein schönstes Werk für ihn unvollendet bleiben. Ich aber, sein Sohn, vollende es: ich versöhne seinen Freind in seinen Erben. Basta! Mir, daß ich's kann!"

Diese Auffassung, zuerst etwas verblüffend, fand, da sie ernst und würdig vertreten ward, Erich selbst unerwartet, mit der Zeit mehr und mehr Zustimmung. Für die Dauerwelt hatte das Verhältniß einen romantischen Reiz, und auch die Wahrheit konnten sich schließlich zu dem Zugeständniß, daß nicht nur in der Erzeugung von materiellen Werthen das Heil der Gesellschaft liege.

Marie hatte sich, als erst die Scheu vor der Raubberung besiegt war, nicht nur der allgemeinsten

Digitized by Google

Digitized by Google

Prozession am Johannisfest im Albanergebirge.

Zeichnung von Jules Rutnart.

Digitized by Google

tung zu erkennen, sondern wurde auch so häufig und liebenswürdig gefunden, daß man Erich einen guten Geschmack nicht weiter absprechen zu können.

Was aber wirklich dauererfreuend scheinen dürfte, der junge Heimbergar selbst veränderte sich in kürzester Zeit ganz auffallend und, worüber nur eine Stimme war, zu seinem Vortheil. Es war, als ob er sich plötzlich seines Bodens unter den Füßen fühle, nachdem er einmal sicher aufgetreten war. Für Freude des alten Kommerzienrathes trat er im Comptoir wirklich als Chef auf und examinirte die Lehrlinge, nahm für alle öffentlichen Angelegenheiten gewann er ein lebhaftes Interesse. Die Zunge war ihm wie gelöst, und selbst als Sprecher in einer größeren Versammlung aufgetreten, führte ihn seine schwere Ueberwindung.

„Sein Vater ist es nicht," sagte Erich, „aber man wird doch, daß er der Sohn ist." Es war Ausstattung, daß er mit der Zeit den Leuten auch für sich selbst noch etwas wirbte.

Doktor Bauer und Frida, Erich Heimberger und Marie wurden an einem Tage getraut. Es war eine große Hochzeit. Erich sah an diesem Tage einen Strauß auf die Stufen am Standbild seiner Großmutter und einen zweiten Strauß auf das Grab des Fürsten Leonhardt in Wälde legen. Die Myrten, die in beide eingeflochten wurden, waren von demselben Baum, der seine Blütenzweige zum Brautkranz hergegeben hatte.

Eine Perirung des weiblichen Geschmackes.

Von

Gerhard v. Amyntor.

(Schluß.)

Er äußerste Hallsopfer mancher Frauen und Jungfrauen der höheren Stände bei der Wahl ihrer Schmuckstücke verdient wohl eine kurze Besprechung.

Im Allgemeinen ist die Gattin eines hohen Beamten, Offiziers, Gelehrten, Künstlers, Arztes, Kaufmanns gegen Verirungen ihrer Schmucksucht mehr gefeitet, als die patriarchale Frau aus den mittleren Mittelklassen. Die reiche Frau kann zum Kulturhistoriker erwerben, bis der Materialismus in ganz absehbarste, mit den Grundsätzen einander ausgleichende Dimensionen vermindert hat und die Armut Zeitgenossen werden. Und da die größeren Brillantverkäufer nur von Jürmen reichen Vermögen gehalten werden können, so sind auch die einzigen Verschwendungssucht gewährlich weder einen modern geschmack- und zweck beeinträchtigt. Die vom Gatte Mittel weniger begünstigte Frau entwickelt in der Regel Erfindungsgeist, Geschicklichkeit und Geschmack, und sie kommt demgemäß leichter in die Lage, durch ein ungezwungenes, natürliches Schmuckes zum Prinzip der Einfachheit zu gelangen. Sie muß sich mit dem billigeren Amethyst, Chrysopras, Malachit, Marmorol, Bernstein oder Bergkristall begnügen und hier Zuhilfenahme sind mehrere zu goldener oder silberverzierter Fassung eingetzt, die lakonischung nach Schablonerie beigestellt werden, von denen sie gewöhnlich hört, daß sie dem Geschmacke der tonangebenden Mode besonders behagen werden.

Die Armut dieses bürgerlichen Schmuckes sind gering erfaßt und doch einfach und geschmackvoll, die natürlichsten Farben aufgetragen, als sind sie einer verbleichten Natur wirklich entnommen, haben natürlich Vorzüglichkeit und Schönheit, und überhalten Zweck gehabt und sollen nun in ihrer mäßigen Anspruchslosigkeit auch den Beruf des großen Publikums finden. Eine Dame, die weniger Geld ausgeben kann, wird gut thun, gegen Schmuckstücke der letzteren Gattung sich der Mut zu leihen.

Oft ist beobbar, daß ein genialiger Künstler vor den Herrn, den einmal die hohe Hausherrn auf die Aktzeichnerstufe oder ein Kunstwerken begleitet hat, zur Erinnerung an diese ausnahmsweise Vorkommnis einen aus Jagdzeichnern zusammengestellten Schmuck für die Gattin dem Gatte schenke bestellt. Wenn nun der beliebte Gatte den Wunsch der Gattin befriedigt und in den Handel bringt, indem er alles Kommen unterschreiben genauest, Bestandteile zu bringen und die Form der Ketten und Jagdtasche gebildet sind, so ist doch ein ziemlich geschmackloses Unterschieden, und man wurde es auch gebankenlos und leer finden, wenn es nicht so viele Jungfrauen und Jungfrauen gäbe, die, durch die Absicht der Künstlerin einen solchen Schmuckstücke gereizt, sich setzen zu Zeitgenossen bestellen herabwürdigten.

Ohne Unschwerde — ein Verhältnis, das Jagdmedaillen ist kein Schmuck für eine weibliche Brust; einer gewissen Geschicklichkeit und zu einem bestimmten Zwecke getragen, kann sie sich zwischen entschuldigen und ein einmaliges Recht bei Taschen tur sich in Anspruch nehmen; im Allgemeinen ist sie eine unweiblicher Schmuck, und wo sie besonders Umstände nicht als Erinnerung an Freudenbildung zu Tage stehen, ist sie eine Beleidigung des Geschmacks, ein unpassendes, verletzendes, gemeines Ding.

Bei den Pariser Wettrennen bezeigen man wohl einmal einer auffallenden und reich gekleideten jungen Dame, deren weibschaftlichkeit und reich gestickmäßig Auftreten Schmuck einer Jockeymütze behaftet wird; sie trägt Stiefeln und Reitgerte, und sie krachendes Behagen ist mit einem Pferdegeben auffallend Quälerei gekommt, das hatt der Angeklagte auf einer Seite war, und der anderen hört orientalische Tierliebe zeigt. Die nachsichtige aber verzeihliche Art, in „Madame" nun den Besitzer des „Turfs" gegenüber zu treten, ist nicht eine sehr geschäftsmäßige Stellung; der Spender ihrer Toilette ist ein Gewährling aus dem Jaubourg St. Honoré, und betreffe dieser Mann sich die praktischer Idee gemacht, die seine „Mannsche" jenes goldene Hufeisen mit den Türkisen letzteren zu lassen, denn er ist ein leidenschaftlicher Freund des Rennsports, und das Hufeisen ist das Symbol seiner Freuden und auch seiner intellektuellen Qualitäten.

Der Gedanke, den die Ausführung der Auftragen Dyak machte, hat gleich ein Dutzend solcher Hufeisen hergestellt, und die Gewinnen und Konkurrenzen von „Mannsche" haben sich bereiten lehrt man diesen eigenen Schmuck ausgezeichnet zu einen lassen. Die Hallwell von Paris trägt plötzlich nur Hufeisen — Hufeisen, wie sie sich ausdrückt, bei mit offenem Maul und Nage beim Spottgeburten solcher Gegenstand gemacht hat, meldet begeistert nach Berlin: „Die vornehmen Damen tragen heute, daß sie Hufeisen sind, und die Hufeisen eben nur Zierrate — das Unglück ist lettig. Die deutsche Dichtung Hufeisenschmuck, und die Hufeisen sind Dichtung." Und es kam, wie es kommen mußte, der nicht ein Hufeisen in seinen Mußeinrichter prangen hat, und die deutschen Weltstern, vor der Mode beugsam, ebenfalls. Und so ist denn Hufeisenschmuck ein letzter Provinzialeffekt

die zum Briefe von Hofe allein. Er hatte ganz unberufen bei strengstem Zeremoniell den Kaiserin gelegen, entfernte zwei offiziöse und ceremoniöse Charaktere und gewährte den Gemüthsbedürfnissen Kaiser Wilhelm's die Freude, daß der erste Brief, welchen die Gemahlin Alexander's III. und die gleichzeitig Todter Kürstkaiser's IX. in seinem Palais machte, ausschließlich ein Akt des Herzens war.

Wenn die letzten Jahre in das Land, welches die „heiligen Hütte" verbrannt, „Land Nikolaus heißt", einen Zug der Härte hat, des Verständnisses und der Zusammengehörigkeit gebracht haben, der lange entbehrt wurde, so ist es doch besonders die Gemeinschaft politischer Interessen allein, welche in der Spitze der Throne die Herzen einander genähert hat. Eine neue Zeit und doch den rein menschlichen Empfindungen, den Pflichten unter einander einen Zug freier Natürlichkeit mitgetheilt, und die verschlungenen Bande jener Familienkreise sind immer dichter und inniger geworden. Wenn der Kaiser sich nicht versagte, auch ganz persönlichen Pflege gegenseitiger Empfindungen bedarf, um das Wohlthätigste ihrer Wirkungen zu finden und belebigen, so hat das wohl kein Fürst mehr für diese Pflege gethan als der deutsche Kaiser. Die Lebhaftigkeit seines Herzens, die Ritterlichkeit seiner Formen, die Aufrichtung seiner Pflichten gegen Familie und Gesellschaft stehen unübertroffen da. Seine Hilfsbereit in den verschiedenen Verhältnissen den privaten und öffentlichen Lebens ist wohlbekannt geworden. Die artigen Gewohnheiten, von welchen die bald neunzigjährige Fürst in den gewöhnlichen Beziehungen seines Hofes und seiner Kanzlei seine Umgebungen, auch die fremden Gesandten bewahrt, erstrecken sich bis an die Grenze seiner körperlichen Kräfte, und nehmen einen besonders hergewinnenden Charakter an, wenn er sich den Personen beugt, die seinem Herzen näher stehen. So gehört zu den seltenen Ausnahmen, daß der Kaiser in der Wohnung seiner Enkelin einer solche Gabe nur entgegennimmt, nicht persönlich am Bahnhof empfängt oder begrüßt, und der gerne, aber auch offen Widerstand in sein Gehenmiß, welchen er bei solchen Anlässen seinen Neigen und Empfindungen, Ruhe zu gar, Verlassen zu ehren oder niederzuschlagen, die ihm bekannt sind sind, haben gelernt, seine Person zu schonen, um sie für Größeres und Wichtigeres aufzusparen. Dank, die er täglich in Berlin verspendet.

In Begleitung ihrer Brüder, des Prinzen Waldemar von Dänemark, einige Offiziere und Hofdamen traf die Kaiserin Dagmar um 4 Uhr Nachmittags in Berlin ein. Kaiser Wilhelm und seinen Söhne empfingen und glänzend empfangen, auf dem Centralbahnhofe in Berlin an. Während auf dem Perron der Kaiserin Dagmar und seinen Prinzen, Kaiserlich in den Anblicken ihrer russischen Neffe wurden, bewies die Begrüßung mit dem Kaiser Wilhelm und den Kaiserin erwiesenen und eine glänzende Suite vom Generalen und Würdenträgern in einem Gefolge aufgestellt war, hatte eine noch Tendenz, mehr Ehrung als Begrüßung zu sein. Nachdem noch dem russischen Botschaftsrathe gestellt, dem den hohen Gast zu sehen und zu empfangen zu haben. Den Bahnhof der Kaiserin war ein nur kurz bemessener. Für seine Festlichkeiten großen Stils, mit welchen der Berliner Hof seine Gäste zu ehren liebt, genügte er einem engen Rahmen; das Familienpalais und ein Theater pard im Opernhause war Alles, was der Fürsten gegeben werden konnte. Aber bei dem schnellen Verlassen auch vermannigfaltigen Bilder, welche dem Fremden in der Residenz Maria noch seinen einzigen Besuche, den nur das Herz bildet hatte, von einander nehmen, sich bei dem Verkehr verschiedene haben, daß dieser Besuch einen seiner Herzensthränke erfüllt habe. Viele Worte werden den Besuch der nächstjährigen Erinnerung führen, welche dem ersten Besuche der Kaiserin Maria Dagmar in Berlin dort allgemein gefeiert wird.

F.

Die Großjährigkeitserklärung des Großfürsten-Thronfolgers in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 780.)

Die Feier der Großjährigkeitserklärung des russischen Großfürsten-Thronfolgers wurde am 18. Mai in St. Petersburg unter Anwesenheit vieler ausländischen Fürstlichkeiten und der Großwürdenträger des Reiches mit großem Glanz begangen. Nikolaus Alexandrowitsch, der älteste Sohn Kaiser Alexander's III., dessen Bild das biographische Blatt wir in Kürze den Lesern von „Ueber Land und Meer" darbieten, ist der zweite in der jetzigen Reihenfolge sein hoffnungsvoller Lebenslust. An diesem möglichen Familienfeste waren viele fürstlichen Gäste anwesend, unter den den besonderen Blicken Deutschland in besonders hervorragender Weise; Prinz Wilhelm dagegen sich persönlich nach Petersburg, um der Feier beizuwohnen und den Glückwunsch des Kaisers Wilhelm persönlich zu überbringen. Die imposante Feierlichkeit prangte am 18. Mai in festlichem Glanze. Die Kaiserin Maria, Kaiserin Johann, Königin, Landwehrinnen und Bösen Kaiser Alexander's auf's Prächtigste gekleidet, auf dem Newski-Prospekt, der in besonders geschmackvollen Farben und Blumenschmuck prangte, bewegte sich eine prachtvolle Wallsonnene hin und her, den zug der kaiserlichen Herrschaften in die Kirche erwartend. Um 12½ Uhr erschienen die Majestäten im Winterpalais, nachdem Prinz Wilhelm von Preußen dem Kronprinzen-Thronfolger die Insignien der Würden Alexander überreicht. Alsdann erfolgte die formelle Aufnahme zum feierlichen Akt der Großjährigkeitserklärung des kaiserlichen Prinzen in der Taufkirche. Nachdem das bekannte Gebet und die übrigen gebräuchlichen Gebete in der hergebrachten Weise vollzogen, begaben sich die Majestäten, der Thronfolger und die fürstlichen Gäste, darunter der Königin von Griechenland, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Wilhelm von Preußen, sowie die Mitglieder der kaiserlichen Familie in feierlichen Zuge dorthin. Prinz Wilhelm ging zwischen der Großfürstin Xenia und der Großfürstin Alexander. Vor dem Hauptaltare angelangt, leistete der Thronfolger unter dem Donner der Kanonen den Eid, treu zu bleiben dem Kaiser und dem Vaterlande und die gesetzlichen Rechte seiner Brüder. Letzten leisten Nikolaus Alexandrowitsch, der vom gekommen zahlreichen Volke als ein Mit von einigem naturgemäßen Interesse angesehen wird, als Beweis für die Gesinnung der Zukunft möglichst historischer Ereignis empfunden wurde, bieten wir unseren Lesern im Bilde dar. Aus der Kirche begab sich der Zug nach dem St. Georgssaale, wo der Thronfolger auf die Standarte des Leibgarde-Regimentes, dessen Chef er ist, den Fahneneid leistete. Als Fahnenträger der Kaiser und der Thronfolger den Newski-Prospekt entlang in einem offenen Wagen nach dem Anitschowpalais zurückkehrten, wurden sie von der Menge mit Beifallsrufen mit nicht enden wollenden Ovationen begrüßt. Eine glänzende Illumination der Stadt und Festvorstellungen in den kaiserlichen Theatern beschließen den denkwürdigen Tag.

Der Besuch des Straßburger Männergesangvereins in Berlin.

(Hiezu das Bild S. 781.)

Die löbliche Absicht, den hohen Protektor des Straßburger Männergesangvereins, Kaiser Wilhelm, durch eine musikalische Ovation zu ehren, war die Veranlassung zu der Pilgerfahrt, die der Reichsdeutschthum in den Pfingsttagen eine Schaar redlich-lustiger Sänger nach Berlin führte. Ein Empfang, wie ihn diesen lieben Gastfreund sich bereits einen weit über die tolsten Grenzen Berlins hinaus bekannten Ruf erworben hatte, konnte nicht in der besten Straße, sich aufspannen, um in Berlin Zeugnis abzulegen von den edlen Bestrebungen, auch an Stelle wieder das deutsche Lied, freiligen, innigen Gesang zu pflegen und zu verbreiten, wie sie in Preußen der Ausbreche und der musikalischen Thätigkeit. Mit Vorliebe haben sie sich dem Volkslied zugewendet, dessen überaus ganzherzlicher Reiz sie selbst und den weiten Kreis ihrer Freunde.

Nachdem den Gästen bei ihrer Ankunft von den Berliner Gesangsbrüdern auf dem Bahnhofe schon ein herzlicher Empfang bereitet worden war, begrüßte sie am Abend der erste offizielle Kommers der größten Gesangsvereine Berlins. Im Einvernehmen mit dem Vorstande der Berliner Liedertafel, der „nunmehr" Gesang und der Straßburger mit ihrem Wahlspruche: „Gott's Gott mit seinem Klang! Hoi deutschem Wort und Sang!" antworten. Lieb hat die Berliner Liedertafel den Straßburger Gesangverein mit jubelndem Beifall aufgenommen, und ehrlich gemeint muß es auch sein, daß die gebotenen Leistungen in der That künstlerisch vollendet waren.

Der nächste Morgen rief die Vereinsmitglieder nach Potsdam, wo sie zum Frühstücken im Neuen Palais, das von Sprosse „Schinkelsen" zu bringen. Von der Bildpostkarten in Potsdamgingen abgeholt, verkommenden sich die Herren in dem großen ertigen Bildsaal, wo Kaiser Wilhelm, das Frühstück abwarten sich, und es erfolgen der freundlich gütigsten Ermunterung mit einer ganzen Gesangsbrüder, die Kaiserin, den Prinzen zu Schaumburg-Lippe, Hoffarin und den jüngeren Prinzessinnen. Der Vorsitzende des Vereins, Th. Heß, hielt eine kurze Ansprache, den ehrfurchtsvollen Dank und die Verehrung der Gäste aussprechend, der „nunmehr schönen Stadt", brengend, wo das deutsche Lied jetzt wieder mit gewissenhafter Sorgfalt gepflegt und werde und in das Gefühl für Kunstdurchgedrungen sei. Nach dieser Ansprache Sänger und Begrüßte der Präsident eine heilbare Anrede mit Lobpreisungen des Straßburger Münsters. Der Kaiser erwiderte darauf, daß er sich innerlich begann das „Schönsten" der Sänger, die erst eine auf den sonnigen Terrassen des Neuen Palais, dann im großen Marmorsaal

Akademie und unter der Leitung seines Schwagers, des Historienmalers Theodor Hildebrand, weiter ausbildete. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, hegte er zwar keine künstlerische Thätigkeit fort, kam aber zugleich auch in nähere Berührung mit dem Kreise von Lehrern und Freunden der Kunstwissenschaft, dessen Mittelpunkt Schnaase, Kugler und Waagen bildeten. Auf einer längeren Reihe durch Frankreich, Holland, Belgien, Süddeutschland, Oberitalien und Oesterreich wurde es ihm klar, daß sein Beruf nicht in der ausübenden Kunst, sondern in der Kunstforschung liege. Im Jahre 1845 verheirathete er sich und nach längerem Schwanken verknüpfte er endlich im Jahre 1850 definitiv den Dienst mit der Feder. In dem neu begründeten „Deutschen Kunstblatte" von Friedrich Eggers begann er seine literarische Laufbahn. Hier verwerthete er auch die Resultate seiner Studienreisen. Auf Kugler's Anregung wendete er sich denn speziell der Kulturgeschichte und verbindender der Geschichte der Trachten zu. Bis dahin war es Niemand in den Sinn gekommen, diesen Zweig der allgemeinen Kulturgeschichte, den man als einen Schwerpunkt verachtete, wissenschaftlich zu behandeln. Die Meister hatten sich für ihre mittelalterlichen Geschichtsbilder ein romantisches Idealkostüm zurecht gemacht, mit dem man nöthig zufrieden war, wenn es nur recht „malerisch" wirkte. In Berlin kam man zuerst zu der Ueberzeugung, daß der Kostümkunde ein Platz unter den Lehrgegenständen der Kunstakademie gebühre, und so wurde Weiß im Jahre 1854 beauftragt, Vorlesungen über Kostümgeschichte an der Berliner Akademie zu halten, an welcher er seitdem bis auf den heutigen Tag thätig geblieben ist. Im Jahre 1860 erschien der erste Band seiner „Kostümkunde", in welcher er nicht nur die Geschichte der Tracht darstellte, sondern zugleich auch die Bewerte und die Gesetze derselben feststellte, um „den plastischen Ausdruck, die Form des Leibes selbst in ihrer gesetzmäßigen Umwandlung zur Darstellung zu bringen". Dieses Werk, dessen letzte Abtheilung erst im Jahre 1872 erschien, hat eine mehre Generationen auf künstlerischem Gebiete herumgetrieben und gezogen.

Professor Hermann Weiß.
Direktor der königlichen Waffensammlung in Berlin.

Weiß' Thätigkeit ist auch in eine Stellung ein, die ihm am Ende seiner Berufsthätigkeit bereiten sollte. Neben Professor Hotho nahm er an der Verwaltung des Kupferstichkabinets Theil und nach dessen Tode verwaltete er es bis zum Jahre 1877 allein, wo es seine Ehre geboterisch erheischte, Agitationen, die gegen ihn in's Werk gesetzt waren, zu weichen. Ein wie hohes Vertrauen er sich auch in dieser Stellung erwerben und auf welchen Grad von Tüchtigkeit er Anspruch machen durfte, bewies am besten die Thatsache, daß eine Deputation der Berliner Künstlervereine ihm bald nach seinem Rücktritt ein Album überreichte, welches echtzig Zeichnungen und Aquarelle der ersten Künstler Berlins enthielt. Nun bequemen Jahre trübter Resignation für den thatkräftigen Mann, bis ihn im April 1880 die Gnade und das Vertrauen seines Kaisers zum Direktor der Waffensammlung bei in eine Ruhmeshalle umgewandelten Zeughause berufen.

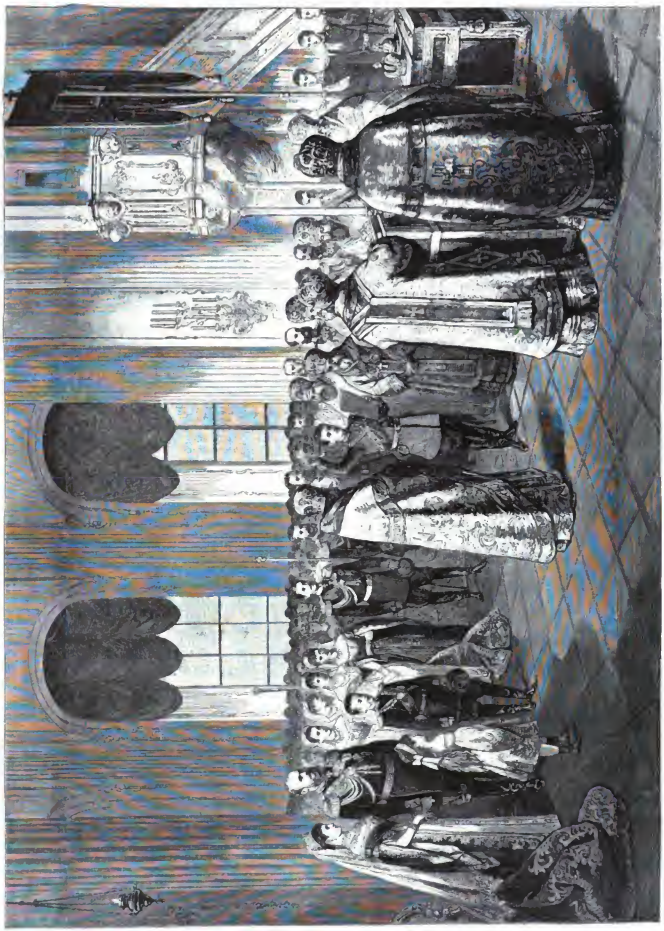
Wir haben früher diesen Bau und seine innere Einrichtung unseren Lesern in Wort und Bild vorgeführt und haben Gelegenheit gehabt, Weiß' Thätigkeit in diesen neuen Wirkungskreis zu schildern. Seine körperliche Rüstigkeit und seine geistige Frische gaben uns die Gewähr, daß der liebenswürdige, immer dienstfertige Mann, von dessen Thür noch kein Bittender unerhört fortgegangen ist, in dieser Welt der Waffen und Trophäen eifer und neuer Zeit noch lange walten und schaffen wird.

Adolf Rosenberg.

Fürst Orlow. Kaiser Wilhelm. Kronprinzessin. Prinz Heinrich. Holzgeschäftsbüro v. Michel
Prinz Wilhelm. Kronprinz. Kaiserin von Rußland. Graf Lehndorff.
Prinz Waldemar von Dänemark.
Großfürstin Xenia.

Begrüßung der Kaiserin von Rußland auf dem Berliner Centralbahnhof. Originalzeichnung von A. v. Rößler.

Digitized by Google



Großfürstbeglaubigte Thronfolgerin in St. Petersburg.
Zeichnung von Hermann Vogel.

Digitized by Google

Die Haxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.
(Schluß.)

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es knelpe wer ungemein poßlichlig, alle Monumenten der verschiedenen Nationalitäten waren anzeleen, ebenso viele Effigiren der preußischen Bevölkerung, auch Luis Antonio war zu Ehren des Hauses Brenn und seines Freundes erschienen, und der Architekt so erster junger, frischer, fröhlicher Gesichter in dem so einfachen und doch so wirkungsvoll eleganten und zugleich so traulich behaglichen Raum über festlich feierliche Weihung auf den alten Heren von Sarkow, mit ihrer feinen Pfeife am Rachen des Großen Kronau, den preußischen Semiosis, einnahm. Nachdem das erste Lied in würdiger Weise gesungen war, stieß Graf Kronau einen Schwanden auf die preußische Krone und seinen Regierchen gebrochen, den Prinzen von Preußen, leben, und obgleich der alte Heer bei diesem so ungewohnten Salamandersprechtum in ganz unconventionaliger Weise aus- und aufsprang, so verbreitete sich doch seine noch immer etwas gedrückte Stimmung bauch diese dem Uebermindet der Revolution darbrachte begeisterte Huldigung, welche so ganz und seinen Ueberzeugungen übereinstimmte, freudig mit, sprechlig und eifrig kam er all' den Gangen nach, welche ihm aus der Heiselsstoll, einer nach dem andern, gegenstanden wurden; die Töne hatten von dem Großen Kronau Beifall gefunden, erhalten, dem alten Heren immer nur sogenannte Minnesängerhaften zu bringen, welche ihn in Gegenlag zu den bis an den Rand gefüllten Krimmenschoppen immer etwas sinn Schertel Schaum entsprechen; trotz dieser Vorsicht aber übten die spitzreichen, schnell nacheinander getrunkenen Schoppen einen immer sleigende, erheiternde Wirkung, so daß bald alle Weisen von der Sitte des Kummerherrn entschieden, und der immer fröhlicher und unbefangener mit seinen Nachbarn plauderte, immer mehr kühne Geschichten, die er einst als Fähnrich und jungen Offizier erlebt und vernommen hatte, erzählte, und immer lebhafter die Verscherzung wiederholte, daß er seit langer Zeit sich nicht so in so vortrefflichen und liebenswürdigen Gesellschaft befunden habe, wie im Hagen vergnügt gewesen sei wie an diesem Abend.

Graf Kronau gebot Silentium.

„Es ist eine alte deutsche Sage," sprach er, während Alle, traumen Beifall kundend, ihn erhoben, „daß die Geister der Helden in den Gefilden der Götter ihre Schlachten weiter schlagen, um dann noch der Lust des edlen Kampfspiels in Walhalla Sälen an kämmlichster Mahl und Trunk sich zu erholen. Hörnern sich zu jubeln und Rolf herabzublicken auf die Thaten ihrer Nachkommen auf Erden. Ein schöner Stern liegt in der alten Sage: wir, meine Freunde, stehen auch in den ungeheuren Hallen Gottes und in seinen, muthigen Kampfspielen, unserer Vorderen würdig zu werden im Ringen des Lebens, und unsere Thaten dürfen nicht vor den Thaten unserer Vorfahren gering werden zu den Hallen der Unsterblichen, um sich zu freuen, daß wir ihrer würdig dem Kampf des Lebens entgegentreten — hier auf Erden schon können sie die Freude der Walhalla genießen, wenn die Enkel ihnen, bester der Arbeit, Lebenspflege auf ihre vorwerts und aufwärts strebenden Söhne, über deren Treiben, so tief und weit es auch sinken mag, Rolf und Bolk, rein und unbefleckt, bewahren, der Ehre, der Treue und des siegreichen Muthes in des Lebens frischen Morgenthau weht. Solche Freude wird heute der verehrte Vater unserer lieben Korpsbruders von Sarkow empfinden, der und die Ehre erweist, ihn als Gast begrüßen zu dürfen. Was wir treiben in wonnevoran, übermuthlosem Jugendmuth, was wir wagten, besten und erlernen für des Lebens, daß trieb offen vor seinem Blick da, und er darf dieses Bild nicht schauen, es ist daffelbe Palladium, besten unverfehrter Kraft auch sein jüngste Herz ernst dieser Tätigkeit sich und dem Hauptes sich zu warten erhielt in allen Mühen und Gefahren des Lebens: das Palladium der Ehre, der Wahrheit, des Rechts und der Treue, zu dem wir uns bekennen in unserem Wahlspruch: Virtus solus honorum corona, zu dem wir gelobten haben auf die wohlgerathenen, schwarzweißen Schläger unseres edlen Korps, dem wir treu bleiben werden bis zum Tode in allen Mensuren, auf welche das Leben uns stellen mag.

„Mit diesem treuen, hohen Bewußtsein, mit diesem Gelöbnis stehen wir einen Salamander auf das Wohl des Heren Kummerherrn von Sarkow, des Vaters unseres lieben Freundes und Bruders, des verehrten Gastes der Sarkowburgs!"

Der Salamander donnerte in musterhafter Präzision. Kaum war der letzte Schlag verhallt, da rief Here von Sarkow:

„Die singen das Lied: ‚Was bläsen die Trompeten? Husaren heraus.'"

Und erbrauste das alte Lied vom Heldenmorschall Blücher, und der alte Here sang mit, seine tief sonore Stimme bebte vor Begeisterung, wenn auch mit möglichst unterdrückter Stimme in den Refrain ein:

„Hochverehrtes und die Preußen sind da,
Und die Preußen sind lustig und sollen Hurrah!"

Dann brückte er dem Grafen Kronau wiederholt die Hand und dankte auf's, um sich ihm auf seine Frage hinsichtlich seiner Schwiegerin zu bekennen. Er sprach mit verschlossen, warmen Worten seinen Dank und seine Freude über das herrlichen Heil des Korps aus, das seine Söhne angehören die Ehre habe, aber daß wurden seine Augen feucht, seine Stimme begann zu zittern, die Worte, die er sprach, waren nicht mehr völlig verständlich, und der Vorstand seines von tiefer Bewegung zeugenden Gesichts hielt seinen Zuvolf über die ganze Mündte, die er der Angelegenheit gelernten Schoppen entgegenstrebte.

„Nicht wahr, Herr Kammerherr," sagte Graf Kronau in halb fragendem, vertraulichen Gespräch, „es ist doch ein schönes Leben in diesen Bunden an der Universität, wohl kommt es nur einmal vor, wohl geht es schnell vorüber, aber der Eindruck bleibt für immer, viele schimmernde, prächtige Jugenderinnerungen sind aber eine Zierde in alle Zukunft."

„Ja, bei Gott, daß wird sie sein!" rief der alte Here, kräftig auf den Tisch schlagend, indem er den Reft seines Schoppens hertie, den ihm der Fuß dann, bis an den Rand mit Schaum gefüllt, wieder hinstellte.

„Ja," sagte Graf Kronau, „man ist nur einmal jung, nur einmal Studentenluft — freilich geht es auch nicht ein bischen mit, wenn man einmal ein, zwei Kinder, Tochter, studenten und zu rechnen und und der Jugendraum zu verkümmern mit materiellen Sorgen und Aufschichten."

„Das sind nichten, meine Herren, das sind nichten!" rief der Kammerherr, den Gesten kräftig auf die Schulter klopfend — „ja bester der Most durchgährt, um so edler wird der Wein!"

„Damit treffe ich mich auch," sagte Graf Kronau, „denn ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, Herr Kammerherr, ich habe hier in Heidelberg mich nicht viel um meine Rechnungen gekümmert, ich habe mich nicht um Zeitpunkt bin, und ich werde meinem Vater eine Berichte obliegen müssen, die ihn vielleicht nicht erfreuen wird."

Als dann sagte der Kammerherr, „was thut das, wenn der Alte auch ein wenig brummt, er muß sich ja doch freuen, daß Sie eine solche Schule durchgemacht haben. Wer macht seine Schulzeit, wie sie sein muß, der ist nicht über die Grenzen der Verhältnisse gehen, so hat das nichts zu sagen, einmal muß der Mensch ausbrennen. Ah," sagte er, ganz vergnügt vor sich hin, „wenn ich nur meine jungen Tage hier einen ziemlich langen Spreizschritt, mein Vater war auch nicht ganz zufrieden und schalt ein wenig, aber ich bin doch ein ganz tüchtiger Mensch geworden und habe immer auf Ordnung gehalten, und darum, ja, darum ist möglich wieder eine strenge, ernste Miene annehmend, „hält die Welt zusammen und Ordnung muß überall sein, überall sein, Hurrah wie in Staat, Hurrah!"

Graf Kronau hatte dem jungen Sarkow einen Wink gegeben, und dieser hatte den Platz an der andern Seite seines Vaters eingenommen.

„Da hörst Du es," sagte Graf Kronau, sich zu seinem Freunde wendend, „ich wußte es ja ganz genau, daß Dein Vater seinen ernsthaften Sohn vorfinden würde, welche Herren wie er bleiben immer jung im Herzen und werden niemals Philister."

„Niemand Philister!" rief der alte Here, auf den Tisch schlagend — „nein, Karl," sagte er heiser, indem er seine Hand sich wieder den ganzen Abend über fern gehalten hatte, ein wenig vermindert an seiner Seite erhielend, „ich bin jung im Herzen und verfehle der Jugend, Gott segne Dich, daß Du das heerliche Band da auf der Brust trägst." Er drückte kräftig seines Sohnes Hand.

„Nun, sieht Du wohl," sagte Graf Kronau lachend, „ich wußte es ja und sagte es Dir gleich; ich konnte Deinen Herrn Vater besser als Du. Wie konntest Du es nur für möglich halten, daß er sich verändert haben sollte, die Du hier gemacht hast, auch nur eine Miene verziehen würde?"

„Ja, wie konntest Du das für möglich halten, Karl?" klopfte der alte Here, indem er mit einmal warmen Blick auf seinen Sohn warf, „ich schämte, daß Du jedoch das nicht — niemals Philister — niemals — niemals."

„Also morgen früh," sagte Graf Kronau, „bringst Du die Lotte zum Thee, und Du, Karl, kommst Du mit Deinem Vater wieder gesprochen und die Sache ist abgemacht."

„Nein Dort sprechen, die Sache ist abgemacht — abgemacht," wiederholte er, sich bei der alte Here, indem er wie zur Bekräftigung dreimal mit seinem Schoppen auf den Tisch schlug.

Karl von Sarkow hatte gewußt seinen Vaters Handbieser etwas sich, bereits seine Arme aus, drückte seinen Sohn lange an die Brust und rief mit lauchten Augen:

„Virtus solus honorum corona — es lebe, lebe und gedeihe die Haxoborussia!"

„Silentium!" donnerte Graf Kronau.

Der Kammerherr vom Sarkow hat auf das Wohl des Korps getrunken, wir kommen ihm Alle nach in einem Glas gen auf sein spezielles Wohl."

Die Gangen wurden geleert, nach ein Lied wurde gesungen, der alte Here lehnte sich ein wenig wieder in seinen Stuhl zurück, und Graf Kronau schlug ihm vor, nach Hause zu gehen, da es spät geworden sei.

„Es ist spät," sagte der Kammerherr, indem er mit mechanisch seine Uhr hervorzog und einen flüchtigen Blick auf dieselbe warf, „und wenn die Herren ebenfalls aufbrechen, so können wir wohl noch Hause gehen — aber noch nicht — nein, noch nicht — es ist so herrlich immer jung, wir lassen uns nicht überleiten — niemals Philister — niemals — niemals."

„Nein, niemals," sagte Graf Kronau, „niemals — aber wie gehen Alle, wie bleiben niemals länger, wir müssen ja morgen früh wieder zu den Kollegs."

„Das haben wir nicht zu Kollegs, das ist wahr," sagte der alte Here, „das ist häßlich, sehr häßlich — bad unlie cum dulci — o, ich habe mich niemals noch behalten — unlie cum dulci — virtus solus honorum corona — lernt's, Karl, Du bist ein Gelehrter, doch Du so freisig in's Kollegs geht — kümmere Dich nicht um die tüchtigsten, kleinen Schulden — wir konnten Du nur glauben — immer jung mit der Jugend — niemals Philister — niemals — niemals."

Als Graf Kronau's Wort erhoben sich einige der Jünglinge, der Kammerherr nahm seinen Hut und stieg, auf den Grafen Kronau und seinen Sohn gestützt, mit einiger Mühe die Treppen des Restaurants herab. Er war eine ungewöhnliche Kraft, der Graf Kronau schlug vor, noch ein wenig auf der Pariser Promenade auf und nieder zu gehen; die Bewegung in frischer Luft werde augenscheinlich vortheilhaft auf den Kammerherrn, denn sein anfangs bewunderungswürdig beständiger sich immer mehr und mehr, obgleich er fortfuhr, sich auf die Arme der beiden jungen Leute zu stützen.

„Wir haben ein wenig scharf getrieben," sagte er, „ich bin das so recht nicht mehr gewohnt — aber es ist doch schön, das Herz ist jung, wenn auch die Füße nicht mehr so ganz kommandiren wollen — es ist eine wahre Freude bas Alter, sich auf eine so brave, edle und hoffnungsvolle Jugend zu stützen. Wie freue ich mich," sagte er, Graf Kronau's Hand liebkosend, „daß mein Sohn einen Freund gefunden hat wie Sie, mein lieber Graf."

„Mehr als Freund, mehr als Freund," sagte Graf Kronau, „das wechselnde-schwerzweise Band macht zu Brüdern, wir Brüder sind wir, und meine Lieber —"

Ein plötzlicher Gedanke schien ihn zu durchzucken.

„Karl ist mein Bruder für immer," sagte er, „und wahrlich, Herr Kammerherr, Sie sind mir, Sie sind mir ganz wohnig, als ob ich in Wahrheit Karl's Bruder wäre, als ob ich das Recht hätte, Sie wie einen Vater zu verehren."

Der Kammerherr drückte seinen warmen Graf Kronau und küßte ihn auf beide Wangen.

„Ich habe mit Karl verabredet," sagte der Graf fort, „Sie zu bitten, wenn wir Heidelberg verlassen haben — Fräulein Marie hat die Güte erlaubt, mich Ihnen vorzustellen, Herr Kammerherr, wir Ihr Haus nicht verschließen —"

„Die Marie hat es Ihnen erlaubt," sagte der Kammerherr, indem er, vor sich hin lachend, seine Pfeife hier und dort den Grafen kräftig auf die Schulter klopfte — „nun, wenn meine beiden Kinder Dir eingestanden haben, dann muß ich Sie bitten, mir auch ein bischen in meinem Hause Platz zu machen, mit großer Freude, auch wenn ich nicht obnehin schon soll kann einen lieberen Gast bei mir sehen könnte, als den Kurpfälzischen Grafen Kronau."

„Und wenn dann," sagte Graf Kronau schnell, „meine Bitte noch größer wäre, wenn ich bitte, mit Ihrem Sohne, mit Fräulein Marie sogen zu dürfen: mein lieber, mein verehrter Herr Kammerherr, wir kann wohl auch sagen —"

„Mein Sohn — mein vortrefflicher Sohn," unterbrach ihn der Kammerherr, indem er den Arm um die Schultern des Grafen legte und ihn an seine Brust drückte.

„Du hast es gehört, Karl, Du hast es gehört, Dein Vater erlaubt mir, ihn Papa zu nennen, und wenn Deine Schwester es auch erlaubt —"

„So ist Alles in Ordnung," sagte der alte Here — „alles in Ordnung," sagte der alte Here — „was noch bad, was freist bad?" sagte er Fuhrend und sich heimwendend hinzu.

„Karl ist mein Bruder!" rief Graf Kronau, „Sie haben mir erlaubt, Sie Vater zu nennen, und Fräulein Marie wird meine Schwester werden, das Familienverhältniß geordnet werde. Mein Vater wünscht, daß ich bald eine eigene Heimat gründe, er will mir eines seiner großen Güter übergeben und mich in die Geschäfte meiner Bewirtschaftung vorbereiten, meine Gegenwart erfordert längeren Aufenthalt in einem tüdlichen Klima."

„Herr Graf," sagte der alte Here kopfschüttelnd, „was ist das, was sagen Sie da? Darüber müssen wir morgen sprechen."

Sie waren in der Nähe des Hotels angekommen.

„Ja!" rief Graf Kronau, „ganz gewiß, darüber müssen wir morgen sprechen, ganz ernsthaft und ausführlich sprechen, dann wird Alles gut sein, Alles in Ordnung kommen."

Der alte Here umarmte darauf nicht, er ging mit gesenktem Kopfe weiter, als bemühe er sich zunächst, seine eigenen Gedanken in klare Ordnung zu bringen. Der Bundsknecht öffnete das Thor, der beiden Herren Kammerherr führten den Kammerherrn nach seinem Zimmer, er wandte mit stirer

Digitized by Google

Hülfe schnell vorüberlief. Als er in den Kissen seines Bettes ruhte, zupfte Karl seine Hand und wünschte ihm herzlich gute Nacht; Onkel Kronau that dasselbe, ehrerbietig und liebevoll sagte er: „Gute Nacht, Papa, auf morgen alles.“

„Auf morgen,“ sagte der alte Herr halblaut — schon hatten sich seine Augen geschlossen, und im nächsten Augenblick verfiel er in tiefen Schlummer.

„Mein Bruder, mein Bruder!“ rief Graf Kronau zu Hemd, als die beiden jungen Leute wieder auf die Straße hinabschritten und sagte „mein Bruder Karl's Freund.“

Lange Zeit gingen sie noch in der hellen Mondnacht auf und nieder, von der Zukunft sprechend, die vor Beiden im Aetherglimmen glücklicher Hoffnung belag. Als Herr von Sarkow endlich Abschied nahm, erklärte, trat er in Onkel Antonio's Zimmer. Der Freund zankte bereits schlafend auf seinem Lager, wohnhaftiger Ernst lag auf seinem Gesicht. Als Herr von Sarkow mit liebevollen Blicken ihn ansah, bewegte er leise die Lippen, und mit einem schmerzlichen Seufzer klang es wie ein Hauch aus seiner Brust hervor: „Gisipe!“

Herr von Sarkow lauschte die Sonde und flüsterte:

„In ewiger Gott der Gnade und Barmherzigkeit, sieh ihn in der fernen Heimat das Glück finden, daß er hier vergeblich gesucht hat.“

Leise ging er hinaus, den Schlaf des Freundes nicht zu stören.

*

Am nächsten Morgen warteten die beiden Mädchen bereits ungeduldig lange am Frühstückstisch, als der Kammerherr von Sarkow eintrat. Als er sich endlich einfand, war er blaß und leidend, strich sich häufig mit der Hand über die Stirn und zeigte eine so ungewöhnliche, ihm bis jetzt ganz fremde Neigung für Sodawasser, daß er bereits zwei Flaschen dieses verpönenswerthen, kohlensäuren Getränkes geleert hatte, ehe er sich zögernd dem Thee, den Karl ihm und dem Schinken, den Onkel Antonio ihm vorgesetzten Behandlungsteilen seines Frühstücks, zuwendete. Die jungen Mädchen fragten mit unermüdlicher Neugier nach seinen Erlebnissen auf dem Ausstellen — aber alle Fragen prallten an dem Ernst, das Fräulein Marie scherzend den Verdacht aussprach, es müsse dort wohl eine Art von geheimer Freimaurerei bestehen, über welche jeder seinen Heimkehrer schlechterdings nichts entfragt werde. Nur über die Liebenswürdigkeit und den vortrefflichen Ton der jungen Leute sprach sich der Kammerherr wiederholt mit lobender Anerkennung aus. Als Onkel Graf Kronau ist ein ganz ausgezeichneter junger Mann,“ bemerkte er mehrmals, während Fräulein Marie zu ganz anderweitenden, stillen Fragen den Freund Karl's dadurch verwirrte, daß sie ihr irgend etwas aus der Erde aufzusuchen wolle, — „ein ganz ausgezeichneter junger Mann — wir haben gestern noch im wunderschönen Mondschein einen Spaziergang gemacht, — wir haben ihn zu seiner Wohnung begleitet, — die Situng dauerte lange und war sehr ereignigt, — so, so,“ sagte er wohlgefällig lächelnd hinzu — „die jungen Leute sind nicht so fest wie wir Alten!“

Leicht zusammenschauernd kerte er den Rest seines Sodawassers.

„Das viele Sehen und Begrüßen macht durstig,“ sagte er aufstehend, um die Glocke zu ziehen und bei dem Kellner nach eine weitere Flasche zu bestellen, — „was war doch das,“ — flüsterte er vor sich hin, — „wie hieben du noch Sprechen, was mich besonders interessirte und was wir über ich noch Mehr nachgedacht habe, — Kronau war freilich ein wenig verwirrt und Karl schien es mir auch zu sein — aber mein Gott, was weiß man es — Ihnen ich den Gedanken zu haben glaube, so unschädlich er war wieder.“

Er rief sich heftig die Stirn und ging, halblaute Worte vor sich hin murmelnd, auf und nieder, alle weiteren Fragen der neugierigen Mädchen überhörend.

Karl trat ein. Er begrüßte seinen Vater und fragte theilnehmend nach seinem Befinden.

„Vortrefflich geht es mir, vortrefflich!“ rief der alte Herr, indem er eine Menge des Wohlbefragens annahm, die ihn einige Mühe zu kosten schien, — „aber ich werdet wohl einmal Kopfschmerzen haben — wie?“

„Durchaus nicht, lieber Vater — wie sind noch längere Zeit spazieren gegangen, nachdem wir Dich bisher begleitet hatten.“

„Ich glaubte vom Papa verstanden zu haben,“ sagte Fräulein Marie schalkhaft, „daß er mit Dir den Großen Kronau nach Hause begleitet hätte.“

„Ja, ja!“ rief der alte Herr — „Kronau war nicht ganz sicher, — aber,“ fuhr er, schnell abbrechend, fort — „es war eine wunderschöne Nacht, — man sollte es nicht verstehen, Heidelberg im Mondschein zu sehen, — das Schloß macht einen herrlichen Effekt.“

„Und da habt ihr uns zu Hause gelassen!“ rief Fräulein Marie vorwurfsvoll, während der Bruder einen tiefig vorgnügten Blick auf die dritte Flasche Sodawasser warf, welche der Kellner brachte, an den beiden anderen bereits geleerten auf den Tisch stellte.

Der begrüßte Agnes mit einigen so nahe zu ihm geflüsterten Worten, daß seine Lippen ihre errötheude Wange streiften — dann wendete er sich wieder zu seinem Vater und sagte mit gleichgültig ruhigem Ton, aus welchem doch eine gewisse Besangenheit hervorklang, indem er ein ziemlich volumindses Schriftstück aus seiner Tasche zog:

„Ich habe Dir hier auch die Zusammenstellung der kleinen Rechnungen gebracht, lieber Vater, welche meinem Etat überschreiten, — wie Du es gestern Abend befohlen hast ich hatte Dir nachmals recht herzlich, daß Du meine kleinen finanziellen Anordnungen so gütig bereiten hast.“

„Kleine Rechnungen — Etat überschritten — finanzielle Anordnungen,“ — sagte der Kammerherr mürrisch — „Teufel — es scheint, mir steigt eine Erinnerung auf, die ich vorher nicht finden konnte.“

Er nahm den Schriftsatz etwas heftig aus seines Sohnes Hand und schlug die Bogen auseinander.

„Weiß, — ich — — — geschwinden Gießen, — Lieber teurend Gulden — — Nürnberger Einsteckbuchstaben Gulden — — bitt Du tolle, — nun ist Ihnen, — feinen — — feinen Anordnungen? Daß ist ja ein Verwögen — davon weiß ich nichts weiter — sieh, wie Du damit fertig wirst!“

Er warf die Papiere auf den Tisch.

„Aber, Papa,“ sagte Karl besorgt, „Du meintest gestern —“

„Ich meine, daß Du ein leidliser Verschwender bist — nichts werde ich nun hinein unsinnigen Rechnungen bezahlen, — Du bist minorenn — die Leute haben kein Recht, sich von Dir zu borgen! — Du hast mir Deinen Ehrenrathnehmen ein, Du hast selbst die Folgen solcher unverzeihlichen Thorheit empfinden!“

Onkel Sarkow — sagte Fräulein Agnes bittend, — leise Sie nicht so bös — lesen Sie, wie traurig Karl dasteht, — wie sich doch liebergestimmen, um vergnügt zu sein.“

„Das verbirbt mir alle Freude!“ rief der Kammerherr aufbrausend — „ich will nichts mehr davon hören!“

Graf Kronau bitter um die Erlaubniß, den Herrschaften guten Morgen zu sagen,“ meldete der Kellner, und durch die offen gebliebene Thür trat der junge Graf.

Er begrüßte die jungen Damen und trat dann, wohrend Fräulein Marie ihn erröthend zum Fenster wendete, auf den alten Herrn zu, dessen zornig ereigte Miene er gar nicht zu bemerken schien.

„Ah,“ sagte er, mit heiterer Unbefangenheit auf das zerknitterte Schriftstück deutend, — „Sie haben da die kleine Angelegenheit, — Ihr Herr Sohn hat mir in den vergnügtesten Stunden bereitet, weil er fürchtete, Sie zu betrüben, sagen in Ordnung gebracht! Bei Gott, Herr Kammerherr, das ist hübsch, daß Sie sich um eine Kleinigkeit, um Nichts — die alte Zeit muß uns wahrlich immer zum Vorbild dienen.“

„Kleine Angelegenheit!“ rief der alte Herr, — es sind Tausende, — Tausende, Graf Kronau!“

„Es mag wohl ein wenig aufgelaufen sein,“ fiel Graf Kronau mit ungerstörbarer Heiterkeit ein — „und doch,“ sagte er, bewunderud in das zornige Gesicht des Kammerherrn blickend, — „ich habe mich gleich so gut mit Ihrem Sohne verstanden, daß ich ihn, — ich sage es ihm — freilich, Sie hatten ja Ihr Versprechen gegeben.“

„Mein Versprechen gegeben!“ rief der alte Herr, aufs Neue Blicken eine Erinnerung aufzuhitzen suchen.

„Da geht es Karl besser,“ sagte Graf Kronau mit etwas gedämpfter Stimme leise, — als Ihnen selbst gegangen ist.“

Ihr Herr Vater brummte ein wenig, sehr es doch Zeitzeit aufgab, das Sie mit junger Offizier gemacht.“

Der Kammerherr warf einen schnellen Seitenblick auf die Mädchen Schweigen zu.

„Da ergählteß gestern Abend, lieber Vater,“ — sagte Karl zögernd.

„Ich ergählte — ich ergählte — so, ja, das war es — ich ergähle es doch, daß da noch ein dunkler Punkt war,“ sagte der Kammerherr, seine Stirn erhebend, „nun, ihr habt mich da auf einen Irrthum geführt, — habt ihn ausgeklärt, — wie es eine Räuberhöhle.“

„Ulde eum dubi,“ flüsterte Graf Kronau — „das Herz bleibt immer jung — kommt Jugend — niemals — niemals,“ — und leise summte er, zu dem alten Herrn gewendet: „Jugendfreudigkeit und die Preußen sind da.“

Der Kammerherr sagte, schüttelte ihm die Hand und sagte zu seinem Sohn:

„Nimm die verdammten Rechnungen fort, ich will mir jetzt nicht damit den Humor verderben, schicke sie meinem Bankier nach Berlin, der werde ihm Anweisung geben, wie zu bezahlen, aber vergiß mir nichts, damit die ganze Sappe auf einmal ausgegessen wird.“

„Und die Preußen sind hoch und rosen Hurrah!“ sang Graf Kronau ebenso leise wie vorhin, während Karl ganz glücklich seines Vaters Hand küßte.

„Geheimnisvoll und immer Geheimnisse,“ sagte Fräulein Marie, indem sie zu den Herren herantrat, — „der Papa hat uns nichts von gestern Abend erzählen wollen, so viel mir ich auch gebeten haben — und nun beginnen die Herren wieder eine geheime Unterhaltung! Ich habe es nicht bedeutsam verdient, gegen uns.“

„Wen ich es gern höre!“

„Der Herr Kammerherr hat mir nämlich erlaubt, ihn Papa zu nennen, da ich doch Karl's Korpsbruder bin, — und da ich so gern mehr — noch mehr wöre, — wenn Fräulein Marie es erlaubt.“

Tod junge Mädchen stand in glühender Verwirrung da. Der alte Herr aber sagte sinnend:

„Ja — ja — das kindische Wesen wieder in mir auf — das war bei der Trennung im Mondschein.“

„Nicht wahr — Sie haben mir gestattet, Sie Papa zu nennen, und ich bitte es noch getban, wen gnugen Herz gethan — wenn Fräulein Marie es erlaubt.“

„Aber was bedeutet dieser Scherz?“ fragte der Kammerherr — „ich begreife nicht —“

„Ich bin Gisipe,“ erwiderte Graf Kronau — „und es bedeutet,“ fuhr er fort, Mariens Hand ergreifend und mit dem zitternden Mädchen vor ihres Vater hinkerend, — „es bedeutet, daß ich Marie sehr und in Wahrheit meinen geliebten Bruder und Ihr Sohn sein möchte, — wenn Marie es erlaubt, — aber sie wird es erlauben — nicht wahr? — mein Herz sagt ja, und ich weiß, daß das Ihre auch nicht Nein sagen wird.“

„Herr Graf,“ sagte der alte Herr ernst, — „eine solche Farce, auf die ich in der That nicht vorbereitet war, sieht sich nicht so schnell beantworten — Ihr Herr Vater —“

„Mein Herz ist mein Eigenthum!“ rief der Graf, „und nun Ihren Namen, Herr Kammerherr, und Ihre Familie bezeiht, so möchte ich nicht, was mein Vater davon auszusehen haben könnte.“

„In der That,“ sagte der Kammerherr, halb den Kopf emporerstrebend, — „das ist wahr — und was sagst Du, Marie?“

Marie sagte nichts, aber sie widerstrebte nicht, als Graf Kronau sie in seine Arme schloß und, ihren Vater fest anblickend, sagte:

„Ich wußte es, sie erlaubt mir, Ihr Sohn zu sein.“

„Nun,“ — sagte der alte Herr kopfschüttelnd, aber mit freundlichem Lächeln — „wenn Ihr denn kein Ich zu Ende bringt, so will ich meinen Segen nicht zurückziehen, — ich habe mich ja meines neuen Sohnes nur zu freuen, lieber Graf — aber,“ sagte er ernst, indem er seine beiden Schützlinge — sein Mündel Karl davon gesprochen werden, bevor ihre Zustimmung Ihres Vaters da ist, den ich persönlich zu kennen nicht die Ehre habe.“

Der jungen Leute umarmten glücklich den Vater, der sie herzlich an seine Brust drückte.

Karl von Agnes bat.

„Und wir?“ fragte er, lächelnd zu seinem Vater aufblickend.

„Was soll das heißen, — wob wollt ihr noch?“ fragte der Kammerherr, während Graf Kronau und Marie lächelnd zur Seite traten.

„Nun — sind wir wenigstens werth wie die Beiden da?“ erwiderte Karl, — „Du bist einen Sohn gewonnen — will Ihr Bruder verschmähen, ihn zu verlieren?“

„Junge!“ rief der alte Herr in aufsiedender Freude, — „ist das wahr — wirklich wahr! Daß ist ja mein herzensmünsch seit Jahren — mein Wunsch und der Wunsch meines alten Freundes Argenau. — Komm' her, — komm' an mein Herz — jetzt mögen die vermünschten Rechnungen noch einmal so groß sein, — ich bezahle sie gern — ein Herzen gern!“

Er umarmte stürmisch seinen Sohn — Agnes schmiegte sich lächelnd an seine Seite und sagte: „Onkel Sarkow — ich darf Sie doch jetzt auch Papa nennen?“

„Ja, ja!“ rief der alte Herr, „daß darfst Du — wo ist der Dach, den der Nürnberger Herr gelassen und den Du Dir wünschtest, — nimm ihn — nimm ihn, — er ist Dein, und wir bleiben beisammen, — die Luft in dem engen Zimmer hier erdrückt mich, — wir wollen zu Nürnberger gehen und zu dem Vorgelommler, — Ihr Alle soll zu Mittag bei mir haben und Ihr — kommt — und hier so glücklich, daß ich die Sonne sehen will am blauen Himmel und die freie Luft der Berge athmen.“

Die jungen Leute, Karl mit Agnes voraus, der alte Herr folgte mit dem Grafen Kronau und Marie.

Kammerherr empfing sie mit dem Ausdruck gefränkter Würde, aber er erblickte seinen Sohn an ausfürzlich den hübschen und künstlerischen Werth seiner Waaren, und als die Mädchen verschiedene allerliebste Sachen gewählt und der Kammerherr sie in klingenden Friedrichsd'or bezahlt hatte, da wurde der verletzliche Mann wieder so gnädig, daß er mit der unfreundlichen Ansnahme, die ihm gestern zu Theil geworden, Erkundigungen bei alten Herren mit tonlosen verdächtigen Bemerkungen und zudringlichen Blicken sie sein gangen Haus auf die Straße hinaus.

Er zupfte Karl am Aermel.

„Herr Baron,“ flüsterte er ihm zu, — „wenn kommt der Herr Baron Schaffe und was ist es mit dem Kollar Ayn?“

„Worten und Schweigen!“ sagte Herr von Sarkow, ernst zu den Fingern auf den Mund legte.

Nürnberger nahm den Hut ab, verbeugte sich und blickte, so den Finger auf seine Lippen gedrückt, den Davongehenden noch lange nach.

Abends leicht wurde Bieber verführt, als der Kammerherr ein ausführliches Wappenverbrief bei ihm bestellte und die schönsten Stücke seines Vorraths zu Geschenken für Agnes und den Grafen Kronau ausmählte.

Die Tobte Pjotte hatte schon begonnen, als die Gesellschaft in das Hotel zum Badischen Hof zurückkehrte.

Man hatte eben den Oberkellner von Eisenstein und die anderen Herren begrüßt und die gewohnten Plätze eingenommen, als ein Bote des Telegraphenamts erschien und dem Grafen Kronau eine Depesche überbrachte.

Er erbrach mit unruhig zitternder Hand den blauen Gewehrschrieb, durchflog die Depesche und reichte dieselbe über die Tafel hin dem Kommerherrn von Sarkow.

Dieser las halblaut:

„Der Name und die Familie Sarkow sind mir genügend. Das Uebrige ist Deine Sache. Gott segne Deine Wahl! Meine herzlichsten Grüße in der Hoffnung baldiger persönlicher Bekanntschaft dem Kommerherrn und Fräulein Marie."

„Der alte Herr schreibt, daß er sich sehr beeilen, die Treppe zusammen — dann schlug er mit dem Messer an sein Glas und sprach:

„Ich bitte den Herrn Obersten und die Freunde und Korpsbrüder meines Sohnes, mir mir auf das Wohl von zwei Brautpaaren zu trinken, welche sich heute unter die neidgrünschwarzweiße Fahne stellen und sich für ihr ganzes Leben zu dem Wahlspruche bekennen wollen: Virtus sola honorum corona! Graf Kronau und meine Tochter, — mein Sohn und Fräulein Agnes von Regenow — vivant, floreant, crescant!"

„In saecula saeculorum!" rief Fritz Heimbolt jubelnd.

Alle leerten ihre Gläser, der Oberst kam, mit den Glückwünschen umgehend, auch zu Marie und Sarkow und drückte die Hand.

„Sie, mein junger Freund — das ist besser als die polnischen Verschwörungen."

Dumbrok entwickelte der junge Mann den Handelsrat des alten Soldaten — der Keller des Hotels spendete abermals reichliche Vorräte seines vortrefflichen Oel- de perdrix, und abermals richteten sich die verwandelten und theilnehmenden Blicke von allen Seiten der langen Tafel her auf die fröhliche Gstr., an welcher der gestrenge Kommandant den Vorsitz führte und von welcher aus den Tuerissen so überraschende und unbegreifliche Anstalten der in unmittelbarster Nähe seiner geriebenen Stimmunder durch den Saal tönte.

Endlich erhoben sich die rothe Schaffen in hohlster Glas. Ob sein Inhalt ihn berührte, oder ob Graf Kronau, der vorher dem Oberkellner einen leise gefälligen Befehl gab, ihn heiter reden lassen, — gleichviel — er war da — ein schneeweißes Hemd hat in meinen Zeiten am seine offene Brust — die S. C.-Rüge bedeckte seinen Kopf, und in der Hand hielt er zwei große Blumensträuße, welche er den beiden jungen Damen überreichte, indem er mit ritterlicher Würde sprach:

„Der rothe Schiffer wünscht den schönen Fräulein Glück — Sie haben zwei Herren Corpsbrüdern bekommen, — das will etwas sagen — so gut wie's nicht Jeder, — nun, ich lebe. Sie verdienen's — es wird einen guten Rothwein wie's Korad geben," fügte er hinzu, während die Mädchen ihre erröthenden Gesichter auf die tellergroßen Bouquets hinabneigten.

„Einen Schoppen!" befahl er dem Oberkellner, — aber ehe derselbe ihm auf Fritz Heimbolt's Befehl ein großes Weißergelas voll Oel de perdrix brachte, hatte der Kommerherr von Sarkow ihn herangewinkt und aus seiner großmuthen Börse eine nicht geringe Anzahl von funkelnden Goldstücken in seine riesige Hand geschüttet.

Der rothe Schiffer betrachtete dieselben einen Augenblick schmunzelnd, ehe er sie in seine Tasche gleiten ließ. Er neigte sich zu Karl von Sarkow und flüsterte demselben, und der Hand über die Schulter nach dem Kommerherrn deutend, zu:

„Er ist nicht so schlimm, wie er aussieht, — ich wußte

Ständchen des Straßburger Männergesangvereins vor der kronprinzlichen Sommite im Muschelsaale des neuen Palais in Potsdam. Originalzeichnung von H. Lüders.

es wohl — es ist ja der Vater von einem Sarabosrosen — das liegt im Blut — der Stamm wächst ja nicht weit vom Apfel."

Dann nahm er das große Glas mit dem schäumenden Purpurwein, hinzte den Kommerherrn mit freundlicher Gönnermiene, welche vollkommen Vergessen und Vergeben ausdrückte, zu und brachte endlich mit seiner durch den ganzen Saal dröhnenden Stimme ein dreifaches donnerndes „Hoch!" auf die beiden Brautpaare aus. Nachdem er dann das von Fritz Heimbolt schnell wieder gefüllte Glas noch einmal geleert hatte, schwang er seine S. C.-Mütze über dem Kopf und eilte schnell hinaus, um noch auf der Straße seiner Zufriedenheit in lauten Rufen Ausdruck zu geben.

Heute Abend war seine Kneipe, und alle Sagabrüder waren die Gäste des Kommerherrn von Sarkow in dem großen Salon des ersten Stockwerks, und saßen wohl ist ein fröhlicheres Beisammensitzen gefeiert, seiten sind zwei jungen Paaren herzlichere und aufrichtigere Wünsche entgegengebracht worden.

Graf Steinborn führte vor dem Souper Karl von Sarkow einen Augenblick beiseite.

„Sie hat mich heimlich betrogen," sagte er bitter.

„Du glaubst es jetzt endlich?"

„Ich muß wohl — ich wollte es nicht glauben, — ich konnte ihre Briefe in Paris, — ich habe sie geschrieben."

„Wie bitte!" rief Herr von Sarkow erschrocken und unruhig — „und was hat sie geantwortet?"

„Sieh' da," — erwiderte Graf Steinborn, — „da ist mein Brief, — auf dem Couvert steht: „Kokusse" — deutlich von ihrer eigenen Hand geschrieben."

Herr von Sarkow atmete erleichtert auf.

„Sie fürchtet meine Drohung," flüsterte er leise vor sich hin — „sie hat Wort gehalten!"

„Nun," sagte er dann, dem Freunde herzlich die Hand drückend, — „ich wünsche Dir Glück — der tolle Zauber ist von Dir genommen, Du wirst Ruhe finden."

Graf Steinborn schüttelte den Kopf.

„Ein Narr, wer sich zweimal betrügen läßt," murmelte er, sich abwendend, während Herr von Sarkow seine Braut aufsuchte, um sie zu Tisch zu führen.

Nach einige Tage blieb der Kommerherr mit den beiden Mädchen in Marienbad und wie ein duftig süßer Rausch verfloß die schöne Zeit, welche sie den Grafen Kronau und Karl von Sarkow alles Glück in sich schloß, daß die beide Jugend in ihrem vollen und doch so schnell erschöpften Fülleben vereint.

Der Abschied wurde vergoldet durch die Hoffnung baldigen Wiedersehens, die dieselbe nach menschlicher Berechnung nicht täuschen sollte und das Leben in Heidelberg lehrte wieder in sein gewohntes, wenn auch nicht immer ruhiges Geleise zurück.

Fünfundreißigstes Kapitel.

Stille, gleichmäßige Tage waren über das Krankenzimmer des verwundeten Langenberg dahingegangen, der noch den Aeußerungen, welche sein Arzt geäußerlich überall fallen ließ, als ein einem Fieber erkrankt galt und auch von allen Nachforschungen befreit blieb, da Niemand in den unruhig bewegten Zeiten seine Abwesenheit bemerkt hatte.

Langenberg litt weniger an äußerlichen Schmerzen, als an einer tiefen Erschöpfung seiner Kräfte, die ihn zuweilen in Schwermuth und Mattherzigkeit versinken ließ und ihm alle frische Lebenshoffnung nahm, welche zuerst bei seiner Rettung durch Herrn von Sarkow wieder in seinem Herzen erwacht war.

Trocken hatte ihr Wort gehalten und hielt treulich in der Pflege des Verwundeten aus. So lange er noch völlig krankhaft und fieberad zu sein Lager gefesselt war, blieb sie vom Morgen bis zum Abend, wo dann die alte Krankenwärterin

Digitized by Google

Originalzeichnung von Carl Stauber.

Digitized by Google

wärteten erschien, faß unausgesetzt in seinem Zimmer — sie reichte ihm den kärglichen Lohn und sah ihre verwüstete Arznei, ihn nun auf den Büchern vor, die er ihr mit seiner kleinen Bibliothek bezeichnete, und versuchte auch wohl eine Unterhaltung, indem sie ihm Dieses oder Jenes von den kleinen Tagesereignissen im Hause oder in der Stadt erzählte, — aber auch diese Funke daß Gespräch wieder, denn Dorchen konnte die Scheu nicht überwinden, welche daß wilde, unstäte Wesen Langenberg's ihr offenbar eingeflößt hatte. Sie sagte die Augen nicht aufzuschlagen, wenn sie sprach, daß sein düster glühender Blick auf sie ruhte — sie zitterte, wenn sie seine tiefverletzte Hand berührte, während sie ihm die Arznei reichte, und erst, wenn Gretchen Meier erschien, um ihr bei ihrem Schmuckentwurf zu helfen, gewann sie ihre Unbefangenheit wieder, oder glaubte sie, an dem munteren Geplauder ihrer Freundin theilzunehmen.

Auch Langenberg sprach wenig und nur selten; wenn Gretchen ihre ganze fröhliche Laune entfaltete, um ihn zu erheitern, glitt ein mildes Lächeln über sein bleiches Gesicht. War er mit Dorchen allein, so schien er wohl lange Zeit die Augen und schien zu schlummern, wenn auch seine unruhigen Athemzüge und seine ganze Haltung jeder aufgefangenen Worte bewiesen, daß seine Gedanken dennoch arbeiteten. Dann wieder bat er das junge Mädchen, ihm vorzulesen und ihn sie habei unterbrechen, wie es ihnen — dem kalten, finsteren, freudlosen, dem bald wieder kindlich weich — jedwedige Regung, so daß sie unter seinen Blicken, obschon sie dieselben nicht sah, erröthete und ihr Haupt tief auf das Buch niederneigte.

So vergingen lange Tage, ohne daß zwischen dem Kranken und seiner Pflegerin eine vertrauliche und wohlwollendere Beziehung sich herstellte. Nur wenn er am Morgen sein Zimmer betrat, erhellte ein lichter Freudenschimmer sein bleiches Gesicht, — er drückte ihr wohl mit einem Blick voll innigen Dankbarkeit die Hand, wenn sie ihm die Tasse leichten Thees zum Frühstück reichte; aber wenn er sühte, wie sie bei seiner Berührung ängstlich zurückbebte, so mochten diese Züge wieder ihren finsteren Ernst annehmen.

Allmälig schrieb seine Genesung, seine Kräfte hoben zurück, und eines Tages bat er sie, ihm die Zeitung vorzulesen. Dorchen hatte nun das heine in Heidberg erschienene Gedichtbuch zur Hand, in das sie sich oft verloren hatten, auf die magere Erzählung der Ereignisse beschränkten Inhalt mit all' der Gleichgültigkeit vor, welche ein junges Mädchen der Politik entgegenbringt, und so las sie ihm, unbeweglicher Miene, so daß es der Aeußerlichkeit nach, der Lesung Gretchen's gleichgültiger sich dem Gelesenen empfinde. — doch oder bot er jeden Morgen von Neuem um die Lektüre der Zeitung.

Eines Tages bat Dorchen, ohne dem Sinn der Worte zu fassen und wohl innerlich mit anderen Gedanken beschäftigt, unter dem Tagesbericht des Inlandes die Mittheilungen, daß die eingetretenen Ereignisse weiter der Mannhöher der Revolution zu schweren Strafen, einige zum Tode verurtheilt hätten.

Langenberg, der ruhig, den Kopf in die Kissen gedrückt, dagelegen hatte, richtete sich heftig empor; aufrecht in seinem Bett sitzend, das Gesicht mit dunkler Röthe übergossen, die Augen weit geöffnet, rief er mit rauher Stimme: „Lesen Sie das noch einmal!“

Dorchen erschrak, als sie, bei dem seltsamen Klang seiner Worte aufblickend, sein glühendes Gesicht und seine flammenden Blicke sah — sie wollte antworten, sie anbrechen, den Fieberanfall fürchten und las zitternd den eben vollendeten Satz noch einmal.

Langenberg brach allmälig wieder zusammen und sank schwerzlich stöhnend in die Kissen zurück.

Dorchen hielt einen Augenblick inne, — als er aber kein Wort, keine Klage ausstrach, las sie weiter, von gleichgültige Nachrichten aus Stadt und Land klangen mechanisch von ihren Lippen, ohne daß sie selbst von den Inhalt des Gelesenen hatte Rechenschaft geben können.

Plötzlich erhob sich Langenberg abermals. Er stützte sich auf den Arm und drangte sich mit so brennenden, durchdringenden Blicken vor, daß das junge Mädchen ängstlich zusammenzuckte und eine Bewegung machte, als ob sie aufspringen und davonetten wollte.

Langenberg aber streckte die Hand aus, legte sie auf ihren Arm und sagte mit dumpfer Stimme:

„Dorchen, — Sie sind ein gutes, frommes und reines Kind, — was sagen Sie dazu, daß Ihre Aeltern so schwer haben müssen, — weil das Glück sie nicht begünstigt hat wie mich, — während ich hier in sicherem Versteck mich verberge und mich sieben den Strafen unter Thor entziehe, — indeß ich Euch vielleicht Schuld trage und Leid?“

„Mein Gott, Herr Langenberg!“ sagte Dorchen mit einem ängstlichen Seitenblick nach der Thür hin, „danken Sie dem Himmel, daß Sie hier in Sicherheit sind und nicht gefangen worden sind wie jene armen Unglücklichen.“

„Unglücklichen!“ wiederholte Langenberg — „und ich bin glücklich gewesen,“ fügte er leiser hinzu — „kann Glück oder Unglück, das heißt der bloße Zufall, über Schuld und Strafe entscheiden? — Ich es nicht niederträge, erbärmliche Feigheit, daß ich mich dem Schicksal entziehe, daß meine Gefährten mich für todt halten? — Ich es nicht meine Pflicht, hinzugehen und zu sagen: Hier bin ich, ich habe gethan, was die Anderen wollen, thun nun mit mir wie mit ihnen!“ — Nicht wahr, Dorchen — so müßte ich handeln, und wenn ich es nicht thue, so bin ich ein elender Feigling, so müssen meine Gefährten mich verachten — so,“ sagte er zögernd hinzu, „so würden Sie mich verachten müssen!“

Von Dorchen's Gesicht war alle Scheu und Befangenheit verschwunden. Sie erhob sich; sicht, innige Ueberzeugung strahlte aus ihren Augen und mit heller, klarer Stimme sagte sie:

„Nein, Herr Langenberg, Niemand wird Sie verachten, Niemand, und ich gewiß nicht, wenn Sie thun, was Ihre Pflicht ist, was Ihre Ehre heißt und Ihr Leben, das Gott Ihnen schenkte, erhalten. Sie würden Ihren Gefährten nichts nützen, wenn Sie, die Schuldig zu theilen, sich hinzudrängen wollten — gälte es, sie in tapferer Vertheidigung zu retten, so wäre es etwas Anderes, — aber so gewinnen Jene nichts und Sie verlieren Alles, Alles, was mir Ihr Eigenthum geworden ist, denn ich bin ganz Ihnen Gott, um zu wachen und zu hüten und Gutes zu thun auf Erden. Sie sprechen vom Glück und vom Zufall — nein, Herr Langenberg — nicht das Glück und der Zufall haben Sie gerettet, sondern Gott hat Sie bewahrt, daß Sie ihm Böses gethan, wie der Himmel will, daß es jeder gute Mensch thun soll.“

Langenberg's Antlitz verklärte sich.

„Sie wollen den Zufall nicht gelten lassen,“ sagte er rasch, — „Sie haben die Vorsehung — und Ihre Vorsehung ist — gut!“

„Mein, Herr Langenberg!“ rief sie flehend und unmuthig, „meine Vorsehung ist der liebe Gott — aber er war dem lieben Gotteß Werkzeug; Dank und Segen gebührt ihm, daß er die hilfreiche Stimme in seinem Herzen vernahm und ihr gehorchte, — was so viele Menschen nicht thun, — und Sie nicht thun wollten, wenn Sie das Leben, die Freiheit wegwerfen wollten, die Gott Ihnen wieder geschenkt hat, — wieder geschenkt durch ihn, — dem Sie demnach im Herzen noch grollen.“

„Kein Wunder, ich hart genug,“ sagte Langenberg, „den Glücklichen nicht zu grollen, der ein heiß erkämpftes Glück bewonnteigt — ich danke ihm, mich gerettet, — es ist gut und offen und treu, — ich thu's,“ sagte er dumpf, — aber ich möchte Niemanden, daß ich ihm auch, daß er besser ist, als ich es niedrig gewesen wäre. Und mein Leben,“ fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, — „was ist es denn wenn Sie, Dorchen, es gerettet haben, — mein Leben, — bocum konnte es schwinden und wurden. Er sprach viel von ersten Tagen — er legte die Grundsätze Kosciusko's, welche sie sich zu eigen gemacht, noch vereinfachter hatten, dem reinen, einfachen Kinderstinn des jungen Mädchens, ihrem Schönheitssinn angepaßt, vor, — die Kunstlich ausgeklügelten Theorien der Aristokraten und Demokraten kommen selbst, ihre gefundenen Natürlichkeit und ihrer beschränkten Ergebung in den Willen einer göttlichen Bestimmung nicht Stand — und er freute sich dessen; denn er hatte das Gefühl, von Niemandem beeinflußt zu werden und auch sie durfte scheuß das Systems der Freiheit sich aufzuschwingen zur wahren Freiheit der bewußtigen Selbstbeherrschung und der Liebe, welche sie hatte, — nur einmal auf den Gedanken gekommen, ihr Gewehr zu laden, — er trug ein kleines, aber sehr gutes Gewehr und Munition, — er trug es stets, um es zu reinigen und zu laden, — er ging bald wieder fort, und wußte es stets ohne bemerkbare Mühe, ihr ferneres Leben mit Ernst und schien erleichtert aufzuathmen, wenn Herr von Sarkow den kleinen Kreis wieder verließ.

Er trat nicht aus seinem Kreis heraus, daß sie aber von den heißen Freiheitsgedanken fern, um sich ganz der Arbeit und der Vorbereitung für seinen künftigen Lebensberuf zu widmen. Da er auch früher schon, wenn auch aus anderen Gründen, ein ziemlich zurückgezogenes und abgeschlossenes Leben geführt hatte, so bot seine jetzige Weise durchaus nicht auf, und außer seinen allernächsten Bekannten, denen er wenige stets, hatte Niemand eine Ahnung davon, daß der leidende und seltsame Sonderbarkeiten-Kauzbrüstig in den Kreisen der Revolutionskämpfer gestanden habe.

Langenberg selbst wurde innerlich immer freier und ruhiger und fand seine Heilung, gleichsam sein Verhalt, der er sich hingab, und durch das sein verlorenes Leben, das er sich gerettet hatte.

Freilich konnte er sich noch lange nicht von der tiefen Trauer lösen, welche wie ein dunkler Schatten über seine Seele dahinzog, so oft er manchen ernsten Betrieben und Verstärken gedachte, die weniger glücklich als er ihre Aufgabe gelöst hatten, und manchmal, wenn ihn der Gedanke des Geschickes kommen hatten mußten, — aber er hatte von Dorchen den Glauben an eine leitende und lenkende Vorsehung in sich aufgenommen und gelernt, sich den Beschlüssen dieser Vorsehung zu beugen. Freilich, in hoffnungsvollsten Muth sah er dem Leben entgegen — wohl wußte er, daß Dorchen ihm nicht die heitere Frühlingsblüte der Liebe entgegenbringen konnte, — aber er wußte zugleich mit dem, was sie ihm geben konnte, und schätzte sich hoch und warm genug, um sie zu fragen, zu leiten und auch die Herz zu reinen und heiligster Glücke zu erwarmen.

Mit seiner Genesung hatten Dorchen's Besuche bei ihm aufgehört — er kam täglich in das kleine Wohnzimmer und plauderte traulich, unbefangen und heiter mit Dorchen und ihrer Freundin Gretchen, welche sich fast immer da war; denn Dorchen hatte sie gebeten, zur Stunde zu kommen, zu welcher Langenberg seine Besuche machte, und so durfte sie sich hinreden mit dem, was sie ihn gesehen, und schien sich selbst völlig klar geworden sein wollte.

Aber Gretchen war überfüssig; denn selbst wenn Dorchen zuweilen nicht anwesend war, sprach Langenberg niemals ein Wort, das an jenes kurze und entschiedene Gespräch an seinem Krankenlager hätte erinnern können. Er war zu feinfühlend, um Dorchen's Vertrauen auf's Neue herauszufordern, — bocum konnte er schweigen und wurden. Er sprach viel von ersten Tagen — er legte die Grundsätze Kosciusko's, welche sie sich zu eigen gemacht, noch vereinfachter hatten, dem reinen, einfachen Kinderstinn des jungen Mädchens, ihrem Schönheitssinn angepaßt, vor, — die künstlich ausgeklügelten Theorien der Aristokraten und Demokraten kommen selbst, ihre gefundenen Natürlichkeit und ihrer beschränkten Ergebung in den Willen einer göttlichen Bestimmung nicht Stand — und er freute sich dessen; denn er hatte das Gefühl, von Niemandem beeinflußt zu werden und auch sie durfte scheuß das Systems der Freiheit sich aufzuschwingen zur wahren Freiheit der bewußtigen Selbstbeherrschung und der Liebe, welche sie hatte, — nur einmal auf den Gedanken gekommen, ihr Gewehr zu laden, — er trug ein kleines, aber sehr gutes Gewehr und Munition, — er trug es stets, um es zu reinigen und zu laden, — er ging bald wieder fort, und wußte es stets ohne bemerkbare Mühe, ihr ferneres Leben mit Ernst und schien erleichtert aufzuathmen, wenn Herr von Sarkow den kleinen Kreis wieder verließ.

Digitized by Google

An jenem Abend suchte Herr von Sarkow Luly Antonio auf, der sich immer mehr in seine ernsten Arbeiten vertiefte, und oft bis zum Morgen hin saßen die beiden Freunde bei einander, in traulichen, ihre ganzen früheren Lebensjahren umfassenden Gesprächen verweilten sie ihre so verschieden gearteten und doch so vielfach einander ergänzenden Seelen in tausend große, weltumfassende Pläne ihr künftiges Streben und künftige Thaten, — nur von der Gefühlen, die ihre jungen Herzen bewegten, sprachen sie so gut wie nie. — Luly Antonio hatte mit seiner Liebe niemals gegeschwiegen — sie sollte nichts mehr für ihn sein als ein Erinnerung überstanal, vor dem er die edlen Aufopferungen, von denen er träumte, niederlegen wollte — und Herr von Sarkow wagte nicht, von seiner Nähe und dem Glück zu sprechen, das ihm aus der Zukunft entgegenschimmerte, mit den Freundes Schmerz nicht zu erneuern.

Die Großherzogin Sophie Dorothea nicht nach Mannheim zurück, und die bedrohte Gesellschaft fand sich nicht so bald in früherer Weise wieder zusammen, so daß die Sorgenvollen lange Niemand mit dem Freier so freudig und unmuthig bewegten Kreise wiedersahen.

Nur hatte Herr von Sarkow ein kurzes Billet erhalten, in welchem Hermione von Hertwigk ihn bat, zu ihrem Spaziergeht sehgerichten Verwaltung mit dem Kammerherrn von Freiseneck auf dem Gute der Baronin Starkenburg leben, um beiden, die genaue Mittheilung von der Ankunft Luly Antonio's zu machen.

Der Angekündigt dieser Abreise kam bald.

Luly Antonio hatte die Prüfung zum Doctor juris glänzend bestanden und war feierlich unter öffentlichen Disputationen promovirt worden.

Alle Körpe bethätigten sich an dieser Feier, da sie in der schönen und edlen Gestalt des jungen Luly, daß ein Glied der berger Korpsbruder deutsche Wissenschaft und Bildung zu einem fernen Weltheil über das Meer trug, um auf der Grundlage der deutschen Treue und des Staats- und Gesellschaftsbau seiner Heimat zu arbeiten.

Unmittelbar darauf wollte Luly Antonio seine Heimreise antreten. Es bedurfte ihn, der Hinwegfeier Trennung von seinen Freunden schnell zu überwinden und all' der Erinnerungen, welche ihn in Heidelberg mit immer frischer Pein erfüllten, so die Liebe einer völlig abgeschlossenen Vergangenheit zu verleihen.

Am späten Nachmittag sollte Luly Antonio nach Mannheim abreisen, um an demselben Abend mit dem ehemaligen Gesandten Hamburg nach Basel weiterzugehen.

Das Gepäck war vorangeschickt — die Sonderbarkeiten verkommenden sich alle noch einmal von den scheidenden Freund auf dem Niederfelde. Noch einmal sprach Luly Antonio, die Gemeinsamkeit auf dem Kopf, das weißgrün-schwarzweiße Band über der Brust, seinen gewohnten Platz an den langen Tisch der Korpse ein. Die auf dem Vorplatz aufgestellte Musik intonirte das Abschiedslied:

„Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Brüder, — geschieden muß sein" —

und in vollen Klängen schallte das ernst wehmüthige Lied von Allen stehend gesungen durch den Raum, der so oft von fröhlichem Jubel erfüllt gewesen war.

Luly Antonio preßte die Lippen aufeinander, — seine dunklen Augen beannten in trockener Glut — sein Gesicht war blaß und starr wie ein Marmorbild.

Herr von Sarkow stand neben ihm — seine Lippen bebten — er hielt die Thränen nicht zurück, die immer heißer über seine Wangen herabrannen — ringsum verhüllten sich alle fast kröhlich freshenden Augen.

Das Lied war bis zur letzten Strophe gesungen.

Die Worte waren fast den Schiedenden gesondert; unter grabendem Spiel der Musik klang es nun traurig:

„Und Viele, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernesten Land."

Alle traten eingeln zu Luly Antonio heran, ihm den Scheidetrik zu geben — und leises Schluchzen unterbrach hier und dort das allmälig verklingende „Auswahren" der Schlußstrophe.

„Silentium!" rief Graf Kronau, als das Lied beendet war, „unser Freund und Bruder Luly Antonio de Sousa schreibt von uns — und wir Alle werden bald auseinandergehen, um auf verschiedenen Wegen unserem Beruf und Glück zu folgen. Ob und wo wir uns wieder begegnen, weiß Gott allein; sicherlich werden wir in verschiedenen Lagern uns gegenüberstehen im großen Kampfgetümmel des Lebens — oder wo wir uns und begegnen mögen, wird das weltgrausschwarzweiße Band unsere Herzen brüderlich verbinden, und fallen wir uns jemals als Gegner kunden, so werden wir wie Skanius und Dionedes die Lanzen in die Erde stoßen und uns die Hände schütteln, denn über allen Kämpfen der Menschen und der Völker auf Erden steht der leuchtende Stern der Ehre, und wohin unsere Pflicht uns einst treiben möge — unverbrennlich verbunden bleiben wir in unserem heiligen Bhabbrtrud: Virtus nobis honorum corvus! Wir reichen einen Schwurbruder auf unsern scheidenden Freund und Bruder Luly Antonio."

Der Schwenker war mit feierlicher Pathsion gereichen — schweigend stieg man die Treppen des Niesensteins herab. Die Wagen standen bereit, und kurz vor dem Abgange des Zuges trafen die Sonderbarsten am Bahnhof ein.

Herr von Sarkow begleitete den Freund bis Mannheim — Beide stiegen in das Coupé, und während der Zug langsam davonrollte, drückte der rothe Schimmer ein Wort durch den Scheibenrahmen und schleuderte stürmend den Schoppen auf die Steine des Perrons. Die Sonderbarsten oder haben ihre Mützen empor, und wehmüthig hallte es dem schneller davonrollenden Zuge nach:

„Und Viele, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernesten Land."

Luly Antonio stehte schweigend in der Ecke des Coupé — jetzt, da er mit dem Freunde allein war, standen seine bewunderten Augen die unzähligen Thränen; er schlang die feste und weiberhafte um von Zeit zu Zeit: „Vergiß mich nicht — vergiß mich nicht — und bitte Gott, daß er mir Kraft gebe, in seinen Strehen und edlen Schaffen meinen Schmerz zu überwinden und meiner Liebe ein würdiges Denkmal zu errichten."

Herr von Sarkow drückte wild des Freundes Hand, — jedes Wort war so überflüssig.

Sie fuhren zum Dampfschiff, das zur Abfahrt bereit lag. Herr von Sarkow führte Luly Antonio in die reservirte Kajüte und ließ ihn, wenig zu reden, während er der Verladung des Gepäckes beiwogen wurde. Die Koffer waren in den Schiffsraum verstaut, die Trümmerung wurde bereits bereitet und Herr von Sarkow sah die Bücher des Bodmonts stieg herauf und geß ihr zauberisches Goldlicht über die Zinnen des Rheins.

Herr von Sarkow hatte mehrmals forschend nach dem Ufer hingeblickt und wollte eben in die Kajüte zurückkehren, — da traten schnell über die Landungsbrücke zwei Damen auf das Verdeck, deren Gesichter durch dichte seidene Schleier verhüllt waren.

Sie eilten, durch das Gewirr von Packagieren und Kofferträgern sich drängend, zu Herrn von Sarkow hin.

Hermione von Hertwigk schlug den Schleier der junge Mann trauria und saß vorwurfsvoll, — der Arme hat genug gelitten.

„Ich muß ihn sehen!" rief die Eine der beiden Damen heftig, und eilends vorwärts dringend folgte sie mit ihrer Begleiterin Herrn von Sarkow zu der kleinen Kajüte des Dampfers.

Auf Herr von Sarkow die Thür öffnete, lag Luly Antonio auf dem breiten Sopha. Diesen ausgestreckt — die von der Tote herabhängende Hand beieuchtete sein bleiches Gesicht, dessen Wangen noch heute von Thränen — seine Augen waren geschlossen, — er schlief.

Die Damen schlugen ihre Schleier zurück.

Frau von Dornberg stand mit der Tochter des Diwan und blickte, die Hände gefaltet, stumm in das Gesicht des Schlafenden.

Da bewegte er die Lippen — wie ein Geisterhauch klang es leise, leise und doch klar verständlich aus seinem Traum hervor:

„Und Viele, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernesten Land."

Frau von Wertenstein zuckte zusammen — sie bengte sich nieder und küßte, kaum sie berührend, Luly Antonio's Stirn.

Dann wendete sie sich ab.

„Ich will ihn nicht wecken," sagte sie zu Herrn von Sarkow, — er soll noch nicht wissen, daß wir Europa nehmen, — so soll sein Glück ungetrübt bleiben in meinem Herzen."

Noch einmal blickte sie auf der Schwelle nach dem Schlafenden zurück, ihre ganze Seele lichen sich in ihre Augen zu drängen, — dann sieh sie den Schleier über die Gesicht sanken und ging hinaus.

Fräulein von Dornberg zögerte einen Augenblick — dann schlang sie ihren Arm um Herrn von Sarkow — er küßte einen glühenden Kuß auf seinen Lippen, er blieb die leise gehaltenen Worte:

„Sei glücklich!"

Dann war auch sie verschwunden.

Noch wenigen Augenblicken schlug Luly Antonio die Augen auf.

„Ah, Du bist da!" sagte er, — die Erschöpfung hatte mich übermannt — doch der treue Schlummer hat mir wohlgethan — ich bin ruhig, — ich traumte so schön, — ich bin so vor mir — ich fühle ihren Abschiedskuß — das süße Traumbild wird mich begleiten über's Meer!"

„Ich bin Traumbild," sagte Herr von Sarkow, — öffne den Blick dem sonnigen Tageslicht und spanne den Arm zum Kampfe des Lebens!"

„Ich will es," erwiderte Luly Antonio fest und klar, — aber im Herzen soll über alle Fernen hin ewig die Erinnerung leben an die Jugend, die Freundschaft und an die Liebe!"

Dieß waren die letzten Worte, welche die Freunde miteinander sprachen. Der Kapitän trat ein und meldete, daß die Zeit gekommen.

Noch eine stumme Umarmung, ein letzter Kuß — Herr von Sarkow eilte hinaus — Luly Antonio sank, das Gesicht mit den Händen bedeckend, auf den Diwan nieder.

Der Dampf brauste, rauschend griffen die Räder in die Fluth, langsam fuhr das Schiff rheinabwärts davon.

Herr von Sarkow stand am Ufer, so lange er die Laterne an der Mastspitze noch sehen konnte, — dann stehte er gesenkten Hauptes nach dem Bahnhof zurück, um den nächsten Zug nach Heidelberg zu erwarten.

Viele und weite Reisen sollte sein Kreis der Freunde.

George Dudley und Charles Edward Hawkins erbieten von ihrem Vater aus Boston den bestimmten Befehl, die zur Vollendung ihrer großen europäischen Tour bereits seit lange festgesetzte Reise durch Italien sogleich anzutreten. Sie waren gezwungen, diesem Befehl Folge zu leisten, da der über die lange Verzögerung ihres Aufenthalts in Heidelberg unwillige Vater ihnen mit der sofortigen Sperrung ihrer Kredite erforderliche Summe nach Heidelberg geschickt, weitere Berträge aber auf verschiedene Bankiers an italienischen Plätzen angewiesen hatte. Sie waren so bei denn ab mit schwerem Herzen und entschlossen, die beholene Reise durch Italien so schnell als möglich zu absolvieren.

Ihre Reiseroute genau zu verfolgen, war am besten und sichersten der Lord Byron Stunde; denn aus jeder italienischen Stadt, welche sie berührten, erhielt er einen Gruß gingen und unfrankirten Brief, welcher die einfachen Worte enthielt: „Herr Levi Meier, ist derzeit in Ihrem Besitz."

Der unglückliche Empfänger dieser alarmirenden Mittheilungen war in seiner geringen Aufregung, und verlonnte von dem Grafen Christian und Herrn von Sarkow Abschied. Beide wurden ihm sachend seinen andern Rath zu geben, als die Briefe einfach zu zerreißen — dazu konnte er sich aber nicht entschließen, denn es möge doch immerhin möglich, sagte er, „daß ein Brief einmal nicht von den Herren Hawkins käme und eine wichtige Nachricht oder Handelsmittheilung enthielte," — und so blieb der arme Herr Levi Meier denn auch lange Zeit in einer für seine Nerven äußerst beunruhigenden Aufregung.

Graf Stranborn ging nach Wien, um in den österreichischen Staatsdienst zu treten, Graf Kronau kam durch seine Familienbeziehungen eine glänzende Carrière bevorstand.

Er hatte seinen Vertrag mehr gemacht, mit der Gräfin Hermione von Hertwigk zu verheirathen, und nach seiner Heimkehr wiedergewonnen, aber er verschwor sich doch und thever, daß er der Liebe für immer entsage und sich nie wieder in einem von Weiberhand gestochtenen Netze fangen lassen wolle.

Charles Clarke schied wehmüthig, aber doch glücklich von den Freunden, um seine Göthe heimzuführen.

Endlich kam auch für Herr Leg, der mehrfach Herr von Sarkow und Graf Kronau ihre Reiseziele gemeinschaftlich festgelegt hatten.

Herr von Sarkow trat zum letzten Mal in das kleine Mahagimmer des Trenberg'schen Hauses. Der alte Treuherzig hat den jungen Mann einen frommen Segenswunsch, — Hermione von Hertwigk nahm herzlich Abschied, — er bezeichnete Worte, aber sein innig dankender Blick that dem Scheidenden wohl — er nahm das Bewußtsein mit sich, ein reiches Menschenleben für eine glückliche Zukunft gerettet zu haben.

Ersehen Meier wollen sachend Abschied und doch schimmerte ein Thränenkropfen an ihren Wangen.

Zuletzt trat Herr von Sarkow zu Fräulein. Sie saß an ihrem Fensterplatz und sahen mit tief auf die Brust gesenktem Haupt lahen zu bemerken, was um sie her vorging.

Er nahm ihre linke Hand, — diese Hand war kalt wie Eis, in saß krampfhaften Druck hielt sie die seine einen Augenblick fest — dann wendete sie sich ab und ließ ihre Stirn auf das Fensterbrett sinken, während Herr von Sarkow über ihr Haupt sich beugend, leise sagte: „Gott segne Sie!"

Als der Wagen abgefahren war, sank Dorchen auf und trat blaß, aber ruhig und mit ruhig zu Tangenberg.

„Sie haben eine Frage an mich gerichtet," sagte sie sanft und innig, — „wollen Sie noch, daß ich sie beantworte?"

„Dorchen!" rief er, indem sein Gesicht in heller Freude aufleuchtete, — „Dorchen, Sie haben eine Antwort für mich gefunden? — Und wie heißt sie?"

„Die Antwort auf Ihre Frage heißt — Ja!" knackte sie leise, — „Ja, ich will Ihr Weib sein, will Ihnen gehorchen, — man noch aus meinem Herzen treiben mag, gehört Ihnen!"

Er faßte ihre beiden Hände, zog sie an seine Brust und sah ihre treu und warm in die Augen.

„Die Erde," sagte er, „treibt immer neue und immer herrlichere Blüten — und das Menschenherz ist reicher und unerschöpflicher als die Erde!"

Dorchen sangte zubelud im Zimmer umher — der alte Treuherz stand verwundert da, — aber als ihm Alles erklärt wurde, da bezichte er Tangenberg und Dorchen an seine Brust und segnete freudig den Bund der jungen Herzen, die sich in schwerem Kampfe zu einander gefunden hatten.

Der Abschiedstrunk auf den Neuverlobten war genommen. Frau und Franz von Heimhold und die wenigen noch Zurückbleibenden hatten den Grafen Kronau und Herrn von Sarkow auf den Bahnhof begleitet. Der rothe Schimmer war da und brachte die immer seinen Abschiedstrunk, den er diesmal auf drei Schoppen steigerte. Auch Lieber und Nürnberger waren gekommen.

„Donnerwetter!" rief Lieber, Herrn von Sarkow auf die Schulter klopfend, — „es geht mir immer ein Stück von meinem Leben fort, wenn die Herren Sagobrüdern abreisen, — und nun gar zwei solche Herren!"

Er schieg sich mit pathetischer Gebärde vor die Stirn, — „vergessen Sie nicht," sagte er dann flüsternd, „den Herren Popo zu sagen, ob er nicht noch ein Wagenpferdeier

ihr zwölf Personen brauchst, — es könnte größere Gesellschaft kommen, und es wäre doch häßlich, wenn dann nicht Alles zusammenpaßte."

Nürnberger nahm wehmüthigen Abschied. Er drückte ehrerbietig der Dame, der Herr von Sarkow ihm reiche, — dann trat er ganz nahe heran und sagte leis:

„Und der Prinz Mitja Schoff? — er ist noch nicht gekommen?"

„Warten Sie, Nürnberger," flüsterte Sarkow ebenso leise zurück, — „er muß wohl noch kommen — der Kutter Aja entgeht Ihnen nicht — aber —"

Er legte den Finger auf den Mund, und Nürnberger ahmte mit geheimnißvoller Miene seine Geberde nach.

„Sie müssen einsehen, Herr Baron!" rief er dann eifrig. — Er hatte Neuigkeiten! kommen Sie in meinen Herrn von Sarkow in das Coupé und stelle sich so, daß sein verhaßter Nebenbuhler in den Kreis der vor Wagen thür nicht eindringen kann.

Auch der kleine Mensch war, in eine weiche Decke gehüllt, in das Coupé gehoben — Herr von Sarkow hatte ihm vom Kopfe erheben und das feierliche Versprechen abgegeben, ihn bis an die äußerste Grenze seines Lebens zu pflegen und zu hüten, auch gewiß ging der kleine Hund, der sich mürbevoll auf den Polster aufstreckte, einer so glücklichen und behaglichen Zukunft entgegen, wie sie ein Knyphausen der Satze vorzusehen nicht erwarten durfte.

Das Abschiedsläcken erklang, der letzte Schoppen des reichen Schiffers verklirrte auf dem Perron — der Zug lief aus dem Bahnhof.

„Der Teufel ist auf, — das Morgenroth der Jugend ist vorüber," sagte Herr von Sarkow ernst, — „was wird das Leben? heißer Tag und heißer Abend."

„Was er mag," erwiderte Graf Kronau blickenden Auges, „Eins bleibt uns treuen Tagebrennt wie ein hoffnungsvoll Morgenstern über unserem Haupte ist die flammende Mahnung: Virtus nobis bonorum corona!" — wird es doch immer in unseren Herzen wiederklingen:

Es geigt das Schwert, daß von dem Tod nicht weichen,
Das Hoffnungslicht bei ihrer Nacht erblickt,
Zu heben Ehr' Einig weihnacht sei Leben,
Und gammal Recht der ersten Nacht ansieht."

Hand in Hand hangen Beide mit flammenden Wangen und leuchtenden Blicken über das Schwanken und Neigen des Bahnzuges hin:

„In Sapphowalle, die unser Panier,
Trau ihr zu bleiben, das schwören wir!"

NOTIZ BLÄTTER

Literatur.

— Ueber Meding, den unter Pfister rich unter dem Namen Gregor Samarow in die Literatur eingeführt haben und der eben in Leipzig Concurs macht, ist in letzter Zeit viel geschrieben und gesprochen worden, und auch eine Broschüre der Leipziger Polizei-Direction, Deutschland mit dem treuen Bruder, ist erschienen. Wer sich trotz der reichhaltigen Stellung, welche Meding zur Zeit von Gustav einnimmt, noch für Meding interessirt, der kann sich in der Broschüre aus alle Fälle über die weiteren Pläne desselben Raths holen. Ob diese Veröffentlichung Werke förderlich ist, ob Gregorius, seinen Bruder Meding zu retten, nur zu sehr dazu beigetragen hat, daß dieser jetzt in Haft sitzt, ob Gregorius nicht vielleicht gut gethan hätte, sich in die Angelegenheiten seines Bruders nicht zu mischen, und auch bei der romantischen Genauigkeit, welche Gregorius Samarow, der er sonst ist, bewährt, mehr Klug seiner Darstellung, Der Hof von Hessberg und der Hof von Preußen will es nun unbedingt seinem Beschäftsführer Meding nicht zu Leide zugefügt haben. Angenommen, es wäre so, so ist es doch nicht Sache der Regierung, die Art und Weise, wie Meding seine Pflichten erfüllt, zu controliren und die in dienstwidrigen und gehässigen Weisen der Regierung. Es hat seine Richtigkeit, daß Meding Briefe, welche ihm von Gustav zu Gesicht kamen, an seinen Bruder Gregorius, und auch auf der bei romantischen Genauigkeit entsetzlichen Weise, daß er jene

Bild, mit dem Beginn des Juli aber gerade alle, welche Oberhaupt den Sommer an Bord gehen, auf dem Lande zu verleben pflegten, die Stadt wieder leben und pulsiren lernt. Noch hat diese der meisten und der reichen Bäder entbehren müssen, die dicht besuchten pflichtmäßig auch bis in die Mitte des August der Mittelpunkt der modernen Gesellschaft. Wenn bei all der Lust der englischen Seebadmenschheit Einem jedoch die Zeit zu langweilig gewesen, so bekommt sie der Gesellschaft ein sehr gutes Zeugniß, wenn sie trotzdem die ärztliche Pflicht und die Bewegungen der Kühle suchte. In zwei verschiedenen Manier, in welcher der „Charakter" dieser beiden Zeiten repräsentirt, ist in der bezeichneten Epochen den Mode-Badeorte bewahrt, daß sie nun ein gewiß Dutzend „Aktrisen" Herren und Damenschriften Zeit ihrer gebildeten Leute, wenn die abgestorbene Anregung von Neu-Brighton, der Kasinal von Ryde und Sandon, der gerne Etablissement, der Ehre der Gesellschaft Gesellschaft Gesellschaft Herren und Schicker nicht so lange in der Stadt beschäftigt hätten. Nun gehen der eigentlichen Saison-Anziehungskraft Gesellschaften Herren gesellschaftlichen Leben und der Zeitvertreibung der Gesellschaft in allerhand den Eigenarten. Die bald Menschen der Pflichtmenschen die beiden Orte der Besten (3. welche, leiten sie bemerkt namentlich Gastschlafgenossen gemeinschaftlich, schon die Wasser entgegenkommen, daß sie auch den Vorher, wohl, war bedeutet der Besten in die Hauptstadt eingeeilt, ein gebrauchen und dem Besten, die Gesellschaft, Gesellschaft Herren-Gesellschaft gut antwortet. Es ist Gutes, daß sie auch der Stadt überkommt, so doch gewiß herrlicher endlich überhaupt gut auch der Stadt Gesellschaft, so doch haben von Ehren an dem Kanale nachkommen läßt. Was auch Neues die eigentliche Zeit der Bäder, der Gesellschaftsgesellschaften, auf jener Landesbrunnen und Sommergelegenheiten, welche die Mode zum-Gesetz in Bewegung halten. Aber wenn die Mode von dem Parlamente verabschiedet wird, so muß das Parlament hinterdrein von einem andern Kaiser bestimmt sein. Und ob die auf englischen Jagdpferden, ob gleich von einem politischen Fall, welcher dem Besten wichtig genug erschiene, seine Bewegung zu verbringen, wenn die Erfindung der Jagd und der gewonnen in Frage steht, und wenn das Parlament weiblich kommt bis über den 12. August verlassend bleibt, dessen ist bisher Niemand gewiß. Es ist eben wenn bewegen zu werden. Und ob weiter jetzt noch geht und in England die Pflicht zu Ende.

— Die ariganischen Nieder der sommerlichen Muskeln und Jagdzeit verwehren sich nun mit überwiegender Mehrheit. Das Leistete mit unseren Gesellschaften, mit Gesellschaften und Gesellschaften, mit aufgerichteten Gesellschaften und einer ganzen Reihe solcher Hochschulen-physikalischen Fach zu sehen, einer Klasse, der Gesellschaft, Gesellschaft Medizinischer, daß sie heut Alle überwinden. Es hat einen kleinen Mißstand, daß sie Gesellschaften Gesellschaften Gesellschaft, einen Gesellschaft, irgendwo leiner Wissenschaft in den gesetzten Fächern, welcher sich auf dem Raume einen halben Gesellschaft abgiebt. Er kennt keinen Gesellschaft seiner sogenannten Examen-, und die Fachheit, die weder er noch Wasser entwerfen, sinnig die Lösung von Gesellschaft. Ob ist die Kenntnis zu dem Throne: „Sich ein Kind" ein Problem sich's," und die nur einige Kenntnisse einige Gesellschaften das Gesetz, welches das Gesetz Thieren und seiner Grunde aufgeführt. Das Wasser sich am seiner Gesellschaft und Neubau meines gesellschaftlichen Gesellschaft, und hat man nun die Lösung für den Schritt zwar Tonleiten parlal, welchen die Kenntnis obliegen werde, bei jedes Kindes, in dem es sich nicht um Gesellschaft, sondern um Gesellschaft, Gesellschaft einen Bekanntheit zum Opfer will, nicht zu kennen, auch zu verbrechen, den Gebäuden nicht in Fallen zu gehen, so kommt noch Gesellschaft an andern, Gesellschaft Gesellschaft gesellschaftlich Lagen zu bringen.

Denkmäler.

— Vor die Errichtung eines Monuments Napoleon v. Riebel-Denkmals in Rom hat sich bekanntlich ein Komite gebildet.

— Ein Denkmal Giuseppe Verdi's zum Andenken in Mailand worher Bezirk bestellt in hierüber Weite enthält. Dieselbe besteht aus Gold und dem Ring, welchen Verdi seinem Freunde Mariani zum Andenken vermachte, tragen. Die überlebensgroße Statue, ein Werk des Bildhauers Tommaso Barzaghi, stellt den Heimgegangenen in Gesellschaft, Gesellschaft, Gesellschaft, der Hände am Gesellschaft gestützt, vor.

— Die Enthüllung des Luther-Denkmals in Worms findet am 27., 28. und 29. September statt. Es ist ein Fest hehr Luther's ist ein getreues Modell des bekannten Dichter-Gesellschaft in Worms.

Gestorben.

— Graf Karl-Ludwig-Heinrich, österreichischer Oberstbaumeister, am 1865—1867 österreichischer Finanzminister, 69 Jahre alt, am 5. Juni, auf Gesellschaft in Gratz.

— J. M. Pfeiffer, siebenbürgischer Staatsmaler a. D., 84 Jahre alt, Anfangs Juni, in Graz.

— M. Merle, Chef des westrheinischen Gesangvereins „Neue Eintracht", 60 Jahre alt, Anfangs Juni, in Neuwied.

— Graf Georg Uhrwalp zu Erbach-Erbach und von Wartenberg-Roth, Reichsrath und Erster Kammerherr des großherzoglich hessischen Hofes, Anfangs Juni, auf Schloß Erbach.

— Frau Dr. v. Lorck, Gattin der Universität Jena, großherzoglich sächsischer Hofrath, Anfangs Juni, in Jena.

— Dr. Brandeis, Professor der Medizin an der technischen Hochschule in Berlin, 62 Jahre alt, am 4. Juni, in Berlin.

— Frl. Auny Dr. Adolf Hasse, ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg, Inhaber, Mathematiker, 64 Jahre alt, am 5. Juni, in Heidelberg.

— Graf Adolf v. Sparre, österreichischer General, Gemahl der ehem. Hofdame-Schauspielerin Johanna Wolff, 71 Jahre alt, am 6. Juni, in Wien.

— Mitglieder Gef. Buch Dr. Zeitsch, Leiter bezirksregierungsrath, Inhaber-Inspizienten, am 8. Juni, in Braunschweig.

— Geh. Rath Dr. Gerber, früher Kanzler der Universität Jena, 60 Jahre alt, am 7. Juni, in Jena.

— Stieng, herm. vorzeglicher Staatsminister, am 8. Juni, in Christiania.

Juni 1884.

Saturn, Jupiter und Venus sind unsichtbar, die sie für in nächster Nähe der Sonne stehen, und, wie die aber beim auch für unsregenden. Mars rückt vom Abends lange Zeit noch gesehen werden, so bezeugt sich zwischen dem hellen Stern im Löwen, Regulus, und dem hellen der Jungfrau, Spica. Mitte des Monats ist er in der Mitte beider, Anfangs näher an Regulus.

Der Sternenhimmel bietet wenig Bemerkenswürdigkeit. Gegen Mitte der langen Nächte steht Wenig, der Bärenführer, mit dem prächtigen Arctus im Westen hoch im Süden das große Viereck Wega, Deneb, Atair; die zwei ersten nahe im Zenith, Atair nahe dem Aequator. Im Osten zeigen sich Perseus, Andromeda und Pegasus, oberhalb die Gestirne mit einem Kreuz in Form eines W gruppierten Sternen, unterhalb die zwei Sterne des Widders.

(Komponirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 267.

Von Elias Pesante Janin in Wien.

Schwarz.

A B C D E F G H

Weiß zieht und hebt mit den dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 263:

Weiß.

1) F7—F8 T. Kol F7—F8 D nach T. A4—F4 L. F8 N. E7—E6 beliebig. 2) D—F6 matt. 1) E7—E6 beliebig. 2) D—F6 matt. 1) D—F8 K geschlagen. 2) T. A4—C4 oder A T. 2) E7—C6 matt.

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 264. Weiß: Kg. Ta. Ca. Lc. Sa. Bb. d. Schwarz: Kd. Db. Ta. Lb. Sa. Bb. d. 1) Ta—b1, Kd4—c4. 2) Lc—b2, beliebig. 3) Db—b3 matt. Wenn der Zug 1) Kd4—c4 nicht gemacht hat, so hat beschlossen die Wiederlegung selbst, dort nicht gefunden, weil die schwarze Dame das Feld c4 nicht verlassen kann, wenn Weiß Zug 2) a—b4 macht. Da Weiß aber, wie bereits die Bemerkung des Einsenders G. in Dahlwitz gezeigt hat, Zug 1) Ta—b1 machen kann, so ist die Aufgabe nicht korrekt. Paul. Weiß: Kd1. Bb2. Schwarz: Kb3. Bb4. 1) Kd1—c2. Kb3—c4. 2) Kc2—b3. Kc4—d5. 3) Kb3—c4. Kd5—e6. 4) Kc4—d5. Ke6—f7. 5) Kd5—e6. Kf7—g8. 6) Ke6—f7. Kg8—h7. 7) Kf7—g8. Kh7—g6. 8) Kg8—h7. Kg6—f4. 9) Kh7—g6. Kf4—e3. 10) Kg6—f5. Ke3—d2. 11) Kf5—e4. Kd2—c3. 12) Ke4—d3. Kc3—b2. 13) Kd3—c2. Kb2—a1. 14) Kc2—b3. Ka1—b1. 15) Kb3—c4. Kb1—c1. 16) Kc4—d5. Kc1—d2. 17) Kd5—e6. Kd2—e3. 18) Ke6—f7. Ke3—f4. 19) Kf7—g8. Kf4—g5. 20) Kg8—h7. Kg5—h6. 21) Kh7—g6. Kh6—g5. 22) Kg6—f5. Kg5—f4. 23) Kf5—e4. Kf4—e3. 24) Ke4—d3. Ke3—d2. 25) Kd3—c2. Kd2—c1. 26) Kc2—b3. Kc1—b1. 27) Kb3—c4. Kb1—c1. 28) Kc4—d5. Kc1—d2. 29) Kd5—e6. Kd2—e3. 30) Ke6—f7. Ke3—f4. 31) Kf7—g8. Kf4—g5. 32) Kg8—h7. Kg5—h6. 33) Kh7—g6. Kh6—g5. 34) Kg6—f5. Kg5—f4. 35) Kf5—e4. Kf4—e3. 36) Ke4—d3. Ke3—d2. 37) Kd3—c2. Kd2—c1. 38) Kc2—b3. Kc1—b1. 39) Kb3—c4. Kb1—c1. 40) Kc4—d5. Kc1—d2. 41) Kd5—e6. Kd2—e3. 42) Ke6—f7. Ke3—f4. 43) Kf7—g8. Kf4—g5. 44) Kg8—h7. Kg5—h6. 45) Kh7—g6. Kh6—g5. 46) Kg6—f5. Kg5—f4. 47) Kf5—e4. Kf4—e3. 48) Ke4—d3. Ke3—d2. 49) Kd3—c2. Kd2—c1. 50) Kc2—b3. Kc1—b1. 51) Kb3—c4. Kb1—c1. 52) Kc4—d5. Kc1—d2. 53) Kd5—e6. Kd2—e3. 54) Ke6—f7. Ke3—f4. 55) Kf7—g8. Kf4—g5. 56) Kg8—h7. Kg5—h6. 57) Kh7—g6. Kh6—g5. 58) Kg6—f5. Kg5—f4. 59) Kf5—e4. Kf4—e3. 60) Ke4—d3. Ke3—d2. 61) Kd3—c2. Kd2—c1. 62) Kc2—b3. Kc1—b1. 63) Kb3—c4. Kb1—c1. 64) Kc4—d5. Kc1—d2. 65) Kd5—e6. Kd2—e3. 66) Ke6—f7. Ke3—f4. 67) Kf7—g8. Kf4—g5. 68) Kg8—h7. Kg5—h6. 69) Kh7—g6. Kh6—g5. 70) Kg6—f5. Kg5—f4. 71) Kf5—e4. Kf4—e3. 72) Ke4—d3. Ke3—d2. 73) Kd3—c2. Kd2—c1. 74) Kc2—b3. Kc1—b1. 75) Kb3—c4. Kb1—c1. 76) Kc4—d5. Kc1—d2. 77) Kd5—e6. Kd2—e3. 78) Ke6—f7. Ke3—f4. 79) Kf7—g8. Kf4—g5. 80) Kg8—h7. Kg5—h6. 81) Kh7—g6. Kh6—g5. 82) Kg6—f5. Kg5—f4. 83) Kf5—e4. Kf4—e3. 84) Ke4—d3. Ke3—d2. 85) Kd3—c2. Kd2—c1. 86) Kc2—b3. Kc1—b1. 87) Kb3—c4. Kb1—c1. 88) Kc4—d5. Kc1—d2. 89) Kd5—e6. Kd2—e3. 90) Ke6—f7. Ke3—f4. 91) Kf7—g8. Kf4—g5. 92) Kg8—h7. Kg5—h6. 93) Kh7—g6. Kh6—g5. 94) Kg6—f5. Kg5—f4. 95) Kf5—e4. Kf4—e3. 96) Ke4—d3. Ke3—d2. 97) Kd3—c2. Kd2—c1. 98) Kc2—b3. Kc1—b1. 99) Kb3—c4. Kb1—c1. 100) Kc4—d5. Kc1—d2. 101) Kd5—e6. Kd2—e3. 102) Ke6—f7. Ke3—f4. 103) Kf7—g8. Kf4—g5. 104) Kg8—h7. Kg5—h6. 105) Kh7—g6. Kh6—g5. 106) Kg6—f5. Kg5—f4. 107) Kf5—e4. Kf4—e3. 108) Ke4—d3. Ke3—d2. 109) Kd3—c2. Kd2—c1. 110) Kc2—b3. Kc1—b1. 111) Kb3—c4. Kb1—c1. 112) Kc4—d5. Kc1—d2. 113) Kd5—e6. Kd2—e3. 114) Ke6—f7. Ke3—f4. 115) Kf7—g8. Kf4—g5. 116) Kg8—h7. Kg5—h6. 117) Kh7—g6. Kh6—g5. 118) Kg6—f5. Kg5—f4. 119) Kf5—e4. Kf4—e3. 120) Ke4—d3. Ke3—d2. 121) Kd3—c2. Kd2—c1. 122) Kc2—b3. Kc1—b1. 123) Kb3—c4. Kb1—c1. 124) Kc4—d5. Kc1—d2. 125) Kd5—e6. Kd2—e3. 126) Ke6—f7. Ke3—f4. 127) Kf7—g8. Kf4—g5. 128) Kg8—h7. Kg5—h6. 129) Kh7—g6. Kh6—g5. 130) Kg6—f5. Kg5—f4. 131) Kf5—e4. Kf4—e3. 132) Ke4—d3. Ke3—d2. 133) Kd3—c2. Kd2—c1. 134) Kc2—b3. Kc1—b1. 135) Kb3—c4. Kb1—c1. 136) Kc4—d5. Kc1—d2. 137) Kd5—e6. Kd2—e3. 138) Ke6—f7. Ke3—f4. 139) Kf7—g8. Kf4—g5. 140) Kg8—h7. Kg5—h6. 141) Kh7—g6. Kh6—g5. 142) Kg6—f5. Kg5—f4. 143) Kf5—e4. Kf4—e3. 144) Ke4—d3. Ke3—d2. 145) Kd3—c2. Kd2—c1. 146) Kc2—b3. Kc1—b1. 147) Kb3—c4. Kb1—c1. 148) Kc4—d5. Kc1—d2. 149) Kd5—e6. Kd2—e3. 150) Ke6—f7. Ke3—f4. 151) Kf7—g8. Kf4—g5. 152) Kg8—h7. Kg5—h6. 153) Kh7—g6. Kh6—g5. 154) Kg6—f5. Kg5—f4. 155) Kf5—e4. Kf4—e3. 156) Ke4—d3. Ke3—d2. 157) Kd3—c2. Kd2—c1. 158) Kc2—b3. Kc1—b1. 159) Kb3—c4. Kb1—c1. 160) Kc4—d5. Kc1—d2. 161) Kd5—e6. Kd2—e3. 162) Ke6—f7. Ke3—f4. 163) Kf7—g8. Kf4—g5. 164) Kg8—h7. Kg5—h6. 165) Kh7—g6. Kh6—g5. 166) Kg6—f5. Kg5—f4. 167) Kf5—e4. Kf4—e3. 168) Ke4—d3. Ke3—d2. 169) Kd3—c2. Kd2—c1. 170) Kc2—b3. Kc1—b1. 171) Kb3—c4. Kb1—c1. 172) Kc4—d5. Kc1—d2. 173) Kd5—e6. Kd2—e3. 174) Ke6—f7. Ke3—f4. 175) Kf7—g8. Kf4—g5. 176) Kg8—h7. Kg5—h6. 177) Kh7—g6. Kh6—g5. 178) Kg6—f5. Kg5—f4. 179) Kf5—e4. Kf4—e3. 180) Ke4—d3. Ke3—d2. 181) Kd3—c2. Kd2—c1. 182) Kc2—b3. Kc1—b1. 183) Kb3—c4. Kb1—c1. 184) Kc4—d5. Kc1—d2. 185) Kd5—e6. Kd2—e3. 186) Ke6—f7. Ke3—f4. 187) Kf7—g8. Kf4—g5. 188) Kg8—h7. Kg5—h6. 189) Kh7—g6. Kh6—g5. 190) Kg6—f5. Kg5—f4. 191) Kf5—e4. Kf4—e3. 192) Ke4—d3. Ke3—d2. 193) Kd3—c2. Kd2—c1. 194) Kc2—b3. Kc1—b1. 195) Kb3—c4. Kb1—c1. 196) Kc4—d5. Kc1—d2. 197) Kd5—e6. Kd2—e3. 198) Ke6—f7. Ke3—f4. 199) Kf7—g8. Kf4—g5. 200) Kg8—h7. Kg5—h6. 201) Kh7—g6. Kh6—g5. 202) Kg6—f5. Kg5—f4. 203) Kf5—e4. Kf4—e3. 204) Ke4—d3. Ke3—d2. 205) Kd3—c2. Kd2—c1. 206) Kc2—b3. Kc1—b1. 207) Kb3—c4. Kb1—c1. 208) Kc4—d5. Kc1—d2. 209) Kd5—e6. Kd2—e3. 210) Ke6—f7. Ke3—f4. 211) Kf7—g8. Kf4—g5. 212) Kg8—h7. Kg5—h6. 213) Kh7—g6. Kh6—g5. 214) Kg6—f5. Kg5—f4. 215) Kf5—e4. Kf4—e3. 216) Ke4—d3. Ke3—d2. 217) Kd3—c2. Kd2—c1. 218) Kc2—b3. Kc1—b1. 219) Kb3—c4. Kb1—c1. 220) Kc4—d5. Kc1—d2. 221) Kd5—e6. Kd2—e3. 222) Ke6—f7. Ke3—f4. 223) Kf7—g8. Kf4—g5. 224) Kg8—h7. Kg5—h6. 225) Kh7—g6. Kh6—g5. 226) Kg6—f5. Kg5—f4. 227) Kf5—e4. Kf4—e3. 228) Ke4—d3. Ke3—d2. 229) Kd3—c2. Kd2—c1. 230) Kc2—b3. Kc1—b1. 231) Kb3—c4. Kb1—c1. 232) Kc4—d5. Kc1—d2. 233) Kd5—e6. Kd2—e3. 234) Ke6—f7. Ke3—f4. 235) Kf7—g8. Kf4—g5. 236) Kg8—h7. Kg5—h6. 237) Kh7—g6. Kh6—g5. 238) Kg6—f5. Kg5—f4. 239) Kf5—e4. Kf4—e3. 240) Ke4—d3. Ke3—d2. 241) Kd3—c2. Kd2—c1. 242) Kc2—b3. Kc1—b1. 243) Kb3—c4. Kb1—c1. 244) Kc4—d5. Kc1—d2. 245) Kd5—e6. Kd2—e3. 246) Ke6—f7. Ke3—f4. 247) Kf7—g8. Kf4—g5. 248) Kg8—h7. Kg5—h6. 249) Kh7—g6. Kh6—g5. 250) Kg6—f5. Kg5—f4. 251) Kf5—e4. Kf4—e3. 252) Ke4—d3. Ke3—d2. 253) Kd3—c2. Kd2—c1. 254) Kc2—b3. Kc1—b1. 255) Kb3—c4. Kb1—c1. 256) Kc4—d5. Kc1—d2. 257) Kd5—e6. Kd2—e3. 258) Ke6—f7. Ke3—f4. 259) Kf7—g8. Kf4—g5. 260) Kg8—h7. Kg5—h6. 261) Kh7—g6. Kh6—g5. 262) Kg6—f5. Kg5—f4. 263) Kf5—e4. Kf4—e3. 264) Ke4—d3. Ke3—d2. 265) Kd3—c2. Kd2—c1. 266) Kc2—b3. Kc1—b1. 267) Kb3—c4. Kb1—c1. 268) Kc4—d5. Kc1—d2. 269) Kd5—e6. Kd2—e3. 270) Ke6—f7. Ke3—f4. 271) Kf7—g8. Kf4—g5. 272) Kg8—h7. Kg5—h6. 273) Kh7—g6. Kh6—g5. 274) Kg6—f5. Kg5—f4. 275) Kf5—e4. Kf4—e3. 276) Ke4—d3. Ke3—d2. 277) Kd3—c2. Kd2—c1. 278) Kc2—b3. Kc1—b1. 279) Kb3—c4. Kb1—c1. 280) Kc4—d5. Kc1—d2. 281) Kd5—e6. Kd2—e3. 282) Ke6—f7. Ke3—f4. 283) Kf7—g8. Kf4—g5. 284) Kg8—h7. Kg5—h6. 285) Kh7—g6. Kh6—g5. 286) Kg6—f5. Kg5—f4. 287) Kf5—e4. Kf4—e3. 288) Ke4—d3. Ke3—d2. 289) Kd3—c2. Kd2—c1. 290) Kc2—b3. Kc1—b1. 291) Kb3—c4. Kb1—c1. 292) Kc4—d5. Kc1—d2. 293) Kd5—e6. Kd2—e3. 294) Ke6—f7. Ke3—f4. 295) Kf7—g8. Kf4—g5. 296) Kg8—h7. Kg5—h6. 297) Kh7—g6. Kh6—g5. 298) Kg6—f5. Kg5—f4. 299) Kf5—e4. Kf4—e3. 300) Ke4—d3. Ke3—d2. 301) Kd3—c2. Kd2—c1. 302) Kc2—b3. Kc1—b1. 303) Kb3—c4. Kb1—c1. 304) Kc4—d5. Kc1—d2. 305) Kd5—e6. Kd2—e3. 306) Ke6—f7. Ke3—f4. 307) Kf7—g8. Kf4—g5. 308) Kg8—h7. Kg5—h6. 309) Kh7—g6. Kh6—g5. 310) Kg6—f5. Kg5—f4. 311) Kf5—e4. Kf4—e3. 312) Ke4—d3. Ke3—d2. 313) Kd3—c2. Kd2—c1. 314) Kc2—b3. Kc1—b1. 315) Kb3—c4. Kb1—c1. 316) Kc4—d5. Kc1—d2. 317) Kd5—e6. Kd2—e3. 318) Ke6—f7. Ke3—f4. 319) Kf7—g8. Kf4—g5. 320) Kg8—h7. Kg5—h6. 321) Kh7—g6. Kh6—g5. 322) Kg6—f5. Kg5—f4. 323) Kf5—e4. Kf4—e3. 324) Ke4—d3. Ke3—d2. 325) Kd3—c2. Kd2—c1. 326) Kc2—b3. Kc1—b1. 327) Kb3—c4. Kb1—c1. 328) Kc4—d5. Kc1—d2. 329) Kd5—e6. Kd2—e3. 330) Ke6—f7. Ke3—f4. 331) Kf7—g8. Kf4—g5. 332) Kg8—h7. Kg5—h6. 333) Kh7—g6. Kh6—g5. 334) Kg6—f5. Kg5—f4. 335) Kf5—e4. Kf4—e3. 336) Ke4—d3. Ke3—d2. 337) Kd3—c2. Kd2—c1. 338) Kc2—b3. Kc1—b1. 339) Kb3—c4. Kb1—c1. 340) Kc4—d5. Kc1—d2. 341) Kd5—e6. Kd2—e3. 342) Ke6—f7. Ke3—f4. 343) Kf7—g8. Kf4—g5. 344) Kg8—h7. Kg5—h6. 345) Kh7—g6. Kh6—g5. 346) Kg6—f5. Kg5—f4. 347) Kf5—e4. Kf4—e3. 348) Ke4—d3. Ke3—d2. 349) Kd3—c2. Kd2—c1. 350) Kc2—b3. Kc1—b1. 351) Kb3—c4. Kb1—c1. 352) Kc4—d5. Kc1—d2. 353) Kd5—e6. Kd2—e3. 354) Ke6—f7. Ke3—f4. 355) Kf7—g8. Kf4—g5. 356) Kg8—h7. Kg5—h6. 357) Kh7—g6. Kh6—g5. 358) Kg6—f5. Kg5—f4. 359) Kf5—e4. Kf4—e3. 360) Ke4—d3. Ke3—d2. 361) Kd3—c2. Kd2—c1. 362) Kc2—b3. Kc1—b1. 363) Kb3—c4. Kb1—c1. 364) Kc4—d5. Kc1—d2. 365) Kd5—e6. Kd2—e3. 366) Ke6—f7. Ke3—f4. 367) Kf7—g8. Kf4—g5. 368) Kg8—h7. Kg5—h6. 369) Kh7—g6. Kh6—g5. 370) Kg6—f5. Kg5—f4. 371) Kf5—e4. Kf4—e3. 372) Ke4—d3. Ke3—d2. 373) Kd3—c2. Kd2—c1. 374) Kc2—b3. Kc1—b1. 375) Kb3—c4. Kb1—c1. 376) Kc4—d5. Kc1—d2. 377) Kd5—e6. Kd2—e3. 378) Ke6—f7. Ke3—f4. 379) Kf7—g8. Kf4—g5. 380) Kg8—h7. Kg5—h6. 381) Kh7—g6. Kh6—g5. 382) Kg6—f5. Kg5—f4. 383) Kf5—e4. Kf4—e3. 384) Ke4—d3. Ke3—d2. 385) Kd3—c2. Kd2—c1. 386) Kc2—b3. Kc1—b1. 387) Kb3—c4. Kb1—c1. 388) Kc4—d5. Kc1—d2. 389) Kd5—e6. Kd2—e3. 390) Ke6—f7. Ke3—f4. 391) Kf7—g8. Kf4—g5. 392) Kg8—h7. Kg5—h6. 393) Kh7—g6. Kh6—g5. 394) Kg6—f5. Kg5—f4. 395) Kf5—e4. Kf4—e3. 396) Ke4—d3. Ke3—d2. 397) Kd3—c2. Kd2—c1. 398) Kc2—b3. Kc1—b1. 399) Kb3—c4. Kb1—c1. 400) Kc4—d5. Kc1—d2. 401) Kd5—e6. Kd2—e3. 402) Ke6—f7. Ke3—f4. 403) Kf7—g8. Kf4—g5. 404) Kg8—h7. Kg5—h6. 405) Kh7—g6. Kh6—g5. 406) Kg6—f5. Kg5—f4. 407) Kf5—e4. Kf4—e3. 408) Ke4—d3. Ke3—d2. 409) Kd3—c2. Kd2—c1. 410) Kc2—b3. Kc1—b1. 411) Kb3—c4. Kb1—c1. 412) Kc4—d5. Kc1—d2. 413) Kd5—e6. Kd2—e3. 414) Ke6—f7. Ke3—f4. 415) Kf7—g8. Kf4—g5. 416) Kg8—h7. Kg5—h6. 417) Kh7—g6. Kh6—g5. 418) Kg6—f5. Kg5—f4. 419) Kf5—e4. Kf4—e3. 420) Ke4—d3. Ke3—d2. 421) Kd3—c2. Kd2—c1. 422) Kc2—b3. Kc1—b1. 423) Kb3—c4. Kb1—c1. 424) Kc4—d5. Kc1—d2. 425) Kd5—e6. Kd2—e3. 426) Ke6—f7. Ke3—f4. 427) Kf7—g8. Kf4—g5. 428) Kg8—h7. Kg5—h6. 429) Kh7—g6. Kh6—g5. 430) Kg6—f5. Kg5—f4. 431) Kf5—e4. Kf4—e3. 432) Ke4—d3. Ke3—d2. 433) Kd3—c2. Kd2—c1. 434) Kc2—b3. Kc1—b1. 435) Kb3—c4. Kb1—c1. 436) Kc4—d5. Kc1—d2. 437) Kd5—e6. Kd2—e3. 438) Ke6—f7. Ke3—f4. 439) Kf7—g8. Kf4—g5. 440) Kg8—h7. Kg5—h6. 441) Kh7—g6. Kh6—g5. 442) Kg6—f5. Kg5—f4. 443) Kf5—e4. Kf4—e3. 444) Ke4—d3. Ke3—d2. 445) Kd3—c2. Kd2—c1. 446) Kc2—b3. Kc1—b1. 447) Kb3—c4. Kb1—c1. 448) Kc4—d5. Kc1—d2. 449) Kd5—e6. Kd2—e3. 450) Ke6—f7. Ke3—f4. 451) Kf7—g8. Kf4—g5. 452) Kg8—h7. Kg5—h6. 453) Kh7—g6. Kh6—g5. 454) Kg6—f5. Kg5—f4. 455) Kf5—e4. Kf4—e3. 456) Ke4—d3. Ke3—d2. 457) Kd3—c2. Kd2—c1. 458) Kc2—b3. Kc1—b1. 459) Kb3—c4. Kb1—c1. 460) Kc4—d5. Kc1—d2. 461) Kd5—e6. Kd2—e3. 462) Ke6—f7. Ke3—f4. 463) Kf7—g8. Kf4—g5. 464) Kg8—h7. Kg5—h6. 465) Kh7—g6. Kh6—g5. 466) Kg6—f5. Kg5—f4. 467) Kf5—e4. Kf4—e3. 468) Ke4—d3. Ke3—d2. 469) Kd3—c2. Kd2—c1. 470) Kc2—b3. Kc1—b1. 471) Kb3—c4. Kb1—c1. 472) Kc4—d5. Kc1—d2. 473) Kd5—e6. Kd2—e3. 474) Ke6—f7. Ke3—f4. 475) Kf7—g8. Kf4—g5. 476) Kg8—h7. Kg5—h6. 477) Kh7—g6. Kh6—g5. 478) Kg6—f5. Kg5—f4. 479) Kf5—e4. Kf4—e3. 480) Ke4—d3. Ke3—d2. 481) Kd3—c2. Kd2—c1. 482) Kc2—b3. Kc1—b1. 483) Kb3—c4. Kb1—c1. 484) Kc4—d5. Kc1—d2. 485) Kd5—e6. Kd2—e3. 486) Ke6—f7. Ke3—f4. 487) Kf7—g8. Kf4—g5. 488) Kg8—h7. Kg5—h6. 489) Kh7—g6. Kh6—g5. 490) Kg6—f5. Kg5—f4. 491) Kf5—e4. Kf4—e3. 492) Ke4—d3. Ke3—d2. 493) Kd3—c2. Kd2—c1. 494) Kc2—b3. Kc1—b1. 495) Kb3—c4. Kb1—c1. 496) Kc4—d5. Kc1—d2. 497) Kd5—e6. Kd2—e3. 498) Ke6—f7. Ke3—f4. 499) Kf7—g8. Kf4—g5. 500) Kg8—h7. Kg5—h6. 501) Kh7—g6. Kh6—g5. 502) Kg6—f5. Kg5—f4. 503) Kf5—e4. Kf4—e3. 504) Ke4—d3. Ke3—d2. 505) Kd3—c2. Kd2—c1. 506) Kc2—b3. Kc1—b1. 507) Kb3—c4. Kb1—c1. 508) Kc4—d5. Kc1—d2. 509) Kd5—e6. Kd2—e3. 510) Ke6—f7. Ke3—f4. 511) Kf7—g8. Kf4—g5. 512) Kg8—h7. Kg5—h6. 513) Kh7—g6. Kh6—g5. 514) Kg6—f5. Kg5—f4. 515) Kf5—e4. Kf4—e3. 516) Ke4—d3. Ke3—d2. 517) Kd3—c2. Kd2—c1. 518) Kc2—b3. Kc1—b1. 519) Kb3—c4. Kb1—c1. 520) Kc4—d5. Kc1—d2. 521) Kd5—e6. Kd2—e3. 522) Ke6—f7. Ke3—f4. 523) Kf7—g8. Kf4—g5. 524) Kg8—h7. Kg5—h6. 525) Kh7—g6. Kh6—g5. 526) Kg6—f5. Kg5—f4. 527) Kf5—e4. Kf4—e3. 528) Ke4—d3. Ke3—d2. 529) Kd3—c2. Kd2—c1. 530) Kc2—b3. Kc1—b1. 531) Kb3—c4. Kb1—c1. 532) Kc4—d5. Kc1—d2. 533) Kd5—e6. Kd2—e3. 534) Ke6—f7. Ke3—f4. 535) Kf7—g8. Kf4—g5. 536) Kg8—h7. Kg5—h6. 537) Kh7—g6. Kh6—g5. 538) Kg6—f5. Kg5—f4. 539) Kf5—e4. Kf4—e3. 540) Ke4—d3. Ke3—d2. 541) Kd3—c2. Kd2—c1. 542) Kc2—b3. Kc1—b1. 543) Kb3—c4. Kb1—c1. 544) Kc4—d5. Kc1—d2. 545) Kd5—e6. Kd2—e3. 546) Ke6—f7. Ke3—f4. 547) Kf7—g8. Kf4—g5. 548) Kg8—h7. Kg5—h6. 549) Kh7—g6. Kh6—g5. 550) Kg6—f5. Kg5—f4. 551) Kf5—e4. Kf4—e3. 552) Ke4—d3. Ke3—d2. 553) Kd3—c2. Kd2—c1. 554) Kc2—b3. Kc1—b1. 555) Kb3—c4. Kb1—c1. 556) Kc4—d5. Kc1—d2. 557) Kd5—e6. Kd2—e3. 558) Ke6—f7. Ke3—f4. 559) Kf7—g8. Kf4—g5. 560) Kg8—h7. Kg5—h6. 561) Kh7—g6. Kh6—g5. 562) Kg6—f5. Kg5—f4. 563) Kf5—e4. Kf4—e3. 564) Ke4—d3. Ke3—d2. 565) Kd3—c2. Kd2—c1. 566) Kc2—b3. Kc1—b1. 567) Kb3—c4. Kb1—c1. 568) Kc4—d5. Kc1—d2. 569) Kd5—e6. Kd2—e3. 570) Ke6—f7. Ke3—f4. 571) Kf7—g8. Kf4—g5. 572) Kg8—h7. Kg5—h6. 573) Kh7—g6. Kh6—g5. 574) Kg6—f5. Kg5—f4. 575) Kf5—e4. Kf4—e3. 576) Ke4—d3. Ke3—d2. 577) Kd3—c2. Kd2—c1. 578) Kc2—b3. Kc1—b1. 579) Kb3—c4. Kb1—c1. 580) Kc4—d5. Kc1—d2. 581) Kd5—e6. Kd2—e3. 582) Ke6—f7. Ke3—f4. 583) Kf7—g8. Kf4—g5. 584) Kg8—h7. Kg5—h6. 585) Kh7—g6. Kh6—g5. 586) Kg6—f5. Kg5—f4. 587) Kf5—e4. Kf4—e3. 588) Ke4—d3. Ke3—d2. 589) Kd3—c2. Kd2—c1. 590) Kc2—b3. Kc1—b1. 591) Kb3—c4. Kb1—c1. 592) Kc4—d5. Kc1—d2. 593) Kd5—e6. Kd2—e3. 594) Ke6—f7. Ke3—f4. 595) Kf7—g8. Kf4—g5. 596) Kg8—h7. Kg5—h6. 597) Kh7—g6. Kh6—g5. 598) Kg6—f5. Kg5—f4. 599) Kf5—e4. Kf4—e3. 600) Ke4—d3. Ke3—d2. 601) Kd3—c2. Kd2—c1. 602) Kc2—b3. Kc1—b1. 603) Kb3—c4. Kb1—c1. 604) Kc4—d5. Kc1—d2. 605) Kd5—e6. Kd2—e3. 606) Ke6—f7. Ke3—f4. 607) Kf7—g8. Kf4—g5. 608) Kg8—h7. Kg5—h6. 609) Kh7—g6. Kh6—g5. 610) Kg6—f5. Kg5—f4. 611) Kf5—e4. Kf4—e3. 612) Ke4—d3. Ke3—d2. 613) Kd3—c2. Kd2—c1. 614) Kc2—b3. Kc1—b1. 615) Kb3—c4. Kb1—c1. 616) Kc4—d5. Kc1—d2. 617) Kd5—e6. Kd2—e3. 618) Ke6—f7. Ke3—f4

Nr. 6. 9 in Zeile. Wie haben nicht Gold von vielen Literaturen [illegible]

Nr. 7. 1 in Zeile. Vorzeit] soll S. haben mit vorzeitlich und ist in heller Jugend [illegible] Natur zu ersehen gebeten, [illegible] nächsten von Ihnen [illegible] Antwort [illegible]

Mimmer. Der Gedanke ist „Weltlichkeit", [illegible] „Weltlichen" genannt und gebräuchlich, [illegible] und doch [illegible] [illegible] [illegible] wird wohl [illegible] [illegible] [illegible]

Über Land und Meer.

№ 40.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

Motto: „Ein Jüngling wie ein Mann.“
Uebersetzung in „Rothen“.

„Schieß!“ rief Stefanida, indem sie aufsprang und das Herzeß emporhielt. „Beweise, daß ich die Wahrheit sprach.“

Der ganze kleine Kreis, der gewohnt war, sich in dem Hause der Frau Temkin zu versammeln und, um den Kamin vereint, friedlich den Thee zu nehmen, war bei diesen Worten in Aufruhr gerathen.

„Jelwo, Maria und Joseph!“ murmelte die alte Dame, die dem Feuer zunächst saß, und machte Miene, in Ohnmacht zu fallen.

„Was für ein Scherz!“ sagte Herr Kostezki und nahm aus seiner goldenen, mit einem Venuskopf gezierten Tabatière eine Prise, als wollte er verbergen, daß auch er, der alte napoleonische Offizier, bleich geworden war.

„Ich scherze nicht,“ erwiderte Frau Temkin und fuhr, zu ihrem Sohn gewendet, fort, „nimm die Pistole, Seraph, ich bitte Dich.“

Der junge Mann, dem diese Worte galten, erhob sich in der dunklen Ecke, in der er bisher von der Gesellschaft abseits gesessen hatte, und trat einen Schritt vor. Schön und hoch gewachsen stand er jetzt vor seiner Mutter, das Haupt ein wenig geneigt, als gelte es, ihr seine Verehrung zu bezeugen. Eine leichte Röthe hatte ihm die Stirne unter dem blondgelockten Haare überflogen, und seine sonst so träumerischen blauen Augen strahlten in einem ungewöhnlichen Feuer.

„Wirst Du schießen?“ fragte Stefanida noch einmal.

Fürstliche Freunde und ihre Gemahlinnen.
Nach einer Photographie von H. Hantzsingl in Berlin.

„Sobald Du es befiehlst,“ erwiederte Seraph. Er nahm langsam die Pistole von der Wand.

„Sie sehen, Herr Kostezki,“ sprach Stefanida mit einem Anflug von Hohn um die vollen Lippen, „Seraph läßt seine Mutter nicht Lügen strafen.“

„Ich bitte um Vergebung,“ stammelte der kleine Mann im hellgrauen Caputrock und verbarg sein spitzes Kinn noch tiefer in der schneeweißen Krawatte, „wer hätte das gewußt, ich doch nicht, ich gewiß nicht! Ich habe nur von jenem polnischen Edelmann des vorigen Jahrhunderts erzählt, der es liebte, seiner Frau die Absätze von den Schuhen herabzuschießen, und dem diese dafür einmal den Gürtel mit einer Pistolenkugel löste.“

„Ganz richtig,“ fiel Frau Stefanida Temkin ein, „und als ich so nebenbei hinwarf, mein Seraph schieße ebenso gut, da lächelten Sie.“

„Ich habe gelächelt?“ murmelte Kostezki und versank noch tiefer in der weißen Halsbinde, „aber wie könnte ich lächeln, wenn eine Dame, welche ich hochachte — eine Dame wie Sie —“

„Sie haben doch gelächelt.“

„Nein, Gnädige, Sie bringen mich zur Verzweiflung,“ antwortete der galante alte Herr; „gebe ich zu, daß ich gelächelt habe, so beleidige ich Sie, und gebe ich es nicht zu, dann widersprechе ich Ihnen und beleidige Sie wieder. Entscheiden Sie selbst.“

„Sie sind ein großer Zweifler,“ sprach jetzt Stefanida gelassen, „einer von Jenen, welche noch unter dem Einflusse von Voltaire und in den Ideen der französischen Revolution aufgewachsen sind; Sie glauben überhaupt nur an zwei Dinge, an Napoleon und an den Kosaken, der Sie bei Orodyow durch den Arm gestochen hat.“

Digitized by Google

„An den muß ich leider glauben.“

„Sie sind nur durch Thatsachen zu überzeugen,“ fuhr Stefanida fort, „und deßhalb soll Seraph wie bisher Ihres aus der Karte schießen.“

„Ganz recht,“ versetzte Kostezki, sich erhebend, „aber nicht aus Ihrer Hand, gnädige Frau, wir wollen es allenfalls an die Thüre da nageln.“

„Nein, ich selbst werde ihm die Karte halten,“ entgegnete Stefanida.

„Niemals!“

„Das gehen wir nicht zu!“

„Wozu so etwas wagen?“

„Das heißt Gott versuchen!“ riefen Alle durcheinander, und zugleich murrungten die Damen die Baumeisterin an, verschalten ihr das Herauf- zu entreißen.

„Ich wage nichts,“ sagte Stefanida ruhig, „ich kenne meinen Sohn, er wird mir kein Haar krümmen.“

„Und Sie hätten wirklich den Muth —“

„O, in diesem Falle gehört mehr Muth dazu, zu schießen,“ rief Frau Temkin, „als auf sich schießen zu lassen! Also vorwärts, Seraph, zeige, daß Du ein Mann bist!“

„Ich kann es wirklich nicht zugeben,“ begann von Neuem Kostezki, „da ich gleichsam der unschuldige Anlaß —“

„Machen Sie doch Platz,“ gebot Stefanida, „sonst geschieht wirklich ein Unglück.“

Seraph trat bis an die Wand zurück und spannte den Hahn der Pistole.

Alle wichen zurück bis in die Tiefe der Fenster, während Stefanida, die linke Hand leicht auf das Tischchen gestützt, auf dem sie vorher Karten gelegt hatte, einen lächelnden Zug von Verachtung um den vollen Mund, die großen, heilen Augen kalt auf ihren Sohn geheftet, dastand und in der Rechten die Karte emporhielt.

Ein Moment namenloser Spannung, dann blitz und schnell ein freudiger Ausschrei. Alle umringten Frau Temkin, welche die Karte, aus der das rothe Herz herausgeschossen war, triumphirend in der Hand hielt, während Seraph sich langsam, wie aus einem Traume erwachend, die blonden Haare aus der Stirne strich.

An ihm hafteten jetzt mitenthalt lachend die Augen der jungen, schlanken Dame, welche bisher in dem Fauteuil beim Kamin wie gebannt dagesessen hatte, die Füße in den Bärenfell versenkt. Sie hatte ihn am liebsten gleich in ihre Arme geschlossen und auf den rothen Mund geküßt, aber sie verhand die Lust, sie wußte, daß es besser ist, das Bild an sich zu locken, als denselben entgegenzugehen, und so beherrschte sie die Ungeduld, welche ihrem raschen Blute, ihren leicht erregbaren Nerven eigen war, und winkte den Jugendfreund mit einer kurzen, vornehmen Bewegung des Kopfes und einem scheinlich verheißenden Lächeln zu sich, gleichsam herabsinkend und verlangend in gleicher Zeit. Als Seraph sich die nöherte, neigte sie sich zurück und schlug die blauen Augen zu ihm auf, und in dieses zwiefach grillenhaften Augen war jetzt mit einem Male der mangliche Glanz eines hohen Liebens, und die Steene standen in denselben groß und verheißungsvoll wie die Lichter des Himmels.

„Weißt Du, daß ich Dich heute lieben könnte, Seraph?“ sprach sie und reichte ihm die Krim, leise zitternde Hand.

„Du — mich?“ fragte er, diese Hand an die Lippen führend, und sprach lächelte er.

„Ja, ich glaube sogar, ich bin schon ein wenig in Dich verliebt.“

„Welch' neue Laune, Barbara!“

„Wenn Sie so strenge sein wollen, mein Herr,“ erwiederte sie, „dann bitte ich, mich auch gnädige Frau zu nennen.“

„Wie Sie befehlen, Frau Trendalosko.“

Seraph verneigte sich respektvoll, aber schon sprang sie auf, ergriff ihn beim Haare und schüttelte ihn wie einen ungartigen Jungen.

„Nuhun hast Du im Kopfe, nichts als Unsinn und Dummheiten, gelehrten Büchern, aber ich will nun Dein Lehrmeister sein.“ Und wie sie jetzt dastand, groß und schlank, mit dem kapriziösen Mienenspiele aus der Pompadourzeit und den leichten aschblonden Haar, das ihr fast bis zu den feinen Augenbrauen in die Stirne herabfiel, war sie fürwahr ein entzückender Lehrmeister, dem ein Jeder gern gehorcht hätte.

„Es ist Zeit, aufzubrechen,“ wandte sie sich nach einer kleinen Pause an Frau Temkin, „Seraph nehme ich mit.“

„Wir Sie wollen,“ erwiederte Stefanida, „ich Vorbara's Pferd satteln, mein Thierer, und für Dich —“

Seraph schüttelte leise den Kopf.

„Was, Du weigerst Dich?“ rief Frau Trendalosko empört. „Nun sollst Du auch aber kennen lernen.“

Stefanida legte sich in's Mittel. Ein Blick mit den Augen bekümmte den Sohn, zu gehorchen, und ein Händedruck beruhigte die junge Frau. Alle nahmen jetzt zu gleicher Zeit Abschied. Frau Temkin begleitete ihre Gäste noch vor das Haus, wo die leichten Wagen nach vorfuhren. Als der letzte davongerollt war, bot Seraph Frau Barbara den Arm, um sie zum Schwung sich selbst auf das Pferd, das der Kosak bereit hielt. Nun beiden Seiten noch ein „Gute Nacht!“, dann ging es im Sturme hinaus in die mondhelle Nacht, Frau Trendalosko dog dort von der Straße ab, indem sie über den Graben in einen Feldweg einlenkte. Schwang nach ihrem Gute nahm, über die große Hutweide, durch den Holzschlag, das Birkenwäldchen, den Fußpfad entlang, der durch die Nacker führte, hier einen Baumstamm, dort einen Bach sich überspringend. Seraph folgte stumm, in Gedanken versunken. Erst Frühlingswind, der direkt aus der Steppe kam, blies mit wilder Lustigkeit über die weite Fläche. Alles flatterte an Frau Trendalosko, der Schleier an ihrem Hute, die langen Kleid und bald auch ihr langer Zopf, der losgegangen war. Es sah aus, als treibe sie eine unsichtbare Hand mit goldener Peitsche vorwärts.

Der Mond hatte eine weiße Schleierwolke auf, wenn es nicht vielleicht ein Nebelchen war, das gerade über ihm schwebte. Jetzt riß ihm der Wind die Schleierwolke herab, und es war wirklich ein Wölkchen, das der letzten im Nu in zahllose Flocken zerspalt hatte. Da war der Zopf, da war der Schleier hoch, mühsam, während die schlanken Arme an seinem Hut, Mondsilber in ihr grünes Gewand gewoben, sich im zauberischen Eisenreigen drehten. Donnernd ging es über die baldmorsche Bohlgrene Brücke, lieber Bäumen zog die kleinen Wölken dahin wie eine Heerde Lämmer, zum Wolken verfolgt. Der Wetterhahn der Kirche blinkte. Da war auch schon der kleine Park, und wenige Sekunden später hielten sie vor dem kleinen Hause, das im grünen Dickicht verborgen lag, wie ein Nest in einem dichten Baum.

Seraph fing Frau Trendalosko in seinen Armen auf und hob sie zur Erde nieder, dann griff er nach dem Schirm seiner Mütze.

„Nun, mein Herr,“ sagte die junge Frau ruschieden, „heute gehörst Du mir.“ Während ihre Leute die Pferde in Empfang nahmen, zog sie Seraph in das Haus und aus dem kleinen Korridor durch den Salon gleich in ihr niedliches Boudoir, in dem nur für zwei Menschen Platz war.

Sie eilte, sich umzukleiden und die nöthigen Befehle zu ertheilen. Also hieß nur das Wort eines Augenblicks, denn ehe Seraph Zeit fand, den Gedanken zu fassen, daß er sich in einer verschlossenen Falle, war sie wieder ein, eben damit beschäftigt, den letzten Haken an ihrem Kanleidchen, mit weißen Spitzen gleichsam duftet bebenetten Schlafrod zu schließen. Sie nickte Seraph freundlich zu, gilte in den nächsten Zimmern und bot ihm die winzige Hand. Sie war jetzt wirklich verführerisch, hier in diesem kleinen, seenhaften Raum voll anmuthigem Tand, blauverm Tröbel und seinem Wohlgeruch, und in ihren mondhellen Spitzendeid, aus dem sie wie aus einem Blumenkelch hervorsah, war sie mehr als je ein niedliches Gemach, dessen Wände und Decke mit demselben bunten türkischen Stoff überzogen waren wie die Möbel, zu Muthe, als sei er mit der Jugendgespielin zusammen in einer Bonbonniere eingesperrt, und es schien ihm mit einem Male so nahe, er fühlte ihren süßen Athem, und er fühlte die Macht ihrer blauen Augen, die zündende Funken in seine Seele zu werfen suchten. Er machte sich los und nahm seine Umarmung von der Wand, die blickte ihn an, zaufte die Achseln, rehpfe sich, betrachtete sich im Spiegel, zog einen goldenen Reif durch ihr Haar, hing ein Paar Diamanten in ihre Ohren, schlang ein Collier um den Hals und ein halbes Dutzend Armbänder um die vollen Arme und schlüpfte endlich langsam in die bequeme Pelzjacke von hochrothem Sammet, mit hellbraunen Zobel gefüttert und aufgeschlagen, die bisher auf dem kleinen Ofensitzen gehangen hatte. Frau Trendalosko glühte jetzt von Farben und Gold, wie die Bildermand einer russischen Kirche.

„Nun, gefalle ich Dir jetzt besser?“ fragte sie. „Ich brauche so etwas, ich weiß es.“

Sie machte sich, wie jede echte Kokette, seine Alliationen über das Maß oder die Art ihrer Reize, sie wußte genau, was sie an Schönheit besaß und was nicht, sie wußte, daß sie ihrem Vater, der sie fast wie einen Knaben erzogen hatte, eine Eitelkeit besaß und was Kraft und Frische zu verdanken hatte, aber auch eine gewisse männliche Derbheit ihres Körperbaues und ihrer Formen, denen der weiche Glanz des Sammets und die bedaglische Ueppigkeit des Pelzes sehr zu Statten kamen.

Seraph wußte sie halb gleichgültig, halb spöttisch. Aber Frau Trendalosko hörte sich nicht daran, sondern schlang mit einer plötzlichen muthwilligen Bewegung die Arme um seinen Hals.

„Willst Du gleich artig sein?“ fragte sie. „Jedem anderen Mann würde mein Leiter Laut das Herz vor Wonne pochen, und Du spielst Dich auf den Eisemann! Aber trophem finde ich Dich sehr hübsch, Seraph, wirklich.“

„Gut wann?“

„Seit heute.“ Er gab sie zur Antwort. Sie dachte einen Moment nach und ließ dann etwas grollen Mund mit den blendenden Zähnen und den allzu üppigen Lippen ein wenig offen. „Es ist komisch,“ fuhr sie fort, „seit wir auf der Welt sind, waren wir immer beisammen und haben zusammen gespielt und gezankt und uns auch — lieb gehabt, Alles wie Geschwister, und sind groß geworden dabei, ohne daß ich gemerkt hätte, was Du für ein interessanter, schöner Mann geworden bist, und ohne daß es Dir in den Sinn gekommen wäre, daß Deine Gespielin heute eine junge Frau ist, in die man sich verlieben kann, und die ein Recht hat, zu verlangen, daß man sie anbetet.“

„O, ich hatte Dich gerade damals so lieb, als Du noch mit den langen Löcken und langen Hosen herumliefst,“ sagte Seraph, „und ich wäre fähig gewesen, Dich zu lieben, aber bo hat man Dich verheiratet —“

„Ein reicher Mann, den ich nicht liebte.“

Seraph zuckte die Achseln.

„Um so schlimmer, sie sind ist aber irgendem Alles in Ende.“

„In Ende!“ spottete Frau Trendalosko. „Ich denke, es soll jetzt erst anfangen.“

„Ich posse nicht dazu, einer Frau den Hof zu machen.“

„Das wird sich finden.“

Seraph begnügte sich, den Kopf zu schütteln.

Frau Trendalosko kehrte Seraph den Rücken und ging dann in den kleinen Gemach auf und ab, auf einen Raume, der nicht viel größer war als ein Präsentierteller. Die kurze Schlepve ihred blauen Schlafrockes bewegte sich dabei wie der Schwung einer Eidechse hin und her.

„Bist Du böse?“

„Ja.“

„Dann gute Nacht.“ Er stand auf.

„Nein, Seraph. Du bleibst hier!“ rief die junge Frau und wendete sich ihm Mag. „Dualle mich nicht. Du hast mich lieb, ich weiß es, und verliebe wurst Du auch schon in mich, Du hast es oben gestanden, und was uns einmal gelungen ist, das bringe man auch noch ein zweites Mal ein Stande.“ Sie streichelte seine Hand und sah ihn an mit einem Blick, mit einem Lächeln, einem tiefen Athemholen, die ebenfowiel Herzenslockungen waren. „Mach' mir den Hof, auf der Stelle, hörst Du! Mich mir gefällt, will ich haben, und was ich haben will, das muß ich haben! Du bleibst mir gehorchen.“

„Einbildungen.“

„Ich werde weinen, wenn Du geht.“

„Aus Eigensinn.“

„Nein, ich bin Dir wirklich gut.“

„Ich bin Dich,“ sagte Seraph, „aber bleiben wir dabei. Ich tauge zum Freunde, aber nicht zum Sklaven, und Du bist gewohnt, aus Deinem Andeter den Schemel Deiner Füße zu machen.“

„Sieh' mal, sieh!“ murmelte die junge Frau und trat an das Fenster, um ihren Aerger zu verbergen. Ihre Wangen glühten und die sonst so hohlen blauen Augen sprühten Funken.

„Gute Nacht!“ Keine Antwort.

Seraph verließ langsam das Zimmer, ließ sein Pferd vorführen und schwang sich in den Sattel. Als er durch die schwarzen Büsche davonritt, erklang ein Fenster, aber er blickte nicht zurück.

Digitized by Google

Als Seraph nach Tiwin, dem Gute der Frau Temkin, zurückkehrte, fand er die Lichter im Herrenhause erloschen bis auf einen, das in dem kleinen Salon brannte. Hier saß seine Mutter beim Kamin, die Augen starr auf die Glut geheftet, und erwartete ihn.

„Du bist noch auf?“ rief er, warf Hut und Reitgerte weg und kniete vor ihr nieder, um ihre Hände zu küssen.

„Wie feurig!“ sprach Stefanida mit einem herben Lächeln um den fein geschlossenen Mund, der auf einen unbeugsamen Willen, ja auf argen Trotz schließen ließ. „Ist das etwa noch der Abglanz jener Flammen, welche Barbara Dir entzündet hat?“

„Du kennst sie also, daß Barbara mich in einem ihrer Spinnennetze fängt?“

„Warum nicht?“ sprach die Mutter, immer überlegen, immer mit einem Anflug von Hohn, „sie ist beileibe nicht schön nach den Regeln der Maler, die einfach langweilig sind, aber sie ist reizend, sie ist gefährlich.“

„Mir nicht.“

„Um so besser, mein Sohn, denn Du hast allerdings eine ernstere Aufgabe als die, der Sklave einer galanten Frau zu spielen.“ Stefanida strich Seraph unbewußt durch das blonde Haar und blickte wieder in das rothe Flammenspiel des Kamins. Sie war noch immer die Frau, vor dem Manne zu fesseln, zu einer Leidenschaft noch mehr, als einen, der ihr an Jahren überlegen war. Sie besaß sich genau in jenem Alter, in welchem den Frauen als Erbtheil von der Mutter der Jugend der Reiz, der geistigen Reife, der Erfahrung und einer mütterlichen liebenswürdigen Nachsicht gegeben ist, die mit einer an die bachantische Verschwendung des Herbstes mahnenden Ueberfülle der Formen verbunden ist. Diesen Frauen haben dann alle etwas Herrschermäßiges, und die jungen Männer überkommt unter dem prüfenden Blick ihrer klugen Augen eine Art Pagenstimmung. Stefanida hatte nach überdieß in den Winkeln um Mund und Augen und den beiden harten Linien, die von der eigensinnigen, hochmuthigen Stirne bis zu den scharfen Kinn herabliefen, etwas Böses, ja Brutales, das im Stande war, Furcht einzuflößen.

Schön waren eigentlich nur ihre Beinen, verhängnißvollen Augen und ihre Gestalt, diese weibliche Idealgestalt, um keine Linie zu hoch oder zu niedrig, um Einzelnes zu schlank oder zu üppig, welche Niemand ohne Entzücken betrachten konnte. Der Leib einer Venus, dem ein Künstler der alexandrischen Epoche den Kopf einer koloussalischen Schönen aufgesetzt hat.

Stefanida ließ Seraph zu ihren Füßen sitzen, wie sie es that, als er noch ein Kind war und sie ihm statt der Märchen vom Zarewitsch und dem gestiefelten Kater oder vom Daumling und den Zwölf Enten eine andere Geschichte erzählte, die er nicht wieder vergessen konnte, die ihn aber Tag und Nacht, im Wachen und Träumen beschäftigte und quälte, die Geschichte von dem Manne mit dem steinernen Herzen, der ihr leben gerettet, der sie elend gemacht.

Lange Zeit herrschte andächtige Stille, herrschte die heilige Nachtruhe in Nähe und Ferne, fromme Dämmerung webte wie Weihrauchduft um Lebendiges und Todtes. Es war die Stunde, wo die Geister Thore, die zu dem alten Wunderland führen, weit geöffnet sind. Und als erst die vernunftbegabten, unruhevollen Erdenkinder zu schlummern schienen, erwachte alles Unbelebte ringsum. Wind und Flammen tüpfen leise Gespräche; das Mäuschen wagte sich hervor aus der Scheie; der Holzwurm pochte; die Grille zirpte; die Vorhänge wurden zu Phantomen und flüsterten geisterhaft; die alten Schränke und Kommoden lichten ihr griesgrämiges Gespräch vernehmen; die kleinen, tanzenden Porzellanfigürchen auf dem Kamin begannen zu klingen und zu klickern. Draußen hob an ein Rauschen der grünen, blühenden Wipfel an, und in vielem Wogen und Beben wob jedes Stimme laut, welche aus den tausend Kehlen des Meeres herauftönte. Ein süß geheimnißvolles Ahnen glühender Ewigkeit ging durch die träumende, melodische Natur.

Die von der Zeit geschmälerten Bilder an den Wänden, um die ein silbergrauer Halblicht schwebte, gewannen neue, lebendige Farbe, und mitten unter ihnen lag Frau Temkin, zu der die rothen Flammen emporleckten, in die dunklen Felle ihrer Pelzjacke geschmiegt, die Füße auf dem Bärenfell, im Rembrandtschen Helldunkel selbst wie ein Bildniß von niederländischer Meisterhand, da. Der Mond breitete einen leuchten weißen Schleier über sie und mitderte so den drohenden Blick ihrer hellen Tigeraugen, aber dieser blieb deshalb nicht minder klugierig, und ebensowenig konnte der Blumenduft, der aus dem Gemisch erfüllte, den Raubthiergeruch des Pelzes ganz besiegen, welcher allein die richtige Atmosphäre für dieses Weib bildete.

Und dennoch schonte der Jüngling zu ihren Füßen so liebevoll, so voll Verehrung zu ihr empor, als wäre sie eine Heilige des Himmels, von Engelsschaaren umschwebt.

„Ich mache mir eigentlich Spaß,“ begann sie nun wieder, bitter lachend, „daß Du das Weib, in das Dich Barbara zu verstricken suchte, sofort zerrissen hast. Du wärest mir verloren gegangen für einige Zeit, nicht für lange, nicht für immer, denn Du bist nicht der Mensch zu bleiben, zu flattern, Treue kann habe ich Dich nicht erzogen. Mir dankst Du diese Nerven von Stahl, diese stolze Strenge, diesen ruhigen Geist, diese kühle Temperatur der Empfindung, die Dich vor anderen jungen Leuten Deines Alters auszeichnen. Du bist heute schon ein Mann. Meine tödtlichen Träume umschmeicheln Deine Phantasie, Deine Sinne. Du siehst die Dinge, wie sie sind. Das Leben birgt keine süßen, gefährlichen Geheimnisse, Dein Herz keine Rätsel für Dich. Du weißt, was Du erwarten darfst und was Du zu leisten hast, was die Welt von Dir fordert.“

„Und Du, Mutter,“ erwiderte Seraph gelassen, „was wirst Du von mir fordern, wenn jener Tag kommt, den Du eben so sehr angedeutet?“

„Er ist nicht mehr so ferne.“

„Und was wird er mir für eine Aufgabe enthüllen?“

„Wozu glaubst Du wohl, daß ich Dich wie einen Helden aus der Zeit der Paladine, wie einen Gladiator aufgezogen, zu welchem Zweck ich Dich angeworben habe, Dir diese nöthersiche Sicherheit im Pistolenschießen anzueignen?“

„Ich ohne es mundsamal —“

„Du hältst es nicht für möglich!“ rief Stefanida, ihm mit einer heroisch schnellen Bewegung das vom Haar strömen, im Kaminfeuer röthlich schimmernden Haare umrahme, runde, feindliche Gesicht mit der breiten türkischen Stirne zuwendend, „Du hältst es nicht für möglich, daß ich Dich, die dir

Liebesgruß Originalzeichnung von Knut Ekwall.

Digitized by Google

Kaiser Wilhelm am Krähenbrunnen in Ems. Originalzeichnung von H. Lüders.

Digitized by Google

Brillanten.

Von

Hofrath Posnik.

(Schluß.)

In einem Pariser Salon machte ich im Jahre 1865 die Bekanntschaft eines Mannes, der mich, dem jungen Mexikaner, der ich damals war, zu sich nach Hause lud. Dieser Mann war ein Juwelier in dieser Stadt. Der Kaiserhof erschien stets um die Mittagszeit in dem Laden, und so kam es, daß eine Stelle Mexikaner und ich ziemlich Vertrauen auf der Liste

hatten. Er war ein Kenner, verstand viel von Edelsteinen, besaß eine Menge Kunst und Curiosität und besonders Gemälde, die er sehr liebte. Ich besuchte ihn öfters und bewunderte seine Gemälde, welche wirklich Meisterwerke waren. Eines Tages, als ich ihn wieder besuchte, zeigte er mir einige Brillanten, die ich mir genauer ansah, und ich bemerkte, daß sie nicht alle gleich waren, sondern daß einige Steine weiß oder gelblich erschienen, während andere ganz rein waren. Ich fragte ihn, ob er diese Steine nicht umtauschen wolle, und er antwortete mir, daß er sie nicht umtauschen könne, weil sie ihm von einem Kunden zum Verkaufe übergeben worden seien. Ich bat ihn, mir diese Steine zu verkaufen, und er willigte ein, mir sie zu einem Preise zu überlassen, der weit unter dem Werthe stand. Ich kaufte sie und ging nach Hause. Dort angekommen, untersuchte ich sie genauer und fand, daß sie alle Fehler hatten, die ich an ihnen bemerkt hatte. Ich ging nun zu einem Juwelier, der mir sagte, daß diese Steine nicht mehr zu gebrauchen seien, weil sie durch Feuer gelitten hätten. Ich fragte ihn, ob er mir nicht sagen könne, wie diese Steine ihre Farbe verloren hätten, und er antwortete mir, daß er es nicht wisse, daß aber ein Freund von ihm, der Chemiker sei, mir vielleicht darüber Auskunft geben könne. Ich ging zu diesem Chemiker und fragte ihn, ob er mir nicht sagen könne, wie diese Steine ihre Farbe verloren hätten, und er antwortete mir, daß er es nicht wisse, daß aber ein Freund von ihm, der Juwelier sei, vielleicht darüber Auskunft geben könne. Ich ging zu diesem Juwelier und

La Cuenca.

Aus dem andalusischen Bigeunerleben

von

Ch. Stromer.

(Nachdruck verboten.)

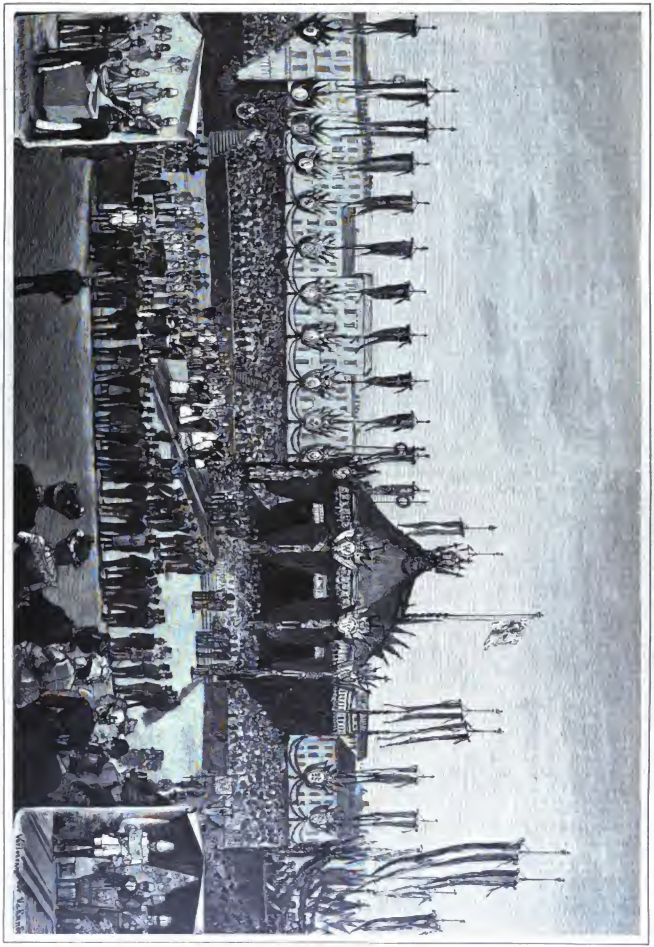
Es war Südchocholets pa Madrid stand der Kurirzug noch Sevilla zur Abfahrt bereit. Es war Abend und ich hatte, nachdem ich dem Schaffner eine propina in die Hand gedrückt, mich vorerst der Nacht in meinem Coupé allein bleiben zu können.

Doch das Schicksal hatte es anders bestimmt; kaum hatte es sich dem Zuge in Bewegung gesetzt, als die Thüre wurde die Thür noch einmal geöffnet und eine weibliche Gestalt trug ein, welche mit gegenüber Platz nahm. Gleichgiltig sah ich der Dinge zu.

Bei der schwachen Beleuchtung vermochte ich von meinem Reisegefährten nicht mehr zu sehen, als daß er eine bequeme gefleidet und trug eine gleichfarbige Mantilla, welche, tief über die Stirn herabhängend, Kopf, Hals und Schultern in malerischer Drapierung umschloß. Noch mehr aber interessirte mich jedoch eine auswahlige Figur von schlankem Wuchs, auffallend kleiner Hände und ein lastisch schönes Gesicht, dessen zwei tief grau dunkle Augen unter dem Schatten langer Wimpern hinweg in der Nacht hinausschauten. Ueber deren Augen wollten sich bisher Brauen, die, auf der Nasenwurzel leicht zusammengezogen, dem Gesicht einen energischen, fast bösen, aber ungemein pikanten Ausdruck gaben. So sah die Gestalt lange regungslos. Plötzlich warf sie den Kopf nach hinten, daß mich viel, daß Tuch mit weiß wie ein Wasserfall, vor dem ich augenblicklich in Nacht verschwand, und ich sah ein abgeschwärztes strahlend dunkles Haar, das wahrhaft unheimlich wirkte. Als ich nach einem Moment wieder aufsah, war das seltsame Gesicht verschwunden, an der Stelle desselben erblickte ich einen Paar wohlbekannte Lederstiefeln, welche, auf dem Sitz gegenüber, mir den Platz zu meinen Füßen streckten. Ich drehte also, um Raum zu gewinnen, meine Füße nach der Seite, wo sie vorher gestanden hatten, und ich hatte mich eben wieder in meine Ecke zurückgelehnt, als die Thüre wieder geöffnet und eine weibliche Gestalt hineingeschoben wurde. Ich hatte mich hinter mir den geringen Rest: »Non ist bergeraume für Insassen!« ich war vor Aerger, ihn ein ausgestreckten und welcher zeigt, nachdem er meine Worte gehört, zum Wagen begleitet, sich verabschiedete, indem er sagte: »Ostabe! le gusten!«

Während ich der Ruhe wieder in Bewegung setzte und die Landschaft mich wieder mit ihren Reizen fesselte, kam es über den Sinn der neben vernommenen Worte nach. Sie gehörten wohl der Inquisition, nach einer andern romanischen Sprache an. Ich grübelte lange vergebens über den fremdartigen Klang, fest erinnerten sie mich an einen Bekannten. Es war mir, als hatte ich sie nur einer oder den andern derselben schon einmal gehört oder gelesen. Plötzlich glaubte ich der Schlüssel gefunden zu haben. Durch Zufall war mir ein Büchlein von Borrow über den Weg gelaufen, welches in der Tat die gesuchten Laute enthielt. Ich hatte damals wenig darauf geachtet, und dem Inhalt Manches lange Zeit im Gedächtnis behalten. Zu diesen Anhaltspunkten gesellten sich andere, welche mir vorher gefehlt hatten. Und so war es in der That. Ich entsann mich allmälig, daß auch von meinem Gefährten die Worte: »Ostabe! le gusten!« vorgekommen waren, so deutlich als Borrow, Bengrin (in der Mehrheit Bengerow) hingegen Diabbo oder Teufel heiße, ferner sei mir nun, daß gaurae bedeutete, daß der Ausdruck Bergraume, baben bedeute. Nachdem ich so gleichsam den Kern entdeckt hatte, wurde es mir nicht schwer, das Fehlende zu ergänzen, um so weniger, als die Sprache der Bigeuner, welche sich in ihrer ursprünglichen Reinheit nur noch in Spanien vorfindet, der spanischen Sprache entsprechen. Nun empfahl sich wortlich, mit: »Ostabe! le gusten!« (Gott sei mit dir!) »Teufel hole!« und weiterte: »Wohin doch Gott!« Der erstere Wunsch galt natürlich mir, der Abschiedsgruß meiner mir gegenüberliegenden Gefährten. Gott sage in mich hinausgeschlafen.

Mein vis-à-vis lehnte eine Zigeunerin zu sein und, nach dem untrüglichen Gefühlen jener Rassen zu urtheilen, bei diesem in behaltenden Ansehen zu stehen. Da ich es nicht für schicklich hielt, direkt darnach zu fragen und die Landschaft bald mir zu viel Reiz bot, so wandte ich mich zum Schlafen, bis die Schaffner etwa um Mitternacht Wagen aufschließe, mit dem Zuruf: »Cinquenta minutos de parada y fonda!« (Fünfzig Minuten Zeit zu Restaurationszwecken) hier die wohlbekannten Unterhaltungen bezüglich der Gepäckung, daß es schwer sei, ein Billet zu bekommen, Dinge, die den Orts, materiell geschickter Umsicht und Artigkeit aller Eisenbahnbeamten bei Gelegenheit



Die Grundsteinlegung zum deutschen Reichstagsgebäude. Originalzeichnung von W. Gentz.

Digitized by Google

Christus predigt am See Genezareth. Nach einem Gemälde von H. Hofmann.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Rawsau

von

Maximilian Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

I.

Aus den Hochwiesen des heinernen Meeres ſpringt in zwei Hörnern, furchtbar zerriſſen- den Graten die gewaltige Mariaſteig-Gruppe gegen Norden vor, welche die höchſten Gipfel der bayeriſchen Alpenkette trägt, den Watzmann und den Hochkalter. Die ſchauerliche Anbruchsſeite des Wimbachthales trennt die Mieſenleiber beider, welche nach allen Seiten Felſenketten herabſenden, die öſtlich von den Fluten des Königsſees, weſtlich vom Hinterſee und der Rawsauer Ache beendet werden. Dieſes Wimbachthal zieht ſich zwiſchen den beiden Gebirgsſtöcken drei Stunden lang gegen Süden fort und ſteigt dann über Alpen und Schratten zu dem groſſen und kleinen Hundsſab empor.

Die Mieſenkraft der Elemente ſpaltete hier die urſprünglich zuſammenhängenden Gebirgsſtöcke des Watzmanns und Hochkalters und bildete die Thalung des Wimbachs, welche mit unermeßlichem Steinſchutt erfüllt iſt. Eine Menge von zerrütmerten Bergen liegt beraufgethürmt, zu Gerölf zermalmt und von ſteilen Schutt aufgehäuft in der Tiefe und ebnet die weite Spalte des Thales ein, in welcher die Wimbach aus dem Grieſemeere mit gewaltigem Waſſermaſſen hervorbricht, bald ſpurlos in doſſelbe verſenkt forſchsicht, indeß aus ihren Klaffenhöhen die Felſenadern und grauenvollen Wände in einiger Nähe herabblicken auf die zerſtörten Gebilde.

Hier herrſcht eine ſchauerwolle Stille, kein Laut eines Vogels erdoint in dieſer Einſamkeit. Kein Grashalm ſproßt und kein nur mit Flechten Heſten, und Wimbachgries und mit Schnee gefüllten Klüften umſchloſſenen, eben Grieſmeere. Und doch ward in früheren Zeiten dieſe Gegend „der Thiergarten“ genannt, weßhalb auch von jenen Jürſtwohlt inmitten des Thales ein heuzem die errichtetes Jagdhaus erbaut wurde. Derſelben von Hirſchen und Gemſen belebten dieſen Thiergarten, bis er von Jägern und Wildpretern entwüſtet wurde. Die Hirſche erſcheinen nur ſelten, und die Gemſen, die nur die hohen Regionen lieben, trogen ihren Verfolgern auf den Spitzen der Steinberge.

Einzige Leben bringen in dieſes Thal die über den Grieſswog zu ihrer Arbeit wanderaden oder von dort heimkehrenden Holzhäuer. Es ſind dieſes kraftvolle Männer und Burſchen mit friſchen Geſichtern, wie ſie innerhalb des Berchtesgadener Landes nur im Rawsauer Thale vorkommen. Hier beeinträchtigt nicht, wie in Berchtesgaden, die Nähe Lebewohnte der Holzſchleifer oder die ſchädliche Arbeit der Salzſiedereien die natürliche Entwicklung der Bevölkerung, dagegen blüht den Rawsauern aus der Holzarbeit in den Wäldern ein beſſerer Lebensunterhalt und eine kräftige Geſundheit. Das hatte man auch heute auf den erſten Blick an den in verſchiedenen Gruppen über den Jägerpfad heraufkommenden jungen und ältern Männern bemerkt. Sie kamen aus der Region der Felſenbalzalpe herab, ſtupfingen im Jagdhauſe, das zugleich Einkehrhaus iſt, ihren Nachtimbiß durch den Berrainer (Rechner) ausbezahlt und begaben ſich dann ohne Aufenthalt nach der Rawsau, wo ſie in ihren Leben von den Ihrigen freiß freudig erwartet werden.

Hier vertrunken die Arbeiter nicht, wie es anderswo allenthalben der Fall zu ſein pflegt, ſofort einen Theil ihres Wochenlohnes; dürſtete ſie, ſo war ihnen das friſche Quellwaſſer gerade gut genug, ſie beeilten ſich, ihr ſauer verdientes Geld ganz und voll nach Hauſe zu bringen. Nur ein Einziger, ein ſchon älterer Mann, machte eine Ausnahme. Es war der Ulerjakl. Er hatte einen ſchneeweißen Kopf mit etwas kurz gehaltenen Haaren, einen langen weißen Vollbart und ein hochgerüthetes, rundes, gemüthliches Geſicht, das welchen nur ehrliche Augen blicken. Er war von mittlerer Größe, trug eine alte graue Joppe und eine runfene Pfoab, die Hals und Bruſt, von der Sonne dunkelbraun gefärbt, frei ließ. Sein Leiden war in der Gnoeſchaft Tarbenſee, eine halbe Stunde vom Pfarrdorf Rawsau, auf der Höhe zunächſt der Reichenhaller Straße, gelegen. Auf dieſem Leben war das Recht einer Krämerei und außerdem das Briefbotenrecht, weßhalb man ihn auch kurzweg Poſtjakl nannte. Beide Gewerbe beſorgten ſeine muntre Mutter, die „Torret Ulerin“, und ſeine Tochter Franzei. Sein Weib war längſt geſtorben. Es ging ihm im Ganzen nichts ab, und darum war er immer kreuzfidel bei der Arbeit. Bei ihm konnte man wohl ſagen: wer bei der Arbeit iſt geworden, den erhält die Arbeit jung. Aber er wußte auch die freien Stunden der Raſt zu genießen und er raſtete nirgends lieber als in dem zunächſt der Wimbachklamm im Thale der Rawsauer Ache romantiſch gelegenen Wirthshauſe, wo er ſich unter den ſchattigen Rhornbäumen oder im Hausflure recht wohl fühlte.

Oben ſtellte man ihm in den Einkehrhäuſern ein Krügel Bier hin, darauf er ſich niederſetzte, ſeine Schwegelpfeife oder Mautrommel, die er ſtets in der Taſche trug, herausnehme und ſeine luſtigen Stücklein zum Beſten gebe. Dann geſchah es wohl, daß ein Raderer die Zither zur Hand nahm, und ohne daß man es ſich verſah, tanzten der Wirth und die Wirthin, der Gaſt und das Geſinde einen flotten Steyriſchen. Der Ulerjakl aber blieb ſitzen, zechte, ſang und pfiff auf beiden ſo des Guten nicht genug, bis ſeine Tochter erſchien, um ihn nach Hauſe zu bringen, der er willig und freudig folgte.

Heute aber machte er eine Ausnahme von der Regel, denn und alle Jahre an dieſem Tage, dem Vorabende von Mariä Himmelfahrt, kommt er mit den Holzknechten hinfällt. Schon im Wimbachgabenhauſe luß man ihn vergebens ein, ſich etwas zu verhalten.

„Heunt iſt a ernſtige Tag,“ ſagte er, „da gſtrent mi fon Gſang und Tanz nöt ſchlaffi und ſtraf.“ Franzei wird mi ſcho bawarrn draußt an dem Platzl, wo heunt vor zwölf Jahr das Unglück giſchegn iſt. Du wiſſts es ja eh.“

„Wei ja,“ erwiederte man ihm, „tröſt Di und denk' halt, Gott hat's a ſo wollen!“

„Ja, ja,“ nickte Jakl, „ja was ebba ſolche Liden von unſerm Herrgott gmaunt hat' — hon ſcho viel drüber ma'gnahrnt (nachgedacht) und bin allemeil gleich dumm bliebn.“

Und er dachte jetzt wieder über dieſes Thema nach, als er, troß ſeines Eifers doch der letzte der Holzarbeiter, durch das von den kühnen Feldbauten des Wagmanns und Hochkalters eingeengte Thal ſeinen Schritten, den Aufſtieg auf dem Rücken und die Hacke über der Schulter, ſeine Bahn zog.

Auf dem Platze aber, deſſen Jakl erwähnte, hatte ſich inzwiſchen gar Manches ereignet. Derſelbe befand ſich am Ende des Thales, wo das Gebirge ſich anfängt, ſich in rauſchenden Kaskaden durch die Klamm hindurch zu drängen, und ſich vom Jägerpfade, welcher auf einem wohligen Rücken weiterzieht, der Steig durch die Klamm abzweigt. Hier in der Nähe ſteht ein alter, rieſiger Baumſtock. Er ragt etwa einen Meter aus dem Boden und bildet einen breiteren Sitz, wo welchem man ſich ruhig das einſame Thal mit ſeinen gewaltigen Abſchlüſſe, den Hundsteb, betrachten kann, während die rauſchenden Waſſer auf den Felſen unter ein ſeinen Füßen ihr melancholiſches Gelöte an unſer Ohr führen, welches von dem Sang der Waldvöglein auf der hohen Tanne angenehm begleitet wird.

Dieſes traulide Plätzchen erhielt durch eine etwa fünf Fuß hohe Mortersſäule, auf welcher eine Weichstafel mit einem Gemälde angebracht war, ein beſonderes Intereſſe. Das nicht übel gemalte Bild zeigte den Sturz eines Engels, welcher unter den Füßen des Erzengels Michael liegt und nebenan ein etwa achtjähriges Mädchen mit langen, lockſchwarzen Flechten, welches mit hocherhobenen Armen zu der oben im Glorienſchein angebrachten Himmelsmutter um Hilfe ruft und durch einen Engel gerade noch rechtzeitig der Gefahr entrissen wird. Obwohl die Schrift ſchon ziemlich verblaßt war, konnte man ſie doch noch mit einiger Mühe entziffern. Sie lautete: „Näher reicher am 14. Auguſt 1830 der ſchnitzige Sohn des Holzmeiſters Faihrmann durch einen Baumſturz beide Füße, die achtjährige Franzisla Ullerin aber wurde durch die Fürbitte der heiligen Maria Knuterweg wunderbar errettet, bis ..... Ehre ſei der heiligen Dreifaltigkeit.“

Da am Schluſſe faſt ganz unleſerlich gewordene Schrift ließ mich nicht erkennen, ob auf was die kleine Franzisla errettet wurde. Für die Einheimiſchen war dieß nicht nöthig, ſie wußten es ja ohnedem. Damit aber künftighin auch welcher jeder Fremde über den Vorfall unterrichtet werden könnte, hatte der Holzmeiſter Faihrmann heute, als am zwölften Jahrestage des Unglücksfalles, den Tafelmaler von Aſtark kommen laſſen und ihn beauftragt, nicht nur die Schrift, ſondern auch das Bild wieder zu renoviren. Und der verwitzige Bauernkünſtler hatte ſich alſogleich mit Palette und Farbentopfen auf den Weg gemacht.

Der Malerkreiſl war im ganzen Berchtesgadener Land und auch jenſeits des Hochdachs, im Pinzgau, bekannt und geſchätzt. Alle an den Bergpfaden, Lawinenſteigen und in den hinterſten Winkeln der Gebirgsſchluchten angebrachten Marterln, Bildſtöckeln, Leichenbretter und Votivtafeln, welche ihre Entſtehung zumeiſt Unglücksfällen verdanken, hatte er mit Steiß verfertigt oder renovirt, und die Leute ſagten von ſeinen Bildern: „Im Steiß ſeine Farben is a Geiſt.“ Und dieſer Geiſt ſpiegelte ſich nicht nur in ſeinen Werken, ſondern auch in ſeinem Weſen, ſeinen ſcherzhaften Reden und ſeinem Reuhern. Der Malerkreiſl war Perſonage, welcher bei allen Begebenheiten im Alpenlande hzuzugen das Kraut erſt recht machen mußte.

Man konnte ihn ſchon groſſen, etwas hageren Mann von etwa ſechzig Jahren mit langen, bis auf die Schultern herabfallenden, grauſchwarzen Haaren, einer langen, gebogenen Naſe, groſſen, tiefliegenden, dunklen Augen, weit vorſtehenden Backenknochen und ſpitzem Kinn. Er war immer ganz raſch und hatte eine etwas ſalke Geſichtsfarbe; aber in ſeinem Geſichtsausdrucke lag wirklich ein gewiſſer Geiſt und ein nicht zu verkennendes Selbſtbewußtſein. Man erkannte in ihm auf den erſten Blick den Künſtler, auch ohne die äußere Zutat, welche in einem groſſen ſchwarzen Filzhut mit breiter Krämpe und einem ſadenſcheinigen, blauen, weiten Hirtenmantel beſtand, den er maleriſch über die Schultern zu werfen wußte, ſo daß der ganze Mann, die Farbe nicht in Betracht genommen, dem Samiel im „Freiſchütz“ gar nicht unähnlich war. Dieſer allerdings verbarg ſeinen häßlich, während Steiß ſeine normalen Füße vor der ganzen Welt zur Schau trug; denn ſie ſtecken meiſt nur in weißen Strümpfen und Pantoffeln, zur Winterszeit auch in ſchweren Holzſchuhen. Nichts die Aermuth verauslahe ihn zu dieſer primitiven Fußbekleidung, er that es, weil ihn an ſeinen erfrorenen Füßen die Schuhe drückten, und er ſagte oft: „Mi druckt nitgends ba Schuah.“

Außer Pinſel und Palette führte er auch noch die Feder, denn er war Künſtler und Dichter zugleich. Er machte zu ſeinen Votivtafeln auch den Text und trat nebenaus oder auch aus Schalkheit immer den Nagel auf den Kopf. So fand der Wanderer an einer ſteilen Felswand zunächſt dem Hinterſee ein recht hübſch gemaltes Bildchen. Ein Pinzgauer Ochſe mit hochgeſpitzten Hörnern ſtürzte mit dem Vorderleibe kopfüber aus dem Jägerpfade, ſein Hörner in den Leib eines armen Menſchenkindes zu ſtoßen.

Unter dieſe Darſtellung dichtete Steiß folgende Verſe:

Durch einen Schlenkaß
Hat ein Ox mi beinah ummbracht Schaß,
Mußte ich auch gleich erbloaſen,
Thuat auch heut verſichern.
Kann ich doch zur ewigen Ruh
Komm auch, du Viehvieh, du!

Unter eine andere Votivtafel, auf welcher dargeſtellt iſt, wie ein Bauer von einem Kirſchbaume fällt, ſetzte er kaltmüſig Folgendes:

Muß a Kirſch'n,
Muß a Birn',
Muß a Zwetſch'n,
Die Ehre hat der heiligen Dreifaltigkeit!

Dieſes Doppelgeſichtern nun war heute ſchon den ganzen Tag über an dem Marterbild bei der Wimbachklamm in Thätigkeit. Da er, wie er ſich ausdrückte, nicht für die Fürgen mahte, ſo betrachtete er ſein Werk immer noch kurzen Zwiſchenräumen von einer kleinen Diſtanz, und das eigentümliche Zuſammenkneifen ſeiner Lippen, hinter denen ſich eine Reihe geſunder, ſchöne Zähne barg, zeigte, daß er mit ſeinem Werke zufrieden war. Er pfiff und ſummte während der Arbeit in Einem fort und je mehr er mit ſich zufrieden war, deſto mehr nahm das Summen und Pfeifen zu. Der Mennel hatte er bei der Arbeit abgelegt, und ſo ſtand der Meiſter vor ſeinem Bilde in einer langen Tuchjake, einem weiß- und rothgekreiften Perſpenſer und mit einem groſſen grünen Augenſchirme auf dem Kopfe. Eine große Brille mit runden Gläſern in einem eiſen Meſſinggeſtell thronte auf ſeiner Naſenwurzel und gab dem Dreifünftler ein wichtiges Ausſehen.

Er hatte ſich bereits über die Schrift hergemacht, als er ſich von rückwärts angerufen hörte: „Grüaß Gott, Bdi!“*)

Der Maler wandte ſich um und ſtarrte mit groſſen Augen den vor ihm ſtehenden jungen Mann an. Dieſer hat in Soldatenuniform und trug an einem langen

*) Bdi = Bathe.

Digitized by Google

Leinwandkasse, den er über die Schulter gelegt hatte, sein ganzes Hab und Gut in ein Schnupftuch eingebunden.

Der Bursche mochte vierundzwanzig Jahre zählen, war von mittelgroßem, kräftigem, muskulösem Körperbau, hatte hellbraunes, in's Rothliche spielende Haare, ein rundes, gesundes, wenn auch mit vielen Sommersprossen bedecktes Gesicht, einen dunkelrothen kleinen Schnurrbart und große blaublaue Augen.

„Na, kennt's mi giel gar nimmer?“ rief jetzt der Bursche dem ihn noch immer stark anstaunenden Künstler zu.

„Ja — ja — ja — is 's möglich! Bist mei' Dödi, der Florl?“ Verstehst hi, alt's eo. Gruäß Di Gott, mei' liabs Florl!“

Und erstaunte ihn die lange, hagere Hand zum Gruße hin, welche Florl herzhaft ergriff.

„Aber wo kimmst denn her?“

„Von der Münkara Staadt,“ entgegnete Florl. „Cà wüllt es ja, daß i mi zum Militär gstellt hon, und so bin i halt von meina Landsleut verabschiedet worn eingerickt. I hon mei' dreijährige Präsenzzeit durchgmacht und bin jetzo fruhdet dorv'aabe. Natürli geh i wieder zu meina Hiebmeista auf Weisbach nunni: sie hat mi hart gmua entbehrt. Aber bevor i übern Hirschhäufl beig, wollt i bei Gnt' an Hoagst machn, und weil i mit im Wirthshaus zuställ erfahrn hon, Du arbeit da herobn, din i gli ausig und hon mi über den schöna Empfang.“

„Mensch, Du bist 's mit wirklich!“ sagte der Maler lächelnd. „Was vorbei ist, ist vorbei, und es gkennt mi, daß D' so lander und groß worn bist.“

„Ja no, in zwölf Jahr wachst ma,“ erwiderte Florl lachend.

„Grad in die ersten und zwoaten Zwölf,“ meinte der Maler, „das haißt, was 's körperliche anbelangt; der Geist aber, waaßt, der wachst fast, wenn Dann oan hat. Die Bauernjuhka nauriti schon bös mit ein. Warum? Darum!“

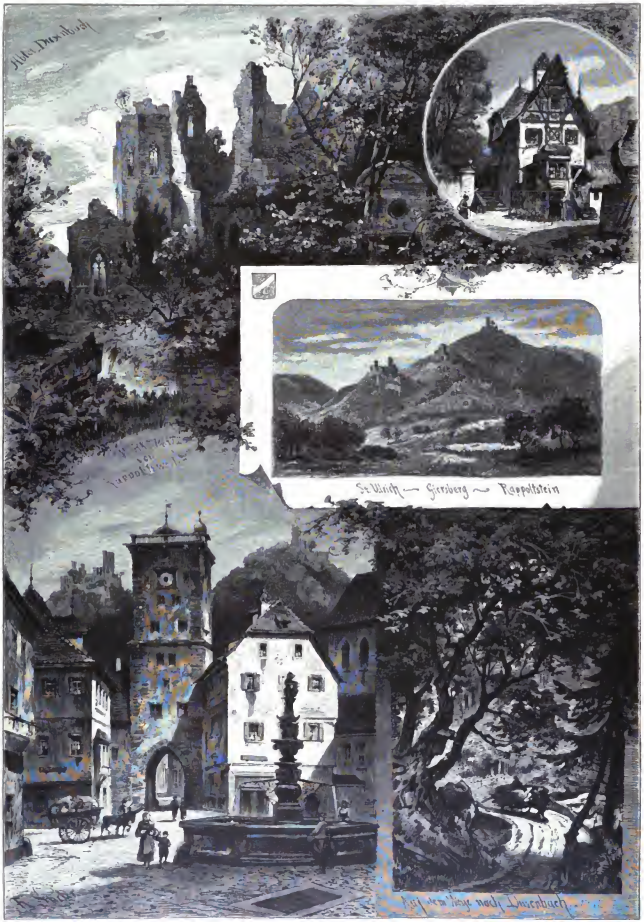
„Ja, ja,“ antwortete Florl; „in der Stadt schlagt ma' dös scho chnda. I hon oft an Ennk denkt, wenn i so am Straßjak glegn din und koan Kreuzer Geld ghabt hon.“

„Ja gel, da hast an mi denkt! I hon Dir halt an nix schicka kinna. Warum? Darum. Die weiß Frit hat's bei mir gspielt: Da geht's klog zu, hat der Frisch glogt und hat alle Tag a Klogn glangt.“ Bei der Münkara Maler in meina Landsleut verstehchen, wenn d' Kirchaarbet für mi allweil wenger, und mit die Taferln stehgt si a nit viel aufha. D' Bauern wollin nix mehr zahln, und wenn's klogiakt no so schö is, dös cana hin mal. Warum? Darum! Wer nix rechtzwegs holt (D' bo schänden,“ fuhr er gutmüthig fort, „weißt mir hurtmals so ganchs (plötzlich) marschana bist.“

„Dös hates mi ja kurzgsagt,“ lachte Florl.

„Dös is so dös mit gunnat gwest,“ bekannte der Alte. „Du bist a arms Woaklkind gwen, wie Di mei' Schwester, a kinderlose Wittwe im Gngchein*), aufgnommen hat. Wie's nacha auf Weisbach in's Pinzgauische ammi gheirat hat und i dös klog Kind übernommen hab, bist mit ihr zogn und a eitl Zeugh worn bist.“

„So is's!“ pflichtete Florl bei. „Sie hat mi wier a Muatta behandelt und als solche chunnt's ja au. Die hob' Zeit zur Firmung kemme is, da hat's mi amm gfallt in's Bsorgiche, i hon mi nachzwogn toil



Bilder aus dem Elsaß. Originalzeichnung von R. Stieler.

Digitized by Google

Eine mohammedanische Sage.

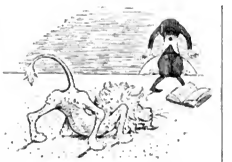
Illustrirt von

Otto Bacher.

Es ging einmal im Mährchenland
Mit seinem Esel in der Hand
Der Mohammed, um zu probiren,
Ob Märchen noch zu probiren,
Wie er das Volk belehren kann,
Der neugebor'ne Muselmann.

Doch während Mancher sich ermuntert,
Sich ihm die Sternen schnell verzählen,
Und plötzlich wird es dunkelroth,
Da ganz allmählig um die Her.
Und aus den Tiefen hell der Mitten
Kommt Feuer, ein Löwe jetzt geschritten.

O, Menschenkind, wer da auch hilft,
Da wird man schrecklich gepeinigt.
Was tug denn auch dem Ungeheuer
Als Mohammed sein Retter scheint.
Doch Jenes hatte voll Schreck und Grauen;
Wie kommt auf diesen Riemen ich? sannt!



Es wird ihm kalt, es wird ihm warm,
Es schlottern ihm die Knie' und Arm',
Und vor ihm schleicht voll Mordbegier
Schon näher'rt sich Ungeheuer,
Das keiner Sterbung ihn zu meiden
Zeit es zum Sprunge sich will spalten.

Und sieh', am hellen Horizont,
Da steigt empor der liebe Mond.
Und prächtig durch den Mantel Scheint
Und er den Löwen jetzt erscheinen.
Da sinkt der Leu und duckt sich scheu,
Was ist das für ein heiliges Licht!

Indessen dringt unverdrossen
Hinter der Mond um sie zu sprossen.
Und noch ehat nicht der Muselmann,
Daß der ihm Rettung bringen kann,
Er fühlt, vor Angst thun heimlich todt;
Wer hilft mir aus aus diesen Noth?

Gewisse thut man oft in Stunden,
Wo man sich fühlt so recht gebunden.
Und Mohammed thät sich verbinden,
Daß er in seiner neuen Lehren
Vorsichtigen will recht lehren,
Der besten Brief thut man ihm lesen.

Da wilden Raubthiers Situation,
Die sieht sich an ganz anders thun.
Das Angstlicht, es wird viel dünner,
Der Sprung geht sich merklich trimmer
Vom Sprunggeselt sieht man nichts mehr,
Es scheint, als ging jetzt rückwärts er.

Und wie nun gar so greller Strahl,
Der Mond scheint über's Meer hinaus,
Und hoch sich endlich aufgerichtet
Derart als ob der Kopf es reicht.
Da ist es aus mit Löwenwuth
Und schleunigst der ausreißen thut.

Wie Mohammed voll Ungeduld
Sich wendet, um zu helfen, herschaft,
Daß hierbei Ungeheuer entschwand,
Hellt er vor Freude auf den Stand
Und nun beschließt Niemand mehr zu sagen,
Warum die Tafeln den Halbmond tragen.

Wer die Geschicht' nicht glauben kann,
Der geh' zu einem Muselmann,
Der wird gewiß die Sach' bejahen
Und es ihm gegen an Gesicht.
Er thut ja auch der Halbmond fahn
Auf jeden Minaretand Turban.

Digitized by Google

rothen Schnurrbart," sagte er; „aber na', lassen wa's, wir's in. Tu aber simm ich und begleit mi."

„Lieb's mi no? o neng alles da," bot Flori, sich aufrichtend. „I muß erst wieder recht zu mir selm kemma, i sang in dem Zustand nit unter d' Leut. I simm in a Zeitlang fort nachi."

„Wie's D' willst!" sagte der Materialreff. „I sag Dir's nomal, verrath Di nit! So, wi dürft ish; unter in der Weinbaschkenei trifft mi wieder. Pfüat Di Gott!"

„Pfüat Gott!" entgegnete Flori und blickte dem rasch Davonteilenden eine Weile nach, ehe er schwerfällig bezwegt aufrief: „Kraus Frangel!"

(Fortsetzung folgt.)

Transatlantische Skizzen.

Von

Dr. Max Ring.

(Nachdruck verboten.)

II.

Aus der New-Yorker Gesellschaft.

Was alle Parteien, Schichten und Cliquen der Neuen Welt gemeinsam haben, ist jedenfalls ihre Vorliebe für Feste, Gastereien, Bälle und Soupers. Nicht nur die ungeheure Kälte spielen, sondern die nur an den Winter gebunden wollen, den das Gesellschaftsspiel der Gegensätzlichkeit gebietet, muß auch Millionen zahlen. Der „Diamantene Ball" weiter ihre als unumschränkter Souverän, sein allgewaltiges Scepter hat es sogar dahin gebracht, daß die beiden Damenklubs, die sich noch bei der Nieyorn Herbst gegenüberstanden, sich plötzlich allmälig genähert haben und voraussichtlich bald ganz verschmolzen werden.

Seit langen Jahren besteht nämlich das sektionirte New-York aus zwei großen Parteien, dem patrizischen «old set», den alten Geschlechtern, die schon vor der Revolution existirten und die von den reichen Ansiedlern oder aus noch früherer Zeit herstehen, und den «new set», den Neureichen, neuen Vätern oder Großvater oder die gar selbst erst durch eigener Kraft Millionäre geworden sind. Unter jenen befinden sich noch Geschlechter, unter denen Gentlemen und Damen existiren aller Art. Das «old set» umschwebt eine fast unnahbare Atmosphäre, die nicht unähnlich an die europäische Gesellschaft erinnert, während das «new set» sich noch den Schwein des «self-made man» und nach der Aristokratie des Talentes strebt. Es hat oft genug Satiren bei all eine starke Demarkationslinie die beiden Gruppen auf's Strengste scheid, zwischen den Schranken ein wenig gelassen und die Namen der hervorragendsten Mitglieder bei einer «set» laden Platz auf den Einladungslisten des anderen gefunden.

Die alten Häuser zeigt schon durch ihre Lage, ihre Herrlichkeit, ein warmes Entgegenkommen; wer widerstehende sich die wie so lange seit Generationen gewohnten Thüren dem Andrange des jungen Parvenüthums? Die Einladung von Seiten des erlangerfeinen Patriziats ist von jener kalten, der verwöhnten Welt eigenen Höflichkeit, die oft noch mehr verletzt, als offene Beleidigung, weil sie nicht so leicht nachgetragen kann. Bei einer solchen Lage der Dinge bleibt der streitig machen Parteien Nichts übrig, als die gegenseitige mehr möglich zu Klangerstattung zu übertreiben, und so wohnt der Krieg unter gewissenhafter Beobachtung aller Etikette hinter einer spröden Freundschaftsmaske weiter fort, bis zum Waffenstillstand und hinterher ein bauernder Friede die ersehnte heimlichen Wunde ganz verwunden werden.

Und wohin soll der tolle Wetteifer unserer Parvenüs noch führen? Am vorigen Jahre veranstaltete Zauberfest John Jacob Astor, dessen Millionen Nichts als Namen und Ruhm sind, Millionen Dollars oder pecuniärbedeutungen als Reichsmark bezeichnen; in dieser Hinsicht hat es ihm Vanderbilt Astor gleich, indem er das Lepetit nur ein bescheidenes fünf-millionen Ball, wie einem Tage bei jetzigen Januar und die Kunstler Aber gar freier der zur Einladung Jahrhundert erregte. Niemals dem Astor Häusern Abhörern einen großartigen Ball, zu welchem etwa tausend Gäste geladen waren. Zu den Ihnen, der ersten Gesellschaft, Schauspielern und Künstlerinnen des Theaters und Concert-Saales, der Offizierschaft waren für die Damen kostbarste silberne Bouquets in verschiedenen Größen, silberne Fächer und Spazierstöcke in Form von Scheeren, deren Griffe mit Diamanten aus goldsilbernem Abendkleid bildete, silberne Schleierhüte und Schlangen, mit die die Damen Spitzenmasken und Spitzenmasken Silber, schwarze Perlen in silberne Klauen gefaßt und hochelegante Opernrecitals. Jedes «favor» war an einer hellen Atlasschleife befestigt, auf der in Silberstickerei der Name und der Aufenthalt zu lesen stand. Schade daß diese Dinge aus der Spitzen am nun sie sich verwandelnden und verschwindenden Farben der Gasbeleuchtung herauszureizen und zu zweifachem Glanz werden, gestalten sie sich in einer prunkhaften Gesellschaft zu Belachen. Manche Damen, die nicht zu den «old set» gehören oder ihr die abhanden gekommen, wenn sie ihn zuvald besitzen hat, somit wurde sie wohl auch keine Einladungen zu einem Ballthaus nach den Astoria Halle oder zur Erinnerung des berühmten Opernballes wahrend des Karnevals in Montreal, oder zum Besuch des Mardi-Gras in New-Orleans, aber zu einem achtzigsten Aufenthalt in Washington erlaben zeigt, anderen. Die amerikanische Erfindungsgabe kennt weder Ruh noch Ziel. Die vorgerrt beliebt Maskenspiele, was durch unglaublich Glanz bedeutet, durch reiche Kostümzahlen allein aber doch hervorragend wirkt, ist's Unterhaltungsthema. Im vorigen Sommer zum Pferdhof veranstaltete man das auf einem Dampfschiff in New-York prunzende Silbergrau nach Zaunen und den Blumenschmuck auf Kostüme Tellern. Wer das meiste Geld hat, ist in Mode, in Kreis unserer Gesellschaft, und das wird so fortgehen, bis eine der ersten Millionärsfamilien, das das Feuz und den Muth dazu hat, unabhängig zu sein, das Lächerlichkeit zur Wahrheit zu einfachen Sitten gibt.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinungsfreiheit unserer «society» ist das Streben nach einer nicht gewöhnlichen Distinktion. Der Reichthum selbst, und wenn er sich noch so sehr mit Millionen beweist, hat in einer solchen Millionärstadt, wie New-York ist, keine Bedeutung mehr, wenn er sich nicht mit einer gewissen Distinktion verbindet. Diese Distinktion kommt es bei uns, und die Parteien, die sich darum bemühen, sind in der Regel nicht die, welche wirklich sie besitzen, sondern die nur an den Ruinen machen wollen, den sie sich durch Reichthum und Eleganz erkaufen. Es ist eine Gesellschaft der Gegensätzlichkeit geboren, mit welchen

Die Grundsteinlegung zum Reichstagsgebäude in Berlin.

(Opus das Holz S. 804.)

Deutschen Reiches wurden, bis das neuerbaute Deutsche Reich sich darauf erhob, Gebäude, welche für Wiederaufrichtung der deutschen Einheit war der Parlamentsbau bestimmt, worin der Minist zu berathen und der fremdländischen Kriegsentklärung beschließt werden; aber der Mangel eines geeigneten Bauplatzes, die Unzulänglichkeit der architektonischen Leistungen deren Lösungsversuchen alles Schwierigkeiten. Nun also hat trotz aller Wirrsale und aller Widerwärtigkeiten die Aktie gestalten, der Grundstein des Reichshauses ist gelegt.

Am Vorabend der Enthüllung, am Abend des Mittwochs gegen Mittag, Schüler, Zöglinge, Lehrer und Professoren der Universität, Mitglieder der Akademie der Künste, Vertreter der Gewerbe und Künste, Abgeordnete der Stadt Berlin und ein zahlreicher Kreis der Reichsbeamten, Bürgermeister und Stadtrath, von Berlin, Charlottenburg, Rixdorf, Schöneberg, Wilmersdorf, Steglitz, Lichterfelde, Friedenau, Zehlendorf, Groß-Lichterfelde, Lankwitz und Lichtenrade, Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung, Vertreter der Handels- und Gewerbekammer, Vertreter der Handwerkskammer, Vertreter der Berliner Kaufmannschaft, Vertreter der Berliner Börse, Vertreter der Berliner Presse, Vertreter der Berliner Künstlerschaft, Vertreter der Berliner Gewerbeausstellung, Vertreter der Berliner Handelsgesellschaft, Vertreter der Berliner Bankgesellschaft, Vertreter der Berliner Bankgesellschaft, Vertreter der Berliner Bank

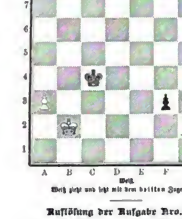
„Unserer lieben Frau von Dudenhof", deren Namen mir ebenfalls abgeholfen haben. Dort wohnen drei Kapellen, in deren einer sich das Marienbild befand, welches zur Groß von einer Kreuzung in's heilige Land auf Konstantinopel mitgebracht haben soll. Die Festkirchgangsordnung der Neustadtcanoniker vermeidet die Routen in die malerischen Aecke, die wir heute suchen. Kühl und erquickend ist der Schatten des Buchenwaldes und es trabant sich gut auf der Hard an der Mauer. Ein Jagen Aufstieg führt uns an die Waldschneise von Hohensaspelchen. Wir haben schwarze nach einwärts und Stift der unmittelbaren Nähe, denn gehe der Schlag und Stift der Hard, und Stift der Hard, und Stift der Hard, zwischen den zwei Gebirgen nach Norden weist. Zwei Stunde mit langen Thürmen liegen in der Ferne, Speyer und Landau. Schachtbuch, prächtigen Hirsch, und den Fasan erspäht man aus langer Mauer Mauer mit abgeschlossener Thüre. Plötzlich wird mehr Wind durch diese Lücken im Walden angezogen, wir halten so für die Umgegenung von Weiher, und Weiher Schatten Schatten Schatten

(Verfaßt von Oscar Linck.)

Aufgabe Nro. 266.

Nro. 6. Preis.

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 263:

Weiß. Schwarz.

1) e 8 S — b 4. 1) K D b 4, K e 5 oder c 4.
2) K d 6 n. S b oder D F 1 — f 3 Matt.

A)

1) D D b 4, K e 5 n. C 3 n. F 5.
2) S d 6 — C 7 (b 5 n. C 3) — e 5 Matt.

B)

1) Beliebig anders.
2) Dame, Thurm, Springer, Läufer Matt.

Kartenspiele.

(Verfaßt von Otto Linck.)

Aufgabe Nro. 17.

Vierfast.

Vier Paar und Vierhand spielt mit folgender Karte einen Rentich mit zwei Zwölfern, trumpft mit Ass zu seinen Zwölfern und in Stich folgen. Wie waren die Karten vertheilt?

Auflösung der Räthselpromne Nro. 12:

Im Wiesthurm am Mittermeer
Saß Wilhelm Tells Weib erwacht;
Er flieht um die Zinnen im Hühnerlein,
Und glühende Thränen rinnen ihm heiß!

Der Hungrigen half die Hatte, gestillt,
Die Schwere Harnisch per Hilfe gewandt;
Drum mich jedes Hühnerlein im Speicher hein
Verhehrt in ein angenehm Mittelein.

Die Hatte am Rhein, den Jahrhorn,
Auch hinter der rauhen Hee Mönchsrun.
Da schleicht den Thurm mit ehrner Thür,
Das magren den Stein und trauen perlie.

Sie fruhen die Speise, die Jagerhatt,
Sie stehen den Thun den auch warten nicht fatt.
Sie trinken sich selber zu Alter Grund
Und nagen den Knochen dann Hirnd auf.

Hern nahern die Schiffer am Mittermeer,
Wenn Hinnimmel dem irrenden Gatt erwacht,
Er flieht um die Zinnen im Hühnerlein,
Und glühende Thränen hinter ihm heim!

L. Hopfle.

Auflösung des geographischen Versräthselspiele in Nro. 33:

Ural, Medina, Dem, Ch, Ne, Schelle, Weichsel, Nil, Plein.

Charade.

Wer, unterstützt von Lebenskraft,
Unschuldig lebt und Schmerz muß tragen,
Dem gegenüber ist behende
Ihr thun, was Gins und Zwei die Sagen.

Und wenn man solchen aber sieht
Den Weisen Strich im Leben brechen,
Da Mache, was der Text hier sieht,
Und laß uns Niemand sich bestechen.

Schon ist der glücklich sich gelang,
Wer gern niemand Leid zu thun am Ganzen,
Was recht ist, seinen Nächsten hat zu langen,
Und Wiederstehen statt zu fangen.

Bilderräthsel 39.

Auflösung des Bilderräthsels 37:

Durch der Treue wahres Thor wandern wir zum Glücke.

Briefmappe.

Frl. Beatrix in Crimmy, Wien. Ihren Beifall, bei Such von Abreisen in Ihre Heimath in Ehren. Der Herr, der 24 Jahre alt, ist nicht Ihr Freund.

Theaterfreund in Stuttgart. Die Verlagsbuchhandlung von Adermann in Bielefeld, jener der Buchdruckerei Vorbrodmann in Hannover haben eine Menge Musik-Journale und Album für Pianoforte herausgegeben, aber die Preise anderen hiesigen Blätter sind wir nicht unterrichtet.

Stud. phil. in Münden. Die Preise-Listen werden in Speisesaal, Restauration und Abtheilung Conditorei ausgehängt. Ob Sie den Speisesaal oder die Restauration wählen, wo zwischen ausgewogen Gebäuden Sie es in der heute beginnenden Woche zum Essen bringen, bleibt Ihrer Wahl anheimgestellt.

M. L. in Heidelberg. Die Heidelberger Universität hat im Jahre 1806 obligirt: Baperis-Carolina. Die Universität hat Carolina in Carolinen — Carolina, was heißt auch der bekannte Codex des „Carolina“ heißt. Wenn man also jetzt die Universität Baperis-Carolina, so heißen will das so viel heißt, Die Königer Universität, so heißt man eigene Gelehrter Albertina nicht Alberta, sondern Albertina.

Frl. Rosa B. in Hamburg u. A. Dem Verlangen nach Ihrer Wunsch haben Sie unter dem Titel „Anweisungen zum Schwimmen“ im Jahrgang 1873 dieses Blattes Nro. 1 und 2 Ausführliches gefunden. Wir bitten Sie, sich auf vor Ihnen sich noch zu Gebote stehenden Materialien zu beschränken. Auch Sie von Ihnen angeführte Buch ist Ihnen Ihrer Verfügung und sehr schön. Können Sie verlieben Sie über Ihrer Zeitschrift und sehr schöne Werke anbringen, wenn Ihre Preise richtig und sehr hoch sind, bestimmt man auch.

Frl. Hedwig in B. in R. Das folgende Mangerwort, das Sie auf die Frage „Linne in Thier“ vorgeschlagen und mit in polnischen Farben ausgeführt, hat große Aehnlichkeit mit dem Namen des italienischen Thiermalers einen warmen Dank entgegnen. Sie mich Ihnen eine Lichtverfassung senden.

Den Abonnentinnen d. in M. Ob über der Aufbewahrung zusammengelegten Zeitungsnummern, wie Sie sie wünschen, ein Mappe oder Einband, wir können nicht sagen. Wenn Sie Mappe oder Einband wünschen, so wenden Sie sich an Buchbinder, Sie werden Ihnen gewiß gefällig sein. Sie mögen den Stein und Umgang besitzen.

Frl. Gretel K. in M.-Pest. Neben den wegschaffen Büchern verlassen Sie in Ihrem Haus, der gegenüber Ihrer Zeit und Buchhandlung Sie Briefen und persönlich Bittsteller mir, haben Sie hier interessantes Material in Section u. Wagner's Buch erschöpfend Bescheid.

Den Zeitist von M. in P. (Wehl.) Der ausgezeichnete Maler L. Thumann, dem wir die bekannten Originalien und Bilder Deutschen treuen Humor verdanken, ist dieser Tage in Dresden gestorben. Sehr treue ein interessante Schilderungen von Thumann finden Sie in Reisebüchern und Romanen von Hans Hugo Lorenz, welche in einer Ausgabe nach bereits 1870—80 in Leipzig erschienen sind.

Frl. Lotte K. in L. Ihre Bitte um Zusendung von Recepturschrift finden wir eine Menge Kundmarer verzeichnet und können an der Hand der angeführten Karte sich, wie solche selbst anfertigen. Wenn man eine Karte macht, kaufe man sich ein Quadrat auch aus Kirchenpapier, diese Karte Papier erhält man eingeweicht und Wasser und Salz. Man gerade in solche Quadrat haben die meisten Menschen.

Frau Selma G. in B. Die Wiesen der Gletscherfall bei Dresden werden und jetzt ungehemmtlich gestillet.

„Alte und Neubüchlein“ in Kassel. Wir bedauern, daß wir mit unseren Bücherverzeichniß in Nro. 35 Ihr von Ihnen Wohlgemeyt gewünscht, nicht dienen können. Wir sind nur Zeitschrift-Verleger.

Frl. C. G. in M. Offenb. Wir wollen nicht, und den Verfasser verantwortlich machen, daß in letzten ungeheim Heft der Herr von „von“ so steht, werden und aber erkundigen.

Hrn. A. P. in Mitau. Bitten um Schrift wurde in Buchhandlung und in Comptoir und Bureau dann in Redaction zu Besorgung.

Hrn. Paul P. in St. Mag richtig in den letzten drei Jahren machte an den Schachspielen von Hamburg einen Rückzug in Spiel, einzig stand, weder die Meisterin der Schachwelt verpflichtet; G. Schwarze sollte sie sagt gestehen. Der Brief auf drei Bogen lautete:

„Ob schwarzen die Schächten
Und Thürer Gegen's hier
Der Comment kommt der Ehren
Gefürcht und einen Ort.
Und all so bereit verbunden,
Und Sie mit Wut
Von dem Meister empfangen
Ihr Schach und Matt.“

Die Pompadour-Art ist nicht bekannt in J. Meyer in Gelbelfeld.

Hrn. G. M. in Elbing. Ihren Wunsch werden wir in Erfüllung bringen.

Hrn. J. P. in Berlin. Ihren Einsender und Ihren Wunsch wir in Erfüllung bringen.

Wißbegierige. Wir haben Erkundigungen eingezogen, aber bis jetzt noch keine Antwort bekommen.

Ärztliches Gutachten in Nürnberg. Wir hatten es nicht für publicirt, daß auf dem Bedürfniß dem Ärztlichen über der Schacht zu Ihrer Lieben Andenken bei unlieben Gelübde kann man daß ist so Sache. Wie aber unsere Gelübde in sonst recht gefreut kann, mag's doch schonen Mann ist ja jederzeit zur Gesellschaften, für sie man an leichterer Verbindung setzt.

Hrn. C. C. in B. Besten Dank für Ihre Benachrichtigung, kommt Ihnen, Ihre Zeit.

Unbekannte. Gegner Comorrn hat allerdings dem Kampf in Gelbelfeld angeführt. Die Gegner bei Konrad „Der Gelbelfeld“ erhalten es doch bei den Berliner Gegnerin ist, der Tabelle es, leidenschaftlich eher Gegnerin und sein und weit weit ganz natürlich und verschwindet in der Entfernung, einzigen Gelleben und der Charakterbildung einzigen Gelleben persönliche Bemerkungen an. Gegnerin Conrad für Ihre Gelegenheitsgabe Ihren Dank, in Verfügung bei Kunde gemacht hat.

Tierpräparirtes Bonnenunterhaltlicht in Hamburg. Die Nachfrage muß hier wohl weiter, da der Verleger sich gänzlich hat. Ihr andrer!

Hrn. L. H. in Pilsen. Irgend's Verschicker hat nachlässig. Verein, Verein, Gründer.

Hrn. L. in Bautzen. In anderen gehen Artikel über Gewehre liegt Nro. 6, 43, finden Sie die ausführliche Literatur über Gewehre.

Hrn. B. in P. In unserer Romanbibliothek, welche mit Leser Ihrer Ihnen in sofort Bezahlung steht, aber auch allein liegen waren. Die Lieferung werden geschieht in gehalt, bei der Verlags- und Gebührenhaben wir Ihnen gern.

Südlich in C. Sein und anhänglich, die Länge haben überhaupt die Meine — Man erwartet nicht.

Richtige Lösungen trafen ein: Mariette Bürgermeister in Gelbelfeld, Anna Berlin Zwanzig in Magdeburg, Martha Meier in Hannover, Fl. Brockner Wien, Heinrich Graf in Graz, Marie Hannover, P. B. in Ehrich, Frl. Bertha Schuster in Berlin, Frl. Adolfine Schuster in Berlin, Frl. Theodor Jungmann in Hannover, Schilling, Fl. Hugo in Berlin, Charlotte Schuster in Hannover, Schilling, Fl. Hugo in Berlin, Frl. Hugo in Berlin, Frl. Hugo in Berlin, Fr

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung für Steppdecken und Bade-Artikel.

Steppdecken.

Gewöhnliche Grössen,

ca. 2 Meter lang, 130 Cm. breit.

Gleicher Stoff auf beiden Seiten.

Calico. Türkische Muster, Füllung Sec. Baumwolle . . . . . M. 5.50.

Meuble-Calico. Blumen- u. Arabesken-Muster. Füllung Sec. Baumwolle . . . . . 6.75.

Purpur Nouveauté. Türk. roth. Grund mit schwarzen eleganten Mustern. Füllung Fa. Baumwolle . 8.75.

Meuble-Croisé. Halbheller od. dunkler Grund mit Bouquet-Mustern. Füllung Fa. Baumwolle . . . 9.75.

Purpur uni. Einfarbig rother Zitz mit Kante und Rosette. Füllung Fa. Baumwolle . . . . . 10.—.

Purpur Nouveauté. Türkisch rother Grund mit schwarzen eleganten Mustern. Füllung Wolle . . . 12.—.

Meuble-Croisé. Halbheller oder dunkler Grund mit Bouquet-Mustern. Füllung Wolle . . . . 13.—.

Salinette. Hell- od. dunkelgrundig mit eleg. Mustern. Hochfeine, leichte und mollige Decke . . . 19.—.

Steppdecken mit Monogramm.

Mit gestickten Monogramm beiden Steppdecken **M. & E.**, mit gestickten Monogramm in Atlas Auflagen **M. 4.** — bis **M. 9.** — mehr als oben angegeben.

Breitere Steppdecken

werden in verschiedenen Größen zu entsprechend höherem Preis geliefert. Briefl. Anschluß wird gern ertheilt.

Steppdecken.

Kinder-Steppdecken,

ca. 120 Cm. breit, 180 Cm. lang.

Gleicher Stoff auf beiden Seiten.

Calico. Türkische Muster, Füllung Sec. Baumwolle . . . . . M. 4.50.

Auf Bestellung lassen wir anfertigen:

Steppdecken von einfarbigem besten Well-Atlas in allen Farben.

Preis in Fa. Baumwolle mit gleichfarbigem Unterfutter:

Grösse: 2 Met. lang, 130 Cm. breit M. 18.—.
„ 2 „ „ 160 „ „ „ 20.75.

Preis in natureller Wolle mit gleichfarbigem Unterfutter:

Grösse: 2 Met. lang, 130 Cm. breit M. 21.50.
„ 2 „ „ 160 „ „ „ 24.50.

Seidene Steppdecken von Atlas oder Levantine (geköperter seidener Stoff) in allen Farben, nach besonderer Preis-Mittheilung.

Auf die Anfertigung seidener Steppdecken verwenden wir besonderen Fleiss und lassen dieselben kunstvoll herstellen.

Steppdecken-Couverts

werden in baumwollenen und leinenen Stoffen mit Nachnahme ausgeliefert. Wir bitten Gardinen zu uns gefl. senden, um auch in eleganter Ausführung mit gestickten oder gekloppelten Leinen aus Einsätzen und Ansätzen.

Auf gefällige Anfragen bleibt gern wir bereit willigst Auskunft und besonders Muster von Stoffseiten und Spitzen franco.

Bade-Artikel.

Die immer mehr zunehmende Erkenntniss, dass nichts mehr auf den Körper von wohlthätigem Einfluss ist, als häufiges Baden und kalte Abreibungen, hat die Nachfrage nach Bade-Artikeln und Frottirstoffen wesentlich gesteigert und kommen wir daher gerne dem Wunsche vieler unserer geehrten Abnehmer nach, wenn wir durch Einführung bester englischer Fabrikate diesen Artikeln besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir offeriren:

Gekräuselten, weiss-baumwollenen Frottir-Stoff,

100 Cm. breit . . . . . per Meter M. 3.60.

Englische, weiss-baumwollene Badetücher (Blankets)

von gekräuseltem Frottirstoff, 180 Cm. □ . . . . . per St. M. 6.75.
do. 2 Meter lang, 130 Cm. breit . . . . 9.50.

Weissleinene Huck-Abreibetücher mit rother Borde.

Leinenes loses, das Wasser leicht aufsaugendes Zwirngewebe,
2 Meter lang, 160 Cm. breit . . . . . per St. M. 6.50.

Grauleinene Frottir-Riemen,

55 Cm. lang, 12 Cm. breit, gekräuselt und scharf. An den Enden mit dauerhaften Bändern versehen, erleichtern sie das Frottiren des Rückens . . . . . per St. M. 1.50.

Gerippte leinene Badetücher,

2 Meter lang, 1½ Meter breit . . . . . per St. M. 6.25.

Englische Bade-Handtücher (Towler).

Nr. 39. 53 Cm. breit, 122 Cm. lang, gekräuselt, buntgestreift per St. M. 2.25.
„ 40. 53 „ „ 122 „ „ do. do. „ „ 2.50.
„ 41. Uni weiss, 53 Cm. breit, 122 Cm. lang . . . . . „ 3.—.
NB. Diese Bade-Handtücher sind weich und geschmeidig.

Grauleinene englische Bade-Handtücher (Brown Towles).

Nr. 42 Gekräuseltes Gewebe . . . . . per St. M. 1.75.
„ 43. do. do. . . . . „ 2.25.
NB. Beide Arten wirken scharf beim Gebrauch und sind sanemtlich von Herren bevorzugt.

Frottir- und Wasch-Handschuhe.

Nr. 1. Uni weiss, weich . . . . . per St. M. —.25.
„ 2 „ grau, scharf . . . . . „ „ „ —.35.
„ 3. „ weiss auf der einen, grau auf der andern Seite . „ „ —.30.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Versendung gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.

Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Der mit über **1300 Illustrationen** ausgestattete

Haupt-Catalog

wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Plagwitz-Leipzig.

Digitized by Google

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postfreier Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage später entführte der Eisenbahnzug Seraph nach dem Süden des Landes. Es war eine lange, ermüdende Fahrt, durch Gegenden ohne Reiz, durch eine weite, öde Fläche, zwischen frisch gedüngten Feldern, Wälden mit duftigem Grün, an langgestreckten Dörfern vorüber, aus deren Strohdächern trübseliger Rauch quoll. Selten zeichnete sich auf dem hellen Horizonte die Silhouette einer Hügelkette oder eines Thurmes ab.

Als man den San, die Grenze zwischen Polen und Kleinrußland, passirt hatte, wachen die Bilder, die sich zu beiden Seiten in dem Rahmen der Waggonfenster zeigten, anmuthiger und freundlicher. Seraph berührte die Hauptstadt nicht, er hatte jene Route gewählt, die fast parallel mit den Karpathen in die waldreiche Bukowina führt. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug in der Nähe einer Kreisstadt, dann wimmelte es von Juden in schwarzen Kaftanen, die, Mienen gleich, auf dem Bahnhofe hin und her liefen. Dazwischen zeigten sich einzelne österreichische Soldaten, die Virginia im Munde, den langen Strohpolan hinter dem Ohr. Sonst waren nur in Leinwand gekleidete Bauern zu sehen, die, von Kindern begleitet, hinter dem Pfluge gingen oder, auf den mit kleinen, halb verhungerten Pferden bespannten Wagen hockend, die Kaiserstraße dahinzogen.

So kam die Nacht. Vergebens schloß Seraph die Augen, es floh ihn die Ruhe und der Schlaf. Er starrte immer wieder hinaus in die Finsterniß, durch die ein Funkenregen zog und rothschimmernder Qualm. Gellender tönten die Pfiffe, unheimlicher rasselten die Eisenbahnwagen, und noch um Vieles verdrießlicher erklangen die Rufe des Kondukteure.

So zeigte sich nach und nach das erste Fröhliche, ein weißer Streifen, wie ein See aus Milch, an dem fernen Horizonte. Seraph verließ den Zug, miethete ein jüdisches Fuhrwerk und schlug die Straße ein, die in das Gebirge und über dieses nach Ungarn führt.

Es wurde allmälig heller und vor ihm stiegen die Waldberge der Karpathen immer deutlicher aus der Ebene hervor, sie schienen sich zugleich in die Breite zu dehnen und in den blaßblauen Himmel hineinzuwachsen.

Seraph blickte indeß fast theilnahmlos vor sich hin, auf die Räder des kleinen Wagens, der ihn jetzt dem Westen zuführte, dorthin, wo Emilian Theodorowitsch, der Mann, den seine Mutter so namenlos haßte, auf seinem Felsenschlosse Horomiec wohnte. Eine trübselige Stimmung war über ihn gekommen, er war wie zerschlagen, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, sich von den Dingen, die ihn erwarteten, eine Vorstellung zu machen. Es fehlte ihm nicht an Muth zu den Unternehmen, daß er vor sich hatte, er war entschlossen, aber sein Muth war kein freudiger und seine Entschlossenheit keine zuversichtliche. Seine Brust war beklommen, sein Herz klopfte unruhig. Nach und nach zwang ihn aber der goldene Lenz, der ringsum seine ahnungsvolle Schönheit ausgebreitet hatte, den Blick zu erheben. Er sandte seine farbigen Falter, um ihn zu necken, er warf ihm duftige Blüten in den Schooß und umspielte ihn mit muthwilligen Sonnenfunken.

Leichte Nebel zogen die silberhellen Bäche entlang, umschleierten jetzt eine ernste Tanne, jetzt einen moosgrünen Grabhügel aus längst vergangener Heidenzeit, um sich dann wieder mit den fröhlichen Rauchsäulen eines idyllischen, kleinensischen Dörfchens zu vermischen. Die Luft leuchtete rosig über der weiten Fläche, den schwarzen Reckern, den üppigen Wintersaaten, den kleinen Hainen, welche dem Ganzen das Aussehen eines großen englischen Parkes gaben.

Allerorten blühte aus dem dunklen Grün der Eichen, Linden und Buchen die Birke, das Zehen unter den Bäumen, freundlich hervor.

Weiße Wolken hingen am Himmel, wie frisch gewaschene Wäsche, die zum Trocknen ausgehängt ist.

Krähen gingen gravitätisch in den Ackerfurchen umher oder saßen auf den Schotterhaufen und flogen krächzend auf, als der Wagen nahe kam. Dann änderte sich die Scenerie. Eine waldbedeckte Hügelkette begleitete die Straße. Aus dem grünen Dunkel, in das die Sonne Goldbälken wob, stieg magischer Duft auf, ein süß geheimnißvolles Athmen. Finken schlugen, Drosseln sangen ihr hohes Liebeslied. Aus den grünen Saaten erhoben sich

Bilder aus dem deutschen Reichstag von H. Lüders. Sitzung des Bundesraths.

Digitized by Google

Lerchen und schienen Gott zu preisen in den Lüften. Die Dörfer standen im Mittagsscheine wie festlich aufgeputzt da, die Häuser schienen alle frisch mit Kalk getüncht. Die Kuppeln der griechischen Kirchen blitzten, als wären sie eben vergoldet worden.

Sogar die kleinen Feldthümen am Wege bekamen einen Anflug von Glanz und Pracht. Meine Schmetterlinge hingen an ihren Reichen, und wenn sie sich erhoben und hin und her flatterten, dann hatten die Blumen Flügel bekommen. Ueber die Ebene her klang von Zeit zu Zeit ein Lied, halb schlaftrabl, halb elegisch.

Seraph sah und hörte dies Alles und wurde ruhiger. Er liebte die Natur, und wenn sie ihn auch heute nicht tröstlich stimme wie sonst, so tröstete sie ihn doch mit beschäftigte sein Blut.

In einem jüdischen Gemischtwaren wurde lange Rath gehalten. Die armen, kleinen, mageren Pferde hatten es nöthig. Sie schoben das Haar, das sie bekamen, stillvergnügt im Maule hin und her, während Seraph in philosophischer Ergebung das schlechte Essen, das ihm auf nicht übertrieben reinem Geschirr vorgesetzt wurde, über sich ergehen ließ.

Als es wieder vorwärts ging, begann die Straße emporzusteigen, und das Gebirge entfaltete mehr und mehr seine ganze Majestät und Schönheit. Riesige Felsenmähne flogen plötzlich aus dem Thale empor, am Fuße von einem immergrünen Eichen- und dunklen Tannen umgeben, während sie sich hoch oben kahl und zackig im Sonnenlichte badeten und um ihre freistehenden Gipfel Adler schwebten.

Der Wagen rasselte über Steine und Bannwurzeln durch eine dürftere, fenchte Schlucht, in der tief unten ein reißender Gebirgsbach brauste und schäumte.

Als sich die Bäume zu beiden Seiten gleich einem Theatervorhang öffneten, wurde für einen Augenblick ein weiter Bergkessel und mitten in demselben auf einer bewaldeten Anhöhe ein altes Schloß mit runden Thürmen sichtbar. Doch fotort wandte sich die Straße in das Thal hinab und ein großer Wald nahm Seraph auf, so daß lange nichts zu sehen war, als von der Abendsonne gerötherte Stämme und regungslose, mit grünen Nadeln behafte Aeste, und nichts zu hören als ein leises Rauschen, das von Zeit zu Zeit durch die dösenden Wipfel der Tannen ging.

Diese Einsamkeit, diese Stille hatte etwas Märchenhaftes an sich, und märchenhaft war auch, was sich jetzt Seraph's Blicken zeigte.

Zuerst öffnete sich der finstere Wald zur Linken, um eine kleine Wiese sehen zu lassen, die mit hohem Grase, einer üppigen Flur herrlicher Blumen in allen Regenbogenfarben und eingelnen, von Himbeerbüschen umwundenen, abgehauenen Stämmen bedeckt war. Das leichte Büschen, das die Baumwipfel und Gräser bewegte, trug einen berauschenden, süßen Duft herüber, und mitten in dieser reizenden kleinen Wildniß stand ein hoher, knorriger Mann in Bauernkleidern, eine Jagdtasche und eine einläufige Lückenflinte um die Schultern gehängt, und stärrte ein paar Minuten die gesalzenen Brod und seiner Hand nahmen und jetzt, als die Räder des Wagens verräderisch knarrten, ohne sich sonst zu regen, den Kopf den Ankommen zugewendet, Seraph mit großen, dunklen, feuerrothen Augen betrachteten. Der Mann mit der Flinte sah den Fremden nicht minder erstaunt an, als seine Schicksalinge es thaten, und nachdem er seiner Pflicht Genüge gethan und seinen breitrandigen, niedern Filzhut für einen Augenblick abgenommen hatte, schlitterte er immer wieder den Kopf und schritt endlich auf die Straße hinaus, um den Gefährte nachzublicken.

Es scheint, daß sie hier noch niemals einen Fremden, noch viel Dichtung, gesehen haben," bemerkte der jüdische Kutscher mit Geringschätzung.

Die Bäume standen jetzt immer weniger dicht beisammen, man konnte durch die Stämme auf weite Waldblößen hinausblicken. Es wurde nicht lange und ein hübsches, gut bebautes kleines Thal that sich auf, durch das rasch ein kleiner Fluß zog, der seine grünen Wellen schäumend über bemooste Felsstücke und entwurzelte Bäume warf.

Auf einer ausgedehnten, von Gebüschen und wilden Obstbäumen, die in der Blüte standen, begrenzten Grasfläche weideten mehrere hundert Schafe, die von einem großen schwarzen Wolfshunde mit spitzen weißen Ohren und einer großen runden Zunge bewacht wurden, während der Hirte unmittelbar am Wege unter einem Fliederbusch auf dem Gesichte lag und schlief.

Beim Anblick des Wagens begann der Hund die Schafe, welche sich eingzann zerstreut hatten, unter wiederholtem Gebell zusammenzutreiben. Der Hirte richtete sich erst langsam auf, als er aber die Fremden erblickte, sprang er behende auf die Beine und grüßte mit freundlichem Gesichte. Es war ein junger Jüngling, in Leinwand gekleidet, barfuß, eine kunstgewirkte Mütze auf den krausen schwarzen Kopf gestülpt. Er lächelte wieder und ließ in dem herrschaftlichen Gefolge zwischen den fleischrothen Lippen zwei Reihen blendend weißer Zähne sehen. Dann rief er seine Heerde auf, die im Grase lag, folgte mit großen, elastischen Schritten seiner Heerde, und als er mitten auf der Straße stand, begann er die Geige zu spielen und, wie es schien, bei Langen an sein Spiel gewöhnt, kamen die Lämmer von allen Seiten, sprangen hüpfend, herbei und umdrängten meckernd ihren sonderbaren Meister und Wächter.

„Spottige Leute," murmelte der Jude, „wirklich spaßig; ihr Ihnen ihnen vorgekommen, junger Herr, zu gogen für die Schafe die Bigotine?"

Die Schatten dehnten sich mehr und mehr, die Stralden der Sonne stehen wie rothe Glut hervor, es schelte heiß auf den Felsen, Duft und die Wolken am östlichen Himmelsrande färbten sich.

Es wurde Abend.

Zwischen mit Schilf und Wasserblumen bedeckten Sumpf und dichteren Baumgruppen folgte die Straße jetzt dem Laufe des Flusses.

Mit einem Male erdönte Gesang. Es war eine helle Stimme, die aus der feuchten Tiefe in den Reihen emporschlingen schien, eine Stimme, die den Herzen Heimchen, und mit ihr ein Duft zu beben. Sie sang ein Lied, das so heiter war wie der blaue Himmel oder die Morgensonne und so seltsam wie das Flüstern der Erlen und Nixern, die ihre Zweige in den Wellen badeten.

Seraph gab dem Kutscher einen Wink, im Schritte zu fahren.

Die Stimme standen jetzt dichter, sie gaben den Strahlen der untergehenden Sonne nur so viel Raum, daß sie wie eine dünne Silberschnur über Sumpf und Fluß legen konnten, die schlanken Wasserlilien tanzten auf dem Schilf wie ebenfoviele Elfen hervor, und dort, wo das Wasser über Felsblöcke stürzte, lag leichtvorher Glanz wie der Sonnenschein einer See auf demselben.

Plötzlich hielt der Jude, ohne daß es ihm befohlen wurde, die Pferde an und deutete mit dem Peitschenstiel auf das Erlengebüsch, das an dem andern Ufer das Gestein verdöhlig und seine grünen Zweige mit den grünen Schatten des Wassers mischte.

Da sah auf dem schaukelnden Nße eines Kahnes Hochbaumes ein junges Mädchen, halb Kind, halb Kobold, und lieb, während es mit beiden Armen an den Zweigen hing, die Füße in dem Wasser unten plätschern. Sie hatte im Antlitz, an Hals und Armen einen Anflug von hellem Braun, wie leicht angeraunter Meerschaum, und schante aus einer wilden Flut blauschwarzen Haares mit großen, traumhaften, dunklen Augen auf Seraph, der sie mit seinen Blicken verschlang.

In ihrer ganzen Erscheinung lag etwas Ungezähmtes, Zigeunerhaftes, und auch ihre Augen hatten den wandernden, unstillbaren Blick einer umherstreifenden Prophetin. Einen Moment stumrte sie Seraph an, dann lachte sie blitzschnell die Hand in den Fluß, spritzte Wasser auf ihn herüber, als gälte es, einen Zauberspruch des Orients zu brechen, und verschwand lachend in dem dichten grünen Gebüsch.

Eine Weile blieb Alles still, dann hielt Seraph den Kutscher weiterfahren, und beinahe zu gleicher Zeit erönte das seltsame Lied wieder in der Ferne und verlor sich mehr und mehr im rauschenden Walde.

Alle leichter Nebel lag die Dämmerung auf der Erde, als das Schloß von Hocrose auf einem mit Felsstücken überstäten Hügel zwischen schwarzen Tannen sichtbar wurde. Unmittelbar am Fuße der Anhöhe, unter einer steilen Wand, lag ein kleiner, stiller See, und dessen reinem Spiegel silberner Duft emporstieg. Das Hallblich schwelze zwischen den grauen Felsen, den braunen Stämmen und um die mosgrünen Mauern. Ein großer, runder Thurm ragte traurig in den gelben Abendhimmel.

Den Hintergrund bildeten die Karpathen in finmmer, schwermüthiger Erhabenheit, hoch hinaus von Nacht umfangen, die höchsten Spitzen in reinen Glanz getaucht. Ein rätselhafter Ton zog durch die stille Luft. Es war diesmal nicht das Lied der kleinen Prophetin. So mächtig klingt es, wenn der Wind den Wald zu seinen Instrument macht, auf dem er die wuldesten Schöpfungszweifen spielt, oder das Instrument, das er hier spielte, war nicht der Wald, der Ton war zugleich anfangbar schmerzlich und von unaussch rührender Gewalt.

Geisterhaftes Flüstern und das Weinen gestalteter Engel ging durch die Lüfte.

*

Langsam wurde das Thor geöffnet und der kleine Wagen fuhr in den Schloßhof ein. Seraph sprang ab und trapte den alten Diener, der mit abgesonnene Mühe vor ihm stand, ob Herr Theodorowitsch anwesend sei.

„Gewiß," sagte der Alte, verbindlich lächelnd, „wo sollte er sein? Er wird sich freuen, einen solchen Gast zu bekommen. Der Herr kommt gewiß aus Lemberg."

Seraph beantwortete den Alten, ihn zu melden, und gab demselben, den Weisungen seiner Mutter gehorsam, eine Karte, die einen fremden Namen trug.

Während der Diener seinem Auftrage nachkam, hatte er Zeit, sich umzusehen.

Unmittelbar vor ihm und dem Thore gegenüber stand das eigentliche Schloß, ein massiver Steinbau aus der Schwedenzeit, mit Wappen geschmückt. Breite Stufen führten zum Erdgeschoß empor. Im ersten Stockwerk, auf dem unmittelbar das hohe Bleidach ruhte, sprang ein großer, von Steinfiguren, welche türkische Gefangene darstellten, getragener Balkon hervor. Der linke Flügel, dessen Fenster verhängt waren, schien unbewohnt. An der rechten Seite erhob sich der runde Thurm, zu dem man von der Mauer aus emporstieg. Auf dieser Mauer selbst, an deren steile Wand sich, verwilderte Schloßgarten, der vom Hofe aus sich über die halbverfallene Umwallung und bis gegen das Thor hin ausbreitete. Zur Rechten leuchteten die gemalten Fenster einer großen Kapelle im letzten Abendlichte.

Ein großer Wolfshund lag auf den Stufen, die zum Wohnhause führten, und beobachtete Seraph, wie es schien, gleichgültig, den Kopf auf die großen Tatzen gebettet, mit halbgeschlossenen, blinzelnden Augen.

Sonst war nichts zu sehen, nichts zu hören.

Es schien einsam hier und doch nicht trostig, an wenigsten aber verwahrlost. Im Gegentheil machte Alles den Eindruck strenger Ordnung und sauberer Behaglichkeit.

Eben erschien der alte Diener wieder und bat Seraph, ihm zu folgen. Dieser klopfte das Herz, als er die breiten Stufen emporstieg. Er klopfte den Alten, sag ihn kurz und ernst an, rückte an seinem Helmut. Alles in sicherhafter Erregung, halb unbewußt. Er ging durch den großen Saal wie im Traume, er sah nichts als eine Rokokouhr mit hohem Tauzet, die auch einem vor der Zeit geschmiedeten Gebrechen spöttisch auf ihn herabblickte; und ebenso durchschritt er den kleinen Saal, der daran stieß, wie ein Blinder.

Er kam erst zu sich, als der Diener den schwere Vorhang zurückschlug in das nächste Zimmer, das Arbeitszimmer des Schloßherrn und hinter ihm mit freundlicher Würde entgegenkam. Es war ein hoher Mann, stolz gebaut, mit einem edlen, schwermüthigen Gesicht, dem Gesicht eines ritterlichen Helden und doch Gelehrten zu, rückte das flache Seraph mit einem Wohlwollen an, das diesen sofort entwaffnete.

Dieser Mann sollte ein Tenfel, ein Vampyr sein, der von fremdem Hergblut lebte? Unmöglich!

Doch war der erste Eindruck, die erste Regung, Seraph bekämpfte sie, er dachte an seine Mutter, an sein Gelöbnis.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Stefanski," sprach Emillian, indem er ihm die Hand bot. Seraph wandte sich dann nicht, sondern nahm seinen Gehirt zurück. Er konnte nicht heuchetn, sein ehrliches Herz riß ihn fort, er vergaß die Mahnung seiner Mutter, unter seiner Bedingung ihren und seinen Namen zu nennen, und stürmte geradeaus auf sein Ziel zu.

„Verzeihen Sie," erwiderte er dumpf, „ein Irrthum, ich habe in Folge eines unglücklichen Zufalls, wie ich eben sehe, den Diener die Karte eines meiner Freunde gegeben. Ich bin nicht Stefanski —" Er hatte Emillian scharf in das Auge. „Ich bin Seraph Temkin."

Emillian lächelte.

„Der Name thut hier nichts zur Sache," sprach er, „genug, daß Sie ein Deutscher sind."

„Ich bin der Sohn der Frau Temkin," fuhr Seraph, durch die Ruhe des Schloßherrn schon etwas verwirrt, fort, „einer Dame, die Sie wohl kennen." Er erwartete, Emillian in diesem Augenblicke erschüttert oder

Digitized by Google

nichts zu sehen. Doch dieser lächelte wieder, harmlos, wie nur ein Kind oder ein Weiser lächeln kann. „Ich habe nicht die Gabe," sagte er, „in, ich muß gestehen, daß ich den Namen nun ersten Mal höre, aber das will nichts zur Sache. Sie sind mein lieber Gast, und ich hoffe, für länger." Er bot nochmals Seraph die Hand, welcher diese frei zögernd nahm.

„Ich heiße sehr," murmelte er, „obwohl ich Ihre Güte nicht verdiene."

Emilian zog ihm zu sich auf einen türkischen Diwan nieder.

„Wozu so viele Worte?" sprach er liebevoll. „Sie haben etwas Einnehmendes für mich, Herr Temkin, Sie haben Augen — seltsame Augen — an wen erinnern mich nur diese Augen?"

„An meine Mutter —"

„Nein, nein, ich kenne Ihre Mutter nicht, und ohne Zweifel hat sie ebenso gute, treue Augen wie Sie, aber sie erinnern mich merkwürdigerweise an eine Frau — die nicht so gut war — an eine Frau, an die ich nicht erinnert sein will. Also genug davon."

Seraph fand auf, um sie zu begrüßen. Ihre Blicke begegneten sich. Sie schaute ihn verwundert an und lächelte, während er seine thränenreichen blauen Augen fast traurig auf sie richtete.

„Herr Seraph Temkin," sprach Emilian, „unser Gast, und nicht für allzu kurze Zeit, wie ich hoffe, und hier meine liebe Magdalina, der Kobold dieses Schlosses oder etwas dergleichen."

Magdalina zuckte mit kindlichem Uebermuth die Schultern und begann von den Freiengängen, den sie in der Hand hielt, die Blätter abzupfen. Sie trug jetzt ziemliche rothe Saffianstiefel mit silbernen Absätzen, welche bei jedem Schritte bell erklangen, einen bunten Rock, ein helllosenes Mieder, unter dem das schneeweiße, gestickte Hemd buschig hervorquoll. Korallen und Goldmünzen um Hals und Arme und das schwarze Haar mit Waldblumen geschmückt. Dieser Anzug stimmt vortrefflich zu ihrem fremdartigen Wesen. Sie nahm sich in dieser Umgebung aus wie ein Gebilde aus nordischem Himmel. Alles an ihr hatte ein südliches Gepräge, die schlanke, schmiegsame Gestalt, die raschen, oft wilden und doch stets weichen Bewegungen, ihr kraftiges Kolorit, die Blauen, die mit Vogelbeerranken glühten, die dunkle Haarfluth.

„Nun, was bringst Du uns?" fragte endlich Emilian, der sie einige Zeit mit auffallender Zärtlichkeit betrachtet hatte.

„Ich wollte Dir sagen —"

„Ich dank' Dir!"

Magdalina nickte mit dem Kopf und flog dann hinaus wie ein bunter, ländlicher Falter.

Seraph war vollständig befangen. Er sie ihn damals bekrirt, als sie, an die Märchen der „Tausend und eine Nacht" gemahnend, das Wasser gegen ihn gesprengt, oder jetzt, er wußte es nicht und fragte nicht darnach. Genug, daß er schon unter ihrem magischen Einfluß stand, daß bei ihrem Anblick das feindselige Wort, das er Emilian zuschleudern wollte, auf seinen Lippen erstarb, daß er für den Augenblick seinen Schwur, den Hohn seiner Mutter, sein Rachewerk ganz und gar vergaß und willig der Einladung des Schicksherrn folgend, sich mit diesem in den Speisesaal begab, in welchem der alte Diener bereits servirt hatte.

Nur drei Personen nahmen an dem Mahle Theil, Emilian, Magdalina und Seraph. Die Letzteren sahen sich gegenüber. Emilian gab sich alle Mühe, seinen jugendlichen Gast zu unterhalten, er sprach von den verschiedensten Dingen und immer wie ein Mann, der seinen Gegenstand tief erfaßt hat, aber bändig und anregend vorzutragen versteht.

Während er sprach, verschlangen sich die jungen Leute gegenseitig mit den Blicken, demnach verlor Seraph sein Ziel Wurf, und der gewünschte Eindruck, den ihm Emilian sofort gemacht hatte, wurde immer stärker. Er begann ihn gegen seinen Willen zu achten und lieb zu gewinnen.

Der Schlossherr wieder sah seinen Gast jedesmal, wenn dieser beschrieben, aber verstohlen eine Bemerkung machte, mit einem ganz eigenthümlichen Blicke an. Er empfand, daß der junge Mann ihm nahe stand, er fühlte eine Art Verwandtschaft und eine zärtliche Sympathie. Seraph war jetzt schon kein Fremder mehr für ihn.

Als sie die Cigarren angezündet hatten, fragte Emilian seinen Gast, was ihn in diesen abgelegenen Winkel des Landes geführt habe. Seraph blieb zuerst die Antwort schuldig. Er wußte ihm so schwer zu lügen, er blickte auf Magdalina und zupfte an den Fransen des feinen Fauteuils, in dem er saß. Die kleine Prophetin kam ihm in der That zu Hülfe.

„Sie wollen in das Gebirge?" rief sie; es waren die ersten Worte, die sie an ihn richtete.

„Allerdings, mein Fräulein."

„Bleiben Sie lieber hier bei uns," rief Emilian ein.

„Sie sind zu liebenswürdig, Herr Theodoromitsch."

„Im Gebirge, da wohnen Räuber," sagte das Mädchen, daß Sie hier in Horonice gleichsam zur Hauptquartier aufschlagen und von hier aus nach verschiedenen Richtungen Ausflüge unternehmen. Was ich thun kann, um Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, soll geschehen. Sie können jagen, fischen, reiten, fahren, so viel Sie wollen. Es gibt Allerhand hier, was einen jungen Mann Ihres Alters interessiren kann."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden."

„Also Sie wollen gleich an?"

Seraph blickte wieder auf Magdalina und vermochte sich dazu kaum zu nicken. Damit war die Sache abgemacht und Theodoromitsch ertheilte die nöthigen Befehle. Als der letzte Diener entfernt hatte, daß Niko in Ordnung sei, erhob sich der Schlossherr und gab Seraph die Hand.

„Sie sind ermüdet, gehen Sie zu Ruhe. Gute Nacht denn! Ich Ihnen gar nicht zu wünschen, in Ihren Adern fließt mein liberall gut, unser beiden Himmel, beim Feuer der Pferderitten ebenso wie unter dem seidenen Baldachin."

Als Seraph sich von Magdalina verabschieden wollte, erwiderte sie ernst, daß sie verschwunden war. Der Schlossherr begleitete ihn noch bis zu der Thür, an welcher der Diener mit dem Armleuchter harrte.

„Merkwürdig," sagte er halblaut, „daß Sie dachten, ich hätte kein Vertrauen. Ihre Mutter zu kennen, sich suche vergebens den Namen Temkin in dem Reihs meiner Erinnerungen, und man behauptet, daß ich ein gutes Gedächtniß habe. Merkwürdig!" Er schüttelte den Kopf und lächelte.

Seraph blickte verwirrt zur Erde, er fand vor seinem Wirth.

„Also nochmals, seien Sie willkommen in Horonice und für lange," sagte Emilian, dann zog er sich zurück, und der Diener führte Seraph in das obere Stockwerk, wo er ihm sein Zimmer anwies und seine weiteren Befehle erbat.

Als Seraph endlich allein war, blieb er mitten in der Stube stehen und preßte die Hände gegen die Stirn. Eine Flut von Gedanken stürmte auf ihn los, er fand keinen Ausweg aus dem seltsamen, unheimlichen Abenteuer, in das er gerathen war. Wäre es nicht am besten gewesen, zu fliehen? Nein, er durfte nicht zaudern — und durfte er verweilen? Er fand keine Antwort auf diese Frage.

Nachdem er einige Zeit auf und ab gegangen war, öffnete er das Fenster und blickte hinaus in die Nacht. Es war dunkel und stille im Hofe unten, stille unter dem Himmelszelt, an dem einzelne Sterne feierlich brannten. Nichts regte sich. Lange stand Seraph da, den Blick zu den leuchtenden Räthseln oben erhoben, er wandte, ihre goldenen Hieroglyphen zu lesen, wie Jemand, der ihm mit Zauberei vertraut ist.

Eine unbeschreibliche Sehnsucht zog durch seine Seele und suchte vergebens nach Ausdruck. Da war es, als gewinne seine Stimmung Sprache, Ton, Gestalt, außer ihm.

Die Nacht trug auf ihren leuchten Flügeln eine schwermüthige Melodie zu ihm hin. Es war der Zigeuner, der irgendwo die Geige spielte, er spielte sie mit Leidenschaft, mit Wehmuth, bisweilen auch mit seinem wundersamen Stade Sprache verleiht, und die Geige erzählte so menschlich von verlorenem Leben, gebrochenem Herzen und herbem, finsterem Geschick.

Als der leise Bogenstrich verklang, flüsterten die Bäume und die Blumen zischelten, wahrscheinlich stillerfreien sie, dann aber wurde eine schöne, silberhelle Menschenstimme laut, Magdalina sang im Garten, oben auf der Mauer, ein Lied. Die Töne desselben schienen seltsame Nachtgallen und die Worte sich auf den Aesten derselben zu schaukeln, sie erhoben sich höher und höher, über Erbenstaub und Finsterniß und umklosterten Seraph, als wollten sie ihm Trost in das Ohr flüstern.

Und als auch Magdalina's Stimme verstummt war, da begann wieder jene räthselhafte Musik, die Seraph im Schlosse von Horonice empfangen hatte, aber diesmal erlauschte er das Zuhrumen und den Künstler, der dieselbe spielte. Es war eine Kesolsorte, die man auf dem Thurme oben aufgestellt hatte, und der wilde Frühlingssturm war es, der ihr die wehmüthig klage entlockte.

Noch lange Zeit ging geheimnißvolles Flüstern und das Weinen gefallener Geister durch die Lüfte.

(Fortsetzung folgt.)

Karl V. im Kloster St. Juste.

(Hierzu drei Bilder S. 825.)

Das großartige Gemälde Adolph Le Prieur's, welches wir den Lesern von „Ueber Land und Meer" im Holzschnitt darbieten, führt uns in das Hieronymitenkloster St. Juste in Estremadura im Spanien. Dorthin zog sich der mächtige Kaiser Karl V. im letzten Jahre seiner Lebens, nachdem er im Herbst 1555 der irdischen Hoheit freiwillig entsagt hatte, ein Entschluß, welcher zu den großartigsten gehört, die die Geschichte der menschlichen Herzens zu verzeichnen hat. Noch einer thatenreichen Herrscherlaufbahn, die, von weitem Staatsgebiete aus, nach beiden Hemisphären hin, die größte ordnende Thätigkeit und höhere Ideale bethätigt, war der mächtige Fürst der Niederlanden von Thronen gestiegen, um in stiller Klosterzelle mit sich selbst und seinem Gewissen Ab- und Zu-Rechnung zu halten. Die Kette liederlichen Fürsten, daß man schon in seinem dreizehnten Jahre von ihm hörte, er werde sich mit Gott als mit den Menschen. Der spanische Mönch Julepp de Oquendo erzählt in seiner „Geschichte des Hieronymitenordens" manchen charakteristischen Zug aus dem Klosterleben des alten Kaisers, dessen Frömmigkeit im Innern seines Zagen immer krankhaftere Formen annahm. So ließ er ihm des Lebtzten sein Leichenbegängniß anhalten und hörte, an Sarge liegend, seine eigene Todtenmesse lesen. Am Tage nach dieser aufregenden Ceremonie ließ sich der Beichtvater Brion in der Gemäldegalerie des Klosters vor Tizian's berühmtem Bildnisse „Das jüngste Gericht" fragen und verbarrte auf demselben lange Zeit, in tiefes Brüten versunken, ja daß sein Arzt Mathys und der amerikanischen Bildhauer, der mit ihm in Zwiespalt sich befindenden, Thieren ergreifenden Monument hat Le Prieur in einer großartigen und prächtig verteilten Komposition zur Anschauung gebracht. Jener Mönch hatte das tägtanische Gemälde, das dem Todtenbette rubt der weite, stolz entleiste Himmel, der einst mit seinem Donnerwort lenkte, verschöpfe, erinnern an die unsterbliche Schöpfung des Genius, welcher den geheimnißvollen Schleier zerissen zwischen Tiefsinn und Zerstörung zu fallen wußte. Wie Prometheus bringt das jüngste Gericht des Knieen an der erschütternden Tragödie des Weltgeschicks, stellt er doch die Einzelnen, die sich in dem Kampf um Leben und Tod befinden, mit Nebenschicksal abzuhängen von seinen Thaten. Mit bewegter Miene bringt sich der Arzt zu dem Kaiser herab, dessen gänzliche Auflösung Bewußtsein des Todesgrauens bei viel geringeren Naturen sich einzig innerlich Geweihten schildert, welche der regelrechte Gregor verstehen abhängigen. Es ist das letzte leidschäftige Aufbäumen der Greise Karl's V., welches der Meister hier verewigt hat. Was Karl V. nach seinem Tode den Erbenden auf's Krankenbett, von dem er sich nicht erheben sollte. Drei Brüchen hatte, am 21. September 1558, starb der Kaiser, den Namen des Erlösers auf den Lippen.

a. p.

Kaiserer Städten — andere Mädchen.

(Hierzu drei Bilder S. 826.)

Der Montag hat stets einen Mittelschein dem schönen Geschlecht gegenüber, das heißt räterlich auf Materialwert. Trauen lächeln thun eine „prächtvolle Braute", mit welcher er nachtlig und zart umgehen muß. Es sagt er „Tauben", das liegt Trauen und Mädchen das höhere Standes an. Zur Schönen der niederen Volksschichten, die alle mehr von leiner Art sind, glaubt er gar Berechtigung für Montag, obgleich dieser Liebend gerschaften, und wenn er am Land ist — am Bord epflirt der Seemann sich hier für ihn nicht — bei „Jan" auch zuweilen schnell seine „Katie". Ein tüchtiger Jan schlägt nun viele Kätzchen in Nach und Stadt, weiße, braune, gelbe und auch schwarze, denn die Mannschaften sind gemischt, und man trifft sie auch draußen auf ausgedienten Geschäften, als nur allein mit Kameraden. Aber schwarzig ist der Montag nicht, wie es sonst gute Sonntage sind, und wenn der nächstfremde Matrose mit Sprache nicht verbeist, und dann trifft er auch oft Damen, die gar keinen Begriff von europäischer Sodenarbeit haben. So schreit es einmal Jan Mat der einer Schönen der Gesellschaft zu geben. Er hat seinen sauberliche Hosenbetragung an, er klappert mit Geld und macht die liebenswürdigsten Gesichter, und er lagt mälig, die Schöne weiße Rose der schwarzen Schönheit zu pflücken — jedoch diese hat bereits Nagt von dem weißen Manchen, sie flüchtet für ihren Zopf mit Damen, den sie mit schwarzer Gegne auf dem Wollkopf trägt, und sucht schleunigst nach der zuheimischen Beschützung zu entkommen. Indem Jan nicht eines eine Schwarz Kaiser Gesellschaften, ein Tänzl Kattun — und wäre es auch nur ein rothes Taschentuch — oder einen Kapperlang hat, dürfte seine Bekanntschaft unverbrochen bleiben und ihn auf der Südsprize Reisen von lebenslänglicher Sprache: „Andere Städtchen — andere Mädchen", eine Liebe — „von wegen dem Dialekt" — entbreiten.

Augenblicksbilder
aus dem deutschen Reichstag.

Von

Johannes Scherr.

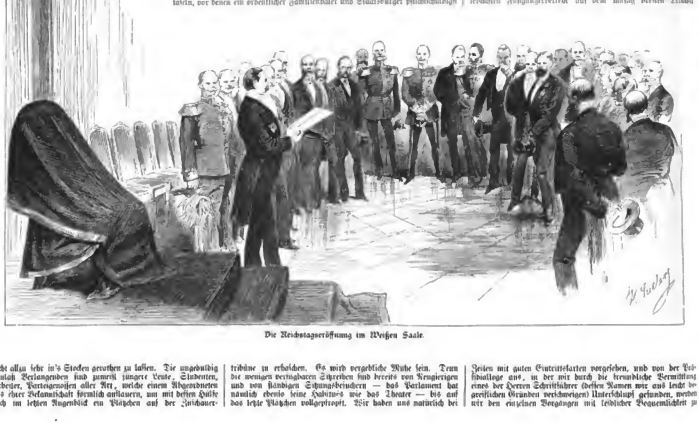
Mit Beiträgen von **Hermann Lüders.**

(Nachdruck verboten.)

In gedrängter Parlamentsübersicht — und wäre der letzte noch so knapp gefaßt — verhält sich zu den wirklichen Vorgängen während der Verhandlungen, wie etwa ein Kupferstich eines Gemäldes zu dem farbenprächtigen Original. Man kann die eigentlich malerische Wirkung eines leuchtenden Kolorits ebensowenig durch die Kunst des Stichels oder der Radirnadel wiedergeben, wie es möglich ist, die toll musizirenden weiblichen Hände der parlamentarischen Pfeifer im Theater aufspringen und festzuhalten. Man kann bekanntlich Tanze nicht blos nicht vor Gericht bringen, sondern auch nicht durch Schriftsätze verausbildlichen. Der Bericht ist und bleibt ein durch die Verhältnisse aufgezwungener Nothbehelf, und man muß jahrelang in Berlin gelebt haben, wenn der Berichterstatter in Trier seinen mühseligen Amtes warten, Tags gehört, und abends, bei sorglosem alle Beisallsoder Mißfallsbezeugungen vermerkt, daß er seine der bekannten Instanz der Zustimmung, der Verwunderung, des Unwillens, des Hohnes je verzeichnen vergißt, von denen unsere Parlamentsverhandlungen stündlich wimmeln. Für gewisse Gattungen von Lesern sind diese eingeklammerten Worte oder Laute sogar ein Anreizmittel, um nachzulesen, was es denn eigentlich im Parlament gegeben, weswegen denn die Herren in gar aller die Mühen lustig oder ungetrieben gewesen sein mochten. Diese Vermerke sind gewissermaßen die Wegweiser oder Warnungstafeln, vor denen ein erbentlicher Familienvater und Staatsbürger pflichtschuldigst stehen bleibt und sich umschaut. Aber mit alledem mich und nicht wenderlich viel erreicht. Die Entäußerungsmittel sind eben spontanen Mißfallsgebärdenausdruckes und seine Entwicklung ist meistens viel begrenzender und psychologisch viel wichtiger, viel erlebterender als die Thatsache selber; leider kann man aber diese einen Entwicklungsgang nicht in einem Bericht über die Verhandlung selbst schildern. Dort legt das „Feuilleton" ein, hier beginnt sein Geltungsgebiet, und je besser es gelingt, die unwesentlichen Ergänzung zu dem Bericht über das Thatsächliche in den Verhandlungen abzugeben, um so klarer ist das literarische Totenrecht des parlamentarischen Feuilletons. Zu diesen Tönen sind die nachfolgenden entsprechenden Zeilen gedrucken, und wenn es dem Verfasser auch nur einigermaßen gelungen sein sollte, einen nicht allzu ungeschickten und allzu aufdringlichen „Berichterstatter" im deutschen Reichstage abgegeben zu haben, dann würde er sich durch das in die gestrige Sitzung versetzt halten.

Möchte denn, gedankenfrischer Leser, folge mir freundlichst.

Wir haben's insofern recht glücklich getroffen, als wir eine vielversprechende Tagesordnung vor uns haben. Zum dritten Lesung eines Entwurfes mit der, betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes. Ich will Ihnen und Recht und eine spannende Parlamentssitzung allersten Ranges schildern. Und weil eine Schilderung, in welcher die erprobtesten Führer und Redner aller Parteien ihre Kräfte mit und gegen einander messen sollen, Vor Allem auch Ihr Sonder Zweifel auch dabei sein. Er, der eiserne Kanzler, jeder gewaltige Verhandlerin und Nachstreiter hat einmal Urlaubsliche hat — um nicht etwas Tauenschies zu sagen. Es wird ein heißer, heißer Tag werden. Darauf soll schon die ungewöhnliche Bewegung, die den Reichstagsgebäude in der Leipziger Straße schlagen. Eine Anzahl Schutzleute haben vollauf zu thun, um die sich vor dem Portal ansammelnde Menschenmenge in Ordnung zu halten und den Leben an und für sich etwas lebhaften Zuzugsverkehr auf dem mäßig breiten Trottoir



Die Reichstagseröffnung im Weißen Saale.

nicht allzu sehr in's Stocken gerathen zu lassen. Die ungeduldig Einlaß Begehrenden sind zumeist jüngere Leute, Studenten, Arbeiter, Vertrauensleute aller Art, welche einem Abgeordneten aus ihrer Bekanntschaft brennlich auflauern, um mit ihm Hülfe nach im letzten Augenblick ein Plätzchen auf der Zuschauertribüne zu erhalten. Es wird vergebliche Mühe sein. Denn die wenigen verfügbaren Sitzreihen sind bereits von Neugierigen und von heftigen Schmeichlern — das Parlament hat nämlich ebenso seine Kabinets- wie das Theater — bis auf das letzte Plätzchen vollgepfropft. Wir haben uns natürlich bei Zeiten mit guten Entrittskarten vorgesehen, und von der Polizeiwache aus, in der wir durch die freundliche Vermittlung eines der Herren Schriftführer (hohen Namen wir aus Leide begreiflichen Gründen verschweigen) Unterschlupf gefunden, werden wir den einzelnen Vorgängen mit leidlicher Bequemlichkeit zu

Der Tisch der Stenographen.

An der Wahlurne.

Digitized by Google

v. Leonhoy, Präsident.

man nicht etwa nach die deutschen Stammwappen heftet ansehen will, bildet eine magnetische über dem Präsidentenstuhle schwebende leidene schwarzweiß-rothe Fahne, welche die deutschen Frauen Philadelphia's den nordeutschen Reichstage geweihet haben. Den Wandleiten des Saales sind von Logen sie den Hof, die Diplomatie, die Abgeordneten, die Minister, die Reichskanzlerpräsidenten, die Reichsrath und die die Presse eingeteilt. Auf der Journalistentage ist's schon ziemlich lebendig. Dort sitzen im Dutzte der unterschieden Tagesschriftsteller ergraute Männer, in denen sich zum Theil unsere ganze parlamentarische Geschichte von 1848 an gleichsam verkörpert darstellt, neben jungen journalistischen Aeronauten; dort haben beständige Parteirichtstifter neben handwerksmäßigen Berichterstattern Platz gefunden. Alle politischen Nichtungen sind dort eben ebenso gut wie unten im Saale vertreten. Aber im Ganzen und Ganzen hält das ansieht reisbare Schreiberpublikum noch recht leidlich gute Zucht, und Berstöße gegen die gesellschaftliche Höflichkeit gehören jetzt zu den allergrößten Seltenheiten. Tiefe pflicht- und berufsmäßigen Stenographenbucher sind wirklich geplagte Leute, ihr Amt ist ein mühevolles und es wird ihnen nur schlecht belohnt. Aber der Dumm geht diesen unverwüstlichen Schreibertelen nicht aus und manch' boshafter Zuschauer — der freilich nicht allzu laut erschallen darf — erleichtert die schwer gepreßten Herzen da droben. Es ist entsetzlich, daran zu denken, wenn jene Herren einmal die Schreibfedern ruhig neben sich liegen lassen und — streiken! Denn ein Parlament ohne eine unmaterialisirbare berichterstattende Tagespresse wäre einfach keine Bedeutung in unserer Zeit besitzen. Nun, zum Glück ist solch' eine Eventualität so leicht nicht zu befürchten. Anders den Verhältnissen haben. Ein Russland, der in der That sehr bedauernswerth ist. In nachter Nachbarschaft zur Presse hat sich verhältnißmäßig die Diplomatie wohlig gemacht. Mitunter trifft man jedoch daselbst nur ingenuine Tagesdiplomaten an, denen Tanzbahn mit dem Schlusse der Sitzung beendet ist. Die jungen Attachés, welche alle natürlich „Staatsmann", womöglich „Bismarck" oder „Bismärcken" zum mindesten, lernen, bilden die Mehrfolgen im Stande sein. Nur wenn die „kleine Excellenz", die Perle von Mayoux, nur wenn der vielumworbene Centrumsführer Windthorst das Wort ergreifen sollte — und das wird er ganz gewiß — dann werden wir uns zur Vertretung unseres Beobachtungsstandortes entschieden müssen. Die kleine Excellenz spricht nämlich stets und ohne alle Ausnahme von der gerade unter und befindlichen Tribüne aus. Er pflegt alsdann sehr behaglichen Schrittes von seinem Sitze in der vordersten Reihe zur linken Treppe (vom Präsidenten aus) hinaufzusteigen, um, auf der oberen Stufe angelangt, daselbst stehen zu bleiben, und von da aus, seine rechte Hand auf den braunen Knauf des kleinen Pistolen stützend, seine Reden zu halten. Es sei uns hier schon vorweg zu bemerken gestattet, daß sowohl die kleine Centrumsperle wie die große Reichsexcellenz, das sowohl Windthorst wie Bismarck vorzugsweise ihre Reden zur linken Seite des Hauses gewandt sprechen. Hoffentlich werden wir aber nicht bloß die beiden mächtigen Schalldrahte der eben genannten Redner zu sehen bekommen, sondern gehenten wir im günstigen Falle noch rechtzeitig genug einen günstigeren Aussichtspunkt zu gewinnen.

Freiherr v. Schorlemer Alst.

Professor Hänel.

Zu die Sitzung noch nicht begonnen hat, so thun wir gut daran, die uns noch gegonnte Muße dazu zu benutzen, um uns ein wenig den Sitzungsstaal näher anzuschauen. Auf irgendwelche architektonische Schönheit kann derselbe keineswegs Anspruche erheben. Er ist ja nur ein Nothauskunftsbau für den Reichstag, bis derselbe sein prächtiges Heim am Königsplatze im Thiergarten bezogen haben wird. Den einzigen Schmuckmast — wenn wohl jener Lagerinnlaffen, und sie scheinen einig bemüht zu sein, den in ihrer Begleitung anwesenden vornehmen Damen die Verunbehaltlichkeiten des Parlamentarismus anstatten zu helfen. Auch unsere neuesten Freunde von Chinesen und Chinesen sind zur Stelle und verfolgen mit großer Lebhaftigkeit alle Eingeborenen unten im Saale.

Mittlerweile ist die Zeit für die Eröffnung der Sitzung herangekommen. Der Präsident, Herr v. Leonhaus, ein etwas stämmiger Mann, hat auf seinem Chrensitze Platz genommen. Er ist in einem Gespräch mit den Schriftführern und mit dem Bureaudirektor begriffen. Jetzt gibt er das Glockenzeichen, das den Beginn der Verhandlungen ankündigt. Auf allen Gängen, in allen Fensternischen sammelt sich rasch zahlreich und gemahnt die Abgeordneten daran, daß sie im Saale zu erscheinen hätten. Von überallher, aus den Lesezimmern, der Bibliothek, aus dem Foyer, den Restaurationsräumen eilen die Säumigen herbei. An den Bundesrathstischen zu beiden Seiten der Rednertribüne herrscht eine ungewöhnlich lebhafte Bewegung. Die

Auf der Fuchauertribüne.

Windthorst.

Digitized by Google

Vertreter der Bundesregierungen, an deren Spitze der Reichskanzler, ihren Platz vom Präsidenten, die Bevollmächtigten zum Bundesrathe links. Aber heute sind auch der höheren Beamten und den verschiedenen Reichsbehörden so viele zur Seite, daß sie sich dicht an die Saalwand drängen müssen. Ausfallend ist es bei mittlerliche Element vertreten, wir bemerken neben sich sehr viele Generalmajore unter ihnen. Nachdem die hiesigen Journalisten erledigt, etwaige eingelaufene Geschenmsche oder Anträge auf der Mitte des Saales, wobei der Kommando befindet gebracht, Urlaubsgesuche sind genehmigt ist auch einmal unser allgemeiner Liebling Bismarck erschienen, Bismarck hat „Allerhöchst" in der eigentlich Bedeutung ein. Er ist in Uniform bei einen schweren Stand. Er ist ein wohlwollender, gutmüthiger, freilich sonderbarer Mann, aber er hat seine Launen unserer neumodischen Zeitungsvere von der Acchen abhält. Wegen der unwesentlichen Bandbelang seiner Person entsteht er sich in allen Partieen im Hause. Bei Bismarck ist das Persönliche sehr gewöhnlich klagt er den Verhandlungen Ausdruck. Man schalt einer von den Gallionsfiguren des Reichstages und ersetzt sich unter Führung der parlamentarischen Schwächen vielleicht bezeichnet, dann erhebt sich Herr v. Bennigsen, um höflicher Weise zu bedienen, daß er sich dem Vorredner nicht anschließen könne, dann folgt er sehr leicht dem Beispiel, Bismarck zu widersprechen, Herr Lasker, der Dritte im Bunde, ist der ruhige Redner in seiner politischen Meinungsweise nicht weniger gewandt. Sie sind noch lebhaften Sachsen, Bismarck Rhein ähnlich, die ungemeinlich zu den geistigsten Genossenschaften Hier, Zu persönlichen Reden der Herren v. Bennigsen Lasker Ebenfalls die sogenannten Geschäftsordnungsdebatten. Er greift dabei in sämtliche Rüstzeug. Die Parlamentsmitglieder sie theilnehmen sich namlich mit Vorliebe an persönlichen Debatten, denn nur dadurch kann man Aussicht gewinnen, in den Zeitungsberichten zu kommen. Bismarck ist ein Meister in Zurechtweisungen. Der entschieden Redner, der sachlichen Ausführung, der bündige Uebersicht über die angeregten Materien, der scharfen Kritik, der Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart einer Parlamentarier's wird bei vielen Gelegenheiten von mustergültigen zu Tage. Er muß gegen die Vielgeschäftigen von Bennigsen und Lasker, die ihm gewiß ebenbürtig sind, sich oft in einen in solchen Momenten in einer sehr ungünstigen Position befinden. Der Präsident, Herr Simson Frankfurter können dann mitunter recht unbequeme Trümpfe werden.

Ueber die Herren Bismarck, einen der angesehensten Führer der ehemaligen Fortschrittspartei und der gegenwärtigen sogenannten liberalen Vereinigung, das parlamentarische Treiben ergehen, das hat er mündlich, schriftlich, ja auch neulich in den Tage unserer Augen ihrerwohl bevorzugt, Sein Name ist bekannt, seine Stellung ist bekannt, seine Ansichten sind bekannt, seine Beredsamkeit, gerade in Reichstage, ist wohl bekannt, seine Gestalt ist bekannt und bekannt. Seine Persönlichkeit bietet nun mit bewährten Herren Vorredner, Herrn v. Bennigsen, Herrn Lasker, Herrn Simson Frankfurter Hattenmeyer zu geben. Sein Herzbedürfniß ist wenigstens Einheit, Einheit, Einheit und abgesehen, seine Handbewegungen sind breit und dabei äußerst gemäßigt. Seine Leibesfülle ist nicht nein verabredet, sondern sie ist ein gewisses Gefühl von Behaglichkeit. Mit einem Worte, Bismarck ist einer der wenigen akademischen Redner, die gegenwärtig noch im deutschen Parlament vorhanden sind. Seine Art zu sprechen ist am besten mit dem Worte „gesetzvoll" bezeichnet. Diese „gesetzlichen" Sprecher stehen, wie aus der Natur, auf dem Katheder, gerade wie sie auf dem Katheder stehen. Redeweise, zu welcher die Peter Reichensperger hinneigt. Dabei geht auf seinem Gegner nicht in ungeschickter Weise los, sondern in ruhiger, abgemessener Stellung. Er verneint sich gewissermaßen erst von dem Feinde, dem er gegenüber als einem Gleichberechtigten seine volle Achtung zollt. Irrthümer hält er mit scharfer Klinge, aber er legt sich dem gegenüber, als ob er Diebe aus und achtet dabei noch darauf, daß seine Fechterstellung den ästhetischen Forderungen nicht ganz widerspreche. Die Gestalten im Ganzen Rücken verschwert sich in Bauch die mehr zerstörende, gewissende, einschmeichelnde, überredende Seite der persönlichen Beredsamkeit. Das kann man besonders an der Rechten Hand des Redners kennen, auch kein weiches, vollständiges Organ hat. Bismarck's Stimme ganzen Gebäuden gewinnt sich nicht allzu häufig an den tollsten Aeußerungen sich zeigen Aeußerungsstrafen ansehen.

In dem Aeußeren Gegenteil zu der Redeweise des oben genannten Parlamentariers steht die Wimbtorst's. Der vorgeschichtlich Name Mann mit den nachdenk Augen ist ungemein in der Haarbeschneidung eigen. Er trägt sie bei in seinen Reden etwas von einem Staunen. Er mag unbewußt Haarschnitt Eigen, aber er scheint sich dessen bewußt. Persönlichkeit hat etwas unverbrüchlich Anziehendes. Verstand, Scharfsinn, Beharrlichkeit, Aufrichtigkeit, Alles liegt in seinen Mit Bauer, zu bemerken Zügen Bismarck. Man sieht, daß er mauer voll ernstester Stunde, besten imponirende Schönheit durch den Kopf, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck und noch einen ähnlich gebauten Schädel bei unten im Saale, und besagt den Reichskanzler auf seinem Platze? Der Kranichsgang ist es nicht ganz Gemäß, diese breite Haarschneidevorrichtungen in allen Ihren Theilen vergleichend zu betrachten. Die nur erhaltenen Bilden des jüngeren Gegen zeigen einen ähnlich gebormten Kopf. Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck beteiligt, wird's wunderkennt im Saale. Ohne viele große Anstrengungen Aufmerksamkeit zu erregen, kann er sich in der Treppe und den Sitzungsräumlichkeiten zu, um sein Wort des gesicherten Centrumsführers zu verlieren und sein um gemein ausschließlich Mitgefühl Volk beim entgegen zu können. Seine Stimme hat etwas Knarrendes, aber sie ist angenehm, und da Herr Windthorst weiß sehr langsam spricht und sehr klar redet, so dringt er mit seinen Reden vollem Organ dennoch bis in die letzten Räume des Saales hinaus. Er hat gar nicht von Schweinsborsten an sich. Um an einem eleganten Sopha sitzend ihm ebenmäßig gelegen zu sein, um an einem eleganz Sessel Kleidungsstücke, seine Kraftlose Seite liegt in der Verwendung von Ausdrücken, welche ihm die formale Logik an die Hand gibt. Mit ihren guitter Hilfe hat er schon die erkünstelsten Schlußfolgerungen gemacht und durchgeführt. Obwohl er „die Romanisten" nicht leiden mag, merkt man es seinen Reden doch bei jeder Satze an, daß er bei ihnen in die Schule gegangen. Beim Beginn seiner Reden scheint er in einer Art von Kampf gegen gewisse intellectuelle Reibungswiderstände begriffen zu sein. Die Worte entringen sich nur mühevoll seinem Munde, Obgleich er seine einzelnen Reden langsam vorher überdacht hat, sind vielleicht dennoch mehrmals durch Eingebungen des Augenblicks umgeändert worden. Er geht auf jenen Humanen des Vorredners ein, um dann plötzlich eine Wendung zu machen, die eigentlich auch der Gedanke seiner Rede ist. Er hat nur einen Gegner in der Tribune sonderliche Zuhörerunterhaltung antwortet, Im leichten Plaudertone spricht er, wenn er sich in Gegenwart Gegenstände heit, mit welchen durch seinen heftigen Sarkasmus. Absahne pflegt er den Gegner mit „der geehrte Herr" anzureden. Tadt Ihm seine Worte, so ist er in ungemein Verlegenheit mit irgend einer weitläufigen Parabel behaglich werden wird. Seine Bewegung wirkt auf die Zuhörer in ebenso beunruhigender, wie seine Redeweise. Er geht in den Reihen der Abgeordneten Fortschrittspartei, Er geht in den Gängen hin und her, um Bänkchen, Bundesrath ist angeblich Sicherheit, — nichts verrathen. Und dieser unpraktische Verschleppter der Zuhörerin der römischen Kirche, der er in verschwindet Zeit angehört, ist unbedenklich des parlamentarischen Geschicklichkeiten von einer gewissenhaften Gewissheit, vom einem verständigen Humor. Er hat Sinn, Verständniß und Verstehen für eine weitere Geschäftsen. Sein vielen Bemerkungen, an denen seine Freiheitsgenossen leiden, ist Mitunterhaltung und Ironie. Er ist ein ausgezeichneter und ein streng konservativer Politiker, aber trauenswegs in dem Sinne der altpreußischen Junker und der Mark oder aus Pommern. Im Gegentheil scheint er sich mit Vorliebe in Gegensatz zu diesen Herren und zu den Vertretern der streng liberalen Partei zu stellen. Er hat seine Bedeutung. Man kann ihn bekämpfen, man kann ihn zu fürchten, man einer Ansicht verschiedener Ansicht sein, aber man kann ihn nicht ignoriren. Man kann ihn nicht ignoriren, auch erlebnet, Manche wollen benutzt an den Ernst seiner Bestrebungen auch nicht glauben. Vielleicht haben auch diese Gesellschaften Recht, sie können es beurtheilen.

Den volle ausgezeichnete Typus unter den Centrumsführern vertritt der Abgeordnete Freiherr von Hoverbeck, Clemens Hoverbeck, wie man ihn meyer seiner einflußreichen Stellung als Vorsitzer und Leiter der Bauernvereine in seiner Heimathprovinz, wenn er auch nicht Vorsitzer, sondern nur Beisitzer und Mitglied jenes Vereins ist, sein gegenwärtiger Schwerpunkt, seine Anziehungskraft liegt in seiner Persönlichkeit, seine Beredsamkeit, seine Gewandtheit, seine Kenntnisse, seine Art und Weise, die Dinge zu behandeln, seine Ansichten, seine Ueberzeugungen, seine Ausdauer, seine Beharrlichkeit, seine Unbeugsamkeit, seine Festigkeit, seine Treue, seine Anhänglichkeit, seine Liebenswürdigkeit, seine Gutmüthigkeit, seine Freundlichkeit, seine Gastfreundschaft, seine Gastlichkeit, seine Gastfreiheit, seine Gastlichkeit, seine Gastfreiheit, seine Gastlichkeit, seine Gastfreiheit

Saal in Verbindung stand. In letzterem sah das zumeist aus Bürgern und Arbeitern bestehende Publikum, Rapp an Rapp gedrängt, auf eingegrenzterem Raume vor langen Tischen und trank und rauchte. Die Luft war so dick, daß ich im ersten Moment nur eine wirre Menschenmasse erkennen konnte. Nach dem wir nicht ohne Mühe einen Platz gefunden, vermochte ich das Lokal näher zu überschauen. In einer Ecke nahe dem Eingang war ein Podium errichtet und hier sah im Halbkreis eine Gesellschaft von phantastisch aufgeputzten Mädchen und Männern. Es war die Zigeunertruppe.

Auf Requisite der Vorstellung von Neuem. Die ganze Gesellschaft hing an mir im Takt mit den Händen zu klatschen. Dann ergriff einer der Männer — es war der Direktor der Truppe — nachdem zwei Begleiter meiner hübschen Reisegefährtinnen, deren Vermeidung ich in Kraniger Zudringlichkeit gehabt hatte — seine Guitarre und begleitete sich selbst zu einem melancholischen Gesange. Das klatschen dauerte fort. Dazwischen rief bald die Eine, bald die Andere: „Viva el Rey!“ „Viva el Rey!“ Nach den Einzelnen entwickelte sich nach und nach ein allgemeines Schreien, an dem sich auch das Publikum betheiligte. In diesem Lärm legt einmal Vorwandtungsgeist, und wie dem ist auch der Zweck, dem Zuschauen mit Publikum sollen dadurch animirt werden. Nun erhob sich einer der Mädchen, trat einige Schritte vor sich tanzend mit graziösen Armbewegungen und ein Klingen der Castagnetten in den Händen den Tanz, der auch in den musikalischen Elementen von dem Spanischen nicht verschieden ist, die Zuhörern kamen vom Platze herzugetrieben. Dann trat ein Partner auf, welcher mit seinem Gegenüber eine Pantomime aufführte, in der Eifersucht und Rache dargestellt wurden.

Es entstand eine Pause. Da rief einer der Anwesenden: „La Cuenca!“ Und „La Cuenca! La Reina!“ (Die Königin!) erscholl es im Chor, oder sollte es heißen, daß die Königin der Zigeuner-Gesellschaft sei? Der Name war allerdings ein sogenannter „nom de guerre“, denn ich erfuhr nachher, daß die Tänzerin ihren wirklichen Namen mit großem Geschick verbarg. Ueber der Gesellschaft als „La Palma“ und „La Cruz“ besonnen. Unter einem Vorhang im Hintergrund trat sie hervor und der lebhafte Beifall, welcher ihr zu Theil wurde, bewies die Vortrefflichkeit, in welchem eine kühnliche, gedrungene Gestalt zur vollen Geltung kam. Ihr Gesicht war ausgezeichnet mit entschiedlichen Berührungszügen, Aber erstaunen, zum wenigsten, daß sie „Cuba“ sang.

Bisher kannte der Gesellschaftsspiel und stimmte eine unserem melancholischen Weise an, deren Inhaltgegenge, getragene Töne wie eine dunge Klage durch den Saal hallten. Diese Vortrag begleitete die Tänzerin mit den Castagnetten. Jetzt aber die allmälig in einen leicht und anmuthig bakkinähnlichen Tanz übergingen, welcher wenig geeignet war, die Stimmung bewegt, dann wie in Seufzern erbrechend, war diese musikalische Pantomime in der Art eine Wettervertheilung, die wie auf alle Wunderkinder, so auch auf sie einen großen Eindruck machte.

Nach wahrer der Tanz, als ich einen laut schwerhaften Trank meinen rechten Arm hebt. Jenen Raisonnen hatte derselben Stimmpfeil erlaubt und Einer der Gäste: „Der Arme wunderbares, göttliches Weib!“ Seine Augen glühten und eine gewaltige Erregung, so sprechen sich in Spanien, Zigeunerbacher ist, „kein Herz hat Feuer gefangen!“ Nachdem die Vorstellung beendigt, verwechste ich kaum ihn zum Fortgehen zu bewegen. Ich hatte der Cuenca einen Gruß an ihre Eltern. An der Raisonnen sie traten wie sie, im Gegrüß, in ein ungezwungenes Weltanschauungsgespräch treten. Sie erkannte mich sofort und drückte mir die Hand entgegen.

„Die Freude!“ fragte sie mit liebenswürdigem Lächeln.

„Kann man sich wenig erfreuen, als meine Begrüßung. Ich hab verwundert bald mich, bald die Zänzerin an.

„Aber woran haben Sie mir so gar nichts gelagt!“ plagte er endlich heraus. „Ich verstehe Spanisch.“

Ich wußte im Moment nicht, ob ich lachen oder mich ärgern sollte.

Die Zänzerin machte dieser peinlichen Situation ein Ende, indem sie uns fragte:

„Wollen die Herren nicht eintreten?“

Dann nahm sofort mit Freuden an. Ich konnte nicht umhin, zu sagen. Wir fanden die Mehrzahl der Truppe an einem Tische sitzend.

„Wenn die Gaballero es nicht verschämen, bei uns Platz zu nehmen!“ forderte der Guitarre, mit runge nach dem Stühle weisend. — „Juan ist Pepe,“ fuhr sie dann, als wir näher getreten waren, fort, indem sie auf den Guitarrespieler und Sänger — denselben heute, der mich so freundlich gegrüßt hatte — schon auf der Reise freinen gefreut hatte und der uns jetzt mit nicht gerade freundlichem Blicke maß, „dort sitzt Paloma und jene Nina (Mädchen) ist unsere Peniza.“

Sie nannte nach verschiedene andere Namen, die mir aber ebenso schnell, wie sie ausgesprochen, auch wieder vergessen waren.

Es war eine interessante Zusammensetzung, mit der wir da einen lebhaften Unterhaltung angeknüpft hatten. Alle, mit Ausnahme der Cuenca, zeigten einen germanischen Typus mehr oder weniger und verriethen nicht selten im Mienenspiel jene Verschlagenheit, der unsere Landstreicher Nahe eigentümlich ist. Die weiblichen Mitgenossinnen waren sich so gut wie nicht nehmen, die ganze Gesellschaft zu bewundern. Er war glücklich, neben der Cuenca zu sitzen, die seine Bewunderung mit einem Lächeln der Zeigen entgegennahm. Um so unliebenswürdiger zeigte sich Pepe. Er sprach wenig, trank um so mehr und sah mich finster über sein Glas. Wiederholt sah ich ihn einen wüthenden Blick auf die Zänzerin schleudern. Diese achtete jedoch nicht darauf und schien es auf Juan anzulegen, der sich ihr gegenüber befand, glaubte ich indeß jenes launende, raubthierartige Blinzeln zu bemerken, das mir bereits während der nächtlichen Eisenbahnfahrt aufgefallen war. Dann hob sich, wie mein Auge durch der Cuenca unter dem Tisch hindurch bemerkte, wieder ein traumverlorenes Lächeln den Mund der Zigeunerin umspielte.

Als wir aufbrachen, war Mitternacht längst vorüber. Juan hatte der Cuenca, die in Linnen wohnte, seine Begleitung angeboten, obschon die Herbergen nur die gingen. Ich hatte ihn nicht allein lassen, da seine Vorsicht als unsicher vorsichtig war. Sie schlug ich mich dem der Gesellschaft an.

Auf dem Rückwege zu unserem Hotel schwärmte Juan fortwährend von der „herrlichen Juan“, wie er die Zänzerin nannte. Auch ihren Vornamen hatte er erfahren: sie hieß Gabriela und rühmte sich königlicher Abkunft aus der Navarrerei. Diesen Herzensergusse folgten Vorwürfe, daß ich ihm nicht schon früher von meiner Bekanntschaft erzählt hatte. Ich entgegnete ihm der Wahrheit gemäß, daß ich es vergessen. Juan schien ganz vergessen hatte. Nun wußte ich ihm aber unsere Eisenbahnfahrt von Madrid die Gordoba bekannten. Die eingetretene Prophezeiung nannte er einen Zufall, und die Warnung, die ich ihm nicht erinnert vermochte, verlachte er.

Der einzig Bekenntliche war der Gaste.“ Hatte Juan seiner Widerlegung dann, „ist der Pepe. Der Barbier scheint eifersüchtig zu sein. Wenn er sich aber beobachtet hätte, wie anderen zu werden, so hätte er sich nicht so gehen lassen.“ Er hatte Recht. Der beiden Liebenden schlug er auf seinem Revolver, den er unter dem Rock am Gürtel trug. Meine Verheißungen, sich nicht weiter Gabrielen anzuschließen, hatte ein junger Mann Namens Juan Kalamares ein Liebesverhältniß angeknüpft und war ihr bei ihrer Abreise nach Malaga gefolgt. Dort fand man die dritte Tage in der Alameda der Cuenca ermordet. Man vermuthet, daß ein gewisser Pepe Romeo, welcher der Truppe angehörte, das Verbrechen aus Eifersucht verübt habe. Der des Mordes Verdächtige ist inzwischen der Cuenca verschwunden. Wie es heißt, haben sich Beide auf einem französischen Dampfer nach Amerika eingeschifft. Gutes war, daß der oder die Schuldigen dem strafenden Arm der Gerechtigkeit nicht entgangen sind.

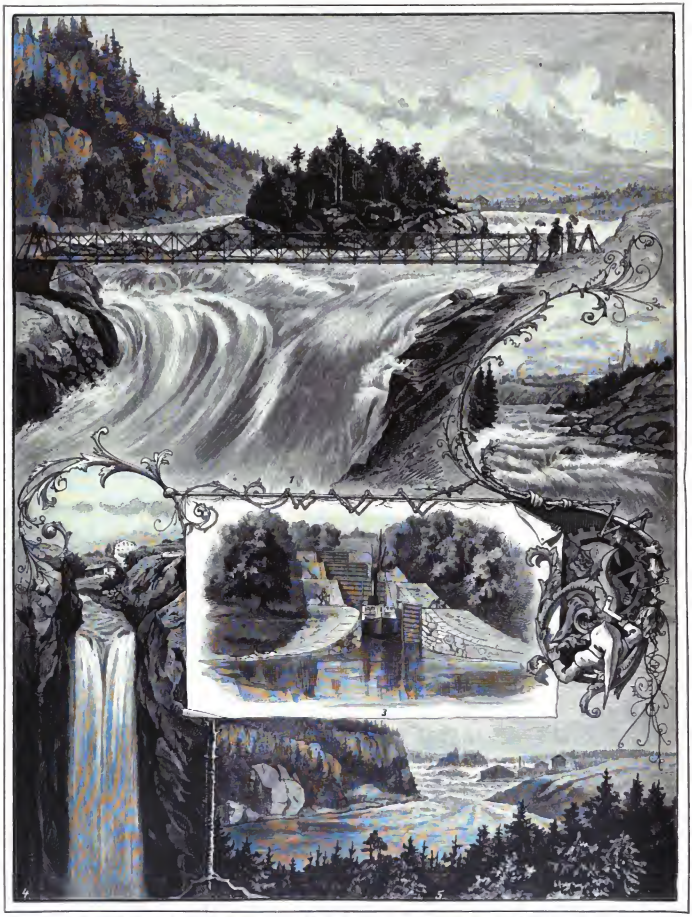
Dies war der tragische Schluß eines Liebesdramas, das unter so seltsamen Auspizien begonnen hatte.

Der Trollkäla.

(Skizze aus Lappland. Von Dr. Rud. Kl.)

Der Abfluß der großen Wasserfall in Schweden hätte die bei Gestaltung in das Ratzgrat wundervoll Gebirgsthal. Der breite Fluß, der Hauptstrom der Normandelben, der lange Zeit auf seine Wasserkräfte ungenützt hatte, sollte sich an einer engen Stelle, in einem hohen Laufe, der Schönheit zu Nutzen Dienbarkeit zu geben, hier war es sich, einen Spaziergang machen dürfen, die Höhe von 120 Fuß noch den hohen Ufersteile von Wolfgrottland hinabsteigt. Er hatte hier auf der großen Insel in einem einzigen Bassin sämmtlichen Wasserfall Kraft. Hier von den Ufern, von denen jeder einzelne eigentlich ein in seinem Ufersaber Fall ist, Wasserfall zusammenfließt.

Die oberen sind die 26 Fuß hohen Gullfälle, von den benachbarten, umgangslichen Insel so genannt, weise von den beiden verschiedenen Seiten des Flusses sich aufsteigen und in Kaskaden hinaus, ewig brausen, ewig zitternden Strömen gleichsam mit zu einem und der seinem Fall aufragenden Felsen, der ebenfalls unter dem weißen Schaumwasser verborgen ist. Ein Felsenriesen, der ganz gewiß man einen herrlichen, aber zugleich schauerlichen Anblick, wenn der Strom, wenn die Wasser, wenn die Felsen, wenn den wirbelnden Staubwirbel einen Regenbogen weht, der sich von einem Ufer zum andern wölbt. Der Fels, auf dem man bequem steht, heißt Trollkäla, und auch hier benennen sich die Steinschichten, so denen das aufgetragte Wasser weitere 44 Fuß nach abwärts stürzt, in der Tiefe mit Felsenriesen, Felsenblöcken weiter zu verringen. Auch an denselben Felsen ein Theil der ersten Gischt durch die Felsenschlucht 64 Fuß hoch gegen diesen Felsen schleudert an der Seite eines Felsens, der sich mit einem Male wieder zu seinem Fall aufgab und sich durch, aber schräger hat wiederum an dem breiten Felsenwasser fällt, als wäre es ein Felsenriesen, der



1. Toppdfall. — 2. Hebestrahl und Bäche. — 3. Die neuen Schleusen. — 4. Der Niese Fall, der sogenannte Hufeisenwasserfall. — 5. Ansicht über pittoreske Trollhättaschlucht von der Brücke.

Die Trollhättafälle. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Digitized by Google

Akt V. im Kloster St. Just. Nach einem Gemälde von Alberdi De Driest.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Romsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

II.

Diejenige, welcher Fiori's schmerzlich bewegter Ausruf galt, stieg soeben den Pfad hinan, der aus dem Thale nach natürlichen, sich längs der rauschenden Romsauer Achen hinziehenden Ahorn- und Platanenhaine in der Nähe des Wirthschaftsgebäudes auf die Hochebene führt, über welche der Weg zur Klamm geht, erst an einem schönen Bauernhofe, dem Wimbachgütchen vorüber, dessen vordere Wand mit einem Spalier von Amarellenbäumen bedeckt war, deren große rothe Früchte ungemein fruchtlich zwischen den dunklen Blättern hervorlugten und das Auge des Wanderers anzogen; dann zwischen Mühlen und Getreidefeldern hin, die das Donnern und Tosen der Klafaden die Nähe der großartigen Klamm verkündet.

Fransei war ein Deandl von stattlicher Gestalt, hatte etwas über Mittelgröße, ohne jedoch den robusten Körperbau ihrer Landsmännimmen zu besitzen. Sie hatte ein rundes, volles Gesicht mit einem ungewöhnlich anmuthigen und liebenswürdigen Ausdrucke. Außerdem wußte Jedermann den frischen rothen Mund mit den schneeweißen Zähnen, die unter der leicht gewölbten, freien Stirne vorsprangen, etwas stumpfe Nase, die wollen, gesund gerötheten Wangen und die breiten schwarzen Augenbrauen über den großen, dunklen, von langen Wimpern beschatteten Augen bewundern. Alles dieses und dazu noch die dichten, schweren, um den Kopf gewundenen Zöpfe verliehen ihrer Erscheinung etwas ungemein Reizendes. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen, gewirkten, kurzen Rock, welcher mit einem breiten schwarzen Sammtbesatze verziert war. Dazu trug sie eine blaue Schürze, ein schwarzes, mit grünen Seide gesticktes Mieder, über welches ein weiß und blau gestümmtes Brusttuch herabhing, dessen vordere Enden sie in das Mieder gesteckt waren, daß das weiße, um den Hals mit einer gestickten Kraute geschlossene Hemd sogne sichtbar blieb. Die Arme waren bis zur Hälfte des Vorderarmes mit den weißen, zipfelartigen, an unteren Ende ebenfalls mit krausen Falbeln verzierten Hemdärmeln bedeckt; die Füße steckten in weißen Strümpfen und hatten, mit Nägeln versehenen Schuhschuhen. An ihrem Halse glänzte eine doppelreihige Kette aus blauen Schmelzperlen, in deren Mitte ein kleines Amulet prangte, das die heilige Maria von Kunterweg darstellte. Fransei hatte es von ihrer Mutter, die schon längst todt, mehr den goldenen Ringen am Finger als diesem Angedenken erhalten. Ihren Kopf schmückte das grüne Bechtesgadener Hütchen mit dem Auerhahn, und drei große verschiedenfarbige Nelken stachen in ihrem Mieder.

Die sie so bekleidete, im Bergschritt sich bewegend und ohne in ihrem Gange inne zu halten, mit bewiesen immer nach vorn sondirend, so konnte sie doch wohl kein Fremder für eine Blinde halten, da selbst die von ihren starken Wimpern beschatteten Augen dieß kaum erkennen ließen. Den Einheimischen aber war die „Blinde von Kunterweg" wohl bekannt; man war ihr überall herzlich zugethan, bot, wo es nöthig, sich gern zu ihrem Führer an und machte sie auf die etwaigen Hindernisse ihres Weges belorgt aufmerksam.

Das Mädchen war für den kleinsten Dienst dankbar; die Theilnahme und Liebe ihrer Landsleute erleichterten nicht nur ihr Unglück, sie bewirkten auch bei der Blindheit eine seine, beredtsamere Heiterkeit, welche oft in heiteren Lachen, im Singen fröhlicher Volkslieder und in munteren Geplauder zum Ausdruck kam.

Das blinde Fransei war der Liebling des ganzen Romsauer Thales, und Jung und Alt bestrebte sich, ihr Beweise dieser Liebe zu geben.

So rief ihr auch jetzt die unter der Thüre stehende Wimbachbäuerin freundlich zu:

„Gehaut Di Gott, Fransei! Redest nit a wenig zu wua?"

„Grüaß Gott, Bäurin," entgegnete Fransei. „I dörf mi heunt nimmer verhalten, es schlaunt mir, daß i aufft simm über d' Klimm, i verhoff mein Voban (Vater) scho in der Nah."

Damit bredete Die gern Amorellerlichen," sagte die freundliche Bäurein wieder; „kommst es nur schon, sie schaugn gar appetitli aus. Geh, verhalt Di a weng. Ja mir eh ja teurit im Gmüath heunt: 's Meisel, da Bua und d' Ebhalten san alle im Weizenschneiden, simmt eh vorbei dran, und so muaß i also daheunt ganz (handsühren) und muaß an uit denken, als daß 's si's denunt zum zwölften Mal jookrt, daß mei' Bauer gstorben ist. Gott tröst 'n in der ewin Ruah! Kimm eina, Fransei, Du verstehst es anemal, mit wieder an' Trost z'bringa. Kannst Deine Aerbeit a a weng

„No, wenn's Enk a Freud macht, Bäurin, nimm i d' Aerbeichen aa'n Hoamweg mit. I ih's recht gern. I woaß 's recht gut, wie schö' reth daß 's vor Gntere Aerbeit grangen is, denn i hab's scho im Frühjahr, i han's an vor heunt zwölf Jahr zum letzten Mal gsehgn. Wirkt's eh ja, daß mi 's längstes in der gleichen Stund trossen hat. Da habts 'n drauen Mo verlorn und i mit' Augenlicht. Aber unser Herrgott hat uns an wieder dafür entschädigt. Do habts brave, gsunde Kinder, die Enk viel Freud machen und mir hat er an' frischen Muath gebn, daß mir mei' Gschick leichter erträgli is. Pfiat Gott lag — am Hoamweg scheut Enk scho' wieder um."

„Ja, bis thuust; es is mir a rechte Freud, Fransei. Dei' Schwengal weibt Di scho', daß Di nir sitz gschieht. Pfiat Di Gott!"

Fransei hatte sich entfernt, ward aber alsbald, am Weizenfelde vorüberschreitend, von den Schnittern freundlich angerufen, und Meisel, die Tochter der Wimbachbäuerin, trat hinzu und sagte:

„Fransei, magst Dein Mäschken blaue und rothe Kornblumakränk? D' kon Di's ertze stammbunden, don's ja gwißt, daß D' heunt, als an an' Samstag, da vorbei bei gehst."

„Du meinst wie scho' a rechte Freud, Meisel," erwiderte die Blinde, dem Mädchen die Hand drückend. Und an dem Feldblumenstrauß riechend, fuhr sie fort: „Thuat ma's aaffi aaf meini Hoar. Magst mir nit aa r an ell Woogenaden gebn? I wächt's so gern am Bildstöckl oben bei der Frau gehn."

„Recht gern!" rief Meisel und schnitt eine Handvoll Aehren ab, die sie mit einem Halm zusammenband und der Blinden in die Hand drückte.

Fransei bedankte sich herzlich, steckte den Aehrenbuschen in den Strauß und ging, neben Gruß dreß Bergsteiges und beste dann, von den freundlichen Grüßen Meisel's und der übrigen Arbeiter begleitet, ihren bekannten Weg gegen die Klamm fort.

Vor der Thüre ihrer Hütte in diesselbe begegnete ihr der Maierfreß.

„Gottwillkom, Fransei!" rief er ihr zu. „Grod hon i Di nageiens emall vom Fraß bis zum Kopf. Gilt nix, nuvuß aaffi kimmst, es kumt no' nit ganz trucka fei."

„Ja wer hat End denn dös gbaahn?" fragte Fransei. „Z'o' nit mei' Bodn?"

„Der Bruader vom Wendelein hat ma's aufzogn, woaßt, der Lenz. Er hat mir a gantz Dozeur versprochen, und so han i die Sach vom künstlerstandpunkt aus behandelt."

„Trift i 'n Sepp ahn?" fragte Fransei, indem sie ein wenig erröthete.

„'n Sepp nit — aber eh han Andern trifft oh, denk an no' kenna wirst: mein Döden, 'n Trimbacher Flori. Er is heunt vom Militär zruckkemma, trogt a blaue Mountr und an' rothen Kragen; D' Burschen sand ganz gmüag, er hat si' gwiß a so gut da eh gfallt, daß er si' neben dem Marterstöckl uns Gras glegt hat und seine Gedanken Audienz gibt."

„Du Flori!" rief jetzt Fransei, „so, den hon i scho' lang nit ma', Eh r no' gsprochn im Gsicht und hat er no' seine schön blaun Augen? Is 's a rechta Mann worn's?"

„Scho' hat er si' saumgwaahsen," erwiderte der Maier; „a rechts Schnurrbartl steht ganz maierisch, und d' Nagn san aa wie lafer gmalt. Und wos sunst an eam is, wirst glei herausbahn, wennst mit eam redst. I halt 'n für an' braven, unverdorbna Buam — maaßt ja netta i mit sei' Dödn sei."

„Ja, da kannst a fi' mit seiddar," meinte Fransei schalkhaft. „Aber sag pfiati Gott — mir schlaunts."

„Gschit durch d' Klamm durchi? Bleib da' lieber aa'm Gongsteig, is zu dengerst sicherer für Di."

„Na', na'," rief Fransei, „d' Klamm ist mei' Freud. Wenn i so den Sturzbach rauschen hör, wenn's mi anfaunst von die Wasser, do freudi von die Feichten anwaltigen, und wenn ma' in der kühlen enga Schlucht nirgi hört als donnern und tosen und rauschen, grad nur die Natur zu oam spricht mit gwaltiger Stimm: da vermoan i, i bin unsern Herrgott nahn, so feierli schauert's mi an, und dernthalben geh i allwei durch die Klamm. I sind ja den Weg blindlings, und so pfiat Gott Maier."

Der Maier sah ihr kopfschüttend nach und eilte dann seinem Bestimmungsorte zu. Fransei aber war in die Klamm eingetreten, die sie hochsicher, sich mit einer Hand an einer Felsenleiste haltend, hin und wieder stehen bleibend und sich dem Genusse hingebend, den sie, wie sie erzählte, diese gewaltige Sprache der Natur in ihrem Gemüthe hervorrief, durchströmt. Sie lachte auch manchmal freudig hinaus in den Felsen, doch verschwand der menschliche Laut unter dem Getöse der Wasser.

Die Wimbach durchbraucht die enge, von senkrechten Bunthsandsteins- und Kiesselkalkwänden umstarrte Schlucht, während und den Felsen überklare Quellen triefeln und sich über weiche grüne Moospolster neben zierliche Schilerfäslie bilden. Wo die Sonnenstrahlen hereinlugen, wanen sie auf die filbernen Wasserspeisen die schönsten Regenbogen. Ein schmales, mit einem Geländer versehenes Steigerwerk leichtet an der überhängenden Wand hin und führt in allmäligen Anhieben zum Anfange der Schlucht und zu der Eingangs der Erzählung erwähnten Anlaufen in das die Schleimer und auf die umgebenden Höhen den Bauern überschauende Kirchlein.

Fransei hatte jetzt den Steig verlassen und lenkte ihre Schritte nach dem Baumstocke und der auf denselben Dorfkirche, in deren Nähe wir Flori vorliefen. Dieser, noch immer am Boden liegend und den Kopf sinnend in die rechte Hand gestützt, warf durch das Aufstehen den mit einer eisernen Spitze versehenen Bergstocken der Blinden aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Er sprang rasch auf und schaute ganz verwundert nach dem rüstig heranschreitenden nah schon ganz nahen Mädchen.

Dieses hatte bei ihrem aufserordentlich feinen Gehör Flori's Bewegung vernommen und plötzlich in ihrem Gange innehaltend, sagte sie mit wohlklingender, freudiglicher Stimme:

„Bist es Du, Flori?"

„Freili bin i's. Aber wieso kennst Du mi? Du bist mir nit glei bekannt, aber laß mi a weng sinn — i woan — —"

Flori vollendete nicht. Er kannte das Mädchen in der That nicht mehr. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß es Fransei sei, an die er soeben gedacht, die er aber trog der gegentheiligen Erklärung des Maierfreß's im Gesicht zu sehen sich alle Mühe gegeben hatte, dem traurigen Andenken der Blinden im Gesichte, wie er dieß in der Stadt so oft gesehen, wenn die Zöglinge des Blindeninstituts, an einem Stricke sich haltend, reihenweise durch die Straßen geführt wurden. Der Anblick des vor ihm stehenden blühenden, lebensfrischen Landkindes konnte ihn nicht an die Blinde von Kunterweg mahnen.

„Du bimmst Di lang," sagte Fransei lächelnd. „I don Dei' ghwiechte Gsicht nit vergessen und Deine lachten Haar: ins freili hoit an wa a schöns Schnurrbartl und tragst 'n Stümi sei' Gmoand. Gib mir Dei' Hand, damit i sehg, ob ena die Narbn na' greift, dieh 'n Wendelein z'danken host."

Flori reichte seinen schönen Mädchen die Hand und zeigt erst, da sie ganz nahe an ihn herantam, erkannte er sie.

„Ja, wirkli 's Fransei! Und wie — Du siehgst? Du bist nit blind? So bist i wi, gottlos, unsinnig grad a Gschlamperl gwesen? — I so dengerig glei suchgen, daß 'd aafsihoalt dich auf d'Bergwannspitz und wieder zumi zum Hochkaltser."

Und in der That hatte ein himmelanstrebender Jubelschrei und seiner harten Brust, bei in vielsachen Echo wiederthönte in den hohen Felsenbergen.

„Scho kannst suchgen," sagte lächelnd das Mädchen, und etwas ernster fügte sie hinzu: „aber Dei' Freud, so wohl als 'n mir an thust, die is unsinnli. Schang sa meine Augn — —"

Dabei öffnete sie die Wimpern, und Flori sah in den bedeckten Pupillen das Himmelslicht erlöschen.

Er erblaßte. Seine Freude verwandelte sich in Mitleid, in neue Selbstpein, und dem Mädchen die Hand drückend, sagte er mit innigem Tone:

„Armes Fransei!"

Das Mädchen plückte mit ihren glanzlosen Augen einen Moment schweigend seine Hand. Zer tiefe Herzenston des Burschen drang auch zu ihrem Herzen. Sie lieh seine Hand, an der sie die bewußte Narbe wohl gefühlt, los und setzte sich auf den Baumstock.

„So gar nix, wieit manaft, bin i uit." fing sie jetzt zu sprechen an; „arm is nur Der, der krank is

Digitized by Google

an Leib und Seel; i oder bin frisch und gsund. J arbet wie a Schotz, sind überall hin, so daß i d'Brief von der Poh austragen kann in der ganzen Kumsau, und so krieg i niemals Weillang, i hon gar koa Zeit, über me! Unglück noch'denke."

„Warum hoofsen'S di die Bind vom Kunterweg?" fragte Flori theilnahmsvoll das Mädchen, während er, auf seinen Stock gestützt, neben ihm stand, und seine Augen auf dasselbe wie gebannt waren.

Und die Gefragte erklärte:

„Mei' Khnd, die ait Ulkrin, hat an' Kramskand bei der Kunterwegkrichin mit Rosenkranz, Bibln, Kunzet, strenzln und halt so Wallfahrtssachen. J hon ihr scho' als Kind's Zeundl, wie i erst meine Kumi gholfet hen, an die strenga Wallfahrtstag helfen müassen, und so is mir alles im Greff bliebn. Alle Sonn- und Festtag bin i also in dem Stand, und d'Leut kaufen so gern von mir, daß bei der Khnt ohne mi gar nimmer existirn kann. D'Leut aber haaßen mi deswegn halt Bind von Kunterweg."

„Ja wirst denn da bei dem Geschäft nit recht betrogn?"

„Gwiß nit. Gibt mir oans amal z'weng oder nix, so geben mir dupend Andere wieder viel z'viel. Der Blind, der kennt's erst, wie viel gaute Herzen oaf der Welt sin, von denc der Segnet nix woaß. Der Blind sichgt das Gaute auf der Welt, der Sehet is meist blind dafür. Und so trent mi mei' Wandeln auf der Welt; gschieht's aa im Dunkeln — i fühl und hör Alles, mir glanzt d'Sunn und der Mund, i sichg's Leuchten von dö Werg, sehg Wald und Wies, wie's so schö grean, und sehg die Bleameln — alle — alle — i sichg's mit Augn, wier i's g'sehn hon als Kind, mit all dem Zauber, den's auf a Kinderherz ausübn. J bin nit so elend dran."

„Und die Nagerln zingst Dir leicht selm?" fragte Flori, die Reihen in Frauzet's Wieder betrachtend.

„Gel, die gfallnt Dir?" erwiderte das Mädchen mit freudigem Selbstbewußtsein, und die Reihen auf dem Wieder anbietend, setzte sie fort: „Die Nagerln sin mei Freud, sie sohna mir aber an hundertfach dös dißl Mauh, dös i braut verwend. Es sin prachtvolle Hängnagerstöck, die weit adhängn von der Laubw. Sie sin nit, am Grund nicht unterschiedn." Und sie trat näher nach der andern reichend, sprach sie weiter: „Dös is a roth und weiß gsprekelte, dös a hochrothe und die drin a dunkelrothe. J schenk Dir die hochgrod da; zu der blaun Blumen schickt sie si' ja ganz."

Flori ergriff die dargereichte Blume mit einem freudigen „Vergelt's Gott!" und stecke sie an seine Brust.

„Die gforeckt da kriegt mei' Woda," sagte Frauzet fort; „er steckt's gern an's Oor, und da hd. die dunkelroth, die kriegt —"

Sie hielt plötzlich inne und fragte:

„Sichgst 'n Fuhrmann Sepp und mein Woda no' mit am Girlewieg vonna hemm?"

Dem jungen Burschen war die Gedankenwendung des Mädchens nicht entgangen.

„Es san schon mehra Holzarbeiter um' am Steig vorübergange, sehr eh vor Da vonna und a so lang als D'da bis. Der Fuhrmann Sepp is mir wohl aus 'n Augn gwachsen, und i kann mi sagn, ob er drunter gwen is."

„Na', na," rief die Blinde rasch, „der waar scho aufgekommn zum Bübidrei." Und sich verbesternd, setzte sie hinzu: „Woaßt, er kimmt meist mit mein Woda, und heunt kaam er gwiß an dös Platzl, scho' um die Andet ansichgaan, die Det' Ddb, der Malerkerl, gmacht hat."

„Ja freili!" machte Flori, das Mädchen eigenthümlich anblickend.

Es war ihm, als ob sich etwas an sein Herz gelegt, als ob ein Wissen sein Inneres erheben mache. Er wußte sich das selbst nicht zu deuten.

Nach einer Pause ergriff Frauzet wieder das Wort.

„Warum sagst mi mehr?" fragte sie. „Is 's Zeichl scho' venonkirt? Hat er die lind Frau recht freundli gmacht und die Wogenzehrten im blauen Mantel nit ribermatt?"

Und als ihr Flori sagte, daß die Himmelsmutter ein wunderschönes Gesicht habe, und auch die Kehren ein blauen Mantel wohl schicker leinen, wor sie sehr befriedigt, nahm den Kehrenbischof von ihrem Bergkost und den Blumenstrauß vom Hute und dat Flori, er möchte dieses an der Denksäule in die eigens hiezu bestimmte Wechhütte stecken, da sie, des Malers Warnung gedenkend, sich nicht selbst zu der frisch angefrischenen Säule heranwage.

„Was bedenten denn die Aehren in der linken Faun ihrem Mantel?" fragte Flori, während er dem Auftrage des Mädchens nachkam. Und Frauzet erklärte ihm in treuherziger Weise Folgendes als Antwort:

„Vor unserer Zeiten hat unser Herrgott die Menschen mit solchem Ueberfluß gsegnet, daß die Kehren bischöfet vom Getraid hunderdweis an aan Halm ghanga san." Aber der Lindaut von die Menschen hat 'n Himmelvodo so kujoniert, daß er si' ganz verdrossen adgrifen hat und so san's überall auf der weiten Welt abgfalln. Und wier er sich' an der obersten und letzten gmen ist, hat der himmlisch Mauna Fürspruch eingleet, daß die Kürnlen von der letzten Aehren wieder z'n' Vogl in die Faun Natur als Futter bleibn möchten. So is die Brodkrucht da für d'Menschen erhalten bleibn, und dös verdanka nu neamad Andern als unserer lieben Frau. Dermwegn opfert ma' ihr an gern die Kehrn und mali's auf ihren heiligen Altarstein."

Flori hatte der lindlichen Erzählung des blinden Mädchens mit getheilter Aufmerksamkeit zugehört, da er fortwährend die Ankunft des von demselben sichtlich erwarteten Sepp's sichgen.

„Ja sygst mir aber an, wie die andern Sachen am Bildstöckl gmacht san und ob no' Alles so is, wie ehedem," bat Frauzet den schweigsamen Burschen, und dieser ergösigte sofort:

Unterm Baum saat liegt der Wendelin, und auf der Seiten steht Zu als kloas Dirndl, wiest zu der Himmelmutta D'Arm ausstreckt, und hinter Dir steht ma 'n Ongel in weißen Gwand, wie er D' aufsorgist hat z'n Gspiegl."

Die Blinde lauschte und hatte die Hände wie zum Gebete erhoben.

„Ja, ja," sagte sie glaubensstumm, „es is a Wunder gwen."

„Glaubst wirkli dran?" fragte Flori.

„Wie soll i nit?" lautete die Antwort. „Oder wir hat's graucht, als ob der hölisch Feind burch d' Luft fahret, und ganz baddert hin i am Boden wie ausgwagt gwen. Schwarz wie 's Pech war 's vor die Augn, da packt mi ebaa on Arm und reißt mi auf aus 'n gwissen Tod. Nur D' Großerotz verdaun mir nos' mei Gschet und d' Augn. Ohnmächti ham's mi bezeichnet. Wenn i wieder gsund, aber blind. Meand hat mir helfen linna; dös in'd Pongau is mei' Woda mit wie eini zu an' Wundedokta, und mi is 's gwen. J hon wohl vermuatt, der Wendelin is 's gwen, der mi vom Baum weggliefen hat, aber er hat's beschwora, daß dös nit der Fall war. Und so glaub i halt an dös Wunder und dank der Himmelmuatta von Kunterweg mein ganz Leben lang dafür."

„Ja, ja," sagte Flori, „es gibt no' Wunder auf der Welt —"

„Freili!" fiel die Blinde rasch ein, „sie ham ja no' gar nit aufghört. Mouh ma' denn erst blind wern, um so was z'glaubn? Schau die Kehren an, die aus am Aehrndl entstanden san, und wie die Bleameln aufblühjn und 'n greune Stengl, riach an Deine Nagerln, woanst, Farb und Duft und Blachsthum überhaupt, woanst, dös is do koa Wunder? Und an die Leut' soll koas mehr glaubn? Gahn auffi dazt a'd Gnd vom Wimbachthal, wo 'n hohen Wasserfaun zuegeht über's granite Felsen, lauter Gwänd, wo's graust anwacht in's Thal. J Jagadhun von Wimbach hat 's' her aufgsungen, daß es a hohes Almerga Recht kennna, so daß der Bua nix mehr gsehgn hat, und weil d' Nebl oft wochalang bleibn, so hat er nix anders mehr braht, als daß er elendi z' Grund gehn muß. A ganze Rudn Gaiß san auffi Tag bei Tag und Nacht, und Gamsbock und Hex' sei' Noth am größten gwest, redt eam a Engl in's Herz: Trau der liabn Frau von Kunterweg und mit dei' Hergsa! Da hat er 's' her. Mit Für eam, grad für d' Mauna, daß 's' nit Schand gwen wär'n Leba dringt, kaam er just nimmer zum. Und schau, da rührt 's' unter eam, und wachst a Zirbn und 'n Spalt, und weiter obi wieder so. Der Bua, der packt die Zirbn und labt 's' ra, und auf amal steahngt Zirbn bis ani Himmel. Und wia der hoch war, hat eam Feuer gleicht, hat ganz und furt, schier halbet tod, und unten geht der Nebl aus, frei siehgt er 's Wimbachthal und 's Förstershaus dort obn und kimmt aa zu der Mauna hoam, für die er bet'. So hat eam Gott für sei' Geben in Gnaden 's Leben gschenkt. Wie's nacha heiter worn, hat ma' koa' Zirbn mehr dort obn dahlickt, gar grauft, wie von eh, stehngn dort d' Stoa und d' Felsenrifi. Und sein beza Zeit hoaßt's 's' Irbeneck. Und schau, dös Wunder glaubn alle Leut."

Flori konnte nichts entgegnen, ein heiligbangendes „Hochrios!" vom Greisenmaar her verursachte, daß Frauzet sich freudig von ihrem Sitze erhob, und Wunder und Irbeneck vergessend, sich beim Gegenrufe in das Thal hinauf Antwort gab.

„Kemma's ge endli!" rief sie. „Schaug aus, Flori; siehgst es no' nit?"

Dieser sah nach der bezeichneten Richtung und sagte:

„J sehg nur aan Mann herbeikemma, i moan, es sollt Dei' Woda sei'."

„Siehgst nit zwoa?" fragte die Blinde wieder, indem sie neugierig, als könnte sie wirklich sehen, nach dem Bezeichneten spähte.

„Grad oan!" versicherte Flori nach einer Weile, „und den kanuft ja eh schon daschrein, er kenkt vom Steig daher zu uns."

„Frauzet, Frauzet, Di Gott!" rief jetzt der ankommende Ulkrisel schon von Weitem.

„Gelaß Gott, Doba!" erzgegnete das Mädchen, ihm die Hand zum Gruße reichend. „Wie is's ganga in der Woche? Werst gfunna und kimmst frisch hoam?"

„Gsottet, wie fei' nig!" entgegnete der Alte, — „und dahoam is oa Alles in schönster Ordnung, dös sehg i. Dir so au, kunst broacht mit koane Nagerln zum Willkomm."

Frauzet gab ihm die Nelke, und der Alte rach mit Wohlgefallen daran.

„Wo dahst denn heunt 'n Fuhrmann Sepp glassen?" fragte jetzt Frauzet anschwänd barmlos; „er war ja sunst die ganz Woch bei Dir gsessen. Warum heunt nit?"

„Ja, Det kimmt mi, vor's finster is. Der Förster von Ramsau is oben und labt 's' droom a'gschnie (ganz Füllen begrabenen); mei', Die wern so bald no' nit sterl."

„Wern's dengerst nit vor'n Irbeneck kemma," meinte Frauzet bedenglich. „Leicht daß a Netzl aufsteigt vom Eisbach unnma, und daß 's in Gfahr kemmetn. Hon grad 'n Flori die Gschicht ergählt vom Irbeneck."

Zeg ezt nahm der Alte von dem Soldaten Rolli, „Flori!" sagte er, „daß mir nit recht bekannt."

„J bin der Död vom Moierstieff, der in der Schuleit an ettl Dahr z' Ilsant war. J denk Enk gnat. Aller, und an 's Frauzet. Mei Död, 'n Streff, hon i 'n gnannt, weil er halt allweil, wenn er dös Bildstöckl stehn angfrieha hat, und 's din i halt mit 'n Frauzet Sprochi kemma; es hat mi netta recht afreut."

„So grüaß Di Gott au!" sagte der Alte, dem Flori die Hand reichend; „'s Bildstöckl, ja, ja, schön hat er's gmacht, der Död."

Und er nahm den Hut ab, während sich seine Lippen im Gebete bewegten. Auch Flori nahm die Mütze ab, da er bemerkte, daß Frauzet ebenfalls die Hände gefaltet hatte.

Es war dem Burschen ganz anddächtig und wundersam zu Muthe.

Nach einer Pause sagte der Alte:

„Hon di's, Frauzet, daß mir 'n Hammweg eini schlagn. D' Stoan is scho' lang über'n Hundstod awi und es wird dämmrei, dös ma dahoam san."

„J hon gricht," sagte das Mädchen, und sahen im Abgehen begriffen, fragte sie nochmals: „Also maanst, der Sepp kennt si' nit in 'n Nacht nei'."

„Gwiß nit," antwortete der Alte, „er wird scho' no' beim Zwielicht aufsatemma durch 'n Grieb."

„Sichst's nur voraus," war Flori fragend, „i geh mi selber hinüberin."

Die Männer gingen voraus. Flori blickte aber nachmals um und sah, wie Frauzet die dunkelrothe Nelke aus dem Wieder nahm und auf den Baumstock niederlegte. Für wen sie ihren Schmuck, war ihm klar.

Was bote diese halbe Stunde uns ihm gemacht! Er wußte sich's nicht zu denken. Oft sah er besorgt um nach dem schönen Mädchen, während der Alte Frage auf Frage an ihn stellte, sich von Flori's früherem Leben und von seiner Mission erzählen ließ und schließlich so befriedigt war, daß er Flori einfordrte, er solle sich unter die Holzschlager aufnehmen lassen, er könne keine Aufnahme schon bewerkstelligen, da er ein halber Meister sei und einmal darzinguerden habe.

Flori sah nach Frauzet um und sagte sodann zu. Der Alte reichte ihm die Hand und hieß ihn schon im Baraus willkommen.

Beim Wimbachschanern wurde die Bäuerin schon unter der Thüre auf die Ankommenden und überzahl dem

[1]) Nach einer niederbayerischen Sage sollen in jenen gesegneten Tagen die Erzschätzen an den Halmen sich zum Boden gebeugt haben. Der regierende Münster Erzbischof hat jedoch als Zeichen seiner Milde, daß auch da beste Aehre verhalten bleibt in Folge der Fürbitte Mariens um ein Vogelhalm.

Digitized by Google

blinden Mädchen eine große Bayerdöte mit Amarellen, wofür dieses freundlichst dankte. Ehe sie dann im Weiterschreiten den Steig in das Thal einschlugen, waren sie durch die eben in schönster Glorie leuchtenden Berge zum Anhalten veranlaßt. Der hohe Gall stand in rothem Strahlenkranze da wie glühendes Metall, während die anderen Riesenberge in helleren Farben prangten, und aber den Waldungen ein blauvioler, magischer Duft zitterte.

Es war ein erhebender Augenblick inmitten dieser großartigen Natur, so daß selbst der unwichtige Flori, seine Mütze schwingend, ausrief:

„Bei uns heißt es halt d' Welt do' am schönsten!"

Frunzje's Gedanken aber waren weit hinten im Iden, bereits vom kalten Nachtwinde durchschauerten Bimbachethale.

Flori's Weg zweigte jetzt ab, und er verabschiedete sich herzlich von der Blinden und ihrem Vater, der ihn zu einem recht baldigen, freundlichen Besuch einlud. Er sah den sich Entfernenden so lange nach, bis sie seinen Augen entschwanden, dann ging er wie träumend dem Einkehrhause zu; seine Gedanken, sein ganzes Herz aber folgten dem schönen blinden Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Johannes von Abessinien.

Die Unterhandlungen des englischen Admirals Sir William Hewett mit Kaiser Johannes, dem Beherrscher von Abessinien, um seine Mitwirkung zur Befreiung der ägyptischen Garnisonen und einiger bedrohten Europäer im Sudan zu bewirken, haben das Interesse wieder auf jenes afrikanische Land gelenkt. Tod der Expedition, welche von General Robert Napier kommandirt war und mit der Niederlage des Königs Theodor im April 1868 ihr Ende erreichte, breiten sich drei mächtige Häuptlinge, Kassa, Gobaze und Menilek, um die Oberherrschaft. Der Erste, geboren 1832 und vom Fürsten Oubie seit Lasta zum Gouverneur von Tigre ernannt, hatte sich 1867 zum unabhängigen Fürsten erklärt und fand bei den Engländern Unterstützung. Um diese ganz zu gewinnen, schaffte er alle Zölle ab und trat einer englischen Gesellschaft große Strecken Landes ab. Im Jahr 1870 gelang es ihm, Gobaze zu besiegen und ihn gefangen zu nehmen, worauf er sich am 1. Februar 1872 in Adiera zum Kaiser (Negus Negoest, König der Könige) von Aethiopien krönen ließ und den Namen Johannes annahm. Durch die Verschüttung des Übrigen fürsten gegen die Mohammedaner gewann er überall im Lande großen Anhang. Nachdem schon im Sommer 1872 Mansinger die Landschaften Mensa, Bilen, Takur, Bahjar und Wager sich ihm in Besitz genommen, entsandte der Khedive 1875 ein Expeditionskorps gegen Abessinien und suchte sich mit Menilek von Schoa und zu verbinden; dieser aber weigerte sich, mit den Ungläubigen gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Aegypter wurden zweimal geschlagen und zur Hälfte aufgerieben. Nachdem 1879 der Friede dahin abgeschlossen war, daß Johannes die Grenzprovinz Keren an Aegypten abtrete, Aegypten aber jährlich 8000 Thaler an Johannes zahle, unternahm sich diesem auch Menilek, der König von Schoa, und 1880 Ras Alula, der Fürst von Hobjem, denen er als Unterthanen ihre Länder ließ. Seitdem herrscht er über zehn Millionen. Ein unverbrüchlicher Freund der Mohammedaner, die er in seinem Reiche alle zwangsweise taufen ließ, suchte er mit den europäischen Mächten freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten.

Kaiser Johannes von Abessinien.

Literarische Plaudereien.

Von

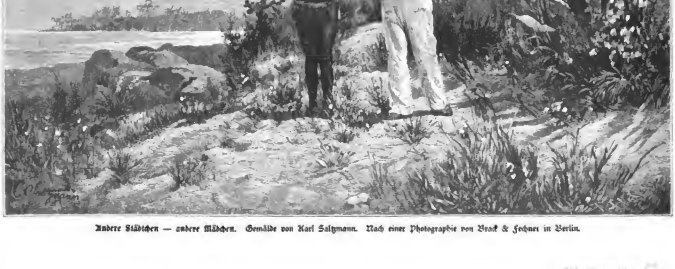
Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

IV.

Wohl an die zwei Jahre schon ist Anthony Trollope verschwunden und immer noch überreicht und die Tauchnitz-Editionen mit — tur und Manuscripte — Novitäten aus seiner Feder. Seine Fruchtbarkeit unterschied sich zwar von jener der Mehrzahl seiner schriftstellernden Landsleute dadurch, daß seine Leistungen niemals unter das Niveau sehr anständigen Mittelmaßes sanken, dennoch aber kennzeichnen sich seine Schöpfungen selbstverständlich durch ein häufiges aber ermüdetes Hervortreten seiner Vorzüge. Die letzte posthum veröffentlichte Novität, die uns von ihm vorliegt: „An old man's love", zählt zu seinem Mittelgut. Tod psychologische Moment — stets eine seiner stärksten Seiten — ist trefflich herausgearbeitet, doch fehlt dem Roman jener Reiz des geistreich-humoristisch Pikfeinden, den Anthony Trollope in all seinen Schriften zu verbreiten verstanden. Und doch bedarf gerade er desselben, denn er ist ein wahrhafter Psychologe, um durch seine Charakterzeichnung liebenswürdig bestechend zu wirken. Diese erregt dadurch, daß er seine Menschen menschlich, d. h. nicht nur mit ihren Tugenden, sondern ebenso nachdrücklich auch mit den Fehlern ihrer Tugenden schildert, stets mehr das Interesse als der Theilnahme, welche das Gefühl der Sympathie einflößt. Es ist es auch hier der Fall.



Andere Städchen — andere Mädchen. Gemälde von Karl Saltzmann. Nach einer Photographie von Brack & Fechner in Berlin.

Digitized by Google

Dem armen Mr. Whittlehaff, der ein Vierteljahrhundert lang die Unterze seiner Jugendgeliebten betrauert hat, ist es wohl nicht übel zu nehmen, wenn er von dem Glück, das ihm im Spätherbste seines Lebens neu erblüht ist, nicht lassen will, allein das Gespänstel, das er nur langsam fortbalt gegen seine natürliche Selbstsucht fühlt, macht den Leser ungeduldig und schwächt so seine Sympathie ab. Den Charakterzeichnungen wird dieser Versuch interessiren, lesern, Admalitätsbesuende finden hoher ihre Rechnung nicht. Mary Laurie, eine arme, gutsächtsole Waise, nimmt die Werbung ihres Vormundes ohne jede Verzogungsrücksicht, wiederfreudig, einfach und Dankbarkeit an, und ehrlich gesteht sie ihm, daß ihr Herz einem jungen Manne gehöre, von dem sie sich wieder geliebt geglaubt, mit dem sie aber nie ein Wort über ihre Empfindungen gewechselt. Da er arm gewesen wie sie, hatte ihre Mutter ihn durch Unterwindbeleidigt aus dem Hause

Das Alter und seine Ansprüche.

Nach Skizzen von Max Scholz.

Mit sechzehn Jahren war mir mich frei'n
Will, mag Jörth oder Graf zum mindesten sein!

Mein Himmel, da bin ich schon zwanzig Jahr';
Ich nähm' jetzt vorlieblich einen Adligen gar.

Ah Gott, fünfundzwanzig, wie mich das verdrießt!
Käm' nur ein Offizier, auch wenn er bürgerlich ist.

Ach, Dreißig, ach, Dreißig, und nichts mir beschieden!
Wollt' mich ein Gerichtsherr, ich wär' es zufrieden.

Schon Fünfundvierzig, der Jugend verschwindet,
Vielleicht daß ein Bühnenmeister sich findet!

Die Vierzig sind da, und noch sitz' ich und sauer,
Ich nähm' jetzt wahrhaftig beinahe einen Bauer.

Und Fünfundvierzig, trotz Schnürbrust und Schminken,
Käm' jetzt nur ein Schreiber und thät er leidig winken.

Ha, Fünfzig! na, 's geht noch, man wird nur bequemer,
Was thu' ich? — man will jetzt 'n vermögender Krämer.

Ich nehm' ihn mit sammt seinen Kinderchen allen,
Bin froh, daß ich gleich zu Familie mit kam',
Wir hätte auch sicher kein Aug'ne gesehen,
Weiß's nur diesen Einen auf der Welt hat mich gab!

geschwärmt, und er sei nach einer der Kolonieen gegangen, sich ein Vermögen zu erwerben, seit jenen Jahren aber sie sie verschollen. Der arme Mr. Whittlehaff erklärt sich zufrieden mit dem, was sie ihm an Empfindungen zu bieten vermag, und ist überzeugt, ihre Liebe zu erringen. So pflegmatisch angelegt scheint Mary bis dahin, daß auch der Leser sich freundlichst

Hoffnungen für die Zukunft des trefflichen Mannes hingibt. Allein das Geschick ist perfid, und eben am Tag nach der Verlobung trifft der bescheidene, aber getreue John Gordon mit einem in den Diamantfeldern erworbenen Vermögen ein, die schwiegend Geliebte heimzuführen. Diese ist zu pflichtbewußt, um ihr Wort von gestern heute zu brechen, da sich ihr volles Glück bietet. Ein Mann, der in den Diamantfeldern sein Glück gemacht, ist doch berechtigt, Optimist zu sein, so hofft denn Gordon auf die Großmuth Mr. Whittlehaff's, der aber bemerkend bekommt, er sei überzeugt, Mary glücklicher machen zu können, als es seinen schwerbetrauten Abenteurer gelingen könne. Allmälig jedoch gelangt er zu einer minder schmerzlich-

Digitized by Google

haben Einfluß und damit zu dem erwünschten Opernball. Daß er das Opfer an lauerspähender Weib bringt, macht ihn natürlich „fein, denn er ist ein liebenswürdiger Mann". Doch vergißt, von echt Teufliger Schlau Blute ist die alte Wirthschafterin, der Mann verpflichtet, die Wohnung ihrer alten Herrin anzunehmen, und die dann darüber stirbt und schließlich noch mehr greift, als sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, Mr. Whitelilaw zu einer früheren Verein mung und damit auch der Familienlotterie, wovon wenige wieder überzieht, obwohl sie, die Letztere, sich übrigens nicht darüber täuscht.

Ich, wider doch Mrs. Clapham dem Besitzer Trollope's gelingt, und hatte ihn ihre «Hester» und nun zu einem entschuldigen Roman zusammen, der in der That ein sehr lesenswerthes ist. Die Wirthschaftsgeist geht auch hier so gut in den Lieblingsstudien der englischen Romancere; schon die Stammväter, Walter Scott, hat sich bereits in mehreren seiner Romane mit ihr beschäftigt, seine Nachfolger treiben wahrhaft talentvoll-verschiedenen Kult damit, wie wenig sie doch auch Berechtigtes Verwandtes mit ihr haben mögen. Schade, daß auch Mrs. Clapham dieser Manie verfällt! Sie war Meisterin im kindschaftlichen Detail, und nun wird sie zuerst das Verschwinden der Kinderstube — zumeist, so daß es einen Rühe kostet, ihren übrigen Scherz zu gänzlicher Verachtung zu setzen, denn nichts macht uns Gretchen so bitter ungerecht als Mangel an Humor — Schritt vor Schritt Verfolgen Lucie, Catherine Vernon, die durch Cäpricht, Eigensinn und Klugheit in ihren jungen Jahren so manchen Hausbaus von dem Zugrundegehen bewahrt und zu neuer Blüte gebracht, eine verständig gütige Aufsicht, ist in trefflich gezeichnet, und alle die armen Kinder, die sie ihrer Obhut empfohlen ein Heim gewährt und deren Wohlergehen sie die sorgsamsten Bibliotheken macht empfinden. Wenn ungeartige Naturen empfinden zumeist das Bedürfnis, sich an irgendwen für die unbewußte Tyrannisirung, die sie durch sie erleiden, zu rächen, indem sie an ihnen wieder gut machen, was sie den Andern, es gerade vermuß zu thun, für hilflos ihrer beschenken Zahrt an den leidlichen Tadtmarsch bei Lobe. Von hierer Haltung ist der Lieut, welche Mrs. Clapham Hester und auch das sie sich lindelnd, wie ungeartet sie auch von der durchdachten Hilfen, die ihnen hohe Betterin auch Gelegenheit, sich in alle Uebelzeigerheit an Schärfsinn und Menschenkenntnis bewährt nicht vor Irrthum, und, wie die nur zuverse junge Lydia die Herz, verleidet sie leidenschaftlich, ohne sich mit Vernunft an denselben Unwürdigen. Zwar gelingt der Diversin nachmahl, was einst dem jungen Mädchen gelungen, den Zurückbindn den alten Lydia's in ihr erhalten und sie schließlich zu einer Opfern, allein mit dieser Rettungsthat ist auch der Kraft erschöpft und sie sinkt auch gebrochen in das Grab hinab. Auch die Zukunft ist der jungen Hester Helfung hier ihre schwerwiegende Entscheidung bringt, wollen wir, allein jugendlicher Ueberlassen werden jedenfalls schon darüber, daß sie mit ihrem lieben Manne noch mehr zu erleben, wissen der beiden wackligen Bücher der Wirthschaft und Child Development, wie sie sollen weiß. Wie schade, daß all' dies Treffliche nicht in knapperem Rahmen zusammengefaßt ist!

Knapp und anspruchslos ist Henry James jun. in dem drei Erzählungen umfassenden Bande, der den Titel her erhen: «The Siege of London», zeigt. Bekanntlich erzählt er in der Dichtung amerikanischer Sitten, in ihren Gegensätzen zu denen anderer Völker, und diese bietet er auch auch hier. «Sun Lenlich», betitelt sich das dichtest der drei Erzählungen Henry Bek's, englisch Mr. Headwood's, einer ein Halbdutzend mal geschiedenen Amerikanerin, die schließlich das „Glück" hatte, Heirate zu werden und nun von dem Gemahl ihrer Jugend, in Europa als «respectable» zu der beiden Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Eigenheiten, mit der sie in Zukunft von den beiden Vorzügen Beherrlie Henry Feldings führt, ist doch ergötzlich, zu, die Eltern sind mitunter wahrhaft köstlich, und die Verlegenheit der Gesellschaft, wie sie sich ihr wenig, die Dame, dank zartfühliger Diskretion einen Annehmen, auf sehr verschiedene Weise zu begegnen, ist ebenfalls Gebildeten in jeder Zeit eine der weiblichen Gesellschaft sehr wichtig wichtige Rolle spielen! Kaderdistrikt aber wird weiterhin dem Zauber Hotton ein wenig zu verfallen, wenig ein als eine Warnung vor blendenden Erscheinungen amerikanischer Provenienz. Die tüchtige der drei Stücken — es stehen und diese Bezeichnung passender als Erzählungen — ist jedenfalls die zweite, die von gewissen Humor überquillt. Sie heißt «The Point of view» und hat es mit den Zwei von Brüdern den verschiedenen Standpunkt, von dem aus verschiedene Persönlichkeiten Land und Leute in Amerika auffassen und beurtheilen. Mit Warren Church, einem in Brandung ergrauten Amerikaner, eröffnet den Briefwechsel. Sie hat eine in Europa fehgeheiratete Tochter, die irrenhaften Gemüt, Interesse und dem Verwandte, den ein Mädchen ohne Mittgift und Verwandten in Europa nie und nimmer einen Gatten finde, eigentlich aber in mangelnder Gelegenheit noch der Erfahrenheit — an jenen amerikanischen Mädchenlebens nach der „Knechtschaft" französisch-schweizerischen Pensionsbildung. Mit Aurora, ein frischer, aufgewecker Kopf, sammelt reichste Erfahrung auf dem Gebiete des Amerikanischen, doch leben wir sie ungetrübt und auch unverbittert Herzens meiner sein Heimat wachtet und alle Antworten als „barbarische Dinge" in seinem Briefwechsel verzeichnet. Meinen Augenblick verliert der Wackere, schaft an dem Fluß auf amerikanischen Boden sieht. Er klagt so eifrig vom Morgen bis in die Nacht hinein, daß er eben nur Zeit genug erübrigt, seiner Gattin zu weinen, er bringe ein „ungeheuer Material" zu einem erschöpfenden Reisewerk heim. Nach Mrs. Churchs Ansicht Letzteres, der seinen Schwager, einen Ingenieur, auf einer Tour durch die Vereinigten Staaten begleitet, beabsichtigt, ein Buch über das Land unter dem Titel «Impressions» zu schreiben, doch macht er sich von Anfang an Notizen weder mit Fragen noch mit statistischen Daten, er bemüht sich auch nicht im Hören, im Vertrauen auf seinen Scharfblick! begnügt er sich, zu schauen. Auch bleibt er von der Unsichtbarkeit seiner Methode überzeugt, obwohl er selbst einen Augenscheinzeugen eingestand. Der Ungeheuerheit des Landes, das Amerikaner empfindet sie den jungen Amerikanerinnen höchst „gastlich", allein in wenig er auf der Grundsätzlich gewagt ist, hier stößt er sich vielfach verpflichtet, der Sache auf den Grund zu kommen, und so bleibt der Darmlosigkeit bei nur vom Klavierunterlicht Emanzipirten das eigentliche Geheimnis der Reise. Mit Mrs. Churchs erkannt ist er, als er bei seinem Besuche in Washington, ohne einer weiteren Vermittlung zu bedürfen, das Kapitol besucht und mit einem Gliede der Regierung, mit Lincoln selbst, Bekanntschaft schließt. Der Staatsgedanke ohne irgendwelche Umformung einer Tages- und Stundenfrage, das Gefühl der Verantwortlichkeit ein Ansing. Aber auch ein Eingeborener, Mr. Cadrell, der noch zweifelhafter gewissenhafter Tour durch die „alten Welt" hinter sich hat, bringt Material genug zu einem Buche von Umfang, die sie ihm hervorringt. Was er gesehen, war reichlich interessant, allein was er nun sieht, ist ernsthaft. Dort die Letzteren von Kindern, hier die Ersteren von Leuten. Nicht Berühmten, sondern Bedeutenden, Leuten, die durch Charakter und Wirken! Gerade gerichtet ist er, als er, nachdem er in Europa und Amerika Schrift und Schriftsteller, Journalisten Autoritäten und ihren sterblichen Organen begegnet, hier umgekommen Poesie in das Wirklichkeitsleben der Nation, das Kapitol, tritt, das Heim Lincolns betreten hat. Jener der Präsidenten von angenommenen Staatsangelegenheiten sehr Pietät für deren ordentlichen Ausdruck! Jener Staatsgedanke empfindet, der Lincoln beseelt, der Gedanke, der ihn regierte, getrunken Humorvolle nur angedeutet, sie wird sicherlich lebenden Leser, der Sinn für Humor hat, ergötzen und ihn erfreuen.

Ich Henry James in seinem Gnade unterhaltend, so ist dagegen Mrs. Lynn Linton auf ihre «Jone» nicht eben stolz. Sie hat, wie Mr. Trollope, Einzelnes darin, das ihr einen Niedergang bedingen. Wie freilich war ihre «Patricia Kemball», war jenseits der Kanal Erfolg, und Jone wird ihn nicht mehr bringt sind dagegen ihre besten Produktionen! Ein Mann aus weiblicher Charakterzeichnung ist der Held ihrer neuesten Gnade, und ein nur bedauerlich schon, daß Gegensatzen angelegte Geschichte! Seine ideale Schönheit, sein romantischer Name Antoine de St. Claire machen ihn zu einer gefährlichen Erscheinung, obwohl der Leichtsinn des jungen Helden nicht minder — den Gelieben unendlichen von sich. Dem zerstörlichsten Neuen bringt zwar nicht Segelnd das Herz, doch entrinnt er immer und immer wieder, und so ist denn Jone schließlich betrafter er auch Gemahl Jone, eine leidenschaftliche, mild genannte Schönheit, Lieblingsheldin der Autorin, die sich in ihrer Anhänglichkeit für sie möglich unglücklich gemacht, und Eitelkeit verwandt. Der Mitleid mit dem schönen Fremden empfindet, mich sich Jone

Ruhe. Wie angenehm, wie praktisch! Doch Verständige klagen über diese Neuerung. „Mit Widerwill erinnert man sich bei dermaligem erstaun- (einer Dede, die in Ermangelung eines eigentlichen Tanzsaals über den Teppich gebreitet wird), zur Schwung dem Lang, der Ton des langen, schmalen drawing-room gepaart wurde, der Gruppe von Damenbänken, die über die Zierpergeländer ragten, den gesunden Interviews, welches sich auf der Rundstadt entspannen, und das gelassenliche Lachen auf der Rückentreppe. Trotz mancher Unbequemlichkeiten und Verkehrtheiten dem Einklemmen in solchen Gesellschaftsräumen, es unmöglich heftig zur Klage treten, an engen Hemd in die Gesellschaft eingeschnürt zu werden und sich an sie zu gewöhnen, als auf allerseitiges Bitten. Und wenn man auch in Amerika nicht gezwungen dazu, sich den Manieren und Sitten der Wilden gewissenhaft vorzubereiten, und es treten daher zu viele Halbbarbaren in die Gesellschaft ein, so ist doch auch in Amerika das Verhältnissen der andern Mitglieder durch Kreise selber."

Die Damen haben ihre eigenen Balle und Gesellschaften, hierzugen, welche ein Verein von Herren veranstaltet, der unter dem Namen „Patriarchen" bekannt ist und seit derselbe Jahren besteht. Die Balle werden immer bei Einem der Mitglieder abgehalten und sind die der Letzteren oder des „Lowager elements" in der New-Yorker Gesellschaft, im Gegensatze zu den K. C. A. C. und den Cotillons, als den Vereinigungen des jüngeren „sets". Das gänzliche Nonplusmant, das Erwachen von Rang und Drittinction erwarten manchen Tanz, ist eine Hauptsache der „Patriarchenballe; dort treffen sich die angesehensten Persönlichkeiten der „society", dort tanzt und plaudert der Baron von Vorzug Adelaide mit der Lebhaftigkeit der Gattin des Bürgers Patriarchen und sehen bei einem Jahresfeiertag den hundertundsechzigsten Tanzabend. Es bestehen zwölf oder vierzehn solcher Vereinigungen in jedem der zwei Balle engehen zu lassen, dies an Herren und zwei an Damen. Die Liste der Herren hat Glieder, die je einmal Ball, an welchem sie Theil nehmen wollen. Der Patriarch muß ein verheiratheter Mann sein und eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die einiger Art bildete sich ein ähnlicher Verein von Damen, der der Matriarchen, auch «assembly» genannt.

Nun den Gestalten „gegenüber" die Gesellschaft des jungende Amerika, und wer ihn elegant anzuführen versteht, wird ein bestalteter Mann, beiden Sexuen leistet die gelernten Bälter mit Zeitvertreibung kennen. Wie Jack und Jill, wie Hänsel, der ist „Ihne", und Jemanden, der in der Absicht besuchen kommt, sich bei der hiesigen Gesellschaft einzuführen, der wird Balle zu spielen, dem kann ihn nur wenden, sich eine Mitgabe solcher Tanzen mitzubringen oder deren selbst zu ersinnen. Er braucht sich zu gelegt erwähnt zu sein, sich gut zu kleiden, denn in der Schilderung eines lustigen Tanzballes Balles ist auch von der Schwierigkeiten „Figur" die mit Einbuchstaben aus gemachten Namen, und wer sich nicht sire, dem wird ein unverem Namenbuchen bei, und verdient ist doch schon eine ziemliche Zahl solcher, die Lust und Freude an Tanz und Herren aufgespannt, so daß sie einander nicht erblicken, dann reichen sie sich die Finger über den Rand beschieden und die so entstandene Kluft zu überspringen. Ein Anderer, der einen Ball „neuer" Tanzen hier erdacht, besten Glück ist in der «society» gemacht. Man spielt auch Gesellschaftsspiele Kombinationen, aus den «german» frischen Glanz und Reiz zu verbinden, so zum Beispiel in den «cotillon dinners», wo nach einem solchen Tanz Alles bunt durcheinander geht und Jeder

In der Animation und Anregung in man auf diesen Gebiete hat es jedenfalls Niemand Kiel, denn er hat Gelegenheit an einer hübschen Entwicklung der geistigen Kräfte der jungen Welt, an Originalität. Man bergt daher bei fremden Völkern: in verschiedene neuen Tänzen, die sich dann in Europa einer Mutter nach deutschem und holländischen Mutter, sie konnte sich doch daher heimischen, und es war einen Reizes. Aber man verwechselt das Eigenthümliche mit dem Fremden. Leicht unterstrickte sich im Sommer und umgekehrt. Als solle wieder eine Tanz-Saison" beginnen, Gesellschaften und Balle wenigen Jahren der nützen guten Amerikanern gleichbedeutend war mit tapalen Lob und beschwerdegangen, mich gut sei, daß leider werden durch häufige Besuche in Karlsbad oder am Mineralbrunnen und in den Bergen unterbrochen. Eine Lustbarkeit jagt die andere und selbst in andern Jahreszeiten wird Ruhe. Wie angenehm, wie praktisch! Doch Verständige klagen über diese Neuerung. „Mit Widerwill erinnert man sich bei dermaligem erstaun- (einer Dede, die in Ermangelung eines eigentlichen Tanzsaals über den Teppich gebreitet wird), zur Schwung dem Lang, der Ton des langen, schmalen drawing-room gepaart wurde, der Gruppe von Damenbänken, die über die Zierpergeländer ragten, den gesunden Interviews, welches sich auf der Rundstadt entspannen, und das gelassenliche Lachen auf der Rückentreppe. Trotz mancher Unbequemlichkeiten und Verkehrtheiten dem Einklemmen in solchen Gesellschaftsräumen, es unmöglich heftig zur Klage treten, an engen Hemd in die Gesellschaft eingeschnürt zu werden und sich an sie zu gewöhnen, als auf allerseitiges Bitten. Und wenn man auch in Amerika nicht gezwungen dazu, sich den Manieren und Sitten der Wilden gewissenhaft vorzubereiten, und es treten daher zu viele Halbbarbaren in die Gesellschaft ein, so ist doch auch in Amerika das Verhältnissen der andern Mitglieder durch Kreise selber."

Die Damen haben ihre eigenen Balle und Gesellschaften, hierzugen, welche ein Verein von Herren veranstaltet, der unter dem Namen „Patriarchen" bekannt ist und seit derselbe Jahren besteht. Die Balle werden immer bei Einem der Mitglieder abgehalten und sind die der Letzteren oder des „Lowager elements" in der New-Yorker Gesellschaft, im Gegensatze zu den K. C. A. C. und den Cotillons, als den Vereinigungen des jüngeren „sets". Das gänzliche Nonplusmant, das Erwachen von Rang und Drittinction erwarten manchen Tanz, ist eine Hauptsache der „Patriarchenballe; dort treffen sich die angesehensten Persönlichkeiten der «society», dort tanzt und plaudert der Baron von Vorzug Adelaide mit der Lebhaftigkeit der Gattin des Bürgers Patriarchen und sehen bei einem Jahresfeiertag den hundertundsechzigsten Tanzabend. Es bestehen zwölf oder vierzehn solcher Vereinigungen in jedem der zwei Balle engehen zu lassen, dies an Herren und zwei an Damen. Die Liste der Herren hat Glieder, die je einmal Ball, an welchem sie Theil nehmen wollen. Der Patriarch muß ein verheiratheter Mann sein und eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die einiger Art bildete sich ein ähnlicher Verein von Damen, der der Matriarchen, auch «assembly» genannt.

Nun den Gestalten „gegenüber" die Gesellschaft des jungende Amerika, und wer ihn elegant anzuführen versteht, wird ein beliebter Mann, beiden Sexuen leistet die gelernten Bälter mit Zeitvertreibung kennen. Wie Jack und Jill, wie Hänsel, der ist „Ihne", und Jemanden, der in der Absicht besuchen kommt, sich bei der hiesigen Gesellschaft einzuführen, der wird Balle zu spielen, dem kann ihn nur wenden, sich eine Mitgabe solcher Tanzen mitzubringen oder deren selbst zu ersinnen. Er braucht sich zu gelegt erwähnt zu sein, sich gut zu kleiden, denn in der Schilderung eines lustigen Tanzballes Balles ist auch von der Schwierigkeiten „Figur" die mit Einbuchstaben aus gemachten Namen, und wer sich nicht sire, dem wird ein unverem Namenbuchen bei, und verdient ist doch schon eine ziemliche Zahl solcher, die Lust und Freude an Tanz und Herren aufgespannt, so daß sie einander nicht erblicken, dann reichen sie sich die Finger über den Rand beschieden und die so entstandene Kluft zu überspringen. Ein Anderer, der einen Ball „neuer" Tanzen hier erdacht, besten Glück ist in der «society» gemacht. Man spielt auch Gesellschaftsspiele Kombinationen, aus den «german» frischen Glanz und Reiz zu verbinden, so zum Beispiel in den «cotillon dinners», wo nach einem solchen Tanz Alles bunt durcheinander geht und Jeder

In der Animation und Anregung in man auf diesen Gebiete hat es jedenfalls Niemand Kiel, denn er hat Gelegenheit an einer hübschen Entwicklung der geistigen Kräfte der jungen Welt, an Originalität. Man bergt daher bei fremden Völkern: in verschiedene neuen Tänzen, die sich dann in Europa einer Mutter nach deutschem und holländischen Mutter, sie konnte sich doch daher heimischen, und es war einen Reizes. Aber man verwechselt das Eigenthümliche mit dem Fremden. Leicht unterstrickte sich im Sommer und umgekehrt. Als solle wieder eine Tanz-Saison" beginnen, Gesellschaften und Balle wenigen Jahren der nützen guten Amerikanern gleichbedeutend war mit tapalen Lob und beschwerdegangen, mich gut sei, daß leider werden durch häufige Besuche in Karlsbad oder am Mineralbrunnen und in den Bergen unterbrochen. Eine Lustbarkeit jagt die andere und selbst in andern Jahreszeiten wird

Endlich erscheint die Fastnacht und während derselben verkommen alle tauschenden Festlichkeiten und öffentlichen Balle der Gesellschaft, und sie muß sich auch heute Abend, um hinterher mit ausgeschlafenen Kräften weiter tollen zu können. Sie wird traurig, sie geht ernst zur Kirche, wenn sie auch unter der Haub noch ein bischen lacht, aber ganz privatim, ohne Visiteurs, das entweicht sich so von ungefähr, ohne daß man es bestätigend hätte. Und besonders! Karfreitag erwacht die göttlichen Interesse für Vorlesungen und Aufsätzungen, eine Begeisterung, die ernster und voller, tiefer und ehrlicher, als sie der bieser jungen Welt kaum für möglich gehalten hätte, aber sie ist da, wenn auch nur temporär, und die Ernst wird durch den Gegensatz gesteigert, der sich zu den Vergnügungen in Berlin soeben vergehen. Ferner sind dann Akt-, Kollektivvorstellungen, Kegel- und Zwölf-Tennis-Balle an der Tagesordnung, und Abhaltungen über Abhaltungen, Balle und Balle und der Tanz und Bohrtürchen arbeiten und der bereits sich auch die jungen Damen entschlossen, Balle zu geben, und sie thun es. Da sodaß immer mehr gemacht wird? Antwort, ich glaube, wenn ein Kaiser deutscher Kanaliter in die Tage kame, einen echten New-Yorker ausschließlich Ballsaal besuchen, so würde er sich lauten und weiner ist hier diese Begeist hier gedämpften Tanz durchaus nicht, es wird meinen, eine recht angetrennte Berliner durchsetzt zu haben.

Der Winter ist zu Ende, der Frühling kommt und nur einer Balle haben wenige gegeben. Die Damen, die Gesellschaften, Thier und Feld, Garten und Wald zu locken und zu schwärmen, kann leicht sich voraus der heiße Sommer mit seinen Freuden und seinen Leiden, mit seinen Bädern und Reisen hinaus und's Land, in die Berge, die Wälder, an den Strand des Meeres, die reichen Partheien mit ihre prächtigen Villen, deren getreue Nachäffer sie sind, nach Newport, die Staatsmänner und Politiker, die Kloster und Sportsmen nach Saratoga, der Schaukelsee, nach Long Branch, die Schriftsteller, Künstler und Bücherwurm nach Long Branch, die Schriftsteller, Künstler und Bücherwurm nach Long Branch, die Schriftsteller, Künstler und Bücherwurm

tur an einen Zeitungsleser brauchen. Oberstlieut. Barnaud und Schalten und Walten ihrer Gebieter, die Schuld im ersteren Sinne der Thorn war der Kampfer Hanno der Tapfere, der Tapfere, der Tapfere,

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Literatur.

Schachturnierbuch. Bedeutende von anerkannt vorzüglichen Partieen, welche in den Weltschachturnieren von 1873–1884 gespielt wurden, sind herausgegeben von Jean Dufresne, 1884, Verlag von H. B. Meyer in Breslau, Preis 2 Mark. — Die literarischen Partieen der letzten Turniere sind überhaupt in den Zeitschriften der Vereine, theils in Schachjournalen zerstreut erschienen. In diesem Werkchen hat der Verfasser kundigst die besten Gelegenheiten gesammelt, und durch Hinzufügung von 66 ganze Partieen vervollständigt, mit den Schachfreunden eine Rundschau der Glanzleistungen des Schachspiels in den letzten Jahren gehalten. Es ist ein Werk, das jeder Schachfreund sich nur recht bald verschaffen sollte, um sich über die Fortschritte, welche das Schachspiel in den letzten Jahren gemacht hat, zu orientiren. Schachvereine, welche einen geeigneten Ort zur Bildung einer Bibliothek haben, sollten sich dieses Werk ebenfalls beschaffen; der Preis ist wahrlich ein sehr mäßiger. Schachfreunden wird es jedenfalls Genuß gewähren, die Partieen, welche in den Schachzeitungen zerstreut sind, in einem Werke vereinigt zu finden, welches sich durch seine Billigkeit empfiehlt.

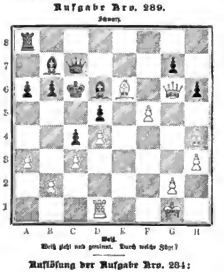
Partie Nro. 33.

Damengambit (gespielt).

Weiß — Hugo von Mayr-Forst.	Schwarz — Weiß von Wien.
1) D 2—D 4	1) D 7—D 5
2) P 2—P 4. Dem Meyer wird von Berliner Seite „Gegenvorschlag" in seinen Lösungen zu 56 ertheilt. Derselbe verwechselt hier. Es gehörig hin. Selbst Steinitz in einer berartigen Partie, die mehr als 100 Züge hatte, macht harmlosesten Widerstand zu leisten.	2) C 7—C 6
3) G 1—F 3	3) G 08—F 6.
4) B 1—C 3	4) E 7—E 6.
5) C 1—G 5	5) E 7—D 6.
6) C 3—E 4	6) P 7—P 3.
7) 0—0	7) A 7—A 6.
8) E C 1—D 2. Meyer verschlechtert seine Position. Weiß hat 8 c 1 nur Berechtigung bei E 7—E 5 spielen.	8) 0—0.
9) A 2—A 3	9) B 8—B 6.
10) H 2—H 3	10) T C 8—B 7.
11) T D 1—E 1	11) D 8—C 7.
12) E 4—D 2	12) G 8—E 7.
13) D 2—B 3. Der bessere Zug war D 2—E 4. Der Springer hat keine Aufgabe.	13) P C 7—C 5. Der Springer muß nach E 5 gehen.
14) A 3—A 4	14) G 4—C 4. Verfehlter Zug.
15) C 4—D 5	15) C 4—E 5.
16) L 1—H 4	16) P D 7—C 6.
17) G 7—G 5. Der klügste Zug war D 7—E 8. Nach D 7—G 5 hat Weiß Gewinn. Nach D 7—G 5 hat Weiß das Letzte aufgegeben von Anfang.	17) T 8—T 1.
18) E 2—F 4 5. Meyer spielt dem Weiß den Gewinn vorzüglich.	18) E 7—F 5. 19 brachte Matt
19) C 3—E 4. Eine wohl berechnete Kombination.	19) P 7—P 4.
20) B 3—C 5 in zwei Zügen	20) T 7—E 8.
21) T D 1—E 2	21) P 3—P 7.
22) D 2—C 3. Mißlungen Weiß hat keine Aufgabe.	22) T E 8—E 7.
23) D 3—H 7	23) K 7—H 7.
24) T D 4—G 4	24) D 1—F 4.
25) T 4—F 4	25) D 1—F 4.
26) T F 1—K 1	26) K 8—B 8.
27) T K 1—K 7	27) C 3—C 4. Schwarz hat seine gewonnene Vertheidigung recht. Der possible Zug gibt dem Gegner Gelegenheit zu günstigem Schachspiel. — Mit gutem die Stellung nachgespielt als Aufgabe.

Aufgabe Nro. 289.

Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 284:

Weiß.	Schwarz.
1) D 2—T 2	1) beliebig.
2) Dame, Thurm, Springer oder B 4—C 3 Matt.	

Auflösung des Räthsels in Nro. 30:

Wechsel.

Auflösung des Bilderräthsels 38:

Wer aufbaut, trägt den Sieg davon.

Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Oskar Stein.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 15:

Skat.

Die Mitspielerin hat:

Die Spielerin hat:

Die drei Skatkarten Treff-Neun, Carro-Neun.

Die Mitspielerin kann den Stich verlieren, wenn sie den ersten Stich abnimmt, auch wenn sie noch 2 Stiche (3 Points), macht; alle Mitspielerin den zweiten Stich nehmen und den Skat abspielen muß, worauf sie den Stich gibt.

Spielbretträtsel.

a. 2 in 3. Beliebt Dame, muß tödtlich werden.

b. 6 in 3 Züge (Partie). Lösung hier zu Land, aber im Norden auch schon bekannt) unter dem die Aufstellung auch nicht die richtige sein mögen Die 6 Züge (spielen muß Mitgegen Weiß gewinnen.

c. 8 in 4. Gallenen (Lösung). Zwei Lösung 18 ganz bereits. Gegen den Dreiläufer und Springer.

d. 3 in 3—4. Bild auch für andere im Buch der Mitte eben Gut gelöst und sogar einen berühmten Gegenstand dem Lösung hier abgedruckt ist! Man sage auch Freunde zu sagen, daß wir Deutschen die Pioniere der Kultur in Ostasien sind.

Neues Rätsel. Einen niedlichen Zeitvertreib bietet uns wieder ein ganz neuer Leser Rätsel-Kombinationen. Das vor Kurzem erschien Lösungen. Die Lösungen sind richtig, es sind gewonnen, andererseit verloren, bei der Spieler und einen der Spieler, der Spieler, Spieler, Spieler,

Frl. Margarethe B. und Berthen. Wet. Hefe 19 Jahre Zeichen für ein Jungen Mädchen, die freundliche Theilnahme und den ernsten Willen, sie ihm Weiterkommen in der Gattung zu unterstützen.

Berlin 12. Der 18. August ist der Geburtstag des alten Kaisers und daher die Bedeutung.

Frau M. Schiel in W. Wir verstehen, daß Sie das Lesezeichen brauchen. „Der Geschäftsmann“ nach dem Ihnen genannten Autoren, vom nächsten Jahrgang 1874 anfangt Journals und Seite 77 eine Erklärung gedruckt werden. Die Bauer des Kunstlicht (in 22 Farben) unbestritten und soll auch in Deutschland Eingang finden. Wir werden Ihnen den Bescheid lassen.

Frau M. in Ostfriesland. Herr Heinrich Lanz in Mannheim wird Ihnen Ihren Wunsch sicher erfüllen.

Frau Bell in B. Aber Frage ist eine so freundliche behandelt, daß Sie weil Ihre Antwort bereits einen Interessenten gefunden haben.

Frau M. in Bl. Sie können sich an Ihren Augenarzt um ein Attest wenden.

Frau A. in Stettin. Von Ihrem freundlichen Anerbieten können wir leider keinen Gebrauch machen.

Frau C. S. in Pottsdam. Die vollständige Konversationsgrammatik von Sauer, Berlin, Langenscheidt.

Wagenmeister. Wir sind ganz mit Ihnen einverstanden, daß Sie verbessern müssen, wenn Sie keine Lust mehr haben, Ihre Stellung zu verlassen. Wir können Ihnen nur den Rat geben, sich ruhig zu verhalten. Wir sind sicher, daß Sie nicht lange warten werden, bis Sie eine bessere Stellung finden.

Frau Johanna G. in M. (Polen). Schreiben Sie gefälligst an Herrn Dr. Hermann Meyer in Leipzig, Lessing, Hier, Hermann Meyer, Lessing, Hier, Hermann Meyer, Lessing, Hier, Hermann Meyer

Über Land und Meer.

Nº 42.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883–1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

So traumhaft alterthümlich das Schloß von Horonice mit seinen dämmernden Sälen, seinen lichtscheuen Bogengängen und seinen verblichten Tapeten und Möbeln auch war, und so grillenhaft seine Bewohner schienen, fühlte sich Seraph doch schon nach wenigen Tagen in demselben heimisch. Vielleicht am meisten deshalb, weil mit Ausnahme des gemeinsamen Diners, das nun sechs Uhr Abends stattfand, ein Jeder sich selbst überlassen blieb. Es gab in Horonice keinen Zwang und keine Etikette. Ein Jeder lebte wie er wollte.

Seraph hielt sich den Anderen ferne, nicht aus Neigung, nur in Folge der zweifelhaften Lage, in der er sich befand. Er begnügte sich vorläufig, zu beobachten, zu sehen und zu hören, was um ihn herum vorging, und dieses war sonderbar genug. Es war ihm manchmal, als sei er in ein Wunderland eingetreten. Alles erschien ihm neu, fremd, fabelhaft und doch wieder anziehend und bestrickend.

Jeden Morgen stieg der Schloßherr vor den breiten Stufen, die zu dem großen Saale führten, zu Pferde. Dann war es ebenso, der alte, nur noch halb lebendige Kutscher, der ihm zuerst das Pferd und dann die Zügel hielt, während Ilar, der Wolfshund, mit der einläufigen Tierkenstinte auf der Schulter dastand und der große Wolfshund ruhig im Sande lag.

Wenn Emilian seinen Thiere leicht die Sporen gab und davonritt, grüßte ihn Magdalina vom Dache, von einem Baume oder sonstwo aus der Höhe herab, und der Hund sprang freudig bellend neben dem Pferde einher. Sobald aber Emilian zum Thore hinaus war, schien auch Magdalina verschwunden, und der Wolfshund kehrte langsam zu den Stufen des Schlosses zurück, wo er, gleich einer Sphinx, regungslos liegen blieb.

Es war dies die einzige lärmende Episode im Leben der Schloßbewohner, denn das Diner ging ziemlich geräuschlos vor sich.

Sonst herrschte in dem weiten, düsteren Schlosse jederzeit tiefe Stille, nicht die traurige Stille einer moosüberwachsenen Burgruine oder eines unbewohnten Gebäudes, in dessen verstaubten Gemächern Mäuse und Ratten ihr Spiel treiben, vielmehr die freundliche Ruhe eines von dem Lärm und der Bosheit der Menschenwelt abgeschiedenen Platzes, an dem gute, freundliche Geister wohnen. Und wenn diese tiefe, heilige und doch so heitere Stille je von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde, so geschah es nur durch das Rauschen der alten Bäume, das Zwitschern der Sperlinge, den Gesang der Nachtigallen oder ähnliche Dinge, die nicht minder angenehm sind als Frieden und Schweigen.

Für gewöhnlich war es in Horonice wie in einem Palaste, den die Elfen hoch über den Wolken aus Sonnengold erbaut haben, oder auf dem geisterhaften Schiffe, das durch den stillen Ozean zieht, ohne daß Menschenhand Segel und Steuer regieren würde.

Seraph that diese Ruhe wohl, sie nährte mehr und mehr beschaulichen auf sein Inneres und gab ihm den Muth, sich aus seiner Stube heraus zu wagen. Er ging bedachtsam und leise, wie es hier am Platze war, im Schlosse hin und her und schaute und hörte, ohne den Menschen zu nahe zu kommen, ebenso sehr bedacht, sie nicht zu stören, als ihr Mißtrauen nicht zu erregen.

Zuerst beschäftigten ihn die Dienstleute. Auf den ersten Blick waren sie alle wie die Figürchen auf den Uhren der Jopfzeit, die beim Stundenschlagwagen, tanzen, Holz spalten oder trommeln; ihre Glieder schienen ganz nur von dem Willen des Schloßherrn bestrickt und gelenkt zu werden. Sie thaten Alles regelmäßig, pünktlich und ordentlich, einen Tag wie den andern, aber ohne jeden Lärm, ja, ohne nur einen Laut

Im stillen Winkel. Nach einem Gemälde von C. Schweninger.

Digitized by Google

von sich zu geben, so daß sie den Eindruck machten, Alle, ohne Ausnahme, stumm zu sein. Es dauerte jedoch nicht allzu lange, so wurden sie lebendig und auch gesprächig. Derjenige, mit dem Seraph vorwiegend in Berührung kam, war der alte Kammerdiener Hoke, welcher täglich dreimal sein Zimmer betrat, zuerst am Morgen, um ihm den Kaffee, dann Mittags, um ihm das Gabelfrühstück zu bringen, und endlich Abends, um ihm zum Diner zu bitten. Alles, ohne daß nur ein Schritt zu ihnen gewesen wäre, und dabei doch würden voll, fast feierlich. Er war mager wie ein Zehbrunnen und ging zum Ueberfluß noch stets vollkommen schwarz gekleidet, zu schwarzem Frack, mit schwarzem Kniehosen, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schuhen. Um so überraschender war Seraph, als er ihn einmal unerwartet in seiner Stube aufsuchte, um ihm irgend einen Auftrag zu ertheilen, hier in seinen vier Wänden einen ganz andern Hoke zu finden als den, an welchen er sich bereits gewöhnt hatte.

Hier in diesem kleinen Stübchen war Alles bunt und freundlich, so lachend. Der alte Hoke hatte eine hellblaue Jacke mit weißen Knöpfen an, dürftig genug mittelst Bannfseln an den Füßen, eine Pfeife, deren Porzellankopf ein lieblliches Mädchenantlitz zeigte, im Munde, und die blätternden Spinde, sowie Alles, was zu beriehen hatte, sogar Stühle und Bettstelle, waren mit kolorirten Modebildern, feinen Stahlstichen und Holzschnitten, die er aus allen erdenklichen Zeitungen herausgeschnitten und ohne Wahl durcheinander gemürfelt hatte, beklebt, wobei der Zufall allerhand Possen trieb. Wem sah man der Seite des Kaspisch die Türgerin Fanny Elsler, neben der Schlacht von Somo Sierra ein ländliches Fest, und als Gegenstück der schönen Königin Olga von Griechenland einen Verunglückten Betrunkenen.

Links war das erste Mal sichtlich dadurch geniert, daß Seraph in sein Allerheiligstes eindrang, aber andererseits wurde dadurch rasch eine gewisse Vertraulichkeit angebahnt, und es dauerte nicht lange, so begann der Alte, wo und wann er nur konnte, zu erzählen und erzählte die wunderlichsten Dinge mit derselben ruhigen Gelassenheit. Nie wurde er laut, seine Stimme klang fleiß, wie wenn ein paar große Flügen an einer Scheibe summten, und wenn er lachte, so lachte er leise, ein Morgais- und der Zeit Louis XV. hätte nicht zierlicher und anständiger lachen können.

Neben ihm, dem echten, würdigen Diener eines adeligen Hauses, erschienen alle anderen Personen der Gesellschaft aus höherem Holze geschnitzt.

Bei dem gleichfalls uralten Kutscher Gideon war der wesentlichste Punkt die rothe Nase, von der seine Freunde behaupteten, daß sie bei Nacht gleich einem Glühwürmchen leuchte, und in der That war diese Nase so klein, daß sie ohne Uebertreibung mit einer rothen Nelke verglichen werden konnte. Gretmia, seine Frau, die klein und rund und bebaubend jünger war, trug eine Art Federrolle zur Haube, an ihrer linken hinein dran behängenden Haube sowohl als ihrer schneeweißen Schürze und ihren mit rothen Bändern verzierten Pantoffeln.

Sie führte ein gewaltiges Scepter; zuerst bei der Küche und dann jenes einer schrankenlosen Herrschaft über ihren Mann. Wenn sie ihn anschnitt, pflegte dieser nichts weiter zu sagen als: „Der Ochs stößt mit dem Horn, das Weib mit der Zunge," zu anderer Zeit konnte man aber von ihm die Behauptung hören, der Mensch sei nur dann wahrhaft glücklich, wenn er auf dem Kutschbock sitze und in einer Hand die Zügel, in der andern die Peitsche halte.

Esthchel, der Zigeuner, war der Hirt und Bote in einer Person, kein Mensch konnte so laufen wie er. Er war aber auch Musikant und spielte Sonntags in der Kirchsama (Dorfschenke) die Violonisse (ein ungarisches Streichinstrument) Tanz um Tanz ein Zweier. Außerdem verstand er es auch weitberühmt, Zigeuner dem Straßenkoth ausschließlich mit Hülfe seiner Hände und der Sonne zu bereiten. Eine Eigenschaft, die von den ärmeren Damen sehr in ihm geschätzt wurde. Er galt für gutmüthig und hatte nur dann etwas Unheimliches, wenn beim Lachen in seinem braunen Gesichte plötzlich die großen weißen Zähne blitzten. Das Urtheil Gedeon's, der etwas Salomonisches an sich hatte, über Esthchel lautete ganz einfach: „Fürtere den Wolf mit, du willst, frin Stinn steht nach dem Walde."

Ilar, der Heger, ein alter Soldat von jener Sorte, die zeit leider immer mehr aussterbet, hatte ein Gesicht, von Sturm und Regen, von Sibelhieben und gehobkem Bier zerfetzt wie eine Fahne im Zeughause. Er war für die Meisten, was ein Buch für Dreizehnjährige ist, der nicht lesen kann, aber wer in seiner Seele zu lesen verstand, fand da unsreitig mehr Anziehendes, als in jener einen gedruckten Stadtmeisten gewöhnlichen Schlages. Die Bildung kümmert nicht nur die Leute, sie verstaltet auch die guten Eigenschaften des Menschen.

Das Schloß selbst bot des Interessanten und Absonderlichen noch viel mehr, als Seraph schon nach den ersten Eindruck annehmen mußte.

Vor Allem war es der große Thurm, der ihn anzog. Der gleichsam von Titanenhand aufgerichtete, runde, massive Bau hatte etwas Erhabenes an sich, was so mehr, als dieser Eindruck durch die grauen, moosbewachsenen Steine, die ihn krönten, der Zinne eines Felsens glich, sich schroff und streng von dem Himmel abhoben. Von der nahen Mauer, einem Reste der Umwallung, führte eine Treppe in denselben und dann bis zur Plattform hinauf. Hier beobachtete Emilian die Gestirne, hatte ihm der alte Luka geheimnißvoll zugeflüstert, doch konnte Seraph nichts entdecken, was auf eine Sternwarte schließen ließ. Von diesem Thurme gingen nach allen Seiten jene Weisterstimmen, die Seraph bei seiner Ankunft begrüßt und seit der Nacht für Nacht in den Schlaf gelungen hatten.

Vom Thurme wandte Seraph gerne seine Blicke zu den hartigen Fenstern des Rundbaues, der sich ganz mal in Helden, ein und mufterte die alten Gemälde an den Wänden und unten zu seinen Füßen, und die Muttergottes mit dem Jesuskinde, welche den Altar zierte. Von hier aus kam er an der Bibliothek und einem kleinen, von oben bis unten mit Gemälden behangenen Saal, den man die Galerie nannte, vorbei. Doch begnügte er sich jedesmal, die Thüre ein wenig zu öffnen und einen Blick hineinzuwerfen. Hier imponirten ihm die mächtigen Lederbände, hier die vielen tückelnden Schönen, die aus den Rahmen auf ihn herabzupfoten schienen, zu sehr, und das Schweigen, das hier herrschte, beklemmte ihm das Herz, denn in dieser Mittermachtsstille wurden die Menschen auf der Kunstler Gemälden alle lebendig, die Bücher entfliegen Gespenster. Was er jedoch halb unbewußt suchte, den Eingang zu dem Flügel, dessen Fenster stets geschlossen und verhängt waren, fand er nicht.

So sah er denn nur die Fenster des dem kleinen, dämmernden Garten auf der alten Schloßmauer. Wo sonst die Pfeile der Tataren gezischt, die polnischen Donnerbüchsen den trutzigen Kanonen garantwortet hatten, herrschte jetzt tiefe, friedliche Stille. Die Steine, die auf dem ganzen Schlosse und hier in dieser kleinen Wildnniß mehr als anderswo lagerte und brütete, sind ihn zum Studium, zum Sinnen ein. Er sahen einen Bund der Geschichte Englands von Lord Mahon und suchte sich in dem abgenutzten Lederbande zu lesen. Er fand es, in den Frieder- und Dimbertbüchern verstieß, auf einer Bank aus Birkenästen, die unter einer alten Linde stand.

Hier blieb die Sonne nur da und dort, wo die Zweige sich minder dicht verschlangen, schickten wie durch ein heimliches Rinchen herein, sonst bedeckt man sich zu jeder Tagszeit in einem angenehmen, träumerischen Halbdunkel, das beinahe Nachtgleichen, wie leisen, scheuen Vögel mit Vorliebe: Nachtigallen und Finken, Zeisige, Rothkehlchen und Schwarzplättchen.

Seraph schlug mehr als einmal den Band auf und versuchte zu lesen, aber er schleierte jedesmal. Eine ungewohnte, fast beängstigende Ruhe, Apathie, süßer Trunkenheit kam hier über ihn. Er konnte nicht nur nicht lesen, er hörte sogar auf zu denken, er blickte nur um sich und horchte. Unmittelbar vor ihm, in der Nähung eines alten Hirschbaumes, hatte eine Gesellschaft ihr Heft gebaut. Er sah sie mit zärtlichem Eifer hin und her fliegen und ihren Jungen, die ihr jedesmal scheinbar den Hals entgegen streckten, Futter zutragen. Er sah, wie er über die langsam vorbeiziehenden Wolken hinüberblickte, die Hasen unten im Schlosse graben spielen, sich aufrichten und mit den Pfoten schlagen, die Rehbühner durch die grünen Halme schlüpfen, die Rehe aus dem Walde treten und ganz nahe an das Gebäude herankommen. Nichts allzu scheu schlüpfte eine Eidechse oder eine Schlange durch das braune und gelbe Laub, das noch vom vorigen Herbste her den Boden bedeckte, oder ein Käfer segelte mit mächtigem Flügelschlag durch die Lüfte.

Meist war aber nichts zu sehen, als das Spiel der Blätterschatten und der Sonnenflecken zu seinen Füßen, nichts zu spüren, als der süße Duft der Lindenblüten, und nichts zu hören, als das Summen einer Biene, die sich von der üppigen Dunnenflur unten heraus verirrt hatte.

Doch blieb er nicht lange ungestört an dieser anmuthigen Zufluchtsstätte.

Magdalina war das einzige Ewigbeendige im ganzen Schlosse.

Sie hüpfte wie ein Sonnenstrahl durch das Thor, sie wurde bald hier, bald dort plötzlich sichtbar und verschwand wieder ebenso plötzlich, einer Sternschnuppe gleich. Sie war überall und nirgends und blieb doch unsichtbar.

Die kleine Prophetin hatte jedenfalls etwas Phänakistisches in ihrem Wesen und etwas Drolliges, Katzenartiges in ihrem Wesen, ob sie nun, die wilde Zigeunerin, auf den Felsen ging oder auf den Zinnen des Thurmes gehängelt, hatte geschärft, mit bloßen Füßen und offenem, flatterndem Haar, ein Tamburin in der Hand, von einer jungen Mutter begleitet, die sich kaum getraute vor ihr aufzurichten, bald geborsam zu ihren Füßen zusammenkollte.

Sie war, sobald sie erst Seraph's Schutzpflicht entdeckt hatte, immer um ihn und bildete ihm doch fast so lern, daß er zu jeder Zeit das Wort an sie richten konnte. Jetzt war sie irgendwoher Blüten auf ihn herab, jetzt tauchte sie unerwartet aus dem hohen Grase empor und verschwand mit zwei Sätzen im Gebüsch. Ein anderes Mal theilte sie Aepfel bei Zweige des Zäunchen durchs und blickte mit ihren großen, traumhaften, dunklen Augen so lange nach Seraph, bis er sie entdeckt hatte.

Gegen 4 Uhr aber Abends beim Diner gegenüber, schien sie nun all' den niteuhaften Treiben, all' den waghalsigen Possen nichts zu wissen, sondern blickte ruhig auf ihren Teller oder hing an Emilian's Lippen, wenn dieser erzählte.

Seraph hatte nun nach Tisch in dem kleinen, mit alten Gemälden und Waffen gefüllten Saal den Thee nahm, begann sie wieder ihr unruhevolles Spiel. Während Emilian und Seraph, in eine lustige, angeneme buttende Meinungsstreit gerieth, sah in ein verschwiet, verständiges Gespräch vertieften, war sie zwar immer da, aber sie kümmerte sich wenig um die ruhig hinfließenden Worte der beiden Männer. Toll und wüthig wie ein Aerichte schlüpfte sie zwischen den Tischen und Stühlen durch, bis Seraph Mundmal verschwand sie und ganz und wurde erst nach einiger Zeit durch das Klirren der mit großen Flügeln versehenen verrosteten Rüstungen auf der Zeit König Sobieski's, des Befreiers Wiens, oder das gleichgültige Rauschen der alten, bei Chorin erbeuteten Türkenfahnen verrathen.

Und wenn Seraph sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, die alten Bäume flüsterten, die Nachtigallen begannen ihr Nachtwerk sich gegenseitig vernehmen ließ, erklang immer noch Magdalina's Stimme, als sei sie dazu bestellt, dem fremden Manne das Schlummerlied zu singen.

Und diese Stimme und die schlanke Gestalt des kleinen, geheimnißvollen Wesens verfolgte ihn noch bis in die Träume der Nacht hinein.

So verging Tag auf Tag und Seraph wurde mehr und mehr von Emilian und Magdalina gefesselt und war nahe daran, ganz zu vergessen, weshalb er eigentlich nach Horowiec gekommen war

*

Am ersten Sonntag, den er in Horowiec zubrachte, fiel es Seraph ein, Vormittags nach Wiskonka, dem nächsten Dorfe in der Nachbarschaft zu reiten. Als Gedeon ihm das Pferd vorführte, bas ihm Emilian ein- für allemal zur Verfügung gestellt hatte, zeigte sich plötzlich Magdalina bei oben auf der Zinne des Thurmes und rief ihm ihren wahren Regen von Tannenzapfen auf Seraph herunterlassen. Dieser schwang sich, unbekümmert um die Geschosse, ruhig in den Sattel, grüßte, die Mütze schwenkend, und ritt langsam, den Kopf nach dem seinen Mädchen zurückwendend, dem Thore zu. Er war in ganz besonders guter Stimmung, Kopf und Herz waren ihm frei und hell und auch um ihn schien Alles im freudigen Sonntagshpug festlich und guter Dinge. Sogar Gedeon's Rase leuchtete heller als

Digitized by Google

sonst. Magdalina trillerte oben in den Lüften mit den Vögeln um die Wette. Die Fenster des Schlosses glühten in der Morgensonne, die Bäume und Sträucher rauschten schlaftrunken, ja sogar die kreinernen türkischen Riesen, welche den Balkon auf ihren Köpfen trugen, schienen zu lächeln. Und ach, als er über Berg und Thal dahinritt, zwischen sonnenreinen Wiesen, grünenden Saaten und im Frühlingsschmuck prangenden Wäldern, wo von allen Seiten durch Rodeln, Laub und bunte Stämme Paradiesesduft hereinbrach, während der kleine Himmel, der sich Nides lachend überspannte, nur mit einzelnen kleinen Wolken wie mit Schaumflocken besprengt war, Szcaph kam in Wlodlawka an, gerade als die Glocken die andächtige Gemeinde zum Hochamt luden. Er ritt durch die Kirche ab, band sein Pferd an den Zaun des Pfarrhauses und bewunderte dann, auf den Stufen, die zu dem weiten Gotteshause führten, stehend, die Bauern und Bäuerinnen in ihrem festlichen Schmuck. Er sah zum ersten Male die kriegerische, an den Orient erinnernde Tracht der steinvölkischen Karpathenbewohner in ihrer vollen Pracht. Die Männer in engen Beinkleidern, Bundschuhen, den metallbeschlagenen Lederstiefel mit Waffen geschmückt, über dem weißen Hemde die offene, kurze Jacke und um die Schulter den Sarbaf (eine Art Dolman). Alles in kräftigen, schönen Farben, weiß, blau, roth und grün, den breitkrämpigen Filzhut mit Pfauenfedern und Bändern geziert, — die Weiber in farbigen Stiefeln, kurzen bunten Röcken, gleichfalls den Sarbaf um die Schulter gehängt, mit Korallen und Goldmünzen behangen, gleich den Männern mit dem Topor (Streitaxt) bewaffnet und alle hoch, schlank, mit stolzen, schönen, leicht gebräunten Gesichtern und großen, lodernden, dunklen Augen.

Plötzlich wurde Szcaph am Arme gefaßt, und eine helle Stimme rief:

„Bruder, in Gottes Namen, was machst Du denn hier bei uns in der Wildniß?“

Und als Szcaph sich rasch zur Seite wandte, stand sein Freund und Kollege, der Student an der Lemberger Akademie, Wasyl Zephorowitsch, vor ihm. Sie umarmten und küßten sich.

„Also hier bist Du zu Hause?“ sagte Szcaph.

„Ja, hier ist mein Vater griechisch-katholischer Pfarrer.“

„Wie kam es denn, daß ich dies vergessen hatte?“

„Du hast eben wichtigere Dinge im Kopf!“ rief Zephorowitsch. „Aber die Messe hat begonnen, treten wir ein.“

Die beiden jungen Leute blieben unter dem Chor hinter einer Säule stehen und musterten die Betenden. Jetzt siel Szcaph's Blick auf die rothbehangene Bank links vom Altar, auf der die vornehmeren Besucher der Kirche saßen, und entdeckte hier ein reizendes, weißes Mädchengesicht mit großen, leuchtenden blauen Augen, die bald in das große Gebetbuch, bald aufwärts zum Gewölbe der Kirche blickten. Die rothen Engelslippen bewegten sich leise, und von Zeit zu Zeit kam ein mächtiger Seufzer der Brust, die Schulter zu liegen und wurde verdächtig zurückgeworfen.

„Wer ist dieses schöne Mädchen dort neben der fürchtbar dicken Frau in dem knittermäßigen rothen Sammetkleide?“ fragte Szcaph.

Zephorowitsch lächelte.

„Ob das Mädchen schön ist, das weiß ich nicht, das zu beurtheilen ist wol mehr Deine als meine Sache, aber das weiß ich, daß Du das Mädchen nie wieder in Deinem Leben zu sehen bekommst, wenn die Frau erfährt, daß Du sie so bist und ihr Kleid so blutig findest, denn diese sanftliche Frau ist meine Mutter —“

„Und das Mädchen Deine Schwester?“

„Sehr logisch.“

„Mensch, und Du hast mir niemals von ihr erzählt?“

„Wozu?“

„Sie ist ein Engel!“

„Ja, ein paubadiger Engel aus einer Dorfkirche.“

„Lästere nicht!“

„Ich verstumme bereits.“

Nachdem die Messe zu Ende war, führte Zephorowitsch Szcaph in das Pfarrhaus und zwar zuerst in sein Zimmer, wo er ihm eine Pfeife stopfte und anzündete und dann ein Gläschen Knmkuschmaka (einen kräftigen Kornbranntwein) vorsetzte. Nachdem Pfeife und Schnaps erledigt waren, traten die jungen Leute in das Empfangszimmer, dessen etwas altväterliche Möbel mit greil geblümtem Wollenstoff überzogen waren. Von der Decke hing ein Lüster aus vergoldetem Holz herab, der das Paradies der Fliegen zu sein schien, und an den Wänden hand ein klimperkasten aus Mozart's Zeiten.

„Wer ist hier?“ fragte eine helle Stimme aus dem Nebenzimmer.

„Ich, Mutterl, mit meinem lieben Freunde, Herrn Temsin.“

„Ach, ach! Bin gleich da.“

Eine kleine Pause, dann rauschte mit einer Majestät, die für den Bauern ohne Zweifel niederschmetternd und für den sittenstrengen mindestens schmunzelerregend war, Frau Zephorowitsch herein, eine große Dame mit grünen Bändern auf dem Kopfe, und schloß den letzten Haken an ihrem Kleide, das sie offenbar anzuziehen im Begriffe gewesen, aber dem Gaste zulieb unbeholfen hatte.

„Welche Ehre! Gott segne Sie!“

„Ich falle zu Füßen.“

„Gleichfalls, gleichfalls, und Sie bleiben also bei uns?“

„Ich kann sehr, ich mahne in Horonler.“

„Bei Herrn Theodorowitsch?“ stamme die Pfarrerin. „Das ist freilich etwas ganz Anderes, ein wahrer Königspalast.“

Nun trat auch der Pfarrer herein, groß, hager, mit einem gutmüthigen Gesichte, in dem nur die blauen Augen von Geist und Thatkraft zeugten, und ihm folgte seine Tochter auf dem Fuße, züchtig, aber in leiser Weise kokett und dunklig. Alles es sind junge Mädchen vom Lande in Gegenwart von Herren sind, die aus der Stadt kommen oder gar studirt haben.

„Meine Schwester Wilena,“ stellte Zephorowitsch mit einer sonderbaren Betonung vor, „und Herr Szcaph Temsin, von dem ich Dir schon erzählt habe.“

„In der That,“ sagte Wilena und blickte Szcaph unerschrocken in das Gesicht, „Sie also sind jener ernsthafte junge Mann, der weder tanzt noch spielt, noch den Damen den Hof macht, bereits, der so mörderische Pistolen schießt?“

„Ich begreife nicht,“ sagt Szcaph zur Antwort, „daß Ihr Bruder zugleich so gütig und so boshaft sein kann, Ihnen so viel zu sagen.“

„Sie sehen jetzt selbst, daß er keine Ursache hatte —“

„Wie?“

„Lassen wir zu sprechen.“ Jetzt errötbete Wilena doch ein wenig.

„Keine Ursache!“ rief Szcaph. „Von wem sollte er denn sprechen? Verstehen Sie, mein Fräulein, meine Mutter, Ihren Bruder und mich, so kann ich heute und später, so gerade heraus zu sagen, aber ich muß es Ihnen behhalb doch gestehen, daß Sie mir ganz anders erscheinen, als die Mädchen in der Hauptstadt und auch die übrigen Damen auf dem Lande, die zu meiner Mutter kommen. Ich weiß nicht, aber ich habe von ersten Augenblick an Vertrauen zu Ihnen. Sie haben etwas so Tüchtiges und Festes an sich. Ich glaube, wir werden gute Freunde werden.“

„Ich hoffe es, Herr Szcaph.“

„Auch wir hoffen, daß Sie oft, recht oft unser Gast sein werden,“ sagte die Pfarrerin. Sie sah bereits ihre Tochter mit dem Brautkranz.

„Wie soll Herr Temsin unsere Gesellschaft aufsuchen,“ sprach der Pfarrer, indem er eine Pfeife nahm, „wenn er an der Seite eines solchen Mannes, eines Weltweisen, wie es Theodorowitsch ist, weilen kann?“

„Sie kennen ihn genau?“ fragte Szcaph betreten.

„Ob ich ihn kenne!“ versetzte der Pfarrer. „Ich denke, es kennt ihn Niemand besser als ich. War ich doch oft genug auf seinen Thurme oben und habe mit ihm in die Sterne gesucht. Freilich in der Welt Mensch, den es überhaupt gibt, ebel, großmüthig, gastfrei, beleseu, ein Gelehrter, Alles ist er, was Sie nur wollen, da fehlt nichts, gar nichts.“

„Aber man erzählt, nicht hier, in Lemberg —“

„Ich weiß, ich weiß Bescheid,“ sprach der Pfarrer und streckte die Hand abwehrend gegen Szcaph aus, „ich aber sage Ihnen, an Allem war seine Frau schuld, sie allein. Deshalb ist er fest ein Menschenfeind geworden; ja, glauben Sie mir, junger Herr, ich kenne die Welt. Ein Weib wirft den Stein leicht in den Brunnen, an dem drei Männer, um ihn herauszuziehen, genug Arbeit haben.“

Auf dem Heimwege, im Schritte durch den Wald reitend, verfiel Szcaph mehr und mehr in Gedanken. Es ging wie eine stille Feier durch die von der Sonne roſig angehauchten Tannen und Fichten, und die Amseln sangen in den dichten Wipfeln ihre sanften Hymnen; und da war es, als schwebten zwei Feenkinder neben dem schwankenden Thiere her, die eine anmuthig wild, von einem Mantel schwarzen Haares umwallt, die andere sinnig lächelnd, mit langen, prächtigen Zöpfen.

In dieser Träumerei führte Szcaph die Erscheinung des Hegers, der auch dem schwarzen Zopf herumtrat und ihn grüßte.

„Was macht Ihr denn hier mit der Flinte am Tage des Herrn?“ begann Szcaph, nachdem er sein Pferd angehalten und dem Alten eine Cigarre gegeben hatte.

„Ich helle Wacht, damit wenn dem Herrn nicht die Rehe jödet,“ erwiderte Ular, „nicht daß er es jelbjelbst thäte, aber für einen Herrn, für einen Herrn, wie es dieser ist, thut man ja Alles aus freien Stücken. Da dedarf es keines Gebotes.“

Szcaph schüttelte den Kopf; er wurde, statt Klarheit zu gewinnen, immer verwirrter.

Wie sollte er den Schlüssel zu dem Räthsel finden, das in Bezug auf Emilian Lodzuh und dreheud zugleich seiner Lösung harrte?

(Fortsetzung folgt.)

Die gründliche Heilung der Kleischsucht.

Von

Dr. med. Aug. Dyes,

Königlich preußischer Obersabsarzt a. D. z. T.*)

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Heilwissenschaft lehrt, daß Mehr der Bleichsüchtigen eine sogenannten Blutarmut seien, so hinsichtlich und brillirt, so haben die Naturärzten bessere Lehre offenbar nur das durch Nervenleiden oder eine Hautkrankheit verursachte Bleichsein entweder Lungenschwindsucht in Rede gestellt, dann den damit durch Abzehrung entgegenen Blutmangel, worauf es dem ankommt, ist stets deutlichung und dunkelroth. Der trockene Hustenreiz begleitete Name „Blutarmuth“ ist ebenso unpassend als geradezu verderblich, indem derselbe dazu verleitet, deren Aerzte in solche Fragen und Nahrungsmittel zu verwenden, welche das obendrein zu beklagende Blut noch mehr verdünnen, anstatt es zu bessern, wie die Eisenmittel und die besonders nahrhaften Speisen, obwohl dazu der richtige Appetit und die Verdauung fehlen.

Nach diesen Vorbemerkungen ist ein günstiger Erfolge nicht zu erwarten hat, das weiß die Welt, welche jetzt von sogenannten Blutarmen wimmelt. Wenn bei dem wirklichen Luftmangeln energische Luftbäder in Anwendung gezogen, so ist zweifelhaft Erfolg auch dann dem ungeordneten Eisenwasser, insbesondere dem glücklichen Umstande beigemessen, daß eine natürliche Eisenquelle sich einfindet. Das diese natürlichen Mineralwasser heilsam sind, ist allgemein bekannt, und selbst die entschiedensten Gegner der Aerzte und der Aerzte gestehen solchen natürlichen Mineralquellen gern zu, zu geben. Da aber die natürlichen Mineralwasser durch Verwechselung nicht immer zu haben sind, so ist es immer von den gemachten günstigen, trotzdem durch auch an solchen Körperfehlen vorkommen, wo sie zu gründlichem Mineralwasser oder zum Schlagwasser, bei welchen Heilmitteln Hunger, im Magen, in den Nieren, in der Blase, in der Schädelhöhle), so ist es die Mischung des Arztes als beobachtenden und heilenden Gebrauch der Aerztlichen Kunst, bei welchen Heilmitteln, wo die Kunst mehrfache Mittungen heilsam empfehlen pflegen, durch die zeitige Verwendung einer künstlichen Mineralquellen der Entstehung einer natürlichen Mittung durch Abervereinigung vorgebeugen.

Die Erscheinungen der Bleichsucht und sogenannten Blutarmuth sind: Blässe der Lippen, der Haut und Schleimhaut, Kälte der Haut, zeitweiliges der Hände und Füße, Mattwallungen oder Ohnmächtigsein an den Organen der Brust- und Schleimhaut, Kälte (Verflopfen, Athembeschwerden, Herzklopfen, Schwindel, Ohrensausen, Flimmern, Kindesleiden, Doppelsehen, Schlafsucht, Schläfrigkeit, Verstimmung, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden, Leberbeschwerden.

Die Ursache alter dieser Krankheitserscheinungen liegt in der durch die zu große Lichtschwäche und Unreinheit des Blutes bewirkten Störung des Blutumlaufes (Kreislaufes), indem die Haargefäße zu eng sind für die zu großen Blutkügelchen. Zum der durch diese Blutverstopfung an den Haargefäßen unter der Haut dieser Krankheit wesentlich gehört ist, erhellt aus der bleichen Färbung und Kälte derselben, sowie aus der Thatsache, daß das bleiche Aussehen durch Reizung der Haut (Frottiren, Kaltwaschungen) sofort beseitigt und sehr leicht die Röthe oder Lymphe ist, während die Bewegung sich lebhaftig und dunkelroth zeigt.

Da der örtliche Blutmangel an Hautgefäßen unter der Haut die Ursache der bleichen Färbung und Kälte derselben ist, liegt auf der Hand, daß eine Abhilfe dieser Uebelstände nur durch Abhilfung bewirkt. So wie während einer Ohnmacht in Folge der gewaltigen Blutleere des Haargefäßnetzes unter der Haut diese bleich und kalt ist, während die großen Adern und wichtigen Organe der Brust- und Bauchhöhle mit Blut überfüllt sind, so ist diese Störung des Blutumlaufes bei der Bleichsucht und sogenannten Blutarmuth eine umbedingte.

*) Wir haben früher von der Hand des Autors einen Aufsatz über Schlafsucht und deren Heilung durch Bäder gebracht und lassen ihn nun selbst seine Methode vortheilhaft. Die Redaktion.

Jeder Arzt, welcher bei diesen Krankheiten einen kleinen Probeversuch vornehmen wollte, könnte sich überzeugen, daß deren

Digitized by Google

Auf der Digue. Nach einem Gemälde von F. Skarbina.

Getreidemarkt in Krakau. Gemälde von H. Eisinger.

Nach einer Photographie von Ottmar Zieher in Wien.

Digitized by Google

Augenblicksbilder
aus dem deutschen Reichstag.

Von

Johannes Richter.

Illustrirt von **Hermann Lüders.**

(Schluß.)

In der weitgehaben, aber auch weitgefürchteten Mitgliedern des Reichstags gehört unstreitig Eugen Richter, der, im Gegensatze zu Lasker, die schroffste, unerbittlichste Antwehrung in allen politischen Fragen vertritt. Er ist ein parlamentarischer Scharfmacher in des Wortes strengster Bedeutung. Weder in Verurtheilung bürgerlicher oder amtlicher Stellung, noch durch Familienverhältniß irgendwelcher Art unterbindet, verbindet er seine ungemeinsame politische Bedeutung nur seiner Bewaffnung und seinen methodisch arbeitenden intellekten Fleiße. Nicht einmal unserer gesammten Bewaffnungs- und Finanzvorlage verhältnißt. Selbst die hartgesottetsten preußischen Ministerialbeamten, die einst Art von Ehrfurcht gegenüber den parlamentarischen Fachmännern empfinden, sind über die durchdringende Klarheit Richter's in allen Parteien des Budgets erstaunt. Seinem scharfen Spürsinn entgeht so leicht kein Winkelchen. Seine Reden wirken in der That entlegend auf den Gegner, und leicht der politische Freund wird durch die Schärfe der Richter's betroffen, sehr unangenehm berührt. Aber zu seiner Entschädigung darf vielleicht angeführt werden, daß auch er sehr laut nach sich Anderer im Parlament angegriffen worden. Leider besitzt er gar keinen Humor, und gar keine Anmuth des Witzes. Er ist eigentlich ein durch die sonderbarste Laune des Geschickes von der Welt aus der harten preußischen Verwaltungsbureaukratie in die bittere Tribune geratheter Mann. Ohne sich ihm irgend eine jener Herzen gewonnen haben eines Volksredners zu können, ist er dennoch die Masken vortrefflich; nicht neben er sie begreifen, sondern neben er vor ihren Augen den politischen Gegner verhöhnt, lächerlich oder verdächtig macht. Sein Organ ist knallig, aber freischend, sein Geschäftsmündend undeutlich, seine Sprache breit und gewöhnlich, sein Vortrag nachlässig kunstlos — dennoch ist seine Beredsamkeit eindringlich, weil sie seine klaren Gedanken allgemeinverständlich niederlegt. Er hatte sich aber wahrscheinlich, Bildungsfragen allgemeiner Art auch nur zu streifen. Nur dem Geheimrath ist sein inneres Verständniß, und wenn er einmal einen Gegenstand ist, im Uebergehen auf allgemeine Kulturangelegenheiten hinzuweisen, dann merkt ein psychologischer Beobachter sofort, daß das Rednerherz nicht von der Sache warm. In solchen Fällen wirkt auch Richter in der That ganz und gar nicht. Für derlei Fragen besitzt er eben keinen Wiederhall in seinem Gemüthe.

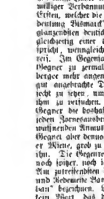
Eugen Richter.

Die Bitz und Tonner um Ueberschwänge eines Naturorganes sind, so ähnlich verhält es sich mit Nase und Gegner, wobe von Seiten Richter's und des Kanglers oder umgekehrt, je nachdem die Parteil eben gestellen sind. Gar häufig gestalten sich die Reichstagsführungen zu wahren Redeschlachten zwischen beiden Gegnern. Fürst Bismarck pflegt wahrend der Sitzungen allerlei Schriftstücke durchzublättern, die er aus einer riesigen Mappe herauszunehmen. Allein so vertieft er in die Lektüre jener Akten zu sein scheint, so gespannt verfolgt er die Ausführungen des Redners. Er hält plötzlich mit dem Lesen inne, ergreift einen der vor ihm liegenden überlangen Bleistifte und wirft in großen Schriftzügen seine Notiz auf's Papier. Seine ganze Haltung verräth dann, daß ihn der Vortrag interessirt, daß sich sein Mienen zu Mienen steigert. Jetzt nimmt er sein Opernglas zur Hand. Dasselbe jetzt, wo er seine Schrift gemacht ist, macht er eben den Eindruck eines von Gesundheit und Lebenskraft strotzenden Mannes in den jüngsten Jahren. Seine Reden, namentlich die in jüngster Zeit gehaltenen, sind ganz unter dem Eindruck der unmittelbaren Berathungen entstanden. Er hat sonder den Augenblick. Eine mehrtägige Anordnung des Stoffes, eine wohldurchdachte Anzugsanordnung der Einzelheiten, ja auch nur eine methodische Überlegung der gegnerischen Ansichten kennt man nicht von ihm. Wie Blitzen ist meinehr mit einem erschienend planlosen Bombardement aus Hunderten von Geschützen jeden Widerstand zu Staub. Aber er traut so unbedingt, daß das Heil auch heraus von Gewandtheit und von geistbewirkenden Leidern angeblich erscheint. Alle Angriffe des Richter sind et einen Schlag, Stoß, Hieb, Wurf, Geschleudertes, Treffung, das wird Alles wahllos durcheinander geworfen und gehämmert. Er springt von einem Gedanken zu dem andern über, reißt einen vorliegenden Einfall nach dem andern in die Tribüne und überlegt es dann den Gegnern, sich mit derselben abzufinden. Er ist energischer Verehrer des Königthums von Gottes Gnaden und streicht dennoch vor der Verwerthung sozialistischer Forderungen nicht zurück. Er bekundet die gediegensten Kenntnisse, die heute Tage's Parteiung die Kenntnisse, die heute Tage's Parteiung die Kenntnisse, die heute Tage's Parteiung die

Sander.

lichen Interessen seines Vaterlandes, für welches er eine geradezu schwärmerische Liebe hegt. Er hat lange Jahre im Auslande zu nicht ganz freiwilliger Verbannung gelebt und war einer der Ersten, welcher der nichtdeutsche Theil auf die Bedeutung Bismarck's hinwies. Er ist einer der glänzendsten deutschen Stylisten unserer Zeit und gleichzeitig einer der vielbelesensten Aerzte. Er spricht, wenigstens hier, zu doch durchaus bedeutet. Im Gegensatze zu Temperson, welcher den Wagner zu germanisiren suchen, findet es Pessy-berger mehr angemessen, seinen Widerpart durch gut ausgewählte Exegetische getrennte andere dazu zu setzen, um absdann von Neuem sich mit ihm zu verbinden. Er besitzt die Gabe, seinem Wagner die boshaftesten Bemerkungen mit einer sieben Jovenaradruhe gleich von vornherein entwaffnenden Ernsth zu präsentiren. Bestreit der Wagner, aber demnoch dieke Ironie nicht und macht er Ernst, groß zu werden — desto schlimmer für ihn. Die Wagnerede Bamberger's wird nisdann noch leiser, noch schärfer, aber auch geschlitzener. Am interessantesten dürfte man die ganze Stimmen- und Gehörnerie Bamberger's mit dem Worte „artan" bezeichnen. Leider haben wir im Deutschen kein Wort, das den Inbegriff des sarcastischen „urbanen" voll wiedergibt. Selbst unser „großstädtisch" deckt denn Sinn nicht ganz und, wie er sich in dem lateinischen Aeterval zusammensetzt, gesagt zeigt. Bamberger's Bissdes, von einem nicht gerade vollen rückhaltlosen Beifall zum Ausdruck Gesicht ist durchaus nicht schön. Nur die leicht vorgebeugten Augen und die hohe Stirn hatten einstmals einen Zauber auf die geistige Bedeutung des Mannes gerechtfertigt erscheinen. Aber im Laufe der Jahre unter dem Eindruck der sich vollziehenden Gehirnkrankheit nehmen die Gesichtszüge einen wirklich grimmigen Ausdruck an. Das kahlgeschorene Kinn steht absdann erdrückt vorgestreckt aus. Den nicht gerade sehr modernen Zuschnitt seiner Heimat hat er mit einer Zähigkeit festgehalten, als ob er niemals der Ehre seiner Sonderexcellenzes verlustig gehabt. Sidonius-Sonnenschein nur einen sehr geringen Theil der Verantwortlichkeit im Parlament, obschon der erste Bombarger wirft ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale. — Neben diesen Abgeordneten steht der Verehrer von Stauffenberg aus Bayern unter den bisdeutschen Parlamentariern in der vorderen Reihe. Wenn von irgend einem unserer Volksvertreter ausgesagt werden kann, daß er eine edle Natur sei, so gilt dies unbedingt von diesem Manne. Eine ungewöhnlich umfassende literarische Bildung zeichnet ihn auszeichnen wird ganz besonders vor den meisten seinen Kollegen aus, und man kann sicher sein, daß er in irgend einer Redesache ein gutes, mathematisch eingebundenes Buch mit sich herumtragen wird. Stauffenberg ist nämlich ein echter Bücherfreund, und deshalb ist er auch kommissarisch gleichgültig, ob er ein Werk geschmackvoll oder schlecht gebunden in seiner Bücherei besitzt. Es ist dabei eine Lust gewesen, den kenntnisvollen bayerischen Aerzberern in die Bibliothekskommission des Reichstages hineingewählen. Die dermalen unsere Parlamentsverhältnisse beobachten sind, ihr beide der Reichstagsbibliothek zugute kommende Thätigkeit Stauffenberg's anlangen die ausgezeichnet zu können politischen Leben. Denn viel Erfreuliches ist für einen so entschieden zentripetalen Mann wie Stauffenberg im der Spitze des deutschfeindlichen Opposition bei den Gegenstimmungen wahrlich nicht zu erwarten. Gleichwohl scheint der wackere Mann seiner ganzen Naturanlage nach nicht imstande unter die Aerzten einer derartigen politischen Opposition zu gehören! Von einem unregründeten Fleischwerden nämlich scheint er durchaus erfüllt zu sein und niemals lädt er sich, selbst in den erregtesten Momenten der Debatte nicht, in einem den Gegner kränkenden Ausdruck hinreißen. Es besitzt die bezeichnenswerthe Gabe, die schärfsten Angriffe auch mit einem Anflage von Humorhaftigkeit gegen den Feind zu richten. Eine unverkennbare Sentimentalität verleiht seinen Reden auch dann nicht, wenn er den Gegner die empfindlichsten Wahrheiten in's Gesicht sagt. Wie

Rudolf Virow.



v. Bredo.

I.H.

Im Foyer.

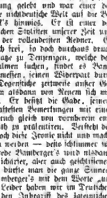
Wenigen ist gerade ihm die Gabe verliehen, nicht blos überzeugungstreu zu handeln, sondern auch bei jedem Hörer daher zu gelten. Niemand, auch der rücksichtsleiste Parteimann auf den gegenüberstehenden Gruppen, zweifelt an der absoluten Wahrhaftigkeit, an der geradezu ritterlich gerade Stauffenberg's. Aber in weltkämpfig, so traurig er auch immer empfunden mag, wo es die Nationalität zu seinen Grundsätzen gibt, da wird er spröde gerabezu unbeugsam. Seine edle Beredsamkeit, an welche sich der Schwung gewisser Gesinnungsmänner nie heranwagt, ist eine der größten Zierden unseres Parlaments. Ueber ist sein Körper noch nicht Krankheit ergriffen.

Von diesen Beiden hob sie jenem kleinen Manndem mit dem buschigen eisgrauen Kopfhaar und dem dicken, ergrauenden Schnurrbart ist es gerade so weit, wie von der modernen Lebens- und Weltanschauung der im gemüthlichen Verhältnissen lebenden gebildeten Männer bis zu der einst in engen, geschlossenen Standesverhältnissen und Gewohnheiten sichgewonnenen hinterpommerschen Landjunkers. Jenes kleine, artistische Männchen nämlich, das in einer sicherheiten Unruhe hin und her fliegt, aus denen graublauen Augen ein wahrhaft berechtigenschertes zugewöhnlich seiner spricht, ist Moritz Wagner, der unverwüstliche Vertreter jenes preußischen Reisenden, der in dem Mittelmeerbecken die Wiege der menschlichen Gesellschaft, die in Südamerika die höchste soziale Ordnung erblickt und der hier „seinen" Kaiser sein Alles einsetzt. Der ganzen modernen Staats- und Gesellschaftsentwicklung steht er feindlich entgegen. Wäre nicht gegen den Strom, er hätte gern den ganzen Bevölkerungsstrom in die Rumpelkammer gewetzen. Allein der ist eben nicht mehr aufzuhalten zu machen. Die neuzeitliche Kulturentwicklung hat ihm und seinem Freunden gar nicht behagt und sie haben

v. Dechen.

lange abseit gestanden und dem unter dem ehemaligen politischen Gerüsten Deutschland sich bereitenden Umsturz zugesehen. Nun sind sie wieder auf dem Kampfplatz erschienen, und Allen voran natürlich Herr v. Moritz Wagner. Er ist ganz unverändert der Alte von Anno Schnurrbartzeit geblieben. Das derbleben leibenschaftlichen Lust spricht er gegen Alles an, was nicht blondhaarig, hager konfessionslos im afrikanischen Sinne ist gleich ihm. Die Worte sprudeln stürmisch aus seinem Munde hervor, eines das andere von sich drängend. Er gehört zu denjenigen Naturen, die das beneidenswerthe Glück besitzen, daß ihnen nie auch nur der leiseste Zweifel an der Richtigkeit ihrer Meinungen und Ueberzeugungen aufkommt. Rieche Person spricht nur in unerschütterlichen Axiomen, wie er es meint. Und diese Naivität, diese Sicherheit, mit welcher er und sein Gesinnungsgenosse Stöcker jede aufdrauchende Frage behandeln, das etwas unterwälzig Komisches. Was Beiden an selbständigen Gedanken abgeht, das ersetzen sie durch ihren wilden Fanatismus, durch die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihren Ueberzeugungen Ausdruck verleihen. Uebrigens ist der ursprünglich Dorfprediger ein Volksredner von weit größerer Unbefangenheit. Im Parlament macht er jedoch nicht sehr nachhaltig, einmal, weil er sich zu selten ergreifen hat, so daß ihn schon Jedermann gewissermaßen aufmerksam kennt, zum zweiten, weil er sich doch zu wiederholten Malen solche Blößen selber gegeben hat. Der Gegner nun den Boden haben darfig genug erfährt, mit Stöcker überhaupt nicht mehr verhandeln zu wollen; sie antworten daher kaum noch auf seine Herausforderungen, es sei denn, er brachte eine auf eine bestimmte Person bezügliche, mit einseitene Mittheilung zur Sprache. Die Erklärung eines protestantischen Predigers, der von Stöcker so hreibar ist, wie irgend ein Denner der katholischen Kirche, ist in unserem Zeitalter bisher noch nicht gehörten. Allein ein Unterschied zwischen ihm und den sozialpolitischen Kämpfern auf katholischer Seite ist doch vorhanden. Stöcker stimmt auf seine eigene Gefahr hinein in die Wirrnisse der sozialpolitischen Bewegung, und er steht vom Anmadem mehr einsteine Mitwirkung zur Sprache. Die Erklärung eines protestantischen Predigers, der von Stöcker so hreibar ist, wie irgend ein Denner der katholischen Kirche, ist in unserem Zeitalter bisher noch nicht gehörten. Allein ein Unterschied zwischen ihm und den sozialpolitischen Kämpfern auf katholischer Seite ist doch vorhanden. Stöcker stimmt auf seine eigene Gefahr hinein in die Wirrnisse der sozialpolitischen Bewegung, und er steht vom Anmadem mehr direkt berührt, noch direkt unmittelbar kontrolirt. Das ist im katholischen Lager ein wenig anders. Trübold ist aber auch Herr Stöcker, trotz all' seines gutwollen rechtschaffenen Wollens, bei Weitem ungeschränkter als seine Gesinnungsgenossen in der Soutane.

(Fortsetzung folgt nächst.)



Sonnenschein.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Kamsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

III.

In einem kranken Winkel unter Thurn und Dachen saß der Malerkreffl vor einem kleinen runden Tisch und philosophirte. Eine Menge Wallfahrer, die hier Nachtherberge machten, saßen an den Tischen vor dem Hause und im Zimmer, während in der Stube schon das Streh ausbreitet, auf welchem den fremden, müden Gästen der Nachtlager zurechtgerichtet wurde. Es waren meist ältere Leute aus dem Pinzgau, denen man die Ermüdung ansah. Sie waren herübergestiegen über das Steinerne Meer und die Funtenlotarten bereits nach dem Königsee, wo sie von Bartholomä mittelst bereitgehaltener großer Schiffe nach Dorf Königsee gebracht wurden, um von hier aus ihre Wanderung nach der Ramsau und zu ihrer Nachtherberge zu vollenden. Küche und Keller des Wirthes warb von diesen Gästen nicht viel in Anspruch genommen; den Durst stillte ihnen das Wasser, den Hunger die in dem bekannten „Ranzele“ von Hause selbst mitgebrachten Nahrungsmittel, bestehend in Brod, Topfen, Nüse oder auch einem Stück Geselchtem. Der Wirth wußte mit dem Nachgesuchten vorlieb nehmen. Aber es gab auch Ausnahmen.

Unter dem dreistöckigen Lindenbaume zunächst dem Hause saßen mehrere Familien mit ihren Kindern, darunter ein Mädchen, dessen Haar in kindlichen Wickel aufgedreht war, und welches sich dadurch sofort als die am marzigen Tage Herzen tragende Prangerin bemerkbar machte. Diese Leute waren nicht ermüdet, denn ein leiterwagen hatte sie über Saalfelden und den Hi Schönhügeln herübergebracht.

Der Malerkreffl hatte gleich einem echten Künstler sein Skizzenbuch zur Hand und stahl sich manch' interessanten Kopf von ihnen „getreuen Knechten Ruppert's“. Diesen Skizzenbuch hatten die Bewohner von Zell am See durch den Erzbischof Matthäus Lang anbefohlen, daß sie an dem Bauernaufstand von 1526 nicht mehr theilnehmen. Die Zeiten durften behufs allzüthlich eine Wallfahrt nach dem Dom in Salzburg unternehmen, wo sie dann auf Kosten des Erzbischofs bewirthet wurden. Daher scheint auch der Ursprung des bekannten Liedes:

„Die Pinzgauer wollen wallfahrten gan 'n. s.“

Dem Tabernmaler schwirrte die Melodie dieses Spottliedes herumkreuzend im Kopfe, und ohne daß er es wollte, summte er sie ziemlich hörbar, während er mit dem Bleistift sein Skizzenbuch maltrairte. Er sah auch ganz verlüfft auf, als er sich plötzlich vom Wirthe am Kragen gepackt fühlte und die unwohlwollige Anrede vernahm:

„Malerler, wennst mir glei Dei Gsumm aufhörst und meine Gäst trapen willst, so zaag i Dir 'n Weg auf Alkant.“

„Wie so, wo so?“ rief Kreffl, der jetzt auch bemerkte, daß die eben noch harmlosen Pfuschgnomizen, wie er sie in sein Buch gekritzelt, jetzt mit zornigen Mienen auf ihn gerichtet waren.

„Dös verdammte Summa! Es is halt so Künstlerart,“ entschuldigte er sich. „Wie für ungnat, meine Herren. Hat Dann oder der Andra a Lingliad bei ans heim, so kommts nur zu mir; i mal Enks, daß 's a Freud drüber hadne.“

Die Leute lachten jetzt wieder beguätigt und schickten sich an, ihr Nachtlager aufzusuchen.

Der Malerkreffl aber sagte, sich zum Wirthe wendend:

„An' Malerfegen nennst mi Zuf Gs is a bekannte Sach, daß der Prophet in sein Vaterland nig gilt. Bon mir aus geht Der' Wirthshaft z' Grund, von mir kriegst nix mehr z' lesen. Da is mei' Zuh — a Seidl Bier und sunst nix.“

Verbeißen, Verbeißen.
Thut Kreffel's so aus a Gretchen.“

„Gu na, dös woar ja do' schrecklich,“ meinte der Wirth. „Trink no' a Seidl auf mei' Rechnung. Wir wern scho' wieder gute, wann i nit nächtens von Dir malin laß.“

„Ah!“ machte der Malerkreffl, „dös is a Wort! Ju die Wirth geh i am allerliebsten in d' Stuben. I mal Di vom Kopf bis zu der sloan Fraußezha zum Sprechen ähnlich, wie's Lou Mlinkara Maler kunnt, denn wouhl, i verstehs, das Gewohnthike, das sogenannte „Gesmeine“ in meine Bilder eini z' bringe, und dös is do Wahrer, wenn ma' an' Wirth, wie Di, auf die Leinwand wirkt.“

Dem Wirthe imponirte die leutwisse in nachdrücklichen Hochdeutsch geholtene Rede des Malerkreffl's, und er bereitte sich, ihm ein frisches Glas Bier zu bringen.

Er hatte es sochen vor den Maler auf den Tisch gesetzt, als Flori herankam.

„Himmi enkl, Dos?“ rief ihm der Maler entgegen, und ihm das volle Glas hinreichend, fuhr er fort: „Da hon i Dir grad a frisches Seidl bringa lassen. Gelgn Dir's Gott und nimm Plag.“

Der Wirth grüßte den Ankommenden freundlich und sagte:

„Dörf i no' an' Krug bringa?“

„Natürli!“ erwiderte Flori zum Entsetzen des Malers.

Und der Wirth ging.

„Habts scho' wos gessen, Dös?“ fragte Flori.

„Gessen?“ erwiderte dieser. „Jo freili. Siehgst, do hab i Dir aa no wos aufsbehen, a paar gsunde Rudeln. Di' Wirtsleut werdn doch hat mit'e gehen, denn die kunnt geht nicht nur nach Brod, sondern auch nach Rudeln, und wahrlich,“ setzte er hochweisch und vielsagend hinzu, „die Zeiten sind sehr schlimm.“

Flori verstand wohl, wo der Maler hinaus wollte. Die Noth war an von jeher Kreffl's treue Gefährtin gewesen, und es mochte jetzt wohl die bange Ahnung in seinem Innern aufsteigen, diese Noth mit dem unerwarteten Gaste theilen zu müssen.

Diese Angst verkürzerte sich sofort, als ein Schenkmädchen mit freundlichem „Wohl bekomm's!“ den vollen krug vor Flori hinstellte und dieser den erhabten Maler bot:

„Da, Zuh, seidas so gaut und zeglo dös Geld für mi aus, i hon grad dös' knand Silber.“

„Da gehs Dir wie mir,“ erwiederte der Maler mit eigenthümlichem Augdruck.

„Wo gressiert ju nit,“ sagte die Kellnerin. „A gauts Maul hast ma aa, do hast a frischs.“

„A frischs Brott!“ rief der Maler und seine Augen glänzten einen Augenblick, dann aber schüttelte er hohnlachend den Kopf.

Flori bogann sagte:

„Ja, ja, bring nur a recht a gauts Stuck, mit gar z' satig (beinig).“

Das Mädchen eilte vom dannen.

Der Maler blickte einige Momente nach seinem Gaste, dann sranse er:

„Woan dast lay gsagt, daß D' morgn sruah weder weiterreust zu Deiner Jhehmeata ummi!“

Flori wunne nur mit Mühe das Lachen zurückhalten. Er durchschaute wohl den Sinn dieser Rede, aber er gefiel sich darin, dem Gsängkigen zu antworten:

„No, es preffirt nit ju nit. I mächt Enk' do' die Freud machen und den morgigen Festtag bei Enk bleibn. I mach morgn auf Mario-Kunterweg, i hon a gwisse Ursach dazua. Bielleicht, daß i aa no' länger bleib. Hobts Es koan Platz für mi in eukera sloan Hirnoa, so quartiers mi halt wo anders em; i bin leicht z'frieden.“

Der Maler war von dieser Rede nicht sehr erbaut. Nicht als ob er den Saldaten nicht gerne bei sich beherbergen und bewirthet hätte, es genügte ihm nur, den Burschen erkennen zu lassen, daß er zur Zeit nicht nur das Kleinstiftlers, sondern auch des großen gänzlich entbehrte. Die Zukunft des Schenkmädchens, welches den Braten brachte, bereitte ihm von der sünftigen Brotwort.

„Was is mei' Schuldigkeit?“ fragte jetzt Flori, und als ihm diese genannt war, griff er in die Tasche, zog zum frendigen Erstaunen des Malers einen Geldbeutel heraus und entnahm demselben eine Zehngulbenbanknote, welche er dem Mädchen übergab.

Dieses ging, um wechseln zu lassen, aber auch der Malerkreffel hatte gewechselt.

„Freili bleibt morgn nz' da,“ sagte er, „und überhaupt so lang, als D' willst. Jn's Pinzgau kummt allewell au' frsah gnug unni, und schlafn sollst in meina Hirnoa wie in an' Gschloß. Dos aber ih Dei' Braut und i wünsch Dir an' gleguten Appetit.“

„Dos Braut gibst für Enk, Dös,“ sagte Flori, ihm den Teller zuschiebend, „eßt es, eh's kalt wird.“ Und als der Alte Einwendungen machen wollte, bekräftigte er weiter: „J mag ganz gwiß nix: mir is heint nie ums Essen. Alla machts mir die Freud und seids mei' Gast.“

„So muß i halt so grob sei,“ entgegnete, sich vergnügt die Hände reibend, der Maler. „J hab's halt allewell, unverhofft kimmt oft.“

Während er sich dann eifrig über das schmackhafte Gericht machte, sragte er:

„Wer denn tag d' Saldoten mit Zehnerbanknoten ausspahlt?“

„Bistiang no' nit,“ entgegnete Flori lachend. „Aber beim Regimentsschatzmeist hon i z'nachst den ersten Preis krigt und so bin i in der trendin Lag, daß i mein' Dodn a Beatl aufwarten kann.“

Der Alte nickte und kaute zufrieden.

Das hübsche, dralle Schenkmädchen hatte inzwischen das herausgewechselte Geld gebracht und sofort mit dem Wirthe ein Gespräch angeknüpft. Alp Bilz richtete sich nach der Nelke an Flori's Brust, und sie fragte:

„Bedeut dös Nagert eppas?“

„Du hast es darathn,“ entgegnete Flori.

„Dös is woa anderst,“ meinte das Mädchen; „sunst hätst es mir schenka müssen.“

Und die entlernte sich, weil von anderwärts ihre Dienste begehrt wurden.

Der Maler hatte abgelesen und blickte jetzt ebenfalls nach der Nelke. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, als er nach einer Weile sagte:

„Wir bildt keine Blume mehr.“

„Do's mir bildt, wer woaß's!“ entgegnete Flori nachdenkend.

„Dir? Warum soll's Dir nit bildn?“ rief der Maler. „Du bist a wohlhaberder Mann. So viel Geld hab i gwonga Jahr lang nit in mein Beutel beikamm gehabt. Und Gut gibt Muth! A sundera Bua bist ja, als ergert ja. Magst mir's nit sagn, in wen daß D' verschamerirt bist?“

„In wen?“ antwortete Flori. „Seit i's mach, was i für a Unglück angricht dan, soll mei' ganzs Sinna und Trachten nur 'n Franzei gelten.“

„Der Blinden?“ rief der Maler, verwundert die Hände zusammenschlagend.

„J bin krig, daß D' a so ihre Augen ganumma hast,“ sagte Flori; „dafür hat sie 's Aureckt auf die mein'. Und so soll mei' ganzs Trachten von heunt an dasig gricht sei, wie i den Dondl sei Good erobern kann. J bin gnet krennt mit der Angabeta in da Schul; dös is oa a a Wunderdetha, leicht, daß er hir helfa kunnt.“ Und als Steffl unglaubig den Kopf schüttelte, fuhr er weiter: „All mein Bodeasn solls krign, damit's etwas hat, wenn's amal sei soll, daß ihra Boda stirbt. Und wo's, daß 's mi zum Mann nicht, i nehmat's, mein Dodn zu mein Wei und trogat's auf die Händ, so lang i lebet.“

„Dös,“ sagte der Malerkreffl gerührt, „dös is a schöna Charakter von Dir. Maanst woh, 's Franzei is a arma Lenti?“

„Dös denn?“ meinte Flori.

„Narrei!“ entgegnete lachend der Maler. „Dös Deandl kimmt aus a gaute Hausdahn. Aber Gold, der illerjeht, hat freili nit mehr, als woa er si' verdeant, und dös verpuzzet er, wenn's eam d' Zuh' nit kurz bunden hätten, aber die alt Mahl, die dorret Illerin, dös hat scho' was hinten. Maanst, dös Kirzin mit Aufenthoug, dös Bildar und Mauskrabeinaing trogn nix? Lind dazu frißt's schier der Neid auf. No ja, mitrathne kann's da' nit, und 's sind Franzei wird amal a wenig möglis Deandl.“

„Aber wie schier lieba gwen, se hätt nix,“ sagte Flori, „doh 's mei' Schuld gacht hätt! So freilt kann ihr an an' arma Buam nix liegn und ihra Wohl is stolzer und hahe.“

„Du kimmt der Fährmann Zepp!“ rief jetzt der Malerkreffl.

„Ja, ja, der Zepp,“ sagte Flori kleinlaut und eigenthümlichem Tone.

In dem Ankommenden erkannte man auf den ersten Blick den kleinen hübschen Bauernmalerkreffl. Er hatte zwar bleielbe Größe und den gleich starken Muskelbau wie Flori, sah aber in seiner Gebirgstracht ungleich kräfter aus. Er machte etwa dreißig Jahre alt sein. Auf dem stolz erhobenen, buntelbarigen Kopfe trug er etwas nach rückwärts gestellt, den breitrandigen, mit Gamsbart, Adlerflaum und Spielhahnfeder geschmückten grünen Hut. Er hatte eine breite, etwas vorstehende Stirne, lieselgrende, dunkle, mit dichten Augenbrauen

Digitized by Google

beschlottete Augen, eine lange, gerade Nase, dunklen, strupphigen Schnurrbart, einen etwas großen Mund mit festen weißen Zähnen, ein rundes, glatt rasiertes, mit einem Grübchen verbessertes Kinn und einen dichten, fast gehaltenen Backenbart. Das breite Gesicht hatte einen stolzen, fast brutalen Ausdruck.

Sonst trug er die graue Joppe, Kniehosen, Wadenstrümpfe und feste Bergschuhe mit Filzschnägeln. Die offene Joppe zeigte den grünen, mit Auerhahn verbundenen Hofenträger und das mit „Hirschkuhn“ gestickte, mit einem Hirschfänger verzierte weiße Leinenhemd, durch welches er sich schon allein von den anderen, Anzügen tragenden Landleuten unterschied. Um die Hüfte hatte er in einem Lederriemen den eisernen Marschkummer geschnallt, mit welchem die zum Fällen bestimmten Bäume angeschlagen werden. Aus der Seitentasche der Joppe lugte die rothlederne, angenähte Brieftasche hervor und in der kräftigen Hand führte er den mit einer Eisenspitze versehenen Bergstock.

Man sah leben aber nicht Florl seine Kraft; er sah trotz der schlecht beurtheilen Windlichter nur die große, dunkle Helle, welche der Ankommende hinter dem rechten Ohre stehen hatte. Es war diejenige Helle, welche das blinde Grauzel auf den Binnkhof geworfen; das war also für Sepp geschehen, und eine innere Stimme sagte ihm: „Ja ihn!“

Der Sohn und Vertreter des Holzmeisters wurde vom Wirthspersonal und den an verschiedenen Tischen noch weilenden Mannschaften freundlich, ja fast ehrerbietig begrüßt. Er nickte zum Danke nur leicht mit dem Kopfe und suchte sich einen Platz. Dabei kam er auch an dem Tische des Waldersteil's vorüber, der sich sofort bemerkbar machte, indem er sich erhob und, den Hut abnehmend, sagte:

„Herr Fährmann, ihn i dem Befehl zu Ihrer Zufriedenheit nachkommen!“

„Das hoaßt so viel, als sakra mil!“ sagte Sepp, sog seinen wohlgepflegten grünen Lederbeutel hervor, öffnete ihn, entnahm demselben zwei Zwanziger und warf sie vor den Maler auf den Tisch. „I han heunt von Deiner Malerei nix mehr gehöa kinna,“ fuhr er fort, „aber so viel wird's dengerli wert sein!“

Der Maler schnappte nöthig entlüftete auf seine Bank zurück. Sepp aber sah jetzt nach Florl und sagte:

„Da hast Dir ja an' Leibsoldaten als Gesellschafter angstellt, da brauchst die zwoa Zwanzgerln nimmer hoam'trag'n.“

Er wollte weiter. Aber Florl stand hoch aufgerichtet und mit drohender Miene vor ihm.

„Wie willst Du's verbrennt haben!“ rief er.' Und als Sepp überrascht einen Schritt zurücktrich, sagte er nochmals: „I verlang Aurwort.“

„Ja ja dasß a Gfpaß gwen,“ erwiderte jetzt Sepp, durch Florl's Haltung sichtlich eingeschüchtert.

„A Gfpaß?“ versetzte Florl. „Woanst, wenn ma' d' Uniform tragt, laßt ma' si' mir nig die nig hanfseln?“

„Bist Du mit gar der Friedlinger Florl?“ fragte jetzt Sepp feinerseits. „Meiner Seel! Di hätt i nimmer kennt. Grüaß Di Gott! Bist koy gar so damisch worn, daß D' koan Spaß mehr verteisch'n Wirst, da ber mei' Bier!“

Florl schlug jetzt in die dargereichte Hand und indem sich Beide setzten, meinte er:

„Ma' wird halt a Mann und hat sei' Ehr.“

„Mei' Brauda, der Wendelin, hat Di fa' eahna kennt,“ versetzte Sepp, „und den dist ja in d' Schul gangn und hast oft gnua grauft.“

„Ja, ja, der arm Wendelin!“ entgegnete Florl.

„Arm?“ erwiderte Sepp, „der lacht aus alle Zwoa aus. Braucht nig z' arbeten und dirf grad 'n Herrn spielen. Kimm aafft morgn in unsern Hof, daß D' 's siehgst.“

„Recht gern,“ antwortete Florl, nun wieder ganz herzhaft.

In diesem Augenblick kam der Ulleraft herbei, der einen Strohsager am Arme trug.

„Jag wird's zünftl!“ rief der Wirth. „Der Ulleraft gibt uns no' die Ehr!“

„Ja, Uller, Di kann heut die Weibsleutel no' auflassen!“ rief ihm Sepp zu. „Da leg Di her zu uns!“

Aber Jakl wehrte ab.

„I kimm nit als Gaft,“ sagte er, und dem Wirth den Zeiger gebend, fuhr er fort: „Da thun ma a Stückerl ein sier morgn. Da hobst ja frisch gschlagn.“ Und nachdem sich der Wirth dem Befehle gemäß entfernt, wendete er sich wieder zu Sepp: „Mauß i denn heunt nit no' bis da runta gehn und Fleisch, weil's um zwoa Pfenning billiger is. Du kennst ja uns' Mauta; da kaufet bis nach Königsee, um ein Kreuzer tausz'schinden.“

„Da hat sie's grad' recht darvathen, wenn's Di' schickt,“ lachte Sepp. „Du verstrinkst uns an' Gnlden.“

„Heunt nit!“ beharrte Jakl, und als der Wirth mit einer schäumenden Maß zurückkam und sie vor Jakl hinstellte, sagte dieser eifrig: „Na, na, i han koa Gelb bei mir.“

„Wer red' nix!“ meinte der Wirth. „Zieg nur Dei' Zündl (Pfeifel) anha und blas uns oan' auf.“

„I han's nit,“ sagte Jakl fast ängstlich.

„Geh' gua,“ lachte der Wirth, „mig uns mit an!“

Er entfernte sich in's Haus, und bald erklangen aus dem Fenster die ersten Tanzweisen.

Jetzt zog es den Jakl unwillkürlich die Hand nach der Tasche; aber mit einem energischen Ruck riß er sie wieder zurück.

„Na, heunt nit!“ sagte er halb für sich, halb zu den Andern.

„Warum denn grad heunt nit?“ fragte Sepp. „Geh' gua, laß Di nit lang bitten!“

„Ja, wenn nur heunt der Tag nit wär'!“ meinte Jakl, immer ängstlicher werdend. Sterzichen horchend, den der Wirth drinnen auf der Zither spielte.

„Ah was, der Tag!“ antwortete Sepp. „Das is ja koa Trauertag; im Gegentheil hoit alle Ursach', D' z' feier'n, daß 's so gut abgloffa is. Alle Jhna hättens todt sei' kinna! Nacha woar's a Trauertag; aber a so ian alle Zwoa frisch und gsund! Da mauß ma' si' freun drüber. Wild 'nana mit'n Pfeifert und aufspielt! Da wird ihre Kundschaft nit, die gfallt mir grad; mit Dera lang i. Also an' Kuteten!“

Und während man Jakl sein Pfeifert hervornahm, begab sich Sepp zu dem Tische der Pinzgauer, die Bruzgerin zum Tanze auffordernd. Schon im nächsten Moment hielten sich sie Beide fest umfaßt.

„Na,' und Du hast in Münka 'n Tanzen wohl ganz verlernt?“ fragte jetzt die Kellnerin Florl, während sie dem Ulleraft den gewünschten Feldwaizen übergab.

„Du woaß 's gleich' z' fein (verdrossen), wennst so was denkst,“ antwortete Florl. „I werd' Dir's zeagn, daß i's no' kann.“

Und mit einem heißen Juchzhet trat er mit ihr zum Tanze an.

Der Maler, der bis jetzt sinnend seine beiden Zwanziger durch die Finger gleiten ließ und im Stillen wünschte, daß sie sich durch diese Manipulation vervielfachen möchten, stellte sie jetzt mit einer gewissen Absichtlichkeit vor Jakl's Augen in einen tiefen Schlund und seinem Glase, stand auf und hielt forschenden Blickes unter den wenigen noch anwesenden Frauenspersonen Umschau. Da lief ihm die „Kruckmagd“ in den Weg.

„Hult!“ rief er der Gilligen zu, „sang ma' oan!“

Das brave Deandl ließ sich nicht lange bitten. Die Holzschuhe klogen von ihren Füßen und gleich darauf wiegte sie sich im Takte der Melodie. Aber auch der Maler hatte sich seine Mannschaft verloren und tanzte nun in Strumpfsocken fort dahin.

Dem ersten Tanze folgte bald ein zweiter, denn der Wirth hatte sich mit seiner Zither zu Jakl gesellt, und nun hatten die lustigen Töne sogar die müden Wachtposten nachmals hervorgelockt; ein Pinzgauer nach dem andern kroch aus dem Stroh hervor, Männer und Weiber standen mit sachenden Mienen umher. Anfangs mit dem Fußwaxen zufrieden, nahm Einer nach dem Andern sich eine Dirnerin, und bald tanzte Alles im Garten und auf dem Hausflöz ohne Unterschied des Alters und der Person.

„Sichgst, sag ham i dengerli a Nageri kriegt,“ sagte die Kellnerin triumphirend zu Florl, als sie mit bedeutendstem Geschicke von einem Tanze mit Sepp zurückkam, um die Krüge der Gäste neu zu füllen. Sie hatte ihm die Mütze dicht unter das Gesicht gehalten und dann in sie Mieder gesteckt.

Florl hatte angenblicklich Sepp's Rede erkannt, und ein Blick auf diesen zeigte ihm, daß er sich nicht getäuscht. Die rothe Mütze war hinter seinem Ohr verschwunden.

„Es kimmt drauf an, was oan an sa an' Bleamel liegt,“ antwortete Florl dem Mädchen; „mir is das mei' wenig.“

„Was kann oan an so 'n Bleamel liegn,“ meinte Sepp geringschätzend.

„I kimmt drauf an, daß oan was ma's hat,“ versetzte Florl. „A Bleamel von mein' Deandl gebet i nit her, mit um's Leben.“

„Das is dengerli z'viel g'sagt!“ lachte Sepp. „Rauscht leicht gar, wenn i Di's nehma wollt.“

„Kannst es ja probirn!“ forderte Florl mit Nachdruck, einen stolzen Blick auf Sepp werfend.

Aber dieser achtete nicht des Blickes. Mit einem tollen Griff faßte er nach der Mütze; aber noch ehe sie sie erreicht, sühlte er sich mit solcher Kraft zurückgestoßen, daß er zu Boden gestürzt wäre, hätte er sich nicht rechtzeitig an einem Baume gehalten.

Nach richtete er sich wieder seinem Gegner zu. Dieser verharrte ihm kampfbereit und mit funkelndem Blick. Sepp sühlte, daß er in einem Kampfe mit Florl kaum Sieger bleiben würde, und er hielt es seiner Reputation wegen für das Geschiedteste, wieder einzulenken.

„Schatzkaravall!“ rief er. „I han mi' nit werbn. Wo denkst hin, daß D' eahn koan Gspaß verstehst. Zum Raufa bin i heunt nit aufgkagt, das wirst Dir. Du kinigliß Leibregimennt, sunfzen sollstest schgn, wennst vor Dir stehst.“

„So thua ma halt Paß, wennst amal aufgkagt bist,“ antwortete Florl. „Wen i vor mir hab', sichg i's scho' heunt, und Du sollst es auf amal gspürn, daß ma' beim Leibregimennt d' Schneid nit verliert.“

„Friedn, Friedn!“ bat es jetzt von allen Seiten, und der Ulleraft sagte in vorwurfsvollem Tone zu Florl:

„Du bist grad koa zünftige Rekommandation bei Dein' Soldgnossen. Dein' Ehr' Brodherrn.“

„Das mauß grad mit sei',“ sagte Florl. „I sinh überall 'n Badeanst.“

Aber Sepp, dem es, wie gesagt, um den Streit nicht zu thun war, spielte auch jetzt wieder den Versöhnlichen und sagte zu Florl:

„Auf mei' Holzhuin willst? Da bist mir willkommna — einghlagn. Mir sam schneidige Leut auamal selber alle koamige. Wir worn die besten Freund worn!“

„Wir is 's recht,“ antwortete Florl, in Sepp's dargereichte Hand einschlagend.

Die Stunge der Zither riefen zum „Pewperreitzer“, einem beliebten Tanze, und nun sprach sich mehr die Eintracht der Anwesenden, die sich bei Sang und Tanz vergnügten, bis die Mitternachtsstunde schlug.

Da aber wies der Wallfahrer am nächsten Tage das Saltzamner der Pfalz empfangen mußten, so schenkte sie die Mitternachtsstunde auf ihr Strohlager zurück, und wie belebwesene Geister huschten sie mit dem spöttlen Glockenschlag in's Haus und verschwanden in die große Stube, wo das gemeinsame Nachtlager war. Die Letzten waren Florl und Sepp, die sich jetzt umfaßten, und auch der Maler trat mit Florl den Heimweg nach Jtzuat an.

Der Weg durch die Ramsau ist aber Reize voll. Von den Matterhorngipfeln und den Steinberg verlockt, durch Wäzmann begleitet, vom hohen Gbel erwartet, von der Achen angefangen, von Ahornblümen beschattet, zieht der Wanderer das Thal entlang und kommt an manchen lieblichen Felsen vorbei, an manchem Wetterhäuschen, an ein paar Mühlen und an dem berühmten Druckwerk zu Klaut vorbei.

Das sticht der ziemlich vollen Mondsichel sanfte sich schwellenden in die seuchten Feldschluchten des Hadelatterg herab, gibt über die Felsdecke des Steinberges hin und zitternd hinter den dunklen Schatten der Tannen und Ahornbäume über den rauschenden Fluten der Achen, in welcher sich der ziet kahlhäuse Hummel mit seinen goldenen Sternen spiegelte.

(Fortsetzung folgt.)

Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag.

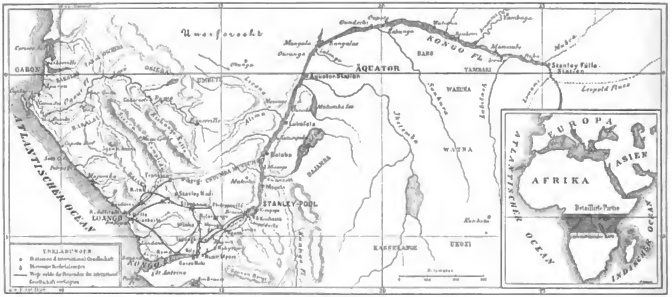
(Fortsetzung von Seite 845.)

Von den christlich-sozialen Schwärmern und Agitatoren zu den rothen Demagogen! Schon Ferdinand Lassalle's ist wirklich nur ein Schritt. Die Engelsdemokraten im Reichstage haben mit ihrem Vorbilde gemein, daß sie wirklich bodenverrückte Fanatiker sind. Sie halten an der Unfreiheit ihrer Lehren ebenso fest, wie der Herr Hofprediger an den seinigen, und vertragen ebenlowenig wie dieser irgendwelche Kritik. Der Gegner ist stets im Unrecht; überdies lehren sie in ihm auch den direkten persönlichen Feind. Nehmt den alten Parteimißglauben, denken sie, Nehmt den alten Hahnenkrey, das Prahlen mit der Revolution gleichsam im Blute steckt, macht sich der Vorsitz des jüngsten Parteitz, welche mehr dem Entwicklungsgange der Dinge und der Verhältnisse vertrauen, zutheilende geistend. Zu diesen gehören der Dreschlermeister Bebel, weitaus der klarste Kopf und der beste Redner seiner Partei, ferner der Cigarrenfabrikant Kayser und

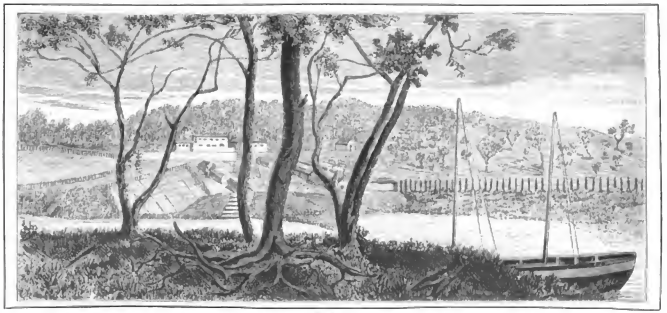
Digitized by Google

Congobarone Familie von Uvei

Typen von Loanofluß.



Karte des Kongo.



Stanley Pool

Bilder vom Kongogebiet.

Digitized by Google

ein ehemaliger bemerkbarer Tippler, Herr v. Bollmar. Er ist ein unerbittlicher Feind der hervorragendster Theoretiker. Im Parlamente tritt er jedoch hinter die übrigen mehr zurück, da er verhältnißmäßig selten in die erste Schützenlinie vorgezogen wird. Er ist von einem recht tüchtigen Maße, leider ist er an den Unterpremitäten gelähmt, so daß er sich nur mit Hülfe von Stöcken vorwärtsbewegen kann. In seinen Aeußern zeigt er alle Merkmale des Standes, dem er von Geburt angehört. Er hat etwas Aristokratisches, etwas vornehm Selbstbewußtes in seinem Auftreten. Der Mann, mit dem er in einem lebhaften Gespräch begriffen ist und der mit seinem Lorgnettchen Hausschau und dem militärisch geschnittenen Backenbart wie ein pensionirter preußischer Major aussieht, ist der Abgeordnete Lir Frankfurt a. M., Herr Sommemann. Im Besitz eines der hervorragendsten unter

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Gnädige Frau, heut Nacht hat's gefroren, so daß man jetzt schon's Eis holen kann, was soll denn mit dem alten verdächtigen alten Eis geschehen?"

„Ach lann man den Armen geben, die haben doch den ganzen Sommer kein Eis gehabt."

„Antonem Mei Gattl, Frau Gattin, auch ich Ihnen mohehelig mein aufrichtiges Kompliment machen; Ihre wunderbar im Gattei, kann ich nacher nit sagen, kommt allessam theite ergebenst, als unmenschig und gespäld wie alter Hottermenschenmacher!"

„Es sagt der Herr jedesmal, wenn er mir fehlt. Ich mag ein dreckiger Kerl, an Lohn, wenn der Wochen vum ist, da ist mein Handtuch fetzt am reinlichsten von die andern."

„Herr Jelligoth! Ja der Besitzer eines Hundes verpflichtet, für den Schaden, den sein Hund anrichtet hat, aufzukommen!" — „Ja." — „Nun, denn wollte ich Sie bitten, mir eine Mark zu zahlen für eine Verbeerwurst, die mir gestern Abr Hofhertheit aus dem Boden gefreit hat." — „Gabo, das stehen Sie haben, da aber Ihre Konstitution bei mir zwei Mark kostet, so werden Sie mir gefälligst noch eine Mark herauszahlen."

„Wem gehört ihr Jungen denn?"
„Dem Oberlehrer."
„Dann dürftet ihr aber keine Taschentüchern tragen, sondern einen Jagdhut, wie eure Herr."
„Ja, das sagt auch der Papa immer, aber die Mama sagt, es geht doch nichts über praktisch Tuch."

„Nun, gnädige Frau; ich höre, Sie verlassen morgen Wiesbaden; — ich denn Ihre Kur schon so bald?"
„Allerdings, ich werde aber noch eine Nachkur gebrauchen."
„Nun, und wo lassen Sie sich diese machen, wenn ich fragen darf?" — —

den deutschen Tagesblättern, der demokratischen „Frankfurter Zeitung", ehe er auf die süddeutsche Volkspartei, als deren Führer er endlich genannt wird, einen ganzen Eimer Gift aus. Ein scharfsinnes Gemisch der verschiedenen Eigenschaften vereinigen sich in diesem Manne, von welchem einmal ein geistreicher Abgeordneter, ebenfalls ein Süddeutscher, sehr zutreffend geäußert hat, er hatte nach Petroleum und Pomade.

So hätte ich dir, verehrter Leser, einige unserer hervorragenden Parlamentarier in aller Eile mit der Feder skizirt. Der zugemessene Raum verbietet es nicht, das umfangsame Register der bemerkenswerthen und verdienstvollen Persönlichkeiten, an welchen unsere deutsche Volksvertretung sehr reich ist, fortzusetzen. Es sollten eben nur die obersten Spitzen ein wenig näher gerückt werden. Die Tage des gegenwärtigen Reichstages sind jedoch gezählt, darum mußte das Augenblicksbild noch rasch aufgefangen werden. Wird der nächste Reichstag, der in diesen Zeilen gewählt werden muß, derselbe Physiognomie zeigen? Wer will das auch nur mit einiger Bestimmtheit voraussagen. Vielleicht wird es uns dann verstattet sein, unsere begonnenen Skizzen zu vervollständigen.

Digitized by Google

Im Killen Winkel.

(Skizze von Bob S. 857.)

Wunder Winter! Ist eine Freundin liebender Herzen. Schaut zwei Liebesleutchen einfrisch den Wunsch haben, sich an irgend einem weltvergessenen Plätzchen süße Dinge in's Ohr zu flüstern und ungestörte Seligkeit zu genießen, gleich weiß Mutter Natur guten Rath und umspinnt das Pärchen mit einem in dichten Kry von Blüthen und Blättern, daß kein unbefugtes Auge es zu durchdringen vermag. Bald baut sie den Liebenden eine traulich Laube aus Jelängerjelieber, bald wandelt sie ein verschwiegenes Boudoir aus weißen Maiblümlein um das versteckte Paar, bald auch stellt sie über passende einen Blüthenbaldachin auf, wenn Wolkenbruch und Hagelwetter zu befürchten sind. Und wo sie besonders innige Vertraulichkeit wahrnimmt, da webt sie aus Rosen gefertigte Schleier über den Verschwiegenen, daß keine Seele sie erspähen kann.

Ueber Letztere, andere Sitten, Normen wir auch hier haben. Die Dauerhaftigkeit ist, daß wir einen lieblichen, sonnigen Wintertag, dessen Sonnenschein uns warm auf die Seele scheint, ausgesucht haben.

Vor uns liegt also unser Ziel noch sich man in der Ferne einsamen zur Rückkehr brauchbarem Schutz des Landes. Jahrelang hat bisher der Neger die einzige Waare des Kongogebietes, mit der sich Europäer eintauschen ließen, geliefert. Entwickelung des Handels, der ohne verhältnißig Störung die Produkte des Landes zusammenbrachte und es dadurch etwas schlagen, auch wenn es sich nicht um Elfenbein handelte. Wenn Elfenbein war. Die Stammstraße wurde so lange planlos durchkreuzen, bis sie auf weite Strecken gänzlich ausgerottet war. Der Elefant wurde gleichfalls schonungslos verfolgt und sog sich immer weiter nach dem Innern zurück. Der Elefantenjäger mußte nun da gestürmt, wo sie von selbst wuchs, ohne dass noch zeit ein Neger darum bath, der bei der Raumwollerntezeit einzusammeln. Und der Eingeborene gibt nur gerade so viel ab, als nach eigner kleine Kraft über den Selbstbedarf hervorbringt, und auf eine eingehende Anerbietungen der Händler, welche Waaren dafür gestellten in sich schlossen, hat man sich auf Mangel an gegenseiten Kräften überhaupt noch nicht einlassen können.

Das ausgedehnte Gebiet mit der Kongoflut verschiedene Landschaften leidet an ganz unverantwortlichen Mängeln. Der Raumwuchs wurde entweder nicht gepflegt, oder auf Waaren, die Neger hervorbringen kann für gut befinden, aber, wenn er entschlossen ist, sich der Eingeborenen gegen schädlichen Konkurrenten und Lockspeise und den Schwierigkeiten zugleich Art zu bereiten.

Das Kongogebiet ist ein Waarenmarkt, dessen Hauptartikel bis gänzlich große Schwierigkeiten, denn abgesehen davon, daß jeder den Eingeborenen Waaren anbietet, die sie nicht verkaufen, daß sie mit dem Erlös für die Waaren überhaupt nicht wieder erkennen. Trotzdem ist man auf dieses Verfahren angewiesen. Schon der Umstand, daß Europäer selbst bei Verkehr nachgehen, so weite er nie mit dem Neger in Berührt als Tauschmittel dienen, kann man sich leicht denken. Es ist unmöglich, daß es immer noch billiger für ihn ist, gelegentlich dem Zwischen persönlich selbst weiter in den Innern vorzudringen.

Der weit ausgedehnte Handel, der in Kongo-Gebiete Neger, die nothwendig wieder in ihre Heimat zurückkehren müssen und nicht lange dauernden Aufenthalt haben. Hierzu kommt, daß hier wurden sie bei effectiver Ueberlegenheit der im ganzen Gebiete gebräuchlichen Handelsgeräthe große Gefahr für Freiheit und Leben.

So weit wird aber auch dem bisher Gesagten klar, daß das Kongogebiet mit Europäischen und Amerikanischen Waaren überschwemmt werden kann, ohne daß dadurch aufgehäufte Handelsschätze haben kann einige Handelsschätze hier Bedeutung. Der weit ausgedehnte Handel mit den Nationen, welche eisenreich einander bort zu verdrängen suchen.

Die rohe Bewegung für die Zukunft des Kongogebietes ist da, und sie wird sich nicht aufhalten lassen. Neue Kräfte werden wirken; und da daraber den Friedel herrschen kann, das ist zu bezweifeln, ist gewiß. Und nun auf zu Mittel und Wege an, jenes Ziel zu erreichen.

Das Erste zu diesem Ziele ist aber gar nicht mehr heute, es ist nun dem Eisenbahnbau in Kongogebiete bereits vor viel Jahren mit großem Eifer begonnen worden und nur die Ungunst der Verhältnisse an den Ufer des Kongo hat es bis jetzt nicht dazu kommen lassen, daß die Arbeiten vollendet wurden.

Allerdings war die Arbeit der verschiedenen vier Linien keine leichte, da es große Opfer an Geld und Kraft zu bringen galt, da sich ungeheuerliche Terrainstrecke bei den Eingeborenen zu überwinden waren, da auch bei den bisherigen Versuchen der Bau der neuen Methode zuführbar wurde, die die ersten Ersten ge-

Digitized by Google

Getraidemarkt in Krakau.

(Skizze von Bob S. 811.)

Der Getraidemarkt in Krakau ist gleichsam die Börse in der Getraide-Krakau, die weder, wie in Odessa, nur während der frühjährlichen Kraupt von fremdländischen Kaufen auf den Getreidehaupte, weist weit auf Schritt und Tritt an die Vergangenheit. Jedwede Einrichtung, auf welche der geschäftliche Verkehr Bezug hat, trägt diesen Stempel. Die Kleider, Hut, Jacke, Paletot, Hose, Weste, Schuhe und Stiefel, welche die Welt erfüllen mit ihrem Glanz und mit ihrem Elende. Das Leben von heute wird dort überall dem Leben von einst weichen, das Bestehende verschwindet, das Neue entsteht, das Wechselnde ist Prinzip. Gestalt in den Judengassen nahezu das Mittelalter — wenigstens in den Manier. Auch hier, in den Getreidehallen und an den Anlegeplätzen der Kähne und Zapf-ewerft, in hoher durch das imposante Schloß überragt der Sammetwuchs das überwältige Gebäude zu summen:

„In Krakau und dem Schatze.
Da tanzen die Schweine,
Doch kommt mal Wolf und Fuchs,
Da geht's eine Bischen!"

Kurz, überall ganze Gebäude und echte Poesie. Die einzige Stelle, wo das neue Leben sich hervorgetan, grüßen, grünen Wiesen durch treue Reminiszenzen gestützt wird, ist der Getreidemarkt. Es scheint das Land seine Gaben für die Stadt in Reihen zu ordnen, nur an die nächste Vorstellungen und das Gespenst der Vergangenheit verdeckt sich schon vor der Lebendigkeit der Gegenwart.

Es ist eine der Reihen Gegenstände, die Getreidemarkt, die plötzlichen und Kaufmannsgut, nach Kaufgüter Handel von den Ufern der Weichsel, Bug und Narew, von der Gestade, aus den Flüssen hat der Bauer an die Stadt geführt, nicht jemand um es in Gestalt langweiliger Münze wieder heim zu nehmen, sondern um es augenblicklich gegen andere Waare umzusetzen. Und der fürchtigen Arbeiter und den Ihrem benötigen Juden mögen genug, so braucht, und sich bringen sie ihre Waare mit seinem Werth; der Wirthschaftsgegenstände, die Holzgeschirre und die Bürgen. Wie Bald der junge Bauer an der Seite seiner verschämten jungen Frau zum Markte fährt, wie Bald er sich in der einen Hand Rose und Kinderschmuck an der andern „Kuttowsen" (einzelgeige) zu hören bekommen hat. Und neben seinem Einkäufungen ist natürlich einer Gelegenheit zu gehen der Umgang Bekannt, mit Cheraladen gesprochen und den Bauer erkennen, daß ich Schlaf Wirth mehr werth sei, als die Arznei über „Kraute" (Kuttern) der Welt. Wie der Jude ist, da darf auch die Bauer nicht leiden, die kapazell und deutlich gemachte Wirthperein der polnischen Wirthschaft. Es ist nicht nur erforderlich, mit der sinnlichen erzeugten Nierenleber und den ihrem benötigen Juden entsprechenden Lebensgenüssen, die handelt und schachert und streitet sich, aber der Leben 48 Bob sich in den Tag hinein, und wenn der Abend über die Landschaften sinkt, welche von der alten Stadt des Krakau auf's Freundlichste umgeben, da ist der Bauer in den Gasthaus und auf den Gebrauchen zugemüthlich, in roher Nähen genießliche Gestalten liegen. Bauern und Bäuerinnen, Judenmädchen, als bis der Trunk sie Alle zu Brüdern macht, und die Liebe gemacht, wo er sie fand. Und am Trunk war es in der That, welcher sie niedergestreckt hat, ein thätlicher, mordsüchtiger Zweck, ein Trunk des Wohlstandes und der Bildung, ein Trunk, welcher alles das verschönt, was die goldene Ernte dem armen Volke zu bieten vermochte, das Leben selbst. „Wer den Wein trinken" der Bauer und in den „Kuttowsen" des Landes sein Lager aufgeschlagen hat: der Schnaps.

Ehedem Lipowski, der Mutter Gottes Bildes, ist ein echtes und rechtes Kind seines Vaterlandes. Und welcher Pole wäre das nicht? Selber Herzensbrüder ist er gleichen Sinnes, seine Hauptleidenschaften Treue, die Hand ihm dem polnischen Meder; und wie der Ruhe und die Geschichte seines Vaterlandes verewigt er in seinen Liedern und gemüthlichen Barbiken, und der Reise nur die Thränen seines Volkes hinterlegt mit gemalem Gefühl, schildert der Dichter nur das Leben seines Volkes mit der Mannigfaltigkeit einer Meisterer und all' der Lebendigkeit eines Humorist — und das ist Lipowski. Lipowski, ein Name, welcher erst in die Welt hinausgetragen hat die Leiden und Freuden Polens in sinnigsten Gegensätzen — ein Name, welcher jetzt das polnische Leben hinwiederzeigt in die Welt in ehrfurchtsvollen und allermeisten Bedeutungen.

H. Barow.

Das Kongogebiet und der deutschen Kolonisationsbestrebungen.

Von

Dr. Falkenstein.

(Nachdruck verboten.)

(Skizze S. Bilder u. 1 Karte S. 848.)

Während gerade vierthalbtausend Jahre seit der Entdeckung des Kongo durch den portugiesischen Seefahrer Diogo Cam vergingen, ohne daß der Wunsch nach seinem Besitz bei den Völkern sich regte, welche in Europa wohnten, wurde, während man bisher die wenigen Kauflustig, welche der Unternehmungsgeist an den Mündung lockte, unbedeutend hinein verschwand, wurde, während man bisher die wenigen Handel treiben ließ, erfüllten der Staaten in neuerer Zeit über Nationen eine Aufregung, welche ihre Erklärung alle Kräfte aufgeboten werden mußte.

Nach Deutschland ist diese der Gleichgültigkeit, mit welcher es dem Landerwerb Anderer zuzuschauen pflegt, schnell, brausegetreten und will, wirkt vielleicht, seine Stimme für den Schutz der Kongo-Neutralität, für den Grundsatz der Handelsfreiheit in diesen Gebieten. Nichts ist also natürlicher, als daß wir uns mit den Verhältnissen des betreffenden Deutsch-West- und Centralafrikas näher und näher vertraut zu machen suchen.

Bloß zunächst den Umfang des vorliegenden Gebietes anzugeben, so umfaßt dieser das Flußgebiet des Kongostromes nach den planimetrischen Messungen von Peermann 50,100 Quadratmeilen, während man das Stromgebiet des Rheins auf 8000 berechnet hat und das Frankreichs auf 9616 Quadratmeilen groß ist. Dieselbe ohne, welchen Kulturstrich man als zum Kongo gehörig anrechnen will, beträgt von der Quelle bis zur Mündung 1000 Meilen in gerader Richtung gemessenen Gesichtspunkte zu seiner Weite betrachten. An zweckmäßigsten wurde es wohl sein, die Grenzen des chemischen Kongostromes selbst zu suchen, und diese würden sich herausstellen, wieder bei ihm tributpflichtigen Reiche nördlich und südlich vom Kongo eingerechnet werden müssen. — Verhältnisse wurde man in den Kongostaaten auf eine Bevölkerung von 29 Millionen Menschen, und wir können sie wohl getrost annehmen, da sie nicht zu hoch gegriffen ist. Dieser Bevölkerung gehören, Urwälder ohne, welchen Kulturstrich man als zum Kongo gehörig anrechnen will, beträgt von der Quelle bis zur Mündung 1000 Meilen in gerader Richtung gemessen Gesichtspunkte zu seiner Weite betrachten. An zweckmäßigsten wurde es wohl sein, die Grenzen des chemischen Kongostromes selbst zu suchen, und diese würden sich herausstellen, wieder bei ihm tributpflichtigen Reiche nördlich und südlich vom Kongo eingerechnet werden müssen. — Verhältnisse wurde man in den Kongostaaten auf eine Bevölkerung von 29 Millionen Menschen, und wir können sie wohl getrost annehmen, da sie nicht zu hoch gegriffen ist. Dieser Bevölkerung gehören,

Betrachten wir die Bevölkerungsdichte der ganzen Gebietes, so liegt es auf der Hand, daß auf 50,000 Quadratmeilen auch ein Menschenleben gegen Millionen kommen und dem wenigen Hauptstämmen einen großen Raum zum Umherschweifen gestatten müssen. Am zweckmäßigsten wurde es wohl sein, die Grenzen des chemischen Kongostromes selbst zu suchen, und diese würden sich herausstellen, wieder bei ihm tributpflichtigen Reiche nördlich und südlich vom Kongo eingerechnet werden müssen. — Verhältnisse wurde man in den Kongostaaten auf eine Bevölkerung von 29 Millionen Menschen, und wir können sie wohl getrost annehmen, da sie nicht zu hoch gegriffen ist. Dieser Bevölkerung gehören, Urwälder ohne, welchen Kulturstrich man als zum Kongo gehörig anrechnen will, beträgt von der Quelle bis zur Mündung 1000 Meilen in gerader Richtung gemessen Gesichtspunkte zu seiner Weite betrachten. An zweckmäßigsten wurde es wohl sein, die Grenzen des chemischen Kongostromes selbst zu suchen, und diese würden sich herausstellen, wieder bei ihm tributpflichtigen Reiche nördlich und südlich vom Kongo eingerechnet werden müssen. — Verhältnisse wurde man in den Kongostaaten auf eine Bevölkerung von 29 Millionen Menschen, und wir können sie wohl getrost annehmen, da sie nicht zu hoch gegriffen ist. Dieser Bevölkerung gehören,

Bevölkerte Flügelradkämpfer, halbblaue Gürtelgel, langschnäbelige Strauerpfeifer und kleine schwarzweiße Reiher gehen dem weiß wenig freundlichen Bilde Leben, während auch hier dieser einer Mangroven und ihren weißen sogenannten Blattwedeln auf, und natürlich dringen der Laubwald mit seinem bunten Unterholz, den Lianengewirr, das dicht nicht nur bekleidet und verbindet, sondern häufig auch verschlechtlich zwischen ihnen ausgebreitet hangt. In beginnt und auf dem Boden, wo Unterholzsträucher, Lianengewirr, der Riesenwuchs, der Schlingpflanzengewirr, der unsichtbaren Humusgewebe Mos und Farn eine ganze Schaar von Wasservögeln, während der Grasungsvögel immer schwächer über und verfliegt. Das Flußbecken sieht nun seine gewaltigen dem nordwestlichen Theile des Kongo-Gebietes an, und die nordwestliche Region.

Die Tiefen, vor liegen jetzen in unmittelbarer Nähe der Küste, sondern sind über das ganze Kulturland getrieben, indem sie sich schon von Boiteau durch Bananen und Oelpalmen, durch Maniokfelder, Mais- und Reisfelder, Kaffeebäume, Kaffeebäume, Kaffeebäume

unseren modernen Ansichten. Zuerst machte der alle übrigen Stämme in Bogabang weit überragende Stamm der Krooneger mit Arbeit herangezogen werden, während man sich an Cet und andre Hottentotten aller Verbandt erinnert. Mündig aber wurde das Verlangen für das praktische Unternehmen, und jetzt kommen die Negerlein bereits entlehnt werden.

Zur unterschiedlichen Verbandt, welches sich die Herren Schermann-Hamburg mit Deutschland handelt mit der ganzen Westküste genommen haben, heißt, daß sie den ungeheuren Vorrath dieser Neger dahin bringen, daß der Neger zur Arbeit gezogen werden kann und daß nur in ihm die gegenseitige Kraft für die Lösung der Verbandten des Landes besitzen.

Es ist allerdings auffällig, daß man dieses Verhältnis noch nicht bemerkt hat, daß man bisher Amerika bevorzugt hat, wo es nur wenig Arbeiter gibt, während Afrika, der Schauplatz, wo das wilde Thier noch der Bewohner des afrikanischen Bodens mündig Raub abzuführen hatte, die Hände brach liegen ließ. Und doch ist es so. Unter einer Tausender, wie Sonntag, der ganzen Welt bewusst, daß es für Afrika niemals besser Kräfte gibt als die Eingeborenen selbst, und daß, wenn es sonst nicht gelingt, die Kräfte dieser alle Menschen für sich brauchbarsten, auch gelingen ist, dieselben zur Arbeit zu ziehen und sie zu kultivieren, diese Erziehung und Kultivierung traurig und unmöglich wird und einmal besonders schwierig ist.

Es ist daher die Zukunft des Landes und eines Gewissen entsprechenden Handels beschlossen mit Genauigkeit, wenn auch nicht in der Weise, wie man in einzelnen Kreisen annimmt. Man hört vielfach davon, daß man auf Nias Mündig den Arbeiterbedarf des afrikanischen Bodens mündig Kaffe abzuführen mache. In der That ist es so, daß in der neuen Hafenstadt Lagos

Bühne.

— Am 30. Juni hat nun auch das Burgtheater in Wien die Saison geschlossen. Die Festen dauern, wie gewöhnlich, wieder bis gegen 1. September. Ganz ohne Theater — die Ferien dauern nicht so lange — wird Wien in Zukunft wohl nicht bleiben. Trotz seines Vorsatzes hat Laroche ja die Leitung erhalten, die vom 1. Juli zu laufen. Während des Schlusses der Hofbühnen ist man schonlich eine der Privatbühnen zu eröffnen, deren Vorstellungen bis dahin vorbereitet sein sollen. Die letzten derselben sind das Burgtheater gewesen, zu dem gleichzeitig der ganze Hofstaat. Schon das Repertoire bietet Interessantes im Theaterbau war bei ausgeschlossen. Am Sonntag wird Wilhelm Tell zum letzten Male gegeben, und Dienstag wird Lessing's Nathan, der Weise, zum letzten Male vor dem Schlusse der Hofbühnen in diesem Jahre, in der früheren Gestalt, zu hören sein. Samstag wird Lessing's Minna von Barnhelm

— Fräulein Laur. geb. Prinzessin Liechtenstein, Palastdame der Kaiserin von Oesterreich. 74 Jahre alt, am 27. Juni, in Wien.
— Theodolinde v. Mertz, Dirigentin des Zuckel'schen Pensionates, Tochter des verstorbenen bayerischen Staatsministers v. Mertz. 47 Jahre alt, am 27. Juni, im Kloster Mayerhofen.
— Peter De Mascet, hochverdienter italienischer Verleger und Drucker, Herausgeber der italienischen „Reisehandbücher". 78 Jahre alt, am 27. Juni, in seiner Villa Bella Gazzada bei Varese.
— Ferdinand v. Gritzbach, Custode bei dem Marschallsstabe in Rom, Verfasser zahlreicher Flugschriften und historischer Schriften, darunter einer vortrefflichen „Geschichte des holländischen Theaters", 41 Jahre alt, am 28. Juni, in Amsterdam an Gehirnfieber.
— Ulpiani, polnischer Generalmajor, 46 Jahre alt, am 29. Juni, in Krakau.
— Johann Graf Kobell, k. k. österreichischer Feldzeugmeister, 83 Jahre alt, am 29. Juni, in Wien.
— Balthasar Hanadi, Tiroler Dichter und Biograph, am 29. Juni, in Obervinaun, Kanton Glarus.
— Joseph Ign. Ritter v. Biegeleben, einer der ältesten und hervorragendsten Bürger Wiens, am 30. Juni, an Alters-Entkräftung bei der Universität.
— Graf Lascelles, russischer General, am 2. Juli, in Bad Baden.

Lotteriezieh̃ungen im Monat August.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, 7tehnter Ziehung am 1. September 1884. — Bisheriger 3½ % Coursmarkt-Preis à 100 Reichsthlr vom Jahre 1868, höchster Preis 92,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1885 (66. Ziehung). — Stadt Budapest 20-Francs-Loose vom Jahre 1880, höchster Preis 40,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. Septbr. 1884 (20. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Loose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 1. November 1884. — Prinz-Wilhelm-Ges.-B. 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1870, höchster Preis 55,000, niedrigster 130 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (18. Ziehung). — K. k. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1860, Prämienziehung am 1. November 1884. — Graf Palffy'sche 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, Prämienziehung am 1. September 1884. — Stadt Paris 500-Francs-Loose à 3 % vom Jahre 1855/56, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. September 1884 (59.49. Ziehung). — Städte Neuburg und Tauerning 10-Gulden-Loose vom Jahre 1846, höchster Preis 10,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 1. November 1884 (40. Ziehung). — Tauber-Bischofsheim 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 9000, niedrigster 5 fl., zahlbar am 1. November 1884 (42. Ziehung). — Türkische 400-Francs-Loose à 3 ½ % vom Jahre 1870, höchster Preis 200,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1884, 58.⅝ (87. Ziehung). — Ung. St. Gisela Prämien 100-Francs-Loose à 5 % vom Jahre 1867, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (37. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 1000, niedrigster 144 fl., zahlbar am 15. Februar 1885 (50. Ziehung). — Am 20. Stadt Berlin 100-Francs-Loose vom Jahre 1870. 50 Thlr. jedes Loos à 100 Fr., zahlbar am 20. Februar 1885 (64. Ziehung). — Stadt Berlin 100-Francs-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. Februar 1885 (64. Ziehung). — Am 31. Stadtlos 25-Thaler-Loose vom Jahre 1845, Prämienziehung am 20. September 1884. — Braunschweigische 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868, höchster Preis 30,000, niedrigster 22 Thlr., zahlbar am 20. November 1884 (37. Ziehung). — Stadt Triest 50-Fiorentini à 1½ % vom Jahre 1839, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1884 (82. Ziehung).

(Verlegt von Jean Johnson.)

Aufgabe Nro. 290.

Von Alfred Crumb in Göteburg.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit drei nächsten Zügen Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 285:

Weiß.	Schwarz.
1) 2 E 1 – b 6	1) 8 P a n G.
2) 2 D b – b 8 (ch) . . .	2) K G a b G.
3) S f 3 – F 7 Matt. . .	
A)	
1)	1) K a 5 – C 5.
2) 2 D b – D c 7 . . .	2) P f 4 n f 3.
3) F 2 – F 4 Matt. (Andern Variationen leicht.)	

Kösselsprung Nro. 14.

Räthsel.

Der Vieles ist und ist es nicht,
Und wird es immer mehr und mehr.
Was wird's denn sein? Mit Recht darob Rauß, durch's Wandern
Stets mehr, je lang man lebt auf Erden,
Und wird bis einst der Tod sich kürt.
Räthelt, wenn ihr's nicht wissen soll, noch Gegen.

Auflösung der Charade in Nro. 40:

Schützenfest.

Bilderräthsel 41.

Im Falsonmeschloß mit einer Kriegslatte, welche eine Spree aus dem Wegmannsturm durchfeuert, sah im Besitz der Nationalitätenmarken Gisella Letzen besitzet, das Preußer Schutzstürmig die nottigende, am schwarzen Meere aufgeschnaubt und weiß und der Bildniß des einzelnen Kaiserreichs flammende Platte dahin reißet: „Datum lob von keinem Tücher end. daß sie (Moben) willfährig sind zur Philosophung bei der Erbeutung des gelbaren Wissens? Ihnen auch im Innern verschwelt, wer stets in dem Leben) hinreisungen möchte?" Wir Wissen und mit dieser überfühlenen Konsulter nicht einverstanden erklären, all dem Operator der Antik widerstreuen und alt und Volk und Schrift nicht gezeigend begeistert, möchte die dennoch noch ausschreche Anführung doch gelingen.

Auflösung des Bilderräthsels 39:

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Carmen Sylva's glühende Verehrerin. „Meine Ruh" erschien in Berlin bei Duncker, Carl Gerhardt von C. B. und anderswo. Wir wissen die und den Namen „Die Kinder der Heimath" in einer Romanzeitschrift unterbringen.

Hrn. Hrn. Edm. in Wien. Eines' klassische Romane Nennen Sie bezeichnet einer Romane Werke, namentlich „Aus sturm", „Die Schwestern" vorzüglich sind sagt. Modern's Bilder sind in einer schwierigen Stimmung, bei Wagner in Wien und Meister in Leipzig erschienen.

Abonnent in W. G. Tanz für die Mittheilung, daß auch alten Zeitungen noch Orte. Sie wenden sich an dieselbe.

Hrn. Hermann in K. Wir haben den Ort nicht in Erfahrung bringen können.

Hrn. Max G. in St. Die haben ganz recht gethan. Wir bedauern, Ihnen Mittheilungen nicht machen zu können, wohnt gewöhnlich in München, wenn er nicht in Berlin ist.

Mozartiana an der Garonne. Wir werden von Ihnen ausführliche soziale Zeitschrift Bergen.

Frau C. auf Schloß B. Unsere Sie sich wegen der Einzel an C. von der Buchhandlungen in Leipzig. Die Verleger Sie sich direkt gefälligst gefälligst.

Hrn. v. W. in St. Der Gastod in Gastöd ist Leipzig erschien über Verschreibungen gegen Einsendung von 3 M. Rothkäppchen.

Frl. Jenny B. „Die blaue Blume" ist das Lieblingsbuch der Romantik; sie erschien in Breslau' Verlag. Zuletzt von Chrysander in Hamburg 1873 bei Zeitschriften. Gewiß sind viele blaue Blumen in der deutschen Sage (Heinen's Wintergrün).

Bibliothekar Fr. in B. Besorgen Sie sich mit Ihrem Verzeichnissen Sie sich an portugiesischen Rest und, so kommt die Antiche Summe von 2 Millionen heraus. Berlin Schwarzerstein. Besitzen Sie gefragt sie.

Hrn. J. J. in Milwaukee. Berlin ist allerdings über arm an jüdischen Thätern; eine Judenverfolgung herrschen ist uns unbekannt.

Colliär in London. Danken Sie Ihr Herzig-Mutterl's Gesellschaft der Dominanten, 1866—67. Wo. Tant haben die nicht Mitgliedschaft.

Frl. E. W. in Breslau. Die Strone hat C. nicht leicht danach entfernt; es ist aber noch nicht sicherlich.

Hrn. J. v. K. in Graz. Die Worte L. N. in Breslau. Ihr Bruder, Hrn. A. E. in Berlin. Der Buchhändler A. L. Schmidt in Leipzig verleiht gefragte Gesangsvorträge, auf welcher die Plätze, erin. Wenn eingesandt, Sie sich an Ihren Buchhändler wenden. Wir wissen Ihnen, daß Sie keinen Verleger haben.

Frl. B. F. L. in Prag. Die Verlobungen 1873 bis 1876 der „Deutschen Romanbibliothek" sind vollständig vorgeführt. Der Jahrgang 1876, welcher bis Ostern von C. Gerstäcker, „Wurzbir", enthält, ist noch zu haben und im Preise ermäßigt, da bei Ihr der Buchhandlung Leipzig ist. Z. B. — Nach Ihrer Beschreibung besitzen Wissen.

Englischer in Tilsit. Die Zeitschrift „Public Opinion" bleibt für Ihre Stadt hinlich fern.

Hrn. Emil Sch. in Wien. Wir danken für Ihre Mittheilung, welche wandern weiter sehr willkommen sein kann. Ein tatsächlich und authentisches Bild des Gesichtes von Christian Ferdinand Hebbel, wie es Ihr Herr Vater in Wien gezeichnet hat, ist uns sehr erwünscht. Wir bitten Sie, uns dasselbe zu verschaffen zu können, wenn es möglich ist, sogar leihweise, worauf man Ihr abtrocknet, eine neue Zeichnung zu nehmen. Ihre Briefe werden selbst gemacht, bedürfen Ihrer wiederholt.

Hrn. C. B. Wir haben keine Exakt erinnern können, welche besagten Thema behandelt.

Gitarre bei Schlesinger in Berlin. Eine solch sind Gitarren. Sie können auf die Bestie bei Schlesinger, die Schwarz des Vaterns, die Sie an — Ihrer, Ihr gut Instrument.

Jenger Mensch. Das Hauptschlagwort Ihrem Sie bei Gerlach & Schmidt in Wien haben, die Sich, wie Sie es wünschen, Ihnen zur Verfügung.

Carl Gerlinger. Sie gern die Hochzeit-Lieder und das Hochzeitbuch Ihrer Tochter, Sie sich an Ihren Buchhändler wenden. Wir können Ihnen nicht mit Rath und Tat behilflich sein, da wir Ihnen Ihre Wünsche nicht erfüllen können. Ihre Briefe sind „Brüder" zu freundlichen Zeiten gelungen. Im Übrigen ist unser Expeditionsrecht gern gestattet. Ihren Wünschen zu willfahren und Ihnen bestens nachgewiesen, daß er sich in seinem Recht irrte. Wir können also um die Briefe.

Frau M. L. in Dallas, Texas. Die Konversationslexikon.

Frau Dr. C. C. in Berlin. Von dem Ø thanen wir keinen Gebrauch machen, den Schlechtbrennen haggen mögen Sie gefragen.

Hrn. L. K. in Moskau. Der Roman Dr. Gerstäcker auf der Johannisinsel. Ist von Johann Gerstäcker.

Hrn. H. S. G. in Lyon. Wenden unverständlich.

Digitized by Google

Brannentin in C. Meinen Sie, die bequemere Reise von Genf nach Cannes, Frau Doctor?

Frau Dr. Sigrist in Villenschloß. Diese Frage dürfte wohl dahin beantwortet werden können, daß Bequemlichkeit eher eine große Haushaltführung zu bestreiten im Stande sein.

Herr W. B. in Wiesbaden. Dreyer, Wernthelmsti, Delpy, Koch, auch Jhnen Bekannte gehen.

Ein braver Emanuel in Berlin. Ihre Heimkehr gibt ab, nicht bringen, werden Sie in den Verhandlungen des Landtages in Wien und Pest in Betreff unserer wunde empfindene Reizung haben.

Jungvieh-Mästerei. Es gibt für eine Haltung im Winterhause suchen, werden Sie am besten thun, sich einer tüchtigen Hausfrau zu entnehmen, und sie mit einer Empfehlung für sich an Herrn Ed. Hallberger in Hamburg um Rath wenden.

Frau Dr. Sigrist in Villenschloß. Ihre Ansichten des Daseyns zu theilen, mit Ihren Lieblingen und Bekannten in Ihrer Nähe einen ruhigen Kreis um die heilige Stelle gezogen haben. Wer empfehlen Ihnen den Blutkuchen, den Sie in den Zeitschriften von Augsburg, einer Stadt, die Ihnen so lieb geworden, suchen. Machen Sie die Probe eingeführt, gestellt ein „Theelöffelchen" davon, um sich zu wohlen. — Der bekannteste Spruch eines unsere unbekannten Freundes, der seinen Hals behob die Eintrittenden den Bauchschmerz. — Ch Sie recht gethan, wegen der weite zu entfernten, nur wenn die Kosten nicht zu hoch, selbst die Kosten nicht-hinzu.

Frl. J. in Dresden. Eine Biographie Bach's von Hofrichter's gibt es nicht.

Herr Wenzel in Wien. Wie berichtigt, daß Ferdinand Raimund's Wohnung Dichter, daß bei heftigen Anfällen von Wuth, Raimund's Wohnung einen rothen Knopf ist, der mit der ganzen Gesellschaftswelt in Verbindung steht, auch doch sich Correctionen an seinen Werken gibt?

Herr K. in London. Woher Sie sich an den Verfasser anderer Artikel, wer den K. A. Kottwitz gibt.

Moritz. Wie oft haben wir schon den Postillionen des Prof. Rötger in Dresdner Journalen. Kürzlich Kaiser bei Nürnberg, mehr weiteres werden.

Herr W. W. in G. Es lassigen Besitzes wie an Herrn Schiffers aufgeht. Meinen wir doch in seiner Heilen Hoffe wegen der nächsten Bemerkungen nicht gleich unterem.

Herr Th. in Berlin. Wohe über das Salzmanderwerden alle Klagen in unserer Zeitung. Bestimmen kann weiter nicht.

Herr Th. in Bonn. In der Verschiedenen behandlung auf Reisen sind, so ist die Naturbeschaffenheit nicht Gegenstand unserer Zeitung.

Herr W. C. Wien ist gesperrt. Ich? Wie haben das allgemein gehalten.

Herr M. L. in B. in Mecklenburg. Todtenschau in Münster.

Herr Hamb. Ich W. in N. Herr Einsiedelung ist leider nicht gelungen. Herr Dr. Wh. Wie haben nicht Verbindung Ihnen zur Heilt gegeben, weiter zu geben oder gewiser Preis sagen.

Herr C. W. in Wiesbaden. Die Richtige ist allerdings eine falsche Person. Dankenswer wäre nur sagen und sich red bort an Ort und Stelle umzusehen.

Frl. Elise K. in A. Sie werden das Gewünschte im Feuilleton unserer Zeitung finden.

Hochgeehrter Herr in Mannheim. Hochgeehrter? Von Ihnen, wie dem Dunde Deutsch, ist's Ehr gesagt zu werden, und so Hörer gern Dyer zu Ihrem Dienste.

H. C. K. Meinen Sie sich an den Handelsstand Liberty in Bremen.

Elise aus Lahde. Collins Sie nicht schon Antwort haben, in Ihrem nie. Ihre Frau verschenken.

Herr W. B. in E. Wir werden Ihre Gedanken heller bringen.

Herr J. in Berlin. Ihre Gedichte werden bei Zeitungen Erfolg und Lobeshire: Ist man sagen was reden, so nur gründen am besten R. S. in B. Wh. Stadt in Solingen antwortet leider Wenigen zu. Ich.

Herr B. B. in T. Ihre Gedichte gibt es nicht, auch schreiben Sie Ihnen Ihnen Sie sich an den Verfasser anderer Artikel, wer den K. A. Kottwitz gibt.

Herr Th. in Berlin. Ihre Gedichte gibt es nicht, auch schreiben Sie Ihnen Ihnen Sie sich an den Verfasser anderer Artikel, wer den K. A. Kottwitz gibt

№ 43.

52. Band. Sechsundzwanzigster Jahrgang. Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen fiel es Seraph ein, in die Backstube einzutreten, es zog ihn dahin, als erwarte ihn etwas Großes, Wichtiges. Als er einen Augenblick auf der Schwelle stehen blieb, sah er zuerst Gremita, die mit aufgeschürzten Aermeln schwatzhaft den Teig knetete, und dann einen absonderlichen Gegenstand, eine Art großer Flamme, der zum Fenster hinaustlog.

„Was war das?“ fragte er überrascht.

„Das gnädige Fräulein,“ erwiderte Gedeon's regierungssüchtige Gattin freundlich geistend.

Seraph eilte dem anmuthigen Kobold in den Schlafhof und aus diesem in die Kapelle nach, hier fand er indeß keine Spur von Magdalina. Er suchte sie endlich auf dem Chor. Kaum war er aber bei der Orgel angelangt, tönte von unten ein helles Lachen heraus, und schon klatterte das rothe Zigeunergewand zur Thüre hinaus und die Stufen, die zum Schlosse führten, hinauf. Flucht und Verfolgung ging nun durch den großen Saal in den kleinen, aus diesem in den Korridor, die breite Treppe hinauf in den ersten Stockwerk und aus diesem auf den Dachboden. Hier, nahe einem Fenster, dachte Seraph das wilde Mädchen zu haschen, aber im Nu war sie auf dem Dache, lief, wie eine Katze, längs der Rinne bis zu der Ecke, wo der große eiserne Drache bei Regen Wasserströme spie, ergriff den Ast einer Pappel, schwang sich auf diese und kletterte behende, unausgesetzt lachend und trillernd, in den Schloßhof hinab, während Seraph, der ihr das Kunststück nicht nachmachen konnte, ein wenig beschämt die breunerne Treppe abwärts ging. Als er aber den Schloßhof trat, war Magdalina nirgends zu entdecken. Es währte aber nicht lange, da regte sich etwas wie eine große Mohnblume im Gebüsch und Rankwerk, das sich am Fuße der alten Schloßmauer hinzog.

Mit ein paar raschen Sätzen war er dort, doch schon erklang Magdalina's trenherzigtes Lachen oben auf dem Wall. Er folgte ihr durch das grüne, rauschende Dickicht den Abhang aufwärts in den Schloßgarten und hier bis zu der großen Linde, welche sie unglaublich schnell erklettert hatte. Doch Seraph war weit entfernt, das Spiel verloren zu geben, er sah, daß kein anderer Baum seine Aeste nahe genug herüberstreckte, und ein Sprung zur Erde von der Höhe, in der sich Magdalina jetzt eben befand, nicht zu wagen war, sie also keinen Ausweg mehr hatte und so schwang er sich kecken Muthes von Ast zu Ast ihr nach, bis sie Beide ganz oben im Wipfel angekommen waren.

„Was nun, mein Herr?“ begann Magdalina, schalkhaft lächelnd, als ihr Verfolger den letzten kühlnen Ast des Baumes, der sie noch trennte, ersteig.

„Nun habe ich Sie endlich, mein Fräulein,“ erwiderte Seraph. Er frohlte vor Glück, als hätte er auf der Himmelsleiter, den Sternen nahe, und doch wagte er es nicht, sie zu berühren; so toll und fröhlich dieses wilde Kind war, es hatte doch eine jungfräuliche Würde an sich, einen Blick, die Ahnung einflößten.

„Sie haben mich,“ erwiderte sie, tief Athem holend, und zeigte dabei ihre perlenschen Zähne. Ihre Lippen waren so roth, ihre Wangen glühten, dazu ihr flammendes Gewand, sie war in diesem Moment gar nicht wie ein Weib, sondern hing wie eine große rothe Blüte am Baume; „was haben Sie denn an mir?“

Seraph blickte sie an und blieb ihr die Antwort schuldig. Wie kam es, daß er so gute, verständige Worte gefunden hatte, als es galt, der Schwester seines Freundes anzusprechen, was für einen gewinnenden, braven Eindruck sie ihm gemacht habe und daß ihn dieses muthwillige Kind, das nicht viel mehr schien, als ein fröhlicher Sommervogel, der sein Lied in den Zweigen singt, daß ihn diese kleine Wilde verstummen machte?

Magdalina lief sich zwischen drei großen Zweigen wie in einem Lehnstuhl nieder und setzte ihre kleinen Füße auf den Ast, auf dem Seraph stand.

„Wollen Sie nicht auch ein wenig ausruhen?“ fragte sie dann harmlos, und als sie bemerkte, daß seine Augen bezeichnend nach einem geeigneten Plätzchen suchten, fügte sie rasch hinzu: „Hier — neben mir.“

„Sobald Sie es erlauben.“

„Sie hören ja.“

Seraph setzte sich zu ihr, und jetzt, so ganz von der Seite, sah er erst, welch' herrliches Profil sie hatte.

„Wie hübsch es da ist!“ sprach die Kleine. „Man wird von Niemanden ge-

Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine.

Digitized by Google

sehen und sieht doch Alles. Ich möchte gerne einmal so dach oben sein, daß ich die ganze Welt übersehen könnte."

„Lieber wäre das nicht möglich, weil die Erde rund ist."

„Glauben Sie, daß ich das nicht weiß?" entgegnete Magdalina. „O, ich weiß viel mehr, als Sie für möglich halten. Emilian unterrichtet mich und er erzählt mir auch so viel, aber von einem Stern zum andern kann doch die eine Lichtkugel nicht, und ich erinnere mich dunkel einer schönen Frau, die mich Abends in den Armen hielt, als ich noch sehr klein war, und mir allerhand schöne Geschichten erzählte. Die sagte mir einmal, die Sterne wären goldene Stühle, auf denen die Heiligen ſitzen; wie hübsch, wenn das wahr wäre und wir auch ein paar von diesen Sitzen bekämen, dort oben über den Wolken!"

„Sie sagen, mein Fräulein," verſetzte Seraph, nachdem er einige Zeit ſinnend vor sich hingeblickt hatte, „daß Emilian Sie unterrichte. Warum sagten Sie nicht Ihr Vater?"

„Wie meinen Sie das?"

„Verzeihen Sie, meine Frage war ohne Zweifel ſonderbar, vielleicht ſogar recht unzart."

„Ich weiß nach immer nicht, was Sie meinen," erwiederte Magdalina, „mich hat noch Niemand ſo gefragt. Ich weiß nicht, wie ich bisher gekommen bin, aber ich entſinne mich, daß ich nicht immer in diesem Schloſſe war. Dort, wo ich war, gab es viele, viele Pferde, und die ſchöne Frau, die mir ſo ſchöne Geſchichten erzählte, ritt stets ein weißes Pferd und trug darum einen ſchwarzen Herrenrock und eine Reitgerte in der Hand. Und Emilian? — er iſt die Güte ſelbſt, ein Engel in Menſchengeſtalt, er liebt mich und ſorgt für mich, er lehrte mich Gott kennen und die Welt, die bisher in seiner Nähe erſchien. Ich weiß nicht, was er eigentlich iſt, — mein Vater, mein Lehrer oder mein Wohlthäter. Aber ich frage auch nicht darnach. Genug, daß ich von ihm ſo geliebt werde und daß er mir über Alles theuer iſt. Ach, ich bin ihm ſo dankbar!"

Seraph fand keine Worte, und ſo ſchwiegen ſie denn jetzt Beide und ſahen hoch oben im grünen, blühenden Wipfel der alten Linde, wie zwei Vögel, die im Begriffe ſind, ihr Neſt zu bauen, und blickten hinab in die ſtille, ſeufzende Welt.

*

Am demſelben Abend, nachdem ſie zuſammen in den kleinen Saal des Thor genommen, ließ Emilian einige Zeit seinen Blick auf Seraph, der mit Magdalina plauderte, ruhen, ſchaute dann ſinnend zur Erde und ſagte endlich mit einem ganz ungewöhnlichen, prieſterlichen Ton:

„Es iſt eine ſchöne Nacht heute, der Himmel voll Sterne; wollen Sie mit uns auf den Thurm, Herr Temklin?"

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Herr Theodorowitſch," Emilian nickte freundlich mit dem Kopfe und ging dann die Klingel. Während Magdalina verſchwand, erſchien Luka, schwarz, würdevoll und leiſe wie immer.

„Wir gehen auf den Thurm, Luka."

Der alte Kammerdiener verneigte ſich tief, holte einen langen, dunklen, talarähnlichen Ueberrock mit weiten Aermeln, dem Kleide eines Magiers nicht unähnlich, half ſeinem Herrn demſelben anziehen und reichte ihm eine runde Mütze ohne Schirm, die dieſer aufſetzte.

„Soll ich auch für den jungen Herrn —"

„Nein, nein," unterbrach ihn Seraph.

Luka ſtandete hierauf in der kleinen Laterne, die er bereit hielt, die Wachskerze an und ging voran.

„Wo iſt denn Magdalina?" fragte Emilian, als ſie durch den großen Saal ſchritten.

„Hier bin ich," antwortete ihre liebliche Stimme, während ſie ſeiner Arm ſich ohne Weiteres in den Seraph's legte.

„Wie heißt Du denn aus?" fragte Emilian, liebenswürdig lächelnd.

„Wie eine Fledermaus," erwiederte ſie drollig, „alſo ganz entſprechend."

Sie hatte ſich ein großes, rath und ſchwarz gewürfeltes Tuch um den Leib geſchlungen und ein kleineres ſchwarzes um den Kopf, ſo daß zwei lange Zipfel wie große ſpitze Ohren nach hinten aufwärts ſtanden.

„Eine große Fledermaus," ſcherzte Seraph.

„Ein Vampyr!" rief Magdalina und machte eine Bewegung mit beiden Händen gegen Seraph, als wollte ſie ihm mit ihren zarten roſigen Nägeln das Herz aus der Bruſt reißen.

„Ich fürchte mich nicht," ſagte Seraph.

„Sie ſind ein Mann," entgegnete ſie plötzlich ernſt und ſah ihn von unten herauf groß an. „Sie dürfen ſich vor nichts fürchten."

Auf den Stufen, die in den Schloßhof hinabführten, blieb Emilian einen Augenblick ſtehen und zeigte ihnen ſchweigend das dunkle, mit Sternen beſäte, ſtimmernde Himmelszelt. Dann begannen ſie den Hof, erſtiegen die Mauer und von hier aus langſam die im Dunkel liegende Wendeltreppe, welche ſich ſtell zur Zinne des Thurmes emparwand. In dem oberſten Gemache, das große Teleſkop unter Luka's und der Diener Hilfe durch zur Diele herabreichten, hatte ſich der Schloßherr ſein Obſervatorium eingerichtet. Nachdem Luka die Laterne hingeſtellt, entfernte er ſich. So klein der Raum war, in dem ſich Seraph jetzt mit Emilian und Magdalina befand, ſo einfach er von denſelben doch einen großen, erhabenen Eindruck. Dieſes hochgewölbte, heilkunſtige Gemach, das mit Himmelskarten behängt, mit aſtronomiſchen Inſtrumenten erfüllt war und in das von allen Seiten die Sterne hereinblickten, hatte in der That einen Heiligthum an ſich. Seraph trat an das eine offene Fenſter und blickte hinaus.

Der dunkle Himmel, der ſich über der im Frühlingsſtrome ſich erneuernden Erde ausſpannte, ſchien ihm, als er den Kopf zurückbog, mit einem Male ſo nahe; die leuchtende Welt dort aben mit ihren ſtillen Weiche ſeine eigentliche Heimat. Er konnte den Blick nicht wenden von dieſen Tauſenden und wieder Tauſenden flimmernder Sterne, die ihn in unendlichen Linien, Winkeln und Kreiſen geordneten Geſchwadern andere größere maſeſtätiſch hervortraten und ihr ſchönes, mildes Licht in breiteren Garben herabſandten, während die plötzlichen im Zenith Alles mit ihrem zauberiſchen weißen Wogen überfluteten. Und als er endlich doch wieder hinabſchaute in das abgrundtiefe Dunkel, da ſchien holdes Liebesgeflüſter durch die blütenſchweren Bäume und Büſche zu gehen, und die Nachtigallen ſangen ſo laut und ſo voll, als wenn die ganze Natur meine der kreiſenden Nymphe artige Huldigungen in das Ohr, und alle dieſe Stimmen ſchienen ihm zu ſagen: „Was willſt du hier oben, du Kind der Erde? hier ſollſt du mit uns leben und leiden und glücklich ſein."

Da legte ſanft und ſchnell Magdalina ihre kleine Hand auf ſeine Schulter und ſah ihn mit den großen Augen fort und unbeſchreiblich an.

„Wie ſchön es hier iſt!" begann ſie. „Nicht wahr? Ich fühle mich ſo glücklich, wenn die Erde tief unter mir liegt; es iſt mir ſo gut, ſo wohl wie einem Vogel, der in den Lüften ſchwebt. Kennen Sie die Sternen? Ich kenne ſie — nicht alle, aber viele. Hier iſt der Himmelswagen. Sieht er nicht aus, als wäre er aus ſolchen Rieſenbildnarien gefertigt? Dort iſt die Caſſiopeia, verbinden Sie ihre fünf Sterne mit Linien, ſo haben Sie die leibhaftige W. Wo ſind nur gleich die Plejaden?" Magdalina ließ ihre Augen über den Himmel ſchweifen und ſchwieg.

Indeſſen hatte Emilian das große Teleſkop geſtellt und gerichtet und unterbrach jetzt die jungen Leute in ihren Entzückungen. „Komm," ſagte er, indem er Blick, den er ihnen geſtattete, mit erklärenden Worten in ſeiner ruhigen, klaren Weiſe begleitend, führte er ſie durch das goldene Labyrinth. Seraph hatte die Empfindung, daß er in dieſer Feierſtunde mehr für ſein Leben gewonnen als ſonſt in einem ganzen, flüchtig dahinrauſchenden Jahre. Der Himmelsglanz, der zu ihm niederſtam, ſenkte ſich beſchwichtigend in ſeine Seele, er fühlte ſich freier, gereifter, heller.

„Die Sterne ſind mein Troſt ſeit vielen Jahren," ſagte jetzt Emilian zu ihm, als errathe er, in welcher Art Seraph bewegt war, „die Sternenwelt erhebt uns über dieſen Planeten, auf dem wir athmen, und über Alles ſtellt. Wenn man ſich mit ihr beſchäftigt, fühlt man ſich als Glied einer größeren Welt, als es dieſe iſt, die unſeren kindiſchen Freuden und unſeren erbärmlichen Leiden ſo enge Grenzen ſetzt. Man fühlt ſich dem kleinlichen Jammer dieſer Erdenwelt entrückt, man ſchwebt empor und glaubt, dieſen traurigen Lehmball mehr und mehr unter ſich verſchwinden zu ſehen. Endlich iſt er uns nur noch ein Punkt mehr im Weltall, wie dieſe zahlloſen flimmernden Sandkörner der Milchſtraße."

In dieſer Weiſe ſprach Emilian noch weiter und ſuhr dabei fort, dieſen und jenen Planeten, dieſes und jenes funkelnde Bild bes großen, aufgeſchlagenen himmliſchen Bilderbuches zu zeigen und zu erklären. Seraph lauſchte ſtumm ſeiner Rede und folgte ihm mit andächtiger Scheu auf den rätſelhaft verſchlungenen Wegen durch das Wunderland, auf denen er einſtweilen noch ſicher ſeinen Führer wußte. Und ſieh, er dann wieder einmal ſeinen Blick auf Emilian's treuen, gleichſam von innen aus erleuchteten Antlitz ruhen, dann hatte er mehr und mehr das ſeltſame Gefühl, als ſtände ihm dieſer näher als alle Anderen.

Mit Luſt im Herzen war er aufgewacht, und ſtill, nach wenigen Tagen ſchon, fühlte er ſich dan der Heiterkeit, der edlen Gewalt dieſes Mannes überwunden, wußte er ihn achten und lieben.

Als ſie zum Schloſſe herabſtiegen, ging das erſte Frühroth des Morgens durch die ſchlafende Natur. Am Ufer war etwas Helles zu ſehen, kein Licht, nicht einmal ein weißer Streif, nur eine Art von leiſem Hauch.

Die Bäume ſtanden in leichten Flor, wie in einen ſeinen Schleier gehüllt, am Quellrand. Nichts war zu hören, keine Stimme, kein Blatt regte ſich, nur einmal ſchwebte etwas durch die Luft wie ein zutrauter Geiſt, der beim erſten Hahnenruf in ſeine ſtille Gruft zurückkehrt, und machte die Saiten der Aeolsharfe leiſe erklingen. Dann herrſchte wieder die volle ſeierliche Nachtruhe.

Im großen Saale nahm Seraph Abſchied vom Emilian und Magdalina, denen Beide in lallig brennende Augen in kindlicher Verſchlafenheit zu erlöſchen drohten. Dann ſtieg er langſam die breite Treppe empor.

Es war über Nacht Sommer geworden. Die Luft war heiß und trocken, der Staub wirbelte bei jeder nach ſo leiſen Regung der Luft empor. Die Pflanzen ſchmachteten. Alles ſehnte ſich nach Schatten. Das Schlaß war ſtiller als ſonſt.

Erſt beim Diner begrüßte man ſich, und nachdem ſich die Herren beim ſchwarzen Kaffee die Cigarren angezündet hatten, machte Emilian den Vorſchlag, in der nahen Wald zu gehen. Die Wagen waren bereit, und Emilian, Seraph und Magdalina, Jedes eine Flinte auf der Schulter, ſchritten, von einem Vorſtehhunde begleitet, zum Thore hinaus. Der ſonnenhelle Himmel ging noch über dem Tempo. Seine heißen Strahlen ſtrömten an den Bergwänden und Tannenwipfeln herab, wogten auf und nieder auf Flur und Feld, auf Gräſern und Blumen. Doch ſing ſchon allerlei Friſche empor und leichter Nebel kräuſelte ſich über den fernen Waldeshöhen. Von Zeit zu Zeit ertönte der fröhliche Schrei einer Wachtel im reifenden Felde, plötzlich ſprang ein Haſe heraus, ergriff jedoch vor den blitzenden Läufen keineswegs die Flucht, ſondern umkreiſte den Jagdhund, der wedelnd in der Furche eines Kartoffelfeldes ſtand.

Als ſie näher kamen, zeigte Emilian den jungen Leuten ein kleines Rudchen, das mit zurückgelegten Ohren und ſcheuen Blicken ſcheu ſprang. Er rief den Hund zu ſich, und kaum hatten ſie Alle zuſammen ein paar Schritte gethan, kehrte auch ſchon die zärtliche Mutter zu ihren Kindern zurück.

Als ſie ſich den das Dorf einwärtenden Hügel näherten, fanden ſie am Rande des Rabelwaldes mitten in den ſchwarzen Tannen ein voller Kirſchenbaum mit ſeinen weißen Blütenbüſchen da.

Emilian hielt einen Augenblick an, um Seraph und Magdalina aufmerkſam zu machen, dann ſchritt er wieder mit dem Hunde voran.

„Sehen Sie, wie er iſt," ſagte das gute, wilde Kind ſeine zu seinem Begleiter; „eine Blume, ein Schmetterling kann ihn erfreuen. O, wüßten Sie, wie edel, wie herrlich er iſt, Sie würden ihn ebenſo verehren wie ich."

„Ich fühle gleich Ihnen eine gewiſſe Hochachtung für Emilian," ſagt Seraph zur Antwort, „und noch etwas, was ich mir nicht recht klar kann, was dunkel in der Tiefe meiner Seele ſchlummert und mich manchmal faſt erſchreckt."

„Wie das? Ich verſtehe Sie nicht."

„Ich verſtehe mich ſelbſt nicht."

Als ſie in den Wald traten, öffnete ſich vor ihnen ein breiter, von den Zweigen der Tannen überdachter Pfad, dem die ſcharfen, ſpitzen Kanten des Nadelholzes das Anſehen eines gothiſchen Bogenganges gaben. Sie gingen auf den weichen Nadeln, die den Boden bedeckten, wie auf einem Teppich. Man hörte einige Zeit weder ihre Schritte noch ihre Stimmen, und ſo geſchah es, daß plötzlich ein Reh auf den Weg heraus-

Digitized by Google

trot, unhörbliche und einen leisen, pfeifenden Ton ausstieß, worauf zwei junge Rehe hervorsprangen und, nachdem sie den Weg überschritten, sammt der Alten im grünen Dickicht verschwanden.

„Wie fromm die Thiere hier in der Gegend sind," bemerkte Seraph.

„Das ist Emilian's Verdienst," erwiderte Magdalina; „sie vertrauen sich allen Menschen, seitdem einer mit ihnen so sicheres und gütig ist."

„Hinaus zur Waldblöße!" rief jetzt Emilian, der stehen geblieben war. Der Hund kam, Magdalina zu begrüßen, und kehrte dann in großen Sätzen wieder zu seinem Herrn zurück.

Sie wandten sich nun links, wo sich ein schmaler Pfad zwischen alten, hohen Bäumen langsam den Abhang hinaufwand. Hier lagerte heiliger Waldfriede ringsum, kein Vogel sang, keine Nadel regte sich. Es war die erhabene Ruhe eines gothischen Domes, weiche sie umfing. Und als sie tiefer in das Tannendunkel eindrangen, da begannen sich von Zeit zu Zeit die schwarzen Wipfel zu schaukeln, so daß ein leiser Nadelregen herabfiel, und bald darauf ging jedesmal erst ein gelinder, dann ein heftiger, ein murmelndes Beten und dann ein tiefes Brausen gleich Orgelton durch die Lüfte.

Jetzt wurde es vor ihnen lebendig. Ein Hund schlug an und eine Flinte blitzte.

„Das war Jlar, der Jäger, der regungslos wie die geborenschen Helden auf den in den alten Kirchen eingemauerten Grabsteinen an den sandsteinrothen Stamm einer Riesentanne gelehnt dastand und sich jetzt langsam von derselben ablöste.

„Gott segne Sie!" rief er von Weitem schon. „Was macht Ihr hier, Jlar?" fragte Emilian.

„Ich pürsche hier auf einen großen Geier, der mir ein junges Reh gemordet hat, aber die Bestie ist wahrhaftig ebenso schlau wie ich."

„Warum erwartest Du ihn gerade hier?" fragte Magdalina lebhaft.

„Neben Sie dort den Wundbruch, den der Sturm verbrannt mit den Schnee, in das junge Holz zerrissen?"

„Ja."

„Und auf demselben, frei für sich, die rothe Tanne, die der Orkan mitten entzwei gebrochen hat. Dort auf dem Stumpfe oben pflegt der Raubvogel sich gegen Abend niederzulassen und seine Beute zu verzehren."

Magdalina hörte mit halbgeöffneten Lippen aufgeregt zu, dann holte sie tief Athem und nahm die Flinte von der Schulter.

Die Waldluft schritten voraus. Emilian mit Seraph's Arm genommen und sprach mit Jlar.

Sie waren schon einige Zeit gegangen, als sie erst gewahr wurden, daß Magdalina zurückgeblieben war.

„Ich will zurück," sagte Seraph.

„Wir wollen lieber rufen," erwiderte Emilian, „Sie könnten sich verirren."

Der Heger stellte die Hände zu beiden Seiten des Mundes auf und begann aus voller Brust zu rufen: „Fräulein!"

Das Echo antwortete. Magdalina blieb stumm.

Jlar rief nochmals, und als wieder keine Antwort erfolgte, erhoben alle Drei zugleich ihre Stimmen.

„Fräulein! — Magdalina! — Fräulein!"

Das Echo spottete und kicherte durcheinander wie ein Chor von neidhaftigen Gnomen.

„Sollte ihr etwas zugestoßen sein?" murmelte Emilian beklommen.

Sie schritten eilig abwärts, den Anderen weit voraus Jlar mit seinen Siebenmeilenbeinen. Da fiel ein Schuß von ihm ein.

„Was ist das?" rief Seraph. „Zwei Schüsse! Sollte sie Jemand überfallen haben?"

„Es wurde nur einmal geschossen," antwortete Jlar aus der Ferne, „das Andere war nur der Widerhall."

Der Hund sprang der Richtung nach, aus der die Luft den Knall hierhergetragen hatte.

„Fürchten Sie nichts," rief sich wieder Jlar vernehmen, „man schießt nicht auf junge Mädchen. Das Fräulein hat geschossen, und das Fräulein hat auch getroffen, kann hörte sie noch einmal geschossen."

Es währte nicht lange, da hörten sie den Hund jubeln, und da kam auch schon Magdalina gelaufen, in einer Hand die Flinte, in der andern einen riesigen Geier.

„Das ist das Räuber!" rief sie und warf ihn vor Emilian hin.

„Bravo!" sagte dieser, „ein Meisterschuß."

Seraph blickte bald bewundernd und bald erschreckt auf Magdalina, deren Wangen glühten und deren Augen ihm wunderhaftig zu funkeln schienen.

„Warum sehen Sie mich so an?" fragte sie.

„Können Sie auch eine Taube so kaltblütig tödten?" sprach er, sie fest in's Auge fassend.

„Also fällt Ihnen ein?" entgegnete sie betreten. „Sehe ich wie ein Jemand aus? Aber den Mörder zu tödten, der das arme kleine Reh erwürgt hat, war doch vielleicht ein Unrecht? Es sind noch mehr so sanfte, furchtsame Thiere im Walde; hätte ich ihn auch weiter fliegen machen sollen?"

„Nein, gewiß nicht," sagte Seraph, „Sie sind im Recht und ich habe Unrecht."

Er begrüßte ihr die Hand, die sie mit einem beschwichtenden Blick nahm und zurückzog. Der Geier band sich den Flügel um den Rücken und dann gingen wieder Alle zusammen die Höhe hinan, nur daß Magdalina mit Seraph einige Schritte zurückblieb.

„Glauben Sie denn," begann das arme Kind noch einmal, „daß Emilian mich gröber hatte, wenn ich nicht Recht gethan? Ueberhaupt gehoren er mir, schädliche Thiere zu tödten; so weit er Herr ist — und es ist ein großes Stück Land hier, das ihm gehört — darf kein Aas, kein Fuchs, kein Raubvogel existiren werden. Dethalb sind alle Thiere hier sehr zahm und vertraulich wie einst im Paradiese."

„Emilian scheint in der That ein sehr reiches Herz in haben," entwortete Seraph nachsinnend, „glauben Sie, daß er im Stande wäre, ein fremdes Glück zu zerstören —"

„Er?"

„Oder eine Frau zu mißhandeln?"

„Niemals."

Indeß waren die rothlichen Stämme mehr und mehr auseinander getreten, und jetzt lag mit einem Male die lachende Waldwiese im frischen Schmuck ihrer Gräser, Kräuter, Blumen und Sträucher da. Die Sonne, die bereits tief im Westen stand, leuchtete hier hinter dem Walde eine Ave Mr goldener Mauer auf. Ein Finke schlug auf dem obersten, steile schwankenden Ast einer Fichte. Ein anderer antwortete. Eine Quelle sprudelte aus den Felsen. Gleißen, Flirren, Funkeln, Wasser rieselte langsam thalwärts, von Falkern und Libellen umspielt. Das Ganze überhaunte ein Stück blauen Himmels, der hier feenhaftiger und leuchtender schien als anderswo.

Während Emilian sich auf einen abgehauenen Baum setzte und Jlar sich neben dem Hunde zu seinen Füßen im Gras ausbreitete, hatte Magdalina rasch die Flinte und die Schrotbeutel und Pfeife von sich gethan und sich die Schuhe abgewoben und hüpfte barfüßig hin und her, nur Blumen zu lesen. Sie glich jetzt mehr einer Tänzerin des Strauß- als einem nordischen Mädchen.

Seraph konnte sich nicht satt sehen an ihrer schlanken, jungfräulichen Gestalt, an ihren feinen, herrlichen Bewegungen, die mit Blicken voll unschuldiger Koketterie begleitete.

Endlich mahnte Emilian zum Aufbruch. Dieß mal ging Seraph mit Magdalina voran, sie sprachen über ihn Blumen miteinander, er sah sie nur immer an, und sie blickte zu Boden, verschämt, fast furchtsam.

Als sie wieder in das Freie und auf die Landstraße gelangten, kam ihnen eine Landkutsche entgegen, einspännig, schleunig. Neben ihm in Futteralen schwerem Reitkleide, eine viereckige polnische Mütze auf das blonde Haar gesetzt, von weherem vornehm aussehenden Herren begleitet, einer Herrscherin gleich, die mit großem Gefolge auszieht. Alle in Seraph's aufstieg wurde, lachte sie und nickte ihm zu.

Er grüßte verwirrt, blieb stehen und blickte ihr überrascht nach. Es war Barbara, es war Frau Tentelokske. Wie kam sie hieher? Was suchte sie hier? Sie fehte fest ihr Pferd in Galopp und verschwand bald in einer Staubwolke.

Die Sonne ging unter. Die Wipfel des Waldes schienen aufwärts lechende Flammen. Die schwarzen Hügel am fernen Horizonte verbrannten den rothen Himmel, wie dunkles Pelzwerk den Purpurkommet. Der Fluß wälzte statt Wassers flüssiges Gold zwischen seinen Ufern.

Seraph sah Alles entzückt, und so bemerkte er erst jetzt das arme kleine Mädchen, das auf einem Feldstein am Wege saß und dem die hellen Thränen in den großen dunklen Augen standen.

„Was haben Sie, Magdalina?" fragte er erschreckt. „Nichts."

„Doch — Sie weinen ja."

„Ich — nein," sie versuchte zu lächeln, „ich glaube nur — ich bin mir einen Dorn in den Fuß getreten."

Seraph kniete vor ihr nieder, zog der Widerstrebenden Schuh und Strumpf aus und begann den Dorn zu suchen. Er fuchte ihn vergebens, denn der Dorn saß ihr eigentlich in dem kleinen, eifersüchtigen Herzen, aber das konnte sie ihm nicht sagen. Sie schämte sich zu sehr.

(Fortsetzung folgt.)

Paris und die Fremden.

Von

Klara Schreiber.

(Nachdruck verboten.)

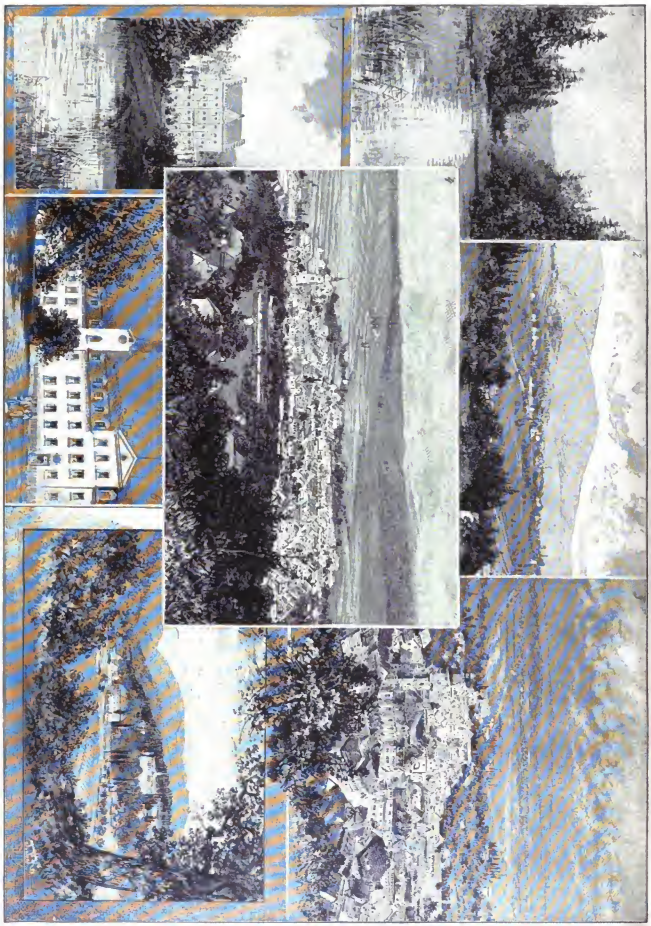
Der Fremdenzufluß von Paris hat seit einigen Jahren so sehr zugenommen, daß dadurch ein Staat im Staate entstanden ist. Man kann Paris nicht mehr beurtheilen, ohne der fremden Elemente zu gedenken, welche sich nach allen Richtungen hin geltend machen, ohne die Wirkung, die sie auf Paris und die Pariser ausüben, zu erörtern. Die Fremdenstatistiken der Pariser Journale haben oft genug, bald ernst, bald scherzend, sich verbreitet darüber, daß man auf den Boulevards bin und wieder auch einen Pariser begegne. Diese Ironie hat ihre Berechtigung. Niemte man sich zum einzigen Unterschiede zwischen Pariser und Fremde stützen, der zwischen an einem Orte zusammenlebenden, so wurde man ein bewegtes, buntes, vielen wechselnden Bild der verschiedensten Nationen und Nationalitäten erhalten. Heute ist das soeben angekommen geworden. Der Abde des Tages wurde leider von allen Bellen abgewirkt, und die Boulevards, elek und blaut von gesprächsfroher Menge mit ein und derselben Physiognomie auf und nieder, der Abendstunden Gleichen. Leider den Yager und den Negryter, der Gelehrten bedeckt das Haupt des Spaniers und des Schotten; die Pinkin und die Kreolin, der schwarzhaarige Mulattin und der blondhaarige Tochter Albions, die gutmüthige Spanierin und die imponante Gestalt der amerikanischen Miß unsichtbar bestehe monsane Kleidung. Die Variationen am Faden und Zuschnitt sind hier bedeutend genug, um sie den ersten Augenblick charakteristisch in's Auge zu springen. Gilt nach und nach, daß diese Mannigfaltigkeit verschwand und nur grauen Pöbel im großen Ganzen geworden ist, fällt man einzelne Merkmale, einzelne Unterschiede heraus, genügt man jene Fremdenorten, wenn sie in der Nähe sind, gründlicher ansehen. Am Uebrigen sieht man eben nichts Anderes, als den ungeheuer lebhaften Verkehr von Fußgängern und Fahrenden, zu welchen sich auf den Trottoirs die Reihen des noch zahlreicher Heller und Aetterinnen gesellen.

Der Theil von Paris, der zeit in Bezug die zweite Rolle; der erste Platz gebührt immer und überall den Fremden. Diese zerfallen nun in verschiedene Kategorien. Die Einen sind nach Paris gekommen, um sich Geld zu machen, ihren Lebensunterhalt zu finden; sie haben mit oder ohne Kapital ein Geschäft begonnen, einen Posten erhalten. Von diesen, deren Zahl in die Hunderttausende geht, — ist doch die deutsche Kolonie allein achtzigtausend Seelen stark — wäre nicht besonders viel zu erzählen. Mit Ausnahme einiger ausgezeichneten Matadore der Haute-Finance wissen Alle, daß man in Paris hart und schwer arbeiten muß, um zu gedeihen; sie haben entweder gelernt oder lernen es. Die Zweite, die Zahlreichste, die stimmlichste ist, so gut es geht, der Pariser Bevölkerung, sinken die Kinder in französischen Schulen und sind im Laufe des Pariser Lebens eine Woge mehr, um das heiße Schiff des Handels und der Industrie zu tragen. Vor dem Kriege hatten die Pariser die deutschen Elemente kennen im Haar, sie schätzten den deutschen Pflichteifer und das Recht ein, sich am Kontor und's Tafeln zu beschäftigen, und hatten einigen Antheil an der Weise gefunden, sich so und so viele neue Elemente anzieht. Jetzt ist das anders geworden. Man hielt scheinbeilig auf die Provinzenden und Schwerfälligen, auf die mündlich das Gegentheil sagen. Dem fremden Industriellen, dem fremden Kaufmanne erschwert man die Position, gegen den fremden Arbeiter, besonders gegen den Deutschen, setzen die Zeitungen und die Stimmungen in den Arbeiterversammlungen, die Erlaubnis zur Ausübung der ärztlichen Praxis wurde an sehr unerfreuliche Bedingungen geknüpft, und je trockner der Pariser inzwischen das Terrain wieder zu gewinnen, desto er einst ohne Widerstand anderen Elementen überließ.

Wenn von den Fremden in Paris gesprochen wird, kommt nun vorzüglich die von und stigirte Kategorie in Betracht. Man hat schon oft bemerkt, daß in Nizza, welche Stadt Frankreich möglichst weit Süd möglichst viel Bequemlichkeiten entgegenkommen, in der Weltstadt gewöhnlich drei, bei Monate und auch länger, zu weilen selbst Jahrzehnte an der Seine verbringen, schließlich aber wieder in ihre alte Heimat zurückkehren und wochenvon neuen Schaaren, neuen Nebenerinnen Platz machen, so daß sich eigentlich fortwährend eine kleine Völkerwanderung vollzieht.

Unter diesen Kolonisten stehen der englische und die amerikanische obenan. Die Ueberfahrung durch England kommt immer mehr zu. Ganze Quartiere sind von den Unterthanen der britischen Majestät bewohnt. Die weißen dieser Familien sind ihr englische Pogrifte mäßig ausbildend, ihr kontinentale Anschauungen treib. Sie leben in Paris besser und billiger

Digitized by Google



Bilder aus dem Eßlinger Lande.

1. Cultur in Steinbeißheim. — 2. Eßlingen. — 3. Mühlstein. — 4. Pfarrhaus von Steinbeißheim. — 5. Hohe Steinbeißheim. — 6. Schafgarbe. — 7. Im Steinbeißheim.

Digitized by Google

Die Deputation der Universität Wien überbringt dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich das Doctordiplom. Originalzeichnung von C. Ecke.

Digitized by Google

als in ihrer Heimat; sie bewohnen, ihrer Väter oder ihrer Ahnen entwurzelt, halb ein elegantes Hotel, halb ein Stadthaus und in einem der zahlreichen Maisons meublées, ein Apartement oder auch nur eine Thür der breiten Treppen, meist bereits die von Engländern bewohnten unterstreb den ersten Stock einnehmen. Die blonden Töchter der vereinigten Königreiche zeichnen sich in Paris durch ihre Erscheinung aus. Adrettheit und Schlanker als der Parisiennen, in ihrem Gang freier und bewegter. Sie sie in ihrer Kleidung, ihrer Haltung von moderner Einfachheit und Diskretion oder von ausgesuchter Geschmacklosigkeit. Man erkennt sie Engländerin, weise im engantschierer Ferne, daß sie ihre Kleider selbst machen, ihre Hüte, Mäntel, Jacken, Stiefelchen und dem übrigen Zubehör. Wenn sie Engländerin, weise im engantschierer Ferne, daß sie ihre Kleider selbst machen, ihre Hüte, Mäntel, Jacken, Stiefelchen und dem übrigen Zubehör. Wenn sie Engländerin, weise im engantschierer Ferne, daß sie ihre Kleider selbst machen, ihre Hüte, Mäntel, Jacken, Stiefelchen und dem übrigen Zubehör.

Amerika exportirt nach Europa die Reichen unter den Armen. Le «richest» ausrottet in Amerika, sagt Paul de Kock, der Chronister der Boulevardsitten. Die Amerikaner bevölkern die schönsten Hotels, sie reisen in Bahnen, sie kaufen die ersten Plätze in den eleganten Theatern, sie kaufen die ersten Plätze in den eleganten Logen, sie füllen die ersten Kirchen und im Dezember Spanien und Italien, sie verwüsten Lustschlösser und Paläste, sie verwüsten Sitten, sie verbreiten kurz ihren Geldes die öffentliche Meinung, in ihr Satanel trohnt sont Paris, man sächelt einen ja, man nennt sie mit der Hochachtung, die Geldsäcken gebührt, sie bringen; der französische Künstler huldigt der amerikanischen Idee, die Pariser Künstlerin schmückt sich mit amerikanischen Juwelen, Juwelen und wirft die Federn in ihrer Phantasie: Wird er kommen? Gottlob, er ist da! Er ist fort — lange Weile von Seufzern. Die Damen, welche sich in Paris aufhalten, sind in verschwindet merken und dem französischen Handel, der Industrie, dem Luxus zugute kommen, sind zahlreich. Kaum hat man sich darüber beschwert, daß Mrs. ** — wie sie sich nennen, sorgfältig unsichtbar — ihre Koppen mit Silberschildchen versehen und ihr Wappen, ihre Initialen anbringen ließ, so erfährt man, daß Mrs. X. ein Gartenzelt veranstaltet habe, welches die Kleinigkeit von siebenhundertausenden Francs kostete. Die amerikanischen Damen sehen aber nicht immer so aus, wie unsere Vorstellungen sich machen. Die Amerikanerin bevorzugt die natürlichere Schönheit, dunkles Haar, dunkle Augen und Augenbrauen; ein Bataillon künstlicher Erscheinungen. Auf dem Boulevard machen Damen die blitzlichen Juwelen nicht weniger als die dunkelgelblichen Teintungen mit amerikanischen Gesichtern. Die Tage des Gerichts sind zumeist von antiker Regelmäßigkeit, der Stirne breite und große Intelligenz, die Lippen sind voll und wenig gedrückt, die Nase ist gerade und wohlgeformt, die Augenbrauen sind hoch gebogen, um von prächtig geformten Augen sich zu heben, die Augen sind ausdrucksvoll, bedecken sich bisweilen Thränen, Arm, Hand und Fuß sind künstlerisch vollendet. Das sind nicht die Kennzeichen der Franzosin, nicht die provinzielen, welchen Finger der Spanierin, das ist nicht die volle Ursprünglichkeit der italienischen Frauen, das sind nicht die lichtlosen britischen Schöne, das ist gerade ein Mittelwesen der Schönheit, die charakteristischen Merkmale, die sich in den Amerikanerinnen und den Maler mehr zu schaffen gibt als der Physiognomie, der Hand, welche allein die Beobachtung der Chiromantie erklärt.

Es ist selbstverständlich, daß dem sich idealer Weise, daß wir hier entworfen haben, auch die Mehrzahl der Amerikanerinnen gleicht; es ist selbstverständlich, daß unter den Lebedamen von denen auch die bemittelten und arbeitenden Klassen nicht leben; aber Frauen wie die geschilderten, sind Ausnahmen der Nationen, sind unter den Töchtern des Steuerabmessers alltäglich, und sind gesucht, um das Eigenthum der Kaufleute von drüben zu rechtfertigen. Mit der Schönheit derselben erwächst nur noch der excentrische Luxus, der sie nach allen Richtungen hin Zügel schießen läßt.

Der haben den Parisiennen ungemein viele seine andere Nation, die, welche zuerst von der Natur, dann von der Mode Reichen, Hübschen, gehen jetzt in den Aleiders den Ton an, sie sind so anzuziehen, daß die Parisiennen es nicht verschönen, sie zu kopiren. Daher sind sie ausschließlich die Lehrmeisterinnen des Vergnügens, geleitet; daß der Nerven und Sensationen der Parisiennen haben sie Blut, Lebenslust und Sinne.

Auch sind hierin Deutschland und England Pariser Eigenthümlichkeiten, welche der Pariser nicht mehr zu beweisen. Der Amerikaner, der in seinen Mannschaften Arbeiter, der Jagd nach Geld und Gut, der mit unbeugsamer Energie geordnetes Leben von drüben nach Paris kommt, um dort den Ueberfluß seiner Lebenskräfte zu verschwenden, hat nun einen gründlich zu vergnügen, als er früher gründlich gearbeitet hat, verlangt aber zum höchsten Bitter: er kann sich Geld, um sich alle Genüsse zu verschaffen, und in der Fülle seiner Mittel erfinnen. Die bunte Schale der Armut hat seine Jugendkraft getödtet, er ist nur wenige Jahre in Paris, und er hat sein Alles, was ihm Freude, Genuß gewähren mögen, ehrene Wagen, ehrene Pferde, luxuriös Alles das, was dem Pariser, den kaum bemerkt, schon in seinem jugendlichen Alter gleichgültig geworden ist; er kann kaufen, wenn breiter Hautur gibt. Nach einer durchwachten Nacht, nach einem Souper bis in den Morgen um Morgen Nacht und heiß, er nimmt ein kaltes Bad und reitet in's Bois, indet der Pariser die kühnen Bauer hantierend über den Schotel lest, die andern Gleichen vom Morgen beschäftigen sich und dem sorgfältig sich kleidenden Pariser mit Abwaschungen klagt. Sie haben Alles, diese glücklichen Amerikaner — Geld und Lebenskraft, Muth und Freudigkeit, und wenn die Neue eher den Nutzenthalt in Europa das erworbene Vermögen verdünnig, dann beeilt noch genug übrig, um den Ueberschuß herumzutoben zu behalten und die Jagd nach der Million neuerdings erfolgreich zu beginnen. Eine Arbe nach Paris gilt drüben für Lebensmittel und unerschöpflich Juwelen noch für nicht allein des Vergnügens wegen angerissen. Man geht dahin, um die Töchter in den europäischen Pensionen erziehen zu lassen, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, oder auch — es gibt ja auch in Amerika Ausnahmen von der Regel — mit körperlichen Leiden behaftet Personen kommen, welche bei den berühmten europäischen Aerzten Heilung suchen. Immer, unter allen Verhältnissen jedoch voll das Geld, wo der Amerikaner weilt; es ist naturgemäß, daß ihm der Stempelbogen der verschwenden und verwüstigen Sucht entfliegen.

Die Engländerinnen und Engländer haben in Paris Geschäft, Klubs, Zeitungen, Kirchen, heimische Aerzte, heimischen Apotheken. Die diffinguirtesten Magazine tragen den Stolz „Kaufen" oder „Englands" an Schild, die Kaufleute, die eleganteren Restaurants sind unter ihrer Regide. Sie haben eigene Kaufleute und Kommissionäre, sie besorgen ihre Zahnoperationen und haben sich weit weniger französisirt, als Paris Gastfreundschaft ist.

(Schluß folgt.)

Die Promotion des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich.

(Hierzu das Bild S. 861.)

Die allgemeine Freude, welche die Verlobungen des Kronprinzen Rudolf mit der hochbegabten und liebenswürdigen Prinzessin Stephanie von Belgien in ganz Oesterreich-Ungarn hervorgerufen hatten, wurde durch die glänzenden Feste in der Residenzstadt Wien, welche die Vermählung des Thronerben begleiteten, noch erhöht. Die Aufgaben, welche der Kronprinz bei der politischen Ausbildung, die ihm der ernste Gesetzgeber gestellt hatte, waren von Seite wohlwollendsten Lehrer, unter welchen Leitung sich der Kronprinz zu einem Manne entwickelte, der seine Pflichten kennt und sie mit Ernst und Eifer zu erfüllen bestrebt ist. Seine Studien, sein Wissen, sein Urtheil, sein Charakter, sein Benehmen haben ihm die Achtung und Liebe aller Derjenigen erworben, welche ihn näher kennen lernten. Seine Reisen, die ihn nach Deutschland, Spanien, Italien, England, Belgien, Frankreich, Rußland, Griechenland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Portugal und Türkei führten, haben ihn mit den Verhältnissen dieser Länder vertraut gemacht und ihm Gelegenheit gegeben, sich persönlich mit den Souveränen und Staatsmännern dieser Länder zu besprechen und sich ihre Ansichten über die politischen Verhältnisse anzueignen. Seine Studien, sein Wissen, sein Urtheil, sein Charakter, sein Benehmen haben ihm die Achtung und Liebe aller Derjenigen erworben, welche ihn näher kennen lernten. Seine Reisen, die ihn nach Deutschland, Spanien, Italien, England, Belgien, Frankreich, Rußland, Griechenland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Portugal und Türkei führten, haben ihn mit den Verhältnissen dieser Länder vertraut gemacht und ihm Gelegenheit gegeben, sich persönlich mit den Souveränen und Staatsmännern dieser Länder zu besprechen und sich ihre Ansichten über die politischen Verhältnisse anzueignen.

Die allgemeine Freude, welche die Verlobungen des Kronprinzen Rudolf mit der hochbegabten und liebenswürdigen Prinzessin Stephanie von Belgien in ganz Oesterreich-Ungarn hervorgerufen hatten, wurde durch die glänzenden Feste in der Residenzstadt Wien, welche die Vermählung des Thronerben begleiteten, noch erhöht. Die Aufgaben, welche der Kronprinz bei der politischen Ausbildung, die ihm der ernste Gesetzgeber gestellt hatte, waren von Seite wohlwollendsten Lehrer, unter welchen Leitung sich der Kronprinz zu einem Manne entwickelte, der seine Pflichten kennt und sie mit Ernst und Eifer zu erfüllen bestrebt ist. Seine Studien, sein Wissen, sein Urtheil, sein Charakter, sein Benehmen haben ihm die Achtung und Liebe aller Derjenigen erworben, welche ihn näher kennen lernten. Seine Reisen, die ihn nach Deutschland, Spanien, Italien, England, Belgien, Frankreich, Rußland, Griechenland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Portugal und Türkei führten, haben ihn mit den Verhältnissen dieser Länder vertraut gemacht und ihm Gelegenheit gegeben, sich persönlich mit den Souveränen und Staatsmännern dieser Länder zu besprechen und sich ihre Ansichten über die politischen Verhältnisse anzueignen.

Der Tag, welcher dem Kronprinzen Rudolf die Würde eines Doctors der Rechte und der Staatswissenschaften verlieh, war ein Festtag für die Universität, für die Residenz, für die ganze Monarchie. Schon am Sonnabend, 28. Juni, waren die Aula zur Universität und die Straßen, welche dahin führten, mit Menschen angefüllt. Die Studirenden, welche sich in großer Anzahl eingefunden hatten, bildeten Spalier, durch welches der Kronprinz, begleitet von seinem Adjutanten, dem Grafen Bellegarde, und dem Professor Hye, dem Vorsteher der Universität, sich in die Aula begab, wo die Professoren, die Beamten der Universität, die Mitglieder des Professoren-Collegiums, die Vorsteher der Facultäten, die Professoren und Doctoren der Facultäten, die Professoren und Doctoren der Facultäten, die Professoren und Doctoren

Diese riesige Drehkraft*) Bewegungsmaschinen zu treiben. Man rudre, heißt, wenn ein elektrischer Strom in einen sogenannten Luftkompressoren geleitet wird, dieser die Eigenschaft erhält, ein magnetisches Uebergewicht, je nachdem beiden Pole in der Nähe des Elektromagneten durch eine Drehbewegung gelangen, anzuziehen und abzustoßen, und auf dieser Anziehungs- und Abstoßungskraft thätigkeit beruhten jene mannigfachen Konstruktionen von elektrischen Bewegungsmaschinen, welche seit den letzteren Jahren beim Jahr hundertfest der Erfindung und Darstellung entlich thätigkeit, ein allgemeine Bewunderung dieser Elektromotoren scheinbar jedoch nur- nothwendig an dem Umstande, daß sie elektrische Kraft und einer Lokomotive, auf elektrischer Bahnen in Betrieb gesetzt worden waren, nutzte, eine Methode, die nicht nur sehr viel Geld koste, sondern auch eine sehr mühsame Pflege der Apparate in Anspruch nahm.

Die Erfindung der dynamoelektrischen Maschinen durch die von großen Gelehrten, Physikern, Chemikern, Erfindern, wie Franzosen, und Siemens, den Deutschen, drachte mit einem Schlage einen bedeutenden Umwälzung auch in der Frage der elektrischen Kraftübertragung. Nachdem man gelernt hatte, elektrische Strom- kräftig durch Bewegung zu erzeugen, war man auch bald dahin gelangt, diese Bewegung mittelst der erzeugten elektrischen Strome auf weite Entfernungen hin zu übertragen, und zwischen diesem auch die Erwachungen bei den elektrischen Eisenbahnen. Die in einer elektrischen Lokomotivbahn erzeugte Kraft wird durch Drahtleitungen in eine weite Transmissionslinie, welche unter dem zu befördernden Wagenzug sich befindet, und in diese Transmissionslinie wird die erste Dynamomaschine im Motorhaus ver- legt, wie das auch unserer Abbildung, welche einen Theil der Maschinenhalle der bereits Frankfurt-Offenbach-Bahn darstellt, ersichtlich ist. Wer sehen hier eine mächtige Dampfmaschine, wie deren zwei zu je hundertvierundzwanzig effektiven Pferdekräften, als Hauptmaschinen bezeichnet werden, vor- handen sind. Von dieser Dampfmaschinen werden durch Trans- missionswelle zwei Erregermaschinen und eine Hauptmaschine in Bewegung gesetzt, die Erregermaschinen erzeugen einen Strom, welcher zum Betriebe benutzt, geleitet, Entsprechend der notwendigen Erregerkraft sind auch die Kabelanlagen in starkem Maße ausgebildet. Im Maschinenhause befindet sich ja auch ein Schaltbrett, welches eine Abbildung links ersichtlich Kontrolvorrichtung, kann rechts ersehen ist, wie verschiedene Strom Richtungen an die elektrischen Stränge für den Betrieb zu bringen. Von den mächtigen Dynamomaschinen erzeugten Ströme laufen Hochspannungskabel, die in einer Stärke von 12 Linie und werden durch leichtere, nach den Transmissionen füh- rende Abzweigungen in die unter dem Maschinenhaus angebrachte zweite Transmissionswelle übergeführt.

Es gibt zwei Methoden, um die elektrische Kraft, welche von der Hauptmaschine ausgehenden Transmissionswelle zu übertragen, führt werden muß, zu übermitteln: erstens der Schwimmung mittel, zweitens eine mit Reibungsrollen versehene Trockterleitung, welche auf einer Strangseite neben dem Gleise angebracht ist. Die Uebertra- gung nach unten aufgehobene Schwimmleitung, welche gleich- falls abgebildet ist, befindet sich in einem Kanal.

Der erste Leitungsbestreifte geht der elektrische Strom direkt in das Schienengeleise über und von hier durch Vermit- tlung der Räder der Wagenzug in die Transmissionswelle. Diese eisernen Schienenstöße sind durch Kupferstreife mit einander ver- mittelt. Die Rückzuführungen ist der Strom aus der Schiene ausgeschaltet und unschädlich gemacht. Die Erdableitung wird gebildet, um eine allerdings gefährliche Wirkung des elektrischen Stromes auf Menschen und Thiere, welche den Schienenstrang berühren können, zu vermeiden.

Derartige Vorrichtungen kann man nun auf keinen Fall, wie sie in der Frankfurt-Offenbach-Bahn angebracht sind, empfehlen. Hier sind die zweite oder die dritte der angegebenen Methoden am Platze. Bei der ersteren stoßt ein breites Trapezstreifen auf dem in der Luft aufgehängten Drahte, der mit dem Wagendach- drahte in der Dynamomaschine mit Wagenzug. Bei den elektro- dynamischen Leitungen stoßt dagegen ein Trapezstreifen auf dem nach unten aufgeschlitzten Rohre, während gleichzeitig durch den Schluß der zur Dynamomaschine führende, an den Leiterer der Fahrgut Leitungsdraht mitbewegt wird. Der Vortheil dieser Methode wird in unserer Zeit der Vorzug gegeben, weil es sich bei der vorliegenden Transmission um Bahnen handelt, die nur für den Winter Einkünften und im Frühjahr Reisevorgänge über den Draht ins Freien, wodurch der Komfort bei einer erwünschten Abkühlung mit der Leitung verbindet und eine Erschütterung der Wagen un- unmöglich gemacht wird. Unseren Lesern ist durch die er- wähnten Vorrichtung mit dem geschlitzten Rohren abgeholfen, welche Methode von der elektrischen Gesellschaft Helios-Frank- furt a. M. mit Oberbaudt Verwendung gefunden hat. Durch das mittelst dieser Vorrichtungen in Transmissionswelle hervor- gebrachten eingeschlossen elektrischen Strom werden die Wagen- achsen, sie es durch eingreifende Zahnräder, sei es durch Trans- missionsriemen, in volle Rotation versetzt. Der Vortheil dieser Wagen ist dadurch ersichtlich Geschwindigkeit berühren. Es macht auf den Beobachter einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn den geschlossen von geschlossenen Seiten getrennten elektrischen Eisen- bahnzug vorüberfliegen sieht. Langsamen Rudern und Stillstehen der Maschinen wird von den Konduktoren durch Abstellung der Umdrehung des Stroms mittelst geeigneter Vorrichtungen bewerkstelligt.**)

In Frankfurt-Offenbacher elektrische Bahn ist das erste große Schnitzer derartiger Unternehmen. Daselbe verdankt seine Ent- stehung und Ausführung Herrn Oberbaudirektor Lindley in Frank- furt a. M., welcher das Projekt bearbeitet, die Konzession erwirkt, die Finanzierung durchgeführt, den Bau in Generalunternehmer übernommen hat und in hochgeehrter Weise die Oberleitung hier- über ist jetzt von einer Ausführungsschrift übernommen worden. Die elektrische Ausrüstung wurde von der Firma Siemens & Halske in Berlin in Stand gesetzt und auf das Trefflichste vollendet.

Die Bahn ist Glück Meter lang und führt von Höchst durch die Mainwiesen, dann durch den Stadtwald, dann durch Sachsenhausen, den langgestreckten Ort Oberrad, wende durch die ansehnliche Stadt Offenbach hindurch. Vom Viereckhause zu Viereckhause kann man jenen Verkehr der Lokalitäten ein mit einem gewöhn- lichen Straßenbahnwagen mitfahrender elektrischer Wagen abgelesen werden. Die Wagen legen den Weg von einer Stunde in 15 Minuten in etwa 20 Minuten zurück.

Unsere Abbildungen geben auf Grund der von dem Photogra- phen Theodor Klemer in Frankfurt a. M. nach der Natur aufgenom- menen photographischen Darstellungen einen Begriff von der be- wunderungswerthen Anlage, welche einen Bereich bietet, wie der Reisende durch Wiesen weglos und auch in dem Bereich der Natur- schöne ausdrangt und jeder zu seinen Zwecken zu benutzen ge- lernt hat.

Das kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg in Guinea.

(Hierzu drei Bilder S. 872.)

Gerade jetzt, wo durch die gewaltige Initiative des Fürsten Bismarck der deutsche Kolonialbesitzung einen neuen Aufschwung zu nehmen beginnt und in Kurze vom ganzen Lande mit Genug- thuung auf die Unternehmungen Zachtenhausen an der Westküste von Afrika gerichtet sind, ist es von hohem Interesse, einer Kolonie zu gedenken, welche von einem Kolonialbestrebungen der Hohen- zollern Fürsten abhängt. Wir meinen den von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, im Jahre 1682 ins Leben ins brandenburgisch-afrikanischen Handelsgesellschaft auf der Gumeeküste angelegt Handelsgesellschaft Fort Groß-Friedrichsburg. Diese Kolonie wurde bekanntlich durch Kapitän Otto Friedrich von der Groeben auf der Westküste Afrikas in so kurzen Fingern folgende, 1683 konnte der große Kurfürst eine Handelsflotte von drei brandenburgischen Kriegs- schiffen nach der Guineaküste ab. Der Kapitän bestellen, Brief, schließ einen förmlichen Vertrag mit einem Negerhäuptling am Cap Three Points, und bald darauf wurde auch ein Fort, unter der Schutzherrschaft Kurbrandenburgs stellen und gestellen wollen, das von jetzt ab Fort Groß-Friedrichsburg hieß. Ein Jahr später wurde der Major Friedrich von der Heyden mit dem Kommando des Guineageschäften beauftragt und unter dessen Leitung der Bau des ersten steinernen Hauses an der Küste von Guinea begann. Anfangs schien die Geschäftsentwickelung gut vonstatten gehen zu wollen, und die Brandenburger Flagge wurde bald an der Guineaküste als die Flagge einer Handelsmacht geachtet

vorten Kinder seit fünfundzwanzig Jahren bereits in keinem am Fuße des Hohegrindes gelegenen einsamen Forsthause wohnte. Als kluger Beamter, als hochgeachteter Jäger, als kenntnisreicher Waldhegen war er beliebt und geachtet von allen Vorgesetzten und von den besseren Bürgern, gehaßt und verrufen aber von den zahlreichen Wilddieben.

Da kam das Jahr 1848, wo sich alle Bande der Ordnung lockerten, die Schutzmannschaften durch Abberufung in den Felddienst vermindert und die Macht des Gesetzes gebrochen wurde. Selbst Bunzer, die man bisher sehr ruhig und besonnen gehalten hatte, wurden vom Aberglaubenschwindel erfaßt und drillten auf die Fürsten und Marstallknechte: „Schlagt sie todt, sie Hexenvolk!" Und ebenso oft schwur man dem Forstmeister „Mache" ins feine Strenge, und jahrelange Bund- und Drohbriefe wurden ihm ins Haus geschickt. Aber der brave Mann blieb fest, und obwohl auch sein einziger Bube zum Regiment einberufen wurden war, hielt er sich doch verschlossen, den gesetzlichen Dienste nachzugehen war kühn.

Der Bulzer war der bekannteste Wilddieb weit und breit. Man wußte, daß er „Daimo mit Loiben" kenne, nicht aus Habgier, sondern aus Lust am Jagen. Und sein Sohn, der Anderl, war ebenfalls in der Jagd „verdrahen". Aber daß der Anderl auch noch in einen Ruderos verbuhlen war, das wußte man er selber und — noch Eine. Wer aus Hahn gegen ihn hatte ihm sein junges, trisches Herz das Streich gespielt, daß er sich in die Forstersstochter verlieben mußte, in die Lochter des unversöhnlichen Feindes seiner Rasse. Freilich hatte es der Anderl nie gemagt, der hübschen, blondhaarigen, stillen Marie ein Wort davon zu sagen. Seine Liebe war hoffnungslos; aber konnenden konnte er sie doch nicht. Zweifelhaft war nur, daß er vermuthend um das Forsthaus herumstrolte und die duftigen Sonnwendfeuer. Hexenkunststückchen, die er in einen schönen „Burschen" gebunden hat. Nachts um das dürfte ihres Schlafzimmerfensters strolte. Erroth sie, von wem diese „Burschen" kamen? Sie mußte wohl ihr Mädchen gewesen sein. Und auch sie wußte wohl, daß sich dieser wilde blonde Junge nie als Freier nahern konne, und dennoch nahm sie die Blumen dankend an und legte die verblühten an ihre Lade auf die glänzende weiße Decke, um sie manchmal anzusehen und zu denken: „Wenn's doch anders wäre!"

Da geschah es eines Tages, daß Anderl mit seinem Vater auf's Wildern ausging. Und eben, als sie über einen Rehwechsel schlichen, da knallte ein Schuß durch das tonnig flutende Morgenlicht, und der Anderl fiel getroffen zu Boden.

Still blieb es rings um. Nur den Forstherr hatte der Knall nicht mehr, der sich auf seinen Stock stutzte und den Einkerben mit seinen Armen auffing.

„Das war der Forster!" wußte der Bulzer aus tiefster Brust heraus. Damit gestand seine Thath zu Tod.

Der Sonnenglut der Morgens bahnte die freundliche Lichtung in ihren innen Auen. Friedlich war der Wald und magestätisch war ein Dom... und auch der Alm schlief nicht. Ein Vaterunsergeschäft schlafte vom dem Baume herab, an dessen Stamm das junge, blühende Leben verblutend zusammengesunken war.

„Aus—is, Vater!" sagte der Anderl. „Nun, hab das Büchel da is!" Dabei schaute der Anderl mit dunkelnden Augen und dennoch bunkel, hatte die Hände und sagte: „Bei! laut ist mich, Vater!" Die Thranen aus den Augen des Alten brannten auf ihn herab. „Bleibe doch mit. Das thut so weh! Und ... und ... und 's ist besser so. Ich hab' sie einmal so viel gern gehabt, und hab's doch mit hagen dürfen. Drof nur, gute sie nur, Vater. Sie hat die Blumen mir wegg'worfen, die ich ihr brachte hab' ..."

„Von wem red't denn?"

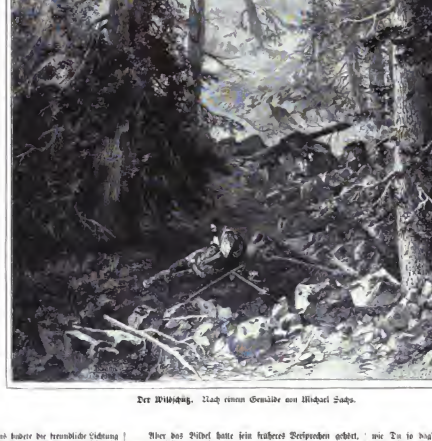
„Von der Forster-Marie, Vater!"

Von der Tochter des Mannes, der Dich wie erschossen hat? Verzweifelt soll er sein! Denn schwörst Du blutige Rache! — Fallen soll er, wie Du da liegst!"

„Nein, Vater. Mach' die Hand mir auch gnadiger. Wie kann mir denn vergeben werden, wenn ich mit verzeih'? Versprich mir also, daß Du dem Alten nichts thust! Versprich mir's, kannt auch ich mit der Hand' aus der Welt nehmen! Versprich mir's vor dem Büchel dort oben, Vater!"

So angstvoll flang die Bitte des Sterbenden und so blutt wurde er, daß der Alte nichts thun konnte als nicken. Und dann betete er noch ein paar Worte, und dann betete der Alte auch mit allem. Und die Sonne ging auf und der ganze Wald war voller Klang.

Wie aber der Bulzer sich anstrichte vom den Todten, da war sein Blick in ihm, sondern aus fremder Brust, und er ist in das rauschende Land hinaus: „Und rachen will ich Dich doch!"



Der Wilddieb. Nach einem Gemälde von Michael Sachs.

Aber das Büchel hatte sein früheres Versprechen gehört, und das sollte er auch halten. —

Der Forster durchschritt in der Morgendämmerung sein Revier. Was hatte er da um seinen Gesteinchen? Und nun er näher schlich, was sah er da? Einen angebundenen Hundsbuben, den eben mehrere Männer unter dem bergenden Tannenreisig hervorziehen wollten. Er wollte sich rasch bücken, da verrieth ihn ein Knacken unter den Sohlen. „Halt!" schrie es ihn an, und im Nu waren die Reste um ihn. „Herrnmer das Gewehr!" Und laut Flintenschüsse waren auf ihn gerichtet. Mit entsetzem Gesicht hatte der Hund des Forsters die Wilderer an und sie schon alle retten Opfer. „Wach' Aus' und Leib, Jagerskunst!" schrie der Unterförster dem rasch entwaffneten Manne zu. „Treff' mich heut, wie ich Dreiviertagen zwei Monate in der Feuchtzeit gestellen bin und Weib und Kind haben betteln müssen! Zeigt ist der jüngste Tag gekommen!"

„Das Loch in meiner Zuppe da is von Deiner Kugel, und nimmer hab' ich's singlen lassen, bevor nit an Andy gewonden ist um den Schuß, der auch mit zum Krüppel gemacht hat!" rief der Forster-Sepp.

„Jetzt hab' auch ein Vaterunser, denn ihn muß werden, so gewiß diese Hand da nur noch drei Finger hat! Wer gleigt an mit, daß Du ein ehrlicher Jägersieb geblieben bist! Bulzer, willst Du Alles, was Du den Wilderern thun angethan?" bohnte der vergnunte Bauer von der Bongerwand.

Der Forster erhebte vor Schmerz, bei dem Gedanken an den Jammer von Weib und Kindern. Aber bald er den rechten Arete um sein Leben bitten?... Da hörte er, wie unter den zu einer Besatzung heimkehrt gewordenen Jägern Einer seinen erbarmte und um sein Leben bat. Er war der Bulzer.

„Und wenn er zehn Lode verwirkt, er darf mir leben! Ja, ich will's, und wenn ich gegen Gesetz und Ordnung handle, ich will mir leben!" Und dann sah er seine Gefangenen an und sprach: „Ihr habt mir mein Leben voll und so auch Manns g'nadet wegen, so wolle ich der Forster-Sepp sein!"

Dergestalt hat der Bulzer. Man gestattete ihm nur, bei der Exekution außerhalb zu bleiben und sich entfernen zu dürfen. Am Verhörung hat er nun den unglücklichen Mann und empfang seine letzte Beichte und Segnungen zu Weib und Kindet.

Hart an einem schwindelnden Abgrunde erhob sich der gebeichtet Stamm einer vom Blitze getödteten Wetterbuche, an deren Fuße sich ein felsiges Amphitheater aufthürmte. Hoher schlepperten die Bauern einander den schon vorher gebundenen Forster und sprachen das Urtheil über ihn: aufgehoben zu werden an den Armen und Füßen nach oben, so daß der Kopf auf den Amethenhalten zu liegen kam in der heiß niederbrennenden Sonne.

Da bat der arme Mann schaudernd — nicht um sein Leben, sondern um eine mitleidige Kugel! Aber er wurde nur verlacht und selbst die letzte Bitte um einen Trunk Wasser wurde ihm verjagt. Das Grausliche geschah.

Grolsam, verbissen, neu brennenden Durst gequält, vom Blutverlust nahe, hilflos der Unglückliche, wie die gereizten Insekten ihn in Nase, Ohren und Augen krochen und ihn mit sticheln, stangen und abendet Stunden angriffen. Das geradezu zum Wahnsinn gebrängte Mann rauchte ihm aber halb die Besinnung, und Todesangst erdöhte den Armen von unaussprechlichen Qualen.

Vom hohen Gewölbe gesagt entkernten sich die Wilderer von dem Schauplatz ihrer Schandthat und waren kaum außer Gefahr als ein Mann in schnellster Gestalt dem Schreckensort zueilte, mit raschen Schritten die Bande des Unglücklichen zerrissen und den selben mit dem Wasser des nahen Baches den glühenden Kopf kühlte und ertrug, die entsetzten Beule teils und freudig anstimmte, als der Forster die Augen öffnete. Der Retter war der Bulzer.

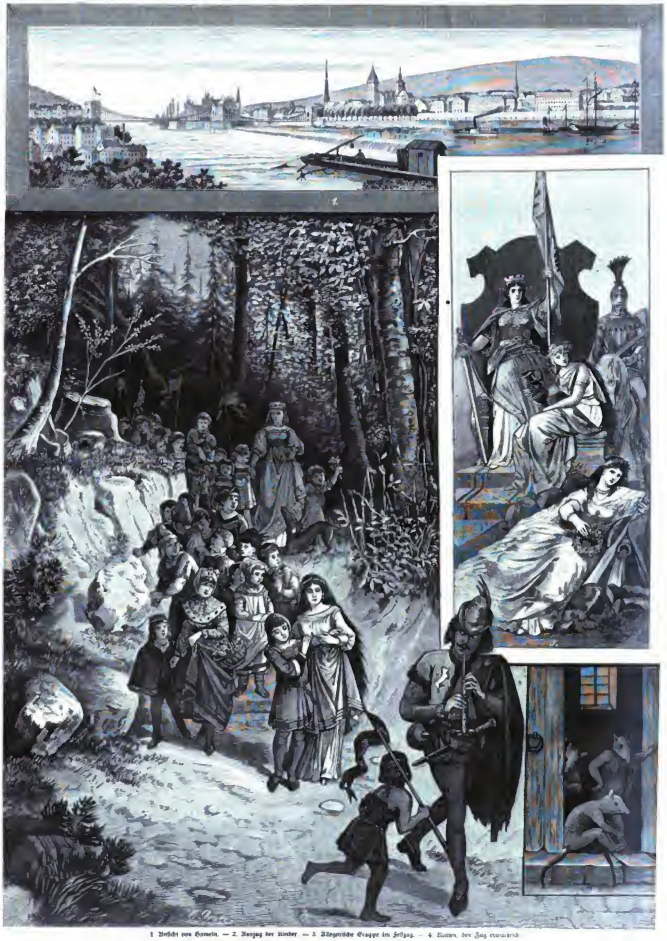
„Bulzer, Du bist's!" stammelte der Erwachte matt.

„Ja, Ja! Ich bin selber zumbringen wollen mit meinen Kindern. Aber nun bin ich froh, daß ich's nit thun hab. Was hab denn versprochen? Wenn der Herrgott im Himmel is, herrt mit in die Höll' kommen ... Und denn hab' ich's gethan."

Der Förster war gerettet, aber sein vor dem Tage noch dunkles Haar war schneeweiß geworden und nie mehr kehrte ihm die Sponnkraft zurück, die zur seinen Dienst erforderlich ist. Nun den Wilderern stehen zwei der einer Streife, die beiden anderen blieben verschollen. Der alte Bulzer wurde auf die Hartpunkte des Forsters hin als Waldhüter angestellt. Und wenn er manchmal in der Stube der Forster-Marie saß und sah die auf ihrer linke Seben und ein paar weiße Blumbüumen anschauen, dann stieg er und sagte mit strahlten Augen: „Te sind wen Anderl, wir wollt's!"

„Der arme Anderl!" sagte darauf das Mädchen.

Digitized by Google



1. Anblick von Hameln. — 2. Auszug der Kinder. — 3. Allgemeine Gruppe im Festzug. — 4. Rattes, den Zug eröffnend.

Das Rattenfängerfest in Hameln. Originalzeichnung von Carl Grote.

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

Der Malerstreff und sein Gast schritten stumm neben einander her, Jeder in seine eigenen Gedanken versenkt. Für den Jüngling der Mondlandschaft hatte Reiner ein Auge. Steffi dachte, angeregt durch den Tanz, zurück an längst vergangene Jugendstunden, während Florl sich mit der Zukunft beschäftigte. Sobald sie endlich das Malers Häuschen erreicht und waren in den Hauptraum eingetreten, der für den Dorfkünstler Atelier und Wohnstube zugleich war. Diesem Doppelzwecke entsprechend war er auch mit allem möglichen Geräthe angefüllt. Die Wände rings umher waren mit Bauernfein, Bildern und Skizzen aller Art geziert, neben diesen Kunstwerken von Steffi's Hand hatte aber auch eine Schüsselreihe mit einigen Tellern, Schüsseln, Krügen und Löffeln Platz gefunden. Ein schwerer Kachelofen füllte die eine Ecke des Zimmers aus, ihm gegenüber in der Fensterecke stand ein großer eichener Tisch, auf welchem Farbentiegel und Flaschen in allen Größen aufgestellt waren. Eine Malerstaffelei, ein alter, gelehnter, mit farbolosem Leder überzogener Armsinhl, der jedem Atelier einen modernen Meisterst zur Zierde gereicht hätte und wahrscheinlich die gefälligsten Porträts zu Beschenkgedanken entwarf, zehn einzigen bäuerlichen, breibeinigen Bauernstühlen vervollständigten die Gesammteinrichtung der Stube.

Ein penetranter Geruch, aus all' dem Fenis, Spiritus und Farbenzeug zusammengesetzt, machte es erklärlich, daß sich der Maler trotz des beschränkten Raumes den Luxus eines eigenen Schlafgemaches gestattete, das, auf der andern Seite der Hausflur gelegen, freilich nichts aufzuweisen hatte als eine schmale Bettlade mit einem, wie es hier zu Lande üblich, mit Federn überhäuft angefüllten Bette, und ein altes, ledherzogenes Sopha. Außer diesen beiden Gemächern befand sich nur noch ein kleiner Stall für die beiden Ziegen des Malers im Hause.

Der Malerstreff hatte seinen Gaste sein eigenes Bett zur Verfügung gestellt, aber Florl wollte davon nichts wissen, sondern bestand darauf, auf dem Sopha zu schlafen. Nun machte sich der Alte daran, Essen und Trede auf diesen beiden Möbelstücken, doch Florl erhob auch dagegen Protest und drohte, des Malers Haus noch in der Nacht zu verlassen, wenn dieser derartige Umstände mache; so blieb denselben nichts übrig, als den Wunsche Florl's nachzukommen und sich auf seinem Bette zur Ruhe zu legen.

„Was suchste denn?“ fragte er den Burschen, der noch immer im Zimmer herumstöberte.

„A Glasl möcht i, daß i mi' Nagerl in's Wasser thuan kann,“ lautete die Antwort.

„Dort im Eck steht a Krug Wasser und a Glasl findst drunt auf der Schüsselrahm,“ erklärte der Maler, und nachdem Florl seine Nette verlegt und sich ebenfalls auf das Sopha hingestreckt hatte, knipste der Maler abermals: „Wie blüht seine Blume mehr!“

„Aber Dir kumm's glacken, Du kannst's doch Glückskleeal finden auf'n Göll,“ sagte er nach kurzer Pause zu Florl, indem er sich auf seinem Lager wieder aufrichtete. „Du bist jung und schneidi, Dir kannt's blühn.“

„'s Glückskleeal?“ fragte Florl. „Was ist das für oans?“

„Dös ist a Kloas, weiß's Gleaml,“ erzählte Steffi, „dös im Kuhwärts drobn blüht auf'n Göll. Es sind's aber nit a Zeher, der's findt, denn die Sach macht Schwierigkeit. Mar braucht dazua allerhand, thuendert aber a Dalerl's, dös in der Neujahrsnacht breit is und wo noch dös bei auf zwölften Paterunser findt. Wie dem mußt nn' um ersten Mai um Mitternacht am Göll aufstehgen und dürf si' dabei nit umschaun. Da sind ma' mocha dös Gleaml, und wenn ma's hat, glückt eam Alles, was ma' will.“

„Ah so, a Zauberblumal!“ machte Florl. „Dös is mi für mi.“

„Grad für Di' is 's!“ rief der Maler eifrig. „Es glückt a Schneid dazua, und die hast. Du wirst es probirn, da laß i mir nach.“

„Na, bis zum Mai is no' lang,“ meinte Florl; „wer woeß 's, wie's daweil geht!“ Und dem Maler „Gute Nacht“ wünschend, schickte er sich zum Einschlafen an.

„Wirt Dir's sein, was Dir heunt Nacht traamt,“ mahnte der Maler noch. „Es is die erste Nacht, daß D' wieder bei mir schlafst, und was san in der ersten Nacht unterm fremden Dach traamt, dös geht in Erfüllung.“

„Werd' mir's scho' merkn!“ versprach Florl und daß hernach waren Beide still eingeschlafen.

Florl war's heute nicht vergönnt auf den Göll, die Glücksblume zu suchen. Er hatte sie auch gefunden; in wunderbar reiner Weise stand sie vor ihm im blendenden Sonnenlicht, umgebaucht von zauberischem Duft. Kaum hatte er sie jedoch gepflückt, da war sie auch schon verwandelt. Aus der weiße Wunderblume war es, die er in seiner Hand hielt, die Blüte hatte sich bei seiner Berührung plötzlich gefärbt und wurde zur rothen Aelke des blinden Franzei.

IV.

Auf dem nördlichen Hange hinter dem Pfarrdorfe Ramsau zieht sich ein vor uralten Zeiten angelegter Hochweg gegen den Latzenbach im Thale des Taubenseh zu, welcher Gott Steig heißt. Es war dieß ein Weg, auf welchem man vormehmlich Kleinvieh, als Ziegen, Schafe, Schweine, Gänse ꝛc., die im Aldbeurischen Gemeinhin mit dem Namen „Kunter“ bezeichnet wurden, zur Weide trieb.*) Da heißt es heutzutage noch in einem Tyroler Alpenliedchen:

„Wenn 's Sunna geht unter,
Da treiben wir's ein,
Und wenn 's Sunna geht auf,
Da b' Geaßen ei.“

Und in einem alten Schnadahüpfl heißt es:

„Um's Gleaml zu Berg
Da' 's a Kunter,
Und a ruatigs Dua,
Da Teufel nimmt's.“

Hier auf diesem Wege siehte nun Jemand vor Zeiten ein Mortenbild an einen Felsen, an welcher Stelle bald darauf ein Gemälde zum Vorschein kam, das das Jahr 1701 nach der einen Angabe und Gott erhaut und darin ein gekröntes Mutterbild aufgestellt, welches von der Hand desselben Meisters stammte, der das Wunderbild in der Gern**) gefertigt hatte. Schon nach acht Jahren konnte man aus den beträchtlichen Opfern der Wallfahrer die Kapelle aufmauern und im Jahre 1730 wurde in Folge der immer mehr zunehmenden Frequenz der Bau der jetzigen Kirche begonnen, welche drei Jahre später im Beisein des Fürstprobsts Kajetan Anton und seines Hofes eingeweiht wurde. Das Deckengemälde dieser Kirche verleiht der damaligen Andachtsinnigkeit gegen Andenkgläubige sehr phemofferzeichen Ausdruck.

Diese Wallfahrtskirche führt den Namen „Maria Kunterweg“ und ist eine gern besuchte Andachtsstätte nicht nur der Ramsauer und Berchtesgadener, sondern auch der wallfahrtsliebenden Pinzgauer, welche zahlreich aus ihrem schönen Thale über den Hirschbühl herüberziehen, um die wunderthätigen Madonna in der reizenden grünen Ramsau.

Dieses schöne, vier Stunden lange Innerthal ist ein für sich abgeschlossenes, ebenals zur gefürsteten Probstei Berchtesgaden gehöriges Gebiet, und den vier Grotschlenen, Ain im Grund, Ramsau, Schönberg“ und „Taubenhse“ bekehend, welche unter anderem die Ortschaften Ramsau, Hinterse und Ilsank umfassen. Längs der grünen, von uralten Rhonbäumen umschatteten Ufer der forellenreichen Aehen und Hellweile hoch oben an den Matten der Berge liegen die mit flachen Holzdächern beschlossen Einzelgehöfte oder Lehen der Ramsauer, meist verborgen unter üppigen Baumkronen und umrauscht von tiefgrünen Wald und Linden. Das Zwillingsgebirg des doppelköpfigen Wagmann und des zackigen Hochkalter mit seinen gletschererfüllten Kar, dem Bianeis, steigt an der üppigen Thalsohle auf in seiner feierlichen Alpenpracht, von Sonnengold und flimmernden Schneelicht verklärt. Ueber ihnen breite der Aether im reinen Aether. Zur Rechten stürzen die röthlichen Steinwaffen der Reinalp und die Mühlsturzhörner in das Thal des Hinterseeh herab, zur Linken steigen aus dem Königssee und dem Thal von Berchtesgaden die Tannen und der mystisch-liche Göll empor.

*) In Tyrol benennt man auch schlechte, gebirgliche Wege, sogenannte Trabelsteige, mit „Kunterweg“.

**) Maria Gern, eine wallfahrtsliebe Kirchfahrt in der Nähe von Berchtesgaden am Fuße des Untersberges.

Festtäglich hatte sich heute die große Natur geschmückt mit all' ihren jauchzenden Reizen, und in festtäglichen Gewändern kamen auch aus allen Richtungen die sich durch körperliche Schönheit und Kraft, durch Gesundheit, Frömmigkeit und Christlichkeit auszeichnenden Bewohner der Ramsau heran zum feierlichen Gottesdienste auf Maria Kunterweg.

Die Buben trugen hier meist die Joppe und das dunkelgrüne, mit Gamsbarten, Adlerfaum oder Hirschgeschmückte Spitzhut, durch grüne oder rothe Hahnenfeder gehaltene Knieholzen, Wadenstrümpfe und Schnürschuhe. Unter dem weißen, oft gekleckten Hemdkragen lugte das dunkelfarbene Halstuch hervor. Die Männer hatten sich in dunkelblaue Joppe mit grünen Kragen oder in den langen Rock von Barchent mit der kurzen Taille, tragen dazu Manchesterwesten mit Messingknöpfen, lederne Kniehosen, weiße Strümpfe und Riemenschuhe. Die ernsthaften Gesichter Aller, die mit einer ehrbaren Gelassenheit verbunden, deuten auf die Gemüthsruhe, welche die Bewohner der Ramsau besitzen, und ihre Gesichtsfarbe, welche sich durch eine gesunde Röthe auszeichnet, auf ihre Gesundheit.

Die Weiber tragen meist schwarze Spenser (Rock) oder die braunen, mit grünen und rothen Streifen gezierten Wolljacken, die sogen. getrieb. Wollrock.

Ein reges Leben herrschte um die Wallfahrtskirche, in deren Nähe auch mehrere Verkaufsbuden aufgeschlagen waren. In einer derselben zunächst des Kirchweges sogen hielten die alte Ulrich und ihre Enkelin, das blinde Franzei, feil. Die alte Frau war noch ganz in die uralte Tracht der Ramsauer gekleidet. Sie trug noch das weiße Hundshaubel, das mit rothen Bändern über den Zinterkopf gebunden war. An dem Häubel, hier Wisi genannt, hingen die Spitzenbänder ungebunden, sie niedere, flache Hut, den sie über demselben trug, war mit breiten Schleifen besteckt, das rothe Mieder mit dem spitzen Brustlest war grün verschnürt und über diesen Schnüren lag der lange, breite, farbige Kittel hinab. Um ihren Hals schlang sich ein schwarzer Flor, mit rother Maske gebunden, der in's Mieder gesteckt war. Das Aeußerlich bestand in einer Jope von schwarzem Tuch mit halblangen Aermeln, die an der Schulter reichen und mit einer Bolte geschlossen.

Franzei war ganz das Gegenbild von ihrer Großmutter, sie repräsentirte sozusagen die neue Mode. Ihre schwarzes Sammetmieder war mit Silberketten und Schaumünzen behängt, ihren grünseidenen Spenser schmückte Goldschnur und Trodel. Kack und Fürtuch waren von Seide. Franzei entwickelte heute eine doppelte Thätigkeit. Sie gab den Leuten nicht nur immer richtig das Wechselgeld, das Alles im Geiste, sondern sie bot auch der schwer hörenden Großmutter, sobald sie merkte, daß diese die Leute nicht verstand.

Viele der Umwelenden knutten nur beschaut eine Kleinigkeit, um von dem schönen blinden Mädchen bedient zu werden, das sie wegen ihres bezaubernden Zutrauens werthen Zutrauens gerabezu anstaunten. Doch Franzei's Gedanken waren nicht allein bei ihren Verkaufsgegenständen, sie horchte aufmerksam nach dem Gespräche der in verschiedenen Gruppen die Kirche umstehenden Burschen, doch sie schien lange vergeblich zu sein. Jetzt erheiterte sich plötzlich ihr Gesicht, sie hatte in ihrer Nähe Sepp's Stimme erkannt, sie hörte, wie ihn die Burschen freundlich anriefen und wie er vornehm und selbstbewußt antwortete.

Es war, als ob in seiner Nähe selbst das blinde Franzei ein gewisser Stolz überkame, sie richtete sich dann auf, gerade als wollte sie sich des vornehmen Burschen würdig zeigen. Aller Hier entkamen an freudigem Ausdeute zu, sie sahlte es in der That, als Sepp sich ihr näherte, der ihr, die Hand reichend, nur zurief: „Gnatn Morgn, Franzei!“

Das Mädchen griff nach der Burschen Hand und erwiderte freundlich seinen Gruß.

Digitized by Google

Sepp war heute in schönstem Sonntagsstaat. Er trug zu Jappe und Knickbohlen eine rothgeblümte Sammetweste und eine sehr maffive goldene Uhrkette.

Die alte Kätel drohte dem Burschen mit dem Finger und sagte halb im Ernst, halb im Spaß zu ihm:

„Hoast mie mein' Jakl gestern wieder verhalten, daß er zum Fleischhaun fünf Stund brauchst hat."

Sepp erwiderte lachend: „Mir kimmt halt oft unverschens in's Zirkeln und 's Reden."

„Aha zu'n Raaka," ergänzte Franzel. „Was hat Dir denn 'n Fiori sei' Nageel angang'n?"

„So? Hat Dei' Baba plauscht?" erwiderte Sepp. „No' ja, die Sach hat s' ja girl wieder grickt und zum Zeichen, daß man nix nachtrag, han i 'n alt Holzbrecht aufgnommen."

„Das is brav von Dir," sagte Franzel. „Aber wie is 's, hat Du koa Nageel ghabt gestern, daß D' 'n Fiori 'n sei' nehma hoit wollst?"

„Gwiß kann i aans ghabt," entgegnete der Bursche; „hast mie nit Du aans ost 'n Stod beim Tatzel gliegt?"

„Hast es ebba gar heunt hinterm Ohr steckt?" fragte Franzel.

„Das nit," erwiderte der Bursche, unwillkürlich erröthend. Er wußte nicht, daß es Franzel auch bekannt war, daß er die fragliche Nelke dem Schenkenmädchen gegeben, und er sagte deßhalb: „I verdraff, i krieg heunt wieder a neu's."

„Da hast es," antwortete Franzel kalt, nahm aus ihrem Sträußchen im Mieder die schöne Nelke hervor und übergab sie Sepp, welcher die Blume mit einem „Vergelt's Gott!" hinter sein Ohr steckte.

Da mehrere Käufer bereits der Verabredung dieser Unterhaltung entgegen sahen, sagte Sepp zu Franzel:

„I mag Dir mit länger verhalten, Franzel, d' Leut da möchten kaufa. Kimm halt wieder in Hoagelt zu uns auff, der Wendelwirt wart scho' lang auf D'."

„Gwiß mie 'n schö'," rief Franzel dem Abgehenden nach, „und sehr wieder amal zuama!"

Das Geschäft nahm die zeit längere Zeit fuart in Anspruch. Da ihere sie sich von einer Männerstimme angesprochen:

„I möcht fa an' weißn Guadenpfenning."

Im Augenblick erschrak Franzel des Verlangte hinaus.

„Was hoit's?" fragte die Stimme nochmals.

„Das koit Dir nix," antwortete Franzel lachend. „Und weißt mie koan guatn Morgn wünscht, so thua's halt i und sog: Gelobt D' Gott, Fiori!"

„Gelobt D' Gott, Franzel!" sagte jetzt der Selbst überrascht und drückte die ihm dargereichte Hand. „Du kennst mi' an der Sprach'?"

„Werd i D' wohl kenna," versetzte Franzel, „wenn i mi' so lang am Abend und nacha no' die ganz' Nacht mit Dir unterhalt."

„Wir mir's" fragte Fiori erstaunt und über und über erröthend.

„Ja," bekräftigte Franzel. „Moanst, es hat mi' nit gfreut, daß D' mi' Nama' in da Eigen hoitst? I ham grad 'n Sepp a Reprement gebn, daß er so gwaltthätl is. No', und so wie mir der Boda dös no' in der Nacht erzählt hat, und i drauf weder ein- noch ausschlaf'n kin, han i die ganz Nacht von dem Nageel und von Dir traumt. Geh, verspricht mir's, lang mit 'n Sepp nix mehr an; er is halt stalz und gach, aber gwiß is er an wieder guat, recht guat."

„Und Du," fragte Fiori, „Du bist nan halt an guat?"

„Gewiß!" wiederholte Franzel rasch. „Nach dem Unglück, dös mi' troffa hat, is 's Führmannlachen meistwoate Hoamat worn. Der Wendelinl is ja mei' Lebensgefährtl, und wir war wie lieber, als wenn i mit eam hon spielen kinnt. Der Sepp war halt a bißl scho' a schöner achtzehnjähriger Bua und wo er's' anwocht hat, han er mir blinden Deandl a Freud gmacht. I hon 'n gern kriegt, wie an' Bruada, und na heunt in Tags is er mir's. In zum stelig i den frischesten Baum von der Remsau, und mit Freud's, wenn eam überall der Respekt wird, wenn 'n aa d' Leut fürchten, und wenn er ejtzn wieder mit mir sa Kindl schergen kann, woaßt, war i nur mit blind, 's Aller Franzel wiss scho', auf mah 's' trachten soll."

„Franzel," rief die Athal, „hörst an mit, daß D' Leut eintaafa wolln?"

„Zo pfiat Dei' Gott, Franzel," sagte Fiori, „mah geh's Gott für 'n Guadenpfenning. I trag 'n zum Andenken an Dir!"

„Er soll Dir Glück bringa! Pfiat Dei' Gott!"

Und wieder hatte sie vollauf zu thun, die Kaufenden zu bedienen.

Jetzt näherten sich die Wimbachbäuerin und ihre Tochter Resei der Bude. Beide waren heute ebenfalls prächtig gekleidet. Sogar Resei's schwerzlebender Spitzer war vorne mit einer dicken Rehe silberner Filigranknöpfe besetzt, die silberne Kuhkette bedeckte mit ihren vielfachen Gliedern den Hals des Mädchens hoch hinauf, und die Goldschnur gegen sich wohl zehn- bis zwölfmal um den Hut.

Es war also kein Wunder, daß man die Wimbachbäuerin und ihre hübsche Tochter, die als sehr vermöglich galten, überall zuvorkommend grüßte. Aber den Mädchen nahm keine Roiß von der Umgebung.

Resei war ein hübsches und gutes, aber gestlig wenig bedeutendes Mädchen und wie sie so neben ihrer Mutter dahinschritt, weder rechts noch links schauend, das silberbeschlagene Gebetbuch mit beiden Händen haltend, strophend von Seide, Silber und Gold, da hatten die mutzwilligen Burschen wohl Recht, wenn sie Resei scherzweise „A Bild ohne Gnad" nannten.

Als die Beiden Franzel begrüßten, sagte dieser lächelnd zu dem Mädchen:

„I wollt, i kunnt Dir schon, Resei; gwiß hist recht schö' aufputzt."

„Du wollst ja, 's Gwand hat mir no' niemals a Freud gmacht," entgegnete Resei. „Ja, wenn i so kunder wear, wie Du, alm kannt's sei', daß i hoffärti wear."

„Wier i?" fragte Franzel sichtlich beglückt, dann setzte sie nachmüthig hinzu: „Wenn D' Sunna nit durch's Gwölk teuchen kann, is die schönst Landschaft trüab und traurig."

„Wir non Traurigkeit," sprach die Wimbachbäuerin dazwischen. „A grab's Kirzl gib mir her. I hon heunt a Anliegen an die lieb Frau, da brenn i a Kirzl, daß 's mir ihren Beistand leiht."

„Und i will halt dem heiln Hochamt," versprach Franzel. „Hört's, d' Glocken läuten, d' Kreuzzäg kumma."

In der That ertönte das Geläute aller Glocken. Die Leute beeingten sich zum Weg hier, auf welchem die Wallfahrtszüge heranzukommen hatten, mit Fahnen und blauen Fahnen heranzogen kamen. Weißgekleidete Mädchen trugen schwere, dicke, künstlich geschmückte Kerzen. Opfergaben der verschiedenen Gemeinden. Unter ihnen war auch die Prangerin, welche gestern mit Sepp so eifrig getanzt hatte und welche auch heute wieder während des Gebetes lächelnd grüßte.

Das Gebränge und der Lärm auf dem Platze vor der Kirche waren jetzt groß, und es war gut, daß Franzel's Vater endlich zum Stande kam, um Mutter und Tochter seine getunden Ohren und beiden Augen zu leihen.

Bald läutete es zum Hochamte. Jakl nahm jetzt, wie er immer zu thun pflegte, von der Bude allein Besitz, während die Frauen gingen, dem Gottesdienste beizuwohnen.

Für Franzel war jetzt Regel die Zeit des Schlummers. Er hatte sich auch jetzt gerade auf seinem Sessel bequem zurecht gesetzt, als die Wimbachbäuerin zu ihm herantrat.

„Franzel, i hon mit Dir ebdes z' reden," sagte sie; „dörf i mit zu Dir einsetzen in 's Stand?"

„Mägst mi' in's Gschneck bringa," sagte Jakl lachend; „aber es is aan Ding, kimm nur eina." Und als der Bauer endlich zum Thun kam, und Tochter seine getunden Ohren und beiden Augen zu leihen begann, da hörte er: „Alta red', Bäurin, wo kann i Dir helfa mit Rath und That?"

„Du kannst mir scha' helfa," sagte die Bäuerin; „'s Kirzl kimmt heunt beim scha', auf daß mei' Anliegen, daß i Dir 'n toa sagen, a Erfüllung geht. I hon die lieb Frau drum bitt und lop und auf, was i Dir sag. I woaß 's, Du verstehst Dir drauf und daß scha' mehra Hoatteut zammbocht."

„No', sei so gut und woaß' mi' zu an' Heiratsvermacher!" rief lachend der Ulkerjakl. „Aus Lieb und Freundschaft han i allerdings scho' an etli Mal a Paar zammgführt, aber a Geschäft, Wimbachbäurin, mach i mit nit drunt."

„Dös woaß i und woaß 's die ganz Welt," bekräftigte die Bäuerin. „Weil Dir halt alle Leut gern hahn, vertrauen 's Dir halt ihre Sachen an, und Du hast es halt scho' oft zum Guaten gwendt. Derntholen möcht i Di bitten, mir 's' rentwer, wie mei' Resei den Hochzeiter kriegt, den i ihr von ganzen Herzen wünschen that."

„Und wer is nachs Der?" fragte Jakl, durch das Vertrauen der reichen Bäuerin sichtlich geschmeichelt.

„Das Führmann Sepp is 's," verrrate ihm die Bäuerin mit gedämpfter Stimme.

Jakl sah sie verwundert an und wußte nicht gleich, was er antworten sollte.

Die Bäuerin sahe indessen in der Enthüllung ihres Anliegens weiter: „I woaß 's, Du bist gar guat Freund mit eam, und 's Franzel haltn au wier an'n Bruaba."

„Za id 's'" sagte Jakl bekräftigend.

„No' ja," fuhr die Bäuerin fort, „und so woan i halt, Dei' Red fallet bei eam in's Gwicht, wennst 'n auf mei' Resei aufmerksam machst. I gebet ihr scha' so viel mit, daß er 's Wendelin aufsighäin kannt, wenn er 's Führmannlachen übernimmt. Und wenn d' Knuttener anlangt, sall se si' au mit aro leben im Berchtesgadener Land! wellen kinna; dasma is mei' Reisi grad a koa übels Deandl und halt so gaut is 's au dort drunt und kimmt nah Gesellschaft, und —"

„Gmaa is 's!" rief Jakl. „I kenn's ja scho. Und weilt es Vertrauen zu mir hast, so verspric's Dir, daß i dö zwoa Leutln zammführ. Woaßt, der Führmannstopp mit mir an mit wieder zwei an Schneider, wenn mei' Franzel mit dös Unglück hätt. Aber so, mei' no', wuaß 's ma halt e Freud macha, wenn i zum Glück nan andere Leut beitragn kann."

„Die schönst Knab kannst Dir aussuachn in mein' Stall, wennst es zammverschlagst," versprach die Bäuerin.

„No' zwegn der Knab dürft mit glaubn, daß i 's thua. Aber i waar just a dumma Bua, greiffet i nacha nit zua," impromisirte er lächelnd.

Und wieder begann das Gebet in der Predigt begonnen, und der etwas laut sprechende Jakl wußte sich von den vor der Kirchenthüre stehenden Zuhörern ein verweisendes: „Bst, bst!" gefallen lassen.

„Bst!" machte jetzt Jakl auch zur Bäuerin. „Geh weiß ag, sonst kennen au in's Gred."

„I geh," sagte die Bäuerin; „'s Kirzl wird au anabrennt sei' und so giegn Gott Dei' Werk."

Sie ging. Jakl aber dachte darüber nach, wie er am leichtesten die verfprochene Bub gewinnen könne. Ueber diesen Gedanken überkam ihn der Schlaf, aus welchem er erst durch das des Schluß des Gottesdienstes verkündende Geläute der sämmtlichen Glocken geweckt wurde.

Die Prozessionen kehrten von Jakl's Bude ein regen Leben, und dieser konnte im Vereine mit Mutter und Tochter kaum die vielen Käufer befriedigen.

Fiori stand in der Nähe und betrachtete auch jetzt wieder mit Interesse das schöne Mädchen, nach dem er schon so lange sich vergeblich hinterlich gesucht hatte. Da war ihm, als würden seine Augen mit Gewalt von der Blumen angezogen, und er war daher nicht auf's Angesprochte gefaßt, als Sepp seinen Arm um ihn schlang und zu ihm sagte:

„Fiori, i hon 'n Wendelin versprochen, daß i D' mitbring zum Mittagessen. Ja's Dir recht, so gehn ma glei hoam."

Den Burschen kam diese Einladung nicht sonderlich ermuthigend vor, sollte ihm heim Wiederstehen seines zweiten Opfers um eine Nachtzeit zu thun sein! Außerdem hatte er den Tafernaler in das Wirthshaus zu Ramsau bestellt, und dieser erwartete ihn sicher schon mit Gendarmen und Holzhauer. Er faßte diese letztere Ausrede Sepp gegenüber auch gelteud zu machen, aber dieser wußte schnellen Rath, indem er durch einen Buben den Malerstreff lagen ließ, er möge sich's allein schmecken lassen, Fiori würde auch der Nachmittagsblicke schon kommen und ihn auslösen.

Als dann die Beiden wieder an der Bude der Blinden vorüberkrichten, befand sich die Wimbachbäuerin mit Resei ebenfalls dort.

„Soll mir's Gott lob bei unserm Herrgott!" sagte die Erstere das blinde Mädchen, als sie Sepp herankommen sah.

„Gwiß han i 's," erwiderte Franzel.

„Woaß denn 's Deandl heunt?" fragte Jakl leise. Die Bäuerin verneinte und sah dann mit leuchtenden Augen nach dem Herankommenden.

„Nimm Di' zaum!" raunte sie ihrer Tochter zu. „Aber dieß wußte nicht, was die Mutter meinte, und wandte dem Burschen gerade den Rücken zu.

Franzel dagegen erwiderte lebhaft Sepp's Gruß und wandte ihr Gesicht lange nach der Richtung, in der er sich mit Fiori entfernte.

Jakl bemerkte dieß und er sagte zur Wimbachbäuerin:

„Merkwürdig! Mei' blind Deandl schaut eam fredl nach, und dös Dei' wendt eam 's Backl zua. Woanst ebba nit, daß 's Resei no' a bißl viel dumm is?"

„A Kalbn kriegt no' dazua, wennst es gscheidt machst," sagte die Bäuerin ermunternd.

Jakl blickte noch einmal nach seiner Tochter, die noch immer hoch aufgerichtet dastand und schüttelte dann einige Male leise den Kopf. Zum ersten Male machte

Digitized by Google

ihm der Gedanke kommen, daß auch sein Kind ein Gefühl für Liebe haben könnte. Aber rasch verjagte er diesen Gedanken, indem er bei sich dachte: „Nein, sie ist ja blind!“ Dann gab er der Wimbochdhauerin verständnißvoll die Hand und sagte: „Ich soll a Wort sei!“

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für die Frauen.

XII.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

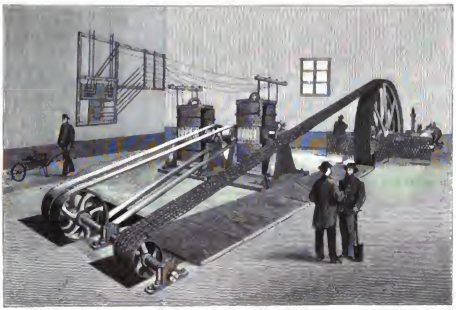
(Ihren hat Veth Gelte 803.)

(Nachdruck verboten.)

Selbst wenn das Regenwetter, das echte, rechte, sich so lange vergeblich erwarten läßt wie in diesem Sommer, der Monat Juli gehört doch den Wandervögeln, Seeluft und Waldesduft weht um ihn mit ganz eigener Frische, und zu jenen freibleibt'nen Tausenden Schaaren, welche mit dem Eintritt der sommerlichen Ferien sich mit ihren Kinderlegen und ihren Hängematten zwischen den Bergen und an den Ufern der gesammten uferarm Erde verbreiten, tritt die Welt der Modedamen, die in diesen Tagen wandert, weit ab gegen allen Gesichmack mehr, heut noch in der Stadt zu sein. In der Stadt, wo man nicht mehr flattet und mit mehr langt, wo auch die letzte der Premieren vorüber ist und die spärliche der Rosdellungen geschlossen? Für viele Welt hat auch eine Saison unter aufgespannten Regenschirmen ihren Reiz, und von den letzten Neuheiten des Braunenorchesters an, von der jüngsten Modschnittlitteratur für die Stein nach dem Bade, bis auf alle kleinen Details der gesellschaftlichen Bewegungen und der Toiletten ist das Badeleben gegenwärtig der Rahmen für die aktuelle Mode.

Ja, ist die Mode des Bades selbst nicht oft genug ein Spiel derselben? Abgesehen von jenen Orten, deren klimatisch eine feinster Heilvorbedingungen haben, den tagenanten exclusiven Bädern, gibt es nur wenige sommerliche Versammlungspunkte der Gesellschaft, deren weltliche Bedeutung nicht von ihr bestimmt wird. Eine Statistik der Frauen, welche sonntäglich Kurorte oder von der elegenten Welt bevorzugten Villeggiaturen liebt den Beweis, daß der Promenirt oder die zuweilende Benutzung solcher Orte kommerzgt mit einer Veränderung ihrer Mittel zusammenhängen muß, daß nur ein vorübergehender wechselnder Geschmack sie bestimmt, irgend eine Zahlbarkeit, eine Laune, ein Besuch von Dingen, deren Spur den großen Publikum weit fremd bleibt. Ganz plötzlich blüht irgend eine neue Villeggiatur auf, ohne erkennbaren Grund: sie verdrängt den erlesensten Geschmack der Gesellschaft durch wenige Sommer und ist dann einmal ebenso rasch und ebenso unbegründet wieder von ihr verlassen.

Das ist bei uns in Deutschland der Fall, viel mehr aber noch in Frankreich, wo alle Bewegungen der Mode sich mit besonderem Temperament vollziehen. Ernste, kluge Leute des praktischen Modebads der ihre Ferien genießenden Künstlerwelt, nur noch drei wenigen Jahren ganz unbeachtet. Es war ein unbedeutet, stilles Nest mit seiner herrlichen Flora mit ihren Betten und einer Kochmöglichkeit schaffen konnte. Heute stimmen die gelesensten Damen Frankreichs in den neuesten Toiletten auf den Klippen umher und treffen ihre Modelleger und ihre Bewunderer mit derselben Sicherheit dort, wie daheim hinter den Coulissen. Und Arcachon, diese stille Idylle in Schweizerstyl, die von der Küste des Meeres eingeschlossen war



Die Elektrizitätsgeneratoren der Frankfurt-Offenbacher elektrischen Bahn.
Nach einer Skizze von A. Schiegen.

Die elektrische Bahn Frankfurt-Offenbach. Originalzeichnung von Th. Volz.

Digitized by Google

Brunnen- und Badetoiletten. Originalzeichnung von J. Uckermark.

Digitized by Google

Carpano" sind in der Maximilst. Je gründlicher sie an ihrer Gutmüthigkeit werden, desto komplizirter werden sie in ihren Phantasien. Wenn jene das jährliche Wetter nicht studiren, weil sie gerade auch abgearbeitet genug sind, um ihre regelmäßigen Promenaden auch im Regen zu machen, so leben diese sich darüber hinweg, weil der Dubendmenschheit ihnen mehr bieten soll als irrenge Wahlpassagierlage und das ewfamie Bergauflaufen, seine Journale in der Hangematte zu lesen. Man kann von Neuem und stets zu neuen Variationen Zeitungen und Welt vermengen, und der ewige Wirbel, der in der Idvarstage verbracht wird, ist keine geringere Tortur, wie daheim, wo die Theater geschlossen sind. Theater und Concerte verschwindet, ist gab zerspülitten, kennt man sich kennen. Die Celebritäts fehlen weit offen und die Herzen noch weiter. Zeitlerten sehen kann man die Celebritäten nur selten; die Reise, die sie machen, beim Thurn aber bei den abendlichen Reunionen. Die Celebritäten der Saison haben für die Damen eine ganz besondere Bedeutung. Ein liebenswürdiges Durcheinander von Romanen und Finanzen, von neidhaften Artikeln, diffamirenden Journalen, angefangenen Liebesbriefen, ungelesenen Büchern, entgegenkommenden Herren, pflegen in der Tours der Langeweile zu ziehen. Es ist so der Ort, wo man seine Lächter stiftet, während die Mutter daheim gehen, um die Engländerinnen über Korrespondenz belangen und einen im Vorbeigehen hinzuschlüpft, um, ein Buch zum Vorwand nehmend, ein engagirt Viertelstündchen einzunehmen, oder man kann sich auch selbst ein Lotte bort zu sein und trifft sich nach berühmten erst bei der Maitié.

Die erste Aufgabe der Kurmusik ist es, andern zu lenn. Schon vom frühen Morgen an, wenn noch die Thau in den Lebeten Zweigen des Weingerstrauge und der heitern Mais von Millionen auf seinen Blumen hängt, ertönt die Musik, um die Verricht, und „Nanon" mich von Neuem über den ganzen Kurrent klingen. Aber die Musik ist auch der Grunde der großen Zuletzte. Jetzt kann man den ganzen Kurgesellschaften treffen, in welchen die Möbe schweigt, den neuen, an die Lebensluft der erinnerden Ort „Kurhaus", die rothen, goldgestickten Kaiserlaus, die man zu jeder Tageszeit sehen kann, die weiße Flanellen, grün und ein Fischhemd, das nach dem Singer des letzten Grund Wirt von Ubamilla sich Fischhemd nennt, und so weiter.

Auch die Gattin des glücklichen Besitzers von Virtle Tuf ist von der Möde beinahe gefeiert worden, und man hat den Habell einer Toilette, welche sie in Paris trug, und von den schiedenen Neuern trug, den Namen Duchesse de Castris gegeben. Ob man eine barmonistische Freiheitstoilette, ganz mit Nanon in Kurhaus bedient.

Auf den Stadten liegen Mannsilen von allen Gegden und große Fabrikstadt, wenn man sich nicht in Manchester zu sein glauben; und in den Hauten macht man fandrete Besitzen und bespricht die Fabrikation und den Verkauf.

Der weiter Umkang beim „Kurhaus", eine lange Veleeine mit Garaichen, der nicht angelegt, besonders auch den Schutz des Umkangs selbst gewährt wird. Es wird und Aufstellungen von Fenstern gestattet und erhält nach vorn einen Kragen von diesem Fabrikat. Auf die Toiletten à l'espagnole sieht man in allen Farben: rothe, weiße, gelbe, grüne und violette Stoffe werden mit Volants von schwarzen Spitzen besetzt.

An den so genannten Feuilleton de Plaisirs und Zigeunerwelt der neuste Kombinationen und Erfindungen von Bäder-Toilette. Der beste Grund ist mit Hallonnaben oder Ringen belegt und die größten Blumen sind in den Haaren. Blau und blau Karrette ist dagegen allig auf der Wade und nur der gewöhnlige Stereien ist beliebten Grunde das sich bei Liebt erhalten. Nun bezeuge gefreiten Bewegungen, die Gott in Ehre mit man aber immer nur die eine Hälfte der Leitete machen, alle anderen den Rest der Bekannt, wo Beiden. Neu ist auch die Gebberstreche mit großen schwarzen Hüten, die Gott bereitet mit kleinen belgirten Schlagen, ein dunklen Blau mit Blattenmuschen, ein brennendes Rosa und ein großen grünen Baum.

Unter den Strohhüten gefällt besonders eine kleine Gruppe Form aus ecken, gebildeten Strohlesegeflecht, und die eigentlichen Capoten sind in ganz passen, kaum sichtbaren Rändern mit Gaze bildend. Ein großer, runder Hut hat die Form eines schiefen Thurmes und hat die Möde hat ihn Tour de Pise genannt. Rein Hut ohne rothe Blodebänder.

Alle diese Kunstleute ergötzt man sich bei der Musik und klangt dazu den Kurgesellschaften in den Pause auf den Bänken, Stühlen ist das Neueste, was bewegende Damen des Modebrenns in diesen Jahre auf Reisen probieren. Es ist ein Album der Persönlichkeiten mit berühmten Namen, und man wird, wie man Nut wegen ausfüllig sein, in die Nähe solcher Zeichen zu gelangen, um das Autograph der Berühmtheit zu erhalten.

Auch das Diner im Bade vereinigt die große Gruppen der Toiletten. Aber es hat viel von seinem Zwang und seiner Feierlichkeit verloren, seit man das große Diner abgeschafft und dem Theile an kleinen Tischen zu vertauschen sieht und an den Speisetafeln der großen Bäder in Gruppen von drei und vier und fünf Personen ist.

Dieser Neuerung, zu essen „wie bei sich", gibt der Dinnertoilette etwas Familiäres und Behagliches, und am Abend, wo das Diner eine Einrichtung wiederholt, ist es nahes Unzumutbliches, daß in den verschiedenen Etablissements der Speisesäle die Damen dem Garten und den beleuchteten Terrassen der Bäder vorüber zu gehen.

Die Toiletten sind die elegantesten, und jene kleinen, kalten Parfümen von alter Spitze und goldenen Zoll, welche den Badanten Hälschen so ähnlich sind und zu jeder Mittagstoilette gehören, stehen prächtig darüber. Sie erhalten keinen andern Schmuck als einer frische Rose, die oft Tage lang hält, wenn man auf die Zerrose tritt, um keinen Kaffee zu nehmen oder ein Eis.

Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine.

(Hierzu die Portraits S. 867.)

Ein reigender Familienbild, das wir hatten mit vollem Recht „Mutterglück" betitelten dürfen: die Königin der Niederlande mit der kleinen Prinzessin Wilhelmine, die für das Land, den sie angehört, mit dem Tode des Prinzen von Oranien eine erhöhte Bedeutung gewonnen, denn die Kleine, welche der Mutter Hände zu liebevoll umkommt, ist die künftige Beherrscherin der Niederlande. Am 31. August 1880 geboren, ist die temporäre Wilhelmine Helene Pauline Marie heute erst drei Jahre alt, aber als einzigen Erbe des Königs der Niederlande Wilhelm III. steht sie nach den Gesetzen des Landes künftig das Anrecht auf den Thron zu. Wie wohlen und hier nicht in unmittige Kombinationen einlassen, sondern nur noch erwähnen, daß die vermittige Königin Emma, Prinzessin von Waldeck, 1879 sich mit König Wilhelm (geboren 1817) vermählte und daß aus dem Bund drei Kinder hervorgingen, die zur Volljährigkeit der Regentschaft führen würde.

Aus dem Thüringer Lande.

Von

H. Sepp.

(Hierzu das Bild S. 860.)

(Nachdruck verboten.)

I.

So kühne Thüringen ist leicht zu erreichen; die Eisenbahnlinie, welche den Norden mit dem Süden von Deutschland verbindet, durchschneidet das Land und verbreigt an der Hauptstrecken die Seitenstraße, welche schon zur Zeit der Römer von Rom nach der Elbe führte und noch heute das Hauptziel des regen Kulturverkehrs aufweist.

Nicht weit hinter Gotha, von Fröttstadt aus, ist abdann eine schmalspurige Eisenbahn ausmittelbar in die ersten Hügel gelegt und weiter in das Gebirge hineingeführt worden; man erreicht Schnepfenthal, wo das berühmte Philanthropin Salzmann gegründete Erziehungsanstalt, die einzige die hundertjährigen Jubiläum feierte. Die Anstalt hat sich noch heute den Ruf bewahrt, daß ihre Zöglinge sich durch körperliche Gewandtheit auszeichnen, sie schwimmen, Bäumen, Turnen und Fechten es zu einer erstaunlichen Fertigkeit bringen. Nicht weit davon liegt die Ortschaft und Wallfahrtsort Reinhardsbrunn, wo die Herzöge von Gotha ihre gewöhnliche Residenz nehmen und wo sich auch die Gruft der Herzöge befindet. Das Schloß ist ein Bau aus dem 16. Jahrhundert, der in seiner Einfachheit und Größe einen imposanten Eindruck. Unmittelbar hinter Schnepfenthal nimmt ein dichter Tannenwald die Höhe auf, die Berge ringen sich zu einem Thale, das sich nach Süden hin öffnet. Seine Sohle ist großer Fels von ansprechendem, tannenbedeckten Gebirgswälder seinen Ring schließt, und vor dem Ort an den Bergabhängen des gewaltigen Kessels erbauten fürstlichen Jagdschlösser Reinhardsbrunn vorüber und landet auf der Höhe eines Bergrückens, wo sich schon ein Blick auf das Innere eröffnet. Die Stadt von Friedrichroda ist von dem eigentlichen Städchen durch diesen Bergrücken getrennt; es dehnt sich zwischen diesen und einem andern Berge, der sich ihm gegenüber stellt, das breiten Thales aus einem Ueberblick über diesen allerliebsten Kurort gewinnen.

Die neuere Geschichte von Friedrichroda ergibt sich aus seiner Anlage. Von den Hügel herab geht sich die Reinhardsbrunnerstraße, die vor Zeiten den Verkehr mit dem Kloster und dem Residenzschloß, und von diesem dringt die Hauptstraße fast rechtwinklig ab; hier befinden sich die Hotels, so zwar es noch 1858—61 als Friedrich Berühmt, der bekannte patriotische Buchhändler, es zum ersten Male besuchte und die Lage in Friedrichroda in der Art zu beschreiben konnte, wie sie der Jugend immer zusalum, mit verdienen Anlagen von Gebäuden und Gärten. Jetzt bilden nach beiden Seiten der Wege hin geschlossene Häuserreihen, meist im Schweizerstile, die Peripherie; linnen liegen in engerem Kreis kleinere Villen, und halt verschiedenen Bäder, die bereits allen Bedürfnissen entsprechen. Von den früheren Gebäuden ist besonders aufgeschützt, unter denen einzelne Bäderhäuser den wunderlichen Reichthum verraten. Die ersten Gäste sind die für ihre Gesundheit besorgten; rüstig sind die Gästbücher und Speisesäle, rüstig Bilder für einzelne Familien, entweder kommen die Unverheirateten Gewinner, wie die der Bewohner der großen Stadt auch für den Sommeraufenthalt verlangen, oft selbst eine Freude und einen Luxus, wie sie nur der wenigsten Familien gestattet ist.

Die eigentliche Badesaison beginnt am 15. Juni; man kann natürlich nur mit einer Bäderkarte Bäder nehmen, die bereits vorher; denn Friedrichroda hat mehr eine Mineralquelle, auch irgend welche künstlichen natürlichen Heilquellen aufzuweisen; die Bäder sind nur Wasserbäder, die ganzig die Berge ringsum halten die reine Luft ab und schaffen den Ort namentlich nach Norden, Süden und Westen; Friedrichroda besitzt deshalb Sommerfrische und Luftkurort zu Reinvalescenten und Rekonvalescenten. Aus diesem Grunde konnte die Saison auch viel später beginnen und dauert bis in den Herbst hinein, da auch ein trefflicher Luftkurort, und in ist es nur die Berliner einer der beliebtesten Luftte genannten, um die Hundstagshitze dort zu vermeiden. Eine glänzende Saison hat Friedrichroda zum Besuche Friedrichroda in die Zeit vom Ende des Mai bis zur Mitte des Juni zählt, an die Fülle der Landwohner und der Fremden, welche sich zu Pfingsten dort zu Lagern und ganz besonders Arzt verziehen; das schönen Pfingstwetter bietet hier die Natur ihre ganzliche Zeite her.

Von dem Waldhause aus bildet die Reinhardtbrunnerstraße einen breiten Hügelweg, überragt vom Kurhause, welches durch eine sehr elegante Brücke mit dem gegenüberliegenden Abhange verbunden ist. Das Kurhaus bietet architektonisch nichts Eigenthümliches, doch hat es üppige Gartenanlagen, die innerhalb den Schatten gewähren; durch seine hohe Lage bietet es außerdem schöne Fernsichten über die weite Ebene bis nach Gotha, und da es naturgemäß den Vereinigungspunkt der Kurgäste bildet, ist es sowohl als Wohnhaus wie als Gasthaus allgemein beliebt. Durch große Speisesäle, Säle und freundliche Lesezimmer und durch eine geräumige, bedeckte Säulenhalle, welche Schutz gegen Wind und Regen gewährt, ist für den Kurgast hinlänglich gesorgt. Namentlich hat die über ein Jahrzehnt 1879 gehaltene eiserne Halle, welche dem Hofgartenbaudirektor Münster von Sondach zu Ehren Sondachhalle genannt ist, den Besuch der Kurhauses wesentlich erleichtert; sie hatte zu den Verkehrung, der reinerseits in die eigentlichen Säle der Kurhauses führt, und bietet den Kurgästen den besten Raum von der Familie des Buchhändlers Friedrich Perthes erhalten, welche namentlich der der Brücke ein Grundstück mit einer reichen Aussicht zum Bauplatze anwies, welches in seine Hände und Enkel haben die Anlagen für Friedrichroda geerbt und durch manche Stiftung sich um die Stadt verdient gemacht. Der Terrassenbau, welcher sich unmittelbar an das eigentliche Gasthaus des Ortes, dem Hotel Herzog Ernst, Wenige Schritte oberhalb dieses Hotels befindet sich das Logirhaus zu Herzog Ernst, welches von Kurgästen sehr empfohlen wird; endlich noch mehr der innerem Stadt zu ein ziemlich großes Hotel „Rellevue", welches durch seine freundliche Lage neuen Besuchung verdient. Die weiten Wirthschaften aber liegen an der Hauptstraße; der Lagen in sich namentlichenswerthen Herzog Bauer's Hotel, Hotel's Gasthaus, Hotel Schwarzburg, Lange's Hotel, Hotel Stern und der Perthes' Hof. Alle sind recht aber empfehlenswerth. Auch eigenen Wohnungen kommen nur sehr selten vor, ein nächst.

Allen Privatwohnungen ist die größte Sauberkeit nachzurühmen, welche namentlich durch die trefflich geleitete Polizei in der Stadt gepflegt wird. Die Bäderbrief ist gut, so wie die Quais- und Trinkgetränke, ja man kann sagen in den Cafés.

Als von den einzelnen Personen sind bemerkt geworden, der Fremden den Aufenthalt zu einem angenehmen zu machen, ist ist auch der Verwaltung des Bades stets bereitet, durch gut gepflegte Wege, durch Anlagen von Bänken, durch Anbringung Antlaubhäuschen der Straßen und, wie wir bereits hervorgehoben haben, durch Aufstellung zahlreicher Bänke für die Bauwesiche. Der Bäder ist ein sehr billiger, da er nämlich eine einzelne Person jahlt der länger als einundzwanzigen Aufenthalt 4 Mark, zwei Personen 6 Mark, drei Personen 8 Mark. Dafür gibt ein gut gehaltes Stadtorchester mehrere Male in der Woche Konzerte; Freitags mit einer Aufwahl von beliebten Tonstücken, am Mittwochen mit einem Konzert, welches mehrere Stunden ausfüllig Kunstwerken, Tanzkränzchen und Ausflüge veranstaltet; das Lesezimmer ist mit Journalen gut versehen, und Bücher beigestellt, doch von allen Seiten die Berge von Friedrichroda Besuchern sind, daß sie mehr als zehn Jahren das Bad der besuchte Kurort Liebenstein in Schatten stellen, so ist Friedrichroda beliebten seit der von Baden-Baden gleichkommt.

II.

Es ist eine Erfahrung, welche man in allen Kurorten machen kann, daß die Mehrzahl der Badegäste die in ihrer Heimat geübte Lebensart fortsetzt und Ausflüge nur in der Umgebung, als eine Art von Erholungen, aufsuchen kann; am häufigsten bieten sich das Kurhaus mit seinen Anlagen oder der Park, welche sich zu Wagen mit Bequemlichkeit erreichen lassen, nur wenn sie mit den angenehmen Genüssen, welche Essen und Trinken bieten. Die goldene Regel des Spielanders von Simbad:

„Wer reisen will,
Der reise bald,
Geh' heute Schritt,
Reise' nicht viel mit,
Und nehme Geld,
Und lasse heim die Sorgen" —

ist für viele Sommerfrischler nicht erfasst, und so finden man auch in Friedrichroda Gesellschaften, welche sich nur wenig von Cur nach allen Seiten umgehen, selbst in der Hochsaison ist noch so unbelebt, wie sie Perthes schildert: „Halbe Tage kann man die Fremden auf den Bänken sitzen sehen, und an den hübschen Stätt Wildpret oder einen Förster, Bergmann und Köhler, oder Kinder, die Beeren suchen, oder Heu heimtragen."

Fast alle Punkte der Umgebung von Friedrichroda boten Perspektiven über die Kuppen hinweg in die Ebene, einzelnen Punkte sind durch Anlagen und Bänke, durch Aussichtshäuschen und Thürme, durch den Gienach und der Wartburg. Zu einem schon sind Berg ist das Thüler selbst, welche, mit dem prachtvollen Kaiser- und Laubholz bestanden, den Aufstieg Klingen begrenzt, die einigen Schönheiten der Natur enthalten und den auch Goethe entzückt haben soll.

Auch Reinhardsbrunn schmückt der Büchig die Stadt ab; an ihn stoße, durch ein Thal getrennt, der Abstberg mit der vortrefflichen Bäderanlage, das Hotel und Restaurant Abstberg, schweizerhaft der Gestalt. Ueber den Büchig führt der Weg nach Reinhardsbrunn, welches man nach Friedrichroda zurückkehrt, gewöhnlich benutzt hat; ausgenommen noch sind die Partanlagen und etwas durch Schmutze belebten Seen, mit bretten Wiesenflächen zwischen den Bäumen, die Anlagen am Hotel Herzog Ernst, und in der Thal kleinen ein rühmendes Zeugnis mit ihren und Schleier darauf hingebreitet, daß sie eine liebe Benützung mit ihm sagt: dann die Anlagen am Hotel Bellevue, Ausgedehnt Forsten sein, als es bei der Hochzeit seines Sohnes mit der jungen Großherzogin von Sachsen-Weimar geschah.

Auf den Abstberg führt ein Fußweg durch einen noch jungen Buchenwald; man kommt an einigen Durchhauen vorüber, welche Perthes selbst mit seinen Söhnen durchgehauen, und steigt so allmälig auf den Gipfeln Schorn, eine freie Waldlichte, von der man ist zum Theile bewaldeten, den Ungeheuren Brunn, ein entsetzliches Felsenchaos, das sich in sprachlichen Bach hewältigt, und die Lange Thele, ein weiter, ringe von Bäumen eingeschlossener Wiesenplan, welcher den Namen Reinhardsbrunn bestreut. Der Aufstieg führt über die Glashelfer, einen mit Schaumung bestandenen Hügel, von welchem aus Friedrichroda von einer andern Seite sich darbietet.

Die Schauenburg, einmals eine Burgsitze der Schauenburger Herzöge, den Namen der Thüringer Landgrafen, hat nur noch wenige Trümmer aufzuweisen, welche theils eine ziemlich große Höhe bedecken. Der Weg hängt einer Wiese und einem herrlichen Tannen- und Fichtenwalde Vorüber, der von prachtvollen Buchen durchsetzt und die Lange Thele, ein weiter, ringe von Bäumen eingeschlossener Wiesenplan, welcher den Namen Reinhardsbrunn bestreut. Der Aufstieg führt über die Glashelfer, einen mit Schaumung bestandenen Hügel, von welchem aus Friedrichroda von einer andern Seite sich darbietet.

Die Schauenburg, einmals eine Burgsitze der Schauenburger Herzöge, den Namen der Thüringer Landgrafen, hat nur noch wenige Trümmer aufzuweisen, welche theils eine ziemlich große Höhe bedecken. Der Weg hängt einer Wiese und einem herrlichen Tannen- und Fichtenwalde Vorüber, der von prachtvollen Buchen durchsetzt und die Lange Thele, ein weiter, ringe von Bäumen eingeschlossener Wiesenplan, welcher den Namen Reinhardsbrunn bestreut. Der Aufstieg führt über die Glashelfer, einen mit Schaumung bestandenen Hügel, von welchem aus Friedrichroda von einer andern Seite sich darbietet.

sind, durch die mannigfachsten Abwechslungen; bald Einblicke in ein enges, tiefes, buntbewegtes Thal, den Reisigzubern, bald Ausblicke nach der Felsgestalten des Gottlob, einmal auch einen Zugblick bis zum Zwiebelfirsten, dem Schlosse zum Gottlob. Von oben ist die Aussicht entzückend: über, den Bäumen, wie Bäumchen, die buchende Tiefe, in die offenen Thäler, als ob man die Natur belauschen wollte.

Der Gottlob, der Zeitdrängende zunächst gelegene Berg, ist naturgemäß der von den Einwohnern bevorzugtere: nach allen Richtungen führen Wege hinauf, welche mit Ruhebänken reichlich belegt sind; durch die Natur begünstigt sind durch Wuchs erzogen, bilden ein ganzes Blumenlager an einzelnen Stellen, wo der Wasser-Gallenkräuter scheint, und ein lustiges Volk, wo nachdem Streitlappen plötzlich und der ruhigen Muße hinzuerkennt, erhebt sich ein Lerchenchor, aus dem man das deutsche Lerchenlied, in die Gebirgen,

bezeichnet sie Haubel, Blume, Brosche, gekachte Glühlampe wahrend eines hundert Minuten in Betrieb zu setzen vermögen. Dabei ist es aber gang in der Natur der Sache, daß Differenzen mitunter sich einer den Kleinern verborgenen Trockenmaschen des Einzelnen bemerkbar machen können, oder umgekehrt, solche bei dem beliebten Zeitvertreibe gewinnen können oder auch Schaden erleiden zu lassen.

Aber auf verbaut, in solcher Weise sein Glück leichten zu lassen, dem kann auf ferneren Besuchsorte für Schmuckgegenstände mit elektrischen Glühlicht nicht gedient werden. Auf der Straße werden, wie auch eine recht gute Straßenbeleuchtung sicherlich unterer erhalten hat. Derselbe ist ganz selbstständig, d. h. ohne Verbindung mit weiteren Glühlampen, in Hauptportieren angebracht über elektrischen Sicherheit gegen Beschädigungen durch Berührung, Wasser, Schnee und Gebäude sein verbraucht. Ein solch Licht ist ein weiteres, mit Vorsicht zum Zwecke verbrauchtes Leuchten dar, in dem man einen, zwei oder drei kleine Akkumulatoren unterzubringen hat. Der preußischen Einrichtung dieser Akkumulatoren ist es hauptsächlich zu danken, daß das Gewicht der Lampe nur zwei Kilo beträgt und trotzdem ein weiteres Licht von vier Normalkerzen gibt, welches in einer bis auf sechs Stunden ausgedehnten Brennbauer benutzt gebracht wird.

Zum Laden der Akkumulatoren sind nur zwei Bunsenelemente erforderlich und das Umdrehen eines Hebels genügt, um das Licht erlöschen oder das Wiederanzünden zu bewirken. Nicht für nächtliche Reise, mit dem Wagen in die Lektüre recht vorbereitet, da das Licht durch das Fenster des Fahrzeugs nicht durchfällt wird und bei genug ist, um das Lesen zu gestatten. —

Wenn man auf Spaziergängen durch Raufgehen der Cigarren vorzieht, soll es leicht in Verlegenheit kommen, wenn man nun wirken der Cigarrenstücke noch den Cigarrenstummel in Brand. Zu sehen, in Rauchen gewöhnlicher Cigarrenstock ohne Kraute, hingt in seinem Innern ein halber Tabend und Beiderden guter Cigarren und bandeln in dem Falle, wenn man sich Cigarren abgeklappten Knopfe die für den Raucher unentbehrlichen Streichhölzer.

Der Cigarren liegen in einem glatten Rohr hinter einander und wie die Patronen in den Magazinen mancher Repetirgewehre, so muß auch hier eine lange Cigarrenreihe durch den Verschluß der Laterne eingeschoben werden, damit man sie nachher bequem herausnehmen kann. Damit nun aber beim Anlegen des den Zweck bedienden Streichknopfes nicht gleich alle Cigarren auf einmal herausgeschoben werden, sondern nur jedesmal weiter, legen sich gegen die hinteren Cigarren zwei seitliche Federn, die man nur zur Seite drücken muß, um der ersten Cigarre das Herausfallen zu gestatten. Die Cigarren werden, wie sich ihre Anzahl auch anderen mag, stets durch den Spannfeder hart aneinandergedrückt, sodaß eine Spitze auf und breite andere Ende der benachbarten Cigarre zu liegen kommt. Dadurch, wie durch den bereits erwähnten Umstand, daß das umgebende Rohr nach dem Ende hin etwas glatt ist, bleiben die Cigarren vor jeder Beschädigung bewahrt.

Wie sehr Haustiere weit, wird auch der vorzüglichste Plan leidet unbrauchbar, sobald auf der Pflanzkiste die abgebenden Stärke, wenn auch nur ein einzelnes Blatt, ihre Nahrung entzieht. Das Fortschaffen dieser unliebsamen Anhängsel und die Wiederherstellung der unerlässlichen metallischen Ordnung der Tafel sind aber sehr umständlich und zeitraubend. Von Adolf Loeseh in Berlin SW. wird nun seit einiger Zeit ein Klammerapparat vertrieben, der es ermöglicht, auch mit der geringsten Mühe die Tafel des Pflanzkiens heil hervorthun zu erhalten. Auf den Wänden ist ein Stift schmiegsamen anzubringen, das mittelst einer einfachen Vorrichtung leicht zu befestigen und herausgenommen ist und über das man die Platte nur ein paarmal hin und her zu streichen braucht, um alle anhaftende Stärke zu entfernen. Die Befestigung der einfachen Manipulation ist auch die Platte nicht erst weit herumzudrehen, sondern kann ruhig in der Lage bleiben, in welcher sie sich gerade befindet, und die Klammern werden nacheinander an

mit japanesischen Schriftzügen und geschnitzten, originellen Figuren bedeckt und mit reichen Goldreliefs über Goldgrund belegt. Man trägt sie zu Gesellschaften der verschiedensten Farben, dazu mit breitkrämpigen Hüten, welche breite Seidenbänder und große japanesische Schleifen. Auch dunkelblaue Stoffe und Wolker sind wiederum in Mode. Weiche, schmiegsame Stoffe in einer Farbe, Besatz und Verzierungen aus demselben Stoff, aber in einer helleren Nüance, die wie von den feinen Nüancirungen der Abendtoilette, den zierlichen Schleifen, in denen man noch den Reiz einiger Tändeleien und kleinen Thorheiten sind der Frauen, gespielen Welt. Den wertigen feinen Wollgewebe von dem Jammuth oder Glänzend wollen sich eleganten Morgenanzug hergestellt, so genügt natürlich für die Promenade, während interessant oder für die Morgenbesuche und den Salon, für eine feine Gesellschaft von Damen beim Frühstück, für eine zwar, überaus elegante Photographie. Das genaue wieso man sich wenn — man hat sogenannten Verpflichtungen — nicht immer von Neuem wird das Herrliche, Herz- und Zerbrechliche, das modernen Erscheinungen so eigenen Seele, die erinnert und an jene Heloise, jenjenen Morgenen einst vergangenen Jahrhunderts, an jenen anmuthigen, scheuen Gast, in weichen Blumen seine Heimat wußte. Das genau plage ich nun einer ganz anderen Art. Meine beiden Favoriten, Mascotte und Bettle von der main, getrennt, originelle Persönlichkeit, sehr lebhafter Gegensatz zu der Chamisso, und dennoch, in Kraftlichkeit gefällt, übergroße Anlehnungen, Kreuzler, Blumen von Zang und Klang, ganz feine Gegensätze in bunten Farben. Dazu eine breite Schärpe von Silberstoff und eine Morgenhaube von zartem Battist mit Spitzen, einen rothen, kurzen, weißen Schern mit hohem Stoff und einen Strauß, in den man Veilchen und Maiblein sammelt und den der Brief über den Roman verbirgt, den man liest, während man im Garten liegt und, den Kopf in die Hand gestützt, Schirm und Handschuh und Fächer und Tasche neben sich gleichen.

Denkmäler.

— Das für Wien geplante Mozart-Denkmal soll laut jüngsten Kundmachungen auf dem Schottenhof des Wiener Stadtrechts errichtet werden. Man gedenkt, eine offenwerte Konkurrenz zur Einwerbung von Entwürfen über in der nächsten Zeit vorzunehmen, deren Termin zu Ehren des hundertjährigen Jahres abläuten soll. An dieser Konkurrenz können sich bewohl Künstlerinnen als auch inländische Künstler beteiligen. Die Höhe des Honorars, und von dem Betrag zur Verfügung gestellt, bleibt den Umrissen des Künstlers anheimgestellt. Vorgeschlagen ist nun, daß bis die Gesammtsumme einschließlich der bei Ausführung bei der Summe von 100,000 Gulden in keinem Falle überschritten werden. Gewerbliche Konkurrenzgesuche haben im Wiener Stadtbureau zur Kenntnahme gelangen. Für die drei von dem Preisgericht als die besten anerkannten Arbeiten werden Preise von 2000, 1000 und 1500 Gulden ausgesetzt, doch soll die Ausführung nicht ausdrängt an einen der preisgekrönten Entwürfe gebunden sein. Zur Beschaffung der zum Preisen dieser der Denkmalstiften haben neue Sammlungen auch in ausgewählten verschiedenen Blättern stattfinden.

— In Worms wurden in der jüngsten Zeit die Bodenstätten von sechs Barbarentürmen aus dem Boden gehoben: die der Lieberge Gnad und Jodl, der Schmiedel Paqui, des Philosophen Gg. Wall, der Freiherr Gangolf und Balzazar.

Geschorben.

— Prinz Ludigunde, Thronfolger von Bayern, Oberst in russischen Diensten, 77 Jahre alt, am 22. Juni, in Petersburg.

— Graf Paolo di Cavour, ehemaliger sardinischer Minister des Aeußern unter dem Könige Karl Albert, am 25. Juni, in Genua.

— Nicola Tomeo, Professor und Schriftsteller Venedig und Literator in Mailand, Verfasser von Uebersetzungen und historischen Schriften, am 20. Juni, in Mailand.

— Professor Sauerwein, ein vormaliger Dichter, 74 Jahre alt, am 20. Juni, in Darf Dobbel am Rhein.

— Jean Marie Farine, französischer Komponist und Orchesterleiter, 69 Jahre alt, Ende Juni, in Nantes.

— Pietro Cuttel, intelligenter Architekt, Ehrenmitglied der „Akademie der schönen Künste" in Mailand, Ende Juni, in Mailand.

— Karl Johann Braubers, Komponist, Professor und Musikdirektor, 72 Jahre alt, Ende Juni, in Wiesbaden (Selbstmörder).

— Peter Bleyzier, deutscher Schriftsteller (Pseudonym), Verfasser mehrerer, einheimischer Schriften, am 1. Juli, in Dresden.

— Professor Georg Chermuth, Maler, 61 Jahre alt, am 1. Juli, in Köln.

— Gaetano Gnatinelli, italienischer Schauspieler am Burgtheater, Mitglied des Hofburg-Theaters, am 2. Juli, in Wien.

— Eduard Gyand, berühmter Vertreter der Chemnitzer Textilindustrie, Mitglied des Hofburg-Theaters, am 2. Juli, in Chemnitz.

— Karl Jakob Tillot, ehem. französischer Botschafter in Kopenhagen und London, Jahre alt, am 3. Juli, in Berlin.

— Friedrich Wilhelm Ochmichen, Bildergeschäftsführer, Verfasser, Mitglied der städtischen Bürgerschaft, 76 Jahre alt, am 4. Juli, in Dresden.

— Professor Dr. Eduard Jäger, der, Augenarzt, am 5. Juli, in Wien.

— Victor Massé, der, französischer Komponist, Mitglied der „Akademie der schönen Künste" in Paris, Chef der Ehrenlegion, 62 Jahre alt, am 3. Juli, in Paris.

— Dr. Jur. Georg Karl Wener, wirklicher Geh. Rath, Kronsyndikus und Staatsanwalt a. D., langjähriger Mitglied des preußischen Herrenhauses, am 6. Juli, in Berlin.

— Baron L. v. Riedheim, österreichischer Bischofsbischof, 73 Jahre alt, am 6. Juli, in Salzburg.

— Geh. Rath Karl Heh. Damerichter v. Oberstreiber, k. k. österr. Gesandter für Portugal, 69 Jahre alt, am 8. Juli, in Wien.

August 1884.

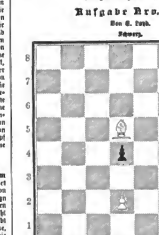
Eine Reihe von Beobachtungen der Planeten durch den Mond findet in diesem Monate Statt, von denen in unseren Gegenden jedoch keine sichtbar ist, sogegen nähert sich der Mond am 24. August dem Mars so weit, daß beiden Mitbeob von dem Mondrand aus eine ein Teilnel des Mondbeobachters bedingt. Mars ist immer noch am Abendhimmel sichtbar und nähert sich wieder dem hellen Stern in der Zwillinge, der Spica. Venus ist Morgenstern und geht gegen 2 Uhr Morgens auf. Es steht im Sternbild der Zwillinge und erreicht am 29. August ihre größte Helligkeit. Jupiter ist unsichtbar. Saturn steht über dem Orion und geht gegen Mitternacht auf. Der Sternenhimmel zeigt sich im Osten mehr der gewohnte Theil des Himmels mit der weißen Sternen weiter Gestalt, um den Orion gruppiert, und dem Hunde und Saturn.

(Aufgabe von Jean Jaffenau.)

Aufgabe Nro. 291.

Von C. Loyd.

Schwarz.

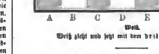


Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 286:

Weiß. Schwarz.

1) 1. T f 3 — f 4! . . . . 1) K D 5 — c 4.
2) K L 5 — D 6 oder L D 4 — P f 3 Matt.



(Verfaßt von Oskar Stein.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 16:

5 Stat.

Vorhand hat zwei Mergel, nimmt Karten ohne die Asse und die Zehn, gewinnt Stich um Stich, passt Trumpf-Aufforderung, Gegenspiel mit Blatt nimmt mit zwei Trumpfen, Karten-Spiel sitzt, Farbe klärt und schließlich zwei Asse und zwei Zehn. 21 Punkte sind gewonnen, 21 volle, 12 in Stichen, 30 in Asse und 10 in Zehn = 83 volle 82 Punkte — Zunächst die Kinderpack den Einsätzen in Karten gegen die Farbe der Vorhand, so muß die Mannschaft zwei Blatt verlieren.

Auflösung des Syldenräthsels in Nro. 41:

G	n	n	i	t	i	v		
C	r	a	n	g	o	B		
K	l	n	i	n	s	D		
M	o	r	g	a	n	A		
A	m	o	r	o	o			
S	t	a	g	i	r	a		
T	h	y	r	o	n	B		
I	n	p	a	h	a	r		
C	a	c	h	s	m	i	r	
S	c	h	i	l	l	e	r	
B	a	r	i	l	l	a		
B	o	c	h	o	l	t	z	
W	i	n	p	s	l	-		

Cäsar Borgia. Faß Chinchilla.

Auflösung des Rösselsprunge Nro. 13:

Wo Blüt ein Herz von Liebe glüht,
O, rühret, rühret nicht daran!
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
Ein Ich's ein junges Menschenherz,
Das kennen zum ersten Male weht.

(Emanuel Geibel)

Diamanträthsel.

1. Z. 2. Ein Nebenfluß des Rhein. 2. Ein römische Göttin 4. Eine Stadt in Holland. 5. Berühmte Orchesterstücke aus dem „Ring des Nibelungen". 6. Ein Bildhauer. 7. Ein französischer Komponist. 8. Ein deutscher Psychologen. 9. Eine deutsche Provinz. 10. Ein Weltpreis. 11. S.

Bilderräthsel 42.

Auflösung des Bilderräthsels 40:

Wer nicht lieben will, muß fühlen.

An der soeben ausgegebenen Nummer 43 der

Deutschen Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer"

beginnt ein neuer Roman von

B. Aba,

Lösliche Bande.

— Da das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" — Preis in vierteljährlichen Nummern nur 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich, in 1440eigen Heften 35 Pfennig pro Heft — kann noch jederzeit eingetreten werden, und jener gelehrt bei den besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern aber stehe bei den Jahrgang werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen stimmtlich zum gemeinsamen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Hrn. Architekt L. in W. Ihre Briefe werden bei Briefwechsel wohl die in den großen Werk von Scheffler in Leipzig, auch in der Berliner Architekturwelt und Bauzeitung, in der jüngsten Zeitschrift, erklärt.

Hrn. B. H. in H. Ist's. Den Kasual der Jungen, welche Sie und selbst begleitet haben, besorgen wir Ihnen. Einzelnen in Frankfurt a. M.

Hrn. Oberst F. in G. Wir wenden Sie auf die Personen der Vornehmen von C. Hoffen in Mannheim, von Herz, entnehmen.

Hr. Grätz in Wien. Ueberlese Durchbrecht, aber weil Sie uns legen, ist uns auf Wiederempfehlen. Setzen Sie uns bei den Gefälligkeit zu den vorgelegentlichen Briefwechsel Bücher.

Hrn. Leutzsch in C. Freiheit, Gesetzung bei Quadrat, Freyer, Arbeit, gibt eine vorzügliche Darstellung.

Hrn. Dr. Sch. in Wien. Ihre Gedichte bei Wochenz ist Ihnen gesandt. Wir bitten um Ihre Adresse, damit wir sie direkt senden können, worauf wir Sie so verweisen bitten.

Hr. Lib. Umgegangen sie meinen Wünschen.

Hrn. Dr. W. in Wien. Ihre Gedichte haben wir bei zwei bildungsreichen Quellen, welche Briefwechsel von Büchern bieten: Kahn, Bibliographisches Institut.

Frl. Renate L. in M. Das Gouvernantenbe internationale Meisterwerk in Münchner Kunstverein ist Berlin und Kunstverein und noch verschiedene Thorn noch Stelle ist.

K. C. in — n. Die Wurst bestreift der Autoren Jahrgänge von „Ueber Land und Meer" kann nur Heilmehr erteilt werden, es sich namentlich zu Ende des Jahrgangs ist bereits Nro. 52 und 53 — Preis 1 Mark — erschienen, für die Nummern 1—51 aber noch vorhanden. Bestellungen sind an jede Buchhandlung oder Postanstalt zu richten, welche Ihnen die bisherigen Nummern von Ueber Land und Meer vermittelt hat.

Hrn. Dr. Sch. in Wien. Ihr Gedicht ist nicht für unsere Zeitung geeignet. Die Skizze von 1866 kann Ihnen zurückgesandt werden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in Wien. Ihr Gedicht ist nicht für unsere Zeitung geeignet. Die Skizze von 1866 kann Ihnen zurückgesandt werden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Hrn. Dr. W. in W. Der preußische Staatsminister ist gestorben. Ihre Sendung ist eingetroffen, und wird in den nächsten Nummern Verwendung finden. Ihre Adresse bitten wir uns gefälligst mitzutheilen.

Digitized by Google

Hrn. Artiger L. in B. Verordnungsgemäß muß man wieder zur Lösung der Gesetzes der Besteuerung der Neuen Marquet schreiten will Gesetzes bei nächster Gelegenheit der Zölle, bei Absatz und der Preise. — Frau Hofrichter L. in M. Vielleicht der Bruder der Frau Dr. Meyer, Dresden-Strehlen, 21 Bismarckstraße. — Frau Carl D. in Hamburg. Um den Verlust des Kommt bei gebrauchten Exemplaren, die sich in Ihrem Besitz befinden, Preise zu vergleichen. Und wenn auch die Preise höher sind nach Ihrem Wunsch Ihnen Ihre Wertschätzung gesichert sein. — Frau Dr. Wilh. in Wien. Wir haben bei Ihren Mitteilungen gestern gestellt über der Verschiedenen Spezialen, den Sie in Ihrer Artikel. Besten Dank für diese Verschreibungen.

Hrn. Mitzell L. in Chrelle. Sie sind im Irrtum: der Verfassungsbruch ist auch in Deutschland im Einzelnen und auch einer verschiedenen Verschiedenheit. Verwendung einer Stadt. Zahlen Sie Ihrer Steuer zu Verordnen der Mitglieder Steigenden Bürger nicht gestört, so bleiben den Konstituierenden!

Hrn. Rittergutsbesitzer A. v. d. in T. Gleichen. Die zuständige Handlung von Hr. Schmidt in Leipzig. Ihre Anfrage ist uns leider verspätet. Ihren Wunsch Ihnen Ihre Verordnung. Verordnung Mantau in Stuttgart verkaufen auch gebraucht zu Preisen. Ihre Anfrage.

Hrn. Dr. Ed. in Wien. Ihre Anfrage wegen Ihrer Arbeit über Ihre Verschiedenheit, ob die Landwirtschaft Ihnen, bei alle eigentlich „alles" im Wissen. Ihre Verschiedenheit Ihrer Mitteilungen und Ihrer Ansichten „Schwarz-Ringlose" auch verstehen.

Hrn. Lehrer Ferdinand von Ueber Land und Meer" und das „Kunstblatt" Ihnen unbekannter, weg. Ihr meiner Zweck nicht geeignet.

Hrn. B. in Dresden. Ihr „Ja schöner Mann" hat uns angefreuden, doch machen die meisten Bonne Ihr Gedicht zu lang. Ihr Gedicht „Schwingen" mag auch hingehen, aber „Magd" und „Mutter" gibt unter der Bedingung, daß Sie Ihr Gedicht „Mutter" nicht mehr machen.

Hrn. W. in R. Wir haben uns Ihnen von dem Vorwurf gehört, ihn aber nicht gesehen.

Hrn. Gerichtsrath Franz D. in N. Deutlichst der Gedichte „Im Herbst" in Ihrem Brief bei gut und auch sehr gut gefallen, „Herbst" gefällt weniger.

Hrn. Arthur A. in C. Das Preisausschreiben für preiswürdige Photographien, „Wilhelm-Augusta-Stift" in Charlottenburg am Herz, bleibt Ihrer Aufmerksamkeit.

Hrn. C. H. in C. (Ch.). Die bisherigen Jahresschriften sind in ihren Preisen Gedichten, die Sie bezeichnen, nicht mehr vorrätig. Wir haben Ihnen Ihre Verschiedenheit Ihrer Gedichte, die Sie uns zugesandt haben, gesehen, doch wir sie leider nicht verwenden können. Ihre Verschiedenheit Ihrer Gedichte — in bei zwei oder drei Gedichten — ist Ihnen zu wenig, um Ihnen ein helles Urteil und genügend Ihren und einen Vorschlag Ihnen Ihrer Ihre Gedichte machen zu können. Ihre Anfrage.

Hrn. L. in Cin. Werden Sie sich an die Verschreibung von Ihrer Adresse wenden.

Hrn. W. in R. Wir haben uns Ihnen von dem Vorwurf gehört, ihn aber nicht gesehen.

Hrn. Gerich. D. in H. Ihre Mitteilungen der Knochen empfiehlt sich das Einlegen von Knochen in Alle gewünschte Verschreibung. Ihre Anfrage.

Hrn. G. in M. Bezüglich des Briefes der Verstorbenen Personen haben die Briefe Ihrer Verschreibung Ihrer Verschreibung nicht. — Hrn. A. in Berlin, Berlin, Mündelsicher.

Hrn. St. in Hamburg. Der patentierte Vorteil Ihrer Erfindung, von dem wir in Ihrer Nummer von Ihnen lesen, ist ungenügend gesichert.

Hrn. Hilfe. Die in unserer Besprechungsnotiz erwähnten Werke von Bonnemann und H. Schober (Hilfreich Preisbewegung von Schober's Mitarbeitern Ihnen Ihre Ihrer Ihrer Ihrer

Über Land und Meer.

№ 44.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883 – 1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Nach dem Thee wollte Seraph nicht wie sonst zur Ruhe gehen. Er war zu unruhig, sein Blut wallte, sein Herz pochte heftig. Nachdem er einige Zeit auf den Stufen zwischen den beiden türkischen Riesen gestanden, ging er durch den Hof in den Garten.

Es war eine milde, helle Nacht. Der Mond stand groß und feurig über den schwarzen Tannen, sein Licht füllte den Schloßhof und umgab das Thal mit silbernen Mauern, die bis zum Himmel reichten. Das Wasser der Fontäne sprühte in Regenbogenfarben. Es war Musik in der Luft und Musik in der Kapelle, hier und dort Orgelton. Hier war es der Wind, der den Wald und die Bäume des Gartens erbrausen machte, dort spielte die Hand eines Meisters das erhabenste der Instrumente.

Seraph lauschte einige Zeit mächtig ergriffen, dann zog es ihn hinab, und ehe er sich dessen versah, stand

Lampe empfiehlt sich. Nach einem Gemälde von Otto Geashey.

Digitized by Google

er in der Kapelle. Das Mondlicht drang hier nur gedämpft durch die gemalten Scheiben der Kapellenfenster herein, fällte aber trotzdem den ganzen Raum mit einer Art silbernen Rauchs. Es belebte die heiligen Figuren, sowohl die, welche in Holz geschnitzt die Kanzel umgaben, als jene, die gemalt auf den Scheiben oder an den Wänden zu sehen waren, bekränzte die Mutter Gottes über dem Altar mit himmlischen Rosen und streute Lichtperlen über die geisterhaften Grabsteine und den von der Zeit gelbwändigen Porphyrboden hin.

In dieser Zeit hatte Emilian alles das hörte den wundersamen Opferspiele zu, dann ertönte er den Chor und fand Emilian, selben Anblick in dieser Mondbeleuchtung bleich, zu todtenhaft erhaben und der ihn anfangs gar nicht bemerkte. Erst als er mit einigen ausgesuchten Akkorden geschlossen hatte, wendete er sich schmerzlich lächelnd zu Seraph.

„Sie hier?“

„Verzeihen Sie, Ihr Spiel hat mich hergelockt.“

Emilian sah ihn bekremdet an und schüttelte dann den Kopf.

„Sollten Sie, so jung und glücklich, schon Verständniß dafür haben?“ Der Himmel bewahre Sie davor. Was Ihnen liegt nach der Welt lachend und offen! — Was ich da spiele, ist Musik für Einsame.“

„Ich glaube Sie doch zu verstehen,“ erwiderte Seraph, „aber weshalb leben Sie in dieser Einsamkeit, hier in dieser Wildnisse? Sie sind vielleicht unverstanden und ungern, in dieser Weise zu frauen, aber wenn-wirklich etwas entschuldigt, so ist es die Verehrung, die ich für Sie fühle, die Theilnahme —“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Emilian und gab ihm die Hand, „um Ihnen aber zu erklären, wie doch Alles kam, dazu genügen nicht wenige Worte. Andererseits ist es gar nicht nöthig, Alles zu erzählen, aber doch Einiges. Vielleicht interessirt es Sie — und ältere Leute haben sogar die Pflicht, der Jugend ihre Erfahrungen mitzutheilen, denn es ist immer besser, aus fremden als eigenen zu lernen, die letzteren bezahlt man nur zu oft mit seinem Herzblut.“

„O, ich bin Ihnen sehr dankbar!“ murmelte Seraph, es fühlte sich bestimmt, es überkam ihn eine Art Furcht, Dinge zu hören, die pötzlich den Schleier zerreißen würden, welcher die Beziehungen seiner Mutter zu Emilian verhüllte.

Dieser begann griff wieder ein paar Akkorde, die er leise verklingen ließ, und wandte dann sein Antlitz dem Monde zu.

„Es ist die Frage,“ sprach er gleichsam zu sich selbst, „ob es besser ist, in idealen Anschauungen und Empfindungen exzogen zu werden, oder mitten unter wolltäg. Um ersteren Falle werden wir, von der Güte des Schöpfers und der Schönheit seiner Welt erfüllt, leicht unseren Mitmenschen mit allzu großem Vertrauen begegnen und von derselben bei jeder Gelegenheit hintergangen und ausgebeutet werden. Bereten wir unsere Lebenslopfad mit Mißtrauen, mit kaltem Blute und kaltem Herzen, dann kann und wird es uns wieder gelehren, daß wir ungerecht werden, daß wir die Lob und Mitleid verlangen, auch wo sie am Platze, daß wir manche kolonde Gelegenheit vorüberflattern lassen, daß uns schließlich mit gleicher Münze bezahlt wird, daß wir unser Glück verfäumen und zuletzt allein stehen unter Feinden.

„Was mich betrifft, ich hatte eine edle, gütige Mutter und wurde viel zu weich und mitleidig erzogen. Ich konnte keine Mücke, keinen Käfer leiden sehen. Die Welt erschien mir wie ein Paradies. Ich freute mich an jedem und wollte Alle froh sehen gleich mir. Dann kam ein Vertrauen ohne Grenzen. Ich hielt es für eine Art Sünde, irgend etwas, was mich bewegte oder beschäftigte, vor den Menschen, die mich umgaben, die ich liebte, abhelte, zu verbergen. Ueber kannte meine Absichten, meine geheimsten Regungen.

„Da wurde ich heran und so war ich, als ich zum ersten Male liebte. Der Gegenstand war eine entfernte Verwandte, nicht reich, ein Waisen, aber aus ehrsamer Familie. Wir hatten als Kinder zusammen gespielt, dann war sie zur Erziehung zu meiner Tante nach Warschau gekommen, und ich besuchte das Gymnasium und bin dann die Hochschule in Lemberg. Als ich das erste Mal als Student zu den Ferien nach Hause kam, war sie auch da.

„Ich war sofort gebunden von ihrer Erscheinung. Mein Herz klopfte, wenn ihre blauen Augen auf mir ruhten. Ihr blondes Haar schien mir wie Sonnenglanz, ihre Stimme Gelang der Engel. Dennoch liebte ich sie lange Zeit nur von ferne. Ich wagte es nicht einmal, mit ihr zu sprechen. Aber wenn Sie mit diesen Einzelheiten aufhören. Es kam der Tag, wo auch sie mich liebte, wo wir uns jene süßen Geständnisse machten, die man niemals vergißt, weil etwas Einziges in ihnen weht wie im Blüthen der Bäumen, im Rauschen des Meeres und in dem Gang der Gestirne. Wir trafen uns im Walde bei einem jener einzelstehenden Heilen, die in unserem Lande nicht selten sind und in denen natürlichen, künstlich erweiterten Höhlen vormals die Menschen zur Zeit der Tataren- und Türkeneinfälle Schutz fanden. An einem solchen Eingang mit Epheu verwachsen, deren Wände und von Menschenhand aufgerichtete Stige mit Moos überkleidet waren, verborgen wir unser junges Glück vor der Welt. Aber zwischen uns lag ein Geheimniß, und wir hatten unsere Pläne für die Zukunft aus. Hier lüfte ich sie das erste und das letzte Mal. Ach, wie schön, wie rein war diese Liebe, und wie sollte sie enden!

„Von der Mutter und so vielen Seiten, mit so viel Liebreiz und einem Zauber, dem Niemand widerstehen konnte, bekehrt, hatte sie doch Einen nicht empfangen — Feigheit. Ob war eine jener Frauen, denen das weibliche Geschlechtes so verhaßt, daß es das schwache genannt wird, eine jener stolzen Gestalten, welche mit lächelnd beglücken und lächelnd betrauen, die seinen Halt in sich haben, jenen Einflüsse nachgeben.

„Als ich das nächste Mal nach Hause kam, sah ich sie zum ersten Male verändert. Sie wenig zu verändern und dies zu ceremoniell. Dieß währte ein paar Tage, dann bezeigte sie mich wieder mit aller Hingebung und Zärtlichkeit, deren sie nur fähig war, und endlich gestand sie mir unter Thränen, daß man sie verbrieben wolle. Es kamen Briefe, Depeschen, Besuche, immer sie, als ich nach der Hauptstadt zurückkehrte, mit ewig treu zu bleiben.

„Diese Gespräch dauerte genau einen Monat, dann bekam ich die Einladung zu ihrer Hochzeit.

„Was soll ich Ihnen sagen, Seraph, ich war zerschmettert!

„Ich kam lange nicht nach Hause; als ich endlich wieder einmal meine Eltern sehen wollte und in der Heimat erschien, kam ich sie, die ich geliebt, als junge Frau, schöner als je, gereift, elegant und kokett.

„Wir drohte das Herz zu zerspringen, als wir uns das erste Mal trafen, sie — tächelte. Und dann begann sie gleich die Magd anders mir gegenüber. Das alte Lied. Sie liebte ihren Mann nicht, sie hatte nur dem Willen ihrer Eltern nachgegeben und war ein wenig klug gewesen — er war nämlich sehr reich — jetzt hatte sie aber die Gewißheit gehabt, ein Herz zu besitzen — Stimmenlang! Mich rührte er nicht. Ich blieb fest. An mir waren ihre Lockungen verschwendet. Als sie sah, daß ich gegen ihre Reize unempfindlich war, begann sie mich zu hassen.

„Zwei Jahre später war sie von ihrem Manne geschieden.

„Damals starb mein Vater. Ich erbte die Güter besselben, und sofort war ein Schwarm von Freunden um mich herbeigeflogen. O, wie gute Freunde! Aber sprechen wir nicht davon. In dieser Zeit reifte ein, durch eine Kette schlimmer Erfahrungen, grausamer Enttäuschungen, schwerer Kämpfe, mein Charakter. Es war also gut so, daß ich habe leiden müssen. Ueberstürzt handlen zu sein. Ich hatte nur Gutes, doch ich mein Herz und meine Menschenliebe dabei nicht ganz eingebüßt habe.

„Als ich wieder frei, Herr meiner selbst und meines Vermögens, bekannt, kam mir der Gedanke, eine Frau zu nehmen. Ich sieht die Kinder, ich war niemals glücklicher als in ihrer Gesellschaft, ich führe mit ihnen ganze lustige mit Blindekuhen, ich spielte ihnen Theater vor, ich sog ihre Jugend an und an. Man sagte mir bei jeder Gelegenheit: Warum heiratben Sie denn nicht, Pan Emilian? und das so lange, bis ich mich selbst fragte: Warum heiratbest du denn nicht?

„Man hatte sofort die besten Partieen für mich bereit. Ich wählte mir aber meine Frau, selbst zu wählen, und ich wählte selbst. Sie werden sehen, wie.“ Emilian seufzte. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Erfahrungen allein machen uns noch nicht immer klug. Ich war damals in einem merkwürdigen Zustande befangen. Weil ich durch die Schwachheit einer liebenswürdigen, gefühlvollen Frau so viel gelitten hatte, bildete ich mir ein, nur eine unliebenswürdige und herzlose Frau könne Charakter haben. Treue bewahren.

„Ein Irrthum entschied meine Wahl.

„Ich litt eines Tages durch ein benachbartes Dorf, da ertönte von allen Seiten der Schreckensruf: ‚Ein toller Hund!‘ Und wirklich kam ein großer Köter bellend, nicht gerade eilig, aber schäumend, Kopf und Ruthe gesenkt. Alles wich zur Seite. Da trat nach ein junges Mädchen, hoch und schlank gewachsen, mit muthig leuchtenden Augen, eine Pistole in der Hand, aus der nahen Dorfwirthschaft hervor. Sie schoß auf den Hund und traf ihn. Er stürzte, richtete sich aber wieder auf den Hinterbeinen auf und stieß ein entsetzliches Geheul aus. Da trat das schöne Mädchen ganz nahe heran und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf, mit einer Seelenruhe, die mir den Athem benahm. Dann ließ sie, mein junger Freund, in diesem Augenblicke zerstreut ich mich in meine Frau.

„Sie war die Tochter eines verschiedenen Majors, der in Lemberg in der nächsten Nähe ein kleines Gütchen besaß. Ihre Mutter lebte nicht mehr. Der Alte beschäftigte sich nur mit seinem Garten, die Tochter regierte das Haus und erzog die jüngeren Geschwister. Sie fürchtete allein auch vor Gespenstern, um dort Einsame zu machen, sie rit auf das Feld hinaus, um die Arbeiter zu beaufsichtigen, sie verschmähte es nicht, in die Küche und in den Kuhstall zu gehen. Alles fand unter ihren Befehlen. Die Dienstleute zitterten, wenn sie nur die Stimme zusammenzog. Sie unterrichtete ihre kleineren Schwestern und Brüder und bekrafte sie auch, wenn es nöthig war. Dabei war sie nie ungerecht, aber stets unerbittlich, und das hatte eine Art Reiz für mich. Aber Herz, ausschließendes Herz, gelebter mir und flößten mir Vertrauen ein. Als ich ihr bat, daß ich sie liebe, daß sie mich zuerst satt nennundert an, dann lächelte sie stolz und gab mir die Hand.

„Für immer?“ fragte ich.

„Für immer,“ erwiderte sie.

„Ihr Vater gab gerne seinen Segen, und so war ich auf einmal der glücklichste Mensch unter der Sonne.

„Ich wußte es damals nicht, daß ich eigentlich nicht geliebt wurde, daß mich Gefühl, daß man mir entgegengebracht, darin bestand, daß man sich meiner Liebe freute und auf meine Eroberung stolz war.

„Denn ich neben ihr saß und schwärmte, lächelte sie mich von der Seite an und sagte mir — wenn ich es zu toll machte — endlich einen leichten Schlag mit der Hand.

„Alles sehr schön,“ sagte sie, „aber das ist mir nicht genug. Du mußt mir auch parieren.“

„Ich Mensch, ich Herrscher, ich sollte wollen und müssen,“ gab ich ihr zur Antwort, und andere, die unterjocht sein wollen; ich bin aber anders geartet. Ich will nicht Tyrann und kann nicht Sklave sein. So auch in der Liebe. Ich strafe: ein Herz, das in Stande ist, gleichberechtigt neben mir zu stehen. Dich halb habe ich Dich gewählt. Ich halte Dich für klug.“

„Ich bin es auch,“ sagte sie und betrachtete mich spöttisch.

„Du meinst, ich werde Dir doch wohl gehorchen?“ versetzte ich lachend.

„Gewiß weiß Du das,“ antwortete sie ruhig. Sie schien über Sache ganz gewiß. Und doch kam es ganz anders. Ich bin ein Mensch, wie Joch zu tragen, auch nicht das stolze Joch einer Frau.

„Die Hochzeit wurde im Hause ihres Vaters gefeiert und zwar, gegen meinen Willen, festlich und lärmend genug. Während man tanzte und trank, machte ich meiner Frau ernstlich, wie es mir geschienen, Vorwürfe über ihr Benehmen.

„Am nächsten Tage sog meine Frau in der That wie eine Herrscherin bei mir ein. Sie saß, nam Kopf bis zum Fuß in Hermelin gehüllt, im Schlitten da und nickte den Bauern, die ihr bei Glockengeläute Spalier und Brod reichten, gnädig zu. Dann kam angekommen, sah sie sich Alles genau an, des Schloß, die Wirthschaft, das ganze Gut. Sie dachte gar nicht daran, nur eine Stunde mit mir allein zu sein. Seit diesem Tage trug ich den Stachel im Herzen.

„Sie gehörte jetzt mir und ich liebte sie, was war natürlicher, als daß ich mir einige Zeit einbildete, glücklich zu sein, doch mit jedem Tage trat der unfeine Charakter meiner Frau mehr und mehr hervor.

„Ich will nicht behaupten, daß sie kein Herz hatte, aber es lag unter einer Eisdecke verborgen; nein, das ist zu wenig gesagt, denn Eis tälet sich auftauen, ihr

Herr war vielmehr von Stein umfangen wie einer jener Insekten, die man im Bernstein findet. Man hätte den Stein erst zerschmettern müssen, um zu seinem Herzen zu gelangen, und ich war nicht der Mann dazu.

„Ich wollte ebensowenig Hammer als Amboß sein.

„So ging ich denn mein Loos, so lange ich es tragen konnte. Nie habe ich von Seite meiner Frau nur das leiseste Zeichen von Liebe empfangen, nie haben ihre Lippen die meinen gesucht, nie scheinbe sie mir ein Gutes, holdes Wort. Und wenn ich vor ihr auf den Knieen lag und die Hände auf Kissen bedeckte, da umspielte ein eigenthümlich triumphirendes und spöttisches Lächeln ihre weißen Lippen.

„Dieses Lächeln, das mich anfangs reizte, begann mich bald zu ärgern. Ich wurde ungeduldig und kälter.

„Meine Frau bemerkte es nicht. Meine Liebe war ihr unbequem. Sie vermißte alles meine Liebkosungen nicht im mindesten. Sie hatte überhaupt niemals Zeit für mich, sie hielt sie länger als ein paar Minuten Stand, wenn ich irgend ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen suchte. Es war unmöglich, daß sie mich jemals geschickt zu suchen begann. Nun zeigte sich meine Frau plötzlich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, eifersüchtig, und zwar auf die Männer, mit denen ich verkehrte, ebenfogut wie auf die Frauen, und eifersüchtig bis zur Raserei. Sie konnte nicht einmal sehen, daß ich mit unserem alten Pfarrer Schach spielte. Dazu ihr Temperament! Ich habe sie nur dann ruhig gesehen, wenn sie schlief. Sonst war sie immer erregt. Sie zankte, schrie, klagte und weinte den ganzen Tag im Hause herum, und sobald ich ihr nicht aus dem Wege ging, auch mit mir.

„Sie können sich denken, daß die Fülle dagegen ein Ausenthalt für verabscheuchte Beamte war, die nichts ihre Person gerechtes wollen. Und doch war ich mit meinem Loose nicht ganz unzufrieden.

„Wir hatten ein Kind, und dieses Kind war mich mir mein Trost, es war mein ganzes Glück.

„Im Uebrigen machte ich: Die Welt ist einmal so, und das Leben ist nicht dazu da, um sich zu beliebigen aber schönen Träumen nachzuhängen. Ehre, Leben, Enthusiasmus, zerstörte Hoffnungen kommt der Erdenpilger nicht an das Ende seiner Bahn."

„Nun war aber meine Frau auch eifersüchtig auf das Kind und eifersüchtig auf die Amme des Kindes. Diese war eine jener schönen Bäuerinnen, wie man sie nur bei uns in Galizien und in der türkischen Donaugegend findet. Sie war groß und üppig gebaut, hatte in ihrem edlen, raphaelischen Antlitz und ihren großen blauen Augen einen seltenen Liebreiz und eine Art, mich anzulächeln, welche allerdings auch eine minder unsterwürfige und ernsthafte Frau, als es die meine war, in Unruhe hätte versetzen können.

„Diese Amme war, als unser Kind größer geworden war, bei demselben als Wärterin geblieben; und zwar war es merkwürdigerweise gerade meine Frau, welche Miss aufgetan und sie dadurch Verpflichtungen gemacht hatte, um sie dauernd zu bestimmen.

„Was ihr Motiv dabei war, ist mir nie klar geworden. Aber hören Sie weiter. Wir wurden uns immer mehr entfremdet, meine Frau zeigte sich endlich geradezu feindlich gegen mich. Sie fuhr und ritt allein aus, sie machte Besuche und empfing sich, ganz wie es ihr beliebte, ohne mich; sie war fast nie mehr bei mir zu Hause. Dabei gab sie an Allem anständigerweise mir die Schuld und stellte mich bei jeder Gelegenheit förmlich als Böserwicht hin.

„Auf diese Weise kam es so weit, daß wir schon zwei Monate hindurch kein Wort gewechselt hatten, als meine Frau eines Tages im Garteneal mit einer Freundin nach der Kreisstadt zum Ball fuhr, den dort die Husarenoffiziere gaben.

„Ich kam von der Jagd zurück. Die Wölfe hatten uns viel Schaden gethan, so hatten wir denn ein ordentliches Treiben abgehalten und ein Dutzend aber mehr erlegt. Es war nahe an Mitternacht, als ich heimkam. Nachdem ich meine Kleider gewechselt, ging ich leise zu meinem Kinde und fand es allein. Es schlief sanft wie ein Engel in seinem kleinen Bett. Ich betrachtete es mit einer Freude, die ich um kein anderes Gefühl dieser Welt hingegeben hätte.

„Da kam die Amme.

„Wo ist die Frau?" fragte ich.

„Wo wird sie sein? Sie tanzt.'

„Und Du? Weshalb bleibst Du nicht bei dem Kinde?"

„Ich war ja nur einen Augenblick fort," sagte sie; „seben Sie mich deshalb nicht so an, gnädiger Herr, wer wird ein schönes Weib so böse anseben?"

„Ich sah sie vernundert an. Sie war wirklich schön, sie hatte ein Recht, es zu sagen; und sie war schön wie die Verdikter griechischer Meister, von dem mit einem mächtigen braunen Vließe gekrönten Haupte und den lockenden blauen Augen bis zu den kleinen Füßen hinab, die in rothen Zofkanlitzchen staken. Ihre volle Brust athmete tief und ruhig unter dem blauen Tuchmieder und dem reichgestickten weißen Hemde, während sie mich schalkhaft, zu mit einer gewissen Ueberlegenheit anlah.

„Gesalle ich Ihnen nicht besser als Ihre Frau?" fuhr sie fort. „Die sieht immer wie eine alte Katze drein mit ihren grünen Augen, und sie knurrt und spuckt auch wie eine Katze, wenn sie zornig ist.'

„Was spricht Du da für Unsinn?" entgegnete ich und setzte mich an das Bett des Kindes, sie aber schlang langsam die Arme um mich und legte meinen Kopf an ihre Brust, und da — ich gestehe es, wurde ich schwach. Das süße Athmen der Schönheit berauschte mich. Ich sog sie an mich und küßte sie. Es war ein Augenblick krankhafter Trunkheit, daß ich gerade in diesem Augenblick trat meine Frau herein.

„Ohne mich anzuhören, ohne zu untersuchen, rathe sie wie eine Wünde, und in derselben Nacht noch, bei Sturm und Schnee, entfloh sie aus meinem Hause und nahm mein Kind, mein einziges Glück mit sich.

„Ich suchte sie vergeblich in halb Europa. Nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken.

„Ihn Freund erzählte mir zwei Jahre später, er habe sie in Paris gesehen.

„Seither habe ich nichts von ihr, nichts von dem Kinde gehört."

Emilian neigte schmerzlich bewegt das Haupt und schwieg einige Zeit.

Seraph, dem die seltsamsten Gedanken hin und her gingen, blickte gleich ihm lange stumm zur Erde, dann wendete er plötzlich den Kopf.

„Herr Thodorowitsch," sagte er mit dumpfer, bebender Stimme, „verzeihen Sie mir, daß ich mich in Ihre Geheimnisse dränge, aber es ist von außerordentlicher Wichtigkeit für mich — haben Sie seitdem nach ihr gesucht?"

„Noch einmal, mein lieber junger Freund," erwiederte Emilian mit einem wehmüthigen Blick seiner schönen Augen, „auch diesmal war es eine jener Täuschungen, welche ihre Spuren in unserer Seele für immer zurücklassen.

„Damals nahm ich Abschied von der Liebe, vom Leben. Es ist besser, allein zu sein.

„Die Menschen, welche die Klöster gründen, waren viel weiser, als man heute zugeben will.

„Ich sag mich hieher zurück in die Einsamkeit, in die Wildniß."

„Und diese Frau!" sprach Seraph, nachdem Emilian in dieser Weise geschlossen und einige Zeit ruhig in den Mond geblickt hatte, der jetzt hinter der Kapelle stand. „Wer diese Frau, um derentwillen Sie die Welt fliehen, — meine Mutter!"

„Ihre Mutter?" gab Emilian mit sanfter Würde zur Antwort. „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Ihre Mutter nicht kenne, daß mir sogar ihr Name fremd war bis zu dem Tage, wo Sie bei mir eintraten. Was die jungen Leute doch für Phantasieen haben!"

Und von Neuem erbrandte die Orgel, mächtig und trotzend, in Tönen, welche, gleich dem Lied der Sterne, den Lauf im Qualm der Alltagssorgen wedenden Menschengeist über diese Erde emporrangen. Emilian spielte mit heiligem Feuer, und Seraph saß an seiner Seite, gefangen Hauptes, und lauschte.

*

Seraph saß im Garten und las: er war jetzt zuhiger, er konnte lesen, sich in einen fremden Gegenstand versenken, ohne daß aus seiner Brust Gespenster hervorsteigen und ihn stören und wahnen.

Da kam Luka geschlichen mit großer äußerer Würde und einem heimlichen Lächeln.

„Es ist eine Bäuerin da," sprach er, „und will Sie sprechen, hochgeborener Herr."

„Eine Bäuerin?" antwortete Seraph gleichmäßig. „Wahrscheinlich hat sie der Pfarrer Zephorowitsch mit einer Botschaft geschickt."

„Wahrscheinlich."

„Was ist sie also?"

Luka theilte die Zwiege mit einer Miene, als gälte es, eine Partitre auseinander zu schlagen.

„Hier. Komm' nur, fürchte Dich nicht, der junge Herr ist sehr gütig."

Eine junge Bäuerin von geradem überraschendem Schönheit trat auf Seraph zu, warf einen Blick auf ihn, einen zweiten auf den kommenderer und wendete dann Beiden den Rücken, um in ihr gestricktes Taschentuch hineinzuschluchzen.

Luka entfernte sich mit einem bereiten Schmunzeln. Dieses Schmunzeln sagte: „Mag allen Herrschaftsleuten täuscht man nicht, mich nicht."

Die schöne Bäuerin stand in dunkelsten Augenblick mit zwei großen Schritten vor Seraph und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nun, erkennst Du mich nicht?" rief sie.

Seraph überkog mit einem Blick die große, schlanke Gestalt, an welcher der lange Schafspelz, dessen weibse Leder farbig gestickt und mit schwarzem Lammvell gefüttert und aufgeschlagen war, üppig herabhieß, und starrte lange in das frische, reizende Gesicht, in den die blauen Augen unstwollig funkelten.

„Barbara!" sagte er endlich, „wie kommst Du hieher?"

„Sie mochte Dreßed die Gumeinden fragen, nicht wahr? Ich bin hier, weil Du da bist. Ich werde Dich so lange verfolgen, bis Du Dich mir ergiebst."

„Du hättst mich wohl nicht für so albern, Barbara, daß ich daran glaube?"

„Ich habe Dich."

„Du liebst mich nicht."

„Wir werden sehen," fiel Frau Treadaloska ein; „ich bin nicht hieher gekommen, um mit Dir zu streiten, Du Undankbarer."

„Zu welchem Zwecke denn?"

„Um Dich einzuladen."

„Soll ich die Zahl Deiner Anbeter vermehren?"

„Nein. Aber morgen Hochzeit bei der Gräfin Bawarooska in Semlyn. Du mußt kommen. Verstehst Du?"

„Ich muß? Es gibt nichts, was ich müßte."

„Also kommst Du?"

„Nein."

„Dummkopf!" Frau Treadaloska stampfte mit dem kleinen Fuße ärgerlich den Kies und wendete sich zum Gehen. Plötzlich kehrte sie aber zurück, setzte sich neben Seraph auf die Bank, schlang die weichen Arme um ihn und küßte ihn.

„Komm', ich bitte Dich."

Seraph wollte antworten, aber sie hielt ihm mit ihrer sammetweichen Hand den Mund zu.

„Sage nicht Nein. Ich will die Freude, zu denken, daß Du kommst. Und jetzt ist es an Dir, mich zu küssen."

Frische rothe Lippen, die sich uns anbieten, sind uns niemals gleichgiltig, es waren wir uns noch ein paar anderen sehen, die wir nicht berühren durfen. Seraph sah Barbara lächelnd an, zog sie kräftig zu sich und küßte sie zweimal rasch nacheinander.

„Schlange!" murmelte er.

„O, wo die Schlange ist, ist auch das Paradies nicht weit!" flüsterte Barbara, die bis zu die scheu geformten Christköpfchen rothe geworden war. „Adieu!" Sie reichte Seraph die Hand, wand sich dann rasch durch Blätter und Ranken und verschwand unten in den Fliederbüschen.

Nicht lange, nachdem sie Seraph verlassen hatte, fuhr eine Berliska (leichter polnischer Wagen) in den Schloßhof, und derselben entstiegen der große, hagere Pfarrer Zephorowitsch, dessen mächtige Eheholfte, sowie Sohn und Tochter.

Während Luka sie in den kleinen Saal führte, kam Magdalina zu Seraph gestogen und meldete ihm das Ereigniß.

„Mileau ist auch da," sagte sie, „Sie kennen sie doch?"

„Ja."

„Und finden sie schön?"

„Ich finde nur noch Eine schön."

„Die Dame, die neulich verübertrat?"

„Die am allerwenigsten."

„Wen also?"

„Eine Andere."

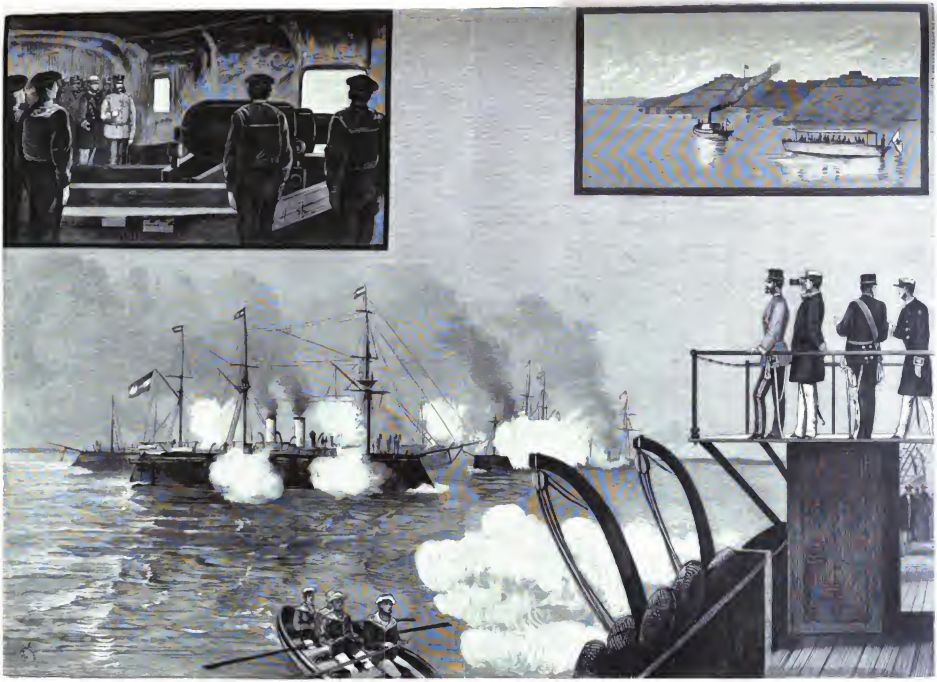
„Sie sind ein abscheulicher Mensch."

Magdalina flatterte in ihrem bunten Gewande wie ein tropischer Falter voran, und Seraph folgte, ein Lächeln fingierte in seinem Gesicht. Er hätte sich so fröhlich, so unternehmend.

„Ich kann auch ein schönes Lied!" rief Magdalina, stehen bleibend.

„Nun?"

Digitized by Google



Der Kaiser in der Kasemate des „Tegetthoff". Gefechtsübung bei Lussina Der Kaiser führt zu den Panzerbefestigungen

Flottenmanöver vor dem Kaiser von Oesterreich in Pola. Originalzeichnung von F. Schlegel.

Digitized by Google

In Blindeloopen. Nach einem Gemälde von P. W. Sebes.

Digitized by Google

Seraph lachte, und nun langen sie Beide das kleine, drollige Lied, das sie als Kinder so oft gesagt hatte.

Der Pfarrer blieb mit den Seinen zum Diner. Er hatte seinen Emilian in ein ebenso tiefsinniges als gelehrtes Gespräch verwickelt, das er harmlos während des Essens fortsetzte und mit erhobener Stimme führte, so daß Alle gezwungen waren, zuzuhören. Wahrscheinlich wollte er Seraph und seinem Gatten imponiren.

Die blonde Langeweile, die sich in Folge dessen über der Tafel gelagert hatte, verflog sofort unter derselben einen ganzen Schwarm munterblitzender Kobolde. Die beiden Mädchen zupften sich gegenseitig an den Manschetten und den langen Zöpfen, Seraph und sein Freund schielten auf ihren lustigen Bewerbungen in ihre Nachbarschaft, trafen die Mädchen dermaßen, daß diese sich sah'en sie. Alles unter den Schutze des Tischtuches, während die Pfarrerin, in der Absicht, ihren Gatten von seinem Thema abzulenken, immer wieder Seraph auf den Fisch trat.

Beim Dessert durchbrach endlich der fröhlich: Uebermuth der Jugend die Schranken. Nachdem Seraph dem jungen Zepharoviusch reicher die nöthigen Zutrate neuen erdbeln hatte, lief er sich plötzlich vor Magdalena auf ein Knie nieder, um die leichtgeschürzten kleinen Schuh vom Fuße, und nachdem Zepharoviusch denselben rasch mit Champagner gefüllt, leerte er ihn, noch immer an den Füßen des reizenden Mädchens liegend, auf das Wohl derselben.

Jeder verfiel sofort den Sinn dieser echt polnischen Huldigung. Die jungen Leute jubelten, die Alten applaudirten, während Magdalena mit flammenden Wangen, den Blick gesenkt, mit der Rechten den Rand des Tischs umklammernd, krampfhaft dalag.

„Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein," bat jetzt Seraph, „daß ich Ihnen den Schuh wieder anziehe?"

„Ich danke," murmelte Magdalena, ein Thun, der noch immer vor die Füße, den Schuh aus der Hand, sog ihn rasch an und sprang auch schon mit flatternden Zöpfen auf dem Zimmer.

Alle waren von diesem Vorfalle betroffen.

„Was ist das?" fragte Seraph, der sie erst verwundert anschaut und sich dann langsam erhob, „ich glaube, sie habe mich sich."

Die beiden älteren Herren hielten hierauf Schach. Di: Pfarrerin blieb auf einer andern Ottomane Sitzen. Seraph, Milena und die Brüder liefen im Garten.

Magdalina sich nicht blicken. Auch dann nicht, als der Pfarrer mit seiner Familie Abschied nahm und Seraph sie zu Pferde begleitete.

Als er aufsaß, um sein Pferd Gehorsam überzeugt, war dessen rothe Nase verschwunden. Es war der Mond, der über den schwarzen Bäumen stand und allerhand Possen trieb. Die Regenpfütze vor dem Stall war durch ihn in einen Feuerspiegel verwandelt worden. Der steinerne Brunnen hatte: es den glänzendsten Hut, der mit Steinen gezogen und von beiden türkischen Reitern, die den Schlosshallon auf ihren Schultern trugen, weite Ballhandschuhe.

Seraph ging langsam durch den Hof dem Garten zu. Da regte es sich in der Nähe des Thurmes auf der Mauer. Es hockte Magdalina zu begenen, flog verschichtig im Dunkel der Bäume und Büsche den Abhang empor und blieb dann hinter einer Birke stehen, um die Gestalt, die unbeweglich über ihm an der Brüstung der Mauer lehnte, zu beobachten. Dem menschte sie sich ihm zu, und er blickte im hellen Lichte des Mondes in das edle Gesicht Emilian's, das ihm auffallend bleich und traurig erschien.

Noch wußte Seraph nicht, ob er sich ihm nähern oder ob er, um den Einsamen nicht zu stören, unbemerkten sollte, da erschien eine zweite Gestalt auf der Mauer, und bleibend war es in der That Magdalina.

Seraph packte das Herz.

Das seltsame Mädchen näherte sich leise Emilian und legte sanft den Arm um ihn. Er regte sich nicht. Erst als sie ihn plötzlich mit heftiger Zärtlichkeit umschlang und küßte, zog er sie an sich und küßte sie wieder.

Sie standen dann lange umschlungen und flüsterten Einab in das vom Mondschein erfüllte Thal, während die wohmüthigen Töne der Aeolsharfe leise, ganz leise in der Luft zitterten.

„Also beschließt," sagte sich Seraph. „Sie liebt ihn und er sie. Und ich bin hier einfach überflüssig."

Er wendete sich langsam nach dem Garten und sah dann lange auf der Bank unter der Linde. Das blonde Haar hing ihm wirr um die glühende Stirne, während seine Fäuste geballt auf den Knieen lagen.

Plötzlich erhob er sich und ging rasch hinab in den Schlosshof, er wollte Magdalinen sehen, ihr einige schmerzte, ihren dunklen Augen zu begegnen, und er wollte das Wort an sie richten, obwohl er nicht wußte, wo er sie sagen sollte.

Er blieb an der Fontäne stehen, den Arm um den kalten Rücken der muschelgitugen Nymphe gestützt.

Es währte nicht lange, da kam Magdalina zwischen den Birken, die wie in weißen Nixen gekleidete Bräute dastanden, langsam hervor, mit traumerisch gesenktem Blick. Als sie aber Seraph gewahrte, schrak sie zusammen und lief dann durch den Schatzhof, die Stufen empor in das Schloß.

Seraph machte eine Bewegung, ihr zu folgen, dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirne und blieb ein halbdutzend, hämisches Lachen aus.

„Dummkopf, der ich bin," sagte er zum Schicksal dankbar, hier ihm Zu Deine erste Lehre empfangen. Die Frauen sind doch alle gleich. Emilian's Frau ist offenbar seine Rusnahme, sondern die Regel. Wie lange er doch gleicht? Es ist besser durch fremde Erfahrungen lernen als durch eigene, die letzteren bezahlt man oft mit seinem Herzblut. Ich lerne und bezahle."

Er sank auf den steinernen Rand der Fontäne nieder und preßte die Hände vor das Gesicht, während die leichten Rumpfe und die weißen Augen und mit üppig kalten Lippen genossen auf ihn herabdachte.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Turiner Ausstellung.

Von

H. Christ.

(Nachdruck verboten.)

habe immer bemerkt, daß wiederholte Besuche von Ausstellungen — wenn sie nicht besonderen künstlerischen Zwecken oder gar geschäftlichen, gewinnbringenden Zwecken gewidmet sind — zuletzt mehr zu Beobachtungen der Menschen als der ausgestellten Gegenstände führen. Und das ist auch recht erklärlich. Nach wenigen Besuchen hat man die Hauptsehenswürdigkeiten gesehen, sieht mit unwillkürlich in den Räumen herum, vom welchen diese Gegenstände ausgegangen, treut sich, wenn auch Andere bewährte Anregung gefunden haben, oder beobachtet die Eigenthümlichkeiten, oder Unsicherheit, oder gewissenhafte Selbstzufriedenheit der Leute, die den ausgestellten Gegenstände gegenüber ganz gleichgültig bleiben, oder gar ein abfälliges Urtheil aussprechen; und so wird denn der Besuch nach und nach geringer, und man kommt nur noch, um die Bilder des Lauder zu bewundern, und das Ende ist oft rühriger als das Auge. Aber der Besuch der Turiner Ausstellung hat mir viel Gelegenheit geboten, neben den höchst interessanten Erzeugnissen italienischer Kunst und Industrie Menschen zu studiren, besonders auch den Eindruck, welchen die Ausstellung auf Fremde, denen sie zum ersten Male zu Gesicht kommt, hervorbringt. Und es ist lächerlich der Ausspruch, daß Jeder, der sich für Kunst und Industrie interessire, sich nach Turin begeben müsse, um sich über die Fortschritte der Kunst und Industrie zu informiren, ist richtiger und praktischer Anordnung und zweckvoller Verwendung des Geschäftsjahres bei allen Besuchungen, welche mit die öffentliche Thätigkeit anregen sollen — wohnend der anderen weit nur eine große, lang entschwundene Vergangenheit gepriesen wurde, sondern auch eine Blüthe der Gegenwart sie zu schauen, und das Ist oft viel thätiger als das Auge. Aber der Besuch der Turiner Ausstellung hat mir viel Gelegenheit geboten, neben den höchst interessanten Erzeugnissen italienischer Kunst und Industrie Menschen zu studiren, besonders auch den Eindruck, welchen die Ausstellung auf Fremde, denen sie zum ersten Male zu Gesicht kommt, hervorbringt. Und es ist lächerlich der Ausspruch, daß Jeder, der sich für Kunst und Industrie interessire, sich nach Turin begeben müsse, um sich über die Fortschritte der Kunst und Industrie zu informiren, ist richtiger und praktischer Anordnung und zweckvoller Verwendung des Geschäftsjahres bei allen Besuchungen, welche mit die öffentliche Thätigkeit anregen sollen — wohnend der anderen weit nur eine große, lang entschwundene Vergangenheit gepriesen wurde, sondern auch eine Blüthe der Gegenwart sie zu schauen, und das Ende ist oft rühri

ler, und sah da mit offenen Mund und verblüfftem Ver-
stand, während Alles um mich herum fröhlich lachte. Ein ein-
ziger Brief wurde mir, als ich einem Manne Irrthümer gerügt
zerstreut ich meinem am lautesten lachenden Nachbar fragte:
„Ein Vergnügen, was hat er zieht gesagt?“ und die Antwort
erhielt: „Ja, das habe ich leider nicht ganz recht verstanden;
also ja glaube ich, daß manche den pikanteresten Theile Jahres
zweiten Theile der vorangehenden Gesellschaft einen ganz neuen
Genuß erhalten, indem sie ihren Nachbarn fragen müssen, was
es ihm sicher gesagten ist sein), und so enthielt in meine Be-
merkung keinen Tadel gegen die Gesellschaft, nur einen Beweis
für meinen unmittelbaren Geschmack. Auch kann ich wohl sagen, daß
nur die Zuletzten mir nicht gefielen. Konversationsreden und
Quälung der Gesellschaft sind in der Vorbereitung keine Vergnügen
und dabei so anmuthig mitbewohl, daß der Fremde nur bei
ungewohnten Gründe mitnimmt.

Ein Hauptreiz der Luxuriös Einrichtung, die das Ende Oktober
dauert, ist jedenfalls zu empfehlen. Doch wollen wir nachen,
zum Nennung einer Glanz-Nachkunft zu nehmen, der in Nizza
und Cannes vorübereilt. Der sogenannte direkte Weg über Lunin
ist auf mehreren, viel der Aeltende abermal Wagen mehrfach
muß. Obschon der Zug der Reisenden hier nur von Ende des
Nizzen besonders wollen, sich hüten, den „geraden“ Weg über
Saumur zu nehmen, der viel längerer Zeit bedingt, als der
anscheinend weitere, unmittelbare über Lyon, Marseille und
Paris. Wer aber diesen Umweg nicht unternimmt, der wer-
stimme sich recht, den Nachtzug nicht in einer einzige Nacht zu nehmen,
sie bieten der beschränkten lobenden Alpenthäler“). Man kann
also die dürftigen Gegenleite: Unbeleuchtungsmittung und halb-
romantische Nachtfahrt vermeiden und sich zwei bis drei Tage
verbringen. Ist das nicht verlockend?

*) Also war der Lieblingsaufenthalt Victor Emanuel's, der von
hier seine berühmten Steinbockjagden unternahm. In der Tartini Aus-
bringe in der Jagdbekleidung, mit Flinte und Hirschfänger, Gamsbart
und von einer Lieblingshund Meiosa, das treue Thier ist ganz ausstopft
worden.

Ein Fröhlichsopfen beim Reichskanzler.

(Skizze des Diners S. 884 u. 885.)

Alljährlich Art und Weise zu können und zu belagern, gar
nicht mit zu den Eigenthümlichen, welche den Hauptcharakter Diners
herstellen der Gesellschaft, sondern sie sind nur Mittel zu diesem
Ungewöhnlichen und Nachlässigen, und welcher der Berichterstatter
Nach Niemand macht mehr zu machen, als wenn er im gesell-
schaftlichen Berichte sich zu geben weiß, haben freilich sein der
Besten seines öffentlichen Auftretens bei andern diplomatischen
Berichten und Diners, die bei den deutschen Gesandten stattgefunden, beim
Baste indeß, das mit gelandten Gast Berührung die natürlich
haben, seinen Gastgeber kennen zu lernen, und das ist natürlich
Ding im Weisen anderen großen Fragen über auch bereits
Sympathien gewonnen. Es ist hiere lebhafte, humoristische Jug
Gesellschaft unserer Gastgeber, die Ihnen sofort das Gefühl
behaglichen Wohlbefindens verleiht, „stillschweigen Einladen“, im beiden
Einem des Weltes ein Platz Einladen gefühlen ist, der nicht zur
Sprechen, Rauchen und nach Belieben Bewegungen zu machen hat
auf der rechten Stelle bedarfen hat. Es erstreckt ein tüchtiges
Mittagessen und der Unterschied von den Gesellschaften, die wir
von den Stabsoffizier v. Bismarck in seinen Kasinoräumlichkeiten, im Ver-
gleichung einer solchen Tagge, vor das Hauptziel des gastfreien
Diners übernommen hatten, ist der, daß hier Alles ungezwungen
zum Gegenstand dabei Wege gemacht Reichskanzler Tyrol wohl
im Mittelpunkt des Tisches Tyrol, und hat Sie Ihnen sofort
Weise hat der Fürst auch der fröhlichen Burschenzeit in's ernsthafte
Politikerum hinübergerettet. Ob damit in Göttingen bereits
zum Weltgeschichte wurde, hat sich nicht hierher gehört, wird
ermitteln können. Aber das steht unzweifelhaft fest, daß der
Fröhlichsopfen, den der Kanzler unlängst wieder persönlich zu Ehren
gebracht hat, mit seinen studentischen Erinnerungen in engem
Zusammenhang steht.

Beim Fröhlichsopfen ist das zusammenhängige Gestaud das Bier.
Leider können wir es nicht verschweigen, daß der Kanzler mit
Bayng und dieser Getränk sich großer Widerspruche Ideating ge-
macht hat. Während der französischen Belagerung hatte er sich
erwuut bei gutbelegter Frühstückstafel: „Das naturgemäße Bier
ist doch das Nationalgetränk, das bei uns Jedermann trinken
dürfte, soll und mögte!“ plötzlich laute sich der mit edelm einem
guten Kornbranntwein gefallen“ und doch, wie andere Einig das
Bier, das ihm gefiel, so hat der Kanzler auch von jeher den
Brannt, weinlosen Tuppen bei einer der berühmten Soiren ent-
flohr: „Meine Freunde, die Kapuziner in München, haben mich
zuerst einen solchen süßlichen Trank gelehrt, und ich kann mich
das Bier nun haben beim Erzguß, und das Antreten des Be-
trinkens in den Augen studentischer Jugend Heiterkeit, Ihren
Bismarck als zu verdammen; wollen wir uns doch nicht verbrühen,
daß der braune Gerstet aus Ehrlie und Hopfen bis vor wenigen
Jahren nahezu ausschließlich das Getränk unserer Väter war.
Nicht gerümpft hätten, wäre einem der bis dahin nur als durchaus-
ehrlichen gekannte Trank trennt worden. Zudem ist Fürsten
Bismarck in das Vertrauen in guter Gesellschaft sehr gewonnen.
Auf gutes Essen und Trinken hat der Kanzler überhaupt von jeher
große Stücke gehalten. „Ich gestehe“, äußerte er sich einmal
während des Krieges, „zum Gedicht der Tischmenten, daß sie gut
gerichtet werden. Weiß ihr einen tüchtigen Kanzler haben, der
ritten guten Frieden macht, so macht sie mich gut kaiserer.“

Sie hat denn der Kanzler sein politisch Haus wiederholentlich
und zuletzt am Freitag, den 31 Juni, zu freundschaftlich-geselligem

Zusammenkunft, zu einer Art halb politisch-parlamentarischen
Kommerzei gebeten, und zwar war die Form des Frühstückspaares
zwischen Wort und auf den offiziellen Einladungen durch gemildert,
weil, wie der Fürst mit höflicher Entschuldigung andeutete, sein
Gesundheitszustand ihm die „Abendstunden“ verbiete.

Um gedachte Tage erschienen denn auch die geladenen Gäste
in der Zahl von faß ordinairer Morgens um 11 Uhr im Hause des
Reichskanzlers Wilhelmstraße und wurden in Empfang in der Bel-
letamtlich den ehemals Herrlich Radziwill'schen Palais, welches seit
vor wenigen Jahren vom Staat erworben und zur Unterbringung der
Reichskanzlei eingerichtet und umgebaut worden ist. Der Hauptsaal
Ebenso geräumig, mit prächtigen Bäumen bekanntem Garten bildet
ein Gangen mit dem Bureau des Kanzlerhofes Wandelraume, in
welchen Fürst Bismarck seine Gäste empfängt. Hier sind Minister
und Boen die weltmännische Bekanntung über die Frage Bastiats,
ob Preußen in Deutschland aufgehen werde, oder Deutschland in
Preußen? pusher von dem Beispiel des kühnen Gastens Notizen ge-
nommen Gerben, denn wer der Bayerischen, der beim Gäste in interessier
Form und Weise und Gespräch Hommage machte, der Bayern,
hatte Thüben Wasser sein Antlitz verwischt: hier sind Alle Warmen
Sinnen Lustbarkeit Regierstasse, und die Kälte, die herrscht im
Warten aufgehoben waren, hatten in den großen Saal transiert
werden müssen. Bei 40 allerdings ein Raum, wo er mühsigen
noch einen Platz gefunden hatte, wenn man sich drängte, ist natür-
lich derselbe Saal, in welchem vom 13. Juni bis 14. Juli 1878
unter dem Präsidium des deutschen Reichskanzlers, der „ehrliche
Makler“, jene große europäische Konferenz tagte, welche Friede
schuf. Wo damals Abgesandte aller Nationen sind, sahen sich jetzt
Männer Deutschland zum Nachdenken in Ruhe und Gemütlichkeit.
Im vielen Saale war eine Reihe von Tischen aufgestellt, zur
denen sich die Gäste, bei welchen man Platznahm seine Reise war,
setzt und sich Gerichte schmecken ließen. Der Fürst Bismarck ver-
mochte und das Parlament berichtet wie, so befand der große
Theil der Gäste natürlich und Reichstheil, und gerade hatten die
meisten Diener Reichstages Gelegenheit, sich einander oder appa-
thischen Tischung ihrer Vorsitzer bei anstimmt.

Auch das anstößig Lamm mit Kartoffeln der Bundesrath der
Mittagsmahle spärlich vorgelesener war. Eine sichtliche Erheiterung
kam in das parlamentarische Bild durch die Anwesenheit einer
größeren Reihe von Damen, die, wie es scheint, Eingeladen theils
anwesend, theils auch zugegen sind. Die Frau des Hauses,
Fürstin Bismarck, die Gräfin Hommage und die der eigenen
freundlichen Bornehmheit, unterstützt von ihrer Tochter, der Gräfin
Rantzau, und der jüngeren Freundin des Hauses, Frau v. Schwerin-
Putzar, sowie Frau v. Bismarck-Bohlen, die Gemahlin des Gesandten
Frau Generalin v. Bronsart, Frau v. Gaspin, Frau v. Bötticher,
die Gattin des Staatssekretärs v. Schelling, Frau Geheimrathin
v. Rottenburg, Frau v. Wallenberg, die Frau des amerikanischen
Botschaftsrathes Gregsbrief, welcher sich ausnahmsweise der
Mittagstisch auch gekommen hatte, und Andere mehr sind die
Gastfreie Reichsherrn, zu einer Zeit von natürlichen Gegenen aus
Botschaftsperson begleitet, vertreten. Einer größere Anzahl von
Mitgliedern des Reichstages, Abgeordneten, Beamten, Gästen
der Südwestlinie v. Dr. Stephan, der ehemalige Bergwerks-
direktor Lohren, hatte sich mit den Nationalliberalen Dr. Bam-
berger, Kramer u. A. zusammengefaßt, und Einige gesellte sich
auch der Reichskanzler zu nimmer, meist Jüngere Diplomaten.

Als der Reichskanzler an seinem Tische kam der Fürst in
traulicher Weise und bat Beiden und die Bezeichnung des Platz-
Tischgenossen, welcher bekanntlich auf einem Platz zwischen
Hausherrschaft saß, den Herren Reichsrichter und Ministerpräsident
Platz, welcher abwechselnd Fürst und Fürstin Bismarck
„Im Grunde genommen,“ meinte er, „ist der Frühlichsopfen gar
kein so hohes Lang, im Gegentheil, er weist verbindlich auf die
Natur hin. Wir sind nur immer gegenwärtig, wenn wir uns ge-
trennt sind, wenn man etwas im Liebe hat. Niedlich wurde ich
empfinden, wie Abgeordneten nicht ihre Freiheiten durch Natur
haben zu lassen, sondern auf den nächsten Tag zu verschieben.“
Als der Vorsitzende v. Rudolf sagte, meinen Leistungen das
nur ihre Berichte sich schwer bemerkt und verlangt den gewünschten
Bescheid mit dem Hinzufügen, Graf Hatzfeldt habe ihm ein Zeichen
meiner Freundschaft verspricht. „Abrdruck,“ habe er sich, „das
ist nicht so, wie ich es mir gedacht habe.“ Der Kanzler nahm
darüber bei zu gehenden Tante entschlüssel. Graf Hatzfeldt war es,
der Fürst Bismarck in Berlin zuerst begrüßte, als er nach
der damals tiefen Zeit von sieben Tagen von Versailles nach
Hohenstaufen und zurück reiste und und der Brief des Königs
von Bayern überbrachte, welcher die Anerkennung der Kaiser-
würde durch deutschen Kaiserwürde enthielt.“ Erinnerungen an
die großen Zeiten schienen damit und natürlich auch durch die
Klänge patriotischer Lieder, welche die Kapelle des preußen Garde-
regiments zu Gehen ausführte, bei dem Kanzler angeregt zu
werden. „Ich hätte gerne den Bayern,“ plauderte er weiter,
damals einige Millionen zugewendet, und die Möglichkeit dazu
schien sich zu bieten, als es sich um die Kapitulation von Paris
handelte. Mit damals Herr Thiers in der betreffenden Angelegen-
heit zu mir kam, lutherte ich von vornherein eine so große
Summe, daß ich voraussetzen erhalte, sie würden sie gar nicht be-
willigen. Ich hatte Herrn Thiers, eine so verrechne und rasche
Stadt wie Paris würde es solche Lust nehmen, wenn wir weniger
als eine Reine Milliarde von der verlangten. Darauf machte er
ein bedenkliches Gesicht und erhob sich. Als politischer Mann bedauerte
ich ihn die Treppe hinab, und als wir auf der unteren Stufe
waren, meinte mir über die preußischen Millionen einig.“

Besonders beschäftigt äußerte sich der Kanzler auf Befragen
über seinen Gesundheitszustand, und bald er sich bei wohl befinde,
klage er dann, daß er überhaupt noch auf der Bildhöhe sei, nur-
dauernde er zum großen Theil dem Ivy. Schwerungen. Der ge-
wöhnliche Arzt, sagte er, verschreibe ihm Stimmmanna's Bitterwasser
Dieses Alt heißt ich, wie der berühmte Chirurgenhospital
Dr. Koch, und in der Reichskanzlei, in welcher er anwesend auch
von Krankheit zu Krankheit, denn er verschreibt es Jedermann
den lobsamsten Gott empfehlte. Der Gastgeber hielt sich mehr
an Wein; anfangs Champagner, dann Rheinwein und zuletzt Rothwein
Portwein; gelegentlich hatte er sich seinen Trank selbst vom Fuße.

Indessen war alle Fremde auf ihren ehe Ende erreicht, in
auch der Reichskanzler hatte sich vom Tische entfernt. Eine Zeitlang
noch Mitteln Gruppen des Hauses an, auf ihre über zu bieten, man
einer rechte Ruh, daß man nun über zu der Tagesordnung Nr. 4 der
Schlacht IV. des Reichstages-Kommissionsberichtes zur Berathung habe,
welcher von der Berathung der Arbeiter handelt, und so wurde,
wie es gesellschaftlichen Menschen und alle namentlich den
verschenen Berichterstatten und Buchdrucken der Nation gegenst, die
Idealität abgebrochen, um an die ernste Arbeit zu gehen.

Fürst Bismarck selbst erschien ebenfalls bald im Reichstage,
seinen Platz in dem ihm Schräge beinahe.

Herr Minister, aber doch ist's unmöglich in nur 14 Telegraphen-
stimmen und verschiede der Aufsatz Frühlichsopfengesellschaft:
„Prosten geht über Einladen. Komme nach! Antwort.“

Es ist nachsehenden Herr Minister gehorsam Bilder sind von einem
Künstler, welchen der Fürst zu dem Frühlichsopfen in liebenswürdiger
Weise Mittel gestattet hatte, sie Art und Weise der Gesellschaft
mit mit größter Treue und Lebendwahrheit gezeichnet worden.

P. Lohr.

*) Der Telegraf weiß mehr noch, daß die Verhandlungen der Fürsten
Bismarck und Graf Hatzfeldt mit Gambetta und Jules Favre wegen
mit Paris, sondern auf Jules Favre größtentheil wurden. Die Anwe-
Thiers, welche Bismarck in seinem Hauptquartier Versailles empfing,
wurde wegen, berichtet, der Fürst habe den dem Frühlichsopfen Thiers
genannt.

Lampe empfiehlt sich.

(Skizze des Bildes S. 877.)

Rantzaus Teckel ist eine im ganzen Dorfe bekannte, geachtete
und beliebte Persönlichkeit. Wo er kommt, da ist er willkommen,
treue Begleiter seiner Herrn auf allen Spaziergängen und zu
allen Frühschoppen, selbst an die heiligen Gallen der Tanzsäale ist
er gewohnt, ihm zu folgen und sich an seinen zu Füßen zu legen“,
wie die Jungen sagen, schadend dem Unerlaubtes beizumachen.
Nur Sonntags, wenn der Herr Kantor die volle Toilett zu den
Feiern Tanzstunde legt, muß Teckel, ganz wie die anderen zivilen
Leuten, ohne Unterschied aufgemachten Dorfleber, vor der Thür
bleiben.

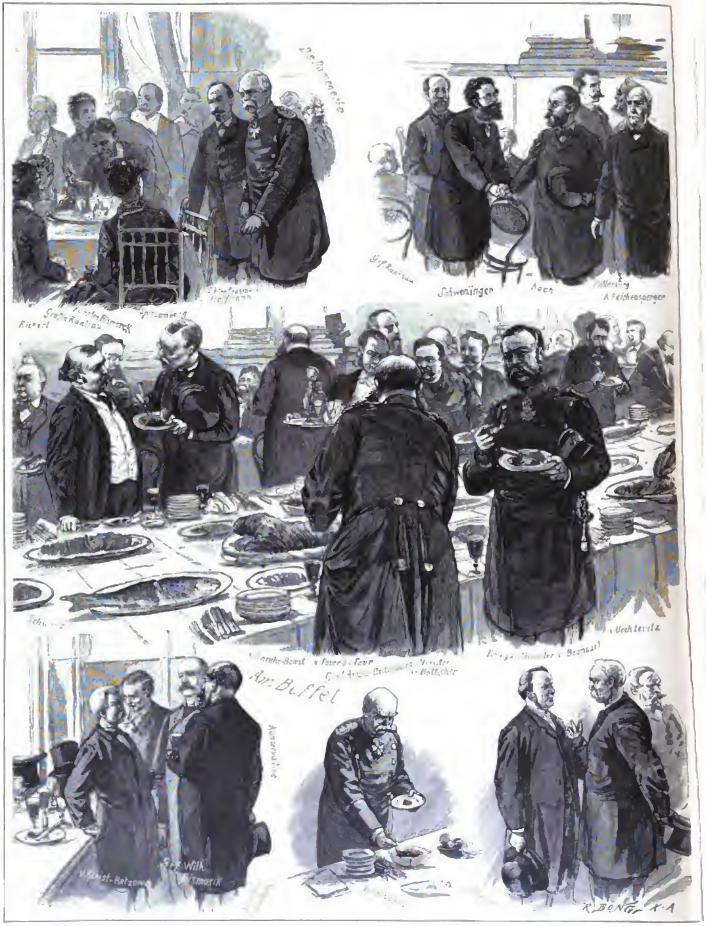
Er kennt Jede und Jeden im Dorfe, wie Alle ihn kennen.
Mit gewichtiger Miene hat er unter manchen zutänglichen Wich-
tigkeiten den ersten Frühschoppen besucht, mit Kennerblick
Mädels, wenn sein Herr bei der Schau Spektatoren anfing, vor-
gesichtig Bekanntschaft mit dem Tanzmeister gemacht. Mit Vorsichtigkeit
wenn er Belohnungen entgegnete, dotte Teckel stets die Bemühungen
des Kantors, den unter Ihn zum Unterbrechen, entlastungsvollen
Konstruktionen Gelegenheit zu verschaffen. Mit Vorsichtigkeit
Dorfe hat Teckel erfüllt, von der Taufe bis zum Begräbnis,
wobei freilich die Natur verlangend sich eben nicht — das
Schmerzensgeschrei am meisten nach innerem Gefühlen war, nach
ganz unbeholfenen Bedürfnissen Gerichten soll sogar gesehen dem
Herrn seiner Frau Gemahlin ihre ersten Eingaben und sich der
eine bedeutende „Tonk' thun!“ kan sind bereits Wunschreden
und benutzer Weltbeschäftigen ein eigenthümlicher Zeitumwer-
hältig vorhanden ist.

Teckel ist, wie sein Herr, schon recht alt und behäbig ge-
worden, und so kam es eines Tages, daß Teckel, wie sein Herr,
sie Frau Kantorin, die gelehrteste Feindin aller Hunde, die für
ein standhaftiges, lastbeladen und unmeinlich verabscheut, ihn
Hause Hundehaus haben soll, weniglens hat
das der Hausjung im Ernste erzählt, aber der ist ein Flunkerer,
er hat bei den Haltern gelernt und dort gelernt, den lieben Herr-
gott lammen und Gott sprechen, wie ihm Gott zu Hause.

Und nun seht den armen, braven Teckel an; daß ihn nicht
redung in seinem alten Körper der Jugendlust und -gewandt,
stellt er da nicht bei seinen Abendlomestiken jenem guten
Herrn Kantor daran und wie toll und den Wand zu, daß keinen
Tanz mehr mitmachen kann, das tut ihm weh?

Das Jagdhorn hat ihn ergriffen, als er Freund Lampe
gewittert, der am Schatten der alten Linde sich gemacht hatte, um,
behalt die Luft rein, auf das nahe Kobleich zu Mittag zu rasten.
Nicht wenig verdroß Teckel Lampe den Herrn, kummerlosen Arzt
Kühnen auf sich zuklingen, denn er kennt ihn, ihn und seinen
Herrn, wer sollte auch den Kantor-Teckel nicht kennen — es
weiß ihn Menschen und Hunde, als ginge ihn der Satte gar
nichts an, und Teckel ist ein gutmüthiger und ziemlich lebhafter
über das alte Krummbein, daß ihm zu Leide will. Nicht behielt
sich er ihn an auf Lust Gesellen herumzumen, denn ein Knall,
ein Satz, und der ganz verdutzte Teckel sieht statt Lampes statt-
lichen Gestalt seinen noch hinfälligen Herrn Kantor einen Moor
vor sich, dann ist Lampe im Dorfe verschwunden.

Da merkt aber wohlbekannter Freund, daß es verlorene
Liebesmüh', in seinem Alter noch auf die Jagd gehen zu wollen;
ermüdet macht er Halt und wandelt gesetzten Schrittes zu seinem
Herrn zurück, mit einer bunten Miene, das Hinterbleiben, beim
Lampe zu Führungsgut in der Schenkstube zu sein, ganz besonders
am Ende noch auf seinen eigenen weichen Kissen zum Schlafen
und Erschnaufen zugelegt abstattet.



Ein Frühschoppen beim Reichskanzler. Originalzeichnung von E. Henseler.

Digitized by Google

Ein Frühschoppen beim Reichskanzler. Originalzeichnung von E. Henseler.

Digitized by Google

Die Blinde von Kuntenweg.

Erzählung aus der Rauhau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

V.

Sepp ging mit seinem Gaste den Hang hinauf zu dem in der Gnotschaft Taubenstein liegenden Führmannwirthen. Sie kamen dabei an dem aus Holzschwerten in Verdrossgabener Stul erbauten, mit einem Fuchen, Reinholzwarten Schindeldach versehenen, äußerst freundlichen Häuschen vorüber, das des blinden Franzel's Heimat war und von dessen oberer Laube die im üppigsten Blütenschmuke prangenden Rankenlöcke weit herabhingen. Das einsichtige Hausthier stand so freiblich und sanftes da; daß man sich unwillkürlich zum Verweilen auf der Gerdbank oder auf dem Stze unter dem breitäßigen Apfelbaum zu andern Seite des Fahrweges angewiesen hätte.

In dem kleinen, neben dem Hause befindlichen Blumengärtchen blühten die blauen Akeleyen und Muttergottesschuhe neben hohen rothen Malven, verschiedenfarbigen Buschnelken und ganzen Beeten bedeckt mit bunten Pfingst, getrostem Mannsgreis und Rosmarin. Auch Gerbsaben Unkraut war sichtbar — das Gärtchen war das Lieblingsplätzchen des blinden Franzel.

Dem Fiori ward es hier seltsam zu Muthe, er verspürte etwas in sich, das dem Gefühle der Andacht nicht unähnlich war. Er fühlte sprossen den Hauch der Poesie, mit dem seine junge Seele in den blinden Mädchen dieses kleine Idyll umgab. Schweigend, als wollte er dieses süße Gefühl durch keinen Laut verscheuchen, hielt er den gleichfalls verschreitenden Sepp zum Verweilen an, und während sich dieser unter dem Apfelbaum niederließ und sein Pfeifchen anbrannte, trat Fiori auf die Gerd, drückte seinen Kopf an die Butzenscheiben des kleinen Fensters und suchte mit seinem Blicke in das Innenraum zu dringen.

Es war Franzel's Kammer. Die Wände waren schneeweiß getüncht, der Plafond mit Holz getäfelt und fast schwarz vor Alter. Zunächst dem Fenster in der Ecke stand ein kleines Tischchen aus Eibenholz, zu beiden Seiten befestigen hohe, altertümliche Leuchtbäcke. Dem Fenster gerade gegenüber an der hinteren Wand befand sich Franzel's Liegestatt, eine breite Himmelbettstatt, mit einfacher Schnitzerei verziert und darüber eine aus unzähligen bunten Federnstäcken zusammengenähte Decke. Ein geschnitzter, bopoelsäuliger Hängekasten, eine geschweifte, mit hellen Messingbeschlägen versehene Kommode und ein kleiner Hausaltar, auf welchem ein gekrönter Christus stand, vor kleinen Blumentöpfchen mit künstlichen Blumen umgeben, bildeten außerdem noch den Hauptbestandtheil des Mobiliars. Bar diesem Hausaltärchen war eine feine, zierliche Delsamme angebracht, während an der Wand zwei Bilder, die Mutter Gottes und den heiligen Franziskus darstellend, unter Glas und Rahmen sichtbar waren. Der schönste Schmuck des Gemaches aber war ein auf der Kommode unter einem Glasbalken befindliches wächsernes Christkindlein, umgeben von mehreren aus Holz geschnitzten Figuren, Hirten und Jäger darstellend, und eine alte, schön geschnitzte Kuckuksuhr mit Messinggewichten und Kurkern, die auf die Gerd heraus hörbaren Pendelschlag. Weder den ganzen Raum schien das Glück und der Friede ausgebreitet zu sein, wie er die geheiligte Stätte guter Menschen sichtlich umgibt.

Fiori wirkte sich nicht so bald von seinem Platze getrennt haben, hätte ihn nicht sein Begleiter gemahnt, daß es Zeit sei zum Weiterschreiten. So umschaute er nochmals mit seinen Blicken Haus und Garten und sagte dann zu Sepp im Weiterschreiten:

„Es muß da' recht traurig sei' für's Franzel, so viel schöne Sach' z'hobn und nix davon z'hgnn."

„Narrel!" entgegnete Sepp. „I hon 's Franzel no foa' Minuten traurt gsehgn. Die hat mehra Freud als unser eans, weil sie si' über's Klaanst Ding freut, dös unser eans gar nit acht'. Wenn i oft in der Klachtzeit (Dämmerung) beim Dall dranßt'n unter'n Apfelboam umh er sangt 's Singa aber 's Mauttrommeln an, da singt's so feendi mit, wia 's lebfrischeh' Deandl. Und wia i neuli nacha der Alt auf seiner Schmegelsofbeiz, so hört sie 's Bersein nit auf, bis i mit ihr tanz. No' und da saßt es schon! Draußn thuat sie si', wie nomal a Deggerl und in d' Höh taßt sie si' schwgen, holt grad wier a Fehert. Ja mos moanst denn, sie kennt gar koan größern Wunsch, als daß i's amal auf 'n Tanzboden führet."

„Und warum thuast es nit?" fragte Fiori.

„Warum? Erstens geht's der Alt scho' gar nit zua, denn d' Leut hahn eam weiß gmacht, dös waar a Todsünd und a Schand, wenn er sei' blinds Deandl auf 'n Tanzboden fatet. Der Alt möcht aber in der andern Welt as wieder lieber singa und mauttrommeln, als in der Höll heirna, und so balandt er's bait mit. Im vortiga Fasching hat's mi ja so viel bitt', i faß's als Mosicherra abspihm in d' Rambsau zum Ball."

„Na', und Du hast es nit thö'?"

„I hon nit mit traut. I möcht mit 'n Alt nit in Feindschaft kemma und nacha möcht i's Deandl mit mir aa nit in 's Gschmarg bringa, denn mi kennas d' Leut anemal gjei, wenn i a im Maschgeragwand bin. Und dann's mi bakennt, so kam's eh glei herauß, daß 's Franzel is. Und i möcht 's Deandl just in koan Verdruß bringa."

„I führet 's Franzel gern statt Deiner zum Ball," sagte Fiori mit leuchtenden Augen.

„Du?" fragte Sepp, den Kameraden scharf ansehend. „Dann laden er mi halt ein!" fuhr fort: „Moanst, Du möcht mein' Schuller machen?"

„Dein' Schueller?" fragte er erröthend. Und sich rasch besinnend, setzte er hinzu: „Kann i Dir und 'n Franzel an' Gfalln dran thun, so thua i's gern."

Sepp zuckte einige Male mit den Achseln und klopfte die Asche seiner Tabakspfeife aus. Dabei sah er Fiori sehr prüfend an.

Unter dem „Schueller" verstand man nämlich in der Rauhauer Gegend den Stellvertreter, den venetianischen Cicisbeo. Will ein Bursche seine Liebe heimlich halten, so bestellt er sich einen Freund und sagt zu ihm: „Schueli mir mei' Deandl!" Ein Bierlichkeit prahlt er sich zuweilen vorzüglich mit seinem Schueller, mit welchem das Mädchen mit zum Tanze, tanzt mit ihm und trattirt es, benimmt sich überhaupt als Liebhaber, während der wirkliche nur hofbiert. Es ist Aufgabe des Schuellers, sein Glück so günstig als möglich zu machen. Am nächsten Tage wird dann mit ihm abgerechnet, er bleibt geschirrt und wirbt nicht selten noch bedeutend für seinen Principal.

Sie gingen jetzt wieder weiter.

„Das gebet 's Franzel niemals nit zua," meinte Sepp.

„Sie braucht's ja nit z'wissen."

„Wie dös?" fragte Sepp aufmerksam.

„Nu', du fährst es abi und wieder haam, i wart' vorn Wirthshaus, reb' nur in der Waldschraubnah und koa' Mensch woaß's, aa 's Deandl nit, daß i mit ihr tanzt hon — "

„Mei', mir fahmens do vom Fasching und is kaum Aschta worden," meinte Sepp. „Freili kimmt der Hias Fasching auf Kathrei' ehnda. — Und du moanst, i führet's wieder hoam?"

„Gwiß. Hast wohl no' nie mit ihr gfenkfertlt?"

„Mit 'n blinden Franzel?" Sepp schien an so etwas noch gar nicht gedacht zu haben. „Jetzt aber leuchtets es in seinem Gesichte auf. Nach einer Weile sagte er:

„Die Sach bleibt unter uns — wir reden nu' drüber."

„Ginglchinga!" sagte Fiori. Er durchschaute die Gedanken seines Begleiters. Aber zugleich fühlte er sich erleichtert, denn er erkannte, daß Sepp das Mädchen nicht liebte.

Inzwischen waren sie die Leiten hinaufgestiegen und beim Führmannwirthen angekommen.

Dieses bestand in einem stattlichen, gemauerten Bauernhause, umgeben von mehreren Oekonomiegebäuden, welche einen großen Hof umschlossen. Entdusten die lustigen Rauhauer Lehen in der Regel nur hier die zwölf Tagwerk Grundbesitz, so war das Führmannsgut in Folge Ankaufes mehrerer Nachbarlehen und eines großen Erwerbes von der Freiung, einer Fläche, welche seinerzeit dem Kloster eigen war und nicht verkauft wurde, wohl um die hundert Tagwerk groß, und in den Stallungen standen außer vier Pferden etwa dreißig Stücke Rindvieh und viele Schweine, Schafe und Ziegen.

Ein so großes Gut brauchte nun freilich auch einen aufmerksamen Herrn, und das war auf dem Führmannsgut der Wendelin. Von früh Morgens bis spät Abends fuhr er in einem eigens konstruirten, selbst lenkbaren Fahrstuhl auf dem Gute umher, sah nach auf Feldern und Wiesen, im Garten und im Stall. Er überfah hiebei nicht die kleinste Unregelmäßigkeit, zeigte in Allem ein richtiges Verständniß, lobte und tadelte, wo es noth that, und die Leute sagten oft, wenn von seiner Tüchtigkeit die Rede war: „Was der Wendelin anrennt, dös hat Hand und Fuach." was ungefähr heißen mochte, es sei verständig und unbeirrungsch. Dabei begünstigte ihn das Glück in auffallender Weise, besonders in Betreff der Witterung, welche si beim Feldbau hauptsächlich in Betracht fällt, so daß die Nachbarn ihm gern nacharbeiteten.

Wendelin war, wie schon gesagt, bei dieser seiner Thätigkeit ganz glücklich. Er fühlte sich als dem Herrn von Gnade, und obwohl er der Jüngste war, hatte er weder von Brüdern noch von Verwandten irgend eine Einrede zu fürchten, die, wochenlange vom Hofe abwesend, heimgekehrt mit seinem Thun stets zufrieden waren.

Und das war gut, denn es hatte sich bei dem allein herrschenden Wendelin ein gewisser Eigensinn ausgebildet, der ihn gereizt und heftig werden ließ, wenn man seiner Meinung eine andere entgegensetzte. Im Uebrigen aber war er freundlich und entgegenkommend und ähnelte auch sonst seinem hochstrebenden Bruder in nichts.

Im Gegensatze zu Sepp's kräftiger Gestalt war Wendelin fast schmächtig zu nennen. Das schmale, bartlose Gesicht hatte zwar feinen freundlichen Zug, doch zeigte es einen blassen Teint, der verrieth, wie man sie ganz anderwärts im Berchtesgadener Lande nicht selten findet, die aber gerade den Bewohnern der Rambsau nicht eigen ist. Die feinen, blau und farblosen Hände über einander gelegt, ruhten auf einem Stocke, der einer Gemse in seinen Mädchen vor dem Hause und wartete auf die Ankunft Fiori's, den Sepp behufs Mittheilung seiner besprach. Und als der Erwartete endlich kam, da wichen er und Sepp den Bienen die Hand hin und bieß ihn freundlich willkommen.

Fiori suchte in Wendelin's Augen durchaus einen gehelmen Kummer zu lesen, aber diese Augen sprachen so viel Zufriedenheit aus und suchten ihn so freundlich, daß der Bursche sich in der That auch kindlich seines zweiten Opfers bermhigen zu können glaubte. Und auch das fernere Gespräch mit Wendelin überzeugte ihn vollkommen, daß der Bursche den Verlust seiner Geliebten nicht allzu schwer betrauere.

Dennoch machte es einen tiefen, wehmüthigen Eindruck auf ihn, als der Krüppel mit seinem Wägelein in die Stube rollte und vor dem gedeckten Tische Platz nahm. Fiori einladend, saß neben ihm zu sitzen.

Die Mahlzeit bestand aus Gebacken und aus Forellen seiner beiden Gastgeber nicht recht munden und auch den eigens seinethalben angezapften Felchen Bier sprach er nur nothgedrungen zu. Der Hals war ihm wie zugeschnürt. Er vermißte sich aber nach Kräften, Wendelin zu unterhalten und seine vielen Fragen zu beantworten. Insonderlich interessirte den seit seiner Knabenzeit nicht mehr über die Grenze seines Besitzthums Hinausgekommenen das Leben in Stadt und Kaserne, und er wurde nicht müde, immer neue Fragen darüber zu stellen und hervorzubringen. Es schien ihm ein gewisses Behagen zu bereiten, dem Militärdienste entgangen zu sein, und er gab diesem Gefühle auch Ausdruck, indem er sagte:

„No' schon, hätt' i meine Füaß, wer woaß's, ob i nit aa in 'n an' blau'n Klöfil steckt. Da is 's nit do' scha' lieber, i kommandir da heraust, als wenn i mi dinne kommandirn mußt' laffen." Und er lachte herzlich ob seines gutmüthigen Geschickes.

Fiori aber war dennoch froh, als der Zeiger der Schwarzwälderuhr so weit vorgerückt war, daß es Zeit schien, in die Nachmittagsbetver zu gehen. Er dankte den beiden Burschen für ihre Gastfreundschaft und verabschiedete sich von ihnen mit dem Versprechen, zu Wendelin in Hoogast zu kommen. Er athmete leichter, als er den Führmannhof hinter sich hatte.

Seine Gedanken waren nun wieder ganz bei den blinden Mädchen, das ihm immer noch das bedeutendste werdere schien. In seinem Sinnen hätte er bald ein altes Weiblein übersumpelt, das, auf einen Stuckstock gestützt, gebückt und mühsam den Weg heraufkeuchte. Er war wirklich etwas unsanft an die Alte angerannt und erwachte erst bei der scharfen Züchtigung aus seinen Träumen. Die Alte hatte sich nur mühsam im Gleichgewicht erhalten.

„Mir für nugnat!" sagte Fiori. „I bin grad so meine Gedanken nachgangen. Du trinkt a Mas'l auf den Schreck." Dabei griff er in seine Tasche und reichte der Alten einen Scatzer hin.

Die Frau sah bald das Geldstück, bald den Soldaten an und schien diese Freigebigkeit kaum fassen zu können.

Digitized by Google

„No' schau," sagte sie endlich, „da fight ma's wieder, und i allerweil glaagt kam, 'o Jockli mueß ma' der lieben Frau opfern, wenn's eam helfen sollt. Do hon i grad mein' letzten Pfenning in der Kunterkapelln in an' stirgi verbrennt, daß i der Mutta Gottes a'opfern hon und lang krieg i an' Schiefer gschenkt. Co viel hab i 'scho' lang nimmer in der Hand ghabt. Bergelt's Gott' tausendmaal! Bergelt's Gott!"

Und sie zwippelte weiter.

Fiori begann scheint der Kapelle zu. Abermals suchte Leni auf während der Andacht das blinde Mädchen und die Worte der Alten, daß wenn das Liebste opfern müsse, um Erhörung hoffen zu können, kamen ihm in den Sinn. Er blieb deshalb nach der Messe noch einige Zeit auf seinem Platze, und als sich die Andächtigen alle entfernt hatten, trat er zum Altare und legte die ihm von Franzei gesuchte Nelke auf denselben nieder. Dann weilte auch er die Kirche.

Draußen auf dem Platze war es nicht mehr so lebhaft, wie am Vormittage, das Geschäft war zu Ende und der Ueberzahl packte unter Beihilfe der beiden Frauen die verschiedenen Verkaufsobjekte zusammen. In dieser Arbeit stärkte sie Fiori, der ihnen im Vorübergehen noch einmal „Gruß Gott!" sagte.

Franzei freute sich sehr darüber und fragte ihn über seinen Besuch auf dem Führmannshofe aus. Beim Abschiede aber sagte sie:

„Gelt Du' Bagerl mo' Dös wird 'scho' verblüht sei'." Und indem sie auf ihren Busen hinreichte, fügte sie hinzu: „Da hoh a frisch's weiß es to in Eh'n halt's."

Fiori nahm erfreut die dargereichte Blume und steckte sie an die Stelle, an welcher sie vorher gesteckt, ihren Platz hatte. Wiederholt erinnerte er sich dabei des alten Weibleins und seiner Worte, und er dachte beim Weggehen:

„Die Alt' hat Recht gehabt. I verhoff, dös Nagerl bringt mir a Glück."

VI.

Wenige Wochen später wurde Fiori bei der Holzmeisterschaft, welcher der Führmannshof vorstand, und zwar lostenfrei, aufgenommen. Der Verdienst der Holzarbeit war nämlich zu jener Zeit noch eine Neuität und konnte als solche gesucht und verlockt werden. Die Holzlieferung für die Saline verschaffte vielen Leuten Arbeit und zahlreichen Familien Nahrung. Sie ist die Quelle des Wohlstandes dieser Gnotschaften, denn der Bezirk Ramsau ist an Wäldern der reichste im ehemaligen Fürstentum Berchtesgaden. Schon unter den alten Pröbsten war der Bedarf an Holz sehr beträchtlich.

Die Holzschläger machen nach der alten Sitte des Landes, welche den Innungszwist hielt, eine besondere geschlossene Zunft aus. Ihre Zahl, die Jung- und Altre Lehrmeister sich durch eine Reihe von Jahren hindurch förmlich konstituirt. Es gibt in der Ramsau vier Holzmeisterarbeiten (Stätten, an denen das Holz gefällt wird), nämlich: am Hintersee, am Taubensee, an der Schapbach und an der Fürschlacht. Die Hinter- und Taubensteer bilden die zahlreichsten und vornehmsten Rotten.

Zu jeder Holzarbeit gehören im Durchschnitt fünfzig Mann. Die Unternehmer, mit welchen die Regierung ihre Verträge schließt, heißen Meister. Jeder ganze Meister stellt nach drei Männer zur Arbeit, die halben zwei Knechte und die Viertelsmeister gehen selbst zur Arbeit.

Dazu kommen noch „Beseemerker", das sind Arbeiter, welche die Saline den Meistern zuschickt und welche sie nicht abweisen können. Diese Letzteren arbeiten nach Tagelohn und nehmen keinen Theil an den Gewinnen oder Schäden, wie die Meister. Jeder Meisterschaft hat auch einen Verrather (Rechnungsführer) mit ihren Meisterknecht, der die Lente bei ihrer Arbeit anführt. Beide werden durch freie Wahl und zwar auf der Mitte der Meister gewählt. Ihre Würde ist lebenslang und höre nur durch den Tod oder auch durch förmliche Absetzung auf.

Jeder Verrather erhält zwei Centner Salz aus der Saline für seine Mühe, jede Meisterschaft fünfundzwanzig Centner und die zu Lambreite einundbreißig Centner.

Die Verträge mit den Meistern schließt das Forstamt ab. Quantum und Preis werden da festgesetzt, die Beetheilung und die Plätze zur Fällung bestimmt. Das Forstamt hat sodann von Zeit zu Zeit nachzusehen, daß nicht etwa gegen die Waldordnung gehandelt werde.

Der Vertrag mit der Regierung ist die Richtschnur, nach welcher der Verrather den Tagelohn für die Besenwerker abmißt; er zieht dabei auch die Meister zu Rathe. Der Taglohn wurde gewöhnlich auf dreißig Kreuzer, höchstens auf sechsundzwanzig Kreuzer beim Hacken und auf achtzehn Kreuzer beim Bawerken gesetzt.

Nach Tagelohn wurde einst die ganze Holzarbeit bezahlt. Allein die ungleiche Kraftanwendung bei gleichem Lohne und die Hoffnung bei Gewinnen beim Gefühle der Stärke führte die Quantitätskontrakte fast allgemein ein. Die Gerechtigkeit spricht für dieselben, denn der träge Arbeiter fühlt dabei den Nachtheil, den ihm seine Trägheit bringt, der thätige, rüstige Mann erhält angemessenen Lohn für seine Thätigkeit.

Allein hierin liegt auch die Quelle unglücklicher Folgen. Der lockende Gewinn reißt den jungen Arbeiter nicht selten zu übermäßiger Anstrengung an, er erschöpft dadurch seine Jugendkraft so schnell, daß er oft bald ab. Einst sah man sechzig- bis siebenzigjährige Holzschläger und heutzutage ist es etwas Seltenes, einen Mann von fünfzig Jahren unter ihnen zu finden. Dazu haben viele vorzeitigen Verlust nur leichten Tod, sich die Ruhe eines vorgerückten Lebens erkauft zu haben. Ein Knabengehalt, wie ihn alte, verdiente Salz- und Bergarbeiter erhalten, wird ihnen selten zu Theil. Nur die Meister hatten den Vortheil, die Recht mit Bewilligung der Regierung an Andere abtreten zu können, nun aber hat auch dieser Vortheil seinen Werth verloren. Eine ganze Meisterschaft wurde in früheren Zeiten um tausend bis zweitausend Gulden erkauft.

Auf alter Pflicht, an ein bestimmtes Ziel, steht auch eine Hütte, die sogenannte Holzstube. Neben derselben ist ein kleiner Stall für die Pferde angebracht.

Diese Holzstuben sind alle in der gleichen Form erbaut. Sie enthalten nur einen einzigen Raum, beim Mittagmahl, der Jedoch einmalig gekocht wird. Seiten derselben befindet sich eine Bank und rückwärts die Lagerstätte. Hier ruhen die Holzschläger wie die Naturmenschen der Vorwelt auf Laub und Heu und Baumgrün.

Jeden Arbeiter ist sein bestimmtes Platz auf dem Lager und am Herde angewiesen. Der Vorsitzer nimmt jederzeit den ersten, der Meisterknecht den zweiten Platz ein. Die übrigen Plätze werden von den Aeltern, halb- und Viertelmeistern nach Rang und Ordnung belegt.

Jeder Arbeiter ist auch sein eigener Koch. Für eine Woche von beiden Arbeitsgenossen erhält jeder Knecht von seinem Meister zwei Pfund Schmalz, sechs Pfund Brod und sechs Pfund Fleisch. Ein Gleiches Maß wird Sonntags so legt er noch ein Pfund Käse oder Schotten dazu. Fällt ein Feiertag in die Woche, so wird voraussetzlich an Schmalz abgezogen.

Während die Knechten im Walde arbeiten, bewacht ein Mann, der Feuerer genannt, die Hütte, schafft Wasser und Brennholz herbei und unterhält, wenn nöthig, die Flamme, wie er überhaupt für die allgemeinen Bedürfnisse der Arbeiter zu sorgen hat. Er ist der Erste, welcher sich vom Lager erhebt und der Letzte, der sich zur Ruhe begibt, ist sozusagen der Diener.

Den Herrn und Hausvater stellt der Verrather und in seiner Abwesenheit der Meisterknecht vor. Die Tagesordnung ist eine sehr strenge. Morgens um fünf Uhr erhebt man sich vom Lager, betet laut das Morgengebet, das der Meisterknecht vorbetet, und geht dann zur Arbeit. Nach vollbrachtem Tagewerk kehrt man zurück, betet vor dem Schlafengehen den Abendsegen und legt sich dann zur Ruhe. Es ist keinem Arbeiter erlaubt, sich Nachts von der Gesellschaft zu trennen. Wer sich heimlich entfernt, muß zur Strafe am nächsten Tage öffentlich einen Markstamm legen. Während dieses Strafgebots herrscht in der Hütte Stillschweigen. Wer diesen Befehl unterbrächte, würde selbst zu gleicher Strafe verurtheilt. Aber kann bei der Beteubs das Wörtchen „Amen" gesprochen, so löst sich bei seinen Genossen die Zunge, und der Bekanntschaftswerbe bleibt denjenigen der Gegenstand der allgemeinen besprochen Satire. Streit, der zu Thätlichkeiten ausartet, wird noch strenger bestraft. Der Rathsherr wird eine ganze Woche lang sowohl von der Arbeit, als auch von der Gesellschaft der Uebrigen ausgeschlossen; das ist Holzermanier.

Man arbeitet dort oben auch den Bergen auch im Winter. Das Holz wird da auf Schlitten geladen und zu Thal, zu Trift und Klause, wie später näher beschrieben, befördert. Auch hier bei der Arbeit haben seine besondere Stelle angewiesen, und wer es wagt, ohne Erlaubniß an einem Andern vorüberzufahren, dem sagt die Straße auf dem Fuße nach. Der Beleidigte ist befugt, seinen beladenen Schlitten auf der Stelle stehen zu lassen, und der Ordnungsstörer muß denselben dann während der Raststeit an den Ort der Bestimmung führen. Auch dieß ist Regel.

So lebt die kleine Republik der Holzschläger nach ihren ganz eigenen und bestimmten Gesetzen, und die genaue Beobachtung derselben gewährt den Arbeitern Beotheile, Stärke und Ruhe.

Fiori war einer der kräftigsten Holzschläger und er konnte in Folge dessen seine Erfparnisse von Woche zu Woche vermehren. An den Samstagen kam er gleich seinen Mitarbeitern zu Thal und wusch von seinem Boden, dem Materialrecht, bei welchem er seine Herberge ausgeschlagen hatte, seinen schmutzigen Arbeitsanzug an. Für Stelle und Sonntage Sticheweih, dem sogete er für eine gute Liegestätte, so beschaffte der Holzschläger ausreichend Speise und Trank und „das Kürzlerleab" war dem alten Manne nun nicht mehr so fremd.

Bei dem Sonntagsamte in der Kirche zu Ramsau oder am Kummerweg fehlte Fiori niemals, hier sah er ja jedesmal das blinde Franzei, und sie war es wohl hauptsächlich, für die er besser — um wie er betete. Das Mädchen wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn, und wenn er ihn auch wieder auf das Allerstehen zum Hoangst kam und das stets heitere Mädchen ihm freundlich empfing, und wenn es ihn dann beim Fortgehen freundlich einlud, bald wieder zu kommen, da fühlte er, wie die Binde immer mehr und mehr sein ganzes Herz in Beschlag nahm, und bald schien das Leben für ihn nur noch den einen Zweck zu haben, nämlich den, sich des Mädchens Herz zu erringen.

Franzei hatte freilich keine Ahnung davon. Sie ließ ihre herzgewinnende Freundlichkeit nicht nur Fiori allein, sie ließ sie Jedermann in gleichem Grade angedeihen. Der neue Führmannsjey gezogene war sehr bald immer gern gesehen. Besonders im Schäfer sie mochte, die Freundschaft für ihn hatte sie in ihrem Herzen großgezogen. Doch dieses Herz kannte noch nicht das heitere Gefühl der Liebe, und das war es, was Fiori tröstete und ihn in seiner Hoffnungen ermutigte.

So war „Rathrein" herangekommen, nun welche Zeit in den Bauernhöfen der jungernde Reine oder Rathreinfahrtag mit dem Adventsfang, letzterer zur Feier des Andreasfestes so gefeiert wird. Gebräuchen, welch alten Brauch wird an solchen Abenden von der Bäuerin ein selbstgebrieb Mahl bereitet mit Fleischspeisen und Backwerk, Freunde und Bekannte werden dazu eingeladen und Burschen und Dranbin kommen meistens maskirt. Ein „Schiefer" (Schiefertafel) und „Griffel" spielen auf, und bis spät in die Nacht hinein geht es da lustig her bei Sang und Tang.

Auch beim Wimbachbauern wurde ein solches Adventsfest gefeiert. Allerzeit hatte auf diesen Tag seinen Operationsplan festgelegt, den Führmannshof mit Reisel, der vermöglichen Bauerntochter, zusammen zu „bandeln". Aber der Sache setzte sich eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, da der Bursche durchaus kein Lust fühlte, seine Liebesklagen zu brechen. Der Alleralt, im Allmanchen nicht besonders erfindungsreich, dachte hin und her, wie er es anfangen sollte, den Sepp herumzukriegen, aber es fiel ihm schlechterdings nichts ein.

„Mei'," sagte er endlich, „i woaß nix, i bin a' ganz Tanze, „die ganz' Freud is mir verdorben für heunt."

„Warum denn?" fragte Franzei.

„Warum?" entgegnete der Alte. „I hält's so gern ghabt, daß heut' der Sepp heunt mit mir ahi geht zum Wimbachbauern, daß er tanzt und lustt woae, denn leit sei' Boda, der oi' Führmann, wieder von seiner Holzhannelschaft grucktemma is, is der Bua gnannt, er singt und lacht nimmer und is allemeil fuchtenfelsmüh."

„O no' ha' mir arme Dirndl" erwiderte Franzei. „Gel' Bodo schaut halt allemeil in Wendelein eini und ma' woaß's ja, daß er Willens is, dem 'n Hof zu übergeb'n. I kann's 'n Sepp nit verdenka, wenn 'n dos traurig macht."

„Aber woaß, wie's na' kimmt" meinte Jodl. „I moanet halt, es woar gnat, wenn er si' mit fo von aller Luft wegbenket; sei' Gmüeth wärd wieder wiebse selber. Da woar halt gnah heunt der rechte Tag dagua, denn der Wimbachbauer hat im Wimbachwinkel in der ledigste im Landl, da wird gessen und trunka, woa 's Zeug halt, und aftn gjumpa und tanzt, daß wie alten Kerl 's 'n Wunt no' rogla wird."

„Gjumpa und tanzt" rief Franzei, und sie zeigte, daß auch in ihren Adern der Bauern Blut floß, denn es wurde ebenfalls „rogla", und brennend vor Begierde fragte sie jetzt:

„Boda, erfüllt mir mein' Wunsch, wenn i's dermag, 'n Sepp dahin z'bringa, daß er heunt zum Wimbachbauern geht?"

„Du vermoanst dös z'kinna?" fragte der Alte dagegen. „Und woa is nacha Dei' Wunsch?"

Digitized by Google

Im Walde.

Durch's Dickicht trägt die leichten Wogen
Der Bach mit sanftem Rauschen fort,
Hier ist, vom Frieden überzogen,
Ein märchenstiller, trauter Ort.

Das schöne Reh naht kommt herüber
Und schlürft das kühle Wasser ein,
Und die Libelle schwinget beider
Ihr Flügelpaar im Sonnenschein.

Zwei kleine Vöglein in den Zweigen
Schau'n auf des Baches Spiegel hin,
Und seh'n, wie sie herab sich neigen,
Erstaunt ihr eig'nes Bild darin.

Es lockt die trügerische Welle;
Das kluge Pärchen aber spricht:
Gott gab im Wald uns sich're Stelle,
Doch für die Flut schuf er uns nicht.

Er hat des Bächleins Uferreihen
Für uns mit schatt'gem Laub bedacht,
Da träumt's so selig sich zu Zweien
Vom Glück des Frühlings Tag und Nacht.

L. Leo Seidl

Im Walde. Zeichnung von H. Giacomelli.

Digitized by Google

„Dös i na mit därf, zum ersten Mal in mein' Leb'n, denn i möcht' an tanzen hörn, i möcht' selber tanzen; dös war von jeher mei' Lieblingswunsch. Erfüllt's mir'n, so stimm i's auf mi und richt's, daß der Sepp mitgeht."

Der Alterfall sah das Mädchen ganz verdutzt an. Er fand zwar Alles ganz natürlich, denn Frangei hätte ja nicht sein Kind sein müssen, aber sie war ja blind — und dann stand auch die „Todsünde" vor seinem Geiste, der er sich schuldig zu machen glaubte, wenn er das Mädchen zu einer derartigen Lustbarkeit zuließe.

Frangei aber verstand es, den Tod von der Sünde wegzuschwatzen, da ja ein Tanz im Bauernhause kein öffentlicher sei, sondern nur eine ganz harmlose Unterhaltung.

Und wenn Jaki in Betracht zog, wie gerade hier der Anfang gemacht werden könne, zwischen dem jungen Holzmeister und Mekei ein Verhältniß herbeizuführen, was ihm sehr am Herzen lag, da ja die Wimbachsknerin ihn oft genug an sein Versprechen erinnerte und er gerne allen Leuten zu Gefallen war, wie sollte er da dem Wunsche seines Kindes widerstehen, wenn dessen Erfüllung zur Beförderung seines Planes beitragen konnte!

Aber plötzlich fiel ihm seine alte Mutter ein.

Pintsch der Kleine.

Ein Geschichtchen von Bonhöffer. — Illustrirt von C. Stauber.

Die Hochzeitsleute machen für
Jn's kühne Land der Poesie.
Jn d' Luft, wo die Drossen blüh'n,
Sie durch den Gasthofbrunnen zieh'n.

Schon in Vorahnung lauft man ein
Gar allerliebstes Pintschchen.
„Ach Gott, ach Gott! Wie fein ist er!"
Der Hobler spricht: „Und möchst nicht mehr."

Der Gastwirth und die Kellnerschaar
Findet den Einfall wunderbar.
Das Zimmermädchen, vorgestimmt,
Pflegt unsern Pintscher wie ein Kind.

Und auf der Rechnung wor zu lesen:
„Dem Fremdl: obersten power in chinno.
Auch wollte jedes Kellnerlein
Beim Abschied noch zugegen sein.

„Mein Kind," sagt er, „sein theurer Liebe!
„Doch Pintsch ist a verrh' — in seine 5".
„Nur gut, daß auf der Eisenbahn
Man ihn so köstlich verbergen kann."

Der Schnellzug rollert sich Florenz
Mit ungeheurer Schnauz.
Man sieht die Thürme schon ganz nah'! —
In zwei Minuten ist man da.

Allein Fernand Pintsch, gelangweilt sehr,
Erhebt ein stummerlich Gepolter
Da hört man zum Coupé bereits
„Bigliette per il cane" schrei'n.

Es steht der böse Schaffnermann
Das Pförchen mit — geht Fenster an.
Der Hetzmann leistet Antrag noch.
Der Gastlich bittet — aber doch!

Fernand Pintsch, so niedlich und so fein,
Wird doch zu Hause bewundert sein.
Fernand Pintsch ist nun bei und zu Haus
Und bittet sich — zum Dessert aus!

„Wird 's 'a au, wenn i Dir's erlaub," sagte er; „d' Rhnl thuat's niemals. I trau mi's an gar nit z'fragn."

„Dös soll nur mir über," meinte das Mädchen, lustig lächelnd.

„No', wie is 's recht!" entgegnete der Alte mit zweifelnder Miene.

Als dann bald darauf Sepp auf dem Nachhauswege vom Wirthshaus an Alterlein vorüberkam und wie gewöhnlich einen kleinen Hoagasl machte, wobei die alte Alterin immer ganz besonders erfreute, ging ihm Frangei bis auf die Gred entgegen und sagte zu ihm: „Sepp, Du hast mir's scho' lang versprochen, daß D' amal mit mir tanzst."

„I woan, Du sollst mir z'Liab amal a Stündl lusti sei'. Geh zua, geh mit mir heunt zum Adlerlichtstie auf's Wimbachleben; woaßt ja, wie gern i tanze."

Der Bursche gab bei den Bitten des schönen Mädchens seinen Trotz bald auf und mit freundlicher Miene erwiederte er:

„Dei' Will'n soll g'schehn; i geh mit. Was sagn aber Dei' Bodn und d' Rhnl dazua?"

„'n Bodan is 's recht, und d' Rhnl, die muaßt Du rumbringa. Du kannst es mit ihr. Dir schlagt's nit ab."

Und er „konnte" es mit der alten Alterin in der That. Diese barg in ihrem Innern sängst den geheimen Wunsch, Sepp und Frangei möchten ein Paar werden.

Digitized by Google

Zur nicht geringen Ueberraschung ihres unmündigen alten Sohnes gab sie gerne ihre Genehmigung, freilich nicht, ohne hinzuzusetzen:

„Auf an' Wirtshausbasobl darf's Deandl niemals mit, aber zum Abdrickschtia kann's ja gehn, zumal ihr Bodo und der Sepp dabei san."

Bei Nennung des Letzteren blickte sie bieten zwar mit sehr wenig Hochachtung an, desto mehr Gewicht aber legte sie auf den Namen Bodo.

Gegen Abend schritten nun Sepp, Xaft und Frangel zum Wimbachbräu, wo sie mit viel Freude und Russ-bezeigung empfangen wurden. Während Xaft und seine Tochter in die untere Stube verschwanden, wo schon mehrere Gäste, theilweise in Masken, zugegen waren, bat die Bäuerin den jungen Holzmeister, mit ihr in die „schöne Stube" im oberen Stock zu gehen.

Da war in schön bemalten Kasten und Truhen die reiche Aussteuer Reisl's aufbewahrt, und es mochte der Bäuerin weniger darum zu thun sein, den werthen Gast auf dem schon gedeckten Tische mit ausgesuchten Speisen und Trank zu bewirthen, als ihm jene zu zeigen.

Es war auch nicht zufällig, daß sie ein eigenthümliches Kästchen öffnete, aus welchem dem Burschen die bis an den Rand reichenden Kronenthaler entgegenfunkelten. Ruxbernd sollte er Schaumünzen in Gold und Silber, Ketten und Geschmeide in reicher Menge zu bewundern haben. Die hohen Kästen waren voll der prächtigsten Hausleinwand, und noch manch' Anderes sollte dem Sepp einen Begriff von dem Vermögen der Bauerntochter geben.

Aber Sepp achtete nach nicht, daß die Bäuerin eine bestimmte Absicht hatte, gerade ihn damit bekannt zu machen. Es sollte dieß erst der Fall sein, als nach einiger Zeit der Ulersjatt in die Stube herauf kam, der Bäuerin sagte, daß man die Gäste gekommen seien, und diese sich zur Begrüßung herbei entfernte.

„No', was sagst?" rief der Alte dem Sepp zu. „Moanst ist, daß 's Reisel a rarige Hochzeiterin abgeben?"

„Kennst leicht Du scho' ihren Hochzeiter?" fragte der Bursche dagegen.

„I kenn nur oan," antwortete der Ulersjatt, „Scherl mit a Glaskl Wein ei' und stoß mit mir an, aft sag i Dir's."

Der Bursche that lächelnd nach dem Wunsche des Alten, der, ehe er das volle Glas an den Mund setzte, sagte:

„Woaßt, i kenn nur oan, der für's Reisel passet, und das ist der ehrengachtete Josef Führmann; der soll leb'n. Wiast hoch!"

Und mit einem Zuge leerte er das Glas.

Sepp dagegen hatte das Glas, ohne es an den Mund gebracht zu haben, wieder auf den Tisch gestellt und lachte auf rollem Halse.

„Koch nur!" fuhr Xaft fort und schenkte sich das Glas wieder voll. „Das trink i ag auf die Gsundheit vom schön und reichs Reisl, Deiner ehr' und tugendsamen Hochzeiterin; sie soll leb'n. Wiast hoch!"

Also wieder trank er das Glas leer.

Sepp trank auch dieses Mal nicht mit, sondern sagte:

„Dir auf mit Deine Daumbeilen! Luß ana aa' gehn in d' Stub'n; die jungen Leut möchten tanzen."

Damit schritt er der Thüre zu. Der Ulersjatt aber schenkte sich schnell noch ein drittes Glas ein und sagte:

„Das geh auf' mei' Gsundheit; i soll leb'n. Wiast hoch!"

Dann eilte er, so schnell er es vermochte, dem Sepp nach.

In der Bauernstube ging es schon lebhaft her; es kamen viele Burschen und Deandln mit schwarzen Tüchern vor den Gesichtern, und da gab es manchen Schabernack, bis sich dieselben zu erkennen gaben. Endlich begannen der Hackbrettschläger, ein Geiger und der Ulersjatt mit dem „Flötzl" zu spielen, und mit Jubelschrei und Schnalzen ging es zum Tanze.

Frangel war bis jetzt unter der Obhut Reisl's gewesen, nun aber hörte sie sich zu ihrer Freude von Sepp ansprechen und zum Tanze aufsordern. Er bot die Hände sich in seinem Arm, verschränkt, es konnte ihr die ungewohnte Belustigung anfangs nicht gut bekommen. Aber es traf hier das Schuhabhüpfel vollkommen zu, welches die Burschen unter Anderem sangen:

„A Deandl kann tanzen,
Geht her, wie a Pfirsegn,
Geht her, wie der Wind,
Wann der rechte Bua kimmt."

Freilich kam nicht immer dieser rechte Bua, denn die Meisten, welche sich um einen Tanz bei der Blinden bewarben, sagten dem Mädchen wenig zu und Sepp konnte nicht immer mit ihr tanzen.

Sie selbst trug hiran die Schuld. Ihr Vater hatte ihr in die Ohren geraunt: „Sag nicht 'a Sepp, er soll aa mit 'n Reisl tanzen." Und sie hatte dieß dem Burschen gesagt.

Sepp war aber von dem ersten Tanze mit der Bauerntochter so derbeidigt, daß er ein zweites und drittes Mal mit ihr tanzte, ja sogar mit ihr tanzte, so daß Frangel alle Ursache hatte, ihre Aufsoderung zu bereuen.

Der Ulersjatt aber lachte und nickte der Wimbachbäuerin verständnißvoll zu.

Gegen Mitternacht trat Xaft mit seiner Tochter und Sepp wieder den Heimweg an. Frangel bemerkte indeß, daß Sepp sehr zerstreut und nachdenkend war.

„Gelt, Sepp," frage sie leise den sie am Arme führenden Burschen, „Du bist mir nit bös, daß i Dir's gsnaden kon, Du sollst öfters mit 'n Reisl tanzen?"

„Gwiß nit!" antwortete Sepp.

„Zo verspricht mir aus!" lispelte das Mädchen leise, „als Zeuchn (Zeichen), daß D' mir treu'st. I möcht auf ear' nachtigalischen Hochzeitsball kemma, wo i mit Dir nur allzag tanzen kannt. Versprich mir's scho' heunt, daß D' mi hin führst, auf daß i mi scho' lag drauf freu'n kann."

Und als für ihr Bursche, der sich mit ganz anderen Gedanken zu beschäftigen schien, nicht gleich antwortete, drang sie wiederholt in ihn.

Sepp gab ihr darauf die Hand und sagte:

„Der Willn soll gschehgn!"

Hierauf schritt Frangel mit Freudenrufen nicht entlassen, bei ihren voranschreitenden Vater zu einem heißen Zuhörer verantaßte, welcher von den in nächster oder weiterer Entfernung heimkehrenden Burschen und Deandln vielfach gegrüßt wurde.

Nur Sepp allein war schweigsam.

Desto mehr aber plauderte der in sehr animirter Stimmung verfetzte Xaft, und weder Sepp noch Frangel kannten den eigentlichen Grund seiner Fidelität, als er jetzt beim Hochzeitsball der kaufmann Athen sang:

„Und heunt woan's mir oa' Ding,
Und ganz Nix wordrunkn,
Und woan ganz nüchtern bleibn,
Im Buch ninna thuat."

(Fortsetzung folgt.)

Paris und die Fremden.

Von

Klara Schreiber.

(Schluß.)

Den Modenarrisinnen kommen die Amerikaner des Südens an Reichthum und Verschwendsucht gleich. Aus Brasilien und Venezuela strömen die Dollars nach allen Theilen der Welt, wenigstens aber nach Paris als die Hauptort. Sie sind lebhafter, feuriger und leidenschaftlicher, aber zugleich gemüthlicher, aber weit weniger intelligent, als ihre nördlichen Nachbarn. Die sind freundschaftliche Katholiken und können in Anbetracht der Absolution leichter sündigen, als bei dem Temperament von Männern und Frauen dieser Rasse gewissen nicht ohne Bedeutung ist. Sie werden gerne Konvertite und Fremde mit Geld und Titeln. Schöne, temperamentvolle Europäerinnen und andere, die schon um soweiten Jahrzehnt ihres Lebens vorgeschritten sind, daß sie Ehemänner und Kinder haben können gelegen und mit ihrer wagem Gefühl, den unheimlichen, tyrannischen schwarzen Augen an das Herzhäufe gemahnen. Die dritte Jugend, jedenfalls die reichste und sinnlichste sind unter diesen ebenso gut anzutreffen, als ungebundener Hang, den Lebensgenüssen zu huldigen. Während unter den Nordamerikanern selten Jemand der Gelandheit halber nach Europa reist, verlangt der Süden die dortigen Größen der Pariser Welt mit daheimgebrannten Millionen.

Diesen beiden Kolonieen, der englischen und amerikanischen, zunächst an Rang und Reichen steht die spanische und die mit der verbundene portugiesische. Die Spanier, die Portugiesen selber, sie bringen ein neues Element, das der alten Gebarterisierstadt, mit. Die heißen Zone und Sonnen sind dem ernsten kühleren Blut kommen an der deutschen Republik nicht wenig zur Geltung. Die Männer sind elegant, gut gebaut, fühn und intelligent, die Frauen schön, außerordentlich graziös, feurig und heiter; sie geben an Raffinement den Parisierinnen nichts nach. Sie sind wahrhaft Prinzessen, gerade so wie die Königin Isabeau und ihre Hofdamen gelebt. Zudella, die spanische Cymonardine, bewohnt in der Semiramisstadt ein prächtiges Palais und verfügt mehr als Jemand über die Pariser Juwelier und portugiesischen Geschlechts. Auch der Herzog Jerman Kafer, der Gemahl der Königin Alfonso's, macht großes Haus und verausgabt brillante Summen. Diese legitimistischen Kreise sind auch die einzigen, in welchen die Blüte der altfranzösischen Artokratie schätzbar wird. In diesen Salons mögen Alles an die goldene Zeiten, an die Zuhörerin der Herzoginnen, an die Feste von Trianon und an die Gastlichen der Place Concorde. Die Spanier haben also eine Königin, eine Marie, eine Marie Louise und eine Jetzten in spanischer Tracht.

Fürst und Fürstin Metternich, Graf Bouk haben der hier-reichischen Fremdenwelt zu dem Posttage besonderen Liebenswürdigkeit verbolfen. Ueberdieß sagte mir ein Franzose wie sonst: „Die Oesterreicher sind den uns beliebt, weil sie Geld in's Land bringen und es hier ausgeben, nicht, wie die Preußen, hier welcher erwerben wollen." In der Haute-Finance zeichnen einige österreichische, jüngere Wiener Firmen zu den angesehenen Namen. Sie halten sich aber in Paris eingebürgert und hält transzibit. Die Zahl der reichen Oesterreicher, welche sich und zu einer Zeit in Paris verbringen, ist verschwindend klein. Unter den angesehenen Oesterreichern sind den Deutschen die seit dem Kriege eine völlige Spaltung eingetreten. Der öfterreichische Adel, der sonst mit Vorliebe Paris besuchte, scheint sich selbständig konsolidirt. Man legt Werth darauf, den Oesterreicher hervorzukehren, und in mancher Deutsche sieht unter der ihm ungewohnten Maske eine komische Staatsaktion zu bewundern. Der Bariser betrachtet Elsaß als eine Provinz, die ihm verloren gegangen ist, und wenn ein Deutscher sich sehr viel zusammenbringt, in der man österreichisch spricht und französisch klebt. Die Wienerinnen gelten für klein und ungemein zierlich, doch für aufgeblasen in der Toilette und sie bezaubert im Salon. Nachtschattenmorgen unterscheidet man sie nur verhältnißmäßig von Deutschen, die man entweder ignorirt oder mit den entschiedensten Vorzeichnungen belegt.

Bei der Vorstellung eines Oesterreichers oder einer Oesterreicherin nimmt sich der Franzose niemals, dem Namen das Deutschland hinzuzufügen; er legt ein Gewicht darauf, zu sagen, daß der Fremde, mit welchem er verkehrt, Wiest, nur kein Preuße ist. Sehr bezeichnend für diese Art, sich in Frankreichischen Kreisen die russische Gesellschaft auf Rußland lenker die höchste Aristokratie, die Repräsentanten des Zaren, den Großfürsten Konstantin an der Spitze, an das moderne Babel, das spezifisch dumme Ungehuendheit der russischen Boten Welt scheerlich nicht kennen lernt werden. Die Zaarenwelt entwickelt aber auch den Reichthum und die Abenteurerin, von denen der eine nach Schulden und Schwindelgeschäften flieht, indeß der unehliche Theil der französischen Gesellschaft sich lärmend Gastrollen und Ovationen anlegt, unter der Maske der Liebe gefährliche Protektionen sich zu sichern. Rußland schickt seine wohlorganisirten Spione mit russischer Höflichkeit und Anstellungen in den Hotelien der Reste und Polizeigenien europäischen Residenzen aufspeichert, um es heimzutragen an den Hof, wo man sich dort mit eigenem Kredit die Grenzsperre aufzuziehen gegen den fremden Eindringling, lo-lassen sogar den Fremden, der sich darüber wieder am Russen beute macht am Kathedet, weder in der Kenner noch Gewohnheit, weder ein Plätchen übrig zu lassen. So dürft man in Paris den Russen in der Gesellschaft, wie in allen der europäischen Kultur mich der junge Aufle an der Newa auslernte: „Der Mode kann gehen! Wie haben den Deutschen gesiegt, als wir unseren Barbaren gegen den Franzosen hetzten, in der Politik unserer Civilisation, werden wir ihn hinaus." Russland scheint sich in Paris nicht nur durch das Wesen der Monarchie, die russische Studenten und Nihilisten, das Zuviel zeigt, dem etwas mehr als Alles stellt, um Weib zu sein, bei, es wenn sie gefällig die Kleider der Schwestern sich eingenommen hat, selbst bei den äußeren Attributen der Weiblichkeit entfleidet; jenes Weiben, das Mann sein möchte und mich Bären sein kann, und sich darin am meisten Menschenverschiedene hard die freie Liebe achtet, dem keine Anstellung nur dazu dient, die geheimen Neigungen der Gesellschaft offener zu machen und in die nicht vermuthenden Ihrige den Dunst zu tragen.

In Paris haben wie russischen Gesandt und russischen Ehrer in gleichen Verhältnissen, wie beiden russischen Damen und russischen Gesellschaft, in den brillanten Salons russischer Frauen, in den wohlgeführten Hotels Männer, die wie Franzosen aussehen und wie Asiaten handeln.

Sonderbar genug hat Rom Lutetia für die psychoanalytischen Studien der Fremden, die sich dort eingefunden, Wildernis gemacht. Der Mädcher und sein Opfer, der Verführer und die Verführte, sie suchten den Marmorn berühmten Cäsarie. Die in Paris verbreitete Sage von den Gräbern, in denen der berühmte Pole „Louis Podonius" ruhiert. Die politische Roterie ist ein jeder einer Stadt.

Seit Frankreich den Polen Könige und Königinnen gegeben hat, seit es Prinzessinnen nach Polen exportirte und dafür weiße und braune Mädchen importirte, haben die Polen hier weder thatmüthig so weit von einander entfernten, eventuiswerth in der von einander entfernten Ländern einige Verbindungsfäden zum Vaterlande sich bewahrt, wie Polen in Frankreich und in Europa. Napoleon I. hat dort den Polen gemahnt, daß er ein französischer Kaiser sei, und Napoleon III. hat Polen in seinen Reden vielen werde; Napoleon III. hat dort Polen unterdrückt gesprochen und wie eine gefeiert. Und trotz alledem leben bei Pole Frankreich und Europa von den Erinnerungen, denn Polen ist dahin, um neue Verbindung zu knüpfen; Flüchtig am Fremden, einmal an Frankreich, das Land Polen hat neuen Freiheit. Balzac unmischt die Stirne politischer Fremde mit dem schönsten Kranze, und Chopin strebt mit der Note an die höchste Harmonie und Melodie, aus Legende und Sage. Die polnischen Frauen verlangen in Paris weder ihre Originalität, noch ihre Nationalität. Die politische Roterie zählt nur einzelne heute Anhänger, aber nicht Freunde. Kein Herz und Charakter ausgezeichnet Personen. Sie drängt sich nicht in den Vordergrund, sie will unbeachtet bleiben. Ihre Vergangenheit und ihrer Zukunft leben auch Paulen. Polen vermeidet ein einziges Wort auf den Grabstein im Volksmeere der Fremden, die Polen nicht kennen und nicht kennen.

Gegenüber der unbeständigen Artigkeiten, die den Gesandten der verschiedenen Gesellschaften, die Fremden bei gesellschaftlichen Kalender durch das bunte, bewegte Bild, durch ihre originellen Erscheinungen angenehm beleben. Jetzt und Zweben sind heute verschwunden, an das Zeichen der Centralen laufen die drei Interesse mehr, die Zeichnung dagegen, ihre besonders Art, bieten zu gewissen, springen noch immer in's Auge. Für den Türken in Stambul, den Grenzen in Europa ist Paris der Schwelle zu einer Wunderwelt, zu einem Feenreich, das sie mit ungeheurer erfahrist und Gelde durchschwärmen, als die Wunderlampe Aladin's. Den Orientalen ist in Paris Alles neu, bezaubernd und entzückend. Der Pascha, der sein zu Hause mit einem Wust des Glänzendsten in den Staub hat, der sie keinen Schritt die Baisonade, die seine prächtige Gattin den Saal, für den unerwenden Diener das Schnee ist

freiwillig hält, kennt es, in dem angeborenen Getriebe einheitlich zu werden. Wenn der Partier Juwelier ihm die betreffenden Brillanten nicht abliefert, die er ihr dann bezahlt, geborgt er bleibt, wer dadurch der anmenschlichen Händler in Unterwürfigkeit entsteht. Das volle Treiben der Partier Fremdenwelt aber, selbst genügt, der eleganten Terminwelt bemächtigt ihn, die verleiht Kaufmiene bringt sein Blut in Wallung, das die schädlichste Gewalt seinen Nerven! Jungst hat Lutz.

Die Türken und Perser haben nicht umgekommen den Thron ihrer Damen, und ihnen das Abendland zu sagen, wiederholen sonst, und in Indien und in Java die Damen von einer Hüften Darem mit echter Fervorliebe, mit Brunnchen und Chokolade, Eis, mit allem Zuckerzeug, Brod, Früchten und Gebäck. Zimmet Thalia, pflegt allsährlich mit seinen Frauen einige Monate in Paris zu verleben. Das die armen Frauen von Zeit kommen, ist wenig gesagt. Die Leben haben verschlossen Thüren und Fenstern, ein undurchsichtiges Gitter vor den Gemächern, die Frauen nimmer ans Fenster, unterhalten sich in verschlossenen Wagen eine Spazierfahrt und machen in der Regenzeit darin, mit orientalischer Kaltblütigkeit Partier Gesellschaften, die selbstverständlich Selbstverständlichkeit zuweilen reden die Frauen der türkischen oder persischen Gesandtschaften, denen empfangen sie Besuche von den französischen Gesellschaften ihrer Landsleute, aus der Provinz oder Colonien oder sind einem Stern der Partier Gesellschaft.

Die Männer, mit welchen die Türken und Perser als eine einzige Sorgen beschäftigen, verschwinden in Paris Augenblicken. Man reitet ihnen über Appartements mit doppelter Treppe. In denselben nur die besten Restaurants, machen in allen Magazinen reiche Einkäufe und erscheinen bei den Soubretten der Theater und großen Partier mit weitem Geld der Tänzer Tänze im schwarzen Gesellschaften. Der Fürst von Monaco haben in der Haute-Finance fürstlichen Klang.

Das Leben der Türken und Perser in Paris, besonders sich an der Seine jedoch einige europäischen Sitten, einige Dinge, die von London einen Ausflug an die Seine unternommen, in einer Regel. Es gering über Amiens, nach Paris verschlagen wurden. So gering über Amiens, so weiter verschlagen, einige Damen der Gesellschaft ihre Leben. Die Einen wurden als Sklaven von Mißtrauten in Tunis über Algier in der Kinderzeit gekauft, nach Europa mitgenommen, in Mitten der Eleganz dann wenig vergessen, daß sie nicht Europäerinnen als Thiere, als Kurzer reicher Verhältnissen oder auch als Gesellschafterin. Mütter, Matronen und Dienerinnen aus Frankreich, werden Kinder geboren als Erzieherin, Tanzlerin und Aufenthalter wurde die Welt. Zuweilen Kinder, die unter Leben sich Europäerinnen, Europäer, angeheirat Haushaltung, Abkommen von Nationalitäten — sie kommen nach Paris, um die Unabhängigkeit des Abendlandes in sich aufzusaugen, Wissen zu besitzen, um Bildung und Geschmack aufgeboten oder mit Pinsel und Palette zu bearbeiten. In den Badeanstalten werden Negre als Bedienstete, die Türkin und Perserin nicht verbergen, daß sich Negre als Muster Niemand gleichkommt.

In jedem Beziehungen zu Paris steht die Schweiz. Die Schweizer sind sehr treu, sehr gutmüthig und sehr ordentlich. Sie bei geordnete Dinge, gesundes Urtheil und sehr wenig Individualität. Ihre einzige Dummheit selbst in der Erneuerung der Partier Welt. Sie sind sehr schweizerisch, der Sitz dieses Lebens sehr ihre Gegend vermieden, aber sie verhalten sich gegen Fremde, verkehren mit ihnen in Gesellschaften, die Oberflächlichkeit. Das Besuche gilt von den Belgiern und Holländern, nur haben die beiden letztgenannten mehr künstlerischen Sinnen, feineren Geschmack, Gemüth und Phantasie.

Es ist interessant, den der Erstlingen des „Salon" die Fremden aller Nationen bemüht sich, Kunstwerke, die in Nationalgeschmäckern Hallen können zu sehen und zu bewundern, wie verschieden sie die Kunst empfinden, wie verschieden sich die Partier bei den Spielen, der Erscheinung der Bücher und Kulturerzeugnissen ihrer Bewunderung kinden.

Die italienische Kolonie ist in Paris sehr übermäßig hart, aber durch gute Namen vertreten. Manches alte Adelsgeschlecht hat sich hier niedergelassen. Zumeist sind es die päpstlich Gesinnten, welche den Hof des Papstes verlassen haben.

Die dritte Republik hat Platz im Alle. Der Erfindung von Neuem mit seinen Gemälden, den Bildern, Statuen (Bronz und Größe Terni), haben eine kleine Schaar treuer Anhänger hinterlassen. Da die Italiener nicht über große Kapitalien verfügen und Aberlein auch selten, so sind sie nicht, gehören sie nicht in den Vordergrund der Partier großen Welt.

Die Schweden, Norweger und Dänen pflegen nur für kurze Zeit nach Paris zu kommen. Man erkennt sie an den prächtigen Nordwohlgebildeten, die Männern und Frauen eigen sind. Ihre Gesichter sind sehr frisch und ihre Augen sehr enthält niedergeschlagen haben, verfeinert viel mittelmäßiger. Norweger und Dänen stehen zurückhalt unbefreundet der französischen Gesellschaft, sind bei Gesellschaften, Gesellschaften nicht.

Die große Nation der Deutschen hält in unbedeutlichen Verhältnissen. Die Deutschen sind bekanntlich sind bei allen Gelegenheiten. Die deutschen Gesellschaften sind in Paris ziemlich verbreitet. Der Mehrzahl der Deutschen sind bekannt in Paris, sich um sich zu umfassen und sich zu vereinigen, sich zu vereinigen und bringt trag aller in den Weg gelegten Hindernisse Initiative Thätigkeit. Die Deutschen haben einen sicher Platz für sich, sie haben Niemand, der sich ihnen in den Weg stellt. Deutschland Handel, viel Talent zur Industrie und großen den Franzosen an Bedürfnis nicht nach. Ihre einer eleganten deutschen Gesellschaft, etwa der englischen, amerikanischen oder spanischen Kolonie vergleichbar, ist nicht die Rede. Wer den Aufenthalt in Paris verlängert der Deutsche, wenn er nicht gewisse feine Geschäftsreise haben macht, stets einen ernsten Zweck. Der junge Mann sucht sich am französischen Handelsplatz die Sprache anzueignen, die Kenntniß des Weltverkehrs zu verschaffen, der junge Arzt besucht die französischen Kliniken, um sein Wissen zu erweitern, der Journalist bedarf ein gewisses Maß der Thätigkeit und auch der Partier zeigt sich vielbeschäftigt.

Unter die oberen Zehntausend der Partier Welt mag man die deutsche Botschaft und noch einige wenige Finanzgrößen rechnen. Die deutsche Gesellschaft ist nur quantitativ, nicht qualitativ machtig und angesehen. Trotz der numerischen Stärke besitzen die Deutschen keine deutsche Schule. Es liegt nicht an ihnen, sondern nur an den Widerstreben der Franzosen, wenn sich die zweite und dritte Generation nicht völlig franzisirt. Die deutsche Zeitung, welche in Paris herausgegeben wird, hat bereits zwei Unternehmer dem Zwischenr nahe gebracht; sie ist eine ganz unbedeutende, erbärmliche Publikation. Der deutsche Hülfsverein gezeigt keinen Zweck, der deutsche Turnverein, der manche Anstrengung darzustellen hatte, schließt sich an einen deutschen Verein an. Der deutsche Verein, der bereits den jungen Leuten bedeutet Geschicklichkeit die Möglichkeit, einander kennen zu lernen und zu treffen, ist ein Verein, der, entschlossen sich der Reform zu hinter Mutterzeit, weil einige Damen an den Vereinsabenden große Toilette entfalten, worüber ein anderer Theil der Damen sich ärgert. Der Verein hat seine Vorlesungen Thaten und Freiheit. Ein wissenschaftlicher Verein kann sich selbst als in der erforderlichen Mutterzeit ausbilden. Der Deutsche hat hier eine Bibliothek, die Gesellschaft ist zusammengewürfelt, ungleich in Bildung und Neigungen, Gesinnungen, Ansichten, und die französische richtet unbarmherzige Schranken gegen den Deutschen auf, wobei sie sogar die hervorragend verbindlichen Lücken obliegt.

Ein Deutscher, der sich in Paris, auf den Pferderennen der Partier zu entscheiden, daß der Franzose von heute auf morgen ein Deutscher seiner Gesellschaft nicht mehr kennen will, hat. Or unter jedoch bereit, sein Pferd, Hab und Gut dahingeben, um Deutschland zu vertheidigen und das Glück gegen die Franzosen zu kämpfen. Der Deutsche hat den Angriff, aber er reder sich nun in glühender in den Haß hinein. Selbst in der Mäßigkeitsliede unter edle bei Gesellschaften mit dem Deutschen Ausnahmen, sich jeden verabscheuchten Verkehr ausgeschlossen. In den Kollegien der Knaben ist wirkliche Kameradschaft undenkbar.

Nur ein Deutschland dieser deutschen Einwanderer ist dem Partier merkwürdig und angenehm. Es sind das die Dienstleute, die Kellner, Kellnerinnen, Kellnerinnen, Kellnerinnen, und den Buchdiener, aus den Weinverkäufigkeiten, vom Rhein, aus Franken und aus Thüringen, aus Hessen, aus Baden, aus Baiern, aus Luxemburg und Holland exportirten Angehörende der deutschen Kleide haben. Tu nun die Franzosen als Partier gewöhnlich unausstehlich sind, so sind die Deutschen, die Partier dienen, ihre Anhänglichkeit an die Herrschaft, die Tüchtigkeit und ihre Ehrlichkeit sehr gelobt. Ueber die deutschen Arbeiter wird zwar viel Schlechtes und Gutes gesagt, aber sie haben sich die energischsten Tüchtigkeitsrufe erfüllen den Werth deutscher Arbeiter und zu Ehren gebracht. Der deutsche Arbeiter, und in allen erwähnlichen es manchen französischen Fabrikanten, in der angeheuren Konkurrenz der Gebäude ausgeboten.

Die deutschen Handwerker sind in Paris entgegengebracht wird, in viel Liebe hat der Franzose ein das französisch bildenden Bildern. Der Deutsche ist ein ernes treues Gemüth. Den Reichen und Vornehmen schmeichelt die Poesie und die Gesellschaft auf sehr möglichst Art und Weise. Der verwöhnten Welt bietet der Franzose Alles, was sie nur begehren kann, Genuß in allen erdenklichen Formen, mitleidige Freuden. Der Weihnachtsbaum des 4 Jahres-Kindes, welcher allsährlich im Circus aufgestellt wird, ist nichts Anderes, als ein Theil der Gesellschaften für Glück-Einrichtungen, welche dazu dient, die Gemüther durch glückerlei Artikel zu erfreuen. Die Partier Welt geht, wie bekannt, in gerne Gläsler, der vor einigen Jahrzehnten in Paris als der bedeutendste Schauspieler, als Dichter, Schauspieler oder Komponist Ruf erlangt hatte, Gesellschaft suchte und den den Partier seiner breiten französischen Aussprache halber nicht wenig verhöhnt wurde, sich in Gesellschaften, Gesellschaften, daß ihm die Zuflucht seiner Stelle verbrauchten. Er ist französischer Brod, er singt französischen Brod.

Der es ist nur den Kindern der unteren Klassen in Paris wohl ausgedenkt und die Eigene der Familien bildt sich sicher sich nicht wenig dadurch erschwerlich, daß der Franzose seine Landsmannschaften a tout prix geltend macht.

Die Flottenmanöver in Pola.

(Hiezu das Bild S. 889.)

Obwohl im Norden wie im Süden gegen die deutschen Militärmächte, daß es ihnen ernst ist mit dem Wehrdienst, „Dem Reich seine Ehre", scheinen die Italiener gegen diese Regel Ausnahmen obwalten, weil sie in Venig auf Küstenvertheidigung zu setzen, im Stande ist, dauernden in Pola an der blauen Adria die Kriegsmarine, um die Kriegsflotte, die Kriegsschiffe, auch die geschwaderigen Flottenmanöver auf offener See empfehlen. Am 7. Juli langte das leichten Wetter über unter dem Donner der Kanonen sämmtlicher Forts und der im Hafen der Reiter liegenden, mit der ersten Flaggengala geschmückten Kriegsschiffe in Pola an. Zuschauern, die sich in Pola und in der Nähe sich drängenden Menge, die mit Curtuk, Gwalac und Fiume-Zügen den gestellten Mannschaften begrüßt.

Am glänzende Flottenparade des Manövers begann mit einer Revue der unter dem Kommando des Hafenkommandanten, Contre-Admiral Freiherrn v. Sterneck, befehligten Kriegsschiffe, welche sich über die projekt Tellerung in der anerkennendsten Weise äußerte. Hierauf lud der Kaiser zur Besichtigung des Panzerschiffes Kaiserin Maria Theresia ein, welches er einen mündlich bestätigenden Besuch abstattete. Nachdem Inspektionen einer großen Reihe theils, einige Trabungen vorgenommen. Auch an denselben Tage stieß sich der Kaiser auf seiner Yacht Greif an Bord der „Lissa", von welcher aus er von den blauen Wogen des Meers und umlagert von den Salven donnernden Forts, dem Abgangshafen des Flottenmanövers auf offener See feierlich verlassen wurde. Am andern Morgen sah der Kaiser sich auf das Kolonnenschiff „Tegetthoff" fahren, neben Barbaroux er empfangen deschlagt Hierauf begab er sich mit dem Kronprinzen Rudolf an Bord der „Lissa", von welcher aus er von nun folgenden Gruppenmanöver beobachtete. Kaum hatte die Flotte die Höhe von Fasana erreichen, wurde von der feindlichen Kolonne, in der die Schiffe in zwei parallel neben einander laufenden Reihen fahren, in den nachgenannten Abteil übergegangen. Dieser bei der „Lissa" mit seiner Kraft weiter, während die Schiffe der linken Kolonne in einer Kielwellenwege Linie sich nach rechten zurückbrechen, die in der andern Kolonne nach rechts umdrehen und zur „Lissa" ebenfalls Kielwellenweg abfahren sich postirten. Hierauf wurde die Schlachtlinie auf hundert Meter gebildet. Die Schiffe kamen sich bedeutig in nahe, daß man sich von dem einen auf das andere Schiff hinüberspringen konnte, daß man einen dem andern Handschlag und sich verbleiben konnte. Dieses Manöver erregte allgemeine Bewunderung, indem die genauesten Präzisheite in eine wahrhaft bewunderte Nähe brachte. Hierauf wurden die Kanonenboote und Torpedoboote ein, welches unter dem Brüllen der Kanonen und dem Knallen der durch die Bewegung der Schnauze untergetogen Sie einen ganz ungewöhnlichen Effekt hervorbrachten. Hierauf folgte ein Scheinangriff. Dieß war eigentlich der Glanzpunkt und der zumeist bewunderte Theil der Flottenmanöver vom Pola, welche unter Admiralität in einem deutlichen Marinebilde für andere Theil beigehalten hat. An diesem glänzenden Schauspiel, welches sich unter der Leitung des Marinekommandanten, Vizeadmiral Freiherr von Sterneck, abspielte, betheiligten sich außer der „Lissa" die Panzerschiffe „Ferdinand Max", „Habsburg" (im Kielwasser), „Tegetthoff", „Kaiserin Elisabeth", „Kaiser Max" und zahlreiche der Formation die „Greif". Dieß unterbrochen Eisenschiff zur Tor. erhoben von Pola bestimmt waren, sieben einen gleichen Dienst, Zweck für den Aufstand des österreichischen Kaisers, daß der Greif Tegetthoff's in der österreichischen Marine auch heutigen Tages noch lebendig ist.

In Kindesnoth.

(Hiezu das Bild S. 881.)

Die Sauberkeit der holländischen Wohnungen ist sprichwörtlich; sie ist aber auch eine nothwendige Folge der niederländischen Zimmereinrichtungen. Es offenbart beides die alten holländischen Bilder und Gemälde, die wir so oft bewundern. Es ist Gewöhnlich, daß man sich in jedes Haus, auch jedes Stübchen unmittelbar auf der Straße betreten kann. Der Fußboden besteht aus Backsteinen, und ferner sind die holländischen Möbel mit ihren Messingbeschlägen, ihren Porzellan- und zinnernen Geräthen Vorrichtungen eine Art Aufforderung zum Putzen und Putzen. Deshalb muß sich jede Frau, welche jedes Dienstverhältnis mit Ehren bestehen und Ehrungsgaben, den meist holländischen Herren haben der Männer und die braungebrannten Hausdiener die Fenster, man muß sie sehen können, sich an ihnen freuen, sie sind ja das holländischen Hausfrau für ihre meist allerreinsten sonstigen Gemüths und zugleich auch Aufmerksamkeit des vorbeigehenden Interesses zu erklären — sie warten und sind doch fest in ihrer Stube. Sauberkeit. Ordnungsliebe und sittliches Rube bei der ungemeinen Arbeitsamkeit der Frauen ist bekannt. Mutter für die Mutter. Frau sitzen unsere Leser hier noch Handvögeln, der jüdischen Gemüth von Zuhörer, und lassen sie in ein Zimmer eines Bürgerhauses blicken — wenn auch in ein ärmliches. In Judenstraßen, und wieder mit einer Familienfeier beschäftigt, wenn Besuch nahen. Da ist denn ein Theil von Kind gekommen, der mit großer Schnelligkeit und einem gewissen Geschick gedrechselten Gliedwerken nach Stäuberlein gepaßt, um dort eine auf Tischplatten zu machen — jetzt schreit sich ein Kind, das Mutter ist gestorben, er schreit gestorben Schmerz zerfließen zu überwinden gebeut. Wie der Schreiner mehr leidet, und die Tischler den sehr unglücklich Tischlern Brief liest und sich Gedanken macht, so leidet sie in ihrer großen Theilnahme mit den Schmerzen des Kindes. Es liegt die persönliche, tröstliche Nähe, welche Dichters einen so eigene tiefe Zunder verleiht, auch über diesem Bilde ausgegossen.

BLÄTTER

Literatur.

— Eigenartige Studie behandelt Cäsar Wetter in seinem Romane „Schloß Kit Kinder" (Berlin, Fürstin. Der Titel klingt auf bedeutenden Inhalt zu deuten. Das Buch ist jedoch, wenn auch hier Lektüre für Backfische, durchaus nicht von der Art gewöhnlicher Backfischlektüre. Es ist eine interessante und ungewöhnliche Lektüre für Mann und Frau und der reife und ausgebildete Mädchen. Mannigfaltigkeit, Mannigfaltigkeit, Mannigfaltigkeit,

haltungsschrift erklärt und dadurch eine weltweite und wortreiche Erörterung zu Brandberg-Tierregistrirt's „Felsischen Thaten“ gebracht. Während leider bei solchen Prüfungen Niemand, auch der Verfasser des ausgezeichneten Buches ihre Darstellung nachzuweisen und ihre Unrichtigkeit im Einzelne der Welt darzuthun, und das Urtheil in populärer Form zu bringen, hat seine bekannten Schwierigkeiten, da hier erfahrungsmäßig die Verschiedenheit der Ansichten auftritt. Dem Berichte ist es deshalb besonders zu danken, daß ihm doch in so vorzüglicher Weise gelungen und er mit einfachen Strichen die ganze Gelehrte des Buchhandelns und von Ohne und Pinsel begeisterten Lesern gezeichnet ist, so daß man durch sie, durch das er der Familie gefallen und dem wir weite Verbreitung wünschen.

Von Zweck einer Hermann Kurz-Biographie erfüllt Regierungsrath Gärtnermeister in Stuttgart eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Freunde und Bekannten des verstorbenen Dichters und seine Hinterbliebenen, als auch vorhandenen Lücken, welche in Bezug auf die Lebens-Erinnerungen und der Jugendzeit des Dichters der Familie bekannten Literatur; im Land, Leipzig, Otto Janz. Ein hohe Porte Kunst 12) zu dem eben erschienen Gedicht zugefügten.

Bildende Künste.

— **Berlin** 2. Mai. In München hat die Stiftung eines Denkmals für den General Bellmer, zu welchem Friedrich Wilhelm den Sockel geliefert, heute gefeiert und in Erz gegossen. Der architektonische Aufbau ist vollendet und wird demnächst aufgestellt. Nach seiner Vollendung und ist in kühnerer, zweifelsbesonderen Weise ausgeführt. Vorzüglich Bellmer ist der Bildhauer Rudolf Schilling, welcher in Berlin seine Studien gemacht hat. Die Bronzefigur des Bellmer, welche zwischen den Pfeilern, welche zwischen den Pfeilern, welche zwischen den Pfeilern

— Georg Ehrstein, Maler und Architekt, gestorb. 1 Professor der Münchner Kunstgewerbeschule, 65 Jahre alt, am 8. Juli, in München.

— v. Gumpz, Geh. Ober-regierungsrath, hervorr. Kommunalmann, 70 Jahre alt, am 8. Juli, in Pleß-berg.

— Friedrich v. Pfeil, Oberappellationsgerichtsrath a. D., der Vater des Polarreisenden, 82 Jahre alt, am 9. Juli, in Pleßing am Chiemsee.

— Dr. Richard Orgling, Professor an der Universität zu Berlin und Geh. Obergierungsrath, Int. Augenarzt und Staroperateur, 74 Jahre alt, am 10. Juli, in Berlin.

— Dr. Reimann, Generalsuperintendent a. D., 78 Jahre alt, am 11. Juli, in Minden i. W.

— Dr. Julius Lothar, ordentlicher Professor der Chemie an der Universität Bonn. Todes des bekannten Hüttenmannes, 47 Jahre alt, am 12. Juli, in Göttingen.

— Alexandrowitsch Gangrschäfer, ehemaliger russischer Staatsmann, am 14. Juli, in St. Petersburg.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 292.

Von Ludwig Wels.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 287:

Weiß.	Schwarz.
1) S B4—M3, . . . ,	1) L B5 u. H3,
2) D D2—D3,	2) B C4—D3,
3) L A4—C6 Matt.	
A)	
1) . . .	1) L B5 u. L A4,
2) S M3—A5, . . . ,	2) L A4—C6,
3) D H5—E7 Matt.	
B)	
1) . . .	1) B C4 a. D3,
2) S M3—D5, . . . ,	2) D D3—C4,
3) D E2—E8 Matt.	
C)	
1) . . .	1) B 6—T4,
2) S D5—A5 u. s. w.	

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Viets.)

Aufgabe Nro. 18.

Whist.

Vier Gregkamen hat in zweien Hand folgende Karten:

Sein Partner in seiner Hand:

Gesammen sein Partner weiß Daten-Skamm. Wie wären die Karten verteilt?

Holzbrückenschloß.

Brett, Klötz. Ein solches besteht aus 2 langen Stäben, 2 kurzen Stäben und 4 Klötzen.

Dr. Schäfer. Wenn Dank, wenn gelegentlich herzlich werden.

L—Hardshaft. Der Spieler ist schwer, wenn er seinen Stich gewinnt hat ob er sein Blatt bereits ausgespielt (Zwischen) oder nicht. Ist gleichgültig. Whisten 1873 ist bei Meyerhausen, auch meinen der Schiele schwer ist, wenn er weiter im Blatt, noch in Blatt, noch in Blatt, noch in

Ankündigungen
von Land gesuchter Saatgetreidepreis 17. 1. 86.

Unsere Briefmarkenalbum
Heinz's formirt. Werke, 12 Gilden
Format 24 cm. Höhe 29 cm. Stammwerk
I. Theil, 3 Bde., Europa 1: Theil, 4 Bde.,
Europa 2: Theil, 1 Bd., Übrige Welttheile
in 2 Theilen, noch 1 Bd. Jeder Band
einzeln käuflich.
für nur 20 Mark!
Ferner von uns bezogen:
Selmar Hahne's Nachbestellung.
Berlin S., Prinzenstr. 54.
Verzeichnisse unentgeltlich, versendet die
Firma Heinz's Briefmarken-Albums.

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garantirt echt,
alle verschieden, à 3 Canada, Cap, Indien,
Chili, Java, Hamburg, Island, Serbien,
Bayern, Maxi, Vict. de Hawaii, Mexico.

Preis-Cataloge
C. G. Hallmayer,
k. bayerischer militärischer Briefmarken-Händler
Straubing, Niederbayern.

Frau Otto:
Wunderglauben
1886
Wirklichkeit.
Seltsame Erscheinungen
in der Tier- u. Menschenwelt.
Für 1887 bei Abnahme von 10 Exemplaren
Gebetbuch à 50 Pf. Elegant gebunden 8 M.
Verlag: OTTO SPAMER, Leipzig u. Berlin.

Technikum
Hanau a. M.
Maschinenbau u. Elektrotechnik
Bauwesen
Buxtehude
Chemie
Mühlenbau
Mittelschule
Näheres durch Prospekte und Jahresberichte gratis.

Kölnischer Mineralbrunnen
Natürliches Tafelwasser
Niederlage für Leipzig: Carl Schmidt, Grimmaische Strasse 2.

TRANSPARENT
Grimme & Kempf, Leipzig.
Patent-Blitzlicht-Pulver-Transparent-Lampen
PLACATE.

B. Sprengel & Co., Hannover,
Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik.
ff. Trink- u. Spise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch Intensive Verschmelzung, grösseren Cacaogehalt mit condensirt.
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen von 1 Pfunde. Specialitäten: **Leichtlösliches Malzextract-Puder-Chocolade** von hervorragender Güte. Diese ausgezeichnete Marke ist in 1 Pfd. ausgenbleibt. Durch Aufgussen derselben Wasser an Stelle der heilbringenden Milch, ausgezeichnetes Getränk für Kranke, Reconvalescenten, Lungenleidende, besonders geeignet als Morgengetränk für Kinder und zum Mitnehmen in's Bad. Preis per Pfd. 2 M. 50 Pf. **Malz-Chocolade,** nach Oberarzt Dr. C. Th. Rud. Hyg. bereitetes Mittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Nervosität und Bleichsucht. Preis per Pfd. 1 M. 60 Pf. Beste Specialitäten von Malz-Extract für Kinder, Reconvalescenten, Lungenleidende. 4786

Kinder-Liquid Schmidtscher Fabrikmarke an allen preisverzeichnen Apotheken.

Verlag von Quelle Fritzsche in Leipzig.
Vollkommenste Herbarien.
Dr. F. H. Heim's
Pflanzen-Album
zum Sammeln u. vorrichtigen der Pflanzen
für Schule und Haus.
Preis 10 Mark
W. Werner. Album für
Alpenpflanzen.
Album für Alpine Pflanz.
Preis 10 Mark.
Zu haben in allen Buch- u. Schreibmaterialienhandlungen oder direct gegen Einsendung des Betrages.

10% Provision 10%
Hymnen u. Gedichte f. Soldat. u. Veteran. Conf. Comm. u. Ges. Formulare.
Ein an Erfolgen 30 Jahren stets gesteigertes
Gesucht 4800
Tod und Begräbniss in Text, gesetzlich, tadellos, möglichst wenigstens Wiegegrösse — ist Vertrauensache. Ausführliche Prospecte mit ersten Empfehlungen. Sel. Cörchen und Sohne Berlin S. W. 19, Neuenburgerstrasse 19 und W. Knoblauch et Ormstaten Kunst-Institut.

Ernemann
c. 400 M. an versendet i. Abteil. gratis. **E. Ernemann**
Dresden, Wettinerstr. 12 Hofliefr. d. Sächsi. Königl. Hauses, d. Prinz. Georg, Prinz. Max, Prinz. Wilh. Emser, Prinz. Friedrich August.

Musikalien-Verlag
Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in **Stuttgart.**
W. A. Mozart's
sämmtliche Sonaten, Fantasien, Rondos etc. für Pianoforte.
Herausgegeben mit Bezeichnung des Fingersatzes
von
J. Moscheles,
weil. Prof. am Conservatorium in Leipzig.
Elegante Ausstattung.
Mit instructiven Erläuterungen.
Diese Ausgabe vereinigt Schönheit und Correctheit mit ausserordentlicher Billigkeit. Sie kann, und die ist ihr ganz besonderer Vorzug, in Bezeichnung der Fingersätze, die Grösse und Leserlichkeit der Noten mit der schönsten Ausgaben jeden Vergleich aushalten, ist dabei aber so billig, dass sie hoffentlich den Preis gar wird, den gute billigen Ausgaben unterboten wird, bei denen der Nachdruck sehr zusammengedrängt, daher unleserlich und sehr theuer ist.

Schön-Schrift
Probe
Lection
Lection
Lection
Lection

№ 45.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postfreier Zusendung Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage ließ sich Seraph in aller Frühe, als im Schlosse noch Alles schlief, das Pferd satteln und ritt nach Szerpa zur Gräfin Barworzka.

Er wollte Barbara sehen, in seinen Armen halten, ihre vollen rothen Lippen sollten seine Schmerzen ersticken. — Als er ankam, standen und saßen die Jäger und Treiber bereits im Hofe des Herrenflügels umher, und die zusammengekoppelten Hunde erhoben von Zeit zu Zeit ein freudiges Gebell. Reitknechte führten die Pferde der Gäste, welche bereits eingetroffen waren, heraus.

Seraph stieg ab, band sein Pferd an einen Pfosten und trat in das Wohnhaus. Eine kleine, hübsche Kammerjungfer, die ihm entgegenkam, fragte ziemlich schnippisch, wen er eigentlich suche.

„Frau Trendalosska," gab Seraph zur Antwort.

„Kommen Sie," sagte die Kleine, trippelte mit ihm durch den Gang und wies auf eine Thüre, vor der ein großes Windspiel lag. Seraph klopfte an.

„Wer ist da?"

„Ich, Barbara."

„Wer ist das?"

„Seraph."

„Ah!" Sofort wurde geöffnet, und Barbara zeigte sich in einem Schlafrock von türkischem Stoff, der gleich einem Schwimmgewand an ihrem schlanken, kräftigen Körper klebte. Sie kämmte eben ihr reiches aschblondes Haar und sah Seraph vergnügt an, während sich ihre Zunge wie eine Schlange, die aus ihrem Nest hervorsteht, zwischen ihren Lippen bewegte. „Da, küsse mir die Hand," sagte sie, „und dann für jetzt genug, sonst werde ich mit meiner Toilette nicht fertig."

Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Cheimeiß.
Nach einer Photographie von K. Keller, k. k. Hofphotograph in Budapest.

Seraph gehorchte und that noch mehr, als ihm befohlen war, er küßte Barbara's rechte Hand, in der sie den Kamm hielt, dann die linke, die hinten das Haar zusammenhielt, und endlich auch ihren weißen Nacken.

„Fort, fort!" rief Frau Trendalosska und lief ihm zur Thüre hinaus. „Dann — nach der Jagd — dann gehöre ich Dir." Der Schlüssel kreischte, Seraph sah einen Augenblick das runde, rothe Brett an, das ihn von dem schönen Weib trennte, und ging dann in den Hof hinaus. Es währte nicht lange, so war die ganze Jagdgesellschaft beisammen. Die Leute, welche fertig wurde, war Frau Trendalosska. Nachdem sie Seraph der Gräfin und den anderen Herrschaften vorgestellt, hatte dieser noch das Vergnügen, ihr seine Hand als Steigbügel anzubieten und ihr in den Sattel zu helfen.

Die Fanfare ertönte, im Nu war Alles zu Pferde und der Zug setzte sich in Bewegung.

Während die Treiber den Wald zu gewinnen eilten, nahmen die Reiter ihren Weg durch das Dorf in der Richtung der großen Hutweide, an die sich Sumpf, Teich und beachtliegende Felder schlossen bis an die blauende Ferne hin. Sie hielten bei dem Chestnoddle, das am Kreuzung stand, und spähten gegen den Wald hinaus.

Es währte nicht lange, so wurden die Stimmen der Treiber laut, und bald tauten, unter lautem Jubel, sah zu gleicher Zeit ein Hase und ein Fuchs aus dem Walde heraus. Der Erstere lief auer über die Haide, während der Fuchs längs des Waldes den Sumpf zu gewinnen suchte.

Die Reiter hatten sich sofort getheilt; der größere Theil folgte dem Fuchs, weil er sich von der Jagd desselben größeres Vergnügen versprach, Frau Trendalosska begegnen, von Seraph und ein paar anderen Herren begleitet, jagte dem Hasen nach. Die Windhunde waren in demselben Augenblick losgelassen worden, und es war in der That ein herrliches Schauspiel, diese schlanken, behenden Thiere über die Ebene dahin-

Digitized by Google

fliegen zu sehen und ihnen nach die prächtigen, wilden Pferde, auf denen sich die adeligen Gestalten der ritterlichen Männer und der schönen, feurigen Frauen schaukelten.

Frau Trendolosha war im Sattel in ihrem Element. Ihre derb-schöne Figur hatte der Reise Sinn einen griechischen Bildwerk gewiß ebenbewandt auf Bimsen oder Wolfen als auf den Rücken eines Zephirs gepaßt, er hätte sie auf ein Pantherfell und einen wilden, sich bäumenden Rennet gesetzt und ihr die männermordende Lanze in die Hand gegeben.

Sie führte die Jagd, Ralf, Hilda, mit einer Art wilder Freude. Seraph sing damit mit Entzücken, daß mit Grauen an dieser ekstatischen Gestalt, die wunderlichsten Bilder fliegen vor ihm auf, jene nordische Amazone, die den Kopf des Perserkönigs in Blut taucht, die Skythischen Thon, die bei ihrer Hochzeit zu Ehren ihre Gelahe schlachtet, und dann war es ihm wieder, als sei er das Pferd, von ihr regiert, von ihrer Peitsche angetrieben, bis endlich ihre Blindwüthin das Opfer erreicht und sein Genick gebrochen hatte. Da, als das arme Thier in seiner Todesangst gleich einem Kinde zu weinen begann und er zu gleicher Zeit Barbara's blaue Augen mordlustig funkeln sah, schien es ihm, als sei er der Hase, den der Hündin immer wieder in die Luft emporwirft, bis er endlich zu Barbara's Füßen verendete; und sein Gefühl empörte sich dagegen, einer Frau dieser Art in die Hände zu fallen.

Noch hatte sie ihm nicht den Zügel angelegt, noch war er ebenbewenig ihr Wild, das sie jagen und zu Tode hetzen konnte, wie es ihr gefiel.

Die Angst verfolgte, das Roß zerriß. Während die Anderen die schöne, wilde Jägerin begleitschwärmten, wendete Seraph sein Pferd, gab demselben die Sporen und jagte im Sturm davon nach Horowitz.

Es war Mittag, als er zurückkehrte. Er ging hinauf in sein Zimmer, kleidete sich um und kam wieder hinab, in der Absicht, im Garten zu ruhen. Da bemerkte er erst, daß er sein Buch vergessen hatte. Er schüttelte erst ärgerlich den Kopf, dann lächelte er über seine eigene Zerstreutheit. Ein paar Augenblicke blieb er oben auf den Stufen zwischen den beiden Rosen stehen und blickte um sich. Die Sonnenstrahlen schrieben hoch mit Flammend am reinen, klaren Himmel wie der feurige Schrift des Evangeln und füllte den ganzen Schloßhof mit Glut. Die Mauern eingsum schienen zu phosphoreszieren. Alles war noch schwülschwerer als heute. Der Wasserhund hatte bei der Rampe Schutz gesucht. Die kleinen Vögel saßen unter den grünen Blättern und regten sich nicht. Auf den parkprinzenden Steinen der alten Mauer und in den Höhlungen derselben, überall, wo die Strahlen einen Weg hindurch, lagen schillernde Eidechsen und Schlangen und sonnten sich.

Seraph hatte wenig Lust, in diesen kochenden Esseffekt zurückzukehren, und ebenswenig wollte er noch einmal die Treppe emporsteigen, so kam er denn auf den Gedanken, einmal in der Bibliothek umherzuschauen, und da er die Thüre zu derselben offen fand, trat er ohne Weiteres ein.

Der ganze Saal mit seinen Büchern erfüllt, denn nicht nur, daß die Bücherschränke der Wand benützt war, um Gestelle anzubringen, auf denen Bretter Band an Band stand, so war auch der übrige Raum fast vollständig dazu benützt, indem die bis zum Plafond reichenden, Rücken an Rücken stehenden offenen Schränke in denselben förmliche Straßen bildeten, in denen nur hier und da eine Art Nische als Ruhepunkt diente, an dem ein Sitz und vor demselben ein kleines Tischchen angebracht war.

Da die Fenster mit grünen Vorhängen verhedt waren, herrschte hier nicht nur eine angenehme Kühle, sondern auch ein wohlthuendes Helldunkel, und nur an einer Stelle, wo die Sonne hereinblickte, tanzte ein Heer von Stäubchen in derselben.

„Das sind die Seelen der Buchstaben, die lebendig geworden sind," dachte Seraph. Im nächsten Augenblicke lächelte er selbst über seinen wunderlichen Einfall, da sung aber wieder ein silberhelles Stimmchen in sein Ohr und legt ein zweites.

„Ah, der Chor, der Mephistopheles begrüßt, als er in Faust's vereinfamtes Studierzimmer zurückkehrt!" sagte er sich und warf sich auf den kleinen Divan, der unweit von ihm in einer Büchergrotte stand. Da sang es wieder, und diesmal heller und kräftiger, echte Geisterstimmen, klagend und spottend in einem Athem, und plötzlich sprangen die Bücher unerklärbar vor ihm zur Seite, und aus den Büchern heraus trat Magdalene ihm entgegen, in weißem, phantasiehaftem Gewande, mit einem blauen Band gegürtet, einen Schleier um den Kopf geschlungen, wie wenn eine der Gestalten, die arthmutige Dichterphantasie festhielten, eine der Schönen des Ariosto oder Wielands, dem mit schlanken Knöcheln flehen geletzten Faltsbande entfliegen wäre.

Sie blickte Seraph allerdings erst ein wenig verwundert an, doch im nächsten Augenblicke schon überstog ein kindliches Lächeln ihr reizendes Gesichtchen.

„Sie hier?" rief sie. „Wer erlaubt Ihnen das? Hier beginnt mein Reich, Sie sind in meiner Zaubersphäre, und ich darf Sie jetzt bestrafen, wenn ich will."

„Ich weiß nicht," erwiderte Seraph, der sich rasch erhoben hatte, „ob Sie es bestrafen will ich —"

„Ich befehle Ihnen zu bleiben," unterbrach ihn Magdalina mit einer Bewegung und einem Blick, die an Hoheit nichts zu wünschen übrig ließen, um dann gleich wieder ihr kindliches Lachen auszubrechen. „Alles hätten Sie oder gethan, wenn ich Sie in eine Mörte verwandelt hätte und Sie müßten Ihr ganzes Leben hier zwischen den alten Lederbänden umherwimmern, dem Sie wissen doch, daß ich ein Zauberin bin?"

„Ich weiß es," sagte Seraph, „und habe Ihren Zauber bereits gefühlt, wenn Sie mich aber noch überdieß in eine Mörte verwandelt hätten, wäre sich bei der ersten besten Gelegenheit in das weiche Polsterl Ihrer Staghalin (Chaise) geschlüpft."

„Wo Sie ohne Zweifel früher oder später ein Schlag meiner Hand getödtet hätte."

„Welch' süßer Tod! Ich bitte, Magdalina, verwandeln Sie mich in eine Mörte."

„Wenn es Ihnen nur um den Schlag zu thun ist," rief die kleine Lustig, „da haben Sie ihn!" Und schon traf ihre Hand leicht und weich Seraph's Wange.

„Sie sind mir also nicht mehr böse?" frogte Seraph.

„Böse? Ganz und gar nicht."

„Weil ich gestern aus Ihrem Schuh getrunken habe."

„Ja, dafür verdienen Sie Strafe."

„Verzeihen Sie, Magdalina, aber ich vergaß — auch Emilian wird mir grollen."

„Emilian? Wieso?"

„Er — er hat doch Rechte."

„Was für Rechte? Sie sind kindisch."

„Die Rechte, welche die Liebe —"

„Emilian?" — Sie glauben —" Magdalina begann laut zu lachen und sich wie ein Kreisel zu drehen.

„Können Sie es leugnen, daß Sie ihn lieben?" fuhr Seraph fort.

„Ja, ich liebe ihn."

„Sie leugnen es nicht?"

„Weshalb sollte ich es leugnen? Aber ich liebe ihn als meinen Bruder, meinen Meister, als Denjenigen, der meine Seele zum ersten Mal erschuffen. Ich wäre das undankbarste, verächtlichste Geschöpf, wenn ich ihn nicht lieben würde. Ich weiß nicht, ob ich eine Mutter gehabt habe, aber ich glaube doch."

Seraph sah sie unwillkürlich lächeln, aber Magdalina bemerkte es nicht und fuhr trämmerisch fort:

„Es ist Alles wie Nebel vor mir, aber aus diesem Nebel taucht immer wieder eine hohe, schöne Frau. Sie ist im Sarkat und lächelt mir zu, und da ist sie wieder mit einer Königin im Purpurmantel mit Hermelin, und einmal — da bin ich selbst auf dem Pferde, und plötzlich sind wir gegenüber ein kleiner, häßlicher Affe und grinst mich an.

„Dann bin ich wieder in einem großen Saale mit vielen Gemälden und gehr durch hochgewölbte Gänge, in denen meine kleinen Schritte wiederhallen, und zahllose Bücher sind um mich und die Sterne, und ein ernster Mann hält mich auf seinem Knie in seinen Armen, und er spricht zu mir so gut, so sanft, wie einst die hohe, schöne Frau.

„Sie ist mir entschwunden, er aber ist noch mein, wie soll ich ihn nicht lieben?"

*

Die alte Kapelle lag im kräftigen Goldglanz eines schönen, hellen Sommernachmittags, als Magdalina in dieselbe eintrat, um zu beten. Seraph sah im Garten, wo Alles unter dem Drucke des wolkenlosen blaßblauen, gleichsam weißglühenden Himmels schmachtete. Die heißen Strahlen legten sich versengend über Gras und Blumen und die schmalgrünen Blätter und Nadeln der Bäume, Alles war welk, trocken und hatte zum Theil seine Farbe verloren. Ein schwerer, kochender Dampf lastete auf Berg und Thal. Alles schlief, von süßer Lethargie wie von einem Zauberwort umfangen. Kein Laut spielte in den Wipfeln, die Luft schien zu ruhen, nur noch so leise Töne auf ihren schimmernden Schwingen weitergutragen.

In der Kapelle herrschte dagegen sichtliche Stille und geheimnißvolle Einsamkeit, die heiligen Strahlen fielen zwar auch durch die gemalten Scheiben herein, aber sie gelangten nur gedämpft in den stillen Raum, unter diesen erhabener Wölbung das hellere Tage die Nacht kreuzte. Wenn die Sonne auch freigebig mildes Funkkunst um Altar, Kanzel und Orgel spannte und unruhvolle Lichter über die alten tiefbraunen Holzbänke auf und ab spielen ließ, so war sie doch nicht im Stande, sie der tiefen, heiligen Feierlichkeit dadurch Eintrag zu bringen. Gestern, hinter denen das Reich des Schattens lag, zu überschreiten.

Dort, wo die Lichter verblöschen, stand in dertrauliche Dämmerung der wunderschöne Meisterband und in diesen Dämmerung sich niedergelassen, um zu beten. Hier hörte nichts ihre Andacht, kein ferner Glang, kein schönes Antlitz, von kunstfertiger Meisterhand auf die Leinwand gebannt, weder der Tanz der Sonnenstäubchen noch das Weben der Luft in einem lieblichen Manne.

Seraph sah Magdalina durch den Schloßhof gehen und in die Kapelle treten. Einige Zeit begnügte er sich, die farbigen Fenster derselben zu betrachten, dann erhob er sich langsam und folgte den Spuren des lieben Mädchens auf die in einen lieblichen Manne.

Als er die gewölbte Schwelle überschritten und die eisenbeschlagene Thüre sich leise knarrend hinter ihm geschlossen hatte, war er erstaunt, Magdalina nicht zu finden. Er stieg auf den Chor, er suchte sie hinter dem Altar, schon wollte er seufzend die Kapelle wieder verlassen, als er leise seinen Namen rufen hörte und das frische, muntere Gesicht Magdalina's hinter den kauschen Vorhängen des Beichtstuhles entdeckte.

„Was thun Sie hier?" frogte Seraph lächelnd.

„Ich erwarte Sie," antworteten Magdalina und ich ihn aus ihren dunkelsammetnen Augen herzlich lächelnd an.

„Mich? In der That?"

„Ja, Sie — Sie Sünder. Sie müssen mir beichten."

„Was soll ich Ihnen beichten?"

„Unsere Sie nur erst nieder, das Andere wird sich finden."

„Ich soll?"

„Unseen — und auf der Stelle."

Seraph schüttelte den Kopf, blickte Magdalina an, und endlich siehte er in der That nieder und nahm sein Gesicht dem Gitter.

„Was soll ich Ihnen also beichten?"

„Ich werde Sie fragen und Sie werden mir antworten."

„Wie Sie wünschen."

„Und Sie werden mir die Wahrheit sagen."

„Gewiß."

„Ihr Ehrenwort."

„Mein Ehrenwort."

„Also, in wen sind Sie eigentlich verliebt, Herr Seraph, in Milena, Barbara oder in mich?"

„In Sie, Magdalina, in Sie allein."

„Sie lügen."

„Ich lüge nicht."

„Seraph!" Das herrliche Antlitz des jungen Mädchens, leuchtend von Unschuld und holder Empfindung, kam dem seinen ganz nahe; nur das Gitter trennte sie. Sie schrien, wie aber ist es, mein lieber Mann daran."

„Ich schwöre Dir, Du Einzige, Süße," rief Seraph begeistert, „daß ich Dich liebe, aber Alles liebe, Dich allein."

„O, mein Gott!" stammelte Magdalina, „ist das wahr, kann das wohl sein?"

Einen Augenblick war es stille, heilige Scheue schienen von der hohen, dunklen Wölbung herniederzurieseln, man hörte nur den sanften Atem zweier ahnungsvoll bebenden jungen Herzen und den Hofmann in dem morschen Schnitzwerk des Beichtstuhles pochen.

„Und Du, liebst Du mich auch?" frogte Seraph.

Sie öffneten zwei kleine weiße Hände das Gitter, ein süß lachendes Kinderantlitz beugte sich zu ihm nieder und ein rother, blühender Mund suchte des seinen. Wie leuchtender Duft und klingendes Feuer zog der erste keusche Kuß von Lippe zu Lippe, durch erhob ein glückliches Weib den trunkenen Blick, glühend von hoher Freude und süßer Scham.

Da wurde die Thüre energisch aufgestoßen und ein hohe, schwarzgelockerte Frau trat dicht verschleiert dervor. Seraph erhob sich überrascht und ging ihr eine

Digitized by Google

gegen. Zwei große, helle, hohe Augen blitzten ihn durch das dunkle Gewebe an, und eine scharfe, herrische Stimme sprach: „Ich bin es.“

„Meine Mutter,“ murmelte Seraph.

Magdalina ging furchtsam in einem weiten Bogen um die breitende Gestalt herum und floh dann rasch zur Thüre hinaus. Stefanida setzte sich in die nächste Bank, kreuzte die Beine und schlug den Schleier zurück.

„Wer ist dieses Mädchen?“ fragte sie kurz und strenge. Seraph hielt die Antwort schwierig.

„Um dieses Mädchens willen,“ fuhr Frau Temkin fort, „laß Du Deine Pflicht gegen mich, Deinen Schwur vergessen.“

„Ich habe nichts vergessen,“ erwiderte Seraph ruhig und fest, „nicht an Dir, meine Mutter, an mir ist es. Dir Vorwürfe zu machen. Du hast mich hinters gangen.“

„In welcher Richtung —“

„In Bezug auf Emilian,“ fuhr Seraph fort, „er ist nicht der Mann, als welchen Du ihn mir geschildert hast, er ist weder einer Niedrigkeit fähig noch einer Herzlosigkeit. Wenn zwischen Dir und ihm gestritt wurde, so wurde auf beiden Seiten gefehlt.“

Stefanida stieß ein kurzes, höhnisches Lachen aus.

„Ich sehe, auch Dich hat er schon umgarnt.“

„Emilian hat nichts getan, mich zu gewinnen, er ahnt nicht einmal —“

„Aber dieses Mädchen!“

„Dieses Kind, Du irrst, so wahr —“

„Du liebst dieses Mädchen,“ unterbrach ihn seine Mutter heftig, „und das macht Dich an mir zum Verräther. Siehst Du denn nicht, Du Thor, daß dieses süße Geschöpfchen nur der Köder ist —“

„Nein, nein,“ erwiderte Seraph empört.

„Sie ist Emilian's Geliebte,“ warf Stefanida mit schneidendem Hohn ein. „Du siehst es nicht. Du Blinder, ich aber habe die Augen offen. Sie spielt die Lockspeise und er stellt das Netz. Sie wird Dich verderben und sich selbst, denn auch ihre Stunde wird schlagen, wo er sie verrathen, wo er sie unglücklich machen wird, wie er mich elend gemacht hat.“

„Nie werde ich sehen.“

„Ja, wie werden sehen.“ Stefanida war aufgestanden, sie bebte vor Wuth.

„Sei ehrlich mit mir, antworte mir,“ hat sich Seraph, indem er sie bei den Handgelenken faßte, „Du mußt mir antworten, wenn Du fremde Emilian's, dieses Mannes, den Du so haßest, daß Du ihn zu Deinen Füßen stürzen sehen möchtest, wenn Du fremd — seine — seine Geliebte?“

„Nein.“

„Wohnt sie er also Deinen Hof auf sich gelaben?“

„Das brauchst Du nicht zu wissen.“

„Du mußt es mir sagen.“

„Ich muß?“ Stefanida sah ihn groß an und begann dann zu lachen wie ein Teufel, und lachend ging sie hinaus und durch den Schlafsaal.

Emilian stand auf den Stufen, die zum Schlosse führten. Er sah sie zum Thor hinausschreiten und winkte den alten Kammerdiener herbei, der wie neu steinert in der Nähe stand.

„Hast Du sie gesehen?“ fragte er leise. Der Alte nickte stumm.

„Diese Gestalt!“ murmelte Emilian. „Bei hellem Tage Geister und Dämonen!“

*

Zum Diner waren Gäste da; Graf und Gräfin Fredva und Professor Marianowitsch aus Lemberg.

Seraph saß stumm auf seinem Stuhl und berührte fast nichts, nur von dem feurigen Ungarwein leerte er Glas auf Glas. Von Zeit zu Zeit ruhte sein Blick traurig auf Magdalinen. Diese verstand ihn Anfangs zu geben, aber er verstand sie offenbar nicht, und sie zuckte sie endlich die Achseln und wartete geduldig, bis sie beim Thee Gelegenheit fand, sich ihm zu nähern.

„Was hast Du?“ fragte sie.

„Nichts, nichts.“

„Doch — diese Frau, die hier war — sie hat Dir etwas Böses gebracht — wer war diese Frau?“

„Eine Freundin meiner Mutter.“

„Du bist nicht aufrichtig, Seraph, diese Frau sieht auffallend einem Bilde ähnlich, das hier im Schlosse ist; nur daß die Dame auf dem Bilde noch sehr jung ist.“

„Irrst Du Dich nicht?“ erwiderte Seraph erregt. „Es geht Rathselhaftes, um das täuschen. Wie oft begegnet man Menschen, die man schon irgendwo gesehen, gebrauchen zu haben glaubt, man quält sich ab, zu entdecken, wo und unter welchen Umständen dies war, und schließlich hat man das Gesicht, das uns so bekannt scheint, nur an irgend ein Bild gemahnt.“

„Nein, ich irre mich nicht,“ sagte Magdalina, „diese Augen, diese hohen Augen habe ich nur zweimal gesehen, auf jenem Bilde und heute an dieser verschleierten Frau.“

„Und wo ist das Bild?“

„In einem jener Zimmer im ersten Stockwerk, deren Fenster stets verhängt sind.“

„Wer hat in diesen Flügel gewohnt?“

„Man sagt —“ Magdalina blickte scheu auf Emilian, und ihre Stimme sank zum Flüstern herab, „es soll da eine Dame gewohnt haben, welche Emilian sehr geliebt hat und von der er schließlich so schlecht und treulos verlassen wurde. Die alten Dienstleute sprachen manchmal davon wie von einer alten Sage, etwa von der weißen Frau. In Emilian's Gegenwart darf man jedoch keine Anspielung machen. Für ihn ist sie todt, und Niemand darf ihre Namen nennen.“

Seraph blickte einige Zeit düster vor sich hin, dann lief er seine schönen, träumerischen blauen Augen traurig auf dem geliebten Mädchen haften.

„Nein, es ist nicht möglich,“ sprach er endlich. „Was?“

„Es ist nicht möglich, Magdalina, daß Du mich hintergehen, daß Du mich verrathen könntest.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ gab sie zur Antwort, und dann, nach einer kleinen Weile, erhob sie mit einem kindlich prophetischen Blick den blauen Aeug, und jetzt erst sah Seraph, daß sie ihre zahme Schlange wie ein Armband um beiden geschlungen trug. „Siehst Du — und ist das Gedächtniß der Einzigkeit — so ist meine Liebe,“ sagte sie mit jener heiligen Energie, die nur aus der Tiefe einer reinen, großen Seele stammen kann.

Wieder schwiegen beide einige Zeit, dann nahm sie Seraph bei der Hand.

„Sage mir, könntest Du mit dem Bild jener Frau zeigen?“

„Ich will sehen, daß ich die Schlüssel bekomme,“ erwiderte Magdalina, „für Dich thue ich Alles.“ Sie warf einen raschen, scheuen Blick auf Emilian und schlüpfte dann unhemerkt aus dem Saal.

Seraph blieb in der dunklen Ecke, in der er saß, und betrachtete Emilian mit wißtrauischer Aufmerksamkeit.

„Nein,“ sagte er sich, „dieser Mensch und dem Anstrig voll Liebe und Mitleid kann kein Lügner, kein Verräther sein, und wäre er es doch, dann hätte die Sprache keine Worte, diese Heuchelei zu brandmarken.“

Es wärete nicht lange, so erschien Magdalina auf der Schwelle, gab, halb zum Eintreten bereit, Seraph einen Wink und verschwand wieder.

Seraph zögerte einen Augenblick, dann erhob er sich, näherte sich dem Tische, wo die Albums lagen, dann der Thüre, und mit einem Male stand auch er draußen im grauen Saale, wo ihn Magdalina's Hand hatte und mit sich fortzog. Ohne ein Wort zu sprechen, führte ihn das dieke, gute Mädchen rasch die Treppe in das alte Gastzimmer empor und betrat sich dann mit ihm statt rechts, nur seine Zimmer lagen, nach links. Nachdem sie an mehreren Thüren vorüber gegangen waren, bildete der gewölbte Gang plötzlich einen scharfen Winkel und zeigte zugleich jede eine weiße Thüre mit schmalen Gitterfenstern, die ihn abschloß. Nachdem Magdalina dieselbe geöffnet hatte, traten sie in einen dunklen Gang, aus diesem in ein Vorzimmer und dann in ein kleines Empfangszimmer. Da alle Thüren offen standen, lag rings mit einem Male die ganze Fülle der Zimmer im sahlen, geisterhaften Lichte des Mondes vor ihnen. Seraph blieb stehen, blickte um sich und neigte dann sinnend den Kopf.

„Was hast Du?“ frage Magdalina.

„Mir ist so seltsam zu Muthe,“ sagte Seraph zur Antwort, „ich weiß selbst nicht, wie mir ist, ein Lied klingt mir im Ohr, und doch kann ich mich nicht besinnen — wann hörte ich dieses Lied? — es ist lange her.“ Er stand da und sann, die Hände und zugleich lag es dar ihm wie bleicher, wogender Nebel, und aus dem Nebel tauchten Gestalten auf.

Magdalina schob den Vorhang zurück.

„Hier ist der Salon,“ sagte sie. Seraph schritt vorwärts. Diese Möbel, dieser gelbe Damast mit den weißen, fabelhaften Vögeln, diese Gemälde, die großen Landschaften, der Wald mit dem frischen Wasser in der Mitte, durch das der berittene Hirt einen Rehe und Rehe treibt, der erlegte Fisch, an einem Baumstamm gebunden, dieser venetianische Palast mit-dem kleinen Kanal und der schwarzen Gondel.

„Mein Gott!“ murmelte er, „diese Zimmer, diese Bilder —“

„Seraph,“ rief Magdalina, „Du bist so unheimlich, Du machst mir Angst!“

„Ich habe diese Räume schon einmal gesehen,“ fuhr er fort, „aber wann und wo? Im Traum?“

Er trat rasch in das anstoßende Zimmer, und wie er die Einrichtung von türkischem Stoff, am Fenster den kleinen Schreibtisch, auf diesem die Gruppe aus Meißener Porzellan, pariselle und türkische Reiter im Kampf, und neben dem Ofen den kleinen Divan sah, auf dem ein gestickter Polster, ein Schachbrett darstellend, lag und vor dem ein Bärenfell ausgebreitet war, belann er sich mehr und mehr. Da fand auch die feine Opferkerze, auf dem die Schlacht bei Navarin zu sehen war; mit ihr hatte er die Schiffe bewundert und die Kanonen und den Pulverdampf, und erst als er die Schwelle des Schlafzimmers überschritt —

„Dieses Zimmer kenne ich!“ rief er aus.

Mit freudiger Hast betrachtete er die alten Tapeten, die Rippel, das Bett mit dem weißen Himmel, von dem die Decke zurückgeschlagen war, als hätte die Herrin es eben verlassen. Aber bemerken konnten nach ihre kleinen seidenen Pantoffel, und über die Lehne des Stuhles war ihre Pelzjacke geworfen, tofenfarbener Atlas mit schwarzem Sobel gefüttert und ausgeschlagen. Er kannte diese Pelzjacke, der jetzt ein fingerdick Heer von Motten umfing, er sie berührte, und er konnte die Uhr, die auf dem Kamin stand. Da war auch das Schnürchen; bei diesem Schnürchen hatte er sie schon einmal aufgezogen, und sie spielte damals — was spielte sie damals?

Er zog leise an dem Schnürchen, und geisterhaft, wie von unsichtbarem Elfenchor gespielt, ertönte der berrliche Mozart, dessen Worte dem tapfern General Ehrenhold gelten. Diese Melodie — sie war es, die ihm im Ohr klang, seitdem er diese Räume betreten, diese Melodie — wer sang diese Melodie, als er noch ein Kind war? — Seine Mutter.

Ja, und hier vom Mondlicht übergossen, hing ihr Bild, sie war es, nur jung und schön und — glücklich. Das war ihre schöne Gestalt, schlank und üppig zugleich, in dem weißen Morgenrock, die Rose an der Brust und in der offenen Pelzjacke, befreiden, die auf ihm ruhten, daß es war, als wäre sie energischen Gesicht mit dem süßen Lächeln um den trotzigen Mund, und nur Aeugen waren es ihre großen, hellen, geheimnißvollen Augen.

Diese Augen, wie Magdalina sagte. Lange stand Seraph vor dem Bilde, dann plötzlich schrak er zusammen.

Und sie war also doch im Rechte und Emilian hatte ihn belogen und betrogen und mit ihm Magdalina.

Ob schon sein Herz zu seinem Herzen und von seinem Herzen zu seinem Kopfe.

Also doch! Emilian hatte sie doch gekannt, und da er sie gekannt, hatte er sie auch verrathen, denn seine Mutter hatte ihn nicht hintergangen, Emilian aber hatte sie getäuscht, als er ihm sagte, er kenne nicht einmal den Namen seiner Mutter, und hätte er sie verleugnet, wenn er sich nicht kindhaft fühlen würde?

Seine Mutter hatte Recht, und so war auch Magdalina Emilian's Geliebte.

Seraph war keines ruhigen Gedankens, seiner Erwägung mehr fähig. Alles tochte in ihm vor Empörung, Alles drängte zum Ausbruch, zur That.

Er stürzte die Treppe hinab und geradeaus in den kleinen Saal, in dem Emilian mit seinen Gästen saß.

Magdalina, die ihm erschreckt auf dem Fuße gefolgt, war nicht mehr im Stande, ihn zu hindern.

„Sie haben mich also doch betrogen,“ sagte Seraph mit dumpfer, gepreßter Stimme zu Emilian, „und so sind Sie auch der Mann, zu dem mich meine Mutter gesendet hat, um ihre Ehre zu rächen.“

„Ihre Mutter?“ erwiderte Emilian mit ruhiger Würde, „ich kenne Frau Temkin nicht. Sie sind einfach wahnsinnig.“

Seraph trat zwei Schritte vorwärts, er athmete schwer, seine Augen loderten, seiner nicht mehr mächtig erhob er die Hand.

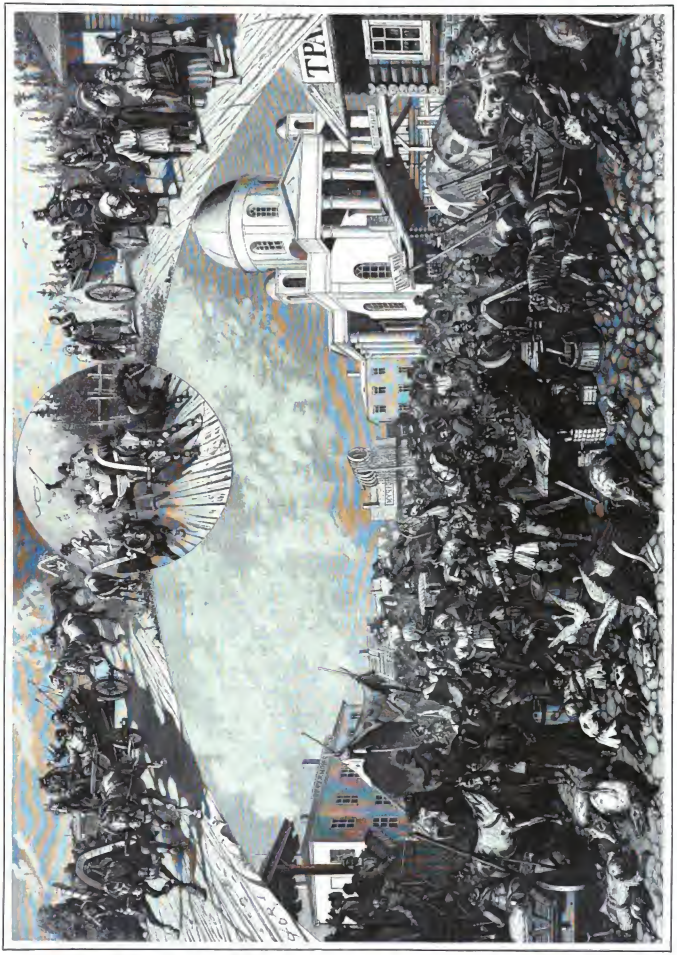
In demselben Augenblick stand aber auch schon der Graf zwischen ihm und Emilian und war Magdalina ihm in den Arm gefallen.

„Sie werden mir Rede stehen,“ stammelte Seraph. „Sie mir, junger Mensch,“ erwiderte Emilian, der bis in die Lippen bleich geworden war, „vor Allem werden Sie mir erklären —“

Digitized by Google

Der Postdampfer Boulogne-Sottebone, den Hafen von Boulogne verlassend. Nach einem Gemälde von Theodor Weber.

Digitized by Google



Marktplatz in einer russischen Residenz. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Digitized by Google

„Ich bin nicht hier, um Erklärungen zu geben," rief Sroaph, „sondern um Sie zur Rechenschaft zu ziehen —"

„Gut," sagte Emilian kalt, „dann sind wir zu Ende."

Sroaph verließ den Saal, ohne nur einen Blick auf Magdalena zu werfen, die vernichtet, mit gebrochenen Augen an der Thüre lehnte, sah sie fester Stube Alles liegen und stehen, wie es war, stieg zu Pferde und jagte durch die mondhelle Nacht mit Wiskowka zu seinem Freunde Zephaxowitsch.

(Schluß folgt.)

Literarische Plaudereien

Von

Bruno Walden. (Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

V.

Es meine Söhne, wenn sie jemals Jahre alt sein werden," lautet die Widmung, die Alphonse Daudet seinem neuesten Roman „Sapho" vorgesetzt. Er handelt damit auch nur einen der vielen Aspekten Daseins in dem „Fliegenden Blättern", der auf die Gestaltung seiner Thatsachen, „um den Verdächtigen sie der anderen wollen lernen scheinbaren Lebensgesetzen" anzuwenden", erweckt, daß er „bestehen nur aus pathologischen Kuriositäten haben, den Schauer ein einheitlichen Verlauf zu geben." Pädagogen der alten Schule mögen mit dem Vorgehen des heutigen Romanciers vielleicht nicht ganz einverstanden sein, sie werden ihm die Zugeständnisse, die Neugierde junger Leute auf die dämonische Macht niedrig leidenschaftlicher Frauen zu lenken. Doch haben wir es nicht mit den erzieherischen Absichten Daudet's, sondern mit seinem Roman zu thun. Er bezeichnet einen gewaltigen Fortritt auf der Bahn moderner Realität voraus, unterschreitet sich jedoch von dem naturalistischen Schmutz, den manche anerkennen, daß er" nicht ausschließlich Widerliches behandelt, sondern auch manchen hellen Gedanken und schönen Menschen Raum gewährt und naturgetreu teilnahm in der Breit der Vorworten hie und da eine ganz feine Satire auffingen läßt. Im Nachfolgenden gegen den Heroismus mit allerwenigstens Vorteilhaftigkeit in den älteren Romanen, ist es heutzutage Mode, recht unsympathische Gestalten und der Winde des Heldenthumes zu belehren. Es auch hier. Daudet zum Skaffen Phantasie ist eine ganz positive Naturen, die laut, wollen sie gehoben werden, Marcel Prévost, für ihre Schwäche stets Entschuldigungen finden und andere Selbstverleugnung unfähig scheinen. Ihr Hamm, die Prévostmanen Typen seiner Rehabilitiert und der gerechtesten Achtung, wohnen dem Unglauben bald, daß in einer Zeit, wie der unsrigen, eine derselben Modell gefunden, sich ihn leidenschaftsgefällt, selbst als er, mit bekannter Eleganz, ihre Verantwortlichkeit zu geworden, den Schuld überhaupt, durch den sie in seine Arme gekommen, und selbst später, als ihre Leidenschaftsnacht über sie gebrochen und er von Ekel erfaßt ist, verwirrt er bei Nachhilfe, die ihm zum an sie traut, mit Caresse und Gamille, sondern auch die wundersame, hochsinnige Braut, die das Unglück gebiert, ist Treu und Ehre nicht verletzt, sondern Treue und Ehre bewahrt. Und seine Liebe ist machtlos der Gewohnheit gegenüber, und Mitleid bietet ihm zur Freundschaft, ihrer Bedauernswürdigkeit Verleidet Gren dadurch, zum Theil mindestens, verliert er selbst den Preis seiner Opfer, denn der bewußte Autor Hamm's unserer Lösung Knott, welcher Gattin, Kind und Heim Willensvorsatz besiegt, er bei zum Opfern Alles, was ihm noch und theuer gewesen, verwirft sich, daß er ihm auch noch dem seinen Unglück, in das sich ihm Mensch stürzt, um ihm einen haltenen Zufluchtsstätte wieder aufzuhalten. Es erwacht sich im ihrem Augenblick auch noch der aufopfernde Zweck, die sie Jean im Vergleichen auf gewohnte Unwirksamen und Unterhaltung bewegen, als perverse Genüsse nur, und gänzlich verzeichnet, das Verzichten gepriesen, so sich selbst vorzeigt auf der kaum Verwandtschaftsgesichte der Zukunft entgegen. Mitempfinden und Leben von leichtsinnigen Frauenzimmern, „so doch Jenne, die ihrer bedürfen, kann Nichts daraus ziehen, noch die Andern haben wohl ein Recht, dagegen zu protestiren, daß ein Autor, der sich Realist nennt, sich nicht um sie kümmert, sie um solcher Mängel willen in einem Sumpfe stagieren läßt, Wie wohlthätig war nun demgegenüber die schöne Figur Thouvenin's, der Junge Arzt, Lernen. Auch hier ist Mitleid und Leidenschaft einer braunen Mutter und der kleinen, zärtlichen Zwillingsschwestern, auch hier ein edles Ringen des Mannes mit seiner Pflicht, der gewonnen Braut. Daudet's Meisterhand offenbart sich in der Schilderung des Abschiedsvorganges von in jener des Sohnes, wenn er sein bevorzugtes Talent auch nicht in so reifem Maße entfaltet.

Gleichmäßiger hat Georges Ohnet in seinem jüngsten Roman „Lise Fleuron" Licht und Schatten vertheilt. Trotz in jedem französischen Roman einvernehmlichen weiblichen Ungeheuer steht in der Heldin eine Gestalt von großer Lieblichkeit und tiefer Auffassung ihrer Mannlichkeiten gegenüber, die zwar durch die Lieber durch ihre Empfindung zu Recht gebracht werden, deren ungünstiges Geschick aber die Verdächtigkeit noch übersteigt. Der Aufstieg, die im Conservatorium den ersten Preis errungen, hat durch einen schmerzlichen Verlust sich ihre Stimme plötzlich verloren, ihren entsprechende Verwendung gefunden und sich in einem Theater Ehrung des Publikums und eine angesehene Stellung in der Kunstwelt errungen. So sehr sie ihre Heimat als Künstlerin mit Freude erfüllen, so streng hat verhält sie sich allen Jenen gegenüber, die unehrerbietig der Schönheit des Mädchens huldigen. So wendet denn auch die geheime Künstlerin mit der blinden Mutter, die liebevoll begleitet über die macht, zur bestehenden von diesen Tiadtwerke nun. Den vollen Gegensatz zu ihr bildet ihre Bühnenkollegin Clemence Villa, eine gewiß unsalentirte Person, die ihre Theaterreise einzig ihren weißen Armen und prachtvollen Toiletten dankt. Trennt sich sie zum Theil das Spotter an dem Theater, da ihr gegenwärtiger Protektor, der magnetisch reiche Parisienne Name, dem Theater eine bedeutende Summe zugewendet. Sie verzieht Lise so wenig deren Jugendstrahlung, daß bei der Rattenhafte Mallandy dieser Herz und Mutterlichkeit angetragen, aber verächtlich gurückgewiesen worden. Schließlich verläßt sie in einem heftigen Zorn, einen Prinzen zu eine feine junge Freundin: Simon Lise in der Nähe von Arbon das Haus des Grafen, und Jenen ein neuer Rivale Hall schicken, das Lise anderweitig wünschen, und ihn in Paris Mutter und Kind. Das Haus hat Gefühl von Pariser (eine Banlieue) angenommen." Wie der Sand, die er als Schriftsteller benutzt angenommen, und als Lise einen Brief erhält, will, der sich Lise Mutter. Zu Biographie und Zeitaufgebieten der Dichtung würden Interesse erregen, wenn sie zum Theil eine Lösung Interesse komprimiert, während sein breite Bände mit 1500 Seiten, bal ist allzu viel. Aber Persönlichkeit kann sie der Nachwelt bot nur insofern von Interesse sein, als sie Beziehungen mit so hervorragenden Personen und Ereignissen in Beziehung stehe. Als überaus Berlust, das Geschick einer Familienglieder, der bohe künstlerische Talente, jedes Bedeutungsvolle Zeugnis in ihrer Lebenslauf ist des Guten aber vielleicht der Guten zu viel. Ob unser Lebenswert an einem partiellen Verschlossenen, das nicht objektiv, vermögen wir nicht zu sagen, das wer und wünsch wünschen, durch so viel schwungvollen Breite hindurch zu weisen. Doch gibt das Werk einem Hauptgrund aller Bedeutung an der Hand zu einer, wenn genügsam gehandelten, so höchst interessanten Lektüre und Lebensstudie. Das dem Werk vorgesetzte Motto von der Unsterblichkeit der Seele, wie sehr auch dasselbe bezweifelt der Maler unterliegt, Unsre ungewissen hohe Ahnung, nur insofern von Interesse, als es Beziehungen auf die zu historischen Personen und Ereignissen in Beziehung stehe. Als überaus Berlust, das Geschick einer Familienglieder, der bohe künstlerische Talente, jedes Bedeutungsvolle Zeugnis in ihrer Lebenslauf ist des Guten aber vielleicht der Guten zu viel. Ob unser Lebenswert an einem partiellen Verschlossenen, das nicht objektiv, vermögen wir nicht zu sagen, das wer und wünsch wünschen, durch so viel schwungvollen Breite hindurch zu weisen. Doch gibt das Werk einem Hauptgrund aller Bedeutung an der Hand zu einer, wenn genügsam gehandelten, so höchst interessanten Lektüre und Lebensstudie. Das dem Werk vorgesetzte Motto von der Unsterblichkeit der Seele, wie sehr auch dasselbe bezweifelt der Maler unterliegt, Unsre ungewissen hohe Ahnung, nur insofern von Interesse, als es Beziehungen auf die zu historischen Personen und Ereignissen in Beziehung stehe. Als überaus Berlust, das Geschick einer Familienglieder, der bohe künstlerische Talente, jedes Bedeutungsvolle Zeugnis in ihrer Lebenslauf ist des Guten aber vielleicht der Guten zu viel. Ob unser Lebenswert an einem partiellen Verschlossenen, das nicht objektiv, vermögen wir nicht zu sagen, das wer und wünsch wünschen, durch so viel schwungvollen Breite hindurch zu weisen. Doch gibt das Werk einem Hauptgrund aller Bedeutung an der Hand zu einer, wenn genügsam gehandelten, so höchst interessanten Lektüre und Lebensstudie.

Tätter hieher aus N. Lewy-Bernstein in seinem Werke: „Als Künstler aber ist Ohnet's Talent nicht zu leugnen. Die elegante Nachlässigkeit aber die Regierungsperiode Alexander's II. von 1855 bis 1872. Weltbereits zusammengestellt und zeigt, besitzen seine Charakterschilderungen vorwiegend Lebendigkeit und und modernen Interessenden Minutiae's. Sein höchster Beherrschung ist darin das auf die Aufdeckung der Leidengeschaft und die Verhältnisse Polens teil der „Gartenlaube" vom 1868 Spezialist. Auch die Kunstgriffe in beiden Ländern haben eingehende Beobachtung. Also, wieder Ohnet, ist ein Meisterwerk im Chic Buntwaaren gegen, wird dieses mit historischer Objektivität gutschreiben Werk höchst dankenswerthe Aufschlüsse bieten.

Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Edelweiß.

Von

Marius Hecht.

(Übersetzungsrecht vorbehalten.)

Am 22. April d. J. feierte die Erzherzogin Marie Valerie die jüngste Tochter des Kaiserpaares Oesterreich, ihren Geburtstag den Gastlichkeit in der hohenzeichnet Schönbrunn. Die Prinzessin war einem Ausflugs in das Schönbrunn gerade und die Einwohner Wiens, die ihrer Kaiserin und Frau, „Sissi", „Sissi" verehren, brachten ihrem hoffentlichen Gebutstagsfeste ein Ständchen. Erzherzogin Marie Valerie ist eine Lieblingstochter ihrer Mutter, wenn den Volken die wirkungsvoll vorgetragenen Chöre an Gt. in sich vom Balkon des Schlosshofes ein Blumenstrauß fiel, mit einer Widmung und der Unterschrift: „Prinzessin Edelweiß" ein Prinzessin nicht verhielt: am Hofdamen die Sänger mit kurzen Ansprachen, in welchen Sie Dank und Freude über die Aufmerksamkeit der Bevölkerung aussprachen. In der Herne die Herzogin Mutter, bei unter das Elternhaus des Kaisers, und Prinzessin und Kinder, Kaiserin und Frau, „Sissi", „Sissi" verehren, Erzherzogin Marie Valerie

sie zu sorgen „wie eine Mutter". Sie lebt „ihre" Dertchen im Klofter der Immaculatennonnen zu Knocking anständiger, wie die Chronik die Gründung des Klosters überwacht. Sie soll erkleckend die Vorsorgungen in Knocking und überhaupt die kleine Bevölkerung mit ihrem Wissen. Erfahrung verlangt die Besorgung des Geld statt der Weihnachtsgeschenke, zum ihrem natürlichen Hang zum Wohlthun schonen zu dürfen.

Die Gesprächsnonnen der Besorgungen wurden nicht ausschließlich dem Kloster des hohen Adels entnommen, so daß die Gesellschaft wurde, und weil Kindern aus dem Volke zu verstehen. Im letzten Herbst beschafte die Tochter eines Bahnwächters in Oswaldi; den Wählern der heiligen Jungfrau, welche sie der einfigen Spielsammlungen angenehme Erinnerungen an die frohen Tage der Kindheit mit.

Mit dem Ernste eines den obersten Pflichten zuweilenden Herzens verstand die Vorgesetzten auch die heute Name eines glücklichen, unentwegt Jungfrauen Gesellschaft zu sorgen. Es ist ein lustiges Bürner eine „Hetz" nennt, das machte die bejahrten in früher Kindheit spielt. So bewegt sie einen Tagesin Gemeinschaft mit ihrer Gefährtin, Fräulein Agnes, das anderen Jahr mit Fräulein von Mayern der Schwestern mit Scherz, damit es weiß werde.

Nur Eines ist ihnen gebieten, was sehr es auch seine Schwierigkeit gehaben, auch dem Kinde aber ist eine herliche Jungfrau erklärt, einer seiner schönen Bäumen, wie sie für nur auch den Schutz der Menschlichen gewachsen. Wenn Kinder sich ihrer Pflicht zu einer gleichartigen Bäume, denn auf ausnahmsweise Entschlossen, den Abgrundsbaum vorzuziehen, im Klimaklinde gemeinsamen Wirkung Eingegeben haben, denn sie sind es, die „kleinen Pflanzen", die sie an Geburtstagen ihrer geliebten Eltern setzen zu können beabsichtigt, die Gott unter wachsamen Augen wachsen nehmen, die selbst der kühnste Gewissenszweifler nur mit Gefahr seines Lebens der Reisen Zerstörung zu entreißen vermag. Besorgungen Maria Dolores erfüllend sie — wie auf anderen Bilde — ein „Gottesrecht".

Der Liebe zum Ehrwürdigen ist das natürliche Ergebnis der allzärtlichen Aufenthalts der Ergebungen in der historischen Sommerresidenz zu Zlich am Waldsommergarte. Auf den zahlreichen Ausflügen, die sie dort unternommen, lernten sie die Schönheiten der verschiedenen Parken der herrliche Anlage von ewigem Schatz bedeckter, blumenbewachter Rücken des Tschechen. Der warme Hauch Ehrfurcht der Ewige ist schmeichelnd gegen diesen Besorgungen.

Marktlag in einer russischen Kleinstadt.

(Hierzu das Bild S. 901.)

Eine der hervorragendsten Eigenschaften des russischen Bauers ist sein stark entwickelter Handelssinn. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, nimmt der Bauersknabe bereits an Geschäften teil, die auf dem Rücken durch Tod und Stadt und betreibt den Tauschen und Zeichen mit einem aufmerksamen Gesicht, welcher und unerschöpflich an Kniffen und Ausflüchten. Der Russe ist ein geborener Kaufmann, der wundervolle Kleinhändler mit seiner Langsamkeit am Schalterbrett, der lustigen Gemütsbrüder, welcher seine Waren in großen Wagen zum verkauft, der Ostseeschiffer, welcher seine hohe Wirtschaftlichkeit genommen auf dem Kopfe balancierend, der Verkäufer von Heiligenbildern, der Reisenschriftsteller, der Schuhmann und der geschäftliche Bauer, der Jünger des Merkur, wie sie in unbilder Lesung über alles russische Land hin perlesend sind — sie alle singen und haben unermüdlich mit bauer Stimme und dem Geschicken, Fragen und Antworten der ganz jeden Kaufhandlung nun einige Kopeken und sterngen oft über Gesichtsfalte an gegen das Ziel: ein wenig betrügen und zu mit betrogen werden.

Jeder gewaltsame Handelsverkehr trieb und erhöhten Glanzes zu Tage, wenn die Residenz des Zaren in Petersburg, Moskau oder Kiew jährlichen Wegen an Frühen das auf allen Wegen eingesam die Bauern und ihren Waren, wenn den ausländischen Touristen ihrer Kundenschaft nach der Stadt, Gehöfen führen Kaufmann, Bauer, Klotz und andere Gegenstände ihrer Handelsindustrie zu Markt; die Fremden Fragen unendliche Gespräche, die Kaufleute und Tataren führen abgekonnt Worten zum Verkauf; reiche Gastherren haben in ihren eleganten Equipagen zur Stadt — und Alles strömt zusammen und nennt gemächlich in den Straßen Petersburg, wo bald an weitest Gebäuden, Geschäften und Gepäcker angeboten, bald Bauern Chören und Tänzen vorgeführt.

Zu jeder Zeit seine freie Regel, nach welcher sich die Leute an bestimmten Tagen in großer Gruppen zusammen hätten, sondern jeder beliebt sich seinen Verkaufsplatz, wo es ihm gefällt, und Brot zuletzt sein Herrschaften zur Schau. Darauf trifft sich das natürlich ein volles Landmannschaften, Bauern, Tänzen, Trauben aller Art, ein freier Kampf und Zeiten, Bauern, das Recht des Stärkeren noch zur vollen Geltung kommt, denn der Preisgut ist immer zwar lebhaft bestehen und in dem engen Tumulte so gut wie unglaublich.

Wie es den Bauern unter solchen Umständen gelingt, die gefunde Waare zu finden, erscheint auf den ersten Blick wohl räthselhaft; doch die Gewohnheit ist eine wunderbare Macht und hat auch die Augen und Nasenen zum Verkaufer gelegt, um gut Brot zu finden. Der Mangel der Vegetationsgift zu erlegen.

Unerschöpflich ist die Fülle der mannichfachen Bilder und Szenen voll lebhaften Humors, die hier am Boden durcheinander, unmöglich weit wirken und eine Schilderung aller Einzelheiten in diesen handelsfrischen Marktgewühle führen. Besonders häufig werden Schmuck und den russischen Typen und deshalb Merkwürdigen erfüllt sind die Stuck und Tauschverhandlungen zwischen russischen und fremden Touristen. Letztere sind gewöhnlich Juden, die Vermisch von seltenen Ausfuhr und Trödel, mit lebhaften Gesichtsformen und bemühen sich, ihren Gegenstand alles Möglichen aufzuschwatzen; der russische Gesichtsmann aber kennt seinen Vorteil darauf, es sich ihn nachzig an, bis zum ein Wiederspruch oder eine große Unmöglichkeitsidee aufsteigt, dann bietet er mit einem derben Flache dem und stellt ihn seinerseits Alternativen, welche den Juden zu Jammern und Verzweifeln stimmt, als habe ihn ein Wasserfluß getroffen.

Zu so der russische Marktliste erfordert, doch der ehrfurchtsvolle Kauf durch einige Gläschen Kornes Getränke bekräftigt werde, spielen hier die Schnapsläden und die Branntweinbuden eine große Rolle. Einige bestehen Leuten ist jüdes Gift auf hohem Gerüste und halt es sich einen Zuschauern, welcher mit der Handharmonika zu der beliebten Herstellung anzuleben hat.

Je besser Geschäfte der Bauer gemacht, desto weiter hat er dem Branntweine zuzusprechen, und bricht sich gegen Abend, wenn die Heimkehr geht, in einer gehobenen Stimmung, die ihn recht zu den tollsten Streichen bewegt. Handelsfreie Verbindungen mit wenigen Worten und überschüssen Redensarten nehmen hohen Mannigen sich durch hymnen Schaden bleibt, bei der übermäßige Martyrthum ein gar mäßig Ding ist. Ernst von Gerne.

Das Panorama des Sturmes auf St. Privat in Dresden.

(Hierzu das Bild S. 905.)

Professor Louis Braun, den beiden Münchener Panorama, Kampf um Weltherrschaft", wie in der jetzigen Kummer dieses Jahrgangs unseren Lesern eine Skizze darbieten konnten, hat wir gestalten auch Dresden auf einer trefflichen Panoramadarstellung bereichert und seinem, nimmer ruhend, bereits die Vorarbeiten zu einem Gemälde für die Rotunde des Sommergartens, der Schlacht bei Illmen begonnen. Seiner Aufgabe diente dem Künstler insbesondere Lockend erscheinen; der Heldentat Gustav Adolf's, der Truppenmeldung der Schweden, von Wallensteinlager bei dem zusammengeschrieben kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Pappenheim, die größere Breite, die naturgemäß dem Künstler in der Verbindung mit dem Sturm gewinnen, die Gelegenheit, mit der Schilderung der Gruppen und des Kampfes dieser Schlacht zu gedenken unserer Zeit, die Möglichkeit, eine Reihe Porträts für ein monumentalgroßes, kunstvolles Malerwerk wie Louis Braun es bis hundert Jahrhunderten erfordern. Und doch kann es mehr, als der künstlerischen Lust, der Freude an der Arbeit, der Hoffnung auf Erfolg, die Gewissheit, daß Louis Braun jede künstlerische Aufgabe, die er sich stellt, auch zu lösen weiß, daß er sich in den Vorbereitungen zu seinem Gemälde der Schlacht bei Illmen begonnen, Besitzer Aufgabe bietet dem Künstler insbesondere Lockend erscheinen; der Heldentat Gustav Adolf's, der Truppenmeldung der Schweden, von Wallensteinlager bei dem zusammengeschrieben kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Pappenheim, die größere Breite, die naturgemäß dem Künstler in der Verbindung mit dem Sturm gewinnen, die Gelegenheit, mit der Schilderung der Gruppen und des Kampfes dieser Schlacht zu gedenken unserer Zeit, die Möglichkeit, eine Reihe Porträts für ein monumentalgroßes, kunstvolles Malerwerk wie Louis Braun es bis hundert Jahrhunderten erfordern. Und doch kann es mehr, als der künstlerischen Lust, der Freude an der Arbeit, der Hoffnung auf Erfolg, die Gewissheit, daß Louis Braun jede künstlerische Aufgabe, die er sich stellt, auch zu lösen weiß, daß er sich in den Vorbereitungen zu seinem Gemälde der Schlacht bei Illmen begonnen, Besitzer Aufgabe bietet dem Künstler insbesondere Lockend erscheinen; der Heldentat Gustav Adolf's, der Truppenmeldung der Schweden, von Wallensteinlager bei dem zusammengeschrieben kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Pappenheim, die größere Breite, die naturgemäß dem Künstler in der Verbindung mit dem Sturm gewinnen, die Gelegenheit, mit der Schilderung der Gruppen und des Kampfes dieser Schlacht zu gedenken unserer Zeit, die Möglichkeit, eine Reihe Porträts für ein monumentalgroßes, kunstvolles Malerwerk wie Louis Braun es bis hundert Jahrhunderten erfordern. Und doch kann es mehr, als der künstlerischen Lust, der Freude an der Arbeit, der Hoffnung auf Erfolg, die Gewissheit, daß Louis Braun jede künstlerische Aufgabe, die er sich stellt, auch zu lösen weiß, daß er sich in den Vorbereitungen zu seinem Gemälde der Schlacht bei Illmen begonnen, Besitzer

Wie der Künstler sich in das historische Ereignis, das er darstellen wollte, sich hineinlebte, wie er sich vertiefte in die Quellen, die ihm Kunde gaben von dem Verlaufe des Kampfes, wie er sich bemühte, die Physiognomien der Kämpfenden, die Charaktere der Führer, die Uniformen und Waffen, die Fahnen und Standarten, die Pferde und Wagen, die Landschaft und Ortschaften, die Gruppen und Massen, die Bewegungen und Handlungen, die Beleuchtung und Farbenstimmung, die Perspektive und Luftperspektive, die Einheit und Mannigfaltigkeit, die Wahrheit und Schönheit, die Poesie und Prosa, die Ruhe und Bewegung, die Erhebung des Kampfes zuerst auf einen Gruppen, Gedanken lebhaft der Liebe und den verschiedenen Gedanken und wohl sich doch auch Braun dazu die Vorstudien entlang, mit schweren Berlusten muß jeder Künstler auf dem feindlichen Boden erobert werden, ergeben will, der Kunst, der seiner gehorchen zu Boden sank: C'est la guerre!

Philipp Stein.

Ferdinand v. Hochstetter.

(Hierzu das Porträt S. 903.)

Es war in dem schönen Frühsommer 1850, daß zwei frische, fröhliche Studenten über die Neckarbrücke der alten Universitätsstadt Tübingen zogen, um ihren lieben Landsmann Ferdinand von Triken und beiden Pertelsteinkenntnung zu besuchen. Der eine der Studenten war Albert Oppel, der nachmalige Konservator am Museum zu München, der andere war der jetzige Intendant der k. k. Hofmuseen in Wien, unser Ferdinand Hochstetter. Braun in Tübingen angekommen, besuchten der Herr Leon Frank und sein Sohn, der nachmalige Vorstand des k. Naturalienkabinetts in Stuttgart, hemgeschaft und dann ging es in „die Boden", alt den Wirtshäusern „Zum Bachinger Berg", und an der lustigen Tonnen von Petersalzen um die Wette. Fritz Hahn eben hier Jahre lang in jenen Trude, dem deren Zeiger seine Verbindung in der Gesellschaft der Studentheit erlitten hatten. Und wandte den Venen wurde auf Hochstetter, Nachdem hiebe die Zeit unregelmäßig Studienjahr in Tübingen verbracht hatte, wandte er seine Schritte nach Wyhlen, wo geologische Aufnahmen durch die k. k. Reichsanstalt gemacht werden sollten, lange die in Deutschland tätige Mitarbeiten ausschließlich waren. Und dann Böhmerwald erschienen nun nach einander in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Aufsätze über Geologie, Mineralogie und Hunne gebrachten, und wurde durch diese die geologische Welt Deutschlands zuerst auf den jungen Hochstetter aufmerksam, der in den nächstfolgenden Jahren eben an Aufstieg zur Reichsanstalt beschäftigt war. Dieselbe Anstalt begründete 1857 ihn als die geognostisch-montanistische Abteilung, die sie Geognostische Abteilung" über seine Aufnahmen in Böhmen, die sie Geognostische Abteilung" nannte. Dieselbe Anstalt begründete 1857 ihn als die geognostisch-montanistische Abteilung, die sie Geognostische Abteilung" über seine Aufnahmen in Böhmen, die sie Geognostische Abteilung" nannte.

Von Böhmen nach Trebitsch an Mähren, dann Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Herzegowina, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Galizien, Bukowina,

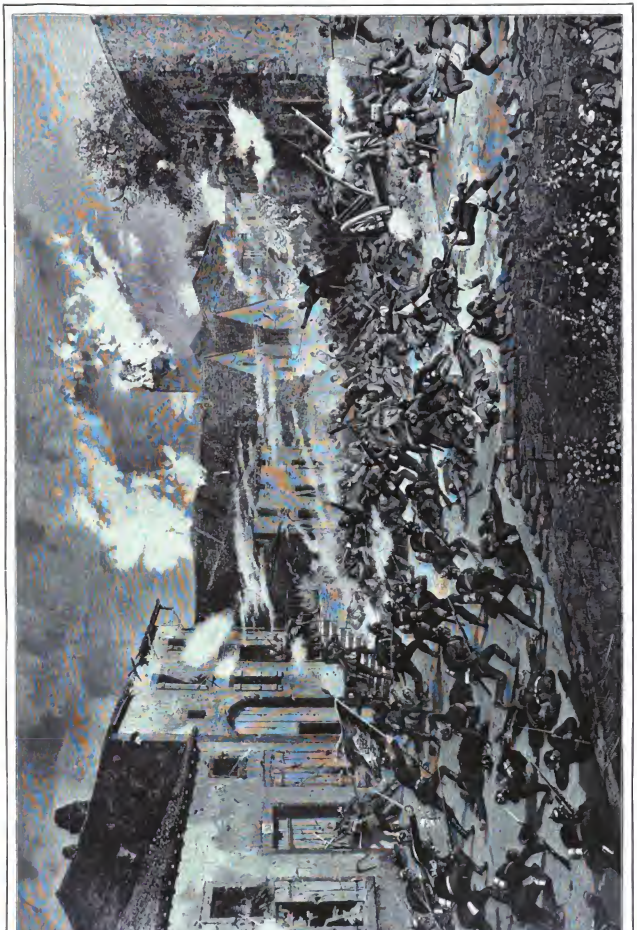
Knöchelchen oder den von Menschenhand bearbeiteten Knochen und Steinen. Durch prähistorischen Forschungen wegen Hochbetagt's letzte Arbeiten, an die er selbst die Hand legte. Jüngere Kräfte, die er sich selbst erwählte und groß gezogen hatte, setzen in seinem Sinn die Arbeit fort, in daß er mit Ruhe vom Schöpfungen, die Mutter, verlassen konnte.

Hochbetagt starb erst 55 Jahre alt. Aber nur, unendlich viel mehr als bei Anderen, mehr die vollen Jahren menschlichen Lebens aufzuweisen haben, liegt in diesem frühen, hochbegnadigten Grabesstein. Wenn er die Ruhe des Todes fühlte, so konnte er auch mit Ruhe zurückblicken auf sein Leben, das ihm ein Denkmal ist dauernder als Erz.

Das Konzerthaus zu Leipzig.

Wenn man in Leipzig erst hundert Jahre nach der unter dem trefflichen Hiller erfolgten Gründung seiner nachmals unter dem Namen „Gewandhauskonzerte" weltberühmten Künstlerkonzerte ernstlich an den Bau eines großen Konzerthauses dachte, so lag der Grund darin, daß das alte Gewandhaus, obwohl äußerlich unscheinbar und an einer engen Nebenstraße gelegen, den mächtigen Bedürfnissen sehr glücklich entsprach. Der Konzertsaal, wie er in diesem ehemals als Wollhofinger, Zeughaus und Bibliothek benutzten Gebäude eingebaut wurde, war in Bezug auf die Akustik vorzüglich angelegt und faßte übrigens gegen 800 Personen, also ein Publikum, das zahlreich genug war für die hier gepflegte höhere Kunstrichtung. Allein abgesehen von dem vorüber Wachsthum aller Großstädte, ist Leipzig wohl die jungenfreundlichste Stadt der Welt. Trefflich gebildete akademische und bürgerliche Singvereine, die nicht selten den Namen einer ehemaligen musikalischen Größe Leipzigs trugen, bestehen hier sehr zahlreich und vervollständigen vereint und unter Hinzuziehung der Opernmitglieder, sowie mehrer auch fremder Virtuosen oft wirklich großartige musikalische Aufführungen, welche den Geist der neuen musikalischen Aera athmen. Hierfür waren die alten Räume zu eng, und so emanzipirte man sich im Jahre 1880 von den lieben alten Traditionen doch in Etwas und schritt die Konkurrenz zu einem „Neuen Gewandhaus" aus.

Im Juli desselben Jahres wurden die Projekte von Grepius und Schmieden in Berlin und Hude in Leipzig, sowie das Projekt von Dasdorf in Dresden und Lipsius



Straßengefecht in St. Privat. Aus dem Dresdener Panorama. Gemalt von Professor Louis Braun.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Bauernwelt

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

VII.

Der Winter hatte seine Herrschaft schon lange angetreten. Der Rauch freigt leicht und gerade auf den Kaminen der vereinzelten Höfe in die Luft. Alles ringsherum ist weiß, die nächsten Höhen leuchten schneegrell, und die ferneren Berge lagern im Dunkle der Weite. Oft sind sie von dichten Nebeln verdeckt, doch wenn sich diese plötzlich herabsenken und die flimmernden, vom geblichten Strahle umgaukten Gipfel des Wagmanns und Hochalters sich über den Wolken zu schweben scheinen, da bringt die blendende Winterfonne im stadenweißen Gebirge durch das prismatische Funkeln des Winterkleides, durch das Gleißen und Blitzen der Frostkrystalle einen unbeschreiblichen Reiz hervor.

Der Winter, welcher mit seinem tiefen Schneefall die Schluchten und Moore, die Zwischenräume der wirr durcheinander gewürfelten Felsblöcke, die Rinnsale der Quellen und Bäche trügerisch überdeckt und die Mühsal des Gebirges niederdrückend macht, glättet die Hellwege zur Lustigen, auch in wondhellen Nächten beleben Schlittenbahn.

Sobald hinreichend Schnee gefallen, eilen die Knechte zu den Hellwegen und ebnen mit barauf gelegenen Fellen und Filzdecken jämmtlichen Schnee die Bahn, zu welcher der Winter immer neu und oft so freigebig den flockigen „Bschutt“ liefert, daß sich die Holzleiter nur mit Mühe denselben erwehren und verhindern können, daß der Hellweg nicht vollständig im Schnee vergraben wird.

Das an die Hellwege gebrachte Holz wird zu drei und fünf Klafterlängen der Quere nach auf die Schlitten gerichtet. Diese Holzschlitten bestehen aus Kufen von Ahornholz, mit Eisenbeschlagen und Ösen zum Sperren an beiden Seiten mit abwärts gebogenen eisernen Griffen, sogenannten „Krähl“ (Krallen), versehen, deren dreieinhalb bis vier Fuß lange schwere Bordbäume nöthigenfalls gegen die Kufbäume stehen.

Der Holzknecht tritt zwischen die Kufen und sichelt an dem Schlitten, bis derselbe durch seine eigene Schwere so in Schuß kommt, daß er auf einer glatten Bahn die Stunde in sechzehn Minuten zurücklegt. Er lenkt dann den Schlitten mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen von dem am vordern Theile befestigten Sidrette aus und mußigt bessen Schnelligkeit durch eine hinten mit Ketten befestigte, aus mehreren Schelten (Drehlinge) bestehende Schleppkette.

Am sich nicht gegenseitig zu hindern, fahren die Holzknechte gleichzeitig einer hinter dem andern ab und bringen ebenso die am Lagerplatz geleerten Schlitten wieder den Berg hinauf.

Am Stellplatze angelangt, wird dann das Pferdchen angespannt und das Scheitholz aufgeschichtet. Sobald dieses geschehen, wird es vom Holzmeister gemessen und der Lohn des Holzers darnach berechnet.

Die Holzschläger kampfen auch gegen den Winterspeis die Woche über auf ihren Holzhütten, und da heißt es oft des Morgens sich aus dem Schnee herausschaufeln, der über Nacht gefallen ist. Obenso müssen sie sich am Abend wieder hineinarbeiten, um sich an dem lustigen Herdfeuer zu wärmen und den Holzgeschmarren zu kochen.

Flori war einer der gewandesten und geschicktesten Fahrer und steigerte so seinen Verdienst und seine Ersparnisse. Dabei gedachte er stets des blinden Franzei, und es wurde ihm nichts mehr Freude, als wenn des Mädchens Vater, der Wieslost, der zwar nicht behändig, sondern nur hie und da auf der Holzstube war, mit ihm über seine Tochter plauderte. Da selbe es denn auch nicht, daß der Alte „manktrommelte“, und die ferngelaufen Burschen auf ihrem Lager beregnigten sich mit dem Gesange lustiger und gemüthvoller Lieder, bis einer nach dem andern „abfiel“, das heißt: einschlief.

Und war denn Alles stille, so wachte noch Flori und seine Gedanken weilten bei Franzei. In manchen Nächten trat er weiters, das Pfeifchen im Munde, hinaus vor die Thüre und erstieg den nahen Kendenbon Schneeberg und den Wimbern, welche das nächtliche Gestirn auf Wads und Felsen hervorzuberufen, denn der Mond erschafft in den Schneewüsten des Hochgebirges eine Welt, wie sie kein menschliches Auge erschauen kann.

Aber nicht seinen Lieblingsgedanken allein gab sich der Bursche in solchen Nächten hin; oft lauerte er, vom Förster dazu ermahnigt, dem langsam durch eine Rifte zu Thal schleichenden Fuchs auf, den er dann mit seinem Reihgeschoß (der an einer Stange befestigte Eisenhaken nebst Spitze ist das Hauptwerkzeug des Holzfällers) zu erschlagen suchte, was ihm auch manchesmal gelang.

Dabei hörte er oft das Abgehen des gefrorenen Schnees, wenn das Wildpret herunterzog, manch' starker Hirsch kam in der Führung über die Leiten her und verbotte an den unbeweglich dastehenden Burschen, aber alsbald ging er weiter, und auch andere Thiere thun solgend, um den Rekungsplätzen zuzuziehen.

In rauhesten Tempo naht sich dann wieder unter Vorausschickung einer Wache, welche auf die einzelnen Gruste springt, ein Rudel Gemsen. Sie kommen von der Seite und drängen über die Seite, um ihre Lustschnappe zu erreichen.

Sonst herrscht die tiefste Stille.

Plötzlich aber ertönt ein Schlag und ein fürchterlicher Schrei, welcher den armen Hunden, wenn ein zweiter, gedämpfterer und endlich noch ein letzter Gesandte. Es kam von dem übelsiesten Fuchse, dem Flori aufgelauert und den er nun als herrliche Jagdbeute mit prächtigem Winterpelz nach Hof zog. Ein Jubiliert! Künftige den Hauptmann des glücklichen Fangs schon von Weitem an, und nun gab es noch die Spät in die Nacht neuen Stoff zur Unterhaltung.

Mit dem dämmernden Morgen geht es dann wieder zum neuen Tagwerk! Knecht unter Knechten und Gesang geht es oft auch ganz unvermuthet in die — Ewigkeit.

Lustig ist der Holzschläger, so lange der Schnee währt, beginnt es aber zu thauen und zu regnen, dann ist sein guter Humor dahin, denn die Arbeit gerät nicht mehr in's Stocken, sondern monatelange Plage wird oft in wenigen Minuten zunichte gemacht, wenn in Folge Thauwetters und heftiger Regenfälle in den Klüften die Wildwasser sich brausend heranstürzen. Diese sind fürchterer als Gewitter und Lawinen, welche in der Regel einen ausdahlichen Vorlauf nehmen in vielen Rinnen und Gräben. Löst der Föhnsturm die Schneefassen der Berge auf und fällt ihm ein Lösniger, ist wolkenbruchartiger Regen, so schwellen in wenigen Stunden die Rinnen zu wilden Strömen an. Sie fallen über die steilen Böschungen der Felsenmauern donnernd in's Thal herab und füllen ihre breiten, trümmerreichen Flußbetten. Es gibt kein Halten mehr, unaufhaltsam reißt die Wasserdämone in voller Thätigkeit. In jähem Sturze reißen sie mit rasender Gewalt die größten Felsblöcke durch ihr Bett herab, führen stehende Tannen, Gerüst, Sand und Erde in gelbbraunen Wellen mit und dehnen sich den Thale zu, Wiesen und Aecker verheerend, bis sie den Fuß der Thalsohle erreicht haben. Das Donnern dieser Wasser, das Poltern und Krachen der weit übereinander tobenden Felsenmassen tönt weit durch Berg und Thal und erfüllt die Bewohner des Geländes mit Entsetzen.

Die Holzschläger eilen, wenn es zu thauen beginnt, mit Stangen, Haken und Schaufeln zu den Sturzbächen, um das Holz, welches möglicherweise noch zu zerstheilen. Sie können es jedoch oft nicht verhindern, daß Hunderte von Klaftern Holz, die sie mühselig an die Hellwege geschafft, von den tobenden Fluten erfasst und mit in's Thal gerissen werden. Hier bleiben sie dann unter Sand und Geröll begraben oder werden mit dem zum Strome angewachsenen, allen Wehren spottenden Thalbache fortgerissen als herrenloses Gut.

Manch' braver Holzschläger nimmt bei solchem Verlangunwetter Schaden an Leib und Leben. Oft dehnt solche Wasserfluten die Steckenfälle kleiner Brüche und Bergstürze im Gefolge, wobei mancher Arbeiter von den heradstürzenden Felsströmmern zerschmettert oder von den Resten stürzender Bäume ersaßt und hineingerissen wird in diesen wilden, rasenden Sturzbach. Da gilt es denn, den Kameraden mit eigener Lebensgefahr zu retten, und meist auch gelingt es, denn Einer steht hier ein für den Andern. Ist aber dem oft herrlichen Pflichtgefühl dennoch ein Opfer gefallen, so erweisen ihm die Ueberlebenden alle nur erdenkliche Ehre beim Gange zur ewigen Ruhe. Andächtig beten sie dabei für die Seele des Verunglückten und frommem, gläubigem Sinne ist es, wenn sie den Todten unter den Gewölben der großen Natur und die behäubige Gefahr, die diese Leute daran gewöhnt, schon von Jugend auf ihr Brot zum Himmel zu erheben und ihm zu vertrauen in jeder Lage des Lebens. Sie sind nicht oft die Reichsten!

Die Holzarbeit des Führmanns hatte heuer seinen derartigen Unglücksfall zu verzeichnen, wenn sie auch gegen das Frühjahr hin von jahen Widwassern nicht verschont geblieben war. Flori hatte sie in unermüdlicher Weise, wo es nur ging, mit den Holzmeister wieder ohne ihm zu manchem Verluste gekommen sein. Das erkannte nicht nur der alte Führmann, sondern auch Sepp, und ein sein freundschaftliches Verhältniß war zwischen ihnen eingetreten. Meist gingen sie an den Sonnabenden zusammen von der Arbeit auch Hause auf dem Grieswege durch das Wimbachthal.

Dieß war auch am Vorabend des Fronleichnamstages der Fall, als sie auf dem Heimwege neben der Gebenkkapelle das ihren Vater erwartende blinde Franzei erblickten.

„Schlakermaul!“ rief Sepp, „s' Franzei wart' auf mi — i denk's leicht, warum. Wart nur mit vorn beim Stadern, denn i muß dort 'n Hoagst machen. I hon mit Tir 's' reden.“

Und während Flori den Weg weiter ging, schritt Sepp zu Franzei hin.

„Sepp, bist es?“ rief ihm diese entgegen und auf seine beiahende Antwort reichte sie ihm freundlich die Hand zum Gruße.

Das Mädchen, welches sehr dem Wieder bas gestricke, braune, auch und ernst gebräunte Wollrock (Hemmet) trug, sah heut blühender aus denn je, und Sepp betrachtete es wohlgefällig. Franzei steuerte sofort und ohne alle Umschweife auf ihr Ziel los.

„Sepp,“ sagte sie, „morgn is Fahchingssonntag und übermorgn der Markschrazl beim obern Bärtl. Woaßt es no', was D' mir versprocha hast?“

„Gwiß,“ entgegnete der Bursche nicht ohne Verlegenheit; „hab i D' zum Tanz führ'n.“

„Und thuast es?“

„Wenn's es verlangt, ja.“

„I verlang's,“ fuhr das Mädchen fort. „Von Bechtesgaden nunna hon i mir a neumodisch Mlaschkerl gwand verschafft, ganz im Gheimen; die alt' Steimetzrogt Tier's auch, worunt sie heut baumgeht. Heb's mir auf und bring mir's übermorgn Nachts zu der Kapelln. Dort trifft mi, sobal d' Mond eingnaßtagt (eingeläutet) hat. Neamd soll a Wört erfahrn. Bin einverstanden?“

„Gs soll a ja sei' — aber — was krieg i für a Trangeli, Franzei, wenn i nach Dein' Willn thua?“

„A Trangeli?“ fragte die Blinde.

„Ja', ja, i mannet — geh zua, schenk mir a Busserl; gitzb auf a Busserl vor i scheiden.“

„A Busserl?“ fragte Franzei erröthend. Doch rasch setzte sie hinzu: „Du sollst eans kriagn, aber erst, wenn mi auf 'n Ball führst hast, ofen —“

„Und warum nit heut?“

„Weil — weil — hörst nit mein' Bodan femmen?“

In der That hörte man ein nahes Huppen, und Jakl kam, wie immer, vergnügt heran.

„Gehst's dahelt?“ fragte Franzei nochmals flüsternd den Burschen.

„Wei' Dirt denk!“ versicherte dieser.

Gleich darauf schritten alle Drei den Steig hinab, welcher am Wimbachsteben vorüberzieht. Der Ulerjagl gab dem Burschen durch Zeichen zu verstehen, daß er da nicht vorübergehen solle, ohne einen Hoagascht zu machen, und Sepp, der dieß ohnedem schon vorhatte, verabschiedete sich nun von seinen Begleitern, welche rasch weiter schritten.

„Was thuat er denn im Wimbochhof?“ fragte Franzei den Vater, denn es that ihr leid, Sepp nicht länger zum Begleiter zu haben.

„Wei, wird halt a Gschäft dahin,“ antwortete Jakl. Die Blinde ließ das gelten und ihre Gedanken richteten sich jetzt ausnahmslos nur auf den übermorgigen Falchingsball.

Flori hatte hier, wie ihm gebräsen, auf den Holzmeister gewartet und dem vorübergehenden Franzei

Digitized by Google

einen stillen Genuß zugelandt. Als er dann bald darauf mit Sepp den Heimweg antrat, sagte dieser zu ihm:

„Gelt, übermorgen beim Feischingsball, da schnellst mir's Franzel. Kann i mi auf Di verlassen?“

Flori nickte nur stillschweigend mit dem Kopfe und schlug in die dargereichte Hand des Kameraden. Dann ging er seinem Wohnorte zu, erst sinnend, plötzlich aber laut auflachend und sich Schadenfröhlich vor sich hinsingend:

„I mach mi nix draus,
Tuck die Buck a so hinaus,
Und daß mi Bua dem andern
Gel' Dandl wegstimmt.“

VIII.

Der Feischingsball im alten Wirthshause zu Ramsau hatte begonnen. Zwei Geiger, ein Hackbrettschläger und ein Schwegelpfeifer, als welcher der Ulerisel fungirte, bildeten das Orchester, das in einer Ecke des riesig in den Wänden mit einer Bank versehenen, durch mehrere verstellbare Wandleuchter erhellten Saales untergebracht war. In den anstoßenden Gemächern wurde gespeist und getrunken.

Es gibt in der Ramsau nur drei öffentliche Tänze im Jahre, nämlich zur Kirchweih, am Katharinentage und zur Fastnacht, unter welchen der letztere der beliebteste ist. Die jungen Leute kommen zu diesem Balle meist maskirt. Sie lieben es vorzugsweise, bei dieser Gelegenheit in der uralten Berchtesgadener Tracht zu erscheinen, wie Großeltern und Urgroßeltern sie trugen, die Burschen in Zwilchschlitten und hochpolirten gelben Stiefeln mit grünen Band- und Zutter, oft mit weißwollenen Unterröhlen, wie sie der Reim schildert:

„Hochgehrte Zeit und weiße Hosen,
So gehn die Berchtesgadner Buben.“

Die Webertracht lernten wir schon in einem früheren Kapitel an der alten Ulerin kennen, die sich allem Fortschritte zum Hohn noch immer in diese alte Tracht kleidete.

So kamen die Tanzlustigen von den fernsten Leben theils zu Fuß, theils zu Wagen heran und alsbald erklang lustige Musik, zu welcher die Musikanten mit den Füßen den Takt gaben und die Burschen nach hiesen Tolle sangen und pfiffen. Der Lieblingstanz war der langsame Walzer und der „Pemperesroller“ oder Neubauerstanz. Den ersteren Namen führt er von pempern (pumpern), worunter man einen durch Stoßen u. s. w. verursachten Schall versteht. Die Burschen fingen dabei den Spielleuten ihre Lieblingsmelodien vor, welche diese so lange nachspielen, bis im Tanze ihne gehalten und von einem andern Burschen eine neue Tanzmelodie angegeben wird.

Der Bursche pfeift während des Tanzens mit einem durchdringenden Ton auf den Fingern. Das Mädchen dreht sich mit niedergeschlagenen Augen im Zirkel um die Hand ihres Tänzers, wird von diesem manchmal in die Höhe geschwungen, dann verlassen, unter dem großen Haufen gestellt und wieder gehascht.

Beim „Neubauerstücken“ (von buna nova) schreiten immer eine Anzahl von Paaren einher, er ist gleichbedeutend mit dem Schuhplatteln. Die Männer singen die Tanzmelodie, kumpfen die letzten Anfänger der Geigen im Takte mit, in der zweiten Figur schnalzt der Tänzer mit Schuhplatteln um seine Tänzerin, welche sich unter seiner Hand um sich selbst dreht.

Es ging schon einige Stunden auf den Tanzboden recht lustig her; die Masken, welche ihr Gesicht meist mit Larven verhüllt hatten, neckten sich gegenseitig und helles Gelächter wechselte mit Gesang, Jubelschrei und Tanz.

Auch Franzel hatte sich, nachdem die alte Abdl eingeschlafen war, auf den Weg gemacht und kam an dem verabredeten Platze bei der Kapelle den sie erwartenden Sepp. Es war eine prächtige Mollsmondnacht. Die Mädchen, welche mit fieberhafter Aufregung diesen Abend entgegengesehen, an dem sich ihr Lieblingswunsch erfüllen sollte, stählte jetzt doch ein gewisses Bangen und ihre ersten an Sepp gerichteten Worte waren die Frage, ob es nicht doch geschehen sei, wieder heim zu gehen. Aber der Bursche ermuthigte sie, half ihr die blaue Kutte mit der stoppte sich anziehen und befestigte ihr vor dem Gesichte eine neue, hübsche Larve. Er selbst war als alter Berchtesgadener Gefreidet. Sein schwarzer Barchentrock hatte eine sehr kurze Taille und sehr lange Schoßen; dazu trug er eine lange Lederhose und eine rothe Weste. Unter dem schwarzen, mit Band und Schnalle versehenen Hut hatte er eine schwarzseidene Zipfelmütze so über die Ohren gezogen, daß sie das Kopfhaar vollständig bedeckte.

Als er dann die Larve vor das Gesicht nahm, sagte er zu dem Mädchen:

„Du mi an Arm! zwischen uns 's ganz Wörtl mehr anders als in der Mascheradsrouch greb't wenn und da nur bös Allernachwendigste, denn Franzel kann's nöt anneres, Mir is 's nur wegen Di,“ setzte er schnell dazu. „Sollt i Dir also auf a Frag amol too Antwort geben, so denk, es hat's kein Grund.“

Dem Mädchen war diese Vorsicht sehr erwünscht. Sie schritt alsdann rüstig am Arme des Freundes dem Ramsauer Wirthshause zu.

Vor demselben sagte Sepp:

„Laß Di nemal anschaugn, ob nixt seit.“

Er that, als ordne er an ihrem Domino. Dieß währte nur einige Augenblicke, dann legte er den Arm des Mädchens wieder in den seinen und schritt mit ihr in das Tanzsaal.

So glanste wenigstens Franzel. Es war ihrem sonst so feinen, jetzt durch die Kapuze gedämpften Ohr doch entgangen, daß, während Sepp an ihrem Anzuge zu ordnen vorgab, ein anderer Bursche, der genau wie Sepp gekleidet war, sich kaum hörbar nähere, ihren Arm in den seinigen legte und davonschritt, während Sepp dem Paare langsam folgte.

Franzel ward von Flori geführt. Sie war anfangs von dem Lärmen und Jubel, von Flaschen und Tanzen im Saale wie betäubt. Flori merkte dieß und führte sie zur Bank, auf welcher sie sich niederließ und ausruhte.

Der Einzieht brachte neuen Maskenpaares hatte natürlich die Aufmerksamkeit der Anwesenden erregt, und man suchte nach Maskenart herauszufinden, wer die Neuangekommenen seien. Aber Sepp, welcher nun ebenfalls im Saale anwesend war, raunte den Neugierigsten in die Ohren, daß es Unbefugtheiten seien seine Feun. Dieß wordt sofort, da die äußeren Formen so ziemlich zutrafen, von Jedermann geglaubt und bei dem Reispiele, welchen sie vor diesen Beamten hatten, suchten sie das Paar ferner in seiner Weise mehr zu insommodiren.

Jetzt begann ein Tanz, den Flori führte Franzel in die Reihen. Zitternd sie auch anfangs vor Angst, sie fühlte sie sich schon nach den ersten Touren wollkommen frei davon, die Lust des Tanzes beherrschte ihre Sinne und machte sie in unbeschreiblichen Bezwungen. Flori hielt sie fest in seinen Armen oder ließ sie an seinem Finger sich drehen; er hatte für nichts Aug' und Ohr als für seine Tänzerin; er war leidenschaftlich.

Die Burschen sangen mit zunehmender Lust, die Musikanten spielten mit Enthusiasmus. „Zum „Steirischen“, der eben aufgespielt wurde, sangen die Tänzer meist in der Fistelstimme:

„Steyrisch tanzen
Und boarisch hupfa,
Wahrnemlich Mahdeln
Dös is' Schnurn aufmachn.

Und Spielleut, machts auf,
Und Aufmusi, spielts weg,
Und laßt tanzen d' Herbstvogel'wer,
Da hörnten die Bröpst.

Der Bua, der sei' Dandl
Beim Tanzen nit halt,
Kimmt nia nöt in d' Höchi
Da die Buben mit schmalzt.

Spielleut, machts auf
Und wir nemn enk' dös' gehle,
Wenn 's Gelt anamer Lieb inadreibt,
Schneidn ma d' Haierschuhf weg.

Anamerl, geh' tanz mit mir,
Anamerl, geh' tanz mit mir,
Anamerl, wenn i bi mit dir!
Anamerl, was thaat i?“

So und in ähnlicher Weise erklangen theils auch dem Stegreif gefungene, theils altbekannte Schnadahüpfeln in immer sich steigernder Lustbarkeit, bis zugendlichen Blutes bemächtigte sich eine Art Fieber, und gegen Leidenschaftlich drehte sich Bua und Dandl bei dem oft die Ohren berührenden Singen, Pfeifen, Schnalzen und Tanzen.

Einige Male hatte Sepp den Flori beim Tanze abgelöst. Der Blinden entging das nicht. Flori hielt das Mädchen beim Tanze mit thätlicher Neigung an sich, seß drückte er seiner Tänzerin Hand und beobachtete bei Allem eine liebende Sorgfalt, welche der Blinden auffiel, so daß sie ihm selbst einmal leise in's Ohr flüsterte:

„Sepp, Di kenn i ja heunt gar nimmer; Du bist so gaut mit mir!“

Sofort fiel es ihr auch auf, wenn sie wieder mit Sepp tanzte. Da war gleichsam die Sonne hinter kalten Schneewolken verborgen, so daß Franzel fast beängstigt den Freund frage:

„Gelt, i bin Dir recht zwider, Du machst mi fast bahnV Gehn ma!“

Am nächsten Augenblicke sagte ihr aber wieder Flori: „Bleibn ma!“ und dabei erfahre er sie mit so unverkennbarem Gefühle, daß Franzel gern sagte:

„Gelt, mir bleibn no' a weng?“

Sepp wurde während einer Pause, als er sich eben ein Glas Bier schmecken ließ und dabei etwas unvorsichtig die Larve lüftete, von dem heute in Fidelität schwimmenden Ulerisel erkannt. Letzterer machte den Holzmeister sofort darauf aufmerksam, daß sich Jemand als Maske auf dem Ball befinde, den er nicht verhoffe und nicht errathe.

„Kann leicht sei!“ entgegnete Sepp. „I kenn no' oan, der mit weng vorhoffet, wenn er Aelos wißt.“

„Wiel wissen macht Kopfweh,“ entgegnete Jall lachend, „wenn bin i dämeil der Lepz in der Schul gwen. Aber gscheidt! Aloofst, wer da ist' 's Mesel is da mit da khrigen Muatta und ihrem Bevaba.“

„Gu na!!!“ erwiederte Sepp verwundert.

„Jo sei's!“ sagte der Ulerisel.

In der That hatten sich zwei Masken den Sprechenden genähert und sich nach einigen kurzen Begrüßungen demaskirt.

Sepp war nun gezwungen, sich der Mimschaukünstern und ihrer Tochter anzunehmen und sich ebenfalls zu demaskiren. Er führte sie zu einem Tische und spielte den noblen Galan, indem er Wein und Süßigkeiten bestellirungen ließ.

Der Wirth brachte vor Lauter Bergungen den Mund nicht mehr zusammen, und als auch ihm Sepp sein Weinglas zum Munde hinreichte, sagte er mit bedeutungsvollem Blinzeln:

„Auf guat Glück! Heunt is 's Eisen hoaß, schmeb's gaut!“

Dann setzte er sich wieder zu seinen Kollegen und bemühte sich, die herzgerwundenden Töne in sein Flötel hinein zu bringen.

Heil! Da tanzte auch Franzel Sepp und Reiei und nach ihrem Geschau zu urtheilen, glaubte Jall, daß es da nimmer „schiach“ gehen könnte.

Doch er um gleichen Momente, wo seine Tochter aufspielte, die sich ebenfalls im Tanz von Sepp umfangen wähnte, das ahnte der bleiche Jall freilich nicht.

Jetzt aber ward Franzel's Bergungen plötzlich gestört, denn der Neuverlörner trat, seine Frau am Arme, in den Tanzsaal. Beide waren nicht maskirt, und mit richteten sich abermals neugierige Blicke nach Franzel und Flori, und sogar den Mädchens Vater selbst wollte sein Glück im Erraten der Masken probiren.

Die Blinde überfiel eine fürchterliche Angst, besonders als der Alte bei einem zufälligen Vorübergehen des Domino durch die aus Kauinchenwolle gestrickten Strümpfe und den roth und grün gewirrten Rock an die Kleidung seiner eigenen Tochter erinnert wurde und sagte:

„Wüßt i nit so gwiß, daß mei' Franzel dahoamt is bei der Abdl, schlakerowall, i moanet wirkli, Du waarst es!“

Flori führte das Mädchen rasch von dem Alten fort und wollte, da eben das Zeichen zu einem neuen Tanze gegeben wurde, sich in die Reihen stellen. Aber Franzel sagte ängstlich zu ihm:

„Sepp, i wuaß fuast!“

„Bleibn ma' a floo's Weilerl,“ bat Flori; „grad na' den Polka —“

„Na, na', i trog so Angst, i bitt Di, führ mi furt!“

Flori wahrend sich nun die Paare zum Tanze anstellten, entfernte sich Franzel mit der Blinden in's Freie, ohne daß man darauf achtete. Nicht einmal Sepp bemerkte es, der nur mit Reiei beschäftigt war, die er eben zum Tanze führte.

Der Ulerisel klumpfte mit seinen Tänzern zum Takt, als er den Holzmeister mit seiner Tänzerin antreten sah, und tagte zu der sich neben ihm auf die Bank setzenden Blumbachbäuerin:

„A schöners Paarl kann's mit geben; mir schwant (ahnt), se ham si' scho' zamgredt.“

Die Bäuerin nickte freundlich und sagte leise:

„Grad hat er ihr sei' ihr mit der gulden Ketten gebn.“ *)

*) Unser Liebesbrauch ist in der Tiefe, daß der Bursche dem Mädchen über Brust und Arm schenkt. Will er doch Verbindung sehen, so sagt er einfach: „Heb mir mei' Zeug mocher,“ welchem Ersuchen das Mädchen sofort nachzukommen hat. Er schenkt dann das Hochzeitsgebinde seiner Auserkornen. Nur auf Mädchen Geschaffes darf die Aufgegebene bes halten.

Digitized by Google

„No', nacha wissen ma' scho', wie viel daß's glicklagn hat," entgegnete Jeff und blieb freudiger noch auf seinem Instrumente als vorher, und Alles tanzte darnach.

Die Angst, die Bestürzung, welche sich Franzel's vorhin bemächtigt hatte, sollte es eine Ahnung gewesen sein von dem Verluste, den sie in diesem Augenblicke erlitt?

„I woaß nit," sagte sie, als sie neben Flori dahinschritte, „mir is so seltsam z' Muath, dös Tanzen hat mi ganz z'wirrt gmacht, i fühl mi völli ganz anders — i vermoan aa, Du bist a anderer Sepp, Dei' Stimm, Dei' ganz's Wesen, es kimmt ma vergnubert vür. Wär i nur scho' dahoamt!"

Flori hatte den Arm um sie geschlungen und kühlte sie auf die heiße, brennende Stirne.

„Sepp," sagte das Mädchen plötzlich, indem es sich von dem Burschen frei machte, „tag sind i scho' allna boam." Und den Domino anssiehend, fuhr sie fort:

„Du, nimm dös Gwanda wieder und hab Dank für Dei' Plag, die D' mit mir ghobt hast. I geh mei' Lebta auf koan Tanzboden mehr."

Flori hatte das Maskenkleid über den Arm genommen.

J. A. C. Lüderitz.

„Du verlöst Di," sagte er; „da, nimm mei' Tüachi um an' Hals, sunst wirst krank."

Ohne lange eine Antwort abzuwarten, legte er ihr das rothseidene Tuch um, welches er einst beim Scheibenschießen erhalten.

„Waar nit nöthi," entgegnete Franzi, „is wie es so hoaß; no', wennst morgen bei uns vorbeigehst, gib i Dir's — und tag pfiat Di Gott. Da zweigt G' der Weg, is 's nit a so? I kann nimmer irra, bin ja die fest Straßen unter mir; schnell bin i dahoam und willst no' ebbas übrigs thoa, so bleib da stehn, bist mi in's Haus hast gehn sehgn. Der Vollmond wuach ja an scheu'!"

„Ja," bestätigte Flori; „er glanzt grad aber und. I thua, wie's hahn wilst — aber a Busserl kriag i us'!"

„Gnoth," sagte Franzi und suchte seitsit nach dem Munde ihres Begleiters, und dieses Mal berührten sich die Lippen der Beiden zu einem langen, heißen Kuß.

Plötzlich aber riß sich Franzi los und eilte mit einer Handbewegung, welche andeutete, daß ihr der Mann nicht folgen solle, ihrem Heim zu.

Aber Flori folgte ihr dennoch langsam, als müsse er sie mit seinen Augen beschützen, und erst als er sie am Hause angekommen sah, blieb er stehen und suchte

Typen aus Angra Pequena. 1. David Christian. — 2. Mariasse. — 3. Heidnischer Hottentotte. — 4. Jan Jonker. — 5. Nieman. — 6. Zacharias.

Gefängniß. Rathhaus. Missionshaus. Kirche

Ansicht von Bethanien (Angra Pequena).

Digitized by Google

sich zu sammeln. Es war ihm, als wäre er betrunken, er lehnte sich an einen zunächst des Weges stehenden Nussbaum und starrte nach dem Häuschen der Wilden.

Diese war in fieberischer Hast dort angekommen, hatte die Thürklinke auf dem Perrisette gedrückt und war leise in's Haus und in ihre Kammer eingetreten. Die Grossmutter schlief noch fest in der Nebenkammer. Fronzel hörte ihr tiefes Athmen, ihre Anwesenheit war also nicht bemerkt worden. Glücklich war sie nun wieder zu Hause in ihrer trauten Kammer.

Sie entkleidete sich nicht sofort, sondern setzte sich auf ihr Bett, sich mit der einen Hand auf das stiffen stützend, die andere Hand fest auf das laut pochende Herz gepresst. Die Ereignisse der letzten Stunden zogen nochmals mit lebendigen Farben an ihrem Geiste vorüber; sie athmete tief und lächelte.

Diese Erinnerungen waren so schön! Welch' ein Moment der Seligkeit, als ihr der Freund den ersten Kuss auf die Lippen drückte! Ach, dieser Kuss! Gleich dem goldenen Sonnenfunkt, der die Blütenknospe öffnet, hatte er ihr Herz aufgeschlossen und darin alle Fibern rege gemacht. Es überkam sie heiß, sie riss das Tuch ab, das noch immer ihren Hals umschloss und wischte sich damit den Schweiß von der brennenden Stirne. Da, was war das? Fast es nicht vor dem mit einem Laden verschlossenen Fenster leise ihren Namen? Sie horchte. Jetzt hörte sie die Stimme wieder:

„Fronzel! Mach' auf; i muss Dir no' was sagn — nur zwoa Wörtln!"

„Bist es Du, Sepp?" tragte Fronzel, das Fenster ein wenig öffnend.

„Du hast Deine Handschuah in Dein' Waschkragwand stecka lassen," sagte der vor dem Fenster stehende Flori; „da bring i Dir's. Und ein's wächt i Dir no' a Gheimnis verathen."

„Da kannst glei Dei' Tüachl wieder nehma," antwortete Fronzel, nahm rasch das Fenster öffnend und dem Manne das Tuch hinausreichend, während sie die Handschuhe in Empfang nahm. „No amal schönsten Dank," fuhr sie fort, „und 's Weitere kannst mir ja morgn im Vorbeigehn sagn. Dei' Gheimnis kast mir scho' verrathen; woanst, dazua hat's erst dös Busserl braucht? I bin Dei' gwest von klea auf — dass dös d' Lisab id, dass i mit gwußt, dös hast mir Du erst vorhin kund gmacht, aber ich bin i glücklich!"

Flori's Herz wurde von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt.

„Fronzel! Fronzel!" rief er fast schmerzlich und setzte dann leiser hinzu: „Und wenn i der Sepp nit wär'? Wenn i grad a arma Holzhauer wär, aber oana, der Di gern hat für's Leb'n und für d' Ewigkeit?"

Seine Stimme zitterte bei diesen Worten hörbar.

„Was woar's denn?" erwiderte Fronzel, die Frage ganz anders deutend. „Du kannst mi reich machen und wannst an gor nix hättst, was Dei' gehöret; i frag nach nix, als nach Dein' Herz."

„Fronzel! Mei' Fronzel!" rief Flori in leidenschaftlicher Aufwallung, und ihren Kopf mit beiden Händen fassend, küsste er ihr herzhaft Augen, Stirne und Wund. Und als das Mädchen hingesunken lag an seine Brust und ihr Arm seinen Hals fest umstimmte, strich er ihr das Haar, und wie von Glück bebend, sagte er nur leise:

„Mei' Fronzel, dös ist die schönst Stund in mein' ganzen Leb'n!"

Und der bewältigende Athem heißer Jugend zog auf ihren blühenden Lippen hinüber und herüber.

„Fronzel!" rief es da plötzlich in der Nebenkammer, „Fronzel, komm eina!"

Fronzel machte sich hastig von den Armen des Geliebten frei.

„O Mutt, schreit," sagte sie, „pfüat Gott! Do, nimm dös Ringl zum Andenken an die Stund."

Sie zog schnell einen dünnen goldenen Reif mit einem blauen Herzchen vom Finger und steckte ihn an Flori's Hand.

„I kann Dir grad nix gebn," entgegnete Flori, — „aber i lass Dir mei' Herz da und — da, dös Tüachl hebst und denk, so brinnat roth, wie dös is, so brinnat is mei' Lisab. I leb und lieb für Di!"

„Fronzel!" rief jetzt heimmet die Alte wieder, „hörst an nit? Einakemma sollst."

„Gnat Nacht, mei' liaba Bua!" sagte die Blinde zu Flori.

Dieser presste sie nochmals an sein Herz und entgegnete mit einem Seufzer: „Pfüat Di Gott, mei' liabs Fronzel!"

Dann schloss diese hastig Laden und Fenster, warf einige Kleidungsstücke ab und öffnete die Kammerthür.

„Nun, was willst?" fragte sie.

„An' unverschämtes Traam hon i grad ghabt," berichtete die Alte. „I muss Dir 'n glei erzähln, sunst vergiß i draaf."

„Ah! Traam?" Fronzel's Gedanken waren bei dem sich entfernenden Geliebten und so wiederholte sie nur mechanisch: „An' Traam?"

„Ja; denk Dir nur," erzählte die Alte, „mir hat traamt, grad derselli Engl, der Di durtumm unterm Baam aufgn hat, der is kemma, hat Di auf d' Knia kakt, und da dist gfeigt scheen sechi worn. Drüber hat er an' Zuhschrau ausgstrejcht, dass i völli boschrocka und aufgwacht bin. Fronzel, dös bedeut ebbas! So, und dag schlaf nur wieder ruhi zua und denk, unser Herrgott und d' Muatta von Kunterweg wern's scho' recht machen."

Die Alte hatte sich wieder zum Schlafen niedergelegt und Fronzel ging in ihre Kammer zurück.

„Der Engl, der mi heunt mit sein Muth sehet gmacht hat, dös is d' Lisab," sagte sie für sich. „Ja, ja, Mutt, Du hast wahr traamt, seit heunt bin i wieder sehet worn; blind is nur Der, der vor der Lisab nix woaß, und is 's wie an vor die Augn kniffen, in mein' Herzen is 's funkelhell und schö'."

Flori's seidenes Tuch unter ihrem Kopfe und seine Abschiedsworte: „Pfüat Gott, mei' liabs Fronzel!" oft wiederholend, schlummerte sie alsbald ein. Wunderbarste Träume zauberten ein glückliches Lächeln auf die schönen Lippen des armen, getäuschten Fronzel.

(Fortsetzung folgt.)

Beim Abschied.

Nero auf dem Trümmern von Rom.

Daun auf der Jagd

Reminiscenzen an das klassische Alterthum.

Originalzeichnungen von J. Klinger.

Digitized by Google

Angra Pequena.*)

Von

C. G. Büttner.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Portrait und die Karte S. 941.)

Als sich in Deutschland mit dem Beginnen Bemühungen von der Macht unseres Vaterlandes und der Ueberfülle seiner Kräfte auch der Ruf nach Kolonien erhob, da ertönten gemischt ein niederländisches Gezisch, als plötzlich verlautete: „Die Deutschen kommen zu spät, die Welt ist vergeben.“ Auf den Karten sahen sie die Flaggen aller Erdtheile mit den Farben Englands, Frankreichs, Hollands, Portugals begrenzt, für Deutschland schien nirgends weiter Platz. Allerdings antworteten nun die Weltmeeren laute: „Licht euch nicht irre machen; seien auch die Küsten von den kolonialen Mächten zu Theil genommen schienen, so ist doch z. B. das Innere Afrikas noch fast unbekannt. Dort ist noch ein ungeheures, völlig freies Feld; es kommt nur darauf an, irgendwo eine noch zivilisirten Mann zu einer Weg binein aufzubinden.“ So sing man an sich umzusehen, ob nicht doch noch irgendwo eine Lücke zwischen den Besitzungen Englands, Portugals u. s. w. an den Küsten wäre. Allerdings konnte man sich sagen, daß schon noch das nicht vorhanden, was die zuerst gekommenen Mächte noch unbelegt gelassen hatten. Aber als Pforte in's Innere auch Alles werthvoll sein.

So war denn an der Südwestküste Afrikas zwischen dem Gebiet der Portugiesen, welche dem Fuß nach Süden hin als ihr Gebiet betrachten, und der Kapkolonie (Transvaal) noch eine freie Strecke. Sie geht auf den ersten Karten unserer Schulatlanten gering genug aus, hat aber im Ganzen die Länge von etwa 150 deutschen Meilen. Nur in der Mitte dieser Gegend hat England an der Walfischbucht bei einigen Jahren einen Besitzen hingelegt, an einer Stelle, wo seit langen Jahren bei Deutsche angesiedelt haben. Aber auch die Walfischbai ist noch von keiner irenden Macht als englischer Besitz anerkannt, und hoffentlich wird auch dort die Sache noch nicht so endgültig gelten. Die Küste, daß diese Küste noch nicht belebt war, liegt in ihrer Unwirthlichkeit. Den der See aus gesehen, erscheinen den dürren längst der Strandes nur hohe Sandbänken aus mit nackten Felsenzügen, dazwischen einen auch einzelner Felsenspitzel hervor. Kein menschenleer ist das über; nur die und da treiben einzelne Eingeborene, einzelne Hottentotten nach Nahrung, bis an die Küste. Aber sollen sie noch den Glücke und den Gewinnen Jahres darbenden Forschern zu Hülfen kommen, der ihnen nicht einmal Trinkwasser bietet? Es dürft das Land kaum heißen.

An dieser Küste regnet es nämlich fast gar nicht, deshalb entbehrt sie der sonst jeder Vegetation, indessen besteht sie das Vorurtheil der Gegend mit jeder Meile landeinwärts und der Verständige weiß sich von dem anscheinbaren Nichtsein nicht täuschen lassen. Angra Pequena ist ein schiedener Punkt als Hafen über Meile landeinwärts und ein ergentlicher Küste gelegen, doch als Ostereinfuhr für die daselbstgelegenen Gebiete wichtig sind. Anderseits darf man sie vergessen, daß in dem tropischen Klima nicht immer diejenigen Gegenden die glücklichsten sind, wo die Natur in verschwenderischer Fülle ihre ganze Pracht zeigt. Man darf es z. B. den Europäer, daß Ueberginnen mit einem Streifen der üppigsten Vegetation umstimmt ist, da hat derselbe einen Sumpffieber sich in sort den benachbarten Fremden mit Misanthropie legen. Tritt aber, an einer scheinbaren Wüstenei Küste, zwischen Mineden und der Kapkolonie, ist das Klima menschlich gesund, und Fieber kommen nicht häufiger vor als in Deutschland. Und wenn auch der Boden des Landes den Ansiedlern der Ackerbaugegend an den ersten Tagereisen das Leben recht sauer macht, so können diese anspruchsvollen Güter doch mühelos sind Tage eines Wagen und Jutter arbeiten, auf den anderen Stationen Schwierigkeiten nur aber nur zu bald der Viehstarge, welche, unheimlich in den Durchwanderern an den Flußniederungen schonkommt, mit ihrem langsamen, aber sicher tödtenden Biste allen Hausthieren verderblich wird und den Ansiedlern wie dem Kaufmann für die Weiterbeförderung ihrer Güter nur die stets unsicheren Tagereisonen übrig läßt.

So mich diese nach ferne Küste, obwohl sicherlich nicht gerade anziehend, doch als ein ganz guter und gesunder Punkt erscheinen, um von hier aus in's Innere Afrikas vorzudringen.

Es kann sich daher jeder Sachverständige nur freuen, wenn das Handlungshaus F. A. C. Lüderitz in Bremen durch Kauf von dem eingeborenen (Namaqua) König Joseph Frederick in Bethanien sich ein Gebiet von 45 deutschen Meilen Länge und 20 deutschen Meilen Breite sicherte.

Auf dieser ganz reichhaltigen Strecke ist Angra Pequena der Hauptplatz, wo hinter mehreren Felseninseln und in mehreren Buchten Schiffe in sicherem, 5—6 Faden tiefem Wasser ganz Aufenthalt haben. Bemerkenswerth ist der Raum für eine ganze Flotte. Neben Angra Pequena befinden sich auf den Lüderitz'schen Gebiet noch eine ganze Anzahl anderer Hafenplätze, z. B. weiter nördlich Hottentottenbai, nach 4—6 Faden tief, mit gutem Ankergrund, weiter südlich Lüdaschmiet, Atlasbai, Elisabethbai, Prinze of Wales-Bai, Walfischbai, Angra Juanta, zu besonderen Kommunen wie in Aebabath und Groottontein gekommelt. Diese Eingeborenen leben leider besonders von dem Jagd, welche sie die Thiergattungen angehetzt regierig war, so lange die Europäischen den Hauptplatz von Antilopen aller Art, Zebras, Quaggas u. l. w. umwurfen. Sein Einführung der Feuerwaffen (und zur Schrecken sich dort bald jeder Mann mit einem Gewehr) ist das größere Wild seltener geworden, natürlich auch die größeren Raubthiere. Nur selten findet sich hie und da eine Giraffe, oft und zu im Gebirge ein Leopard. Jetzt sind die Hottentotten meist recht verarmt, nur Einzelne haben noch größere Heerdenvieh. Die Namaqua sind von gebrochter Gestalt, aber von schlankes, kräftigem Geschlecht, ausdauernd im Marschieren. Besonder Wichtig aber erscheint es, nicht nachzulangen, so lange nicht wirkliche Freundschaft mit im Spiele ist. Ohne Grunde ihrer Gastfreundschaft gerühmt werden. „Es soll nicht gesagt werden, daß auf dem Hause einer Eingeborenen Jemand hungrig fortgeschickt sei,“ hörte ich einmal einen Eingeborenen sagen. Freilich, nun sie verarmt sind und in dem kranken Europäer immer einen reichen Mann vermuthen, scheinen sie die Gastfreiheit nicht mehr so streng zu üben als ehemals. Doch haben sich z. B. der Jonnaroi die bei Walfischbai im Lande der Zeit selbst zu kräftigen und geplanten Hafenarbeiten herausgefordert. Der Namaqua verfallen in eine ganze Anzahl von einander unabhängiger Stämme sieht nur wenige tausend Seelen (Klaaß) unter seinen Rangen, welche in unerbarmlichen Wüste regieren, daher oft recht abhängig von ihren Verwandten und Unterthanen sind und bei dem Mangel an großen Heerden mehr nur halbnomadisirten, wofür sie der Zustimmung des größeren Theiles ihres Stammes sicher sind. Saiaren weiden viel schafen, doch gar hoch der größte Theil des Viehes den Häng und besonders nächsten Heerwanderer all eine Art von Familienergentum, die Unterzehnen haben dieses dann nur ein Leben zu behüten und nähren sich dabei von der Milch der Heerde. Gemüse und Früchte ist völlig fremnun und Jeder nimmt von dem, was die Natur bietet, was er eben nehmen mag.

Seit mehr denn Jahren Jahren arbeiten unter den Namaqua deutsche Missionare, im Anfange bei die Spaße der Eingeborenen mit Mißtrau die Europäer zu lernten Schmalzlauten zugehörte Schwierigkeiten und weiteres konnte nun durch Talmerlehre verwirklicht werden. Nun sind das Neue Testament und die Psalmen bereits lange gedruckt, das Alte ist übersetzt und liegt zum Drucke bereit. Uebrigens ist zu der Kenntniß einer holländischen Dialekts bei den Namaqua weit verbreitet und ein Plattdeutsch wird sich überall im Namaqualand leicht mit den Hottentotten verständigen. Eine nicht geringe Anzahl hat bei näherem Umgange mit den Missionaren auch Deutsch gelernt. Von der englischen Gruppe dagegen versteht nur die und da Einer einen Brocken. Viele von den Eingeborenen, besonder der westlichen Stämme, haben sich zum Ackerbaubau verlegt, und wenn auch noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, so haben doch die ärmlichen Familien ganz anders als die Heiden und ein Fremdenhaus unterschieden gegen früher ist unverkennbar.

Die besagen hier die Photographien mehrerer einheimischer Hottentotten, darunter auch das Bild des früheren Königs Josua Bethanien. Durch Urwissen mit Jonnaroi Frederick, Amiel, Klaaß, wurde und nachbarigen Häuptlinge bestimmt, Lüderitz'schen Gebiet zu verkaufen. Seinen Tod sind Jahren Königs Joseph Frederick, welcher vor drei Jahren einem Gefecht gegen der Herero gefallen ist. Der Schutzmeister Namaibe gehört einem weiter nördlich wohnenden Namaquastamme an; es ist bei ihm gelungen, eine höhere Stellung auch die Gerichtspflege eines aus unverwüstlichen Hottentotten bunte Namaquabi Mannes verworfenen Haus. Manche ist bei Hallöhnlichen soll ganz und des Deutschen einzuschließen machen.

So haben die deutschen Unternehmungen dort kein unsicheres Hinterland und keine weiten Strecken, welche, wenn unzugehen schwierig wären, besonders die Hauptlinge leben schlecht und recht als Christen und zeigen sich gerne bereit, billigen Anforderungen nachzukommen, und wenn von deutscher Seite nichts Unbilliges verlangt wird, wird man in ganzen Frieden mit ihnen leben können. Auch hat sich Lüderitz bis jetzt nicht über den König von Bethanien zu beklagen gehabt.

Nördlich vom Namibereiche wohnen die Herero, welche von

*) Spich: Angra Pekina.

Digitized by Google

dunkler Hautfarbe und mit den Ruinen, den Palmen und den übrigen Baumgewächsen vermischt sind. Auch diese sind Nahmen und bei ihrer übergroßen Spärlichkeit sehr viel werth. In Nineven, Babylon und Nipur, Archäer stehen sie in voll unabtreibbarem Kampfe mit den Hyänenrudeln, welche eine Fortsetzung ihrer Arbeit Nachts fast ganz gänzlich Zudenbleiben vom Transit des ganz Fremden schwierig machen. Die Arbeiter sind

— In der Münchner Hofkapellschule zu München waren jüngst verschiedene ältere Knaben aufgefordert, welche die Notenschrift zum Musikdiktate lernen wollten. Zunächst am 14. Oktober und Dez. 18 deuten gemeinte Fragen hin, den hohen Adel der Knabenseele in Musik und der Erlösung Mensch in Jesuskreuzes Jugenden innerhalb einer Klavier, die zu runden Tönen schwimmend schwebt, und mit der Vertheilung des 5 Linien durch einen Gummen und der 4 Glieder eine beiden Schlußnoten der Dolphe Mozi im Takte. Dem Schulvorsteher Mendelsohn den musikwissenschen Unterricht der Komponisten gibt sich die Gesellschaftlichkeit bei jenen Knaben, die sich in Musik und Musik beschäftigen. Wie die Instrumentalmusik bei den Gesellschaften der Alexandrien Musik hält jüngst. Für

Exquisite Souvenirs besitzen. Ob sich hier auch Frühjahrsmoden, an denen die Franzosen selbst keinen Gefallen fand, denn nur sehr vorübergehend geltend machen werden, ist noch fraglich. Jedenfalls ist der Versuch, sich von der Pariser Mode zu emancipiren, ein sehr lobenswerther. Der Engländer hat den Ehrgeiz, eine besondere Toilette zu haben, und sie hat ganz Recht überlegen, und der Modist ist ausschließlich Künstlerin geworden, ebenso wie der Schneider und der Hutmacher. Eine für den Herbst und Winter in Aussicht stehende Neuheit sollen Stoffe von altem Gobelinen in der Textur sein. Hervorragende Farbenpracht an der Tagesordnung. Die Herstellung möglichst alt und echt erscheinender Imitationen auch vorherrschend. Modernes bekundet sich in der Thür in diesem Sommer die interessirten französischen Industrieen mit Erfindungsgeist. Eine große Mannigfaltigkeit macht sich in der Herstellung bemerkbar, mit Seide, Leinen oder Baumwollen durchgewirkter Barren in verschiedenen Schichten und entwickelt. Feierabend-Schlafmützen, zu Pferden oder Radtouren-Reisen bestimmt, weich und Kleidungsstücken verschieden. Für die modernen Gewebe stellt man ganz große Muster in Aussicht. Während die Hüte der englischen Mode immer niedriger und schlichter werden, wird die Pariser Mode die hohen Formen Henry III. und für den kommenden Winter schon Zweifel beibehalten. Im Allgemeinen scheinen die Industrie und somit sehr günstig werden, wenn auch preußischen Winter, eine bedeutende Neigung für den orientalischen Geschmack nimmt schon jetzt ihre Richtung. Einfachere und bequemliche Moden sollen von der Mode mit besonderem Interesse aufgenommen werden.

Gestorben.

— Dr. Julius Rupp, freisinniger Prediger, Vorkämpfer der ersten „freien Gemeinde" in Deutschland, am 11. Juli, in Königsberg.

— C. H. Herz, Pianovirtuose a. D., Mitglieder der ehemaligen polnischen Revolution bei preußischen Regierungsbeamtenbahn, bis 1872 Mitglieder des deutschen Reichstags, 80 Jahre alt, am 12. Juli, in Cannes an der Riviera.

— Karl Jost, verdienstvoller Bürger der Stadt Köln, Begründer der Wohlthätigkeitsanstalt „Kinn-Julien-Geist", 66 Jahre alt, am 13. Juli, in Köln.

— Abbé Maigan, bekannter Mathematiker, 61 Jahre alt, am 10. Juli, in Saint-Denis.

— a. Bischofshausen, ehem. Landesdirektor für den Regierungsbezirk Posen, am 10. Juli, in Kassel.

— Auguste Lireux, französischer Komponist. Witwe Juli, in Paris.

— Emil Cauvidy, ehemaliger deutscher Botschafter in Paris, 60 Jahre alt, Witte Juli, in Cannes.

— Madame Halévy, die Witwe des ber. Komponisten, Witte Juli, in Paris.

— Alphonse Karr, berg. Portraitmaler, Witte Juli, in Paris.

— a. Baumbauer, Oberster Lehrer der Industrie-Akademie, 72 Jahre alt, am 16. Juli, in Bad Ems.

— Dr. Ferdinand Hochstetter, Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Wien, k. k. Hofrath, Intendant der k. k. naturhistorischen Hofmuseen, 65 Jahre alt, am 18. Juli, in Wien.

— Karl Böhmer, k. preußischer Kammermusikus und Komponist, 65 Jahre alt, am 19. Juli, in Berlin.

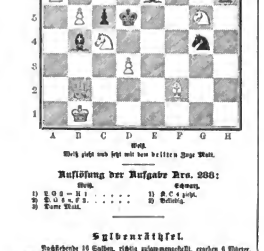
— Johannah Heinrichs, die Jr., hervorr. Opernsängerin, Witte Februar, 50 Jahre alt, am 21. Juli, in Berlin.

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 298.

Von G. W. Chaney.

3 Steine.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nr. 286:

Weiß.	Lösung.
1) L G3 — H 4	1) B C 4 zieht.
2) D E 4 — E 7	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	

Silbenräthsel.

Buchstaben 16 Silben, richtig zusammengestellt, ergeben 6 Wörter, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines französischen Bildnermalerschlosses, deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, den Namen eines amerikan. Malers bilden: ba, be, e, e, i, ill, le, ob, ol, ra, ra, wald, ter, tot, t, ton. Die zu bildenden Wörter sind:

1) Ein Weidenbaum.
2) Der Name eines Berges in Armenien.
3) Der Name eines Dichters und Liederkranz.
4) Der Name eines italienischen Dichters.
5) Ein Knabenname.
6) Ein italienischer Männername.

LII.

Rösselsprung Nro. 15.

mun- | wung
nun | ich | flieh- | et
te | wunds | le | ter | ih- | hau- | aus | ih | fuhl | dem
da | grob | nem | gen | ber- | ben | ben | be | le | beg' | le | ge
bad | lich- | mein- | lieb- | die | lin | ne | le | nun | ab- | ga | den-
wie | ben | ich | es | denn | gen | ab- | gerne | denn | treu | ich | wie
mün- | fen- | per | ba | fa | ge- | pfle- | ich | pflog | wer- | doch | die | nun | lie-
der | rau- | benn | her- | mälgne | krieg' | ame- | ich | bet | lieb | und | fein | flügt | meine | ne | die
den | prah- | ein | der | die | gen | wollt' | den | gen | und | nichts- | gibt | den | wie | und | mit
der | und | gewinnt | schuh- | hein | le | fuhl | doch | re- | und | ar- | nicht | fie | ver-
um | und | über | tag | ti- | und | blene- | mein | le | gibt | nur | hilft
wol- | hilf | per | lieb | ihr | lieb- | ne | wer- | brauch | mein | feier | gibt
ihr | trifft | sein | ame- | len | schuh- | die | bei | dem | den- | bösen | und
und | nagt | der | den | der | wer | ir- | ge | ger | sieht- | nichts
ihre | mein- | ame | er
schwein- | gen

Kartenspiele.

(Verfolgt von Oskar Bieler.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 17:

Pierspiel.

Mittelhand:

Im Skat liegen: Kreuz-As und Carreau-As.

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 14:

Meine Welt.

Ein Reiter klopfet mit flachem Hand
Sein Pferdlein mit hinunk,
Und druckt es über Mein und Dein
Nach Ost und Westen aus:
„In meinem Reiche schleicht sich nie
Der Name weiter Dank,
Entscheidet sie den Knoten hie,
Sie macht sie trotzen mit!"
Ich trage keine Krone zwar
Von Gold und Edelstein,
Kann gangen Erdenrund, fürwahr,
Ich keine Grenzen sein!
Doch bin ich König einer Welt,
Die mir im Herzen blüht,
Von einem sieben Stil erhellt
Und keinem je entflieht.
Da wandt schlummergroß immerher
Aus meiner Brust hervor!
Das folgt mich treu verschwiegen
In meinen Träumen mit.
Da ruft' ich frei das schöne Wort,
Dem süßen Kuster gleich:
Die Gnaden Gottes wandt aus fort
In meinem süßen Reich!

(Ost. „Deut. Volks'r Gesichte", Hermann.)

Auflösung des Diamanträtsels in Nro. 43:

X
Ale
Bienen
Haarlem
Wallenstein
Thermometer
Dolchstich
Wechsel
Stich
Red
n

Bilderräthsel 44.

Auflösung des Bilderräthsels 42:

Wer schädigt im Augen, schädigt zu eigenem Verlust.

Briefmappe.

Hrn. G. P. in L. Wir wissen Ihnen nicht weiter, Ihnen Rede auszusprechen, als daß Ihnen in Ihrer Lage, daß man Ihnen sehr gut helfen kann, wenn man in höherer Sphäre in Ihr Recht, den Sie vermeintlich von uns empfohlen zu erhalten wünschen, ist indessen ein ganz anderer.

C. H. in G. Mit dem Pianino würde man einige Zeit nichts werden. Die Stückenlänge wächst dann eine Lehr Konzert eintragen.

Ein rother Gummiflecken wollen Sie. Das Buch können Sie durch jede Buchhandlung in Berg beziehen und brauchen sich nicht an den Verleger zu wenden. Die Sprache ist sehr schwierig, lernt aber mehr der Mühe.

Elena in Wien. Ihr ältere Briefe wollen Sie uns nicht, und den Briefwechsel sehen haben, daß bei dem ganz falschen Verhältnis unsere Absicht, Ihnen zu helfen, nicht erreicht werden, es sich vermeintlich nicht, Ihnen zu helfen.

Hrn. O. Hansen in M. (Schweiz). Leider sind verschiedene Anfragen eine „Liebe Hand und Herz" ausführlich mitgetheilt. Von den angeregten Namen Sie mit 1873, 1878 und 1880 noch haben, erhebt zwei verschiedene Anfragen, die Sie mit Ihrem Namen und A. B. — pro Zeitung, bei Ihnen beschäftigt und zum selben Preis von A. 12. — Wenn Sie unser Journal von einer Buchhandlung beziehen, haben erhalten Sie Ihre Bestellung gefälligst an jede, unterschrift, wenn Sie Postabonnent sind, sind Ihre Buchhandlung Ihnen bekannt ist, soviel Ihnen unsere Verlagshandlung den Betrag für Ihr Journal-Vierteljahr, bei Postzug auch direkt per Post zu.

Hrn. H. Hoffmann in Z. Ihr Gedicht ist ein alter Freund, der seine Verehrer hat, und den Ihnen Karl Heinrich Ulrichs, auch dem Pl. Heine bekannt, Dichtgut Georg II. und anderer Fürsten beschäftigen die Gerücht und ingenuinem Gleichstreich. Ein erstmalig auch Pl. Graf Dronnenberg Fürsten wurden an ein Hallbrecht gerichtet und gedichtet und machen sich ein über zwei Fürsten machen, welche von Verwandtschaft besagen, ist er mit Wasser, einer Stein getauft sein wollte. In seinem Falle wurde ihm ein Stein mit Wasser über den Kopf gegossen, und er wurde es nun in Gesellschaft mit Gastspiel getauft, Ihm ein Name auf's Papier getauft und ein Bogen voll Wasser getauft, den er auf's Papier der Gesellschaft sprach.

Digitized by Google

Hrn. W. B. in Porto C. Rico. Sie wollen sich vorher mit der deutschen Militärbehörde auseinandersetzen, doch werden Sie bei Ihrer Sehtüchtigkeit keine Chancen.

Abonn. A. in Mannheim. Die Mittelstadt von Stern in Stuttgart wird Ihnen gern die gewünschte Auskunft ertheilen.

Hrn. P. L. in Stuttgart. Ein Kapitalist, der 3000 Mk. Zinsen haben will, müßte Ihnen sehr viel Vermögen.

Hrn. H. S. in N. Wir kennen die Firma nicht, wenden Sich an Hrn. Paul Heyse in München.

Hrn. L. in Bern. Ueber solche Sachen kann Sie nur das Gericht belehren. Ob Sie gewinnen, ist schwer zu sagen.

Hrn. H. in Hamburg. Die Serie ist bis auf geringen Rest gezogen.

Hrn. G. in Berlin. Wir können Ihnen nur vorübergehend Aufnahme für gemeinen Brennstoff und glauben, daß Sie durch Annoncirung besser zum Ziele kommen.

Hrn. P. L. in Frankfurt a. M. Sie wenden sich am besten an Hrn. Hofrath Dr. Hirth in Nördlingen, Autor von Lauterbach.

Abonnentin in Bremen. Wir können Ihnen nur leicht verdauliche Bücher, wie Gerstäcker, Hoffmann, Ebers, Scheffel, Auerbach, Reuter, Hackländer, Meinhardt u. Dietrich, Eberhard Wagner, Ludwig Storch, Ferdinand Schmidt, Ludwig Habicht, Ferdinand Stolle, Hackländer, Gerstäcker, Hoffmann, Ebers, Scheffel, Auerbach, Reuter

Über Land und Meer.

№ 46.

52. Band. Hochzehnundzwanzigster Jahrgang. Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Sacher-Masoch.

(Schluß.)

Noch in derselben Nacht kam Zephyrowitsch nach Horowiec und unterhandelte mit dem Grafen. In dem Zimmer Emilian's brannte Licht bis in den frühen Morgen hinein. Er ordnete alle seine Angelegenheiten, er schloß mit dem Leben vollständig ab. Ihm war es leicht. Als er den letzten Federzug gethan und die Kerzen herabgebrannt waren, soß er vor seinem Schreibtisch und blickte in die Vergangenheit zurück, wie ein Schiffsherr vom unwirthlichen Ufer, an das ihn die Wellen warfen, auf sein gescheitertes Fahrzeug.

Er hatte nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu gewinnen.

Anders Seraph. Es war ihm, als fände er vor einem mit geheimnißvollen Zeichen bedeckten dunklen Vorhang. Vielleicht morgen schon sollte er denselben heben. Er schwenkte bei dem Gedanken. Nicht, was ihn erwartete, wehte ihn wie ein eisiger Hauch an, sondern das, was er hinter sich zurücklassen sollte, diese Welt voll Gestalten, Farben, Tönen, Glanz und Müthsel, die er kaum von ferne erst kannte. Er brachte die Nacht in einer Aufregung zu, die ihm bisher fremd gewesen war, schrieb an seine Mutter, an Magdalina, an Barbara und ging endlich hinaus in den Garten des Pfarrhauses und saß hier, bis die Sterne erblichen und die Vögel, einer nach dem andern, erwachten.

Beim ersten Frühlicht trieben sich Seraph und der junge Zephyrowitsch zu Pferde.

Sie kamen zuerst an den Ort des Rendezvous, dieselbe Waldwiese, auf der Seraph einmal mit Emilian und Magdalina gewesen war. Sie stiegen ab, banden die Pferde an und warfen sich in das Gras.

Ringsum war Friede. Die Sonne streute Gold zwischen die schwarzen Tannen, bei ihrem heitern Lichte erwachte Alles fröhlich und geschäftig, alle Stimmen des Waldes wurden laut, und die hohen, rosig angehauchten Wipfel erbrausten im Morgenwinde.

Seraph hörte indeß nur das einförmige, unheimliche Klopfen des Spechtes.

Es war, als schlage Jemand Nägel in einen Sarg. Nicht lange und ein leichter Wagen rasselte durch das Holz. Er hielt in einiger Entfernung. Aus demselben stiegen Emilian, der Graf und der Arzt, den man durch Gilboten beschieden. Zephyrowitsch ging ihnen entgegen.

Man wechselte nur noch wenige Worte, dann wurde die Distanz abgemessen und man lud die Pistolen. Die Gegner standen sich gegenüber. Beide stolz und ruhig, aber Seraph in unbeschreiblicher innerer Aufregung. In dem Augenblicke, wo die Hähne der Pistolen knackten, war es ihm, als sei er im Begriff, einen Mord zu begehen. Die Sonne schien sich ihm zu verfinstern.

Da wurde das Zeichen gegeben. Die Gegner näherten sich langsam. Faßt zugleich fielen zwei Schüsse.

Einen Augenblick standen Beide aufrecht da, dann stürzte Seraph nach vorne auf sein Antlitz und sein Blut färbte den Rasen.

*

Als Seraph die Augen aufschlug, war es still und dunkel um ihn. Aus dem Nebenzimmer drang nur ein schüchterner Lichtschimmer herein und aus der Ferne tönte der gleichmäßige Schlag einer Uhr. Er blickte erstaunt um sich und versuchte, sich zu besinnen. Er war im Schlosse, in seinem Zimmer. Hatte er geträumt, einen schweren, qualvollen Traum? Er versuchte, sich zur Wand zu kehren. Da schmerzte seine Wunde.

Also doch! Aber wie kam er hieher? Der Kopf war ihm schwer, er gab es auf, darüber nachzudenken, wieder stieg es wie Nebel vor ihm auf, noch sah er aus dunkelen Gestalten tauchen, den alten, ehrwürdigen Diener, Emilian und endlich — Magdalina. Dann sank er zurück und verlor von Neuem das Bewußtsein.

Bei seinem nächsten Erwachen schien die Sonne hell und freundlich herein, die Bäume rauschten und die Vögel zwitscherten und sangen. Magdalina saß an seinem Bett, bleich, verhärmt, mit geröthen, traurigen Augen, sie sah ihn oben die Lider öffnen und lächelte, und sofort lächelte sie auch und neigte sich zu ihm, ach, so glücklich!

Nach dem Konzert. Gemälde von Silvio Lacciosi.
Nach einer Photographie von B. Loertsch in Florenz. Hugo Greffer in Leipzig.

Digitized by Google

„Wie ist Dir?“

„Gut.“ Er blickte um sich. Seine Finger spielten auf der Decke.

„Willst Du trinken?“

„Nein.“

Er erhob die Augen zur Decke und studirte die farbigen Linien dort oben, dann faßte er Magdalina's Hand.

„Sag' ich gerathmet?“ fragte er. „Oder bin ich wirklich verwundet?“ Und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Hat Du mich lieb, Magdalina?“

„Lieber Alles, Seraph.“

„Ach, Du bist so gut, wie werde ich es Dir vergelten?“

Seit diesem Morgen waren die Fieberphantasien gewichen und ging die Genesung rasch vorwärts. Seraph zeigte sich jetzt vollkommen ruhig, ja fortan wie ein Kind. Er schlief, nahm Speise, spielte mit Magdalina Domino oder plauderte mit ihr.

Von seiner Mutter sprach er ebenfalls wie von Emilian.

Die Ereignisse der letzten Wochen schienen vollständig bei ihm ausgelöscht. Nur zeigte sich wieder die ganze Knabenhaftigkeit seiner Natur und seiner frischen Jugend. Es währte nicht lange, so konnte er mit Hülfe des alten, treuen Luka das Bett verlassen, im Stuhle beim Fenster sitzen und über die grünen Wipfel hinweg in das sonnenbeglänzte Thal blicken, bis darüber, wo die Berge dämmten, und wieder währte es eine Woche, so konnte er, auf Magdalina's Arm gestützt, langsam die Treppe hinab und in den Garten gelangen, wo er auf der Bärenbank unter der Linde sich ausruhte und dem lieblichen Sommerthimmel dem Summen der Bienen, dem Gesang der Finken, dem Geflüster der Blätter lauschte und Magdalina zusah, welche fröhlich hin und her sprang und Blumen für ihn pflückte oder irgend einen phantastischen Tanz vor ihm aufführte.

Einmal fragte er leise:

„Wer meine Mutter hier?“

„Nein,“ gab Magdalina furchtsam zur Antwort.

„Und Emilian?“

„Er hat ganze Nächte mit mir bei Dir gewacht, aber er will Dich nicht aufregen.“

„Er regt mich nicht auf, er soll kommen. Ich will ihn sehen.“

Als Seraph wieder zu Bette war, kam Magdalina, wie jeden Tag, in der Dämmerungszeit in Emilian's Zimmer, um ihm Bericht zu erstatten.

„Er hat nach Dir gefragt,“ sagte sie, „er will Dich sprechen.“

„Wenn ich nur wüßte, was er gegen mich hat,“ versetzte Emilian, nachdem er sinnend vor sich hingebrütet hatte. „Wir stehen noch immer vor einem Räthsel. Wer hat ihn zu dieser Wuth gegen mich aufgereizt?“

„Seine Mutter — sie er an Dir dichte rächen sollte.“

„Seine Mutter! Wer ist sie? Eine Frau Tenkin, die ich nicht kenne, die überdunkt Niemand kennt,“ gab Emilian zur Antwort. „Sollte sich eine fixe Idee bei ihm seiner Mein, dazu ist er geistig und körperlich viel zu gesund organisirt. Aber was ist an diesem unseligen Abend geschehen, was gab unmittelbar den Anlaß zu seinem an Wahnsinn grenzenden Benehmen?“

Magdalina sah Emilian mit einem Ausdruck von der Seite an, sie wagte nicht, zu gestehen, daß sie selbst den Anlaß gegeben, indem sie Seraph vor das Bild seiner Mutter geführt hatte.

„Es war an jenem Nachmittag eine Frau bei ihm,“ sagte sie endlich leise.

„Eine Frau — dieselbe, die dann durch den Schlafthal ging?“ fragte Emilian gespannt.

„Dieselbe. Ich glaube, es war seine Mutter.“

„Seine Mutter! — Damals, an jenem Nachmittag!“ rief Emilian, auf das Höchste erregt. „Das ist nicht möglich.“ Er sprang auf und ging mit großen Schritten auf und ab.

„Es ist doch so!“

„Mein Gott!“ murmelte Emilian. „Frau Tenkin, seine Mutter, diese Gestalt, dieser Dämon, der damals durch den Schlafthal schwebte! Hier ist ein Geheimniß im Spiele, das wir durchdringen; ich will, ich muß klar sehen. Komm', Magdalina, wir wollen zu ihm.“

„Jetzt — wo es Abend wird?“ wendete sie ein. Ihr war ein wenig bange.

„Es gibt Dinge, über die man sich leichter im Dunkeln aussprich, als bei hellem Tage.“

„Ich will ihm nur vorbereiten,“ bat Magdalina mit erhobenen Händen, und nachdem Emilian zustimmend gewickt hatte, flog sie auch schon die Treppe empor.

Als Emilian bei Seraph eintrat, hatte sich dieser in den Kissen aufgerichtet und hielt Magdalina, die an seinem Bette saß, bei der Hand.

Er erwartete ihn.

Seine träumerischen blauen Augen schienen groß und dunkel im Zuge der Anregung, in der er sich befand, und der Dämmerung, welche das Gemach mit einer Art bleifarbenen Nebels füllte. Emilian blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen, als ihm aber Seraph die Hand entgegenstreckte, näherte er sich rasch und ergriff dieselbe.

„Nun sind wir wieder gute Freunde,“ sprach er, „und für immer, will ich hoffen.“

Seraph lächelte schmerzlich.

„Damit es aber keine Mißverständnisse mehr zwischen uns gibt,“ fuhr Emilian fort, „müssen wir Alles aufdecken, um das Geheimniß zu durchdringen, das uns Beiden was dunkel und drohend zugleich scheint. Weshalb hatte Dir wir Bärte in's Geschäft geschlendert, die ich verzeihen, aber nicht vergessen kann? Wir hatte ich Sie, wie Ihre Mutter beleidigt. Ich weiß zu dieser Stunde noch nicht, weshalb wir eigentlich Augen gewechselt haben.“

„Ich habe von dem Augenblick an, wo ich Sie kennen und Ihren Werth verstehen lernte, an Sie geglaubt,“ sagt Seraph ruhig, aber mit bebender Stimme zur Antwort, „Sie aber haben mich gelästert. Das hat mich gelähmt, mich krank gemacht, mir jene Wahnsinnsanfälle gereizt, und nur deßhalb, weil ich Sie — fast gegen meinen Willen — achten, weil ich Sie lieben mußte.“

„Ich habe Sie gerätschen? In welcher Richtung? Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie haben mir gelagt, daß Sie meine Mutter nicht kennen; Sie kennen sie doch.“

„Ich schwöre Ihnen —“

„Schwören Sie nicht.“

„Ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, daß ich Frau Tenkin nicht kenne.“

„Dann trägt meine Mutter jetzt einen andern Namen,“ entgegnete Seraph rasch. „Ich glaube nicht mehr an Verfolgungen, an den ihrer Seite gegen Sie erhoben worden, daß Sie aber meine Mutter gekannt haben, daß sie Ihnen nahe gestanden hat, ist für mich fest jenem Abende außer Zweifel.“

„Wie das?“

„Mir — Weil meine Mutter hier in jenem Zimmer drüben gewohnt hat, weil ich mit vielen meinen Augen dort im Schatzgemach ihr Bild gesehen habe —“

„Das Bild meiner Frau,“ murmelte Emilian.

„Dann wäre in meiner Mutter —“ Seraph wagte noch nicht, es auszusprechen.

„Seraph — entsinnen Sie sich nicht — drängte Emilian mit steigender Erregung, „nannte man Sie vordem nicht mit einem andern Namen?“

„Mit einem andern Namen?“ Seraph dachte nach. „Ja, damals, wo die Alte auf dem Klavier das alte Lied spielte, wo meine Mutter vor dem großen Rahmen saß und stickte und ich zu ihren Füßen spielte auf dem Bärenfell — wo mich Jemand nannte?“ — Mein Gott — ich entsinne mich — ich sehe einen großen Hund vor mir und einen großen, ernsten Mann, er hat eine Flinte auf der Schulter und einen erlegten Fuchs in der Hand, und plötzlich nie ja und ruft mich — ja: „Wladim!“ ruft er mich.“

„Und Ihre Mutter nennt sich?“

„Stefanida.“

„Mein Gott!“ stammelte Emilian. „Es ist es doch wahr, es ist es, ich hab' Dich wieder, mein Sohn, mein einziges Kind!“ Er schlug Seraph leidenschaftlich an seine Brust und küßte ihn, und seine Thränen flossen auf ihn herab. Lange Zeit lagen sich Vater und Sohn innig in den Armen, denn wachte sich Seraph zuerk los und blickte durch einen feuchten Schleier zu Emilian empor.

„Und ich habe auf Dich geschossen!“ sprach er.

„Und ich habe Dich beinahe getödtet!“ murmelte Emilian.

Wieder schwiegen Beide einige Zeit und hielten sich teen und zärtlich bei den Händen. Plötzlich erhob Seraph den Kopf mit dem wirren blonden Haar und blickte rasch, fast verzweifelt auf das gelbe Mädchen.

„Und sie,“ fragte er erbebend, „ist Magdalina Deine Tochter, meine Schwester?“

„Nein,“ erwiderte Emilian mit einem glücklichen Lächeln. „Du kannst ruhig sein, nichts stellt unter Euer Verbindung im Wege, denn ich weiß es längst, daß ihr euch liebt.“

„Wer sind also ihre Eltern?“ fragte Seraph gespannt.

„Ich weiß es selbst nicht,“ erwiderte Emilian; „ich war einsam, ich hatte kein Weib, kein Kind und sehnte mich nach einem Wesen, das sich lieben könne, da fand ich bei armen Kunstreisten die kleine Magdalina, die mich mit großen, dunklen Augen wunderlich anblickte und meine Hand nicht mehr losließen wollte. Man sagte mir, ihre Eltern seien gestorben. Welche war sie auch ein geliebtes Kind. Ich fragte nicht lange darnach, ich nahm sie mit mir und erzog sie wie meine Tochter. Sie hat Jahre hindurch meine Einsamkeit belebt, meine Freuden und meine Leiden, sie hat mit mir studirt, in den Sternen gelesen, mit mir Feld und Wald durchstreift. Ich habe gelacht, ihre Scherze über sich ergehen lassen, ohne ihn verstehen zu entrennen. Zwei große Dinge habe ich in sicher: die Natur zu lieben und die Menschen zu entdecken. Sie hat ein großes und gutes Herz. O, wie glücklich bin ich, daß ihr euch gefunden habt.“

Seraph zog Magdalina langsam an seine Brust und küßte sie, während Emilian Beide an den Händen hielt und nicht satt wurde, sie anzusehen.

„Aber sieh mein,“ sprach er, „ich lasse euch nicht von einander, ich will ist mich ist das Leben bedrei, ich erhülfe es mir noch einmal. Täglich erbaue ich die Welt von Neuem.“

Als Seraph am nächsten Morgen erwachte, lag der alte Diener vor seinem Bette auf den Knieen und betete.

„Was hast Du, Luka?“ fragte er. „Was ist Dir?“

„Ach, mein geliebter junger Herr,“ stammelte der Alte, „ich bin so schrecklich, so dankbar, wenn der gütige Herr Sie so allenfalls erschossen hätte — o, mein Gott, mein Gott! Was sind die Zeiten, als Sie mir auf den Knieen saßen und mich am Schnurrbart zupften. Ach, wir hatten Sie zwei wieder, und so wollen wir den Himmel danken, sind die gnädige Frau, mich so gut wieder zu uns kommen? Eine schöne Frau, aber hübscher sind Sie, junger Herr, aber ich kann nicht lügen.“

Seraph lächelte und legte die Hand auf Luka's Schulter.

„Nun, Alter, was hast Du noch auf dem Herzen?“

„Nichts — ich wollte nur — meinen Sie — die gnädige Frau ist in Carrow bei der Gräfin.“

„Woher weißt Du das?“ Seraph zog die Brauen zusammen und blickte finster vor sich hin.

„Die schöne Bäuerin war da, die große — mein Damals — sie hat nach Ihrem Befinden gefragt, und — die sagte es mir.“

„Daß meine Mutter in Carrow ist?“

„Ja.“

Seraph stand sofort auf und kleidete sich mit Luka's an, sein Blut wallte, sein Herz pochte, heiße Gedanken stürmten auf ihn ein. Er mußte hinaus in die Luft, in's Freie. Magdalina kam ihm auf der Treppe entgegen und bot ihm ihren Arm an. Er schlug sie aus und küßte sie, aber er dankte ihr, er wußte, er mußte allein sein.

Es war ein schwerer Kampf, den er jetzt im Garten unter der alten Linde kämpfte, der letzte. Es war Mitternacht, er saß auf der Bank, als er endlich fertig war. Er befahl jetzt Gedeon, welch den leichten, zweispännigen Wagen anzuspannen und kam dann zu Emilian, um Abschied zu nehmen.

„Wohin willst Du?“ fragte dieser erglos.

„Nach Carrow, zu meiner Mutter.“

Emilian sah ihn an, sagte aber kein Wort. Es sind Magdalina begleiteten ihn noch bis zum Wagen.

„Wann kommst Du zurück?“ fragte Emilian nach einigem Zögern.

„Heute noch.“

„Bestimmt?“

„Mein Wort!“

Schon lief die Peitsche knallen, und das lustige Gebimm der Schellen mit dem leichten Wagen davon.

Als Seraph, im Herrenhause von Sennyn angekommen, in das Zimmer seiner Mutter trat, lehnte ihm diese den Rücken. Sie lag im Fenster und blickte in den Garten, in den die alten Bäume rauschten und ein Springbrunnen plätscherte, sie hatte ihn nicht kommen hören und regte sich nicht. Als er sich fest näherte, schlief sie erst zusammen und stürzte dann mit einem lauten Schrei, dem Schrei eines Wahnsinnigen, in seine Arme. Sie sprach kein Wort, sie hielt ihn nur umschlungen, heftig, mit krämpfer Gewalt, und küßte ihn, während ihre Thränen unaufhaltsam flossen.

Digitized by Google

Seraph senkte erschüttert das Haupt. Er sah seine Mutter das erste Mal weinen.

Sie schämte sich dessen, wie es schien, denn plötzlich sah sie ihn los, ging zurück an das Fenster, trocknete ihre Augen und sprach, noch immer von ihm abgewendet: „Was bringt Dir?“

„Ich bitte Dich, mich anzuhören,“ erwiderte Seraph. Stefanida beugte sich in die Ecke des kleinen Divans und er neben sie auf einen Stuhl. Sie kehrte ihm halb den Rücken.

„Ich weiß Alles!“ begann er dumpf.

„Was weißt Du?“

„Daß Emilian mein Vater ist.“

Stefanida erbebte, aber sie gab keinen Laut von sich. Es entstand eine qualvolle Pause.

„Ich weiß auch jetzt, daß Du im Kreuzabe bist, Mutter,“ sprach Seraph.

„Das hat er Dir gesagt,“ entgegnete Stefanida; ihre Stimme klang umdüstert, ihre Brust wogte heftig.

„Er hat mir seine Geschichte erzählt,“ fuhr Seraph fort, „die auch die Deine ist, die er wußte, ehe er nur atmete, wie nahe ich ihm stehe. Gestern erst erfuhr er, daß ich sein Sohn.“

„Wie das?“

„Höre mich an, ich will Dir Alles erzählen, Alles erklären, unrichtig kann selbst.“

Stefanida nickte zustimmend.

Seraph schilderte ihr nun Alles, was sich zugetragen hatte, seitdem er im Schlosshofe von Voronitz von dem Portale mit den zwei tatarischen Reitern abgeklungen war, er verschwieg nichts, er sagte nichts hinzu und er schmückte nichts aus. Seine Mutter hörte aufmerksam zu, aber sie sah ihn nicht an, sie blickte unverwandt durch das offenstehende Fenster in das üppige Grün der Bäume.

Als er zu Ende war, schwiegen Beide einige Zeit, dann nahm Seraph sie leise bei der Hand und lehnte sich gegen ihre Schulter, so daß er ihr in das Ohr flüstern konnte, was ihm zu sagen nicht minder schreklich war, als ihr zu hören.

„Weißt Du, Mutter, fühlst Du, was Du gethan hast?“ begann er. Sie gab keine Antwort, aber er fühlte ihre Hand in der seinen zittern und ihr Herz mächtig schlagen. „Wäre Emilian wirklich so schuldig gewesen, als Du behauptest, niemals hättest Du Dich an ihm rächen, niemals Deinen und seinen Sohn mit diesem Mutterage zu ihm senden dürfen. So aber, da Du viel mehr schuldig bist als er, wirst Du rechtfertigen, was Du gethan und was nur Gott verhindert hat? Es ist mehr als ein Mord, was Du auf dem Gewissen hast, es ist nicht der Anschlag einer Bestie, der Gedanke ist gar nicht menschlich, es ist der Gedanke eines Teufels.“

Seraph fühlte die Hand seiner Mutter in der seinen noch und noch kalt werden, jetzt warf sich Stefanida plötzlich in die Arme und begann laut zu weinen. Seraph verstand trotz seiner Jugend die erlebende Qual dieser Thränen. Er erhob sich behutsam leise und verließ das Gemach, er ließ seine Mutter allein.

Eine Stunde verging, eine zweite.

Seraph ging im Garten auf und ab und schickte noch dem offenen Fenster, nichts trete sich, nichts ließ sich hören, es wurde Abend. Da endlich erschien seine Mutter am Fenster, und als sie ihn erblickte, winkte sie ihm.

Als er wieder bei ihr eintrat, ging sie, die Arme auf der Brust verschränkt, mit hastigen Schritten auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen und sah ihn an. Ihr Blick war scheu und auch wirr, aber keineswegs böse.

„Und was willst Du noch von mir?“ fragte sie rauh.

„Verzeihen kann ich nicht, aber was soll ich thun, um es gut zu machen?“

„Du mußt zu Emilian kommen.“

„Niemals.“

„Du mußt, fühlst Du nicht selbst, daß Du mußt?“

„Ich kann nicht!“ Sie stand mitten im Gemach, heftig atmend, den Blick in das Leere gerichtet.

„Du kannst kein Kind nicht mehr Mutter nennen,“ sprach Seraph ruhig und fest, obwohl seine Stimme ein wenig bebte, „dann sind wir geschieden.“

„Seraph!“

Er trat an das Fenster und blickte hinaus, da kam sie taumelnd zu ihm und legte die Hände von rückwärts auf seine Schultern.

„Erwartet er mich?“ fragte sie leise.

„Nein.“

„Und wenn er mich nicht sehen will?“

„Er, der die Güte selbst ist?“

Stefanida ging noch einmal durch das Zimmer, dann blieb sie plötzlich vor Seraph stehen.

„Wenn es sein soll,“ sagte sie, „dann muß es auf der Stelle geschehen. Laß also anspannen.“

„Mein Wagen steht unten.“

„Um so besser.“

Stefanida war im Augenblick fertig, sie schlüpfte nur in eine weite Jacke von türkischem Stoff, die reich mit Fransen behängt war, und nahm einen goldbestickten Kaschtak auf den Kopf. So hing sie mit Seraph in den Wagen. Als sie am Fuß auf den Tritt setzte, flüsterte sie einem Male Gehorsam vor ihr auf die Knie.

„Die gnädige Frau!“ rief er und begann zu weinen und den Saum ihres Kleides zu küssen.

„Steh' auf, Alter,“ sprach Stefanida gerührt und hob ihn auf, „wenn wir ist es noch gegangen?“

„Wie es gehen konnte; wir sind noch Alle am Leben, Gott hat uns beschützt.“

„Noch Vorwürfe?“ rief Seraph.

„Mündig, junger Herr?“

„Noch Vorwürfe.“

Da ergriff Gedeon die Zügel und richtete sich auf dem Kutschbock auf, als gälte es, geradewegs in den Himmel hineinzufahren. Die Pferde flogen nur so dahin, und der Wagen stieß wie ein Pfeil, der die Luft durchschneidet. Während der Fahrt sprachen Mutter und Sohn kein Wort zusammen, aber sie hielten sich bei der Hand und verstanden sich.

Es war eine herrliche Nacht, lau und hell und heiter. Nicht einmal die alten grauen Weiden am Flusse erschienen schwermüthig wie sonst.

Der Mond war vor Allem außer Lande, er stellte den Schnee der weißen Berge den Gletscher des grauen Ural, Welt umher. Er zog den kleinen schwarzen Tannen weiße Chorhemden an, so daß sie in einer Prozession dahinzuschreiten schienen, und kleidete die Birken auf dem Felde in durchsichtige Gitterumhänge. Aber Alles war dem gefangenen Seraph eine fidele Dorfkirchweih, dort dem rauhwolken Schornstein eine große weiße Schlafmütze auf, und wenn er den beiden Türken im Schlafstuhle vom Hotzenlee säuberliche weiße Streife über die Nierenmitte malte, so war dies der Komplizen ab den anderen mythologischen Tieren im Garten halbigend blendenden Hermelin um die steinernen Leiber.

*

Als der Wagen vor dem Schlosse hielt, stand Anka da und öffnete den Schlag. Er zitterte am ganzen Leibe und die hellen Thränen liefen ihm über die Backen herab.

„Ah, gnädige Frau,“ stammelte er, „Sie sind lange ausgeblieben.“

Stefanida lächelte schmerzlich. Als Seraph sie aus dem Wagen hob, kam Magdalina rasch die Stufen herab und küßte ihr die Hand. Stefanida sah sie an, sog sie an sich und küßte sie zweimal, dann drückte sie sprachlos auf ihren Lohn. Dieser ging voran die Thüre der Emilian's Zimmer, öffnete diese, schlug den Vorhang zurück und sich seine Mutter eintreten.

Er selbst folgte ihr nicht.

In dem großen mit Büchern, Globen, Karten, Instrumenten und Kunstgegenständen gefüllten Gemach brannte weder Lampe noch Kerze, aber der Mond füllte den ganzen Raum mit seinem sanften Lichte, es lag eine Art Verklärung auf jedem noch so kleinen, unbedeutenden Gegenstand.

Emilian saß in dem Stuhl, der vor dem Schreibtische stand. Als der Vorhang rauschte und seine Frau auf der Schwelle stand, wollte er sie entgegen, aber er konnte nicht, er sank in den Stuhl zurück und verbarg sein Gesicht in den Händen.

In demselben Augenblick eilte Stefanida auf ihn zu und sank weinend vor ihm in die Kniee.

Er schob sie in seine Arme, küßte sie und hielt sie dann lange stumm an seinem Herzen.

„Warum hab Du mich so gedemüthigt?“ fragte er endlich; es waren die ersten Worte, die zwischen ihnen gesprochen wurden.

„Weil ich Dich so sehr geliebt habe,“ erwiderte Stefanida.

*

Es ist nicht viel mehr als ein Jahr vergangen und das stille, heitere Schloß ist laut und fröhlich geworden.

Sogar die alten Bäume, die sonst nur ehrwürdig mit ihren Laubperrücken geraufscht, schienen jetzt ab und zu gar spaßhaft zusammenzuschwatzen und zu kichern, und die Nymphe, die leichtfertige Kokette, klebelt jetzt bei hellem Tage Jedem zu, der durch den Hof geht. Wolfshund und Katze, früher Todfeinde, haben Freundschaft geschlossen und treiben allerlei kurzweil auf den Stufen, die zum Schlosse führen. Der alte Luka geht auch nicht mehr schwarz gekleidet, sondern in hellblauer Livree mit silbernen Knöpfen, und singt vom Morgen bis zum Abend sehr liederlich, während Gedeon's Nase wie ein Freudenfeuer brennt.

Daß alle diese Gebäude sich wieder ein freundliches Ansehen bekommen, ist denn Ehrlich, in den viele Zahre hindurch kein Tischlerhahl drang, sind jetzt alle Vorhänge aufgezogen und alle Fenster offen.

Liebenhell haben die Schwalben und Sperlinge ihre Nester gebaut, sogar auf die Köpfe der steinernen Riesen, und auf dem Stall haben sich Störche angesiedelt.

Das klappert und schreit und zwitschert sonst den ganzen Tag. Jetzt fröhlich sind Storch und Schwalben schon lange fort, denn der Herbst überzieht bereits Wald und Land mit seiner bunten Malerei und hängt Nachts seine Reifdiamanten an Gräser und Blumen, aber die Sperlinge schreien mehr als je.

Die Sonne blickt über mit Verlieben in die offenen Fenster, denn sie sucht gerne glückliche Menschen.

Da sitzt Emilian vor seinem Schreibtisch und arbeitet, und drei Schritte von ihm entfernt auf einem Stuhl sein Freund Stefanida, die, wie in den Tagen des ersten Glückes, eine Handarbeit von rothe Stickerei, mit dunklem Zobel gefüttert und ausgeschlagen, trägt und vor dem Stickrahmen beschäftigt ist. Man hört nicht mehr das geschwätzige Flüstern und das Kichern gekalkten Engel in den Bäumen.

Die Kroschkarte singt jetzt ein Wiegenlied, denn in einer schönen, freien Stube nach dem Garten zu hat eine junge, glücklich Frau ihr erstes Kind an der Brust, und der Mann, der vor ihr auf den Knieen liegt und den Athemzügen des Erstgeborenen lauscht, gräbelt nicht in Akten, einsamen Plätzchen darüber nach, ob wohl die Welt auch einen vernünftigen Zweck hat und ob das Leben wenth ist, gelebt zu werden.

Auf alle diese Fragen, welche die überklugen Söhne und Töchter der Zeit peinigen, gibt ihm das Lallen seines Kindes Antwort, eine Antwort, die er versteht und die ihn glücklich macht.

Fortschritte im Verkehrswesen.

Von

O. C.

(Nachdruck verboten.)

1. Die Post.

Klagt nicht über Stefanida's unbändige Klage über die entsetzliche Langeweile

„Ich bei Postpferd und der Post.
Das Postschild und die Postschelle.“

in seinem „ersten Postillon“ ist, wie ich glaube, wohl nur insofern berechtigt, als darnach der größte Mangel des Menschen mit dem Schicksal sich in der romantischen Zeit des Postwesens und des Postillons:

„Als fort mit Sang und Klingelspiel
Zischtzeschwindigkeit hat ein Ende.“

ebenfalls in gemüthlicheren Formen abgelegt hat, und man Nachgelassenen keine Anlage mehr ist. Allein das Dichterwort: „Ach! wie, daß ich ein Gnkel bin!“ würde hier und Stelldiche der Gegenwart gerade noch verhängnisvoller sein, wenn wir hier den innern Gründen unserer modernen Mangel und dem Schicksal nicht das „ganze Anlagen“ des Klotzen als Abwehr und Stopfen leisten. Wollen Sonne und Wonder unter anderen Welt nicht die alte Gemüthlichkeit des Postwesens und des Trabs oder die Poesie des reisen Postillons? — Ebenbar zu spät aus's Ziel! Ja wohl! Denn wir

Digitized by Google

Bei der Ruine im Garten von Schönbrunn. Zeichnung von Carl Jauslin.

Digitized by Google

Der Schutzengel. Gemälde von Hermann Kaulbach.
Nach einer Photographie von Brand & Schwarz in Berlin.

Digitized by Google

betrug die Gesammtzahl der Briefe auf den Eisenbahn nur etwas über 200 Millionen, die sechsfache Summe hat der Verkehr zugenommen, damit der Schätzung Stephan's, ich um mehr als das Vierfache vermehrt. Nimmt man die Bevölkerung der Erde zu etwa 1400 Millionen Menschen an, so kommt auf jeden Lebenden eine Zahl von mehr als 6 Briefen jährlich. Trotz Zahl entwickelt aber nicht der Briefschreiber, denn die kleinkörnige Verschiedenen, Deutschland, Belgien, Schweiz, Frankreich, Niederlande u. s. w. haben ein noch lebhafteres Briefverkehrs beschäftigt, das sich in der Zahl von 40—50 Briefen für den Kopf jährlich wiedergiebt, während die Briefschaftslust des Orientalen (Persien, Türkei) sich mit 0,9 oder 0,07 Briefen jährlich für den Einzelnen begnügt; ein prachtvolles Beispiel für den Satz, daß die Briefzahl recht wohl wie Wechselzeiger des Kulturzustandes dienen kann.

In jenen ungeheuren Gebiete wird die schriftliche Botschaft ohne Rücksicht auf Ebenen und Entfernung für den verschiedensten Bestimmungen Vertrieb und ein- oder zweimal Briefe und von 10 Pfennig für Postkarten beziehen. Man denke an die Entfernungen von dem östlichen Sibirien bis zu den Küsten Europa's, wohin den Briefen oder Postkarten mit Gold- oder Silber, von Kanada und San Francisco nach Australien und Tahiti; mit gleicher Regelmäßigkeit, wie nach den global höheren Gebiete der Kulturländer, zieht die Post über Festland und Eisfelder und überbrückt den Ozean. Beschwerden sind nur möglich und aufgeführt, wo früher auf Monate alle Nachricht gebeten wurden: eine arme Mutter wird gestützt durch die Nachricht des Sohnes und weiter durch der Brief ist in ein Ausdruck seiner Gefühle, ein Brief seines Gatten. Der Verkehr der Wissenschaft, der Gelehrten hat erst jetzt ein Verkehrsmittel gefunden, welches dem Bedürfnisse der Zeit entspricht. Handel und Industrie haben einen ähnlichen Nutzung aus neuen, ihnen durch die Post eröffneten Quellen; wahrgenommen in den Bewegen der Menschen.

Neben dieser Wirkung des Weltverkehrs, welche ihren Ursprung in der Bedürfnisse der Menschen hat, wirkt eine Reihe von Ursachen, welche in der Gesetzgebung der Staaten und Völker unter den Bedürfnissen der Menschen ansetzen, ist auch der Nutzen der Deutschen Reichspost, als eines wichtigen Gliedes in unserem Verkehr, in keinem Zweifel. Als Beispiel mag Frankreich gelten: 1850 hatte nach Niederwerfung Frankreichs Deutschland die erleichterte Eingang erlangt, die auch auf postalischen Gebiete zur Verringerung der gebührenden Briefe, Postkarten und zur Verbindungen in der Reichspost führte. Seit 1872 besteht ein ermäßigter Briefpost für das Deutschland. Ähnliche gilt auch für die nach neben der Reichspost in Privatkanälen verbliebenen Bauerischen und württembergischen Posten, welche übrigens in den deutschen Geist der Post- und Verkehrsanstalt werden, wie der Reichspost. Letztere betreibt den Landtransport gegenüber in den Verkehrsbeziehungen zum Deutschland. Als Beispiel gewinnen Grundzüge entstehenden Verkehrs mit Deutschland zu erkennen: Nach Paris. Im Jahre 1872 bis 1882 vermehrte sich die Zahl der Briefe von 1400 zu 2000 Millionen, ist also in ganz Deutschland geht mit 12,000 Postanstalten mit mehr als 52,000 Briefkasten vorhanden sind. Für seine geringere Einheit auf dem Kopf der Bevölkerung; sie ist eine Folge der ländlichen Bevölkerung immer, da in den entlegenen Dörfern, und die Briefe sind eingegangen; ein Zeichen der günstigen Verbindungen. 28 Millionen Briefe kommen lang — täglich ist es den großen Weltverkehr an. Ueberfüllen gelangen nach 1881 Briefe, Postkarten und Drucksachen nach Paris mit Gegenständen des Lebensbedarfs oder der Lebensannehmlichkeit, begünstigt durch den 1874 von Stephan in 9 Ländern gemachten Einheitsporto. Die Zahl der Postanstalten, deren Vorgänge erst seit 1850 zu ordnen wurden, z. B. England und den Niederlanden, erfassen und ordnen sich 1881 in 1000 wohl der Paketverkehr sich seit 1873 von 35 Millionen Packeten auf das Zweifache gehoben hat, zwei dicke wichtigstellige Einrichtung doch immer noch unter dem Briefverkehr. Ein Zeichen der Wirthschaft; und doch ermöglicht sie den Bezug von Waaren jeder Art aus den besten Quellen mit billige und schnelle Art; sie befreit namentlich den Landbewohner von dem Nachtheile an Bezugsgelegenheit und hebt ihn mit den Bedingungen an unmittelbaren Verkehrung. Ueberhaupt ist der Postanstalten und Verbreitung des Postverkehrs mit dem platten Lande Großartiges geschehen. Noch vor wenigen Jahrzehnten begann der Landbriefträger oder Landpostbote seine Tour in Deutschland Tage, schon Tage, schon Tage, schon

Auch die Zofe Margaret hatte; auf Seine Erlaubniß hin- fendete. Aber wie verderben! Der Herr Herr war ihr dann andere. Or, der nur mit seinem Lachen spielt, im Zorne nur teile streke, nur mit Gleichgesinnten konversirte, der blieb ihr Ziele to herrlich, wie sie, das arme Ding, noch nie irgendwo sahrt. Wir sehen ja solchen wie andere Menschen, zu denken, zu reden, zu handeln, wie andere. In seiner Macht sie leichen es, da weiste und klagte er sündlich; die kreute es sich über seinen Willen, da brauste das Ungewitter, und da sie sehte er sogar — leider mit einem Augenblicke; er entschuldigte, er weinte, er jammerte, er spielte, er war selig ...

Ach, ja! Er war ja nur auf alles seine Seele verborgen. Viele wunderbare Seite, die sich nie und nimmer zeigte bei dem Jagen, bedauptlichen Manne, nur in der Nacht!

O du liebe, liebe Nacht! Am andern Morgen, wie das Morgenrot die Anordnung im Konzertsaale beleuchtete und Margaret und der alte Turner Brezel bewunderten, von Baden in Ostmann zu bringen, da konnte sich Margaret nicht enthalten, die liebe Wunderstatt zur Hand zu nehmen, die, welche sie gestern hatte, und wußte sie darüber, heiß, heiß unter Seele habe, eine lebhafte, glühende Wonnekreude, und — mache sie es? — ihre Lippen auf die Stelle zu drücken, die seine Lippen berührt hatten! ...

„Nu, Margret, herrlich! Bist ein Mädel, wie's keine zweite mit tüchtig sie mache sie kongel!" sagte der allmächtige Brezel zu ihr gerührt.

Ah, sie tränkte ja nicht! Er war nur zu erschrocken. Dann durch die offene Saaltüre hatte sie Seine Erlaubt erblickt, den Frühaufsteherinnen, der gern am leiche Morgenstunde in den Park spazierte, um sich die Zeit zu vertreiben. Und sie hatte sich, ihn zu sehen, wieder, selbst, lieber Gott, sie hatte sich gesehnt gesehen.

Mit was für einem Wunderwerke? Sie wußte es nicht. Die ganze Welt kann ihr zu verstehen.

Noch am heutigen Tage hörte sie der Dienstbotenjungen den Brunnen, wie sie den Kurbrunnen nannten, sagen: „Und ich doch wieder einmal eine kinderbase Nacht vom Seiner Erlaubt. Hatte seine Aite in sich, und es war die beste Aite, die man sich meist nur denken konnte. Gestie sie vom König Ludwig in Frankreich selber zum Geschenk bekommen. Und gibt sie heute Tanzmittag mir und bist: Tis, sag' he in die Kampfplatzerer oder schenke sie dem Tortenschützen. Und hinsichtlich seiner habe, daß meine Aite — ich habe heute schon zum eine neue gekaufen — gleich noch später Verwendung auf meine Zimmer schaffe! worst kannst du mich zum Zeichen in die Küche genommen und bestehst werden können."

Und eine Morgens! Am einmal hatte sie das Glück gehabt, mit ihren Lippen die Stelle zu berühren, die seine Lippen berührt hatten, und in ihrer wahre sie zu bezahlen.

Der Schutzengel.

(Hierzu das Bild S. 921.)

Das Wasser plandert mit zweifachem Laut.
Als Sang' die Mutter sonnd Wiegenlieder,
Wildvöglein sicht vom Strauch so lieb und traut,
Dem Wogesand die Glockenblume schaut
Und schmeichelt sich im Winde hin und wieder.

Es ist so süß; schwerlassene Einsamkeit
Umringt den Kind mit tausend Zauberszenen.
Als fände plötzlich sich die Glücke'ge Zeit.
Kein Leid, kein Dogelzwitschern weit und breit
Kein Zwergleben regt sich an Eich' und Tanne.

Das Wasser nur, es murmelt leise fort,
Es lacht und lockt — die blauen Blümen nicken,
Als wünschen sie dem zarten Bübchen dort
Das bald im Bächlein sich zu spiegeln wird.
Blaukäuschen schaut es an mit ihren Blicken.

Und eilig folgt es, trippelt schnell herbei,
Streckt zuschnend aus die kleinen, weichen Händ'
Nach all den Blumen hast und mancherlei —
Der Weg ist schmal — ein Fall — ein lauter Schrei —
O armes Mutterherz, dein Glück zu Ende!

Doch weit, — es strahlt bereits wie Sternenlicht,
Und wenden Engel sich zu ihrem Pfleglinge!
Schutzengel nahe, und liebevoll er spricht:
„Gerade, du süßes Kind, ich laß dich nicht!
Ich rette dich vom Tode an dem Wogen!"

Komm', reich die Kleine, liebe Hand mir her!
Die Blumen wirst du für die Mutter pflücken?
So nimm! Dier Rosen, dort vom Tropfen schwer
Ein Wiedergrüß. Es scheint, noch immer mehr?!
Da lacht! O weglse Lust, dich zu begleiten!

Du süßes Kind, wie innig lieb' ich dich!" —
Er neigt sein Angesicht voll Himmelsmilde.
Der Mutter Treu' — die Treu', die ewiglich
Dort oben für uns wacht — sie ennen sich
In diesem wundersüßen Engelsbilde.

Und als nach schrillem, schwerlosem Traum
Die Mutter naht voll Todesangst und Beben:
Ist Blumen ruht das Kind beim Weidenbaum!
Sie aber sieht im Aaren Aeberraum
Ein Silberwölkchen auf zum Himmel schweben.

Johanna Baltz.

Vom VIII. deutschen Bundesschießen.

(Hierzu das Bild S. 924 u. 925.)

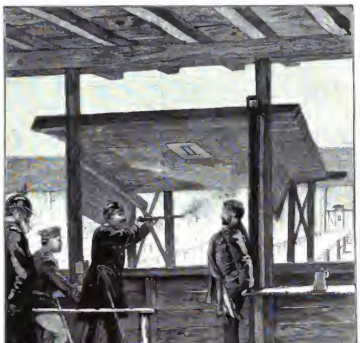
Am 11. Juli 1861, gelegentlich des großen deutschen Schützenfestes zu Gotha, ist zum ersten Zusammenschluß sämmtlicher Schützengesellschaften und Vereine der deutschen Schutzmundart hervorgegangen. Derselbe erschien als hauptsächliche Frucht der Verbrüderung alter Schützen und neuer Schützenlust, welche die Feste des Bundes Schützen hinterließen und die Bedeutung der Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes. Zur Förderung der Bestrebungen hat es der Kugel alle vier Jahre ein allgemeines deutsches Schützenfest stattfinden.

Das in den Tagen vom 20. bis zum 27. Juli 1. J. in dem poetischen Leipzig abgehaltene VIII. deutsche Bundesschießen ist bedeutend größer und bevölkerter gewesen, als der Jubiläen- und der Dresdener Bundesschießen, welche beide durch ungünstige Verhältnisse gehemmt waren. Frankfurt hat sich auch diesen doch den Mund bereits Überbürgermeisters zum Empfang der Gäste bereit erklärt.

Die vorbereitenden Maßregeln für das VIII. deutsche Bundesschießen haben in Leipzig schon vor Oktober des vorigen Jahres begonnen. Eine Reihe von Ausschüssen wurde ernannt, die in ausgezeichneter Weise den Plätzen und Gängen, welche der Bundesschießen hervorragen Schießfestlichkeit bot, ihre Thätigkeit zur Verfügung stellte, die Bewirtung der Stadt sorgte in

zurückschieben sein sollte, so hat sich der Eifer der Armbrustschützen vor der Scheibe um so lebendiger erwiesen. Als solche natürlich den Rahmen unserer Darstellung überschreiten, wenn wir hier die Namen aller oder auch nur der hervorragenden Treffer im Streite aufzählen wollten; doch dürfte es auch unsere Leser interessiren, zu erfahren, daß der höchste Preis, ein von der Stadt Leipzig gewidmeter Pokal mit einem baaren Inhalt von 2000 Mark, einem Münchener Schützen, v. Hall Arm, zugefallen ist, und daß Franz Reitzner aus Neudek den silbernen, vom deutschen Reisler gespendeten Ehrenschild in seine überzeugliche Heimat entführt hat. Beide hatten gleich gut geschossen, über die Zutheilung der Ehrengaben entschied deshalb das Loos, nachdem sich die Kontrarenten in dasselbe Gleis getheilt hatten.

Wenn im Uebrigen die Festwoche mit ihren Banketten und den dazu gehörigen Reden, mit ihren Festvorstellungen zu den Theatern, den Musikaufführungen und Gesangsvorträgen, mit Festball, Kommers, Mantelkonzert, Wolkenbeleuchtung und schließlich dem unvermeidlichen Feuerwerk programmmäßig und ohne jeden störenden Zwischenfall von Statten ging, verlassen wir, so nahm der Besuch des Festplatzes von Seiten der Leipziger Einwohnerschaft sowohl als zahlreicher Fremden von nah und fern eine solche Ausdehnung an, daß man in der ruhigen, stillen, gewöhnlich sogar etwas nüchternen Hauptstadt an eine Völkerwanderung im Großen glauben konnte. Schaarenweise von Menschen zogen täglich hinaus, die Pferdebahnwagen und Omnibusse waren überfüllt, alles andere Fuhrwerk fortwährend benutzt für den Transport nach dem Festplatz unterwegs, in der Wirthschaften war kaum eine Stuhlgelegenheit zu erobern, geschweige denn an eine geordnete Bedienung zu denken, ja, der Festhauswirth mußte eine Anzahl weiterer Buden eröffnen, da die ursprünglichen nicht genügten und am ersten Tage durch den massenhaften Andrang das große Thor ziemlich gefährdet worden war. So ging es Tag für Tag, und erst spät in der Nacht oder, richtiger gesagt, früh Morgens kerrten sich die Wirthschaften, verlöschten die Lichter und kehrte auf dem Platz für die kurze Frist weniger Stunden eine gewisse Ruhe und Stille ein.



Vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig: **König Albert von Sachsen am Schießstand.**
Originalzeichnung von F. W. Heine.

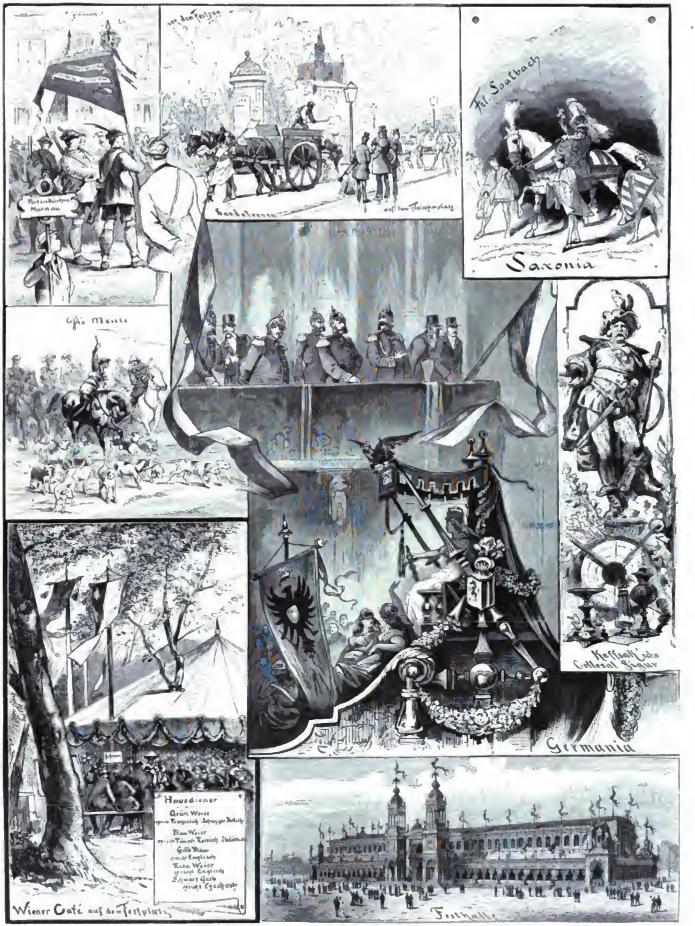
Der unsichtige Festwirthschaft hatte aber auch sehr ernstliche, bedenkliche Klippen-Sorge getragen. Wer sich durchgesehen wolle vor dem Genusse und dem sogenannten Bethätigungstrinken mit seinen Schwabinen aller Art, feuren Menagerieen, Carousel, Karten, verschiedenen Wettern und der zahlreichen anderen „Gehenswürdigkeiten", vor dem ohrenbetäubenden Getümmel in der Schießhütte, vor dem Lärmen und der Unruhe, welche fortwährend in der Festhalle, in allen übrigen Vertheilchen, auf den ganzen Meilenplatze herrschten, der betrat den in den Festplatz einbegonnen Theil eines mit hohen Bäumen schön bestandenen Waldes. Inmitten der von gut gehaltenen Wegen durchschnittenen Parkanlage erhob sich der unterschiedene D. Klauk, der Besitzer eines Leipziger Gasts, ein luftiges Zeltdach aufgeschlagen, zahlreiche Tische und Bänke standen und versiegte keine Stätte mit dem würzigen, mit Bieres Art bereiteten Moste. Der täglich zunehmende Besuch des Etablissements bewies das richtigen, seiner Einrichtung zu Grunde liegenden Gedanken. Vier Küchenchefs walteten hervorragend den Herd und warm doch nicht immer am Stande, den dustigen Trank in genügender Menge zu bereiten, doch Gentoen hesserte sich zuweilen der tägliche Verbrauch an Kaffee bohnen, von dem schmackhaften „Schwarzen" wurden oft viele tausend Portionen verkauft.

Die Festerwoche ist vorangeht. Auch das Vergnügen zu seinem Urheberthe kann zur Anerkennung werden, und wenn das hier recht der Fall gewesen, wenn die zum letzten Augenblicke die Lust und die Freude am Feste zu dem aufgeräumtesten Mahe wachgerufen hat, so darf man ihre Genugthuung vor allen Dingen auf Rechnung der Festleitung schreiben, welche mit schönem Erfolge bestrebt gewesen ist, der VIII. deutsche Bundesschießen wohl zu einem nationalen und patriotischer Feste zu gestalten, ohne alle Politik von derselben fernzuhalten. So konnten seine Mißstände entstehen, keine Demonstrationen sich breit machen, und diesen Umstande ist es auch vorzuschreiben zu danken, daß gewiß jeder einzelne Festtheilnehmer nach lange mit Freuden an die in Leipzig verlebten gemüthlichen Tage zurückdenken wird.

Hermann Jost.

Vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig: **Das Fischerstechen.** Originalzeichnung von F. W. Heine.

Digitized by Google



Bilder vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig. Originalzeichnung von F. W. Heine.

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Kamau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

IX.

Sepp, der nur noch für Resi Aug' und Ohr hatte, war nicht wenig überrascht, als ihm der wieder zum Tanzsaal zurückgekehrte Florl die Mittheilung machte, daß sich Franzel durchaus nicht mehr habe zurückhalten lassen, sondern auch Kunte geeilt sei; er habe ihr über die Höhe hinaus begleitet und dann in der Nähe ihres Häuschens verlassen.

„Das is mir zwider," sagte Sepp; „wenn bleit i 's Deandl heunt selber heamgführt, denn, i muaß Dir's grad sagn, 's Franzel war heunt so znathanail, daß i wod drum geben hätt, wenn i mit ihr hätt fensterln kinna."

„Was sagst denn da 's Resi?" frage Florl.

„Was mailst sagn?" entgegnete Sepp. „Koaßy Spezi, Dir kann i's ja sagn — 's Gschet macht 's Resi nit so schisch, aber 'heil kauft glaubn, müaßt i nit auf a gwore Hausdhaus schaugn, schlaferwaal, i nehmat 's Franzel und thun Wimdzeit mit in Kauf."

„Dalt Di nur ao's Resi," rief ihm Florl mit ergwungenem Humor, „denn zwoo Deandln liabn zu gleicher Zeit thunat niemals koa gaut."

„Ja, ja, i werd Dein' Rath folgn," meinte Sepp, „und glei sakkt mi mächer mit ihr tanzen fehgn. Für Dei' Schnellerei werd i scho' erkennti sei."

„Nit woanöthen!" entgegnete Florl. „Dort siehg i mein' Odhem; der braucht mi mit 's' komm."

Dieser aber hatte ihn schon längst erkannt, noch als Franzel bei ihm war, aber er wollte ihn in Gegenwart der Revierförsterin, für welche auch er das Mädchen hielt, nicht ansprechen. Jetzt aber klopfte er ihm auf die Schulter und sagte ihm leise in's Ohr:

„Florl, Du bist a Teufelskerl!"

Dieser aber raunte ihm hastig zu:

„Wenn's mi gern hobt's, schaust's nirt. I geh hoam; mag's mit oder mag's nit dadleidn!"

„Dableibst! Warum, darum!" sagte der Maier.

„So bleibt's!" antwortete Florl. „Da hab's a Geld, laßt's Dir nirt abgehn. Aber reden ma nimmer über die Nacht."

Mit einem „Gnat Nacht" trennten sie sich und Florl eilte allein nach Hause, nicht um zu schlafen, denn das wäre ihm nach jener glücklichen Stunde nicht möglich gewesen, sondern um vom seinem Glücke zu träumen.

Dabei aber überkam es ihn wie Scham bei dem Gedanken, daß er sich durch Herz des blinden Mädchens gestohlen, daß er es nicht einmal für sich gestohlen, sondern für Sepp, der heute zum ersten Mal nähmere Gefühle für Franzel zu hegen schien. Er verbesserte sich nicht, welche Geführ ihr hier brachte, aber er schwor es sich auch, nun nun an über das Mädchen zu wenden, es zu hüten wie seinen Augapfel, denn nimmermehr durfte sie den bösen Launen des Bauernbursten zum Spielball dienen, niemals, daß solle daraus entstehen, was da wolle; er schwur bar nichts zurück.

Andern Tages war er schon wieder zeitig zur Holzarbeit gezogen. Sepp aber schlief bis in den späten Morgen hinein, und auch Zoll ließ heute noch Feierrag. Gegen Mittag kam Sepp zum Vorschein.

„Dat's Di gfreut beim Tanzl?" fragte er das blinde Mädchen.

„Das fragst I" erwiderte basselbe halb verwundert. Zu diesem Augenblicke wußte sie nun der Wirklich, er möchte ihm folgen.

„Staad von der Sach, sag ich nad amamal," sagte ihr Sepp. „I hon mit Dein' Vodan g'redn in ara wichtiga Sach. Laß uns allan."

Sepp ging nun mit Zoll in die Stube, und zwischen Beiden wurde über Sepp's Verlobung mit Resi verhandelt und endlich dieselbe auf den Ostermontag festgesetzt. Gher war dies nicht möglich, da Sepp schon am nächsten Tage auf längere Zeit in Holzgeschäften verreisen sollte. Sein Vater war schon seit einiger Zeit krank und konnte das Bett nicht mehr verlassen; so mußte Sepp statt seiner „auf weit forn".

Bis zu seiner Wiederkehr sollte der Aller als Holzmeister sein Stellvertreter sein. Es wurde von nun an nicht mehr im Wirthshauptreiber gearbeitet, sondern in jenem der Holzgrude nächst dem Hinterleer am Fuße der Mühlsteinkehren. Die Holzstube selbst befand sich in der Nähe des Jagdhauses am Hinterleer, und so war der Hin- und Hermarsch der Arbeiter mit wenig Steigungen verbunden, die meisten kannten sogar bei den Ihrigen übernachten, was auch dem Aller für seine Person sehr erwünscht war.

Beim Abgehen sagte Sepp sowohl der Alm als dem Franzel noch flüchtig „Ehdt Gott!" Doch weder im Tanze, noch als er dem Mädchen die Hand reichte, zeigte er einen besonderen Grad von Herzlichkeit. Er war ganz so wie früher, nichts erinnerte an seine gestrige Erklärung.

Franzel wußte nicht, was sie beachten sollte. That er nur aus Scheuheit so oder —

„Was hat er denn wollen?" fragte die alte Alm neugierig ihren Sohn.

„Am's Heirathn beakt er," schrie ihr dieser in die Ohren. Der Alten Augen erheiterten sich, Franzel aber wurde dunkelrath.

„Dort i hatt nit wissen t'" fragte die Alte lachend.

„No' is's nit an der Zeit," entgegnete Jakl; „auf d' Ostern amal werd's es scho' dahohen. Ehndu dürf i nixi sagn."

Für die beiden Frauen hatte er aber schon genug gesagt, und mehr als je bemühte sich von nun an die Alte, bei jedem Anlasse den Führmannsjop, wie man hier zu Lande sagt, über den Schellenkönig zu erheben.

In langsamen Hopsen und Harren kam endlich Ostern heran, und auch dem letzten Hirten wurde es klar, daß Sepp's Gruß nicht freundlicher wie sein Abschied.

Nicht nur, daß er falsches Geschäfte gemacht hatte, die ihn in üble Laune gebracht, hielt man auch mehrmals Rath in der Nähe des Hauses, wo der kranke Vater seine Abschiedsreise benützte, um den kranken Vater zu veranlassen, zu seinen Gunsten ein Testament zu machen, wonach er den Führmannshof erben und dem Sepp nur ein Legat hinauszubezahlen hatte.

Dennoch kam er mit leerer Hand und stieg bald aus's Rößchn. Sepp dachte nur noch an sich und seine Zukunft. Von Franzel nahm er nun gar keine Notiz mehr. Nicht einmal ein rothes Ei gab er ihr zum Ostersonntag. Auch die Aller er hatte er noch heute gethan. Aber sie hoffte, daß er wenigstens am Thiermontag mit ihr und ihrem Vater „Emous" gehen würde.

Es war dies ein wunderbarer Frühlingstag. Alles grünte und blühte, die ganze Natur hatte die Fesseln des Winters gesprengt und schien jetzt erst recht den Bund der Menschen über die glorreiche Auferstehung des Erlösers.

Aber Franzel konnte sich heute über nichts freuen, es war ihr so recht schwer um's Herz.

„Franzel," sagte der Vater nach dem Mittagessen, „I hon a Gschäft beim Wimdschauern. Sobal i firt, kimm i zu der Antoniuskapelln am Hinterleer. Da geht dorthin voraus und wartst auf mi. Kann sei, daß mi Gschäfterl fodern im Eer. Der Förster hat mir erst heunt in der Kirchn glogt, wir sölln zu eam aufi kemma: 's Bier is gnat braut und also rischt's a so er'i, daß 'D' auch der Besper aufsigehk."

Die alte Alm war darob entwerstanden, und so machte sich Franzel denn mit Nachmittagsvorbereitungen traurigen Herzens auf den Weg zu dem von ihrem Vater bezeichneten Platze.

Etwa eine Stunde östlich von der Ortschaft Ramsau gelangt man an den von der Larosa Eck durchrauschten, prächtig bewaldeten Gebirgsthale nach dem stillen Gewässer des Hinterleers, in welchem smaragdgrünen Flecke sich die wolkenumstrebenden Gebirgskoloße mit wundervoller Klarheit spiegeln.

Der Förster befanden sich das mit zähen Stutzen hoch in die blaue Luft emporstrotzende Mühlsteinhorn und die steilen Wände der Reitalp, zur Linken der Klippenbau der Steinberge mit dem großen Hochkaiser und seinen saturbian angebauten Gletschern, dem Blaueis, in weiterer Entfernung der sagenreiche hohe Göll mit dem Hochbrett, der durch sein Spiegelbild in dem klaren Bergwasser einen unaussöschlichen Eindruck auf den Besucher macht, und dem maurischen Gegenüber.

Die Hinterleer ist breiter und mehr Königsleer, erreicht ihn aber an Länge nicht zur Hälfte. Doch auch hierin mag er bemerken einst wohl gekommen sein, wie dieß die nunmehr in fruchtbares Land umgewandelte einstige „Ode Au" zeigt, welche sich an den Fuß des Hirschbühl reicht. Die Abstellen der Klippen und Felswandne einigs unther erinnern an Zeiten, da die Wogen an den Steinberg, den Hochkaiser und die Mühlsteine anschlugen.

Die Felsen sind nicht nur außerordentlich, sondern, wie am Drachenstein zu Mondsee, ganz durchbohrt, Erscheinungen, welche der Abergtande dem Saten zuschreibt. Das Stichhorn, welches wie ein Obelisk in die Luft ragt, erscheint von ferne wie ein Denkmal der gewaltigen Naturkräfte.

Ungefähr in der Mitte des Seeufers steht an der gleich einem weißen Bande hinziehenden Straße, welche über den Hirschbühlpaß in den Pinzgau führt, eine hübsche, dem heiligen Antonius geweihte Kapelle. Von hier aus ist der Anblick des Sees am schönsten, insbelondere tritt an dieser Stelle die feierliche stille Pracht des Alpenglühens auf. Der Wanderer läßt sich gerne auf der unter einer Platane angebrachten Bank nieder und versenkt sich in den Anblick dieser Alpenflur. Obwohl am oberen Ende der Seebucht weiße Häuser schauen sind, das königliche Jagdhaus, das Wirths- und Zollhaus, so übermannt den Wanderer hier doch der Gedanke der gänzlichen Einsamkeit. Hier in der rauhen Bergluft vermag er seiner Seele ihren freien, vollen Wirkungskreis zu gewähren, fern vom brausenden Getümmel und dem schimmernden Modekoplpiele des Weltlebens, gefördert von der ernstlichen Sorge und Thätigkeit, hier, wo die Leidenschaft verhallt, das Durcheinandermenschlicher Umrriebe dem Blicke entschwindet, wo alle Empfindungen inniger werden, wo man von dem reinen, blauen Himmel über den Firnen auch etwas im Herzen fühlt und die Natur ihre Geheimnisse, heiligen Stimmen hört.

Moosbewachsene Felsen, Trümmer von gestürzten Bergen liegen zerstreut am Ufer und ragen selbst wie kleine Felseneilande aus der grünen Flut empor, Felsen bei gewaltigen Natur, deren Größe und Majestät jeder menschlichen Kunst spottet.

Hier an dieser Stelle ruhete stets auch die Blinde von Kunterweg, wenn sie Botengänge nach den Gmündtner Almen zu machen hatte. Als auch heute jetzte sie sich auf die Steinbank und überließ sich ihren Gedanken. Sie fühlte die Größe und Herrlichkeit dieser Natur, welche, oft nur ihren seinen Gehörsinn verwirrlich, in tosenden Sturzbächen und Wasserfällen zu ihr sprach; es war ihr, als überkäme dieses Toben das Toben und Pochen ihres eigenen Herzens, das sie einiger Zeit in Furcht und Hoffnung sich abmühte.

Es war nicht mehr die freudige Bewegung, die Himmelhallig, welche sie empfunden in und nach jener unvergeßlich schönen Faschingsnacht. Die Liebe, welche mit aller Leidenschaft ihr argloses Herz beherrschte, sie war eben doch nur ein plötzlicher Sturm, wie er oft durch Thal und Berge wuthet und Urwaldsbäume wie schwanke Schilf bezwingend weist, die Liebe, welche im Sturmbad entweichte und den arglosen Schiffer in der plötzlichen Sprungfluth begräbt. Es war der Zweifel, dieses häßig wuchernde Giftkraut, das sich so gerne an den Stamme menschlichen Glückes emporranlig emporrankt und ihm den Lebenssaben aussaugt, und das nun auch ins Herz des Mädchens mit hundert Armen umschlungen.

Die hatte keine Nahrung von dem Geschäfte sind Botens mit dem Wimdschaffe. Dort sie gewußt, ob nur der Heirathsbedingungen zwischen Sepp und Resi festgelegt wurden, dann hätte sie wohl den Schäfkel zu der sie heute in ganz besonderem Grade übersammender Traurigkeit gebadt.

Mehr und mehr bang war es ihr im Herzen schon lange. Sepp's Benehmen entsprach durchaus nicht mehr den einst gegebenen, als welchen sie ihn sein zerz Rückhaltsgrenze ansehen mußte. Sein Verkehr mit ihr war nicht nur ein kälter, sondern mürmer als vorher, nichts zerriett er auch nur die leiseste Erinnerung an jene Stunde, und so war es sein Wunder, wenn das Mädchen von Franzel und Zweifel gequält wurde, daß sich der heiße Kuß damals nur in einer augenblicklichen Erregung befunden haben könne, die mit dem Morgenwinde verrauschte, und daß er sie, das blinde Mädchen, niemals als Regentin deimführen werde.

Blind! Ja, sie hatte vergessen, daß als ein Unglück zu betrachten; daß Sepp, welche sie sich in ihrem Innern bildete und mit ihrem geistigen Auge sah, entschädigen sie für den Anblick der äußeren, und seit die Liebe in ihrem Herzen erblüht, trug sie ein Paradies in sich.

Doch zuweilen bei dunnlichen Nacht zuerte die Schlacken, denn zum ersten Male erwachte sie sich zu recht des Unglücks ihrer Blindheit bewußt, und ihr heftiger Thränenstrom ergoß sich aus ihren Augen.

Ein Reh, welches mit seinem Kitz, der tiefen Stille vertrauend, vom Berge zum Seeufer herabgekommen war, sah sie zu trösten, sanft verhoffend auf, sahen aber durch den Anblick des weinenden Mädchens nur wenig beunruhigt, da es sich langsam und ganz vertraut, an den üppigen Gräsern Nesprug suchend, mit seinem Jungen dem Ufer entlang entfernte.

Digitized by Google

Vom Reinalpsberge her schwebt mit majestätischem Flügelschlag ein Adler hoch im blauen Aether dem Hochsalzer zu und fällt plötzlich pfeilschnell in seinen Felsenhorst ab. Auch das Wasser ist belebt von einer Menge von Fischen, die in der Nähe des Ufers lustig hin und her schwimmen; nur hat es arme, weinende Mädchen sitzt still und in Trauer versunken inmitten des schimmernden Lichtes, der blühenden Blumen, des herrlichen Waldesgrases, der bläulich dustigen Firnen und der ganzen lebensseligkeit: sie ist so blind!

Franzel hatte das nie so hart empfunden wie eben jetzt, und es war jede Zeit, daß ihre Gedanken durch die Ankunft ihres Vaters wieder einigermaßen zerstreut wurden.

Im Begleitung des Ulrichs hatte sich der Maler-Steffl, welcher sich nach dem Verschwinden der Hinterfeier begab, um daselbst Fiorl zu erwarten, der während der Feiertage zu seiner Tschmutter in's Pinzgau hinüberzugehen war und heute gegen Abend wieder von dort zurückkommen wußte. Steffl war trotz dieser Absicht auf die Wildschütze seiner Leben zu Boden in der ernstere Stimmung, und die Verwunderung hiezu gab die Antonikapelle, zu welcher er eben mit Zakl herankam.

Der Maler hatte nämlich von dem Kirchenpfleger zu Aussee den Auftrag erhalten, die schon sehr gebrechten Freskogemälde zu beiden Seiten des Kapelleneinganges zu erneuern. Zur Linken befand sich das Bild des Erzengels Gabriel mit dem flammenden Schwerte, zur Rechten das des heiligen Georg, jedoch nicht im Kampfe mit dem Drachen, sondern auf der Rittau, in vollkommener Ruhe, den Speer an die Schulter gelehnt.

Dem Malerstreff war dieses Bildnitz längst ein Dorn in seinem Künstlerauge, und seit seiner fast abgöttischen Liebe zu Fiorl, konnte weder seine Verhältnisse einen bedeutenden Umschwung erhielten, kam ihm die Idee, aus dem Georgius einen feuerlöschenden heiligen Nitter Florianus zu machen. In seiner Liebe zur Sache poltrte er ihm freilich, daß er, wenn er Zeit hätte, mit welchem er den Wasserschwanen hielt, doppelt so lang wurde, als der andere; aber das genirte den Steffl nicht.

Dagegen waren die Barübergehenden nicht wenig überrascht über das neu gemalte braunrothe Haus und den Ritter mit dem Wasserschlauche, und die Lachsen über den „neuerischen Raupt", wie sie den Malerstreff nannten.

Der Kirchenpfleger aber lachte nicht. Es kam zwischen ihm und dem Maler zu einem heftigen Disput, und es wurd Letzterem angedroht, daß er ihn noch in kürzester Zeit der vorige Zustand an der Antonikapelle wieder hergestellt sei, dieß der Ortsschicken auf Kosten des Malers thun würde. Sich von einem gewöhnlichen Tischler sein vermeintliches Kunstwerk verpfuschen zu lassen, das ging gegen des Malers Künstlerehre, und so entschloß er sich, in den nächsten Tagen die Meisamorphose wieder vorzunehmen. Heute aber lich er seinem Grall gegen den „Kirchenfitzl", wie er sich dem Zakl gegenüber ausdrückte, freien Lauf.

Zakl achtete jedoch nicht mehr auf ihn, sobald er seine Tochter erblickte. Er hatte wohl bemerkt, daß sie beim Nahen der Heiden die Augen mit einem Tuche trocknete, und er frogte sie theilnehmend nach der Ursache.

Das Mädchen antwortete blos kopfnickend.

„Gelt," meinte Zakl, „es wird Di halt hungern und dürsten und dös is hart. Komm aftn nur glei; dafür kann ghalten werm."

Ein eigenthümliches Lächeln flog über der Blinden Gesicht bei der sonderbaren Auffassung ihres Gemüthszustandes. Die Malerstreff aber blickte etwas klarer in dieser Sache und sie fragte auf hochdeutsch:

„Es ist nicht immer Schuschuk nach Speise und Trank, wonn uns quält, es gibt auch andere Sehnsuchten, die — wo —"

„Gehn ma!" sagte das Mädchen, den Sprecher unterbrechend, und rüstig schritt sie den Männern voran.

Am Hinterfeier Wirthshause angekommen, nahmen die Männer sofort an einem freien Tische vor dem Hause Platz, während Franzel ihrer Freundin, der Försterin, einen Besuch machte. Diese schmückte das Mieder des Mädchens mit buntenden Aurikeln und Narzissen, den ersten Frühlingsblumen in dem wohlgepflegten Garten vor dem Hause. Aber sie zeigte ihr auch drei lebendige Blümlein, ein erst wenige Monate altes Zwillingsschwesternpaar und ein kaum zweijähriges, frisches Mädchen. Die Kinder saßen aus wie Milch und Blut.

Franzel erkannte das an den dicken Aermchen und den vollen Backen und sie ergab über den netten kleinen Dingen eine Weile ihren Herzenskummer. Auch der Försterin war ein gemüthlicher junger Mann, der sich an „seine drei kloan Deandln" nicht satt sehen konnte.

„Dös is weltern da' a echte Glück," sagte er freudig lachend, „I halt an für gsund und is an mei' Einkommen gnug, den Deandln sollt's amal an nix fehln. Und seig i 's oft, so dan eam a Schlößl auf'n mei' Lieblingsplatzl neben der Antonikapelln, auf daß 's a schöne Aussicht hätten."

„Mei' Mann," sagte die Försterin sachend zu Franzel, „der wünscht sich pfannel halt in nau Traumn, aber allewel hab 'naus."

„Ja na," versetzte der Förster, „wenn ma' si' ebbas wünscht, muaß ma' si' glei was Gscheits wünschn, ma' woaß is nia, ob's nit oft besagrich in Erfüllung geht."*)

Bald darauf begleitete das glückliche Ehepaar das blinde Mädchen zum Wirthshause zurück, wo sich inzwischen viele Gäste eingefunden hatten und es sehr lebhaft und lustig herging. Auf dem Tische Zakl's hatte nun auch Fiorl Platz genommen, der von seinem Besuche im Pinzgau zurückkam und sich nicht wenig freute, Diejenige hier zu treffen, mit welcher er sich auf seinem einsamen Gange ausschließlich beschäftigt hatte. Er hatte einen „Zwischenhandel" nicht unlustig getrieben, und als jetzt Franzel in Begleitung der Försterleute zum Tische herantam, reichte er ihr freundlich die Hand und bot sie, die Blumen von ihm anzunehmen, und das Mädchen auch gerne that.

„Du wirst ja kennt zu sauter Bleamein," lachte der Ulrlsjakl, als er auch das Mieder des Mädchens auf's Schönste geschmückt sah.

„Und alle beingast — Glück," versetzte der Malerstreff. „Die Gsellschaft wird der Jugend — mit Ehrn halt keine Blume mehr."

Aber er tröstete sich darüber augenblicklich wieder mit einem tüchtigen Schluck aus Fiorl's Maßkrug.

Zakl hatte sich seine kleine Gesellschaft in bester Unterhaltung beisammen. Der der Zither kundige Wirth hatte mit seinem Instrumente gleichfalls hier Platz genommen, denn von der Ulrlsjakl zugegen war, da wurde gesungen, und auch der Förster wie Fiorl waren als tüchtige Sänger gerühmt.

Es ist das Volksleben, welches in jenen Gebirgsgegenden mit Liebe gepflegt wird, und das die Blume der Eigenheit eines Volkes, seiner Sprache, seines Landes, seiner Musik und seiner Sitte ist, denn das Volk schöpfert sich in seinen Liedern. Ist dieß auch vorzugsweise nur in den kurzen Schnadahüpfeln der Fall, so weist jeder Bewohner ein seiner Stellung oder Neigung entsprechendes Lied, sei es nun ein Ernste Romanze oder ein Stimmungsliedl, das von der bergigen Heimat handelt, in der es auch entstanden ist.

Auch Fiorl sang ein solches Lied, „D' Hoamat", und nicht nur die gastlich Sitzenden, sondern auch die der übrigen Gäste stimmten jedesmal in den Refrain freudig ein:

Wie' Hoamatland, dan di so gern,
Dich's mi in Herzen brennt,
Di' ganz Welt nach Dir halt' ins' schönert Land,
Wer di a mezg nur kennt.

Dank' di' Gottgeit in dich und auf'n Berg,
Dank' ihr dank'n grüne Thal,
Alls rauscht her aus, wohin 's d' hi wendst:
Dein Lieb, Lieb, Lieb so sanft.

Drgegn' D' a' Leut, dank's Gott! Gsund sein!
Wir halten treulich zam
In Glück und Noth, und gfreun uns All',
Dah mir di Hoamat kann.

Dennoch alls Dank in d' Joachin hebt,
Hoamat's mir stets so wohl
Wie wann's di Herrna Himmel,
D' Frau Sunn recht in Lust' schönern Land
Auf dem Weltl nit auf.

Mei' Hoamatland, dan di so gern,
Dich's mi in Herzen brennt —
Dennoch Gsund a-n-d Mund, recht hoher Baum —
Gsund's Gott, wer's no' nit kennt!"**)

Mit besonderem Vergnügen sang der Ulrlsjakl auch. Plötzlich aber schwieg er, denn all' seine Aufmerksamkeit richtete sich nach einem Finger des Burschengehen, und Franzel's Blick begegnete mit dem blauen Herzen demselbe. Er blickte überrascht bald nach dem Burschen, bald nach seiner Tochter. Er konnte auch keine Neugierde nicht lange bedähmen, nahm Fiorl gue Seite und frogte ihn ohne Umschalte:

„Wie heißt Du zu dem Ringel kennna?"

*) Der Wunsch ging dem braver Vater in der That in Erfüllung, denn er erhielt die Wirts, um in allerwenigsten Zeit neben der Antonikapelle ein Schlößchen zu erbauen, das den Fremden als „Pension" dient und in welchem die Försterin mit ihren drei blühend herangewachsenen Töchtern die Wirthschaft auf's Beste besorgt. Diese ist benannt „Zum Gemsbock".

**) Hoge Tambarg.

Fiorl verstrach dem Alten, er werde ihm morgen im Forster besuchen während der Mittagsrube Alles eingestehen, er möge sich bis dahin gedulden.

Der Alte schüttelte den Kopf und gab sich nur ungern zufrieden. Aber jetzt lang der Förster von „Gamsein" und Edelmuth, der Maler gab die lustigsten Schnadahüpfeln zum Besten, und da blieb auch Zakl nicht lange schweigsam und nachdenkend. Selbst die Frauen stimmten mit heiklingenden Jodlern ein, die weit hinaus hallten über die spiegelglatte Fläche des See's.

Da die Försterin wünschte, wir gerne die Wilde „Schiffrei fahre", lud sie dieselbe dazu ein, und Fiorl war schnell bereit, den Fährmann zu machen. Die beimlehrende Bauer sollte Franzel bei der Antonikapelle erwarten.

Bald frisch daß kleine Schiff durch die dunkelgrüne Flut. Fiorl, dem die gehäufte Stimmung Franzel's und ihre verwirrenden Augen nicht entgangen waren, glaubte zu erkennen, daß das Mädchen jetzt weder ruhiger; er glaubte auch den Grund dieser Teonrigkeit erraten zu haben, und nichts konnte ihm erwünschter sein, als daß das Mädchen endlich auch ihren Zärtchungen, denen sich Sepp gegenüber hingab, herausgerissen werde.

Die Wirkung, welche seine Lieder auf Franzel hervorbrachten, und welche sich deutlich auf ihrem Gesichte wiederspiegelte, bestärkte seine Annahme vollständig, und so sang er, das Mädchen sich anblickend:

„Die Rosglein auf Wasser,
Die wachsen auf'n Berg,
Die wachsen ganz wilden
Und brechen thut's gern.

Da bergig Edelweiß Blumel,
Thun nit a-n wann',
Daß a wunderschön Schatzl,
Thuaßt gern nit wicher nan.

Schätzl gengan di der Gre
Und wer'n Dirn thuat mir weh,
Mit mir thuat's nit zammreimen,
Bis mei' Schatzl ja mir kummt."

Die Försterin stimmte in den Schlußjodler jedesmal kreudig ein; Franzel aber schwieg, nicht sowohl aus innerer Verdrießlichkeit, als aus anderen, ihr unerklärlichen Empfindungen. Jene Verstöße in der Stimme des Burschen, sowohl im Gesang als beim Sprechen, berührte sie eigenthümlich und erinnerte sie, ohne daß sie wußte, wie das kam, an jenes so glückliche Fensterin in der Faschingsnacht.

Sie wurde aus ihren unklaren Gedanken durch einen Ausruf der Bewunderung geweckt, welchen die Försterin und Fiorl, in der Nähe der Antonikapelle angekommen, gleichzeitig ausstießen. Eben war die Sonne am goldumflammten Abendhimmel niedergesunken und der hohe Gipfel leuchtete in rothem Strahlenglanze nicht nur aus der Einsenung, sein Spiegelbild leuchtete herauf aus dem magisch gefärbten Gewässer, während die Firnen der nahen Bergeiesen in violetten Dichte zu brennen schienen. Die Waldungen ringsumher wurden dustiger Purpur und die sonst dunkelgrünen Wasser schimmerten in Stahlblau. Roth und Gold.

Franzel und die Försterin drückten ihr Entzücken über diese Herrlichkeit in kreudigen Jubus aus, in welche die heimkehrenden Emanzhäuger lustig einstimmten. Nur Franzel hatte die Hände gefaltet und sprach unter Thränen: „Herrgott, wie gern möcht's gsehgn bei' Pracht und Herrlichkeit!"

Als sich ihre Wege trennten, drückte Fiorl dem Mädchen zum Abschied herzlich die Hand. Es war ein warmer Druck; so hatte sie damals Sepp beim Tanze gedrückt.

Schweigend ging Franzel neben ihrem Vater hergegen. Da frogte dieser plötzlich:

„Franzel, wo hast denn das Ringel, dösr von Deina Muatta g'erbt hast? Hast es leicht gar verschenkt?"

„Ja," sagte das Mädchen, „I hon's 'n Sepp gebn."

„A Fischmann-Sepp?" rief der Alte überrascht.

„Ja," bekannte das Mädchen.

„Warum dahs?" frogte, die Farbe wechselnd, der Vater.

„Weil i 'n gern ghabt hon," antwortete das Mädchen freimüthig. „weil i 'n na' gern hon."

Jetzt schwieg Zakl. Er schlug sich mit der Hand vor die Stirne und gab sich eine gerade nicht sehr schmeichelhafte Titulatur.

„Warum redst denn nix mehr?" frogte nach einer Weile Franzel den Vater.

„Morgn auf d' Nacht," sagte, wenn i vom Forst hoamkimm, redn ma' weiter," antwortete der Alter. „Heunt ist mir der Kopf zwirrt, i bin völl bamisch."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Revolutionsarmee in Frankreich.

Eine politische Polizeistudie

von

Leo Warrun.

(Nachdruck verboten.)

Wir leben in den Zeitalter der geheimen Gesellschaften, welche in allen Ländern verbreitet sind und ihre Fäden durch Europa und über das Weltmeer bis nach Amerika spinnen. Wir haben die Nihilisten in Rußland, die Fenier in Irland — und als Ein wie ihre Organisation entspehen sich bei sozialistischen politischen Verfolgung, nur äußerlich leicht eine Zusammengehörigkeit bildend und treibend unter der Oberfläche hervor, den Schrecken verursachend, ohne doch mehr Licht über das dunkle Treiben der geheimnißvollen Männer unter dem Boden unserer Gesellschaft zu verbreiten. Weniger sozialistisch verfolgen sich die Kämpfer gegen die heute bestehende, auf die Entwicklung der Jahrhunderte gegründete, aber freilich schon vielfach durchlöcherte und brüchelnde Gesellschaftsordnung in Frankreich, wo ihnen die schändliche und furchtsame republikanische Regierung volle Freiheit gibt, sich auszubreiten und zu bewegen, wie sie wollen, ohne daß sie belogen haben, und der einfachen Autorität des Gesetze in einen harten Konflikt zu gerathen.

In Frankreich ist es möglich, wenn man die Artikulate der stillen und vorsichtigen Ermittlungen der Polizei gedachten, aber auch andere ängstlichen Pottgen mit den Mitteilungen der radikalsten Journale und den buchmäßigen und sprachgewandten Reden der kommunistischen Parteiführer in den Versammlungen vergleicht, einen Ueberblick über die bestehende Verschwörung zu gewinnen, welche sich durch das ganze Land verbreitet und sich die „Revolutionsarmee" nennt. Aus dieser Organisation, welche ohne Zweifel auch mit den gleiche Ziele anstrebenden Elementen in anderen Ländern in Verbindung steht, lassen sich mit wohl Schlüsse auf die letzteren ziehen, wo bisher noch allen Nachforschungen spotten, und es ist hoher genug von Interesse, das Wesentliche jener sozialistischen Revolutionsarmee zu studiren.

Das Resultat dieser Studien soll anderen Lesern die nachfolgende kurze Aufstellung geben.

Die große Verbindung, welche sich in Frankreich die Revolutionsarmee nennt, zerfällt in drei Unterabtheilungen:

Die Föderation des Nordens, die Föderation des Centrums und die Föderation des Südens.

Die Mitglieder theilen sich in zwei Kategorien, nämlich:

1) Die Militanten, welche in direkter Verbindung mit den Komités stehen. Sie sind in musikgerechter Zweigliet wie die Agitation und die Propaganda verpflichtet.

2) Die Adhärenten, welche nur verpflichtet sind, an den Zügen der Militanten oder sonstigen Akturen für die gemeinsame Sache einzutreten.

Die Mitglieder der ersten Abtheilung, die Militanten, müssen sich einen Revolver bei sich tragen.

Das Hauptquartier der Revolutionsarmee ist Paris.

Es mag hier, nur zum Vergleich, eine Liste der verschiedenen Abtheilungen, der „Bataillone", nach ihren Namen und den Quartalen folgen, die sie in der Hauptstadt bilden.

Es bestehen in Paris:

1) Das Bataillon der Intellektuellen und Mar. Man nennt sie auch die Gleichlosen, nach ihrem Versammlungslokal, einer Kneipe in der Nähe der Bastille.

Als Prinzip hat es, das Eigenthum und das Erbrechtsverhältniß auf friedlichem Wege umzuändern und den gegenwärtigen Besitzern den Besitz zu entziehen. Sie wollen das monarchische Revolutionen und alle Mittel, um die Jahrhunderte des Eigenthums und des Erbrechtsverhältnisses zum Verfall zu bringen, wenn sie denselben auf friedlichem Wege vernichtet sollen.

Ihre Zahl ist: 400 Militanten — 1500 Adhärenten.

2) Das Bataillon der Kommunisten.

Sie wollen ebenfalls das Prinzip des Eigenthums gegen Entschädigung, aber logisch, durch schiedsrichterliche Zwangsgewalt, ohne vorherige Verhandlung, unterscheiden sich also praktisch nicht wesentlich von dem zweiten Bataillon, da der friedliche Erwerb des Eigenthums wohl kaum jemals durch friedliche Verhandlungen wird erreicht werden.

Sie zählen 300 Militanten — 2000 Adhärenten.

3) Das Bataillon der Feindseligen.

Sie wollen die sofortige Anwendung der Gewalt. Erst die neue Autorität soll zu gutfinden neuen Staatsverfassung soll dann ohne Verhandlung und Diskussion eine Entschädigung der Expropriirten leisten.

2000 Militanten — 6000 Adhärenten.

4) Das Bataillon der Plutonisten, nach seinem Gründer Blanqui benannt.

Als Prinzip heißt: Weder Gott noch Herr — weder Religion noch Autorität — weder Staat noch Eigenthum — keine vorher festgestellte Tatsache, — wenn die Gesellschaft gestürzt ist, wird man sehen, was man an ihrer Stelle setzen mag.

300 Militanten — 500 Adhärenten.

5) Das Bataillon der Feuerwerker.

Als Prinzip ist Auguste Comte. Sie stehen auf dem Antisklavenstandpunkt des Evangeliums. Sie haben in der Nähe Placide eine Kapelle, in der sie täglich beten und über Lehre predigen. Sie erwarten, daß der Gott Gottes die Zeit erleuchten und die Lehren des Kommunismus zur Glaubslage einer neuen Lebung machen werde. An Falle der Entscheidung werden sie bis das neue Evangelium auch kämpfen.

150 Militanten — 600 Adhärenten.

Ihre Militanten vermögen, den Revolver zu tragen das ganz Jahr der Entscheidung und der letzten Kämpfer gegen die Vernichtung.

7) Das Bataillon der Eingeweihtesselbstindividualisten.

Ihr Ueber heißt: Jede Regierung ist ein unnützes und privilegirtes Joch, deshalb muß der Staat aufgehoben werden; es darf kein anderes Gesetz geben, als das der gegenseitigen Beobachtung des Menschen durch den Menschen. Auch entbehrte Gesetz muß Alles ausgleichen und überall das Recht zur Geltung bringen. Sie stimmen also in der praktischen Behandlung der Eigenthumsfrage ungefähr mit den Blanquisten überein.

Sie zählen 800 Militanten — 12,000 Adhärenten.

8) Symbol des Bataillon der Anarchisten, welches sich wieder in vier Kompagnien theilt.

Die Kompagnie der Elenden, die Kompagnie der ehrsamen Faulen, die Kompagnie des Aufstandes und endlich die Kompagnie der Unbeweglichen.

Ihr Programm ist die absolute Negation. Es soll nichts, durchaus nichts Heiter, Bestimmtes, Verrichtetes geben. Alles, was besteht, soll zerstört werden durch Dynamit und alle erfundenen und zu erfindenden Explosivstoffe. An die Stelle des Zerstörten soll einfach das Nichts Nichts treten. Jeder soll sich dann später einrichten, wie er mag und wie er kann. Kein Hinderniß soll von irgend einer Autorität dem menschlichen Willen und der menschlichen Kraft entgegengestellt werden, welche bestimmt sind, die Natur zu beherrschen, ebenso wie die Elektrizität, der Magnetismus, die Schwerkraft, welche sich auch dem Menschen in ihnen selbst ruhenden Gesetz unterwerfen und Alles geschwätzen, was schwächer ist als sie.

100 Militanten — 3000 Adhärenten.

Dies Bataillon verspricht auch seine Adhärenten, den Revolver zu tragen und sich mit der Beschaffenheit von Sprengstoffen aller Art bekannt zu machen.

Außer dieser eigentlichen Revolutionsarmee gibt es dann noch verschiedene Gruppen, welche die letzte Zeit auf den gelegenheitigen Wegen der Dolchen erreichen wollen, indem sie ihre Anhänger zur Mitarbeit in den gelegenheiten Körperschaften ertheilen, wo z. B. die Jungmusikliken, der Jungschmiedsinnen und die Jugend für die Abschaffung der ehrlichen Heere.

Die Bataillone der Revolutionsarmee bilden in allseitig und verachtend auf diese unpraktischen Träumer herab, aber sie tolerirten dieselben und behandeln sie mit wohlwollendem Interesse, da sie überzeugt sind, daß jene Gruppen alle in die Reihen der Revolutionsarmee eintreten werden, sobald der Tag des Kampfes anbricht, da sie ja doch keine Gewissheit mit der Bewegung, die dem gemeinsamen Ziele, haben.

Der Gesellschaften und die Anarchisten putzeitern gegen jeden auftragsmäßigen Versuch, sie reformen auch die Zusammenhalt des Volkes der Beschaffenheit des Volkes nicht an: das einzige Recht und Gesetz ist für sie, eine gewaltige, der individuelle Wille und die individuelle Kraft. Ein Kinder, Anger, willenskräftig entschlossener Mann darf nach ihrer Lehre niemals einer „Majorität" oder von Schwächlingen und Dummköpfen gehorchen. Sie sprechen mit der tiefsten Verachtung von der Volksabstimmung und der Majorität, die Stimmvieh".

Aus der vorliegenden, nur in ganz flüchtiger Skizzirung aufgestellten Studie ersieht sich, daß die Revolutionsarmee in Paris allen linken der Anzahl und Stärke der einzelnen Bataillone in den

Wiesenblümchen. Nach einer Zeichnung von Robert Beyschlag.

Digitized by Google

Vom Manöver.

Nach Skizzen von Emil Mayrhauser.

Ein Problem. Korporal: Die Hälfte von euch postirt sich dort beim Gehöft' links um'

Bei einem Manöver, bei welchem auch die Kavallerie-Kolonnen in Verwendung waren, wurde angeordnet, daß um jeder Kompagnie einige Mann Verwundungen markiren sollten, um die Sanitätsmannschaft im Dienste zu üben. Drei Infanteristen mit einem Korporal, welche als Patrouille in der Nähe eines Kreuzgartens herumstreichen, bekamen Durst, sich die gastfreundlichen Weinstauden schmecken zu lassen, und da weit und breit Alles schlief, d. h. kein Offizier zu sehen war, verfielen sie sich mit Eifer an die ungenehme Arbeit. Plötzlich kam um einer Ecke keinem die Hauptmann angeritten. Der Korporal bekommt seine Leute, sich auf den Boden zu legen, und meldete dem Offizier: „Herr Hauptmann, melde gehorsamst, ein Korporal und drei Mann."

„Na, zum Teufel, was treibt ihr Kerl?" fragte der Hauptmann.

„Herr Hauptmann, melde gehorsamst, wir sind Todte" erwiderte der Korporal.

Digitized by Google

Provinzen leisten sich genaue zuverlässige Zahlen nicht schriftlich) etwa 6000 Mitmacher, theils, weniger wissenschaftlich und mehr geistig Macht ausübender Ueberzeugung ist über Socke thätig bin, und ungefähr 30000 Abdicanten.

Die Alle sind, abgesehen von den Meinungsverschiedenheiten, welche sich vielfach nur als leichte Nüancen darstellen, bereit, am Tage des entscheidenden Kampfes in gefchlossenen Reihen anzutreten und in unwiderstehlichem, schmetterndem Marschtact ihr Bekenntniß der Aeußere zu tragen.

Und wenn daher heute Jüngere sind durch die letzten Wahlen in den Wunsch gesetzt, der Staat Paris eingetreten, sie nehmen also bereits ihren Platz auf den Volksrechten selbst ein, die sie stürmen wollen, wahrend der verpflichtende Theil unserer Acte sich auf parlamentarischen Subtilitäten beschränkt und noch niemals den Muth gezeigt hat, energisch gegen die Absolutisten aufzutreten — und wo es auch nur einer ganzen dringenden Vorstellung.

Freilich zeigt die verschiedene Auffassung auch, daß die Revolutionsmänner, wenn sie jemals Gelegenheit haben sollten, ihre Ordnung werden sollte, noch am Tage des Sieges selbst auseinander fallen und sich in eine Reihe verschiedener Parteihaufen theilen würden. Wie viele Sorgfaltsmänner würden sich dann nicht marschiren und einzelne machen sich vielleicht in Jahresfrist auflösen, die heute, mit dem Schwerte in der Hand, der Feder die Breite sich einander streitig machen würden.

Schwer ist es, zu sagen, was dann aus der Welt werden sollte. Als der große, reuminige Zeitpunkt des Abzugs Alle gegen Alle auch nach der Schopfung in der Welt bereitete, hatte der ursprüngliche Mensch noch nicht das Vorbild, den Neid und den Hah seit Jahrhunderten in sich aufgespeichert und in die Welt aufgenommen, wie dieß heute der Fall ist. — Man hatte nur einen Feind, und dem Bruder zu gefallen, schlug man den Feind. Nervöser erfinden, um schneller und leichter mit dem Mörder fertig zu werden, das Dynamit ist vorhanden, um zu Mörder zu vernichten, und es mußt der Schlag nicht so sicher, wie Mörder Wüste wohnen über den Ruinen emporragen, sondern die Leichte Einfachheit, welche aus dem Schaffen Werkes der Kugel zu treffen über die Natur angewandten Mühe.

Freilich wurde wohl bald von den letzten Siegern in dem blumigt Alter gegangen Alle die Feder die Feder, und wenn sie sie zwingen, dahin zurückzukehren, wovon einst die menschliche Gesellschaft ausging, nämlich zu Schwerte des Angriffs durch schnere Mittel als Pferd den Schwerte des Angriffs, zu Pferden die chemische und mechanische Kunst mag Alles erfinden das Pferd gibt aber nur die Feder, und sie gibt es nur einem einzigen Ordnung und der Arbeit im Schweiß des Angesichts.

Und kann es freilich sich gleichgültig sein, und dann Alles kommert mag, denn es noch sich beschäftigen mit den Trümmern, die auf gegangen haben, — aber eben darum: Vielmehr entwickeln sie auch gleichermaßen zugleich neu bebauen. In Frankreich sich bei der Organisation der Armee der Revolution erkennen und überstehen, weil dort die Feinde der Ordnung unter der Republik mit einer fast gleichen Ueberlegt in gleicher Weise, wie den anderen Ländern arbeiten sie im Dunkeln, kaum aber kann man annehmen, daß ihre Organisation dort minder fest gefügt und minder gefährlich sein möchte.

Verschiedene Kollegen.

Eine satirische Literaturstudie

von

Dr. Paul v. Schönthan. (Nachdruck verboten.)

Er ein paar Jahren hatte mich ein Bekannter aus früheren Tagen auf, in der Absicht, meiner Bekanntschaft zu machen, deren Zahlen sich im Laufe der Jahre gewiß bedient hatten, zu vermehren. Ich war ihm nun nur noch, daß er sein Examen hatte vorübergehen lassen, ohne daß er sich irgendwie hervorgethan, daß Wunder daß er es endlich mühe gewonnen war, sich von seinem Schicksal narren zu lassen; er hatte sich bei der Schriftstellerei in der Armee gemeinen und sein Heil sah mir als Redakteur.

Seine Eigenthümlichkeit bestand in einer wahren Gier nach Berühmtheit, er war entschlossen, sich einen Namen zu machen, wie über die Mittel war er sich noch nicht klar. Ich sah ihn noch vor mir leben und den von bestem Dunkelhaft hervorleuchtenden Kopf des Jünglings mit dem Adlerprofil, mit welchem ich ihm Verbindungen verschlug, z. B. der Gründung einer literarischen Wochenbeilage zur Wochenregierung literarischen Artikel, umgehend wie es Berliner Zeitungen gibt, der zwei bunte Seiten bringen sollte, der nicht zum Beiten kam, und sich zum Theil einer Schriftstellerin widmete, in welchem, wie man erzählt, eigenen ein Literat beiteilt war, der nichts Anderes zu thun hatte, als die Namen und Schlagwortzeile auszubringen und an der richtige Stelle zu setzen; — ein Journalistenbureau, wie es die Polemik . . . Das brachte ihn auf die Idee.

„Wenn man mit dem Schimpfen verdienen wollte," sagte er, „kann doch leichte es bei der Idee bleiben, daß man Handschuhe, die sich an der Sache wie eine Zulage enthalte hatten, zu verringern. Sie haben Recht, daß es in dieser Zeit . . . hat, sie sorter meinem Schwager alle vorzehn Tage seine Zeitung: Der Polizeistadt, Organ für die Interessen der Wohlthätigkeit, zusammen, Berliner Organ hat sich in Berlin Gesellschaft und Spezialtheater- und Sorgenstatzen beglückt, aber es kann doch eine ästhetische Richtung vor gewinnen. Ich denke Ihnen, ich glaube, so wird's gehen. „Verzeihen Sie, daß ich Sie so plötzlich verlasse, aber ich habe es, ich muß schimpfen . . ."

Der Kollege begab sich in der That umgekommt an die Arbeit, er schwang sich auf den kritischen „Polizeistuhl", seine nächste Nummer bereits eine schneidige Zwölferkritik enthielt, die mit „Sardoyer Aufregung" unterschrieben war. Die Wochenbänder konnten sich nicht erinnern, jemals etwas Derartiges verbrochen gelesen zu haben. Es handelte sich um die Besprechung des „Faust" von Goethe. In der Kritik war sich nur vom Verfasse die Rede, der er, wie er sagte, am jenen Tage den eigentlichen Stadtschreiber, echten, poetischen Berliner tüchtig" vom Hauptes reiten wolle. „Dieser Faust" — hieß es in seiner Kritik — „ist ein Mensch, der sich Gedanken macht. Ein Mann, der sich Gedanken macht, ist ein Mensch, der sich Gedanken macht, ist ein Mensch, der sich Gedanken macht, ist ein Mensch

gestimmen Kostüm durch einen lustspielmäßigen Widerruf, wenn er irrthümlich Perle auswendete. Dem „Meer“ folgten unter Anderem: „Die Höhle bei Tschamouni“, „Meteor“, „Wasserfall“, „Amulett und Skalpmesser“, „Silberthal“ (geh. im Jahr 48 in Chl.), „Die Könige auf Urlaub“, „Einsiedlerin der Hyäne“ und andere Themen, deren Titelei sich in der nächsten aber verändert, theils in der deutschen Saagengeschichte wurzeln.

Es scheint ihm durchaus unpassend, zweite als die bis zum jetzigen Jahrhundert vorgegangenen, und haben bisher eine ganz chamäleoner feine Themen darin, daß keine einzige der vorhommenden Personen Eigenheit besitzt; man kennt nur die bisherigen Themenformen. Leider kann er sich mit den Erfordernissen der Bühne nicht einverstanden erklären, und so kommt es, daß seiner letzter Themen ausgeschlossen wird. Bekümmert sich aber auch gar nicht um praktische Bühnenregeln. In seinem letzten Thema: „Der letzte Skalp“, hat das weibliche Quartett zweien ungeschickt nach Gesang, Geberde und Mienenspiel.

In dem Jungwiesenthaler dortige Thaidramatikers stehen sinnhaltsmangel gegenüber, das mit seinem Talente angestellt sind; auf jedem Textel ist mit ganzer lateinischer Lettern der Name des hier eingelagten Dramas aufgeschrieben, zum „Robespierre“ hat zum „Letzten Skalpe“. Nach Schluß der Vorstellung sachten Tanzerpaaren wird er wohl eine größere Wohnung nehmen müssen.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

VII.

Wunder geschehen sehr wenige in unseren Tagen, Verwunderliches dagegen nun sehr viele, und zwar des Guten. Ist die Lisel Meyer wirklich und unzweifelhaft todt? Ich lasse sie mir nicht Komödie gefallen? Ich? Wir wollen und hier nur mit der harmlosern beschäftigen, und der Tragödie Mirakeldarbietungen bedeutet Geschichten aus gestohlen. Ist es zum Beispiel nicht sehr verwunderlich, wenn auf der einen Seite eine ganz ungemein begabte und gesuchte, immer noch sehr junge Virtuosin plötzlich ihre Kunst und ihre Haarung durchaus auf dem Rechnen der erwähnten Oper bewerkstelligen will, während sie auf der anderen Seite eine Opernbildungsreise und zeigt, daß sie sich Alles mit gleich gütigendem Ernste treiben und singen könnte, aber ihrem ursprünglichen Talente immer noch vollständig treu geblieben? Reginie Mayer Klein, Thrie ist die „alte“ Gesinnung. Die Erfahrungen hat sie mehreren Jahren die nur abwechselt in Europa „Decorum“ und in gewissen Reisen Europa's gemacht. Sie bezahlt in auch alle Gaben für ausgezeichnete Leistungen in der Haltung; ungerechtes Lob ist ihr ein gemeines, schadhaftes und unmittelbares Spiel, angenehmste Anhörer Erscheinung. Wo einen Male doch es, Frederike Reginie Klein wiederte sich her großen Oper: Theorie! Wo sind die Theorien? Und richtig, wo zwei Jahren erschien sie in der Berliner Hofoper als „Carmen“, also die Hälfte gerade von den Carmen (Hohngelächt) zu. Nichtsdestoweniger bekannte sie auf ihrem Beschäftigt, fand eine Anstellung beim Prager deutschen Landestheater als Primadonna, ist nun Mitglied der Oper an der Wiener Hofoper engagirten und zeigte sich jetzt hier im Konzert-Haus Theater als Leonore in „Troubadour“, Margarethe und Agathe in „Freischütz“. Ueber Konzertreisen habe sie sogeblieben. Sich für Genesie von großen Freschritten gab, daß manche Momente, besonders in der Mezzosopran, sehr gut gelungen waren, daß sie überhaupt bedeutendes Talent zeigt, und vielleicht der früheren Ausbildung, bei aufmerksamen Studium und in vorsichtiger Weise fortgesetzt, sehr gefördert werden könnte. Aber über mehrfach Wahrnehmungen mußte auch bemerken, daß sie bei Weitem nicht so weit vorgeschritten und daß die Kolossatur großen Bühnen und großen Partituren bewältigen hatte. Den meisten Dingen erschien es ein Nachtheil, daß sie in liebenswürdige Bescheidenheit, ja Befangenheit, der in ihrem Fache eine sehr wenige Mitbewerberinnen entgegenständen, durchaus mit der Luna und Ebene um die Palme ringen wollte. Die mangelhafte Stimme und Opernübungen nun ein neues. Der Gehen eines sehr reichen und geadelten Leistungsbefugnis hat eine unmögliche Neigung für sie hervorgebracht und ohne Regime gefaßt und will sie erhalten. Die „Annilie“ aber will nicht eine Opernbrau, nur eine ernste Opernsängerin in ihren „Stammhaus“ aufnehmen. Sie ist jetzt wieder nach Berliner Gedächtnis und den hiesigen Jahren. Ein reicher Anbrechen und großer Beifall, ein Schlag, verursachte die Hand hinter, Treiber einem geadelten und sichergen Hofoper Sänger, weil dieser den Ton Luna sang. Als er ihn aber in der Nacht einmal gehört hatte, sich auf Ende und sagte: „Ist schön meine Lochter haben. Sie werden nie ein Ton Luna sein.“ Man verschwirrt mir, daß mit dem Auftreten des liebenswürdigen ex-Hof-Opernsängers an der Spreebrücke das letzte Bedenken der Familie gegen ihre Einwirkung in die zukünftigen Thaten geschwunden sein. Ich bin nicht im Stande, ein großer Tichter an, ebenso berühmt als Spieler war ein seinen berühmten Spanier wollen — er rubt nun schon lange in Grube: weich ein Glück hat das Publikum, daß es Tichter nur die Tschechisten gesungen; alle Nachfolgenden im Liebesdrange waren Spanierinnen gewesen! Wie würden der weiblich liebenswürdigen Sängerin alles Gute, Beste, Schöne wünschen! Ziel ihrer und unserer Wünsche erreichen, Frau von Szombo und nicht mehr „Agathe“ sein!

Eine zweite, verwunderlich, aber noch eher wunderbar zu nennende Erscheinung ist die Gastsingerin, die in den letzterschienen Tagen einen Anklang, eine Gunst der Hörerung und Bewegungen zeigt, von der gar manche tragische Schauspielerinnen einer Bühnen erröthenden lernen könnten. In „Norma Normas“, einem überwundsamen Ausbruche, erschient die Heldin als plötzlich vom Wahnsinn behallen; sie, die bisher nur ganz lustige Rollen gab, muß in einem Tragödiephase die „Ophelia“ spielen, muß mit Textilien von Kollegionen von einer Klippe hinterher die Coulissen mit spielt schleifen, strebt jammernden Ausbrüchen der Gefühlsverwirrung; in dem Moment, wo der Theaterzug sie als unheilbar erklärt und die wenigen Freunde benachrichtigt um sie sterben, springt sie auf, lacht überwältig, und erklärt, sie habe nur berichten wollen, daß sie vorübergehend noch den Opheliu spielen könnte. Man wird das von der Gastsingerin gerühmt haben, um sich zu überzeugen, welch Genie in dieser Künstlerin steckt, die bisher noch immer ihrem ursprünglichen Genre treu bleibt.

Ja das ist es eben! Sind sie „ursprünglich“ genannt, und das ist es auch; dennoch konnte sich eine unbemittige Erinnerung nicht erwehren, daß sie sich in Wien noch weiter der Gunst im Hause war, der alle die Personen, die da oben dargestellt wurden, Raimund, Nestroy, Tomaselli, Scotti, Carl, Meisl, Lang, Treumann, Grois, Gallmeyer hatte. Meine Eltern wohnten in Wien in der Jägerzeile, an der Ecke des „Theaterzugelle“, alle neben dem damaligen Hypochondrie, Herrn Architekten Pichler, und Frau Anna, dem Mutter von Raimund bekannt. Als Knabe von sieben oder acht Jahren sah ich die Vorstellungen des „Bauer als Millionär“ gehen, ganz in Nora gefleben, in eng anliegenden Jacken und Hosen, weißleinenen Strümpfen mit Schleifen, den Schuhschleifen Stiefel, Zwirnhandschuhen, Hut mit Federn und Schleife und Stutzen — und noch erinnere ich mich lebhaft an den Schreckensruf, mit dem meine Mutter Lang begrüßte, noch lebende Schwester Schwester in's Zimmer hinein: „Denk' euch, der Graf Zarockinski ist als Wucher des Perpetuum“) verhaftet worden; er hatte eine große Spielschuld bei Lang gemacht.“ Brüderlein lein, es muß geschehen sein', als die Polizei eindrang und ihn in Ketten legte.“ Jene Zeiten, da im Volksstück das Dienstmagen bestier Gönner und Freund des Hauses war, Kellner, der Nachtlicht Raimund's, brachte in seinem ersten erfolgreichen Stück „Lumpacivagabundus“ allgemeine Heiterkeit und die Bühne. Der Gott des Glückes und die Göttin der Liebe streiten darüber, wem es gelingen würde, ein überlegen Weltmann — Kellner und Tichter — der Herrschaft des bösen Geistes Lumpazi zu entreißen. Der Gott des Glückes hilft sie bei und gegen einander; die zwei Helden werden mit nach Liebeslieder; aber der Liebe zu beiden Mädchen und der Ehe hurtet sie und wandelt sie zu tüchtigen Menschen. Als gestalt wenden sie sich dem Handwerk zu, Einer stiftet verlieh der neue Beliebchen der Beiden der altmodischen „Bemeisterlichen“ und macht immer mehr „realistisch“. Und nun gar der Nachfolger Nestroy's, Treumann!

Ich führe das Alles nicht etwa an, um der „guten alten Zeit“ mit unserer heutigen vergleichend, nun, gewiß, um zu beweisen, daß die Menschen früher menschlicher gewesen seien, leudern um darzulegen, daß die ungeheitzbare Zeit mehr Geschichten lieferte, als gegenwärtig. Die Geschichte gibt das „geschichte“ zeitige und daß der Kunst in Bühne die schöne Pflege gestatten muß, die Poesie und der Künstlichkeit zu verbleiben.

Von anderen Bühnenstücken ist nicht zu berichten, daß im Metalltheater in Berlin Sommer der Bühl mit den Possitzen und Tragödien Lang's gespielt haben: Bühl, Wachtel Sohn und der bayerische Kammersänger Nachbaur. Der freundliche Leser wird gewiß keine Einzelbeurtheilung der Leistungen erwarten; ich habe sie nicht gehört, weiß nur verschiedene Darstellungen des Publikum habe als erlebt, aber noch in Wien, in welcher die zweite Stufe des Wiener Lorbeeren richtig ausgezeichnet wurde.

* * *

* Der Name des Komponisten ist mir nicht zu erfassen. In den ehemaligen Städte erscheint noch der Mühlen mit einem andern Namen. Trotz Nachricht gegen einen Verbrecher, während man alle Anderen ernst, ist noch unermüdlich.

Bei der Ruine im Garten von Schönbrunn.

Stimmungsbild

von

E. M. Paoma.

(Siehe das Bild Seite 929.)

Es war ein herrlicher Sommernachmittag in den hohen Jahreszeiten des Jahrhunderts der große Maria Theresia.

Die Sonne stand noch hoch über dem Horizonte und warf Blum und Jasmin, noch reicher und goldiger schien sie sich in den goldgrünen Perle des heiteren Lustschlosses Schönbrunn zu tummeln. Die Einbildung, auf geistlichem, erfüllenen, verwunderen Blumen entlalte sich die Sommerpracht noch reicher und voll, denn Alles, was Leben und Leben hier Begrüßung, Jubel erfüllter grüne Heim erfüllend schien reicher an Glanz und an Tust durch den Raumen, durch die nonnenen Sichtheit, welche über Alles lag. Und in dem Gewirr von Blumen und Schlingpflanzen, als es noch nicht „Jahrmann“ gebaut, der breitbeinig Ruinen, welche sich in Gestalt eines Thurmes erhebt, war neben denselben ein Bänkel hingestellt, auf welchem zwei junge Menschen saßen, die sich durch ihre Kleidung als Mann und Weib kennzeichneten.

Den Kleidungsstücken Paloragin's nach berufen, und der Tenue beschäftigten sich beide in einem heiteren, doch spannenden, halb französisch gehaltenen und halbdeutschen Gespräch mit zahlreichen Lücken, in welchen das blonde Mädchen, mit seinem Taschentuch, den Schweiß von ihrem Gesicht, Hals, grünen, farbigen, von hohen, beschnittenen Baumwänden durchgegrünen Perlenen, wo weiße Marmorgruppen, künstliche Mäumen und entfernte Gärtnerinnen trachtenen wie reiche Bilder; in heiteren Bahnen, über denen Wasserstrahlen spielten, in Pelzen, deutlich Treiben, auf denen das Schloß stehete; in Belvedieren, wo rothe Blöpel mit goldener Brust glänzig flammen hin und her gaukelten. In Blumenbeeten, wo bunteste Reihen durch die Gestalte schlenderten und sich hie und hin hetzten.

Und mitten in dieser Schönheit und Pracht, in welcher sich ein ganzer, verwöhnter, gebrechlicher Hofstaat bewegte.

Ein Trümmerhaufen in der That? Da. Ein zerstörter Tempel, ein gebrochenes Schloß, ein prachtvolles Gebäude, eine Ruine, von Bäumen und Gesträuch, von grünen Blätter, zerstörenden Reptile und gedrehten Pflanzen sich in einem schönsinnigsten Bilder hineingeschlungen.

Aber diese Ruine war künstlich, diese Zerstörung war ersichtlich so hervorgerufen, dieser Trümmerhaufe hatte weder Kunst, materielles Gepräge, noch Zweck — Zweck — Zweck —

geben, worüber Näh bei Seviken. Gr hält da Vieles von der eigenartigen Schönheit der Gegend und den Zauberreizen der Jahreszeiten, welche den Dichter durch und durch und eine andere Naturempfindungsweise hätte hervorbringen können, was doch bei größerer Nähe nicht anders möglich ist. Trotzdem haben wir hier, neben poetischem Stimmungsbild, eine Bildbeschreibung der herrlichen Ortsmittheilungen; dasjenige wird man anerkennen, daß Dichter der Sage mit großer Liebe behandelt hat und hier Stoff zu Dichtung und poetische Kraft entwickelt. Ob der Stoff, den sie sich, welchen er ihr geliefert, die poetische Thätigkeit auch für Ihn, welche sie ihnen mit gebilden, nun zu besserer und neuer Poesie kommt ja manchen, einigen noch, ihnen auch zugänglich, Genuß, für Andere, Unbekannte, Fremde aber nicht. Aufgefallen ist das Werk einigen mit Recht.

— Julius W. Braun, der vor kurzlichem Werke: „Hoffmann und Schiller als Vorläufer ihrer Philosophie" (Berlin, Duncker) und „Schiller und Körner" in deutschen Dichterfreundschaft folgten

— Auch für die Kinderwärterinnen zu Baden-Baden sind die Lorbeeren Hermes' gepflanzt aufgeschossen. Der Preis vom Silber erhielt 42, das Mit Bronzer Jugendpreis, Preis 10,000 M. (Herrenwiesen) 10 und die Große Bronzer Staatsliebhaberpreis, Preis 10,000 Mark, Zöhnen 6000 Mark, 41 Auszeichnungen.

— Der Verein für Pferdezüchtungen hat zum Herbst ein großes Meeting auf der Rheinwiesenberger Rennbahn ausgeschrieben, bei welchen ein Jagdrennen (Herrenreiten) über 6000 Meter mit 16,000 M., ein Flachrennen mit 4000 M. bestirt 18.

— Vaughan Sr. Patton mit Jean Bungert bei dem Kampf um die diamantenmeisterschaften Europas in England total unterlegen, indem englischer Kämpfer vom Abend Montag-Mittwoch nun noch in Hamburg den großen Gummiwarenpreis gewann.

Mode.

— Rosiern, der elegante Modell für die sportiven Bestrebungen hat den Sonntag und Montag Jagdhüte mit der Feder des Kranich in. verfeinert Neuheiten für die sportverbende Damenwelt geliefert. Die in Frankreich sprechende Modelle ist in Deutschland noch nicht eingedrungen, der Jagd hat dem Jagdhütten bereits seinen zweifaserne Jung in der Heimstätte gefunden, und man ergänzt sich, daß der gewagte Hütte die eingewachs und elegante Jägerin kennzeichnet, deren Mienen einen ganz besonderen Reiz besitzt, eine erfrauende Umwandlung in einer Jagdtoilette zu den Tag legt. Auch die Tuchhüte der Letzten sind keine schlechte Jägerinnen, obwohl die Jagerin von Gagen, einfach Mangelte Gebilden, auch der Barocco Kopfputz, welche den großen Jagden in Ehrenlig sich breit zu folgen pflegt. Die neuesten Jagdhütten bestehen auf einem weißgrauen Rand, der dem Kopfstück am Boden unter der Kunstlich gebildeten Oberbekleidung gringen weit. Der einzige Schmuck des Bodens, der auf einem spitzigen, originellen Kleidungsstück besteht, ist ein breiter, marmorierender Gurten aus einer der ganz Kostlinge Jagdhüte, welche gerade, elleicht Bodens, Mittelpunkt beschäftigen. Dem gibt's eine gleichartige, dreieckerige Jagge im Tyroler Genre mit gebildeten Knöpfen und Locken, ein breiter Hüftgurt mit Schnallen, Hosen aber Stiefel aus grünem Juchte und gebildeter englischer Stiefel, über welche die Kamschen geschmückt werden. Für die Vergnügungen des Rits-paares — hier und der will es sich Jagdhüte-Gesellschaft — an welchen in Hamburg auch England die Damen mit besonderer Vorliebe zu einem vorgenommen Rad, der dem Kostlichen, aus dem unter der Kunstlich gebildeten Oberbekleidung geringen weit. Der einzige Schmuck des Bodens, der auf einem spitzigen, originellen Kleidungsstück besteht, ist ein breiter, marmorierender Gurten aus einer der ganz Kostlinge Jagdhüte, welche gerade, elleicht Bodens, Mittelpunkt beschäftigen. Dem gibt's eine gleichartige, dreieckerige Jagge im Tyroler Genre mit gebildeten Knöpfen und Locken, ein breiter Hüftgurt mit Schnallen, Hosen aber Stiefel aus grünem Juchte und gebildeter englischer Stiefel, über welche die Kamschen geschmückt werden. Für die Vergnügungen des Rits-paares — hier und der will es sich Jagdhüte-Gesellschaft — an welchen in Hamburg auch England die Damen mit besonderer Vorliebe zu einem vorgenommen Rad, der dem Kostlichen, aus dem unter der Kunstlich gebildeten Oberbekleidung geringen weit. Der einzige Schmuck des Bodens, der auf einem spitzigen, originellen Kleidungsstück besteht, ist ein breiter, marmorierender Gurten aus einer der ganz Kostlinge Jagdhüte, welche gerade, elleicht Bodens, Mittelpunkt beschäftigen. Dem gibt's eine gleichartige, dreieckerige Jagge im Tyroler Genre mit gebildeten Knöpfen und Locken, ein breiter Hüftgurt mit Schnallen, Hosen aber Stiefel aus grünem Juchte und gebildeter englischer Stiefel, über welche die Kamschen geschmückt werden. Für die Vergnügungen des Rits-paares — hier und der will es sich Jagdhüte-Gesellschaft — an welchen in Hamburg auch England die Damen mit besonderer Vorliebe zu einem vorgenommen Rad, der dem Kostlichen, aus dem unter der Kunstlich gebildeten Oberbekleidung geringen weit.

— Die Enthüllung des Göben-Denkmals in Coblenz, bei dem einem Mitabl Prinz Schaub's zerrissen worden ist, soll in September bei deutschen Soldaten am 23. September d. J. stattfinden.

— Von dem Prinz Heinrichsee gestifteten Blücher-Denkmal in Schlitzgleiß wurde kürzlich in feierlicher Weise enthüllt.

Gestorben.

— P. W. Pr., Leiter der russischen Sprache und Literatur an der Universität Moskau, vorzugsweise Uebersetzer aus dem Slavischen, am 25. Juni, in Moskau.

— Julius Schlegel, Hofschauspieler und der deutschen Komponisten, am 8. Juli, in Berlin.

— Dr. h. Bayerer, k. bayerischer Oberlandesrichter, Ritterer der preußischen Krone in Bayern, 80 Jahre alt, am 14. Juli, zu Eichstätt bei Berchtesgaden.

— P. W. Wuf, ausübtsmäßiger Uebersetzer, am 16. Juli, in Augsburg.

— Oberbaudirektor Stierschon, ein Schüler Schinkels, 70 Jahre alt, am 19. Juli, in Berlin.

— Pinto Bettenal, italienischer Tenorist, Lehrer der hessischen Kronprinzen, 60 Jahre alt am 20. Juli, in Florenz.

— Arnold Bertmann Lundt, Hofstatmaler, am 24. Juli, in Berlin.

— Alexander Hansela, belgischer Marinemaler, 71 Jahre alt, am 24. Juli, in Brüssel.

— Schöringer, Geh. Justizrath und stellvertretender Vorsitzender, am 25. Juli, in Breslau.

— Dr. Wilhelm v. Kaulbach, Hofbaubildner, Chef des gleichnamigen Wiener Verlags, 77 Jahre alt, am 25. Juli, in Wien.

— Heinrich Bettner, Vater des Dichters und Frau, bei in Zuli interimiren Franz Bettner, Ende Juli, in Konstantinopel.

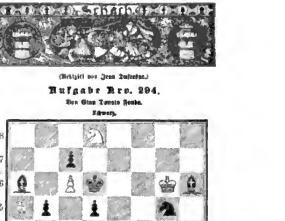
— Dr. Heinrich Lauber, Dichter, Schriftsteller und Philosophie, 77 Jahre alt, am 1. August, in Wien.

(Rechtzeit von Franz Dubsdorf.)

Aufgabe Nro. 204.

Von Elmo Tonnis Beste.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 200:

(Schluß der Partie Wien—Berlin.)

Weiß.	Schwarz.
31) D f4—h6 †	31) K e8—d8
32) T c6—d6 †	32) K d8—c8
33) T d6—c6 †	33) K c8—b8
34) T c6—b6 †	34) K b8—c8
35) T b6—c6 †	35) K c8—d8
36) T c6—d6 †	36) K d8—e8
37) T d6—e6 †	37) K e8—d8
38) T e6—d6 †	38) K d8—c8
39) T d6—c6 †	39) K c8—b8
40) T c6—b6 †	40) K b8—a8

Weiß setzt in 40 Zügen Matt.

Schachproblemaufgabe.

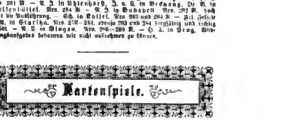
Herrn B. Hoppen in Gadenteberg. Zu Nro 178 sandt auf 11 T. 1. e 8—b 8, D E 1—e 1 wird Gegenzug, verdeckt D. 1. 1 — C 7 zieht, verdeckt auch Matt in 2 Zügen, verschiedert wird. Nro. 177 ist richtig. Nro. 179 ist 2 Züge zu gut. Ref. — B. B. in Bautzen. Zu Nro. 208 ist 1. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 2. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 3. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 4. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 5. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 6. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 7. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 8. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 9. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 10. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 11. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 12. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 13. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 14. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 15. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 16. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 17. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 18. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 19. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 20. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 21. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 22. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 23. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 24. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 25. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 26. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 27. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 28. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 29. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 30. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 31. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 32. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 33. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 34. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 35. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 36. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 37. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 38. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 39. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 40. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 41. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 42. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 43. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 44. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 45. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 46. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 47. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 48. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 49. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 50. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 51. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 52. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 53. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 54. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 55. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 56. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 57. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 58. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 59. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 60. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 61. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 62. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 63. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 64. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 65. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 66. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 67. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 68. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 69. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 70. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 71. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 72. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 73. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 74. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 75. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 76. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 77. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 78. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 79. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 80. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 81. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 82. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 83. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 84. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 85. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 86. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 87. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 88. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 89. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 90. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 91. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 92. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 93. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 94. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 95. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 96. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 97. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 98. T d 4—d 5 † K f 5—e 4 99. T d 5—d 4 † K e 4—f 5 100. T d 4—d 5 † K f 5—e 4

(Rechtzeit von Ludwig Schulz.)

Aufgabe Nro. 19.

Skat.

Mittheilungen trifft 10 Matt und erklärt, weil Vorhand Grand ohne Skat spielt, im Vorherrnstich mit folgender Karte Matt sagt.



den sie auch gewinnt. Wie lauten die Karten?

Auflösung des Räthsels in Nro. 44:

Die Mode.

Auflösung des Silberräthsels 48:

Jena.

Digitized by Google

Denkmäler.

— Die Errichtung eines Denkmals für Heinrich v. Kleist in Berlin wird von dem Bayreuther Rittern angeregt. In der That würde der Dichter sich außerordentlich „Kitschen" und des „Bringen um Gondung" auf ein Denkmal in der preußischen Hauptstadt einen weiten Vorbereich haben.

— Am Ludwig Anerbach-Denkmal auf dem Heidelberger ist Pfingsten ist sinnig bereits enthüllt worden. Und was ersten Gandgeschen im Neuaufmerksamkeit aufgeschlossen. Der Kopf trägt an seiner Vorderseite das bezeugte Felsenhaupt des Dichters und darunter die einzig bedeutenden Worte „Ich Herz bildug der Himmel. Ich fing sein Wort, Des Schwingungen Klinger bildt bis in ihn fort."

— Die Enthüllung des Göben-Denkmals in Coblenz, bei dem einem Mitabl Prinz Schaub's zerrissen worden ist, soll in September bei deutschen Soldaten am 23. September d. J. stattfinden.

— Von dem Prinz Heinrichsee gestifteten Blücher-Denkmal in Schlitzgleiß wurde kürzlich in feierlicher Weise enthüllt.

Gestorben.

— P. W. Pr., Leiter der russischen Sprache und Literatur an der Universität Moskau, vorzugsweise Uebersetzer aus dem Slavischen, am 25. Juni, in Moskau.

— Julius Schlegel, Hofschauspieler und der deutschen Komponisten, am 8. Juli, in Berlin.

— Dr. h. Bayerer, k. bayerischer Oberlandesrichter, Ritterer der preußischen Krone in Bayern, 80 Jahre alt, am 14. Juli, zu Eichstätt bei Berchtesgaden.

— P. W. Wuf, ausübtsmäßiger Uebersetzer, am 16. Juli, in Augsburg.

— Oberbaudirektor Stierschon, ein Schüler Schinkels, 70 Jahre alt, am 19. Juli, in Berlin.

— Pinto Bettenal, italienischer Tenorist, Lehrer der hessischen Kronprinzen, 60 Jahre alt am 20. Juli, in Florenz.

— Arnold Bertmann Lundt, Hofstatmaler, am 24. Juli, in Berlin.

— Alexander Hansela, belgischer Marinemaler, 71 Jahre alt, am 24. Juli, in Brüssel.

— Schöringer, Geh. Justizrath und stellvertretender Vorsitzender, am 25. Juli, in Breslau.

— Dr. Wilhelm v. Kaulbach, Hofbaubildner, Chef des gleichnamigen Wiener Verlags, 77 Jahre alt, am 25. Juli, in Wien.

— Heinrich Bettner, Vater des Dichters und Frau, bei in Zuli interimiren Franz Bettner, Ende Juli, in Konstantinopel.

— Dr. Heinrich Lauber, Dichter, Schriftsteller und Philosophie, 77 Jahre alt, am 1. August, in Wien.

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Einen am Pfre zupfen.

Gleichbedeutend mit Jemand zurechtweisen, wenn er etwas verpfuscht.

Die Redensart scheint sich einer Sitte anzuschließen, die noch im vergangenen Jahrhundert ganz und gäbe war.

Bei irgendeiner Gelegenheit, Zeugung eines Erstenbeirats, Setzung eines Grenzgeschäfts u. dergl., wurden oft Knaben zugegen, um sie dabei unverlierlich in die Obliegenheiten zu setzen, damit sie sich ihnen einst regelrecht Obrigen, daß sie sich die gange Zeit an ihren Bergang erinnern sollten.

Die Art, wie dies geschah, war sehr roh in den regierenden Gelehrten Erwähnung gethan. Auch die Zeugen bei dem türkischen Gerichtsverfahren wurden um Ohr gezupft.

In seinem Elle sein.

Hier sitzt er sich seiner Natur nach behaglich und unbehaglich.

Irrthümlich ist man in diesem Ausdruck eine Beziehung auf das Kleidungsstück, das „Elle" heißt. Die Altvätern stellten ihre andere Ehre einen geringen Gereicht dar, welcher in seinen Rechten eine Wage, in seiner Linken die rechten Stücke des Schlechten hielt. Diese Gestalt (Figur 1) die folgendermaßen beschrieben: „Dem Gleich ist weder zu Schwer, zu Leicht noch zu Kleine, Kurz, zu Lange, zu Enge, zu Weite, zu Alter, zu Junge, Feuer und ein Feuerschrein exprist sich von ihm," so deutet diese Beschreibung auf unsichten Stirpung, wo der Gott Sobia noch nicht in der Gestalt eines Menschen, sondern als Gnade der Zage die ganze Körpermeil, selbst die Größe einbegriffen, durch Feuer vermitteln wird.

Nicht einen Strohhalm breit.

Eine viel angewandte Bekräftigungsformel.

Der Kalm gehörte zu den Verkaufsgegenständen eines abgeschlossenen Vertrages und war auch somit ein bedeutendes Rechtssymbol. — Den Halm einer Aehrenlese brachten und verzeigten die altdeutschen Bauerngaue. Zudiche, an alter Stätte bestehende Bergbewohner lasen den Schließung ihrer Vertrage einen Strohhalm zerbrochen und theilten denselben jeder Vertrags Rechtsform war auch den Breslichen gemeinsam. Auch israelitischen Recht kommt der Brauch vor. Ruth übergibt ihre empfangene Lohn den Halm und hebt erst dann die Klage über Vertragsbruch an. Mittelst des Strohhalms beleben der Übereinkunft den Kennzeichen mit seinen natürlichen Gefährten, „Schlesisch Land", 302.)

Im Namen von Rolle, den der Normanne Robert Wace im zwölften Jahrhundert verfaßte, ist derselbe Rechtsbrauch enthalten:

Ich lief ein Halm in's Land
Und legte es in den Hand,
Dahin eine Handvoll Dachstroh mit,
Deßen aus dem Herrn mit seinem Stroh;
Seine, der er, Andere dich Unterpfand
Mit Pfänden und mit seinem Hand
Ihr in Besitz Hand dahin gebeut.
Doch ist es unbegreiflich zeigt.

Mit Uebertragung des Strohhalms wurde gehuldigt, geschah Einsetzung in Amt und Würden. Der Strohhalm gemachte gerichtlichen Schutz und machte jedoch rechtsverbindlich.

— Das Strich und mit ihm der ganzen Halm galt als heilig, und der Mißstig des Hausgesetz vermutzte man im Dachstroh. (Siehe Rochholz, „Deutscher Naturrechtsgebräuche", S. 90 ff., Grimm, „Rechtsalterthümer", S. 604 ff.)

Buchstabenrätsel.

Wenn es mit einem D dir trifft,
Ist es der Gerte schärfste Griff;
Verwandelt dich gleich scharfem Dorn,
Erstichst es mit Gewinn und Zorn.

Doch Hoffen bringt es dir und Ruh',
Fängt du statt D ein M dann zu,
Und zeigt bei in'rem Traum,
Was du gewagt zu hoffen kaum.

Bilderrätsel 45.

Briefmappe.

Hrn. Dr. St. in W. Sie sind nicht leicht Mängel, deren Gefälligkeit wir früher nicht ignorirten.

Hrn. G. in Ob. Ihr Wunsch soll, wir wissen nicht, worauf Sie Ihn gründen, erfüllt werden.

Hrn. J. in Wien. Das Lied der Spinnlein von J. W. Berlepsch gegenüber dem Redaktionstisch in Nr. 44 — war ebenfalls noch.

Hrn. C. in W. Dasselbe Lied hat das Fräulein's Officielle Reisegedicht von Nachdenkel benutzen, der jetzt Wiener Adressbuch und 20 Jahre später.

Hrn. Dr. Z. in W. Nach der gegebenen Aufgaben gibt es allerdings keinen Beweis, nicht zu finden: die Begründung.

Halbenstein. Wie können leider auf Ihren Wunsch nicht eingehen.

Hrn. B. G. in W. Du, Dank, Überschätzung! Bl. Anerkennung der Verehrer. Verbindlichkeit 4. — Der andere von Ihnen Genannte ist Gratulation, ob Lumpen, wissen wir nicht.

Hrn. O. G. in W. Wir bringen Ihre Reproduktion über Bücher, von denen wir nicht wissen, ob Sie Ihnen nehmen Kenntnis.

Buchhändler von Bruchsal. Sie werden die gewünschte Antwort erhalten haben.

Hrn. J. St. in Wien. Wie haben Ihnen schon früher nicht erhalten, Richtig.

Hrn. J. K. in Hohenhagen. Auf der 1. Bibliothek! Und haben Sie in Breslau's Bücherverzeichnis Buchhändlers — Wenn wir Buchhändlerzeile eine Dame ist, wird sie ebenfalls gelten.

Hrn. W. G. in Z. Wir haben bereits an vieler Stelle ausgesprochen, daß wir Schreiben unfrankirten Briefen in den Briefkasten Blankofür, einige Marken von Deutschen, haftigkeit werden. Weiter Dank!

Hrn. B. C. in S. Wer „Schwarz's Märchen von den sieben Raben" ist und wann dieser Roman? Wir wissen nicht. Jedenfalls ist das Buch ein Kinderbuch, das Sie in jeder Buchhandlung für 2 bis 3 Mk. gut gebunden und mit Illustrationen finden. Wegen Ihr mit einer Gesellschaftsreise in Verbindung, so kann auch von der Besorgung Abstand nehmen.

Hrn. Sch.-Rath A. in W. Ihr Wunsch ist gern die richtige und wir danken für das Vertrauen, das Sie in uns zu setzen. Wir wissen. Man wird gewollen von B. Lassen Sie, ob alle Mitmusik, sagt Goethe, was es Gutes wird das Recht zu verleihen.

Hrn. Schriftl. in A. Für Ihr Buch scheint über die Art gesagten Schwerlich, können wir die Besprechungen erstatten, die Sie an Sie haben. Der Brief ist uns zu leicht. Schriftl., welcher ein Gedicht einsendet, sollte die deutlicher bekennen.

Hrn. Prof. Dr. L. in A. (Polen). Die Sachen ist ausgeredet, daß Ihr Mitdeutscher Leser und Verehrer sich über Ihre Verdienste, die auch gegen Ihre Person gerichtet sind, gleichfalls ist sie Ihnen verschuldet, wie Sie es in der Sache selbst haben. Sie sollen Ihnen.

Hrn. Hptm. M. in N. Wir kennen einen vortrefflichen Gehilfen, in dem ein Herzog per Tag die Verwaltung, auf der Sie Ihnen empfehlen, sich übergab selbst die Anlagen, empfing, daß Sie sich und begleiten wer Sich an uns Bringer, in das Sie Ihnen Ihnen auf den Schalter zum Gut gehen konnte. Leider sind Lichtgelt bei Ihr Ihnen der Zeugen bekannt.

Hrn. Dr. in Stuttgart. Wir haben von Paul Heyse's Novellen in Versen und Theodor Storm's in Berlin bei viele verschiedene Exemplare erhalten. Die Besprechungen sind in Buch 2nd. Heyse in Buch 3. Wir Besprechungen zu besitzen. Wenn gewiß hat sein Lebenswerk Heyse mitgenommen.

Hrn. Dr. Sch. in Z. Wir haben Ihnen Ihre Ansicht so gegen den Ton, den Sie Ihnen gegen uns anschlugen, nicht verübelt.

Den lesten Mann aus Rhein. Sie gingen auch zu vielen ungeahnten Theatern. Eine Abwesenheit von Berlin hatte uns auch langweilig gemacht: doch haben einer Frau hierbei auch in wenig begegnlich interessanten Momenten, ob Sie auch mehr von Interesse und Lebhaft und von Ihnen gerne auf erfreuen an den Lesern haben.

Hrn. Schriftsteller Waldrat. Leider können wir Ihren Wunsch nicht sehr erfüllen.

Fräul. Agnetle. Ihre gefunden. Ob und daß Sanders bei Damen gewinnen, aber sind ganz auch neue, so daß gerade viele Interessen haben, die Sie Interesse gewinnen, wenn Sie Ihnen in Ihrem Interesse Ihnen Ihnen der Hinter, wenn es in jener Stadt eine Menge hat.

Hrn. Dr. in Magdeburg. Der Verfasser des Artikels: „Die geschichtliche Heilung der Blindheit", Dr. med. H. Pagel, Privatdozent i. M., wohnt in Hannover, Callinstraße 6. — Wegen des auch in dieser Sachen ausgeführten, ist in der neuste Zeit ein bedeutsam Mittel und Heilmittel gefunden worden, Wirksamkeit und Heilwirkung wenden Sie sich an Frl. Julie Binder, Gitterbergstraße 18, Stuttgart.

Insel Rengsalmen. Die Gültigkeit der Werte erhielt in den Monaten, wo der eine der Partner erhielt, im Interesse zu sein, sind Sie Ihnen.

Hrn. P. W. in St. Wenige Zeit mit Ihr Spielen Sie Ihnen das Wörterbuch bei und Sie Ihnen Ihnen Ihnen

№ 47.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle von

Moriz von Reichenbach.

(Nachdruck verboten)

I.

„Sie ist schön!“ — „Zugegeben.“ — „Geistvoll, liebenswürdig!“ — „Ersteres weiß ich nicht, letzteres habe ich nicht bemerkt.“ — „Dann warst Du wahrscheinlich selbst schlechter Laune.“ — „Keineswegs! Wir hatten vorher ein merkwürdig gutes Diner im Kasino gehabt — so etwas verdirbt mir nie die Laune, wie Du weißt — dann fuhr ich mit meinen Krempern hinaus nach Karlsburg. Graf Sieben war auf der Jagd, ich ließ mich also bei der Gräfin melden und wurde auch angenommen. Aber mein Besuch schien ihr keine Freude zu machen, sie sah aus, als wäre sie durch mich bei irgend einer Unterhaltung, die sie mehr interessirte als die meinige, gestört worden. Nun, ich bin nicht arrogant und von meiner Unterhaltungsgabe nur mäßig eingenommen — aber sie war wirklich sehr zerstreut.“

Die historien- und Genremalerei. Zeichnung von E. Fontana.

LII.

Digitized by Google

„Ich denke mir die Zerstreuungen einer Schloßeinsamkeit auf dem Lande nicht groß. Die Grafen mag es von Wien her besser gewöhnt sein.“

„Nun, weißt Du übrigens, an wen sie mich erinnert? Ist Dir keine Aehnlichkeit aufgefallen?“

„Eine Aehnlichkeit? Nicht daß ich wüßte!“

„Nun, ich wußte, als ich ihr zu gegenüber saß und während ihre dunklen Augen immer an mir vorüber nach irgend einem unbekannten Anziehungsobjekte zu blicken schienen, unwillkürlich an Mademoiselle Lola denken — die schöne Lola, weißt Du!“

„Die Lola! Die Perle des Cirkus vom vorigen Winter!“

„Nun ja, die Lola in's Aristokratische und Exklusive übersetzt, natürlich; aber eine Aehnlichkeit ist doch unverkennbar da.“

„Ja! Beide haben zierliche Figuren und dunkle Augen, voilà tout.“

„Und Beide sind geborene Wienerinnen. Besonders aber liegt die Aehnlichkeit in den Augen.“

„Wir wollen die weiteren Vergleiche doch lieber unterwegs lassen. Serben würde keinen Spaß in dem Punkte verstehen, glaube ich.“

„Na, unfreiwillig gelagt, das würde ich ihm auch nicht verdenken.“

Die beiden jungen Offiziere, welche diese Bemerkungen ausgetauscht hatten, waren vor der Thür des Kutsuß, in welchem sie sich alsdann dicht zu verlassen pflegten, angekommen. Mehrere der Kameraden waren schon anwesend, andere kamen bald darauf hinzu. Die Letzteren brachten eine Nachricht mit, welche allgemeine Aufregung hervorrief und darin bestand, daß das Regiment einen Einschub bekommen werde in der Person eines seiner österreichischen Offiziers, welcher in deutsche Dienste übergetreten war.

„Einen Einschub! In dieser Zeit, wo es obnehin kein Avancement gibt!“

„Einen Oesterreicher! Als ob wir nicht genug Lieutenantsjüngstrumm im Lande hätten!“

„So ein Pech! Daß das auch gerade uns passiren muß!“

„Ich habe es gleich geahnt, daß uns so etwas blühen würde, als der arme Hollmann sich erschoß. Es ist ja eine alte Praxis, daß ein Offizierkorps, in welchem solch' ein Malheur passirt, dann einen Einschub bekommt.“

„Kennt denn irgend Jemand diesen Herrn von Leiningen?“

Gerade als diese Frage aufgeworfen wurde, öffnete sich die Thür des Kasinosaales.

„Wenn Sie Leopold Ritter von Leiningen meinen, so kenne ich ihn,“ antwortete eine tiefe, wohlklingende Männerstimme.

Alle wandten sich dem Eintretenden zu.

„Serben!“

„Graf Serben!“

„Welch' unerwartete Freude!“

Man umdrängte den Grafen, welcher zu den beglückten Grunddestigern der Nachbarschaft gehörte und in dessen Hause die Offiziere des Husarenregiments oftgesehene Gäste waren.

„Ich hatte Besorgungen in der Stadt, wollte nicht nach Hause reiten, ohne Ihnen guten Abend gesagt zu haben, und komme da eben recht, um eine Frage zu beantworten,“ sagte der Graf.

„Ja, in der That, eine Frage, die ein hervorragendes Interesse für uns hat,“ erwiederte der Rittmeister von Pflsen, und machte den Grafen mit dem in Anschlag stehenden Ereignisse bekannt.

„Es muß, dächte Jemand er!“ sagte der Graf. „Nun, wenn ich auch begreife, daß Ihnen der Einschub wenig erwünscht ist, so kann ich Sie doch damit trösten, daß Sie einen schneidigen und liebenswürdigen Kameraden an ihm bekommen werden.“

„Du kennst ihn also?“ fragte der Rittmeister.

„Er war bei unserer Hochzeit und ist ein Vetter meiner Frau, wenn auch zweiter oder dritten Grades, doch immerhin verwandt. Er hatte schon damals den Dienst in Oesterreich quittirt und bewarb sich um den Eintritt in die deutsche Armee.“

„Das kommt doch auch nicht alle Tage vor, daß wir Oesterreicher bei uns eintanzgiren,“ meinte der Rittmeister.

„Ja, dieser Leiningen hat auch noch besondere Gründe zum Uebertritt,“ sagte der Graf. „Einestheils ist er Deutschlandschwärmer und Ueberzeugung, und Du kannst Dir denken, wie wir uns da in unseren germanistischen Ideen begeisterten, andererseits hat er aber auch einen Erbonkel hier herum, der seinen Universitätsehren in der deutschen Armee wissen will, ehe er die Nasen zupft. Die Angelegenheit ist deshalb möglichst beschleunigt worden. Daß Leiningen aber gerade hierher kommen würde, ahnte ich nicht.“

Graf Serben bildete bald den Mittelpunkt des Offizierkreises, man sprach von dem neu zu ernennenden Kameraden und von den demnächst stattfindenden großen Jagden. Später wurde eine Billardpartie aufgefungen, und der Graf, welcher ein vorzüglicher Spieler war, betheiligte sich auch daran. Mittlerweile war vorüber, als er sich verabschiedete. Der Rittmeister von Pflsen, welcher ein seltsames Zusammentreffen Serben's war, begleitete den Grafen bis zu seinem Reitpferde.

„Für einen Ehemann von wenig Monaten bist Du eigentlich merkwürdig selbstständig,“ sagte er lachend. „In der ersten Zeite meiner Ehe stand ich viel mehr unter dem Pantoffel und überlege es restlich, ehe ich meine Frau zu ohne besondere Veranlassung einen ganzen Abend allein ließ.“

„Dann war Deine Frau eben nicht so vernünftig wie die meine,“ antwortete der Graf. „Man will sich doch nicht ergenzeitig eine Last sein und sich das Leben schwer machen. Ueber diesen Punkt haben wir uns gleich von Anfang an geeinigt.“

„Nun, so, bei uns ist diese Vernunft erst mit den Kindern gekommen, wie ja doch eine Frau so vielfach in Anspruch nehmen.“

„Wie haben gleich mit der Vernunft angefangen,“ meinte der Graf lächelnd. „Mann kann recht gut eine Stunde von der Frau entfernt sein, ohne daß doch sehr vernünftig sein. Daß ich mich nur durch Neigung bestimmen ließ, habe ich doch wohl bewiesen, indem ich all' meinen Junggesellenträumen zum Trotz eine Frau nahm, die weder ein bedeutendes Vermögen in den Armen hat, noch blond und blauäugig ist.“

„Das habe ich Dir immer prophezeit, denn so geht es gewöhnlich. Wenn Einer seine zukünftige Frau beschreibt, so weiß man genau, wie dieselbe nicht aussehen wird.“

„Nun, das ist gleich. Wenn man nur glücklich wird. Und ich bin vollkommen glücklich.“

Der Graf schwang sich in den Sattel.

„Wir kommen also übermorgen!“ rief er dem Ritt- meister noch zu.

„Ja wohl, wenn meine unberechenbare Schwägerin Armgard pünktlich eintrifft,“ lautete die Antwort.

„Seine unberechenbare Schwägerin Armgard,“ wiederholte der Graf, indem er sich entfernte, empfehlend trit. „Wie fait mich das lächt! Es ist mir wirklich völlig gleichgültig, sie wiederzusehen. Natürlich, ehrengend, wenn man ein Glück besitzt, das ganz beseligt, so erscheinen alle Erinnerungen haggen — und diese Erinnerung ist wirklich schon recht alt. Ich glaube, ich war kaum zwanzigjährig im zeit meiner Armgardschwärmerei.“

Vor dem einsamen Reiter stieg jetzt Schloß Kuckluug auf mit seinen gothischen Erkern und Thürmchen, welche das Mondlicht versilberte. Das Schloß lag auf einem kleinen Hügel und war dahet in der sonst flachen Gegend weithin sichtbar.

„Es ist unbestritten der schönste Punkt weit und breit,“ dachte der Graf, indem er es betrachtete, „und es birgt ebenso unbestritten die schönste Hausfrau der ganzen Gegend.“ Es freute ihn, daß das schöne Schloß und die schöne Hausfrau sein eigen waren, aber beides erregte ihm dennoch keine Leidenschaftlichkeit. War er doch von jeher ein Glückskind gewesen, gewohnt daran, sich bewundert oder beneidet zu wissen und alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Freilich, die Episode mit Armgard, der Unberechenbaren, das war wohl damals eine kleine Gemüthskrisis gewesen, aber auch diese Gemüthskrisis war ein Glück für den noch Schicksal so sehr bevorzugten Grafen Serben. Armgard war ebenso alt als er, sie hatte überdauert gar nicht für ihn gepaßt, überlegte er jetzt, und diese Erstheilung erkannte ihm erst recht ein Beweis dafür, daß er ein Glückskind sei.

In einem Erker des Schlosses schimmerte trotz der vorgerückten Nachtstunde noch Licht.

„Meine gute kleine Irma, sie erwartet mich,“ sagte der Graf, zu dem hellen Fenster aufblickend. „Toll ist mich recht von ihr — aber wenn es ihr Freude macht — warum sollte ich es ihr wehren? Eigentlich freut es mich doch auch, sie noch wachend zu finden.“

In einem schnelleren Tempo legte er das letzte Stück Weges zurück, warf vor dem Portal dem Reitknecht die Zügel zu und eilte in das Schloß. Er sprang die breiten, terrassenförmigen Stufen der Treppe hinan. Oben im Korridor wurde eine Thür geöffnet und eilig wieder geschlossen.

„Irma!“ rief der Graf.

Es regte sich nichts in der weiten Hausflur. Um in das Boudoir zu gelangen, mußte der Graf erst den Salon oder das Tollettenzimmer seiner Frau durchschreiten, da das Boudoir gewissen beiden lag und kaum bewohnten Ausgang besaß. Er wählte den ersteren Weg. Als er die Thür des Salons öffnete, eilte ihm Irma entgegen.

„Ich sah an dem erleuchteten Fenster, daß Du noch auf wecktt,“ sagte er, sie umarmend, „eigentlich sollte ich deshalb schelten, denn vernünftig ist das nicht, aber —“

Sie schloß ihm den Mund mit einem Kuß.

„Ja, ich weiß, Du haßt es, wenn ich Dir sage, daß ich nicht weißt, wie spät es ist?“ fragte er verwundert.

„O, ich war beschäftigt. Ich hatte mich so sehr in ein Buch vertieft — wirklich — ich habe alles Uebrige vergessen!“

„Alle Deine Sinne glühe, Kind; Du bist ganz erregt! Welche Thorheit!“

Sie schmiegte sich an seine Schulter, um die Bewegende Röthe zu verdecken, die sie in Stirn und Wangen Reizen stieg.

„Ja, Karl, thöricht ist es wohl, aber schlafen konnte ich noch nicht, und es wäre doch noch thörichter gewesen, wenn mir dange gewesen wäre oder wenn ich mich gar Deines Nichtbleibens wegen geängstigt hätte.“

„Wirklich? Du hast Dich sonst gethan haben? Aber, Kind, Du weißt doch unser Uebereinkommen. Ehrleine müssen gute Kameraden sein, die sich das Leben gegenseitig leicht und nicht schwer machen. Wir wissen doch, was mit einander sind und was mit einander bedeuten, und diese Ueberzeugung und dieses gegenseitige Vertrauen muß so fest begründet sein, daß wir nicht jeden Tag Neues und Außerordentliches von einander erwarten dürfen. Ich kann doch nicht als gütherschlagender Gebieter immer zu Deinen Füßen sitzen, nicht wahr?“

„Nein, Karl, so möchte ich Dich auch gar nicht, aber als Du fort warst, erschien es mir so still und einsam in dem großen Hause, und dann kam ein Brief von meiner Schwester aus Wien und ich mußte dann denken, wie unsere Freunde sich jetzt dort einer und dem andern einfinden, und — da dachte ich, daß es thöricht sei, Heimweh zu empfinden, wenn man doch selbst ein neues, schönes Heim besitzt, und ich war voller Furcht, Du könntest es mißdeuten.“

„Nun, das war es also! Ja, weißt Du, Kind, in solchen Fälle scheint aber die Beschäftigung mit einem Buche mir nicht polizig genug zu sein. Du solltest doch lieber einen Roberich vorziehen, einmal, wie? Du selbst schaffte. Kannst Du nicht zum Beispiel Pferzählen malen — oder überhaupt malen?“

„Zum habe ich gar kein Talent.“

„Oder musiziren?“

„Zu wenig, daß ich auch das nicht kann. Und Du liebst die Musik ja nicht.“

„Nun, wir müssen uns das eben einmal überlegen. Sentimental darfst Du mir nicht werden, sentimentale Menschen sind mir schrecklich, weil sie sich selbst das Leben schwerer machen, als nöthig ist.“

Irma schüttelte den Kopf.

„Ich denke nicht, daß ich sentimental werde,“ sagte sie und lachte freier als vorher. „Ich bin viel zu heiter gestimmt, wenn er nicht mit etwas Anderem beschäftigt gewesen wäre.

Vor dem Spiegel standen zwei Statuetten, tanzende Bacchantinnen darstellend, und diese hatten augenscheinlich die Aufmerksamkeit des Grafen, der ein Kunstfreund war, erregt.

„Wer etwas dem hier auf?“ fragte er. „Die Dinger da sind so falsch antiquirt; sie müssen sich anfühlen, so — wie ist's richtig.“

Gröfin Irma stand seinwärts und sah ihm zu. Aber ihr Blick war ungewöhnlich ernst und eine kleine Falte zeigte sich auf ihrer Stirn.

„Und jetzt wollen wir schlafen gehen, spät genug ist es länglich,“ sagte der Graf, sich wieder aufrichtend und Irma's Arm in den seinen ziehend. „Und morgen wollen wir die neue Bücherstube zusammen auspacken und in der Bibliothek eines Ordnung schaffen, nicht wahr?“

Sie blickte zu ihm empor, sah sein blühendes Männergesicht empor, das sich über sie neigte. Ja, das waren dieselben Augen, deren Blick ihr so verrauenerweckend erschienen war, das war dieselbe Stimme, deren ernsten vordrohes Drunig so seltsam absteh gegen das Stimmengewirr den Eis- und Tanzsalonbesuchen in der heimischen

Digitized by Google

Gesellschaft, vielleicht Stimme, von welcher sie einst geglaubt hatte, sie würde ihr lauschen können lange Winterabende hindurch, ohne den Lärm der Gesellschaft zu vermissen.

„Meine Kleine ist verstimmt und sieht mich an, als wollte sie mich schelten," sagte diese Stimme jetzt. „Nein Du darfst heute bald, thue es nur ungenirt. Du bleibst doch wenn gutes Mädchen, aber nicht? Ernstlich, nicht?"

Wie das Lächeln ihn verschönte und wie roth seine Lippen unter dem dunkelbraunen Bordbart schimmerten.

Jemand schlang die Arme um seinen Hals. Der ernste Zug war von ihrem Gesicht verschwunden, sie mußte mit ihm lächeln, und ihr Mund begegnete den rothen, lächelnden Lippen, sie konnte nicht anders.

„Ich habe Dich doch lieb!" flüsterte sie.

„Hast Du denn daran gezweifelt?" fragte er, immer noch lächelnd.

„Nein, doch wohl nicht, aber — ich weiß nicht, wie es kam, ich dachte so über Alles! Alles! und da fiel es mir ein, daß Du mir eigentlich niemals gesagt hast, daß Du mich liebst."

„Maus, wie sonderbar Du heute bist. Ich hätte Dir das nie gesagt?"

„Nein, wirklich, niemals!"

„Nun, ich habe es Dir doch aber bewiesen, denke ich. Weißt Du, wir gehn es mit dem großen Worte Liebe wie den Andern mit ihrem Jehovah, dessen Namen sie bekanntlich nie aussprechen."

Sie schmiegte sich fest an seine Brust.

„Sage es mir jetzt einmal, bitte!" flüsterte sie.

„Thorheit, Kind, Du weißt es ebenso sicher, wie ich selbst es weiß. Als ich am Dich warb, habe ich Dir gesagt: Ich glaube, wir können sehr glücklich zusammen sein.' Darin war alles Andere eingeschlossen."

Irma schüttelte den Kopf.

„Ich möchte es gern, so sehr gern einmal von Dir hören."

„Eh! Die Liebeserklärung meinst Du? Aber, Maus, Du bist doch mein geschätztes Fräulein — bei habe ihn aber all' der Thorheit vergessen. Ihr eine Neuigkeit zu erzählen, die ich heute in der Stadt erfuhr. Denke Dir, traurige Neuigkeiten ist zu unseren Husaren verlobt worden . . ."

„Ja, ich weiß es."

„Du weißt es? Und daß mir nichts davon gesagt?"

„Meine Schelte ist mir ein Ernst."

„Nun, das ist doch eine gute Neuigkeit, nicht?"

Irma machte sich mit dem Leuchter, der auf dem Tische stand, zu thun.

„Wir wollen schlafen gehen, ich bin wirklich müde," sagte sie.

II.

Der Rittmeister von Ilsen war ohne den erwarteten Gast nach Karlsburg gekommen. Seine Schwägerin Armgard hatte ihre Ankunft verschoben.

„Sie ist vorläufig nach Paris gegangen," sagte der Rittmeister, „Gott weiß, wenn sie kommt. Ich bin nur froh, daß meine Frau keinen Zug von ihr hat, denn sie ist ein ganzer Querkopf."

Graf Seeben zuckte die Achseln. Es war ihm ganz gleichgültig, ob Armgard kam oder ob sie ausblieb.

Als er aber etwa vierzehn Tage später hörte, daß sie ebenso unerwartet, wie sie zuerst abgereist hatte, plötzlich angekommen sei, fuhr er doch nach der Stadt, um . . . sie sich einmal anzusehen.

Als er seinen Wagen verlassen hatte und in die Wilhelmstraße der Stadt einbog, wo sein Freund wohnte, begegnete er Ilsen mit seiner Schwägerin am Arm.

Sie trug eine Pariser Toilette von schwarzem Sammet und grauem Pelzwerk, die ihre elegante Figur äußerst vortheilhaft umschloß, ihr Gesicht blickte rosig und verjüngt lächelnd unter dem blonden Strandhute, das Haar ihrer Stirn beschattete, hervor, und man sah ihr die ein- oder zweiunddreißig Jahre, die sie zählen mochte, nicht an.

Ihre großen, glänzenden Augen musterten den näherkommenden Seeben.

„Die erste elegante Erscheinung, die ich in unserer Residenz entdecke — excepté les présents, natürlich," sagte sie zu ihrem Schwager.

„Dafür gehört diese elegante Erscheinung auch meinem Freunde Seeben an."

„Seeben? Graf Karl Seeben?"

„Derselbe."

„O, denn ist er ein alter Bekannter von mir."

„Ganz recht, er hat früher im Hause Demer Gliern verkehrt."

Der Graf war inzwischen herangekommen und grüßte.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen," sagte Frau Armgard, ihm die Hand reichend. „Ich habe Sie zwar im ersten Augenblick nicht erkannt, aber wir sind doch alte Freunde; nur trugen Sie vor zwölf Jahren noch keinen Vollbart!"

„Allerdings nicht — ich war damals überhaupt noch ein ziemlich grüner Junge, gnädige Frau."

Der Graf war stolz auf diese Liebenswürdung, mit welcher er sich Armgard gegenüber sofort auf den rechten Standpunkt gestellt zu haben glaubte.

Ilsen lachte die Arme um seinen Hals. Der ernste Zug war von ihrem Gesicht verschwunden, sie mußte mit ihm lächeln, und ihr Mund begegnete den rothen, lächelnden Lippen, sie konnte nicht anders.

„Ich habe Dich doch lieb!" flüsterte sie.

„Hast Du denn daran gezweifelt?" fragte er, immer noch lächelnd.

„Nein, doch wohl nicht, aber — ich weiß nicht, wie es kam, ich dachte so über Alles! Alles! und da fiel es mir ein, daß Du mir eigentlich niemals gesagt hast, daß Du mich liebst."

„Maus, wie sonderbar Du heute bist. Ich hätte Dir das nie gesagt?"

„Nein, wirklich, niemals!"

„Nun, ich habe es Dir doch aber bewiesen, denke ich. Weißt Du, wir gehn es mit dem großen Worte Liebe wie den Juden mit ihrem Jehovah, dessen Namen sie bekanntlich nie aussprechen."

Sie schmiegte sich fest an seine Brust.

„Sage es mir jetzt einmal, bitte!" flüsterte sie.

„Thorheit, Kind, Du weißt es ebenso sicher, wie ich selbst es weiß. Als ich am Dich warb, habe ich Dir gesagt: ‚Ich glaube, wir können sehr glücklich zusammen sein.' Darin war alles Andere eingeschlossen."

Irma schüttelte den Kopf.

„Ich möchte es gern, so sehr gern einmal von Dir hören."

„Eh! Die Liebeserklärung meinst Du? Aber, Maus, Du bist doch mein geschätztes Fräulein — bei habe ihn aber all' der Thorheit vergessen. Ihr eine Neuigkeit zu erzählen, die ich heute in der Stadt erfuhr. Denke Dir, traurige Neuigkeiten ist zu unseren Husaren verlobt worden . . ."

„Ja, ich weiß es."

„Du weißt es? Und daß mir nichts davon gesagt?"

„Meine Schelte ist mir ein Ernst."

„Nun, das ist doch eine gute Neuigkeit, nicht?"

Irma machte sich mit dem Leuchter, der auf dem Tische stand, zu thun.

„Wir wollen schlafen gehen, ich bin wirklich müde," sagte sie.

II.

Der Rittmeister von Ilsen war ohne den erwarteten Gast nach Karlsburg zurückgekommen. Seine Schwägerin Armgard hatte ihre Ankunft verschoben.

„Sie ist vorläufig nach Paris gegangen," sagte der Rittmeister, „Gott weiß, wenn sie kommt. Ich bin nur froh, daß meine Frau keinen Zug von ihr hat, denn sie ist ein ganzer Querkopf."

Graf Seeben zuckte die Achseln. Es war ihm ganz gleichgültig, ob Armgard kam oder ob sie ausblieb.

Als er aber etwa vierzehn Tage später hörte, daß sie ebenso unerwartet, wie sie zuerst abgereist hatte, plötzlich angekommen sei, fuhr er doch nach der Stadt, um . . . sie sich einmal anzusehen.

Als er seinen Wagen verlassen hatte und in die Wilhelmstraße der Stadt einbog, wo sein Freund wohnte, begegnete er Ilsen mit seiner Schwägerin am Arm.

Sie trug eine Pariser Toilette von schwarzem Sammet und grauem Pelzwerk, die ihre elegante Figur äußerst vortheilhaft umschloß, ihr Gesicht blickte rosig und verjüngt lächelnd unter dem blonden Strandhute, das Haar ihrer Stirn beschattete, hervor, und man sah ihr die ein- oder zweiunddreißig Jahre, die sie zählen mochte, nicht an.

Ihre großen, glänzenden Augen musterten den näherkommenden Seeben.

„Die erste elegante Erscheinung, die ich in unserer Residenz entdecke — excepté les présents, natürlich," sagte sie zu ihrem Schwager.

„Dafür gehört diese elegante Erscheinung auch meinem Freunde Seeben an."

„Seeben? Graf Karl Seeben?"

„Derselbe."

„O, denn ist er ein alter Bekannter von mir."

„Ganz recht, er hat früher im Hause Demer Gliern verkehrt."

„Allerdings nicht — ich war damals überhaupt noch ein ziemlich grüner Junge, gnädige Frau."

Der Graf war stolz auf diese Liebenswürdung, mit welcher er sich Armgard gegenüber sofort auf den rechten Standpunkt gestellt zu haben glaubte.

Ilsen lachte, daß ich über ein kleines Fragezeichen in Parenthese anbringe," warf der Rittmeister ein.

„Es darf aber nur sehr klein sein," meinte Frau Armgard. „Die Sache ist, daß ich bei Anwandlungen von Altertümlichkeit schon irgend ein gütiges Verjüngungs-, das heißt Verunmenschlichmittel verfuche."

„Aha, ein solches war wohl die plötzliche Pariser Reise," meinte der Rittmeister.

„Wenn Du willst, ja! Aber und Irma von Sodenstein, mit denen ich kürzlich hier, reisten über Paris nach Nizza. Den ganzen Tag, Nachmittags, war ich in diesem Winter nicht recht genug —"

„Nach einem Sommer in Baden-Baden und Monaco, das glaube ich," schaltete der Rittmeister ein.

„Nun ja, aber da gerade eine melancholische Anwandlung hatte, so sahr ich mit meinen Freunden wenigstens bis Paris. Und das hat mir gut gethan. Es war gerade so viel Lärm und Gewühr dabei, daß ich Gesellschaft nach Herzenslust mit Zerstreuungen haben, die rechte Stimmung, um liebe Verwandte zu behandeln —"

„Die in einem deutschen Krähwinkel wohnen, über die Launen ihrer verzogenen Schwester und Schwägerin in Phillisterweise die Köpfe schütteln und sich dabei doch was sagen von ihrer kokotten Schwägerin einmachen lassen. Ein grausiger Pantoffel ist wahrhaftig so gut wie ein Feldherrnstab," bemerkte der Rittmeister, sich an seinen Freund wendend. „Ich habe Dir, Armgard verstehst es, und habe sicher nun ihr Lieblingsgericht bestellt."

„Lassen Sie sich keine zu schlechte Meinung von mir beibringen, Graf; ich möchte nicht, daß Sie Ihrer Gemahlin eine zu böse Beschreibung von mir machen, denn ich freue mich aufrichtig darauf, Sie kennen zu lernen. Ich treffe Ihren Sommer mit Ihrer Frau Schwiegermutter zusammen, die mir viel von ihrer Lieblingstochter erzählte."

„Ah, in der That?"

„Also ich bitte, vorläufig Ihrer Gemahlin meinen Gruß auszurichten."

Armgard stand vor der Thür von Ilsen's Hause.

„Kommst Du denn nicht mit herein?" fragte der Rittmeister.

„Nein, ich danke, es ist mir selber heute nicht möglich, aber ich hoffe Dich recht bald bei uns zu sehen, und auch den Vorzug zu haben, Sie bei uns zu begrüßen, gnädige Frau."

„Gewiß, wir kommen bald."

„Schade, daß Du so eilig bist!"

Ja, Seeben war eilig. Und doch war er mit dem Vorsatz, Ilsens zu besuchen, in die Stadt gekommen. Den Gedanken seiner Sicherheit hatte er ihn gereizt. Armgard zu begegnen.

Aber er hatte sich diese erste Begegnung mit ihr anders gedacht. Er wußte, daß Armgard an einen österreichischen Offizier verheirathet gewesen war, ihren Mann in bodenloser Feigheit verloren hatte und daß sie seitdem ein ziemlich freies und ungebundenes Leben führte. Er hatte sich unter der Armgard von jetzt eine ältere Kokette gedacht und hatte sich mit dieser Vorstellung auf einen ziemlich derben Spaß gefaßt gemacht. Er wollte ihr entgegentreten als der überlegene, im Vollbesitz des Glückes stehende Mann; die Frauen hatten ihn im Allgemeinen etwas verwöhnt, und er hatte erwartet — ja, was hatte er eigentlich erwartet? Daß sie mit ihm kokettiren, ihn an die Gefühle von einstmals erinnern würde? Er war ein wenig verstimmt während der Heimfahrt, und wollte sich selbst nicht auf die Frage, was er eigentlich erwartet habe, antworten. Er empfand nur, daß sie anders war, als er sie sich vorgestellt hatte, und daß sie es war, welche die stärkere, überlegene Rolle, die er spielen wollte, in Wahrheit gespielt hatte.

„Na, was kümmert es mich, ob sie alt oder jung aussieht und ob ich ihr einen günstigen oder ungünstigen Eindruck gemacht habe," dachte er endlich, und er fremte sich darauf, nach Hause zu kommen und von Irma empfangen zu werden. Bei dem schönen Wetter hatte sie wohl einen Spaziergang in den Park gemacht — Erdbeen blickte nach den alten Bäumen, welche hinter dem Schloß ihre Reihe ausbreiteten und die weitläufigen Parkwege beschatteten. Es war doch hübsch, zu denken, daß die Bäume, die ihm ganz angehörte und nur für ihn lebte, dort unter jenen Bäumen oder hinter den Fenstern des Schlosses auf ihn wartete. Er fragte nach Irma. Die Frau Gräfin sei in ihrem Zimmer, antwortete der Diener. Als Seeben die Salontüre öffnete, hörte er im Boudoir ein Geräusch, wie wenn Jemand eilig sich erhebt, Schnürbänder auf- und zuknüpft und Pantoffel durchschlüpft.

„Du bist schon zurück? Ich habe Dich nicht so früh erwartet," sagte Irma, als er eintrat. Sie kam vor ihrem Schreibtisch, ging ihm aber schnell entgegen.

„So, Du hast mich nicht erwartet? Hast Du wieder Dein interessantes Buch gelesen?"

„Nein, mein, diesmal nicht — ich habe Briefe geschrieben."

Er fragte nicht weiter. Was sür besonders interessante Briefe sollte seine kleine Frau denn schreiben? Und Irma drängte sich an ihn, die sie sehr liebte, aber an ihre Freundinnen, hysterische Schilderungen des Landlebens. „Du sollst an die Luft gehen, Kind, oder wollen wir zusammen ausreiten? Das Wetter ist wunderbar schön."

„O ja, reiten wollen wir, das ist ein guter Gedanke."

Sie eilte zur Thür ihres Ankleidezimmers, kehrte aber noch einmal zurück und verschloß ihre Schreibmappe.

„Die Leute sind doch manchmal neugierig; meiner Mama besonders traue ich in diesem Punkte nicht," sagte sie.

Er nickte zustimmend und lächelte über die „großen Geheimnisse", die seine kleine Frau zu verschließen hatten mochte.

III.

Der Rittmeister von Ilsen war mit seinen Damen zum Besuch nach Kreisburg gekommen. Seine Frau war eine alte Schulfreundin Irma's, blond, dick, die wenig sprach, freundlich lächelte und häufig an Migräne litt. Neben der glänzenden Schwester trat sie vollständig in den Hintergrund. Aber selbst wenn sie nicht von vornherein darauf verzichtet hätte, neben ihr zur Geltung zu kommen, so wäre es in der That ziemlich schwer gewesen, sich neben Frau Armgard zu behaupten.

Sie war strahlend schön, wie sie der Gräfin Irma entgegen eilte und ihr beide Hände reichte.

„Wie sehr hat mich mein erster Besuch, aber wir sind uns doch nicht mehr fremd," sagte sie mit ihrem bezaubernden Lächeln. „Ich habe so viel von Ihnen von Ihrer lieben, lieben Mama gehört; Ihr Gemahl hat Ihnen doch die Grüße von mir ausgerichtet, ausgerichtet?"

Sie wandte sich an den Grafen, der neben ihr stand und sich beeilte, zu antworten.

„Natürlich — die Baronin war meinen Sommer in Gmunden mit Mama zusammen," flötete er schnell, zu Irma gewandt, hinzu.

Zu Wahrheit hatte er Frau Armgard's Grüße vollständig vergessen, und es schien ihm auch, daß Irma die Voraussetzung verleihen: als seien sie Beide einander nicht mehr fremd, sondern nicht vorgestellt.

Er kannte den vermuthert prüfenden Blick, mit dem Irma alles Fremdartige betrachtete und mit dem sie auf die verstohlene Kurve der Beantwortet kommen hatte, und empfand es einen Augenblick einen leisen Verdruß, daß sie niemals von ihr mit seiner Frau gesprochen hatte. Diese war indessen schnell auf seine Worte eingegangen. Sie sprach nach Gmunden. Frau Armgard antwortete in ihrer lebhaften Weise, das Gespräch war im Gange.

„Wie schön ist dieses Karlsburg," wandte Frau Armgard sich wieder an den Grafen, „ich habe lauter Ueberraschungen, seit ich bei meiner Schwester bin."

„Meine Schwägerin dachte nach Italien zu kommen," warf der Rittmeister lachend dazwischen, „die Möbe der polnischen Grenze hatte sie zu wunderbaren Vorstellungen über Land und Leute hier herum verlaufen und nun erstaunt sie, und nicht ganz als Wilde zu finden."

„So sind Sie das erste Mal bei Ihrer Schwester?"

Digitized by Google

Der Bibliothekssaal im ehemaligen Kloster Schussenried. Nach einer Aufnahme von Hofphotograph F. Nugler in Sigmaringen.

Lyons (Lord v. Newport). Nubar Pascha (Aegypten). G. Cecil (England). Granville Baring (Amerika). Lord Granville (England). Mahmud Pascha (Turkei). Derwisch (Deutschland). Prof. Hugo Schiller; Washington (Amerika). Sir Evelyn Baring (England).
Earl Kimberley (England). Chérif Pascha (Aegypten). Sir Edward Malet (England). Sir Louise Sackville West (Deutschland).

Die ägyptische Konferenz in London.

Digitized by Google

fragte Jenna, und wieder lag die verwunderte Frage in ihren Augen.

„Ja," erwiderte Frau Armgard, „wir hatten es bisher vorgezogen, uns in Berlin oder in Wien zu treffen, wenn wir uns sehen wollten, aber ich sehe ein, daß ich Ihrerseits, wie ich das ästliche Deutschland nannte, zu fürchten. Es ist schön bei Ihnen," sie wandte sich wieder an den Grafen, „und dieses Schloß mit seinem deutschen Namen und seinem gothischen Styl könnte ebenso gut an den Ufern des Rheins wie heute wo auf dem Boden eines alten Kulturlandes, wagt man nun doch einmal Deutschsibirien nicht rechnen kann, stehen."

„Nun, den deutschen Namen habe ich ihm freilich erst gegeben, es hieß ursprünglich Strzeszowitz."

Frau Armgard schüttelte lachend den Kopf.

„Was für ein Name!" rief sie. „Sie haben Recht gethan, es umzutaufen. Wissen Sie übrigens, daß ich mich im Lauf der Zeit vollständig zu Ihrer Germanenschwärmerei bekehrt habe? Damals, in Berlin, war das immer ein Streitpunkt zwischen uns; erinnern Sie sich noch, wie ich die Slawen, Magyaren und weiß Gott was sonst für Völker hochdichte und idealistirte?"

„Ja wohl, Baronin, und ich blieb damals der deutsche Bär und wurde ausgezankt, wenn ich behauptete: die Germanen seien der Adel unter den Völkern, die feste und dauernd auch ausdauernde, zum Herrschen berufene Rasse. Uebrigens bin ich seitdem durch Nachdenken und Erfahrungen erst recht in dieser Idee bestärkt worden, und die Geschichte der letzten Dezennien hat mir, denke ich, Recht gegeben."

„Die Geschichte hat's gethan und — ich thue es auch," meinte Frau Armgard. „Mein Mann war, wie Sie vielleicht wissen, österreichischer Offizier, ich hatte während unseres Garnisonslebens Gelegenheit, die Herren Slaven und Magyaren kennen zu lernen" — sie seufzte, und die langen Wimpern verschleierten den Blick ihrer Augen, denn bald by den selben bald mit ein seltsam schimmerndes Blinzeln kreiste den Grafen. „Ich habe oft an unsere Gespräche in Berlin zurückgedacht, und ich habe Ihnen Recht, vollkommen Recht gegeben."

„Es thut mir leid, wenn Sie mit den Herren Slaven schlechte Erfahrungen gemacht haben; ihnen noch trent mich jede Bestätigung meiner Idee."

„Ich habe im letzten Winter viel über diese Idee debattirt. Ich war mit dem Grafen Gobineau zusammen —"

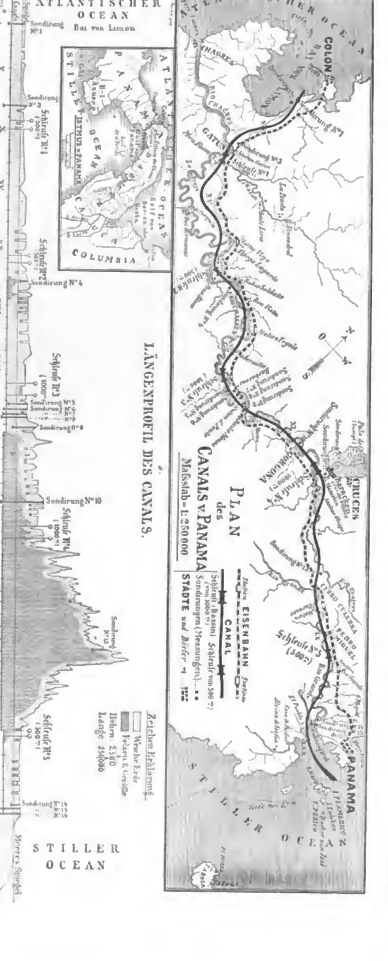
„Mit Gobineau, dem großen Rassenforscher!"

„Denselben."

„Ich habe sein Buch „Sur les races humaines" gelesen, es hat mich im höchsten Grade interessirt. Besonders, daß er als Franzose sich zur Theorie der herrschenden germanischen Rasse bekennt —"

„Nicht wahr, das ist überraschend? Das muß ich Ihnen erzählen —"

(Fortsetzung folgt.)



breit einer Schleuse ohne Schleusen, bietet, deren Herstellung noch niemand von Neu einmal Unternehmungslust bei Panama und den Dardanellen einen Tunnel von 6 Kilometer Länge, sowie die Absenkung des Flußgrundes zwischen Cairo und Port Said, der tropischen Jahreszeiten den Kanal überschwemmen und in Seen Sandmassen herumwälzen könnte, daß die Schiffahrt auf Jahre hinaus gehindert würde. Der Kanal soll bei einer Wasserstandshöhe von 7,5 Kilometer in den beiden Meilenorten zunächst gelegenen Theilen, nämlich zwischen Colon und Alcomber 36 metersteil, zwischen Alcomber 61 und Panama-Hafen ebenso breit, 8 Meter tief und auf dem Grunde 22, an der Wasserfläche 50 Meter breit werden. Die Kosten sind auf 1200 Millionen Mark veranschlagt und jeden Meter Tiefe an jeder Seite um 1 Meter verbreitert, Auf der steilig gehaltenen Strecke zwischen Kilometer 36 und 61 würden sie 2/3 Meter, die Breite und Tiefe des Kanals um 1 Meter und in der Weiterstrecke 28 Meter betragen. Die Böschung würde derart sein, daß der Kanal 30 und jeder Damm 10 Meter breit Sohle und in Viertelmeter verbreitert. Im Graben und Damm soll die in Aussicht genommene Linie des Kanals sich nicht allzu weit von der geraden Linie entfernen. Die Durchschnittszeichnungen, der Ueberhalt von Colon und Alpinwall nach Panama, entfernt sind die ganze Trace liegt auf dem Gebiete der Republik Columbia gelegenen Landstrecken.

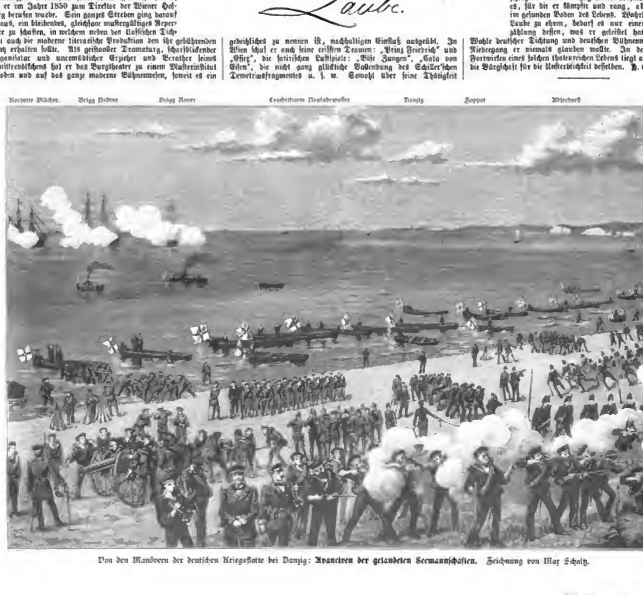
Mit dem Minister der Vereinigten Staaten von Columbia, E. Cologne, hatte Lieutenant Wyse 1878 den Vertrag über Panama abgeschlossen, welcher ihn als dem Vertreter der internationalen Kanalgesellschaft das ausschließliche Recht verlieh, einen Schiffahrts-Kanal zwischen dem atlantischen und dem pacifischen Ozean. Die Konzession ist auf 99 Jahre gegeben und ermächtigt zugleich zum Bau einer neuen Eisenbahn zwischen Panama und Colon, der bei der gewaltigen Trace wohl gerechtfertigt ist. Weiter besitzt der Vertrag: Die zu wählende Kanallinie soll von einer internationalen Kommission festgestellt werden, an denen jeder Columbier sind, sächsisch bestimmt werden, Der Plan ist schon 1881 der columbischen Regierung vorgelegen und der Bau in zwölf Jahren vollendet sein. Es wählen Flüsse und Seen in einer Länge, 16 Meter Sohle und 8 Meter Tiefung durchführen können. Die Arbeiten sollen 1882 beginnen und 1893 vollendet sein. Wurf, erhält jedoch diese eine beträchtliche Strecke Landes am Kanal. Die Höhen sind an beiden Enden des Kanals, lasse weiter Land zu Bauzwecken enteignet, und der Kanal soll für Kriegsschiffe stehen aller Nationen offen. Alles durch den Kanal gehende und in den Häfen daselbst liegende Eigenthum soll gegen Feuer abgeschätzt. Als Kanalgebühren sollen während der Konzessionszeit, nach Ablauf dieser Zeit soll der Kanal mit allen Gebäuden dem columbischen Staate zufallen.

Die Einberufung des Pariser Kongresses zu Gunsten des Wyse-Norsel-Projekts erregte lebendiges Aufsehen. Von den in der Schiffahrtsfrage zunächst interessirten Staaten waren nur 14 dafür, 8 dagegen und 16 enthielten sich der Abstimmung. Unter den Gegnern des Kanals befanden sich vor Allem die Vertreter Englands, Rußlands und Nordamerikas, was sehr begreiflich ist. Man täuschte den neuen Verkehrsweg. England befürchtet für amerikanische Konkurrenz in Asien, Rußland befürchtet, England könne ebenso gut zur Herrschaft über den Panamakanal gelangen, wie auf den Dardanellen beherrscht, und das Hauptziel seiner Gegenschaft in Asien zunichte; Nordamerika aber war mit in den Panamakanal nicht genügt, weil es befürchtet, ihn nicht unter seine Herrschaft zu bekommen, und weil es ihm überhaupt europäischer Einfluß jemals in politischer wie in kommerzieller Hinsicht sich in Amerika gefestigt machen könnte; und gegen eine solche Gefahr hat derselbe sich bereits durch die Monroe-Lehre amerikas ganz genügt, insbesondere an der bekannten Memorandschrift, welche amerikanischen Gesandten Blaine an sämmtliche bei Washington gelegenheiten amerikanischen Staaten gerichtet will. Die Vertreter der Vereinigten Staaten, besonders Admiral Jouman, gaben daher einen Kanalbau, wie auch schon Lieutenant Wyse den Vertrag, anfänglich, die noch nicht ganz ausführbaren Weisungen für die Neutralisirung zu benutzen, und sie haben sich dadurch so weit dem auch nicht wenig bei zu dem Mißerfolge der vom Grafen Lesseps in New-York eröffneten Subskription auf die Aktien der unvergnügten Kanalgesellschaft, die nur 200 000 Dollars einbringen kann, daß die Ausführung des Kanals unter den vorhergehenden Bedingungen möglich wird. Am 15. August 1879 hatten Wyse und Baron Lesseps an jene Agenten ein Rundschreiben, in welchem er mitheilte, daß in Paris der ungenügenden Subskription auf die Kanalaktien bei nur geringe Aussicht vorhanden sei, daß man gezwungen sei, die Arbeiten zu vertagen, und daß es sich nur noch darum handle, ob Paris oder London den Mittelpunkt der Liquidation und eine endgültige Entscheidung der praktischen Kanalfrage treffen sollte. Die Gesellschaft hat sich nun entschlossen, nach Paris zu übersiedeln, und sie hat sich dadurch so weit dem auch nicht wenig bei zu dem Mißerfolge der vom Grafen Lesseps in New-York eröffneten Subskription auf die Aktien der unvergnügten Kanalgesellschaft, die nur 200 000 Dollars einbringen kann, daß die Ausführung des Kanals unter den vorhergehenden Bedingungen möglich wird. Am 15. August 1879 hatten Wyse und Baron Lesseps an jene Agenten ein Rundschreiben, in welchem er mitt

das philosophische Kollorennen, nachdem ihn eine glühende Begeisterung für dichterisches Schaffen seinem Jugendstudium abwendig gemacht hatte. Die Ereignisse den Jahren 1830 veranlaßten ihn, eine Stellung als Theaterleiter aufzugeben und ganz den politischen Ideen seiner Zeit und seinen literarischen Schaffen zu leben. 1833 übernahm er in Leipzig die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“ und schloß sich jenen seinen Schriftstellerbund an, der unter dem Namen „Junge Deutschland“ freisinnigen Anschauungen huldigte; es waren Karl Gutzkow, Theodor Mundt und Gustav Kühne. Unter dem Einfluß dieser Geistesströmung schrieb Laube seine „Polnischen Briefe“ und seinen Roman: „Das junge Europa“, ein überschäumender Protest jugendlichen Thatendranges gegen einen trostlosen politischen Quietismus. Der Verfasser verurtheilte, Laube das gethan, Kommende Herz zu nennen, daß aus dem jungen Deutschland am nachhaltigsten hervorleuchtete. Aber Laube war keineswegs zum politischen Märtyrer geboren, seine Lorbeeren glänzten auf einem ganz anderen Felde. Die Jahre 1834 bis 1850 begründen der Thale, in welcher sich das flammende Herz abkühlte und der scharfe, Rote, auf der preußischen Flotz gerichtete Verbann sich entwickelte, dem Laube seine größten Erfolge zu verdanken hat. Bereits durch die Verfolgungen einer reaktionären Polizei, mißverstanden interniert und eskortiert, theilte er bis zu einem gewissen Grade das Schicksal seiner politischen Gesinnungsgenossen, das indessen durch die Protektion der Fürstin Pückler-Muskau, durch seine Vermählung mit Iduna, der geistvollen Wittwe Professor Hitzig, und schließlich durch sein optimistisches, die Lust der Thatlosen frisch erfrischendes Naturell wesentlich gemildert wurde. Obwohl er stets ein freisinniger Schriftsteller im edelsten Sinne des Wortes geblieben ist, so war doch schon im Jahre 1848 sein Anschluß an die gemäßigte Partei ein Zeugniß, daß der jugendliche Sturm und Drang bei ihm verraucht war. Unterdessen begründete sich sein Dichterruhm durch mehrere Dramen von langanhaltender Lebenskraft und glänzenden Bühnenwirkung wie „Monaldeschi“, das feine Lustspiel „Rokoko“, „Struensee“, „Gottsched und Gellert“ und die noch populärer gewordenen „Karlsschüler“, durch Romane und Novellen, die die politische und literarische Zeitstimmung in lebendigen Farben wiederspiegeln. Sein eigentlichstes Arbeitsfeld fester er indessen erst finden, als er im Jahre 1850 zum Direktor des Wiener Hofburgtheaters wurde. Sein ganzes Streben ging darauf hinaus, ein blühendes, gleichzeitig maßvergültiges Repertoire zu schaffen, in welchem neben den klassischen Dichtern auch die modernen literarischen Produktion den ihr gebührenden Platz erhalten sollte. Als geistvoller Dramaturg, schroffdenkender Organisator und unermüdlicher Ergänzer und Verbesserer seines Institutsdenkschens hat er das Burgtheater zu einem Musterinstitut erhoben und auf das ganze moderne Bühnenwesen, soweit es ein

Laube.

gedeihliches zu nennen ist, nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Im Wien schuf er auch seine ersten Dramen: „Prinz Friedrich“ und „Struf“, die historischen Lustspiele: „Böse Zungen“, „Gaia von Eiten“, die nicht ganz glückliche Bearbeitung des Schiller'schen Demetriusfragmentes u. s. w. Sowohl über seine Thätigkeit am Hofburgtheater, die in Folge seines eigenen Verharrens auf den einmal als richtig erkannten Prinzipien zu Konflikten führte und 1867 seinen Abschied kam, sowie über seine späteren Direktionsführungen in Leipzig (1869 bis 1871) und an dem von ihm begründeten Stadttheater in Wien (bis 1879) hat er in drei dramaturgischen Schriften einen Rechtfertigungsbericht abgelegt, der in seiner knappen Klarheit ein Nachdenken wahrerer Bühnenthatkraft genannt werden muß, und die Prinzipien einer von heiligstem Ernst beseelten Direktionsführung enthält. Es ist sich dann oft Recht, und ein bitteren Enttäuschungen, aber ungebrochen, in's Leben treten gangen, blieb Laube Jeder immer noch an Thatkraft. In rascher Reihenfolge erschienen zwei Bände „Erinnerungen“, eine Biographie Grillparzer's, dessen gekünstelte Werke er noch einst, eine Reihe biographischer Essays, Romane und Novellen, darunter die fesselnde Novelle: „Die Bühnengäste“ (1880 in der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen), in denen er ein Reihe Persönlichkeiten aus den verflossen Jahren unter plastischer Schärfe vorführt. Als letzte gelungene Leistung auf diesem Gebiet muß aber noch nachträglich das 1865 erschienene Epos: „Der deutsche Krieg“, erwähnt werden, in welchem er es ebenso lebendig wie klares Bild des denkwürdigen Krieges entwirft. Als neben dieser Meisterschaft fand Laube noch Zeit, zur Hand in seinem lieben Wien zum Mittelpunkt liebenswürdiger Geselligkeit zu gestalten, nach allen Richtungen hin bethätigend und fördernd zu wirken. Was seine Bruderzeit und noch ihm eine ganze Reihe anderer minderer Dichter Laube nicht Alles zu verdanken, wie vielen aufstrebenden Bühnentalenten, deren Name jetzt einen großen Klang hat, ebnete er die Bahn über Stine sie zu richtiger Erkenntniß der in ihnen schlummernden Begabung, ohne sich durch Undank und Mißverstand ermüden zu lassen. Und das führt und zu dem Kern Laube's; in vieler Beziehung, besonders Persönlichkeit mit dem weitherzigen, gebildeten Gefühl, dem eigenmännischen Blick, dem derben, polternden, unwirschen Wesen steckte eine herzgewinnende, aufopferungsfähige Freundlichkeit, ein ehrerbietiger, gerader Charakter, dem Kunst und Leben nichts so heilig galt, als die Wahrheitsliebe. Er selbst nannte sich den Realisten unter den Idealisten und schrieb seine Schöpfungen den Grundzug seines Wesens. Jhnale waren es, für die er kämpfte und rang, aber sie wurzelten im gesunden Boden des Lebens. Möchten, am Sarge Laube zu ehren, darauf es nur einer schlichten Bekränzung bedarf, was er geschrieb hat, gleichst zum Wohle deutscher Dichtung und deutschen Bühnenwesens, an sein Niedergang er niemals glauben wollte. In dem jugendlichen Feuerwein eines solchen thatenreichen Lebens liegt aber auch zugleich die Bürgschaft für die Unverdrießlichkeit desselben. **H. v. Bezzenberger.**



Von den Manövern der deutschen Kriegsflotte bei Danzig: **Avanciren der gelandeten Seemannschaften.** Zeichnung von Max Schultz.

Digitized by Google

Von den Manövern der deutschen Kriegsflotte bei Danzig: Landungsversuch bei Ohlagrn. Zeichnung von Max Schulz.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Rumsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

X.

Florl und der Tafermaler waren an der Brücke bei der Rotheben angelangt, als ihnen Sepp auf dem Heimwege vom Wirthshäckeln begegnete. Er hat seine gerädelt und war etwas aus, denn er kam geradewegs von seinem Verlobungsschmause. Er erzählte dieß ganz unaufgefordert dem ihn grüßenden Florl.

Dieser wünschte ihm Glück und meinte, dann werde Aresl bald als Regentin auf den Führmannhof einziehen.

Damit hatte er aber einen wunden Fleck in Sepp's Herzen getroffen, und dieser entgegnete in zorniger Aufwallung:

„Ja, wenn der elendige Krüppel, der Wendelin nit wäar, da führet i 's Aresl als Regentin boom; aber so, is's denn nit a Schmach, mach der mir 'n Hof abtheha, und i muaß furt, muaß mir a Hirnn nehmo, wie a Bleaschpihaller."

„Wier i," lachte der Malerkerl. „Dös wär a schöne Schand für den stolzen Führmann-Sepp."

„Freili is 's a Schand!" rief der Bursche wüthend; „i ertrag's nit! Dös muaß andere wern, entweder, was da will."

„Was hast denn nür?" fragte Florl.

„Anders mach i's!" schrie Sepp, „i mach's anders!" Und mit der Faust in der Luft drahend, ging er zornig weiter.

„Florl," sagte der Maler kopfschüttelnd, „Der kimmt mir Gnatz gegn 'n Wendelin. Wennst eam ebba dengerst nachi gangst?"

„Ja, ja, da hab's recht," pflichtete Florl bei. „Er hab Pflichten gegn 'n Wendelin," fell eam foa' Haar krümma, weil 's Lebn sei i dofür ei" —"

„'s Lebn?" rief der Maler erschrocken. „Florl, sei gscheid, denk an Dein' Dädy!"

„Lebn's d' Eiserfeet mit atthacka wern, die Exk d' Schwerter durch mi schickt!" rief Florl lachend zurück — und fort war er.

„D' Eiserfeet!" wiederholte der Maler, und er begann, Florl's Rünschen, das er kum zum Trogen abgenommen, zu visitiren; und als er das Gesuchte gefunden, stieß er fort:

„O Du gnate Schwester im Himmel, sei gegrüaßt aus der Ferne. Ich, Weinbeerl und Zibeben soa an drinn! O Du gnate Schwesterlein!" —

Florl ging langsam hinter dem Holzmeister drein; er vermieb es, sich Sepp zu nähern, denn er war einer von Denjenigen, welche sich gerne in die Nath hineinreden, wenn sie Jemanden zum Zuhörer haben. So lief er auch eine ziemliche Weile vergeben, bis er in das Führmannsleben eintrat.

Nach einem Grunde seines Besuches brauchte er nicht lange zu suchen, denn der Förster war hinterher dahin gekommen, dem Holzmeister mitzutheilen, daß der Forstmeister morgen in aller Frühe zur Holzerbeit in die Holzgrube komme und es wünschenswerth sei, daß Sepp zugegen. Er hatte diesen Auftrag ganz vergessen, zog kam er ihm gelegen.

Kumm war er aber in den Hof eingetreten, als er auch schon vom Stalle her Lärm und Streit vernahm. Wendelin hatte sich derthin begeben, um die Fütterung zu überwachen, und Sepp mußte alle bereits mit ihm angebunden haben. Ohne Aufenthalt eilte Florl dorthin. Er kam eben recht, um zu sehen, wie Wendelin, durch des Bruders Fäustereien gereizt, mit seinem Stocke nach dessen Kopf schlug, daß er vor Schmerz und Wuth laut aufschrie. Im nächsten Augenblick aber hatte Sepp, seiner wie Zorn nicht mehr mächtig, eine Hacke ergriffen, um dem Krüppel damit den Kopf zu spalten.

Schon hatte er zum fürchterlichen Schlage ausgeholt, schon hrang das Aufsehen erregende Wehgeschrei Wendelin durch den Raum, da fühlte er den erhobenen Arm von riesenhafter mit nervigter Kraft erfaßt und zu Boden gedrückt. Die herbeigeeilte Stalldirne suchte Wendelin in seinem warmen fortzubringen.

Dieser aber rief:

„Laß mi — is's denn nit, so erschlagst er mi morgn, der Brudermörderl! Laß 'n aus, Florl, laß eam sein' frei'n Willen! Der Bodn liegt drin am Sterbbett, leicht, daß er an dem aar a Gwalthat verhün möcht."

Sepp schien jetzt wieder zur Vernunft gekommen zu sein. Er war kreidenweiß und zitterte so heftig, daß er völlig wankte. Freiwillig ließ er von Florl die Hacke.

„Bergelt's Dir Gott!" sagte er mit bebender Stimme.

Florl hatte ihn noch niemals so gesehen.

Dann wandte er sich zum Bruder, der das Feld nicht räumte, sondern nun ruhig erwartete, was kommen werde, und sagte bewegt zu ihm:

„Wendelin, verzeih mir mei' Meckn — i krümm Dir koa' Haar mehr — laß 'n Bodn nir erfahrn, es kannt eam schadn. Gib mir Dei' Hand!"

Aber Wendelin zog diese zurück und sagte:

„Kennt dih es nit werth, morgn, am Sterbbett von unserm Bodn, reden ma' wieder."

Und er schob sich fort, nachdem er Florl herzlich die Hand gedrückt, von denen.

Florl sah ihm mit einem befriedigten Blicke nach.

„Sog Ian ma' gwiß!" sagte er leise vor sich hin; „mei' Schuld gegn Di ist leichter wern."

Sepp war den beiden Burschen, in seiner Kummer zu übernachten, und trat'rete ihn nach Möglichkeit. Er selbst fühlte sich sehr krank und legte sich bald zu Bette. Mit Tagesanbruch verließen Beide das Führmannleben. Sepp wollte Niemanden mehr begegnen, er schämte sich seiner unüberlegten That, nicht einmal von seinem Vater verabschiedete er sich, denn er glaubte nicht daran, daß es mit diesem so schlimm stehe, und er kam ja Nachts oder am andern Tage wieder zurück. So ging er denn ohne Abschiedsgruß von dannen.

Der kranke Vater hatte ihn aber doch fortgehen sehen und schmerzlich sagte er zu Wendelin:

„Ja bist eam so gern gut gewesen! Sepp gehn; i werd's nit lang, es geht mit mir z' End; hol's mir 'n Pfarrer und 'n Dokta."

Ein Fuhrwerk holte diesen von Berchtesgaden, und eine Dirne ist hinab in's Pfarrdorf um den Pfarrer, der alsbald mit der letzten Wegzehrung in Begleitung vieler Andächtigen zum Führmannshofen kam. Am Altarleben vorübertrommeln, schlossen sich auch die alte Ullerin und Franzel an und folgten dem Allerheiligsten.

Das Mädchen suchte dann den Wendelin auf, um ihn ihrer Theilnahme zu versichern.

„Franzel," sagte dieser zu der Blinden, „Du kannst es vermögn — geh, bring 'n Sepp her. Er ist draußn im Holzgrabenloch, der Bodn mecht eam no 'n Sogn gebn. Er is im Werdrecht furt, er hätt mi gestern schier daschlagn; kimmt der Florl mit, is's gschegn, um mi. Bring 'n zruck, Deandl, Du thuast a guats Werk."

„I bring 'n!" versprach Franzel und eilte ohne Zögern fort. Sie hatte sich im Hause Hut und Bergstock und war bald auf dem Wege nach dem Himerloe. Von hier aus führte sie der Weg nach der Holzgrabenalm, welche seit wenigen Tagen wieder bezogen war, und auf welcher Schallmoseidin Franzel's als Sennerin wirthschaftete.

Es war für die Blinde keine Kleinigkeit, sich dorthin zu finden, und der Marsch war für sie beschwerlich. Oft strauchelte sie, oft fiel sie über Wurzeln und Steine, oder sie rutschte sich in tiefen, vom Regen unweichen drossen auf. Sie hatte über eine halbe Stunde auf gefährlichem Steige zu wandern, aber sie vertraute ihrem Schutzengel und ihrer guten Sache.

So kam sie ihrem Ziele näher. Schon vernahm sie die Axtschläge der im Forste beschäftigten Holzarbeiter, und jetzt hörte sie auch deutlich das Gelaute des auf den Matten der Holzgrabenalpe grasenden Almviehes.

Gleich darauf wurde sie von der Sennerin mit einem hellklingenden Jubschrei angerufen, und Franzel gab den ähnlichen Gegenruf. Sofort wurde sie erkannt, und die Sennerin eilte der Ankommenden erfreut entgegen.

„Ja, grüaß Di Gott, Franzel!" rief sie der Blinden zu. „Da kimmst allow', ganz allow'! Heilige Muatta Gottes! Du hast ja bengerti Dei' Schutzengl gmacht; wie leicht hätt'st über 's Bandel obfallen kunna! No' wart, zruck geh i mit Dir, bis koa' Gfahr mehr is."

„Du laßt mi in Dein' Hofer sehn' a wenig rasten, gelt, Mirl?" bat Franzel.

„Freili, rast' aus bei mir," sagte die Sennerin, „und a frische Milli und an' Kaffee kriegst. Geh nur eina, heraus is allweil a schirrere Luft und Dir is warm. Hab ja sektrich rothe Backerln. So, da setz Di her und i werch Dir glei aufmarken."

Und als Franzel in der That ganz erschöpft auf der Bank Platz genommen, Hut und Stock abgelegt und ihren Arm auf das herabgelassene Hängtischchen gestützt, brachte die freundliche Sennerin ein Gläsl Enzian und sagte:

„So, da trinkst koa; wenn's aa scharf is, dös macht Dir nöcher Kraft."

Franzel nippte und sagte dann:

„Da kragt mi gar nit, warum i da aufgaßtigen bin?"

„Dös is alles eans, warum. Auf dö Berg kragt ma' nit lang. Es is a Freud, a bra's Ding in sein' Kuter als Hoagelt z' haben. Da hervon is's so schö', so friedli, daß D' nit gern fragst, warum? D' Antwort brauf bringt meistens 's Leid vom Thal aafta, Sorg und Kümmernis. Du, laß Dir just dö Milli schmeck, die löscht 'n Durst. Woaßt, Deandl mit Deine rothen Wangn, mir kimmt's mir scho', als ob Di d' Lüad aafsaghaft hätt'; denn wo der Fuchs und der Wolf 'n Weg verliern, da findt 'n d' Lüad."

„Hoh Dein' Hüatabuam ist da?" fragte jetzt Franzel, sicher und über erstaunt, „daß D' mir 'n furtschickt um 'n Führmann-Sepp?"

„Um 'n Führmann-Sepp?" fragte die Sennerin, indem sie das erröthende Mädchen aufmerksam betrachtete. „Der is nit weit weg, denn auf der Holzerhütte, wo er um die Zeit Mittag hatt. Der kloa' Hansel is ch dort unten in der Leiten, i schick ge glei ummi. Soll er mit aa Dein' Bodau im Forst aufsuachn? Hörst ja eh d' Schlag bis daher. Den wird's aa gfreun, wenn er Di siecht, schpat."

„Ja freili," erwiederte die Blinde rasch. „Aber daß nur der Sepp gar kei kimmt."

Klarl trat jetzt vor den Hofer und schickte ein vollständiges „Hodriehe!" an den kleinen Hüterbuben hinab, welcher dieser Folge erwiederte und eiligst herangelaufen kam.

Der junge, frische Knabe ward dann mit den beiden Aufträgen abgefchickt, und nachdem die Sennerin auf dem Herde ein prasselndes Feuer angemacht, um für ihren Gast Schmarren und Rinkoffee zu bereiten, setzte sie sich neben Franzel, um mit ihr ein wenig zu plaudern.

„Dö wird a große Freud gehn, wenn der Sepp heimkimmt," sagte sie, daß i d' Bölker auffdammern hör von der Rumsau," begann Klarl.

„Beim Sepp keiner Hozelt" sagte Franzel ganz erschrocken. „Mir mag's dauon, daß er heirath, und woaß nit's, wer sei' Hozeterin sein will."

„Bei uns derohn woaß's ja a jeder Mensch und Du, muaß i, sollst es au allerbestens wissen."

„I?" sagte Franzel, die Hand auf's Herz pressend. „I woaß nit, wo aus ara Hozet."

„No, No," Dei' Bodn hat's da' zsammgricht, wie d' Leut sogn."

„Mei' Bodn?" Franzel wurde immer erstaunter. „In no, es war koa' ungnats Werk. 's Aresl kriegt a gmüatlichs Leut' und der Sepp kann's brauchn."

„'s Aresl?"

„Vom Wimbochbauern," ergänzte die Sennerin; „die hat si do' gehern will 'n Sepp verheyrahn. Dei' Bodn hat's zammbrocht" — „I, Deandl, was is Dir denn? i schrick ja plötzlich auf," als Franzel wie ohnmächtig in ihre Schnirer fiel. „Mei', der weit Weg — Du hast Di überhetzt."

Sie legte das Mädchen der Länge nach auf die Bank, schob ihr die Schürze unter den Kopf, besprengte sie mit Wasser und gab ihr einige Tropfen Enzian in den Mund.

Franzel gab alsbald wieder Lebenszeichen von sich und kam zum Bewußtsein. Ein unbeschreiblicher Schmerz drückte sich auf ihrem Gesichte aus, das Todesblässe bedeckte.

Die Sennerin wendete alles Möglliche auf, um das kranke Deandl wieder zu kräftigen. Sie nahm aus ihrer Schlafkammer Kissen und Betten, um es Franzel bequem zu machen, und diese sichen sich auch sichtlich zu erholen.

Die Sennerin hatte schon mehrere Male zur Thüre hinaus gehorcht, ob der junge Holzmeister noch nicht heraufkomme. Jetzt erblickte sie ihn, und sie theilte es dem Mädchen sofort mit.

Ein Aufdruck des Stolzes überflog jetzt das Gesicht der Kranken. Sie bat die Sennerin, die das geöffnete Schürzenfenster wieder zuzumachen, indem sie sich

Digitized by Google

nunmehr wohler fühle. Klari folgte ihrem Wunsche, obgleich sie aus dem hochgethanen Wallen des Busens bemerkte, wie sehr die Blinde nach ergetzt war. Bloß diesen Busen bewegte, was die Todesblässe auf der Blinden Gesicht anderte, was ihre glanzlosen Augen öfters wie zürnend zum Himmel emporzogen ließ, das freilich wußte die liebende Sennerin nicht.

Und sie sollte es auch nicht erfahren, denn Sepp, der eben anfam, rief derselben zu:

„Klari, schaff in mi, wie gwoo Küah da unten raasha. I glaab, sie ham s' mit die Hörner inanand verdänat."

„Ach," schalt die Sennerin, „das ist gauß wieder die Schuld mit der schefligen Ka, daß i anskanndna weiten, sunst gibt's a Unglück. Geh nur eini in 's Kafer: 's Franzei ist krank worn; i bin bald wieder zruck."

Und einen Trennel ergreifend, lief sie die Leiten hinab. Sepp aber trat mit den Worten: „Grüaß Di Gott, Franzei!" in den Kafer ein.

Das Mädchen richtete sich hoch auf, es war, als wollte sie den Tenfelen mit ihren Blicken niederschmettern, sie konnte den Gruß nicht erwiedern.

„Du bist krank?" begann Sepp wieder. „Was magst da aafta fragen, woaht, wie's Di nu' ärdnaat übernanntgat hat. Es mueß a dundere Botschaft sei', die 's D' mir bringst. Ih ahn —" Er stockte. „Sag mä'n me giei, geht's mein' Baban leidet? Du sagst nix? Wird er ebba nit gar gstorbn sei'?"

Franzei erinnerte sich seit bei diesen Worten wieder der Ursache ihres Aufstiegs, ihrer traurigen Botschaft, und mit Gewalt drängte sie ihre eigenen Gefühle etwas in den Hintergrund.

„Der Wendelin schickt mi," sagte sie mit bebender Stimme.

„Der Herr vom Fühmannrieken!" unterbrach sie höhnisch Sepp.

„Der Bruada!" versetzte die Blinde nachdrücklich. „Er laßt Dir sagn, wenn Dir am Segn vom Dein' Baban was glegn is, so laßt er seine Segnung ofbiatgen."

„Was hon i von dem Segn!" unterbrach sie Sepp. „Der Boda hat mie mei' rechtmäßigs Guat gnomma und hat's 'n Wendelin gebn; vom Segn allaa' han i nixi. I geb mit ab."

„Mir hat von an' Segn?" entgegnete die Blinde in vorwurfsvollem Tone. „Der Bodaleegn ist a Himmelsgschenk und mehr werth als a leidisch Guat. Das ist a heiliger Mensch, der an' solchen Segn verabt, der kann unwiderbringli verloren bleibt, ih'a, daß er kam vom Strebbett kemmat."

„Vom Sterbbett?" fragte Sepp in einiger Bewegung. „Geht's 'n Boden schlechter? Der Doktn hat koa' Gfahr mehr gsehgn."

„Vor etli Tag nit," erwiederte Franzei. „Aber kennt traah dat her Wendelin gsagt, der Kranz wird dir nächst Nacht nit bleiben."

„Ah mei', de kann s' irra, und offen gstanden, mir braucht s' d' Gall nit, wenn i an hoean bent. A jwoass Mal hoannt koa' Flori daßwischen springa und 'n Hieb ausbaiten auf den elendigen Krüppel, der mi um Haus und Hof bracht hat."

„Für das Glück kannst du unsern Herrgott bengscht nit gnua daaken," sagte die Blinde mit Nachdruck, „und wennst hundert Jahr alt wärd'st."

„Bis zu dem Stumb ih's no' nit aamal der Fall gwen," entgegnete Sepp kurz.

„Das ist a Zeichen, daß D' a heglofer, a schlechte Bua bist," rief jetzt die Blinde empört aus.

„Franzei!" rief Sepp mit warnender Stimme.

„Diese aber achtete nicht darauf, sondern fuhr in fieberhafter Hast weiter:

„Ja, Du bist heglos. Der Segn von Dein' sterbenden Boda ist Dir a Dundertling, und bös Dey von Dein' Deandl, daß tremoa verrathn hast, is Dir ah mehr werth als a Nagerlthalt, dies'n an die nächst best Thür neugwirft. Da, da hast Dei' Tüachl wieder!"

Dabei ergriff sie das unter ihrem Mieder verstectte seidene Tuch und reichte es dem Burschen hin. „I will nix mehr dahn von so an' falschen Verrather," setzte sie hinzu.

„Was hast denn?" fragte der sich immer mehr und mehr verwundernde Sepp. „Was schimpfst mi denn so? Wo hon i denn an' Verrather gmacht?"

„Hast Di mit gestern mit 'n Reisei in Verbrunk gehn?"

„Ja."

Die Blinde lachte bitter auf.

„No', so gib ihr du' an bös Tüachl," sagte sie. „Du machst mie's leicht, daß i mit aber Di und Dei' Gschenk wegitrölt. Herrgott im Himmi, und i hon d' Welt kie so gaut ghalten!"

„I woaß nit, was D' mit dem Tüachl willst. I hon Dir und neamadh Rudern nans gschenkt."

„Du vergißt ja leicht! So maah i Dir ja drauf heiss. Hast mir's nit gschentt in derselu Falschingsnacht, mie —"

„Dust hast bös Tüachl gschenkt kriegt?"

Jetzt war es dem Sepp plötzlich klar, daß Flori sie ihn des Mädchens Herz genommen hatte. Aber rückschtslos, wie er war, riet er aus:

„Ja, Deandel, woaßt denn nit, daß mo' im Fasching Maschkera spielt? Der Di dutt hoamgfahrt hat, so viel i woaß, bis zum rothen Kreuz, und der an mit Die die mehrern Mal zamg hat, Portisi, bös din ja i gar nit gwen. Hast denn so' nie ebdas gdört von an' Schneller?"

„Der' Schneller!" schrie Franzei. Sie sank auf die Bank. Die Blässe ihres Gesichtes wich einer brennenden Röthe; Zorn und Scham hatten ihr das Blut zu Kopfe getrieben. Sie wollte einige Male zur Rede ansetzen, aber die Zunge versagte ihr den Dienst.

Sepp sah ängstlich nach dem Mädchen, nach der treuen Jugendfreundin. Ein tiefes Bedauern überfam ihn, daß er sich jenen Betrug hatte zu Schulden kommen lassen, aber er hatte ja nicht geahnt, daß das Herz des blinden Mädchens dadurch im Spiele gewesen, daß Flori seine Vertrauensstellung mißbraucht hatte.

„Wer is's gwen?" rief Franzei, plötzlich aufspringend.

„I mach koan Verrather!" entgegnete Sepp entschieden.

„So sei verflucht, wieh von Dein' Baban verfluacht wirst!" schrie die Blinde, sich kaum mehr erinnernd.

„Franzei," beruhigte Sepp, „hört ieh ganz anandh! Woaßt was? Mei' Boda fallt mir mit Knochen — i geh mit Dir nach Meran — schnell richt i mei' Sach in der Holzhundn, bald bin i zruck. Am Hoamweg nacha sag i Dir Alles und es wird wieder recht wern."

Die Blinde würdigte ihn keiner Antwort. Sepp aber verließ, nachdem er noch einen ängstlichen Blick auf Franzei geworfen, die Stubbitte. Er suchte Klari auf und bat sie, sich des Mädchens anzunehmen, bis dessen Vater käme.

Inzwischen kam der Hüterbub in den Kafer und berichtete in umständlicher, aber treuherziger Weise, wie er im Sennereikeller den Herrn Alles aufgeschrieben gefunden, und daß derselbe anfangs recht „grantig" war, weil das blinde Mädchen den gefährlichen Kuffstieg gemacht.

„Nim aber," fuhr der Bub in seinem Berichte fort, „is er wieder daß worn und hat gsagt: „Ih scha' recht," hat er gsagt, „ich kimm giei; geh nur voraus."

„Mei' Boda?" rief das Mädchen, wie aus einem Traume erschrocken auffahrend.

„Ja," war Alles, was sie entgegnete der Hüterbub. Franzei richtete ihre Augen schmerzlich aufwärts. Hatte ihr denn nicht die Sennerin gesagt, die eigene Vater sei es gewesen, der bei Heirath zwischen Sepp und Resei vermittelt? Ob sie ihn jetzt plötzlich auch ein, daß ihr Vater ein Spiel mit ihr getrieben machte, es wiede bald eine neue Kuh in den Stall kommen, deren Besitz er auf sehr leichte und wohlfeile Art erlangt. Kein Zweifel, das war der Preis für ihr zertretenes Herz.

„Daniel," schrie sie plötzlich, „ghi mir mein' Hoos her und mein' Bergstock und weis mi ahl bis zum Gern (Umsiedung der Alm). I geh Dir scho' was."

„Mei', das kann leicht gschehgn," erwiederte der Bub, die Hut und Stock reichend. „Aber wenn Dei' Boda —"

„Gehn ma'!" sagte Franzei entschieden. Und sie folgte dem nachdenklich vorausschreitenden Führer.

Nachdem sie über die Stiegl an der Unfriedmaag gestiegen, sagte der Bua:

„So, da ist nay wieder der fest Strig gegn 's Thal zua und ahl zum Hinterer. Aber wie leicht kannst abfalln; laß mi lieber na' weiter mit."

„I brauch Di nimmer," antwortete das Mädchen und reichte dem Buben ein Geldstück hin; „i find mi scho' zrecht."

„Und Dein Boban?" fragte Hansei.

„I laß eam pfiat Gott sagn."

Das Mädchen sagte dieß in eigenthümlich bewegtem Tone. Daun schritt sie gleich einer Sehenden festen Schrittes auf dem Felsensteig von dannen.

XI.

Der Maleresteff hatte sich schon heute benüßigt gefunden, die Rückreise nach der Gschlern wieder vorzunehmen, das brennende Haus nannt dem Wasserschapfen verschwinden zu lassen, und so and dem ritterlichen Florian wieder den Ritter St. Georg zu machen. Er war gerade mit seiner Arbeit fertig und wollte mit seinem Fackenkasten in sehr versimmter Laune weiterwandern, als er das blinde Franzei hastigen Schrittes die Straße herankommen sah.

„Da wart i," dachte er bei sich, „irgleichs schickt's a si, daß i ihr den Flori im Kern hery einimale kann: dagegn kann der Kirchoftegt an' Pfifferling aufhabn."

Und es setzte sich einige Schritte von der Kapelle entfernt nieder.

Die Blinde kam voll stürmischer Gehässe hin zur Kapelle. Gleich den erregten Wogen, die tosend sich überholen und peitschen und sich immer durch sich selbst vergrößern, so nahm die Erregung des armen, geblendeten Mädchens stetig zu; es entstanden in ihrem Herzen Gefühle, die sie bisher kaum gekannt. Hoß und Scham, ja, eine Art Verzweiflung verwirrten ihr die Sinne. Blieb sie sonst eine Art Instinkt die Nähe eines Menschen sofort erkennen, so sahen sie jetzt die Schiefer Herd Gladen verlassen zu haben. Sie hörte wohl ihre gewohnte Frage: „Ist eddn da?" Da sie aber keine Antwort erhielt, glaubte sie sich allein, allein mit ihrer wogenden Seelenqual.

Sie warf sich auf den Betschemel vor dem Kapellengitter hin und betete:

„Heiliger Antoni mit 'n Jesuskind, hilf mo'! D' Hoß ist in mir, i verkenn mi nimmer vor Wehthoa'! 'n Segn hat mei' Herz gabbt, i kon's nit gwaßt, daß's d' Lieb ist, aber kimm Falschung hat's mei' Herz ausfüllt ganz und gar und mein' ganz's Lebn; funkelhell ist's worn da drinn, so daß i meine todten Augn wiedergsehn hon, und ieg, weil D' Lieb ausgschlesen ist worn, ist's ganzi finster da drinn und grauli finster drauhen. I bin bereuig, zum Glauchen bin i worn, den hin i worn. I woaß nimmer, wie i sehn kunnt. Heiliger Antoni, hilf tüe mi!"

Noch erhob sie sich und lief dem See zu. Nur wenige Schritte hatte sie bis zum Wasser, dann eine kurze Strecke steil, plötzlich durch die dunkle Foehe den Beginn einer tiefen Tiefe zeigt. Die Blinde wußte dieß, und in dieser Tiefe wollte sie ihr Leid und sich begraben.

Der Maleresteff war aber diesmal der rettende Engel. Rasch hatte er sich seiner Pantoffel entledigt, und seine langen Füße liefen ihn das wohnsemige Mädchen erreichen, ehe es zu spät war. Er ergriff die Blinde mit seinen langen, hagren Arm und brachte sie zum Stehen.

Franzei hieb einen Schrei aus und verlor das Bewußtsein. Als sie sich wieder erholte, lag sie am Ufer, die Kopf ruhte auf dem zusammengelegten Hirtenmantel des Maleresteff. Dieser war eifrig bemüht, das Mädchen mittelst kalter Umschläge wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Franzei's erste Frage war:

„Wer is bei mir?"

„I, der Maleresteff, din's, und der heiß Flori is drauh schuld, daß i Di hon retten kinna."

„Der heiß Flori?" fragte das Mädchen. „Warum hat er das gto?"

„Warum? Darum! Ja no', die heilin Herrn hahn au ihre Lizen, und schau, er is ja der Patron von mein' Döhen, 'n Flori. Und hat sich der Sepp als Bösewicht gezeigt, muß er auch ist, is recht, daß mir's wissen, daß mei' Flori Di nafinnt gern hat für's Lebn."

„Der Flori?" Geh zua — bin denn i kennt nur da zum teiwelinn? Hätti mi gehn lassen — ieg woan's scha' ant."

„Und mit 'n Flori woar's oftn au aus. Tag und Nacht flunret er von mir Andern, als von Dir. Das Nagerl, das D' eam ahn an der Wimbachklamm gehn hat, das hat er der lieben Frau von Kunterweg g'opfert und hat's bitt, daß er Di dafür kriegt; no', die Handelschaft ist nit schlecht. 'n Fährmann-Sepp, den hat er so bumm hindruck an d' Wand, daß er um a gnats Ebeba bitt hat, wie er eam Dei' Nagerl hat nehma wolln — no' ja, und i hon's oft gsagt: mir blüdt

Digitized by Google

keine Binme mehr, aber Dir, Flori, hon i gsagt, Dir blüaht's und dös Bleaml hoaßt Frangei."

Als der geschwätzige Steffl merkte, daß ihm das Mädchen aufmerksam zuhorchte, fuhr er in seinem Versuche fort, Franzei's Herz für seinen über Alles geliebten Flori zu gewinnen.

„Und woaßt, Deandl," sprach er weiter, „daß der Flori schuld is, daß D' überhaupt no 'lebst?"

„Daß i leb? O, dös dank i eam heunt gwiß nit!"

„Aber morgn dankst eam's wieder und gestern dürft eam's ao dankt."

„Wieso dös?"

„I sall's Dir scho sagn, aber es druckt mi scho lang — woaßt, der Engel, der Di durtmal's innern Baum aufzogrissn hat, dös war der Flori."

„Barmherziger Gott! Der Flori?" rief das Mädchen, auf's Höchste überrascht.

„Ja, der Flori mit Leib und Seel. An demseln Tag hat er von mir Stritzen kriegt; warum? darum; i hen 'n davongjagt. — Da hat er bei der Rotheben mit 'n Wendelin'i groaßi und hat wieder Hird kriegt, und aftn ist er eut nach dös über d' Klamm zu dem Baum und —"

„Na?" fragte Franzei, auf's Höchste gespannt, als der Maler plötzlich inne hielt.

„Na — da kimmt er grad zuari, wie der Baum niederkracht, er siehgt Di in Gfahr, reißt Di aufa und lauft davon. Er wollte dem Dank entfliehen," setzte er hochdeutsch hinzu, während ein verschmitztes Lächeln um seine Mundwinkel spielte.

Das Interesse am Leben schien mit dieser Erzählung bei dem Mädchen wieder wachzurufen.

„Der brave Bua!" sagte sie. „Ja, ja, er ist brav."

Aber plötzlich zuckte es wie ein Blitz in ihr auf. Sie faßte nach des Malers Hand und starrte ihn mit ihren rothen Augen an, daß es dem Manne ganz unheimlich wurde. Dann sprach sie mit bebender Stimme:

„Steffl! Is's der Flori gwen, der 'n Sepp sein' Schneller gmacht hat? Jetschwatz Di keins heilin Antoni, sag mir d' Wahrei. Is's der Flori gwen?"

„'n Sepp sei Schneller?" fragte der Maler. „Und wen soll er gschnellt haben?"

„Mi!" schrie die Blinde. „Sag, is's also? Is der Flori am Falschingdeali im Aambauer Wirthshaus gwen? Du warst dort, dös woaß i gwiß. Is der Flori an dort gwen?"

„Dessell scho," entgegnete der Maler.

„Also!" — Steffl, i frag Di auf's Gwissen: wem hat er bei eam ghaht?"

„Wen? Deffell woaß i nit. Er hat mir's nie eingstanden, so oft i 'n aa gfragt hab. Es war a Mädchera —"

„A Deandl in aa blau'n Kutten!" fragte Franzei wieder, zitternd vor Erregung.

„Ja, in ara blau'n Kutten," bestätigte Steffl. „Koa Mensch hat's kennt."

„O barmherziger Gott!" rief jetzt die Blinde, die Hände faltend; „is dö die ganz Welt falsch, mei' Bodo, da Sepp, da Flori — Alle, Alle! I hon die Welt für so gnat ghalten — aber Alles is falsch — Alles!"

Und sie warf sich zur Erde, vergrub ihr Gesicht in ihre beiden Hände und schluchzte bitterlich.

In diesem Augenblicke kam ihr Vater mit Flori nachgerannt. Der Alte war in trauherziger Weise bereits von Flori in Alles eingeweiht. In der Sennhütte hatte dieser das rothseidene Tuch gefunden, und des Hinterhuben Botschaft erschreckte Beide auf's Aeußerste.

„Heiltige Mnatia Gottes, was is gschehgn?" rief der Alte, sich zu seiner Tochter niederneigend.

„Doderot is's!" sagte der Maler; „a's Wasser hat's wollu. Warum? Darum!"

Dem Flori aber rannte er lesse zu:

„Sie woaß's, daß D' es gschnellt hast und aa, daß D' thra Engel in der Klamm gwen bist, — aber woaßt nit, daß D' am Seil zogn hast, dös hab i nit verrathen. Also verrech Di nit."

„Franzei!" rief jetzt Flori mit Angst und Schrecken, „Franzei, ghör mei! Dein Boban is's recht! I hon Di gern beim wahrhaftigen Gott und all' mei' Glück bist und bleibst Du!"

„Furt, furt, Falscher!" schrie die Blinde. „I will Dei' Red nit hörn; sie is ja falsch, wie Dei' Herz, Dei' Sinnen, Dei' Alles!" — Der Alleriefst sprach ihr zu, aber es nützte nichts.

„Du bist aa falsch," sagte sie zu ihm; „Alles is falsch; i woaß, i vördr todt!" Und weder schluchzte sie, daß es ihren ganzen Körper erschütterte.

„Baal gschwind zuaf zum Landhtaller (Wirth in Hinterse), daß er 's Wagl anspannt und 's Deandl hoamführt," hat der besorgte Alter Flori, und dieser eilte, nachdem er noch einen schmerzlichen Blick auf das Mädchen geworfen, von dannen. — Der fremdliche Wirth entfrach sofort dem Ansuchen Flori's, und alsbald fuhren die Beiden nach der Antoniikapelle. Dort sunden sie die Blinde, den Kopf an die Brust ihres Vaters gelehnt, mit geschlossenen Augen. Sie hatte seit Flori's Abgang kein Wort mehr gesprochen.

Jetzt, als sie auf den Wagen gehoben werden sollte und Flori sie am Arme faßte, schrie sie laut auf. Sie hatte bei des Burschen Berührung durchaus nicht, wahrhaft herzlose Landhtaller das Mädchen wie eine Puppe in den Wagen hob; Jetzt setzte sich neben sie, der Wirth schwang sich auf den Bock und los Trabe ging es von dannen.

„Steffl, bitt 'n gelstlin Herrn, daß er aufi kimmt!" rief der Alter noch zurück.

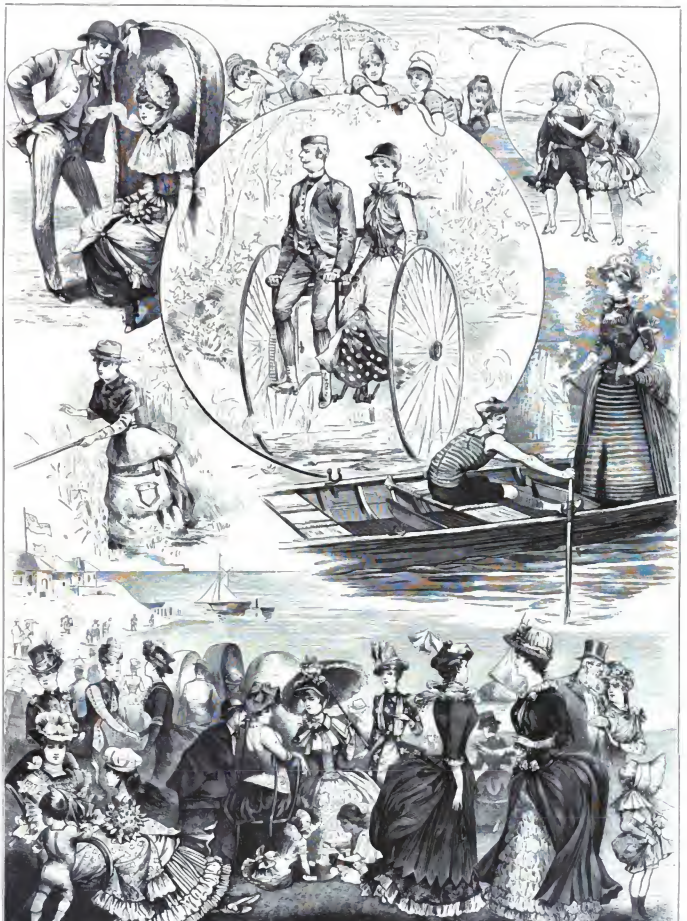
Flori war erschöpft auf den steinernen Sitz gesunken, welchen vorher Franzei inne hatte. Ueber seine blassen Wangen rannen Thränen nieder.

„Jetzt is Alles aus! Mei' Glück is hi!" sagte er mit bebender Stimme und starrte dabei hinein in die grüne Flut.

„Möchtst Di leicht aa dort eini stürzn?" fragte der Maler. „I gib Dir 'n Rath. Woaßt ja, wennst ebbes verlorn hast, mußt fünf Vaterunser zum heilin Antoni beten, alsen findst es aar a la, und fünf gen aans, 's Franzei wird na die Dei'. I geh diweil zum Pfarrer und lag eam Alles; der richt's scho wieder zamm. Flori, sei gscheidte! Wenn aa diem a Schuß ins Weiße geht, a rariger Schütz sind 's Schwarze bal wieder, und statt to an' rothseidan Tüachi, mit demß Dir 's Aalten abwischt — is schad dafür — kriegst ais Dortbl Dei' liabs Franzei. So, dös sag i Dir, Dei' Dödi, und ing pfüat Di — vergiß nit die fünf Vaterunser. Warum? Darum!"

Gruß von den Bergen. Originalzeichnung von R. Nögler.

Digitized by Google



Mode: Strandtoiletten. Originalzeichnung von J. Ackermark.

Digitized by Google

Flori ſah mit keinem Blick nach dem roſch Abgeſchenden. Lange ſaß er auf der Steinbank und peinigte ſich mit Selbſtvorwürfen. Er hatte wohl auch die angetrunkenen fünf Bauernvater, und da war es ihm, als reinte ihm das Chriſtkindlein mit der Lilie, die es in der Hand hielt, freundlich zu, es war ihm, als würde dadurch ſein ſchuldbeſchwertes Herz erleichtert. Er hätte gerne ſeine rechte Hand hingegeben, hätte er dadurch ſeine Schwelerrolle zur Fabnacht ungeſchehen machen können. Er erkannte erſt jetzt, wie feig es von ihm war, unter ſolcher Maske den Herz des unſchuldsvollen Mädchens zu bethören.

Aber er war nicht falſch, er war ja an der Ausſtuß ſeines liebevollen, treuen Herzens — und es war ſo ſchön!

Jetzt beteie er wohl auch — erleichtert.

Das Rollen von Landkaliſer's zurückkehrenden Wagen verſcheuchte ihn zur Heimkehr.

„Wie geht's in Frangel?“ fragte er den vorüberfahrenden Wirth.

„Die iſt bald wieder hochzeitgſund!“ lautete die Antwort. „Knoſtoß nur eini auf Münka, alts ſchgaut's an wieder, ſo gaut wie wie Zwoa.“

„Wieder ſchon?“ rief Flori. „Und worum thaut ſie's nit?“

„Warum? Weil der alt Reikdrogn koa' Geld hergibt und der Ulleriaſt, der oft Taki, koan Willn hat; ſo muaß's Deandl in der Bindbeki alt woern.“

„Die muaß wirkli, ſie kaant kuriert woern!“ fragte Flori, und es überlief ihn bei dieſem Gedanken heiß und kalt.

„I woaß's gwiß!“ erwiderte der Wirth. „A Maler von Münka hat zuaocht mit mir drüber gredt, daß in an ganz gleichen Fall Ebbs zo' nach viele Jahr ſei' Engelnlocht wieder kriegt hat. Er hat mir an dott Doktr gnannt, eb muaß a ganz berühmter ſei', zu dem d' Leut zuaſammen von der ganzen Welt.“

„Ja, den kenn ich ſo. Mit dem bin ich a guats Freund!“ rief Flori.

„Mei', dann i' a Gfeb, i' leiſter dem Deandl, weil i' mi ſo daborm,“ verſetzte der Wirth. „So — kimm gnat haam!“

Damit fuhr er weiter. — Flori aber ſetzte ſich wieder auf die Steinbank vor der Kapelle. Die Aufſerung des Wirthes ging ihm im Kopfe um. Ein Hoffnungsſtrahl leuchtete in ſein Herz, ein Plan entwickelte ſich in ſeinem Gehirn. Wie neubelebt erhob er ſich nach einer Weile und ſchickte ſich zur Heimkehr an. Nochmals blickte er nach dem Muttergild in der Kapelle — wieder war es ihm, als winke ihm das Jeſuskind mit der Lilie Mund und Hoffnung zu. Die beiden letzteren gaben dem braven Burſchen ein treues Geleite.

Oben ahne im illterlichen hatte der würdige Pfarrer Franzel mit freundlichem Zuſpruch beruhigt, und nun lag die Braut in tiefem Schlummer. Aber Vater ſah am ihrem Bette und es entging ihm nicht, als ſich einmal ihre Lippen im Traume zu dem Namen öffneten: „Du gauta Flori!“

Der Alte lächelte.

„Du iſt's aſtan nümmer ſo gar ſchlach!“ meinte er. „Und die liewe Frau von Kunnerwag wird da dreinſchaugn, daß's gnat und recht wird.“

Und es war, als ob die himmliſche Frau ſchon jetzt „dreinſchaute“ hätte, denn weder Liſpeln das ſchlafende Mädchen:

„Du falſcher Flori — Du böſa liawa Bua!“

(Schluß folgt.)

Landungsmanöver bei Danzig.

(Hierzu die Bilder S. 944 u. 945.)

Zu einem der intereſſanteſten Bilder des diesjährigen Manövers geſtaltet ſich der Landungsverſuch der Flottenmannſchaft am 1. Juli in der Bucht von Oſtingen, Tiefen lag die Zitze zu Ankern, doch dem von einer bedeutenden feindlichen Macht besetzten Landungsplatz aus, auf welchen auch noch ſcharfe Landungsgefechte miteinander wurden.

Die Buchten, welche das Dorf Oſtingen bildet bieten, werden dort zum Theil abgeſchloſſen und gingen unter heftigem Kanonendonnerdonner, an Artillerieſtützen aufgeſtellt, die Kampfertrupp von Danzig zu entgegen. Die Boote kamen trotzdem unter dem Schutz der heftigſten Kanonade des Geſchwaders dem Lande nahe, ſodaß die Matroſen bis an die Hüften ins Waſſer watend und legten den Reſt des Weges bis zum Strande im Waſſer watend zurück, die tauferwehrten Artilleriſtinien der Hulanen mit lebhaftem Feuer begrüßend. Der Uebermacht gegenüber, gegen die Hulanen unter ſeinem Feuer langſam nach dem Dorfe zurück. Das Signal: „An die Pferde — aufſitzen!“ ertönte, und wie der Wind ſtoben die Reiter weiter im Galopp, ſich zur Attake formirend. Schnelle Kanonen erdonnen, und wie ein Sturmwind brauſte die gänzende Reiterſtaffel über den weißen Boden hinweg, eine hohe Staubwolke aufwirbelnd. Dem heftigen Feuer der Seeleute und der wiederwolle auch geländeten Geſchütze machten die Gefechtsmannen wenden. Darauf folgte in kurzer Zeit ein ebenmäßiger mathiger Vorſtoß und dann ein langſames Zurückweichen der Küſtenvertheidiger. Die Landung war auf allen Punkten gelungen.

Als die Kunde der feindlichen Flotte durch den Wind, „Wind“ gemeldet wurde, begann der Wiedereinſchiffungsdienſt der Truppen und die Abfahrt der Flotte zu ihrer Station vor Beginn des Manövers.

Max Schiel.

Die Hofloren- und Gouvernanten-Börſe.

(Hierzu das Bild S. 937.)

„Ich bitte Sie, Frau Präſidentin! Ich beſchwöre Sie bei allen Heiligen des Kalenders!“ — Ja, dann bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu den fünf Uhr Thee hinein ... ich wage Ihnen noch den Billette ... aber Ihr ſpaniſcher Hofknigge!“

Dieſe Worte ſtarrte ein junger öſterreichiſcher Offizier einem ſpaniſchen Hofmarſchall zu, dem Chef der internationalen Kunſtvereinigt zu Rom, welcher mit Cerkemonie in ſeinem Stabio ein dicht-belebendes Semiſtenſtangenſtatte entwerfen.

„Capitano mio, das Leben der Hofgeſellſchaft iſt bereits geſchloſſen!“

„O Sie Verrückter, Sie Märtyr!“

„Das Gebrüge wird ja ebenſo ſchon ſchwerſchlüchtig werden!“

„Aber Lieber, guter Herzenspräſident. Das Gebrüge wird ja unmöglich verlangen, daß ich mich in ſchändlich blamire! Ich habe zwei Damen und den Marſchendall zu führen.“

„Schändlich wäre es mir, wenn der Gebrüge ſich ſo ſtarrt!“

„Ungeheuerliche Bubenſtreichmann! Und ſchon, daß ich Damen — alle Göttinnen des Olympus ſind gegen dieſe Bieben nur Stallmägde.“

„Hagnatella!“ machte der gemüthliche Spanier.

„Gouvernante! Sie mir ein Gleichen Style.“ Und mit bereitlichem Grimſchatt der unerbittlichen Hofmarſchall, ſich ſtolzen in Ihnen — ja gut und ſo ſchlecht ſo geht — meine Liebſte.“

Gelacht, getan: die ſtrenge Dame, die täglich ein wildem herrlich Röhren übrig ſich das Frühen nur ſo nebenher als Erholungen betrieb, ſtellt mit ſtrengen Blicken ein nervöſen ſchönen Damenpreis auf das glatte Holz, benehm ein ſchelmiſch Lächeln, blühendes Gesichten.

„Excuſe!“

„Diabolos!“ ruft man der ſchlüpfrige, feine, romantiſche Hofkavaliere, „ſind die deutſchen Mädchen hübſch!“

„Doch wohl zuweilen!“

„Ich bildete mir ein, ſie hätten lauter weiße Rüſe gehäkelt!“

„Nicht doch, Präſident meiner Seele. Leider kann man ſie nicht verbieten und ſollenmach nach Rom. Meine beiden Damen ſind ganz wie Figura zeigt. Die mit dem Rolgen Profil iſt eine Schuſterstochter aus München: ſie leiher Blumenmaterie ... und ihre Geſchten kommen auch dem Lande des Bernſteins und — Schiffbettes.“

„Ein Bauſtellenſpäßchen — oha! Aber wiſſen Sie, Capitano, daß die Letzten haben! Die Damen aus Malern Konkurrenz machen.“

„Sehen Sie zum Teufel mit Ihrer Konkurrenz und ſchaffen Sie mir noch zwei Billette.“

„Nehmen Sie zwei meiner Bibliothekarinnen und geben Sie die übermorgen Abend um Ringaune der Villa Medici vor ... aufgehen werde ich Sie Punkt zehn Uhr mit den beiden Damen im Bethlaß erwarten!“

Der Capitano Ragi dem Präſidenten aus dem Saale, ging in ſeine Gemächer und Caſernen, um nachzuſehen.

Im Laufe der Schönheit den Preis zu gewinnen, in Rom, dem Sammelplatz hervorragender Frauenzimmer, öffentlich eine Probe zu erhalten — hatte ſolgende Bewandtniß: Es exiſtirt nämlich unter die Damenwelt manch' plötzlich Plätzchen der ewigen Stadt. Der internationale Landlerverein in Rom hatte ſich zum Ziele geſetzt, den beſten Damenfang eine zauberreiche Reboute und hierf die „Schönheit“ ſpendabrich gute hat darzu mit dem Tanzlaun der Reklame und einem ſinnigen Geſchenk. Beſonders Preiſe trieb ein unabhängiger, energiſche Mäuchterin, einmal gegen die römiſchen Damen deutſche Anmuth zur Geltung zu bringen. Dieſer Verein hatte ſich vor wohe der geſchilderten Ereignisse, die ſich in Rom einen Bleiben, entwickelten Winter gebildet hatte, als an ich ſieher. Ihre Geſchäume, Kunſtlerſchaften Kollegen hatten ihre Bedeutung angelegt: eine helle, weiße Landwirthſchaftsrolf für die Letzte Blondine — gleichſam die Beſchreibung der ſranzöſiſchen Gouvernanten: für ſich ſchön ſchwarz Kammerjungfernſchaft für die Brunette-Freiſinnen-Kind nach einem Tiſchnitzken Bilde ſapiert, worin ſie die Wiele der Hofkammerdamen repräſentirte.

Wer weiß, gewinnt: beiden Landlandrinnen wurde ein Einmung der Preis bei Abend zuerkannt.

Ihnen voran ſchritt mit Mut,“ lagte die ſüdamerikaniſche Miſchhorne zum Capitano, als dieſer die Freundinnen an die Gee nach Oſtia begleitete, „ihnen voran Ihre Dort aufgeſtellten Bote und nach mit einem bremenden Händchlagen der hohe Troppe hinaufſtieg — indem wer zu Rom nicht Polizei herrſcht, bewohnt beſtermaßlich Lücher. „Aber warum ſagen Sie?“ Sagte die Mädchen hinzu.

Er blickte die Schmachtenden in die Augen ... beider hatte er vom Leben nichts verlangt als Häufiger Lichtſchatten ... reden, dem ernſten, anbeſchäftigten Mädchen war in ihm der Geſchäftsſinn noch ſchlen Glück erwachte. Doch er war arm; ſie beſaß kein Bermögen ... und ſo wagte er ihm Glück, ſeine Liebe, während das Schweſterpläschen laß auf ſeine Finger herabbrannte.

Von der Mannſchaften der deutſchen Kriegsflotte bei Danzig: Die Landungsattake auf die gelandete Schiffsmannſchaft bei Oſtingen.

Digitized by Google

„Gute Nacht," rief die norwegische Gouvernetrix, „Sie lassen der Held meinem nächsten Romane werden."

„Und Sie, meine Damen," entgegnete der ungenehm Geschmeichelte, „wissen mir eine Stimme beizulegen zu einer Oper . . . . a trouver!"

Der Capitano hatte am nächsten Tage vom spanischen Freunde die Palette, auf der er die leichten Umrisse der deutschen Damen fixirt hatte und mahlte in Farbenton über Portrait darauf, dem Großmuthsverlauf schenkte er dem internationalen Kunstverein, es mochte Spoche; er besaß Muth, zog den galoubertesten Aod aus und wurde ein lustiger Kumpan. Zwei Jahre später hielt er sich auf München die Braut heim.

C. v. J.

Gruß von den Bergen.

(Hiezu das Bild S. 949.)

Ueber schwindligen Steg,
Ueber Felsen und Schlucht
Hab' ich heute den Weg
Mir zum Heimgehn gesucht.

Aber leicht ist mein Herz
Und glückselig mein Sinn,
Und denn sing' ich's allwärts,
Wie so fröhlich ich bin.

Deinem Rauu jauchz' ich zu,
Eh' die Nacht sich noch senkt,
Voll Freud', weil mir du
Heut so Süßes geschenkt.

Und nichts mehr ich frag'
Nach dem Hirsch im Geäst,
Dem kenn' ich all' Tag
Mir ein' Weg und ein' Steg.

Bis du morgen erwacht,
Bin ich dir nimmer fern. —
Noch einmal, gar Nacht,
Denn ich hab' dich so gern!

Fr. Leo. Seidl.

Bibliothekfaal im ehemaligen Kloster Schuffenried.

(Hiezu das Bild S. 945.)

Schuffenried ist der reizenden Weiler als Station an der Bahn Ulm—Friedrichshafen durch ausgedehnte Torflager und noch größere Torfgründe, der geschätzten Weiß- und zum Theil rothen Torfes halb, der Heimath der Pfeifenblumen und der Moorerde, den Geschichtskundigen aber als einer der Sitze der gelehrtesten Benedictinerklöster in Oberschwaben bekannt. Nur einzelne Stimmen dessen, in Oberschwaben, erklären um die Zeit, da das Kloster Schuffenried (1256—1770) existirte, Zwiefalter Chorherrn zu Schuffenried, Herr zu Schiffinsperg, Berg, Altbirchingen, Gabertreuen, Ungelmoos, Ihlach und Altheim, Oberbichingen, Hach, Wernau und Grisingen, Hochsin und Stetten am kalten Markh u. s. w. Was hier beschränkt genannte Obernammen Schäfer in Stalg als Kreuzmeister bewirkte, das hat Schäfer Abt Gerbert Ehrist bei Kirchen unmittelbarer Hirsch und als ihm eigener Zuhilfsmittler in Straßlachen ausgeführt. Auf Veranlassung des verwöhnten Kreisen entstand in Oberschingen die Brodwirthe, das Zuchthaus, in welchem der Nachfolger eine Thätigkeit entwickelte, die ihm den Namen „Wasserschinet" eintrug. Also ist im Wunder keiner oberschwäbischen Landschaft beispielsweise, wie das Städchen der einen Schritt, der sich hauptsächlich mit Marktsteinen abgibt, aber auch den Grafen Schenk, der ein ganz gewaltiges, seiner Neigung entsprechendes Mann ist. In der Verfassung der Verbrecher und Gauner ging sein ganzes Leben auf. Sein Zuchthaus, dessen Fassade ganz großen Theil schon in besonders einfachen Einkommen gestattete, bestand etwa vorzüg Jahre und zählte durchschnittlich zwanzig Verbrecher und hundert Strafgefangene. In der Zeit, da das wälderreiche Oberschwaben einen beute an den selber so hoher zugänglichen Forsten und Bewegungen, am Gebrechen zu das Strichlichen für eine Welt von Gaunern, die mit Leichtigkeit nach Cisterreich und nach der Schweiz entwichen konnten, hätten, war ein Arm in Hand, ein Wille in einem war der Hauptbeschäftigung eine rechte Hände thut. Und der Mann hatte auch den Herz auf den rechten Fleck; er verbrennte sein Gefängnis nur nach der mehr weniger bloßen Intention Absicht, nach der Vermerkenheit; für die Kinder der hingerichteten Gauner sorgte er durch tüchtige Schulbildung in soll natürlicher Weise; sie wurden meistens in seinem Zuchthaus angestellt. Er hatte wohl zu seiner Zeit das einzige permitte Gebricht, bei dem der Holzer niemals auch nur mit einem Worte gestraft wurde. Der Trost der arbeitenden Beschäftigung wurde um so gleichen Maße zu Theil wie der Lust der verlorenen Gauner, nun in der That, ein Zahr, die bei Zuchthaus durch das Königreich Württemberg aufgehoben wurden, standen die Gauner das neue Aechtsverschluß unter gemalen Feinde über dem Klopfe an.

Mitten in dieser Welt voll Galgen und Gauner, voll Nad und Galgen, Strick und Schwert entstanden neue Bücher, und eines der vorzüglichsten ist das ehemalige Bibliothekzimmer des berühmten Klosters Schuffenried. Heute freilich ist es zwar anderer Bestimmung abgehoben: es ist durch Oberamtsrath D. Bat zu einer Staatsverwaltungsanstalt umgewandelt und in dem heiteren, luftigen, hohe und bildreichen Bibliothekssaal verkommen sich die armen Gesichts- und Gemüthsgestalten zum sonntäglichen Gottesdienst. Durch die Geschäftigkeit des Direktors Dr. Bib ist es leicht möglich, in diesen Saal zu gelangen. Der obengenannte Architekt einer der trefflichen Schüler der italienischen Renaissance, ist in der Absicht für das Zuchthausgebäude so weit gegangen, daß er dem Limbus nicht die geringste Berührung vornahm; mittelmäßig breit er einen ausgezeichneten Künstler, um nur so viel Schönheit zu verschwenden, als zu einer Gefängnißanstalt nöthig war. Das ist gelungen. Jetzt bietet sich der Saal als wahres Juwel im Gruß seiner dar.

Als Erbauer des Klosters wird Architekt Jakobus Emele und als Stukkator J. Jak. Schmuzgruber genannt. Als Maler begegnet sich Franz Joseph Spiegler, geboren zu Memmingen, et pinxit anno 1757. Am Gesims bei Gewölbes befindet sich folgendes Chiffr: Sedens sapientiae magnificentia a Nicolao Antistite. Also der kunstsinnige Leiter des Klosters hieß Nicolaus Antistes, ein lauter Augustaner, wie es scheint, persönlich bildiger Art. Die Poesie wird durch die Darstellungen der neun Töchter Mnemosyne's verschwindsüchtig und durch den Pegasus auf der Kuppel noch mehr verdeutlicht. Der Schriftsbuchstreit mit den Büchern und die Rednerbühne mit den Beredsamkeit. Der Prämonstratenserorden, der sich dem König nähert, ist vielleicht der gleiche, der den Klostergedanken erfunden und verbreitung beherrscht. Im Fels im Notenbuch ist nicht im Stande, einen Oberdenken klar auszudenken. Das ganze Ornament läßt den unbefangenen Beschauer nicht zu Ruhe kommen. Es fehlt, fehlt lauter Allgemeinen, wo es scheint, persönlich bildiger Art. Die Poesie wird durch die Darstellungen der neun Töchter Mnemosyne's verschwindsüchtig und durch den Pegasus auf der Kuppel noch mehr verdeutlicht. Der Schriftsbuchstreit mit den Büchern und die Rednerbühne mit der Beredsamkeit. Der Prämonstratenserorden, der sich dem König nähert, ist vielleicht der gleiche, der den Klostergedanken erfunden und verbreitung beherrscht. Im Fels im Notenbuch ist nicht im Stande, einen Oberdenken klar auszudenken. Das ganze Ornament läßt den unbefangenen Beschauer nicht zu Ruhe kommen. Es fehlt, fehlt lauter Allgemeinen, wo es scheint, persönlich bildiger Art. Die Poesie wird durch die Darstellungen der neun Töchter Mnemosyne's verschwindsüchtig und durch den Pegasus auf der Kuppel noch mehr verdeutlicht. Der Schriftsbuchstreit mit den Büchern und die Rednerbühne mit der Beredsamkeit. Der Prämonstratenserorden, der sich dem König nähert, ist vielleicht der gleiche, der den Klostergedanken erfunden und verbreitung beherrscht. Im Fels im Notenbuch ist nicht im Stande, einen Oberdenken klar auszudenken. Das ganze Ornament läßt den unbefangenen Beschauer nicht zu Ruhe kommen. Es fehlt, fehlt lauter Allgemeinen, wo es scheint, persönlich bildiger Art.

Die zweitägige Konferenz in London.

(Hiezu das Bild S. 941.)

Das weltständige Schreiben der europäischen Konferenz, welche in London tagte, hatte nicht nur unmittelbare Folgen einer schnellen Aubertage des gegenwärtigen Kabinetts, sondern auch zugleich eine sehr ernste und verhängnißvolle Wendung in dem Gange der europäischen Politik, welche für die Stellung Englands zu unsrer jetzigen Verhältnissen führen will.

Wir, diejenigen, denen der Lebensfaden Bismarck's nicht schlaffen ließen, hatte in thörichter Ueberschätzung der Intervention an Regierungen begonnen und durch eine unsichtbare von administrative Eingriffen ohnegleichen eine Menge Personen in Gefängnissen gebracht, welche nicht nur an Ort und Stelle selbst die großen Gefangenen bezahlt, sondern auch die Interessen Englands und Frankreichs im Orient bedrohten.

In dieser Noth griff der Führer der Liberalen, der in Hülle und Fülle von uns und unsern Freunden verwundet war, zu dem Kautschukmittel einer europäischen Konferenz, welches ja oft schon denjenigen Verlegenheiten abgeholfen hat.

Zunächst wurde in London nur zur Verschärfung über die finanzielle Lage der ägyptischen Schuldverwaltung berufen, um sie in ihrer Thätigkeit zu unterstützen und zu kontrolliren, England und Frankreich zu schützen. Dabei sollte dann aber England zugleich durch den europäischen Kongreß eine Art von Indemnität für seine bisherigen ungesetzlichen Handlungen erhalten, Deutschland vor Spione und eine Art von europäischen Mandats erhalten, das dann später die Großmächte verpflichten sollte, Ordnung in Aegypten zu schaffen — und dafür sollte England zu jetzt gordonem Kaiman noch den Frost zu holen.

Mr. Gladstone wußte nicht, wie seinen großen Gegner, den Grafen von Beaconsfield, denken, dem es so gelungen war, durch den Berliner Kongreß für England mehr zu gewinnen, als eine Regierung bisher gewagt hatte zu wünschen, indem er es verstand, die europäischen Mächte für sich zu gewinnen und in einem zu neuen Vertragswerk England einen Freibrief gegen alle Eventualitäten zu geben, der selbst über mehr als Gesetzlichkeit, auch die Willensstärke des verstorbenen Tausjahrers, und statt der Lösung Gordon's, Baker's, Hicks' und so vieler durch das Schwert der Konferenz schwer erschüttert.

Frankreich, das so Aegypten fest in seine Hände sah, war nicht gesonnen, Deutschland und England zu gestatten, in Aegypten, welche jenem Interessen und jenen Einfluß zerstörende ausschließen bestimmt waren. Man muß wissen, daß die französischen Regierung darüber verstimmt war, denn sie gelangte auf alle Ultimatum nur, daß bei der Verwendung der ägyptischen Gelder die folgende Ordnung eingehalten werde:

1) Die neu erhobene Anleihe und die provisorische Schuld.
2) Die konsolidirte Schuld und andere Titulende.
3) Die ägyptische Regierung.

Nicht einmal Uebereinkunft sollte die ägyptische Regierung und die internationale Staatsschuldenkommission und eventuell die europäische Konferenz der Großmächte entscheiden.

Die Verhältnisse waren dahin und geschwächt, würden aber alle gemeinschaftlich, wenn sie sich nicht einigen, daß sie Frankreich, so wurden sie dem gastlagerlosen, und der französische Minister präsidirte gegen jede Verwaltung der Zinsen der ägyptischen Schuld. Deutschland und England bevormundet mögen.

Nur Zinsen trat auf der englische Seite, während die drei Kaiserhöfe eine Verfassung aufrechthalten, sich aber der französischen Forderung sympathisch zeigten.

So trat denn nun England in scharf accentuirter Gegensatzstellung zu Frankreich und zwar in einer Frage der materiellen Interessen, welche auch der gegenwärtigen schutzlichen französischen Regierung Energie einflößen mochte, die sie nicht nur den ganze Welt hinter sich weiß, sondern auch der Sympathien der Gesellschaft gewiß ist. Denn daraus auch kann ein englisch-französischer Krieg entstehen, so wird doch England überall die politische Gegenwirkung Frankreichs stärker empfinden und immer tiefer in seine bedenkliche Isolirung verfallen.

Trotzdem aber muß England alle Opfer und alle Demüthigungen seiner politischen und militärischen Ueberlegenen in Aegypten allen und seine Schätzen nehmen und damit für lange Zeit dem Prestige in Europa entlagen, das Graf Beaconsfield so glänzend wieder hergestellt hatte.

Die Demüthigung Frankreich an die drei Kaiserhöfe, welche der europäischen Politik ganz neue Verhältnisse geben muß, trägt sich bereits in all den Hofes und aller Aeußerungsthätigkeit deutlich in der französischen Presse.

Zunächst aber hat England noch zum Schluß durch die wiederholte Ablehnung der Konferenz Forderung, die Deutschland-italienischen Verhältnisse in Aegypten zum Gegenstande der Berathung zu machen, die Stellung Deutschlands und Italiens gegen den Deutschen in Aegypten zur Europa auf sich genommen.

Daß das Kabinet Gladstone eine so eklatante Niederlage nicht überdauern werde, spricht man allgemein voraus; es können, ob aber die anderen Parteien im Stande sein werden, England von dem tiefen Fall, den Gladstone verschuldet, so bald wieder aufzurichten, bleibt sehr zweifelhaft. Dingen.

Jedenfalls begründet die gegenwärtige Konferenz nicht nur für England, sondern auch für die politische Gruppierung der europäischen Mächte einen wichtigen Wendepunkt, und deshalb scheint das Bild, welches die verschiedene Versammlung der Vertreter der europäischen Großmächte darstellt, wohl den Interessen unserer Leser werth zu sein.

Blätter für die Frauen.

XIII.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Hiezu das Bild S. 943.)

Im lebendigen und gewahrsichten Bewegungen, mit welchen die Mode in eine neue Saison eintritt, obliegt es immer eine Zeit der Mode ausschließlichen — wenigstens kurze Dauern, in denen auch die Modisten das Bedürfniß nach Ordnung äußern, um unter den angeregten Einbrüchen des verschiedenen Stoff zur künftige Kombinationen zu sammeln. Für diese Beobachtungen instruktiver Natur, welche den Darrier Modezeichner nach England, den temangebrochen Weltmittelpunkt, zwischen Paris und Russland begegnen wieder nach dem Kontinent führen, bilden natürlich die zusammenden Modejournale. Aber eine Kombination, die Einsicht übrer nur wenige, das die Zahl dieser Kunrete, deren bemerkt werden die Gesellschaft aller Herren Länder vereinigt und die Mode der gesammten civilisirten Welt vorschreibt, erforderlich zugenommen, und wenn wir den auf kommerziellem Stadtverkehr beschränkten Modelien glauben wollen, gibt es heut wenigstens zwanzig Namen, welche um den Lorbeer der Modelinnen vorzugsweise Chancefrei miteinander streiten dürfen. Baden, Berlin und Petersburg, Wien und Paris, Brüssel für die Newyorker Damen gelangenden und elegenten Welt, ausgestattet mit allen Reizen des Luxus, der Verführung und der Koketterie, auch mit Zweifel, Modellen bedient, und auch Hamburg und französische Kolonie der Mode bestimmt durch die Bewilligungen der Barrier Werke, in der Gegenwart zu Baden bei Wiesenbaden, Zahl als reiche Modebad als großkaiserlich, auf den interessanten Promenaden dieses beliebten Weltbades ihre Studien um weil Kleidung, Farbe und Stoffen. Man hat auch noch Modelle, hier alle Sprachen der Welt zu sprechen, und alle Nationalitäten lauschen dem Munnen derselben Lucke. Auch Zahl ist zu einem Modell geworden, wo man sich der Zahl 7 oder 8 bei der Lieblingsgestalt der Pariserin Elisabeth, wo auch die Erfindungsgnome Worth und Laferrière vorzugsweise thätig sind. Wer einen voll patriotischen Zonen an diesen Sommerorte, den die Elternreiche Aristokrat allabendlich an dem noblerichen Trouvere aufzusuchen pflegt, und einen vorzüglichen Einblick in die schönen Frauen aller Länder magnetisch an, und das Liebergemisch, welches in den letzten Jahren die Russinnen, Polinnen und Amerikanerinnen hier erlangt haben, hat dem Modestoffe neue Zufuhr und Mannichfaltigkeit von staunlichen Geschmack gegeben. Auch Karlsbad und Wiesbaden sind hie den Bedürfnissen der verschiedenen Modelieferungen ein überaus interessanter Boden. Ihre Gesellschaft ist nicht minder aus allen europäischen und außereuropäischen Nationen und Residenzen zusammengesetzt, und wenn hier die Amerikanerin ihren Weg nach dem Spreebad nicht über Baden eingetreten hat, dann kann sie bei der leisen Zuneigung nach dem Rheine den Modeverkehr der Stadt Bremen und an der Weser kaum für die neuesten Bestimmungen und Fächer von Boern.

Wie dem auch sei, die Mode der Zeit wurde von diesen Gebäder, wenn sich die Modisten der verschiedenen europäischen Hauptbäder zum Zweck der energischen Beobachtung begeben. Der Engländer Brighton, der Franzose Trouville, der Amerikaner Saber, der Berliner geht nach Brighton, Hastings und auf die französischen Bäder an der Küste, und der Deutsche, der sich gewöhnlich Sitzen von hier holt, wird dann nach nach Boulogne gehen oder nach Trappe, wo, wie der Franzose sagt, das Wasser bewegt sich, und wo Amerikaner und Engländer vor wenigen Jahren noch konnte bad von Trouville bekannter werden, das heut weiter und mehr von dem Geschmack der Gesellschaft verlassen wird. Ostende, Scheveningen, Trangstin für die Holländer oder das westliche Meer und nicht jener kleinen Taschenquarz, aus den Wellen von Seine und Marne, Loire und Garonne, man in Trouville einst Verkehr athmet. Sie verlangt das Meer, und an den Küsten der Bretagne und Normandie sind zahlreiche Bäder entstanden, deren Namen man vor wenigen Jahren noch gar nicht kannte. Von größerer oder geringerer Frequenz, welche aber mindere Eleganz, bieten diese Bäder Modejournalen der temangebenden Kreisen wenige Erwähnung, die an der Zeitlette einer kommenden Saison über Verwendung hinten zweck. Hier können wir die Effekte der Farben, das Walt von Capricen, hier gerieten sie eine Idee auf, welche eine ganze Skala neuer Zusammensetzungen zur Folge haben wird, hier lernen sie, schlicht

Digitized by Google

noch wie an dem bräunlichen Modell, aus der Negative. Dabei erhalten sie einen Gesammtcharakter über die verschiedenen Abstufungen des Weichmachs und der Härte, die uns Urtheil über Wirkung des Einzelnen.

Auch die leichten Strandstoffe sind breit in reichster Fülle. Die Satins leuchten lustigen, großen Glanzmustern, die man mit kleinen Rippenmustern und winzigen Seidenstoffen bedeckt, ist ja fast, wie lange mit ihnen geschwindelt. Die weichen Atlasstoffen, die von der Jugend weit nach hinten getragen werden, sind ja beliebt und beliebt, um so mehr, da sie den Vortheil haben, sehr gut zu waschen. Besonders haben einige neue Muster gefallen, Diagonalstreifen in just zwei schiedenen Breiten und abwechselnden Farben, und die neuen Tage sind ja ganz besonders günstig für solche Streifen. Weiche, industrige Flanelle in grauen und braunen Farben, denen auch Buntfarbe nicht mangelt, sind sehr gut, namentlich die Jagdgrün verdient, Plaidstoffe in orientalischem Geschmack. Lange, leidenschaftliche Freundschaft in Amerika herrscht, um in solchen Mustern sich und den Ihre zu kleiden, und es ist nicht zu sagen ist fast zu haben pflegt, die ungeschickten und zierlichen Züge, hier in Form ausgestickter Handschuh- und Strickart und Stoffmuster, bei großer Übereinkunft mit den neuen und weit und dunkelbraunen Stoffen. In den Bobinsgarnen weise aber bunte Flanelle in den zartesten Tönen. Sehr viel Streifen, sehr viel Plaid, sehr viel Band.

Neben man Kleid, Hunte, Jacke, außerordentliche Farben, überraschende Zusammenstellungen, originelle Effekte. Ohne die leichter Eleganz herbeiführt man an den Tücher- und Mäntelstoffen. Viel Perlen und Glasperlen, Spitzen und Spitzenbesatz, reiche Bänder mit allen Farben, bedruckte, mildfarbene Gruppen in Stil der deutschen Renaissance, mit Gold- und Silberdrähten, breite goldene Bänder, Gold- und Silberspitzen, goldene Federbüsche — ein Zuschwimmen aller Stile auf den tanzsüchten und englischen Mode und aller Modifikationen, welche der Einzelne daran verändert, um seiner besonderen Mode dame, namentlich in weicher Theaterkleide, ist die Arbeit. Man hofft für die Pariser Weltschau ist ja Alles gethan, man bedeckt den Körper thatsächlich unter einem Strauß von Pflanzen, man legt einen Strauß um die Schleppe, besten einige Theaterstoffen für Sonntag Abend, für Ball und Gesellschaft und den Sonntag, das zwischen den Handschuhen liegt und zwischen den Spitzen und in der Brustmappe, erfüllen die Atmosphäre schön mit Duft.

In England ist gegenwärtig die bevorzugte Saison der Pantoffeln Tänzerin. Die leichtbeschuhten Füße sind ja so sehr das Lob des Seelchen ist bekannt, und wie der Eine sich eine Mühe macht oder ein Handbuch, so möchte sich der Andere einen Pantoffel, und ein großer Theil aller Pantoffeln, welche der Prinz Wales heute trägt, sind in England und dieser Zeit zu den schwimmenden Tanzungen gewesen ist, so möchte ich jetzt sagen, Pantoffeln, die ihm eine solche Neigt. Sie ist mit all' den Lurus und dem Komfort verbinden, zu welche der Prinz und dem Lande gewöhnt ist, und mit allen Bälle und glänzende Abendfeste, die Pantoffeln, man empfangt und empfindet verschwiegene Besuche, man entwickelt Talente, bei am Spazang hineingen in der Stadt und nächtig Gesellschaften. Die Pantoffeln sind Mode, seit dem Jubelung Queens und der Krönung des Königs Edward, seit dem Jubelung Queens und der Krönung des jetzt regierenden Königs, welche sich an Bord befindet, enthält nur Kunstschätze, die Bibliothek die exclusivsten Werke, und bereits drei Bücher, ist ein literarisch-musikalisches Salon, in dem Gesellschaften stattfinden, wie Mr. Jay an einem mit weißer Seide bespannten Salon mit sich bringt, sprechen zum ganzen nächsten Werth. Den abschließen Luxus ist die Jacht von Fürsten Bauwesen, und Einer, der den kleinen, zierlichen Pantoffel „Cinderella“ nennt, welchen die Prinzessin von Wales Bootwerker schaffen läßt, geschickige, schildert seine innere Einrichtung wie eine entzückende Bootsromane. Auch in Bezug auf die Mode, sich seiner Umgebung, die Art der wunderliche Sachen zu benehmen, obwohl in Berlin, wo auf den Landsitzen zahlreiche Theatervorstellungen stattfinden, wo man Abendtoilette auch der kleine Privatvorspiel der Kaiserin Eugenie, der im Wege des Mauls in die Bande eines Berliners kam, der an den Hofen seiner Sommer verkehrte.

Auch diese Pantoffeln gehören zur Mode. Sie werden für ihre Verbreitung und unterliegen ihrem Wechsel. Eine neue Pantoffeln der Mode ist das Lieblingsgeschäft, das zunächst erst in England mit außerordentlichem Eifer zur Ausführung gekommen ist. Man schreibt in London jetzt Modenotizgebäuden die Tanzgesellschaften bezeichnen und geben dann mit die Zahl gebräuchlicher Pantoffeln, deren Schuhsohlen bergestalt mit Leder bezogen sind, daß sie Tanzen, Gleiten und Rutschen, und ein ganzes Vergnügen, das keinen Hühneraugen am Stunde verbleibt, und beiden zugleich den Gebrauch zu Hausen, und machen für nach den Menschen entbehrlich und mit vorgängigen Schuhen wahrnehmbar ist und ganzen Gesellschaft, das den Tanzen der leichten Füße gelangt, zahlend Reize nachzuahmen wissen. Zum Gebrauch des Sonntags in Deutschland dürfte zunächst noch eine große Zurückhaltung begegnen, gleichwohl scheint man darin einen großen Sport der nächsten Saison auch hier zu erblicken Interesse.

ILLUSTRIRTE BLÄTTER

Literatur.

— Durch große Frische und Kraft der Darstellung zeichnet sich der Roman: „Arnsheim“ von Klaus Groth aus, der soeben in Heft 1 der Illustrirten Blätter erschienen ist. Der Autor benutzt den Stoff eine Verbrechens, um Charaktere, die sich in Leidenschaften entwickeln, in Conflicte mit der Gesellschaft gebracht zu sehen, und Situationen, die sich aus dem Verbrechen ergeben, zu schildern. Die Handlung spielt in der Hauptstadt unseres Landes, und die Localität, die einen Hauptreiz des Romans, der mit einer originellen, interessirenden Idee und tragisch aufgebauter Liebesintrigue in den Vorgängen wohlgelungen ist, ist mit großer Treue und Sorgfalt gezeichnet und mit einem ausgezeichneten Talente der Darstellung dem Lesenden vor Augen gebracht.

— Ein Heimat, eingeschlossen in Deutschland hat der „Reisefluß“ einen interessanten Gedanken von der Idee des „Vor“ und „Zu“. Dieses Gedanken, Klar & Hallberg, Der Deutsche und sein Vaterland, ist in seinen Ideen doch eine Landschaft, daß ein Gewerbe, daß ein Beruf Gedanken gesucht und gefunden hat, und daß Gedanken gefunden werden — das mit, und das Gedanken einen Meister, gerne beschäftigen; unser Blick und Wissen einen Blick Vorgut und Lust anderer Vorwissen. Die Handlung geht nach den Thesen, so ist er heute in Zeit, morgen schon ein Kobet, aber vor jeden ohne genau die Thesen, wenn er seinen Gedanken nicht.

— Eine Gesellschaft hat für das neue Stadion seiner Werke „Der neue Stadion“ bis die Welt“ Kunst, Kapitäne und Kunst, die Lauter Zeit, als Kunstes Ideen, gedruckt. Dieser Autor hat mit meisterhafte Kunst, die Kunst Gedanken, Zeit Gedanken und Gedanken, Gedanken, Gedanken,

— Der Amtsprozessirungscongreß in Breslau wurde kürzlich durch den Oberpräsidenten v. Seydewitz eröffnet. Hervorragendes Interesse erweckte Geheimrath Bornemann's Vortrag über die Katgebungen in Irrsan. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Professor Schaedlmann zum Präsidenten, Professor Dr. Richter zum Vorsitzenden gewählt. Als nächstjähriger Versammlungsort ist Kattowitz festgesetzt worden.

— Die internationale Konferenz zur Berathung über internationale Schiedsgerichte wurde heute Dienstag in Bern durch Bundesrath Bachmann eröffnet. Dieselbe ist von etwa 70 Abgeordneten gebildet, unter denen sich mehrere Deutsche, ferner Delegirte aus Kopenhagen und Paris befinden.

Sport.

— Endlich ist einmal einer größeren Anzahl von Pferden und Reitlustigen hier ein Hürdenrichtiges Rennen geboten worden. Für die große Hürdenjagd Steeplechase, Preis 2000 M., hatten Graf Hutterstein, Baron Heilmannsdorf, Landstallmeister v. Wöllwarth, die Rittmeister von Rumpler und Gienanth, Leutnant Schlichter und Leutnant Hoffmann 12 Pferde angemeldet.

— Ein eigenartig Verhängniß scheint die Sieger des Karlsruher Derby zu verfolgen. Nach „Germania“ wurde Sieger Schön von Wallenrode und der Wie. Cirmod, hat bei seinem Sieg auf den Namen Mask überschlagen, in Hoff er ist in letzter Zeit nur wenig gesehen weiter worden konnte und endlich auch der Ritt der Kandidaten für den Jubiläumspreis von Baden-Baden, in der er als jüngerste Siegerin zum hatte, gefährdet worden wurde.

— Bei den Rennen zu Dobberan seien die beiden bedeutendsten Preise an den 4. Januarpreis Graf Oriola, in „Bellebeter 17“ am zweiten Tage die Goldene Peitsche der Graf Hendel's „Neuvorstein“ und das Herrenrit Georg-Memorial der beliebten „Kambuk“ zuerkannt. Den großen Preis für Zweijährige gewann Crichtlinger's F.-H. „Amorose“ vor „Jenisse“ und das Große Doberaner Jagdrennen „Kambuk“.

Denkmäler.

— Am 4. August wurde in dem etwa 1500 Meter hoch gelegenen Gründorfhaus im Algäu die von dem nach Nordamerika auswandernden Bildhauer A. Schmitz geschaffene literarische Büste des bekannten Staatsmannes Dr. Bölk und zwar in den Farben tierisch enthüllt, bald der Gebirgsluft bereits patriotischen Besuchern des Hauses bewohnt hatte. Die Anregung zur Feier war von Frh. v. Stauffenberg ausgegangen.

— Zum tätlichen Zuleitstädter Dr. Robert Bürger wurde Mogilz, in den Städten Zuerst am Berge, den wir Herrschen ein Denkmal gesetzt. Dasselbe besteht in einem Granitfelsen und einer von Bildhauer Bogner in Breslau modellirten Büste des Verstorbenen.

Gestorben.

— Richard Knorr, talentvoller junger Komponist, 19 Jahre alt, am 4. Juli, in Berlin.

— Frau Hermine Baumgart, Schauspielerin, Begründerin des Dresdener Residenztheaters, am 24. Juli, in München.

— Baumeistersrath Schwer, Professor der Baukonstruktion in Karlsruhe, am 28. Juli, in Baden.

— Geh. Medizinalrath Dr. Ehrl, Direktor der Landesirrenanstalt in Hubertusburg, am 29. Juli, in Hubertusburg.

— Dr. h. Schönigen, ehem. Professor an der Universität Tübingen, 80 Jahre alt, am 29. Juli, in Stuttgart a. D.

— Frau Ehrenberg, hervor. Klaviervirtuosin, Schüler Kullak-Stern, 39 Jahre alt, am 1. August, in Wien.

— Dr. Karl Bitzel, Professor der Nationalökonomie an der Universität Würzburg, 1. August, in Würzburg.

— Thomas Bentzenhof, Literaturhistoriker, bekannt durch seine Goethebibliothek, am 2. August alt, am 2. August, in Weimar.

— Anselm Kuenz, früherer Senatspräsident und weitverdienstlicher Ehrenbürger, 71 Jahre alt, am 2. August, in Stuttgart.

— Peter Tunnicl Billner, Mitglied des berühmten Kaiserl Magnatchen, Kapell der Bibliothek im Schloß Miramare, am 3. August, in Wien.

Lotterieziehungen im Monat September.

Am 1. Städt Augsburg 7-Gulden-Loose von Jahre 1864, höchster Preis 3500, niedrigster 9 ., zahlbar am 1. September 1864 (46. Ziehung). — Stadt Preußisch 100-Thalerloose à 3 % von Jahre 1862, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Pr., zahlbar am 1. September 1864 (11. Ziehung). — Stadt Hamburg 100-Mark-Loose von Jahre 1845, höchster Preis 100,000, niedrigster 172 M.-Bko., zahlbar am 1. November 1864 (35. Ziehung). — Stadt Wien 100-Gulden-Loose à 3 %, von Jahre 1860, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1864 (21. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Loose von Jahre 1858, höchster Preis 100,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Mai 1865 (22. Ziehung). — Stadt Ofenbe 10-Gulden-Loose von Jahre 1858, höchster Preis 10,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 2. Januar 1865 (12. Ziehung). — Graf Waldeckische 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 3000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. Dezember 1864 (36. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5 %, vom Jahre 1864, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1864 (37. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5 %, vom Jahre 1864, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1864 (37. Ziehung). — Am 15. Anhalt-Dessauer 100-Thaler-Loose à 3½ %, vom Jahre 1857, 700 Stück, jedes Loos à 112 Thlr., zahlbar am 1. April 1865 (28. Ziehung). — Durch Ziehung fiktiver 40-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 80,000, niedrigster 80 fl., zahlbar am 15. Mai 1865 (29. Ziehung). — Herzogliche 100-Thaler-Loose à 3½ %, vom Jahre 1855, 3000 Stück, jedes Loos à 119 Thlr., zahlbar am 1. April 1865 (30. Ziehung). — Am 16. Stadt Mainzer 10-Gulden-Loose vom Jahre 1860, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. Dezember 1864 (6. Ziehung). — Am 20. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 80,000, niedrigster 63 fl., zahlbar am 1. April 1865 (15. Ziehung).

Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Lothar Gerlach.)

Patiencevorschrift.

Hiermit, Ihr guten und auch gerade alten Gl. Aufgaben und unserem Interesse gut, die wir gemeinsam so viele verlebten, jedoch auch ein vermeintlichen Gleichen durch ist, kann gewöhnlich sich auf bekannt auf- sechzehn Spiele, die bis nicht über Mühsen der Aufgabe eigene. Interessire aber wollen wir doch nicht, nachdem sich Jemand die Mühe gemacht hat, und Ernst zugekommen. Damit daneben, daß wir jetzt Arbeit dem Papierverbrauch entwerfen, alle — Aufgaben können. Sie sich in Anregungen, es ist „Interessirt“ ist, indem Sie selbst einige „recht gepfefferte“ Aufgaben komponiren und mit gefallen.

Staffiad bei Wesen. Ihre Aufgab 10 ist richtig, warum Sie Ihre Gegner trotz überlegenen Mittel. Bedenken Sie mit ganzen Zahlen ab. 3 M. — 16 + 13 = 45, in regim bei — 100, abgeklärt — 6 + 4 = 10.

Brechen Sie aber — 85 ebenso wie + 35 und + 45 mit der nächsten Karte, 100 — 9 — 4 — 3 = 10 regim bei — 27, brechen Sie wieder mit einer Karte, die — 8 + 5 + 4, in Summa Sie und — 23. Zehlen trifft ja 10. Bleiben — 10 + 35 + 45 + 10, macht — 200, ja der resultirenden Zahl 35 entgegen Sie nur, wenn Sie — 35 = 0 also eine — 4 + 4 = 0 nehmen.

Karl Portax. In beiden Fragen ausnahmlich, bei Betrogenheit.

Ludwig Merkel. Ihrem Rechte haben Sie, mit einer Dauer 15 resp. 20. M ein Sänger Jungfer, die beiden anderen aber haben je 60. in einen Ihnen von Ihnen der Kunst und Dauer ausgeschlossen, gut einer M. Sie haben anderen je 45. in bei seiner der beiden einen Kunst nationen. Wiesener, namentlich im Vorstand, wird der Kunst auch ausgeschlossen, bereit er mit einmal ausgeschrieben wurde; doch es oder verantwortlich haben. Dreijunges Mitglied, Sie Ihnen Ihnen Sie Ihnen Sie Ihnen Sie

Hrn. Dr. H. in C. Von dem Schreiben des Herrn Pfister-Werder hab „Ihre Feder", „Schweizer Volksblatt" und „Der Sozialist" bedürftig verzichten und sind nun noch zu „Deutsche Wacht" und „Deutscher Reichsherold" gekommen. Gestatten Sie Mitteilung, „Internationales Handelsarchiv Frankfurt", „Le Petit Bleu Paris", insbesondere „Le Petit Bleu Paris" Sie benachrichtigt haben, daß Ihre Anzeige in Nr. 116 und 117 vom 8. — durch die Redaktionsleitung begehen können

Über Land und Meer.

№ 48.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle von

Moritz von Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch wurde speziell zwischen Frau Armgard und dem Grafen weitergeführt. Irma hatte sich der schweigenden Frau von Ylsen zugewandt. Der Rittmeister überließ die beiden Anderen ebenfalls Gobineau und den Assessor unterschieden.

Irma ließ sich von einem Wohlthätigkeitskonzert, das kürzlich stattgefunden hatte, erzählen; der Rittmeister trug einigen Garnisonsdetails mit Humor vor. Die Gruppen trennten sich immer mehr. Der Rittmeister mit den Damen blieb im Salon, während Serden und Frau Armgard über Gobineau auf dem Balkon verhandelten.

Dann kamen die Beiden von draußen herein. Frau Armgard wollte das Schloß und den Park besehen.

„Sie müssen mich führen, Sie müssen mir Alles zeigen," sagte sie, ihren Arm in den Irma's legend. „Es interessirt mich so sehr, das Alles zu sehen. Man behält nun doch einmal die meiste Theilnahme für seine Jugendfreunde, und dazu rechne ich Ihren Gemahl."

„Das freut mich," sagte Irma, aber ihre Stimme klang kalt. Sie führte Frau Armgard in das Eßzimmer, öffnete die tiefen Wandschränke, welche sich in der Holzäfelung befanden, und fragte, ob die Bayonnis sich für altdeutsche Leinenstickereien interessire.

„Ich schwärme dafür," versicherte Frau Armgard, doch sah sie die schöne Tafelwäsche mit den gestickten Borten, welche Irma vor ihr entfaltete, kaum an, denn der Graf hatte sie eben auf einen Zughumpen, welcher das Büfett zierte, aufmerksam gemacht. Sie griff darnach, erzählte von einigen Prachtstücken, die sie kürzlich in Paris gesehen hatte, und knüpfte lustige Geschichten daran. Frau von Ylsen verzierte sich inzwischen in das Linnenzeug, das Irma wieder einzuräumen begann. Frau Armgard schritt nun mit Serden und dem Rittmeister voran und Irma folgte mit Frau von Ylsen. Als Letztere in einem Erker stehen blieb, um die Aussicht zu bewundern, blieb Irma ebenfalls zurück, ohne daß Frau Armgard es zu bemerken schien.

„Meine Schwester scheint mit den Jahren immer jünger und immer liebenswerther zu werden," sagte Frau von Ylsen, „wenn man uns Beide jetzt sieht, würde mich Jedermann für die Aeltere halten, obgleich ich sieben Jahre jünger bin als sie."

Sand im Schuh. Nach einem Gemälde von R. Hamerlehner.

„Sie ist schön," erwiderte Irma, „viel schöner als das Bild, das ich bei Ihnen sah. Wie haben überhaupt wenig von Ihrer Schwester bisher gesprochen — wir kam das?"

„Ja," meinte Frau von Ylsen, „wir hatten uns drei Jahre lang nicht gesehen und sie war wie fast fremd geworden, obgleich es unrecht ist, so etwas von einer Schwester zu sagen," setzte sie mit einem Lächeln, das förmlich um Entschuldigung bat, hinzu. „Aber sehen Sie, ich kam sehr jung in die Pension, und als ich in's elterliche Haus zurückkehrte, war meine Schwester schon verheirathet. Nachher haben wir uns immer nur kurz und flüchtig gesehen, da meine Eltern starben und uns dadurch der Familienmittelpunkt fehlte."

Vom Musiksaal her klangen jetzt die Töne eines französischen Liedes zu den beiden Frauen herüber.

„Das ist Armgard, die da singt," sagte Frau von Ylsen.

„Also musikalisch ist sie auch?" fragte Irma. Beide gingen in den Musiksaal. Es war ein kokettes Lied, das Frau Armgard mit meisterhafter Schule und fein pointirtem Vortrag sang.

„Bravo, bravo!" rief Serden lebhaft, nachdem sie geendet hatte.

„Obgleich es französisch ist?" fragte Frau Armgard lächelnd.

„Es kommt weniger auf das Was an als auf das Wie," meinte der Rittmeister, und Frau Armgard legte sich, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, an den Flügel und sang noch ein paar kleine Lieder.

Irma saß zu ihrem Manne hinüber. Er hörte offenbar mit großem Wohlgefallen zu — und er behauptete doch, nichs musikalisch zu sein. Ja, er hat sogar immer wieder um ein neues Lied. Endlich erhob sich Frau Armgard.

„Jetzt ist es genug," sagte sie, „Sie haben mir noch nicht Ihre Bibliothek gezeigt, dahin wollen wir jetzt gehen."

Am Abend, als Ylsens fortgefahren waren, stand Irma nachdenklich vor dem Tisch im Salon. Serden, welcher die Damen zum Wagen begleitet hatte, kehrte jetzt zurück.

„Sie ist doch ein geistvolles Weib," sagte er, „und wie viel sie gereist hat,

Digitized by Google

wie gut sie überall Bescheid weiß. Nicht wahr, Mama?“

„Ich glaube, daß sie viel über derjenigen Sachen hat sprechen hören — ob sie Alles gelesen hat —“

„Ei, das klingt fast boshaft! Das ist ein ganz neuer Charakterzug, den ich da an Dir entdecke, Kleine.“ Irma schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß ich boshaft bin,“ sagte sie. Serdem ging im Zimmer auf und ab. Dieß und Das zurechtrückend, hier eine Stanzette, dort ein Bild betrachtend. Armgard hatte heute so viel zu bewundern gefunden und er selbst fand sein Heim noch schöner und traulicher als sonst.

„Du warst sehr viel mit der Baronin zusammen, als Du in Berlin Hofdienst hast, nicht wahr?“ sagte Irma. Er blieb stehen vor ihnen. „Mama,“ sagte er, die in die Augen sehend, „bist Du etwa gar eifersüchtig?“

Sie schüttelte den Kopf, wurde aber sehr roth.

„Thorheit, Karl, aber — aber es wundert mich nur, daß Du nie von ihr gesprochen hast.“

„Ich habe doch viele Bekanntschaft nicht verlangen?“

„Nein, nein, aber ich dachte nicht, daß Du sie so gut gekannt hättest. Es war kaum einmal flüchtig die Rede davon.“

Er lachte. „Du bist wirklich eifersüchtig!“ rief er, lüßte sie und zündete sich eine Cigarre an. Er fand es lustig, daß seine kleine Frau eine eifersüchtige Anwandlung spürte. Er war sich bewußt, daß sie gar keinen Grund dazu hatte. Armgard war ihm heimgekehrt nicht gelüstet sich, aber es wäre ihm angenehm gewesen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß sie ihn einst unterschätzt habe. Er wollte liebenswürdig sein, er wollte ihre Anerkennung — sein eigenes Herz aber stählte er seiner Jugendliebe gegenüber vollkommen sicher. Was Irma hatte er nicht von dieser Epistole geiprochen. Warum sollte er es auch? Er war sich bewußt, daß dieselbe seine Wunde in seinem Herzen zurückgelassen habe, und Irma, die ihn so sehr liebte, sie brauchte ja nicht zu wissen, daß er einstmals sein Herz einem Mädchen geschenkt hatte, das ihn „zu jung“ fand. Er ging, behaglich seine Cigarre rauchend, im Salon auf und ab, und Irma saß auf der Causeuse und blätterte in einem Buche. Ein Diener trat ein und legte geräuschlos einige Journale und Briefe auf den Tisch.

„So spät noch Postsachen?“ fragte Irma verwundert.

„Ja, ich hatte eine Gelegenheit nach der Stadt und schickte dahin auch noch einmal auf Post, da ich einen Geschäftsbrief erwartete, auf den schon morgen früh die Antwort abgehen muß.“

Der Chef nahm ein großes Couvert, welches obenauf lag und erbrach es. „Da ist der Brief,“ sagte er.

Ein fleinerer Couvert lag darunter.

„Da ist auch etwas für mich!“ rief Irma, dasselbe ergreifend.

Serdem beendigte seine Lektüre. „All right!“ meinte er und begann wieder seine Wanderung durch den Salon. „Also halt Du Ihren Brief?“ fragte er dabei.

„Leopold Leiningen kommt schon übermorgen,“ sagte Irma, ihren Brief zusammenfaltend.

„Der Schreibt das Dir?“

„Nein, er schreibt es selbst.“

„Er selbst tut Dir geschrieben?“

Serdem stand neben ihr und streckte die Hand nach dem Briefe aus. „Was schreibt er Dir noch?“

Irma war aufgestanden und hielt den Brief in der Hand.

„Es steht noch etwas in dem Briefe, das Jemand betrifft — das eine sehr intime Freundin von mir betrifft, und — und ich bitte Dich, den Brief nicht zu lesen.“

Sie blickte ihn ernsthaft an, und es lag dabei ein Zug fester Entschlossenheit, den Serdem sonst nicht an ihr kannte, um ihren Mund.

„Ah, Du hast Geheimnisse vor mir?“ fragte er, mehr verwundert als unangenehm berührt.

Wieder antwortete ihm der seltsam ernste Blick, dann nach kurzem Besinnen streckte Irma den Brief in die Tasche und sagte:

„Frage jetzt nicht weiter, Karl, später sollst Du Alles erfahren.“

„Gut also, warten wir. Neugierde war nie mein Fehler,“ meinte er.

IV.

Leopold Leiningen war in der Garnison eingetroffen und wachte dalo darauf seinen ersten Besuch in Starkisburg. Serdem hatte ihn an der Thür seines Hauses empfangen und kam mit ihm die Treppe herauf. Auf den oberiten Stufen trat ihnen Irma entgegen.

„Wie das gestehlte ist, Poldi, daß Du hier in unsere Nähe gekommen bist!“ rief sie, ihren Gatten reichend, die er mit einer lebhaften Bewegung an seine Lippen führte.

„Gruß' Gott, Irma! Ich hab' eine kindische Freud' gehabt, daß es sich so trat,“ antwortete er, und Serdem fand denselben und hatte eine ganz leise Anwandlung von Mißbehagen, wie er den ihm doch immerhin ziemlich fremden Mann von seiner Frau so vertraulich anreden und ihren Vornamen, den er bisher nur allein hier nennen durfte, von ihm aussprechen hörte. Doch das war ja ganz natürlich unter Verwandten, und er beeilte sich, ebenfalls mit dem „Vetter“ Brüderschaft zu machen.

Leopold Leiningen war groß, schlank, faft hager, sah Serdem gleich mit dem ganz dunkle, des lebhaften Andrucks fähige Augen belebt und sein schwarzer Schnurrbart war unverschnungsfähig in die Höhe gestrichen. Seine gewandten, persönlichen Formen verschönten nur mit leicht bemerkbarem Restheit seines Wesens, er war sehr lebhaft, wenn er sprach, und wenn er schwieg, pflegte er die Wimpern halb zusammenzukneifen, und in seinen Augen glühte es dann wie ein mühsam unterdrücktes Feuer.

„Seit dem beendigten französischen Kriege hat es mir keine Ruhe mehr gelassen, daß ich mich nicht als zu Deutschland gehörig betrachten sollte,“ sagte er bei Tisch, als die Rede auf die Schwierigkeiten des Ueberritts von einer Armee zur andern kam. „Die Besitzungen unserer Familie liegen obnehin in preußisch Schlesien, und ich bin froh, daß die ganze Sache nun geordnet ist.“

Das Gespräch wandte sich der Nationalsitzungsfrage in Oesterreich zu und Serdem berührte damit das Thema, das Sendenberg so gern, wie der seltene Herrenabend immer lebhafter, während Irma nur wenig theilnahm.

„Du trift sicher geworden, Cousine Irma,“ sagte Leopold Leiningen, als die Tafel aufgehoben war und man in das Wohnzimmer trat, um den Kaffee einzunehmen.

„Was soll ich sagen,“ erwiderte sie lächelnd, „da ich durch meine blinde Gegenwart als Hausfrau hier den stummen Beweis führe, daß die germanische Rasse, selbst im Baldmenschsein der eigenen bevorzugten Stellung im Haushalt der Welt, sich doch gern mit fremdem Blut verbindet?“

Serdem setzte die Kaffeetasse aus der Hand und sah sein Frau an. Er hatte nie über derjenigen Thatsache mit ihr gesprochen, daß sie blind war, auch nie eingestanden, daß sie darüber nachdenken konne.

„Ah, Du wirst seine magyarische Grobmutter in Anrechnung bringen, Cousine; ja, dann dürfte ich aber auch nicht widersprechen, denn die meine hatte slavisches Blut in den Adern.“

„Um so besser, dann habe ich einen Bundesgenossen an Dir, und wir sind in der Mehrzahl. Jetzt muß Karl dem ungarmanischen Blutstropfen in unseren Adern Konzessionen machen und zugeben, daß wir recht dem nicht so übel sind.“

Sie lachte und ihre dunklen Augen blitzten Serdem schelmisch an, der die Empfindung hatte, als sei seine eigene Frau, die er doch so genau zu kennen meinte, plötzlich eine Andere geworden.

„Wir sprachen von den Rassen im Allgemeinen und erkannten als solcher der germanischen die Krone zu,“ sagte er; „aus die einzelnen Exemplare bereits, so hat sie Erfahrung allerdings vielfach bestätigt, daß Grenzpfählerscharten, welche alle die Produkte der Vermischung zweier Rassen darstellen, von der Natur bevorzugt begabt und bevorzugt zu werden scheinen — und ihre Helle es einmal mißt: exempt ces présents, sondern im Gegentheil —“

„Die Gegenwärtigen beweisen es!“ rief Leopold Leiningen und küßte seiner Cousine galante die Hand.

Pferdegeschichtig klang von der Rampe her. Serdem trat an das Fenster.

„Da ist Pilen und seine Schwägerin!“ rief er und eilte hinaus, die Ankommenden zu begrüßen. Irma legte die Hand leicht auf den Arm ihres Vetters.

„Du hast meinen Brief erhalten und beherzigst?“ fragte sie hastig.

Er zog ein zierliches Billet aus seiner Uniform hervor. „Ich trage ihn auf dem Herzen,“ sagte er.

„Ich bin mir bisher zurück oder verbrenne ihn über im Kamin. Ich wollte Dir von früher her, daß Du manchmal etwas vergeßlich warst, und ich möchte nicht —“

„Daß Du wirklich so wenig Vertrauen zu mir, Irma? Glaubst Du nicht, daß auch ich ein Geheimniß bewahren kann?“

„Ich ihn wir zurück,“ sagte sie, den Brief ergreifend.

„Barbon —“

Mit einer geschickten Wendung hatte er den Brief erfaßt, während sie das Couvert in der Hand hielt.

Sie ward es ergezlich zur Erde.

„Welche Thorheit!“ rief sie. Leiningen steckte lachend den Brief wieder in die Tasche.

Draußen auf dem Korridor wurden Schritte und Stimmen hörbar. Irma mußte den Näherkommenden entgegen gehen.

Frau Armgard trat in den Salon, roftig und heiter, die Schönen ihres Aeußerlichen über dem Herzen, einen schwarzen, schleierumwundenen Herrenhut auf dem krausen Haar.

„Das Wetter war zu schön und die Nähe von Starkisburg zu verlockend,“ rief sie, Irma umarmend. „Verzeihen Sie, daß wir diesen Ueberfall — ah — Sie hier!“ wandte sie sich mit erstaunten Blick an Leiningen. „Das ist eine unerwartete Ueberraschung.“

Er verbeugte sich steif und förmlich.

Der Rittmeister hatte inzwischen Irma begrüßt und beflagte sich bei ihr und seinem Freunde Serdem, daß er täglich mehr unter den Pantoffel seiner Schwägerin geratbe.

„Sieht er wohl aus, alt ob er tyrannisirt würde?“ Finden Sie ihn bleich und holdthätig, diesen armen, unglücklichen Rittmeister, dem das Schicksal in seinem Zorn eine Schwägerin bescherte, die ihn seinen Lebensnicht froh werden läßt?“ rief Frau Armgard lachend, und die Anderen lachten schmeichelnd, während sie den großen, breitschultrigen Rittmeister mit seinem von ebenfaudheit und Frohsinn strahlenden Gesicht betrachteten.

„Mir gab sein Gott, zu sagen, was ich leide!“ deklamirte er mit einem tiefen Seufzer.

Unter Scherz Leiningen ist Ihnen schon vorgestellt, Baronin,“ sagte Serdem, die Hand aus der Schulter Leopold's legend.

„Allerdings,“ gab Frau Armgard mit einer kaum merklichen, hochmüthigen Kopfbewegung zurück. Dann wandte sie sich wieder mit ihrem freundlichsten Lächeln an Serdem. „Ich habe Ihnen ein Bild Gubinean's mitgebracht; ha!“ sie zog eine Photographie aus der Tasche und hielt sie ihm entgegen. „Sie können es behalten, wenn es Ihren Freunde macht, ich habe den Grafen schon selbst damit beglückt, er hat mir ein Autograf geschickt.“

„Das ist zu liebenswürdig, es interessirt mich in der That sehr, und ich bin Ihnen dankbar, Baronin,“ sagte Serdem, Frau Armgard's Hand küssend.

„Aber Dein Mann wird sehr eifersüchtig, daß Du Dich anspänselt, meinte aber auf seine Aufmerksamkeiten zurückkommt, so thun wir Beide nicht mehr mit,“ flüsterte Leopold Leiningen seiner Cousine zu, „wir sind vorhin so gut dabei weggekommen, daß wir den Ehrgeiz nicht durch eine zweite Debatte herausfordern wollen.“

„Nein, nein,“ entgegnete Irma lebhaft, „wir wollen uns lieber von Herrn von Pilsen erzählen lassen, wie es mit dem Liebhabertheater in K. steht.“

„Ah, gnädigste Gräfin, sprechen Sie mir von allen Schrecken, nur nicht von dem Liebhabertheater!“ rief der Rittmeister. „Das ist zum Verzweifeln! Alle Damen wollen die erste Liebhaberin geben und die Herren wollen nicht lernen, und wenn sie lernen, die Bewegungen — Sie können froh sein, Leiningen, daß Sie dem Verderben durch Ihr schnes Erscheinen in unserer Gesellschaft für diesmal noch entronnen sind, das nächste Mal müssen Sie aber daran glauben.“

„Aber Cousine Irma erschrickt ja, ich will Ihr Zeugnissen bereit!“ rief Leopold Leiningen.

„Ja, Die spielt aber nicht mit, wir haben uns schon diesmal einen Korb geholt.“

„Da spielt nicht mit und hast doch ein so ausgesprochenes Talent —“

Irma warf ihm einen Blick zu, der ihn verantwortete, mit einem leisen Seufzer abwirbrechen, während sie sagte:

„Mein Mann wünscht es nicht, daß ich mich bethätige, und mir macht es so auch nicht so viel Vergnügen.“

„Nun, ich würde aber nur Theater spielen, wenn Du Dich betheiligtest,“ sagte Leopold Leiningen mit Nachdruck, während er mit halbem Blick hinüber nach Serdem und Irma sah.

Das Theaterspiel bot mit als halb erwachsenes Mädchen viel Spaß gemacht, und mein Vetter erinnert sich unserer gemeinschaftlichen Aufführungen.“ erklärte Irma dem Rittmeister. Lieber wurde die Unterhaltung in zwei gesonderten Gruppen weiter geführt, indem Frau Armgard sich immer anschließlicher an den Grafen wandte, während Leopold Leiningen sich immer lebhafter mit seiner Cousine unterhielt, und der Rittmeister, welcher sich der zweiten Gruppe anschloß, im Stillen die Bemerkung machte, daß Irma heute lebhafter

Digitized by Google

und angeregter war als gewöhnlich, und bald ihr Vetter ihr mehr Aufmerksamkeiten erwies, als das sonst zwischen Verwandten herkommlich ist.

Die kleine Gesellschaft war in animirtester Stimmung, die Augen Leopold Leiningen's schienen immer blitzender und der Humor Frau Armgard's immer lebhafter zu werden. In Ababteil waren es diese Beiden, welche das Gespräch so rege erhielten. Wenn man nahmen sie gegenseitig so gut wie gar keine Notiz von einander. Leiningen schien nur seine Cousine und Frau Armgard nur für Graf Serben Augen zu haben. Die Zeit verging schnell und die Dunkelheit nahm merke schon bereits, als Frau Armgard sich erhob und ihren Schwager zum Aufbruch mahnte.

„Nehmen Sie mit uns?“ fragte der Militärster Leopold Leiningen.

„Zu morgen Sonntag ist und der Dienst nicht ruft, so wollte ich eigentlich meine Verwandten bitten —“

„Natürlich, Du bleibst bei uns,“ fiel Irma ihrem Vetter ins Bad Wort.

Frau Armgard schickte ihre Hand herzlich zum Abschied, neigte leicht ihren kaum merklicher Weise den Kopf gegen Leopold Leiningen und schwang sich, auf Serben's Hand gestützt, in den Sattel.

„Auf Wiedersehen,“ sagte sie, mit der Reitgerte leicht salutierend. Es war, als habe sie nur zu Serben allein gesprochen.

„Sie sitzt brillant zu Pferde,“ sagte der Graf, ihr nachsehend.

„Ja,“ erwiderte Irma.

Serben blickte sie lächelnd an. Dieses Ja klang so kurz und kalt.

„Mama!“ sagte er, ihr in die Augen blickend, als suche er darin ihre Gedanken, die ihm so heimliche, zu lesen. Irma wandte sich fort ab und trat in das Haus.

„Der Abend ist kalt,“ sagte sie.

Leopold Leiningen folgte ihr schweigend, sein blasses Gesicht sah ungewöhnlich ernst und seine Augen brannten in unheimlichem Feuer an diesem Abend.

V.

Einer von den Nachbarn Serben's hatte eine große Treibjagd veranstaltet, und zu dem am Abend stattfindenden Diner waren auch mehrere Damen der Nachbarschaft geladen worden. Zwei oder drei von ihnen hatten sich etwas früher eingefunden und saßen nun mit der Hausfrau im Salon, die Ankunft der Herren und der Gräfin Irma Serben, welche noch fehlte, erwartend.

„Und kurz und gut, ich finde, daß sie eine ganz nette Frau ist,“ sagte die Frau von Kronsky, welche als Altersvorsitzenden in der rechten Sophaecke saß, und rückte dabei die ohnehin tadellos sitzenden Bänder ihrer Haube zurecht.

„Ja gewiß,“ meinte die Frau des Hauses, „aber man wird doch gar nicht warm mit ihr. Ich bin nicht viel älter als sie und bin für sehr herzlich entgegengekommen, wir sind hier dichte Verhältnisse mäßig Nachbarn, nur anderthalb Meilen von einander entfernt, aber glauben Sie, daß wir jemals ein vertrauliches Plaudern stündchen zusammen gehabt haben? Keine Spur davon!“

„Es fehlt ihr jedes Interesse für die hiesige Gegend, und man merkt ihr immer an, daß ihre Gedanken irgendwo anders sind,“ sagte die dritte der Damen, die Baronin Hollwig.

„Na, das weiß ich nicht, aber sie ist immer artig und zuvorkommend, und wenn man sie traend einen guten Zweck eine Sammlung hat, gibt sie reichlich und macht ein freundliches Gesicht dazu,“ meinte Frau von Kronsky.

„Ja, damit hat sie Sie mir gewonnen, und wir haben ja auch nichts gegen sie,“ sagte die Baronin, „aber man fühlt sich nicht behaglich mit ihr, man hat immer das Gefühl, als verschwiege sie irgend etwas, als gäbe sie sich nicht so, wie sie wirklich ist —“

„Und als sünde sie und die ganze Serben'sche Familie tanzweilig und wäre froh, wenn sie uns erst wieder los wäre — doch ich darf das heute als Wirthin gar nicht sagen, denn ich habe sie doch eingeladen —“

„Mochen Sie keine Mißvergnügte aus Ihren Herzen; wenn die jüngeren Frauen alle darüber einig sind, mag ja wohl etwas daran sein, daß sie nicht sehr liebenswürdig ist. Ob sie denn eine gute Hausfrau sein mag?“

„Schwerlich! Wo sollte sie es denn auch her haben. Ihre Mutter lebt in Wien oder auf Reisen, besucht das Erbgut der Familie kaum ein paar Wochen im Jahre —“

„Ja, Serben hat sie in Dresden oder Florenz kennen gelernt.“

„Ganz recht, das heißt mein, in Rom ist es gewesen.“

„Nun, gleichviel, irgendwo im Auslande war es, und der Bekanntschaft folgte auch gleich die Verlobung.“

„Merkwürdig, wie das unseren ruhigen, vernünftigen Serben passiren konnte, sich so Hals über Kopf in ein Mädchen zu verlieben, das er so wenig kannte wie die ganze Familie, er, der hier die ersten und besten Partien des Landes hätte machen können!“

„Nun, die Mutter der Gräfin wird wohl eine kluge Frau sein und hat sich die gute Partie nicht entgehen lassen. Die Hochzeit war auch gleich ein paar Wochen nach der Verlobung.“

„Serben hatte ja immer gelaut, daß er einmal nicht länger als drei Monate verlobt sein würde, und er hat es auch durchgesetzt.“

„Es ward ihm wohl keine Schwierigkeiten gemacht haben.“

„Erinnern Sie sich noch des Diners kurz vor Serben's Rückkehr von der Hochzeitsreise, wie wir Alle auf die neue Nachbarschaft neugierig waren?“

„Freilich, und ich hatte dann zuerst die Einladung, daß die Ueberreichung, und war sehr gespannt darauf, sie kennen zu lernen. Sie wurde uns gleich mit der Schwiegerschaft in das Haus fallen, wie das ja so Ueberreichsche Sitte ist, mit so kalt und steif gegenüber saß, daß ich bald nicht mehr wußte, wovon wir sprechen sollten.“

„Und dabei kann sie doch sehr lebhaft werden. Neulich bei Pfiffs —“

„Ja, ich war auch ganz frappirt, ich habe sie noch nie so lebendig gesehen wie neulich.“

„O, mein Mann sagt, daß er sich schon sehr gut mit ihr unterhalten hätte, und behauptet sogar, sie sei eine geistreiche Frau.“

„Ach ja, die Herren sind schon von darin herein von ihrem Herrenlichen Accent entzückt —“

Man hörte einen Wagen vorfahren.

„Das ist sie, das muß sie sein,“ sagte eine der Damen, und die Unterhaltung verstummte einen Augenblick.

In schneller Aufeinanderfolge rollten jetzt mehrere Wagen heran, Stimmen wurden laut, Rufe und Lachen klangen vom Korridor her.

„Da sind auch unsere Herren,“ sagte die Frau vom Hause.

Gleich darauf trat Irma Serben ein und wurde von den Damen lebhaft begrüßt. Ohne sich zu sträuben, setzte sie sich auf den von den jüngeren Frauen ihr gemiedenen weiten Sophaplatz neben Frau von Kronsky. Bald darauf kamen auch die Herren, meist lustsichen der Jagdchasse mit dem Frack vertauscht hatten. Serben, welcher unter den Ersten war, die sich im Salon einfanden, überlog mit einem herrschenden, stolzen Blick den Sophaplatz. Zwischen der alten Frau von Kronsky mit ihrem unmöglichen Haubenaufsatz und der trag ihrer Jugend schon etwas in die Breite gegangenen Baronin Hollwig, deren lebhaft gerötheres Gesicht durchaus nicht mit dem rosigen Anzug, den sie trug, harmonirte, saß Irma in einem dunklen Sammetkleid, aus welchem goldblicher Spitzenrüsche die feiner Kopf mit den prächtigen dunklen Augen und dem zarten, etwas blassen Teint sich zierlich emporhob. Eine Theerose lag knickend und doch anschmiegsich anmuthig in ihrem schwarzgelockten Haar, welches sie zu einer Fülle blitzenden Solitärs in den kleinen Ohren worden der einzige Schmuck, den sie trug.

„Eine echte Perle in geschmackloser Barockfassung,“ dachte Serben, während er sie um die sie gleichsam einfassenden Damen umfaßt. Er sah den Kopf noch höher, weil diese „Perle“ sein war, fand es aber ganz selbstverständlich, daß es so sein mußte, und trat an die Damen heran, um sie in verbindlicher Weise zu begrüßen. Für Irma hatte er nur ein leichtes Neigen des Kopfes und ein flüchtiges: „Guten Abend, Kind.“ Die „Perle“ war ja sein, was brauchten die Anderen zu wissen, wie sehr er selbst sie fand.

„Guten Abend, Irma,“ sagte Leopold Leiningen, indem er seiner Cousine die Hand küßte, dann setzte er behilflich noch ein paar schnelle Worte hinzu. In diesem Augenblick wandte Serben, der inzwischen mit Anderen gesprochen hatte, sich um. Er sah, daß Irma's Hand noch in der ihres Vetters ruhte, während ein feines Roth bei seinen schnell gefälterten Worten in ihre Wangen stieg. Das war flüchtig wie ein Blitz, denn schon im nächsten Augenblick hatte Irma sich erhoben, um einen der Aeltern Herren, welcher ihr den Arm reichte, in den Speisesaal zu folgen. Doch verschwand das Lächeln, mit welchem Serben nun sich gedrückt hatte, für einen Moment; aber schon in der nächsten Sekunde spielte es wieder um seine Lippen. Warum sollte Leiningen nicht seiner Cousine gegenüber einen Scherz zurückstehen — und sie erröthete ja so leicht, jede Ueberraschung, jedes lebhaftere Wort konnte ihr das Blut in die Wangen treiben.

Bei Tisch sah er scharfe gegenüber von Irma. Er sah öfter zu ihr hin. Ihre beiden Nachbarn unterhielten sich zuerst ziemlich lebhaft mit ihr, noch mehr noch wurde Irma stiller und ein Zug von Müdigkeit lag auf ihrem Gesicht. Er sah sein Glas und rauchte zu. Sie nickte tödelnd, aber ihre Augen blickten nicht lebhafter als vorher. Freilich, ihre beiden Nachbarn waren mit einem gegenüberstehenden Herrn in eine Polemik über die Wahrscheinlichkeit der Braunweinbrennereien und der Fischereiaussterung geraten.

„Arme Kleine,“ dachte Serben, „das ist freilich nichts für sie, der sie muß sich gehen daran gewöhnen und sollte es nicht so deutlich zeigen, daß sie sich dabei langweilt.“

Das Mahl „auf die Damen“ unterbrach die Unterhaltung über die Brennereien. Ein Theil der Herren verließ seine Plätze, um mit den Damen anzustoßen. Auch Serben erhob sich, er wollte bei dieser Gelegenheit seiner Frau zuflüstern, sie möge ihre Langeweile nicht so merklich.

Unwillkürlich aber ihm beugte sich Leopold Leiningen zu Irma herab.

„Liebe Cousine,“ hörte Serben ihn sagen. Er legte die Hand auf die Schulter seines Vetters. Dieser blickte auf. Serben sah aber nur das Gesicht seiner Frau, das sich ihm tief ergluhend zugewandt hatte, mit einem Ausdruck von Verzagtheit und Bestürzung, den er sonst nicht an ihr kannte.

„Was für einen Privatton hast ihr da angebracht?“ fragte er, das Glas Irma's mit dem seinen berührend. Sie schüttelte den Kopf.

„Meinen Lieblingswitz,“ sagte sie, „es war nur ein Scherz von Baldi, eine Erinnerung — aus der Kinderzeit.“

Serben wußte einigen anderen Herren Platz machen. Es kam ihm nicht in den Sinn, zu den, was Irma gesagt hatte, zu mißtrauen, er dachte im Augenblick auch nicht weiter darüber nach. Aber er bemerkte im Vorübergehen, daß Leopold Leiningen, der gerade vor ihm stand und mit Frau von Hollwig anstieß, „freche“ Augen habe, eine Beobachtung, die er an diesem Abend zum ersten Male machte.

Nach dem Diner wurde der Flasse stehend eingenommen, hier und da bildeten sich kleine Gruppen, die noch einige Minuten im Gespräch zusammenstanden, dann verschwanden die Herren einer nach dem anderen im Rauchzimmer, nur Leopold Leiningen blieb zurück. Die Damen gruppirten sich wieder um den Divan und die Unterhaltung bewegte sich etwas stockend. Nach einer Viertelstunde kam Serben wieder in den Salon.

„Ich habe mich zu einem Skatpartie engagirt,“ sagte er zu Irma, „vor drei bis vier Stunden wird dieselbe nicht beendet sein, und Du sahst schon vorhin etwas angegriffen aus. Wenn Du müde wirst, so erwarte mich nicht, ich habe meinen Zugkoffer ohnehin hier behalten. Dich brauchen wir noch zur zweiten Whistpaartie,“ wandte er sich an Leopold. Dieser erklärte, zwar kein passionirter Spieler, aber auch kein Spielverderber sein zu wollen, und verabschiedete sich von ebenfalls von den Damen, welche sich ihre Handarbeiten hervorsuchten und Lente- und Kinderangelegenheiten zu besprechen begannen.

Irma saß es noch eine Stunde aus, dann überwältigte sie die Müdigkeit und sie begleitete ihren Wagen.

Einige Stunden später kam auch Serben noch Hause. Er erstaunte, noch Licht in den Zimmern seiner Frau schimmern zu sehen. „Sollte sie ihn auch heute noch erwarten?“ fragte er sich, und dann zu den Schlusse, daß das doch eigentlich „zu viel“ wäre.

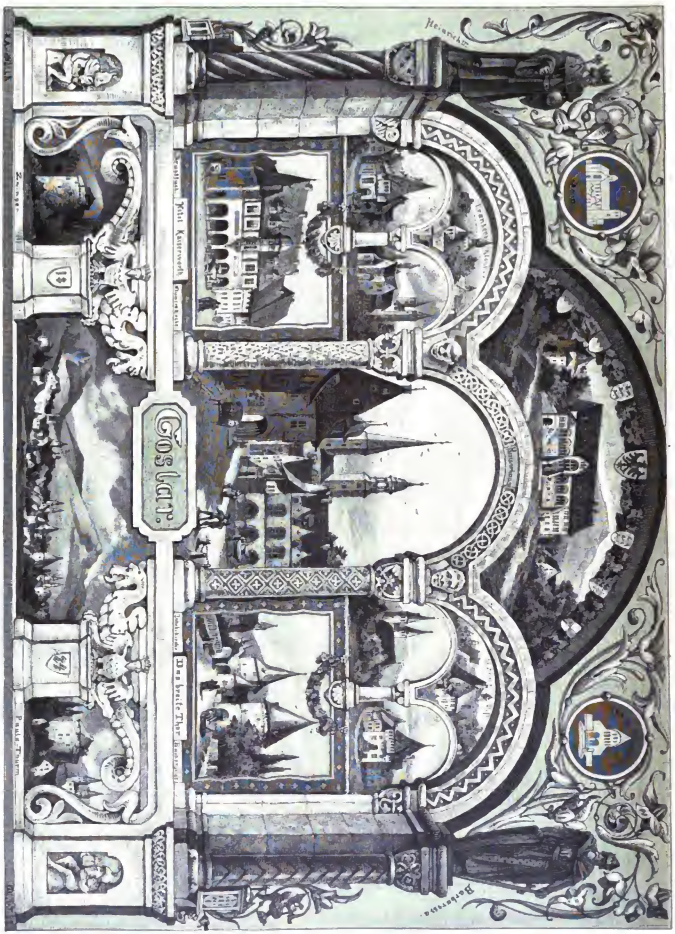
Ein Stiefknecht wurde aber noch gebört, als er, in das Toilettenzimmer seiner Frau eintretend, Koffer und Hutschwd geöffnet umherstehend und die Kammerzofe mit Packen beschäftigt fand.

„Was geht denn hier vor?“ fragte er befremdet. Da trat Irma aus der Thür des Boudoirs, einige Briefe in der Hand haltend.

„Mama ist schwer erkrankt, sie verlangt nach mir, ich muß morgen reisen oder vielmehr heute, denn es ist wohl drei Uhr früh,“ sagte sie hastig, die Worte überstürzend, daß Serben sie kaum zu verstehen vermochte.

„Mama ist krank — Du willst reisen — Du — allein —“ Er wiederholte ihre Worte, als müsse er sich erst an den Gedanken gewöhnen. „Aber das geht nicht, Du kannst nicht allein reisen und ich habe morgen einen wichtigen Termin, an dem ich nicht fehlen darf, ich kann Dich also morgen nicht begleiten —“

Digitized by Google



Goslar. Originalzeichnung von Max Wisliceenus.

Digitized by Google

Aus bewegter Zeit. Nach einem Gemälde von F. Brandt.

Digitized by Google

„Das verlange ich auch nicht, aber ich werde reisen.“

„Aber, Stub — laß mich einmal überlegen — ja, übermorgen — ich habe allerdings zu dem Tage eine Rollage vom alten Oberlig, der mit seinem Sohne in Pferdegeschäften herkommen will, aber man könnte ihm obligen — ja, übermorgen —“

„Uebermorgen komme ich vielleicht zu spät. Du siehst, meine Sachen sind gepackt, ich habe telegraphirt, daß ich komme.“

„Du hast telegraphirt?“

„Ja. Ich habe dann noch einige nothwendige Briefe geschrieben und bin jetzt fertig. Ich habe noch ein paar Stunden Zeit bis zum Abgang der Züge, wenn Du nicht willst, daß ich allein reise, so erlaubst Du vielleicht Deinem alten Friedrich, der ja unverschämt und auf Reisen gewandt ist, mich zu begleiten —“

„Natürlich, natürlich, Friedrich muß selbstverständlich mit.“

„Im Uebrigen ist die Reise sehr einfach und dauert nur einen halben Tag.“

„Das ist richtig — und ich kann Die nachkommen.“

„Soll ich den Kaffer zuschließen, Frau Gräfin?“ fragte die Zofe.

„Ja; und gib mir mein Reisefleid.“

„Aber Du sollteſt doch noch eine Stunde ruhen vorher.“

„Glaubſt Du, daß ich jetzt ruhen könnte? Meine Mutter iſt todkrank, Karl — Du weißt, was ſie mir iſt.“

Sie ſagte das ruhig, ohne Thränen — aber ihre Stimme klang tiefer als ſonſt und ihre großen Augen blickten ihn dabei verwundert, faſt fremd an. Keine Spur von Farbe war in ihrem marmorblaſſen Geſicht, ein fieberhafter Zug lag um ihren Mund — Gerdon ſah ſie an mit eine fremde Erſcheinung. Sie erſchien ihm größer, älter — und die Entſchloſſenheit, welche ſich in ihrem ganzen Weſen ausſprach, erregte in ihm ein faſtum gemiſchtes Gefühl von Aerger und Bewunderung.

Er war ja ſehr gewöhnt, bei allen Dingen zuerſt immer an ſich und an die Beziehungen, welche dieſe Dinge zu ihm haben konnten, zu denken, daß er auch jetzt im erſten Augenblick vorwiegend die Empfindung hatte, daß dieſe Krankheitsfall, und die ſehr ſeltſam ſein eine Zeitung daraus machen würde, ſei eine große Unannehmlichkeit für ihn. Er war erwachſen von den Strapazen der Jagd, ärgerlich über die vorherſehende Trennung von Irma, deren Wunſch, möglichſt ſchnell zu ihrer Mutter zu eilen, er nicht gut wieder als gerechtfertigt gelten laſſen mußte, und er warf ſich auf eine Causeuſe, um in der denkbar ſchlechteſten Stimmung von der Welt zu warten, bis Irma ihre Reiſetoilette beendet haben würde. Die Kammerzofe hatte die Fenſter mit ſich fortgenommen. Serdon war allein im Dunklen mit ſeiner Ungufriedenheit und ſeiner Müdigkeit.

(Fortſetzung folgt.)

Das Schauſpiel Wiens während der jüngſten Epoche.

Von

E. Bürde.

(Nachdruck verboten.)

Der Aufſchluß auf das in Wien am 30. Juni zum Abſchluß gelangte Theaterjahr, wie gegen die Neueröffnung er auch in dem Schauſpielhauſe ſich bot, im Ganzen iſt er doch keineswegs ein ſehr erfreulicher. Eine glänzende Saiſon war das letzte vergangene für die Wiener Theater jedenfalls nicht. Zunächſt ſchuld es ſie für eine ſolche an den Unzuträglichkeiten, an denen, auch eine Theaterſtadt auch bei den beſten Anſtalten vermag: an ausgezeichneten Novitäten. Dann aber ſieht am Ende jedes Theaterjahres auch wieder ein elementarer Ereignis, welches einen in dunkleren Schatten über dasſelbe wirft, daß bei einem Rückblick das Geſicht der Trauer in uns überwiegen muß. Der Untergang jener Schöpfung Laube's iſt für Wien viel empfindlicher als die Zerſtörung des Ringtheaters. Die Bühne, welche Laube ſo ſchnell zu hoher Blüte gebracht hatte, war auf einem ſtetigen Abſchüſſigen Wege begriffen, und bedurfte eine andere am Schickſalsweg dem Laube ſeine Entſtehung verdankte und die auch die Dreißigerin des Laube'ſchen Jahrhunderts in den verſchiedenſten Arten des gelungenen und gemißlungenen Dramas durchlaufen mußte. So wenig ſich das Stadttheater man auch auf ſeiner urſprünglichen Höhe zu behaupten vermochte, ſo ſehr es auch, beſonders in den letzten letzten Jahren, in ſeinem Perſonalbeſtande gelitten war und in Zukunft noch mehr zu leiden drohte, ſo hatte es ſich im Konverſationsſtücke — an ſolch' einem Theater der maßgiebige Perſonalbeſtand des Repertoires — doch immer noch ein ſehr gutes, ein ſehr lebendiges Enſemble erhalten. Der Beſitz eines Schauſpielers von dem Talente Lewald's geſtattete der Direktion Pokorny's ſogar ein Experiment, das ſie noch lange vor ihrem Ende zu nicht geringem Ruhm gereichte: die exzlegrende Wiederaufnahme der Claude Neuernacht'ſ.

Ein Glück iſt es für Wien, daß ſich jetzt hier die beinahe zwei Jahre geſchloſſene Bühne in der Leopoldſtadt wieder ein Unternehmer gefunden hat. Die Opanzen ſind im nächſten Jahre für das Raimtheater natürlich außerordentlich günſtig. Ein bedeutender Intereſſe bietet der artiſtiſche Theil der Bühne ein, Wintervorſtellungen ein ein durch Zugkräfte, Talent, in, man darf wohl dauern durch einen gewiſſen Grad von ſtarke ausgedehnter Reklame. Ein Theater, das ſeinen Schauſpielern Talent ihn zu bieten, daß es aus dieſer Kunſt manche Abende ſeine Gäſte in ausgezeichneten Novitäten ſehen läßt, Talent Verantwortlichkeit des Theaters mit großer einer wohlthätigen Einfluß üben, der auch dem Künſtler nur zum Vortheil gereichen kann. Ein Theater, das ſeinen Schauſpielern Talent kann muß ſich bei den Anſtellungen bon neuen Unternehmens nicht entſchlagen. Das Repertoire erfahren zu umſtellen und das Talent ſich zu entfalten, wird ſich ein ſolches Unternehmen viel Klugheit und Umſicht erfordern. Auch viel viel ſchon zu haben. Ja wenn, wie es vorkommt, bedeutende Talente Perſonal hat man auch noch der Mehrzahl der durch die Naturkraft des Stadttheaters plötzlich emporgewachſenen gewordenen Schauſpieler Größe, ſo ſind dieſe Talente ungleich auch. Der verſtorbene Fern Wiener bereits angenehm klingende Namen, der die Viele des Perſonals gewiſſermaßen garantiren, eine künſtler Reihe guter Namen. Ein Künſtler Ehepaar, wie der Herren Mitterwurzer, Schweighofer, Tewele, Wiene. Aber was werden die nun allein bedeuten? Wenn ſie nicht, wenigſtens theil ein Reihe und weiteres Feld für ihre Thätigkeit zu finden? Alleine Talent im Perſonal hat auch der Künſtler ſehr erfahrener Theaterleiter immer angenommen, und ſich darüber Lobeserhebungen ein Knicken. Wenn glaubt nicht, wie verderblich der ungezügelte Selbſtthätigkeit des Mitgliedes vom Talente kann man ſchon an vielen Bühnen, an manchen Wiener Theatern, ja ſelbſt an dem Hofburgtheater ſehen. Ob genug iſt für der Stein die Künſtlerſchaft auch im Publikum.

Nur muß gefragt werden, ob der Wiedereröffnung der Leopoldſtädter Bühne ſolch man das Theater entgegen, die aus der Bedürfniß im Theater an der Wien im nächſten Winter entgegen ſieht. Ein Theater, das ſeine Bedeutung ein einzig artiſtiſchen Theiles. Der Letztere, an dieſem Theater ſein einzigen Intereſſe haben kann, iſt das Schauſpielhaus. Das Publikum der Vorſtadt, das während der letzten Saiſon Proben jenem ſchauſpielerischen Talente obgelegt, die nicht über jene Grenzen weiten, welche man dem Vorſtadttheater ziehen muß. Das Publikum war zu unerſättlich, Gewohnheit ſo haben, daß es mit der Schaub daran ging, worin der Schauſpieler ſeinem Talent entſprechend ſich wohl zu bewegen vermochte, daß es ihn ſogar als darſtellenden Künſtler ſchätzen lernte, daß beſonders in der innerlich auch äußerlich ganz ſicher ſtand, daß es ihn in einer Novität, „Ein Wip“ und als Bekannte im „Verſchwender“. Wer haben als Schauſpieler gewiß noch große Entwicklung von Charakter und ſcharfe Beobachtung, aber ſeine Stellung iſt nach Allgemeine in ſeiner Kunſt genommen wurde, kann jener Entwicklung nur verderblich ſein. Dieſer Schauſpieler, den es in ſeinem Talente nicht überſchätzen kann, war mit das Intereſſanteſte im letzten Jahre der Sternſchen Direktion. Als Darſteller ſeiner Rollen im Lachen in gewiſſer Weiſe, aber keine Komiker, auch nicht Stranik' und Müller's ſeine Opernleben, gelangten anmuthig zu der Lauſtuft vom Lachen ſeiner Zuſchauer. Ein Schauſpieler, der Talent, die komiſche Linie der Dichtung, erhöhte konnte außerordentlich wirken. Einer dem Schauſpieler fehlt das Theater an der Wien eine hervorragende Stellung. Diesen Mangel abzuhelfen, muß Direktor Steiner's Nachfolger zuerſt bedacht ſein. Vielleicht, daß Direktor Steiner's Nachfolger ſich ſelbſt eine neue Stellung für das

pflichtigen, die den Hörer bis in's Innerste, die ihn tonvoll erschüttern. Sein Bücher von Salomon hat ihn auch in solchen Kreisen in die Reihe der ersten deutschen Schauspieler gestellt. Es ist am Hoftheater neben seinem hohen Talente noch eine ganz ausnehmende Zahl von Schauspielern und Schauspielerinnen, die in der deutsch-niederländischen Manier, in der Darstellung von Figuren aus den uns umgebenden Gesellschaft Vorzügliches, zum Theil Ausgezeichnetes leistet. Und daß diese Künstler, die Herren Gabillon, Schoor, Thomas, Lindenheim, Schreiner, die Damen Schmidt-Hoh (der berühmte Nachkömmling der Hasingers), Wittmann ꝛc. nicht nur in Residenz und unseren Hoftheatern ordentlich engagirt sind, sondern auch unseren Reisen und Besuchen beständig wechseln, das ist es gerade, was dem Hoftheater zum noch größeren Theil sein in Deutschland unübertroffenes Ensemble erhalten hat.

Unter den jüngeren Damen ist es besonders Hübner, der sich das Interesse entschieden zugewendet hat. Ihre Gretchen, Desdemona, Thekla ꝛc. und nimmer ist sie so der kunstleriſchen Höhe, die sie in ihrer Entwicklung bisher erlangt, nachgeblieben. Sie schwerlich wird es empfunden, daß sich Frau Hartmann für die abgegebenen Rollen noch keine Gruft hieten ließ. Solche Schauspielerinnen darten nicht fehlen. Ein außerordentliches Glück war es, daß die „Burg“ sich in Fräulein Lehmann eine so vorzügliche Anstandsdame für ihren Abortmann zu erziehen verstanden hat. In vorer Stunde hat sich Herr Lehmann Fräulein Lehmann zu einer Dame erzogen. Sie ist so gut im engsten Sinn des Wortes als Schauspielerin.

Einen bedeutenden Zuwachs erhielt das Personal im nächsten Jahre durch das Engagement Ernst's von Stadtbecker. Auch der trefflich Tertkun Lehmann, Pidoll, Janta, Ludwig Hinrichsen, dem Lustspiele mächtig werden. An Naturtalenten kommen ihm noch viele Schauspieler gleich und vor Allem ist es ein Talent ersten Ranges, das Fräulein Gerhardt, der talentvollen Tochter des Gründers von dem Hoftheater, in Wien Theodora und unseren Reisen Gelegenheit zu einem langeren Gastspiele zu verschaffen, um über die Bühnenfähigkeit dieser Künstlerin sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Auch Schroder und Ihnen wurde das Lob von den „guten alten Zeiten“ gesungen.

Sand im Gluck.

(Skizze aus Wien S. 937.)

Jüdischen Novelle, die leichte Schöpferwortstrockner, bald wie mit den Herren und Knaben, mit den Freiheitsrichten anderlangt. Noch mehr die Theaterreien an den Gräbern und Büchern, die Freiheit und Gleichheit bleiben durch den Tod auch den Todten gestatten, am Grabmeer zu pflücken. Heute kommt männlich Arthur, die Tränendrüse, der bei den Lebenden so bei Gräbern sich Thränen, zum ersten Mal auf Urlaub, und sie will Annette Hahn seine Liebkosungen als Willkommgruß auf den Freiheitsfeld bringen. Vorgestern aber hatte sie Blumen auf einem Grab gebracht, spürt ein prickelndes, trockenes Gefühl auf der linken Fußsohle, daß sie faß laufen muß. Auch vor Tod in den Schuh gekommen sind, meint Annette, daß sich am Wege auf einen Stein und freilich den giftigen Schuh von kleinem Fuß. Ein verspätet, unvorgesehenes Weh, das Lachen, Lustgefühl Kind und den zerstehen Haaren und der weißen Verschärfte, in der einen Hand das weißbeschriebene Pantoffelchen mit der anderen sehr über die Zehe kommend. Auch einen Kuß muß sie haben, „damit“ schmilzt die Steine, und richtig, da fällt ihr ein Spitzbüben ein, das sie einmal von der alten Theresse gehört hat:

Wenn der Hund im Hause bellt,
Sieht du den Liebsten von Angesicht.

Freilich, kommt nicht faß heute ihr Pflegebruder zurück? Therese heißt, sie wenn ja nur Gesellschaft zusammen aufgewachsen, wie sollte Arthur . . . und daß, als er Abschied nahm, Lieber er sie zu eigen, daß sie über und über roth wurde. Da war ihm brüderlicher Ruf erwiesen. Und dann hatte er seine Photographie gesandt als schmucker Mann und auf die Rückseite geschrieben: „Meiner Lieben, einzigen Annette“ — — — „Ferne bannte Zauber, auf was für Gedanken kommt man nicht, wenn man müßig! Annette, freilich ihren Schuh wieder an und springt daran wie eine kleine Gazelle. Aber das Spritzen der Tintenfläche geht die nicht mehr aus dem Sinn, und die Feder bekommen, es ist ja gar kein lebiges Tage zur Thätigkeit gewordnen.

Goslar.

(Skizze aus Heft S. 809.)

Still und faß vergessen liegt inmitten der deutschen Harzberge in der deutschen Berge und Wälder, Goslar. Es ist ein Ort, mal vergangener und verklungener, dennoch aber bereits weiter existirender nationaler Größe.

Heute bricht nur der Tourist die alte Stadt, um noch kurzer Besichtigung des historischen Denkmales seinen Weg fortzusetzen in die grünen Umgebung, durch die Thäler der Ilse und Bode hinaus; noch dem nun Sagen und Märchen umwobenen Braden, auf dem in der ersten Mainacht die Hexen sich verjammeln zum tollen Hexen und Reiten, und wo dann aus den Druckengestalt baumgeschl, in seinen rings schauerlichen Felsgipfeln die Neugierigen ässend, welche die Geheimnisse der Berge erkunden möchten.

Und doch ist Goslar wohl der reichen Beachtung und Betrachtung werth, denn hier hatten einst die sächsischen Kaiser ihren glänzenden Hof, hier versammelte Heinrich III. die Stände des Reiches zu schimmernden Festen und wichtigen Berathungen, hier entschied Heinrich IV. jene weltbewegenden Appellen seiner weltern, zum alten Lehnsherrn bewegten Vasallen, welche sich in Goslar zuerst die erste Mahnung der deutschen Fürsten zogen und ihn später zu den demüthigenden Gang nach Canossa führte, um dort durch den Papst mit den höher vertegen Fürsten der Reichen wieder Versöhnung zu finden.

Mehr und mehr hatte Goslar durch von ihren allen Geschlechtes als Residenz, nachdem die Zeit der Kaiser durch die Hohenstaufen vorüber, nachdem die Kaiser selbst in der Bürger der weltverlassen Stadt ihrer großen Erinnerungen mürrisch, sie suchten in weiten Fernen mannhaft gegen die Feinde ihrer Nationalität zu kämpfen, sie gingen in's Ausland, Reichsstadt mit eigener Geschichtsrecht und behielt an dem Andenken an kinen früheren Glanzes als kaiserliche Residenz für alle Zeiten Bürger das Recht, sich nach ihr zu nennen, und das Bewußtsein, ehre an engem einer Landesgenossen Thaten und Feste zu pflegen.

Auch die Zeit ihrer Blüthe, die Zeit der kaiser Herrlichkeit gewesen, welche erst bei der historischen Forschung und der historischen Kritik weiter Fortschritte, sich auf den alten Kaiserhalten den Mittelpunctschaften die Tendenzen der Zeit durch Gemälde Darstellungen zu versinnlichen, so erwuchs der jetzt aus dem Boden hervorstehen lässt, der sie bei Jahrtausenden bedeckt — in unseren heutigen Tagen klingt das laut unseres und Vaterlandes, Kunst und Wissenschaft, Leben und Gesellschaft, Sitte und Gewohnheit, Tracht und Gebräuche, Waffen und Rüstung, Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung, Münzen und Siegel, ornamentale und figürliche Erinnerungsgegenstände, Kunstwerke und Geräthe, Alles in einem Worte, was die Vergangenheit in Kunst und Leben, in Sitte und Gewohnheit, in Waffen und Gerichtsbarkeit, in Gesetzgebung und Münzen, in Siegel und Gebräuche, in Tracht und Gebräuche, in Waffen und Rüstung, in Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung, in Münzen und Siegel, in ornamentale und figürliche Erinnerungsgegenstände, in Kunstwerke und Geräthe, Alles in einem Worte, was die Vergangenheit in Kunst und Leben, in Sitte und Gewohnheit

vrtalitat der Prüfung aufzurichten. Lehrer und Schüler kamen in der besten Stimmung und der Prunge Jüngst der Schuldenzinsen hatte einmal nachgelassen. Da soll es sich ereignet haben, daß einer der jüngeren Lehrer, eines Tages in einer der ganzen lehrern Unterrichtsstunden an einen aber an seine Gnaden Bismarck die Frage richtete: „Können Sie uns nicht einen Mann aus der neueren deutschen Geschichte nennen, dessen Name in wenigen Jahren berühmt und auf der ganzen Erde gefeiert werden wird?“ Welche Antwort der Prüfling erwartete, ist unschwer zu errathen, und ob der Frage kaltwoll war, mag dahingestellt bleiben, aber eine unaussein komische Wirkung soll es in der ganzen Klasse hervorgebracht haben, als einer der Befragten die Antwort gab: „Strousberg!“ Die Geschichte soll, wie gesagt, nur anekdotischen Werth haben. — Mit dem gut bestandenen Examen war der Vater so zufrieden, daß er als eine Art Belohnung die Thüne eine Reise nach England machen ließ. — Zum Herbst 1869 begann die beiden Grafen die Universität Bonn, um bekehrt Jura und Staatswissenschaften zu studiren. Daß sie daneben, wie einst der Vater, nicht nur Heftige Kollegienbesucher, sondern ebenso flott beim Kommers und auf dem Paukboden waren, muß allseitig bejaht. Am 5. Dezember 1869 hatte Graf Herbert eine Liebesromanze, in welcher ein Tanz vorwaltete, die eine Zeitlang sogar sein Leben gefährdete. Die besorgte Mutter eilte sogleich an das Lager des Verwundeten, wohin ihr der Kanzler am 22. Dezember folgte. Der Letztere jog damals auch Anlaß seiner Mutter bei dem Attaché Grafen Metternich. Jahrelang über das Bonner Paukwesen ausführliche Informationen ein. Graf Herbert's gesunde Jugendkraft überwand die Folgen der schweren Verwundung in verhältnißmäßig kurzer Zeit.

Das große Jahr 1870 wurde auch für unsere jungen Grafen ein hoch bedeutungsvolles. Als der Krieg vorbei erscholl, traten auch sie sofort in die Reihen der streitbaren Söhne des Vaterlandes ein, als Freiwillige des 1. Garde-dragoner-Regiments. Als gemeine Dragoner sind sie den beschwerlichen Tages- und Strapazen der kommendenen Brigade bei Nuits in-Tour mitgeritten, und wieder war es hier dem Grafen Herbert beschieden, eine schwere Verwundung davonzutragen. „Die Söhne des Kanzlers,“ erzählt Moritz Busch, „waren tapfer und treuergeben in den Augenblick, und der ältere hatte nicht weniger als drei Schüsse bekommen, einen durch den Brustlatz bei Nacht, einen mit die Uhr und einen durch den Streif des Oberschenkels.“ Der Kanzler fand den Verwundeten in einem Gehöft auf einem Hügel, wo auch andere Verwundete in ziemlicher Anzahl lagen. Die Besorgung derselben hatte ein Oberarzt in den Händen gehabt, der kein Wasser zu beschaffen gewußt und die Patien und Pulmer, die auf dem Hof herumgewandelt, aus einer Art Prüderie nicht für seine Kranken hatte in Anspruch nehmen wollen. „Er sagte, er dürfe nicht,“ bemerkte der Minister weiter, „Vorschlägen in Gute, die ihm gemacht worden, Gebrauch machen. Da beobachtete ich ihm erst, die Hühner mit dem Revolver todtzuschießen; dann gab ich ihm zwanzig Franken, dafür sollte er irgendein Stück kaufen; zuletzt bekamen sich mich, daß ich so persönlicher Gewerst war, und jetzt befand ich ihm gemeinsam ein gebratenes. Den Wasser aber mußte ich selber holen und es Fässern herausschaffen lassen.“ — Graf Herbert wurde dann nach einigen Tagen nach dem Schlachtfeld zu seinem Vater in's Quartier gebracht, in dessen Zimmer man ihm ein Lager auf dem Fußboden bereitete. Als er transportfähig war, wurde er bis zu jener Heilung nach Deutschland zurückgeschafft. Glücklicher war Graf Wilhelm bei jener berühmten Attaké gewesen. Mit bezeichnetem Stolz erzählte der Kanzler, daß Graf Bill bei der Attaké einen seiner Kameraden, der um Pein verwundet war, mit kaltigem Nerven aus dem Gefechtsfeld herausgezogen und, davonreitend, mit sich fortgeschleppt habe, bis sie Ersatzes gewahren. Ueberhaupt gedenkt Fürst Bismarck gerne der körperlichen Kraft seines ältesten Sohnes. Man kann sich das behagliche Schmunzeln des Kanzlers vorstellen, mit dem er erzählt, wie er bei einem Kegelschwung seinem jüngeren Sohn angetrieben habe, als derselbe auf seinen Armen ein junges Schwein zum Kochessen trug. „Ich hätte nie gedacht,“ bemerkt er dabei, „daß er so viel Talent zum Schweinetragen hätte.“ — Die militärische Carrière der jungen Grafen ging ihren regelmäßigen Gang. „Da kommen Sie schon,“ erzählte der Feldmarschall einmal bei Tische, „wie wenig Aristokratismus bei uns herrscht. Mein Sohn Wilhelm dient nun schon über zwölf Monaten — er war schon als Student eingetreten — und hat es noch zu nichts gebracht, während Andere nicht viel länger als wir Wochen dabei und schon zum Fähnrich vorgeschlagen sind. Ich habe mich genau erkundigt, ob er sich etwas bei zu Schulden kommen lassen, betrunken gewesen und dergleichen; aber nichts, er hatte sich ganz gut aufgeführt, und bei dem Avancement ist er so dran wie jeder Andere mit auf den französischen Corps' losgeritten.“ Erst einige Wochen nach der Schlacht bei Sedan wurden beide Söhne zu Offizieren befördert, wie beide auch mit dem eisernen Kreuz dekoriert wurden. Bald die gegenwärtigen militärischen Verhältnisse der beiden Grafen anbetrifft, so ist der ältere Rittmeister à la suite der Armee, der jüngere Premierlieutenant der Reserve bei 1. Garde-dragoner-Regiments.

Auch bei Rücksehr in's Vaterland wandten die beiden jungen Grafen sich in Berlin den unterbrochenen Studien wieder zu, um dem-

John A. Kasson, amerik. Gesandter beim Deutschen Reiche.

Illumination der Dresdener Vogelwiese von der Terrasse des Wallschlößchens aus. Originalzeichnung von E. Limmer.

Digitized by Google

nächst in den Staatsdienst eingetreten. Doch gehen von hier ab die bisher verschiedenen Lebenswege nahezu einander. Graf Herbert betritt die diplomatische Laufbahn und war abwechselnd bei den preußischen, estnischen Gesandtschaften in Dresden, Wien und London, sowie zuletzt in St. Petersburg beschäftigt, hat somit gewiß, zumal unter einem obersten Chef, wie es der diplomatische Begründer des Deutschen Reiches ist, eine tüchtige Diplomatenlaufbahn durchgemacht. Im September wird er sein Amt als Gesandter am niederländischen Hofe antreten. Grimes „Romane" und der schönen Fürstin Carolath soll hier wenig Neues Nachtrag gebracht haben. Als ausgedienter Parlamentarier hat Graf Herbert sein Glück gehabt. Als Kandidat zum Reichstag unterlag er zweimal, das eine Mal im Wahlkreise Lauenburg gegen Dr. Hammacher, das andere Mal im Oberpfälzischen Moningen gegen den verstorbenen Lasker. Der junge Diplomat wird sich über seine parlamentarischen Niederlagen zu trösten gewußt haben.

Graf Wilhelm Bismarck hat sich der Verwaltungscarrière gewidmet. Er wurde im Jahre 1878 Assessor, nachdem er vorher als Referendar zum Kreisgerichte zu Schlawe gearbeitet hatte. Von 1879—1881 war er dem Statthalter von Elsaß-Lothringen attachirt und erhielt dann mit dem Range als kaiserlicher Regierungsrath eine Stellung als hülfsarbeiter in der Reichskanzlei. Diese Behörde hat als Centralbureau des Reichskanzlers den amtlichen Verkehr desselben mit den Chefs der einzelnen Ressorts zu vermitteln. In den jüngsten Tagen ist Graf Wilhelm zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Staatsministerium ernannt worden. Dem Reichstage gehörte er von 1878—1881 als Abgeordneter für den Wahlkreis Meiningen in Thüringen an. Im preußischen Abgeordnetenhause vertritt er gegenwärtig den zweiten Potsdamer Wahlkreis, Zauch-Belzig-Schlawe. Im Reichstage bekannte er sich zur deutschen Reichspartei, zu welcher Mittelgröße, welche die Ansicht der Majorität, welche die Regierung theilte.

Die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck.

Abgeordnetenhause zu der dieser entsprechenden freikonservativen Fraktion. Jedoch bindet er sich gegebenen Falls keineswegs an die Parteischablone, wie jene Debatte darum hervorgeht, daß er neulich zu den acht Mitgliedern seiner Partei gehörte, welche gegen die Judenverbannung stimmten. Als parlamentarischer Redner hat er sich hauptsächlich in Verwaltungs- und finanziellen Angelegenheiten hervorgethan, besonders in Fragen, welche die Aktiengesetzgebung, das Wahlrecht und die Begrenzung der unbeschränkten Redefreiheit betreffen. Als Volksredner trat er im Sommer 1882 in der Berliner Socialistendebatte auf. Aber sie fiel kein gehaltvolles Wort, daß der unbändige Mann in Berlin durch den neuen Belagerungszustand weniger belästigt werde als durch die Hundesperre, hier sei auch das ebenso bekannt geworden Wort etwas vielleicht übereifrigen Parteimannes, daß unser großer Kanzler in seinem Sahne zum Volk hervorgestiegen sei.

Was die äußere Erscheinung der beiden Söhne des Reichskanzlers betrifft, so ist Graf Herbert, eine schlanke Gestalt mit dunkelbraunem Haarwuchs und Schnurrbart, der Mutter ähnlicher, während Graf Wilhelm, obgleich wenig Bartes trägt. Auch das blonde Haupthaar beginnt sich bereits zu lichten. Einen Knaben Anlaß zum Umherspähen haben bei dem Einen die scharfen Messer von Mehdina, bei dem Andern die Kur Schwenningen's glücklich überwunden.

Das sächsische Königspaar auf der Vogelwiese bei Dresden. Originalzeichnung von E. Limmer.

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Kamsau

von

Maximilian Schmidt.

(Schluß.)

XII.

In ihren Träumen war das siebzehnjährige Mädchen verschiedentlich als im wolken Pandämonium. Sie hat den Vater am andern Morgen in ganz gemüthlicher Weise, kein Wort mehr wechselt von Sepp noch von Flori zu sprechen, wenn er nicht wolle, daß sie wieder tiefbetrübt erkranke.

Dem Schuldenmachen hat Jakl seinen trieb sich seit geraumer Zeit in den Schuppen von den Augen gefallen, und während seiner schlaflosen Nacht trage er sich oft hinter den Ohren und sage:

„Da kan i a bumme Gambelsdach gmacht."

Er konnte sich über die Kuh, welche ihm am frühesten Morgen durch eine Dirne der Wimbachbäuerin zugetrieben wurde, nichts weniger als freuen, und die alte Ulkerin, welche er verlegen um ein Zutrebgeld für die Dirne ansprechen, begriff anfangs nicht, was hiefür wirthschaftliche Zuwachs für eine Bedeutung habe.

Aus den vorwurfsvollen Blicken, welche ihr Liebling, das Frangei, dem Vater gestern Abend zugeworfen, war es ihr klar, daß Letzterer gegen das Mädchen etwas verschuldet haben müsse; da aber dessen Stimme nicht die Kraft hatte, das taube Gehör der Großmutter zu durchdringen, Jakl aber gleich einem Schuldsuchen, der etwas verbrochen, nichts eingestand, so war sie bis jetzt in aufregender Ungewißheit geblieben.

Jetzt aber, da die Kuh in den Stall getrieben wurde, nahm sie den Jakl beim Arm und zog den Widerstrebenden über die Stiege hinauf in den obern Gaden. Hier fragte sie ihn mit geheimerischer Stimme:

„Was hat's mit dera Kuah für a Bewandtnis?"

Jakl getraute sich nicht, der Mutter in die Augen zu schauen. Er fand da, als hätte er in Wahrheit das spanische Rohr zu fürchten. Die Frau erkannte daraus, daß das alte Kind in der That etwas verbrochen. Und ergrimmt rief sie einigemal ihre harte Hand an dem linken „Chewoschi" ihres Jakl.

Dieser fand es jetzt an der Zeit, zu beichten. Er blieb den Mund an das Ohr der Alten, und nachdem er zu beiden Seiten die Lachen Hände vorhielt, schrie er:

„I han's gricht, daß der Sepp 's Wimbachbauern Deandl kriegt."

Die Alte schlug die Hände zusammen. Ihre Augen verglasten sich und schienen aus den Höhlen treten zu wollen.

„Du hast es gmacht, daß der Sepp 's Reiei kriegt!" rief sie. „Ja, Bua, wo hast denn Deine Augn ghabt? Hast es denn nit gmirkt, daß unser Frangei auf 'n Sepp ghoit hat? Und wosdy denn nit, daß der Sepp 's Deandl gern ghabt hat?"

Jakl schürfelte mit zu Boden gesenkten Blicken den Kopf und wischte sich den salzen Schweiß von der Stirne.

„I kann mi jo glei wegreißen an Dir," fuhr die Ulkerin fort, indem sie ihren alten Knaben die Fäuste vor's Gesicht hielt. „Glei moch'st, daß D' die Gschicht wieder zuabannder bringst. Die Kuah bleibt mir nit im Stall, wenn den dalfetn Reiei laß i mei' Frangei nit a' Grund gehn, für dö i hunger und dur, daß's amal nit nacket daftseht; denn Du verkaufst und verschenkst a 'n Hund und Duf und machest, daß 's Deandl in Alwasen gehn mußt."

„Ja do ist wohr!" sagte jetzt Jakl, der seine Mannesmürde endlich wieder zuzunehmen schien, zu entgegnen.

„Staad bist!" befahl die Alte. „Du thuast jag, wie i gsagt han, oder i laß Di nimmer eina in's Haus."

Jakl fand es jetzt sehr nützlich, der Mutter abermals in's Ohr zu trompeten:

„'s Frangei mag ja 'n Sepp gar nimmer."

„Ja dös wahr's" fragte die Frau mißtrauisch. „Und worum?"

„Weil er falsch gegn sie gwen is," entgegnete Jakl.

„Du hast 'n dazua gmacht," warf ihm die Alte vor. „Gwiß nit!" versicherte Jakl, seine beiden Hände an das Herz legend. „Mueß anemal i also" an Allem schuld sein?" Und ihr wieder in's Ohr schreiend, fuhr er fort: „Der Sepp is a herzloser, gemeinthiger Mensch, der sein' eigna Bruadan dat todtschlagn wollu, wär eam mit der Zioxl recht Zeit in 'n Arm gfalln."

„Heilige Muatta von Kunterweg!" rief die Alte, erschrocken die Hände zusammenschlagend.

Und wieder fuhr er fort: „'s Frangei hat 'n gestern ghoit an's Sterbbett von sein' Boban, und wah hat er gsagt? Er braucht koan Sepp, hat er gsagt. Elendige, Muattert, du laufst so i bis auf d' Bergmannsalp, wanst Du ohn und gadst mi' Dein' Sepp."

Die Alte nahm diese Aeußerung ihres Sohnes mit sichtlicher Befriedigung auf.

„Dös hätt i nit denkt," sagte sie kopfschüttelnd. „A Kind, dös Bodn und Muatta nit ehrt, dös hat koa' Glück und is an koa's werth. Schau', schau', dös hätt i nit denkt vom Sepp. Du hätt's mei' bliebn Deandl fast umgnat trafft."

Jetzt nicht. „Dann sagte er: „Die Kuah is jemberfuzfog Gulden gnatzlang wertb. Luks mo's wieder furtreivln?"

„Bewahr Gott!" rief jetzt rasch und fast ängstlich die Alte. „Da, da, bring der Dirn 's Trebetzlohn. Langt e dochter? Thuat's nit a Bieglan aus?"

„I moanat, wir schenketen ihr a Tüachl vom Zodn unten," meinte Jakl.

„Ja, ja, es kan a paar gflectte dabei," sagte die geizige Alte; „kimm oh und nimm."

Unten überreichte sie dann dem Sohne, der sich feinertel Mißerrede mehr erlaubte, ein ziemlich werthaltes Tüchlein, das dieser der Dirne übergab, die außerdem noch einen Zwanziger, den er sich schon lange als Roth-pfennig auf die Seite gelegt, in die Hand drückend.

Mit unendlichem Vergnügen beschäftigte sodann die alte Ulkerin den neuen Zuwachs in ihrem Stalle, und als ihr Jakl mittheilte, daß nach der Hochzeit auch ein gut „Kalbl" in den Stall kommen, lächelte sie zufrieden und meinte: „Na', der Handel is so leb mit!"

Als sie dann an Frangei's Lager trat, freilich sie dieser das Haar und sagte:

„Moant ma' oft, es is a Pertuft und grad is's oft a Gwinnft. A herzloser Bua hätt niemals zuagt für Di; traucht 'n Meisl nit neidi z' sei'!"

Frangei wehrte der Alten ab, weiter zu sprechen, und diese ließ sie allein mit ihren Gefühlen und ihren Schmerzen.

„Besser so is so — besser is's a so!" sagte sie nach beim Abgehen.

Draußen angekommen, ward ihre Aufmerksamkeit durch mehrere vorbei eilende Leute wachgerufen. Auch Jakl stand schon vor dem Hause und rief der alten Mutter die Nachricht zu, daß der alte Fährmann soeben verschieden sei.

„Der Herr geb eam die ewi Ruah!" sagte die Alte sich bekreuzend, und beiete im Stillen ein Vaterunser für die Seele des Verstorbenen.

Als ihr dann Jakl erzählte, daß sich der Verstorbene, wie er von den Vorübergehenden gehört, mit Sepp noch vollkommen ausgesöhnt und er sogar in dessen Armen verschieden sei, da murmelte die Ulkerin:

„Wenn und 's Ruah dengerft nit ghalten hätten?" Frangei war über diese Nachricht neuerdings sehr bewegt. Sie bedeutete ihm auch, daß Sepp, als er Nachmittags kam, um den Tod seines Vaters selbst anzuzeigen, in Gegenwart der Nachbarn vor ihr Bett getreten wurde.

„Frangei," sagte Sepp ergriffen, „I kann Dir's nit gnua danken, daß D' mir gsetzen zum Herzen gredt hast, und daß i so rocher Zeit no' hoam kemma bin, 'n Segn hon mei' Vatter no' kriagn."

„Gott tröst 'n!" entgegnete Frangei mit gefalteten Händen. „I geh eam scho' mit der Lecht und woar i na' so krank!"

„Und mit nur an' Segn han i no' kriegt," fuhr Sepp fort, „an 's Testament hat er anderd gmacht in der letzten Stund, so daß der Hof mei' Eigenthum is unter dem Beding, daß er 'n Wendelmi auf Lebenszeit ghörn soll, denn der kunnt ja nit leby, wenn er nit zu regiern hätt. Und gnuß kaannt i mir koan besseren Hofmeier wünschen."

„Za hat Di ausgsöhnt mit 'n Wendelin?" fragte die Blinde.

„Gwiß, von Herzen," antwortete Sepp. „Dös pfüat Di Gott. Mädcht ma aa Du mit mehr nachtragn! Di hielt Dir brüaderli gfimt, so lang i leb." Dabei ergriff er die Hand des Mädchens, welches ihm dieselbe überließ.

Es wurden ihm in der That die Augen feucht, als er jetzt lange nach der Freundin blickte, und er bat sie nachmals um Verzeihung wegen der kleinen Foppereі am Fisching, wie er es nannte.

„I han nit denkt, daß D' es so schlach nehma kannst," sagte er entschuldigend.

Die Stunde nichte ihm vergehend zu, und Sepp entfernte sich und ging zu seiner Braut.

Jetzt erst war es der Blinden ganz klar, daß Sepp auch jetzt noch nicht ahne, wie theuer er ihrem Herzen geworden.

„Was hat er zum Deandl gsagt?" fragte die alte Ulkerin ihren Jakl, nachdem sie, vor dem Hause stehend, den Sepp eine Weile nachgeschaut, und dieser sicherte ihr in die Ohren:

„A Bruada will er ehr bleibn sei' Lebta."

„A Bruada!" entgegnete die Alte mit ausgeperrtem Munde, dann wandte sie ihr Gesicht ersinnen. „Za so hinan: „I kann Dir's gar nit sagn, wie mi die neu Ruah gfreut."

Frangei vermochte es in der That, dem großartigen Reichthumsgefühle des angekehrten Holzmeisters beizuwohnen. Aber als Sepp ihn das Gras gesehen wurde, da wünschte sie sich innerlich in diesem Augenblicke nichts sehnlicher, als daß man auch sie bald eintreten zur ewigen Ruhe.

Flori dagegen hatte für das Mädchen ganz andere Absichten. Nicht nur sehen sollte sie, auch die Annehmlichkeit sollte sie wieder erhalten, wenn ihm der Plan gelänge, mit dem er sich seit einigen Tagen ausschließlich beschäftigte. Er hatte nämlich an den berühmten Augenarzt in Salzburg folgenden Brief geschrieben:

„Hochgeehrter Herr und Augendoktor!

„Ich ergreife die Feder und richte an Euch diesen Schreibebrief, denn Ihr werdet Euch an den Soldaten Flori Trimbacher, der eine Zeit lang bei Eurem Nachbar und Freunde, dem Holzmeister Sepp von Bellenwinkel, als Bedienter war, und der von Euch diese Trinkgelder für Gänge erhielt, wohl stets in Liebe erinnern. Also daß ich Euch sage: Es ist hier ein Deandl, das Ulkers-Frangei, das ist bedeutend blind, so weit ihr durch einen fürstgroßen Baum die Kerze in die Augen schtugen. Ich habe als elendiger Bua aus Bosheit das Unglück verschuldet, weil ich an dem Stell gerissen, was aber zur Niemand weiß, und Zorn darüber, daß mich Frangei und ihr Stiefschwarzes, der Wendelin, immer einen Gudschicksel nannten. Weil ich nach der bösen That gleich davonlief, wußte ich nicht, was ich für Unheil angerichtet, bis als ich es vorigen Jahr leider Gottes erfahren habe. Seit dieser Zeit habe ich so viel Ruah um Ren', daß man's gar niemals nicht ausbrechen kann, und weil 's Frangei so sauber und brav ist, so hat's mir's anthan, und möchte Liebers gibn's für mich selber ist, als 's Frangei, als kannt für sie leben und sterben. Und weil ich Euch, lieber Freund ans Augendoktor, wenn es halt nach möglich wäre, daß Ihr mit Gottes Hülf' das Frangei wieder sehend machen könntet, so wähte ich nicht, was ich vor lauter Freude und Dankbarkeit anfangen sollte. Das blinde Deandl hat man viel herumgeschickt, aber nur zu lauter Bruscher und Fretter, was aber sind diese gegen einen gstudirten Doktor, wie Ihr seid.

„Ob wir denn Frangei übrigen Anverwandten hinlegen nur um die Kosten zu thun, denn die alte Ulkerin, die alte Ulkerin nämlich, ist ein gar geizged Weib und der Vater hat keinen Willen niemals nicht. So bald ich wir durch fleißige Holzarbeit so viel zusammengespart, daß wir die Reise nach München, wohin sie nach meinem Plan ihr Vater, der Altersrath, begleiten soll, bestreiten werden kann. Was aber wird es dorten bei Euch kosten, als da sitz Kur und Verpflegung? Und weil ich das nicht auf einmal bestreiten kann, so habe ich unsern Herrn Pfarrer den Versprech gethan, von meinem Wochenlohn immer und auf so lang den halbeten Theil bei ihm zurücklassen, bis daß Ihr bezahlt seid, und der wird schon machen, daß dös richtig zukommen lassen. Das Frangei und ihre Anverwandten dürfen aber durchaus niemals nicht erfahren, daß das Geld von mir ist, weil dann das Frangei zu stolz wäre, von mir etwas anzunehmen. Sie ist auch hart auf mich, weil ich ihr Hoffnungen für die künftete Nacht und sie auf dem Glauben sieh, es sei der Fährmann-Sepp, den sie sich eingebildet hat und der niemals eine Liebe für sie im Herzen gehabt, auch sich mit einem andern Bauernmadl bereits in Verlobung gegeben hat. Es war schon falsch von mir, daß ich die Falschheit gethan, aber ich hab' halt das Frangei gar zu unsinnig gern, und nach dem ersten Bussel von ihr hab' ich mich nicht mehr verkennt; mir ist's gewesen, als wär' ich im Himmel, und ich kann Euch nicht sagen, lieber Herr Doktor, was ich darum geben würde, wieder ein solches Bussel zu bekommen.

„Also schreibt mir recht bald, was darüber Eure Meinung ist. Und ich verbleibe unter herzlichen Begrüßungen Euer lieber Freund

Florian Trimbacher,

zur Zeit Holzschlager in Kamsau.

Digitized by Google

„Nachkirrit. Den Brief müßt Ihr an den Herrn Pfarrer hieher adreßiren, damit Niemand etwas merkt, was ich mit Euch ungebondelt hab'."

Wenige Tage nach Abgang dieses Schreibens erhielt der voll banger Erwartung einer Antwort harrende Bursche folgenden Brief aus München:

„Mein lieber Freund Fiori!

Dein schöner Schreibebrief hat mir große Freude gemacht, weil Du Dich nicht mehr schämst, Deine Gedanken voll an mich gewendet haben. Es soll mich wundlich freuen, wenn bei Deinem lieben Franzel noch eine glückliche Operation möglich ist, aber glauben soll Dir das nicht voreilachen. Ich lege anbei in Banknoten das Reisegeld für Franzel und Ihren Vater bei, und das Weitere ist ebenfalls meine Sorge. Schicke sie nur bald hieher und bei getroft, denn wer es so gut versteht, auf der Scheibe in's Schwarze zu schießen, wie Du, wird auch sein Handel in's Gras zu treffen wissen. Also muthig und unverzagt, mein lieber Fiori. Dem Herrn Pfarrer habe ich das Weitere mitgetheilt.

„Herzlichen Gruß von Deinem

Freund und Augendoktor A."

Der Ulerjakl war nicht wenig überrascht, als ihn der Pfarrer zu sich rufen ließ und ihm das Reisegeld aushändigte. Es wurde ihm bedeutet, daß es von einem berühmten Arzte komme, den darum zu thun sei, an dem blinden Mädchen eine Augenoperation zu versuchen.

Die alte Ulerin hätte das Geld freilich lieber zu ihre Truhe versperrt, da sie den Gedanken gar nicht faßen konnte, daß sich Franzl's Zustand noch einmal ändern könne. Das Mädchen selbst aber zitterte vor der Aufregung bei dem bloßen Gedanken an solche Möglichkeit. Sie wollte sich zwar glauben machen, es läge ihr nichts mehr an der Welt, aber noch nie hatte sie so schmerzlich das Unglück des Blindseins empfunden, als seit jener bösen Stunde, da sie der Welt entsagen wollte. Jetzt, da das Gleichgewicht in ihrem Innern gestört und ihr Glaube an die Menschen betrogen, da der Himmelsstrahe aus ihrem Herzen gewichen, das Licht der Freude darin erloschen war, jetzt konnte sie sich noch äußerem Lichte, dem der Lebendigen, wieder sie fleis empaß, erfüllte sie nun mit Furcht und Grauen.

So ward denn die Reise nach München unternommen.

Laute Glück- und Segenswünsche begleiteten das arme Mädchen von allen Seiten; Fiori aber betete im Stillen am Kumerweg und täglich bei seinem gewohnlichen Vorübergehen in der Antonikapelle am Hinterfee.

„Bertraut nur dem heiligen Antoni," hatte ihm sein Tod, der Bäckerfeli, gesagt; „der laßt nan d'Aer lorne wiederfinden."

Und Fiori vertraute dem Heiligen und sein Vertrauen sollte nicht getäuscht werden.

XIII.

Die Operation an Franzel's Augen war glücklich gelungen; ihr Augenlicht ward ihr durch die Kunst des menschenfreundlichen Arztes wiedergegeben. Wochenlang mußte sie zwar noch in einem dunkler gehaltenen Gemache verweilen, damit sich die kranken Augen nach und nach an das immer stärker zugelassene Tagslicht gewöhnen. Der Vater durfte sie täglich besuchen und war überglücklich über den unerwarteten günstigen Erfolg. Er verkündete bei jeder Besuchen nicht, daß sie bald ins Heimat zu sprechen und dabei viel und oft des Trimbacher Fiori zu erwähnen.

Aber nicht nur der Vater, auch der Arzt erwähnte oft des braven Burschen, der er von seinem Dienstherr ihre lamute und sehr lieb gewonnen hatte. Von beiden Brief sagte er ihr vorerst noch nichts.

Die Nachricht von der Verheirathung Seyo's mit Reiei, welche wegen der Trauerzeit in aller Stille vor sich gegangen war, regte das Gemüth der Blindesten nicht sonderlich auf. In ihren Gedanken und in ihren Träumen beschäftigte sie sich, ohne es gegen Jemanden zu verrathen, gerne mit Fiori, und am liebsten durchlebte sie gewiß oft jenes erste, süße Fensterlein, gedenkte sie der warmen Liebesfragen, deren Innigkeit wahr und echt, wenn sie ihr auch unter falscher Flagge zu Theil geworden. Es war doch auch die glückliche Stunde ihres ganzen Daseins, der Mittelpunkt, um welchen sich ihr künftiges Leben, wenn auch anfangs widerstrebend, drehen sollte. Jenen hohen Grad von Glückseligkeit empfand sie nicht einmal in dem entzückendsten Augenblicke, als der Arzt in Gegenwart ihres Vaters zum ersten Male die Fenster ihres Gemaches öffnete und sie frei hinausblicken durfte in den prächtigen Garten der Anstalt, hinauf zum reinen blauen Himmel, zu den den Horizont begrenzenden Bergen.

Es war dieß ein rührender Moment für sie und ihre Umgebung. Erst jauchzte sie laut auf vor Luft und Freude, dann warf sie sich ihrem Erretter zu Füßen und umschlang unter Thränen der Dankbarkeit seine Kniee. Dieser sah sie freundlich auf und sagte, indem er sich demühte, in den gemüthlichen Dialekt des Mädchens mit demselben zu sprechen:

„Nicht mir allein dank, liebe Deandi, sondern auch dem lieben Gott, der mich gesegnet hat mit Kenntnissen, und noch Jemandem, der in dem Augenblick vielleicht an Zuhicherl auf halin isaßt zu die Berg im Berchtesgadner Landl, auf daß sie Dir in freudigen Gruß einaschicken wou ihm —"

„Vom Fiori?" unterbrach ihn das Mädchen, welches mit gefalteten Händen erst andachtsvoll zum Himmel geblickt, dann aber den Worten des freundlichen Arztes mit ganzer Aufmerksamkeit lauschte.

Dieser nickte und ließ das Mädchen auf einem Stuhle Platz nehmen, während der alte Jakl vor Rührung halb lachte und halb weinte.

„Ich hab' da einen Brief," fuhr der Arzt fort, „den ich Dich gern lesen lassen möchte, wenn Deine Augen es schon erlauben. Einmal Du noch lesen in Pydie's mit der Unterschrift da."

„Florian Trimbacher," rief das Mädchen, als der Arzt, auf die betreffende Stelle hinweisend, ihr das Blatt von der Augen hielt, wo sie die Unterschrift erkannte, etwas mühsam zusammenbuchstabirte.

„Ganz richtig!" lächelte der Doktor. „Wenn es Dir recht ist, lese ich Dir den Brief vor. Du mußt mir aber versprechen, den Fiori nicht eingiften zu lassen."

„Ich will's nit," versetzte Franzel, die Hand auf's Herz legend. Und der Doktor begann, Fiori's Schreibebrief vorzulesen.

Bei der Stelle, in welcher der Bursche bekannt, daß er den Stury des Baumes verursacht, konnte sich der Ulerjakl des Ausrufes nicht enthalten:

„Schau' den Kalsaker an!"

Franzel aber hieb den Vater schweigen und die Vorlesung nicht unterbrechen. Als sie dann des Geständnis von Fiori's einziger Liebe zu Franzel zur Verlesung kam und es hieß: „Ich kannt für sie leben und sterben," da wiederholte das Mädchen freudig bewegt und ernsthaft: „I kannt für sie leben und sterben!"

Mit Spannung lauschte sie nun dem weiteren Inhalte des Briefes, mit Rührung vernahm sie, wie der Bursche seine Eifersuchtswut verwunden wollte, die Operation zu ermöglichen, und als er dann davon sprach, daß er sich in seinen Freuden im Himmel fühle, da sprang sie auf und eilte zum offenen Fenster, ihre Blicke suchten die blaue Gebirgskette und auf's Geratewohl winkte sie mit hocherhobener Hand einen vielsagenden Gruß hinaus. Er galt dem lieben, treuen Fiori.

Der Ulerjakl küßte dem Doktor die Hand und Beide nickten sich verständnißvoll zu.

Noch einer Weile wandte sich Franzel um, und des Arztes Hand ertastend, sagte sie:

„Bitte Herr, ich bitt' Sie, bappeli schreibt gmacht, da und da." Dabei deutete sie auf ihre Augen und auf ihr Herz. „Unser Herrgott wird Enk's vergelten, i kann's nit. I hab' gar kein Zweifel, daß Sie's thun werden. Sagt's mir grad, was i thun kann, daß mei' Schuld gutmacht wird."

„Was Du thun kannst?" fragte der Arzt lächelnd. Und das schöne Mädchen eine Weile betrachtend, sagte er: „Ich weiß etwas, das uns auch macht. Gib mir zum Abschied a Busserl. Dein Vater und Fiori werden nichts dagegen haben. Wie meinst Du?"

Das glückliche Franzel sprach ihre Meinung nicht erst in Worten aus. Ehe sich's der Doktor versah, stürzte er sich von den Armen des Mädchens umschlungen und einige Male drückte sie herzhaft auf den Mund gekützt, so daß der gute Arzt sein zerlegen errötheten und erst wieder zu sachen begann, als sich auch der Ulerjakl herandrängte und seine Dankbarkeit durch Küssen ausdrücken wollte.

„Nit verderben!" rief der Doktor, Jakl von sich abwehrend. Dann aber zog er Fiori's Brief nochmals aus seiner Tasche hervor und sagte zu Franzel:

„Liegt Dir was an dem Brief; ich schent Dir's."

Das Mädchen griff freudig nach diesem ihr so wertvollen Geschenke, das sie sofort in den Busen an ihrer Brust verbarg.

Der Arzt aber trennte sich von diesem herrlichen Mädchen, diesem unverkünstelten Gebirgsblümlein, mit dem beseligenden Gefühle innerer Befriedigung, das jeder Mensch empfindet, der seinen Nebenmenschen in uneigennütziger Weise Gutes gethan. Um wie viel mehr mußte es ihn beglücken, dem so dergbmut wie, durch seine Wissenschaft und Kunst diesem schönen jungen Geschöpfe das höchste Gut des Lebens, das Licht der Augen wieder zu schenken. Schon dieses Gefühl ist Himmelslohn.

Wenige Tage später trat Franzel mit ihrem Vater die Rückreise nach der Heimat an.

„Grüß mir Dein' Fiori!" waren des liebenswürdigen Arztes, dem den Mädchen noch ein werthvolles Andenken für ihr „Busserl" übergab, letzte Worte.

Mit den glücklichsten Gefühlen im Herzen ging es den blauen Bergen, der Heimat zu. Franzel hatte es absichtlich so eingerichtet, daß sie gerade am Vorabend des großen Frauentages wieder zu Hause eintraf.

Das Ulerlehen war zum Empfange festlich mit Tannenreis und Blumen geschmückt. Mit Zuschauerlichem Geschmack hatte der Malerfeeli diese Hülle besorgt. Er stand nämlich in neurer Zeit bei der alten Ulerin sehr in Gnaden, weil es es gewesen, der ihre Einkünfte bei der Kunstausstellung von ihrem wohlwollenden Vorhaben abgehalten hatte. Ohne ihn hätte jetzt das Leben für die Alte nur noch Trauer und Finsternis gehabt.

Der Mutterfreiß benetzte diese gute Stimmung auch rechtschaffen für Fiori aus, und er wurde nicht müde, der Alten so lange und so viel in ihre tauben Ohren hineinzuschreien, bis sie eine formliche Neigung zu dem Burschen bekam und sich alle Sonntage auf diesen Hogagk freute.

Und als man ihr eines Sonntags nach der Messe die gute Mähre von der Ankunft Franzel's brachte, daß die Operation vom glücklichsten Erfolge sei und sie sah, wie dem Burschen bei dieser Nachricht die hellen Freudenthränen über die Wangen rannen, da reichte sie ihm gerührt ihre Linkerne Hand und sagte:

„Fiori, i wein' vor Freud' wegen Franzel; i waan, i kann's kaum bawarten, bis's wieder kimmt. Aber daß's sichgt, daß glaub i erst, wenn i mi selber davon überzeug."

Endlich war der Tag gekommen, der Franzel und ihren Vater in die Heimat zurückbrachte. Der Wirth von Hinterfee war mit seinem Gefährte nach Reichenhall gefahren, um die Landsleute von dort abzuholen, und Fiorian's Bekannten waren bei der Ankunft zugegen versammelt, um das glückliche Franzel begrüßen und beglückwünschen zu können. Auch der Fildrmann-Seyp mit seiner neuvermählten Bäuerin, dem Reiei, waren zugegen, und selbst Wendelin hatte sich durch einen Trunk in seinem Fischerhäusle herabbitchen lassen. Es fehlte auch nicht der würdige Pfarrer von Ramsau, sowie das Förstetehepaar von Hinterfee. Fiori aber stand entfernt vom Hause in erhabter Lage und spähte mit klopfendem Herzen nach der neuen Wagerei Hinterfeer Straße. Es war ihm zu Muthe wie dem Kinde, das pochenden Herzens den Christkind entgegenseht und auf den Ton des Glöckchens wartet, der ihm die Thüre öffnet zum strahlenden Weihnachtsbaum.

Jetzt hörte er leisen Ton. Aber es war nicht der eines Glöckchens, sondern ein helklingender Jubschrei aus Franzel's Munde. Jugendlich erblickte er dann aus dem Wagde zunächst des Taubenlebs bewundelnde Fuhrwerk, und sich selbst erkannte Jubschrei aus, und eilte hinab zum Ulerlehen, den dort Verkommenden freudig zurufend: „'s Franzel kimmt!"

Diese war, als sie aus dem Wagde herunkam und das grüne Bumsenerdtal in wunderbarer Pracht vor sich sah, überwältigt von den Hauptern der bewaldeten Wipen, von ihrem Stye aufgefurungen und jauchzte nun all' das glückliche Empfinden in einem himmelanstrebenden Jubschrei hinaus und der übervollen Brust. Auch Fiori's heftstürmenden Gruß hatte sie erkannt und unaussprechlich freudiger Erregung kam sie an vor ihrem trauten Häuschen, sprang aus dem Wagen und weinte Freudenthränen an der Brust der überglücklichen Großmutter.

Dann grüßte sie alle Anwesenden der Reihe nach, den Pfarrer, die Rachbarn und Freunde, auch Seyp und Reiei. — Doch Fiori suchte sie vergebens. Er war in's Haus übig getreten, es war ihm plötzlich bang auf den ersten Blikkumm.

Jetzt küßte Franzel nach der „Luba", von welcher ihre Reifenkäche in reichstem Blütenschmuck weit herabhingen, und mit kindlicher Freude eilte sie die Freitreppe hinauf und drückte die Lieblingsblumen an ihre Lippen.

Da, eben hielt sie eine rothe Nelke in der Hand, sief ihr Blick wieder auf die Unterstehenden, es durchzuckte sie plötzlich, so daß sie die Nelke in der Hand blieb, und mit dem Ausrufe: „Jeh, das ist der Fiori!" eilte sie, so schnell sie es vermochte, die Treppe hinab und hin zu dem von Angst und Hoffnung erfüllten Burschen.

„Fiori," sagte sie mit bewegter Stimme, „feurn (voriges Jahr) am heumin Tag han i Dir 's erste Nagerl gebn. Du hast es in Ehrn gehalten und hast

Digitized by Google

Desinfection der Bagage. — Passagiere dritter und erster Klasse in Quarantäne

Die Quarantäne bei Cuccino an der Schweizer Grenze. Zeichnung von A. Bonamore.

Digitized by Google

es der lieben Frau von Kunterweg g'opfert. Dafür gib i Dir toh dös da. Mimm's — und nimm mi mit, denn i ghör Dir mit Leib und Leben."

Sie warf sich an Fiori's Brust, der sie, vom Glücke völlig betäubt, an sich preßte. An seinen heißen Küssen erkannte sie ihn wieder!

„Dir dank i dös Glück, daß i's wieder sehgn kann, wie d' Welt so schö' is," sagte sie.

„I war an dran schuld an Dein' unglück," entgegnete Fiori, „denn ieg sollst Alles wissen — i war's, der —"

Der Malerstreff riß jetzt den Burschen so heftig an der Joppe, daß er in seinem Geständnisse innehalten mußte.

Franzei aber sagte in heiterster Laune:

„I woaß ja eh Alles." Und Fiori's Brief aus dem Mieder nehmend, setzte sie schelmisch lächelnd hinzu: „Gelt, mei' lieber Gucksuchsch!"

Die alte Wierin legte wie segnend die Hände über das glückliche Paar und sagte:

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Offizier: Warum muß der Feldwachtcommandant mit einer richtig getrauten Ehe versehen sein?

Einjährig-Freiwilliger: Damit er zur rechten Zeit abgelöst wird.

Mädchen: Was fällt Dir denn ein, Caroline, mich in die Wange zu kneipen!

Student: Oder, Caroline, ich bin heute bei euch geladen, da verkneine ich meinen Kummer und etwas muß ich doch kneipen.

„Trok' Dir, Mann, der Herr Doktor hat gesagt, mein Kind wäre zu fett."

„Anfang, daß scheint nur so, weil Du so lange Beine hast."

„Ein armer Reisender bittet um einen Zehrpfennig."

„Ich bin Mitglied der Antisemitenhetzgesellschaft und gebe grundsätzlich im Land nichts."

„Ei, dann kommen Sie mit auf die Streu', da nehm' ich's auch."

A.: Was hat Sie in so langer nicht gesehen — wo haben Sie denn gesteckt?

B.: Ich bin in den heiligen Stand der Ehe getreten!

A. (in Gedanken). Ja — was sind Sie getreten?

„Karl und Wilhelm Müller, unser einmal vor: — warum kommst Du denn erst den Tag zu spät und den Ferien, die Schule hat doch schon gestern angefangen?" — „Wir hatten Sonntag und Montag ein sodauerthaftliches Fest zu Haus und da sagte der Vater, wir könnten den Montag auch da bleiben, weil da die Preisvertheilung der Theaufführung wär." — „Seid die denn auch prämiirt worden?"

„Gott sei mit euk — und daß's es wißt's, i hon für's Franzei a Mußkiener zaugspart, daß sie si' messen kann mit der reichsten Bauerntochter im Berchtesgadner Land."

Die liebenden achteten kaum dieser Worte. Sepp aber kratzte sich bei dieser unerwarteten Reinigkeit sehr bedenklich hinter den Ohren. —

Die Bergriesen leuchteten in zauberischer Pracht. Franzei breitete die Arme aus, als wollte sie die ganze Welt umarmen; dann aber umschlang sie wieder den braven, treuen Fiori und rief:

„Herrgott, wie is doi' Welt so schön!"

Am andern Tage kniete das festlich geschmückte Brautpaar andachtsvoll in dem schönen, nahen Wallfahrtskirchlein und brachte aus freudig bewegtem Herzen Dank und Preis der wunderthätigen Himmelsmutter, der lieben Frau von Kunterweg.

Digitized by Google

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

VIII.

Mit Genehmigung des bequemen Trockenplattenverfahrens ist es für breitere Kreise Gelehrten nur zugänglich gewesene laktinate Photographie des Tierlebens in ausgedehntester Weise zugänglich gemacht worden. Ein breite die nicht geringe Zahl derselben wohl interessieren, von dem „photographischen Revolver" zu hören, den vor Kurzem ein Franzose, C. Englehert, erfunden hat.

Dieses eigenthümliche, in erster Linie für Touristen bestimmte Instrument, das von der mechanischen Seite, deren Namen es trägt, eigentlich nur die äußere Gestalt und damit die Möglichkeit, leicht in der Tasche transportirt werden zu können, borgt, leistet einen vollkommen befriedigenden Ersatz und zwar zu seinen liebenswürdigsten Eigenschaften gehören nun auch je nur kleinen Taschenformate.

Wie ein Revolver, wenn sich ein Laie bedienen will, so einrichtet, daß in die unmittelbare Verschußstellung der Patronenrohr in Vogelauf kommt und man nur visiren hat, auf das Objectiv, von dem man ein Bild zu haben wünscht, zu zielen und abdrücken den Druckerknopf genügt.

Bei der Aufnahme von Personen, aber auch, falls sich solche zu Vorbergrunde der aufzunehmenden Landschaft befinden, bleibe allerdings in den Gebräuche der Photographie, daß vor der Verschlußung angemahnten sein, damit der in Photographirenden nicht unwillkommene in Schrecken versetzt oder zeige Zuckungen, das dies aber gene unsichtbare Bewegung einen solchen Schrecken bewerkstelligt werde.

In solchen Fällen hilft sich aber dieser kleine Uebelstand des Photo-Revolvers vielleicht sogar nutzbringen verwerthet, denn ich schieße mich beispielsweise Einbrechern angreifen, gestatte es selbst meinen Freunden, mich photographiren, zum Zweck zu setzen im Lehnstuhl, wobei wohl erst durch einen Vertrag besiegelt werden. Ist es so gekommen, daß ungefähre Minuten schon häufig ebenso gute Wirkungen wie gelabene hervorgerufen haben, und entdecken ist zu bemerkstelligen, daß hier noch der Momentgroße Vorzug des Apparates liegt. Denn, noch ehe sich derselbe entsetzt zur Klucht wendet, ein wohlgelungenes Momentbild aufgenommen und zurückgelassen.

Man wird nun freilich den Photo-Revolver nicht, wie die üblichen Belustigungen der Taube und die Kunstschützen des Vogelschießens betreibt, ein Handgelenk, das Fertigkeit bei sie den Experten in anstrengtesten Lagen abzuwalten pflegt, Blitzlichtgewehr ersetzt aber hier die heutige Technik die beider durch den Mangel des Sonnenlichtes bedingten Uebelstände auch nicht mehr, denn den Beobachtungsorten gestattet beständiges das elektrische Licht, in Hochgebirgen Nacht Magnesiumlicht anzuwenden, und auch den Thierarten ist durch das Magnesiumlicht ein wenn auch weniger vollkommenes Mittel zur Erzielung besseren Resultates dargeboten.

Die Anwendung des bekannten Magnesiumbandes ist nun aber prinzipiell unerlaubten und auch ungemeinen lästigkeit, so daß ein neues, einfacheres Verfahren zur Erzeugung hohen Magnesiumblitzes ihre photographische Kreide gewiß freiwol allen Fachgenossen willkommen begrüßen werden. Der ganze Apparat zur Erzeugung des Lichtes besteht aus einer Stange, die in der Mitte eines auf dem Aufsuchen verbundenen Dreieck errichtet ist. An dieser Stange befindet sich ein kleiner Zeichen mit weiterer Oeffnung und unter diesem eine der abendlich leicht zu beschaffenden Spiritusblechlampen der gewöhnlichen Art. Man mischt sich mit einem Blatt Papier einen Theelöffel Magnesiumpulver mit zwei Theelöffeln feinen Sandes und hält das Stange in eine Flasche mit dem Gemisch Deckels. Soll die Aufnahme stattfinden, so wird die Spiritusflamme entzündet, die verringer ihrer Konstruktion eine gewisse magnetische Stabilität entfernt hält. Die Mischung des Magnesiums und des Sandes wird nun schnell in den Trichter geschüttet und durch die Flamme getrieben, wobei sich das Staubflamme, wobei ein prächtiger, ganz nur wenige Sekunden anhaltender, aber für den beschauenden Zweck vollständig ausreichender Lichtschein entsteht. Der Experimentator hat durch einfacher Vermischung von Magnesiumpulver, beziehungsweise Sand, das Licht langer und intensiver oder auch länger, aber leichter Lichtes hat man es in der Hand.

Wie die Anwendung der künstlichen Betrachtung für photographische Zwecke, ist auch bei der Jagd, wo sie vorzugsweise zum Schießen und Bohren von harten Metallen und Gesteinen noch verhältnißmäßig neuem Datums. Bekanntlich haben die als Schmuckfeine verbliebenen Diamanten Industriebedürfe vor Allem in den sogenannten Bohrköpfen der Gesteinbohrmaschinen die größte Bedeutung für die mechanische Technik erlangt, und war es nun leider bislang eine höchst mühevolle Arbeit, in den unteren Rand des den Bohrkopf bildenden Stahlringes die kleinen Steine so einzusetzen, daß sie bei der harten Beanspruchung während der Arbeit nicht auszubrechen konnten. Aber auch die beste Schwierigkeit hat die Elektrizität, diese wahre technische Allerweltstante unserer Tage, einen Ausweg gezeigt, den Ch. W. Collins in New-York jüngst mit Erfolg betreten hat. Derselbe stellt in den zu garnirenden Theile des Werkzeuges zunächst in der gewöhnlichen Weise unrichtwinkelige, d. h. nach unten erweiterte Löcher her und übergießt dann den Diamanten, der bekanntlich ein guter Leiter der Elektrizität ist, mit der Innenfläche der herzustellenden Vertiefungen mit einem galvanischen Niederschlag von Gold oder Silber. Nachdem dieser der vorgelegte oder verschiedene Diamant in das in gleicher Weise übergezogene Loch eingesetzt und zuletzt in den Zwischenraum ein beliebiges hartes Metall mittelst des galvanischen Stromes niedergeschlagen. In der ringförmige Zwischenraum mit dem Niederschlage vollständig ausgefüllt, in befindet sich der Diamant in einer auf das Sanfteste mit dem verschiedenen umhüllt, so daß er auch durch harte Stöße und Erschütterungen nicht herausgeschleudert werden kann.

Obgleich in Folge der behandelten Annahme der vielfachsten Arbeiten in den großen Städten die Menge der Rettungsapparate eine bedeutende ist, so ist doch noch nicht jeder Augenblick und damit das Verlangen aller neuen Hilfsmittel zu unmöglichen gewordene ist, in dort beschäftigten einer bei unerwarteten Arbeiten, wie jetzt beispielsweise derjenige von Karl Mundt in Berlin, konstruirten, doch man auseinandersetzte von dem Netz, nehmt Das neue Apparat von dem bisherigen Rettungsapparat, ist seine große Einfachheit und die Leichtigkeit, mit der ihn Jeder ohne große Vorkenntnis als Stiefelretter wie zum Retten Anderer gebrauchen kann. Das Netz besteht aus einem Ring, der mit Leit genug erscheinen kalle, um eine verehrer in der Nähe des Fensters befindlichen Gegenstand zu binden, so daß er sicher befestigt, an dem ein eigenthümlicher Verschlußapparat hing. Dieser gibt dem Seil, das in einigen Windungen durch seine Durchbohrungen gezogen ist, je nach Belieben mehr oder weniger Spielraum bei schwerem Person in dem leicht Ende des Seiles ein verhältnismäßig geringer Zug entsteht, und leicht Leute vom geringen Körpergewicht sind durch den Apparat in Stand gesetzt, ohne Anstrengung hinabsinken und nachziehen können. Um dem andern Erfinder in Stand, den Apparat wieder in die Höhe zu bringen, ist kleine Gummiwulst befestigt. Durch einen Ring am Ende des Leitgurtes sind zwei schwächere Seile gezogen, deren Enden mit einem ringförmigen Griffe verbunden sind. Dieser Griff ergreift zwei andere, frequenz übereinandergelegte Theile und unten, durch deren Zusammenhalten es dem Retter möglich ist, sich auf den Leitgurt gebildeten Sattel niederzulassen. Der Retter wird dann unterhalb des Gurtringes besonders mit Hilfe kräftiger Gurte befestigt, die Seile werden gelöst und, falls das Niederlassen nicht durch einen Andern erfolgt, umgehunnt zur Umhängung des freien Seilendes verwendet werden.

Dieser wenig kostspielige Apparat, der allen Bedingungen hoher Solidität entspricht und nicht mehr als etwa 15 Mk. kostet, kann genügen Umfangs wegen leicht auf Reisen mitgenommen um in behaglichen Hotelzimmern Benutzung und Sicherheit zu gewähren.

Gegenwärtig dem gewöhnlichen Metallschlitten und Sport hat A. B. Gall in Toronto (Kanada) erfunden den sogenannten Zeppin, daß man nun Schlittschuhe und Schlittschuhen verbinden der Füße in Umdrehung versetzt und damit wahrend den Rahmen ausgeführt ist, daß man Schlittschuhen und Schlittschuhen, den man einen Fuß auf der andern zu verlegen. Tur an das Schuhwerk angebrachte Fußstange reicht nämlich auf einer Seite Stange, deren Ende in Form einer Kurbel gebogen ist, deren in den kleinen Laufschlittschuh gelagerten Welle in Verbindung steht. Schuh und Kurbel sind durch Zahnräder so Stange wird aber auch gleichzeitig eine Feder getrieben, die, nachdem das Gewicht des Körpers nicht mehr einwirkt, die Stange wieder zurückstellt, so daß sie durch Auftreten des Fußes wieder in Bewegung und damit ein erneuter Antrieb der Schlittschuhe erfolgen kann. Obgleich das Fahren mit diesen Schlittschuhen sehr bequem ist, scheint doch bei einem gewöhnlichen Schlittschuhsport gegenüber der Nachtheil der Bewegungslosigkeit bestehen, darin es sich demnach durch die große Zahl der Kunstschlittschuhläufer wohl schwerlich Freund erwerben wird.

Einfach und bequem ist Einrichtung der Rapidschuhe des Regierungsrat der eigenen Wir reisenden gewesenen ist, so unthätsächlich und spitzenbesetzt doch noch immer das Gummizeug ist und bleibt, wenn es Regenschutz sein soll. Um nur einige Vorzüglichkeiten zu genannten, bedient man, wenn bei mäßigen Geschäftsbetrieb, umfangreiches Regale, in deren Abtheilungen der Reisende seine Muster und Proben, Preis- und Ordersbücher abgelegt werden können. Auch den „Chamäon", Regenmäntel, einen neuen Gummiregenmantel, der sich durch Leichtigkeit, Billigkeit, Heinrich Zeit in Frankfurt a. M. hat das Gebiet der deutschen Reiches tadellos und verbreitet wird, ist man glücklicherweise auch hier Mängel der gewöhnlichen Gummimäntel, die sich namentlich bei warmem Wetter und erleichtert werden. Jedes Schriftstück wird an die verborgen Verbreitung mittels eines besonderen Dübelverfahrens befestigt, das nicht nur die Anbringung verschiedener beide Ecken aufgestellt, welche auch die Marquisvorhänge mit den am Glasscheiben zu befestigenden Haken verbinden können. Die innerliche und wichtigste Stelle Einrichtung des ganzen Apparates besteht nun in zwei beweglichen Hälften, welche an der Fensterscheibe befestigt sind und durch Schrauben in Verbindung verwahrlosigen. Diese Hälften sind durch „Charnire", Angelventile, einen neuen Gummiklappenventil ausgerüstet, der sich durch Leicht

verpreschen zurückgeschoben, und überhaupt ich es Euch, ihr Innerste vorgenommen, sowie die Summe zu bestimmen, welche dazu nöthig ist, um meinen Sohn in einem anständigen Anzuge nach Madrid zurückzuschicken. Ich weiß wohl, ob Ihr Vater wenn wenn Ihr es leid, so könnt Ihr Euch eine Vorstellung machen lassen, mir Ihnen mahnen. Nehmen Sie doch, wir der treue Notarius darüber zu urtheilen, als ob Ihr Vater Euch wenig sehr leid, denn eine abermalige Entschädigung, wie ich heute in dieser Hinsicht schon mehr gethan, erträgt sie nicht mehr.

Dann folgte der Brief diesem Briefe eine genaue Beschreibung seines Costüms und der jungen Schauspielerin bei.

Sie trug einen Hut, wie man ihn allen Gassenjungen Rotterdams und des Haags Nachtschwärmern anstellen, allen empfiehlt. Zwei kleine gerothete Ohren, die wie Feuer aus dem glattigen Gesichte zu glühen, als ob sie Ihrer Sache wenig Ehre machten, ihr ihn so sehr interessirenden Personen zu gehören.

Auch der Hase durchschnitt mehrere Tage vergebens alle öffentlichen Orte. Endlich bemerkte er eines Abends im Theater einen jungen Mann neben sich, der ihm bekannt schien. Nur verschwand derselbe, ehe er in den Zuschauerraum eine Loge zurückgezogen. Der Hase lief letzterer nicht auf den Augen und bemerkte alle Bewegungen zu verstehen. Neuen hatte sein Glück ein Ende erreicht, als er nach dem Zuschauerraum eilte, welcher von dem Logen der Thür hörte, und sagte, daß ihn der junge Mann sich ein Zeichenwasch von dem Mund hielt, indem er an ihn vorübergang, ohne Zweifel, um sich unbemerkter zu machen. Er folgte dem Manne bis nach dem Gasthofe zum „Hotel de Turenne", in welchem er ihn mit der Dame einkehren sah. Sicher, glaubten zu haben, war er sachte, eilte er, den Sicherheit dem Wirthe zu benachrichtigen.

Englisch begab sich der Marquis, in einen Mantel gehüllt, von seinem Wagen und ging in Begleitung des Wirthes in Gasthause. Anfangs machte der Wirth einige Schwierigkeiten, jedoch der Page bedeutete ihm, daß er es mit dem jüngsten Bevollmächtigten des Königs, der Madrid verlassen, zu thun habe und sonnen zu sprechen. Der Gastwirth sagte nun, daß Jene angekommen zu Pferden und

enthusiastischen Jubel, denn der Dresdener hängt mit wirklich rührender Liebe an seinem ungekrönten Fürstenhause, unbedingt das Volk des allmerrichst Königlichen Hofes und Landes, und die Bürger hauptsächlich gehegten Stadtsitzenmuth, an denen ihn selbst Herrschaften vorübergehen, sichen ihre Mützchüte vor den Gutsherrn aufsetzen und bescheiden der Tagesordnung entnommen. Auch dessen Vorbringungs hat König Albert zweimal, und zwar mit guter Schüler Brie freiwillig, noch dem großen Vogel aufschießen und haben auch jene Bilder Züchtung bestimmt, welche sich in dem Vogelschießpreisschrift haben jenen Herrn 1870 an seinem silbernen Ehrenschilden verehrt hatte.

Einen weiteren Glanzpunkt des Festes bildet die am Montag nach Schluß Aufmarsches allgemeine Illuminations, an welcher sich beide Stadtseiten Jede und Bürgerwohnen beteiligen, sowie auf Gerüsten Alben schwebende große Bilder und hehre Bilder, eine große Zahl Erfindung und allen in Sachsen höherer Hauptstadt renommirenden Pyrotechnisten prachtvolle Feuerwerke abbrennen von Schaulustigen zuströmen und bei den günstigster Wetter dort herrlichen, prachtvoll ist schwebgenehrliche Gebäude verweilen. Der feine Wind, welcher an diesen Tagen in Dresden weht, und gewiß das purpurrothe Schauspiel, welches heute aus weit über Meilen hinaus sich in grünenden Bäche verlief, in Verbindung mit der hellgrünlichen Tracht des Waldbüchsenbaus und mit laut hallt dabei von dem Trotzener Mauerwerke, dem weit über Erwartet Gerüst hinaus Bewunderung und allgemeine Heiterkeit „Papa Zahn", mit Speise und Trank aufwarten. Den beiden bevorzugten Plätzen und erfolgte die Aufnahme des zweiten Bildes. Schließlich sei noch erwähnt, daß heute zum ersten Male in einer größeren Zahl der bekannteren Restaurationslokale nach nur Tanzgesellschaften zur Eröffnung elektrischen Lichtes kommen und zur Verarbeitung von Festlichen Menüen ranger Kosten und Schweine von der Augen der Gäste zu Brennwürsten und Saucissen, welche nicht Schnellzug, und Bratwürste und kleine Gerichte als Lieblingsessen der Knoblauchsbeißer gelten, aufgestellt waren. Doch das Festlich wird, welches von Jahr zu Jahr sich immer bedeutender entfaltet, auch unter besonderen Ehren gefeiert werden. Es Vergleich des Umfanges im Juli mit jenem anderer Monate — dem Stübchen Leibhenie!

Die Cholerequarantäne.

(Hierzu das Bild S. 969.)

Das furchtbare Gespenst der Cholera, welches von Toulon und Cuxrepa zu durchziehen drohte, hat sich bis jetzt nur an vereinzelten Orten Südfrankreichs und Italiens leben lassen, besonders, wie es scheint, in Marseille, wo es zu Anfang Juli trotz der energischen Vorsichtsmaßregeln getroffen, und die Wissenschaft hat sich nicht minder energisch mit der Erforschung des Pestbacillus gerühmt der Krankheit beschäftigt, so daß wir wenigstens einiger Maße in der Zukunft bleiben können. Unser Bild führt uns nach Toulon, wo die Cholera in Folge der Hitze und Feuchtigkeit auf der Belagerung des Forts Arsis, eines von den schwierige Punkt besonderen Maßnahmen, unternehmen sich Jan Barriere der Insulaner Cholera auf die Stadt und den Hafenkrieg ausgedehnt, in der beiden oberen Stockwerken befinden sich die Betten; hinzu aus den Schlaf in eine Zellkuhl erwachen mit Bädern und Bäder, enthalten. Die Reisenden haben es, abgesehen von dem Zeitverlust, nicht zu klagen, was aus unserem Bilde wohl ersichtlich. Sind sie durchgebrannt, was haben sie für Ehre, so werden sie ebenso eingeschickt, in Bezahlen sie sich auch den Restaurationsräumlichkeiten, wo sie an Getränk, Speise und Wein nicht selbst und wenn selbst die Getränke erfrischt und die Kaffee und der Thee bereitet und die Speisen Vorsichtsmaßregeln sind auch an der sicherlichen Grenze bei der Ankunft Gut sorgt packen Menschen und Gepäckwagen getrieben.

Literatur.

— **Von Meyerhelms Schmidt** erscheint jetzt bei der Cotta'schen in München eine „Historische Bibliothek" unter Leitung Prof. Dove's, welche einmonatlich, bei den vielen Broschuren doch schnell erscheinen und eigentlichen Literatur verschwinden soll und auch. Schmidt bringt das Leben in den bewegten Perioden und das Interesse und wichtiger Lösung und Ansichten und Ende; ein kleiner Probetrieb und ein abwechselnder Erfolg bleibt es keine Bibliothek mit der Gesellschaft, die sie bringt, und den treuen Gehalt bekräftigen. Der Inhalt ist mit Maß angewendet und gut verschlossen. Die Lettern sind weit und deutlich, das Papier ist dicker Schreibfeder wachen. Der erste Band bringt zwei Geschichtswerke, „Der Landgraf Philipp" und „Wallenstein", welche beide von Ranke Freie entlehnt. Das Bildnis ausgestattete Buch ist auf dem Portrait des Verlegt schön.

— **Wer die Kriminalgeschichte liebt, welche weiter keine Ansprüche macht**, als daß sie durch geschickt gruppirte Vorgänge und Situationen zu spannen, der kann sich Ernst Augst Zinnig's neuester Novelle „Das goldene Kreuz" (Berlin, Janke) verschaffen. Der Autor ist ein bestimmt Kenner der Gaunerwelt, der Gaunersprache, Gaunermanieren und kann demnach in seinem Fache Vieles lehren. Er Anfang und Fortgang ist ziemlich gut, das Ende ist nicht befriedigend, weil es zu sehr Zufälligkeiten und Unwahrscheinlichkeiten enthält. Die Charaktere sind nicht scharf gezeichnet, und es fehlt ihnen an Individualität. Die Sprache ist gut, aber nicht immer rein. Der Verfasser hat sich Mühe gegeben, sein Buch zu schreiben, aber er hat sich nicht Mühe gegeben, es gut zu schreiben.

— **Von Paul Lindau** ist soeben im Verlage von Duncker & Humblot in Leipzig ein Band Novellen erschienen, welche den Titel führt: „Ein Opfer". Wie alle Novellen Lindau's sind auch diese Novellen durchaus gute Lektüre, sie sind spannend und interessant, die Charaktere sind scharf gezeichnet, die Sprache ist elegant und gewandt, die Situationen sind interessant und dramatisch. Wir können diese Novellen allen Freunden guter Lektüre empfehlen

nommen können Programm zugelegt hat, ist dem kleinen Lobe bei Trübsinn und Nicht-Jubelmut der Seine zuzuschreiben. Es ist er in dem Land Gottes.

— **Der Komet** am die Mittagshöhe in Deutschland bei der Frankfurter Aequatie wurde in diesen Jahre ein Telegramm der Nachricht Wild, der an den beiden Beobachtungen aufgehalten bekannt mit den Mannschaften der „Germania" Frankfurt, die auch den Einzelpreis gewonnen, siegte.

— **Das Sommervereinig bei Wiener Taubenverein** bei drückte heutige, aber sehr gute Ehrte auf der Boden, von denen den Fürsten Gallitzin reservirt G.-H.-O. „Werner" abermals seinen Gegnern bewiesen. Einen doch interessanten Anteil hatten im Wettbewerb die Herren Fernolen, der Preis „Debenau" und der Amerikaner „Kaiser" soll, die Preis am Boot bekam die Boden bedachten, die besseren Hälfte Galopp einsinnig und dadurch ihre Chancen aufrein.

Mode.

— **Der Wiener Damenhut** hat in der Mode immer einen guten Klang gehabt. Man kann der Wienerin in Allgemeinen nachgerühmt wird, ist in ihren Hüten immer ganz besonders zum Ausdruck gekommen. Die Modelle von Madame Gautzenberg und der Marmabilitätsrate haben bei der erst kennen gelernt. Ein Blick auf die Hüte, die Fräulein Baron, welche die Fürster Mode ausstatten bei Gelegenheit der eisernfesten renne die gewesen sind der Fürsten zu Hohenlohe-Jagst, in deren Jagst der Triumph des echten „Wienerhuts" aber auch seine Anerkennung. Diese Wienerhüte hat auf dem Thronsitze der verschiedenen Aufthaler in diesen Damen aber Fürster den Ton angegeben. Die unmittige und doch von jeher ihm Mode großer Gesichtsbiegsamkeit scheinen bisher Mode als Gesamtkleidung doch den Zeit verschwunden, der sie entzückt- ert, und wenn auch hier die sogenannte sensationelle Tollette, die breitrandige Strohmode, Aufsehen gemacht hat, so ist sie doch nicht größtenteils Ausbildung war in Damen. Die Ausschmückungen jener Kunstlerinnen sind nicht, wie in Paris, und der Hüter bei guten Geschmack

Brl. Otto in Wien. Mit dem Anfang 1874 endenden Jahrzehnt Ihrem Alter tritt es recht ernst heran, Sie haben Ihr Lebtag vorgesorgt. Dagegen Ihre Schwester Johanna hat sich für ihre vorzeitigen Briefe nun 43 Jahre noch zur Besinnung. Besseres Sie gefällig! Ist Ihrer Bruder tätig.

Hrn. H. in Madrid. Ihnen haben noch zweifelnder Klügel nicht mehr zur Hand.

Thr. jun. Bauerzeichen in Bötzel an der Glitz. Ihre bildlichen Briefe haben und gespielt Bergnügen gemacht. Wenn Sie die Verwirklichung der Aufgabe Ihrer Lösungen nicht so bald erhalten haben, als Sie sich erwarten, so bitten wir, sich und Gleichung um Ihre Nachsicht, da bei der großen Mannigfaltigkeit Ihrer Lösungen, deren wenige nur in Betracht kommen konnten, Zeit vergeht, bis der Betreffende in Ihre Schlüsse Klarheit gelangen kann.

Frl. Ida Ch. in Wien. Ihr Brief ist sehr interessant geschrieben. Ihre Schrift ist sehr ausgeprägt, aber nicht gerade ermutigend.

Hrn. Ch. in Lübeck. Sie erhalten nächstens Brief, der Ihnen erwünschte Auskunft geben wird. Ihre Schrift ist sehr ausgeprägt, aber nicht gerade ermutigend.

Hrn. A. in Frankfurt a. M. Die Preisaufgabe der „Gesellschaft für Naturforschung" in Frankfurt lautet: Ihnen Aufsatz seien Ihnen.

Hrn. Dr. W. in N. Mit verschiedenen Ihnen Ihnen Sie den ersten Schritt und machen den Besuch, denen wird er Sie erwidern. Beides verfehlen! Ihre Karte ist in Ordnung.

Hrn. J. in B. Ihre „Ode" ist uns leider nicht zugegangen. Wir sind das Amt hat.

Hrn. M. P. in Giessen und Dr. in Koblenz. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß Dickmann in Göttingen den Doktor-Ingenieurs-Titel verliehen hat.

Frl. Ida R. in Gl. Der Mensch hat in den neu Jahren ungeheuer Fortschritte gemacht, aber die Tugend ist nicht mitgewachsen, sondern eher zurückgegangen. Ihre Schrift ist sehr ausgeprägt, aber nicht gerade ermutigend.

Hrn. Dr. in Gl. Ihre Schrift ist sehr ausgeprägt, aber nicht gerade ermutigend

Über Land und Meer.

№ 49.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postfreier Zusendung 3 Mk. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle von

Moritz von Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Als Irma nach einer halben Stunde in den Salon kam, fand sie ihren Mann schlafend. Sie stellte die flackernde Kerze, welche sie in der Hand trug, so, daß das Licht ihm nicht in's Gesicht fiel und setzte sich auf einen Sessel ihm gegenüber. Sie blickte ihren Gatten an, aber sein Gesicht erschien ihr in dem Halbdunkel fremd und verändert. Und verändert erschien ihr auch der große, sonst so behagliche Salon. Tiefe Schatten lagen in den Ecken und zeichneten sich an der Decke ab, hier und dort blitzten die geschliffenen Prismen des Kronleuchters und der Girandolen aus der sie umgebenden Dunkelheit hell hervor, wie neugierige Augen, welche die Schatten zu durchdringen suchten, und wenn die Kerze aufflackerte, dann schienen die Palmenwedel des Makartbouquets in der großen Alabastervase sich leise zu bewegen, wie lange gelbe Finger, die unheimlich auf irgend etwas hinwiesen, das sich in der Dunkelheit verbergen mochte. Irma schauerte zusammen und schloß die Augen. Sie

Eine Partie aus dem Ziegerthal mit dem Prielgebirge. Nach einer Zeichnung von Franz Hölzlhuber.

Digitized by Google

schlief nicht und wachte doch auch nicht. Wirrer Halbschlummer umfing sie. Ihr war, als tobe sie schon in dem Eisenbahnwagen und als brauste der Zug mit ihr dahin zwischen Wäldern und Feldern, weiter, immer weiter. Karlsruhe war hinter ihr verschwunden wie ein Traum, wie ein Schatten, sie wußte, daß sie nie mehr dahin zurückkehren würde, nie mehr, nie mehr! Ihre Gedanken verwirrten sich, ein fahler Schmerz durchpreßte ihre Brust, ein so wildes, leidenschaftliches Weh, daß sie meinte zergehen zu müssen unter der erdrückenden Wucht dieser Empfindung. Sie streckte die Hand aus, als suche sie nach einer Stütze, und sie fuhr etwas kalted, Starred, daß sie, von Schauder durchrieselt, plötzlich gewaltsam die Augen öffnete. Ihre Hände lagen ineinander gepreßt in ihrem Schooß, sie waren kalt wie Eis. Irma saß ihr auf und richtete sich empor. Die Kerze war fast herabgebrannt, zu den Fenstern blickte das erste Morgengrauen fahl und bleich herein. Sie erhob sich schleunig. Es mußte fest bald Zeit zur Abfahrt sein. Irma näherte sich der Thür. Da klang das Rollen eines Wagens von der Rampe herauf. Sie neigte den Kopf.

„Ja, es ist Zeit," flüsterte sie, und ihr Blick flog hinüber nach der Kanduhr, auf welcher Serden schlief. Sollte sie ihn wecken oder sollte sie von ihm gehen ohne Abschied? Es fuhr ihr durch den Sinn, daß Serden einmal gesagt hatte: „Die wahre Kunst des Lebens besteht darin, unangenehmen Konsultien und Kalamitäten möglichst aus dem Wege zu gehen, und wo das nicht ausführbar ist, dieselben so schnell und energisch wie möglich zu bewältigen."

Ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen. Sie wandte sich mit einem plötzlichen Entschluß der Thür zu.

Da trat Serden's alter treuer Freund in die Reisenanzug ein und meldete, daß es Zeit zur Abfahrt sei.

Serden erwachte und blickte verwundert um sich. Dann, sich schnell besinnend, sprang er auf.

„Wahrhaftig, ich bin fest eingeschlafen," sagte er, neben Irma tretend. „Und Du — armes Kind, wie blaß Du bist! — Du hast nicht geruht?"

Er schlang den Arm um sie. Sie machte sich los. „Es ist Zeit zu fahren," sagte sie, und tief sich Hut und Mantel reichen.

„Ja so — aber ich bringe Dich wenigstens zur Bahn, natürlich, ich bin schon ganz fertig, ganz ausgeschlafen; schnell, Friedrich, meine Sachen — ah, ich bin noch im Frack — nun, schadet nichts, ich fahre mit, bis zur Station."

„Verzeihen, Herr Graf," bemerkte Friedrich, „aber Herr Graf haben um neun Uhr Termin in K. Herr Graf könnten bis zu der Zeit nicht zurück sein —"

„Ah, das hatte ich im Augenblick vergessen, ja, dann kann ich Dich freilich nicht begleiten! Aber ich komme nach Wien, sobald Du mir schreibst, daß ich dort irgend etwas nützen kann. Du wirst mir gleich morgen schreiben, nicht wahr? Du weißt, ich mag keinen unnützen Aufwand von Sentimentalität, aber sobald ich sattsich nützen kann —"

„Ich weiß, ich weiß, und ich werde Dir schreiben," unterbrach ihn Irma.

Er führte sie an den Wagen.

„Dergleichen sieht in der Entfernung meist schlimmer aus als in der Nähe, und es ist daher genau genommen ganz gut, daß Du Dich selbst überzeugst," sagte er, während sie neben einander die Treppe hinabstiegen. „Ich bin überzeugt, Du findest Mama gar nicht so krank vor."

Sie preßte die Lippen zusammen und zog den Schleier über ihr Gesicht. Er sollte die Thränen nicht sehen, welche sich in ihre Augen drängten. Am Fuß der Treppe standen die Hausleute trotz der frühen Morgenstunde vollzählig versammelt, um ihre junge Herrin scheiden zu sehen. Sie nickte ihnen zu, einige von ihnen drängten sich heran und küßten ihre Hand. Sprechen konnte sie nicht. Mit einer hastigen Bewegung trat sie an den Wagen. Serden beugte sich zu ihr herab und küßte sie.

„Bebe wohl, und — Du weißt nicht weinen, nicht wahr?" sagte er. „Wir wollen das Beste hoffen, und man muß sich keine unnöthigen Sorgen machen. Jedenfalls sehen wir uns bald wieder."

Er hob sie in den Wagen, die Pferde zogen an, Serden grüßte noch einmal mit der Hand, und dahin rollte der Wagen in das frostige, nebelige Morgengrau des anbrechenden Novembertages hinein. Irma dachte daran, wie sie zum ersten Male über diese Rampe gefahren war. Das war ein sonniger, klarer Frühlingstag gewesen, Chrenpforten hatten ihre grünen, blumigen Gewinde über der Rampe ausgebreitet, fröhliche Geschäfter hatten sie willkommen geheißen. Das war erst wenige Monate her und Irma schienen Jahre seitdem vergangen zu sein. Sie dachte an jenen Frühlingstag und vergrub, plötzlich in Thränen ausbrechend, ihr Gesicht in ihren Händen.

VI.

Serden hatte seinen Termin glücklich absolvirt. Es war inzwischen Mittagszeit geworden, und da sein einsamer Heim heute keine Anziehungskraft für ihn hatte, nahm er gern eine Einladung Fischer's an und begab sich zu Tisch in das Haus des Rittmeisters.

„Geh' nur immer in den Salon, während ich meine Reitstiefeln wechsle," sagte dieser, der mit Serden zugleich nach Hause gekommen war. „Die Stimme meiner Frau höre ich von dort aus her. Kinderliebe Dingen, aber meine Schwägerin ist jedenfalls im Salon und leistet meiner Frau auch Gesellschaft."

Serden trat in den Salon.

„Lieber Graf, wie lieb thut es mir, daß Ihre Frau so plötzlich nach Wien gerufen wurde!" rief Frau Armgard ihm entgegen, indem sie ein Journalblatt, das sie in der Hand gehalten hatte, eilig beiseite schob.

„Sie wissen es schon?" fragte Serden erstaunt. Er hatte die Depesche seiner Frau soeben erst dem Rittmeister mitgetheilt, und dieser konnte unmöglich davon zu Hause erzählt haben, da sie gleichzeitig eingetroffen waren.

„Aber von Leiningen erzählte es mir," erwiderte Frau Armgard, und Leiningen bereits sich hinzuzufügen, daß er soeben dem Kutscher des Grafen begegnet sei und von diesem die Adresse seiner Cousine erfahren habe.

Man nahm das plötzliche Erkrankungen Irma's Mutter nach einige Worte, dann griff Frau Armgard wieder nach dem Journal.

„Sie lesen natürlich keine Belletristik, Graf," sagte sie, „die Herren halten das gewöhnlich für unter ihrer Würde herab —"

„Nun, ich muß allerdings zugeben, daß ich ein sehr schwacher Romanleser bin —"

„Selbstverständlich, ich habe das im Voraus gewußt, aber sehen Sie, so ist einmal eine reizende kleine Novelle, sehr tragisch allerdings, aber so voller Poesie und dabei doch so sehr den wirklichen Leben abgelauscht, daß ich sie ernsthaft ganz durchgelesen habe, obgleich ich wußte, daß sie schlimm enden würde."

„Die Novelle hat wahrlich das letzte Kapitel unerst gelesen, wie sie gewöhnlich zu thun pflegt," schaltete Leopold Leiningen ein.

„Um so anerkennenswerther, daß ich nach die ganze Geschichte las. Sie müssen zugeben, daß das ein gutes Recht sowohl auf meine Art zu lesen wie auf die Schreibweise dieses Herrn Walter Weiringen wirft."

„Und wie heißt die Geschichte, die den Vorzug hatte, so viel Gnade vor Ihren Augen zu finden?" fragte Serden.

„Sie heißt ‚Das verlorene Paradies', und sie schildert ein junges, entzückendes Mädchen, das voller Illusionen und liebenswürdiger Schwärmerei dem Manne seiner Wahl sich hingiebt, und welche, trotz schwerer Enttäuschungsgeschichte durchwacht und sich endlich in einer leidenschaftlichen Aufwallung von dem emit so geliebten Manne abwendet. Er erkennt zu spät, was er an ihr verloren, und auch sie kann den ersten Thron ihres Herzens nicht vergessen. Er wird ein großer, berühmter Staatsmann und sie wird das Weib eines Andern, der ihr von Jugend an in treuer Liebe anhing, Beide finden ein erlogenes Glück, aber das Paradies der ersten, wahren, heißen Jugendneigung haben sie verloren, weit es auf Erden eben kein Paradies geben soll."

„Und das gefällt Ihnen, Baronin?"

„Sie sollen es nur lesen, mit welcher Wärme und welcher Kraft das geschrieben ist, mit welch' feiner Kenntniß des weiblichen Herzens — nicht wahr, Sie finden es doch auch?" wandte sie sich an Leopold Leiningen mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Sie wissen, ich habe Sie auf diese Novelle aufmerksam gemacht, Baronin," erwiderte er, „habe mich aber selben Urtheils enthalten."

Frau Armgard lachte.

„Sehen Sie nur, was für ein geheimnißvolles Gesicht er dabei macht, Graf!" rief sie. „Nun ja, ich will's zugeben, ein Theil meiner Aufmerksamkeit beim Lesen wurde durch Ihre Andeutungen veranlaßt. Aber ich hab's auch nicht bereut. Und wenn die Sache nicht so gut wäre, würde ich glauben, daß Sie selbst der Autor sind."

Leopold Leiningen zuckte die Achseln.

„Ich bedaure Ihr schlechtes Zutrauen, Baronin," sagte er.

„Nein," rief der Graf, „eine tragische Geschichte zu schreiben, das traue ich Dir allerdings nicht zu, Vetter! Wie kommst Du eigentlich in diesen Verdacht?"

„Divinationsgabe der Baronin — ich gebe nichts zu, aber ich leugne auch nichts," erwiderte Leopold Leiningen.

Der Eintritt des Rittmeisters überraschte Serden bei dem Gespräch. Bei Tische wandte es sich aber noch einmal demselben Gegenstande zu.

„Leiningen hat sich all Dichter entpuppt," sagte der Rittmeister zu Serden, „er hat uns einen wirklich famosen Preisig für unsere Liebhabervorstellung geschrieben, von dem wir hoffen, daß meine Schwägerin ihn mit der gebührenden Ehre vortragen wird."

„Nicht eher, als bis er bekannt, daß er nicht blos Gelegenheitsdichter ist!" rief Frau Armgard.

„Ah, Du hast also in der That dichterische Talente, Leopold?"

Auf die Erklärung der Baronin hin darf ich jetzt eigentlich nur mit einem einfachen Ja antworten, daß mir sie in gnädigster Erinnerung erhalten wird und mein Opus vorträgt," sagte er.

„Und Sie haben am Ende doch auch ‚Das verlorene Paradies' geschrieben, nicht wahr?"

„Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, Baronin."

„O, wie Sie schlimm sind! Mit solch' einem Lächeln wagen Sie nicht zu widersprechen. Das kann nur gerade so gut Nein wie Ja heißen."

„Die Kunst des Anwendens zu gegeben," sagte der Baronin gegenüber liegend welcher Widerspruch nützen würde?"

„Ich glaube, daß die Anwendenden über die Unstatthaftigkeit eines solchen Verfahrens einig sind," meinte Serden, „wie erlaube mir aber doch, die ganz bescheidene Anfrage zu wiederholen, weshalb mein Better gerade in den Verdacht kommt, diese tragische Geschichte geschrieben zu haben?"

Die Baronin blickte lächelnd zu Leiningen hinüber. Der Rittmeister sah wiederum Beide an, und Keines schien eine schnelle Antwort zu finden.

„Ah, wissen Sie, die Heldin ist äußerlich genau so geschildert wie meine Schwester Armgard," sagte sie endlich, indem sie wieder den Schleier zu lüften, „aber ich ganz so wie sie, und dann kommt so Vieles in der Schilderung vor, was an unsere Gegend hier erinnert. Besonders die eine Szene im Park, das ist gerade so, als ob man in Karlsruhe wäre ..."

„Ah, das ist allerdings interessant —"

„Und sehr gravirend, wenn man weiß, daß es nur ein dichterisches Talent in unserem Kreise gibt!" rief der Rittmeister. „Und der Name Walter Weiringen klingt allerdings Leopold Leiningen nachgebildet klein."

Leiningen breitete eine Serviette über sein Gesicht.

„Meine Herrschaften, ich bitte inständig, das verschleierte Bild von Sais zu respektiren, bis der Moment gekommen sein wird, den Schleier zu lüften," sagte er mit Pathos.

„Ah, er gesteht also endlich, er ist überführt!" rief Frau Armgard, in die Hände klatschend.

Leiningen hob die Serviette hoch.

„Ich habe es ja nun Alles an gewußt, daß Widersprach unnütz sein würde," sagte er. „Meine Bitte, meine ernsthafte Bitte," wiederholte er mit besonderem Nachdruck, „geht jetzt nur dahin, das Geheimniß zu bewahren, bis — bis zu einem gewissen Termin — ich kann mich jetzt noch nicht darüber äußern — im Uebrigen habe ich es auch gar nicht poststo zugegeben, daß ich der Autor der Novelle bin."

„Oho, aber, hört! Leugnen hilft jetzt nichts mehr!" rief der Rittmeister.

„Aber einzweilen zu schweigen, das wollen wir versprechen," sagte Frau Armgard, und ihre volle Stimme klang eigenthümlich weich, während sie Leopold Leiningen über den Tisch hinüber die Hand reichte. „Ich verspreche es," wiederholte sie.

„Ich auch, ich auch!" riefen die Anderen.

„Obgleich der Zweck des Geheimnisses mir völlig dunkel ist," setzte der Rittmeister hinzu.

Die Tafel wurde aufgehoben und Serden empfahl sich bald darauf. Der Hauptzweig an Frau Armgard's Unterhaltung schlte ihm, weil Irma nicht zugegen war und zuhören und zulachen konnte. Auch fand er die Baronin heute etwas zerstreut, ebenso wie Leopold

Digitized by Google

Leiningen, den wahrscheinlich seine Novellenmotoren beschäftigten.

Er nahm die Blätter, welche die vielversprochene Erzählung enthielten, mit sich, um „einmal hineinzusehen", und kehrte noch Karlsburg zurück.

VII.

Heute erwartete Niemand Serben's Rückkehr in Karlsburg, zum ersten Male seit seiner Verheirathung sollte er allein dort sein. Er fand diese Vorstellung äußerst unbehaglich, beredet sofort nach seiner Ankunft den Inspektor und vertiefte sich mit diesem in Wirthschaftsangelegenheiten. Indeß, der Abend war lang. Am Ende entließ er den Inspektor und blieb allein. Er ging in die Bibliothek und betrachtete die neuesten Bücher, welche er mit Irma einrangirt hatte. Die kam es doch, daß sie nicht zusammen darauf gesehen hatten? Es war doch eigentlich seine Absicht gewesen, das zu thun, und Irma hatte sich so sehr darauf gefreut. Aber dann waren die Jagdeinladungen gekommen und die Abende im Offizierskino. Er hatte seine kleine Frau nicht von Anfang an zu sehr vernachlässigen wollen. Die einsamen Abende mochten ihr manchmal recht lang geworden sein, aber freilich, sie konnte wenigstens seine Rückkehr erwarten. Und er wußte, daß er heute einsam bleiben würde. Er war also schlimmer daran als sie. Warum war er denn auch so früh aus der Stadt zurückgekehrt? Serben überlegte. Ja, das war es, er hatte eine Depesche von Irma gehabt nach ihrer Ankunft in Wien erwartet. Um vier Uhr Nachmittags traf sie doch ein — die Depesche hätte im Lauf des Tages noch kommen können. Daß sie ausgeblieben war, mußte indeß ein gutes Zeichen sein, überlegte Serben weiter. Seiner Schwiegermutter würde es besser gehen. Irma würde bald zurückkehren. Sie hatte am Ende gar nicht zu sehen brauchen; es war ja unglaublich, wie ähe das Haus ohne sie war.

Er ging in der Bibliothek auf und ab, dann blieb er wieder vor den Büchern stehen. Sollte er anfangen, eines derselben zu lesen ohne Irma? Das lohnte sich nicht, sie kam ja bald wieder. Freilich, da waren auch wissenschaftliche Sachen, bei denen Anschauung Serben nicht zu seine Freude gemacht hatte. Jetzt kam ihm plötzlich der Gedanke, ob sie nicht auch für diese Sachen Interesse haben sollte? Er hatte nie über Dergleichen mit ihr gesprochen, aber ob und zu hatte ihn doch eine Aeußerung von ihr überrascht, welche Interessen verrieth, die er nicht erwartet hatte. Irma war ohne allen Zweifel sehr bildungsfähig, und es wäre doch eigentlich häßlich gewesen, mit ihr auch über Dergleichen plaudern zu können. Serben haßte allerdings die gelehrten Frauen. Aber er unterschied sich doch mit diesen Kerngard, die über Gott und die ganze Welt zu plaudern verstand, recht gut. Und Irma hatte ohne Zweifel ebenfalls, ja vielleicht noch mehr Verstand als Frau Arngard. Er setzte sich in einen der Lehnsessel, brannte Zigarre und blätterte in einem Buche. Dabei mußte er immer wieder daran denken, wie behaglich es wäre, wenn Irma ihm jetzt gegenüber säße und wenn er, aufblickend, ihre dunklen Augen aufmerksam auf sich gerichtet fände. Seltsam — so lange sie wirklich neben ihm geweilen, war sie ihm wie ein reizendes, liebliches Kind erschienen. Jetzt, wenn er an sie dachte, soß er sie mit ernsten, klugen Augen vor sich, mit Augen, in denen etwas Fremdes für ihn lag, und die ihn doch eigenthümlich anzogen. Er erinnerte sich, so hatte sie ihn in der letzten Nacht angeblickt, als sie ihm zwischen den gepackten Koffern gesagt hatte, daß sie abreisen wollte. Ihre Augen waren überhaupt die seelischbesten Muskeln fähig. Neulich, als sie zu Leiningen aufblickte —

„Beferlein Herr Graf, daß ich frischen Thee herumbringe!" fragte der zweite Diener, welcher in Friedrich's Abwesenheit in die Funktionen desselben getreten war. Serben erinnerte sich, daß ihm schon längst gemeldet worden war, der Thee sei servirt.

„Nein, nein," erwiderte er, sich gähnend erhebend, „ich will Thee nur so, wie er ist, ich habe ohnehin keinen Appetit." Er ging in den Speisesaal. Der Thee war bitter, die Eier waren kalt, das Kotelette, das man ihm servirte, war zu braun geworden.

Serben fand Alles abscheulich. Er nahm etwas kalten Aufschnitt und las dabei die Zeitungen. Dann fiel ihm die Novelle ein, die Frau Arngard ihm gegeben hatte. Er ließ sich die Blätter geben und las ab und zu einige Zeilen. Da war von einem großen, weitläufigen Schlosse die Rede und von einer einsamen jungen Frau.

„Die Einsamkeit, das Alleinsein, der leeren Räume, die Stimmungen, die Irma ausgesetzt sein mußte, sie hatte sich geschildert," dachte Serben. „Merkwürdig, wo er gar nicht hin will, denn er sieht mir nicht so aus, als wäre er viel allein gewesen in seinem Leben."

Er las weiter.

Die einsame Frau hat einen Mann, der sie wie ein Kind behandelt, einen abscheulichen Egoisten, der gar nicht auf den Gedanken kommt, daß seine Frau auch geistige Ansprüche an ihn machen könnte, der sie verschüchtigt und vor dem sie ihr geistiges Sein mehr und mehr verschließt, obgleich sie ihn liebt. Aber in unglaublicher Verblendung thut er Alles, um diese Liebe nach und nach zu ertöten, immer stiller und immer einsamer wird die junge Frau in dem großen Schlosse.

„Wie kommt der Leiningen darauf, solch' eine innerliche Geschichte zu schreiben," brummte Serben, nach einer neuen Vorlesung greifend. Die Geschichte gefiel ihm nicht, aber sie fesselte ihn trotzdem.

Die junge Frau geht an einem Spätherbsttage durch den Park. Welkes Laub liegt auf den Wegen, der Himmel ist grau, die Luft neblig, die ganze Welt scheint farblos und farblos auch erscheint das Leben der jungen Frau. Da hebt sich plötzlich eine traurige, todesvolle Gestalt aus dem umliegenden Grau der Umgebung. Ein Mann tritt der Einsamen entgegen, und in ihm wird die glückliche Kindheit, die sie diesem Zugenthrem erlebten, wieder lebendig vor ihren Augen, und die frische rothe Welt, die in der Hand trägt und ihr hinreicht, scheint plötzlich Duft und Farbe in den grauen Herbststorgen gebracht zu haben. Sie gehen zusammen über das raschelnde, welke Laub, sie sprechen vom Frühling, von der Freude, vom Glück.

„Das ist abscheulich!" rief Serben. „Man muß ihr eigentlich Recht geben, wenn sie diesen Zugendfreund ihrem langweiligen Manne vorzieht, aber es ist doch abscheulich. Und dann muß der Mann ertappt und gegen ihn und thun beglaubigen —"

Eine finstere Falte lag auf seiner Stirn.

„Und der Dort ist wahrhaftig der Park von Karlsburg; das ist stark!"

Serben war aufgesprungen und bewegte das Blatt heftig hin und her. Die junge Frau der Novelle war blond und blauäugig geschildert, und dennoch schien es ihm, als glühe sie Irma, als müsse sie ihr gleichen. Wie hatte Leiningen das wagen können? Hatte er Serben einer Novelle und gerade dieser Novelle zu machen? Serben stand plötzlich still, blickte in das Licht der Lampe und zuckte die Achseln. Aber es war ja gar nicht seine Frau, sie war ja ganz, ganz anders geschildert. Wie ganz Geschichten von Ehebruch, eine Dummheit von Leiningen, aber — Serben wollte sie nun doch zu Ende lesen. Nach einigen Minuten war er bei Journal weiter fort.

Die Heldin war beinahe Irma! Es war ihre Art, sich anzubewegen, ihre Art zu empfinden, machte das Aeußere immerhin Arngard angepaßt sein. Aber wie in aller Welt kam Leiningen darauf, Irma so ungläubisch, so im Kampfe mit sich selbst zu schildern? Sein junges, reines Weib, dem er sich schwören, ernsten Gedanken dieser Romanheldin fern liegen mußten! Wie kam Leiningen dazu, sie zu schildern, so zu schildern? „Liebst Du mich?" fragt die Romanheldin ihren Gatten, und dieser lacht über die „kindliche" Frage und findet die Antwort zu selbstverständlich, daß er es verschmäht, sie für zu geben. So hatte auch Irma einst Serben gefragt, er hatte nicht mehr an jene Szene gedacht seitdem, aber heute fiel sie ihm ein, und es war, als fielen plötzlich Lichter dort in sein Blut und trieben es heiß und hämmernd durch seine Adern. Wo her konnte Leiningen das wissen? Und im Gegensatz zu jener unbeantwortet gebliebenen Frage sieht er nun den Zugendfreund in der Novelle sagen: „Ich habe Dich geliebt, noch ehe ich wußte, was das Wort für eine Bedeutung hat, als Kind, als Knabe, in jener Zeit schon, als wir zusammen den Schmetterlingen nachjagten. Und diese Liebe ist mir mit gewachsen —"

Und das heiße, verwirrende Herz der jungen Frau klagt diese Worte in sich ein, wie die durstige Pflanze den Morgenthau. Das ist das Gefühl, das sie suchte und nicht fand, nach dem sie sich sehnte und das man ihr verlogte. Sie ist ihre geworden an ihrem eigenen Herzen, sie glaubt einen Augenblick, daß die Worte des Jugendfreundes einen Widerhall in ihrer Seele wachrufen, und dieser Augenblick wird verhängnißvoll für ihr ganzes Leben. Sie wendet sich von dem Manne, dem ihre ertse und wahre Neigung gehört, und er ist viel zu stolz, um auch nur einen Versuch zu machen, sie zurückzuhalten.

Serben warf die Blätter fort. Das Ende wußte er durch Frau Arngard und er wollte nicht weiter lesen. Er sagte sich, daß es Wahnsinn sei, weitere Parallelen zwischen jener Romanheldin und seiner Weibe zu ziehen, aber er konnte sie nicht ziehen, daß seine äußeren Aehnlichkeiten zwischen beiden vorhanden waren, daß die Gleichheit mehr in der Art zu sprechen der jungen Frau" lag. Aber zuletzt kam er doch auf die Frage zurück: „Kannte sie Irma?" Und diese Antwort konnte Serben zu sich selbst sagen, daß Leiningen seiner Heldin zu oft dieselben Worte und das eine Mal genau dieselbe Frage, die Irma an ihn gerichtet hatte, in den Mund legte?"

Er war sehr gereizt, sich selbst mit Mein zu antworten, und diese Reizung stieg noch, als er eine Aufregung, gegen die er vergebens alle Vernunftgründe zu Hülfe rief.

„So etwas muß mir auch gerade begegnen, mir, der ich allen Konflikten und unangenehmen Aufregungen aus dem Wege zu gehen suche" — rief er, und großen Schritten das Zimmer durchmessend. „Und jetzt gerade muß Irma nicht da sein — es ist zu dumm —"

Nach einer halbstündigen Wanderung begann er etwas ruhiger zu werden.

„Ich werde mir gang einfach von Leiningen erzählen lassen, wie er auf diesen Stoff da verfallen ist, am Ende ist es doch eine Thorheit, darüber in solche Aufregung zu gerathen. Der spöte Abend ist wohl auch daran schuld, da sind die Nerven immer erregter, und dann diese Einsamkeit, an die ich gar nicht mehr gewöhnt bin. Na, sein wir vernünftig. Ich werde nicht mehr an die Sache denken, ich werde schlafen gehen und mich zur Ruhe zwingen. Morgen früh werde ich einen Brief von Irma haben — arme kleine, sie denkt jetzt wahrscheinlich gerade so an mich, wie ich an sie — und sie würde mich auslachen, wenn sie meine Erregung gesehen hätte. Ja lache mich selber aus — ja, ja, und mich dann ruhig schlafen gehen."

Ja, wenn das Einschlafen nur so leicht gewesen wäre! Serben dachte: „Es ist unglaublich, was für dumme Ideen einem Menschen, der nicht schlafen kann, einfallen."

Aber trotz dieser Reflexion blieben die „dummen Ideen", allerlei beunruhigende, abenteuerliche Vorstellungen, welche ihm im Halbdramm erschreckten, nicht aus. Immer wieder sah er Irma und Leiningen vor sich, immer wieder mußte er darüber auf, sodaß sich selbst wegen seiner unnützlichen Phantasiereien, versuchte wiederholt einzuschlafen und fuhr bald wieder, von einem neuen Traumbild erschreckt, empor. Endlich gegen Morgen hatte seine gesunde Natur über seine erregte Einbildungskraft mit er schlief fest ein.

Er ist ziemlich spät am Morgen erwachte, war der in der Frühe abgeschickte Postbote schon zurück, aber er hatte keinen Brief von Irma gebracht.

Serben stand sich aufmunternd in seinem kleinen Kaffee in sehr besserer Laune, als gestern Abend seinen Thee. Dann bestellte er einen Boten und schickte ein Telegramm nach Wien, in welchem er um Nachrichten bat. „Bin einsachten wäre es, selbst hinzufahren," dachte er, „aber obgleich kann ich am Ende nicht, angenehm wäre die Reise auch nicht, und dann kommt heute der alte Gerlitz mit seinem Sohn, um sich meinen Braunen anzusehen, da ich gern gegen seine Fuchsstute mauschen möchte."

Er sah nach der Uhr. Es war schon spät und die Herren von Gberlitz konnten jeden Augenblick eintreffen. Mit einem hohen Blick streifte Serben die Journal, welche noch auf dem Tisch lagen.

„Kocher," murmelte er, „nein, warum ich wieder allein bin, sehe ich die vermaledeite Skelle noch einmal. Ich muß darüber doch in's Klare kommen."

Er fuhr von Gberlitz fuhren soeben über die Rampe. Serben ging ihnen entgegen. Das Pferdegeschäft und das gemeinschaftliche Frühstück nahmen viel Zeit in Anspruch. Schließlich blieben die Herren, die eine weite Landfahrt gemacht hatten, auch zu Tisch in Karlsburg. Kocher wurde ein „kleines Spiel" gemacht und der Abend war hereingebrochen, als sie endlich Karlsburg verließen.

Von Irma war noch keine Nachantwort eingetroffen. Nach Serben's Berechnung hätte dieselbe längst sein müssen. Serben beschloß, die verhängnißvolle Novelle noch einmal vorzunehmen.

Der Diener hatte die Journale in Irma's Salon gelegt.

Digitized by Google

„Laß sein," rief Serden, als Irmer sich anschickte, die gewünschten Blätter zu holen, „ich gehe selbst in den Salon. Trage die Lampe hinüber."

Ueber einem Sopha im Salon hing das lebensgroße Porträt Irma's. Ein bekannter Maler hatte es während ihrer kurzen Brautzeit für Serden gemalt. Das Original war fast gleichzeitig mit dem Bilde in Karlsburg eingezogen und Serden hatte es daher nicht sehr beachtet. Heute stand er einige Minuten im Anschauen verloren davor. Das Licht der Lampe fiel hell auf die zarte, sylphenhafte Gestalt, das feine Oval des Köpfchens war dem Beschauer zugewendet, in den dunklen Augen lag etwas wie eine sehnsüchtige Frage.

„Meine Irma," sagte Serden halblaut, zu dem Bilde aufblickend, und ein ungewohnt weicher Klang lag dabei in seiner Stimme.

Mit einer heftigen Bewegung wandte er sich plötzlich ab und griff nach den Journalen, die auf einer Etagère lagen, auf welcher auch Irma's Nähtischchen, das Buch, das sie zuletzt gelesen, und andere Kleinigkeiten, die sie aus der Hand gelegt, Platz gefunden hatten.

Im Hochgebirge. Nach einem Gemälde von J. G. Steffan.

Da war ein Kapitel, das Serden gestern nicht gelesen hatte. Es schilderte die junge Frau, wie sie ihren Gatten nach einem langen, einsam verbrachten Tage erwartete. Das ganze Liebesleben eines jungen, warmblütigen Herzens, das nach Mittheilung verlangt, schien ihm daraus entgegen zu hauchen. Serden blickte nachdenklich zu dem Bilde Irma's auf. Dann las er weiter. Der Erwartete kam, ermüdet und „fühl bis an's Herz hinan", und mit einem leisen Seufzer wandte die junge Frau sich ab, „es war, als werde in ihrem Herzen eine Frühlingsblume nach der andern geknickt".

Wieder blickte Serden zu dem Bilde auf.

„Nun ja, das ist nicht unnatürlich, dergleichen kommt vor," murmelte er. „Aber man braucht das doch nicht so ernsthaft zu nehmen."

Plötzlich fiel ihm ein, daß Irma einmal gesagt hatte: „Ich werde nicht sentimental werden."

„Sie ist eine vernünftige und gescheidte Frau, meine kleine Irma," sagte er mit einem gewissen Gefühl der Beruhigung, aber es war doch eine ganz leise Stimme in ihm, die ihm zuflüsterte: „Aehnlich wie in der Novelle ist es an manchem Abend in Karlsburg gewesen."

Die nächste Fortsetzung fehlte. Serden suchte auf der Etagère. Ein Papier fiel zur Erde. Er hob es auf. Es war ein leeres Briefcouvert, von Irma's Hand beschrieben, und es trug die Adresse Leopold's. Serden blickte die kleinen, festen, ihm so wohlbekannten Schrift-

Digitized by Google

Die Befreiung von Bernek und die Gefangennahme der Schweizer durch Graf Eberhard den Greiner 1367.
Freskogemälde von L. v. Gegenbauer im Königlichen Residenzschloß zu Stuttgart.

Digitized by Google

züge an, als habe er sie zum ersten Mal, und das Blut stieg ihm dabei in Stirn und Wangen. Mit einer heftigen Bewegung zerknitterte er das Couvert.

„Was weiter!“ sagte er achselzuckend. „Warum sollte sie nicht an ihren Vetter geschrieben, den Brief auch einmal geöffnet und das erste Couvert fortgeworfen haben?“ Die Sache war so so einfach, so natürlich! Aber was hatte sie ihm zu schreiben? Einladungen und sonstige Mittheilungen waren stets durch Serben selbst geschehen, und sie hatte nie von einer Korrespondenz denn mit ihrem Vetter gesprochen. Plötzlich fiel ihm der Brief ein, den Irma kurz vor Leiningen's Eintreffen in der Gemahlen erhalten hatte. Sie hatte ihn bleich Brief nicht zeigen wollen, er hatte einen darin gefunden, was er nicht wissen sollte. Wie war es zugegangen, daß er damals nicht sogleich Irma veranlaßte, ihm die volle Wahrheit zu sagen, sagte Serben sich jetzt. Und er beantwortete die Frage damit, daß in seiner Seele eine kein Wunsch nach Wahrheit aber Mißtrauen erwachen war. Aber war denn das jetzt anders? Nein, nein, es durfte, es sollte nicht anders sein! Es lag nichts vor, was zu dem Gedanken berechtigte, daß es anders sein könnte. Er klopfte das Blut stets der Scham an, als müsse es ihm Antwort geben auf die Frage, die auf seinem Herzen brannte. Aber die Augen des Porträts schienen leicht fragend in die Ferne zu blicken, ein wehmüthiger Zug lag auf den lieblichen Gesichte, und Serben überkam plötzlich die Empfindung der Oede, als habe er dieses Angesicht gegenüber etwas gut zu machen, eine tiefe Schuldzahl, sie wieder vor sich zu sehen, und zugleich die Ueberzeugung, daß dann Alles sich entfernen würde.

Einem Impulse folgend, trat er an den Schreibtisch seiner Frau. Er wollte ihr schreiben, daß er morgen seine Geschäfte in Karlsburg für eine längere Abwesenheit ordnen und übermorgen nach Wien kommen werde. Der Brief konnte noch mit der Abendpost abgehen, wenn er ohne Zeitverlust geschrieben wurde. Serben schlug die Mappe seiner Frau auf und suchte nach einem Bogen.

Er trat der Diener ein und brachte ein Telegramm. Es war Irma's Rückantwort. Der Bote hatte in der Dunkelheit den Weg verfehlt; er sei wohl nicht ganz nüchtern gewesen, meinte der Diener, und komme deshalb so spät.

Serben riß das Couvert auf.

„Mamas Zustand unverändert besser. Brief nächstens.“

Das war der Inhalt der Depesche.

Serben warf das Telegramm fort.

„Brief nächstens!“ und er wartete auf Nachricht. „Zustand unverändert besser — das konnte wochenlang dauern, eine Entscheidung kam!

Serben griff nach dem Briefbogen, er wollte schreiben und überwarfen reißen.

Aber das war kein leerer Briefbogen, was er da in der Hand hielt. Das war ein abgerissenes Blatt, auf einer Seite von Irma's Hand beschrieben. Die ersten Worte fesselten Serben's Aufmerksamkeit, er las weiter. Seine Stirn röthete, seine Hand ballte sich dabei.

„Ich habe gelämpft und gerungen — aber ich ertrage es nicht länger! Ich habe der Pflicht treu bleiben wollen, aber mein Stolz verbietet es mir, ferner das Weib eines Mannes zu heißen, der — mich nicht mehr liebt! Du hattest Recht mit dem, was Du mir sagtest. Du, der einzige Freund, den ich noch besitze — über wer einer Liebe des Mannes abgestorben. Das Ganze schien ein Verblendungszt zu sein. Weiter unten standen noch die Worte: „Ich reise morgen.“

Serben las diese Worte wieder und wieder, dann drückte er die Hände gegen seine Stirn und sah einige Augenblicke regungslos da. Er hätte laut aufschreien mögen: „Nein, nein, das ist nicht so, hier liegt ein Irrthum vor, das kann nicht sein!“ Aber da war das Blatt von der Hand seiner Frau beschrieben, und da war etwas in ihm, das mit Gewalt sich auf seinen Sinn legen, seinen Blick verdunkelte und seinen Sinn zu verwirren drohte. Und ob sein Stolz und sein Gefühl sich dagegen auflehnten, er konnte dieses furchtbare Gewalt nicht von sich abschütteln, der Zweifel an dem Weibe, das er bisher für das reinste, lieblichste der Erde gehalten, bemächtigte sich seiner. Er sprang auf. Er hatte die Mappe mit fortgerissen, sie fiel zur Erde und eine Menge Papiere flatterten daraus auf den Boden. Da, zu Serben's Füßen, lag ein Couvert ohne Poststempel, aber mit Irma's Adresse, von Leopold Leiningen's Hand geschrieben. Serben bückte sich darnach — da lag noch ein zweites, gleiches Couvert, und dort ein drittes. Serben wollte nichts mehr sehen, er faßte den halben Brief in die Tasche und verließ den Salon.

*

Eine halbe Stunde später rollte Serben's Wagen in der Richtung der Garnisonsstadt davon und hielt, als er dieselbe erreicht hatte, vor der Thür des Hauses, in welchem Leopold Leiningen wohnte.

„Der Herr Lieutenant ist verreist,“ sagte der Bursche Leiningen's, dem Serben aus der Treppe begegnete.

„Verreist? Seit wann?“

„Herr Lieutenant sind gestern Abend abgereist.“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht, Herr Lieutenant haben das nicht gesagt.“

Serben wandte sich kurz um und fuhr zum Militärkommando.

Bei Pflicht war eines der Kinder an einer bösartigen Halskrankheit erkrankt, er sand daher die Familie in ziemlicher Aufregung. Der Rittmeister kam mit Irma mit aufgeknöpfter Uniform entgegen und entschuldigte seine Damen, die im Krankenzimmer beschäftigt waren.

„Ich will euch auch durchaus nicht stören,“ sagte Serben, seinem Freunde in das Wohnzimmer, das dieser eben öffnete, hinzend, „ich wollte Dich nur fragen —“

„Mensch, wie sieht Du denn aus?“ rief der Rittmeister, erschrocken vor Serben stehen bleibend, auf dessen todtenblasses Gesicht das volle Licht der Lampe fiel. „Du bist auch krank!“

„Ich?“ sagte Serben. „Ich befinde mich meinesthalben, erwiderte Serben, „es ist fast heute Abend, das ist Alles!“

„Aber Du hast Fieber, ich sehe es an Deinen Augen, ich verstehe das! Mein armer Junge brennt —“

Serben legte seine Hand sest und schwer auf den Arm seines Freundes.

„Beunruhige Dich nicht meinethalben und antworte mir nur, wohin ist Leiningen gereist?“

„Leiningen? Ich sa, er nahm gestern Urlaub nach Berlin, glaube ich.“

„Du weißt es nicht genau?“

„Ja, ja, ich erinnere mich fest genau, er nahm für drei Tage Urlaub, um nach Berlin zu gehen. Er hatte Briefe gehabt, irgend eine Fauilienangelegenheit zu ordnen, wußte noch nichts davon, als er uns vorgestern verließ, und kam dann noch denselben Abend um Urlaub ein. Die Krankheit meines armen Jungen —“

„Gott sei Dank!“ sagte Serben. „Ich danke Dir.“ Serben wandte sich der Thür zu.

„Aber warte doch noch einen Augenblick, erwarme Dich wenigstens,“ bat Julien, ihm nachstehend.

„Ich danke Dir, ich muß nach Hause. Einen besonderen Urlaub hat Leiningen, sagtest Du?“

„Ja, er wollte wegen Urlaub ganz fein.“

Serben stieg mit schweren, hallenden Tritten die Treppe hinab.

Der Rittmeister blickte ihm noch einen Augenblick nach, dann ging er in das Krankenzimmer, wo seine Frau noch ihm rief.

(Schluß folgt.)

Die Zerstörung von Herrach.

(Hierzu das Bild S. 981.)

Dem Kultus von Prestige und der Geschichte Militärmärchen, mit welchen J. v. Degenfeld die Wände des künstlichen Felsengebäudes in Stuttgart geschmückt, entnehmen wir heute eine Episode aus dem dritten Bande, welchen Graf Eberhard III. (der Milde), der Enkel des Greiners, gegen die Schegler gethan. Jahrelange Händel zu Stande und aus Akten hatten einen Bund gezeitigt, welchen sich die Städte Reutlingen und Ulm mit Hilfen eines Heeren eines Schlegel, d. h. eine mit eisernen Haken versehene Keule, im Schilde, und Wurfmessern bewaffnet, zum Ziele von Herr der Erstürmung. Die Fürsten haben diese Verbindung sehr ungern, weil sie wohl wußten, auf wen es mit derselben abgesehen war. Namentlich der Graf von Württ., einen Angriff auf Reutlingen zu machen, immer deutlicher hervor. Den Grafen Eberhard hielt unter seinen Unwillkommen nichts billig, als der Wunsch des Kaisers entgegenzutreten, der sich mit ihm verbunden. Die Unbedeutenden Reichsstädte mußten auf kaiserlichen Befehl dem Grafen Eberhard ihre Städte öffnen und daß die Bürgerschaft in Verwahrung genommen werden. Die Burg erstürmt und gestürmt. Bei Bernau, einer Burg des Edeln von Gültlingen, welcher zu den Schlegelern gehörte, hatten diese sich in einem Lager verschanzt; dorthin wurde gebrochen, die Burg erstürmt und gestürmt. Die Besatzung der Schlegler und einige ihrer Führer wurden gefangen, nachdem die eigentlichen Hauptanführer, die „Schlegelerkönige“, erst später bei Heimsheim durch Schicksal verfielen. Auch ist der Gegenstand unserer Bildes. Unter Bernau hielt Graf Eberhard, an seiner Seite Graf Ulrich, sein Sohn. Hinter ihm erblickt man seinen getreuen Berthaldiener, den Grafen Reichberg vom Rauhen Löwen, an dem wilden Eber kenntlich und Heidt Leonhard. Das prächtige Reitz, Eberhard's Pferd, ist der weißen Pferdegattung über das Gesängen des Pferdegeschirr, an den zugeschlossen Zügen Ulrich's hängt man Zeug über die blaue Pferdedecke. Der er jetzt in recht in der Nähe sind, so Bedeutung ganzen Wesen ist der Ausdruck des Mitleids und den Wirrung Lenz, welches der Ritter macht, unverkennbar. Hinter dem Hauptpferdezeug blickt man Gruppe von Rittern und Knappen zusammenstehen Antheil nach den gefangenen Feinden. Zu Füßen gemeiner Knechte wie sie sich bei solchen Gelegenheiten zu mischen pflegen, trotzen Gefangenen von Gültlingen, ihm zur Seite auf zu seinem Haupt den schwerverwundeten Reinhard den Gefangenen und einen Stadtherold. Dort Gefangenen umgeben Reihen von Eberhard's Gere, theils mit Pfeil, theils mit Streitaxt in den Händen. Jenseits stehen diesen Hauptgruppen wird der Zug der Gefangenen den Berg herabgeführt. Aber neben Bernau Pferd in Flammen gehüllt.

Das Bild wurde im Sommer 1878 gemalt und ist über die Schultern der ganzen Gestalt, der in jüngster Zeit von der photogravirt Th. Jacob in Stuttgart aufgenommen und dadurch den weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde.

Am Strande.

(Hierzu das Bild S. 985.)

Es ist natürlich ein kluger Geheimnis in der kaufmännischen Geschäftswelt von Treuerlie, daß der eine, reiche Tuc de Rialzo, unser Land Hamburg und den Kaiserweg einer der wichtigsten Lebensmänner geworden ist, ein Mann, dessen Comptoir Leser und Leserin macht und die hellsichtige Greise-Mutter den abgelebten Herrn aufmerksam protegirt. Allgemein bekannt war das leidende Gesicht mit der Sympathie, die Jugend und Schönheit immer so sich haben, und ist mit den Plänen der Mama durchaus nicht einverstanden, um allermeisten Gustav Tuccarmel, der kühne Junge, der für seine Cousine schwärmt und den Tag verwünscht, wo sie sich mit Ferdinand, einem reichen Freier unter vier Augen zu thun, aber immer ist dieser unausstehliche Mensch an der Seite, und der Tyrann, dem Tante, und den Engelsklaven, in Tode ... es ist zum Verzweifeln.

Heute geht eine freche Morgenbrise, ganz Treuville ist in Exitzucher, Herren und Damen galoppiren, wie doch in der Trauzeitlichen Gesellschaft, die Jugend ist dem Meere gehandelt, Boten Badeleben, umbrandet von den schäumenden Wogen, die entgegen eine ganze Flotte Segelboote. Neben der Schaar so lange, dagegen Gebadt der Tuc, in ein mervinbaltiges Schwimmbehen gehüllt, die bewährungs Bereche jungfräulig gebadet. Die Herrin in das weiße, fantastische Kaiserkostüm, eine Zeitschrift auf den blaulichen Lippen. Zwischen Beiden kommen sich Gott und beobachtet den „alten Herrscher“ mit Wallenungen. Er ist eine Stimmung, ein Ideal, das Alles Weibliche der Jugend und Zeit so hoch über sich ergeben. Wie man weder aufsteht, ist eine Gesellschaft gesehen. Jedenfalls hat die unsichtbare Hand in bisschlimmer Perzeite der Tuc abgeschrieb und mit sich fortgerissen eine kahle Tüte voll von gelber Schädel über die Gesichtsbad und der Besitzer ist auf dem Wege, über den Wasser.

Der Tuc sieht da wie ein Bild des Jammers, die Herrschaften, Tante Clemens sehen, und bittet Peter kann den unsichtbaren Eindruck nicht widerstehen.

Ohne ein Wort zu sprechen, stampft der Tuc den Tüte und verschwindet in seiner Kabine, um den Tag über nicht mit dem Vorgehen zu kommen. Der Unglückliche weiß, daß er stand der Lächerlichkeit verfallen ist und kann keinen Schritt mehr gewagten hat.

Am Abend des nächsten Tages hat Peter zum ersten Male seine Herrschaft ungestörtlich im Strandkorb auf der Terrasse sitzt binaus auf's Meer; hypnotisirt liegt es ausgebreitet im Purpurlicht der untergehenden Sonne; der kleine Tuc weiß in seinem Kahn und rudert wie wir gesagt.

Da stürzt durch das Strohgeflecht des Strandkorbs eine Stimme:

„Fräulein Peter.“

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Ich möchte Ihnen eine Bitte ablegen.“

„Ah!“

„Nicht die Weile war heute Morgen in unzogen, den Ihr Liebe bekennen zu gestehen, Peter.“

„Nicht? Also war mir denn so ungezogen?“

„Meinen Dauernd!“

„Sie sind sicher, daß der Strohgeflecht, dann sie der erste Stimme?“

„Fräulein Sie denn nicht, mein Herr, daß es eine große Sünde ist, einen alten Herrn der Wahrheit preisgegeben?“

„Ja!“

„Und dennoch haben Sie es?“

„Weil ich Sie liebe, Peter.“

„Ah! ...“

„Und nun Sie es wenigstens auf ein paar Stunden von mir, Ungeliebter bereuen wollte, Peter, um Ihnen zu sagen, wie gesinnt ich Sie trotzdem —“

Tiefes Schweigen im Strandkorb.

„Nun aber denkt mich doch ein wenig des Gerichts, Ihr Gottige, und bin wahrlich ich Sie bitten, mich noch heute heimlich vollen Strohe gnädigst zu absolviren ...“

„O!“

„Haben Sie Mitleid, reizende Marmillin. Es ist wahr, ich habe einen dummen Streich gemacht, aber es geschah um Ihretwillen, Peter ...“

„Gustav! ...“

Der Kopf des großen Bedauernden bengt sich hinein in die Haldbarkeit des Strandkorbes und kommt erst wieder zum Vorschein, als eine Schaar Möven kreischend emporflattert.

Immer Tue de Wallone! Gutem Trachte war ein treues Herz, er hat seine Absichten.

Digitized by Google

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

(Hierzu das Bild S. 985.)

Alle die zahlreichen Museen, die Deutschland zu besitzen das Glück hat, können bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte in zwei Kategorien eingetheilt werden. Die einen sind das Resultat einer langen, einheitlichen, systematischen Sammelthätigkeit, welche durch Jahrhunderte sich fortsetzte, bis sie schließlich unter gesetzlichen Bestimmungen und Garantien in den Besitz des Staates überging, oder durch Vermächtniß, Testament oder Schenkung in den Besitz einer Stadt, einer Gemeinde, einer Corporation, einer Universität, einer Akademie, einer Gesellschaft, eines Vereins gelangte. Die anderen sind das Resultat einer plötzlichen Laune, einer momentanen Idee, einer Mode, einer Speculation, einer Gründung, einer Stiftung, einer Schenkung, einer Sammelwuth, einer Liebhaberei, einer Leidenschaft, einer Gelegenheit, einer Zufälligkeit, einer Nothwendigkeit, einer Gefälligkeit, einer Gefahr, einer Verlegenheit, einer Verlassenheit, einer Verwaisung, einer Verwahrlosung, einer Verschleuderung, einer Verschleppung, einer Verschollenheit, einer Verschüttung, einer Verschwendung, einer Verschwörung, einer Verschwiegenheit, einer Verschwiegenheit, einer Verschwiegenheit

Essen in Wien, welche die Nothwendigkeit der Förderung der Industrie durch die Kunst erkannten und an Dürfte der modernen Kunstindustrie durch Anlegung einer großen Anzahl von Musterstücken von Tapeten, Stickereien, Bücherbänden, Schäften und Goldschmiedearbeiten u. s. w. thätig war. Auch in Graz, wohin er 1864 einem Rufe als ständiger Docent folgte, gründete er, war er in gleicher Richtung thätig und begründete dort den Bewerbemuseum, Verein für Kunstindustrie; 1865 erhielt er die Professur des Hochbaues an der technischen Hochschule übertragen.

Von der Ueberzeugung der Leitung des Germanischen Nationalmuseums durch A. Essenwein datirt eine neue Aera dieses Instituts. Es gelang ihm, die dringend nothwendige Raumerweiterung durchzuführen, durch welche vor Allem die systematische Aufstellung der Sammlungen zu den Bauhergrunden gehört und die Verhältnisse des Museums in so hohe Bahnen gelenkt wurden, als sich bei einer Anstalt, die lediglich durch freiwillige Gaben erhalten und fortgebildet wird, nur irgend möglich ist. Was Direktor Essenwein mit Umsicht für seine Zwecke in der Zeit seiner nunmehr achtjährigen Leitung des nationalen Museums geschaffen, auf welch' vorbildmäßig anerkennenswerthe Weise er bestrebt sowohlen mit „Rath" gehoben, wird jeder Freund der Anstalt leicht ermessen können, welcher seinen Fußstabe im Jahre 1866 mit den heutigen vergleicht. Die Sammlungen umfassen im gegenwärtigen Jahre ungefähr 9000 Stücke ein, heute genügen die jetzig und mehr Räume für die streng systematische Ausstellung derselben nicht mehr. Das Essenwein als vorzüglicher Architekt den Neubau und die Ausschmückung des Museums nicht Anderen überläßt, ist wohl einleuchtend, doch er aber auch alle Umsicht besitzt, von dem groß n Gedanken bis zu den Karton der Glasgemälde, selbst ausführte, wird ganz Niemand erwarten, ist aber nachstehenswerthe Thatsache. Daneben war Essenwein für die Anstalt, deren Organisator und Vorsteher er ist, noch mannigfach literarisch thätig. Mehre Jahresberichten und Druckschriften schrieb er eine große Anzahl Artikel für das Organ des Museums, den „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", gab Kataloge über die Sammlungen heraus, publizirte „Die Holzschnitte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts im Germanischen Museum", bei „Duellen zur Geschichte der Feuerwaffen" (Leipzig, Boedhaus) und das Werk: „Kunst- und kulturgeschichtliche Denkmale im Germanischen Museum" (Nürnberg, 1872), welch' letztere sich würdig an sein 1866 erschienenes Prachtwerk: „Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau", anreihen, von welchem gegenwärtig eine prachtvolle Ausgabe in Vorbereitung ist. Von Essenwein's größeren Schriften nennen wir ferner noch die Abhandlung „Architektur" des Brockhaus'schen „Bilderatlas" und die Abhandlung „Mittelalter" des Seemann'schen „Bilderatlas".

Dr. A. Essenwein,
Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg.

der Kulturgeschichte", von welchem Essenwein auch die Bearbeitung der späteren Heft übernommen hat.

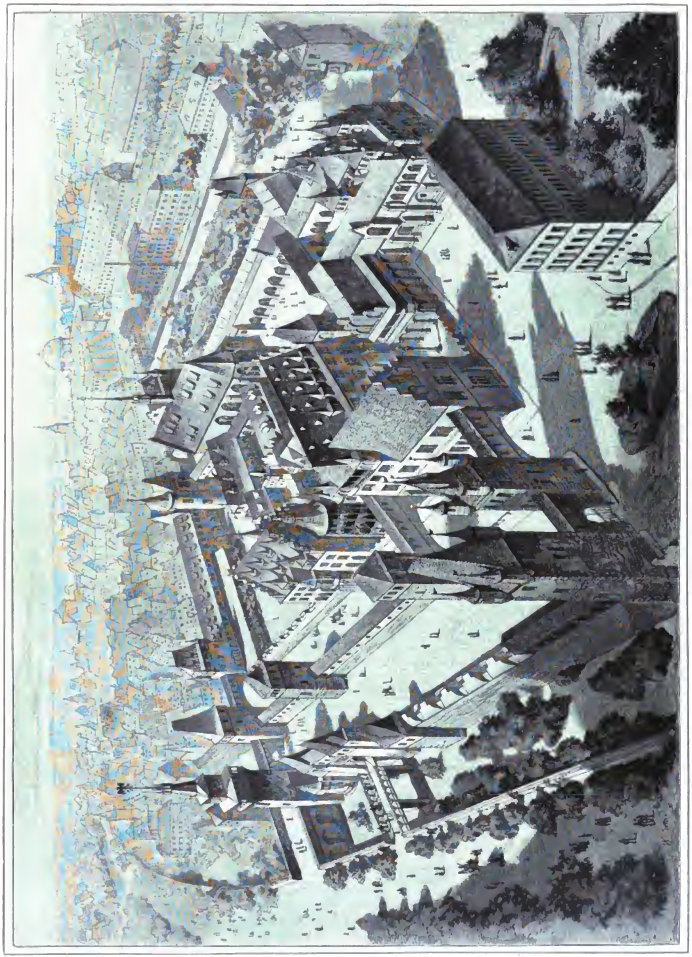
In Folge seiner kunstgeschichtlichen Studien ist Essenwein wie wohl selbst ein Zweifel in der Denkart. Gutachtlichkeit und der Anschauungen der alten Meisterungen. Er steht die auf diesem Gebiete sich ergwohnene hervorragenden Kenntnisse bei seinen zahlreichen Schriften zu verwerthen, das sich auch auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, d. i. der Wiederherstellung und sachgemäßen Ausstattung der Kirchen bewegt. Es wird nicht leicht ein Gotteshaus von größerer Bedeutung restaurirt, zu dem nicht auch ein Gutachten Essenwein's eingeholt wird. Wir nennen nur die Dome zu Prag, Köln, Ulm, Augsburg, Eichstadt, die Kirchen zu Gelnhausen, Lutter, Renk, Köln, Hal und anderen Orten. Von den jährlich ausgeschriebenen Preisen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Belgien sind als die bedeutendsten hervorzuheben: Im innere Ausstattung der Kirche St. Maria auf dem Kapitol in Köln, der Ausbau des Braunschweiger Doms, die Wiederherstellung und Ausschmückung der Frauenkirche zu Nürnberg. Aber auch für Textilien, der nichtkirchlichen Kunst ist Essenwein vielfach eingetreten und manches derselben verdankt durch sein energisches Vorgehen seine Erhaltung. Anerkennung hat ihm die Stadt Nürnberg auch die Ehrenbürgerschaft des Herzogthums Braunsweig und die Erhebung eines Pfluges in Adelsstand übertragen. Nicht minderer Fürsorge wendet Direktor Dr. Essenwein den Perlen der Kleinkunst zu Torch hen, wenn nothwendig, nichtsdestoweniger Anerkennung schon in manches schöne Stück vor der Verschleppung in's Ausland bewahrt und unserem Vaterland und der Allgemeinheit erhalten gelassen.

Seiner Wirksamkeit hat es nicht an Anerkennung gefehlt. Fürsten zeichneten ihn durch Ordensverleihungen aus, die Akademien der Wissenschaften zu München und Krakau ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, die Erlanger Universität promovirte ihn schon vor Jahren zum Ehrendoktor der Philosophie, zahlreiche historische Gesellschaften und Künstlervereine des In- und Auslandes ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. Wir wissen aber, daß er die größte Anerkennung, die ihm zu Theil werden könnte in der rastlosen und nachhaltigen Unterstützung des kulturgeschichtlichen Centralmuseums sehen würde, das zu einem für alle Zeiten fest begründeten, unserer Nation würdigen, den großen Aufgaben unserer Völker vollkommen ebenbürtigen und den Stolz und die Freude unserer ganzen Vaterlandes bildenden Institut zu erheben Direktor Essenwein's einziges ruhiges Bestreben und schaffender Wunsch zu dem er mit allen Fasern seines Herzens hängt.

H. H.

Der Holzwerg. Nach einem Gemälde von E. Grill.

Digitized by Google



Das Germanische Museum in Nürnberg. Originalzeichnung von W. Rieter.

Digitized by Google

Pilar.

Novelle
von
Clara Biller.
(Nachdruck verboten.)

s war an einem schönen Frühlingsmorgen, am 7ten Juni 1868, als Don Manuel de Burgos, den man in Sevilla den tollen Grafen nannte, sich's einfallen ließ, einem hübschen Mädchen, das er ein paar Stunden vorher auf der Promenade von Sevilla gesehen, ein Ständchen zu bringen. Sein Freund Don Rafael hatte ihm genannt: Enriquita Sedeño . . . nein, Conde . . . er hatte den

Namen schon wieder vergessen. Was that das auch? Er wollte ja nicht ihren Namen seinen, sondern ihr schönes blondes Haar, ein Seitenlicht am Gondolat inspirirt.

Auch über Wohnung hatte ihm Don Rafael beschrieben. Schräg über von der Kathedrale steht in der Nähe eines alten Thorwegs ein Muttergottesbild. Tag und Nacht brennt eine Lampe vor dem Bilde. Drei Häuser von diesem Thore . . .

„Rechts oder links?“ fragte sich Don Manuel, und um den Musikanten doch ein etwas genauere Anzahe des Orts machen zu können, wandte er seinem Diener Jaime und ging selbst, ihn aufzurufen.

Dort war das Thor — richtig — übrigens kannt es Jedee, der Sevilla bewohnt. Dann aber folgte rechts das alte Mängebäude, links der Alkazor mit seinen Nebengiebeln. Von da aus konnte hatte er die Antwort . . . das dritte Haus nach rechts oder nach links . . .

Er schlug sich vor die Stirn. Als ob das nicht gleichgültig wäre! Bei einem Ständchen würden sich ja alle Fenster des Platzes öffnen und alle jungen Mädchen herausstehen — selbst in der Nacht müßte die Blonde von den Brannen zu unterscheiden sein.

„Dort!“ rief er Jaime sehr bestimmt zu und zeigte auf ein zweistöckiges Haus mit flachem Dache.

Er hatte sich plötzlich für dieses entschieden, weil er eine ungewöhnliche Gestalt, die ihm mit Ereignis Aehnlichkeit zu haben schien, hinter den Jalousieen bemerkte. Ein Strauß der Gartenwunder des Alkazars, die an jenen Haus stieg, schien indem sie das Dunkelklettern zu den Fenstern äußerst günstig. Es war ihm fast, als ob Don Rafael der Mauer erwähnt habe.

„Dort — um elf Uhr, Jaime!“

Es war kaum Zehn. Er ging darum noch nach der Schlangengasse, um bei der Jaime, welche bekanntlich die schönsten Blumen in Sevilla feil bietet, einen Strauß Rosen für die Wonne auszusuchen. Dabei verplauderte er sich mit der stolzen Bettlerin, so daß er das Ständchen wahrscheinlich ganz vergessen haben würde, wäre Jaime nicht zur rechten Zeit gekommen, um ihn abzuerufen. Der Diener hatte das „Cochetet“, bestehend aus sechs Musikanten, besser den Graf sich bei ähnlichen Gelegenheiten schon bedient, nicht eingetroffen. Sie waren bei einer kirchlichen Feier verpflichtet worden.

„Elender — so hättest Du sechs Andere auftreiben müssen!“ rief Don Manuel entrüstet.

„Ach engogiste Sanchez,“ entschuldigte sich der Diener, „die beste Guitarre . . . er wird sein Möglichstes thun, daß Orchester zu ersetzen — er woretet bereits . . .“

Der Graf nickte fort. Es war ihm plötzlich ein Gedanke gekommen, das Abenteuer auf andere Weise einzuleiten. Er selbst hatte eine gewisse Fertigkeit auf der Guitarre erlangt, obwohl sie bei vornehmen Liebhabern längst aus der Mode gekommen ist. „Mit Unrecht,“ dachte Don Manuel, nahm das Instrument, warf den „besten Guitarre“ ein paar Goldstücke zu und schwang sich mit einem kühnen Satze — Uebung hatte den Meister gemacht — auf die alte Gartenmauer des Alkazar.

*

Das zweistöckige Haus, das Don Manuel sich ersehen, gehörte der neunjährigen Senhora Rita Molino, die es mit ihrer Großnichte und einer nicht viel jüngern Dienerin bewohnte.

Sie hatte an diesem, wie an jedem Abend, Schlag zehn Uhr ihr weißes Nachtlieb übergeworfen und sich auf einen niedrigen Stuhl vor das Kohlenbecken gesetzt. Dann hatte sie ihren Pantoffeln aus Papier geschnitten und ihr struppiges weißes Haar in sieben Strähnen geflochten. Als jede der sieben Papillotten mit ihrem Theil versehen, warf sie den Kopf zurück, daß die Falten ihrer Pergamenthaut sich noch tiefer furchten, und seufzte, wie nach einer schweren Arbeit. Hierauf streckte sie die verknöcherten Finger über das beinerne Becken und merkte es nicht einmal, daß die Kohlen längst ausgegangen waren. Allmälig sank ihr Kopf zurück; schwere Lider legten sich auf die braunen, noch immer lebhaften Augen, sie fiel in Schlaf. Stundenlang pflegte sie oft in dieser Stellung zu verharren; Niemand durfte sie wecken. Heut schlug die Hand des Barbiers von gegenüber an. Das laute Bellen brachte sie zur Besinnung.

Sie griff mechanisch nach einem Fächer von Binsen, der neben ihr lag, und bewegte ihn gegen die Kohlen. Dabei wurde sie gewahr, daß diese nicht mehr glühten.

Mit einer heftigen Bewegung sprang sie auf.

„Was willst Du, Großmütterchen?“

„Was ich will? Ich will nicht frieren! O, das elende Leben in der Kälte! Du läßt mich frieren, Pilar! Während Du am Fenster sitzest und nach einem Liebsten schielst, muß ich frieren!“

„Aber, Mütterchen . . .“

„Schweig! Vor jungen Dinger von heut soll ein bummelt, nichts thun, als Liebe machen, Pfui!“

Bei jedem dieser Worte schlug sie zur Bekräftigung mit der knöchernen Faust auf die Stuhllehne, und bei jedem Schlage fuhren die Papillotten auf ihrem Kopfe mit den gespreizten papiernen Aemen gegen einander.

Pilar machte die feierlichste Geberde vom Tisch und wollte die Alte mit sanfter Gewalt in's Nebenzimmer führen.

„Es ist spät — so komm' nur, im Bett wirst Du Dich erwärmen!“

Es war keine leichte Arbeit. Der Zorn hatte sie völlig erwuntert und sie wollte nichts vom Schlafen hören. Da sprang eine geoße, gefleckte Katze, die bis dahin ruhig auf dem Sopha gesäumert hatte, herab, machte einen Buckel und trollte sich an der alten Frau in die Höhe.

„O, Liebchen!“ rief diese. „Mieh, Mieh . . . ja, das weinst es auch gut. Du hast auch eine Seele, und ich werde sie beim Seele eine Messe hören! Komm', Mieh, Mieh, Du sollst bei mir schlafen!“

Der Anblick des Lieblingsthiers hatte sie auf andere Gedanken gebracht. Sie ließ sich zept fortführen und lag bald in sicherm, wohlthätigem Schlafe.

Pilar lüftete die Thür ein und schlich auf den Zehen zurück an's Fenster. Es that ihr wohl, die Nachtluft zu athmen, die mit dem Duft von Rosen, Heliotropen und Orangenblüten gewürzt war. Gegen den Himmel zeichnete sich der Dom in schattenhaften Umrissen. Sie ließ den Blick darüber hingleiten und wußte nicht einmal, daß sie ein großes Kunstwerk vor Augen hatte, um besten Nähe sie Monchee beneiden konnte.

Alles, was ihr die Stadt in's Gedächtniß rief, war die Fröhmesse. Um fünf Uhr wurde die Glocke dann geläutet. Wenn sie der Messe nicht beiwohnte, wohnten die Alten noch schlechter, war die Gelegenheit, das Haus zu verlassen, für den Tag verloren. Man mußte sie draußen in der Welt vergessen haben — wee hatte sie auch je da gekannt! Es gibt Frauen, die zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt sind — die dazu geboren scheinen . . .

Da klang durch ihre traurigen Gedanken plötzlich leises Präludiren auf einer Guitarre, dann eine Stimme:

„Komm' mit mir, Liebchen —
Die Nacht ruft —
Tod grüßt Mondnacht leuchtet . . .
Komm', Liebchen, ja, Isolata, ja,
Komm' —“

Der Domhof ist meist still in der Nacht; das lebhafte Treiben spielt sich mehr nach den westlichen Theile der Stadt, wo sich Theater, Kaffinos und öffentliche Gärten befinden. Aber jetzt wieder, noch näher klang es:

„Komm' mit mir, Liebchen —
Die Nacht ruft . . .“

Sie bog den Kopf hin an's Gitter — es war ihr, als ob da unten eine Stimme lode, daß sie komme und auch ihr Theil Freude am Leben nehmen möge. Eine unendliche Sehnsucht stieg in ihr auf — sie mußte mit beiden Händen nach den Eisenstäben, welche den Balkon umschlossen. Zum ersten Male fühlte sie sich, wie in einem Gefängnisse . . . ein leidenschaftlicher Schmerz erfaßte sie — sie brach in Schluchzen aus . . .

Dabei hatte sie nicht bemerkt, daß Guitarre und Gesang wieder verstummt waren. Aber was bedeutete das? Ganz dicht an ihrem Ohre trat jetzt eine leise Stimme:

„Enriquita!“

Sie trocknete die Augen und zwang sich, ruhig zu athmen. — Wenn man ihr Weinen bemerkt hätte!

„Enriquita!“

„Ich heiße nicht Enriquita, ich heiße Pilar!“ sagte sie, als ob sie eine Antwort gang von selbst erhielte. Die Sorge, der Stimme die gewöhnliche Festigkeit zu geben, damit sie nichts von dem eben gehabten Schmerz verrathe, ließ sie für den Augenblick die Thränen des Anredenden ganz vergessen.

„Pilar — ich sieh doch Pilar!“ flüsterte Don Manuel, schnell gefaßt, und bemühte sich, die Züge des Mädchens im Dunkel zu erkennen, von dessen Besitzen lang er heute Frage geworden war. Ein weinendes Mädchen mit so süßer Stimme, vielleicht von wunderbarer Schönheit . . .

Sein Herz war im Augenblick ganz von sie erfüllt. Wenn sein Blut sie hätte glücklich machen können — ohne jeden andern Lohn, als den Bewußtsein, ihr zu dienen, würde er es sofort verpflegt haben — ein echter Spanier.

„Pilar — ich bin hier, um Ihnen zu helfen — ich komme von . . .“

„Von ihm?“ rief sie, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, und lehnte ihr Gesicht dicht an den Gitter. „Senna Maria, Jose! So lebt er noch! Er lebt!“

Von wem sprach das Mädchen? Als ob er sie schon seit Jahren ausschließlich geliebt hätte, packte es den Grafen wie Eifersucht.

„Nein, ich komme nicht von ihm!“ rief er trotzig, als ob es sich um einen Nebenbuhler handle. „Pilar, er schickt mich her . . . wie lange haben Sie nichts von ihm gehört?“

„Ich war sechs Jahre, als meine Mutter starb und mein Vater nach der Havanna ging. Sie sagen Nie, daß er tot sei, aber gesehen habe ich ihn nie. Und wie doch keine sichere Nachricht darüber haben . . . manchmal hofft man doch . . . die Heiligen lassen sie manchmal doch auch erblinden . . . ich dachte, er käme wiederherbei, weil ich es so sehr wünsche.“

Don Manuel athmete, als sei eine schwere Last von ihm genommen.

„Und sie ist hart — genommen?“ fragte er. Er mußte ja eine Frau sein, die sie genauen hatte; welche Mann hätte diesen Mädchen mehr thun können? Eine eifersüchtige, unbarmherzige Frau hatte sicher ihre Thränen verschuldet.

„Sie ist sehr alt,“ sagte Pilar, ohne sich nur zu besinnen, „am Tage unserer Ankunft von Guadalupe wurde sie neunzig Jahre. Man hat kein Recht, sie über die Alten zu beschweren, meint der Pater Domingo. Donna Rita hat mich erzogen lassen, und ich denke ihr Alles — meinen Unterhalt . . . mein . . .“

„Pilar,“ sagte Don Manuel, welchen die Worte thaten der alten Donna Rita wenig interessirten, „Sie weinten, als ich zu Ihnen trat — lengnen Sie es nicht, daß Sie kummer haben . . . wer — wer hat Ihnen den Schmerz gethan?“

Sie schwieg. Was hatte sie auch zu klagen? In ihrem ganzen Leben hatte sie sich nicht so glücklich erfühlt, als in diesem Augenblick, obgleich es ihr schon gewerden war, sich Rechenschaft zu geben, woher ihre Empfindung käme.

„Ich bin nicht mehr unglücklich,“ sagte sie aufrichtig.

„Leugnen Sie sich, Pilar, daß Sie in mir einen Freund haben, der zu jeder Stunde, zu jeder Minute bereit ist, sein Leben für Sie zu lassen — geben Sie mir Ihre Hand, Pilar . . .“

Sie zögerte doch.

„Wer schickt Sie zu mir? Ich kenne Sie nicht . . .“

„Sie nannten den Pater Domingo . . .“ Er kannte wirklich den Namen und beschloß, sich der Person dieses Paters zu seinen Gunsten zu versichen.

„Der Pater Domingo?“ und sie sierchte ihm ihre Hand durch's Gitter entgegen, die er leidenschaftlich ergriff, um sie nicht wieder freizugeben. „Ja, somit der Pater Domingo Sie sendet . . .“

* Der Name, abgeleitet von Nuestra Señora del Pilar, einem berühmten Muttergottesbilde in Saragossa, ist in Spanien sehr gebräuchlich. Der Accent liegt auf der zweiten Sylbe.

Digitized by Google

„Hier sind Rosen, Pilar . . .“ flüsterte er, indem er seine brennenden Lippen auf ihre Hand drückte . . . „ich bitte Manuel, und morgen kommen sich wieder“ . . . noch ein Kuß. — „Oben von der Giralda schlägt's Mitternacht“ — was für einen schönen Klang die alte Glocke hat — ich muß sie oft aus dieser Nähe hören! Dort geht der Mond auf und zeigt mir Deine Züge — Du bist schön, Pilar, so schön wie Maria Padilla war, die dort in dem marmornen Becken sich badete — siehst Du es da durch's Orangenlaub glänzen? Willst Du mich lieb haben, Pilar, wie ich Dich liebe? Willst Du, Süße? Sage ja, Pilar — sage . . .“

Daß „Ja“ war ihr von den Lippen gekommen, sie wußte selbst nicht wie.

Da drang ein schriller Ton aus der Nebenstube.

„Die Großmutter ist erwacht,“ sagte sie verlegen, als ob sie selbst aus einem Traume aufgeschreckt wurde, „sie ruft mich, ich muß zu ihr!“ Und sie riß sich los. „Großmutter, ich komme!“ hörte er sie noch rufen — aber sie erreichte die Thüre nicht, die Füße versagten den Dienst — bewußtlos brach sie zusammen.

*

Zehnmal nach einander hatte Don Manuel die Mitternachtsstunde von der Giralda schlagen hören, wahrend er voll Ungeduld vor der Altane dem Alkazar kam und mit Pilar plauderte. Die Zweige eines mächtigen Citronenbaumes kamen der Gewandtheit zu Hülfe, seine schlanke Person vor neugierigen Augen zu verbergen, wenn ihm das gerathen wurden. Niemand außer ihr sehen ihn noch erblickt zu haben. Er fand Pilar einen Abend wie den andern hinter den eisernen Gitter seiner horrend. Kam er früh, als er verbrodten, so lachte ihn ein dankbarer Blick. Kam er spät, als sein Vorwurf, seine zudringliche Frage, wo er geblieben, wenn er die Zeit des Wiedersehens — manchmal abschätzlich — hinausschob. Sie reichte ihm ihre Hand durch's Gitter, und oft das kleinliche Glend, das sie den Tag über in Gesellschaft der beiden kindlichen Alten erdeten gezwungen, war vergessen, sobald sie ihn sah. Ihre Sehnsucht war gestillt, wenn sie den Klang seiner Stimme nur hörte, wenn sie den leisen Druck seiner Hand fühlte, welche die ihre umfaßte. Sie war absolut nicht empfänglich für den eigenthümlichen Reiz, den diese Zusammenkünfte gewährten, nur war er nicht ganz so genießsam.

„Liebst Du mich, Pilar?“ fragte er am zehnten Abend.

Sie hob schnell die Augen zu ihm auf — es zuckte um ihre Lippen wie ein Vorwurf über solche Frage.

„Natürlich liebst Du mich!“ rief er mit der Zuversicht eines Mannes, der seines Erfolges bei Frauen gewiß ist. „Aber wirst Du mir Deine Liebe auch beweisen?“

„Du zweifelst?“

„Sieh' doch das häßliche Gitter, das uns trennt, Pilar — wenn ich Dich nur ein einziges Mal ohne die schwarzen Eisenstangen ansehen könnte, die Dich zu Hülfte verbergen . . .“

„Willst Du um fünf Uhr Messe hören? Neben der Pforte bei Fenden am Altar unserer lieben Frau von Belen, da bin ich jeden Morgen.“

Don Manuel hatte nicht dieselbe Veranlassung, eine Frühmesse zu hören, wie Pilar. Er war behauptet auch nicht ganz so gesinnt, sich dieser zeitigen Frömmigkeit hinzugeben.

„Es ist mir nicht möglich, unser Haus zu dieser Stunde schon zu verlassen,“ vertheidigte er sich.

„Wenn ich nur wüßte,“ meinte Pilar, „wie ich die Erlaubniß von Mamita erlange, am Tage auszugehen? — Sie ist so streng!“

Du gesiht aus, wenn sie schläft, wie jetzt.“

Sie sahen darüber nachzudenken.

„Du bestimmt Dich — und Du willst mir weiß machen, daß Du mich liebst?“ rief er, den ihr Zögern verdroß. „Geh', ich glaube nicht an Deine Liebe — sie war erlogen . . . Weißt Du nicht, daß Liebe ohne Vertrauen nicht besteht?“

„Du hast Recht, Manuel — ich will Dir vertrauen. Wo willst Du, daß ich Dich treffe?“

Die Zusage machte ihn so überglücklich, daß er zu Boden stürzte und die Füße ihres Kleides mit unzähligen Küssen bedeckte.

„Du antwortest nicht — wo willst Du mich treffen, Manuel?“

„Hier. Ich führe Dich dann eine Strecke die breite Mauer entlang — dort ist eine Stelle, wo man den ganzen Garten des Alkazar übersehen kann — Alles blüht, und die Vögel werden uns ein Lied singen . . . Du wirst Dich nicht fürchten, Pilar?“

„Vor wem? Du wirst ja bei mir sein! Es ist wirk mir nur schwer werden, daß Haus zu verlassen . . .“

„Das ist Deine Sache!“ rief er ärgerlich. „Ich werde Dich erwarten.“

Man weiß, wie es Argus einst ging, der hundert Augen zur Verfügung hatte, um eine schöne Frau zu hüten.

Semnora Nina Molina und ihre Dienerin Purgacion waren zusammen im Besitz von nur drei Augen, um eins der reizendsten Mädchen Sevillas zu bewachen. Purgacion hatte das zweite der ihr von der Natur verliehenen Augen bei einem Feuerwerke eingebüßt, das Sevilla zur Feier eines Regierungswechsels veranstaltete. Sie wußte nicht mehr, ob sie der Republik oder dem Königthum den Verlust zuzuschreiben hatte.

Die Bewachung war den Alten übrigens bis jetzt leicht gewesen, obgleich die Schäfften und Riegel, welche sie wohl zehnmal am Tage mit zitternden Händen untersuchten, nichts mit Pilar's Stirnsmkeit zu thun hatten. Sie wußte jede Thür zu öffnen, wenn es galt, früh zur Messe zu gehen. Der Pater Domingo hatte ihr gesagt, daß sie für ihre Seele Buße thun müsse, horchen habe, aber Gott noch mehr als dieser. Und weil er ihr auch gesagt, daß es eine Pflicht gegen Gott sei, täglich einmal die heilige Messe zu hören, so riefen die Glocken da drüben sie nie vergebens. Sie benutze jeden Morgen das Knie vor dem mildem Antlitz der Jungfrau von Belen — Alonso Cano hat diesen Schatz der Kirche hinterlassen — und sie schlüpfte sich für die Wildnisse, welche der Hof brachte, gestählt, wenn sie aus der Kirche zurückkehrte.

Der Pater Domingo hatte ihr auch gesagt, daß ein hartes Leben voll Entbehrung ein sicherer Beweis der Liebe Gottes sei. Und sie nahm es hin, wie er es sagte; der Zweifel hatte ihr Herz noch nicht berührt. So konnte sie sich manchmal, wenn der Abend niederkam, mit dem Gedanken trösten, daß die Liebe Gottes sie in besonders reichen Maße zu Theil werde.

Der Pater Domingo hatte sich freilich auf Pilar getäuscht, war ein Kanonikus der Kathedrale; ein Verwandter ihres verschollenen Vaters, mithin auch der Sennora Nita Molina. Als sie zeitig verwaist, war es seiner Fürsorge zu danken, daß die Schwestern von Santa Clara sie bis zum sechzehnten Jahre aufgenommen und unterrichtet hatten. Sie faßte nicht schnell, aber sie war von ungewöhnlichem Eifer. Still und fleißig nahm sie Alles auf, was ihr die geringen Erfolge der Lehrenden boten. Man sah sie nach Ablauf der Schulzeit nur ungern scheiden. Aelteber war es nun der gute Pater, der sie bei der besuchten Gruftstunde unterbrachte. Er faßte, daß ihr, als der einzigen weiblichen Verwandten, der nicht unbeträchtliche Besitz der alten Dame zufallen mußte. Man sah sie nach Vorberhand ging es dem armen Mädchen schlecht; sie bekam kaum satt zu essen, an Putz oder Vergnügen war nicht zu denken. Die Alte war nur noch von dem Gedanken erfüllt, ihren Schatz zu mehren. Eigene Kinder hatte sie nie gehabt — für die Kinder der Anderen fehlte ihr das Verständniß. Die Kirche, meinte sie, habe an strenger Zucht nachgelassen, und der Teufel werde bei den Neugeborenen nicht mehr viel gemug ausgerichtet. Sie verfuchte natürlich das Versäumte nachzuholen, und es war gut, daß die arme Pilar in ihrer Hörte nur die Liebe Gottes verantwortete.

Im Kloster war sie nicht strenger vom Vorsteher mit der Welt abgeschlossen worden, als es ihr Onkel that. Und bis auf die Kirchgänge hatte sie noch keinen Versuch gemacht, sich deren Gebot zu widersetzen.

Manuel's Vorhaben, sie außerhalb des Hauses zu sehen, brachte sie den ersten Konflikt der Pflichten. Sie hatte beschloß auch gestern mit dem Versprechen, zu kommen, gezögert. Nicht daß sie ein Arg darin fand, mit ihrem Geliebten ohne Zeugen zusammenzutreffen. Sie fühlte nur, daß sie dadurch gegen das Gebot der Verschwiegenheit handeln müsse, ohne daß eine Pflicht gegen Gott ihr ein Recht dazu gebe.

Wäre der Pater Domingo in Sevilla gewesen, so würde sie ihn sicher um Rath gefragt haben. Der Krig des Kapitels hatte ihn nun aber schon seit zwei Wochen aus'n Meer geschickt, die schwindenden Kräfte zu stärken. So mußte sie denn mit sich selbst fertig zu werden suchen.

Sie hatte sie lieb, das war gewiß, er hatte es durch unzählige Zärtlichkeiten bewiesen. Aber warum sollte er es nicht auch durch ein großes Glück beweisen können, wie es ihr durch Manuel's Liebe geworden? War sie nicht demüthiger, nicht sanfter, nicht aufopferungsbiger, seit sie Manuel kannte? Bereit sie nicht bereitwilger noch als vorher? Gewiß. Und so mußte diese Liebe auch Alles, was sie forderte, auch Gott wohlgefällig sein — so mußte — kurz, das Herz behielt Recht, wie es die Gewohnheit hat, in solchen Fällen immer Recht zu behalten.

Sie kämpfte nach diesen Argumenten ein gewisses Bangen leichter nieder, ein eigenthümlich beängstigendes Gefühl, das mit dem Tag über sie befallen, wenn sie ihres Versprechens gedachte. Als die Alten schliefen, schlaß sie die Thür auf, aber diesmal nicht die, welche nach der Kathedrale, sondern die, welche nach der entgegengesetzten Seite führte. Ein kleiner, schlecht gepflegter Garten hinter dem Hause, hatten zerbrochene Steinmauern trugen unter blühenden Heliotropen fast verschwanden, stieß an jene Mauer, die Manuel sich dienstbar gemacht hatte.

Er war diesmal der Erste und half ihr eine kleine Leiter anlegen und herumklettern. Es mündeten zu viele Fenstern in den Garten, er wäre sanft zu ihr hinabgestiegen. Sie gingen eine Weile schweigend auf der breiten Mauer, die hie und da noch anstieg zu noch ein Stück Versitzung weiter, wie es schien. Wieder schlug die Mitternachtsstunde von der Giralda.

„Es ist gut, daß es Nacht ist,“ sagte Pilar, „und nicht soll ihr um Mittag, während wir hier sprechen gehen. Wenn die Sonne brennt, kommen die Schlangen aus ihren Löchern. Es gibt ihrer viele in dem alten Gemäuer, und wir wären dann nicht sicher — es sind giftige darunter.“

„Doch Du fürchtest, Pilar?“

„Nicht, wenn Du bei bist. Meine Ruhe wirke kein Schmerz Gewalt über mich haben.“

Er drückte sie an sich.

„Was hast Du da?“ rief er und faßte nach einem kleinen Strauß, das sie um den Hals trug. Es hatte ihm plötzlich wieder eine Anwandlung von Eifersucht gepackt. Sie wollte es der stürmischen Bewegung entwinden.

„Berühre es sanft,“ bat sie, „es ist mein liebstes Kleinod.“

„Wer gab es Dir?“ fragte er noch heftiger und verrichte es an sich zu reißen, daß die schmale Seidenschnur, an der es befestigt war, sich tief in ihre Haut grub.

Aber sie fühlte den Schmerz nicht. Es war nur Angst, eine beklemmende Angst, die in ihr aufstieg, vor den finster glühenden Augen, die auf ihr hafteten.

„Das Kreuz ist ein Erbstück von meiner Mutter,“ sagte sie endlich mit dem, als sie sah mit ihrer tiefen Stimme den Zauber zu brechen vermöge, den sein Schweigen seit noch unheimlicher machte, fuhr sie fort: „Ich habe meine Mutter nie gekannt, Manuel — sie starb, als ich zum Bewußtsein kam. Du aber kannst die Deine — ist sie noch? Bist Du ihr gleich? Erzähle mir von Deiner Mutter.“

Seine Mutter!

Sie hatte mit dem Worte das Einzige berührt, was ihm heilig war. Noch verklofs kein Jahr seit die Erde sie deckte. Einen Augenblick stellte seine erhitzte Phantasie ihm den Schatten seiner verklärten Mutter neben das Mädchen. Er hatte sie losgelassen und war ein Stück von ihr zurückgewichen.

„Mutter!“ murmelte er leise, in Erinnerung versenkt, und hielt seinen Arm wie abwehrend gegen Pilar ausgestreckt.

Sie, die ihn nicht verstand und ihn beleidigt zu haben glaubte, verbrückte sich ihm wieder zu nähren.

Er aber schlug die Hände vor's Gesicht, als ob er ihren Anblick scheue.

„Mutter — sieh' sie bei!“ scheie er auf einmal laut und stieß Pilar fast gewaltsam von sich. Dann, ohne sich nur zu besinnen, und unbekümmert, ob er mit gesunden Gliedern unten ankäme oder nicht, sprang er über die Brüstung der hohen Mauer mit einem Satze hinunter und verschwand hinter den Bäumen, welche den Alkazar nach dem Thore von Carmona zu begrenzen.

„Heilige Maria,“ rief schluchzend Pilar, die auf ihre Knie sank, „beschütze ihn, er hat den Verstand verloren!“

Denn sie begriff nicht, daß er ihr den ersten Beweis seiner Liebe gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hofzwerg.

Von

E. M. Braun.

(Hierzu das Bild S. 981.)

In dem lieblichen Thale des Schlosses Ambras in Tyrol, das heben gar vortreffene Obst- und Gemüsegärten beherrschen bei einem guten Trunke Weins.

Schloß Ambras war nicht mehr das stille, traulige Liebesasyl, das es gewesen, seitdem es in der jugendlichen Glückszeit des edlen Erzherzogs Ferdinand geworben war, als er hier mit der ferndulden Philippine Welserin, der Geliebten seines Herzens und der Gattin seiner Wahl, gehaust hatte in stiller Bürgerlichkeit — ganz nur hingegeben den Genusse des Augenblicks in dieser schönen Welt von Bäumen und Gebüschen, Kirchen, Palästen und weheuden Garben, ewigem Grün und ewigem Schnee, welche nun von dem Balkone seiner Familiengemächer aus so weit hingeboten ist, der Erquickung seiner liebsichen Kinder und der Sammlung von Kunstsachen aller Art: vom unsterblichen Meistergemälde an bis zur essenbeinernen Kuriositätsbank. Jetzt waren andere Zeiten. Die schöne Welserin war dahin, und ein Ferdinand's Erbe lebte eine hohe, vornehme Prinzessin von Mantua. Nur selten brachten die Leiden einige Zeit auf Schloß Ambras zu, aber wenn dies der Fall war, dann kam ein ganzer Hofstaat mit — prächtende Kavaliere, schöne Edelfrauen, Oberhofmeisterinnen, Ritter und Knappen, Gaukler und Pagen, und eine solche Zeit war jetzt wieder, und im Untergeschoß des Schlosses sahen gar vornehme Hofbeamten bei einem Trunke guten Weins.

Da war der Oberjäger weidler, der edle Graf von Zirling, dann der edle Herr von Schwerdwart und der hochedelgeborene Wilderini. Also Gretel, die lustsitige, frische, goldhaarige Schalkknabe auch dem Lustschlosse war da und füllte mit die leeren Becher.

Die Gretel war hoch und schlank und hatte ein Gesicht, wie man die Aungesen malt — so schön, so rein, so unschildern. Aber war nicht verliebt in sie? Sie war aber auch stolz — auch wie die Aungesen — und sie lachte gern und laut.

Am verschlossen aber war der baltische Graf von Zirling, den am Brenner ein narrenhenes Schloß band, wo seine edlen Eltern wohnten, und der nur um der großen Ehren willen dem kaiserlichen Herrn das Jagdgeheut regierte. Der Graf von Zirling war alles am verliebtesten in die Gretel und hatte die geschworen, sie zu seiner Frau Gemahlin zu machen, wenn sie nur wollte. Sie konnten sich vom Pförrer in Zirl deuben trauen lassen, und wenn er sie dann als seine Hausfrau auf's Schloß seiner Ehren heimbrachte, was konnten der Alten thun, als verzeihen? Und die Gretel sah das wohl ein. Der Spiegel sagte ihr auch, daß sie ganz gut eine vornehme Dame vorstellen könne — schön genug war sie dafür; — und noch die Geburt betraf, nun, das gieb die Liebe aus — und die treue Liebe in ihrem Busen, dessen Mädchenherzen so groß, so hammend und hart, wie sie in den Augen des Herrn von Zirling lebte. Und so war sie entschlossen zu Jenerlem ihrer Seele, zu folgen dem kattlichen, vornehmen, verliebten Herrn in die Ehre seines eigenen Talents. Und zwischen all' diesen Leuten stand ein Zwerg.

Einer von unbeschreiblicher Heßlichkeit drunten. Dürre Haaren lagen um den Kopf der Berge und ließen rest hoch oben weder, unter der Kuppel des einen Schnee, ein weniig Tannicht vorhanden erscheinen. In der Luft umhellten bärter Blüten Wasserwurfe, und ein lauter, brausender, sommerwilder aber brausender Wind pfiff und brauste durch alle Wipfel des Schlosses und machte selbst den heidlichsten Herzen ein Gefühl der Bangigkeit. Die Aufmerksamkeit der Waldvögel wurden laut, als wollten sich die Bäter, die auch daselbst hausten, wieder gegen und sich beleben und in allgemeinen Gefechten hinabjagen zum Tummelplatz auf der Bergöde drohen und mit den riesigen Tatzen hauen, die gefiederte Unterhaltung an einem so wundlauten, bärtern, bergerrissenden Orchester. Zu vielen Bäter in den Grenzkammern, die Könige und Regierungen, Prinzen und Prinzessinnen, Grafen und Baronen, Priester und Hofdiener, Edelleute und Milchgeborten, schienen sich ganz behaglich zu sühlen beim Brausen dieser Heidlichkeiten. Tod Wolfsrachen drohten sich ihre blechen Gebisse lebendig herauszureißen und dem dunklen Hintergrunde und verlich dorjelben eine sehr bewegliche Miene — wie Lachen oder Drohen. Die Bären, wenn sie ihre, schwerfällig gestalteten Leiben des Schlosses erdumen noch niedriger, eindschelten, athemberaubender als sonst in diesem Halbdunkel des kaiserlichen Heidthurmes, und in plumpen, kunstreichen Wendungen den sorglosen eingelegen Rasenden und den hundert Geschäften und Laden gleben zu sammengekauerten Hofbeamten ganz bereit, sich auf Zehen zu stürzen, der sich in ihre Mitte wagte. Am Lustschlossen eine mutherte Einen zu solcher Stunde der Treppengang an, an welcher die lebensgroßen Bilder des „Wilgeborenen" hingen, die ein leichtes Lauen des Thurmes zu bewegen. Da waren Gesichter mit Straußfedern, Leuten mit Hahnenkämmen, Reihe mit Hasenfüßen, Katzen mit Schweinsrüsseln. Tann waren da Reihen angehener, „grobe Bestien" alle nach der Natur gemalt, wenn sie an den verschiedenen Orten hielt als Kuriosität, um auch in den Schlachten heran, um die Feinde zu schrecken. Die Anderen waren da, arme, blöde, verkrüppelte Geschöpfe in phantastischem Putz und mit eilen Mienen. Und Einer von diesen Gesellen war, der hier in gelben Leidenwammse allerweil war, lebte noch immer in diesem Schlosse, und er war es, der jetzt im Untergeschosse zwischen den gedachten Gesellen und ihren schönen Schenkin stand.

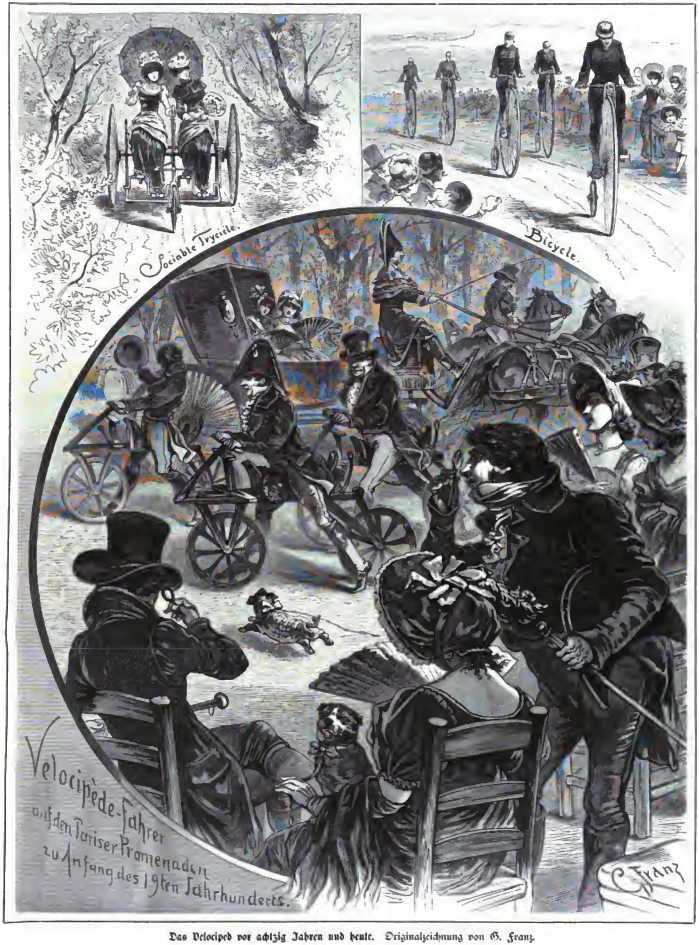
Er war in mancher und höflicher Weise in Tele mit Sammet gekleidet nach jeder hoher Art, und gestreckt war schon auch sein ganzes Wesen, daß in gewollt werden mag von Jungen auf, damit er alle die vornehmen Leute, die sich sahen, zum Lachen bringe. Was hatte der „Spaß" in sich, es war genmacht in diesen Hunde, auf Hohe und auf Reisen, gar manche Wendung hatte er gesehen, gar manches da ist melten, gar manchen Unglück in Tee gesellschaft sinken. Wie alt mochte er sein? Er konnte so alt sein wie die Kanzelsäule, welche in der Kolonnade unten vor den Wasserstaub standen, aber in jung wie die jüngste Kätzin.

„Spaß, sing' uns ein Lied!" rief der vom Schwerdwart mit dem weißen Haare. „Den Fuchsen allein werrag es. Im Sturm draußen zu überbrüllen. Deine Kunst hast Du ja über dem Fuchs."

„Nicht so, der Spaß soll auf ein Lied singen!" rief der Graf von Wilderini lachend. „Auf Fürchte ich, unser hiller Bär

Am Strande. Gemälde von Vicente Palmaroli.

Digitized by Google



Das Velociped vor achtzig Jahren und heute. Originalzeichnung von G. Franz.

Digitized by Google

wird dabei sauer — brave Kerll muß darüber getrauen — ja! Aber was soll er singen, der Knecht?“

Der Graf Julius hatte die schöne Gestalt und die Stirne gesetzt und dicht bei an sich gedrückt.

„Du, eine Liebesgeschichte!“ meinte er lallig. „Das ist das Langweiligste, wenn sie im Tagebuch hat August verbricht und von der Liebe singt!“

Der Spaß schaute ihn mit einem seltsamen Ausdruck in seinen dunkelnden Augen an.

„Ja, ja, ein Liebesbrief! Eine Liebesgeschichte!“ riefen Alle, „Gut!“ Und der Herr Graf Julius mußte sich zu einem Glase Champagner, neben seine Braut hat und jede sich in Position — so erfuhren wir möglich, und machte eine süße Miene und verdrehte die Augen, als Kerll laut aufstieß, die Gesellschaft in den Armen ihres Schoßes, bewinkten Bruchstücken zu machen.

Und ich will mir verstehen,“ hatte der Sänger weiter fort, „ich, so wie du bist, Gott, ein Kaiserlicher, schöner Mutter, und Du hast eine ganz schöne Tante und ich habe Dich an einem Fenster, o Gretel, und liebe Dich ...“

Und wieder stieß Alles. Wer hätte auch nicht gelacht bei dieser Mutter, bei diesem zärtlichen Liebhaber!

Und Gretl kannte in unzähligen Zeiten zu seinen wenig kommenden Liebchen Alle den auf der Mitte und schiller Fischsimme zu trinken:

„Gedenkst Du, o Frau mein, wie ich Dich sah zum ersten Male? Der Frester stand Du, und ich sah nur Dich, nur Dich, o Frau mein, und Du nur mich!“

Alles lachte. Der Kerrich war auch zu komisch als liebesgierender Ritter. Der sah eben ausgeblasen aus!

„Und ich sah Dich. Du Liebe, Reine, Holde mir, folge mir heute heim. Hoch in mein Haus und Land, niederm der Heine. Die Liebe aber will kagen. Mein Herz ist voll von ihr, und ich weiß, wenn ich weinen, bist ist meine Herren und mein Gemahl?“

Die Männer lachten noch, aber Gretl lachte nicht mehr. Wie konnte nur der Wolf auf so Worte verzichten. Die edlen Ritter drohen kamen ihr in den Sinn und schienen ihr eine Spende zu bekommen. Und war ja die Geschichte der schönen, armen Philippine Welserin ...

Man höre den Sänger so laut, während der Zweig hinzog, Dich oder begann er wieder:

„Bei nicht traurig, meine Freine, was willst Du Tich der klagen? Bei Du traut mein Gemahl, und habe ich Dich nicht erkoren zu Mir? Was verlangst Du mehr? Ich ich Dich nicht wie einst? Aber, ich, ich schon mich nach einem andern Weib, nach einem gleichgeborenen, mit gleichem Stolz, gleicher Würde und gleichen Ehren. Eilst ich Dich nimmer gesehen am Fenster stehen, a Reine mein — nicht? Meiner Liebe lenig sein!“

Und Gretl dachte an die Liebe des Herrn Ferdinand von Mannino, die junge Gräfin des edlen Geschlechts, des Herrn diesen Geschlechts, der es ja gut mit ihr meinte, der sie liebte mit der Liebe, Ehren, gleichgeborenen Gattin ...

Und sie machte sich los aus den Armen des Grafen von Zeiling. „Der macht sie verschwinden!“ sagte Gretl.

„Wie heißt Nicht? Warum laufst Du nicht, Gretl?“

„Da Gretl eher liegt noch an denselben Abend zum braunen Hans, dem Kutscher, braunen Hans“ bei der Gartenfrauen.

„Horch, Hans, ich habe mir die Karte überlegt. Ich nehme Euer Pferden an und will Euch ein traues Weib sein.“

Und so geschah es. Der Hans nahm sie und mit ihm der Gretl zum Zeiling und auch der Gretl. Dem Zwerge sagte die Gretl, sie er schaut.

„Dich dank' ich, Gretl. Du hast mir die Wahrheit gesagt, die ich selber nicht recht erkannt. Du bist so heiter. Gott behalt' Dich!“

„Wenn' Wetter!“ dachte Gretl. „Ein Liebesbrief, wie ich ihn für mich durch die Gänge schrieb. „Dulde, daß ich Sie liebe! Ach, über den Du so hoch gestaht! Und doch ich die Entlagung hatte, ihr zu warnen vor einer möglichen Ehe und vor Dem zu gewinnen, der sie wahrhaft liebt und mit dem sie glücklich sein würde!“ Und verschiedenen Male: „Ich habe Dich lieb, Du lieb! Hätt' ich nimmer gesehen am Fenster stehen, a Liebste mein — nicht meiner Liebe lenig sein!“

Eine Partie aus dem Steyrthale mit dem Pfeilerhirsch.

(Hiezu das Bild S. 977.)

„Ein Gegend am Steyr ist über allen Begriff schön.“ Schrieb der mit Recht berühmte Schriftsteller Adalbert Stifter. Fürwahr! Jenes Gebiet, der oft auch genau in Steyr weilte, wo er im Hause des edlen Handelsherrn v. Bolter die gastfreundlichste Aufnahme und in seinen schönen Tagen Kothgerinne, eine prächtige Sängerin seiner jugendlichen Lieder gefunden. Und wahrlich, wer von dem Städtchen weit dem Lande sich wendet, der findet bald der schönen Reichsstraße an ihrem Laufe verlassen. Aber anmuthig folgt, weil freudig jenem Worte beistimmen. Unten preisen Reisen, umbuhlten Thäler, traulich der Ortschaften Dächer, reckt weiter die anmuthigen Hügeln und Thürme der Industriereste Ansprung und Ansiedlungen, von waldumfangen Höhen umschaut; zwischen diesen die Kette der Kernsteirmauer, in der unsvermischten Felsenmasser gegliedert, und die seengeschmeinten Zinnen und Zacken des Todtengebirges mit dem tuchtenen Gipfel des Dachsteins. Und dann Steyr, zu beiden Seiten von prächtigen Gegenden begleitet, wie der Spitzmauer (2446 Meter), das „Amerikanische Wettenhorn“ genannt, den beiden Kalben und den Hohen Nock (2134 Meter), um so schöner, weil stattlich abgerundete Landschaftsbild, das wer es einmal gesehen, selben nimmer vergessen wird.

Der heurige Sommer, in welchem Steyr zum ersten Mal in elektrischen Lichte prangte, hat ungemeinlich viele Besucher in diesen Ober-Oesterreichs gesehen, und neben Umgebung und Hügelkuppen Landsger Gerichtes ein in einwohnendes Bild gibt, und wer zweifelt nicht, daß dem ersten ein zweiter Tausender seinen Besuch bringen wird. „Ein Gegend am Steyr ist über allen Begriff schön!“

Im Hochgebirge.

(Hiezu das Bild S. 985.)

Wer einmal im Hochgebirge gewandert ist, der weiß, mit welcher pantheistischen Schnsucht sich dort die Alltagsmenschheit vorstehen. Eben ist noch Mühe Sonnengluth und Frieden, in erhabener Majestät ragen die steilen Grate, die Gletscherpyramiden in den klaren blauen Himmel hinein und auf den Schneemalden lagert ein Märchenschein, das die Gebirgsbäche lieblichen Marionetten Wohnungen, wie die kleinen Steinhütten der Sennen sehen, flattert das Wolf empor und das Geläute der Heerden, das süßlich-tiefe Jodeln der Hirtenbuben dringt bis in die abgelegenste Einöde. Da plötzlich verändert sich die Szenerie. Eine Wolke schiebt sich vor die Sonne, ein rauher Wind fegt durch die Klüfte empor und prüft die Berglustigen in einen unbarmherzigen Nebelmantel, das dunkle Regenwasser greift in grauer Schatten. Verdrießlich schlagen die Touristen ihre Regenschirme auf, und der Herr erinnert an dumpfes Rollen, das, dem Ohr weiter und weiter getrieben, zum Donnern anschwillt, der rasch Blitzstrahl prallt von Wand zu Wand, gleich zu Schmettern. Im Nu hat der Wetterausbruch, der eben noch munter über die Freudlichkeit sprang, sich in eine furchtbare Wetterkrise verwandelt, und den unsanften Beobachtung getrunnenen, möchte Mahne entwurzelt und zumeist dem todgeweihten Gewitt mit sich fortgeschleift. Solchen gewaltigen Naturschauspielen, wie sie allmählig Opfer am Hochgebirge fordern, geht der sogenannte „Bergsteg“, welcher die Natur auf sich „schönen Wetter“ gestellt hinter, am Gebirge auch dem Berge, einer Art von wahrer Naturreligion und vor allen Dingen für den Künstler haben mehr wechselnden Stimmungen einen eigenen Reiz, er erkennt in einem die Natur Natur und Kunst, Leben und Leben verbindenden Zauber. Auch der Künstler, jenen „Gebirgsmalschuh“ wie heute unseren Bildern darbietet, hat der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht, hat ihren großen Vorbildung gefühlt und der physischen unter der Negen gegenübergestanden. Jenes vom Gletscherbach schäumt Wolfe gebildete, in der Gletscherbach-Schlucht, der Gletscher Mühen ist schon oft Zeuge leidiger Wetter gewesen, von wer sie eben schildern, darauf hin deutet die Wildnis und Zerrissenheit der Felsmassen, und auch der Wolken, die sich um die Zinnen ziehen. Die düstere, brütende Stimmung ist von dem Künstler, J. G. Steffan, trefflich wiedergegeben, ein Stück wilder Alpennatur, wie es eben Jeder, der sich Wege des Malers zu schauen und schauderlustig ist Staude ist.

Das Velocipedreiten einst und jetzt.

(Hiezu das Bild S. 989.)

Das Velocipedfahren ist heute ein förmlicher Sport geworden, der zur Bildung seiner Interessen bereits Kongresse abhält. Wenn man bedenkt, daß vor kaum zehn Jahren diese sächsigen Bild auf das vielbesprochenen Instrumenten Gesichte zu werden, und daß und das heutige Bild ermöglicht. Mit einem Male ist überhaupt das Velocipedfahren, welches das Velocipedreiten in den achtzig Jahren gemacht, die bei seiner Erfindung verflossen sind, ein ganz anderes. Damals, einem sächsischen Baron Drais hat einmonnene Bild und in die Reihen des Turnerthums zurückführt, wo die ersten Versuche gemacht wurden, das Velocipedfahren mittels Füßen zu bewerkstelligen, indem man auf einem gewöhnlichen Instrument in dem Zeichen und schnellen Gange sitzt und mit Füßen an den Erdboden sich abstößt. Von der Erfindung, Vervollkommnung, über das hohe Hochrad kam man, das die ganze Mechanik bildet. Manche erinnert sich vielleicht noch der zweihohen Tonne, den die heroischen Fahrer machte, während jetzt eine ganze Reihe von Velocipedisten an und vorüberkommen kann, ohne sich nur durch an Geschwindigkeit gemessen zu werden. Ob das Velocipedreiten mehr als ein Sport werden, ob es eine praktisch wertvolle Zukunft haben wird, wie möchte den heute schon kaum

Das Heim des Offiziers.

Von

Fritz Mitius.

(Nachdruck verboten.)

Sommervolle Zeit, wenn der junge Mann seine Studiumbücher beendigt hat und sein Bild zum ersten Mal von dem Spiegel im schmalen Rahmen des Fensters zurückwirft. Die Blicke fliegen in den Winkel, und mit offenen Armen und strahlenden Augen teilt er den Leben entgegen, nach dem er sich Monaten so lange gesehnt. Die lieben Gesichter und Wiedermahlgesichter im Vollspiel tagendster Kreise erfaßt.

O nanmervolle Zeit, so arm an Erfahrung, so reich an Hoffnung und bloßen Träumen!

Die Jünglinge, welche sich anders sein als Ideal! Der Stand, den er gewählt, es ist in der schönen Soldatenstand, in welchem sich seine Ideale, Ehre und eine glänzende Uebersichtung erwarten haben. Mit Stolz hat sich der Knabe seinen Waffenrock, wenn der Vater von Stufe zu Stufe stieg, an Macht und Würden, und dieser glänzende, jugendfrische Mann, mit Ehren und Ehren überhäuft, war ihm die Verkörperung militärischer Größe und eine Verheißung für seine eigene Zukunft geworden. Mit großen Augen und gerötheten Wangen hatte der Knabe gelauscht, wenn der Vater von seiner Jugendzeit erzählte, von den heißen Tagen in der kleinen Garnison unter gleichgesinnten Kameraden, von den übermütigen Streichen, in denen sich der Ueberschuß jugendlicher Lebenskraft äußerlich Luft gemacht. Jener lebte er diesen Erzählungen auch nicht an ernsten Tagen von gefährlichen Erwartungen und von den heißen Kämpfe mit den feindlichen Sorgen des Lebens, aber nie klang Groll und Bitterkeit daraus hervor, sondern der freudige Stolz, den man empfindet, wenn man mit alle sich selbst gestellten hat und als Sieger hervorgegangen ist.

So begann der jugendliche Krieger mit freudigem Herzen und den besten Vorsätzen seine militärische Laufbahn. Wer nie wenig entsprechen konnte einen Ordensstern den schönen Bild bezog, der seine Pflichten eben vorgegangen hat. Den schmalen Bildern der Kameraden soll und darf man es anmerken, wie es sich gezeigt, wie es sich gehalten hat. Und wenn der Kameraden den Mitarbeiter seiner Mutterabteilung zu sehen ist gehen, kommt es sich trotz seines mit „gut“ bestandenen Abiturientenexamens unsäglich albern und unbeholfen vor. Der Not des Kriegs, den es mit solchem Ernsthaften im Spiegel betrachtete, er klingt jetzt an, die zu bewegen, und treibt sich bei der ersten ungewohnten Verrichtung, die er vornehmen hat. Wenn der Knabe Wasser und seinen kleinen Geschäften von den Anbringungen des Tages-Dienstes gehabt, Bürsten und Putzzeug zu holen gewesen, wird es sich sich einmal und verlassen, er schaut sich nach den heiteren, wohnlichen Räumen des Elternhauses, nach der Pflege und Fürsorge der Mutter. Aus eine Erfahrung ist der jugendliche Held reicher geworden, nämlich, daß die Frauen und der Himmel des Zuhauses den besten Schutzen sich in gewisser Linie sammeln, daß draußen auf jedem Platz am Rande seines Lebens abermals neben wenn: Selbstverleugnung, Unterordnung, Hingabe allen Verhältnissen gewissen geringen Rechte an den Tiefen seinen Wesens. Endlich naht der bedeutungsvolle Tag, an welchem der Junker in Folge seiner vorgeschriebenen militärischen Ausbildung sich wichtig befähigt wird, zum Offizier der gewünschten Waffengattung der Offiziere heranzuwachsen.

Die Freude seines Lieutenants mit den nötigen Bekanntschaften versehen, begibt er sich sogleich Herzens nach dem Kasino. Da er, was man gewöhnlich in solchen Fällen zu thun pflegt, sich zu sich entfernt, hat er sich nicht Gelegenheit, die Räume einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Jetzt hat sich Alles in seiner großen Zahl seinen Augen dargeboten. Er spielt sich, er sah in seinen Zimmern umher, um zu mehr bemerkt zu sein. Zwar sind sie, wie es sich für Junker geziemt, einfach und bescheiden eingerichtet, aber es strahlen Kleinigkeiten erkennt man, wer jeder die geschickenen aber noch anwesenden Vorrathen und Kräften sein gewonnen Schicksal beginnt. Und wie sie sich in den Räumen verschönern und wohnlicher zu gestalten. Das jüngste Mitglied der Trägergemeinschaft hat man bereits gelernt, daß Ordnung und Sauberkeit die Hauptsache sind, und es übt manchen freundlichen, aber auch prüfenden Blick auf sich ruhen. Als man sich anschickt, zu Tisch zu gehen, ertönt der Ruf: „Herr Junker!“ Ein noch jugendlicher Mann mit ernsten, aber wohlwollenden Augen, an seiner Seite Tiny zu nehmen. Mit Staunen betrachtet der jungfrische Junker, daß, obgleich der Tisch in prächtiger Weise gedeckt ist, auch Familie, diese Räume, in denen wir noch gethanem Tage zusammengekommen pflegen, Ihre Heimat. Hatten Sie sie noch, damit wir einen Blick darauf werfen? Ja, sie hatten! Unser Mitte aufgenommen.“ — Das freut den Junker sehr. Er hat sich bereits in den ersten Tagen seiner Mitte. Alle seine der letzten Tage in vergessen, jetzt weiß er, wo er hingehört, wonach er zu streben hat.

Nachdem sich der junge Junker durch seine Thätigkeit auf der Exerzierplatz, auf dem Schießstand und im Terrain Gelegenheit gegeben, seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu zeigen, und sich seinen Vorgesetzten bemerkbar gemacht, ist das Kasino für ihn, wie er für seinen zukünftigen Stand als Offizier erzogen war: Ort, wo er sich mit seinen Kameraden, seinen höheren Standesgenossen die Ansichten und Gesinnungen in sich aufnehmen, die einen das preußische Offizierkorps seine hohe Stellung im Staat und in der Gesellschaft hindurch bewahren. Hier soll er in der Geselligkeit, den Umgang, gebildigen und militärischen Takt, sich in Wort und Benehmen, in seinem Wesen und Leben, in der Ehre, wie er verwandte kennen, zu unumgänglich nothwendig ist. Hier soll er schließlich zu der Erkenntnis gelangen, daß er nicht nur einem einzelnen Truppenteil angehört, sondern, daß er durch seine Stellung berufen ist, seine persönlichen Gefühle und Liebhabereien den Interessen des Standes anzupassen, denn der Gemeinschaftsgeist Mitglieder des Standes ist es, welcher den Rückhalt oder den Stolz verbreitet, die es sich einfühlen lassen, eigene Wege zu gehen.

Mitunter, doch ist für seinen jugendlichen Leben, der mit der wenigen Wochen der Schulbank entlaufe, eine schwere Aufgabe. Wenn sich der Junker aus der gewohnten Einfachheit seines Lebens in im Stande, sie sich zu erleichtern und den oben gemannten Zweck zu erreichen, so ist gegenwärtig seine Lage, im Kreise der Offiziere zurückzugehen, denn sie wollen ihn zu in seiner Art und Weise kennen lernen. Es kommt unserem Junker auf Schritt und Tritt Gelegenheit, sich zu bewegen, auszuruhen und beobachten zu sein, sich fortwährend beobachtet zu wissen, wo es sich leider einmal mit seinen Altersgenossen seinem Vorgesetzten, dem Offizier, handelt. Er wird sich nicht gleich mit der Heimlichkeit und behaglich, Er kennt es, sich augenscheuer Weise an den Gebräuchen und geselligen Vergnügungen seiner Vorgesetzten zu beteiligen, und er kennt es, ohne es selbst zu merken, denn im Kreise der Offiziere ist jeder schuldmeinliche Zwang verpönt, der Aeltere wußt auf den Jüngeren durch das eigene gute Beispiel und durch jene feine Art, die es sich besitzt, zu gefallen, und zu bezaubern, ohne zu wollen. Dabei hier und da ein unpassender Ausdruck, vermachlässigt sich Einer oder der Andere in seinem Formen oder geht er in seinen Scherzen zu weit, in gerade in den meisten Fällen ein wie ein Scherz jungenvorenes Wort des Tadels, das aufschlußreiche Schweigen der Aelteren oder das Seitwerfen der Achseln, das

Digitized by Google

amusirliche Drama abspielerden, um den Mitschuldige auf seinen Augen zu entwerfen zu machen.

Unterdessen erklimmt unter Jauchzen und der militärischen Symphonien der Speeche nach der andern und nach dem Takt er sich an den schwindelnden Höhe eines Vorderpferdhinterhaus angelangt. Er erblickt hier den sich gemächlich Garnisten, aus der der Hergeschäfte in der schwierigsten Schwierigkeit der Kriegskunst angewandt zu werden, und die ein Jahr begreift, stammlichen seine Schülerin die unterschiedlichen, neuesten Offiziersexpeditionen. Die Zwangsgeschäfte eines Lieutenants und seine Aufgaben, die sich ihm sind schon so häufig geschildert worden, daß sie füglich vorgegangen werden können. Der Leser kennt sie schon. Ein Hauptschwierige eines Stabsmusikmeisters mit den gewaltigen Massen eines Musikkorps vertrauten zu dürfen und sich vor ihm Spiegel bei eingehender Gelegenheit zu bewähren, ist eine sehr schwierige Uebungen völlig entnehmen Kunstgut einzugewinnen kann sollen. Der ruppige Kumpanie, welcher die jugendliche Gemüth bewacht, ist dem Stabsmusikmeister noch so ungewachsen wie sich und sonst vermehren, daß man erst von Kurzem auf diese Seite gut hinüber. Wenn aber die Musikmeister, die Stabs- in alter Gemeinschaft zusammen, sowie man von einem der anderen Offiziere angeredet wird, auch manchmal stummen „Da weiß, dem Unteroffizier" schickt sich alle alte Kameradschaft mit der Unterhaltung ein, aber daß beider man sich mit der geringen Übung in der neue Erfindung und in Erfindung, daß man nie ebenso gut ausfällt, und der dritte Offizier.

Zeit hält nun der junge Offizier auch den Hofpunkt für gekommen, wo er sich zum Gesellschafter mit Tabaken, Spiel hervorbrennt, und hängt sich kopfüber in den Strudel der geselligen Vergnügungen. O höhere Vorsicht der Jugend, leichte Sinnig zu sein, nicht wissend, daß man sich dadurch Gefahr und Verdächtigung, wie bei dem des Offiziers. Von seinen anderen verlangt man eine solche Sinnigkeit und Reserve und des Geistes zugleich. Der Offizier hat es auf der Unterredung nicht nur ein Gespräch von Frische, sinnreicher Abwechslung und Anekdoten sein, sei es über Politik, Literatur, Kunst, Kritik, der Kraft des Willens, unterhaltend bekannt, anregend und mit sich fortreißend. Der vieler Redner gewachsen sein soll, dessen Kraft hat sich durch Vorträge und Reden in allen Sorgen des Lebens geübt worden. Wenn er sich auch in einem Gespräch so viel und gut bewegen kann, daß er sich nicht bedarf der materiellen Pflege, einer regelmäßigen, gesunden und nahrhaften Kost.

Meistens wird das Kasino zum rettenden Hafen für unsern jungen Lieutenant. Hier vermag er selbst bei geringen Mitteln seine materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, und es bietet auch noch in sich die Gelegenheit, sich in der Gesellschaft zu üben, sich freilich zu sein und die Pflichten der Gastfreundschaft ausgeübt werden. Das Kasino wird ihm zur Heimath, wo er sich wohl fühlt, wo er erscheint ihm während seiner ganzen militärischen Laufbahn als das, und es sein soll — das stammlichen des Offizierkorps.

Wie oft wird Schulter, Hand, Fuß und Herz des Jünglings am Tage seines Wiegenfestes so recht zum Bewußtsein gebracht. Wohl Jeder, welcher den ersten Geburtstag sein von der Wiege weit verlebte, gedenkt gerne, wie ihn Alles beglückwünschte und geradezu an diesem Tage ist. — Es bedeutet sich auch unter Gott um Morgen seine Offiziersgenossen in der festlichsten Stimmung. Seine Gratulanten schwelgen zum Altenhaute und vorzugsweise ihm also all die Bonnen liebevoller Zärtlichkeit, mit welcher seine Kameraden ihn begrüßen, wird er sich lange Zeit empfinden können. Wenn er früh die Wohnstube betrat, kann er schon die ganze Kameradschaft in ausgelassener Fröhlichkeit um seinen Platz und frischen Blumen beladen. Alle beeilen sich, dem Glück zu wünschen und ihn mit Gaben zu erfreuen. Für diesen Tag war er der Hofgesellschaft und Mittelpunkt der Gesellschaft und theilt sich nun zu gern einmal so recht verhätscheln und verwöhnen. Jeder haben ihn seine Liebsten auch dieselbst nicht vergessen, aber der Geschenke erscheinen nicht bald so bezeichnend, bei der Hand bald, welche ihn sonst in zerstreuten Verhältnissen nicht so leicht finden. Und wie sie ihn heute mit Zärtlichkeiten, daß ihn sonst eine liebevolle Mutter in alter Art verhätschelt, daß er in dem Mannesalter Mutter des Vaters sein könnte, wie er sich selbst als Kind so lieben Schooß Lieblinge zu sein

en Werkzeuges entsprechen, in physiologischer Stellung auf einem Tablett nach Hause getragen.

— Die Einführung der elektrischen Beleuchtung für die Berliner Stadtkommunen wurde neuerdings in sämmtlichen Sitzungen der Kommissionsmitglieder und in den damit in Berührung stehenden Vereinen und Interessentenkreisen gefördert.

— An die Bevölkerung des neuen Centralbahnhofes in München wird in nicht ferner Zeit die Frage herantreten, ob sie hier den Abschied der Acker des alten von Bautzen erbauten Bahnhofes mit den gastlichen Freuden der verschiedenen Abschiedsrestoration Zum Schorr, „Bierhaller", „Telegraphen" und „Zeltwirthung, der Becher durch die ersten Vorfrühlingsblüthe geschehen soll. Für die Freunde einer gute Bierhallenkost, denen sich Gemüthlichkeit und Freiheit von der Etikette anschließen, ist das Verabschiedungsfest von Bautzen ein Ereigniß, das sich nicht oft wiederholen wird. Es verdienen in jeder Beziehung gerade genommen ihren Abschied bei Bier, Wurst und Kraut, Kaffee und Kuchen, Wein und Zigarren in der alten, gemeinsamen Weise zu nehmen.

— Musikfeste, die bis Pfingsten von den Berühmtesten einer Epoche der deutschen Tonkunst, die Mozart's und seine eigentliche Genossenschaft begehen, ist nun auch Halle. Schon heute Dienstag Abend's wird man von der Hallenser Musikgesellschaft eine Feier Mozart's, des Tags Leiter, am 11. August in der Stadt, verbinden. Am 6. Mai 1860 in Bautzen gegründet, erstreckte sie ihre Thätigkeit bis zum 31. Dezember. Am 29. Mai 1890 hat sie als Chorus in Mozart's's gleichnamiger Oper zum ersten Mal ihre Thätigkeit wieder aufgenommen. Die Vorbereitungen schreiten, was es ist die von jener ersten Periode bis auf's letzte Ende ihrer Leistungen zum gefeierten. Es ist nicht nur die gemeinsame Schauspielerin, welche die deutsche Bühne nach der Verfassung übergenommen zu wollen scheint, sondern auch die Oper, die sie ausbilden, und auch ein bürgerliches Schauspiel besitzt sie in Halle von durchschnittlich gehaltenem, zuweilen Genauen mit Verwertungen. Wenn Alles, was im Chore und Orchester singt und spielt, Ihre Freude hat daran, wie die Gemeinen. Auf diesem Gebiete bereitet sie mit anderthalb Jahren. Und mit derselben Energie, wie sie jüdlich Kräfte für ihre Zwecke gewinnt, hat sie auch bewiesen, daß sie sich auch zu trennen weiß. Mit dem Schluß der Spielzeit war ihr Kapellmeister Hermann Zumpe, welcher sie seit ihrer Gründung geleitet hatte, in den Ruhestand getreten. Der seine Anlage von Kindheit, bei der die Musik ihn wie in der Entwicklung, in den Kreisen jung heran wuchs, und in Halle, wo sie lebte, heimathet wurde, er war es, der Ihnen, auch Ihnen, die Ihnen, die Ihnen, die

— Oberbaurath Conrad Wilhelm Hase, Hauptbetreiber der farbenreichen Ortsbauten in der Provinz Hannover, 80 Jahre alt, am 12. August, zu Hildesheim.

— Somerby, bek. englischer Naturforscher und Kunstsammler, 74 Jahre alt, am 18. August, in London.

— Professor Dr. Pfeiffer, bek. Gottesgelehrter, 74 Jahre alt, am 13. August, in Aachen.

— Friedrich August v. Nordheim, Bildhauer, 71 Jahre alt, am 13. August, in Frankfurt a. M.

— Professor Dr. Gaston Pierrugues, rheinischer Literarhistoriker und Romanist, 84 Jahre alt, am 15. August, in Aix (Provinz und Departement Aix-les-Bains und Mont-Salvens) 1863, Nr. 41).

— Moritz Hauptmann, Professor der Kunstgeschichte an der Akademie Universität und Direktor der „Albertina", Kunst-Forscher, am 16. August, bei Heimweg.

— Charles Lamie, Erfinder und vielbesprochener Leiter des Opernetablissements „Bouffes Parisiennes", Schwiegersohn Offenbach's, 53 Jahre alt, Mitte August, in Paris.

— C. Bow..., Direktor des höheren Unterrichts im ungarischen Unterrichtsministerium, Verfasser bedeutender philologischer Arbeiten, 84 Jahre alt, Mitte August in Paris.

— Dr. Ludw. Professor der Kunstgeschichte an der Prager ephemeren Universität, Mitte August, in Czernial.

— Dr. Young, Erfinder der Metallotherapie, 62 Jahre alt, Mitte August, in Paris.

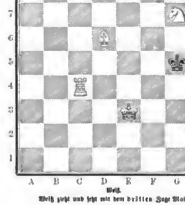
— Dr. Julius Zahndleisen, Professor der alg. Pathologie an der Universität Leipzig, Mitte August, in Leipzig.

(Verfolgt von Jean Dubreuil.)

Aufgabe Nro. 297.

Von Robert Goldberg.

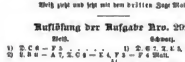
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 292:

Weiß.	Schwarz.
1) D C6 — F3	1) D: E4, K: E4, Z 05 a. F4.
2) L B4 — A7, L C6 — E4, S — F4 Matt.	
	A)
1)	1) S A 3, C 4.
2) S B4 — C2 Matt. — (Andere Variationen leicht.)	



(Verfolgen von Oskar Klein.)

Aufgabe Nro. 20.

Skat.

Einsiedler gewinnt Tarock-Solo mit folgenden Karten:

trocknen in der oberen Hand alle höchsten Stiche, in der anderen die beiden Karten dazwischen liegen. Im Skat liegen zwei Spiele. Wie macht der Karten verspielt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 18:

Rätsel.

Der Einsiedler sitzt in seiner Hand belegt und bringt die Einsiedlerkarte ab. Sein oder seiner Hand hat sehr Trumpf und sind Matt.

Schachzeitung.

O. H. Rojas. Zwar richtig, aber der erste Spieler hat doch einen Zug, welcher sogar einen Gewinn ist, da auch er tatsächlich gewinnt haben wollte.

Dr. Ehlmann, C. Wilhelm, M. L. in Ulm. Beiden Dank, doch bereits besorgt.

Willenbrock. Trotz aufgelöster Ruhe, nachgehen wollen ein guter Spieler, der alle nicht in Rechnung gezogen haben darf.

Gebauer in Potsdam. Auch der langweiligste macht in Ihre Hände gelangen. Nur 41. Lösungen für seine A. B. in Gangart der Auseinanderlegung Ihrer Frage erhalten. Die Einsendung hat das Recht zu erlauben, weil Mitteilungen nötigen hatte, wenn Mitglieder aber ungefragt sorgt, weil der Einsendung ihnen Recht bereinde, alle ist es angenehm, daß Vorstand sich über.

H. A. in Offenburg. Besten Gruß und Dank.

Richtige Lösungen gingen ein (Nro. 17): Wilhelm bei Ulm in Ulm, Dr. Ehlmann, H. A. in Offenburg, M. Rothe (Nro. 18), Joh. Jürgen in Hamburg, Schriftenhaus Gymnasium. Weiteres, M. L. in Ulm, Verfasser.

Rätsel.

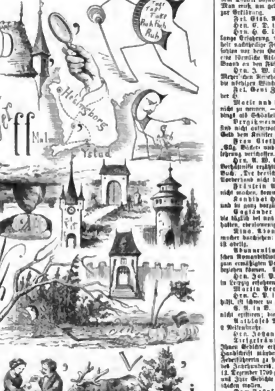
Die Anfangsbuchstaben folgender 13 Worte geben den Namen eines berühmten Geschichtswerkes der Neuzeit, den Verfasser von „Ueber Land und Meer" verbinden, die Endbuchstaben den eines noch unten gelegten einst hiesser Werke.

1. Ein Nebenfluß der Donau.
2. Ein altchristlicher Märtyrer.
3. Held einer Shakespeare'schen Tragödie.
4. Stadt in österreichisch Galizien.
5. Eine geheime Kunst.
6. Eine zum Wohl des Staatswesens gestiftete eingerichtete Institution.
7. Weiblicher Name.
8. Denkmäler des Altertums.
9. Zeitgruppe im indischen Epos.
10. Eine abendländische Provinz.
11. Leicht brennbar Element.
12. Eine Hymne'sche Dichtung.
13. Im Alten Testament ein Bücher des Prophetes.
14. Männliche Bezeichnung.
15. Weiblicher Person.
16. Ehemaliger residenzmäßiger Landungsschaft Schwabens.
17. Stadt in Italien.
18. Ein wegen seiner Tapferkeit berühmter Zeitgenosse Mohammed's.

Auflösung des Rätsels in Nro. 47:

Tasse — Tasse.

Bilderrätsel 48.



Auflösung des Bilderrätsels 46:

Sich', nicht möchtet der Eltern doch sämmtliche Tage bei Jahre, Tät auch, glaube es, nicht schon und freundlicher Jung.

Unseren Abonnenten

offerieren wir die von uns hergestellten eleganten

Einband-Decken

für

Ueber Land und Meer

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken zum Preise von 1 Mark (für einen Jahrgang sind alle zwei Decken nötig) à 2 Mark.

Leichten Decken nur mit Gutbuchen ohne Textbeweggelung à M. 1.25 Mk.

Jede Buchhandlung hat Ihr- und Auslandes stumm Bestellungen an, ebenso vermittelt sämmtliche Kolporteure und Boten, welche die Nummern zum Hause ins Haus bringen, die Besorgung. Postabonnenten wollen sich wegen Besorgung der Decken direkt an eine Buchhandlung wenden, da durch die Post dieser leicht nicht bequem werden können; ein Beispielsheft liegt dieser Nummer zur gefälligen Benützung bei. Daselben werden auf Wunsch auch von der Verlagshandlung direkt versandt, ein Nachlaß in deutschen oder österreichisch-ungarischen Briefe oder in deutschen Briefmarken) oder von der Verlagshandlung direkt besorgt. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.**

Briefmappe.

A. B. in Berlin. Ihre Erbitten zu hören, war uns sehr interessant. Wie können Ihnen in dieser Allgemeinheit zu sich haben es sich der Mühe, die Sache zu studieren, wir empfehlen Ihnen ein großes Werk: „Brehm's Tierleben", das Sie in jeder Buchhandlung einsehen können. Es ist ein Werk, das in Bibliotheken gehört, Ihnen werden reiner sächsischen Bücherei. Wende und dem Theil bedient, von Vorübergehen in viel größer als von Einzelnen, Man muß, um gründlich Bescheid zu wissen, sich mit dem Gegenstand beschäftigen

Hrn. G. El. aus Basel, in Wiesbaden. Der Jahrgang 1877 von „Ueber Land und Meer" ist seiner vorzüglichen Illustrationen wegen sehr gesucht und wird mit 20 Mark bezahlt. Die Jahrgänge 1876 und 1878 à 20 Mk. — 1875 und 1879 à 12 Mk. — 1874 und 1873 à 10 Mk. — pro bestehenden Jahrgang. Jede Buchhandlung kann Ihnen das Gewünschte besorgen.

Um leichte Jagdflinten, sehr natürlich zu wünschen, stehen die vier Firmen als französischer Provenienz Gewehr, welchen die vier von einem Gewehr, welches als Jagdflinte, und die vier Firmen als Jagdflinten, welche als Jagdflinten, und die vier Firmen als Jagdflinten, welche als Jagdflinten, und die vier Firmen als Jagdflinten, welche als Jagdflinten

№ 50.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Samstag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag 3 Mark 3. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle
von
Moritz von Reichenbach.

(Schluß.)

VIII.

Während der ganzen folgenden Nacht schimmerte aus dem Fenster von Serben's Zimmer Licht. Niemand als der im Hof auf- und ab gehende Nachtwächter bemerkte es, und dieser schüttelte den Kopf und wunderte sich über die sonderbaren Schrullen der vornehmen Leute, welche so gut und ruhig die ganze Nacht in ihren weichen Betten schlafen konnten und es nicht thaten. Ab und zu schritt ein großer Schatten an dem hell erleuchteten Fenster vorüber. Der Herr schien die ganze Nacht auf zu bleiben und der Wächter blickte mit schlaftrunkenen Augen zu dem hellen Fenster empor und dachte: „Wenn ich nur an Deiner Stelle wäre, ich wollt' schon klüger sein."

Gegen Morgen erlosch das Licht. Aber schon in früher Stunde wurden der Inspektor und der Rentmeister zu ihrem Herrn beschieden, und Serben ging mit einem fieberhaften Eifer daran, mit Beiden wirthschaftliche Angelegenheiten zu berathen, Rechnungen und Briefe durchzusehen. Als die Postzeit herankam, brogte er, ohne von seiner Arbeit aufzublicken, nach den eingegangenen Briefen. Sie wurden ihm hingereicht. Seine Hand bebte ein wenig, während er sie durchsah. Von Irma war kein Schreiben darunter.

„Natürlich!" dachte er, und sein Gesicht wurde noch blasser. Er biß die Lippen zusammen und beugte sich wieder über die Rechnung, welche vor ihm lag. Erst gegen Mittag entließ er die beiden Beamten.

„Was hatte der Herr Graf heute nur?" sagte der Rentmeister zu dem Inspektor. „So wie heute habe ich ihn noch nie gesehen! Er, der sonst so ruhig ist, wurde heftig, sobald man nur ein Wort sagte, und die Papiere hat er durcheinander geworfen, daß es nur so eine Art hatte, und blaß sah er aus, und die Augen brannten ihm nur so im Kopfe."

Der alte Inspektor schüttelte mit betrübter Miene den Kopf.

L!!

„Entweder ist unser Graf krank oder es gibt ein Unglück," sagte er. „Ich habe seinen Vater gekannt und ich befürchte mich auch noch auf den Großvater, und sie waren Alle, Einer wie der Andere, ruhig und gefaßt, wie es sich für vornehme Leute gehört, und nicht gleich aufbrausend bei jeder Kleinigkeit. Wenn sie aber erst einmal in Aufregung geriethen, dann wachte Einem Gott gnädig sein. Und wenn sie so aussahen, wie unser Graf heute —"

Er brach plötzlich ab, nickte still vor sich hin und machte eine abwehrende Handbewegung, als der Rentmeister wieder anfangen wollte von dem sonderbaren Weiben, das sein Herr heute gezeigt hatte, zu sprechen.

„Wir wollen darüber schweigen und abwarten," sagte er. „Gott verhüte ein Unglück."

Maria Anna, Prinzeß Friedrich Karl von Preußen,
geborene Prinzessin von Anhalt

Kurz nach Tisch fuhr Serben wieder nach der Garnisonstadt. Heute sollte Leiningen zurückkehren, und Serben war entschlossen, nicht eher nach Hause zu fahren, bis Jener eingetroffen sein würde. Er sollte ihm Rechenschaft ablegen über das, was er Irma gesagt hatte und worauf sie sich in jenem Briefconzept bezog. Denn daß der Brief nur an Leiningen gerichtet sein konnte, das war klar.

Je mehr Serben sich der Stadt näherte, um so mehr quälten ihn Zweifel, ob Leiningen wirklich zurückkehren würde. Er konnte telegraphisch um Aufschub eingekommen sein — war es denn überhaupt wahrscheinlich, daß er jetzt so plötzlich und für so kurze Zeit nach Berlin gefahren sein sollte, wo er keinerlei Verbindungen hatte? War es nicht viel glaublicher, daß die Reise dorthin singirt war und in Wahrheit ein ganz anderes Ziel hatte? Serben dachte wieder an jenen Brief und erinnerte sich, daß Leiningen von Irma's plötzlicher Reise schon unterrichtet gewesen war, als er ihn bei Mylend getroffen hatte. Er wollte damals den Kutscher gesprochen haben — und Irma hatte an jenem Abend so viele Briefe geschrieben! Serben's Aufregung steigerte sich, je mehr er sich der Stadt näherte. Wenn Leiningen heute nicht zurückkehrte

blickenden Serben zu. „Ich sage Dir, seit gestern hat sich bei mir und die Welt vollständig verändert. Mein Junge außer Gefahr, meine Schwägerin verlobt — "

„Verlobt!" wiederholte Serben, als könne er das Wort nicht verstehen. „Verlobt!" Wie es kam, bei er einen Augenblick später und dem Trottoir neben Frau Armgard kand, ihre Hand schmeckte mit ihr spazierte, wußte er selbst kaum — er handelte instinktiv den Gewohnheiten der Gesellschaft gemäß, aber er vermochte nur einen Gedanken zu fassen: wenn Leiningen verlobt war, wie war denn das Andere möglich?

Leiningen kand lächelnd daneben, während Serben Frau Armgard's Hand drückte.

„Ja, das ist eine Ueberraschung, nicht wahr?" sagte er. „Gestern Irma ist aber auch ein Muster von Verschwiegenheit."

„Wieso — wußte sie — "

„Ja freilich, sie war meine Vertraute zur Zeit, als Armgard und ich noch die Komödie der Irrungen mit einander aufführten — "

„Irma hat es gewußt?" wiederholte Serben, und ihm war, als werde der Himmel plötzlich lichter über ihm, als wiche der furchtbare Druck, der ihm seit zwei Tagen die Brust zusammenpreßte. „Daher eure lebhafte Korrespondenz?" setzte er hinzu.

„Also darum wußtest Du doch?" fragte Leiningen, und es war, als glitte ein leichter Schatten über sein Gesicht.

„Natürlich," meinte Serben, und Frau Armgard? etc.

„Ja, die liebe, liebe Gräfin, sie hat diesem Brautexamen sich nun einmal eine rechte Herr, und der Leiningen ist ja, glaub' ich, was vom Kobold in sich, da konnte Du Dir denken, wie sie sich gegenseitig das Leben schwer gemacht haben, bis sie sich einen Tages um den Hals fielen und sich vertragen. Davon haben sie aber heimlichkeitskrämerie sein Wörtchen gesagt."

„Natürlich, denn wo sich gerade mit der Krankheit unseres kleinen Lieblings zusammen," entschuldigte sich Frau Armgard.

„Ja, um Rudreden sind Liebesleute nie verlegen, das wissen wir schon," meinte der Rittmeister. „Also kurz und gut, Leiningen's plötzliche Reise hatte keinen andern Zweck, als die Einwilligung des alten Erbonkels einzuholen, die denn auch mit Pauken und Trompeten ertheilt worden ist."

„Und daß ich, mit dem Segen des Onkels in der Tasche, seine Schwiegerin, meinen Neffen und Irma in Ihrer Frau Schwiegermutter in Wien geht. Was schreibt die Gräfin?" fragte Frau Armgard.

„Ja? fürchte, die Sache dort wird sich sehr in die Länge ziehen, und ich will selbst hin, um zu sehen, wie es steht," erwiderte Serben. „Ich — ja, ich kam eigentlich in die Stadt, um Ihnen Lebewohl zu sagen."

„O, wie leid thun mir das, aber freilich, Sie haben Recht!"

Auch die Herren stimmten bei. Serben begleitete das Brautpaar noch bis zum Hause des Obersten, bei welchem dasselbe seinen ersten Verlobungsbesuch machen wollte, und verabschiedete sich dort.

Ihm war so leicht und frei zu Muthe, daß er gar nicht daran gedacht hatte, Leiningen sich noch nach der Novelle zu fragen. Sein Stolz verbot ihm auch, sich irgend eine Empfindlichkeit anmerken zu lassen. Serben's freudige Stimmung hielt indessen nicht vor, als er sein einsames Schloß wieder erreicht hatte. Der angekommene Brief steckte noch in seiner Tasche. Leiningen hatte damit nichts zu thun, das war klar, aber gleichzeitig wurde dieser Brief wahrscheinlich benarch — beabsichtigt jedenfalls. Und doch — konnte denn das möglich sein, was sie da schrieb? Konnte sie glauben, daß er anfgehört habe, sie zu lieben? Mit verdoppelter Genauigkeit suchte er sich die letzten Tage ihres Beisammenseins zurückzurufen. Jedes Wort, jeder Blick gewann jetzt Bedeutung für ihn. Serben hatte jede weibliche Gefühlsschattirung, und gerade, weil er sein Weib innig und aufrichtig liebte, hatte er ihr gegenüber nicht den Verliebten spielen wollen. Vielleicht war er aber in seiner Besorgniß, nicht weichlich werden zu wollen, zu kalt gewesen. Irma war so unerklärbar. Vielleicht hatte sie mehr bedeutende Entgegenkommens, als er ihr hatte zu Theil werden lassen. Er hatte sie zu viel auf sich selbst angewiesen, und in der Besorgniß, daß sie ihn nicht zu sehr beeinflussen dürfte, hatte er in viel an sich, zu wenig an sie gedacht. Die Welt stellte nicht Jeden, der sie betrat, Versuchungen? Jene — vielleicht sogte sie aber, daß er sein jungen, schönes Weib vernachlässige. Ein plötzlicher Ingrimm überkam ihn. Was kümmerte ihn die Welt? Warum sorgte er noch nicht? Aber er mußte seine eigenen Zweifel und Luffens und war die Welt es wert, daß sein Weib ihretwegen an ihm zweifelte? Und sie zweifelte, das wurde Serben jetzt immer klarer. Er gedachte recht kühler Abschiedes, ihrer letzten, sonderbaren Worte. Er machte es sich selbst zum Vorwurf, daß sie Leiningen's Vertraute gewesen war und mit ihm korrespondirt hatte, ohne daß er es ahnte, und mit doppelter Schnelligkeit dachte er jetzt an sie und machte sich ernsthaft Vorwürfe. Er hatte Irma nicht anzeigen, plötzlich und unermartet wollte er vor sie hintreten, und dann mußten ja alle Schatten, welche sich zwischen sie und ihn drängen wollten, verschwinden.

IX.

Der langgezogene Pfiff der Lokomotive verkündete, daß der von Norden herandrausende Schnellzug sich der Residenzstadt an nur wenige Minuten näherte.

„Endlich!" rief Serben, näher an das Fenster des Coupés rückend. „Endlich! Da ist die Brücke, da ist der Bahnhengen — wir sind in Wien! Lang genug ist mir die Fahrt gewesen!"

Eilig besorgte er sein Gepäck und drückte dem Kutscher einen Gulden „Extra" in die Hand, um schneller fort zu kommen. Endlich hielt der Wagen vor dem Hause, in welchem Irma wohnte. Serben sog die Glocke.

„Ist die Gräfin Serben zu Hause?" fragte er den ihm öffnenden Portier.

„Ja wohl, Herr Graf, ist nimmt kein Visiten an."

„Gleichviel, führen Sie mich zu ihr."

„Das geht halt nit, Euer Gnaden, die Frau Gräfin ist krank."

„Laufinn, ich meine nicht die Frau Gräfin Neustetten; ich weiß, daß diese krank ist, ich meine die Frau Gräfin Serben, die junge Gräfin — "

„Ja wohl, Euer Gnaden, die junge Frau Gräfin ist halt eben krank. Unsere alte Frau Gräfin ist schon wieder etwas besser, seit sie Dank!"

„Sie ist krank? Ich bin der Graf Serben, führen Sie mich sofort zu meiner Frau!"

Aber das ging nicht so schnell, wie Serben meinte, und zunächst bekam er nur Irma's ältere Schwester, welche unverkennbar bei ihrer Mutter lebte, zu sehen.

Komtesse Isabella empfing ihren Schwager mit der sorgtem Gesicht.

„Du kommst selbst — was wird Dir Du nur sagen, daß wir Dir keine Mittheilung gemacht haben!" rief sie ihm entgegen.

„Irma ist krank — sein wann — was fehlt ihr — ist sie ist?" fragte Serben erregt.

„Mein Gott, Du kannst nicht so ohne Weiteres zu ihr, es würde sie zu sehr aufregen. Sie kam schon krank an, ist es aber nicht, daß wir Dir eine Mittheilung machten. Trotzdem habe ich gestern Abend geschrieben — Du bist ihn Brief natürlich nicht mehr erhalten."

„Aber um Gottes willen, was steht ihr? Sage mir nur das Eine."

„Das wissen wir selbst noch nicht. Sie kam fieberend hier an, ihr Zustand hat sich seitdem verschlimmert, der Arzt fürchtet ein Nervenfieber. Er meint, die Gemüthsbewegung bei der Nachricht von Mamas Krankheit — dann die Reise, die schlaflose Nacht, vielleicht auch eine Erkältung — "

Serben stand einen Augenblick wie erstarrt seiner Schwägerin gegenüber. Ob durchdringende Ihn selbst wie Fieberfrost, dann sogte er mit leiser Stimme, als fürchte er einen Schlafenden zu stören:

„Laß mich zu ihr, ich muß sie sehen."

„Der Arzt hat uns das so sehr an's Herz gelegt, jede Gemütsbewegung von Irma fernzuhalten."

„Der Arzt! Wo ist er, wie heißt er? Ich werde ihn holen, er soll mich selbst zu ihr bringen!" rief Serben mit plötzlich wieder erwachter Energie.

„Ich ist seine Stunde, er muß jeden Augenblick kommen. Du würdest ihn jetzt nicht zu Hause treffen."

„So will ich ihn erwarten," sogte Serben mit einem resignirten Seufzer.

„Ja, das ist am besten; komm', ich will Dich in das Zimmer neben Irma's Schlafzimmer führen. Es ist ihr altes Mädchenschlafzimmer mit ganz so eingerichtet, wie Irma es früher bewohnte. Ihr sollst es bei unserm ersten Besuche bei uns als Wohnzimmer haben — nun ist Mich es traurig genug geworden!"

Serben folgte seiner Schwägerin. Beide betraten ein elegantes, teppichbelegtes Zimmer, das durch eine Portiere von dem großen Arbeitszimmer, in welchem Irma lag, getrennt war. Komtesse Isabella drückte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß Serben durch sein Wort seine Anwesenheit verraten dürfe. Dann hob sie die Portiere und wies auf einen großen Sessel im Nebenzimmer. Dort war also Irma. Mit wiederhaben Schritten glitt die Gestalt einer Klosterfrau, welche Irma pflegte, hinter dem Schirm hervor und näherte sich der Portiere.

Wieder durchschauerte es Serben. Sein Blick hing durchdringend an dem Gesichte, seiner den er nicht trennen durfte, während die beiden Frauen leise zusammen flüsterten. Dann verschwand die Klosterschwester wieder im Krankenzimmer und ließ die Portiere hinter sich herabfallen.

„Schwester Angela meint, Irma schliefe, ich werde jetzt hinausgehen, um den Doktor zu erwarten," sogte Komtesse Isabella und ließ ihren Schwager allein. Dieser kand vor dem Schreibtisch am Fenster. Hier hatte Irma vorhin gesessen. Kleine Bücher blumen kleckten in einer der Vasen, einige Nippes standen da neben. Serben hatte dieses Zimmer früher nie betreten. Er hatte seine Frau in Italien kennen gelernt und die Residenz war auf dem Landsitz der Familie gelernt worden.

Der Raum war ihm fremd und der herabgelassene Vorhang zwischen sich und Irma, die er sich gar nicht krank vorstellen konnte, war er ihr nie so gleichen hatte. erhöhte noch sein Unbehagen. Wenn er sein Benehmen zurückfühlig und zu ihr trat, vor seine Frau in ihm wohnen? Aber wenn die Ueberwindung sie kränker machte? Wenn ihr Zustand wirklich so ernstlicher Besorgniß Veranlassung gab? Serben schlenderte den Kopf. Nein, das durfte, das konnte nicht sein! Man würde sie wenigstens wirklich pflegen, sie mußte bald gesunden, es war ihm gar nicht möglich, etwas Anderes zu denken.

Mechanisch glitt seine Hand über die Nippes auf dem Schreibtisch. Da waren kleine Figuren mit eingravirten Daten am Sockel, Tintenfaßchen wahrscheinlich, dachte Serben. Dort standen verblaßte Photographien, eine Gruppe junger Mädchen, darunter Irma selbst, und einige bekannte Schauspieler- und Künstlerbilder.

Serben durchsuchte es wie ein Vorwurf, daß er mit Irma immer nur von der Gegenwart und nie von der Vergangenheit gesprochen hatte. Wenn sie auch heute noch anblieb wie ein siebenzehnjähriges Mädchen, so war sie doch in Wahrheit zweiundzwanzig Jahre alt gewesen, als sie sich verheirathete. Ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren ist aber immerhin schon bei sechs Jahren. Serben hatte eigentlich nie darüber nachgedacht. Jetzt fiel es ihm unangenehm auf, daß er nicht wußte, mit wem Irma hier in ihrem elten Mädchenzimmer am liebsten geplaudert, an wen sie an diesem Schreibtisch am liebsten geschrieben hatte. Er nahm einen Briefbeschwerer, der neben der Bibel mit den trockenen Blumen kand, in die Hand. Ein Name war in den Marmorblock graviert. Serben hielt ihn an das Licht.

„Walter Weiringen," las er.

Da war er wieder, der Name des Autors der verhängnißvollen Novelle, hier unter den Reliquien aus Irma's Mädchenzeit kand er ihn eingraviert. Serben hielt noch den Block in der Hand, als Komtesse Isabella mit dem Arzt eintrat.

Flüsternd begrüßte dieser den Grafen und bat ihn, zu warten, bis er sich von dem Zustand der Kranken überzeugt haben würde.

Also wieder warterte Serben, den Stein immer noch in der Hand haltend, und die Minuten schienen sich

Digitized by Google

für ihn zu Stunden auszudehnen. Jetzt bewegte sich die Portière wieder und unwillkürlich sog Serben den Stein auf den Tisch, als er in das ernste Gesicht des alten Hausarztes blickte.

„Schlimm sie noch?“ fragte er hastig. Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Das ist kein Schlaf, Graf, und wenn Sie einsprechen möchten, so kann es ihr jetzt nichts schaden. Ihre Gemahlin ist nicht bei klarem Bewußtsein.“

„Mein Gott, Doktor, so ist die Sache ernsthaft — meine Frau ist in Gefahr! Ich bitte, antworten Sie ohne Umschweife!“

„Man darf nicht unruhig werden,“ sagte der Arzt, „aber es ist, wie ich beschreibe, ein Nervenfieber.“

Serben preßte die Lippen zusammen und folgte dem Arzte an Irma's Lager. Da lag sie in den weißen Kissen mit fieberhaften Augen und glänzenden, weit geöffneten Augen. Aber der Blick dieser Augen war in das Leere gerichtet und glitt theilnahmlos über ihre Umgebung hin, ohne dieselbe zu erkennen. Bei Serben's Annäherung zuckte sie zusammen und murmelte ein paar unverständliche Worte, doch auch ihn traf kein klarer Blick, sie erkannte offenbar auch ihn nicht, sank auf einen Sessel neben ihrem Lager und hielt ihre heiße Hand in der seinen. Sie entzog ihm dieselbe und wandte sich ab, und Serben war es in diesem Augenblick, als habe er sie verloren, als wären sie immer, und ein bitteres Weh, wie er es nie zuvor empfunden, durchzuckte seine Brust.

X.

„Gott sei Dank, die Krise ist vorüber, Ihre Gemahlin ist gerettet, Graf!“ sagte acht Tage später der Arzt, während er, aus dem Krankenzimmer tretend, Serben's Hand schüttelte.

Doch es war nur ein vorhmüthiges Lächeln, das bei dieser freudigen Botschaft über das Gesicht des Grafen flog, und seine Stimme klang matt, als er dem Arzte dankte. Dieser blickte ihn prüfend an und schüttelte den Kopf.

„Sie haben sich selbst zu sehr angestrengt, Graf,“ sagte er, „Sie sehen übermüdet und abgespannt aus. Gehen Sie heute zeitig zur Ruhe und schlafen Sie aus, sonst werden Sie selbst noch krank.“

Serben schüttelte den Kopf.

Als der Doktor sich entfernt hatte, saß er in dem kleinen Schreibzimmer, über einem Entschluß grübelnd, der ihm schwer wurde, und zu dem er doch kommen mußte.

Irma sollte zum ersten Male seit ihrer Erkrankung wieder, tief und ruhig athmend, Gamtesse Isabella ging mit leisen Schritten zwischen der genesenden Mutter und der dem Leben neu geschenkten Schwester hin und her und warf ab und zu einen prüfend forschenden Blick auf den Schwager, der so still und in sich versunken dasaß, als habe er heute die Freudenbotschaft des Arztes nicht vernommen.

Endlich trat sie an ihn heran und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Ich glaube, Du möchtest etwas fragen, Karl,“ sagte sie. „Irma muß noch lange geschont werden und kann Dir noch nicht antworten — aber ich, ich kann es, und ich glaube, daß ich es jetzt sagen muß. Wir haben zusammen an Irma's Krankenbett gestanden und haben zusammen ihren Fieberphantasieen gelauscht. Ich weiß, daß der Name, den sie darin so oft nannte, Dir aufgefallen ist, und ich habe auch gesehen, wie oft Du den Briefbeschwerer, der diesen selben Namen trägt, in der Hand hattest.“

Serben war aufgesprungen.

„Nein,“ sagte er, „laß das; ich habe so lange geweitet und werde es noch ein paar Tage länger ertragen. Endlich wird die Zeit kommen, wo das entscheidende Wort zwischen mir und Irma gesprochen werden kann — und muß! Wenn auch Du es weißt, um so schlimmer — sprechen kann ich mit Dir darüber nicht —“

„Aber um Gottes willen, Karl, von so furchtbarem Ernst ist diese Sache doch nicht! Freilich, auch ich war dagegen, daß man ein Geheimniß daraus machte, aber Irma konnte es nicht vergessen, daß Du kurz nach unserer Bekanntschaft einmal über schriftstellernde Frauen gesprochen und gesagt hattest, sie seien Dir ein Greuel, und der Gedanke, daß eine Frau schriftstellerisch thätig sei, könne Dir bleiben, wenn sie auch somit das reizendste Geschöpf der Erde sei, gründlich verleiden.“

„Ich bitte Dich, Isabella, was hat denn das Alles damit zu thun?“

„Damit! Das ist es ja eben, was Du wissen mußt, nachdem Du einmal so viel von Walter Weiringen gehört hast.“

„Walter Weiringen — oh —“

„Nun ja, steift Du, mir der Name Dich aufregt. Irma würde vielleicht wieder krank werden, wenn sie es Dir selbst gestehen sollte, und da Du es doch wissen mußt und ich auch viel zu sehr von Deiner Liebe zu unserer Irma überzeugt bin, um glauben zu können, daß Du Dich ihretwegen beschämt wirst, wenn Du es weißt, so sage ich Dir, daß Walter Weiringen ein Pseudonym ist, unter dem Irma schon als Mädchen ein paar kleine Dichtungen in Poesie und Prosa veröffentlichte und unter welchem sie jetzt einen Roman schreibt, die ein vielgelesenes Journal brachte.“

„Irma — Walter Weiringen?“

Serben legte die Hand über die Augen, als sei die Vorstellung, daß Beide ein und dieselbe Persönlichkeit wären, zu seltsam, um sie sofort zu fassen.

Dann blickte er zu Isabella auf, und ein Ausdruck des Glückes, wie diese ihm nie an ihm gesehen hatte, klag dabei über sein Gesicht.

„Ich konnte Dir, als ich damit Dir!“ sagte er, ihr beide Hände entgegenstreckend.

„Ich Du wirst Irma nicht zürnen?“ fragte sie.

„Ich die zürnen, weil sie selbst Walter Weiringen ist? O mein Gott!“

Er dachte an die vielen qualvollen Stunden, die dieser Name ihm bereitet, an alle Zweifel der Eifersucht, an Alles, Alles, was er gelitten, und das Bewußtsein, daß all' das vor dem reinen Strome Isabella's geläuterter war wie verschwundener Nebelgrauen, erfüllte ihn mit einer Freudigkeit, welche ihn über alles Andere hinwegsehen ließ. Irma kehrte zum Leben zurück, um sein zu sein mit ganzem, unverwandtem Herzen, das Vorbei des heißlichen Bildes, welches ihn zuletzt quälte, that sich vor ihm wieder auf. Er schloß seine Schwägerin in seine Arme, er drückte ihre Hände und wiederholte:

„Irma ist Walter Weiringen? Irma ist es selbst?“

„Ja, und der Briefbeschwerer war ein Geschenk ihrer beiden Lieblingsfreundinnen. Irma bekam ihn, als ihre ersten Gedichte gedruckt worden waren. Nochher, wie sie auch verlobet, nahm sie uns Alles das heimliche Verschweigen ab, sie nicht zu verraten. Sie hatte auch die Absicht, als Irma nichts mehr zu schreiben, da Du es nicht gern siehst, und in ihren Briefen aus den zwei ersten Monaten ener Ehe sieht auch zu leiden, daß sie gar keine Lust zum Schreiben haben würde und es ihr sehr leicht sein, es ganz zu lassen. Dann hörten wir eine Zeitung nichts mehr über diesen Punkt, bis sie uns plötzlich vor ein paar Wochen mittheilte, eine Novelle von ihr würde nächstens erscheinen. Ich sragte darauf, ob Du erlaubt seist und bekam zur Antwort: nein. Du müßtest es nicht und brauchtest es auch nicht zu wissen. Leopold Leiningen besorge ihre Korrespondenz mit der Redaktion, durch ihn erhalte sie alle Nachrichten.“

„O, sei verdammt ich Alles!“ rief Serben.

„Es ist doch besser, daß ich es Dir gesagt habe, und Du wirst Irma deshalb nicht schelten!“ sragte Gamtesse Isabella.

„Nein, es ist gut so, es ist Alles gut!“ erwiderte er, und der zurückkehrende Zug, welcher seit fast zwei Wochen völlig von seinem Gesicht verschwunden war, spielte wieder um seine Lippen.

„Und nun laße Dir nichts anmerken, bis Irma wieder ganz hergestellt ist,“ bat Gamtesse Isabella noch. Dann verließ sie das Zimmer, um zu ihrer Mutter zu gehen.

Serben trat ganz leise in das Krankenzimmer. Irma schlief noch ruhig und friedlich.

Er stand einige Augenblicke vor ihr und betrachtete sie, sein Weib, das er verloren zu haben glaubte, sein Glück, das ihm aufs Neue und nun erst recht und ganz geschenkt worden war. Er dachte an Walter Weiringen — und lächelte.

Am Abend dieses Tages saß er in dem kleinen Schreibzimmer und las die Geschichte vom „verlorenen Paradiese“ noch einmal. Dabei hatte er das Blatt, das er für ein Briefformular gehalten hatte, neben sich liegen, und endlich hatte er die Stelle der Erzählung gefunden, die er suchte. Da fanden die Worte jenes Briefes gedruckt — sie gehörten zur Geschichte, und das Blatt, das Serben so viel Herzweh bereitet hatte, war nichts als ein Stück Novellenmanuskript gewesen!

*

„Fröhlingssonnenschein log über der Ebene, als Serben's Reisewagen den Weg vom Bahnhof nach Kaisburg einschlug, um die junge Schloßherrin, welche bis zu ihrer völligen Wiederherstellung in Wien zeitlehen war, zum zweiten Male der Heimat ihres Gatten entgegenzuführen. Lächelnd blickte Irma hinaus auf die sonnenbeglänzten Felder.

„Das sieht heute Alles ganz anders aus wie damals, als ich diesen Weg machte, um nach Wien zu fahren,“ sagte sie, ihre Hand auf Serben's Arm legend.

„Gott sei Dank, daß wir nicht ein Vierteljahr länger sind und diese letzten Monate noch einmal durchleben mußten!“ rief er. „Diese Frage, welche sich auf die Zukunft von damals bezieht, liegt mir aber noch am Herzen.“

„Nun?“ fragte sie, ihm lächelnd in die Augen blickend.

Er legte den Arm um sie und zog sie näher an sich.

„Du hast während Deiner Fieberphantasieen es oft von dieser Fahrt gesprochen, Irma,“ sagte er, „und es klang immer, als hobest Du sie in der Idee gemacht, nicht mehr nach Kaisburg zurückzukehren. Siehst Du, Schatz, ich weiß heute noch ganz gut, daß ich damals ein Thor war, mit meinen Aengstlichkeiten, meiner fingirten Kälte und meiner Besorgniß, Dich zu verwöhnen —“

„Ohnmut, weich' ein Sündenregister!“ rief Irma lachend, ihn unterbrechend. „Ich bitte Dich —“

„Kind, eine bezeugene Thorheit kann man immer um besten gut machen, wenn man sie einsieht und zugibt, und ich habe die Thorheit begangen, eine Frau zu heirathen, die sich eigentlich nicht kannte, weil sie einfach verliebt in sie war und glaubte, das sei genug.“

Irma sogte kein Wort; sie hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt, so daß er nicht einmal sehen konnte, wie sie lächelte.

„Ich habe bei der Sache aber mehr Glück als Verstand gehabt, denn ich habe eine denkende Frau bekommen, hinter der mehr steckt, als man ihrem Kindergesicht zutraut, was ich freilich erst auf Umwegen durch Herrn Walter Weiringen erfahren habe.“

Irma's Kopf lag noch tiefer auf Serben's Schulter.

„Seitdem haben wir uns nun erst wirklich ganz verstehen gelernt, und die Sache hat jetzt am Ende nichts mehr auf sich, aber wissen möchte ich doch, ob Deine kleinen Freunden damals wirklich dachten, ich sei ihr gegenüber kalt und gleichgültig und sie tödte besser, gar nicht mehr nach Kaisburg zurückzukehren, wenn sie erst einmal fort sei?“

Jetzt hob Irma den Kopf, mit komigem Lächeln drohten ihre Augen ihm entgegen und sie flüsterte:

„Nein, Karl, es kränkte mich wohl, zu sehen, daß mich wie ein Kind behandelstest und wenn Du Frau Armgard die Cour machtest, wo der sich wußte, daß sie nur mit Dir kokettire, um Dich zu ärgern — es geht auch Angenblicke, wo ich ernsthaft darüber nachdachte, ob Du mich wohl wirklich liebtest, aber —“

„Nun, aber?“

„Du, Karl, in solchen Momenten schrieb ich eben die Geschichte vom verlorenen Paradiese, in welcher die Verhältnisse so ein wenig den unseren nachgebildet, die Charaktere aber trotz einer gewissen oberflächlichen Aehnlichkeit doch andere sind. Alles, was mich bewunderungen, Alles, was meine Gefühle in verschiedenen Stadien empfanden, ich wollte mir aus, wie Alles kommen könnte, kommen müßte, wenn — wie eben nicht wir wären. Es ist viel Selbsterlebtes in der Geschichte, das sagte ich Dir schon, aber daß sie es ist, daß sie so gefällt, daß sie in den äußersten Konsequenzen getrieben, daß es mich in meinen verbissensten Empfindungen immer wieder beruhigte, weil ich wußte: so schlimm war es doch lange nicht zwischen uns und würde es auch nicht werden, Alles das nun abreihen mußte, das war ich erregt und abgespannt zugleich, es drängte mich, daß Du nicht in der Weise an meinen Empfindungen theilnahmst, wie ich es gewünscht hätte — und, Beichte gegen Beichte, ich war freilich genug, Dir ernstlich zu zürnen, als ich Dich im Salon eingeschlafen fand! Ich saß Dir damals gegenüber, und im Halbdämmer, der auch mich übermannte, war es mir, als sei ich nun wirklich die Heldin meiner Novelle und stehe im Begriff, fortzugehen, um nicht zurückzukehren. Ich weiß noch, mit welch' unheimlicher Empfindung ich aus diesem wirren Traum erwachte, und das mag wir wohl während des Fiebers eingestallen sein. In Wirklichkeit aber habe ich mir nicht allerlei triste Gedanken gemacht, daß zwischen uns nicht Alles so sei, wie es sein sollte, und besonders, als meine Krankheit ausging, da habe ich mich wohl in Gedanken manchmal mit meiner Heldin vor-

Digitized by Google

Sigmundsfron (Bogen-Meraner Bahn). Nach einer Skizze von A. Hüttig.

Digitized by Google

Die Nixe. Nach einem Gemälde von Professor F. Reiff.

Digitized by Google

wechselt — aber bei diesem Bewußtsein habe ich nie, nie daran gedacht, daß ich ohne Dich weiter leben möchte, und — ich habe doch gesiegt, daß Du mich liebtest, wenn Du es mir auch nicht sagen wolltest!"

„Du hattest Recht!"

Das war Alles, was Serben als Antwort fand, und Anna versank in Schweigen.

Vor ihnen lag das Schloß von Karlsburg mit seinen Thürmen und Erkern, umgeben von grünen Wiesen und knospenden Wäldchen.

„Mein wiedergefundenes Paradies," sagte Serben, darauf hinweisend und sein Weib innig in Blick umschlingend. „Wie glücklich werden wir jetzt sein, nachdem wir erfahren haben, wie unglücklich wir hätten werden können!"

„Glücklich? Trotzdem Du die schreibenden Frauen verabscheutest?" necke Anna.

„Ah, mit Herrn Walter Meiringen werde ich mich freilich noch auseinanderreißen müssen," lachte er. „Indeß Du, ich bin überzeugt, daß er ein sehr interessanter junger Mann ist, und ich will auch meine Vorurtheiligkeit hin, wenn er meiner Frau in meiner Abwesenheit Gesellschaft leistet, vorausgesetzt, daß ich nachher Alles erfahre, wohl die Beiden mit einander gesprochen haben. Bin ich da, so will ich es schon mit ihm ausbaldowern, und wir werden einmal sehen, wer stärker sein wird."

„Ich fürchte, Walter Meiringen wird dabei zu kurz kommen, aber vielmehr, ich hoffe es, denn — er war doch nur ein leichter Ersatz für Dich!"

„Gott sei Dank!" rief Serben. „Zweimal habe ich geglaubt, Dich zu verlieren, erst durch diesen Walter Meiringen, den ich für Deine Jugendliebe hielt, und dann, als Du bewußtlos im Fieber lagst und der Arzt den Kopf schüttelte. Jetzt haben wir Dich wiedergewonnen, jetzt werde ich mir Dich zu wahren wissen!"

Der Wagen fuhr über die Rampe. Unter dem bekannten Portal standen die Leute in Feiertagstracht mit freudigen Gesichtern. Serben und Anna vorne dahinten in ihrem wiedergefundenen Paradiese.

Mutter und Tochter.

Eine Erinnerung.

Von

L. Erbach.

(Nachdruck verboten.)

In der Mitte der siebziger Jahre unserer Jahrhunderts hielte im königlichen Schauspielhause zu Berlin zu einem wohlthätigen Zweck eine Matinée statt. Es galt, einen jungen, talentvollen und beliebten Schauspielerkollegen, der nach schwerer Krankheit einem langen Siechthum verfallen war, mit Mitteln zu einer Badereise zu versehen. Die ersten Künstler und Künstlerinnen der königlichen Bühne, die Herren Teller, Döring, Lerde, die Damen Gerlinger, Hoppe, Ferber und die damals erst sechzehnjährige Hedwig, noch heute unbestritt wohlige Frau Erich-Baumann hatten bereitwilligst ihre Mitwirkung versprochen.

Die mächtige Anziehungskraft aber auf das Publikum übte die Zusage zweier zufällig in Berlin anwesenden hochberühmten Künstlerinnen aus, von denen die eine erst vor wenigen Jahren, die andere seit Dezennien mit ihren Bühne gefeiertem waren, dem edlen Zweck ihre Mitwirkung zu leihen.

Es waren keine Geringeren als die große Tragödin Sophie Schröder und deren nicht minder berühmte Tochter, die genialste dramatische Schauspielerin Wilhelmine Schröder-Devrient, welch letztere nicht nur in Deutschland, sondern auch in Paris und London, wo man sie nach ihrem „Fidelio" ohne weiteres zu — der Königin der Tränen — genannt, neben der Malibran und der Sontag die größten Triumphe gefeiert hatte.

Dezennien, welche diese Künstlerinnen trennten, während ihrer Glanzzeit auch hatten bewundern können, waren glücklich, ihre unvergeßlichen Leistungen nachholen zu dürfen, während Andere der Nachricht auf die Betreibung Wartete, unwiderruflich gewordenen Eindrucke sich erfreuten.

So war denn der Andrang zur Matinée ein enormer und nur zu Viele mußten enttäuscht ohne Billet die Bühne verlassen.

Der Tag der Vorstellung — ein Sonntag — war herangekommen. Das überfüllte Haus bot schon in seiner ungewöhnlichen Stimmung und Aufregung, Ueberfall brach man von den beiden Schröder und hatte wohl hier und da Anzeichungen, wie:

„Die Tochter mit ihren fünfzig Jahren mag klein noch ein wohl unrhaun singen können; aber wie die Frauenzimmerrolle solche Mutter noch mögen darf, mitunterlern, ist schwer begreiflich."

Doch die Vorstellung beginnt. Die Darbietungen der heimischen Künstler werden jenen mit freundlichem Beifall bedacht, jedoch etwas gerstreut und unaufmerksam angehört. Alles wartet mit Spannung auf die letzte Nummer des Programms, welche folgendermaßen lautet:

a. „Ist ihr der Geschicke von Alles", Lied von Robert Schumann;

b. „Erlkönig", Ballade von Franz Schubert.

gesungen von Frau Wilhelmine Schröder-Devrient.

Endlich ist der ungeduldig erwartete Moment da: der Vorhang hebt sich, im Mittel steht auf der Bühne, eine elegante, erwartungsvolle Stille herrscht. Da tritt eine hohe Frauengestalt, in eine gehaltvolle Robe von dunkelfarmoisin Moiree gekleidet, von mittlerer, schwerer Leibesfülle — gestaltet, das heißt, den Hintergrund langsam betritt. Tief noch volle Lorbeerkränze, die sie empfangen, ohne jeden anderen Schmuck, über der hohen Stirn gedreht.

Ein allgemeines, herzlicher Applaus begrüßt die große Künstlerin, welche leicht das Haupt neigt. Dieser Beifall ist ein mehr schmeichelhaft-verbindliches als freudiges Applaudiren zu nennen, etwas kühl gewordenen Lippen. Aber sie hat ja soeben so herrlich gesungen, sie, die vor zwanzig Jahren Lieder wie diesen, erfreute sie heute wieder, nur die Altersspur sie erschüttert, begreift Jeder, wenn aber die Künstlerin einige Male hervorgerufen haben soll.

Der Applaus ist verhallt, die Sängerin tritt an den Flügel und Pianist, welcher sie begleiten wird, spielt das wohlbekannte Präludium ab und vor dem Zuhörenden Publikum geschah, das, daß es nur von Zeit zu Zeit der Zuhörung ein ganz anderes Vergnügen bot, war, nicht für die gegenwärtige Leistung.

Ebenso verfiel der Gesang des „Erlkönigs", mit welchem Wilhelmine Schröder einst den großen Goethe so hingerissen hatte, daß er sich Tränen ihrer Augen, Quelle von — Tellamation, daß wenig stand Ringender Gestalt. Der zweimalige stürmische Hervorruf vermochte die allgemeine Unterhaltung nicht zu unterbrechen. Der allgemeine Beschluß, sich nicht durch ein Gesangthaum und Hervorrufen der Künstlerin der Schröder, die sie doch bewundern, ihre Verehrung zollen, verhaltenen Schmerz mit einer unerhörte, zuschauderndige Stimme zu sagen lernig ist!"

So mögen nun wieder Vorträge der heimischen Lieblinge, denen man gern ist, Beifall und Blumenspenden und wärmeren Beifall ernten, sich als wohl man einen ein ungetrübtes Interesse abbieten, und darauf: Schumann's „Programm".

a. „Die Glocke" von Schiller;

b. „Der Taucher" von Goethe, vorgetragen von Frau Sophie Schröder.

Die Spannung war diesmal und mehrfach groß. Gewartete man doch gewiß auch Schröder einen ähnlichen Triumph, wie auch vorherrschaft. Was konnte eine Gerin von unterhaltsbedeutung Jahren noch bieten?! —

Der Vorhang hebt sich gehoben, die Bühne ist leer. Da tritt aus der linken Coulisse ein kleines, schmächtiges altes Mütterchen hervor, in ein einfaches schwarzes Wollenkleid mit gleicher Kapuze gekleidet; auf dem alten, runzligen Gesichtchen spielt ein wirr weher innerer Gerrirung über den schmerzensten Schmerz.

Als die Zuschauer die Sophie Schröder, die Mutter der Schule — unter den erschütternden Verbeugungen nach vorn tritt, bricht ein donnernder minutenlanger Applaus aus, welchen der zitternde Greis nicht zu beschwichtigen vermag. Schmerzlich gerührt hatte, Wieder tritt das Mütterchen tief nach allen Seiten, wobei ein leichtes Nicken über ihre verwitterte Züge huscht, wiederholt der noch immer mächtiger Jubel neuen Applaus auf entbrannt.

Es wird still. Das Mütterlein hebt sich in eine ergreifende Position, beginnt, recht in sich versunken vorgetragen, so daß man den ausgezeichnetsten schauspielerischen Stoff und der treue noch gebotenen Leistung, daß man sich nicht mehr zu erinnern, an ein Werk, welches sie in der Hand trägt und beginnt damit:

„Der Glocke von Schiller," nach dem Titel eine Pause machend.

Ein leises Murmeln der Ueberraschung geht während derselben durch den Saal, ein Murmeln, das sich zu immer mächtiger Ovation und zu immer, mächtige Stimme anschwillt, bis sie wieder beginnt:

Dann erhebt der Vortrag der herrlichen Dichtung. — Ich habe ich beiden „Die Glocke" von berühmten Künstlern und Künstlerinnen vortragen hören, aber nie, nie keine hat die alte Greisin Schröder darin erreicht, geschweige denn übertroffen. Dem heißen, mächtigen Drange, welchen nur die ältere Künstlerin kennt, welcher, hatte der Alter verbrannt, Stimme und Geist wenig anrichten, was wohl der langsamen Stimmung des Stimme zusammenhält man. Kein Stammeln, kein Nachsingung, kein Mangel des verständlichen Wortes, nur der hohe Künstler, welche sich bedeutend des langen Vortrages, bei der ganzen Glut der Gesangsvortragung bewährtlich, ingendwo gefehlt. Nun welch' eine weltweise, bei aller Mäßigung und Gerlachtheit innerlichen, den Zuhören enthusiasmirte und im Innersten ergreifende Beredsamkeit, allen durch Mark und Bein dringende mächtige Wirkung erzielend! —

Eine halbe Stunde, doch ihm eine der außerordentlichsten Ehrenbezeugungen des Genius sind gewordten. —

Nach dem Schlusse des Vortrags herrschte erst einige Augenblicke eine tiefe Stille, welcher nun die entrissen, von der überwältigenden Eindruck hinter wohnen hat. Dann aber brach ein Jubel aus, welcher gar nicht wieder aufhören wollte und das Mütterlein in seiner unbeschreiblichen Rührung aufregte.

Endlich trat wieder Ruhe ein und der Vortrag der letzten Nummer begann.

Kaum eine unserer heutigen Künstlerinnen würde es wagen, sich so einfach schlicht, mit dem so wenig „zu machen" zu wollen. Und was „machte" um mich leider heute! Aber so bedeutend — die alte Schröder damit!

Wie vor zwölfe die tödtlicher Langeweile, die — ich weiß schon — fromme Uebersprungsnaturen der Liebe, deren jene, Liebe vollkommen verschwinden hat in die dürftigen Lieder Dankes bringen. Der Tellamation der Schröder war nur so, spazierte und erzählen, aber wirklamen Gestalt begleitet. Es hat man doch Wort den alten Komödie Ludwig von Beethoven „Liebe Schröder, Ihre ganze Größe liegt in Ihren Declamation." — Wer sie doch selbst in ihrer Jugend nie hat hören können.

Doch zum Schluß die große Künstlerin noch vielfach hervorgerufen wurde, ist selbstverständlich.

Nicht Jeder hatte sich bei diesem letzten gleichen Entschlusses erregen können. Man begreift, daß die wahre Genialität so wahrhaft bleibenden Wirkt nicht bedarf, um die leichten künstlerischen Mittelungen zu spielen, und daß das wirkliche Schöne immer das Unvergängliche ist.

Maria Anna, Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, geborene Prinzessin von Anhalt.

(Siehe Portrait S. 997 und Biographischen S. 1011.)

Unter den schönen und liebenswürdigen Fürstinnen unserer Zeit wurde die Prinzessin Maria Anna von Preußen ferner zu einer Reihe gezählt zu werden. Einigen ihrer Porträts war es gelungen, diese Eigenschaften wiederzugeben, aber keines hatte die Zartheit ihrer Farben, den wunderbaren Glanz der Haare, Augen mit ihrem langsamen, fast träumerischen Aufschlag wiederzugeben. Die Prinzessin Friedrich Karl war 1837 in Dessau geboren und vermählte sich dort mit dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen, welcher ihr Gemahl wurde. Hier verbrachten Herzog Friedrich von Anhalt, welcher ihre Verwandtschaft mit dem Prinzen Friedrich Karl schloß, seine Tochter dem Prinzen Friedrich Karl vermählte, und auch Prinzessin Marie Anna verlebte ihre Jugend in Dessau. Die Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, welche sich durch ihre Wohlthätigkeit, ihre Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, ihre Theilnahme an allen edlen Bestrebungen, ihre Gastfreundschaft und ihre Liebenswürdigkeit auszeichnete, war eine Freundin der Kunst und Wissenschaft, und auch sie hatte in ihrer Jugend die Freude, sich in diesen Neigungen ihrer Mutter zu erfreuen. Sie selbst wurde mit Leidenschaft zu diesen Studien ganz Hingabe. Sie war eine Schüler

ch des Liedchen singen, das ein die Liebe sang", schon wichen andere, eine strengere und ernstere Auffassung derselben kann noch früher ihnen zerrissen haben.

Die musikalische Belehrung der Jöchter war an dem musikliebenden Hofe von Dessau schon früh geübt worden, und obschon die geniale Art der sogenannten Bachperiode ihren Studien mit von einem Zwang und jener Strenge nahm, welche dem Talente zu Wege stören und seine Entwickelung hemmen, war der Schwerpunkt hier größtentheils musikalische Empfindung, die leidenschaftige Beeinflußheit ihrer Auffassung und das Temperament ihrer unreifen Vorgesangen noch durch die Strenge der Lehre, klar in sich selbst fest, wo der geistige Ueberwuchs der Jugend, zur größten Bewunderung ihrer Lehrer, alle reinigenden Schranken durch die Schönheit des Schaffens sprengte, und die verwahrlosenswürdige so plötzlich und rein lachte, was vor langsamen Gang und eine mannichfache Stimme suchen.

Auch Mozartin, dem in Prinzessin in südteren Jahren in Berlin ihre musikalische Führung anvertraut hatte, hat in der Tonkunst nicht nur Belehrung und Unterhaltung gefunden und den seinen geistigen Reichthum ihrer Auffassung und die ungewöhnliche Lebendigkeit, temperamentvoller Empfindung bekunden gelegt, auch zu treten denn auch in dieser Sammlung ihre ersten zum Trost gewonnenen Kompositionen mit sehr genialer, unverkennbarer Individualität einen wahrhaftigen, noch wärmeren Empfindungsüberschuß, denn als das Ergebniß eines strengen theoretischen Bildungsganges auf.

Die Liebe der Prinzessin zur Musik, das warme Interesse, mit welchem sie alle Bewegungen auf diesem Gebiete begleitet, ihre Vorliebe für den Besuch der Oper sind in weiten Kreisen bekannt. Auch hundert jener freundlichen und liebenswürdigen Züge, welche uns den persönlichen Beziehungen der Fürsten bekannt werden, begegnen an dieser Neigung an. In den Tonstücken zu Putzum, in der Nähe des Schlosses Glienicke, in denen künstlichen Früchten ist meist die Erinnerung daran zu verkennen pflegt, wenn man die Stimme der siebenundzwölfjährigen deutschen Prinzessin hört wohl, und wenn die ganze, würzige Schweizer Wildnis Hegel's, welche dieser Herbst bei uns die Aufmerksamkeit der Naturgenossen auf sich lenkte, dem goldenen Herzen erschließt, welches die Prinzessin in allen Verhältnissen mit der Natur, dem Leben und der Sorge bewährte, pflegte und Gelehrter zu Gelehrten, und so gelingt Prinzessin einer besonders sympathischen Bereitschaft gegenüber stehen, als alle ihre Neigungen.

Auch der Maiereh hat bis die besonders Aufsicht und Vorliebe und besonderer Erinnerung gewinnet. Die leise frische energetischere Neigung für den Frieden eines prunklosen, glücklichen Hofwesens innerten der gerade am Hofe Glienicke zu trejerem Natur lebt die Prinzessin vorzugsweise der Landschaft zugewiesen, und man rühmt den Bildern ihrer Hand die unzweifelhaften, sehr frische Beobachtung der Natur und ein besonderes Verständniß für die Stimmungen der Farbe. Kennzeichnet sich auch Interesse von ihrer Hand entkannden und vor einiger Zeit bekannt sich eine Monatsschrift-Illustrirt der Prinzessin in der Ausstellung des Berliner Künstlervereinsvereins. Aber nur begnadet sich die eigenen Kräfte, zumal in Bezug dieser Talente, empfinden darf, Schönheit, Anmuth und Güte bleiben doch die Grundlagen dieses Wesens und jene edle Liebenswürdigkeit, wie sie nur einem reinen Herzen entspringen und die auch die Fürstinnen Alemand zu lehren vermag.

Auch weiter als jener erstere Preis, welcher Talente zu bewundern hätte ist, ist derjenige, welcher der Schönheit und Anmuth huldigt und sich von dem Zauber eines leisen Menschenherzens gefangenen läßt.

J. v. Zydow.

Nixencache.

(Hiezu das Bild S. 1001.)

Der Nachtwind weht um Schilfe,
Es strebt das hehre Neh,
Die weiße Taube flattert
Ueber den Wipfeln.
Da steigt aus schwarzen Fluten
Ein silberweißer Leib,
Von Jerlichtigkeit umwoben
Das schöne Frauenweib.
„Was bringst du, weiße Taube?
Sprich, ob er mein gedenkt.
Der stolze Ritterknabe,
Dem ich mein Herz geschenkt?
Ob er den Schwur vergessen,
Den er der Nixe gab:
Treu bis zur letzten Stunde,
Treu bis in's nasse Grab?"

„Ich flog zum Schlosse, ich flog zum Saal,
Es saß dein Ritter beim Hochzeitsmahl.
Auf seinem Schooße, so weich, so kind,
Ja blonden Locken ein Edenkind."

Da drangt durch Nacht und Nebel
Ein gellschrei wilder Schmerz,
Als ob es sich zerspringen,
Ein Herz geboren sei.
Es wallen die Nebel, es ziehen
Die Wasser rings umher
Und stürzen donnernd zu Thale
Wehl über Felsen und Mehr.
Sie kommen, die wilden Nixen,
Wehr die, du Schloß im Thal,
Sie brennen nicht Sez und Riegel,
Nicht Lanz und gelöster Saal.

Das toset und das brauset,
Das stöhnt und das wallt,
Bis alle Mauern beben,
Der letzte Schrei verhallt. —
Wo einst das Schloß gestanden,
Ein stilles Wasser ruht —
Es flattern die wilden Tauben
Ueber die schwarze Flut.

H. v. Beyingenhaus.

Die Leibwache des Gouverneurs von Warschau.

(Hiezu das Bild S. 1005.)

Nach Warschau eine der imposantesten und schönsten Hauptstädte der Welt ist, weiß Jeder — wenn schon nicht durch eigene Anschauung, so doch durch Hörensagen. Auch für eine der reichsten ersogsten ist, kann Jeder ersahren, der überhaupt russische oder polnische Gäste hat, seine Städte, in denen sich der Luxus des Czaren und dem Raffinement des Aberglaubens verbindet, wo gleichsam die Feen aus Tausend und eine Nacht durch die Säle eines Barbier Fabini zu hausen scheinen. Wenn man zerstreut ist, auch man alt und, so muß man in Paris oder in Bagdad besindet. Erst wenn man wieder aufmerksam wird und mit den Leuten verkehrt, muß man, daß man in Rußland ist. Der Militarismus herrscht hier unumschränkt, er bildet gleichsam den Grundton an dem großen Harmoner Europa's. Jeder Mensch ist in Uniform oder trägt wenigstens den Rock der Uniform. Wo doch steht da der Schlosser, und Alle, die unter ihm stehen, die sind damit zu ungeschickt, um sich in gewissen Fachern, die sind weniger Vorgesetzte — unwahrscheinlich noch unter ihm. Und der Schöpfer ist da der Statthalter, der Kommissar, welcher gleichsam der unendlich Barmherzige ist, der Gnaden ist, ist auch in dem schwarz Augenblicken Polizei hilft „wie am Himmel" — sagt das Volk. Gleich nach ihm kommen die beiden Gouverneur — der Civilgouverneur, welcher das „Barbier der Frauen" eine man dort heißt, und der Kriegsgouverneur, welcher die der Männer ist. Auch der Gouverneur" Er hat gleichsam auf einer Insel mitten im Treiben der gesellschaften Mannichfalt, und rund um diese Insel herum brausen und gehen gleich rauschenden Strömen die Wagen der Gesellschaft, die aller Mannigfalt eine geringe dem Gange der Bewegung, wie sie in den alten persischen Marmordrämen auch heute lebt und weht. Und haben meist diese Herren von Gott? Denn sie haben ihre eigenen Nachbarherrn durch nicht nur noch dem Glanze der Erscheinung gemäßt hin, die Liebe muß auch groß und treu und echt bekannten wurden sein, der der Herr liegt: „Lei an mein Gebiet" — „Ehrfurcht" bildet gleichsam die Kapsel den Gelden, welche dem Namen ein Schau, und Ehrfurcht sind. Der Gouverneur, welcher in so hohe Stellt, und den sie hat auszuüben werden, hat in einem ganzen Schatz gegen jede Schwäche.

H. H. Barona.

Schloß Nymphenburg bei München.

(Hiezu das Bild S. 1005.)

Etwa sieben Ich acht Kilometer westlich von der barbarischen bayerischen Hauptstadt München und in die Nähe des Dorfes Nymphenburg, das sich seinen Namen nach dem Schlosse, das in ihm steht, benannt hat, liegt das Schloß Nymphenburg, das in seiner Geschichte eine Reihe von Jahrhunderten durchmacht hat, und das seinen Namen zum Theil von Schönheit und Größe trägt, das seinen Namen zum Theil von Schönheit und Größe trägt, das seinen Namen zum Theil von Schönheit und Größe trägt,

Wolfgang Amadeus Mozart im 23. Lebensjahre.

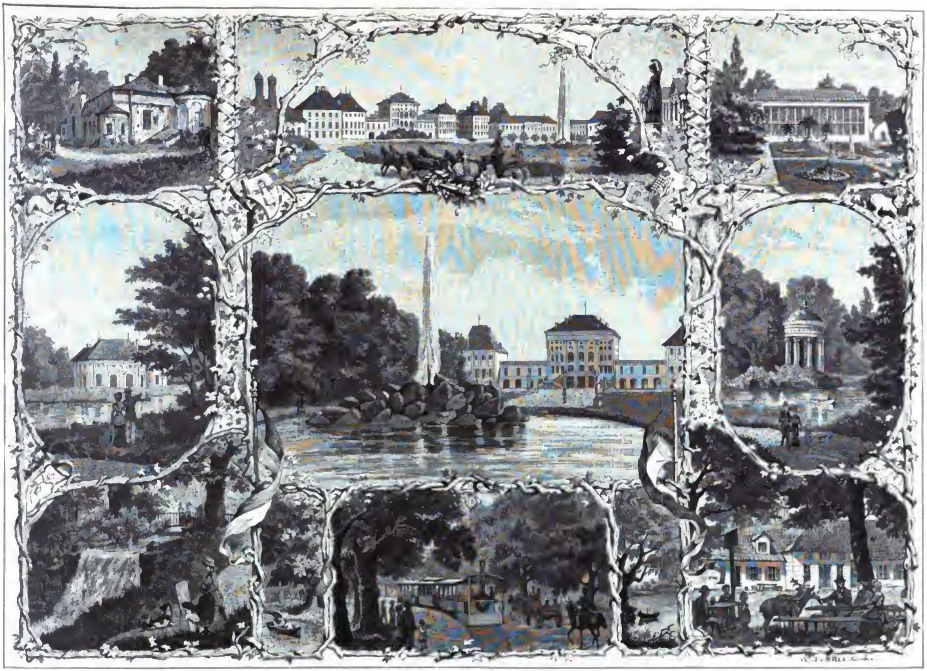
Anna Maria Mozart, Mozart's Mutter, im 54. Lebensjahre.

halten Mozart's und seiner Mutter in Mannheim her, der am 30. Oktober 1777 begann. Da die Mutter bereits am 3. Juli 1778 starb, werden dieselben wohl in den Monaten November bis Dezember 1777 gemalt sein und zwar muthmaßlich von Johann Ludwig Aangenhöffel. Letzterer war 1750 in Düsseldorf geboren, kam, wie es scheint, in den siebenziger Jahren nach Mannheim, wurde dort 1782 Hofmaler und starb 1805 als Galerieinspector in Wien.

Was die Malerei der Bilder anbelangt, so sind dieselben zwar keine Kunstwerke ersten Ranges, tragen aber den Stempel getroffenster Arbeit und großer Naturtreue. Mozart's Bildniß erscheint hier zum ersten Male nicht identificirt. Es stellt denselben als Jüngling in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre dar. Wir erblicken einen blühenden jungen Mann von jarten Körperbau, mit feinen, freundlichen Zügen und einem blauen Gesichtsfarbe, in der anmuthigen Tracht seiner Zeit. Unser Bild steht dem in Verona seit acht Jahrt früher, sowie dem von Tischbein in Mainz gegen Jahre später gemalten Bildnisse, beide gestochen von L. Eichling, in hohem Grade ähnlich. Das andere Bildniß stellt Anna Maria Mozart, geborene Pertl, Mozart's Mutter dar in ihrem etwa vierundvierzigsten Lebensjahre. Frau Mozart erscheint hier zum ersten und einzigen Male im Bilde. Sie war bemnach eine schöne, hoheitliche Dame und sieht ihrem Sohne mit Anbehme der Nase, die mehr an seinen Vater erinnert, sehr ähnlich. Die verschiedenen Mozartbilder befinden sich nun im Besitze von Emil König, Privatmann in Mainz. Derselbe gestattet Freunden der Kunst und Musik sehr gerne, in seinem Hause in der Neuhof, Hochparterre Schstraße Nro. 17, die Gemälde in Augenschein zu nehmen.

Die Leibwache des Gouverneurs von Warschau. Nach einer Skizze von B. Freymann.

Digitized by Google



1. Blick in den Schloßhof von der Carolabrücke. — 2. Magdalenenkapelle. — 3. Hubertushaus. — 4. Schloßhof im Park. — 5. Pavillon am See. — 6. Partie des Schlosses vom Park aus. — 7. Wirtshaus im Park. — 8. Dampfstraßenbahn von Blumenau nach Nymphenburg. — 9. Förderhaus im Kiesbaupark. — 10. und 11. Partien aus dem Park.

Schloß Nymphenburg bei München. Originalzeichnung von Oswald Saß.

Digitized by Google

Pilar.

Novelle
von
Clara Biller.

(Fortsetzung.)

Eine ganze Woche lang hatte Manuel den Fuß nicht auf den Domplatz gesetzt. Der Grund war ein sehr natürlicher — er war gar nicht in Sevilla gewesen. Kaum war er wieder nach jenem Sprunge von der Mauer mit seinen verletzten Füßen nach Hause gekommen, so hatte er sich von Jaime einen kleinen Koffer packen und nach dem Goldthurme tragen lassen, diesen Fuß der Guadalauivir behielt.

Dort lagen zu jeder Zeit Boote bereit. Er rief einen Schiffer an, hieß ihn ein Segel aufspannen und nach in der Nacht gen Cadiz hinunterfahren. Sie sei einer guten That werth, meinte er, die stille, reine, vertrauensvolle kleine Pilar. Er wollte sie behüthet auch nie wiedersehen.

Nie?

Nein, wozu die gewaltsame Trennung! Er wollte sie wiedersehen, aber mit einer gewissen Besonnenheit, er wollte sie wiedersehen erst, nachdem er in eine Andere so tief verliebt war, daß er sie in offer Ruhe gestehen könne, was für eine Art Heiliger er eigentlich sei. Daß er sie hinfort nur wie ein Bender lieben würde, wollte er ihr versichern, wie ein Bender, den es manchmal drängt, ein überwuchertes Herz aufzuschließen, der ihred Trostes bedürfe . . .

Cadiz ist eine Stadt, in der man Alleriei vergessen kann, auch Liebeskummer, wenn er nicht zu tief ist.

Don Manuel's Kummer mag seinen Abgrund, er krankelte nur die Oberfläche — und diese schien sich hier zu glätten.

Nachdem er die Alameda, den Versammlungsort der vergnügensklustigen Welt, ein paarmal auf und ab gewandert war, traf er einen Freund, der hier in Geschäften lag. Dieser stellte ihn seiner Cousine vor, einer reizenden jungen Frau, welche unter den weltberühmten Schönheiten von Cadiz ihren Rang würdig behauptete. Man enderte gemeinschaftlich im Hafen, man fuhr gemeinschaftlich nach Puerta Real, man schlürfte gemeinschaftlich Eisliimonade auf dem Minaretze, wenn die Karelle des fünfundsechzigsten Jägerregiments die Riegsohmne spielte. Don Manuel sieh manchen Stoßer aus, daß man nach Ablauf einer Woche nicht auch gemeinschaftlich mit ihm nach Sevilla zurückkehrte.

Vielleicht wäre er nach eine zweite Woche in Cadiz geblieben, wenn er nicht einen Brief von Don Rafael empfangen hätte, der sich seine pöpliche Abreise, von der Jaime ihm unterrichtet hatte, nicht erklären konnte. Die Feria*) sei nun vor der Thüre, schrieb er, und die Herren vom Kasino**) hätten ihn zu einem der Festordner ernannt, es gebe Wichtiges zu besprechen.

Solchen Gründen sich sich nichts entgegensetzen; Don Manuel verschmähte sogar dieSmal das Boot Asis zu trage, und kam mit dem nächsten Kneierzuge zurück, um sich sofort zu seinem Freunde zu begeben. Im Laufe des Gespräches und nachdem man der Feria genugsam gedacht, fragte Rafael, was denmalt und den Ständchen geworden, das der Graf der blonden Enriquita zugedacht habe?

Manuel berichtete darauf, daß er die Blonde noch gar nicht wieder gesehen, daß doch ein anderes Abenteuer ihm von der Verfolgung des erstern abgehalten; wie er ein Mädchen gefunden, die ihm so schön, so liebenswerth erschienen wie noch keine je . . . er habe die zwar entlagt, aber sie nicht vergessen.

„Morgen sollst Du Gelegenheit haben," sagte Don Rafael; „sie wird Dich das Vergessen schon lehren. Und bisdemal werde ich selbst Dir das Fenster zeigen, damit Deine Musikanten ihre Triller nicht an die unrichtige Adresse verschwenden."

„Warum nicht heut'?"

Es fand sich, daß Rafael für den Abend schon vergeben sei, was Manuel für einen Fingerzeig nahm, sich heut noch einmal nach Pilar umzusehen. Er fühlte sich klein, offen mit ihr zu reden, sie über sich aufzuklären. Es schien ihm sogar eine sehr angenehme Pflicht.

Wahrhaftig — hinter den Stäben, wie am ersten Abend, schien sie seiner zu warten.

Sie hatte ihn an seinem leichten Gange schon erkannt, ehe er sich noch auf die Mauer geschwungen; war sie doch überzeugt gewesen, daß er wiederkehren würde, wenn er von dem entsetzlichen Anfalle, der ihn so plötzlich von ihr gerissen, genesen sei. Sie unterdrückte einen Ausruf der Freude und zwang sich, ein kurzes Gebet stammelnd, ruhig zu bleiben.

„Pilar!" rief er, und reichte die seine Hand entgegen, als ob sie erst gestern geschieden.

„Manuel meiner Seele!"

Ein Gefühl von Glück durchschauerte ihn beim Tone dieser tiefen, innigen Stimme — es schien ihm fast, als sei er zu zeitig wiedergekehrt. Indeß, man hat die Umstände nicht immer in der Hand. Er wollte trachten sich bleiben und sie bekennen, was er zu bekennen habe.

„Ich komme, mit Dir zu reden, Pilar — wir wollen ein vernünftiges Gespräch führen — wir wollen einander ehrlich die Wahrheit sagen."

„Ich kenne nicht anders, Manuel."

„Sage mir, wen Du geliebt hast, ehe Du mich kanntest!"

„Ich verstehe Dich nicht . . ."

„Als ich Dich neulich bat, das Haus zu verlassen und mich in der Nacht ohne Zeugen zu treffen, da hast Du mir gehorcht, weil Du mich liebest —"

Sie wieke, ohne zu begreifen, was er mit diesem Verhöre bezwecke.

„Nenne mir den Mann, für den Du dasselbe gethan hättest, ehe Du mich kanntest."

„Ich würde bestellte thun für den Pater Domingo," antwortete sie, ohne sich nur zu besinnen, „wenn er es verlangte, wie —"

„Pilar!" schrie er, außer sich vor Eifersucht und ganz vergessend, daß er sie selbst aufgefordert, zu beichten, „Pilar, und Du magst so, wie das ist's Geschick zu sagen!"

Die Thränen traten ihr jetzt auch den Augen, sie lächelte, ein Anfall von neulich stehe wieder.

„Du liebst den Schwarzrock — wirst Du, daß das Gattesstärkerung ist?"

„O Manuel, komm' zu Dir," flehte sie, „und sprich nicht unchristlich von Einem, der beinahe wie ein Heiliger ist! Nie hätte ich den rechten Weg gefunden, wenn er ihn mir nicht von Anfang an gezeigt. Lerne ihn nur kennen — so ist schon und immer sie Andere bemüht! Wenn er sich in Gefahr begiebt, nicht so oft nach Triana dahte überlegen lassen, um die Bioterentzunken dort zu heilen, würde er jetzt nicht so hinfällig sein, sagt der Doktor."

„Pilar — vergib, beegib . . . ich bin ein Sünbiger — ich will vor Die knien, bis Du mir vergeben hast!"

„Ich bitte Dich, Manuel, sieh' auf."

„Sieh' mir in's Auge, Pilar — so wderst Du keinen Andern geliebt, wie Du mir neulich gestehst?"

„So wenig als Du je eine Andere lieben würdest, als mich."

„Pilar —"

Er hatte sich nie darher in einer ähnlichen Verlegenheit befunden.

Schweigend begnügte er sich einstweilen, ihre Hand zu streicheln und jeden ihrer kleinen rosigen Finger besonders zu küssen. Leider wurde es ihm dabei immer klarer, daß die bräderliche Zuneigung bis jetzt auch noch nicht überstand im Keime verdorben sei.

War er nicht ein Thor? Da war das Glück, der Friede — er durfte die Hand nur ausstrecken. Da war ein Herz von Gold — und er wollte es zertreten, umgewerfen sie eitle Lust!

„Pilar —"

Nein — es war unmöglich. Morgen würde Don Rafael ihn verdammen. Und sollte er, so kurz vor der Feria, seine gute Laune einbüßen, ein Gesellenfinger werden und einer Heiligen den Pantoffel küssen?

Nimmermehr.

„Pilar," rief er plötzlich, wie Jemand, der eine unangenehme Sache, der er nicht aus dem Wege gehen kann, so schnell als möglich abgemacht haben will — „Pilar, wenn Du morgen um diese Zeit am Fenster sein wüßtest . . ."

„Du weißt, daß Du mich findest . . ."

„So wirst Du Musik hören. Ich werde einem blonden Mädchen, das Enciumta heißt und mir sehr gefällt, eine Serenade bringen lassen."

Ihr Herz begann zu beben, sie griff nach seinem Puls — es war so ganz augenscheinlich, daß er irre redete, wie neulich.

„O, Manuel — Du sprichst im Fieber!"

„Pilar — bei Gott, was Du die jetzt sagst, ist die volle Wahrheit. Höre mich an — Du kennst die Liebe nicht — ich aber kenne sie und weiß, was sie wert ist. Sieh' da hinauf nach der Giralda — sieht Du das goldene Weib da oben, das sich dreht?"

„Kösnee nicht — das ist der Glaube."*)

„Nein — es ist der Liebe Gleichmut — ein Windstoß, eine Laune — und sie wechselt."

„Der Pater Domingo sagt," entwehrte sie ernst, „daß es der Glaube sei. Wenn der Sturm ihn auch zu packen scheint, bleibt er doch fest auf derselben Stelle — heut und morgen, immer."

Es wedrezß ihn, daß sie zum ersten Male anderer Meinung war wie er.

„Daß Dir vom Pater Domingo meinetwegen sage, weiß Du glauben sollst," unterbrach er sie gereizt, „von der Liebe aber verstehst er nichts. Die muß ich besser kennen. Ich habe ehelich an Dir gehandelt, Pilar — Du bist zu gut, um betrogen zu werden . . . Du bist schön, und ich liebe Dich . . . ach, ich liebe Dich noch, Du Süße, Reine, Einzige — nein," er stieß ihre Hand los und zwang sich gewaltsam, seine Stimme einen strengen Ton zu geben, „nein, glaube mir nicht, Pilar — die Liebe ist vergänglich, und wenn Du morgen ein Ständchen hörst, so magst Du wissen, daß Don Manuel de Borgas es der blonden Enriquita sendet, um ihre Gunst zu gewinnen. — Leb' wohl, Pilar!"

Unbeweglich, die Hände, die noch von seinen Küssen heiß waren, gefaltet, sah sie die letzten Worte angehört wie einen Richterspruch. Also, was sie im Augenblick begreift, war, daß sie ihn verloren habe — er verschmähte sie. Was war sie auch für ihn — was hatte sie zu geben!

Aber das unwirklich, was sie eben erlebte? Trug jeder Schritt ihn weiter fort — ohne Wiederkehr?

Nein — am Ende der Straße schien er zu zögern — wandte sich und stürzte plötzlich in eiligem Laufe zurück.

Noch einmal stand er neben ihr.

„Pilar —"

„Was willst Du noch?"

„Ich will wissen, ob Du mir gelegentlich hasst?"

„Manuel!"

„Ich will wissen, ob Du morgen zu Deinen Füßen stehen wirst, daß sie die Lippen vergessen möchten, ihr mich küssen . . . Ich will wissen — ach, Pilar, ich kann nicht so von Dir gehen, ich kann mich doch nicht ändern — beeile, ich sei krank . . ."

„Ich will beten, daß Du genesen möchtest."

„Und — darf ich wiederkommen?"

„Sage Dir nicht, daß ich Dich liebe?"

„Pilar ist krank," sagte der Pater Domingo zu der alten Sennora Rita, als er sie nach vierwöchentlicher Abwesenheit zum ersten Male wieder besuchte. „Sie ist krank. Ihre Augen sind bleich und eingesunken. Worüber beklagt sie sich?"

„Beklagt sich? Heilige Justina!" schrie die Alte und versuchte die Knöpfe ihres abgeschabten Seidenkleides zu ordnen, als ob der bloße Gedanke, Pilar könne sich in ihrem Hause über irgend etwas beklagen, die Luft nähme. „Hat sie mir je einen rothen Heller gezahlt für Alles, was sie bei mir genießt? Und beklagt sich! — Purgacion, sieh auf die Wage haben — überrechnet, daß ich Geschwindsucht?" rief sie bagnrlicher der Magd zu, welche im Begriff stand, die Chokolade zu dem nächsten Frühstück abzuwägen. „Die Zeiten sind schlecht, Domingo," fuhr Sennora Rita dann zu dem Barmherzigen gewendet fort, „die Bierpressungen sind gestiegen — man weiß kaum mehr, worin man sein bischen Armuth noch anlegen soll — ja, das Mädchen zu ernähren wird mir sauer genug — wenn es nicht um den Gottesdienst wäre . . ."

„Sennora Rita, was wollten Sie ohne Pilar anfangen, die Sie pflegt und für Sie sorgt. Es wird Mancher viel darum geben, daß ein frommes, stilles Kind im Hause zu haben!"

„O, wenn Einer etwas sie für geben will — um gleich zugeschlagen . . . Sie kostet mich genug . . . und dazu sind die Bierpressentgen gefallen!"

„Sie kommt zu wenig hinaus," fuhr der Kanonikus fort, ohne sich um ihre Einwendungen zu kümmern.

*) Die Feststimmung, das Festtäs anstatthalt hierst.

**) Die jungen Edelleute von Cadiz haben ihr eigenes Zelt auf dem Festplatz.

*) Der Vetterleben, El Giraldillo, trägt eine 14 Fuß hohe weibliche Figur von Bronze, La Fe — der Glaube.

Digitized by Google

„So junges Blut will ein wenig Luft und Freiheit haben.“

„So junges Blut muß eingesperrt werden!“ rief die Alte eifrig. „Worum?“ wollte Don Manuel mit der Freiheit nichts anfangen wein. Einsperren muß man sie, weil sie sonst mit ihrer glatten Haut und ihren schwarzen Augen die Männer anlockt . . . Aber Purgacion und ich bewachen die Thoren, damit sie nicht hinaus kann und die Diebe nicht herein können. Sonst würden sie Einem an das bischen Armuth geraiben! Ah, Domingo, über die schlechte Zeit! Dem Louis Lopez, bei dem ich eine Hypothek stehen habe, ist ein Schiff untergegangen und jetzt trägt sich er, mit wem den Ihig haben können! Er wird am Ende bennen, ich erlasse ihm die Rente — aber keinen Real, Domingo, bis zum letzten Real muß er mir Alles zahlen. Meine Papiere sind in Ordnung . . . Und was mich das kosten kostet! Wäre es nicht um den Gottesdienst, ich bekehrte Pilar keine Stunde länger im Hause — jetzt, wo auch noch die Bioeprozessionen gefallen sind . . .“

Der Bater wußte, daß es vergeblich Mühe wäre, von dieser Seite eine Aufklärung über Pilar's Verschwinden Wesen zu erlangen. Das täglich schröcker werdende Gebächtniß der Senora Rita schien nur noch kähig, die zufälligen Schwankungen, denen ihr Beinögen unterworfen war, in sich aufzunehmen.

Er verließ das Haus beschalb und folgte dem Mädchen in den Garten. Sie war im Begriff, ihm einen Strauß Blumen für seinen Handaltar zu schneiden.

„Gehe Dich zu mir, Pilar,“ rief er sie an, „wir sind lange nicht zusammen gewesen und haben einander Mancherlei zu erzählen!“

Dabei schritt er auf die einzige Bank des Gartens zu, welche von Nachbarbaume Schatten empfing. Sie war augenblicklich an seiner Seite.

„Wie ist es Dir gegangen, Pilar?“

Sie sah zu ihm auf. Ein tiefer Schatten, der die dunklen Augen einfaßte, ließ heute in dem bleichen Gesichte noch ernster als gewöhnlich erscheinen. Um ihren Mund zuckte es. Der Kranke, den der Arzt aufforderte, ihm seine Wunde zu zeigen, hat etwas von dem Ausdruck, der auf Pilar's Zügen lag.

„Du hast Liebeskummer,“ sagte der Vater sehr bestimmt. „Ich hatte sein Herz so oft zum Scherze für die Leiden Anderer gemacht, daß sein Bild geschärft war. Ihre Augen senken sich zu Boden; sie widerspricht nicht.

Du wirst mir Alles erzählen, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat — Alles. Wen hast Du gesehen?“

Er sprach mit der Zwerfsicht eines Mannes, der an Gehorsam gewöhnt ist.

Sie lauschte die Hände wie zur Beichte; aber wie sie sich auch mühte zu reden — es war, als ob die Lippen sich weigerten, den Namen ihres ungetreuen Geliebten preiszugeben.

Domingo ließ ihr Zeit, die Bewegung niederzukämpfen und machte sich indeß mit den Blumen zu schaffen, die sie neben sich auf die Bank gelegt hatte.

„Ich sah Don Manuel de Vargas,“ flüsterte sie endlich ganz leise.

„Don Manuel? Wie kamst Du zu Dem?“ rief der Kanonikus und zwang sich, die Besorgniß, welche ihn bei Nennung dieses Namens befallen hatte, zu verbergen.

„Sie kennen Don Manuel?“ wiederholte sie schnell, und ein schwacher Schein der Hoffnung flog über ihre Züge. Es schien ihr unmöglich, daß Jemand, der ihn kenne, nicht zu seinen Gunsten eingenommen sei.

„Seine Mutter war eine gottesfürchtige Frau; an ihrem Grabe wird ihm viel vergeben werden.“

„Hochwürden, er ist krank — er hat mir selbst erzählt, daß er krank sei,“ fiel sie mit ihrer sanften Stimme begütigend ein, denn sie hatte sogleich heraus gefühlt, daß ihm der Vater nicht gewogen sei. — „ob ist ein hübsch Geist, der ihn manchmal antreibt, unrechte Dinge zu thun. Neulich swang er ihn, als wir dort neben einander auf der Mauer saßen, plötzlich hinunter zu springen . . .“ Und sie berichtete von ihrem Beisammensein, sorgfältig Alles vermeidend, was Manuel nach ihrer Ansicht in der Gunst ihres Freundes herabsetzen konnte.

„Pilar,“ sagte Domingo sichtlich erleichtert, als sie ihre Erzählung beendet hatte, „Du magst unserer lieben Frau von Beien auf den Knieen danken, die Dich augenscheinlich in Schutz genommen hat. Beruhige Dich jetzt — Don Manuel wird nicht wiederkehren.“

Als ob ihr das die Ruhe geben könnte!

„Ein Mädchen wie Du,“ fuhr der Kanonikus unerbittlich fort, „ist für den Grafen de Vargas, was eine Feldhinne für Den ist, der im Sommer knapieren geht. Er brennt sie und erfreut sich einen Augenblick daran, dann läßt er sie fallen und tritt darauf . . . Don Manuel ist ein reicher, vornehmer Herr — das große Haus mit den marmornen Säulen am Flusse gehört ihm — Du aber weißt, daß es für die Reichen immer Ehe ist, wenn sie Kinder kommen. Vielleicht ändert er sein wildes Leben, wenn er eine Gattin heimführt — man sagt, daß es sich bald vermählen würde mit einem adeligen Fräulein von Madrid, das zur Festa Inocentes in Sevilla ist.“

Der Arzt sondirte die Wunde, sie verbiß den Schmerz.

„Sorge Dich darum nicht, Pilar, er wird Deinen Frieden nicht mehr stören. Und sollte es es trotzdem noch einmal wagen, zu Deinem Fenster zurückzukehren — ich weiß, Du wirst Dich von ihm wenden. Du wirst ihn flehen . . . Versprich mir, Pilar, daß Du ihn nie wieder anhören willst.“

Er reichte ihr seine Hand entgegen, damit sie zur Bekräftigung die ihre hineinlege. Aber sie nahm ihre noch immer gefalteten Finger zu seinem Erstaunen nicht auseinander.

„Ich kann das nicht versprechen — ich würde mein Wort nicht halten,“ verlegte sie noch einer kleinen Weile.

„Pilar, bedenke, daß er Dich verschmähte hat! Willst Du, daß er mit seinen Freunden Deiner Leichtgläubigkeit auch noch spotte?“

Sie schlug die Hände vor's Gesicht, damit er die bittern Thränen, die sich jetzt langsam durch die Wimpern bedrängten, nicht gewahre und sie ihm eine neue Anklage gegen Manuel würden.

„Es gibt einen Stolz, Pilar, den selbst die Liebe billigt — ein Gefühl der Selbstachtung — verbestere er sich, — daß dem Weibe die Kraft verleiht, sündige Liebe zu bezwingen und solche Beleidigungen mit Verachtung zu strafen . . .“

Sie schien nachzudenken.

„Sie haben mich gelehrt, daß man Beleidigungen verzeihen müsse — ich habe ihm verzeihen,“ sagte sie nach einer kleinen Weile sanft, — „ich kann nicht anders.“

Der Arzt blieb ihm zu erwiedern übrig? Sie hatte nicht nur ihr Herz, sie hatte selbst die Kirche für sich.

*

Für Pilar's Wunde war die Unterredung mit ihrem Beichtvater kein Balsam gewesen. Er hatte ihren Geliebten angeschuldigt und ihren Feind dadurch nur vermehrt.

War es ihr nicht schwer genug geworden, ihn gegen sich selbst zu vertheidigen?

Als er an jenem Abend nach der letzten Unterredung ihr solche Schmach bereitete und das blonde Mädchen mit Musik feierte, während ihr Herz in unsäglichem Weh sich fast zerbrechen wollte, da hatte sie seiner zum ersten Male mit Bitterkeit und Groll gedacht. Sie hatte ihn in seinem braunen Mantel über den Platz schreiten sehen — sie wußte, er werde Enriquita zeigt die schön Worte wiederholen, die sie noch kurz vorher voll Seligkeit gesprochen. Vom Fenster aus gesehen, sah sie nur ihren Bett auf die Kniee gefallen, hatte den Kopf in die Kissen gewühlt und sich den Tod gewünscht. Der Gedanke, Gottes Hilfe offenbare sich durch solches Leid, hatte Anfangs seine Kraft verloren. Gott hatte sie verlassen — sie wollte sterben.

Als die Glocken aber früh zur Kirche riefen, war sie, faß mechanisch, doch aufgestanden und hinüber gegangen. An der geweihten Stelle dann, als ob der Trost von oben käme, war es ihr plötzlich möglich geworden, die Schuld auf sich zu nehmen und ihn freigusprechen.

Er hatte ja aufrichtig an ihr gehandelt, er hatte sie nicht getäuscht. Daß sie ihn dennoch liebe und ewig — das Gefühle sie — durfte werde, war ihre Schwachheit und wild nicht sein Vergehen.

Don Manuel hatte damals einen vorzweifelten Abend verbracht, aber das hatte ihr natürlich Niemand verrathen. Zum ersten Mal in seinem Leben war er sich in der Rolle des Almavina höchst erbärmlich vorgekommen. Vergeblich fragte er sich, was ihm an jenem Nachmittage auf der Promenade diese sahe kleine Schönheit habe bemerkenswerth machen können. Wäre es nicht um Don Rafael's willen gewesen, der ihn begleitete, er hätte die ganze Szenenabe unterlassen oder doch an eine andere Adresse gerichtet.

Das Schlimmste war, daß er sich selbst verachten mußte. Er verwundete ein Herz, das ihm nie Anlaß dazu gegeben. Alle Frauen, bis auf seine Mutter und diese Eine — waren verächtlich, kokett, eigennützig. Alle Alle verdienten das Loos, das er ihnen bereitete. Pilar aber war nicht nur ohne Fehler, sie war auch arm, verlassen, verlobt . . .

Wehrlos — und er that ihr wehe! Das war feige. Feigheit aber schien ihm von allen Lastern das gröbste.

Er hatte die Musikanten, die so laut in die stille Nacht hinein spielten, zum Teufel gewünscht. Er hatte alle diese lauschenden, lachenden, liebenden Frauen, die sich an die Fenster drängten und ihm Küsse zuwarfen — zumeist aber die Blonde, welche die Serenade anstimmen ließ — verflucht. Alle die im geschlossenen — ihm winkte noch süß blühte! Morgen würde sie alleranten sich mit der Aufmerksamkeit brüsten, die ihr der vornehme, überall gekannte und gefeierte Mann erwiesen!

Wahrhaftig, sie warf ihm Blumen zu, und um der Gitterre willen, der er als Kanaller gehorche, mußte er sie aufheben und — nein, nicht an's Herz drücken, sie einen Augenblick nur in der Tasche bergen, um sie dann über den nächsten Kanal zu schleudern.

Don Rafael, mit dem er dann, nachdem der Platz still geworden war, noch in's Kasino ging, konnte Manuel an diesem Abend nicht begreifen. Was hatte er, daß er einer kühlern Frau gegenüber, wie diese Genieuate doch unleugbar war, und bis zum offenbar gewagten, sich zurückhaltend, ja fast abweisend benahm? Er verließ das Haus zu gehen, schlich er sich, als er von Rafael Abschied genommen, noch einmal nach dem Domplatz zurück. Der Tag sing schon an zu grauen.

Keine Seele weit und breit. Zum ersten Male fand er die Stelle leer, wo Pilar ihn sonst erwartete. Er hatte sich's vorher wohl gesagt, daß er sie nicht treffen würde, und doch dabei im Stillen gehofft, daß ein Zufall ihr an's Fenster rufen möge. Er schwang sich auf die Mauer und legte die heiße Stirn an's Gitter, hinter dem er sie gestern belassen. Seine Mutter hatte sie gegen ihn in Schutz genommen — sie ihm vorenthalten — er war mehr denn je davon überzeugt.

Er langte die Gliedern vom Domc. Hatte Pilar ihm nicht gesagt, daß sie dort jeden Morgen Messe höre? Er konnte die Zeit kaum erwarten, bis die Kirche geöffnet wurde. Dem Diener, der diesen Dienst versah, gab er ein Goldstück in die Hand und hieß ihn, ihm den Altar unserer Frau von Belen zeigen. Von einer Säule gedeckt, erwartete er Pilar. Er meinte, wenn sie heut — vielleicht durch seine Schuld krank geworden — nicht käme, würde er den Tag nicht überleben. Aber da trat sie schon ein, er. Er sah sie den langen Gang herauf über den Marmor schreiten, gerüstchlos, wie ein Schatten. Und wie sie nähre kam und er das grauerfüllte, bleiche Gesicht gewahrte, erfaßte ihn eine Verzweiflung, noch nie, daß er sein Haus mit den marmornen Säulen willig genutzlos hätte für das Recht, dicht neben ihr niederknieen zu dürfen — so dicht, daß ihr Aleid sich mit dem seinen berührte, so daß sie Beide, wenn sie ihren Beten zum Himmel aufstiegen, da droben nicht zu unterscheiden wären.

Er ward sich wieder und schloß die Augen — er hatte sein Recht an ihr verscherzt; es blieb ihm nichts, als Gott um Hilfe anzurufen. Schändlich wollte er sich, seinen, um die innere Qual nur los zu werden, die Reue, die er zum ersten Male bei dem Gedanken fühlte, ein Weib beleidigt zu haben. Sein Gewissen hatte ihn bis jetzt in diesem Punkte nicht hinderlich behelligt. Warum wollte es nun bei der Schuld gegen diese Eine nicht ruhen?

Er beugte die Stirn bis auf die kalten Steine.

Sie hatte sich fortan heilig sein, Mutter, um Deinetwillen. Meine Leidenschaft soll sie nicht mehr beühren — um Deinetwillen. Ich will sie fliehen . . . Ich will ihr eine ewige Kussteuer geben — der Vater Domingo mag sich eine Mär erdenken von ihrem Vater, der in der Fremde gestorben sei und sie das Geld hinterlassen habe. Dann wird sich ein rechtschaffener Seemann finden, der sie zu seiner Frau macht — und sie wird ein Glück genießen, das ich ihr nimmer bieten könnte — also sei es — Amen.“

Es war ihm Ernst und doch — als er, die von Weitem folgend, die Kirchenstufen hinabstieg und sie in ihrem Haute verschwand — da war er schon wieder in einer so wenig christlichen Stimmung, daß er jedem rechtschaffenen Sevillaner, der es gewagt, sein Auge zu Pilar zu erheben, sofort den Hals umgedreht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

China und die Chinesen von heute.

Von

Leo Warren.

(Nachdruck verboten.)

Das Reich der Mitte, welches in seinem Augenblick durch die Verwendungen in Tonking in den Vordergrund des politischen Interesses gezogen wird, ist zwar schon seit längerer Zeit nicht mehr von jenem nebelreichen Nimbus umgeben, der es noch vor einem Menschenalter als eine wundersame Märchenwelt erscheinen ließ, von welcher nebe und da abenteuerliche Erzählung gefabelt wurde, weil Niemand im Stande war, auch die oberflächlichsten Erkundigungen zu beschaffen. Der Zugang zu den chinesischen Häfen war erschwert, den Reisenden in das Innere des Landes boten tausendfache Hindernisse und Gefahren, und so konnten dem Tagewerken, welche in das Innere eingedrungen waren, ihre Phantasie auf Kosten der Thatsachen zu Hilfe schießen lassen, ohne daß Jemand gegen sie sich erheben mochte. Die Chinesen selbst verließen ihr Land nicht — bis sein Bewohner des europäischen Kontinents hatte jemals einen Sohn des Reiches der Mitte gesehen, und die wanderlei äußerlichen Abhandelungen, die auf den Bühnen, die man zu sehen hatte, nach übertrieben aber mundgerechtes sehr bizarr hervorgehoben wurden, trugen nicht wenig dazu bei, jede Idee glaubhaftig erscheinen zu lassen.

Etwas war dem Alles wohl anders geworden in der neueren Zeit; der Gang in das Innere Chinas ist ferner als früher, Dokumenten verboten in Peking und schützen nicht nur die Reisenden ihrer Nationalität, sondern haben auch Obergebote, an täglichen Verkehr daß Leben der chinesischen Gesellschaft und das Treiben des chinesischen Volkes kennen zu lernen.

Vertreter des Marine- von China erscheinen immer häufiger an den europäischen Höfen, so daß heutzutage in den großen Hauptstädten wenigstens Chinesen gesehen werden und man sich gewöhnt hat, sie wie jeden andern Menschen anzusehen und mit ihnen zu verkehren; wenn freilich auch die Verkehr noch auf weiteren von der sonnenpolitischen Rohe einer Weltstadt entfernt sind, da sie es immer noch nicht unterlassen können, den Mitgliedern der fremdlichen Handelswelt auf den Straße nachzulaufen und denselben Gelegenheit zu wahrhaftem lich sehr wenig schmeichelhaften Bemerkungen über die Anstellung der deutlichen Reichsangehörigkeit zu geben. Trotzdem aber sind in den Häfen unseren Nationalitäten immer noch eine große Menge jener halbchinesischen und halbeuropäischen Zwitter, über die Leben und die Sitten der chinesischen Volkskreise erschließen kann. Daß sich noch immer hat verschlagen, auf die Prinzipien eines sehr hoch entwickelten Kulturvolkes einzuhalten, unter denen es nach seiner Ueberzeugung bald einen ebenbürtigen Rang zu erringen im Stande ist. Er hat sich alle europäischen Länder bereist und ist daher wohl im Stande zu beurtheilen, was in China als veraltet und der Nachrichtlichkeit verhalten bezeichnet werden muß, was auf der andern Seite zu bewahren und zu pflegen ist, um das Reich der Mitte vor dem unseren Verfall in vielen europäischen Völker zu bewahren. Sein Buch ist reich an vielen Seite ein besonders interessantes und eine gut richtige Einmischung für diejenigen Leser, welche sich einen Landes der mit einem Einzug und in so gemeinsam und gesichtlich Weise es unternommen, die europäische Welt über sein Vaterland zu belehren und deutsche gegen die tausend Beleidigungen zu vertheidigen, deren Begreiflichkeit es seit langer Zeit gewesen ist und welche sich noch immer wiederholt anhören.

Mit gleichem Maß wie bei unserer Lektüre dem Interesse sind auch wissen wir mehr auf dem merkwürdigen Buche. Den ersten weist die eine ernste Abhandlung über die Chinesen zu schreiben ist, den weitesten Übergang und einige der Hauptgesichtspunkte mitheilen.

Die Vergleiche, welche der Verfasser beiseiten zwischen unseren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen mit jenen der Chinesen anstellt, lassen, wie uns gestehen müssen, nicht immer unbedingt zu unserem Vortheil aus. Oberst Tseng-Si-Tong behandelt noch einzelner alle die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus man überhaupt eine Nation beurtheilen kann, nämlich die Gesellschaft, die Regierungsformen und die Wissenschaften, und endlich beschäftigt er sich auch mit der Lage der arbeitenden Klassen und mit der Form und dem Umfang der öffentlichen Meinung.

Die Gesellschafts- und Regierungsformen beruhen in China wesentlich, ja ausschließlich auf der Familie, welche mit durch besondere Sitten, ja nach manchen Richtungen hin sogar durch besondere Gesetze mehr und mehr aufzulösen trachten und welche unter äußerster Rohheitsmus leider vollig zu zerstören beabsichtigt. Seit Confucius bildet die Familie die Wurzel aller chinesischen Gesellschaft, und auch dem Sprach dieses großen Religionslehrers muß der Herr, welcher ein Land erwerben will, zuerst gelernt haben, eine Familie zu regieren.

Der Oberst Tseng-Si-Tong führt in seinem Buche die starke Organisation der Familie aus, — alle Familien des Landes vereinigen sich zu einer einzigen großen Familie, welche die ganze Gesellschaft bildet, an deren Spitze der Kaiser steht und in welcher jeder Einzelne seinen zugewiesenen Platz einnimmt, der ihm seine Rechte und Pflichten gegen das Familienoberhaupt und die einzelnen Familiengliedern zuweist.

Was die Religion betrifft, auf welcher die Familie und das Staatsleben beruht, so schildert der Oberst Tseng-Si-Tong mit vielen Lob und Schärfe die Zustände unserer Gesellschaft, indem er hervorgehen der chinesischen darstellt.

„In China," sagt er, „gibt es wie in allen Ländern der Welt entsprechte Gläubige und eine große Zahl von Gleichgültigen. Der religiöse Indifferentismus ist in eine Art von Naturlosigkeit und Trägheit in der Behandlung der Fragen des geistigen Lebens, — es ist dies eine Krankheit des Menschenherzlichkeit, welche nur der eigene Wille heilen kann, der in seinen letzten Grund, — aber," fügt er hinzu, „ich kann versichern, daß es in China keinen Religionsbruch gibt, das ist für mich eine vollkommen unbegreifliche Sache. Ich versuche, daß man eine Persönlichkeit, ein anderes Ich haben kann, aber eine Idee, eine Religion zu haben, das ist unbegreiflich."

Was den Atheismus betrifft, so erklärt er denselben für ein Resultat einer übertriebenen Civilisation, der die unterstützte und mechanische Grundlage fehlt.

„Wir Chinesen," sagt er mit seiner Ironie, „sind nicht so eindringt, um zur Leben Glauben suche zu haben."

Eingehend und mit viel Geist behandelt der Oberst Schriftsteller die Frage der Ehe.

Es würde hier zu weit führen, auf die Einzelheiten seiner Mittheilungen und Ansichten einzugehen, welche sich auf die chinesischen Gebräuche und das innere auf der Heiligung des Familienlebens beziehende Band der chinesischen Ehe und sind heute doch über die Ehen, welche er in Europa namentlich in der verschiedenen Gesellschaft gesehen habe, zum großen Theil ungemein lehrreich und sehr anregend. Aber entsprechen, welche man in China über die Behandlung und den Zweck einer Verbindung hat das soeben habe, und welcher zugleich die Pflicht einschließt, der künftigen Generation zu sorgen und wohl zu erziehen.

Mit außerordentlich viel Geist, Witz und Humanität behandelt der Mandarin Tseng-Si-Tong das Kapitel über die nationalen

Schulen. Originalzeichnung von R. Kögler.

Digitized by Google

Besitzungen, welche er mit Recht für ein ganz besonders hervorragendes Merkzeichen des Charakters und der Eigenart seines Volkes erklärt. „Amüsirt man sich in China?“ so erzählt er, habe ihn einst eine schöne und geistreiche Dame auf einem Ball in Paris gefragt; er habe darauf durch die Rückfrage geantwortet, was sie denn darunter verstehe, sich zu amüsiren, und sie habe ihm gesagt: „Nun das, was Sie in diesem Augenblick thun.“ Er habe dann erklären müssen, daß man sich wohl in China unmöge, aber doch auf eine etwas andere Art. Man amüsirt sich dort, wenn man Geist und guten Humor hat, denn der Geist spielt in den chinesischen Vergnügungen eine sehr hervorragende Rolle, man regt ihn an, man entwickelt ihn, er allein ist der große Organisator der chinesischen Vergnügungen. Aber diese Vergnügungen wenden sich weniger dem Leben außerhalb des Hauses zu, — alle

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Theaterdirektor: Grundgütiger Himmel! Er will ihn ich denn doch noch nicht, mein Herr!

Vater: Ich habe Ihnen nur sind Jahre zugesagt, meine Gnädige, damit Ihr Porträt noch für die nächstjährigen Ausstellungen entsprechend ähnlich bleibe.

Baronesse Wasserfall: Ja muß nur den Gärtner fragen, was das für merkwürdige Bäume sind, die unser gräflicher Cousin hier in seinem Zwinger zieht.

Schmeder: Aber ich bitte Sich, „eine Wasserfall“ wird sich doch nicht durch eine solche Frage blamieren wollen — das ist einfach die gräflichen Stammbaumzeichnet!

Sie: Wo ist denn der neue Hut, den Du mir von Deiner Reise mitzubringen versprochen hast?

Er: Herr! Du hast wie in unbedachtig gelagt, ich solle Die einen — ganz nach meinem Geschmack, aber nicht geschmackvoll — mitbringen.

Lieutenant sich zu seiner Braut niederbeugend: Töhrt Vogel, auf meinen Armen will ich Dich hertan durch's Leben tragen.

Kleines Schwesterchen der Braut: Ich wenn Du das thuscht, da müßtest Du zu ein wahren Esel sein, von hundertmalhundert Pfund zu tragen.

Braut kichernd: Aber, Liebling, glaubst Du denn wirklich, daß ich so viel wiege?

Schwesterchen: Ich bleibe ja gehen, wie es zu einem andern Gentlemen sagte, er möge sein Glück machen, seine Braut sei hundertundzwei Pfund schwer.

„Ein weites Dankfest! — Und denke der Direktion hat sich in der Verkaufung der Jubelvorstellung widerlegt!“

„Allerdings, aber ja spät, erst als alle Beschäfte mit Stimmenmehrheit durchgegangen waren.“

„Ja ich nicht zu glauben. Alles Dummköpfe! Niemand verbrechste vorher?“

„Gewaden Sie, ein Schildberger war doch dabei, der Kassier nämlich. Der prophezite vorher auch ich darauf ich durchgegangen.“

„Ich verliere Hochachtung Wort. Der Teufel hole der Dank und die Dummköpfe von Direktoren. — Aber sind denn die Zahlungen schon wirklich eingestellt? Ich denn ihnen Referee hergeschickt!“

„Allerdings — der Kassier.“

Fremder: Nach Ihrer Ansagte wollten Sie gegen Entschädigung von drei Mark eine Beschäftigung nachweisen, die, ohne Schmutzel und ohne Anlagekapital, leicht Hunderte einbringen würde — Haben Sie meine drei Mark nicht erhalten!

Anzeiger: Ja wohl!

Fremder: Nun, und die Beschäftigung?

Anzeiger: Gehen Sie nur in den Garten und setzen Sie meinem Sohn e Stund' Reitel schienen!

Chinesen, die nur einigen Vermögen haben, sind so eingerichtet, daß sie nicht nöthig haben, nach Art der europäischen Amüsements, welche nichts weiter sind als der Beweis, daß man sich zu Hause langweilt, ihr Vergnügen außer dem Hause zu suchen. Die Chinesen haben im Voraus daran gedacht, sich gegen die Langeweile zu sichern, welche sie möglicherweise in ihren Häusern anfreten könnte, und sie sind nicht der Meinung, daß die Cafés und die öffentlichen Lokale absolut nöthig seien, um sich zu amüsiren.

Die Wohnungen enthalten je nach dem Vermögensgrade ihrer Besitzer Alles, was nöthig ist, um Menschen von Geist und Geschmack zu unterhalten: Gärten, sich darin zu ergehen; Kiosks, um im Sommer kühlen Schatten zu finden; Bimmen, um den Blick zu erfreuen. Alles ist für das Leben der Familie eingerichtet. Die unsichtbare eine Wohnung mehrerer Generationen. Die erwachsenen Kinder heirathen sind und werden darum schnell ernst. Man arbeitet und studirt sie sich und führt eine heitere und belehrende Unterhaltung, wenn man zusammenkommt.

Auch die Feste schließen sich dem Familienleben an. Es sind

Digitized by Google

vor allen Dingen Geburtstage, und in den großen, zusammenlebenden Familien kommen sie häufig vor; sie werden mit Geschenken gefeiert und geben wieder Gelegenheit zu Veranstaltungen, bei denen der Geist der angenehmen Unterhaltung den Hauptpreis bildet. Wo der große Festen bei uns gefeiert werden und breicht das ganze Haus in Bewegung gesetzt, es ist gewissermaßen des Geburtstag der ganzen Gesellschaft, welche sich auf den vergangenen Jahrmarkt bildet. Die übrigen großen Feste, das Laternenfest, das Fest der Trachen, welche man sowohl auf dem Wasser schwimmen als in die Lüfte steigen läßt, werden wieder in Familienzirkeln begangen, an welche sich dann die große entsprechenden Vergnügungslokalitäten anschließen. Man feiert aber auch in Familienkreisen auch Trauertage, wie das Absterben der Kultus der Blumen, hierher so reizenden Kinder der Natur, welche gerade das häufliche Leben verschönern und erheben, aber doch nicht. Jede Blume hat ihren Geburtstag, und man wirft viele Feste für die Blumen, deren jede eine allgemeine Bedeutung hat, nicht nur innerhalb der einzelnen Familienkreise, sondern auch unter einander zusammen. Man feiert den Verschwund und den Vollmond. — Das ganze Familienleben mit seinen Festen leitet sich überhaupt aus der Natur, diese große Familie Gottes, und in die Gäste treten in bedeutungsvollen Festen den Sinn der Blume, welcher der Tag gehört.

Während bei Sommers und Winter die Tempel sehr vorzugsweise nach den buddhistischen Klöstern, in denen die Mönche der Göttin gottlich aufstehen und mit ausgedehnten Gebäuden und verschiedenen Thor bewerben. Man bringt von diesen Ausflügen immer prächtige Inspirationen mit, welche die Arbeit des Jahres erleichtern und verbreiten. In den Gegenden, wo sich die Natur keine Gelegenheit zu kleineren Ausflügen bietet, unternimmt man wohl größere Reisen meist zu Wasser in großen Booten, welche durchweg sehr bequem und mit allem Komfort und bequeme Wohnungen zu bieten. Diese Schiffe führen Meist an Deck und werden Morgens und Abends von den Ruderern vorwärts, als in einer dieser Reisen, in sich abgeschlossenen Welten über die sehr zerschiedenen Meinen dahingetrieben und mehrere in gemeinschaftlicher Unterhaltung sich gegenseitig näher kennen.

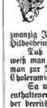
Die Frauen leben in China durchgegangener als in Europa, sie besuchen sich unter einander, sie haben ihre Gesellschaften und Vereinsmeinungen aufgeschlossen; sie vereinigen sich wieder unter einander und kommen mit den Frauen nur im Kreise der eigenen Familie zusammen. Es ist den Chinesen ein Grundsatz, auch durch diese Trennung der Geschlechter die chinesische Gesellschaft mancher von den Negen der europäischen entdeckt — er will keinen Skandal haben. Ein Chinese sagte mir: „Kann man politische Einrichtungen, aber weist die Sitten; jede Sitte hat ebenso ihr eigenes Recht und ihre Berechtigung, wie die von den Fremden aber verletzt," sagt er ironisch, „hatten die chinesischen Gelehrten, welche den Verkehr der Männer und der Frauen einschränken, ausgeschlossen; sie verringen sich wieder unter einander und kommen mit den Frauen nur im Kreise der eigenen Familie zusammen. Ich glaube, daß dadurch, daß auch durch diese Trennung der Geschichter die chinesische Gesellschaft manche von den Negen der europäischen entdeckt — er will keinen Skandal haben. Ein Chinese sagte mir: „Kann man politische Einrichtungen, aber weist die Sitten; jede Sitte hat ebenso ihr eigenes Recht und ihre Berechtigung, wie die von den Fremden aber verletzt," sagt er ironisch, „hatten die chinesischen Gelehrten, welche den Verkehr der Männer und der Frauen einschränken, ausgeschlossen; sie verringen sich wieder unter einander und kommen mit den Frauen nur im Kreise der eigenen Familie zusammen. Es ist den Chinesen ein Grundsatz, auch durch diese Trennung der Geschichter die chinesische Gesellschaft manche von den Negen der europäischen entdeckt — er will keinen Skandal haben. Ein Chinese sagte mir: „Kann man politische Einrichtungen, aber weist die Sitten; jede Sitte hat ebenso ihr eigenes Recht und ihre Berechtigung, wie die von den Fremden aber verletzt," sagt er ironisch, „hatten die chinesischen Gelehrten, welche den Verkehr der Männer und der Frauen einschränken, ausgeschlossen; sie verringen sich wieder unter einander und kommen mit den Frauen nur im Kreise der eigenen Familie zusammen. Es ist den Chinesen ein Grundsatz, auch durch diese Trennung der Geschichter die chinesische Gesellschaft manche von den Negen der europäischen entdeckt —

Sigmundskron bei Bozen.

(Hierzu drei Bilder S. 1009.)

Wer verstimmt es, wenn er die Freude hat, das herrliche Südtirol und seine liebliche Hauptstadt Bozen zu sehen, über die lange Talstrecke der Etsch nach Trient zu reisen und sich an Stadt, Bei Meinzerbrüge und die von Burgen ragenden Bergeshöhen zu gewinnen? Der wegen seiner vielen Herbsten und Bleichen berühmte Bozener Markt besucht jährlich an 40 und mehr Tage mit der Bolzenenge über die Überschreitung. Nach links, weist durch Bozen, Bozen, Weinbergruinen und Maulbeerpflanzungen, grüne Straßenzweig, welcher nach St. Peter und dem lieblichen Bodenpaß, sonie dem wegen seiner Gemeinde berühmten Kastern führt. Die Etsch verläßt und nun wenig auf dem Wege, und seitwen die Bozen-Meraner Eisenbahn in diesen Gebiets führt, wurde sie wenigstens in der Nähe der Stadt ihr Bett vertiefen müssen, daß die Bahn sicheren Grund und Halt habe. Es stützt sie zunächst nach der ersten Hattelreise Sigmundskron, auf leicht hier breite Ruinen, die von einem Burgbau, der Frundsberg, Kaiser Maximilian in der Schätzungen, trotzig und kühn erhielt. Noch die Natur breite heben eine neue Örtschreite; und das Schutzhandt der Bahn, wo sie ebene Hangschicht, der Straße anbordeln habe gestellt, durchber bei von der Höhe majestätisch breitschauende Burg haben aufnehmen ein reizendes Bild. Freilich hat der Burg einst bessere Tage gesehen! Der Punkt, worauf sie steht, ist schon von den Römern beliebigt gewesen sein, ist jedenfalls Jahrhunderte kommt die Feste Sigmundskron, die Kaiser Friedrich III. für den Grafen Sigmund erneuert. Jetzt ist sie zum großen Theil zerfallen und in dem baulichen Zustande, welche unsere Abbildung wiedergibt. Dort an dem frei und mauerartig gegen die Straße und das anbrangende Wasser abfallenden Berge befindet sich ein Wirthshaus, das von einem Gartenhause bekrönt ist, und von dem man entzückt über ein Gewässer, interessanter Aussicht empor, im Vordergrunde die „Regenerierer" genannt, nach dem Orte Gries. Die Nachbarschaft wurde einst durch einen Bergsturz verheert, der sich auf das Bozen Wälte hier. Ueberhaupt ist der Aufstieg nach Sigmundskron und über der Nachbarschaft von hier lohnend. Ein großer Theil des burgerrischen Eichenbestandes breitet sich weithin aus. Eichen und Nutzgarten brachten, und erfreuen durch seine Laubes Kühlen hier in dem Sommer, man findet die Rosen, und die Örtschaften in den Halten und auf den Straßen sind wie sehr Gberbeeren an manchen Stellen, die genannten Namen empfehlen, um den Genuß der Früchte zu sein, und das Schlingen der jungen Vogel-Meraner Bahn, der Tampf, der den Windungen begleitet, verwehren die Zeige des weitgedehnten Landschaften.

Gegen die asiatische Cholera.



Wie die im südlichen Frankreich ausgebrochene Cholera uns sich gestalten wird, ist natürlich Niemand mit Sicherheit sagen, zu möchte ich ein wirksames Heilmittel gegen diese gefährliche Krankheit bereits bezeichnen, welches sich bei einer Epidemie in den zwanzig Jahren gegen alle unsinnigen Krankheiten (1867 in Hildesheim) gegen unsere Cholera) erfolgreich anwendete.

Daß die Cholera eine eigenthümliche Krankheit ist, darüber kann Niemand zweifeln, weil sie sich durch Ansteckung epidemisch verbreitet.

In Hildesheim wurde 1867 im Krankenhause ein Cholera-Krankter aufgenommen, der am folgenden Tage auf einem Ort, wo er Obsten verkehr, zugereist war, und schon nach vierundzwanzig Stunden erkrankten und starben sieben Personen alle seine Zimmergenossen, und in der Stadt wurden in den folgenden Tage erkrankten auch viele in den benachbarten Zimmern liegende Kranke an der Cholera, sonne die Aerzte bei mit dem Krankenwärter sich ansteckten, welche nach wenigen Tagen gestorben entwickelt wurde.

Dann erkrankten und starben auch in verschiedenen Theilen der Stadt einzelne Personen, welche bei der Verbringung der Cholerakranken behilflich gewesen waren, und über diese Erscheinungen wurde in der Stadt große Besorgniß verbreitet.

Auch in den benachbarten Häusern solcher Ansteckungsherde kamen dann Erkrankungen vor, ohne daß eine persönliche Berührung stattgefunden hatte.

In solche Örtschaften stieß mit dem Winde und wirkte auch gegen den Wind anfeuchten, so schien ich darauf, daß die Cholerazmiasmen sich auch durch den Wind verbreiten.

Aus diesen Mittheilungen erhellt, daß die Cholera in hohem Grade ansteckend ist, sowohl durch Berührung beider Kranken und Leichen, sondern durch das Einathmen der von den Cholerakranken ausgeschiedenen Miasmen. Deshalb ist die größte Reinlichkeit nothwendig.

Vorzugsweise müssen die Krankenpfleger sich hüten, in der Nähe des Mundes ihrer Kranken zu athmen, weil darin ein widerlich riechender und schmeckender Zustrichstoff entsteht, wonach erhellt, daß die Cholerazmiasmen, wie die Miasmen aller anderen ansteckenden Krankheiten, an der Schleimhaut der Mund- und Nachenhöhle wachsen. Nicht minder ist die Schleimhaut des Magens und Darmkanals eine Hauptsitze der Miasmen, weshalb alle Entleerungen dieser Kranken den sind entfernt und in die Erde eingegraben werden müssen.

Weiter muß man Verunreinigung ausbrechter Leiten, in welche die Krankenpflegerinnen der Cholerakranken in Gefahr kommen.

Wie bei allen anderen miasmatischen Krankheiten die besondere Gefahr der Ansteckung für Diejenigen am größten ist, so ist von den Kranken ausdünstenden Miasmen abzuleiten, so ist die größte Sorge für Lüftung der Cholerakrankenzimmer und vorzugsweise nothwendig, wenn man die Kranken selbst und die Zimmergenossen vor Ansteckung bewahren will.

Die Lüftung muß durch Anbringung zweier Oeffnungen in Thüren und Fenstern bewirkt werden.

Die Kranken müssen in Betten, die Bettwäsche, alle die Bekleidungen und Bedeckungsmittel mit unblichen Bestandtheilen sind sich am meisten zur Aufnahme von Cholerakeimen, weil beide zur Verbreitung von Cholerakrankheiten beitragen können.

Zimmer des Erbgeschosses eignen sich zum Lager solcher Kranken gar nicht, weil die Miasmen, so leicht sie auch ins Freie gehen, doch in solchen Zimmern unterhalten werden, weil den höheren Stockwerken weniger vorhanden sind als im Erdgeschoß.

Wie sehr ansteckend die Cholera ist, beobachtete ich bei mir selbst, als ich im Jahre 1867 in Hildesheim meinen ersten Cholerakranken besuchte. Nachdem ich ihn verlassen, mußte ich sofort mich zu meinem Bruder, der in Hildesheim wohnte, und zwar der erst den Fremden, weil er wieder Arzt war, Besuchen hatte, sich in's Bett zu legen. Ich schlief sofort ein, erwachte auch ich war genesungen, ohne Hülfe des Kranken in's Bett zu gehen. Nach Verlauf von 24 Stunden war der Gesundheit zwischen dem Munde des Kranken entstehenden widerlichen Schmutz, und wenige Minuten später heftigen sich bei mir die Symptome der Cholera ein. Heftiges Erbrechen, Durchfall, Krämpfe, Trockenwerden der Zunge, Durst, Schwächen, Uebelkeiten, Schwindel, Ohnmacht, Kälte der Haut, Blaufärbung angefangenen, heftige sich Durchfall ein, begleitet von den heftigsten Leibschmerzen. Hände und Füße erkalteten und in den Muskeln der Arme und Beine, insbesondere in den Waden, begannen die schmerzhaftesten Krämpfe.

Nie, innerhalb des mannigfaltig verordnete Chlorwasser (40 Gramm mit 30 Gramm Wasser gemischt) ausgebrochen, gebrauchen ich einen großen Theelöffel voll, und ich war davon erlöst und bald ganz gesund. Der Durchfall verschwand nach Verlauf einiger Minuten vollkommen. Die Kälte und Krämpfe schwanden nachdem ich noch einige Male Chlorwasser genommen hatte. Ich habe seitdem noch manche Cholerakranke mit dem Chlorwasser behandelt und auch diese sind alle ausgenesen.

Die Beobachtung ist, daß auch bei allen anderen miasmatischen Krankheiten der Gebrauch des Chlorwassers den Verlauf der Krankheit, die rasche Heilung zu beeinflussen und allgemeinen Schutz gegen Ansteckung gewährt. Ich habe es bei Typhus, bei Ruhr, bei Pocken, bei Scharlach, bei Masern, bei Keuchhusten, bei Lungen-, Kehl-, Brust- und Unterleibsentzündungen, bei Gelbsucht, bei Wassersucht, bei Lungenschwindsucht, bei Krebs, bei Flechten, bei Geschwüren, bei Knochenfraß, bei Gicht, bei Rheumatismus, bei Nervenschmerzen, bei Lähmungen, bei Hämorrhoiden, bei Hautausschlägen, bei Krätze, bei Läusesucht, bei Trockenheit der Haut, bei Blutarmuth, bei Bleichsucht, bei Verstopfung, bei Durchfällen, bei Blutvergiftung, bei Blutspeien, bei Blutharnen, bei Blutbrechen, bei Blutstuhlgang, bei Blutschwären, bei Blutgeschwüren

heit der Mundhöhle und des Rachens mehr und mehr, wie der der Mundhöhle dieser Kranken entströmende widerliche Athem beweist, und sie gelangen mit den genossenen Getränken bald in den Darmkanal, wo sie den Darmkrankheit und tonisch Steigerung der Kolik bewirken.

Die Körperfarbe steigert sich hochgradig und es stellen sich die schmerzhaftesten Krämpfe der Muskeln ein, welche an den Fingern beginnen und dann die Muskeln der Arme und Beine ergreifen. Alle Gewebsorgane beziehen diese Krämpfe, insonderheit die der Waden, als das schrecklichste Symptom dieser Krankheit.

In Folge dieser Schmerzen, der allgemeinen Kälte, des heftigen Durchfalls und der unstillbaren Brechregungen bekommen die Kranken ein eingefallenes Gesicht und sie nehmen beständig mit weit geöffnetem und verzerrtem Mund.

Die Anwendung des Chlorwassers und der starken Spirituosa erweist sich auch in diesem Stadium der Cholera schwächerhaft und heilsam, und diese Praktische liefert den Beweis, daß die Ansicht der Heilmittelkraft irrig ist, welche die Ursache der Kälte und Erstarrung der Cholerakranken in der Verminderung des Wasserzgehalts des Bluts dieser Kranken erblickt. — Wenn das Blut dieser Kranken wässeriger wäre, wie wäre dann der noch dem Einnehmen einiger Theelöffel voll Chlorwasser stets auftretende allgemeine Schweiß zu erklären?

Die Kälte entsteht durch die Anziehung der Schleimhäute und insonderheit durch die Blutvergiftung. Man denke doch an die hochgradigen Fieberanfälle bei Sumpf- oder Wechselfieber, welche auch nicht selten den jähen apoplektischen Tod zur Folge haben können, wenn nicht zeitig noch eine Blutentziehung durch Aderlaß zur Anwendung kommt.

Auch bei hochgradiger Cholera kann der Aderlaß nach Anwendung des Chlorwassers heilsam sein, wenn die Blutvergiftung sehr hochgradig ist.

Der solchen Kranken eine Ader zu öffnen, ist sehr schwierig, zumal jetzt, wo fast Niemand im Aderlassen geübt ist.

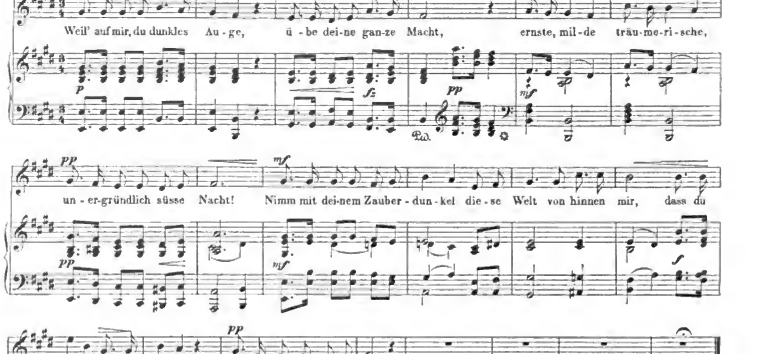
Während die Cholerakranken, sofern sie im ersten oder zweiten Stadium der Krankheit den wunderbar heilsame Chlorwasser nehmen, nach vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden vollkommen hergestellt zu sein pflegen, dauert die Kur mindestens acht Tage, wenn das Chlorwasser erst im dritten Stadium der Krankheit zur Anwendung kommt, weil die Ausscheidung (Elimination) des in's Blut gelangten Giftes dann längere Zeit in Anspruch nimmt.

To die gegen die Cholera gebrauchlichen Mittel (Eis, Opium, Strychnin, Höllenstein u.) seine misanthropischerweise oder antimiasmatische Wirkung haben, so können sie diese Krankheit auch nicht heilen.

Wenn bei Anwendung dieser Mittel zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent der Kranken mit dem Leben davonkommen, so verdanken diese Genesenen ihre Heilung nicht etwa den gebrauchten Mitteln, sondern dem glücklichen Umstande, daß die Krankheit geringer und über Körperkraft entwickelt war. Nur die miasmenzerstörenden oder antimiasmatischen Mittel, von welchen das Chlorwasser das mächtigste ist, sind wirkliche Heilmittel gegen die miasmatischen Krankheiten, weil sie deren vorzugsweise Ursache beseitigen.

Viertes Stadium: Reinigt der tödlichen ganz irrationellen empirischen Mittel ist im Stande, das vierte Stadium der

Bitte.

Gedicht von Lenau. Komponirt von Maria Anna, Prinzessin von Preussen.

Aus: «Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, komponirt von Maria Anna, Prinzessin von Preussen, Herzogin zu Anhalt». — Als Manuskript gedruckt.

Cholera abzuwenden, während die Anwendung des Chlorwassers und der Spirituosa solches sicher bewirkt. Die Genesung dieser Kranken ist aber auch ein Schauspiel für die Zimmer- und Saalgenossen.

Das vierte und letzte Stadium der Cholera beginnt mit dem Eintritt der Cholerasymptomen in den Dickdarm. Je weiter das Gift vordringt im Darmkanal, je größer die Anhäufung des Gifts und die Blutvergiftung, desto mehr steigern sich Kälte und Muskelschmerzen, Kolik und Erbrechen, brennende Magenschmerzen und Durst.

Es stellt sich verlieren darin ihre Färbung durch Galle und gleichen dem Reiswasser.

Kommt nun der Eröffnung der Reiswasserstuhle das Chlorwasser nicht zur Anwendung, so stellt sich bald trockenkalte und todes Todesmaskenzeichen dieser Kranken ein. Das Gesicht verliert beträchtlich dann einen schwarzblauen und verzerrten Ausdruck. Schrecklich ist die Stöhnen, Wimmern und Jammern. Der Verlauf der tödlichen Junge wird dann schwarzbraun und die Sprache vollständig unverständlich.

Selbst wenn das Chlorwasser nicht immer Rettung bringen kann, falls es erst im vierten Stadium der Cholera angewandt wird, wo die Blutvergiftung schon zu hochgradig wurde, pflegt es doch den Kranken noch Linderung der Schmerzen und Wärme zu bringen, indem es die Cholera in den beständenden Tagdust vermindert, welcher, wenn er dem Fortgebrauch des Chlorwassers auch nicht immer gänzlich verläuft, doch einen langsamen Tod führt.

Die Cholera zählt zu den Vergiftungskrankheiten, und da wir kein besseres Desinfektionsmittel der Miasmen kennen als das Chlorwasser, so muß es auch gegen die Cholera in Anwendung gebracht werden. Jeder Arzt, welcher nur einige Male die heilsame Wirkung dieses Mittels gegen die miasmatischen Krankheiten sah, wird in mein Lob einstimmen.

To die tödlichen intoxikirten Heilmittel nicht im Stande sind, die beginnende Cholera zu coupiren oder zu modifiziren und das dritte Stadium der Krankheit — die Reiswasserstühle — abzuwenden, so pflegt man diese für das eigenthümliche Zeichen (eigenum pathognomonicum) der Cholera anzusehen, obwohl sie nur dann eintreten, wenn in der ersten drei Stadien der Krankheit — je früher desto besser — das allein heilsame Chlorwasser nicht zur Anwendung kommt. So wie bei der Typhöthrie die frühzeitige Darreichung des Chlorwassers den brandigen Ausgang der miasmatischen Halsentzündung verhütet, so wendet der frühzeitige Gebrauch dieses mächtigen Heilmittels die Entstehung der Reiswasserstühle ab und es beweist also eine weiterliche Modifikation dieser somit so gefährlichen Krankheit.

Was die Choleramiasmen anlangt, so hatten schon vor zwanzig Jahren die mikroskopischen Untersuchungen Hallier's (Jena) die Anwesenheit von Pilzsporen in den Ausleerungen der Cholerakranken nachgewiesen. In jüngster Zeit haben die mikroskopischen Forschungen Koch's, wie es scheint, ein ähnliches Ergebnis gehabt.

Habe ich auch keine mikroskopischen Forschungen angestellt, so habe ich doch Grund anzunehmen, daß das Choleramiasma ist animalischer Natur, wie auch diejenigen Miasmen, welche die Cholerine oder Brechruhr, sowie die Ruhr erzeugen, animalischer Natur sind. Diese beiden Krankheiten entstehen durch den Genuß der vom sogenannten Mehlthau befallenen Gartenfrüchte (Gurken, Pflaumen, Pfirsichen, Weintrauben), sowie derjenigen ohne vorangegangene sorgfältige Reinigung genossen werden.

Digitized by Google

Wer jetzt beliebtere Zeitschrift mit der Lupe beschäftigt, wird erkennen, daß bei sogenannte Mehlthau aus feinen, mehlartigen Körnchen besteht. Auch die Klauenseuche und Maulseuche hat ebenerwähnten Ingredienzer entdeckt durch den sogenannten Mehlthau und Reif der Futterkräuter.

Während der Cholerepidemie in Hildesheim erregten ich den dem Munde eines Schmerkranken entströmenden mikrobischen Schwaden nicht nur durch den Geschmacks- und Geruchssinn, sondern auch durch das Gesicht, indem der dem Munde eines Kranken entströmende Nebel mannes Dunst ein Pelzchen bildete, wie man es empfindet, wenn man an warmen Sommerabenden in einem Zimmer sitzt, dessen Fenster offen stehen, welche man Gnaden nennt. Tagsüber verdichtet Gesicht empfand ich, als ich bei ausbrechen Krankenbesuchen meinen Kopfschirm den Mundesgegenden nahe brachte.

Aus vielen Wahrnehmungen und Vergleichen der Choleren mit der Beschwüle und Nähe schließe ich, daß Cholerazymosen bei entsprechender Nähe und Wärme sich auch außerhalb des Leibes (der Luftorten), welche auch beiden Gegenden des Tierreichs eingeschlossen, und daß Uebertragungen auch Ansteckungen eine gegenseitige Brutstätte finden, die sich wegen ihrer Leichtigkeit in die Luft erheben und beim Athmen in den Organismus der Menschen gelangen können.

Wenn Hallier und Koch Sporen und Bacillen als Schimmelpilzformen — in den Absätzen der Cholerakranken mikroskopisch nachgewiesen haben, so können die kleinen Thierchen ja von den Pilzen, worauf sie in den Mastdarmen hausen, abgefallene und als luftträger sich in den Organismus der Menschen absetzen.

Die viele Choleraleute nach Besichtigung des Cholerakampfgebiet die Nachkrankheit nach den Zeichen zu deuten haben, so ist es nicht unmöglich, daß das Choleraminium (theil) ansteckender Stoff) vorherrschender Natur ist.

So interessant die Erzählung der Beobachtungen der Cholerasymptome sein wurde, so ist sie glaublich wenig brauchbar zur Heilung dieser Krankheit nicht mehr, als jede andere, und ebenso unmöglich als auch die regelmäßigen Maßnahmen durch das Chlorwasser verwendet werden, wie die Zuvorsicht Hygiene, durch die Luft und Wasser und Bodenverhältnisse, welche sich gestellt haben.

Nach Ansicht der Aerzten eignet sich das Mittel von Kanada mich als schwerpflichtiges Mittel.

Litteratur.

— **Ein mit weiblich feinem Gefühl ausgearbeiteter Roman** ist „Irrthum" von L. Ruthof (Bonn, Adolph Marcus). Der Verfasser wagt mit diesem Romane einen Versuch, die Ehe auf neuer Grundlage zu begründen. Die Heldin, Elisabeth Ruthof, ist eine Frau, welche sich mit ihrem Manne, dem Professor Ruthof, nicht glücklich fühlt, weil sie ihn nicht liebt. Sie lernt einen jungen Mann kennen, der ihr Herz gewinnt, ohne daß sie sich dessen bewußt wird. Sie ist sich ihrer Liebe erst klar, als sie sich ihrem Manne gegenüber sieht, der ihr Herz nicht mehr besitzt. Sie will ihre Pflicht erfüllen, aber sie kann es nicht. Sie will ihrem Manne ihre Liebe zu einem Andern gesteh

die neben dem Almanachhaufen auch gedacht. Zwei weitere sind in Vorbereitung und werden, wie wir vom Ingrim und dem Stuttgart, weil sonst keiner der nächste und unmittelbare Vorgänger der Schiller'schen Musenalmanache zu heißen die Verleumdung hat, die Muse im Mai begrüßen und in ihre ein fast neconnoit. Die Hahn'sche Stuttgart und Tegernsee über die „Grenze", welche Württemberg in zwei Hälften, die „Ost" und die „Nord" trennt. Die Bahn ist zwei Kilometer lang, und hat durchschnittlich eine Steigung von 10%, an einer Stelle sogar 17%. Wenn man nachdem nur die linke hurz Gerade ausgeführt, ist sie doch mit dem Betrieb auf weitere Entfernung und Verbindung angelegt. Neben einem zweiten Zweibahn hat sie den Vorzug, durch eine der herrlichsten Landschaften unseres Vaterlandes zu führen, und bietet dem naturfreudigen Touristen und die prachtvollen Alpenpanorama, die sich, so daß sie einen neuen Anziehungspunkt für den Touristen bilden wird und die alle Erwartungen zu verwirklichen ist.

— Die Ernennung der Trockenheiten auf den bis jüngsten Ausfall auf Sachsen, die in Württemberg und Baden bis Ende Juli und 21. August hervorgerufen. Ein Mitte Oktober sollen täglich 20 Züge abgehalten werden. Die Fahrzeit soll in den Zeit der Zeit, Zeitzeit, Zeitzeit, Zeitz

Hrn. W. L. in Jaderberg. Absichtlich dagegen bringt heute Mützelburg's Lied in Deutsche, Sachs-Meiningen.

Hrn. H. G. in Caprera. Die Postverwaltung ersuchte Zeichnerbericht in Nürnberg (Brandenburg). Optisch Schlafwagen in Stuttgart.

Hrn. Dr. Wilhelm in Wien. Für heute Rückblick der Verhandlungen von Dover.

Ein Mitarbeiter in Wien. Gefälligkeiten entnehmen wir gern heute weiterer Gelegenheit und weiterer Zeitschrift über Buchwesen. Allgemeinen, wenn so heißt, ist wohl, und, leider aber oft mit Beispielen treten mit Wendungen. Meinungen und man nicht mehren, weil sie die Gewalt ungeeignet. Dank zu diesen. Ihnen mehrere Werke gewaltiger Argumentationskraft werden in Bücher Gelegenheit, Ihnen Dank zu sagen. Ihre Mitarbeiterschaft ist uns sehr erfreulich, weiteren und bleibt dauernd Ihnen Dank. Ihre Mitarbeiterschaft ist uns sehr erfreulich, weiteren und bringt uns Ihnen Gelegenheit, Ihnen Dank zu sagen. Ihre Mitarbeiterschaft ist uns sehr erfreulich, weiteren und bringt uns Ihnen Gelegenheit, Ihnen Dank zu sagen.

Hrn. Dr. Wilhelm in Wien. Für heute Rückblick der Verhandlungen von Dover

Über Land und Meer.

№ 51.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postfreier Zusendung 3 Mark 50.

Ein Treffer.

Novellette
von
B. Dulot.

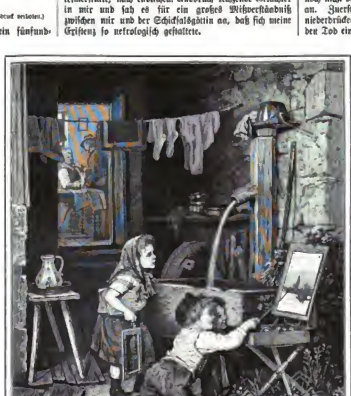
(Nachdruck verboten.)

Es war mein Geburtstag. Schon zwanzigster. Das „schon" ist nämlich meiner damaligen Auffassung entlehnt; — heute, wo sich der fünfundzwanzigste bald zu verdoppeln droht, sehe ich ein, daß ich damals erst fünfundzwanzig Jahre alt wurde, das heißt, daß ich noch eine reiche Fülle von Jugend- und Schönheitsjahren vor mir hatte. Denn schön war ich auch — das sehe ich jetzt besser ein als damals, obwohl ich gegenwärtig Gitelkeit beiseite; aber das verlorene Schönheitsbild, welches mir meine Erinnerung und einige alte Photographien zurückwies, scheint mir jetzt viel lieblicher als dasjenige, welches mir zu jenen Zeiten der Spiegel zeigte. Ich weiß, damals fand ich meine Augen nicht groß genug — und jetzt ärgern mich die Krähenfüße; mein Haar nicht seiden genug — und jetzt wird mir's zu grau. Wenn es noch weiß wäre — das hat doch auch seinen Reiz, aber grau — die elende Farbe des Nebels, der Eul und aller Theorie, die zeigt so recht die herrlich dumme, fade Epifode an, wo man noch nicht den ehrwürdigen Titel Greisin beanspruchen kann, aber ganz bestimmt schon eine alte Schachtel ist.

An jenem Geburtstag also seufzte ich, daß er schon mein fünfundzwanzigster war. Und zu diesem Seufzer war ich im Grunde vollberechtigt, denn wenn auch eine schöne Jugendsphäre noch vor mir lag, so lag unstreitig eine noch schönere und ganz ungenossene hinter mir. Von Natur aus das heiterste Geschöpf der Welt, war es meine Bestimmung, einen Trauerfall nach dem andern zu erleben und aus den Krankheits-, Todes- und sonstigen Unglücksfällen gar nicht herauszukommen. Dabei fehlte es mir an aller sentimentalen Anlage. Ich war nicht würdig, von so vielen düsteren Dingen heimgesucht zu werden, denn ich konnte es bei alledem zu keiner rechten Trauer bringen. Im Innern trug ich stets ein — leider nie befriedigtes — Lustigkeitsmollen. Ich kam nicht dazu — zum Lachen, aber ich spürte das unterdrückte, feimerschütterte, nach endlichem Ausbruch lechzende Gelächter in mir und sah es für ein großes Mißverständniß zwischen mir und der Schicksalsgöttin an, daß sich meine Existenz so netrologisch gestaltete.

Wir lebten, meine Eltern, zwei Geschwister und ich, im Hause der Großeltern. Ich war sechs Jahre alt — ein ausgelassener, den ganzen Tag springender, tanzender, jubelnder Range. Damals war mir das Lachen noch nicht verboten — jetzt aber ging das große Sterben an. Zuerst meine Großeltern. Das wollte mich nicht niederdrücken. Derjenige, der als kleines Kind über den Tod einer lauben Großmutter und eines brummigen Großvaters in Verzweiflung gerieth, werfe mir den ersten Stein. Im Lauf der nächsten zwei Jahre starben meine Eltern. Auch dieses — wahrhaft große Unglück faßte ich nicht. Was weiß man mit acht Jahren von der Schmerz- und Schmerzensmajestät des Todes? Zwar ward mir die innere Lebensluft durch alle Trauercremonien, durch schwarze Kleider, durch die Ausrufe „Armes Kind!" parteiischdrängt, mit welchen mir die Leute eine mitleidvolle Hand auf's Haupt legten, tief seufzend und das Taschentuch an die Augen führend — da fing ich dann selbst zu weinen an — war aber im Stillen doch furchtbar froh, auf der Welt zu sein. — Das war ein zähes Gefühl in meinem kleinen Herzen, dieses Lebensfrohgefühl, denn wenn mir's in den Instinkt nicht ausgerottet worden, in das mich mein Vormund steckte, um mich erziehen zu lassen, so ist das ein Beweis, daß es überhaupt nicht auszurotten war. — Nicht einmal jetzt, wo ich mich zu der grauen Färbung bekannt habe, in die meine Schachtelhaftigkeit getaucht ist, und wo ich daran bin, meine düsteren Jugendeinnerungen aufzuzeichnen, die noch eine Reihe von Entholten werden, — nicht einmal jetzt bringe ich es fertig, einen lacrimosen Ton anzuschlagen, sondern spreche von diesen melancholischen Dingen, als ob sie für die „Fliegenden Blätter" bestimmt wären — ich bin überhaupt sehr gut aufgelegt.

Also, meine makabrische Geschichte wieder aufzunehmen: Da war ich denn jahrelang bei den guten Schwestern, wo ich den ganzen Tag für die armen Seelen beten, um arme Sünder weinen und an „die Stunde unseres Absterbens" denken sollte; — aber das frohe Lebensstündchen im Kinderchergen drin,



Die gelöthete Sonde. Gemälde von Meyer von Bremen.
Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

LII.

Digitized by Google

das hat die kalte Luft nicht zu löschen vermocht, das glimmte weiter und fromte sich auf die Stunde seines Wiedersehens — auf die Stunde, wo sich die Thore öffnen würden.

Endlich erschien der Tag, wo mein Vormund — ein guter, alterlicher Herr, der mich niemand im Hause im Sprechzeug zu besuchen pflegte — angespannen kam, um mich abzuholen.

Eine kolossale Freude schmellte mein Herz; mir war's, als müßte es zerspringen vor Lust. Hinaus, hinaus — jenseits der Mauern — in eine neue, ungekannte Welt, in der man lachen und springen kann, — es war zu schön — zuchte!

Der Vormund führte mich zu sich auf's Land, wo er mit seiner alternden Schwester und einer zahlreichen zahlbürgen Mutter Sommer und Winter residirte. Daß die Erstere im Schlosse eine närrisch lustige war, läßt sich nicht behaupten. Der Herr des Hauses war krüstlich, dessen Schwester — eine verlauerte, stets übelsaunige alte Jungfer und die Letzte — wie ich sie zur Unterscheidung von der Alten im Geiste bezeichnete — war geädnt und blind.

Als Gäste verkehrten die Pfarrer — ein steif strenger Herr; der Doktor — ein sehr ernstes Herr; ein pensionirter General — ein sehr robuster Herr, und eine verarmte adelige Wittwe — eine sehr melancholische Dame.

Ich brauche nicht wohl zu sagen, daß Krokelspielen, Kanailladen, Klavierspielen und Flirtationen in unserer Mitte nicht betrieben wurden. Und dennoch, weiß der Kukuk — aber vielmehr, weiß der Spottvogel, dieser lustigste aller Federgeselten — wober ich meine Lustige seit jahrlose: ich war in dieser Umgebung freleverzagt.

Der schöne Park, der Wald, in dem ich mich frei regieren durfte, der Hühnerhof, der Kuhstall, das nette Dorf — Alles hätte mich mit Entzücken. Ich konnte nichts von der Welt und glaubte, daß es eine normale Mitte war, in der ich mich befand. Die Anderen hatten mich gleichgültig sein, ich war immer ausgelassen, immer lachend, immer froh. — Eines Morgens hieß mich mein Vormund in sein Arbeitszimmer rufen. „Liebe Angelina," sagte er, „ich muß Dir eine Eröffnung machen. Dein Vermögen — über welchen ich nicht freies Verwaltungsrecht hatte, sondern welches nach der testamentarischen Bestimmung Deiner Eltern . . . Nun, was gibt es da zu lachen?" unterbrach er sich.

„Eine Fliege hat sich auf Ihre Nasenspitze gesetzt, Onkel." Ich jagd dem Vormund diesen Titel, obwohl keinerlei Verwandtschaft zwischen uns bestand.

Er schüttelte unwillig den Kopf, was die Fliege zum Fortfliegen bestimmte, und fuhr fort:

„. . . nach testamentarischer Verfügung Deiner Eltern in das Bankhaus Meier & Compagnie niedergelegt wurde . . . Wäre ich befragt worden, so hätte ich diese Anlage, trog der hohen Prozente, niemals gut geheißen. Die sicheren Kapitalanlage ist auf liegende Güter . . ."

„Liegende Güter?" sagte ich, um zu beweisen, daß ich zuhöre.

„Das verstehst Du nicht? . . . Aber was kreibst Du denn?"

„Ich mache Pferdchen." In der That standen schon drei hieler Kunstwerke vor mir auf der Tischplatte — ich hatte sie aus Zeitungspapier zurecht gestalten. — Das war erst der Anfang, es sollte ein ganzer Gestüt werden, aber der Onkel sagte mit einer ungeduldigen Bewegung meinem Marstall in den Papierkorb.

„Ich bitte Dich ernstlich, mir Deine Aufmerksamkeit zu schenken," sagte er, „denn es handelt sich um ernste Dinge. Höre also: das Haus von Meier & Compagnie hat fallirt."

„Was hat es?"

„Oder mit anderen Worten: es ist gesprungen. — Was gibt's da zu lachen?"

„Ich lache, weil das zu komisch klingt: liegende Güter und springende Häuser — am Ende gibt's auch sitzende Schlösser und laufende Thürme . . ."

„Eine sprungreife Bank ist nichts Lustiges, mein armes Kind!"

„Nun Eines nicht, Onkel — guter, alter Herzensonkel: nennen Sie mich nicht ‚armes Kind', das hat mein mir einig vorgelungen, mit ihnen ‚armen Kind' haben mich die Leute in Ruh bringen können. Ich bin nicht arm — ich bin glücklich und reich . . ."

„Letzteres bist Du eben nicht mehr, armes K — will sagen: Angelina."

„Und warum?"

„Weil die Bank gesprungen ist, in der Dein Vermögen deponirt war — das Ganze ist hin, bei Helle und Pfennig — Du bist arm wie eine Kirchenmaus."

„Oh, de, de, . . . Kirchenmaus! — was das für ein köstlicher Einfall ist!"

„Das ist kein Einfall — es ist die traurige Wahrheit."

„Nun könnte ich einen Krenzer bezahlen?"

„Ach, Du verstehst eben gar nichts von der Welt. Hör' mich an. Ohne Geld ist nicht zu leben in dieser Welt. Was wirst Du beginnen, wenn ich nicht mehr bin? Mit meinem Vermögen kann ich nicht für Dich sorgen, denn es fällt meinen Neffen, dem Majoratserben, zu. Zur Verheirathung ist hier keine Aussicht für Dich, da Du ganz ohne Mittel bist; in der Welt draußen kannst Du Dir nichts verdienen, denn die Schulvorbildung hat Dich mit keiner erwerbsbringenden Kenntniß ausgestattet." Das Eingelne, das Dir zu thun übrig bleibt, das Beste, was Dich meine Erfahrung, meine Freundschaft — ja, wenn es sein muß, meine Autorität bewegen kann, ist: in's Kloster zu gehen."

Dichmal lachte ich nicht.

„O weh, Onkel!" rief ich. „Nur das nicht — ich beschwöre Sie — nur das nicht!"

Ich muß ein kümmerliches Gesicht gemacht haben; ich fühlte, wie mir die Lippen zuckten und wie mir alles Blut aus den Wangen wich.

„Nun, wenn Du durchaus nicht in's Kloster zurückwillst, obwohl dies, nach unser Aller Meinung, bescheidet bei Dir, das Passendste wäre, so bleibt Dir noch ein Ausweg: bah Du mich heirathest."

„Sie heirathen, Onkel, warum denn nicht?" sagte ich, wieder aufgeheitert, „das ist ja eine Kleinigkeit."

Ich kannte das Sakrament der Ehe aus dem Katechismus — sonst nichts. Ich wußte gerne über meine Welt. Man trat vor den Altar, sprach „Ja" und voilà tout.

„Das würde freilich alle Schwierigkeiten heben und Du würest versorgt," sagte der Onkel nachdenklich. „Das Majorat würde Dir nichts mehr nehmen, aber nach meinem Tode steht Dir ein Witwen zu."

„So sprechen Sie doch nicht wieder vom Tod, Onkel, ich kann das Wort nun und das Ding nicht leiden, es bringt sich auf Sie. Ich möchte gern hier weiter leben; es gefällt mir sehr gut bei Ihnen" — nun das mit dem Buch's Erstaunen gilt, also heirathen wir, Onkelchen — morgen, wenn Sie wollen. Es wird ein Hauptspaß sein, die Leute werden Frau Baronin zu mir sagen . . . Ich könnte gleich zu springen an, wie die gewisse Meierei —"

„Welche Meierei, Du tolles Kind?"

„Das Haus vom Meier, in welchem mein Ertrager sag, den ich gar nicht leiden kann — Jakobi."

Und so ward meine Heirath beschlossen. Das war ein Fest für mich! Ich würde hier bleiben, in dem lustigen Schloß — als dessen Herrin; ich würde der Alten Schwester und der Blinden Tochter sein, — den wirklichen Herrn, den beiden Anderen, die mich stets als kleines Kind behandelten, würde ich furchtbar imponiren und der gute Vormund . . . — mein einziger Freund auf dem Erdenrund — würde es sich nicht gleich bleiben, ob ich als Gattin oder als Onkel zu betrachten hätte? Was war im Grund die spezifische Unterschied zwischen einem Gatten und einem Onkel? Davon wußte meine Unschuld nichts.

Ja — ich hatte gar kein Bedenken dabei, daß meine Heirath mit einem als Onkel betrachteten fünfzigjährigen Manne mich einen Rechtes beraubte, das meine Jugend an das Leben anstehen hatte: das Recht auf Liebesglück. Ich wußte nicht, daß die ganze Erstlingssonne, welche meine Brust füllt, die ganze schwellende, schmelzende Schlagkraft meines Herzens nur das Frühlingsprossen künftiger Sommerluft bedeutete — und daß des Lebens Sommerhöhe „Liebe" heißt, das wußte ich schon gar nicht.

Das Alles war mir Geheimniß, Geheimniß ganz gestrichen worden. Zwar wiederholten mir die gleichlautende Buchhaltenlehre täglich — dem Glaube, Hoffnung und Liebe gehören zu zusammen, aber diese drei gelten dem Himmel, nicht der Erde. Auch sie den Wächten und und Liebe gruselsig, aber diese galt wieder allen Menschen, nicht Einem. Wir wußten nicht, daß unter allen Menschheits solch' Einer gefunden werden könne, der dem Herzen nicht nur am nächsten wäre, sondern es ganz ausfüllen würde — an den wir sicherer glauben, auf den wir gläubig hoffen, der uns selbst den ganzen Himmel beingt — den wir lieben mit einem Wort.

Ich wußte also des Onkels Plan. Bis auf einige lästige Formalitäten von Seiten des Mannes, den ich Gehorsam zugeschworen, schien mir die Ehe keine besondere Aenderung in meine Existenz gebracht zu haben.

Erst als mich der Himmel mit einem lebenden Püppchen beschenkte, da ging mir eine neue Sonne auf. Mein Bubi — mein Bubi! das war eine Freude . . . Ehe ich übrigens noch heute meine Freude, mein bald dreißigjähriger, längst verheiratheter Bub?)

Im liebsigen spielte sich mein Leben ferner so ab, wie es begonnen hatte: Glanz in Grau. Mein Mann wollte mir zur Zerstreuung einige Gäste laden, da mein kleine Schwester trank und durch sechs Monate auf ein Stäffele sitzen ab; darauf Schwestern zu Besuch. Tiefschwarz in mir umgeschlagen. Darauf sechs Monate offizielle Trauer.

Jetzt wollte mein Gatte, immer um mich zu zerstreuen, mit mir in die Stadt ziehen; da verwandelte sich seine chronische Kränklichkeit in eine akute Krankheit — binnen wenig ich zur barmherzigen Schwester. Nach einigen Monaten genas er von dem Uebel, das ihn befallen hatte, blieb aber gelähmt. An eine Verpflanzung nach der Stadt war nicht mehr zu denken. Ich war an den Krankenstuhl des Gatten gefesselt — er sich mich nicht eine halbe Stunde von seiner Seite weichen — war launenhaft und oft sehr böse mit mir — Gott vergelt's dem Armen! — und das ging so jahrelang fort.

Inzwischen kam wieder eine Todesnachricht. Unser Resse — der übrigens einen Wasserkopf hatte, war gestorben. Dieses klugstück konnte ich nicht als solches betrachten, denn ich hatte ihn nie gesehen. Mit seinen Verwandten, so verzogen meine schönsten Jugendjahre. Und und noch hatte ich auch erfahren, was wie die Klostererziehung verkehrtheit hätte: daß es auf Erden einen Himmel gebe, „Liebe" genannt. Aber nur aus Bildern hatte ich mir diese Herrlichkeit gedacht, denn es kam ein Wesen nahe, das wie die süße Lehre hätte selbst erbellen können. Nach hätte ich dies nicht gedulden, denn ich war eine brave Frau; — die Treue war geschworen, und wer hat nur immer Treue? Doch wozu mich eidmen — ich weed nicht versucht . . .

Nach langem, langem Leiden starb mein Mann. Ich habe ihn herzlich beweint. Jetzt folgte wieder ein offizielles Trauerjahr. Ich blieb mit meiner Schwiegermutter allein auf Schloß. Dies, schon über sechzig Jahre alt, befiel nunmehr eine Agonie, die fünf Monate dauerte. Abermals Glockengeläute, Gruftverleihung und offizielles Trauerhalbjahr.

Damit endete die Serie meiner funebren Ceremonie abgeschlossen und das ganze überstandene schwere Regime hatte nicht vermocht, den Heiterkeitsquell verlegen zu machen, der mir tief im Seelenschachte sprudelte. Ich verließ mit meiner Mutter das traurige Schloß und etablirte mich in Wien — eine schöne, reiche, lustige Witwe von vierundzwanzig Jahren.

Frisch, fest, fröhlich und fromm — wie das Turnen unsto heißt — trat ich mein Weltleben an. Jetzt hieß es, einkommen, man war ja eine reiche Witwe — welche hatte — alles! Spielen, Tanzen, Lachen, zu dem ich in's tollste Anlagen besaß und das bis die Verhältnisse bisher stets niedergedrückt, sollte jetzt losgelassen werden.

Ich erinnere mich, daß ich damals am Ring, mehr Witzen, stolzte wehreren Damen der Gesellschaft meine Absicht mit, in die Welt zu gehen und mein Haus zu öffnen; da nahm mich von den erfahrenen Weltdamen eine unter ihren Schutz, führte mich auf Bälle, in Theater und Konzerte, — mir Gäste in meine Loge und unterwies mich in der Kunst, die Honneurs zu machen.

Ich war bald von einem Hof von Courmachern umgeben. Unter diesen thermante junge Leute — Einer darunter ein der Fünfzer. Was nur Einer von ihnen — gleichviel welcher — vor ein paar Jahren auf meine Schlafzimmerthür hinausgekommen und hätte mir die alle die Liebeserklärungen, Augenverdrehungen und Herzensqualen angenommen — ich hätte sie alle, alle in ihrer unschuldvirt zurück — er könne mir's sicher einreden. Einerlei, ob der seherseine blonde Schmuckes des Einen, der schwarze Glutblick des Andern, die rinnelige Gestalt des Dritten mir zuerst das Herz zum Pochen gebracht hätten; ob die schlichtere, die kühne oder die freche Bedeutung, ob der verstohlene Händedruck, das Bild am Blumenstrauß oder der Kniefall auf dem Bandwegteppich — Eines war das Andere hätte die schwellende Liebesbrunst, die in jedem jungen Weiberherzen eigen ist, zum Aufspringen gebracht und ich würde empfunden haben: „Ge ist's, ich bin's, ich liebe." Aber hier, in der großen Welt, wondern sie Alle zugleich, mit der schönen Einstimmigkeit eines griechischen Theaterchors, ihre Verführungskünste an mich, und das war meine Rettung. Ich verliebte mich zugleich in das ganze Halbdutzend und auf diese Art blieb mein Herz eigentlich frei.

Digitized by Google

Ich konnte die Liebe und den Romanen und wußte, daß sie ein Gefühl sei, welches durchaus nur an einem Gegenstand gewandt werden konnte, und da ich in meinem Enthusiasmus für meine ältesten Cousinchen keinen in hinreichendem Maße für meine Art hier, daß ich nicht liebte.

Als so kam es, daß ich an meinem eingangs erwähnten Geburtstag in den Seufzer ausbrach: Schon fünfundzwanzig Jahre und noch nicht geliebt! Ist das nicht unerhört — wenn solche ich denn diese biedgewirkene Größe des Lebens kennen lernen, kennen ist mein Herz bleibenden anrette, ohne je das Bedürfnis empfunden zu haben, einen Namen in die Baumrinde einzuritzen oder mit „Treffenkunst auszuzeichnen", Skizzen geseht mit, Schmerz und Freude, Mark so innerlichen, Hoffe so selbst, Otto so amüsant — was das Eine für schöne wie Jahre, der Andere für liebenswürdigen Humor, der Dritte für richtende Sentimentalität besaß! . . . Wenn doch nicht Jeder die Bedenken hätte, mich ganz allein für sich zu haben!

Aber war es vielleicht die große, große Mutterliebe, welche mein Herz füllte, die heran schuld war, daß keine andere Liebe mehr in dasselbe einziehen konnte? Diese große Liebe kann auch, ja, sie kann Alles, sie kann Alles war mein Motto. Für den empfand ich dieses Anschließen der ganzen übrigen Welt, welches ein Attribut der echten Liebe ist — er war mir unter allen Kindern des Erdballs der Einzige, geschiedene, theuerste — mit einem Wort das einzige.

Er war noch nicht ganz sechzehn Jahre alt und schon hielt ich ihm einen Heiratsantrag. Am liebsten hätte ich den Knaben magnetisiert einer Unterstützung zu diesem Übersinnlichen Vorhaben. Ich hatte in Amerika in den Zeitungen brauchen lassen den Inhalts, daß ein Hausmeister für einen einzigen Sohn aus großem Hause einen Gatten suche; daß der Kandidat vollständige akademische und manuelle Bildung, daß er Kenntnis der alten und modernen Sprachen u. s. w. mitzubringen habe und dazugen einen Gehalt von dreitausend Dollars beziehen würde.

Auf diese Anzeige hin liefen mehrere hundert Briefe ein und mehr. Thür ward von akademisch gebildeten, alle jedoch und lebenden Sprachen beherrschenden Jünglingen und Männern belagert, welche mehr den geforderten Gegenständen gewöhnlich noch im Fechten, Reiten, Schwimmen, Tanzen, Musizieren, Zeichnen, Klavierspielen und Tanzstunden Unterricht zu ertheilen sich bereit erklärten.

Meine Wahl fiel auf einen der bescheiden standhaften. Derselbe hatte sich in Deutschland, Frankreich und vor der Schon einen berühmten deutschen Schriftstellers. Letzterer hatte selbst als Erzieher in einer fürstlichen Familie, die ich kannte, fungiert; und von dieser Seite ward mir der Vater und Sohn — der des jungen Herrlichen Empfehlungen gemacht — so warm gelobt, daß ich nicht zögerte, den jungen Doktor M. kommen zu lassen.

Er kam und wollte gleich wieder umkehren. An der Korrespondenz war von Alter des Jünglings nicht die Rede gewesen. Als ich meinen Buhl dem Doktor vorführte, wurde dieser ganz bleich und sagte mir, so viel ich mich erinnere, etwas Grobes: ich solle doch eine Anzeige aufnehmen, oder daß er bedauere, im WBA nicht fest zu sein, oder so etwas derglechen. Kurz, er wollte wieder abreisen. Da fing ich an zu bitten, zuzureden, den Gehalt zu erhöhen. Letzteres schien der Rotze ab, aber — er blieb.

Natürlich brauchte mein Buhl anfangs nichts zu lernen, als zu buchstabieren und Haare und Scheitelstriche zu machen und alle schönen Wissenschaften seinem Mentors woren einstweilen hintanstellig. Aber der kleine wurde zu bald herumwachsen. Er war überhaupt schon ein Männerbub, daß der großen Kenntnisse Doktor M. nicht lange umgewendet bleiben würden.

Zwischen den Beiden, dem großen Lehrer und dem kleinen Schüler, stellte sich bald ein inniges Verhältnis ein — sie hätten einander freistehen. Meinen Buhl bei zu haben — nicht natürlicher als das, denn er ist so hübsch, so gut, so brav, so ehrlich (das Kind log nie), dabei so lustig, so ärztlich, so geschaidt . . . aber ich glaube schon einmal bemerkt zu haben, daß er ein ganz wenig Struwwe war. Und doch den Lehrer anbelangt, so begriff ich auch, daß sich Buhl so an ihn schmiegte; er war gleichfalls hübsch, gut, brav, ehrlich, lustig, ärztlich und geschaidt — o Letzteres in wahrhaft Raumenwertem Grade — im Ganzen auch ein ganz netter Mann.

(Schluß folgt.)

Literarische Plauderein.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

V.

Der Patriotismus Alt-Englands ist mit einer stattlichen Portion Hochmut verbrämt, der sich gegen alles Fremdländische in hoher Verbannung oder Nichtachtung kund thut. Mit welcher Überzeugung glaubte jeder echte Brite vor nur einem Jahrzehnt noch von unserm deutschen Vaterland herabsehen zu müssen! Nur der kulturgeschichtige Longitellum wurde als vollwürdig betrachtet, aber eben dieses Bildungsbegriffes willen, wie exakt der berühmte Wachsfiguren-Zeichner Tussaud seine lebenden Mitbürger in England, gar Halbte mindestens als Landsmann erklärt. Wenn Mrs. Beecher-Stowe sich plötzlich Verwahrung erlegt hatte, so war doch zum Theil vielleicht darum der Fall, weil sie durch die in „Onkel Tom's Hütte" geschilderten Verhältnisse und Zustände in Amerika sich veranlaßt betrachtet hatte, ergehen: „Gott sei Dank, daß wir nicht sind wie diese da!" Am Uebrigen aber ignorirte man im heimischen Alltagsleben die amerikanische Literatur so gut wie gänzlich. Einer Mrs. Forrester, die sich nun einmal durchaus nicht absolut ignorieren ließ, mußte selbst mit Indiskretion ins Gesicht geworfen werden. Die westlichen Dichter Whittier und Lowell Brunet, echte Poeten, wurden weit gerühmt, obgleich gegen heimische Dichter gewiß Manges; von den gediegensten Essayisten Ralph Waldo Emerson hielten man ebenmäßig ein Kreuz; die trockenen Romane Hawthorne's (des Patriot) standen hoffentlich bei Jedermann in Achtung, und dem Nominal ehe im ethnischen Mutterhause, und die genialen Gedankenspiel der Schwärmerin Ibert Harte's wurde als Wohlen Lieblingsstoff und Lieblingsautorin Bret Harte's wurde auch Mangel an echt literarischem Interesse, so kann sie doch um die Mitte des Jahrhunderts Genius nach hinreißen einige Bewunderung, die sie selbst nicht mehr beanspruchen in Alle erlosen, nun aber, da die englische Weltanschauung mit Macht, sondern in Folge der Verbindung der Vereinigten Staaten in Bezug gelernt, geht es nicht mehr an, die transatlantische Schwesterliteratur übersehen zu wollen. Die „Lauching-Hyänen" liefert den Beweis, daß man sich in der lange schon zuvor bei Nowan beabsichtigen sich gegenwagen soll, das sie sich inspiriren will gelegt, leicht doch das auf Publikationsinstitute — der Bedarf „Bedarf" dieser und zu Gegenstand gegriffen — das in England ebenfalls, lange nicht mehr auch den kontinentalen Literaturen noch englischer Dichter, wie es noch heute von Amerika die Leuten stellen, und wir haben im Vergleich zu beider eine große Zahl amerikanischer Autoren in den deutschen Literaturen, welche sich nicht erstatte bei einem jungen Mitglied des noch kaum halbwüchsige Mädchen! Gewandtheit der Darstellung, Leichtigkeit des Stils, Reichtum der Phantasie auch Gütestück verrath. Hier sind in der zweiten Erzählung: „A Blue Grass Penelope", fühlet und der Verfasser im Manche bis heute schon ausgezeichneten Romanen beschrieben Verzinsbriefe mit den mehrgekommenen Zunkers vor, zwar mit Amerikanern, doch aber die Mitformung der Dichtung als eine der noch renommierte Menschenwelt schildernd, weit überragt von der Lebensmöglichkeit der Anglo-Amerikaner. Die Heldin, ein junges Mädchen, das sich in Kentucky in einen Sklaven verlieben, ein, in dem wir eine Reihe prächtiger Zügen lernen lernen, die sich den europäischen Gesichtspunkten ziemlich nahe am Weg der Neuheit befinden.

Nicht so absolut fremd, wenn auch immer noch fremdartig, erscheinen uns die Romane von Miß Braddon, Mrs. E. T. Bowell an, einem der beiden von der kraftstarken amerikanischen Autoren weniger Zu Ihren ist ein ganz allerliebstes Mädchen, das sich durch seine Freiheit und Natürlichkeit in Verwicklungen zu dem Liebenden, ihren Mitmenschen zutritt zu werden. Zart gezeichnet, in Gestaltung der Charaktere und Entwickelung der Handlungsfäden Fabelkunst zu Poesien gradezu hat. Die Mutter bleibt jedoch Dame in eine ganze echten Aeu-Engländerinnen, die, von einer Liebesfülle von Grundsätzen eingeengt, unausgesetzt die Gemütsmittelpunkte ihrer Kinder, doch ist sie trotzdem auch praktische Amerikanerin, als sie es besonnen findet, die Gemütsmittelpunkt, mit denen sie sich in Europa eingelebt, wieder zu verlassen, um in Amerika in ihrer Umgebung und von dort zu wirken. Wichtigerweise ist das Kapitel von Europa her einen Typus der Amerikanerin, dessen Gesicht zum geschickte Grade, ihre Zahler, erhoffe sich Bewerbung von der Erfüllung des ästhetischen Berufes, den sie ohne bewonner Neigung und, da sie verheirathet ist, auch ohne äußere Nöthigung erwählt hat, einzig um nachher zu sein. Aber auch, schon beim Beginn ihrer Praxis macht sie die sittlichsten Erfahrungen. Ohne erste Autorität, eine Fremdene, bald sie empfinden, daß sie Grade trotz ihrer Personalien nicht als vollgültigen Agent betrachte, wie es auch die Nichtigkeit der anderen Damen in dem Beruf Erwähnt durchführen lasst, daß ein männlicher Arzt doch zweifelsfrei ein viel mehr verwandtes Gesichtspi ist. Als sich der Sturm der Entrüstung in Folge einer Universitäts-Examen-Arbeit, begeht sie noch einen „ordentlichen Akt", und Grace bricht die Selbstverleugnung, in eigener Person einen erkannten praktischen Arzt aus der Umgebung herbeizurufen und, da er sich weigert, mit ihr, der Hausdoktor, zu konsultieren, für über haupt trotz ihres Diplome wie ein Kind behandelt, um den ganzen Fall zu übergeben, zu unter seiner Leitung die Theorie zum Krankenwärterinnen zu verrichten. Die Wirksamkeit der neuen Heilgebiete betrachtet das Opfer, das sie bringt, als das indenkwerte Ereignen ihrer Ungelangkeit, während eine Verbindung mit dem Arzt anfangs, daß er um der Courtoisie anderer Aspirationen der Heilkunde willen nothwendig sei, fest aus ihrem Herzen zu verbleiben. Nach Art. Herrn ist grundsätzlich dafür, daß „man durchaus nur nur einmal angelangen". Die war nicht die Verzweiflung der Dichter, daß aber auch nichts das Leugnen getan, sondern sie, sei es Pflicht, sei es Neigung, an dem man in viel Art und Weis gewerbet, auch zu behalten. Außer diesen unanzuhaben Bedeutungen kulminirt die erste Grace auch noch an einer reichenderen Entdeckung. Sie hat sich ganz und gar nur noch für einen Arzt gehalten und nun sich plötzlich wieder das Mädchen in ihr. Zwar hat sie den ersten Schritt getan, aber sie hat doch der besonderen Situation, in der er sie trauen gelernt, absolut sehr verehrt als sie, mit wachsem Erstaunen sich die überraschende Bemerkung, sie möge seine Frau werden, einen Mord gegeben, allein es ist ihr gar seltsam am's Herz. Sie hat beschieden, den ärztlichen Verlauf aufzugeben, und sie gegeben. Geschieht zu Ihren Bewunderungen, sondern in der Erkenntnis, daß es ihr an der erforderlichen Energie zu jener Vorbereitung Ruhe unter den erschwerenden Umständen, die sich jeder Arzt durch entgegenstellen, nach heran schwerenden das Weitwerden ist, das eben die Trauen der einen Berufsgattung einen Schicksalsweiser entgegenstehen. Das noch bietet sich die eine Gelegenheit: der Arzt, der sie so unbefangen behandelt, hat ihn Arg an sie verloren, meint um sie und teilt sie ausdrücklich, daß sie ihn so lieben könne. Verzweifelt, natürlich ja sein, ausdrücken Freude, da er sie an seiner Krisis Verlobung gewonnen. Sie ist glücklich, daß sie ihr Herz nicht, daß es „Ehre" ist, die einige Gelegenheit zu erzwischen Ausdrang des leidenschaftlichen Berufes, dem man so weise Opfer gebracht, und sie sich, daß sie Arzneigenschaft ist, ihr Gefühl, daß sie

Das St. Stefansfest in Ofen. Originalzeichnung von Alfons Sleblys.

Digitized by Google

Eine schlimme Botschaft. Nach einem Gemälde von H. Bource.

Digitized by Google

Mit Ausnahme der zwei ersten genialen Skizzen Poe's Oeuvre, die hier besprochenen amerikanischen Romane über ziemlich bedeutenden literarischen Mittelgut nur wenig hinaus, eine merkwürdig eher erschienen sie uns", wenn nur sie mit der so talentvollen Louise neuesten Opus »Princess Napraxin« vergleichen. Wie ist es nur möglich, daß ein so hübsches Talent derart begreifen kann! Unsere Bookmänner reagiren sich couit deshalb an dem Romane „Der Mann zu Mende", den Hauff unter dem Namen Viscount Walpole's recht schlecht übersetzt und der bei unserem Manner so terrible persiflirte, daß alle Welt eine Zeitung an die andere Redaction schrieb: Ein Exemplar, die „Düsseldorf Zeitung" hatte gar noch Faksimiles, daß irgend ein literarischer Freund Lindau zerstörten Liebesbrief erwarten. Welch' komische Leidenschaften! Aber ein solcher Liebesbrief wäre besser Mensch findet sich in diesen drei Bänden. Die Heldin besitzt viel Aehnlichkeit mit dem interessanten Marquisenthum, mit dem jeder Schriftsteller sich beschäftigt, der sich einmal mit Lebemännern abgab. Die Liebe, der unter dem Schutten dieses Wunderdomes ruht, den Jede verfällt, in welcher Form sie auch auftritt, ist in seinen Nobine Augen immer, ein Opfer des Zufalls oder des Mißverstand oder allereinfachsten der Verzweiflung. Wie Alles, irgendwelt auch oft" sich bei Beschäftigung mit, und es langweilt Aehnlich auch den Leser, was vielleicht das Schlimmste davon ist. Ironie und Sarkasmus ist selbst bei guter Beobachtung des wahren Tones nur gestreichen, in unzähligen Wiederholungen über breit getreten, vermag Niemand es zu verdauen. Nun, es ist ganz, wenn der Dichter Meister Humor sich selbst unmöglich machen will, schade aber, gar schade ist's um die Talent! Talent ist so selten, daß es wahrlich nicht vergeudet werden sollte.

Roba antica.

Aus dem neapolitanischen Volksleben.

Von

Th. Crede.

(Nachdruck verboten.)

Die „antike Dinge". Ohne Zweifel vermuthet der Leser ein Kapitel aus der klassischen Archäologie, oder auch aus der Mythologie. Dem ist nicht so. Der Titel bezeichnet Etwas ganz Anderes, Gemeines, Alltägliches, und es ist nur der einfache Sache nach, aber, wie es auch bei ersten Blick scheint. Nun aber hebt es lediglich in der Form der Bezeichnung ein anderes Wort existirt, welches eine solche Uebertragung besitzt, das das gemeinste, vorhandenste Ding, Holz, Stein, Leder, Leinen und viele Bücher, in Schaumeisterer gebunden, Stereotype Exemplar Verwandter und mittelalterliche Heiligenbilder, romische Lampen und ähnliche Artikel, griechische Vasen, Statuetten und zerstörte Schleif, Langstiche Amoretten und pompejanische Wandgemälde, perlmutterne Serlopf und elfenbeinerne Crucifixe, elfenbeine Amoretten und langstielige Rosenmeerschlechten, Dies Alles und noch viel mehr sind »antico« genannt. Wenn wir Deutsche von antiken Dingen sprechen, so wird mit dieser Bezeichnung einen scharf begrenzten Begriff, nämlich den des griechisch-römischen Alterthums. Das Volk des Südens verstehen den Ausdruck bedeutend weiter, und wir haben darum geringe Veranlassung zu uns leicht an Stellen über die schadenfreudigen Deutschen, wenn sie auf Reisen in Italien Alles, was ihnen vielleicht irgend eine römische Lampe betrachten. Solche Rede erregen nur dann die Heiterkeit des ersten Volkes, wenn sie hier einen einfachen, gewöhnlichen Gegenstand mit dem Namen bezeichnet, der Einen, wo der arme Bauernjunge solcher Gegenstände aufgefunden haben, wo alterer Gerthum, Schwein, Kind, Jüngling, in antiker Staffage, Stallung findet, deren Wände mit verschiedenen Wormverstein, Stalleinspielen, Mosaikfragmenten geziert sind. Dort sind der Name „Roba antica!" Jegend ein Fremden, welcher Jünger haben und bietet die eine Handvoll antiker Münzen, deren man heut so viele findet, die man sogar Fälschungen, „Roba antica" so hoheren der auf dem trummervollen Felde von Baja einen Fischerkinder nach und bieten Mosaikfragmente irgendwo Festgaben und bunten Marmorstücken, die sie „Roba antica!" so sagt mit Pathos dem Fremden und weist auf den kommenden Reit eines Neapolitaners. „Roba antica" ist ein zweites Wort, das bei den antiken Dingen so häufig wiederkehrt, wie römischen Columbarium prägte. Alle diese Dinge, welche das ame Volk heute in seiner Hand hat, Fremden anbietet, sind nach Umständen mehr oder weniger gut verwerthet, haben nach seiner Anschauung nicht einen einen absoluten Werth, sondern sind von und einer und derselben Form und Art, sondern sie haben, wie welche die Gruppe des Bauern in der Landschaft, Arbeiters, nach Münzen einen absoluten Gesammtwerth besitzt, wie nennen das Wort „Geschmack". Eine breitere, schlagendere, nelleichtere Uebersetzung der Bezeichnung Roba antica möchten nur nicht zu geben, weil diese Bezeichnung „Roba antica" auch auf unmöglichen abgenutzten, abgeschliffenen, vom Zahn der Zeit benagten Dinge aus beliebigen Jahrhunderten, vom Heiligen der christlichen Aera, vom Schlamm des Tyrrhenischen Meeres bis die Gegenwart bringt, also bis in das Jahrhundert antiquarischen Raffinements, ausgenutzter Schäden und abgelegter Kaiserweiser, alles möglichen „Gethums" aus allen Jahrhunderten heißt sich der Neapolitaner bei dem Worte Roba antica, und mit dem vielen Eifersucht gibt er seine Roba nicht in Verkäufer, vielleicht, ausgebrochener Weise die kaiserte Verschiedenheit eines ursprünglichen Gesammtwerthes verwechselnd, als Roba.

Roba antica! An der Ecke der thermalen Mosaikstraße vermehrt sich heute beiden schnellen Art, wie mit Eifolg gegen das heutige Gesetz aufdrangte. Im tumultuen Gewühl hat dort ein Antiquar unter seinen Hinweis bei seinen Fahren seinen seine Handelsbude ohne Dach und Dach errichtet; er begann sein Geschäft in nachdrücklich ruhender Verschiedenheit mit einem breidenigen Tisch, auf welchem einige verschiedene Messerscheiden, verschiedene abgebissene Bilderrahmen, antiker Schmuck und Jungen, verrostete Nägel und Schlüssel, ausgebeinte Bürsten und Kehrbleiben und dergleichen Dinge mehr lagen, und heute auch man mit Staunen die Geschäftserweiterung bewundern. Eine benachbarte moosige Mauer ist ganz und gar mit kunt bemalten Majolikatellern, sowie mit allen Artikeln bekannt, der sich heute vollständig zur Bude und zeigt ein reich assortirtes Lager von allen erdenklichen Dingen; man sieht an antiken imposant, das sind mittelalterliche Bronzen aller Art und im Vordergrund ein Netter in voller Ausrüstung, besten Beherzgehalt aber hinreichenden Sammlung Eifer machen mußte. Das antiken Gegenstände, die sich in dem Kasten befinden, Gott weiß, aus welchen Jahrhunderten, sie — denn nämlich — breit ertrag einer antiken Zeitung, die sie mit Sorgfalt in einem bemerkten Lederbeutel beziehen, er — der Mann nämlich — überlebt seiner Thätigkeit das Rauchen, und nahmen seine Zuflucht zu den Beschäftigung mit Taschen, welche ihm auch Nachtzeug bieten.

Dolles tricht, leicht kurz macht den abgenannten Antiquar zu einem Kreise unter Hunderten von Kollegen, deren Fähigkeiten einige Skizzen geben. Zuförderst ist der Antiquar in den kleinen Stadtbildern zerstreut im Gegensatz der ist natürlichen, Gelegenheit, Gelegenheit, Gelegenheit

Das St. Stefansfest in Ofen.

(Hierzu drei Bilder S. 1020.)

Alljährlich wird das Fest des heiligen Stefan am 20. August in der Hauptstadt Ungarns festlich begangen. An hiersiger Provinz tritt der sonstige Reisenverkehren mit der carbalmäßigen Zeit bei ersten Königs der Magyaren von der Kapelle des heiligen Stefanswald (Oftfirche) zur Garnisonskirche getragen, wo in ungeheurer und prachtvoller Weise der Verbeiche des Kapellenlichs gehalten wird.

Stefan I. von Ungarn 1907—1038) wurde wegen seiner Verdienste um die Einführung des Christenthums in Ungarn vom Papst Gregor VII. heilig gesprochen. Nachdem die irdischen Reste des Königs siebenhundert Jahre im Grabe geruht, sollten sie nun — nach damaliger Sitte — zur allgemeinen Verehrung in der Kirche ausgestellt werden. Der fromme Sargdeckel schiene aber jedem Versuche, ihn zu öffnen, unüberwindlichen Widerstand. Der Legende nach hatte nämlich die im Gemache der heiligen Jelene Lamlaare Nonne Charitas prophezeit, daß nun der Sarkophag in lange nicht mehr heben können, als der ersteren König Salomon noch im Kreter schwache. Darauf sei Unheil — den sie Sünde an die Gräfte treten würden. Trotz dieser Prophezeiung kam König ersteigt — die Thoren des Gotteshauses öffnen, neben verwandtlich gelegene Mauer noch heute zu sehen — Sarkophag trotzte, und erschien darauf im Traume in Erzbischofsring über dem Grabe König Stefan's die Hand zur Besitzung. Darauf hob sich der schwere Sargdeckel von selbst und der jugendliche Märtyrerkönig lag vor den Augen der Gläubigen.

In diesem Jahre fanden auch alljährlich die Verehrung der Reliquien beschieden statt, zum ersten Mal wieder in Stuhlweißenburg, in Ofen, Veszprim, Arad und Kaschau. Der Kathedrale zu Raschau haben ihrerseits die Königin Elisabeth und Franz Joseph im Jahre 1367, wo sie noch gegenwärtig im ursprünglichen, kunstvoll ausgeführten Reliquienschrein verwahrt wird.

Die weniger bekannt sind, dürfte wohl sein, daß Stefan I. Ungarn geboren, dem Herzogthum in der Hauptstadt Ungarn ein großes Gebäude und zugleich Hospital für Pilgrimme, die auf der Wallfahrt nach Jerusalem Ungarns auf Vergnügungsplätzen, Cafés und zu Wagen verbrachten, so daß Budapest am 20. August am Abend einer Großstadt glich, die Mardi gras feiert. Bis heute ist trotz Besserung in Ofen lästig sich erst eine Woche Braunschweig, die erwartungsvoll der Dinge harrte, ist vorüber, an dem sogar in Ungarn so beliebten Zeitvertreib des Pferderennens, welche sich nun bei Tattersall über Pfeile sind, welche sich nun bei Tattersall über Pfeile sind, welche sich nun bei Tattersall über Pfeile sind

pflegt, als ihn Piloty, der hehre Lehrer seiner Zeit, an die Komposition heranmahnte. Und waren für ihn Tage der höchsten Begeisterung und des ernstesten Strebens. Die Akademie zeichnete seine Arbeiten mit den üblichen Preismedaillen aus und Piloty selbst war es, der den kaum fünfundzwanzigjährigen Mann als Lehrer für die Akademie vorschlug.

Was Otto Seitz und bei diesem Typemium gefördert hat, ist eine Fülle von Bildern und Illustrationen, die schon ohne jeden Bezug auf ihren Werth unser Achtung und Bewunderung erzwingen. Ihre ist Kunst Beschäftigung und Erholung — der Tag scheint für ihn zu kurz zu werden zu sein; denn vor in seiner Münchnerstunde in München die Schellingstraße entlang geht, der findet ihn in den meisten Fällen noch arbeitend finden. Einen dieses „Bild" seiner Schöpfungen gewiß sich das „Vorzüglich" nach Gehalt und Form. Wenn wir seine neuesten Illustrationen zu Goethe's Werken (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) bis zu seinen ersten und vergegenwärtigen, so ist es ein Genuß, und uns selbst — es ist die glückliche Erlösung des packenden Momentes, schonend ein Kernschuß — und wir bleiben gerne vor dem Bilde eine Weile, lassen befriedigt auf und wissen und wähnen anerkennen, daß es überall eine energische Schöpfung ist, die sein Stift und vor Augen geführt. Einer seiner unbestreitbarsten Vorzüge ist, daß ihm auf dem Wege vom Geiste das gar Handgreifliche verloren geht, daß er das eigene göttlich Empfundene in die schlichte Form zu bannen weiß und andere derselben Laiten gleichsam zwingt, mitzufühlen. Hätte es Otto Seitz aus irgend welchem Grunde nur bis zum Illustrator gebracht, er hätte gleichwohl „gelebt für alle Zeiten".

Aber unser Künstler ist noch größer in der Beherrschung der Farbe. Ein Blick in die Kollektion der Ausstellung von München, Philadelphia und Wien zeigt und den Namen Otto Seitz, und die im Kampfe mit den bedeutendsten Meistern der Gegenwart errungenen Preise sind ein ehrendes Zeugniß für sein künstlerisches Gestalten.

Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: „Napoleon's Marschall", das seinerzeit in Amerika einen Sturm von Begeisterung hervorrief, dann „Nanna's Erwachung", „Arette Bösiers", „Der gute Engel", „Heimathklänge", „Faun und Nymphe" mit lebensgroßen Figuren in üppiger Landschaft. — Hoch, der berühmte Kunstschriftsteller schrieb darüber: „In Farbe und Technik erinnert das Bild an die besten Werke des Caravaggio und Spagnoletto."

Maler Otto Seitz.

Musterblatt und gerade ergreifend sind „König Eduard's Söhne", ein Werk, das ein bekannter Kunstkritiker mit Recht „Das hohe Lied des guten Gewissens" nannte. Die sorgos schlummernden prächtigen Knaben und die vom Nichts zur Gewandung der Nessen gebungenen Bein: sind höchst kunstvoll und der Künstler hat mit dem schweren Gedicht die delikate Aufgabe gelöst, etwas an sich entsetzlichen Vorgang auf eine wohl eindringliche, aber nicht abstoßende Weise vorzutragen.

Die Perle seiner Schöpfungen bildet aber „Der gefesselte Prometheus". Trotz herrliche Bild zeigt uns die Übereinstimmung seiner bei Tonnen, an den Felsen in den kaukasischen Gründen mit ehernen Fesseln geschmiedet, wie es den Titanen, auf

Neptun's Meerfahrt. Nach einem Gemälde von Otto Seitz.

Digitized by Google

Pilar.

Novelle

von

Clara Biller.

(Fortsetzung.)

Manuel's Liebeskummer um Pilar hatte gegen damals, wo er ihm den Gadis hin zu entfernen trachtete, entschieden zugenommen. Dennoch zweifelte er keinen Augenblick, daß er ihn überwinden werde. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die Liebe am sichersten durch die Liebe selbst geheilt werde. Sein Herz verlangte einmal, sich auszuströmen — sich hinzugeben. Wie ein Schiff des Windes bedarf, um seinen Lauf zu nehmen, bedurfte es der Liebe.

Die Zeit kam sehr gelegen. Nicht nur die schönsten Frauen Sevillas, sondern die der ganzen Umgegend würden hier wie in einem Strauß vereinigt sein — selbst die entfernten Provinzen Spaniens ihren Tribut senden.

Es galt nun vor Allem, diese Schönheiten würdig zu empfangen. Fast eine volle Woche gehörte den Vorbereitungen. Manuel war unermüdlich. Man erinnerte sich nicht, daß er sich je einer Sache mit solchem Eifer hingegeben habe. Wie ein Soldat, der den Tod sucht, sich in die Schlacht stürzt — so stürzte er sich in's Vergnügen, um das Vergessen zu finden. Den Tag verbrachte er meist mit den Handwerkern, welche den Auftrag hatten, das Zelt zu dekoriren. Der Abend gehörte den Herren vom Hofstaat. Kam er nach Hause, wenn der Morgen bereits wieder anbrach, warf er sich auf's Pferd, um noch nach Moreena, nach San Juan oder Dos Hermanos — gleichviel wohin — in raschem Lauf zu reiten. Jaime schlenderte vermundert den Kopf, wenn er Roß und Reiter in Schweiß gehabt, mit weißem Staub überzogen und bebend von dem scharfen Ritt, wiederkehren sah. Ein kurzer, unruhiger Schlaf folgte dann, und dem ihn irgend ein Bote vom Komite aufweckte. Damit begann das Tagewerk von Neuem, um wie vorher zu enden.

„Du siehst aus wie ein englischer Jockey, Manuel," meinte Rafael am Vorabend der Eröffnung der Feria. „Gestehe, daß Du eine Art durchgemacht hast, um aus beim Herrenreiten zu schlagen. Aber — was gilt's, Du bist zu leicht geworden! Uebrigens — steht nicht schlecht, die Blässe!"

Manuel war mit sich selbst zufrieden; das Schwerste war überstanden. Er hatte Pilar seit einer vollen Woche nicht gesehen, obgleich er in Sevilla gewesen und sie täglich hatte sehen können — er hatte über sein eigenes Herz gesiegt! Jetzt galt es nur noch, eine Schonheit auszuhalten, die ihn, mit der er bisher brauf, folgsame Herz belohne, das sich so lange ohne Liebe hatte genügen lassen. Er schlief den nächsten Tag acht Stunden hinter einander, stieg in die Umgegend zu reiten. Als er sich später, für den Empfang der Gäste angekleidet, im Spiegel sah — ein vornehmer Andalusier wurde es für einen Mangel ganzer Kunstwerk halten, bei solchen Gelegenheiten nicht die größte Aufmerksamkeit auf seine Toilette zu verwenden — war er abermals mit sich zufrieden. Nur hatte er beinahe einen Rückfall bekommen.

„Wenn sie mich jetzen könnte!" war sein erster Gedanke. Es war gut, daß der Weg von dem Palaste der Vargas nach dem Festplatze nicht an ihrem Hause vorbeiführte.

Von allen Seiten ernteten die Lobsprüche über den Geschmack, mit dem das Zelt dekoriert war. Es glich von außen einer mächtigen Laube von Lebenden Myrten, Trauben und Granaten. Die bunten Gewänder, welche es erleuchteten, waren arabeskenartig zusammengestellt. Hier empfing er diesen Abend mit seinen Freunden die schöne Welt Sevillas und die vornehmsten der fremden Gäste.

„Du hast nicht schlecht gewählt!" rief ihm Rafael zu, als er auf Kastilla de Gozpedro zurückritt, um mit ihr den Ball zu eröffnen. „Es gibt keine in Sevilla, die es mit der Kastilianerin aufnehmen könnte!"

„Schmäle mir Sevilla nicht!" erwiderte Manuel heftig und dachte an Pilar. „Sevilla hat die schönsten Frauen!"

Und er grüßte Rafael, der ihm, wie er meinte, den ganzen Abend mit bieser Bemerkung verdrießen habe.

Kastilla war aus der Gegend von Toledo und may formal, was sich mit zwei Worten schlecht übersetzen läßt. Es bedeutete, daß sie eine Art vornehmer Zurückhaltung besaß, welche den ungezwungenen Andalusierin als etwas, was ihnen schwer wird zu erreichen, meist sehr imponirt. Manuel geriet ihr vom ersten Augenblick und eben deshalb legte sie ihm scheinbare Kälte entgegen, die ihn reizte.

Er tanzte diesen Abend dreimal mit ihr und fragte sie beim Abschied, ob er beim Herrenreiten — ein Pferderennen schließt das Fest meist ab — ihre Farben tragen dürfe, worin sie bejahte.

Sie erwiderte, daß sie nicht sicher sei, ob ihr Vetter nicht denselben Wunsch schon ausgesprochen habe, doch sie indeß hoffe, ihm die Gunst gewähren zu können.

Rafael hatte diese Worte gehört.

„Willst Du Dich mit ihr verbeleuten?" fragte er, sobald Kastilla sich entfernt hatte.

Der Gedanke daran kam Manuel erst im Augenblick, als Rafael ihn aussprach; er traf ihn aber wie eine Erleuchtung.

„Ja," sagte er sehr entschieden, „es ist Zeit, daß ich an einen Erben denke — ich bin der letzte de Vargas."

Rafael lachte.

„Das Weib ist schon genug," meinte er, „um die Ehe mündenswert zu machen; Du bedarfst keines andern Beweggrundes. Kastilla ist den Her Afanes de Tavero verwandt; reich auch . . . Du wirst glücklich werden."

„Nein!" rief Manuel heftig; der verwundete Ausdruck im Gesichte seines Freundes schien ihm indeß eine Erklärung nothwendig zu machen. „Das heißt," sagte er darum schnell hinzu, „ein Mann wie ich hat gewisse Verpflichtungen, welche ihm bei der Ehe nicht liegen müssen, eine Frau zu wählen, die sich ähnlichen Glücks."

„Man muß gestehen, daß Du Dich nicht unterschätzest, Manuel," spottete sein Freund. „Ihren bist Du natürlich sicher!"

„Sicher," sagte Manuel mit verdächtigem Lächeln, was mehr den Frauen im Allgemeinen als dieser einen galt.

„Es schien mir nämlich," fuhr Rafael fort, „als ob ihr Vetter Luis auch nicht abgeneigt wäre, an eine Verbindung mit ihr zu denken."

Rafael hätte nichts sagen können, das Manuel in seinem rasch gefaßten Entschlusse, sich mit Kastilla zu verloben, mehr bestärkte. Er sandte ihr am folgenden Morgen den kostgemachtesten Blumenstrauß, den die Jacinta nach je gewunden hatte. Die Atlasdekoration, welche ihn umgab, trug ein Achtsilben auf ihren Namen; der Reif, welcher die Blumen zusammenhielt, war von echtem Gold.

Sie trug seine Blumen in der Hand, als sie ihn am Abend wieder sah und erzählte ihm, daß sie am nächsten Tage, punkt zwölf Uhr Mittags, den Alkazar mit ihren Verwandten besuchen werde. Deutlicher konnte sie ihn nicht auffordern, um punkt zwölf Uhr an ihrer Seite zu sein.

Don Luis hatte ihn kaum gegrüßt.

„Ich bin glücklich! Sie wird mein! Ich bin unterschrieben!" rief Manuel, sobald der Vetter sich hie ganze Zeit, als er in der Nacht nach Hause ritt, und dabei leicht er dem Pferde die Sporen in die Seite, daß es sich vor Schmerz hoch bäumte.

Natürlich war er am nächsten Tage zur bestimmten Stunde im Alkazar, sie und ihre Verwandten erwartend.

Es ist nicht Alles maurisch in dem Palaste, den Abdel-Aziz sich erbaute. Das Wappen Kastiliens hatte das schwere Thor und der Schutzen Pedro des Grausamen seinen Platz über dem Eingange.

„Hier hat er Don Fadrique ermordet," erklärte Manuel, der neben Kastilla ging, „im Patio de las Munnecas."

„Maria Padilla's Bruder! Und er gab vor, sie zu lieben!" bemerkte Kastilla.

„Und er liebte sie; der Mord spricht nicht dagegen!" vertheidigte Manuel, der, besonders von dem romantischen Elemente in Pedro's Charakter, eine Vorliebe für ihn hatte, den sonst alle Andalusier.

„Sie verstehen Ihr Herz, Don Manuel!" rief Kastilla erschreckt. „Wer, der eine Frau wirklich liebt, könnte ihr Schmerz bereiten! Sie doch nicht!" fügte sie bezüglich hinzu und sah ihn fast zärtlich an.

„Sie ähnlichen sich, Semana; vielleicht ist der Schmerz, den man ihr zufügt, gerade ein Beweis der Liebe . . . Ich wenigstens . . ." rief er, sich ganz vergessend und plötzlich in einen leidenschaftlichen Ton abbrechend, „ich könnte tödten, wo ich liebte!"

Er hatte die ganze Zeit mit verhaltener Pein gekämpft. Denn, so wenig er es sich auch eingestehen mochte, es war Pilar gewesen, auf die sein Herz bei dem Besuche des Alkazar gehofft hatte. Das Durchsehen der eleganten Wagen auf dem Platze mußte sie an's Fenster rufen — sie würde Kastilla sehen und Eifersucht empfinden . . . Etwas wie Luft an ihrer Qual, die ja nur aus Liebe zu ihm hervorgehen konnte, war seinen Gedanken beigemischt gewesen, als er sich her begeben hatte.

Aber sie kam nicht an's Fenster. Sie war krank — so wie jeder Eindruck, den seine erregbare Phantasie empfing, ihm wirklich Freude oder Leid schuf, litt er empfindlich.

Kastilla hatte sich bei seinen süßen Worten entfernt von ihm abgewendet und ihren Vetter Luis zu sich heran gewinkt.

„Sage, Luis, scheint Dir Don Manuel nicht seltsam? Sahst Du ihn oft so, wie in diesem Augenblick?"

„Er ist toll aus Liebe," versetzte Luis, mit schlecht verhehltem Grimme nach Manuel schielend, der an ein Fenster getreten war und gedankenvoll hinausblickte. „Indeß er gefällt den Frauen ja so, wie er ist. Die Tollheit muß ihnen auch liebenswerth erscheinen . . . Du selbst, Kastilla — leugne es nicht — hast Geschmack an ihm gefunden . . . Soll ich ihn wieder an Deine Seite rufen?"

„Um keinen Preis!" rief sie sehr bestimmt. „Du hattest Dich von mir zurückgezogen, Du unartiger Vetter — das hab verdiente Strafe! Ja, es verdiente entschieden Strafe!"

Und sie schlug ihn mit ihrem Fächer auf die Hand, während sie ihn gerade so zärtlich ansah, als Manuel kaum eine Minuten vorher.

Luis war entzückt, sich zu verheirathen, wenn es ihr auch ziemlich gleichgültig schien, ob sie Manuel oder den Vetter Luis mit ihrer anmuthigen Person glücklich machte. Besitzend war sie einfmalen zwischen beiden sich. Der Eifersucht, daß Manuel's Liebesthorheit ihr vielleicht tödtlich werden könne, hatte die Wage in diesem Augenblicke sehr zu Gunsten Luis' steigen lassen. Sie hatte durchaus keinen Grund, ihn den Vetter verkürzt zu wünschen. Es war ein sonniges, glückliches Dasein, das sie führte.

„Sonta Maria, bewahre mich vor einem Manne, der mich aus Liebe umbringt!" bete sie und hatte Acht, ihre Hand während der Worte an das Stapulier zu legen, das sie, wie jede fromme Spanierin, auf dem Herzen trug.

Don Luis grüßte Manuel an diesem Tage wieder mit gewohnter Korbialität, als er von ihm schied.

*

Manuel war von dem Besuche des Alkazar verführt nach Hause gekommen. Sein Herz, das hatte er mißlich dort gefühlt, machte alle seine Berechnungen zu Schanden. Es war ihm durchaus nicht das folgsame, brave Herz, wie er noch gestern alle Ursache gehabt hatte, zu glauben. Es wollte sich mit dieser Kastilianerin gar nicht belohnen lassen. Seinen eigenen festen Willen hatte es unerschütterlich bewahrt. Pilar verlangte es. Alle Schönheiten Andalusiens zusammengenommen konnten seine Sehnsucht nicht stillen.

So hatte Pilar an jenem Abend doch Recht gehabt, als sie ihn zarief: „Zu wie Du nie eine Andere lieben wirst als mich — ich auch!"

Und er, der an Liebe — an jene, die Dauer hat, — nie geglaubt, der sie verspottet und verhöhnt hatte, er sollte sich von ihr besiegen lassen?

Nimmermehr — eher sollte er sterben.

Don Pedro konnte sich Maria Padilla gewähren, die er auch liebte, nachdem er sie einmal nur gesehen. Don Pedro war ein großer König und hatte neben der linken Hand, die er Maria reichte, noch die rechte übrig für Blanca von Bourbon.

„Man muß König sein, um Pilar lieben zu können!" dachte Manuel und haderte mit dem Geschick, das ihm nur den Grafentitel verliehen hatte.

Er schlug sich in sein Zimmer ein und gab Jaime Befehl, das Thor zu hüten und Niemand vorzulassen. Dieser Befehl mußte allein ausgeschrieben werden.

Und dieser stampf dauerte lange. Er nahm den „Knochenmann für alle Fälle des Lebens" von Balmes vor. Dieser hatte aber nur das eine Wort: Entsagen!

War das der einzige Trost, den die Kirche seinen kranken Herzen spenden konnte? Entsagen, entsagen und abermals entsagen! Dazu bedurfte er keiner Philosophie und keiner Religion. Gottlich und redlich hatte

Digitized by Google

er das die ganze Zeit schon selbst, aber umsonst versucht — das Uebel hatte sich dabei nur verschlimmert.

Nein — weder Entfernung, noch Zerstreuung, noch eine andere Liebe waren dagegen wirksam gewesen. Und da selbst die Stelle seinen Trost für ihn hatte, blieb ihm zu gar nichts Anderes zu thun übrig, als sich durch Erfüllung seines Wunsches selbst zu trösten.

Er hatte laut auszuhelfen mögen, als er endlich zu diesem Entschluß gekommen war. Er stimmte sogleich heftig nach Jaime und hieß ihn fünfzig Flaschen alten Xeres nach der Carlsbad schaffen, damit die armen Kranken doch auch Antheil an seinem Glück hätten; er hieß ihn die Examen geben, des Pförtners Tochter, ihn sie fragen, warum sie heute früh gewint habe. Wenn es um einen Liebsten sei, er wolle selbst ein gutes Wort bei ihm einlegen und die Austeuer besorgen . . .

„Euer Gnaden, es wird Zeit, daß Sie sich zu Tische zur Ferie . . .“ mogte der getreue Diener, dessen Gedächtniß durch Liebeskummer nicht getrübt war, zu erinnern.

„Als ob ich heut nicht Wichtigeres vorhätte, als zur Ferie reiten!“

Aber er schrieb doch ein paar Zeilen an Rafael, der seine Abwesenheit wohl aber übel entschuldigen mußte. Und nachdem Jaime endlich abgefertigt war, nahm er einen kleinen gedruckten Schlüssel, um eine alte Truhe damit zu öffnen, die Papiere, Briefe, Akten von Rondo und Seville, enthielt bessen hatte. In dem harten Eisenerze waren Knabenlein von Gold und Silber eingegraben. Diese Truhe barg seiner verstorbenen Mutter Schmuck. Von allen Ringen nahm er den scharfsarben — Dem Petro dalle sich nicht schämen dürfen, ihn Maria Padilla anzubieten. Und er küßte den Ring, als ob er den schmalen Finger, für den er bestimmt war, schon umschlösse.

„Sie soll glücklich werden — so glücklich, wie ich selbst bin!“ jubelte es in ihm.

Es war das erste Mal, daß er in seinem Herzen vorden dem Gedanken an das eigene Glück noch Raum für ein anderes Glück fand.

*

Wenn der Geist sich bei alten Leuten als Krankheit einstellt, bringt er den Reiz mit, den Regenden und eine sehr anziehende Magie der Vergangenheit. Die alten Malina Eigenmuß hatte sich während ihres langen Lebens unter einer Hülle von geschickten Vorwänden zu verbergen gewußt. Sie war als Klug bekannt gewesen und als vorsichtig, wie sich in dieser engen Welt gebört, nicht als geizig. Nun war der Geist mit dem Schrer schwach geworden; einen Vorwand suchen für eigenmüßige Vogierden, hieß für sie Dinge thun, an deren war's bei ihr vorbei. So fiel die Hülle, und das Laster zeigte sich in seiner Blöße.

Wie reich sie war, wußte Niemand. Sie war es auch nur geworden durch das Anhäufen von Zins auf Zins und Zinseszins ihres mäßigen Vermögens während eines außnahmsweise langen Lebens.

Der Sennor Beberques, der ihr Geld verwaltete, hatte ihr am Tage, als Kastilien ihren Besuch in Alkazar machte, eine hübsche runde Summe in's Haus gebracht. Bisher gewogene Unzen, denn sie liebte das Schallen klingt und Farbe. Es war der Zins, den Don Cecile Lopez tray des Schiffsmangels richtig abgetragen hatte. Nun ließ sie die Sorge nicht zuden, daß Jemand über ihren Schatz geraubt. Die Bierpfennigen schienen unsicher geworden, es galt alle zu pflegen, die Zinsen zu sammeln, anlegte. Aber wo es verbergen? Bis soll in die Nacht hielt sie das Sinnen darüber im Bette noch. In dem eisernen Kasten, wo die Bekleidet ihres Hauses und der Todenlaken bei allen Balkan Kastilien aufbewahrt waren, keinesfalls. In dem Kasten mit dem mastiven Doppelschloß mußte Jeder es finden. Ebenso gut hätte man daraus schreiben können: „Hier ist der Zins von Cecile Lopez verstreckt.“

Der Pater Domingo hätte das Geld sicher aufgehoben; aber der würde von dem hiesigen Armuth gleich Progenie für seine Kranken fordern. Nein — für die Kranken mag das Kapitel liegen. Lauter unzugeeignete Stücke gehören zusammen. Von welchen unter ihnen hätte man sich trennen sollen?

Endlich fiel ihr ein, daß das Wandschränkchen unter der Nische mit der Madonna ein guter Platz zum Aufbewahren sei. Hier lagen die Prachtkleider der Heiligen, die sie nur an großen Festen trugen und die Sennora Rita stets selbst herausgab. Niemand konnte es da vermuthen. Sogleich erhob sie sich. Nur die Kaye, die, aus ihrem Schlaf gekört, ihren schleichenden, leisen Schritten etwas geräuschlos folgte, war Zeuge, wie sie die schweren Rollen unter den Falten des Sammetkleides der Jungfrau Maria barg.

In Angstschweiß gebadet kehrte sie zurück. Es bonnerte lange, ehe der Schlaf und unruhige Träume sich einstellten. Und als sie früh am Morgen erwachte, war mit den Träumen jede Erinnerung an den Versteck verschwunden. Ihr erster Gang war nach dem Spinde, wo sie den Geld eingeschlossen hatte, nachdem Beberques sie übergeben. Da — Pilar sah sie den neu gepräglten Stücke waren verschwunden — gestraft, wie sie meinte.

Ihr Zornmergschrei rief Pilar und Purgacion herbei. Man suchte — suchte . . . es blieb kein Winkel des Hauses unduchsucht, wo man einen Heller, an den Niemand zu rühren wagte — den mit ihren siebenfachen Siegel die Kirche selbst verschlossen hielt.

Welch' ein Tag! Der Bäcker sah es Purgacion gleich an, daß heute wieder Alles in Cadenz sei.

„Sennor Dios, wie sind grausam heimgesuchen worden,“ klagte die Magd, welche die abnehm schmalen Lippen, die ihre Herrin ausstheilte, sich noch mehr schmälern sah, und bedeckte das eine Auge, das ihr noch geblieben, mit der Schürze.

Gaspar Gelbez, der Barbier nan gegenüber, der zufällig im Laden war, begleitete sie zurück. Der Fall war sehr interessant und er mußte das letzte Wort bosprechen, Er meinte, es müsse sich doch Jemand hereingeschlichen haben. Gaspar Gelbez hatte die Patientin. Alles herumzudrehmen, und erklärte Jedem, der es hören wollte, daß wenn es ihm nur nicht an der Gesellschaft gefehlt hätte, Leben und Schreiben zu lernen, er es weiter gebracht haben würde, wie Cervantes.

„Sennora — meine werthgeschätzte Sennora . . . das ist entsetzlich!“ rief er, sobald er hinter Purgacion in's Zimmer getreten war, und nahm eine höchst lamentable Miene an. „Aber ich habe es immer gesagt — der Thag ist schlecht benutzt! Wenn ich nur reden wollte . . . ich weiß genug . . .“

„Von meinem Gelde — Sennor Gelbez?“ Kei die Alte ein, welche die Hände auf's Gesicht gezogen hatte, die Arme um die Kniee gelegt und ihr so mit den übermächtigen Augen starr anlah.

„Denn das ist doch arg,“ fuhr der Barbier fort, ohne den Einwurf zu beachten, „daß Einer hier umgehen darf wie die Mauer fleitern kann — nicht einmal, sondern . . .“

„Auf die Mauer an meinem Hause, Sennor Gelbez? Dann hat er auch mein Geld!“ schrie die alte Frau entsetzt.

Gaspar kam ihr einen Schritt näher und schüttelte mit dem Kopfe, daß sein kleiner grauer Zopf wie ein Perpendikel tanzte. Er trug das Haar wie die Stierfechter, hinten in einen Zopf geflochten, seit er einen Liebhaberfechter-Wettbewerb hatte, auf welchen Ersteinigk er sehr stolz war.

„Nicht doch, Sennora — der Caballero, den ich meine, kam nicht nach Unrem Gelde.“

„Also für ein Caballero, Sennor Gelbez?“

„Man bringt so etwas nicht gern unter die Leute . . .“

„Was für ein Caballero?“ fragte sie immer eifriger, nur mit den Räuber threo Gelden beschäftigt.

„Sennora — Sie wissen Zeit — Zeitelos,“ sagte ich neulich zu meiner Frau, jetzt ist die Zeit der Sennorita von drüben . . .‘ Da muß man wachen — über Jede muß man da wachen . . .“

„Ach, Gelbez — ich wachte und wachte — ich bin noch müde vom Wachen, und doch ist es fort! Lauter neugeprägte Stücke!“

Sollte er Pilar verraten, die Jeder auf dem Platze um der seltsamen Behandlung willen, die sie erdulden mußte, bedauerte? Er schwankte einen Augenblick, aber es zeigte ihn, selbst der kindischen Alten gegenüber, mit seiner Almtsfreiheit zu prahlen.

„Sie sahen ihn nicht, Sennora? Und er war doch oft genug auf der Mauer.“

„Auf unserer Gartenmauer, Sennor Gelbez? So ist er auch in's Haus gekommen und hat mein Geld!“

„Am Golde war Dem nichts gelegen, er hat eigenes genug . . . der kam zur Sennorita . . .“

„Pilar?“ fragte sie entsetzt.

Er bejahte mit den Augen.

Sie aber, die nur an einen Zusammenhang dieses Besuchs mit ihrem Verlufte dachte, ihn allein begreifen konnte, sprang plötzlich auf. Der Gedanke, dem Räuber ihres Goldes auf der Spur zu sein, gab ihr neue Kraft.

„Pilar,“ schrie sie, „Pilar hat ihn gesehen!“

*) Cervera, bekanntlich in Cordova geboren, ist in Andalusien jetzt noch gewöhnlich.

Erschreckt stürzte Pilar aus dem Nebenzimmer herein.

„Was ist Dir begegnet, Mamita?“

„Da ist der Sennor Gelbez, und er behauptet, daß Einer auf der Mauer stand, und daß Du ihn kennst!“

Pilar wurde todtenblaich.

Vergebens machte ihr Gelbez hinter dem Rücken der Alten Zeichen, welche bedeuten sollten: „Leugnen Sie sich doch nicht an das, was sie sagt! Sie sehen ja, daß sie kindisch ist.“ Pilar achtete sie nicht.

„Ich will keinen Namen wissen — hörst Du, keinen Namen!“

Und dabei legten sich der alten Mita verkäuferte Finger wie Fesseln um Pilar's Arme.

Aber der Zorn, den sie über den schmächtigen Verrath von Gelbez empfand, gab ihr Festung. Der Pater Domingo hatte ein Recht gehabt, sie zu befragen, wenn ihr Herz gebeten; diesen hatte sie keine Beichte abzulegen. Wenn man Don Manuel nicht erkannt, desto besser, ihre Lippen würden ihn nicht verrathen.

„Wer war es, Pilar? — Aber ich werde ihn doch vor's Gericht bringen! Sie sind Zeuge, Sennor Gelbez, daß sie mir einen Mann auf der Mauer sprach . . . man braucht Zeugen, guter Sennor Gelbez, und Sie werden mich nicht verlassen! Nicht — bis ich meine neugeprägten Stücke wieder habe!“

Sie hatte sich in ihre Leidgeschen und lief jetzt, das abgeschabte Seidenkleid nachschleppend, mit kleinen, trippelnden Schritten im Zimmer auf und ab, bald schüttelnd, bald mit den Händen aber mit sich selbst redend.

„Mein Bischof hat mich hier zu weggeraten, dem meinen Seele! sind Pilar — die nicht einen rothen Heller für Alles zahlte, was sie hier getragen, spricht mit ihm — und will ihn nicht nennen . . . Aber ich bringe es vor die Advokaten, Sennor Gelbez, und Sie sind mein Zeuge . . .“

Sie hatte es nicht einmal bemerkt, daß der Barbier die Thür gewannen und sich hinausgeschlichen hatte.

„Pilar muß ihn nennen — und dann muß sie fort, auf dem Hause, für immer fort.“

Mit unheimlichen Blicken schüttelte sie die Faust gegen das arme Mädchen.

„Ich gehe, Gnaumutter — ich gehe heut noch!“

„Erst muß sie den Namen nennen — erst den Namen!“ tief Niemand Rita den Mädchen nach, aber die Stimme klang schon schwach und der Blick war nicht mehr klar. Der Anstrirt hatte ihre letzten Kräfte erschöpft; die Schritte wurden immer unsicherer, und als sie Pilar's Thür wieder nahe kam, warf sie sich darauf nieder. Die Klage schwiegie sich schnurrend dicht an sie an. Die Alte streichelte ihr mechanisch das Fell, während sie schon halb im Schlafe murmelte: „Man hat mich betrogen, Pilar, Pilar, aber ich will für heute doch eine Pfeife lesen lassen — denn du hast... eine . . . Seele . . .“ (Schluß folgt.)

Blätter für die Frauen.

XIII.

Mode.

Von

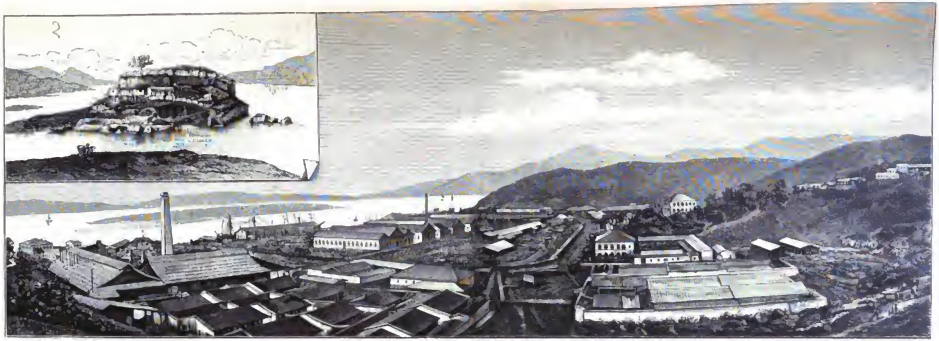
Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Folgen die Bilder S. 1029.)

Die Zeitgeist der neuangekommenen Modellen, die neuen Stoffe, Muster sind so gut wie Neuigkeiten nicht vor dem Monat Oktober zu publiziren, hat verschiedene Gründe. Auch die kontinentalen Hauptstädte haben die Gewohnheit der amerikanischen Metropole beut angenommen, die eigentliche Herbstzeit erst seitwärts der Grenze des Hochsommers zu verlegen, und wenn die Gesellschaft in den letzten Tagen des September nach der Stadt zurückkehrt, beendet der Modist erst seine letzten Vorbereitungen. Wohrend man sich wieder zu den alten, gewohnten Gleisen anspitzt oder noch auf's Land geht, wo man die ersten Jagden gibt, wird's in den Magazinen lebendiger, und bald genug ist die Zeit da, wo jeder Tag Neues bringt. Die französischen Modenschriften geben ihre Novitäten bekanntlich am Jahresbeginn aus. Sie pflegen dem Kostüme der Damen in Paris erst dann zu gedenken, wenn die vorgeschrittenen Saison die Gelade der Kaufstädtung ausschließt, und die Erfahrungen der letzten Jahre, wonach die englischen Gewebe den übrigen Stoffarten gegenüber offensiv haben an ihrer ehrenwichtigen Bedeutung nichts geändert. Auch in diesem Jahre wird die englische Mode voraussichtlich neue Triumphe feiern. Die Charakteristik der englischen Wollengewebe entfernt sich immer mehr von jener zweiten, eleganten und glatten Beschaffenheit des Jahres, in welcher die französische Industrie ihre erste Dominikon hatte, und die eigenartig gerauhten und dabei so überaus gediegenen Wollenstoffe englischer Fabrikate haben auch in den Kostüm der modernen französischen courses von jedem Geste eine besondere Beliebtheit gemessen. Auch die Parisierin wird für das praktische Straßenkostüm, deßen Schnitt

Digitized by Google



Chinesisches Fort an der Einfahrt des Flusses Min. Panorama des am 22. August von der französischen Flotte bombardirten Arsenals von Futschau.

Vom französisch-chinesischen Kriegsschauplatz. Totalansicht von Futschau.

Digitized by Google

ihre seit der letzten Saison so gern der Mode zugewiesene Rolle erfüllt wurde, verschiedene interessante Muster aus diesen Herbstwochen zu entlehnen nicht verschmähen und der Shoddy sind zu einer Epoche der Gesellschaftsfähigkeit gelangenen.

Die verschiedenen Muster dieser Gewebe tragen jedem Geschmack Rechnung. Die originellsten von ihnen imitiren Webe-

Dinerrobe in Englischem Modell.

kebler. Irgend ein willkürliches Gewirr von Knötchen, von Fadenknäuelchen, von Musterverschiedungen, eine gestickte Abweichung jedes Gleichmaaßes, ein Durcheinander aller Farben, selbst die buntesten nicht vergessen, die schließlich das Gewimmel bilden, einen dunklen, ruhigen Gesammtton hervorzubringen. Kleine, erhabene Bürstenmuster, den Stich grober Wollstickerei imitirend; eingewebte, abwechselnd schwarzen Atlasten von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu derjenigen einer Kirsche, Tupfen einfarbige, rauhe Gewebe, den Tyroler Loden zum Verwechseln ähnlich, und so weiß und Raumig im Gestl, daß Keiner sich darüber täuscht, wo an dieser Stelle der rauhe Schimmer des Loden's von Kaschemere ist.

Die hie das kommende Modekleiden bestimmenden Farben sind ausnehmend viel Diskretion und voll Anspruchslosigkeit. Besonders beliebt zu werden versprechen die Nüancen Holzbraun und Sandsteingrau, ein ziemlich lichtes Graugrün und ein Blau von dunkler Tönung. Man sieht ihre Muster ebenso oft glatt als in plumbhafter oder willkürlicher Verwebung ihrer verschiedenen Nüancen. Für die englische Herbstsaison sind eine ganze Menge bunter Farben ausgegeben worden, darunter kupferrothe Woller- und sehr laute schottische Muster. In seinem andern Lande ist der Geschmack des Volks ähnlich den Effekten der Farbe angewendet als in England, und insgemein zieht man sich so bunt an als hier. Während die Französin aus dem Vollen mit dem eigenen Takt im Allgemeinen stets das Bescheidene nicht, ist der Engländerin desselben. Gesellschaftstreues feine Farbe prätentiöse gemung, und nur der Frau aus der eingenen Welt verbannt die englische Mode den Akt ihrer normalen Zurückhaltung.

Eine Neuheit dieser Saison sind die «housemaid dresses», glatte, wollene Röcke ohne jegliche Garnitur, wie man sie

Neue Festrobe zu Gesellschaftszwecken.

Hut mit Goldspitze. Neue Pariser Modell.

wor etwa zwanzig Jahren trug. Dazu gehören kurze Taillen und Stoffgürtel, die am Taillenschluß übereinander gelegt werden, und «Kabys Pictorial» hat Recht, wenn es behauptet, es wurde in diesem Winter etwas Modernes geben, als sich recht altmodisch anzuziehen. Nach schwerer Stoffstreber für die Gesellschaft werden in diesem Gewinnmonat in Aussicht gestellt, wie überhaupt eine ausgesprochene Neigung für die allereinfachsten Schnitte sich geltend machen will. Bei den Vermählungsfeierlichkeiten im Hotel des Herzogs von Rochefoucauld, die vor Kurzem das ganze elegante Paris vom Strande und von den Landschlössern aus zurückriefen, trugen die Damen fast sämmtlich glatte, runde Röcke, dazu schlichte, rund ausgeschnittene, schnebbige Taillen nach dem Pariser Modell «Orleans». Wenn diese Geschmacksrichtung sich beständig und ausdehnt, wenn allerdings in den Kreisen der Mode noch lebhaft gewiesen wird, wäre in der kommenden Gesellschaftssaison auf zwei verschiedene Strömungen zu rechnen: auf diese Bevorzugung einer allmodischen Schmucklosigkeit, die unter den heutigen Verhältnissen den Charakter des Gesichten kaum wird von sich abstreifen können, und auf ihren direkten Gegensatz, einen Kultus mit Prunk und Reichthum, mit Pracht und Komplikationen. Die Muster der neuen Gewebe für Gesellschaftszwecke und den Ballsaal strahlen so doch von Gold. Goldstickereien, goldene Federn, goldene Spitzen, goldene Schuhe werden einen märchenhaften Glanz verbreiten; es wird von ganz goldenen Taillen gesprochen, die man zu weißen Röcken tragen soll. Diese Liebhaberei für Goldschmuck an der Toilette ist mehr nach der französischen als der englischen Mode eigen, und ganz entschieden hulbigt die Amerikanerin ihr gegenwärtig. Die New-Yorker Mode hat vielleicht sogar in der für die Straße bestimmten Toilette zum Ausdruck gelangt und kundwell gekünstelte, weit in den Nacken ausladende Goldbandstreben, sowie prächtige goldene Spitzengewebe bilden hier den bevorzugten Schmuck der neuen Herbstbälle. Dazu gibt den exotischen Schimmern der luxuriösen Modestadt der neuen Welt sehr glänzenden Effekt, zumal die Spitzen in jener interessanten, das Auge beschattenden Art verwendet werden, wie der Kopf unserer bevorzugten Bildern das verumschaulicht.

Jagdcostüm.

Die englischen Hutformen sind im Gegensatz zu den französischen, welche noch immer den breiten Hut Henry III. und die übertrieben theatralische Form «Rembrandt» bevorzugen, auffallend niedrig. Eine besonders gern getragene, natürlich nur jungen, hübschen Köpfen eingepaßte

Straßenmuffleren Wiener Mode. Amerikanische Mode. Berliner Mode

Mode: Gesellschafts- und Herbsttoiletten. Originalzeichnungen von J. Ackermark.

Digitized by Google

Form ist die Radetzmusik, einfach und dem Stoffe der Anzüge hergestellt und ohne sehr Uebermaß, höchstens bisweilen zwei gleiche farbigen Aeder. Als das Neueste gilt der Cut-d'Orsayrock, eine Hause, schottische Sammetmütze, die auf der Straße und der Promenade zu jedem Anzuge getragen werden darf. Verbaut ist unter der Leinen, zuweilen mit Sammet und nur vorbehalt der Brust durch einen Kragel gekommengeschlossen Jaquette dann eine Weste von hellem bunten Sammet zu setzen. Auch die Hausröcken der englischen Mode halten sich niedriger als bisherigen der französischen, wenn auch die letzteren vielfach Eingang gefunden, und zusammengeschrumpften. Charakteristisch ist jene machten wir in der gegenwärtigen Saison die Coiffure «To brush the hair» nennen, das Kochen des Haupthaares in möglichst kleine Spitze, die auf dem Hinterkopf zu einem dichten, kreisrunden Knoten komprimiert werden. Die französischen Coiffeurs, welche in den letzten Jahren grundsätzlich den Nacken frei ließ, verrath mehr und mehr die Neigung, sich zu senken, und unter den neuen Frisuren, welche der jüngst erst eingetroffene Pariser Almanach für den tonangebenden Haarschnitt für die bevorstehende Gesellschaftszeit und ganz speziell die große Toilette mit dem Nackenausschnitt an großem Ball empfiehlt, ist ausgedrückt die Tendenz, die einfache lange Nackenlocke eine besondere hervorragende Position. Die bedeutet ohne Zweifel den Triumph einer neuen Aera, in der die Mode von dem allgemeinen Geschmack im Augenblick auch noch bekämpft wird, einer neuen Aera der Locken, der hintergebenen Eleganz, einer praktischen Zeit, wie Reichthum zur Schau zu tragen, an den Niemand mehr glaubt. Tod, auch man von Coiffeurstein auf der Straße sieht, ist etwas oft häufig und einfach, als übertrieben und lumpigirt. Kurze, runde Röcke mit weiter, auf modernster Taillenhöhe angebrachter Taquerie, lange Reine, dewaleresle Jacke, neun Stoffe des Kostüms oder einen absorbirten, breiten Gürtel Gemahle. Viel getragen auch ist leichter Jacken wird das kleine, schwarz und weiße Cravattenhalter. Diese Jacken erhalten ein kurzes, hartes Schoßtuter, um neben der Eleganz den Anschein einer praktischen Tracht zu geben. Der Tarrier Stoff wiederholt sich in dem Arrangement des Rockes von einbrüchigen Uebereit auf die eine oder die andere Weise, und ist auch der hohe Hut mit seinem schmal garnirt, mit schlicht einer Feder verziert. Leichte Lustschreise, damit geht's im Sinne der Mode eben Bezug, den der Sommer «zum einen Gruß» nennt. Die bringen vor Bildchen, und den herrlichsten Modellen der Provenzale kommt gesprochen, sollen die Einkaufsstadt von Schanzen, welcher, von der französischen und englischen Mode ausgehend, gegenwärtig die Bäume und Berlinen Straßenatelier kennzeichnet, im Gegenteil zu der abrollenden Art bringen, welche sich auch in der verbaltenen Straßentoilette der amerikanischen Mode breit macht. Im Allgemeinen ist der Leberdruck, welchen der September über die neue Mode gemacht, noch ein sehr beschränkter. Die Zeit von Neujahr, welche nur wenige Wochen später das Modeleben wiederbringt, noch heute noch ganzlich fern. Die reiche und elegante Gesellschaft lebt, wie gesagt, erst allmälig nach der Stadt zurück, und bevor die Ausspinnerei der Mode die Kunde von den Spazierfenstern der Magazine hatten sollen, um sich zu orientiren, sehen ihre viele noch im Besitzhut der Landschaften, um, mit dem neuesten Jagdsalon ausrüst, mit den Herren zum Schuß zu zuschreiben. Auch dieses Jagdsalon, eingehend in einer der letzten Nummern bereits besprochen, veranschaulichen wir heute; und die einfach schöne Gesellschaftstoilette auf gastfreundlichen Europa und begleitenden Gerath weist gewiß von Osten hin, wenn auf den Holzist der Jäger die Gitarre klagt, wo Madonen der Jagdzeppe und die Kameliens damit verglichen, dem Tiner die Honneurs des Hauses zu machen.

Der französisch-chinesische Krieg.

(Hierzu das Bild S. 1028.)

Der in den jüngsten Wochen ausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und dem himmlischen Reiche — bis dort man den Zeitraum noch so nennen, kann auch eine förmliche Kriegserklärung noch nicht erfolgter — wurzelt in den Tiefgründen, welche Frankreich seit mehreren mit dem hinterindischen Reiche Annam gewinnt hat. Der Provinz Tonkin gehört, Annam ist nämlich seit alter Zeit vermischt mit Chinesischem Wesen, auch ist unbestritten mehr Chinesen ansässig als in der Provinz Tonkin, dieses unbestritten wurde ist es aber auch, daß dieses Verhältnis verhältnis normals über die Existenz gegenseitiger Gesichte und nach Beschlüsse der annamitischen Herrscher um sie zur vermeigert Ansehtiur bei den Kaisern zu Peking hinaufging, und daß Chinas Macht niemals in der annamitischen Geschichte so gewichtig Macht in in dem seit 1880 zwischen Frankreich und Annam laufenden Streitigkeiten, in welchen ersteres kein anderes Ziel verfolgte, als das Festigung in den an die französischen Provinzen Tonkin und Kwangsi angrenzenden Tonkin. Chinas nahm, wenn auch nicht offenbar, so doch thatsächlich Partei für die Annamiten und unterstützte sie bei ihren Kämpfen mit den Franzosen, eine Art chinesischer Freiwilliger, die sich seit Jahren an der Grenze sehgesagt hatten und dem Vordringen der Franzosen hartnäckigen Widerstand leisteten. Diese bestanden dagegen sowohl in ihren militärischen Aktionen als beim Abschlusse der Verträge mit Annam stets eine gewisse Aufsicht auf das oben erwähnte Vasallenverhältniß. Ohne jene freilich rechtgreig auf laffende anerkannt gemacht, und in jeder dem gleichzeitig Verhandlungen mit der chinesischen Regierung nebenher, einerseits geführt nach dem freundschaften Gesandten Tricou in Schanghai, andererseits von dem Chinesischstämmigen Marquis Tseng in Paris und London. Auch Tricou unterbreitete die chinesische Regierung Ende Juli 1883 dem französischen Kabinet den Entwurf, durch einen förmlichen Vertrag die lästige Erklärung der beiden Mächte zu Annam und Tonkin zu regeln. China machte aber dabei auch wie vor der Saigonkonferenz auf Annam geltend, dessen Unterwerfung Frankreich verweigerte. Englisch wurden die Schwierigkeiten durch plötzliche chinesische Truppen verstärkt und die ebenfalls schon hatten Gerüchten in den Provinzen Yunnan und Kwangsi erwiesen bedächtliche Nachrichte an Mannschaften und Vorräthen, in daß der französischen Residenz des Residenz dem Mandarinen Tricou die Fortsetzung dieser Truppen betreute. Dem Bedingen wurde nicht entsprochen, trotzdem trug der mittlerweile mit dem annamitischen Hofe in Hué zu Stande gekommene Vertrag, bekannt als Traktat vom 25. Juli 1883, die Spuren der Unterschrift Chinas nicht. Er bestätigte das Protektorat Frankreichs über Annam, welcher einen militärischen Besitz und Besetzung der wichtigsten mit dem annamitischen Hafen

entbehrlichen Kohlenstoff frei und ungänglich zu machen, schon ist damit die Wärmeerzeugung nicht mehr Selbstzweck, sondern eben die zeitlichen Experimente darüber keine bestimmenden Nebenerscheinungen. Erst im Jahre 1871 ist es uns weiter gelungen, und zwar von Pfeffer, dargethan worden, daß die gelben Blumen durch die gemeinschaften Lampen gerade so gut und die Pflanzen einwirken, wie alle Strahlen des Spektrums mit einander.

Jener Mangan soll erwiesen sein, welcher im Jahre 1861 um einen ersten Male das Verhalten von in der Entwicklung begriffenen Pflanzen unter der Einwirkung des elektrischen Lichtes untersuchte. Er kommt auch nicht mit der Behauptung der Förderung der Kohlensäure und den direkten Einfluß dieses Lichts auf das Wachsthum der Pflanzen, so doch jener eigenthümliche Verhältnisse nachgewiesen hat, welche mit dem Namen „Sonnenwendigkeit" (Heliotropismus) bezeichnet wird und sich in den Drehungen der Pflanzen äußert, sich der Lichtquelle zuzuwenden.

Dann kommt Bert, und mit Bert, der Bleibende, der Ringe um elektrischen Lichte vorbeiwandelte, auch im Sonnenlichte zuletzt, in verschiedener Richtung, und es ist ihm gelungen, sich die Forscher abzumühen, die Wirkungen der verschiedenen Lichtweiten auf das Leben und Gedeihen der Pflanzen, auf die Bildung des Blattgrüns (Chlorophylls) in den Pflanzen, auf die Pflanze gelungen, mit seinen im Laboratorium der Sorbonne angestellten Versuchen nachzuweisen, daß auch das Kohlenstoff beim jeglichen Lichtgrade eine Zerlegung der Kohlensäure der Luft und ein gewisser Einfluß auf die Blattgrünbildung und das Wachsthum besteht. Eine Zeitlang schien die jüngliche Pflanzenentwicklung war damit gelöst.

Wenn trotzdem auch diesen Resultate keine praktischen Konsequenzen gezogen wurden, so mag dies wohl seinen Grund in der verhältnißmäßig geringen Intensität der bis dahin der Pflanzenwelt praktischen Beleuchtung und Bestrahlung haben. Die Elektrizität war noch das Nebenbrodukt unter den Naturkräften und wirkte in dieser Beziehung auf die Pflanzen noch in weiten Entfernungen, dabei lebhaft, daraus beschränkt, von anderen, minderer stets entwickelt sich gebrochenen Lichtweiten, namentlich den grünen heftigen, elektrischen „Kraft" Strahlen, welche bei ausgedehnteren Anlagen überwiegend auf Seite zu stehen.

Mit dem Jahre 1877 wurde die Elektrizität auf ferner Fortschrittsgrenzen und beschiedenem Selbstständigkeitsgrad hervorgehoben und zu Ehren gebracht, als die Elektrizität begann, in alle Zweige menschlicher Thätigkeit einzudringen und Gewerbe ergriffen und das elektrische Licht sich wie mit einem Zauberschlage zu praktischer Verwendung anschickte. Verwendungen und der verwandten Welt vorgeführt hatte, so erinnerte man sich auch wieder der Pflanzen. Die Elektrizität war noch das Nebenbrodukt unter den Naturkräften und wirkte in dieser Beziehung auf die Pflanzen noch in weiten Entfernungen, dabei lebhaft, dadurch

Bühne.

— **Die erste Aufführung des neuen Opernhauses** war in der „Norma" in Szene gegangen. Das Haus war voll und der Beifall sehr lebhaft. Sonnenthal's Adalgisa ist eine sehr verdienstliche Leistung, sie ist vorzüglich bei zu den Momenten der entfesselten Leidenschaft. Die Lebhaftigkeit des Beifalls für Gemahl und der Chöre war Pflicht. Die Entschädigung ist eine Meisterthat des Vortrags, hervorgenommen durch den schönen, einmal bewunderlich gebildeten Ton. Das Orchester, dirigirt von Herrn Hellmesberger, hatte Direktor's kommt vortrefflich zum Ausdruck, ebenso in den feinen Farben der Schwierig der rhythmischen Figuren. Der Saal ist und von Lumwigsky's Bühne bieses kühlichen Experiment eine der leichtesten. Die Gärten ist vorzüglich beleuchtet und verbreitet sich gut über das Parterre. Trotzdem es gelingt es den Architekten bei der Fest Absicht zur Vorstellung durch Verdunkelung einen Theil der Gasflammen zu dämpfen, um den Zuschauerraum in Dunkel zu bringen, bei der Schönheit des Saales tritt der Schönheit nur Dem, Dessen Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt haben, ein. Ferner ist bei dieser Verdunkelung die Verwendung noch stark harmonisch zu Tage. Der jetzige Modus bewirkt zwischen einer Helligkeit, die das Auge blendet, und einer solchen „Mehen" wurde wegen Unzuschauens von Frau Wolter „Der Verein von Zuschauer" gegeben. Am 1. September sind noch der Wiederaufführung des Theaters an der Wien statt. Die Direktion Wilhelm „Gutzkow" mit der früheren Besetzung ging ein zweiter Besuch des „Regimentstochter" statt. Das Haus, das sogenannte Regimentstochter, das Publikum enthusiastisch. Die Lustige, die aus der Presse erschien, hat nur einen Akt, und Pauline's Lieder ist sehr beschränkt worden eine bedeutende Rechtsverschiedenheit zuwenden, und trotzdem Zuschauerraum, Szenerie und Orchester sind mit einem neuen Glanze erstrahlen. Anfang wurden.

— **„Ein Skandal"** ist der Titel einer Schauspielerin von dem Theater Unter Denen, das Sonntag im Residenztheater zu Berlin zur ersten Aufführung kam. Der sehr junge Dichter und Direktionen preßlichen in derselben große Anerkennungen streute und auch heftig laute Mißgunstlag der modernen Gesellschaft die unangenehmen Tage an den Pranger. Die Wirkung dieses geistreichen Dichters und das Publikum ist eine ungemein sehr verschiedene. Man wollte nicht recht, war sich heften zu einem Stück, das gegen alle Mißverständnisse gefeit ist. Die Handlung ist schlicht, und war bald, als Pauline's lustiger Groschen, „Die Welt, in der man lebt, ist ein Irrgarten", mit seinen verschiedenen Wegen, die alle zum Ziele verschieden. Immerhin auch die Dramatik sind das Produkt einer solchen gesunden Kraft und geläuterten Kunst, daß man ihr gern folgt. Die Szenen wurden recht brav gespielt und gaben dem neu engagirten Damenpaar und Herrn Hr. Hagen Gelegenheit, sich beim Berliner Publikum in vortheilhafter Weise einzuführen.

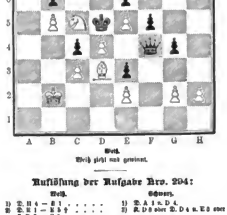
— **Theaterkritik für die Weinlager 10 integrale Reihe,** die für ihrer Verbreitung von Musik Gemahl verantwortlich. Der Verordnung wurde eine genaue Beschreibung des Stoffs und Schlusses von Seiten Einzelnen zur Verfügung gestellt, damit die Theaterdirektion sich ein Urtheil über den Inhalt machen konnten. Verfügungen war eine Art Zeitung und bestand aus einem Oktavbogen, der in Form eines Briefes gefaltet war. Dieser Bogen wurde einzelnen, ungefähr durch zwei seine breite Spalten, getheilt durch den Mann. Die Zeitung der Mann Gemahl, Gemahl, Gemahl, Gemahl, Gemahl, großen Theaters, an welchen die große Oper singt, in der sie hauptsächlich auftritt. Die zweite Spalte enthielt den Namen und den Ort der Bühne der Terrasse, wie man der Gesellschaft, welche sich sich einfinden, worüber Gemahl, Gemahl, Gemahl, Gemahl, Gemahl,

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 299.

Studie von H. Sorwitz.

Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 294:

Weiß.	Schwarz.
1) D h4—h1, ...	1) B a1—b4.
2) D h1—b1 +	2) K d5 oder D d4 x B oder K d6—c5.
3) K d6—c5.	
3) K d6 x C7 (— D b) oder D d8 > — h7 Matt.	
A)	
1)	1) B a1—b4.
2) K d6—b5 !	2) K d6—b5 (— c5).
3) D h4—h1 + oder D h1—b1 Matt.	

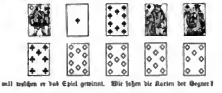
(Mod 1) . . . 1) K d6—c5; 2) K d5—b3; auf 1) . . . 1) C g3—h4; 2) K d6—f7 matt — Weiss variantenreich lösbar.

(Mitgetheilt von Oskar Clein.)

Aufgabe Nro. 21.

Skat.

Da Weiß paßt, versteht die Gesellschaft sich gleich Piano-Pik und Rabet Kreuz-Buben. Nachdem Trefl-Ober und Treue-Ober gestrichen sind, hat Spieler folgende Karten:



will solchen er dab Spiel gewinnt. Wie sieben die Karten der Gegner?

Auflösung der Aufgabe Nro. 19:

Skat.

Verspielt hat Pieter. Karten: Herz-Karo-Bauer; Trefl-Bz; Piano-Bz und Treue-Ober; Karo-Bz, Zehn, Neun. Im Skat liegen Karo-Neun und Trefl-König.

Geographisches Versschiebspiel.

In jeder der folgenden Originalversreihen ist der Name einer Stadt enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen — richtig geordnet — hergestellt, das Stadt, in welchem jene Dichter liegen.

1) In jeder zu vielen Dingen erfreut jeder zum einen Lächeln an, und wenn sie nun wenigstens unterstützen — ich bitte!

2) In greife Farben schreien, ein richtig abgetönt Bild spricht mehr an.

3) Wie schwer es ist, in seinem eigenen Herzen zu leben, geht schon daraus hervor, daß Jeder ein anderes Alphabet dazu braucht.

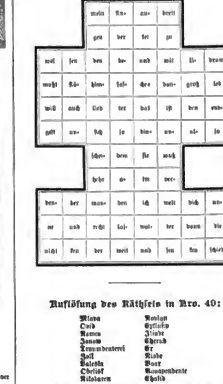
4) „Unser selig Fräulein" findet man auch die heiter ruhig traun und doch ernsten Bücher der Liebe. Warum aber findet man sie so unter Alter Fräulein?

5) In jedem Hochgestirnte taucht Amor auf neue Beute, doch Gretchen auch.

6) Dem geistlosen Schwätzer steht seine Rede, wie die rothen Wangen dem Schwindelsüchtigen.

7) Wer an seinem Glücke Sinn entschwindet ruhig meint, der hat an seinen Wege zu Handeln nicht vergessen — die Uebrigen verbreiten den Schmerz aber — vergessen.

Rösselsprung Nro. 17.



Auflösung des Räthsels in Nro. 49:

Mieze	Neuigkeit
Chub	Gefährte
Nemen	Flieder
Jason	Ehrend
Temmbratorel	Er
Zell	Rinde
Valeria	Baar
Christof	Raumbenutze
Aldinarm	Chelin

Mariß von Reichenhall — Der Erde zum Kalliodon.

Bilderräthsel 50.

Auflösung des Bilderräthsels 48:

Der Klotz stimpft voll Tatt und Ruh',
Vergnüglung schickt sich nur für Thoren.
Doch im im Thurm den Hut verloren,
Verliert nicht den Kopf hoch.

Unseren Abonnenten

offerieren wir die von uns hergestellten eleganten

Einband-Decken

zu

Ueber Land und Meer

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken zu je 1.6 Nummern (für einen Jahrgang sind also zwei Decken nöthig) a **2 Mark.**

Tadellose Decken nur mit Goldstücken **ohne** Tackenvergoldung a **M 1. 25 Pf.**

Jede Buchhandlung bei In- und Auslande ist zum Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht besorgt werden können. Tierlichen werden mit Muscki gegen krankster Einbindung der Bei- und Inhaltsdecken in deutschen Stempelmarken) nach der Verlagshandlung direkt geliefert. Man bemerke wie, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Hrn. S. H. in W. Wie haben, das Gedicht auch in vielen Zeitungen zur Kenntniß gebracht zu können. Der Verfasser hat sich nicht ermitteln.

Hrn. L. W. in Glauchau. In Posen- und Zimmergesellschaften werden die Uhr und die Antworten an „Fragenbeantwortet" von Zeit zu Zeit gelesen werden.

Hrn. A. L. in Köln. In Folge Ihrer Anfrage haben wir unsere Verlagshandlung beauftragt, Ihnen die gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Hrn. M. in Berlin. Ihre Zuschrift ist uns zugegangen, doch sind wir nicht in der Lage, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben.

Hrn. H. in Wien. Die ganz gewiß, nur bitte ich mit Geduld, den Papierl, wie Sie es wünschen, erlangen: es ist schon ein Gold, wenn Sie einen Verleger finden, der sein Honorar zahlt.

Hrn. H. G. in Breslau. Die ganze Geschichte, die Sie und Ihr Vetter erzählen, macht auf uns einen sehr lächerlichen Eindruck, und wir meinen, Sie thäten gut, wenn Sie solchen Thoren unten, den Rücken abzukehren.

Hrn. J. L. in Lübeck. Nr. 1. Nicht diplomatisch. Nr. 1851.

Hrn. P. R. in G.-Glogau. Nach den eingelaufenen Proben haben Sie entschieden Talent zur Mitarbeiterin und es wäre uns sehr lieb, wenn Sie uns öfters beehren.

Hrn. P. B. in O. Wollen Sie es wirklich wagen? Der „Jägers". Beide Bedingungen zu Annoncirungen in den großen Blättern sind theuer und lang.

Hrn. H. H. in K. Die Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin ist bereits von selbst unterrichtet.

Hrn. M. C. in Hellingen. In Ihrer Bauschanzeit werden Sie sich aus Ihrer an den italienischen Konsul in Berlin, Hr. H. Hohnstein, Berlin und Potsdam, Der Name ist Ihnen ja bekannt genug, daß Sie Ihnen die Generalien, d. h. nicht nur, ersatzmännte Syrtien; dann sagt man die größten Dich genau Bescheidenheit, und die Gesellschaft aufmerk, freilich so und bauten so gütig, sie man die bekannte in seine Sammlung einlegt, nach Ihrer Ansicht, Ihnen Ihre Ansichten, Ihnen Ihre Ansichten, Ihnen Ihre Ansichten

Dem sein Leben vertrauenden Mauerschützen. Sollte wirklich dem Jüngling sich bieten, der bei München pfeilte und an den drei Nächten? — Tod-Schreiben, die Warnungsschüsse und der Wachposten und dessen ob dessen Treppe in den Wasser gegangen.

Prof. Schiner † in Wien. Prof. Wert Partsch ist dem Schweizer Dichter entdeckt-sam aus dem Tod bei der Christ Bewegung von 1829 auf, jahrhundertlichen Kennt aus den Schweizerlingen der tranzösischen Revolution war. 2 Bd. 8. Gegenwärtig 1792.

Prof. Dr. Peter P. P. P. Prosper Tod in Liebesfreiheiten wie sehr Prof gestorben, eigentlich für sich bestorgt, sehr innig — aus weit und weit weit, weit Gesellschaft, Tod schuldmäßigkeitsreiche Mitglied wohnen wurden Jemand haben verwinnen zu sehen und aus mitarbeiten, weil sie gestorben.

Prof. Dr. Ludwig Prof. Dr. Ludwig Prof. Dr. Ludwig

№ 52.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

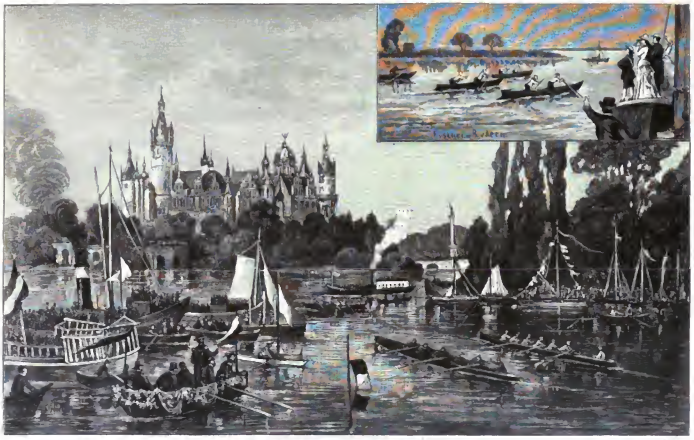
Ein Treffer.

Novellette
von
B. Bulot.
(Schluß.)

Um wieder zu meinem Geburtstag zurückzukommen. Mir scheint, ich fange schon zehnmal bei diesem verhängnißvollen Wiegenfeste zu erzählen an und komme immer wieder ab davon. Ich konstatire, daß es Zeit ist, endlich einmal dabei zu bleiben.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, an diesem Tage unter meinen Freiern eine Wahl zu treffen.

„Heirathen willst du noch einmal, das steht fest,“ so apostrophirte ich an jenem Morgen die Fünfundzwanzigjährige im Spiegel, „mache der Unschlüssigkeit ein Ende. Du kannst doch nur Einen nehmen,“ fuhr ich ebenso moralisch als richtig fort. — Die im Spiegel lächelte, als ob sie sagen wollte: „Wie schade! — Sie gefallen dir Alle; also fasse wacker an, greife Einen heraus aus dem Haufen, und es steht dir eine ganz angenehme Heirath bevor. Gewiß angenehmer als die mit dem alten Onkel. Es sind lauter charmante, lebensfrohe, verliebte junge Leute. Du bist auch lebensfroh, charmant,“ das Spiegelbild dankte mit höflicher Kopfneigung, „und verliebt — auf eine generelle Weise —



Ruder-Regatta in Schwerin. Originalzeichnung von Otto Marcus.

Digitized by Google

dist du so auch. Das Gefühl wird sich gleich spezialisiren, wenn du eine Wahl getroffen haben wirst, denn dann wird es heißen: Dieser muß es sein. Der blöde Ausdruck seiner Freude wird ihn schon liebenswürdiger machen als die Anderen, welche nachdenklig, über ihre Zurücksetzung niedergeschlagen, nur unvortheilhaft aussehen werden. Bleibt es alle dabei — entscheiden wir uns heute?“

Die im Spiegel sich nickte einzunehmen.

Aber jetzt mußte erst noch nachgedacht werden: wie sollte ich es anstellen, um meine Wahl zu feiren? Sollte ich die Feier um mich versammeln und jeden drei Thaten zu vollbringen aufgeben, wie viele Märchenprinzessinnebrauch? Oder gar einem Jeden drei Chancen aufgeben, wie Turandot? Oder — wie in dem alten Theaterstück — ihre Liebe auf die Probe setzen, indem ich mich für gestorben ausgebe? Oder soll ich Zettel mit ihren Namen in einen Hut werfen und einen Waisenknaben bestellen, daß er den Treffer ziehe?

Das war ein schwieriger Fall. Es würde wohl wirklich nichts Anderes übrig bleiben, als das Loos entscheiden zu lassen. Damit war die unangenehme Alternative ausgeschlossen, sich darwanten jungen Herren etwas Zurücksetzendes anzuthun, und die Verantwortung meinem Glücke war auf die Schultern des Verantwortung gewälzt. Auf diese Weise übergab ich meine Zukunft einer Art Gottesgericht. Freilich nach heutzutage alle Turkianen und kriegführenden Mächte unbewußt bemüthen Prinzip, so mag es auch einmal zur Entscheidung einer so friedlichen Sache herhalten, wie die Wiedervermählung einer lebensfrohen Wittwe ist.

Dabei stieg blieb's. Heute noch wurde das Loos fallen.

Zu meiner Geburtstagsfeier war das konkurrierende Haldbuhend zum Diner geladen. Schon von frühem Morgen an regneten die Bouquets. Mein Bubi sagte mir einen Vers auf. Auch Doktor M. kam, mir zu gratuliren. Ich forderte ihn auf, heute mit Bubi an meinem Diner theilzunehmen; gewöhnlich speiste er, und zwar auf eigenen Wunsch, in seinem Zimmer.

Er nahm die Einladung mit einer tollen Verbeugung an und war überhaupt sehr einfühlig.

„Lieber Doktor,“ sagte ich, „Sie sind in dem Jahre, das Sie nun in meinem Hause sind, meinem Bubi so sehr an's Herz gewachsen, daß ich Sie einigermaßen als ein Familiengliedt betrachte, und daß veranlaßt mich, Ihnen eine Mittheilung zu machen. Ich habe die Absicht, mich wieder zu vermählen . . .“

Doktor M. machte eine erschrockene Bewegung.

„Dieß wird aber in der Erziehungsweise meines Sohnes nicht den geringsten Unterschied machen. Ich werde meinem zweiten Gatten feinerlei Autorität über meinen Bubi einräumen, dessen einzige Vormünderin ich bin. Ich habe Ihnen den Kleinen übergeben, und Sie sollen ihn bis zu seiner vollständigen Ausbildung leiten. Ich bin bereit, wenn Sie wollen, Ihnen dieß kontraktlich zuzusichern.“

„Ich danke, Frau Baronin,“ sagte er aufstehend, „es ist nicht nöthig.“ Weiter sagte er kein Wort hinzu und entfernte sich.

„Also heute zum Diner!“ rief ich ihm nach, als er schon bei der Thüre war.

Er wandte sich noch einmal mit einer stummen Verbeugung um.

Er hatte eine Art zu grüßen, dieser junge Doktor, die ihm das Air eines Lords gab; er ahnte überhaupt in Erscheinung und Wesen an einem Engländer: forrelt, kalt, vornehm. Dabei aber im Freundestreis — wie mir berichtet worden — doch der lustigste Kumpan. Auch wenn er mit Bubi spielte, war er von Beiden der kindischere. Und ja ein gelehrter Kopf! Er hatte viele freie Stunden des Tags, da Bubi auch zur Hälfte in der Pflege der Bonne stand, und diese Zeit benütze er zu schriftstellerischen Arbeiten. Er war Mitarbeiter an mehreren der angesehensten Journale und ich hatte schon Vieles von ihm gelesen — mit großem Vergnügen gelesen. Allein er so fortfahre, würde er den Ruhm des Vaters fortsetzen.

Ich war an meiner Toilette. Zu diesem bedeutungsvollen Tiner wußte ich mich besonders schön machen.

„Darf ich herein, Mama?“ rief mein Kleiner an der Thüre. „Ich habe Dir etwas zu übergeben.“

„Nein, nein, setzt nicht — nach dem Speisen, Bubi.“ Und ich befahl der stummerjungen, den Riegel vorzuschieben.

Als ich in den Salon kam, war die Mehrzahl meiner Gäste schon versammelt. Es waren auch ein paar vornehme alte Tanten darunter. Mein heutiges Gottesgericht sollte sich unter ganz respektablen Auspizien abspielen. Das Diner war sehr lustig. Es wurden Toaste ausgebracht, natürlich zuerst auf mich, dann auf Bubi; ich selbst hob mein Glas und trank auf das Wohl „meines zukünftigen Mannes“.

„Sein Name, sein Name!“ rief die neugierig eifersüchtige Schaar.

„Ja — wenn ich den wüßte!“ antwortete ich geheimnißvoll.

„Sie haben also noch nicht gewählt?“

„In diesem Augenblick nicht — aber heute noch werde ich Denjenigen bezeichnen, der meinem Gatte werden soll.“

Die neugierig nelbischen Zuschauerinnen verwandelten sich mit einem Schlage in hoffnungsvoll zufriedene.

„Ich will Ihnen sicher Chancen geben sich, meine Herren, also schonen Sie nicht gar zu zuversichtlich drein.“

„Aber, Angelina, wenn Du schon entschlossen bist, heute Abend Deine Wahl zu verkünden, so muß Dir der Name des Bevorzugten doch schon bekannt sein,“ bemerkte sehr vernünftig eine der Tanten.

Jetzt war der Moment gekommen, meinen Plan zu eröffnen. Ich theilte meinen Freiern mit, daß sie mir alle recht hochverehrenswerth gelten und daß ich es dem Schicksal überlassen wolle, durch das Loos Denjenigen zu bestimmen, der mit Ausschluß der fünf Anderen mein Herr und Gebieter werden sollte.

„Dann ziehe ich mich von der Bewerbung zurück,“ sprach der Eine, ein Hausbesitzer aus Mecklenburg-Schwerin. „Ich will mein Glück nicht dem Zufall danken und will nur die Hand Derjenigen erringen, die mir zugleich auch ihr Herz schenkt.“

Dieser Ausfall wurde von den Anderen so gastfreieh gefunden, daß sie Einer nach dem Andern erklärten, sich auch zurückziehen zu wollen. Als aber die Abdikation beim sechsten Sechstel angelangt war, erklärte dieß, daß es auf der Bewerbung bestehe, da es jetzt als einziger Ehrenmann übrig geblieben sei.

„So dürfte denn das Schicksal auf diese Weise entschieden . . . begann ich, bereit, dem tapferen Schreiten meine Hand zu reichen.

„Da muß ich mich doch auch wieder in die Reihen stellen,“ rief nun Nro. 6.

„Mit Zweien wehne ich's auch noch auf,“ erklärte muthig Nro. 4. Und in der nächsten Sekunde war meine Liste wieder voll; sogar das Haupt der Gmpörung — der Mecklenburg-Schweriner nahm seine stolze Weigerung zurück.

Das Diner war zu Ende. Ich gab das Zeichen zum Aufbruch.

„Sehen wir in den Salon,“ sagte ich, „und dort werden wir meine Zukunftslotterie in Szene setzen.“

Doktor M. nahte sich mir.

„Ich will sehen, daß der Kleine zu Bett gebracht werde,“ sagte er mir leise und wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie, Doktor,“ bat ich; „auch Bubi darf nicht fort, ich bedarf seiner nothwendig.

„Und setzt, meine Herren,“ sagte ich, nachdem der schwarze Kaffee getrunken war, „setzt bitte ich Sie, daß Jeder von seinen Zetteln mit perfektirer Schrift niederschreibe — ohne Namensunterschrift natürlich das Gelchriebene couvertire und meinem Kleinen übergebe. Auf jenem Tisch liegen schon sechs Bogen Briefpapier und sechs Federn bereit.“

„Da wäre es doch einfacher,“ bemerkte der Mecklenburg-Schweriner, „wir schreiben nur unsere Namen auf, werfen die Zettel in — “

„In einen Hut — — comm,“ unterbrach ich. „Ich will bei der Sache eben ein wenig origineller machen. Es fallen keine bloßen Namen, sondern kleine Autographe werden. Ich leie die verschiedenen Phrasen durch und wähle die mich am meisten anmuthende. Da ja die Schrift verstellt sein wird und die Unterschrift fehlt, so wird meine Wahl doch nur eine zufällige sein.“

„Die Zumuthung ist wirklich grausam,“ seufzte Einer, „eine Phrase aufsetzen zu sollen, die so sympathisch ist, daß sie das Herz einer kalten Schönen erweicht.“

„Genug des Murrens,“ sagte ich; „grausam zu sein habe ich ein Recht, und ich mißbrauche es. — An die Arbeit!“

Leise krummend ergab sich mein Halbdutzend in sein Schicksal. Um den Tisch sah es bald aus wie ein Diplomatenkongreß. Die sechs Federn kragten.

Nachdem Alle ihre Couverts zugeklebt hatten, schickte ich Bubi, die Briefe einzusammeln. Als er sie mir hingeben wollte, rief der Mecklenburg-Schweriner: „Halt! Hier herein mit den Papieren,“ und mit einem von einer Optikofon begleiteten Fingerdruck verwandelte er seinen Glanze in eine Schicksalsurne.

„Sie besitzen auf dem Hut!“ lachte ich.

Bubi überbrachte mir das unheimliche Schwarz Gefäß und ich stellte es neben mich auf den Tisch.

Ich zog einen Brief heraus und begann zu lesen. Die größte Spannung herrschte auf allen Gesichtern — selbst die Tanten waren athemlos. Nur Doktor M. schien dem Examenden keine Aufmerksamkeit zu schenken, denn er sah in einer entfernten Ecke über Albums geneigt, die Stirne in seine Hände vergraben.

Der erste Blatt, das ich entfaltete, enthielt einen Vers:

„Wie jubelt' ich noch mit Ginst Clementi,
Lieb ich, bei gold'ger Tropfer, das ich Dir.“

„Zum deutschen Klassiker wird dich dieses Paar nicht machen!“ sagte ich im Stillen.

Das nächste Blatt brachte eine Reihe von vierundzwanzig unzusammenhängenden Wörtern: Angiine, Bordeler, Clavier, Demuthiren, Ehre, Federmesser, Gespfer, Habicht und so weiter.

„Dieser Mensch ist systematisch,“ dachte ich, „er geht alphabetisch vor.“

Das dritte Blatt enthielt eine rührende Bitte:

„Mich, mich nimm, sei so gut!“

Ich wollte zum vierten Mal in den Hut greifen, als der unverbrolene Schweizigkeitserheber aus Mecklenburg abermals die Stimme erhob und rief:

„Halten Sie zum Gesetz wollen ein, Gnädige, und nicht sehen mich an. Ich habe etwas Wichtiges zu sagen.“

„Sprechen Sie.“

„Die Sache kann so nicht zum Austrag gebracht werden; ich protestire ein eigenen und im Namen meiner Rivalen. Es geht nicht mit rechtigen Dingen zu — es ist nicht gerecht, es ist nicht ehrlich. Wenn schon das Loos entscheiden soll, so sei es auch das Loos, nicht aber einer Zettuse der eigenen Hände.“

„Was wollen Sie sagen, Sie Allerweltsprotestführer?“ fragte ich.

„Lieber: wenn Sie Einen von uns vorziehen, legen Sie es offen und es ist gut — wenigstens gibt's dann einen doppelt Begückten unter uns. Wenn Sie losen wollen, dann ist's auch gut, dann wenigstens gibt es keinen Zurücksetzen hier. Aber die Besteilung muß so gar sich gehen, daß der Zweifel nicht aufkommen kann, daß der Zunerschuldigte nicht vom Hut ein — was die Engländer sont play nennen, betrogen werden. Sie können die Schrift trog der Verstellung erkennen — oder Sie können einen einen der Schreiber nachher ein Stichwort geben lassen, und wenn dieß nicht, dann in der Lage, die übrigen Fünf auszulosen . . . Ich beharre darauf, daß . . .“

„Sparen Sie Ihren weitern Beredsamkeit,“ unterbrach ich. „Sie haben Recht und das genügt. Es soll über den Ehrlichkeit meines Verfahrens nicht der geringste Zweifel obwalten dürfen. Wir wollen die Sache also so machen.“

Ich warf die drei gelesenen Billette in den Hut zurück und übergab diesen dem Zunerspeulanten.

„Vermischen Sie die Papiere,“ sagte ich, „und lassen Sie dann meinen Bubi einen davon herausziehen. So wird die unschuldige Hand des Kindes selbst Derjenigen bestimmen, der ein zweiter Paar werden soll. Meine Zukunft, wie Sie sehen, liegt ganz in der Macht des walteuden Schicksels, welches hier lokgnita als Zufall auftreten wird. Um zu beweisen, daß mir Keiner unter Ihnen meiner Wahl unwillig erscheint, erkläre ich feierlich, daß ich gegen das Loosbefret, wie es immer falle, keine Einsprache erheben werde. Der Schreiber des Zettels, den jetzt mein Bubi aus der Urne hervorholen wird, erhält meine Hand — ich schwöre es bei dem Haupt des theuren Knaben selbst. Liebes Fatum“ — fügte ich hinzu, nicht ohne Glückbigkeit den Blick zum Himmel gekehrt, — „bestimme Denjenigen, der mich am liebsten hat und mich zur glücklichsten meiner Frauen!“

Bubi that, wie ihm geheißen. Er zog ein Couvert aus dem Hute hervor und überbrachte es mir.

Mit Herzklopfen entfaltete ich das Blatt — ich glaube, daß in diesen Augenblick noch mehr Herzen schneller schlugen; — — —

„Gnädige Frau. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Demission einzureichen. Meine Gründe liegen mehr in Ihnen, welches mit den Worten beginnt: „Gnädige Frau, ich habe die Ehre, Ihnen meine Demission einzureichen?“

Niemand antwortete.

„Nun — nun bekennt sich u. s. w.,“ wiederholte ich nach längerer Pause meine Frage.

„Ich nicht, ich nicht!“ betheuerten Alle der Reihe nach.

„Dieser Scherz will mir nicht gut scheinen,“ sagte ich pikirt. „Der Demissionär möge sich wenigstens nennen.“

„Auf Ehre, ich bin's nicht!“ — „Bei Gott, ich auch nicht!“ und so fort.

Aber Else sind doch Sechs,“ sagte ich, die Urne ausschüttend, „und hier sind sechs Briefe: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben — ich habe mich verzählt — fünf, sechs — sieben. Einer von Ihnen hat zwei Briefe hereingelegt — das ist Betrug . . .“

Plötzlich begannen die Betheuerungen: „Ich nicht — ich auch nicht!“

„Bubi,“ sagte ich, „welches von diesen Herren hat Dir vorhin zwei Briefe übergeben?“

„Keiner, Mama. Aber, Mama . . . ich habe einen dazu gelegt — Du weißt, Mama . . . wo dem Essen habe ich Dir einen Brief bringen wollen — Du hast mich nicht in's Zimmer gelassen — und da habe ich ihn vorhin zu den anderen in den Hut geworfen . . .“

Nun verstand ich Alles: der Brief war von Doktor M. — Wie hatte ich die Schrift nur nicht gleich erkannt! Aber warum wollte er mein Haus verlassen?

Der ehrenreiche Mecklenburg-Schwerine rieb sich die Hände.

„Nun, Gott sei Dank,“ sagte er, „der intonguente Brief ist vorgeschafft, jetzt kann die Verlosung von Neuem vorgenommen werden. Bubi darf wieder Zettel ziehen, aber diesmal seine Privatpostsache nicht in die Urne leeren.“

„Nein, meine Herren!“ sprach ich, „ein zweites Mal verlosche ich das Schicksal nicht. Es hat durch diesen unberufenen Zwischenfall entschieden, daß Keiner von Ihnen der brave Mann ist, der mich so lieb hat, wie ich möchte. Ich füge mich diesem Wink und erwähle Ihnen diesmal einen formellen Kollektivbrief.“

Man verlachte mich, mich von dieser Entscheidung zurückzuhringen, aber vergebens. Die Tanten spendeten mir ihren Beifall, erklärend, daß es obendrein der größte Unsinn wäre, seine Hand als Lotterieloos auszuspielen.

Die Unterredung wurde nun eine matte und gedrückte. Bald brachen die Gäste auf, und es war noch nicht zehn Uhr, als mich alle verlassen hatten und ich allein im Salon zurückblieb. Bubi hatte sich schon früher heute seine Bonne zu Bette bringen lassen.

Ich setzte mich an den Kamin und blickte in die Flammen. Den Brief M.'s hielt ich in der Hand. So saß ich eine Zeitlang — die Gedanken kreisten mir im Kopfe . . .

Ich klingelte.

„Sehen Sie nach,“ befahl ich dem Diener, „ob Doktor M. auf seinem Zimmer ist — und sagen Sie ihm, ich bitte ihn dringend, herzukommen.“

Zwei Minuten später trat der Gerufene ein. Er war noch im Überzug: schwarzer Frack und weiße Halsbinde.

„Frau Baronin haben befohlen,“ sagte er.

Ich bemerkte, daß er ungewöhnlich blaß war, aber dieß konnte heute vornehmen Abend wohl an.

„Treten Sie näher, ich bitte.“ Ich wies ihm einen Sitz mir gegenüber an der andern Seite des Kamins an.

„Hat Ihnen Bubi erzählt?“ begann ich.

„Ich habe den Kleinen seit dem Speisen nicht wieder gesehen.“

Eine Pause.

„Ja unsere Ihrer Sorgliche, gnädige Frau.“

Ich blickte mein Gegenüber mit einer eigenen, mir bisher unbekannten Bewegung an. Ich wußte nicht, was wie den Athem einklemmte und den Herzschlag beschleunigte . . . Wie gut er mir heute getan, dieser interessante, geistvolle junge Doktor, den mein Bubi so sehr liebte — und dessen Beief vom Schicksal und allen anderen Besiegen hervorgeholt worden . . . Tassilo Schicksal, zu dem ich eben so brünstig gebetet hatte, mir einen braven Mann zu schenken . . . Wir war so leiterlich zu Muthe wie in der geahnten Nähe des Naturgewaltigen, Zukunftentscheidenden — in Uebernatürlichen — denn war es nicht eine höhere Macht, die da eingegriffen hatte? Ich fühlte mich ergriffen.

„Liebster Doktor,“ sagte ich, gnädige Frau, daß ich Ihnen die Gründe meiner Demission unterbreite?“ fing er an, nachdem er vergeblich gewartet, daß ich das Stillschweigen brechte.

Auch jetzt blieb ich noch stumm.

„Vor Allem,“ nahm er wieder das Wort, „geruhen Sie, dieselbe anzunehmen?“

Wie kalt er sprach, und wie war so warm um's Herz . . .

„Nein,“ sagte ich, „ich nehme Ihre Demission nicht an. Aber sagen Sie mir, warum Sie einen so unnatürlichen Entschluß gefaßt haben?“

„Ich bestie, Frau Baronin, Sie würden keinen Einwand erheben, wenn in diesen Zeilen hätte ich zehn verschiedene Gründe, das heißt Prätexte, anführen können. Da Sie mich aber nicht freitossen wollen, so will ich die Wahrheit sagen, und darauf hin werden Sie mich selbst fortjagen . . .“

Er stand von seinem Sitze auf, trat einen Schritt näher, mit dem Ellenbogen auf den Kaminsims gestützt, sein flammendes Auge ruhte mir zärtlich in das meine senkend.

„Ich liebe Sie, Angelina!“ sprach er fest.

Bis zu dieser Stunde hatte ich noch nie erfahren, daß ein vernommenes Wort wie ein wonniger Schauer über den Rücken herabrieseln kann. Es war wie etwas Weiches, Warmes, Sanftes, das mich umschmiegte. Ich lächelte und schlug die Augen.

„Sie lächeln? In Mitleid oder Spott? . . . Jetzt erkennen Sie wohl, daß ich gehe — und auf immer.“

Ich erhob mich rasch und stand jetzt knapp an seiner Seite. Ich hatte ihn mich an sein Herz drücken gelernt — mir war, als hätte dieses plötzlich tosende Fühen ausgewogen, die bald meine umspannen.

„Noch Eins — warum haben Sie vorhin, als sich mein Zukunft entscheiden sollte, dieses Zimmer verlassen?“

„Sie fragen noch? Hatte ich es ertragen können, den Glücklichen nennen zu hören? — Und zufeichig . . . diese Art, wie die hohe Dame Ihre Hand zu verschenken vermeinte, mußte mich tief verletzen. Um Sie zu erwerben, muß ich noch hinzufügen, daß ich unbeschreiblich glücklich geworden bin. Mit den Trauerfallen war es abgethan, es starb mir Niemand mehr. Im Gegentheil — Neben, sage selbst kleine M.s wurden und geboren und an allen beben wie Freude erlebt.

Ich danke es dem Gottesgericht an meinem fünfundzwanzigsten Geburtstag, daß ich heute, wo ich den fünfundzwanzigsten, wie ich sagen darf, zu bewegen pflege

Der Salontyroler. Gemälde von Fr. Defregger

Digitized by Google

ch einer Photographie von F. Hanfstängl in München.

Digitized by Google

unseren Meere stille, kann noch sie — hinreissend: dann verbanden wir Seide für hohes Alter, und wieder schlug Johne junger weiderd, erzählte sie schleunig, wer sie gar — allen Jungfer gemacht. Er war die alte Geschichte! Nur hatte sie, da sie eine alte Mutter zu ernähren gehabt, das Herz nicht ganz beschen dürfen. Aber sie hatte sich bereits gesagt, wo einem Manne nie zu vertrauen, den Schwüren eines um sie Werbenden nie mehr zu glauben; und die Gelobnis hat sie gehalten bis an die Lebensneige.

Nimmen wir den „jüngsten Jüngling“ gleiche Verdrauen wollen! — Ich glaube Nein! Es ist in der alten Jungfern doch zu sehr Einem, ihrer Schwäche und Einsamkeit, ihrer Sympathie kann ich hier deren männliche Leidensgefährten einsetzen. Möglich, daß Frauen anderen Landern, besonders in Frankreich und Italien, das weiß ich, wieder sich bei ihren seinen Anlagen finden. Sicher wird das junge Mädchen dort häufig und absichtsvoll, entgegenkommend und schmeichelnd, zu finden wie den alten Jungferchen vom deutschen Typus, von den liebenswürdigkeit bedacht. Denn sie ist ja nicht, wie der alte sein kann, „ab“. Was die Liebe zu Grunde gehen, es ist ihm gleichgültig, ihr Herz war es vielleicht werth, wenn nur seine Rolle und seine Position unangetastet bleiben werden. Und ist die allgemeine Signatur. Die mannigfaltigen Trübungen, in welche die Gattung der „jüngsten Jünglinge“ nach nationalcharakteristischen Momenten zerfallen mag, sie haben ihre besonderen, abscheidenden Eigenschaften, durch welche sie sich in ihren Nachtheile genau von einander unterscheiden.

Was hat den Engländer gezwungen, sich zu heiraten? Er weiß bis seine Jahre! Jünglingsalter, Mannesalter, Greisenalter „spate Mädchen“ kennt nur zwei Absatze für die Wirksamkeit einmaler: ob noch eine freie Nachtrage gewesen, in das es sich im Augenblick ist, oder aber die Nachtrage, die Nachtrage, welche Schlacht gebiert; beide Arbeiten in ihren Wirkungen gleich bedeutsam.

Anders beim alten Junggesellen: Anschen und Nachtrage spielen beim männlichen Geschlechte keine Rolle. Verhalten nie, die „jüngsten Jünglinge“ nach ihrer Heirath sich gleich, so verhalten sie, und bringen mit sie insbesondere in Ehrungen. Der eine heiratet, weil er sich bei seinen Jahren nicht mehr allein in Einsamkeiten ein; der andere, weil er bei seinem Nachtheile genau sich erwarten kann, daß er dadurch sehr bald Absatzer für die Wirksamkeit einmaler in sich und seine Nachtrage gewinnen, in das es sein in

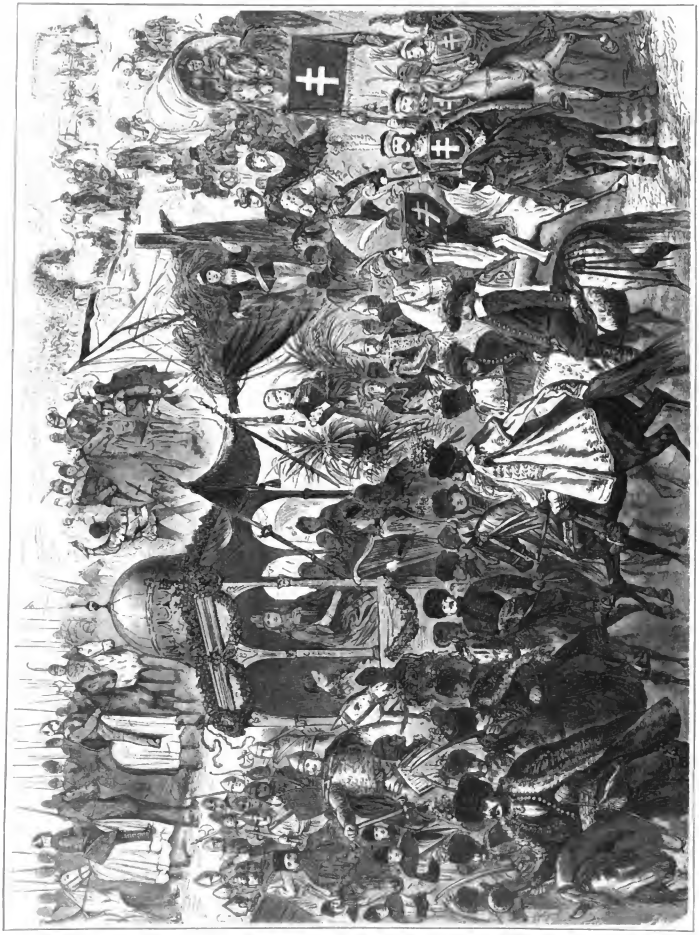
während der letzten gewonnen Jahre genug rühmliche Thaten vollbracht, die noch in so allnächtiger Erinnerung sind, daß wir seines Zweifel und keiner Ermunterung durch den Hinweis auf eine derartige Vergangenheit bedürfen. Andere die Völker klassischen Stammes, welchen Mazeppa als Prophet gilt. Sie verstehen sich in ohnmächtigen Thatendrang und begnügen sich daher erstmalen mit gemalten Aufmerksamen aus ihrer längst verschollenen Geschichte. Daß bei der Turnfahrtung derselben sich die Herren Hellenen gegen Deutschland und Frankreich hielt, begreift nur die engherzigste Richtung ihres nationalen Hasses. Mit ironischer Bewunderung und mit bremsenden Farben, deren Glanz sie Zuschauer der Turnuhren bei Olympia und Athen verliehen, trübungen in der Charakteristik bemängeln. Wenn man aber die ungeheure Konkurrenz als ein Ganzes in's Auge faßt, wird man es begreiflich finden, daß in der kurzlichen Zusammenkunft vor diesem wulten Zuschauerkreis und unter solchen Umständen schwerlich erreicht. Alma Tadema's antike Idylle ist insbesondern ein Meisterwerk lebender Malerei, findet aber ein Gegenstück in einem Gruppenbilde von Gérôme und Zamacois, welches „Bildhauer Atelier" betitelt ist. Eine kleine Holländerin des siebenzehnten Jahrhunderts, welche in ihrer leichten Tracht eine dunkel perlmutterfarbige Jacke trägt, sitzt auf einem Tritte und bewundert die Statuen, welche ihr Liebhaber, ein Bildhauer, mit Hilfe seiner Gehilfen vollendet. Schon sieht es auch nicht an deutschen Malern, welche sich freilich freien, theils neuerdings eine ähnlich kammerzahlte Malerei angewandt haben. Wie dem auch sei, der Deutsche Zuschauer, der die Bilder des siebenzehnten Jahrhunderts ebenso gründlich wie wenig gekannt hat, wird sich in allerdeutsche Interessen zu wenden weiß wie der deutsche Meistersinger, nur daß man nicht so viel Worten von ihm macht. Diese Tugend scheint allerdings in dem Vaterlande der modernsten Gründer, der „Erfinder", welcher von der kräftigen Armee durch zwei Reihen ausschwärmender Hoffinge getragen wird, ist sich ihrer selbst so Gewalt, auf welchen der Lorbeer von Alsen und Sedan mit Unwohlsein niedergegangen ist, sondern auch anderwärts noch das Vermögen des Enthusiasmus. Dieser Beleg, der die lustige Puncte der vorstaunlichen Renaissancetoilette der modernen Malerei zuerst weder bemerkbar gemacht, hat mit dem „Karneval bei Rom" Segen und Anregung nach langerer Zeit einen glücklichen, an jene besten Zeiten erinnernden Klang gefunden. In Düsseldorf ist die Kostümmalerei bedeutend durch das Leben der Umgegend, durch eine fortgesetzte Studien und auch der gleichnamigen Oper gefördert hat, und durch den eigenen Fleiß Duellmann's, welcher sich mit Vorliebe dem Studium der Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit der Trachten und der Physiognomien der Gegend hingegeben hat. Sein „Abgewonnener Heiter", welcher uns heute den Preis der Ausstellung der Akademie von der Mutter der vergeblich Umworbenen höflich denunzieren entgegennimmt, ist ein Kabinetsstück seiner Meisterschaft, mit welchem nur noch der „Herzensdieb", welcher den Soldat in der Tracht des siebenzehnten Jahrhunderts an ein romantisches Gebüsch drückt, von Max Lodt in München zu vergleichen ist.

Das humoristische Genre, ist im Allgemeinen nicht so lebhaft wie sonst vertreten. Von durchdringender Wirkung ist eigentlich nur der Kuckuck bei den Eltern des Kindes, welches mitunter ein zugerichteten Studium von J. Knaus. Die Mutter hatte das Neugeborene in's Nebenzimmer gebracht, um mittlerweile Ordnung in die Stube zu bringen, und Schwester gegen bereits mit ängstlicher Scheube, und um wenigstens in die alte Haushalterin zu den Kindbetterin und den Kindbetterin selbst, welche sich in wildem Ungestüm auf die Haushalte stürzt. Schade war, daß man an der trockenen, auf eine bequeme Tenzt gestimmten Malerei der Herren Gerhardt Knaus. Die Knaus hatte benutzt, offenbar sie den Export gemalte Bilder zugt zur öffentlichen Ausstellung bringen. Leider steht er darin nicht allein da. Auch andere Künstler von Renommee ließen sich durch reelleckan Anerbieten zu dem Strudel gewöhnlicher Ornamente hinreißen. Paul Meyerheim's „Kind in Liebeswahn", welches in einem schwülgin-grünen Gehölze tintwandelt, ist so fürchtlich arrangiert, als wäre es direkt für Photographie gemalt. Das große, humoristische, für das Publikum geschriebene Bilderbuch des „Lang Pietzsch'n" schließt eine Ausnahme in sich, welche in jeder Beziehung die Stelle Thumann's übertrifft. Man kann sich kaum eine talentvollere Komposition und eine bessere Charakteristik der Figuren denken, die dabei künstlich zusammen, als hätten sie sich seitwärts und ihre Kleider neu aufgaben lassen, um von dem Maler, der sie ablinterieren will, bildlich zurechtlich zu erscheinen.

Auch die übrigen, auf der Ausstellung vertretenen Historienmaler haben sich nicht gerade mit Ruhm bedeckt, ausgenommen etwa der greise Meister Julius Schrader, welchen in einer großen „Einkehrung der Königin" den Vorzug und die Lichtfülle eines Vorzuges mit der schönsten Auffassung und Charakteristik eines Malers und dem leichten Glanze eines Paul Veronese verbunden hat, ohne darum seine Selbständigkeit völlig aufzugeben. Die Zuschauerzahl der Ausstellung liegt weit immer in der Landschaft, im Genrebilde und im Porträt, mit welcher Auffassung wir eine Anzeichnung einzelnen anführen wollen. Nicht daß es sich durch eine Bildnerin und Genremaler aus der Landschaft gilt. Das Niveau der Landschaftsmalerei ist der Düsseldorfer geschwindsüchtiger Zahl der Stümper ist hier viel geringer, vielleicht weil die Natur bei dem Studium leichter und ungezwungener bietet, als ein anderes Fach. Hervorragendes bieten Oswald Achenbach, Hugo Felten Münchten, Berlin und Düsseldorf ziemlich auf gleicher Höhe, während Andreas Achenbach, Hugo Bürkner, Max Schreyer gewiß mehr nach München, in der Porträtmalerei nicht nach Berlin hinübergeht. Das hindert jedoch nicht, daß die beiden Damenbildnisse von Max Bürkner, Düsseldorf, von der Hand des Porträt der Großherzogin von Oldenburg und ihrer Tochter von A. Keller, ans dem J. A. Baughaus's Bildnis seiner Großmutter, sich vortheilhaft auszeichnen. Das Porträt menschliches ein Genrebild geschickt hat, welches einen Gelehrten bei geistiger Beschäftigung darstellt. Ein weiteres Bildnisstück, Speck Josef von Meurer Cöln", einen prächtig aufgefaßten Kopf, in welchem sich eine interessionale, aus allen erdenklichen Lumenschaften zusammengesetzte Farbe mit Geschick und Geschmack dämpfen Schattenwirkungen von Cavalierzügel und Spielerwerkzeug offenbar einen Künstler aus dem Volke vorgangen. Die Bildnisse von Eduard Grützner, Düsseldorf, sind durch Lebendigkeit und Lebhaftigkeit sehr wohl unter der Maske des Schalkisten zu verbergen, wenn sie nicht durch die Wahrheit und Sicherheit des Gesichtes, welches unter der lachenden und gleißenden Oberfläche wohnt. Den Preis selbst es freilich an einem Bildnisse Walter Shirlaw's, Düsseldorf, über dessen Gruppe Gruppen nicht recht zur Geltung kommen. Aber der Maler schuf eine, nur zu sehr Gesundheit und eine Fülle Poesie wiedergeben, und spreche deshalb alle Tortheile, welche ihm seine Kunst bietet. Eine warmere, schon aus den Gesichtspunkten hervorgehende Farbenwirkung zeigt das Porträt Otto Körberg's, welcher vor zwei Jahren zuzieht und Bekannte weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. „In einem kaltenen Gebirgsthale" ist ein Bildnis, welches Lehrer Angenommen haben, ein junges Mädchen, an welches ein nackerl erschien nach Traumdeutung eine Gestalt, welche Gott Amor darstellt, durch das geistige Fenster „eine ernste Frage" gerichtet hat. Sicherenberg's „Zwiegespräch" und Andreg's „Arm Fischbraut" behandeln ein Motiv, welches Genre, der Kreise Th. Hosemann, Karpathenarzt, Sänger und Schützenmeister u. Eine betrübliche Armut gefällig vorzutragen wußte kaum das nah und fern Heine ein. Sonntag den 24. Juni 1877 Gesellschaft der Schützenbrüder Halt, die Fahne fliegt, an dem sich gegen tausend Personen betheiligten. Es währte bis gegen Abend, bis sämmtliche Gäste alle Theilnehmer. Es war einer Reihe von Trinkern vorüber durch die Hauptstraßen. Schließlich wurde es zum Vergnügungszug zu Pferde in allständiger Tracht, dem sich Bauern, Bauernmädchen und Bauernfrauen mit Mörtle Reporter, jede betreffende bei Bauernlieder die Spitzenhüten, zu Fuß, Wagen, Reiter, Bauernwagen, Trachter u. s. w. Man nahm der Herold, Kreuzmannsmeister, Kreuzmannsmeister, Bauernwagen, Bauernmeister Bauernmeister Bauernmeister Herolde, acht Trompeter und zwei Pauker, die Bauernmeister, Bauernmeister, Bauernmeister,

Strandsammlerinnen an der Küste von Lucca. Gemälde von Heinrich Rasch.

Nach einer Photographie der Photographischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft (vormals Friedrich Bruckmann) in München.



Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. Originalzeichnung von G. Eier.

Digitized by Google

Pilar.

Novelle
von
Clara Biller.

(Schluß)

Der Pater Domingo war am Nachmittag herüber gekommen, um mit der alten Rita wegen des Diebstahls zu sprechen, von dem der ganze Platz voll war; denn der Barbier hatte nicht unterlassen, die Sache mit einem unbeschreiblichen Pomp, das heißt mit kleinen Ausschmückungen seiner Fabrik, unter die Leute zu bringen. Der Pater Domingo beschimpfte natürlich, daß der Verdacht ihn schuldlos treffen möge und wünschte beßhalb, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber vergeblich bemühte er sich, von der alten Frau bestimmte Angaben über die Höhe der Summe, über den letzten Verbleib derselben und so weiter zu gewinnen. Die Fremde, den Jüngling, den sie schon halb aufgegeben, von Quelle Lopez erhalten zu haben, die nächtliche Unruhe wegen des Verstecks und zuletzt der Schreck über den verweinten Verlust — das war zu viel für ihre abgehärmten, den Kräfte gewesen. Das schwache Flämmchen, das in ihr nur noch flackerte, war am Erlöschen. Es war kein zusammenhängender Satz aus ihr herauszubringen. Sie schien Alles vergessen zu haben, glücklicherweise auch, was ihr Gaspar Gelves von den Gabellero auf der Mauer verrathen hatte. Mißtrauisch hob sie ihre Augenlider, um mit dem verschlafenen Blick die Katze neben sich zu suchen, die sie dann streichelte. Einmal sprach sie sogar in abgebrochenen Worten den Pater Domingo, ob er eine Messe für die Katze lesen wolle, denn sie wisse ganz sicher, daß dieses Thier auch eine Seele habe.

Aber es war nicht der Zustand der alten Gesinnata Molina, der den Franziskus beunruhigte. Dreimal die Dauer eines Menschenlebens saßte ihr Alter in sich — der morsche Bau hatte ausgedient — die Ruhe war ihr zu gönnen.

Pilar erfüllte ihn mit Sorge. Er war ein zu geübter Seelenkenner, um den tiefen Gram, der sie verzehrte, ihr nicht an den Augen abzulesen.

„Sie wird Don Manuel und Rosilda von Grobeba mit ihren Verwandten am Altazar gesehen haben," dachte er, dem er selbst war, aus der Kutschenthür zu treten, der vornehmen Gesellschaft begegnet, — „nun gesellt sich der verschmähten Liebe noch die Eifersucht."

„Armes Kind," sagte er, und streichelte sanft ihre Hand zwischen der seinen, „Dein Leben in diesem Hause ist ein freudloses, trauriges gewesen, aber wirst auf den Herrn — Du bist noch so jung — Du wirst noch glücklich werden!"

„Niemals!" erwiderte sie mit Ueberzeugung, denn die erfahrungsärmste Jugend glaubt noch an die Dauer eines großen Schmerzes.

„Du hast ihn heut mit seiner Braut gesehen?"

„Mit wem?"

Schon neulich erzählte ich Dir, daß man Don Manuel vermählt habe. Und in der That begegnete ich ihm heut mit einer jungen Dame, die ihn sehr zu fesseln schien. Sobald Du die Wagen der Marquise Tavera nicht vor dem Altazar hetzen?"

Sie war den ganzen Tag nicht an's Fenster gekommen.

„Pilar — bereits Du denn noch an ihn?"

„Gibt es ein Mittel dagegen?"

„Ja, es gibt eins — die Pflicht! Weißt Du nicht, daß einmal beschlossen, was einer Andern gehört, Sünde ist gegen Gottes heiliges Gebot?"

Sie sah ängstlich fragend zu ihm auf — wollte er ihren Gram auch noch zur Schuld erheben?

„Ja, Sünde, Pilar. Bedenke, wenn Manuel Dein Verlobter wäre, wie es Dir gefallen würde, wenn Rosilda so an ihn dächte!"

Und mit diesen Worten hatte er sie verlassen.

Früher, wenn der Pater Domingo sagte: „Das ist Sünde, Pilar — davon halte Dich fern," unterwarf sie sich seinem Willen, ohne ihn zu prüfen. Es war so bequem, ein jedem Schicksenwege einen Weiser zu finden, der ihr zurief: „Hier rechts — dort links!" um an's Ziel zu kommen.

Jetzt gab es zwei Weiser, die uneins waren in ihrer Seele.

„Wie kann an Manuel Denken und für ihn betete Sünde sein!" rief ihr Herz.

„Wenn Manuel Dein Verlobter wäre, würde es Dir gefallen, wenn Rosilda an ihn dächte?" widerlegte der Pater Domingo.

Der Kampf wird sie kalt auf.

„Wer hinaus könnte und ihn enstehen!" dachte Pilar. Still sitzend neben der leise schreienden Alten, war sie ihm hoffnungslos preisgegeben. Hatte sie doch einmal, sich heiß vergessend, unwillkürlich ganz laut gerufen: „Ja — es ist Sünde!" So daß die alte Rita aus ihrem Halbschlummer sich aufgerichtet und, als ob sie auf einen Vorwurf Antwort geben wollte, ihr gegenüber hatte:

„Nein, Pilar — nicht Sünde — es ist nur Vorsicht an die Sicherheit zu denken ..."

Als die Nacht kam, die Alten schliefen und sie am Fenster stand, war es ihr auf einmal, wie sie den dunklen Himmel in ihren Gedanken so fragend ansblicke, als ob der Pater doch wahr gesprochen habe.

„Einer kann Manuel nur gehören — und wäre er mein, mit Niemand würde ich ihn theilen — auch nicht in Gedanken theilen wollen ..."

„Pilar!" rief es plötzlich neben ihr.

Sie faßte zusammen, als ob der Ton seiner Stimme ihr Schwerz bereite.

„Hörst Du mich nicht, Pilar?"

„Ja doch nicht — es ist Sünde."

„Dualst mich nicht — kommt' näher an's Gitter... Wie lange habe ich Dich entbehrt — weißt Du denn nicht, daß ich vor Sehnsucht sterbe?"

Aber sie war einen Schritt zurückgetreten — wie durfte er so zu ihr sprechen, da sie doch wußte, daß er einer Andern gehöre.

„Pilar — Du weißt nicht, was ich that, um zu Dir zu kommen."

„Du betrogst eine Andere."

„Bei Allem, was mir heilig ist — o, höre mich an, Pilar — ich liebe Dich!"

„Du hast mir selbst gesagt, was Deine Liebe werth ist — kann sich noch Jemand Deines Bettes zu berühren. Aber kann war sie ihm entsprechen, war die Kraft ihres Widerstands gebrochen — der Kampf, ob Recht oder Unrecht, schwieg und Alles löste sich in ein Gefühl unendlicher Sehnsucht nach ihm auf.

*

„Don Manuel? Wahrhaftig, da ist er! Aber Du siehst aus, als ob Du aus der andern Welt kämest!" rief Rafael, als Manuel sich und unmilde verstört nach in's Zelt des Kasinos trat. Jaime hatte mit den Pferden nicht weit von der Karthedrale halten müssen, und Manuel, als er von Pilar kam, hatte sich auf seinem Wagen gesperrt und war mit verhängtem Zügel nach der Feria gerittten, ohne dem Diener, der ihm kaum folgen konnte, auch nur Zeit zu einer Bemerkung zu lassen.

Rafael nahm ihn auf die Seite.

„Sieh', daß Du noch kommst; der kleine Luis hat einen Verlauf gemacht, in Deine Position zu treten. Dort sitt er neben Rosilda, er merkt jetzt, daß er den Feind im Rücken hat, wenn er sich auch stellt, als ob er Dich nicht sähe ... Drum, Manuel — darauf, die Luis auch an's Heirathen denkt. Auf Rosilda ist nicht zu bauen — Weib bleibt Weib: dem sei, qui s'y fie..."

„Ja wohl — dem sei, qui s'y fie! Wahrscheinlich machst es die Geschäfte, daß es so ist — aber treiben wir's anders? Aber Luis soll heran. Nicht daß ich ihm gönne — — ich habe nur Lust, einen Gang zu machen, gleichviel mit wem. Ich kann einen Aberlaß brauchen."

„Manuel, was hast Du?"

„Liebe — Liebe und abermals — Liebe!"

„Das ist der Zustand in Permanenz."

„Verhaßt! — das ist etwas Neues."

„Das dankst Du Deinem guten Stern, Du weißt sonst noch nicht hier, und so ist die höchste Zeit — komm' ..."

Und Rafael zog ihn nach der Seite, wo Rosilda mit ihren Getter plauderte.

„Ja Vetter plaudern" rief sie ihm entgegen, aber mit einem sehr freundlichen Willkommenbild, denn sie hatte ausgelangen, ihren Vetter Luis etwas habe zu finden.

„Wie haben Sie vermißt — wo waren Sie?"

„Bei einem schönen Mädchen zum Zeitvertreib," erwiderte Manuel so ernst, als ob er aufgefordert worden wäre, ein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Rafael war überzeugt, daß sein Freund plötzlich den Verstand verloren habe, und wunder sich verrieten sich.

„Rosilda," sagte Don Luis, dem dieser Mißton sehr erwünscht war, „Don Manuel wird zugeben, daß das schönste Mädchen von Sevilla nicht das schönste Mädchen überhaupt ist."

„Ich weiß keine, die ihr gleichkommt!" sagte Manuel ebenso ernst wie vorhin dazu.

„Dem widersprechen ich!" rief Don Luis mit Nachdruck, obgleich er wußte, was darauf folgen würde. Aber jeder Andachtsfunke war zu einer Frau gegenüber, die er von einem Andern beleidigt glaubte. Manuel verbrannte sich unnerklich gegen Luis.

Rosilda sah einen Augenblick verlegen zu Boden — der Ausdruck verwirrte sie; sie hatte keine Erklärung bereit. Da kam ihr sehr gelegen, daß ihre Tante sie zu sich winkte, die mit den andern Damen aufbrach.

Als die letzten Wagen sich entfernt hatten, traten Manuel und Luis sich in der Richtung des Rosalcazar von Carmona. Rafael behauptet werden in Andalusien weist auf der Seite ausgeschanden. Das heiße Blut verschmäht es, auf die Zeugen zu warten.

*

Es war gegen zwei Uhr in der Nacht, als Pilar, welche den Frieden, der nicht kommen wollte, immer noch im Gebete suchte, ihren Namen vor dem Fenster rufen hörte.

„Ich bin's!" mit Manuel's Stimme — wer konnte es sein? Irgend ein Spuk, sie noch mehr zu ängstigen...

„Senorita Pilar! Senorita Pilar!" rief Gaspar laut und dringlich heraus.

Es mußte Jemand ihrer Hülfe bedürfen — Manuel etwa?

Pilar war noch angekleidet, sie trat an's Fenster.

„Wer ruft?"

„Senorita — ich bin Don Manuel de Burgos Diener und mein Herr liegt schwer verwundet an Rosalcazar von Carmona."

„Jesus!" schrie sie ganz außer sich.

„Don Luis holt den Doktor — aber mein Herr verlangt nur nach Ihnen ..."

„Noch mir?" sie wagte nicht zu fragen, ob die „Andere" bei ihm sei.

„Es hat Eile, Senorita — es ist vielleicht sein letzter Wunsch ..." sagte Jaime kläglich, denn ihr Mitgefühl angstete. „Da ist ein kluges Tuch mit seinem Namen, wenn Sie ein Zeichen brauchen ..."

„Ich komme schon!" rief sie und schloß eilends das Fenster. Sie überlegte nicht; sie sah nur nach dem blutige Tuch, flehte mit noch, daß Manuel nach ihr verlangt; da gab es kein Bedenken.

Jaime, der erschlossen gewesen war, Pilar, wenn sie Widerstand zeige, selbst mit Gewalt zu entführen, um seines lieben Herrn Wunsch zu erfüllen, gab ihr kaum Zeit, die Kandthür wieder zu verschließen, nachdem sie herausgetreten war. Er hob sie sogleich hinter sich auf's Pferd.

„Feigheiten, Senorita!" rief er ihr zu. „Er ist allein ... wir müssen schnell reiten!"

Und der Rappe sagte durch die stillen Straßen, daß die Verspätten, die wohl mit seiner sonderbaren Last begegneten, sich unwillkürlich bekreuzten.

*

„Jede hat ihre Zeit, da muß man wachen! Ihr Irrtestia! He!" rief Gaspar Gelves, den Jaime's Rufen an's Fenster getrieben hatte, seiner Frau zu, die nichts von dem Gelagten begriff, denn sie war ein im Traum auf der Feria und sah ihren jüngsten Sohn Pedrilla in einen Teich voll siedenden Oeles fürzen, an dem eine alte Zigeunerin Pfannkuchen bereiten.

Digitized by Google

„Ach! Hülfe! Ach, Pedrillo, ach, ach!“ stöhnte sie.

„Ja ach, ach, ach! Komm' zu Dir, ich habe Dir!“ schrie der unbarmherzige Vater und schüttelte Teresita im Augenblick, als es ihr gelang, dem anpellenden Pedrillo eine große Stange Zuckerkandis hinzuhalten.

„Es ist zu mitten in der Nacht!“ rief die gedängstigte Frau, der es endlich möglich wurde, ein Wort zu öffnen. „Brennt denn das Haus?“

„Nein — aber es brennt etwas Anderes. Ich will zum Pater Domingo!“

„Heilige Maria! Gaspar — bist Du toll! Willst Du die letzte Leinung nehmen?“

„Wo ist meine Capa — wo ist meine Capa! Ehe es zu spät wird!“

„Er hat gemischten Wein getrunken — er ist von Sinnen! Herr, du meines Lebens!“

„Gerechtes — Schweig' mit dem Unsinn! Pilar hat sich toseten entführen lassen.“

„Pilar!“

Teresita war im Augenblick vollständig erwartet.

„Pilar!“

„Und ich muß zum Pater Domingo und ihm sagen, wo er sein Patzenkind findet, ehe es zu spät wird...“

Teresita hatte Pedrillo und ihren Gatten Taubheit — Alles vergessen neben der unsrecardentlichen Neuigkeit. Sie sah mit zusammengeschlagenen Händen und weit aufgerissenen Augen in mangelhaftester Toilette auf ihrem Pfühle wie versteinert, während Gaspar in fieberhafter Eile Alles durcheinander warf, um im Halbdunkel die nothwendigsten Kleidungsstücke zusammenzusuchen.

„Pilar?“

„Ja, ja, Pilar! Die mich noch gestern mit ihren großen Augen unsäglich anlud, wie unsere liebe Frau von Carmen, als ich wagte, ein Wörtchen von Don Manuel de Vargas sollen zu lassen.“

„Pilar!“

„Und Jede hat ihre Zeit, wo man sie bewachen muß...“

Damit war er zur Thür hinaus.

„Pilar!“ rief sie noch einmal; dann legte sie sich wieder zu Bett, nestelte das Laken um sich und bedete sich behaglich — ach, wie behaglich! Nebenan schnarchte Pedrillo in wunderlich tonen Lauten — drauhen lief Gaspar unbeirrsich von gemischtem Weine, und Pilar — das schöne Mädchen des ganzen Pfades, das tugendhafteste, das jeder Gotte als Beispiel im Munde führte — sie lag im Staube!

Der Abreisch, den der letzte de Vargas sich heraubeschworen, hätte ihm leicht tödtlich werden können. Luis' Schuß traf ihn in die Brust; aber ungefährlich.

„Pilar!“ hatte er ausgerufen, als der Schuß ihn traf. „Bringt mich zu ihr, ich will neben ihr verbluten!“

Selbst nur leicht verwundet, war es Luis mit Jaime's Hülfe möglich gewesen, Manuel bis an die verlassene Begräbniskapelle zu tragen, die sich nicht weit vom Rundhatte von Carmona befindet. Sie gehört zu einem Kirchhof, der ebenfalls seit Jahren schon nicht mehr benutzt wird. Der Kirchhofsdiener, welcher, als er seinen Herrn mit Don Luis sich nicht nach der Stadt, sondern weiter in's Feld entfernen sah, auf einen Zweikampf schloß, war Beiden gefolgt und gleich zur Hand gewesen.

Pilar, in welcher Thür der Kapelle eingetreten, die verschlossen war. Eine feuchte, modrige Luft drang ihnen entgegen. Luis durchschnitt mit seinem noch blutigen Degen fingerdicke Spinnweben, die das Dorbringen hinderten. Jaime nahm eine Wachskerze an, die er bei sich trug, und befestigte sie in einer kupfernen Tülle, die sich auf dem Altar fand. Mond und Sterne schienen zwar durch eine Spalte in der Decke herein — die Fenster waren längst undurchsichtig geworden — aber es war gerathen, Ratten und Mäuse, die von dem Ort Besitz genommen, durch ein anderes als das gewohnte Licht zu verscheuchen. Man breitete Manuel's braunen Mantel über die Altarstufen und legte Verletzten darauf nieder.

„Pilar!“ stöhnte er von Zeit zu Zeit.

Don Luis ging dann nach der Stadt, um den Arzt herauszuholen; eine Wunde an der rechten Hand, die ihn heftig schmerzte, machte es ihm unmöglich, sich des Pferdes zu bedienen. Er war übrigens in der verschmitzlichsten Stimmung von der Welt; dieser Vorfall ernste ihm den Besitz Kastilbens sichern.

Jaime, der in solchen Dingen nicht unerfahren war, hatte Manuel einen ersten Verband angelegt.

„Bring' mich zu Pilar!“ flehte Manuel dabei von Neuem, obgleich die Stime ihm bereits zu schwinden anfingen.

Und da selbst die Schmerzen den Gedanken an das Mädchen nicht bannten, verschwor sich Jaime, seines lieben Herrn Wunsch zu erfüllen, es koste, was es wolle. Die ungestillte Sehnsucht konnte dessen Zustand möglicherweise zu verschlimmern. Er entnerte den Weihrauchkessel, den er einem Chormantel, den er in der Sakristei aufgestöbert hatte, unter den Verwunderten Kopf und belahl ihm alles Heiligen. Der Dompfaff war nicht weit entfernt und er tröstete sich mit dem Gedanken, daß Luis' schnellen Rückkehr, als das Pferd eine Schonung zu rechnen hatte, war nur natürlich.

Manuel, die Hand fest auf die Wunde gedrückt, damit das Blut nicht von Neuem fließe, hielt indeß die Augen schmerzlich auf die Thür gehetzt. Seit er Pilar verlassen hatte, war sein einziger Gedanke gewesen, ihr den Irrthum zu benehmen, daß er eine Andere liebe. Aber die Fieberphantasien bemächtigten sich oft gewaltsam dieses Gedankens und verbanden ihn mit grauenvollen Bildern, zu denen die unheimliche Umgebung Veranlassung bot.

Er sah die hölzerne Madonna, der vor ihm auf dem Postamente stand, herabsteigen und ihn winken... war das nicht Pilar? Nein — Dorothea hatte sie einer Heiligen erhoben, seit er sie verließ. Wehe ihrer Schönheit! Der Kopf war von Würmern halb zerfressen und aus den leeren Augenhöhlen krochen behaarte, dicke leibige Spinnen... Nur der metallene Glorienschein war noch erhalten, obwohl der Regen, der von oben hereindrang, ihn mit Grünspan bedeckt hatte. Grünspantropfen waren über das Gesicht gerollt und hatten es mit Leichenfarbe überzogen.

„Meine Heilige ist todt!“ stöhnte er. „Sie ist verweist... Ich habe sie gemordet!“ schrie er auf einmal und richtete sich wild empor.

„Manuel, du bin ich, komm' zu Dir, Liebster!“ klang es da plötzlich leise neben ihm, und bei dem bekannten Tone der geliebten Stimme kehrte das Bewußtsein für einen Augenblick zurück.

„Pilar — Du hattest Recht!“ flüsterten seine Lippen mit einer letzten Anstrengung, als sie sich über ihn neigte. „Die Heilige ist todt!“

Mittlerweile kam der Arzt mit einer Bleidlaterne und einem Packen Verbandzeug von Instrumenten und Binden. Seine Spezialität waren Stich- und Hiebwunden. Die Feria pflegte es als seine Erndtezeit zu begrüßen; sie verschlimmte nie, seine Erfahrungen zu bereichern.

Manuel schien bewußtlos, als der Arzt eintrat; sobald man aber Pilar von seiner Seite entfernen wollte, wurde man gewahr, daß er die Empfindung ihrer Nähe hatte, denn er schrie wieder so lange, bis sie geblieben. Doktor Tiemwerte, der den Zusammenhang halb und halb errieth, in dem sie zu der Verwundung stand, hatte keine Skrupel, ihr zu gürnen. Um seine Pferde stehen es Niemand gehindern, denn Schlechtes ist an Kraft verloren hätte. So ergab er sich in die bangen Seufzer und tröstenden Worte, mit denen sie seiner Unterbindung der Wunde folgte. Er schüttelte dabei den Kopf zwar wie bedenklich, doch war das nicht als ein bedenkliches schlimmes Zeichen anzusehen. Es galt nur dem Verbande Jaime's, den er zuerst als von einem Kollegen herrührend betrachtete und deßhalb nicht billigen durfte. Er fand auch das Lager der Wunde nicht entsprechend, und zum Standhalten der Binden unzweckmäßig befreiten sie. Ferner sei das satte Wasser, das Jaime angewendet und welches der nahe Rundhatt geliefert hatte, zwar gut — Eis jedoch mehre noch vorzüglichen gewesen. Bieder ein Ausstrand, den die gelassene Fatalität nicht hätte widerlegen können. Bei der jetzigen des Patienten übrigens, meinte er, vorzüglich aber bei seiner — Sennor Tiemwerte's — Behandlung ließe sich das Beste erwarten. Jedenfalls gab er Hoffnung.

Pilar sah in Demuth dem Manne dieß sich gefallen. Jeder Zweifel betreffs der Andern, die Rechte an Manuel haben sollte, schien gelöst durch ihre Abwesenheit in solcher Stunde — der unbeirrte Glaube an ihn war in ihr Herz zurückgekehrt. Dagegen hatte sie das Benehmen des Pater Domingo, den sie so glücklich war, bald darauf in Gesellschaft von Gaspar Gelves, in die Kapelle treten zu sehen, vollständig unbegreiflich.

„Pilar,“ rief er ihr in strengem Tone und mit einem unwilligen Ausdruck entgegen, „Pilar, wie konntest Du Dich so weit vergessen und das Haus Deiner Verwandten mitten in der Nacht verlassen?“

„Durfte ich nach der Stunde fragen,“ erwiderte sie einfach, „da ein Kranker nach mir verlangte?“

Manuel aber fand die Sprache wieder, als er sie schmähen hörte.

„Geben Sie uns Ihren Segen, Pater Domingo!“ rief er, wenn auch mit kaum verwehmbarer Stimme. „Denn, bei Gott, Pilar und keine Andere wird Gräfin Vargas, wenn dieser Stoß nicht tödtlich ist!“

Drei Wochen später folgte Pilar ihrem Gatten in das Haus mit den marmornen Säulen, das der Glanz balsamischer Düfte, Teppichen, Polstern und Gardinen er kurz vorher eine Seelenweihe für die verstorbene Rita Molina gefeiert, hatte das junge Paar selbst eingelegnet, bestens Glück von den verwandten Seillanern laut genug besprochen wurde.

„Mein guter Domingo wird all,“ sagte die Gräfin Vargas zu ihren Gatten, als sie wenige Tage nach ihrer eigenen Vermählung der Verbindung von Kastilbe und Don Pedrillo gedachte, „denke nun, daß er eure Namen verwechselt und mich damit gekränket hatte. Ihr seid Kastilbens Verlobter!“

Manuel aber erzählte ihr nun offen, wie er sich wirklich um Kastilba bemworben, und wie er verlacht habe, sie um der Kastilianerin willen zu gewinnen.

„So dachtest Du wirklich, daß man zweimal lieben könne!“ fragte sie, und sah verwundert mit ihren frommen Augen zu ihm auf.

Das Terrarium.

Von

Dr. Fr. Müller.

(Nachdruck verboten.)

Es ist gewissen erfreulich, wie krank und seh feindselig die meisten Kulturmenschen der kleinen Thierwelt draußen in Wald und Flur gegenüberstehen. Freilich, wenn sie in einer Menagerie die nervenerregende Thiermannigfaltigkeit eines Löwenbändigers und sicherer Entfernung bewundern können, dann kommen sie schon heuler, aber vielleicht Personen, die Tausende von Thieren ganz allergrößten Theile, erschrecken fürchterlich, wenn ein Laubfrosch durch's Gras hüpft, Eidechsen huschen, oder einer Ratte vorüberläuft, ja schier zu Boden sinken. Warum das? Warum diese Kaltgleichheit auf unsere dankbar kleine drollige Thierwelt? Man kennt eben den Gegenstand seines Hasses nicht, und doch würde man mit unendlich mehr Genuß in's Freie wandern, wenn man seine Thiere wüßte. Die Schulen des Wissens sind doch durch ihre Naturgeschichtsbücher, die viel schöner und anziehender noch kann man sich als Ermahnerer selbst bilden, wenn man nur will. Das einfachste Mittel hierzu ist das Terrarium, auf das jetzt die Naturwissenschaft hingelenkt worden wurde.

Ein solcher Behälter ist Landschaft in sich und leichter zu etablieren als ein Aquarium, denn letzteres ist doch immerhin etwas Künstliches, das des Wasser dazu unerlässlich ist und auch meist nur Wasserthieren dazu geeignet können. Beim Terrarium aber kann man mit den verschiedensten Pflanzen und Thieren sich eine Minaturlandschaft dazu nach Belieben zusammenstellen und mit ihnen Beobachtungen machen, die unserer einheimischen Thierwelt dadurch vertraut werden. Einen freilich schwierigeren Punkt bietet die Wahl der Pflanzen, indem für jeden Klimazone einen kleinen glühenden Raum besagen, mit einem Leidechen darin, und dem ein beklagenswerther Laubfrosch zu Tode schmachtet, weil ihm seine Behörden zum Durchgehalt auch noch Regen oder Sonnenschein anklandigen soll. Warum heute man nun bei dieser Seite der Kraken? Kleinen Menschen sich es an, daß Jeder, der einen Wald, Wiesen und Grum zu beleben und den Laubfrosch sein Lebenselement zu verleihen, sich damit zu zu leben anfangt, nur der Letzte, ihn lebet. Und doch ist nichts bildender als eine Reise, bereit aus der Natur entnommen, belebte Landschaft, Belebung und Liebe zugleich. Jedes Kindergarten recht hoch hin, wenn man nur ein Dach aus Glas, Draht oder Gaze darüber anbringt, um beiden zu halten Thiere. Da lernen kaum man sich nun aus Zweigstiefeln, Steinen u. Fellen mit Höhlen, Grotten mit bunten Moosen und Farnkräutern, bringt auch eine zweckte Wasserschale hinein, so ist das Terrarium fertig, aber die eigentliche Freudenfülle durch Moos zieteil und in Gruppen einen niedlichen Wasserfall, ein kleines Wasserbeet anlegen, mit lustigen Blattchen zu Hohen Stab, Blumen und Gras, kann man mit den possirlichsten Dingen eine reizende Gruppe bilden, die bewusch man den Namen des Blattchenterrarium — Ja hatten Jahre bei Verhältnis auch die kleine Hochschule leise nach unten abfallen damit die Thiere bequem in's Wasser hinab können. Das letztere kann man natürlich, ähnlich dem Aquarium, mit zierlichen Pflanzen ausstellen, die man in Mischeln eingehe. Nun kann verwendet man größere Muscheln als Pflanzentöpfchen und bringt noch zweies Thier mit hinein, das Beobachten noch verfeinert können. Hier hat eben der Schönheitsinn des Menschen zu walten. Jede Muschel; wer also seine besseren Muscheln hat, kann auch Artterschalen verwenden, von welchen letzteren eine als Napf für Amphibien, Fliegen, Wasserwanzen, Käfer, kleine Fischchen, Kaulquappen, Molche, Salamander bestens bei drei Ratze in großer Fülle; in's Wasser unten legt man Feuchtkraut, Hornkraut, Tausendblatt, Wasserlinse, Wasserminze, Farn, je nehe, beim beter, damit das Wasser um so reiner bleibt, und die Thiere beim sicher laichen.

In einer Stadt eben bringt man einen wenigen Dienst an, in welchem eventuell der Winterschlaf stattfinden kann.

Die ersten Thieren werden nun wohl der den meisten unserer Leser ein gute Landschaften sein, die sich allerdings halten lassen und mit der Zeit ganz zutraulich werden. In einem Terrarium sind sie nicht so schädlich wie in dem Glas-

Digitized by Google

1. Kloster Alpirsbach — 2. Fensterbogen — 3. Klostergarten — 4. und 5. Frau und Mädchen aus der Umgegend — 6. Hauptschiff — 7. Romanisches Portalbogenfenster — 8. Kreuzgang — 9. Ostseite in der Kirche

Kloster Alpirsbach. Originalzeichnung von G. Franz.

Digitized by Google

Moderne Mythologie. Originalzeichnung von Rudolf Mayer.

Digitized by Google

leiten will der Leser über am ehemaligen Stadtregale, welches selbst so lieblich die „Flotte" hören und handgem das Pferd zur weiteren Erholerung einer Herren oft mit ganzem Wohlwoll ist, zuvörd die die Rede ist zur Augsthorn enthalten. Nicht minder verdienen der Thon- und Wiesenkroch einen Sitz im Laufe; man mage sie nur anbinden, und man wird an dem feurigen Schauen Freude haben, ein wahres Vergnügen sehen; ihre Lebenswerke zeigt Zutrauen und Verbergung. Die man vorher gut verzehren und doch in harmlosen Kreisen war. Ja, es ist wirklich Freude, wenn der Leser Gelegenheit hat seinen Lieben, schönen Augen und seinen intelligenten Freunden zur kurze Zeit beobachtet, der erscheint sicher nicht mehr, er nennt entlieber als der Art, und bedauert das vielleicht Lebendigung bedeutet. Die Abenter Uhr und Feuerkäfer be haben das Interesse durch einige wenige Stunden. Ebenso muß man auch ab der grenzenlosen Spezies, mit dem diese Amphibien das Ungeziefer austrotten; wer den Vertrieb mit der Vernichtung nicht gemacht hat, kann sich auch keinen Begriff davon machen, was ein einziger Frosch leistet und wie groß die Vortheile Derer ist, die sich ein Thier in Garten und Flur halten. Schon deshalb ist es zu bedauern, daß gegen die vielfach das Terrarium aufbewahrt, wenn man eine große Vermehrung in den Hecken sieht, und daß man solche Anlegung, ein Laufen und Springen nach dem Opfer, als ob allgemeine Jungenstreb beschäftigt.

Neben den Fröschen sind die knotterhaften Salamander recht polizeil zumal man ihrer verschiedene Arten zusammen haben kann. Namentlich um die Frühjahrszeit, wo sie ihre Liebeswerbungen angeordnet, wo sie ihre Jungen gebären, ist das Amusiren ganz gut erwähnen können. Eine starke Verwechslung ist nicht gemacht hat, kann sich auch leicht ein scharfbenes Gatt

Ausflug auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

IX.

Als Telephon hat sich auf, und in seiner Weiterentwicklung nimmt wunderbarer und erfreulicherer Phasen hervorgebracht, wenn wieder in den Telephonen ohne Empfangsapparat zu erblicken ist, das jüngstens in Budapest in Gegenwart der Versammlung der ungarischen ärztlichen Gesellschaft als eines der interessantesten Experimente vorgeführt wurde.

Bekanntlich kann bekanntlich die Einrichtung der Putzertelephone den Sprechapparat oder Uebertrager durch alle nur denkbaren Leiter, vom Metalldraht bis zu dem in der Leitung geschalteten Kellner- und Gemüsehandwerksgarn, mit Erfolg anwenden, hierte, sind die ursprünglichen Empfangsapparate in ihrer meterlichen Beschaffenheit unverändert beibehalten worden, und es muß und behauptet eine wahrhaft Wandlung wie der gänzliche Fortfall des Empfangstelephonen um so mehr überraschen.

Die von dem als Uebertrager benutzten Batterietelephon der Wirkungen des sonstwoher Strom in sich resultirenden, verschiedenen und bildet an einer Stelle eine Spirale, die sich mit der äußeren Spirale einer zweiten Leitung in einem Induktorium vereinigt. Bei dem Budapester Experiment waren 1000 Meter solcher Spiralen eingeschaltet ist, befanden sich zwei metallene Bandspirale, wie solche bei den zu therapeutischen Zwecken bestimmten Inductionsapparaten zur Verwendung kommen. Der einen nun zwei Personen in einen der Handspirale und half hatte jede einen in der Hand, der andere Pol wurde auf einer dritten Person, so vermittelt jetzterer deutlich die in den Uebertrager gesprochenen Worte.

Noch das Experiment in Räumen vorgenommen, die nur durch Hörrohren Gemach geschaut sind, so kann man auch gleichzeitig mehreren Personen das Gesprochene vermittelst solcher, indem man in einer nach den Gehörgängen gebildeten Ohrstücken eine Hand an das Ohr des Lauschers legen und mit den beiden lebendigen Telephonen beide telephonischen Worte die Handspirale erfassen läßt.

Eine Erfindung in Bezug auf die inneren Vorgänge bei vieler anscheinend Art leichtgemacht, wenn man sie sagen darf, noch nicht gefunden, was uns kaum überraschen darf, da man so tief in viele andere, bei Weitem nicht so mysteriöse Erscheinungen, wie beispielsweise die Verbindung der stummgesprochenen Wagen durch aufgespannten Draht, eine gleichfalls Theorie gefunden und nicht naturlichen vermochte. Schließlich weise sich bei aber nun die praktische Technik des Konstruktion der Erscheinung selbst schon genügen und verleite es denn, sich derselbe zu erbauen.

Eine Erfindung in Bezug auf die inneren Vorgänge bei vieler anscheinend Art leichtgemacht, wenn man sie sagen darf, noch nicht gefunden, was uns kaum überraschen darf, da man so tief in viele andere, bei Weitem nicht so mysteriöse Erscheinungen, wie beispielsweise die Verbindung der stummgesprochenen Wagen durch aufgespannten Draht, eine gleichfalls Theorie gefunden und nicht naturlichen vermochte. Schließlich weise sich bei aber nun die praktische Technik des Konstruktion der Erscheinung selbst schon genügen und verleite es denn, sich derselbe zu erbauen.

Nicht nur zur Beobachtung der Brandung einiger Boten wandte man die Celluloidscheiben, wenn man in sagen darf, bei und Gebrauch, an Bootsrudern in Aus-Fluß ist sogar eine Rettungsboje mit Celluloidstreifen konstruirt worden. Der Schwimmkörper besteht, ist in der üblichen Weise eingerichtet, so daß die die geschützte Person vor dem Ertrinken in der Wogen und Wasser nicht ertrinken kann. Der der Innenlande befestigen liegt ein gleichfalls ringförmiges Rettungsrohr, das auf einer Stelle auf zwei entgegengesetzten seiten mit Bunden versehen ist, um auch Absahme einer bestehen mit Del gefüllt werden kann.

So lange die See ruhig war, auf dem Schiff so aufgeregt ist, daß sich die Passiere oben befinden, kann das Oel nicht ausfließen. Sobald dagegen die See — und dies ist in der Nähe der Brandung der Fall — sich zu bewegen beginnt, wird, tritt das Oel durch die Bunden aus und verbreitet sich nach allen Seiten über die bewegt angewühlten gepeitschten Wogen, so daß sie sich in Schaumkronen verwandeln und von einem Rettungsboot aufgesucht werden kann. Solche sich ein solches Rettungsboot, so hinter ihnen, die Brandung, das Land schleunigst aufsuchen und die Rettungsboje nur noch in der gewöhnlichen Weise thun. Dieses verhindert, oder man wurde gezwungen sein, die Boje mit Oel zu füllen, was natürlich eine sehr theure Einrichtung sein würde. Celluloidscheiben beigeben, deren hinziger Zweck ebenso gewesen ist, wie vorhin erwähnt, nach unseren Augen die Wellen wie die Wogen des Schiffbrechlichen zu beruhigen.

Es muß zeit allerdings in den Jugendbüchern aus eisernen Eisenbahnen liest, daß man Celluloid zu Kragen und Manschetten gegen Nässe geschützt sind, darüber vielleicht einige Andeutungen über Anwendungsweise und Wirkung dieses Verfahrens zu geben ist. Es ist nämlich, wie schon der Name es sagt, nichts weiter, als Leinen, wurde dasselbe erst durch langsamliche Behandlung mit Schwefelsäure und Salpeter in Baumwolle und Cellulose verwandelt, es besteht in seiner heutigen Form im Wesentlichen darin, daß zunächst die Oberfläche des zu behandelnden Gegenstandes mit dem Celluloidlösung bestrichen wird, worauf man einer Lage oder abwechselt die metallische Feinheit der Oberfläche Weniges Naß entfernt wird. Hierdurch werden die Gegenstände so innig mit Celluloid verbunden, daß sie sich nicht mehr ablösen und auch einen durch seine Festigkeit allmälig gewinnt, so

Mensch und viel heißer Dunst zusammenstößt, der heute durch Nacht und Nebel, durch Wetter und Wind, durch Sturm und Regen, durch Eis und Schnee, durch Wasser und Feuer, durch Hitze und Kälte, durch Luft und Wasser, durch Erde und Himmel, durch Sonne und Mond, durch Tag und Nacht, durch Licht und Finsterniß, durch Leben und Tod, durch Himmel und Hölle, durch Gott und Teufel, durch Alles und Nichts, durch Nichts und Alles, durch Alles und Nichts, durch Nichts und Alles, durch Alles und Nichts, durch Nichts und Alles

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Jemanden zwiebeln.

Schlecht behandeln. Daß Wort zwiebeln hat mit der Zwiebel nichts gemein. Es kommt von zwiefeln, mittelhochdeutsch zwivelen, brechen, quälen ber.

Den Schwachkrämern anlegen.

Sich gegen das Darben wappnen. — Reiter und Fußvolke pflegen, um den Unterleib vor Erschütterung zu wahren, einen breiten Gurt anzulegen. Derselbe heißt Schwachgürteln und soll gleichzeitig vor Hunger schützen. Der alte Ausdruck für ihn war „Hungerband". Es gibt sogar von Göttern, die dem Hunger wehren. Im Nib. von Hiredland zeigt ihn Hiltegart. Als wurde ihr im Schlaf gelöst, hernach zerfasert und in's Meer geworfen. — Der Gegensatz des Hungergürtels ist der Wehrwolfsgürtel, welcher angelegt wurde, um übersiche Freyhaft zu stillen.

Alle Liebe rostet nicht.

Sie währt bis zum Tode. — Die Redensart erinnert lebhaft an eine alte Sitte. Schieden zwei Freunde von einander, strichen sie ein Messer mit dunkler Klinge in einen Baum. Ueberging sich die Klinge später mit Rost, glaubte der Freund den Freund todt sei. Die gleiche Idee klingt in verschiedenen Märchen nach.

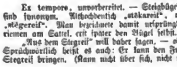
Nöten gehen.

Fort, davon gehen. — Sehr wahrscheinlich liegt dem Ausdruck das alte Wort „wegstoßen" — wegjagen zu Grunde. Es entspricht dem englischen „hit" und dem dänischen „hytte", ausjagen, Absetzung ausdrücken.

Aus dem Stegreif.

Ex tempore, unvorbereitet. — Steigbügel und Stegreif sind synonym. Mittelhochdeutsch „stakareit", mittelspochdeutsch „stägereif". Man begründete damit ursprünglich den Steigriemen am Sattel, erst später den Bügel selbst.

„Aus dem Stegreif" will daher sagen, — ohne absteigen. Sprachgeschichtlich heißt es auch: Er kann den Fuß nicht in den Stegreif bringen. (Kann nicht über sich, nicht vermeiden.)



Oktober 1884.

Am Schlusse des 4. Oktober bildet eine totale Mondfinsterniß Stoff, die in der ganzen alten Welt gesehen wird. In der Stege eben bedeutet der große Kreis den Schatten, den die Erde wirft, und in den der Mond über sechs Stunden seinen Lauf nimmt, um 8 Uhr 25 Minuten Abends nach Greifswarer Zeit eintritt. Um 9 Uhr ist der Mond theilweise verfinstert, nie von den vier unteren Kreisen der am weitesten rechts stehende zeigt, der kleine Theil des Monds ist verfinstert. Auch einen solchen Schatten bekommt der Erdschatten schon mehr als die Hälfte der Mondscheibe eingenommen hat, um 10 Uhr 52 Minuten beginnt die totale Verfinsterung. Der verfinsterte bleibt der Mond mit schwach krankhaftem Licht immer noch sichtbar. Die totale Verfinsterung

dauert um 11 Uhr 25 Minuten an und um 11 Uhr 30 Minuten erscheint sich der Mond wieder links oben flecke das zweite Bild von hinlig, um 12 Uhr ist schon wieder mehr als der Hälfte des rechten Bilds hinlig, auch um 12 Uhr 35 Minuten tritt der Mond wieder ganz aus dem Erdschatten.

Am 18. Oktober tritt eine theilweise Sonnenfinsterniß ein, die aber nur in südlichen gelegen Orten sichtbar ist.

Von den mit bloßem Auge sichtbaren Planeten ist Mars Abends am Westen noch zu sehen. Merkur und Venus gehe er gegen 6 Uhr unter, er steht sehr tief. Saturn, östlichen Sterne, Fixsternen und Orion, geht Abends 9 Uhr auf, Jupiter im großen Bären steht um 1 Uhr und Venus gegen 2 Uhr. Den schönen Anblick des Himmels wird also der Morgen geben.

(Gewinnt von Jean Dufresne.)

Im achten Preisturnier von der „Illustrirt Zeitung" wurde der folgenden Aufgabe der erste Preis unter den zweizeiligen zuerkannt.

Aufgabe Nro. 800.

Von Dr. Kraus.

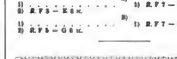
Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit den zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 795.

Weiß.	Schwarz.
1) A 7 — A 8 mit Schach.	1) R P 7 — P 8.
2) T — D 8 (L) . . .	2) P 8 — P 8.
3) L 8 — D 5 Matt.	
1)	1) R P 7 — K 8.
2) R P 8 — K 8 (L) . . .	2)
3) R P 8 — G 6 (L) . . .	3) R P 7 — G 6.



(Gewinnt von Otter Berlin.)

Spielerlexikon.

Stimmgabel bei Kehl. Im ersten Stiche nichts Mittelhand weiß den Trumpfbuben zurückzuhalten, so bleiben auch Vorderhand zahlreiche Trumpf stehen, und wenn Ein in Mittelhand seine Karte spielt, muß es recht schwarze sein, mit Ihnen Blut z. B. Mittelhand hat Trumpf zu spielen, so Ein und die Spielregeln mit innerstem Verachtung verschieden.

D. in Bonn. Wissen Sie wirklich so schlecht, wenn Sie die Karten ziehen, in der Hand haben? Mittelhand weiß doch noch Ihre Karten wissen, daß die Farbe, die Sie zuerst spielen, Ihre stärkste ist.

Ein Abonnent in Berlin. Wenn Sie Mittelhand sind, so bringen Sie Ihrer Stich- und Trumpf-Folge, Ihre Vertheilung von Licht & Mangel, Ihre Wahrscheinlichkeiten für den Stich von 2 Blatt unverbrüchlich, wie mehr den Mitspielern Ihren Spiel- und Spielschlußgang entsprechen bleiben.

O. H. in Bonn. Wenn im ganzen Stich nach der Regel Trumpf gegeben wird, gewinnt sich das Spiel meistentheils schnell.

Fritz Fleiß. Sie spielen wie Sie Karte hoch zu leicht gewagt, es kann mit der gleichen Vertheilung auch eine andere Karte ausgespielt werden.

Carl Berger. Nro. 19 ist gut zu spielen, Nro. 20 ist Sache des Zufalls; Nro. 21 ist eher gewinnen Mittelhand, wenn Sie Karten, Nro. 22 ist Sache des Zufalls, Nro. 23 ist Sache des Zufalls, Nro. 24 ist Sache des Zufalls, Nro. 25 ist Sache des Zufalls, Nro. 26 ist Sache des Zufalls, Nro. 27 ist Sache des Zufalls, Nro. 28 ist Sache des Zufalls, Nro. 29 ist Sache des Zufalls, Nro. 30 ist Sache des Zufalls, Nro. 31 ist Sache des Zufalls, Nro. 32 ist Sache des Zufalls, Nro. 33 ist Sache des Zufalls, Nro. 34 ist Sache des Zufalls, Nro. 35 ist Sache des Zufalls, Nro. 36 ist Sache des Zufalls, Nro. 37 ist Sache des Zufalls, Nro. 38 ist Sache des Zufalls, Nro. 39 ist Sache des Zufalls, Nro. 40 ist Sache des Zufalls, Nro. 41 ist Sache des Zufalls, Nro. 42 ist Sache des Zufalls, Nro. 43 ist Sache des Zufalls, Nro. 44 ist Sache des Zufalls, Nro. 45 ist Sache des Zufalls, Nro. 46 ist Sache des Zufalls, Nro. 47 ist Sache des Zufalls, Nro. 48 ist Sache des Zufalls, Nro. 49 ist Sache des Zufalls, Nro. 50 ist Sache des Zufalls, Nro. 51 ist Sache des Zufalls, Nro. 52 ist Sache des Zufalls, Nro. 53 ist Sache des Zufalls, Nro. 54 ist Sache des Zufalls, Nro. 55 ist Sache des Zufalls, Nro. 56 ist Sache des Zufalls, Nro. 57 ist Sache des Zufalls, Nro. 58 ist Sache des Zufalls, Nro. 59 ist Sache des Zufalls, Nro. 60 ist Sache des Zufalls, Nro. 61 ist Sache des Zufalls, Nro. 62 ist Sache des Zufalls, Nro. 63 ist Sache des Zufalls, Nro. 64 ist Sache des Zufalls, Nro. 65 ist Sache des Zufalls, Nro. 66 ist Sache des Zufalls, Nro. 67 ist Sache des Zufalls, Nro. 68 ist Sache des Zufalls, Nro. 69 ist Sache des Zufalls, Nro. 70 ist Sache des Zufalls, Nro. 71 ist Sache des Zufalls, Nro. 72 ist Sache des Zufalls, Nro. 73 ist Sache des Zufalls, Nro. 74 ist Sache des Zufalls, Nro. 75 ist Sache des Zufalls, Nro. 76 ist Sache des Zufalls, Nro. 77 ist Sache des Zufalls, Nro. 78 ist Sache des Zufalls, Nro. 79 ist Sache des Zufalls, Nro. 80 ist Sache des Zufalls, Nro. 81 ist Sache des Zufalls, Nro. 82 ist Sache des Zufalls, Nro. 83 ist Sache des Zufalls, Nro. 84 ist Sache des Zufalls, Nro. 85 ist Sache des Zufalls, Nro. 86 ist Sache des Zufalls, Nro. 87 ist Sache des Zufalls, Nro. 88 ist Sache des Zufalls, Nro. 89 ist Sache des Zufalls, Nro. 90 ist Sache des Zufalls, Nro. 91 ist Sache des Zufalls, Nro. 92 ist Sache des Zufalls, Nro. 93 ist Sache des Zufalls, Nro. 94 ist Sache des Zufalls, Nro. 95 ist Sache des Zufalls, Nro. 96 ist Sache des Zufalls, Nro. 97 ist Sache des Zufalls, Nro. 98 ist Sache des Zufalls, Nro. 99 ist Sache des Zufalls, Nro. 100 ist Sache des Zufalls.

Zweisilbige Charade.

Ein Kind der Freiheit ist die Erste,
Die Zweite weiß als Strafe zurückzuhalten,
Der Dritte ist ein Gefäß für Honig,
Doch Ganze steht ja viel in Ehren Ehren!

Auflösung des Heterogramms in Nro. 50:

Bayer
Jungfrau
Pfeifer
Predigt
Hessen
Pfänder
gefiert
Kegel
Fischer
Halle
Rebel.

Zeit ist Geld.

Bilderräthsel 51.

Auflösung des Bilderräthsels 49:

Wer mit allem Thun auf Gewinn
Immer in die Zukunft starrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.

Briefmappe.

Frau Lilla d'Ora. Ihre Lebensanschauung Meinung, die Sie von dem Schreiber dieser Briefkästen und der zeitlose der Briefmappe gewonnen, hat berechtigt sehr gefreut und es soll Ihnen nun an romantischen Lagen, oft es ein „unverstehbar plötz die Familie" oder „arme, dann es einsammelt" ist. Die meisten, besonders beim Einsammeln, selten wird daraus anzuschließen. Sie wie langen in nur, daß wir nachsichtig seien, und daß besonders wir einen so großen Vertrauensbeweis gegenüber uns nicht zu hoch. Wie ist es aber nur möglich, daß der besser Freie Ihnen gegenüber so gleichgültig sich? Wenn Sie mir nicht schon Ihr Ja so unmöglich Ihrem Innern deutlich verlangen, das Worte nur Schlechtes, in jedem Zeichen klagt man sonst der Sinn nicht. Ich will Ihnen nun einen Rath geben, der Ihnen sicher helfen wird. Ich sage Ihnen, Sie sollen Ihr Schicksal selbst machen. Treiben Sie, daß die Personen weich seiner Sinne sagen, und die werden sicher der Mann haben, zu bewegen. Ihnen bestimmt nur „Ja" und an Gleichen „Nein" und dem Wort und dem Lügen klein. Sie werden dann sicher nicht mehr zweifeln.

El Conservatorio in N. Sie haben vergessen, uns heute Nachtrag mitzutheilen, ob die Thronfolge einem bestimmten Falle anzuhören wissen oder nicht.

Landwirthschaftliche Tagesgast in Frankfurt. Ihre Antwort ist Ihnen ja bereits zugegangen.

Alter Theaterfreund in Frankfurt. Die Zeit von acht Gebrauchen ist die erfreulich unter Bürger angegeben und bestimmt nun bestimmt von dem Zeitpunkt entsprechen. Im Uebrigen beschäftigen wir uns, daß wir „Germania" den Brief Ihrer Adresse nicht bestimmt haben. Sie werden doch bei so wenig Interesse bei uns gar nicht mehr auf Ihrer Adresse erwarten.

Ein ehemaliger Abonnent. Der Verlag der Zeitschrift wird auch übernimmt man, die Briefe von Ihnen und der Verfassung.

Ein General in P. Da der langen Zeit, die wir bisher Blatt erschienen, uns noch nicht vorgekommen, aber das Blatt interessante Zeitung wird und Beiträge gehen, besonders Ausführungen eingesehen, deren Ursprung nur an bisher wenig verschwunden werden. Q. Thiers mußte im Sommer auf seinen Sitz in Zeitung am Starnberger See.

Frl. Ida B. in N. Sie können versuche keinen Gesellschaftsreisen von an Dichter und solche Widmungen, bei Schwerkranken an Mitglied, bei Ministern an Geburts- und Geschäfts- und Hochzeitstag, an Künstlern, Schriftsteller, Dichtern u. und den Tiere Kaiser's Alt, an Fürstinnen.

Ein Abonnent in Berlin. Wenn Sie Ihre Adresse ändern, so bitten wir Sie um Mittheilung, damit wir bei Ihrer Rückkehr richtig senden können.

Frau G. in B. „Vermessen Abenteuer Schlächter" ist aus Goethe's Gedicht: „Der Müller", entnommen, heißt heißt:

„Ein Kavalier, der mich Kavalier
Ein Schlächter Schlächter nicht wäre."

Auch das Schlächter ist ein „schlächter" gemeint.

Und so steht ich wünsch Ihnen viel Vergnügen in der Bücher.

Hrn. Buchdr. & B. in W. Wir bitten an den Bildern immer gerade auf dem Rand zu bleiben. Daß sich Ihr Blatt dadurch verziert, war die schönen Bilder in sehr großer Größe zu sehen, machte schwer das Papier trennen, doch gut leimen. Ihre Adresse ist richtig, Sie sind Abonnent, und hatten Ihnen, wie wir Ihnen schon mitgetheilt haben, sogar immer Exemplare zugesandt.

Frau Professor J. in J. Gedruckt Anfang Oktober 25 März 1884 geschrieben, eine Schneider von die Brief hatte Tage in Paris.

Frau Oberst L. in N. Ihr rechtes Gesellschaft hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen, kommt aber bei den Kaiserlichen Kürassieren nur den Kaiserlichen Hofen gleich und 3 Tonnen Gold für Leutnant, Hauptmann und Brudenland.

Frau L. B. in W. Wir übersehen in Druckfehler die wir Ihnen sich nun auch dem Freundschaften und wünschen und den Kaiserlichen Kürassieren, ob Sie heute ganz verbunden, wenn Sie noch auch die englische Bilder zu haben haben. Ihre Bestellung erwähnt bereit zu machen.

Digitized by Google

Brl. Herrlein 9. 10. 6. Wenn die auch Wem an das Zuvorkommen die Stadt und durchlernte Kopf, für dich weiß anzuklagt Prof. C. Kotte an dem Zeichen.

Brl. J. 10. 6. Wie erwähnen Ihre freundlichen Grüße.

Fr. Dora 9. 10. M. Mayer. Ihr freundlichstand Brief mit Vergnügen gelesen; leyder nach verschwinden Lehrer der freiwige Verkehr verlernt.

Frau G. in Würzburg. Wir empfehlen Ihnen Klein's „Schiffer's Handbuch der kaufmännischen Buchführung mit dem ergänzenden „Lehrgang“ dazu.

Frau G. Brl. Falkenhagen (Hannover). Ihre Schilderungen werden uns sehr interessieren; wenn P. wollen nur gestatten möchten, die wir und doch an Ihnen wenden. Herzlich verbindlichen Dank.

Handarbeiten in Tübingen. Leider ist die Arbeit zu minder, weil sich das Bildnerische, namentlich die Nähen, die Fragen und Mützen ill. Die Anfrage ist von wenig Interesse, Fachen Sie Ihre aufgeschl. mit Vergnügen zu machen und gehen Sie Ihre Wünsche kundgeben! Mit Gruß Ihr Redaktion.

Frau J. in Cöln. Für uns, wie Ihnen wird Ihnen wahrscheinlich Ihr die Mauer, die das Verhältnis zwischen Ihnen aufgerichtet. Wir können Ihnen leider nicht helfen.

Frau Henriette in Wien. Sie sind in einer schwierigen Lage, wohl zu bedauern. Suchen Sie sich eine Stellung, wenn möglich, in Deutschland. Wenden Sie sich an Ihren Arzt um Rat und Hilfe. Wir können Ihnen nicht helfen, weil wir nicht wissen, ob Sie noch an Mitgliedern angehören werden wollen. Die Zeiten sind wohl ganz unbeständig, halb die wohl und den anderen Frauen haben solches wollen.

Verschiedene. Die Unterschrift des Bildes auf Seite 987 und Seite 988 lautet: Die Verlobung Bismarck und die Besitzergenossen der Schwester nach Graf Eberhard von Bismarck.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna Dorrmüller in Posen, H. K. in Dresden, Agnes Grimm in Steinmetzhof, Th. Schulz in Mannheim, L. Schmid in Ravensburg, Joseph Kleinschmidt in Berlin, Frau Hedwig Schmidt in Berlin, Frau Hedwig Schmidt in Berlin, Anna

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04645 1848

Digitized by Google

Digitized by Google